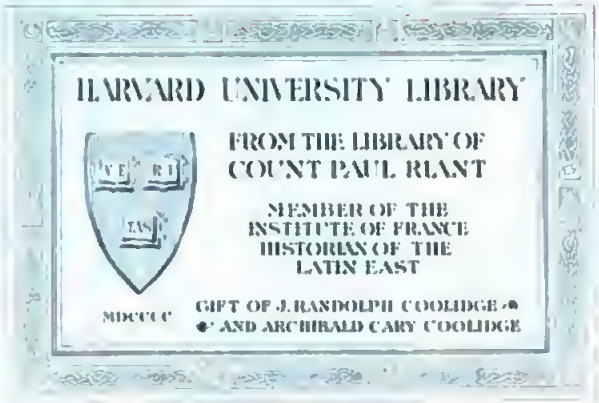
Crus 733.7


HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
COUNT PAUL RIANT

MEMBER OF THE
INSTITUTE OF FRANCE
HISTORIAN OF THE
LATIN EAST

MDCCCC

GIFT OF J. RANDOLPH COOLIDGE
AND ARCHIBALD CARY COOLIDGE

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Einundzwanzigster Jahrgang.

1880.

Nr. 1 bis 52.

Berlin, 1880.

Carl Heymann's Verlag.

Digitized by Google

Crus 733.1

Harvard College Library
Riant Collection
Gift of J. Randolph Coolidge
and Archibald Cary Coolidge
May 7, 1908.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

I. Mittheilungen etc., den Johanniter-Orden betreffend.

Seite.

Oec. Erich v. Krieger, Georg Wild. Aug. Ernst Clamor Freih. v. dem Bußche † 1
Monatliche Uebersichten der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens befindlich gewesenen Kranken und Siechen 13. 37. 61. 97. 115. 139. 169. 199 223. 251. 269. 299
Herm. v. Zülow, Theod. Wilh. v. d. Gröben, Otto v. Saldern † 15
Die Weihnachtsbescheerung für die Kranken im Johanniter-Hospitale zu Beirut in Syrien 19
Centurius Wilh. Aug. Bernh. v. Willitz, Rich. von Zehrentheil u. Gruopenberg † 25
Das Hospiz des Johanniter-Ordens in Jerusalem . . . 25
Rud. Graf v. Platen zu Hallermund † 31
Bericht des Johanniter-Convents zu Jerusalem an den Papst Alexander III. über die Resignation des Großmeisters Gisbert Assaly i. J. 1170. 31
Carl Leop. Aug. Graf v. d. Schulenburg † 43
Liste neu ernannter Ehrenritter 49. 205
Mittheilungen aus den Protokollen über stattgehabte Ordens-Capitel 50. 206
Ludw. Fürst zu Solms-Hohensolms-Lich † 55
Ehronologie der Großmeister des Hospital-Ordens . 63. 201
Friedr. Otto Max. Rich. Freih. v. Ketteler, Heinr. Christian Friedr. Graf v. Brockdorff † . . . 67
Ernst George Joach. Graf v. Eickstedt-Peterswaldt, Bernh. v. d. Marwitz † 79
Ludw. Friedr. Freih. v. Schwarzenau † 85
Ein Johanniter-Typhus-Lazareth 85. 134
Zur Vervollständigung der Ordensliste 85. 275
Adolf Freih. v. Bissing, Carl Friedr. Wilh. v. Rosenberg, Ferd. v. Eisenbart-Rothe † . . . 91
Friedr. Eugen Graf v. Sauerma-Ruppersdorf † . 92
Die Besitzungen des ehemaligen deutschen Großpriorats des Johanniter-Ordens 99. 103. 109. 117
Carl Herm. v. Pletz, Albert v. Bismarck, Julius Freih. v. Bock † 103
Herm. v. Berg, Georg v. Knebel-Döberitz † . . . 109
Hugo Graf v. Münster-Meinhövel, Carl Ehrenreich v. Burgsdorff † 117
Die Johanniter-Commende Buchsee i. d. Schweiz . . . 121
Rud. Carl Ernst Eberh. v. Rundstedt † 127
Die Johanniter-Ordens-Comthurei zu Sulz im Ober-Elsaß . 127
Friedr. Christian Ludw. Emil v. Zielen als Johanniter-Comthurei-Anwärter 128
Albr. Graf v. Stosch † 133
Die Einweihung des Johanniter-Krankenhauses zu Nieia . 133
Carl Freih. v. Troschke, Heinr. Ernst Aug. Ferd. v. Döring, Ernst Ludw. Georg Adam Freih. v. Knigge † 145
Liste neu aufgenommener Rechtsritter 149
Die Aufnahme zu Rechtsrittern des Johanniter-Ordens in der Kirche zu Sonnenburg am Johannistage 1880 . . 151
Rede bei der Feier des Ritterschlages in der Ordenskirche zu Sonnenburg am 24. Juni 1880 153
Ferd. v. Blanckenburg, Adalb. Franz Anton Freih. v. Rosenberg † 157
Carl Joh. Gust. Adolf Julius Freih. v. Schwerin † 163
Ludw. Alex. Freih. v. Klüchtzner † 171
Das Kranken- und Siechenhaus der Pommerschen Prov.-Genossenschaft des Johanniter-Ordens in Züllchow bei Stettin 181
Adolf Aug. Ernst Ludw. Freih. v. d. Horst † . . . 187
Die Johanniter-Commende Wildenbruch 206. 211
Otto Alex. Georg Helvet. v. Brockhausen, Friedr. Wilh. Eduard Albin v. Selchow † 211
Willy Freih. v. Bissing † 217
Oec. v. Lepel, Siegm. v. Kelisch † 229
Friedr. Wilh. Max. v. Schack, Reinh. Freih. v. Dalwigk zu Lichtenfels † 235
Otto Leop. v. Krieger † 241
Sagen von der Johanniter-Comthurei Nemerow . . . 242
Aus Beirut in Syrien 243
Wilh. Rud. Wold. v. Thielau-Rüssing, Commendator, † 245
Feier des 25jährigen Bestehens des Johanniter-Krankenhauses in Jüterbog 245
Adelb. v. Gundlach † 253
Georg Elfr. Adolf v. Glausewitz, Ernst Carl Alex. Victor v. Stockhausen, Ludw. Ernst Freih. von Baumbach † 257
Albert Freih. v. Rheinbaben † 263
Carl Friedr. Leo Freih. v. Massenbach † 275
Adalb. Freih. v. Seherr-Thoß, Herm. Burggraf und Graf zu Dohna † 281
Friedr. Wilh. Otto Conr. Freih. v. Zedlitz-Neukirch † 287
Aus Sonnenburg (Gemeindepflege) 292
Leop. Graf v. Kalnein † 301
Herm. Freih. v. Dungern-Tebrn † 305
Das Joh. Krankenhaus zu Zullichau i. d. Neumark . . 307
Miscellen 1. 7. 42. 54. 103. 133. 138. 150. 215
Statistisches 7. 39. 44

II. Aufsätze und Mittheilungen verschiedenen Inhalts.

Die Insel Rhodus 1
Bernhard II., Edler Herr zur Lippe 3. 8. 15
Deutsche Adelssagen . 11. 46. 65. 83. 95. 108. 132. 141. 154 180. 186. 197. 227. 233. 248. 255. 260. 278. 289. 298. 310
Fünfzig Jahre der Stadtmission in New-York 23
Frau Elise v. Ohlen-Adlerskron † 25
Schles. Verein zur Heilung armer Augenkranker in Breslau 26
Diakonissen-Anstalt in Flensburg 27
Oberschles. Mädchen-Waisenhaus zu Altdorf 28
Victoria-Nat.-Inv.-Stiftung 29
Leichenrede für den Feldmarschall Freih. v. Derfflinger . 29
Mc. All 35
Siechenhaus Bethesda in der Niederlöhnitz 39
Mutterhaus zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Kiel 40
Eine Templersage aus dem Spessart 41
Der französische Magistraturadel, vornehmlich im 18. Jahrhundert 43. 50. 55
Die Pellagra in Italien 53

Digitized by Google

Seite.

Mutterhaus zur Vorbildung von Kleinkinderpflegerinnen in Halberstadt 59
Martinsstift in Leipzig 60
Christl. Männer-Kranken-Verein in Berlin 60
Adel und Städte im alten Elsaß 67. 73
Entwickelung und Gestaltung des Heeres-Sanitätswesens der europäischen Staaten 69. 75. 80
Elisabeth-Kinder-Hospital zu Berlin 77
Vette-Verein zu Berlin 77
Verein deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen 78
Briefe über die Pflege kranker Kinder 79. 87. 91
Krankenhaus der Barmherzigkeit zu Königsberg i. Pr. . . 82
Militär-Kurhaus in Warmbrunn 89
Barmherzige Schwestern zu Bukarest 89
Ein Thal voll Frieden (Georgs-Marienhütte b. Osnabrück) 94
Amalienhaus zu Berlin 102
Die Familie v. Müllenheim 106
Ev. Johannisstift zu Berlin 107
Henriettenstift zu Hannover 107
Die Fürsorge für die Epileptischen 111
Kaiser Wilhelm-Stiftung für deutsche Invaliden . . 21. 119
Villa Betania 125
Aus dem Jahresberichte der deutschen Gesellschaft der Stadt Newyork für das Jahr 1879 129
Die Fürsorge für Kranke in Montenegro 135
Krankenpflegerinnen in London 137
Die Deutsch Ordens-Ballei Utrecht 141
Lüftung des Krankenzimmers 142
Templer- und Deutschherrenburgen im Lande Siebenbürgen 145
Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger . . . 147
Diakonissen in der Polarzone 148
Zur Geschichte der Wohlthätigkeitsbestrebungen in Neapel 157. 163. 171. 175
Pflegeanstalten der innern Mission für kränkliche Kinder in Badeorten 159
Die Sache der Feriencolonien nach Bedeutung, Ursprung und bisheriger Entwickelung 166
Amerikanische Arbeiter 167
Diakonissenhaus Bethanien zu Berlin 173
Moonscher Blinden-Verein zu Berlin 174
Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth 177
Bethel bei Bielefeld 187
Die Krankenpflege auf dem Lande 190

Seite.

Elisabeth Krankenhaus zu Berlin 192
Krankenpflegerinnen-Anstalt Clementinen-Haus zu Hannover 193
Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem 195
Diakonissen-Anstalt zu Altona 208
Diakonissen-Anstalt zu Frankenstein i. Schl. 209
Paul Gerhardt-Stift zu Berlin 209
Ausstellung von Gegenständen, welche auf das Haus Nassau-Oranien ꝛc. Bezug haben, im Haag 214
Der schwedische Adel 217. 225
Weibliche Aerzte an amerikanischen Hospitälern 220
Ein deutsches Lehrerinnenheim in London 222
Mäßigkeitskaffeehaus 226
Die Friesen und Niedersachsen in den ersten Kreuzzügen und den Entdeckungsreisen des Mittelalters 229
Ein hochwichtiges Wort über Kloster und Frauenstifter . . 232
Diakonissenhaus in Danzig 233
Diakonissenanstalt in Strasburg 233. 266
Sächsische Prov.-Irrenanstalt „Rittergut Altscherbitz" . . 235
Rechenschaftsbericht des Central-Comités der deutschen Vereine vom rothen Kreuz 238
Bürgerspital in Strasburg 241
Der Bund der Gottesfreunde im 14. Jahrh. 246. 253
Die Herren von Hautefort 257. 263
Deutsches Hospital in London 262
Wohlthätigkeitsübung in Leipzig 265
Britische und ausländische Bibelgesellschaft 267
Die Legenden der Bischöfe von Naxeburg 271
Verein für Sonntagsruhe in Bremen 273
Zur Erinnerung an Bischof Gobats Wirken in Jerusalem 276. 281. 287
Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg 283
Ein Magdalenenstift (in Bonn) 285
Erziehungshaus für schwach- und blödsinnige Mädchen zu Hasserode 291
Ueber die Wechselwirkungen der Humanität und der Kriegführung 293. 301. 305
Züllchower Rettungsanstalt 295
Miscellen 6. 17. 24. 36. 42. 48. 54. 60. 66. 78. 90. 95. 96 102. 114. 120. 138. 144. 156. 162. 168. 174. 179. 180 204. 210. 244. 268. 274. 286. 304. 310
Literatur . . . 5. 12. 30. 48. 114. 192. 210. 216. 240. 249 259. 291. 298
Statistisches . . 18. 30. 54. 72. 78. 96. 120. 197. 224. 286

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 7. Januar 1880. **Nr. 1.**

1. Oscar Erich von Krieger, Major a D., auch Großherzoglich Sächsischer Kammerherr, Ehrenritter seit 1863, † zu Hannover 27. December 1879.
2. Georg Wilhelm August Ernst Clomor Freiherr von dem Busche, genannt von Münch, vormals Königlich Hannoverscher Oberschenk und Kaiserlich Russischer Oberst a. D., Ehrenritter seit 1817, † zu Hannover 28. December 1879, 97 Jahre alt.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, wird am Freitag, den 23. d. Mts., ein Capitel dieses Ordens in Höchstseinem Palais hierselbst abhalten.

Die Insel Rhodus.

Nach der Beschreibung eines Pilgers vom Jahre 1472, aus einer Münchener Handschrift zum ersten Male herausgegeben von

Drr. R. Röhricht und H. Meisner.

Wenn man die Pietät und den Aufwand von Fleiß und Gelehrsamkeit sich vergegenwärtigt, mit welcher die Archäologie die Culturreste Roms und Athens sucht, so wird es keinem Gebildeten in den Sinn kommen, an dem Nutzen und dem organischen Rechte jener Studien zu zweifeln: denn Athen und Rom sind einmal zwei große Culturcentren gewesen, von denen auf die kommenden Jahrhunderte und Generationen mächtige Bewegungen ausgegangen sind, deren Schwingungen wir heut noch fühlen und immer fühlen werden. Trotzdem wird man ebenso gut eingestehen müssen, daß Jerusalem jenen Städten mindestens ebenbürtig zur Seite steht; denn während dort die Kunst und Wissenschaft, die Formen des Rechts- und Staatslebens geboren wurden und erwuchsen, auf denen das Culturleben der Völker des Westens sich erbaute, knüpft sich an Jerusalem die Erinnerung an das Leben und Sterben des Heilandes, an eine Geschichte von drei Culturreligionen zu, denen die Hälfte der Einwohner der Erde sich bekennt. So hat es denn auch hier nicht an Männern gefehlt, welche in frommem Eifer über das Meer zogen zu den Stätten, wo Gott und die Menschheit durch das Kreuz des Erlösers sich versöhnten, welche mit gelehrtem Fleiß das heilige Land zum ausschließlichen Gegenstand ihrer Studien gemacht, und bis zu dieser Stunde, trotzdem die Reformation den Pilgereifer erheblich abgekühlt hat, bleibt das Verlangen, einmal on Ort und Stelle die Urgeschichte des Christenthums in sich aufleben zu lassen, in Tausenden rege. Die meisten dieser Pilger fühlten nun aber auch den Drang, ihre Empfindungen, Beobachtungen und Erfahrungen schriftlich zu fixiren, und so ist allmählig eine solche Fülle von Pilgerschriften herongewachsen, daß es eigener Wegweiser bedarf, um sich über sie zu orientiren. Daß der Werth derselben höchst ungleich, ist von vornherein klar, namentlich was die Angaben über die heiligen Traditionen angeht, obgleich auch diese wieder, aus einem gewissen Herzensbedürfniß hervorgegangen, immerhin Bedeutung haben, aber ein unzweifelhaftes Interesse und eine hervorragende Wichtigkeit müssen die wirklich historischen Mittheilungen jener Pilger beanspruchen, worin sie sich über ihre Vorbereitungen, über die Routen und die einzelnen Stationen ihres Seewegs ausführlich verbreiten.*) Es ist nicht hier der Ort, noch genauer auf den Verlauf einer solchen Fahrt zurückzukommen, da darüber bereits in diesem Blatte öfter darauf bezügliche Mittheilungen erschienen sind, doch mag es nicht uninteressant sein, wenigstens über einen der Hauptlandungsplätze, welchen die Pilger berührten,

*) Die Herausgeber sind mit dem Druck eines Werkes: Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande aus dem XIV., XV. und XVI. Jahrhundert (Berlin, Weidmann 1880) beschäftigt, in welchem sie jene Pilgerfahrten eingehender beleuchten; welche Wichtigkeit sie für Genealogen und Forscher auf dem Gebiete von Familiengeschichten besitzen, mag der Leser daraus erkennen, daß in obigem Werke 1400 Pilgernamen aus der Zeit von 1300 bis 1600 nachgewiesen sind.

über Rhodus einige Angaben anzuführen, welche Ulrich Leeman aus St. Gallen im Jahre 1472 auf seiner Pilgerfahrt niederschrieb; sie sind dem Münchener Cod. Germ. Cgm. 692 entnommen und noch nirgends publicirt, obgleich sie manches Neue bieten.

Unser Gewährsmann, der längere Zeit in Rhodus lebte und ein eigenes Haus daselbst besaß, berichtet mit einem gewissen Gefühl von Stolz über die unvergleichliche Stärke der Stadtmauern, die er selbst ausgemessen und von einer Dicke von sechzehn seiner Schuhe gefunden hat, so daß bequem zwei Wagen nebeneinander auf ihr fahren können. Besonders stark und wie ein Haus dick ist die Mauer nach Sanct Stephan zu, einem Höhenzuge am Nordweststrande der Insel, woselbst das Judenviertel sich befindet. Nach außen und innen stehen die Befestigungen und Thürme vollständig frei und zwei Klafter weit von ihnen darf kein Wohngebäude errichtet werden.

Die Wartthürme der Mauer, unter denen die wichtigsten der Bayern-, Franzosen-, Lamparentthurm, ferner der von St Johannis, St. Nicolaus, St. Andreas und St. Catharina sind, stehen nur eines Steinwurfs weit auseinander und sind durch hölzerne Zugbrücken von der Mauer aus zu erreichen, unter einander aber durch einen sechs Klaffter breiten und tiefen Graben hinter der Stadtmauer verbunden, so daß die Vertheidiger stets leicht einer bedrängten Stelle zu Hilfe eilen können. Auf einer schwachen Bodenerhebung in der Stadt liegt in der Nähe des Schlosses der Großmeister eine große durch sieben Thore verschlossene Burg, Albergins genannt, welcher Name mit „auberge" Herberge, zusammenzubringen ist. Dort wohnen die Ritterbrüder von allen Völkern der Christenheit, jedoch aber so, daß jede Nation ihren besonderen Thurm für sich hat. Spanier, Catalanen, Franzosen und Engländer sind gewöhnlich am meisten unter den Rittern vertreten, Italiener und Deutsche treten sowohl an Zahl, als auch an Ansehen hinter diese zurück. In dem eigentlichen Schlosse hat der Großmeister, oder wie er zur Zeit unseres Berichterstatters sich auch nannte, der Spitalmeister von Jerusalem, Giovanni Baptista degli Orsini, aus dem uralten Geschlechte Roms, welches den Bär in seinem Wappen führt, mit hundert Rittern seiner Leibwache, Wohnung.

Fünf Meilen vor der Stadt, westlich vom St. Antoniuskloster, wo Herzog Christoph von Bayern begraben ward, ist die Kirche St. Mariae de Philerma, der großen Nothhelferin in Seestürmen, welcher die Schiffsleute auf ihrem Fahrzeug sich nähern und als Fürbitte oder Dank vom Meere aus lauten Gruß zurufen.

Innerhalb der Stadt dürfen die Ritter niemals allein umhergehen, sondern nach Mönchsweise mindestens zu zweien, doch tragen sie in diesem Falle gewöhnliche Kleidung und nur wenn sie vor die Thore der Stadt hinaus wollen, ist es ihre Pflicht, die Rüstung anzulegen und sich mit Armbrust oder einem kurzen Handbogen zu bewaffnen, weil türkisches Volk gar oft bis an die Mauern heran seine Streifereien ausdehnt. Zum Schutz gegen sie dient auch das auf türkischem Boden liegende Schloß St. Peter, welches auf hohem in das Meer hinaus ragendem Felsen erbaut ist, so daß man von ihm aus wohl auf fünfzig Meilen weit die heransegelnden Schiffe erkennen kann. Es ist dies dasselbe Schloß, welches, wie wir aus anderen Quellen wissen, von Martin Schtegelholtz erbaut, später durch Naillac stärker befestigt wurde und seitdem der Naillacthurm (gegenüber dem Castella del Malo bei Molini gelegen) hieß. In diesem Bollwerk der Ritter, an welchem wiederholt Macht und List der Feinde scheiterte, befindet sich eine mächtige Glocke, welche alle Morgen vor Tagesanbruch und bei Wiedereintritt der Dunkelheit geläutet wird zum großen Aerger der Heiden, in deren Land sonst keine christliche Kirche durch feierliches Glockengeläut die Gläubigen rufen darf. Hier aber übt sie nicht dieses fromme Amt, sondern dient einem andern Zwecke, der nicht weniger fromm ist und so erhaben und schön, wie ihn eben nur das Ritterthum der Rhodiser in seiner selbstlosen Hingabe an die Religion des Kreuzes erfinden konnte. Weithin in das Land ist der Ton der Glocke vernehmlich und, wenn ihn ein Christ, der aus Habgier oder Furcht seinen Glauben verläugnete, hört, fällt er ihm in das Gewissen hinein klingen und in ernst mahnender Weise zur Umkehr bewegen. Erreicht der Ton der Glocke aber das Ohr eines Christen, der lieber Elend und Marter von seinem Herrn erduldet, dem er zum Sklaven verkauft ist, als daß er abläßt von den Gebaten des Heilands, dann soll es für ihn ein Ruf sein, daß in der Nähe eine Freistätte ist, hinter dessen Mauern ihn keine Rachsucht der Heiden verfolgen kann. Tausende von gefangenen Christen wurden damals jährlich in die Knechtschaft verkauft und nur wenigen gelang es, ihr heimlich zu entfliehen. Und wenn diese nun des Nachts eilenden Fußes dem rettenden Eilande zustreben, giebt ihnen der Klang der Glocke die Richtung ihrer Flucht und die Hoffnung baldiger Erlösung. Auf diese Weise werden jährlich ein- bis zweihundert Menschen gerettet.

Auf ebendemselben Schlosse nun halten die Ritter stets vierzig große Hunde als vorzügliche Wächter vor unvermutheten Ueberfällen. Jeden Morgen läßt man sie auf das Feld vor die Stadt hinaus, wo sie sich von selber in vier Rudel theilen, deren jedes seinen besonderen Anführer, einen mächtig starken Hund, besitzt, welcher strenges Regiment über seine Schaar führt und einen nachlässigen sofort zerreißt. Naht ein Türke der Burg, so stürzt sich die Meute sofort auf ihn und läßt ihn lebend nicht weiter; ist die Zahl der Heiden für die Hunde zu groß, so erheben sie ein gewaltiges Gebell, wodurch die Wachen sofort von der Gefahr unterrichtet werden. Ein Christ darf aber ungehindert durch ihre Reihe der Burg sich nähern und nie verräth auch nur ein einziges Anschlagen den etwa verfolgenden Heiden den Ort, wo der Flüchtling sich befindet. Zur Mittagszeit ruft ein besonderes Glockenzeichen die Hunde zur

Fütterung; sobald sie gesättigt sind, stürmen sie von selbst wieder davon.

Auf St. Peters Schloß sind gewöhnlich vierzig Rhodiser Ritter und sechzig Söldner und Knechte. So lange Friede mit den Türken besteht, findet allwöchentlich am Donnerstag ein Markt in der Burg statt, zu welchem die Heiden Teppiche und Camelot, Schmalz und andere Nahrungsmittel bringen und gegen wollene Stoffe, Oel, Honig oder baares Geld von den Christen eintauschen; jedoch nur immer eine bestimmte geringe Anzahl Türken wird zugleich in das Schloß eingelassen.

Zu damaliger Zeit bestand bei den Rittern St. Johannis Ordens die Satzung, daß Jeder, welcher neu aufgenommen werden wollte, nach Rhodus kommen mußte. Dort zahlt er, wenn er nicht ein reisiges Pferd mitbringt, hundert Ducaten Aufnahmegebühr und wird sofort nach dem oben genannten Schloß St. Peter geschickt, wo er ein bis zwei Jahre, um Kraft und Muth im Kampfe gegen die Türken zu stählen, bleiben muß, bis das Schiff, welches jährlich im März von Rhodus aus gesandt wird, ihn als vollberechtigten Johanniter-Ritter zurückführt zu neuem Kampf, zu neuer Ausfahrt für die Religion des Kreuzes.

Natürlich sprechen auch andere Pilgerschriften von Rhodus und geben Beschreibungen von der Insel, doch sind diese, wie es scheint, bisher noch nicht alle verarbeitet worden; jedenfalls mag es uns hier gestattet sein, wenigstens auf zwei sicher noch nicht benutzte Karten hinzuweisen, von denen die eine in Joh. Cotovicus, Itinerarium Hierosolymitanum Antverp. 1619, (vom Jahre 1596) und die andere (vom Jahre 1486) in zwei Handschriften der Reisebeschreibung des Ritters Conrad Grünemberg aus Constanz sich befindet. Die letztere ist außerordentlich genau und sorgfältig; sie umfaßt 2 Folioseiten. Da wir eine Herausgabe dieser letzteren zwei colorirten Karten, die sich ergänzen, einem Mäcen der Johanniter-geschichte dringend empfehlen, so nennen wir hier die Signatur der beiden Handschriften Grünembergs (Karlsruhe, Großherzogl. Bibliothek Nr. 32 fol. und Gotha, Großherzogl. Bibliothek, Pergament codex Nr. 541 fol.), in welchem eben so alle Stationen von Venedig bis Jerusalem, einzelne Trachten, Pilger- und Corsarenschiffe ꝛc. bis in die wünschenswerthesten Details abgebildet sind, wie man sie in der ganzen ungeheuren Pilgerliteratur nicht zum zweiten Male wiederfindet.

Bernhard II., Edler Herr zur Lippe.

Ein Held und Apostel des deutschen Mittelalters.

Die nachfolgenden Zeilen sind dem Gedächtnisse einer wahrhaft epischen Heldenerscheinung aus dem deutschen Mittelalter gewidmet. Aber nicht etwa allein auf dem Schlachtfelde wird uns der Mann begegnen, dessen Gestalt wir aus dem reichlich fließenden Quell gleichzeitiger Geschichtsschreibung dem Leser vorzuführen gedenken; der alte Edelherr gehört auch zu den leuchtendsten Helden der mittelalterlichen Kirche und der Kulturgeschichte Deutschlands. Wir dürfen uns darüber nicht täuschen: von den großen Männern unserer Vorzeit sind nur wenige, zumeist Kaiserliche Helden, der Erinnerung unseres Volkes lebendig geblieben. Da halten wir es für eine schöne Pflicht, auf vergessene Gestalten unserer Vergangenheit hinzuweisen, die nicht nur zu den Besten ihrer Zeit gehört haben, sondern auch der fernsten Zukunft in ihrer Erscheinung die bewundernswerthe Vereinigung der edelsten deutschen Mannestugenden darstellen: der Tugenden der Treue, der Tapferkeit, der Gottesfurcht und der selbstlosen Hingabe an ein ideales Ziel.

Es war ums Jahr 1158. Aus Italien waren die ersten Nachrichten gekommen, wie männlich und heldenhaft der Kaiser Friedrich des Reiches Hoheit in Welschland wieder aufgerichtet hatte. Die Anhänger der Kaiserlichen Sache jauchzten, als sie hörten, wie die zwölf Bürgermeister, der Rath und die Edlen von Mailand, barfuß und bloße Schwerter am Nacken tragend, vor der Majestät des Staufers erschienen waren und ihn um Gnade angefleht hatten. Genaue Kunden von all' den neuen Ereignissen war durch eilende Boten auch nach der Metropole des heil. Bernward, der ehrwürdigen Bischofsstadt Hildesheim, gebracht worden. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß heut, nachdem die Nachrichten aus der Lombardei angekommen waren, ein regeres Leben als sonst die düster ernsten Kreuzgänge und die Höfe der Domkirche erfüllt. Hier, bei der Säule des heiligen Bernward, welche der kunstfertige Bischof selbst einst gegossen und mit den prächtigen Darstellungen aus der Geschichte des Erlösers bedeckt hatte, — hier unter dem Schatten und in dem köstlichen Duft eines schon damals mehr als 300jährigen Rosenstockes pflegten sich die Schüler des Stiftes, Söhne der Grafen- und Adelsgeschlechter aus allen Gauen Deutschlands, zu versammeln. In den jugendlichen Herzen, die noch durch kein Gelübde an den friedfertigen Beruf des Geistlichen gebunden waren, lebte in voller Frische noch die Waffenlust der Vorfahren. Wie jauchzten sie daher den Nachrichten von den neu gewonnenen Ehren der deutschen Waffen entgegen! Wie blitzte das Auge der Aelteren, als sie von den Waffenthaten der schwäbischer Herren vor Mailand hörten! Eine kleine Anzahl aber von Jünglingen und Knaben hält sich auffallend zurück; flüsternd stehen diese Schüler in den weiten schwarzen Mänteln beisammen; es scheint, als habe sie die Siegesnachricht fast betroffen gemacht. „Und sagt man nichts von unserm Herzog Heinrich, den man den Löwen nennt?" fragt endlich einer der Jünglinge. „Er hat der staufischen Größe gedient und seinen Nacken dem Schwabenkaiser gebeugt!" antwortete ein Anderer, ein hochgewachsener Schüler mit feurigem blauen Auge und wallendem, rothblonden Haare. „Aber," fuhr er fort, „Herzog Heinrich wird der Stunde harren, die ihn ruft zu entscheidender That! Nicht darf der Stamm

der Sachsen eine andere, denn die erste Stelle einnehmen unter den Völkern der Deutschen. Wir haben hier im Norden das Meiste gethan zur Ehre des Reiches; — wir Sachsen haben die Hunnen geschlagen und der Kirche Gottes zu Ehren unter den Slaven und Wenden Heldenblut in Strömen dahingegeben. Dafür fordern wir Anerkennung und Ehre! Wer endlich hat die Seeräuber und Barbaren des Nordens zurückgewiesen in ihre Eis- und Felsenwüsten? Unsere Väter sind es gewesen. Was haben die Schwaben gethan? Nichts, wenigstens in unseren Tagen, das ewigen Lobes würdig wäre! Darum verlangen wir, daß unsere Herzoge Führer sein sollen dem deutschen Volke. Hier in unsern Klostermauern hat einst der junge Löwe den Grund gelegt zu allen preiswerthen Tugenden. Nicht wahr, Genossen, wir stehen zu ihm in Liebe und Treue, gleichviel ob wir später die Waffen oder ein priesterlich Kleid tragen?" —

Ein beifälliges Murmeln folgte der Rede des Jünglings, der mit glühendem Auge gesprochen hatte; dann zerstreute sich der kleine Kreis. In den kühlen Auditorien der Klosterschule finden wir den Sachsenjüngling wieder. Da lauscht er begeistert den Worten des Livius und des Cicero, welche der Weise Scholastikus des Stiftes den Jünglingen erklärt; da schwillt sein Herz vor Freude und Thatenlust, wenn er das Lob der freien, gottesfürchtigen Vorfahren aus dem Munde eines Tacitus vernimmt; da folgt der Flug seines Geistes mit Sehnsucht den Worten des verehrungswürdigen Beda, der die Geschichte der Heldenthaten und der Bekehrung seiner fernen Sachsen jenseit des Meeres aufgezeichnet hat. Oft auch treffen wir den Jüngling bei der mühevollen Arbeit, das Leben eines Heiligen der sächsischen Kirche für ein neugestiftetes Kloster aus alten Büchern abzuschreiben; oft malt er mit dem leuchtenden Minium die Anfangsbuchstaben in einem neu entstandenen Bande des klösterlichen Bücherschatzes aus. Nie aber versäumt er die dem Gebete zugewiesene Frist; doch durch Wachen und Kasteiungen wird die herrliche jugendliche Gestalt nicht geschwächt; immer reicher entwickelt sich Körper und Geist des jungen Edlen. Endlich ist die Stunde gekommen, da die goldige Zier seines Haares der Scheere fallen muß, da er Stand, Namen und Verwandschaft dem Dienste Gottes opfert. Er empfängt die Priesterweihe, und es giebt keinen jugendlichen Edlen Herrn Bernhard zur Lippe mehr, sondern nur einen demüthigen Bruder Bernhard Canonicus des Domes in Hildesheim.

Oft mag in den nächsten Jahren der jugendliche Priester im Klostergarten geweilt und nach den fernen Waldkuppen der sächsischen Berge das Auge gerichtet haben. Hinter den dunkelblauen Höhen dort im Nordwesten lag die Heimat! Hier hinter den Vorbergen der thüringischen Gebirge im rosig dämmernden Süden entfaltete sich der ritterliche Glanz des Zeitalters auf hochragenden Fürstenschlössern. Der Priester aber hatte sich der Kirche, der Mutter-Gottes und dem heiligen Benedikt geweiht; für ihn gab es weder eine irdische Heimat, noch weltliche Ehren mehr. Andere Wege jedoch als die von ihm gewollten und geplanten hatte die Vorsehung diesem Sohne der rothen Erde zugewiesen. Nicht gar lange, nachdem er die Weihen empfangen hatte, pochte ein Bote vom Edelherrn Hermann, dem Vater Bernhards, an die Curie der Domherren von Hildesheim; er brachte unserm Freunde die Nachricht, daß sein älterer Bruder, der Stammhalter des Geschlechts, urplötzlich und ohne Hinterlassung von Erben verstorben sei, und daß der Vater ihn riefe, um, vorbehaltlich der Einwilligung des Bischofs und des heiligen Vaters, das Brevier mit dem Ritterschilde zu vertauschen und dem alten Stamme der freien Herrn von der Lippe zu neuer Blüthe zu verhelfen.

Der junge Priester folgte dem Boten nach der Heimat und muß sehr bald seiner Gelübde ledig gesprochen worden sein. Ungefähr um das Jahr 1166 scheint Bernhard seine Schwertleite gefeiert und den Rittergürtel empfangen zu haben. Ein Magister Justinus, welcher aus Lippstadt gebürtig, um 1270 ein längeres lateinisches Lobgedicht auf die Edelherren von der Lippe schrieb, hat uns eine lebendige Schilderung dieses Festes hinterlassen, und wenn der alte Lobredner damit auch nur ein Fest seiner Zeit beschrieben, so mag im Großen und Ganzen doch diese lebendige Schilderung auch auf die Zeit Bernhards passen: Ein Turnier geht der Feierlichkeit voran; die Waffen klirren und klingen an einander; unzählige Lanzentrümmer fliegen durch die Luft. Immer feuriger erschallen die Pauken und Trompeten; immer glänzender entfaltet sich die Fertigkeit in den ritterlichen Waffen und der Muth der Streitenden, bis endlich ein dichter Staub den Kampfplatz und die Turnierenden verhüllt. Am festlichsten Tage erfolgt dann der Ritterschlag, und nachdem auch die Pflicht gegen Gott erfüllt ist, geht es zum Mahle. Geistliche und Ritter in großer Zahl lagern sich auf bunte Polster und genießen die Freuden des Tisches „zu welchen Luft, Erde und Wasser in gleichem Maaße haben beitragen müssen." Nachdem die körperlichen Bedürfnisse befriedigt sind, beginnt nach Justinus Beschreibung ein Volksfest der heitersten Art. Sänger und Saitenspieler lassen sich hören; Flötenklang und der „tonus terribilis" der Pauken durchdringt das tausendstimmige Geräusch. Hier zeigt sich ein Springer, hier ein Mensch, der den Körper seltsam zu verdrehen vermag; hier läuft ein Anderer auf den Händen, die Füße nach oben gestreckt. Hier täuscht ein Zauberkünstler durch „eine fast unglaubliche Geschwindigkeit" die Augen des Volkes, hier läßt ein wandernder Gesell Hunde und Pferde menschliche Gesten nachahmen, dort endlich bringt ein Schleuderer das Volk durch seine Gewandtheit zu Verwunderung und zu lauter Bezeugung seines Beifalls. Man sieht, die stehenden Typen der Volksfeste sind heute noch dieselben wie vor siebenhundert Jahren.

Entscheidend wichtig wurde für Bernhard von der Lippe das Jahr 1167. Kaiser Friedrich hatte seinen Römerzug vollendet und war vom Papst Paschalis III.

Digitized by Google

gekrönt worden, nachdem Alexander III. in Pilgerkleidung aus der heiligen Stadt entwichen war. Da brachen die in der Gegend Roms alljährlich herrschenden Sumpffieber mit furchtbarer Wuth aus. Entseelt stürzten die deutschen Ritter zur Erde, oft wenn sie grad' im Begriff waren, das Roß zu besteigen; — unbeerdigt lagen ihre Leichen in der Ebene umher.

Erzbischof Rainald von Köln, Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Welf und der wackere Edelherr Hermann von der Lippe, Bernhards Vater, gehörten mit zu den Opfern der Pest. In tiefer Bewegung empfing Bernhard von den zurückkehrenden Dienstmannen des Vaters Schwert und Schild. Jetzt sah sich der etwa 27jährige Edle als Herr des Lippischen Landes, und an ihm war es, unter den Fürsten des Reiches sich eine achtunggebietende Stellung zu erwerben. Sein Haus war gebaut: Bernhard hatte vom Rheine her eine edle und im vollen Glanze weiblicher Anmuth und Tugend strahlende Gemahlin, die Gräfin Heilwig von Aare, auf die waldumrauschten Schlösser des lippeschen Landes heimgeführt.

Die Verhältnisse des Herzogthums Sachsen waren indessen derartige, das dem jungen Regenten das Schwert in die Hand gedrückt wurde. Mit der Versetzung des Welfenstammes aus dem heimischen Schwaben und Baiern nach Norddeutschland, war der Zündstoff in die Lande zwischen Rhein und Elbe geworfen, und die Persönlichkeit Heinrichs des Löwen blies die überall glimmenden Funken zu lodernden Flammen an. Während die Mehrzahl der Fürsten Niederdeutschlands, Bischöfe und Grafen, durch die Uebergriffe des herrischen Welfen zu Feinden des hochstrebenden Fürstenhauses aufgereizt worden waren, schloß sich der Edelherr Bernhard mit einer Treue, wie sie in jener wirren, wildbewegten Zeit nur selten gefunden wird, an den großen Zeitgenossen Heinrich an. So ward das nächste Decennium seines Lebens von heftigen Kämpfen erfüllt. Wir sehen ihn von Gau zu Gau, von Burg zu Burg fliegen, um das Löwenbanner seines älteren Freundes hochzuhalten. Jetzt kämpft er mit den großen Grafen von Altena; jetzt verheert er mit Feuer und Schwert die Lande der Ravensberger; jetzt vertreibt er die Gegner aus seiner Heimat in welcher sie das Recht der Wiedervergeltung geübt haben; heut reich an Eroberungen, sieht er sich nach wenigen Wochen schon in seinen Erblanden bedroht. Im Frühling bricht er die Burgen des Ravensbergers; im Herbste reißt Graf Hermann, sein ebenbürtiger Feind, das Löwenschild des Welfen und die Rose Bernhards von der Löwenburg bei Bielefeld, heftet sein Schild mit den ravensbergischen Sparren an's Thor und giebt ihr den Namen Sparrenberg. Wer vermöchte einem Krieger der damaligen Zeit auf seinen wilden, oft völlig planlosen, nur zur Verwüstung des gegnerischen Eigenthums unternommenen Zügen zu folgen? Endlich, da der Kampf sich bereits seinem Ende zuneigte und der Untergang des welfischen Gestirns für den deutschen Norden auf immer entschieden war, treffen wir den Edelherrn Bernhard im Osten des Sachsenlandes und sehen ihn eine Kriegsthat verrichten, welche die Geschichtsschreiber der Zeit der Aufbewahrung für würdig erachtet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Memoiren des Fürsten Metternich.

Der berühmte österreichische Staatskanzler Fürst Clemens von Metternich hat einen so wesentlichen Antheil an der Leitung der politischen Ereignisse während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gehabt, daß es kaum nöthig ist, auf das außerordentliche Interesse hinzuweisen, welches sich an die Publication seiner hinterlassenen Papiere knüpft.

Von dem Sohne des berühmten Staatsmannes, Fürsten Richard von Metternich, unter Mitwirkung des Hofraths Alphons von Klinkowström und anderer Hilfskräfte unternommen, ist diese Veröffentlichung auf acht oder neun Bände berechnet. Die eigenhändigen Aufzeichnungen und Collectaneen Metternich's würden in wörtlichem Abdruck an hundert Bände füllen. Die Aufgabe der Herausgeber war also, aus diesem Wuste von Zeitungsausschnitten, Tagesnotizen, Gedenkblättern aller Art, welche der Staatskanzler mit einer ganz erstaunlichen Geduld und Wichtigkeit durch mehr als ein halbes Jahrhundert zusammentrug und aufstapelte, alles geschichtlich, persönlich oder wenigstens anekdotisch Interessante herauszuschälen. Es versteht sich von selbst, daß die Ausbeute noch immer eine sehr reiche sein wird. Auch erscheint das Werk gleichzeitig in deutscher, französischer und englischer Sprache und man ging in der Vorsicht so weit, die Manuscripte nicht einmal der Post anzuvertrauen, sondern den Verlegern durch eigene Couriere zuzustellen. Die Denkwürdigkeiten des Fürsten Metternich zerfallen in vier Theile: Der erste enthält die Selbstbiographie des Verfassers, der zweite seine politische Privatcorrespondenz mit den Botschaftern und namentlich mit dem Grafen Apponyi in Paris, sowie Portraits von Zeitgenossen und drgl., der dritte umfaßt die Aufzeichnungen, welche Metternich in den Jahren der Verbannung (1848—1853) seiner Tochter, der Prinzessin Melanie, in die Feder dictirte — er schließt mit einem leider unvollendet gebliebenen Aufsatze: „Mein politisches Testament" — der vierte endlich enthält zerstreute Gedanken, Maximen, Randbemerkungen zu großen Schriftstellern und einen Theil seiner Correspondenz mit berühmten Persönlichkeiten. Als Motto dient dem Werke eine Depesche, welche Metternich im Jahre 1835 an den Grafen Apponyi richtete, sie lautet: „Meine Biographie von Capefigue gleicht mir recht wenig. Ich erfahre bei den Malern mit der Feder dasselbe Schicksal, wie bei den Malern mit Stift und Pinsel. Mein geistiges Bild muß, wie mir scheint, ebenso schwer wiederzugeben sein, wie mein physisches Antlitz. Mit welcher Leichtfertigkeit schreibt man überhaupt Geschichte und sollte sie doch nicht also schreiben."

„Die Epoche, bei der ich vorzugsweise mich verweilt

habe" — sagt der Staatskanzler in der Vorrede seiner Denkwürdigkeiten — „ist diejenige, welche mit dem Jahre 1810 beginnt und 1815 endigt; denn diese ist es, welche die inhaltsschwerste Zeit meines Lebens ausmacht, und in der Weltgeschichte war sie von keiner geringeren Bedeutung. War es doch in diesen Jahren, wo sich die Conturen und Wendungen vorzeichneten, welche die Dinge später nahmen. Die Documente und Beläge hierzu finden sich allerdings in den officiellen Archiven, aber diese enthalten nur gleichsam die Resultate der Begebenheiten und können schwerlich dazu dienen, die Ursachen zu erklären, welche diese Resultate herbeiführten, weil im Verlauf der Jahre 1813, 1814 und 1815 die Souveräne und ihre Minister, häufig zu Conferenzen vereinigt, mehr gesprochen als geschrieben haben."

Aus der reichen Fülle des Stoffes hier nur noch zwei Anecdoten: In der einen erzählt der österreichische Staatsmann nicht ohne Humor, wie es nur bei ihm gestanden hat, zum Cardinal erhoben zu werden.

Im Sommer 1825, schreibt Metternich, ward meine erste Frau in Paris von einer Brustkrankheit befallen, der sie erlag. Nach ihrem Tode begab ich mich nach Mailand, wo sich damals der Kaiser Franz befand. Bald darauf traf dort auch der Cardinal Albani ein, um Se. Majestät im Auftrage des Papstes in Mailand zu begrüßen. Ich war mit dem Cardinal schon seit Jahren liirt und während seines mehrwöchentlichen Aufenthalts am kaiserlichen Hofe betrachtete er mein Haus in Mailand als das seine. Unsere Gespräche bewegten sich um allerlei Gegenstände und oft auch um meine persönliche Lage eines betrübten Wittwers. Der Aufenthalt des Kaisers näherte sich seinem Ende und der Cardinal erhielt vom Papste Befehl, nach Rom zurückzukehren. Als er mir seine Abreise anzeigte, sagte der Cardinal Albani, er hätte im Namen des heiligen Vaters noch eine Frage an mich zu richten. Dabei legte er mir ein eigenhändiges Schreiben Seiner Heiligkeit an ihn vor, welches also lautete:

„Aus ihren vertraulichen Depeschen habe ich mit Vergnügen erfahren, daß sie dem Fürsten Metternich den geheimen Wunsch abgemerkt haben, in das heilige Collegium aufgenommen zu werden. Der Fürst (hier folgt eine lange Aufzählung meiner Ruhmesthaten) hat so viel Recht auf diese Würde erworben, daß ich bereit bin, sie ihm zu übertragen. Ehe ich indeß die Ernennung des Fürsten unterzeichne, müssen sie ihn noch in aller Form fragen, ob er den Cardinalshut wünscht. In diesem Fall werde ich ihn in dem nächsten Consistorium vorschlagen. Leo."

Bei dieser Eröffnung war ich wie versteinert. Ich bat den Cardinal Albani, mich gefälligst über die Gründe aufzuklären, die ihn veranlaßt hätten, bei dem heiligen Vater eine solche Gunstbezeugung für mich zu verlangen. Der Cardinal erwiderte mir, er hätte geglaubt, meinen Wunsch daraus zu errathen daß ich in unseren Gesprächen ihm mit besonderem Nachdruck anzuhören gegeben hätte, Roth sei meine Lieblingsfarbe. Meine Antwort an den wohlwollenden Mann, der mir eine so frembartige Idee untergelegt hatte, war sehr einfach: Ich lehnte ab.

Ein ander Mal erzählt Fürst Metternich: In diesem Jahre 1806 schickte der österreichische Hof eine Botschaft nach Marokko. Ein lahmer und auch sonst von der Natur sehr stiefmütterlich bedachter Seeofficier wurde mit dieser Mission betraut. Der Kaiser von Marokko empfing unseren Botschafter in feierlicher Audienz und redete ihn sogleich mit den Worten an: „Du mußt ein sehr gescheidter Mann sein." Der Marquis von Noeilly — so hieß der österreichische Botschafter — floß von Dankesworten über und versicherte Seiner Majestät, er wüßte nicht, wie er ein so schmeichelhaftes Compliment verdiene. — „Du hast, erwiderte darauf der Sultan, ein so scheußliches Gesicht, daß, wenn du nicht ein sehr gescheidter Mann wärst, dein Herr dich gewiß nicht zu seinem Botschafter ausersehen hätte."

Das also zusammengesetzte Werk bietet ungemein vielseitige Beiträge und Details dar, nicht allein zu der Geschichte unserer Zeit im engeren Sinne, in so fern die hohe Politik dabei in Frage kommt, als auch zur Cultur- und Sittengeschichte der Höfe und des Adels während der Restaurations-Zeit, wie es unseres Wissens kein zweites Buch in so reichem Maße enthalt.

Dr. Leesenberg.

Miscellen.

Die Zahl der in Deutschland bestehenden Anstalten für Blödsinnige ist am 10. November v. J. durch die Eröffnung der Blöden-Anstalt in Soland am Rothstein, Königreich Sachsen, um eine vermehrt worden.

In dies zur Aufnahme von 20 Blöden eingerichtete Haus ist als Hausvater Herr Reuleke aus der Blöden-Anstalt zu Reinstedt am Harz, bis vor Kurzem Hausvater des Johanniter-Siechenhauses in Mansfeld, eingetreten.

Der vor Kurzem in Dresden verstorbene Appellationsgerichtspräsident a. D., wirkl. Geh. Rath Dr. jur. Müller, hatte schon vor Jahren eine nunmehr in's Leben tretende Stiftung im Betrage von 240,000 Mk. zur Unterstützung hilfsbedürftiger Wittwen und Waisen errichtet. In seinem jüngst eröffneten Testament hat er überdies unter zahlreichen anderen Vermächtnissen dem dortigen Verein „Zu Rath und That" 150,000 Mk. und dem dortigen Verein „Zum Frauenschutz" circa 120,000 Mk. legirt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 14. Januar 1880. Nr. 2.

Die Herren Mitglieder der Brandenburgischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens ersuche ich ganz ergebenst, zu dem am Mittwoch, den 21. d. Mts., Nachmittags 1 Uhr im Saale des Ständehauses, Spandauerstraße Nr. 59 in Berlin, stattfindenden Rittertage recht zahlreich erscheinen zu wollen.

Boitzenburg, den 5. Januar 1880.

Graf von Arnim Boitzenburg,
Commendator.

Statistisches, den Johanniter-Orden betreffend.

Die Zahl der sämmtlichen Mitglieder des Johanniter-Ordens betrug am 31. December 1879: 2076, mithin gegen 1852 bei der Wiederaufrichtung desselben, wo nur 1280 vorhanden waren: 796 mehr, und gegen 1878 mit 2071 Mitgliedern: 5 mehr. —

Von 1853 bis ultimo 1878 sind 2181 Ehrenritter neu ernannt worden; dazu die 1879 durch die Allerhöchsten Kabinets-Ordres vom 17. Februar und 31. Juli neu ernannten 49 und 28 Ehrenritter = 77, giebt zusammen 2258. —

Aus der Zahl der Ehrenritter wurden von 1853 bis incl. 1878 durch Ritterschlag und Investitur zu der höheren Würde als Rechtsritter aufgenommen 792. 1879 hat eine solche Aufnahme nicht stattgefunden.

Aus der Zahl der Rechtsritter wurden ernannt:

1) zu Commendatoren bis incl. 1878: 36, dazu der am 23. Januar 1879 ernannte Commendator: General-Feldmarschall Herwarth von Bittenfeld, giebt 37;
2) 8 Ehren-Commendatoren;
3) 2 Ordens-Hauptleute;
4) 2 Ordens-Canzler;
5) 1 Ordens-Secretair;
6) 1 Ordens-Schatzmeister.

Die ultimo 1879 vorhandenen 2076 Mitglieder des Johanniter-Ordens classificiren sich wie folgt:

1 Herrenmeister (Se. Königliche Hoheit der Prinz Carl von Preußen),
17 Commendatoren (Graf zu Dohna-Schlobitten, Graf von Kraffow, Freiherr von Massenbach, Freiherr von Rigal-Grunland, regier. Graf zu Stolberg-Wernigerode (auch Ordens-Canzler), Freiherr von Sell, Graf von Schlitz, gen. von Görtz, Freiherr von Zedlitz-Neukirch, Graf von Taubenheim, von Holtzbrinck, Graf zur Lippe-Biesterfeld, Prinz Hugo von Schönburg-Waldenburg, von Thielau-Rüffing, Graf von Bismarck-Bohlen (auch Ordens-Secretair), Graf von Arnim-Boitzenburg, Graf von Brockdorff-Ahlefeldt und Herwarth von Bittenfeldt,
6 Ehren-Commendatoren (Ihre Königliche Hoheiten der Prinz Friedrich Carl von Preußen, Prinz Friedrich der Niederlande, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Albrecht von Preußen, Freiherr von Manteuffel und Fürst von Bismarck),
1 Ordens-Hauptmann (von Treskow),
(1) Ordens-Canzler (siehe oben),
(1) Ordens-Secretair (siehe oben),
1 Ordens-Schatzmeister (von Klützow),
513 Rechtsritter,
2 Ehren-Mitglieder (Ihre Hoheiten die Herzöge von Sachsen-Altenburg und von Anhalt),
1535 Ehrenritter,

2076 Mitglieder, wie vor. —

Die Zahl der im Laufe des Jahres 1879 verstorbenen Ordens-Mitglieder, soweit dies bisher bekannt geworden, ist eine verhältnißmäßig sehr hohe, denn sie beträgt: 71 (nämlich 1 Commendator: Graf zu Solms-Baruth, 24 Rechtsritter und 46 Ehrenritter) 1878 waren 53 Todesfälle (14 Rechtsritter und

39 Ehrenritter) zu verzeichnen, mithin 1879 mehr: 18. 1 Ehrenritter ist ausgeschieden. —

Von den vorhandenen 2076 Mitgliedern sind beigetreten und zahlen ihre jährlichen Beiträge:

1) direct an die Balley Brandenburg:

Der Durchlauchtigste Herrenmeister, 1 Ehren-Commendator, 72 Rechtsritter und 351 Ehrenritter; zusammen 425 Mitglieder.

2) der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 47 Rechtsritter und 88 Ehrenritter; zusammen 136 Mitglieder.

3) der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 3 Ehrencommendatoren (1 Ehrencommendator ist auch gleichzeitig noch der Pommerschen Genossenschaft beigetreten), 91 Rechtsritter (darunter 1 Rechtsritter, der sich gleichzeitig noch der Genossenschaft im Königreich Sachsen angeschlossen hat) und 133 Ehrenritter; zusammen 228 Mitglieder.

4) der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 1 Ehrencommendator, 47 Rechtsritter und 132 Ehrenritter; zusammen 182 Mitglieder.

5) der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 23 Rechtsritter und 39 Ehrenritter; zusammen 64 Mitglieder.

6) der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 1 Ehrencommendator, 83 Rechtsritter und 190 Ehrenritter; zusammen 275 Mitglieder.

7) der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 45 Rechtsritter und 90 Ehrenritter; zusammen 137 Mitglieder.

8) der Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 7 Rechtsritter und 27 Ehrenritter; zusammen 35 Mitglieder.

9) der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

8 Rechtsritter und 40 Ehrenritter; zusammen 48 Mitglieder.

10) der Westphälischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 18 Rechtsritter und 48 Ehrenritter; zusammen 67 Mitglieder.

11) der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 14 Rechtsritter und 49 Ehrenritter; zusammen 65 Mitglieder.

12) der Genossenschaft im Königreich Württemberg:

1 Commendator, 7 Rechtsritter und 47 Ehrenritter; zusammen 55 Mitglieder.

13) der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1 Commendator, 23 Rechtsritter und 57 Ehrenritter; zusammen 81 Mitglieder.

14) der Genossenschaft im Großherzogthum Hessen:

1 Commendator, 9 Rechtsritter und 30 Ehrenritter; zusammen 40 Mitglieder.

15) der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

1 Commendator, 17 Rechtsritter und 42 Ehrenritter; zusammen 60 Mitglieder.

Da ein Ehren-Commendator und 1 Rechtsritter gleichzeitig zwei verschiedenen Genossenschaften beigetreten sind, so ergiebt sich aus vorstehenden unter Nr. 1 bis 15 mitgetheilten Zahlen, unter Zurechnung der beiden Ehren-Mitglieder, daß sich von den überhaupt vorhandenen 2076 Mitgliedern: 1896 an den Zwecken des Ordens betheiligt, während 180 Ehrenritter, sämmtlich vor der Wiederaufrichtung der Balley Brandenburg mit dem Johanniter-Orden beliehen, sich der Neugestaltung desselben nicht angeschlossen haben. Diese Zahl von 180 dürfte sich indeß in Rücksicht darauf, daß die betreffenden Johanniter größtentheils im Auslande wohnen und mit dem Orden in keiner Verbindung stehen, in Wirklichkeit, durch bereits erfolgten Tod, wesentlich verringern.

Bernhard II., Edler Herr zur Lippe.

Ein Held und Apostel des deutschen Mittelalters.

(Fortsetzung.)

Nicht fern von der jetzigen Stadt Neu-Haldensleben, am Zusammenfluß der Ohre und Bibra, liegt ein Burgberg, der nur schwer als ein solcher noch zu erkennen ist. Hier stand einst die Burg Haldensleben, welche der Herr von der Lippe während des langen Krieges mehrfach für seinen welfischen Freund zu vertheidigen hatte. Heldenmüthig hielt Bernhard sich hier noch, als Alles bereits für Heinrich den Löwen verloren schien. Der Erzbischof Wichmann von Magdeburg hatte den Platz eingeschlossen; mit 4000 raubgierigen Söldnern zog der Erzbischof Philipp von Köln ihm zu Hilfe. Auf's Unmenschlichste ward nun die Umgebung der Veste verwüstet; überall in der Runde gingen die Dörfer in Flammen auf; — war solch' eine furchtbare Nacht vorüber, so erhob sich kaum ein anderer Gegenstand als der rauchgeschwärzte, helmlose Glockenthurm über die in Brandschutt niedergesunkene Ansiedelung. Von den Kölnern angezündet, ging damals das ehrwürdige Kloster Hillersleben, eine der ältesten geistlichen Stiftungen des Elblandes, in Flammen auf. Bald sah sich Bernhard auf den Winkel zwischen Ohre und Bibra beschränkt; aber er verzagte nicht, und das Glück schien ihm zu lächeln, denn die Kölner vereinigten sich mit ihren Genossen und waren eines Morgens abgezogen. Jetzt

glaubte Bernhard durchbrechen zu können, er ließ das dürre Gras vor der Veſte und den Torf des Moorbodens anzünden. In wenigen Stunden war die Umgebung Haldensleben in Flammen gehüllt, ſelbſt die koſtbaren Belagerungswerkzeuge der Magdeburger wurden von der Flamme verzehrt; Graf Bernhard konnte durchbrechen und flog nun gleich einem Racheengel mit Fackel und Schwert über das Land des Magdeburgers. Doch der gewaltige Erzbiſchof Wichmann war nur zurückgewichen, um neue Kräfte zu ſammeln; losgelaſſen hatte er nicht von ſeinem Opfer; ſeine Truppen hatten den Herrn von der Lippe bald von Neuem eingeſchloſſen. Bernhard ſtrengte die Seinen faſt übermenſchlich an und ließ ſeine Burg mit der unter ihr liegenden Stadt in kurzer Zeit durch Erdarbeiten zu einer völligen Inſel machen. Im Anfange des Jahres 1181, im ſtrengſten Winter, rückte der Erzbiſchof zu einer neuen Beſtürmung vor. Seine Krieger, mit Eisſporen unter den Füßen verſehen, griffen auf's Unerſchrockenſte an; mit furchtbaren Verluſten aber wurden ſie drei-, viermal zurückgewieſen.

Wichmann ſchäumte vor Wuth; ſein erfinderiſcher Geiſt jedoch verließ ihn nicht. Schmolz Schnee und Eis und kamen die Waſſer des Frühjahrs, ſo mußte, wie er ſah, Burg und Stadt Haldensleben buchſtäblich ertränkt werden, falls es ihm gelang, durch einen Damm dem Austreten der Fluthen nach der offenen Seite ein Ziel zu ſetzen. Unverzagten Muthes begann er die mehr als beſchwerliche Arbeit. In drei Monden und zwei Wochen war der Damm vollendet. Mit tödtlichem Schrecken bemerkten die Belagerten nun das Steigen des Waſſers. Allmählig drang daſſelbe über und durch die Mauern in die Feſtung ein. In höchſter Noth, aber ungebrochenen Muthes ſuchten die Söldner und die Einwohner Rettung auf den Böden der Häuſer. Keine Leiche konnte mehr beſtattet werden; in Kähnen führte man die Verſtorbenen zur Kirche und ſetzte ſie dort in dem Gebälke des Dachſtuhls nieder. Da plötzlich ſchien Rettung zu kommen; die Fluthen durchbrachen den von dem Erzbiſchofe gezogenen Damm; das Waſſer ſuchte die Niederung: aber ſchnell ſtellte Wichmann die zerſtörten Werke wieder her. Bernhard von der Lippe hatte gethan, was menſchenmöglich war; jetzt ſandte er eine Botſchaft an Heinrich den Löwen und bat um weitere Verhaltungsmaßregeln. Da ließ der Herzog dem Freunde antworten, er möchte ſich, ſo lange er irgend im Stande wäre, vertheidigen; er ſelbſt hoffe ihm Beiſtand zu leiſten, ein Heer gegen die Belagerer heranzuführen und Zwietracht unter ihnen zu ſäen. Als aber der Löwe, wie ſich nach wenigen Wochen zeigte, ſein Verſprechen nicht zu halten vermochte, da erlaubte er dem heldenmüthigen Edelherrn, die Veſte zu übergeben. In Anerkennung der Tapferkeit ſeiner Feinde geſtattete der Erzbiſchof edelmüthig, als er in den wüſten Platz eingezogen war, daß die Bürger innerhalb dreier Wochen ihre noch übrige Habe aus der Veſte ſchafften; dem Edelherrn Bernhard und ſeinen Kriegern gewährte er freien Abzug, dann aber ließ er die Burg, welche ihm ſtets ein Dorn im Auge geweſen war, niederbrechen und ſchleifen. Weder das Schloß noch die Stadt ſind wieder aus ihren Trümmern entſtanden; nur der Name Haldensleben iſt geblieben: er wurde auf andere, jüngere Niederlaſſungen übertragen.

Die Kataſtrophe Haldenslebens endigt den zweiten, kriegeriſchen Abſchnitt im Leben Bernhard's. Wir verlieren ihn ein Zeit lang aus den Augen. Wahrſcheinlich hat er bei dem welfiſchen Löwen geweilt, bis dieſer ſeinen Frieden mit dem Kaiſer gemacht hatte; wahrſcheinlich auch hat er den Freund, als dieſer vom deutſchen Lande ſcheiden mußte, bis nach dem Hafen geleitet, in welchem Heinrich ſich nach England einſchiffte. Es mag ein wehmüthiger Abſchied geweſen ſein, der dieſer beiden vielerprobten Waffengefährten! Nicht ſchämte ſich der Löwe Heinrich in jenem Augenblicke der Thränen, und auch des Edelherrn Blick mochte ſich umſchleiert zu Boden richten, als er dem verehrten Fürſten zum letzten Male die Hand reichte. Durch einen raſchen Ritt der Heimat zu wird der Edelherr ſeiner ſchmerzlichen Gefühle Meiſter geworden ſein. In der nächſten Zeit aber konnte er dem Freunde kaum einen Augenblick des Gedenkens weihen, denn die Verhältniſſe ſeines Landes waren derartige, daß ſie ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Thatkraft erforderten.

Zunächſt lag es ihm ob, einen Ausgleich mit ſeinen ghibelliniſchen Feinden, meiſtens geiſtlichen Herren des Weſtfalenlandes herbeizuführen. Die Einzelheiten der Vergleiche ſind uns nur ſehr fragmentariſch aufbewahrt; aber es ſcheint, als ob der Edelherr zur Lippe durch die Verhandlungen nur unbeträchtlich an Hab und Gut geſchädigt worden ſei. Selbſt der Erzbiſchof von Cöln ſcheint ein friedliches Einvernehmen mit dem Nachbar einer Kränkung deſſelben und der Erregung ſeiner Rachſucht vorgezogen zu haben. Man durfte überdies dem kriegeriſchen Manne, der einſt ſo zügellos den Leidenſchaften des Kampfes ſich überlaſſen hatte jetzt wohl mit Sicherheit vertrauen, denn ein Anderer als er geweſen, kam Bernhard aus den Fehden des Welfen zurück. Gebrochen für immer war ſeines Leibes ritterliche Kraft. Die Anſtrengungen der Kriegsjahre, körperliche Leiden ferner, deren er nicht hatte achten können, die furchtbare Zeit endlich in Haldensleben hatten ihn hinfällig gemacht; oft verlor er für längere Zeit den Gebrauch ſeiner Füße, daß er weder gehen noch reiten konnte und ſich auf einer Bahre von zwei Roſſen tragen ließ. In dieſem Zuſtande hatte er bereits den letzten Theil des Feldzuges mitmachen müſſen. Auch der Einfluß ſeiner trefflichen Gemahlin Heilwig, welche ihm 11 Kinder, fünf Söhne und 6 Töchter, geboren hatte, ſcheint den kampfesmüden Helden jetzt auf die Werke des Friedens hingewieſen zu haben.

Werke des Friedens! Er fand dergleichen in ſeinem Erbe genug zu thun vor! Bei der verheerenden Kriegsweiſe des Zeitalters hatten ſeine Unterthanen furchtbar zu leiden gehabt; — die blühenden Fluren des lippeſchen

Landes woren zerſtampft, die Burgen gebrochen, die Dörfer und Weiler niedergebrannt. Mit Weisheit und Thatkroft ging der Edelherr Bernhard nun daran, die Wunden ſeines Landes zu heilen: nach der mönchiſchen und kriegeriſchen Periode ſeines Lebens beginnt eine ſtille Zeit orgonifatoriſcher Thätigkeit. Er ſtiftete das Kloſter Morienfeld bei Harſewinkel im heutigen Regierungsbezirke Münſter. Daß er Ciſterzienſermönche für ſeine Pflanzung berief, zeigt deutlich, wos er beabſichtigte: er wollte den Landbauern ſeiner Gebiete in dem Kloſter eine Muſterwirthſchoft vor Augen ſtellen. Bei ſeinen Zügen durch's deutſche Land hatte Bernhard ferner die Wichtigkeit ſtädtiſcher Anlagen genugſam ſchätzen gelernt: er wurde nun ouch der Stödtegründer für ſein Gebiet.

Der Anbeginn dieſes ſegensvollen dritten Abſchnittes in dem Leben unſeres Helden iſt von der Soge dichteriſch ausgeſchmückt worden. Sie erzählt zunächſt, wie Herr Bernhard wieder zu Lande kam. „Nachdem er von ſeinen Feinden, vertrieben wor," ſo berichtet die Ueberlieferung, hot er das Londoolk aufgeboten und den Bauern geboten, ihre Pflugſchoaren und Ackergeräthe glänzend blonk zu ſcheuern und gleich ritterlichen Woffen zu erheben. Als ſo nun die Späher der Feinde, welche von den Burgworten In's Lond lugten, den Edelherrn mit ſeinen Schaaren anrücken ſohen, glaubten ſie, ein Heer gerüſteter Ritter zöge heran, und auf die Kunde davon verließen Bernhards Feinde in eiligſter Flucht ſein Land." Wie ſinnig ſtellt dieſe Sage das Foctum dar, daß der Edelherr in Wohrheit durch Hacke und Pflugſchaar ſein Eigenthum wieder gewonnen hot! Von der erſten Stödeſtiftung Bernhards, der Gründung Lippſtadts aber weiß die Soge Folgendes. Der deutſche Kaiſer hielt einſt einen glänzenden Reichstog ab; hier erſchien Bernhord hoch zu Roſſe; geſchmückte Spielleute, — lange Wappenfohnen an den Drommeten, — ritten ihm voron. Eine unzählbore Menſchenmenge hatte ſich bereits verſammelt, und die Ehrenſitze woren von den weltlichen und geiſtlichen Großen eingenommen. Doch Bernhord und ſeine Begleiter wußten ſich zu helfen. Ihre koſtboren Mäntel, welche ſie zuſammengerollt hatten, dienten ihnen ols Polſter. Von der Feſtlichkeit aufſtehend ließen ſie dieſe Mäntel, die ihnen zu Sitzen gedient hatten, liegen. Da rief dos Volk ihnen nach, ſie on dos Vergeſſene zu erinnern; doch Bernhard ſagte, in ſeinem Lande ſei es nicht Sitte, Sitze und Polſter beim Aufſtehen mitzunehmen, und jubelnd theilte ſich die Menge in die herrenloſen Mäntel. Durch ſolch' Gebahren ritterlicher Art gewann der Edelherr die Beachtung des Kaiſers, der ihn vor ſich rufen ließ, domit er ſich eine Gunſt erbäte.

Da ſprach Bernhard: „Meinen Feinden, o Herr, bin ich wehrlos ausgeſetzt, gewähre du mir, gnödiger Kaiſer, die Erlaubniß, in meinem Londe einen feſten Platz onlegen zu dürfen." Noch erhaltener Ermächtigung gründete Bernhard jenſeit des Waldgebirges die Veſte Lippſtodt. Bold erhoben ſich ſtarke Befeſtigungen um den eingezäunten Platz; betriebſome Bürger, namentlich Wollenweber, folgten gerne dem Rufe des Fürſten, hinter ſo ſchützenden Wällen ſich niederzulaſſen. Die zackigen Giebel der erſten Bürgerhäuſer erſtanden in Eile; hoch auf thürmte ſich die St. Marienkirche om Markte und das Kloſter der Auguſtinerinnen. Die uralte Hauptſtadt des Weſtfalenlandes, das ſagenberühmte Soeſt, übertrug ihr Recht und ihre Statuten auf Lippſtadt, und die junge Stadt blühte fröhlich und zur Freude ihres Stifters auf. Wenige Johre darauf ward auch Lemgo diesſeits des Waldgebirges durch Bernhard gegründet.

So kam auch in rüſtiger Arbeit dem Grafen das Jahr 1189 heran. Do durchzogen die Prediger des Kreuzzuges mit der begeiſterten Verkündigung von dem Lohne der heiligen Fahrt ouch dos Weſtfolenland, und die Sänger der ritterlichen Geſellſchoft forderten in ergreifenden Weiſen dazu auf, die Bruſt mit dem Zeichen des Kreuzes zu ſchmücken. „Ziehſt du mit uns?" frogte Wittekind, der Vogt von Rheda, Bernhards Verwandter und langjähriger Woffengenoß, den unermüdlich thätigen Edelherrn. „Siehe, auch Wittekind von Waldeck, der Herr von Oldenburg, die Grofen von Schoumburg, Hallermund und Poppenburg hoben das Kreuz genommen." — „Noch iſt nicht meine Zeit;" erwiderte der Edelherr dem Freunde, „aber verloß dich dorauf, Wittekind, ouch ich werde dos Kreuz zur Ehre Chriſti tragen, wenn ich mein Togewerk hier vollendet habe!" —

Bernhord ſoh den Edlen Wittekind nicht mehr wieder; — deſſen Gebeine bleichten mit denen unzöhlig vieler onderer deutſcher Herren auf dem heißen Sonde der ſyriſchen Wüſte. Aber er hielt dos dem Freunde gegebene Wort. Seit longer Zeit ſchon lebte Bernhard ſtill und in ſich gekehrt. Wenn er die Jahre ſeines erſten Mannesalters überſchaute, mochte monche That ihm entgegentreten, welche ihm zurief: „Thue Buße für deine Sünden!" Hatte doch auch in ſeiner Hond Fackel und Schwert unbarmherzig gewüthet! Dozu kam, daß die alten Leiden mit verdoppelter Heftigkeit ſich einſtellten. Sein Körper, ſo ſogt einer ſeiner Geſchichtsſchreiber, wor bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, ſeine Glieder waren krampfhoft zuſommengezogen; — des Gebrouches ſeiner Füße beroubt, bedeckt mit offenen Wunden ſchleppte er qualvolle Tage hin. Do flehte er aus der Tiefe ſeines Herzens zu Gott, daß er ihm die Geſundheit zu Seinem Dienſte wiederſchenken wolle. Dies Ringen des Gebetes ſtörkte den Kronken wunderbor on Leib und Seele; er ſelbſt hat es ſpöter oft ousgeſprochen, daß ſeine Geneſung ein Wunder Gottes ſei. Treu ſeinem Gelübde, warf Edelherr Bernhord, als er von dem Siechenbette erſtanden war, dos Feierkleid der Welt von ſich, und thot, nochdem er ſich wehmüthigen, aber gottbegeiſterten Herzens von ſeiner Gemohlin Heilwig und ſeinen Kindern getrennt hotte, um 1197 das Gelübde eines demüthigen Schülers des h. Bernhard, eines Ciſterzienſermönches im Kloſter Morienfeld.

Der Edelherr machte nach erst in geistigem Kampfe für den neuerwählten Beruf sich vorbereiten, da tönte zum zweiten Mal der Ruf des Kreuzes ihm entgegen. Die Kirche von Bremen hatte in Livland, dem entferntesten Gebiete des damaligen europäischen Nordostens, das Kreuz aufgerichtet; aber nur durch rastlose Anstrengungen vermochten die Missionare des Nordens, Meinhard, der Bischof Livlands, und der Domherr Albrecht von Buxthövden den glimmenden Funken des Christenthums an der baltischen See zu erhalten. Im Jahre 1198 war der zweite Bischof des fernen Landes, Herr Berthold, selbst nach seiner sächsischen Heimat gekommen, um neue Kämpfer für die Kirche des Ostens zu werben. —

Wahrscheinlich hat der Mönch Bernhard sich sofort dem Kreuzzuge angeschlossen; wir treffen ihn also im Jahre 1198 in Livland. Einen kurzen Blick denn in die Vorgeschichte der Ostseeprovinzen! Seit achtunddreißig Jahren erst war das Land von bremischen Kaufherren entdeckt worden, und noch lasteten alle Schrecken des Heidenthums und der Barbarei über ihm. Im Schooße der Wälder bluteten den Götzen die Menschenopfer noch ungezählt; den harten Willen der Götter verkündete das Loos; unbekannt waren die Formen menschlicher Gesittung, allgemein verbreitet die furchtbarste Grausamkeit gegen den überwundenen Feind oder den hilflos an den Strand geworfenen Fremdling. Verachtet war das Weib; unbeständig und durch keine Regel gebunden das Leben des Einzelnen und der Gesammtheit. Der Mönch Meinhard aus dem halsteinischen Kloster Segeberg schloß sich den Bremern, den Entdeckern des jungfräulichen Landes an. An der Düne zu Ikeskola, dem heutigen Uexküll, erhob sich die erste Heimat der Christen, ein paar Blockhäuser, ein klösterlich Gebäude, ein Kirchlein, bis später die Steinschlösser zu Uexküll und Holm erbaut wurden. Hier, hinter festen Planken, hielten sich die Apostel der Ostseeprovinzen gegen die Angriffe der Heiden, denn nur gering war trotz aller Anstrengungen die Zahl der Täuflinge aus dem Volke der Liven. Im Jahre 1196 war der erste Bischof des Heidenlandes entschlafen; auf Bitten des Erzbischofes von Bremen nahm Berthold, ein Mönch aus dem Kloster Loccum, den verwaisten Hirtenstab in seine kräftige Hand.

(Schluß folgt.)

Deutsche Adelssagen.

157. Die Grafen van Bagen,

eins der edelsten und ruhmreichsten Geschlechter bairischen Landes, führten ihren Ursprung auf einen jungen Kriegsgesellen zurück, der am St. Lorenztage des Jahres 955 auf dem Lechfelde in der großen Hunnenschlacht sein Bestes gethan. Drei Pfeile sandte der Jüngling von der schwirrenden Bogensehne ab und mit jedem erlegte er einen der Vorkämpfer des furchtbaren Magyarenheeres. Da soll ihn Kaiser Otto auf der blutgedüngten Wahlstatt zum „Ritter vom Bogen“ geschlagen und ihm den Schild mit den drei Armbrusten verliehen haben. Ohne Zweifel ist auch diese Sage nur eine volksthümliche Reminiscenz an das, was einst die Grafen von Bogen als Vorkämpfer des bedrohten deutschen Volkes gegen die ungarischen Stämme an Waffenthaten vollbracht haben.

Eine von der Sage hochgefeierte Person ist Graf Aswin von Bogen. Er ist der Heros jener Lande am Fichtelgebirge und am bairischen Walde geworden, über welche sich einst die Besitzungen des Hauses der Bogen ausdehnten. Graf Aswinus war ein frommer Herr; die Chronik des Klosters Oberalteich berichtet von ihm und einer durch ihn eingesetzten kirchlichen Stiftung: „Im Jahre nach Christi Geburt 1104, als Graf Aswinus, ein Bruder Friedrichs I., des Gründers unseres Klosters, auf seiner festen Burg Bogen Hof hielt, ist das wunderbare Bildniß der Mutter Gottes auf der Donau, dem Laufe des Stromes entgegen, heraufgeschwommen und hat bei einem Steinfelsen so lange sich aufgehalten, bis das Wunder von den anwohnenden Unterthanen des Grafen Aswin gesehen und demselben gemeldet ward. Graf Aswin verordnete alsbald, daß man das Wunderbild aus dem Wasser an's Land zöge und dem Abte Egina von Alteich mit höchster Andacht zuführe.“ Der Felsen in der Donau, an welchem das Marienbild gelandet war, hieß nachmals der Frauenstein, und in der Kirche auf dem Bogenberge in Niederbaiern steht noch heut eine Statue der Jungfrau, in welcher man jenes ehrwürdige Heiligthum wieder erkennen will. Solche Heiligenbilder, die wider den Stromlauf angeschwemmt werden, kennt übrigens die Legende sämmtlicher germanischer Völker.

Zu Graf Aswins Zeiten gab es noch manchen, wirklich aus schwärmerischer Frömmigkeit in die Einöde gegangenen Eremiten in den deutschen Wäldern, und Wunder trugen sich als des Glaubens liebste Bewahrheitungen in allen Gauen unseres Vaterlandes zu. Im Bayernwalde lebte damals ein frommer Einsiedler, Namens Engelmar. Noch liegt im Gebirge ein Dorf Engelmar, nach diesem Manne genannt, und ein naher Berg führt den Namen des „Predigtstuhles.“ Der Einsiedler aber war ein Landmann, welcher seine reichen Besitzungen bei Passau verlassen hatte, um Gott in der Wüste zu dienen. Graf Aswin von Bagen, auf dessen Gebiete er seine Zelle erbaut hatte, nahm ihn in seinen Schutz und befahl, daß dem frommen Manne täglich aus der Küche des Schlosses Windberg Speise gebracht werde. Allein dem ungetreuen Diener des Grafen ward diese Pflicht zu viel, und um ihrer ledig zu werden, tödtete er selbst den Klausner mit seinem Wurfspieße. Nicht gar lange nach der Gräuelthat kam Graf Aswin selbst in diese Gegend. Da sah er zu seiner Verwunderung aus einem Gebüsche einen hellen Glanz hervorstrahlen; er suchte nach und fand nun die Leiche Engelmars, die auf's Feierlichste bestattet ward.

Ein Wahrzeichen des Böhmerwaldes war ehedem „Graf Aswins Tanne“. In den Tagen Heinrichs IV.

des unglücklichen rheinfränkischen Kaisers, so heißt es in Sage und Geschichte, hausten die slavischen Nachbarn des Bayerlandes, die Czechen, ärger denn je mit Mord und Brand in den Grenzwäldern. Da faßte der Kaiser den Entschluß, nach diesen Gegenden ein mächtiges Dynastengeschlecht zu verpflanzen, das mit starkem Arme die deutsche Mark zu schützen wisse. Darum setzte er die Grafen von Bogen über die Berge und die dampfenden, brausenden Wälder vom Einflusse des Regen in die Donau hinunter bis zur Ilz. Hier bauten die Grafen feste Burgen und Wehren als trutzende Vesten gegen slavische Raubluft und Ungebühr.

Zu Graf Aswins Zeiten aber war einmal ein ganz besonders fruchtbares Jahr eingetreten; im Regenthale lag das Korn Garbe an Garbe auf den Feldern. Da erfaßte die Czechen wieder die alte Lust, zu ernten wo sie nicht gesäet hatten, und in zahlloser Menge brachen sie auf gegen das deutsche Land. Graf Aswin aber hielt gute Wacht; seine Nothfeuer riefen schleunigst die Mannschaften der Mark zusammen; dann zog er gottvertrauend dem gewaltigen Slavenheere entgegen und schlug die Czechen in drei blutigen Treffen.

Die letzte Schlacht geschah am Alphaltersberge, jetzt Einhaltersberg genannt, hart an der Landstraße, welche von Cham nach Straubing führt. Dort soll der Graf nach der Blutarbeit unter einer hohen Tanne gerastet haben. Wohl mochte ihm in jener Abendstunde der Gedanke kommen, das Gedächtniß dieses Tages als ein bleibendes auf die Nachwelt zu bringen, und so faßte er denn sein Schwert und hieb mit mächtigen Schlägen in den Stamm der Tanne das Zeichen des Kreuzes ein.

Zeit seines Lebens hieß fortan der mannliche Held der „Schrecken der Böhmen." Seine Tanne aber stand viele Jahrhunderte aufrecht; in frommer Scheu ward sie von Axt und Säge gemieden. Endlich ward sie, in diesem Jahrhunderte, altersmorsch vom Winde gebrochen: noch aber wird von den Holzfällern des Gebirges ihre Größe und Stärke gepriesen.

Von dem Untergange der Grafen von Bogen erzählt das Volk des bairischen Waldes eine phantastische Sage, deren geschichtliche Unrichtigkeit nachweisbar ist. Lange, so heißt es, haben die Ritter von Hohenbogen mit den Lichteneggern in Fehde gelegen. Endlich stellte sich der Lichtenegger, als sei er des langen Haders müde, und wußte es dahin zu bringen, daß der Graf vom Bogen mit seinen Söhnen zu ihm einritt, um eine Sühne zu Stande zu bringen. Während hier ein Versöhnungstrunk gethan wurde, erstiegen indeß die Lichtenegger die schlecht versehene Veste Hohenbogen und ließen sie in Flammen aufgehen. Als die Feuersbrunst thurmhoch über den dunklen Wäldern aufloderte, führte der Lichtenegger seine Gäste an's Fenster, dann warf er die hinterlistig Getäuschten in's Burgverließ.

In Wahrheit starb um 1200 das uralte edle Haus mit dem Grafen Albert III. aus. Seine Wittwe, Ludmilla, wurde im Jahre 1204 die Gattin eines Herzogs von Bayern, Ludwigs des Kehlheimers. Auch die Schließung dieses Ehebundes ist von der Sage umzogen. Ein alter Meistersänger berichtet uns noch in den nicht allzu glatten Reimen, wie der Kehlheimer auf dem Hohenbogen um die Liebe der schönen Wittwe geworben. Sie aber willigte nur unter der Bedingung ein, daß der Herzog ihr feierlich vor den Bildern der Ahnen, welche auf die Tapeten des Zimmers gestickt waren, ein Eheversprechen gäbe. Der heißblütige Fürst zögerte nicht, dasselbe abzugeben; kaum aber hatte er die seltsame Bitte erfüllt, als hinter der Tapete drei Ritter hervortraten, welche seinen Schwur gehört hatten. Ludmilla aber war dem Kehlheimer so werth geworden, daß er ihr gern diese List verzieh. Durch die Vermählung Ludmillas mit Ludwig kam endlich Schild und Helm auch der alten Grafen von Bogen an das Haus Bayern.

Literatur.

Der zu Anfang December v. J. erschienene V. Jahrgang des nach Art der Gothaischen Taschenbücher redigirten und auch äußerlich ausgestatteten

Genealogischen Taschenbuches der Ritter- und Adelsgeschlechter pro 1880, Druck und Verlag von Buschak und Irrgang in Brünn (Preis geb. 8 Mark),

liegt mit dem wohlgetroffenen Stahlstich-Portrait des General-Feldmarschalls Herwarth von Bittenfeld geziert, vor uns und reiht sich seinen Vorgängern an Tüchtigkeit und Gediegenheit des Inhalts, wie der äußeren Ausstattung ebenbürtig an.

Das Werk giebt auf 586 Seiten 302 vollständige Familien-Artikel, darunter Genealogie, Wappenbeschreibung ꝛc. von 110 in den früheren Jahrgängen nicht enthaltenen Familien, unter denen die hervorragendsten und ältesten Deutschlands und Oesterreichs erschienen, die vielfach mit dem hohen Adel versippt sind, sowie ferner ein Verzeichniß aller Familien-Artikel in den ersten 5 Jahrgängen, welche zusammen die Genealogie von über 1200 verschiedenen Familien enthalten.

Das im vorigen Jahrgange befindliche Verzeichniß von 19 adeligen Familien-Vereinen hat im vorliegenden S. 553—556 wiederum einen Zuwachs von 2 derartigen Vereinen erhalten.

Beiträge und Zuschriften für dies Taschenbuch, die stets willkommen sind, bitten die Herausgeber an die Redaction in Wien, Grünangergasse Nr. 8, oder an die Verlagsbuchhandlung von Buschak und Irrgang in Brünn zu adressiren. Gedruckte Schemas zum Eintragen der Familiendaten werden von dieser auf Verlangen sofort gratis und franco geliefert. Die Aufnahme der Artikel erfolgt kostenfrei und ohne jede gegenseitige Verbindlichkeit.

In Folge des auch in diesem Blatte (Nr. 51 vom 17. December 1879) abgedruckten **Aufrufs zu Beiträgen für eine deutsche Herberge zur Heimat in Paris**, sind bei der Redaction eingegangen:

Aus Saleske 20 *M.*

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134 c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 21. Januar 1880. Nr. 3.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Januar 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Januar 1880 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro December 1879.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	48			
	Zugang pro . .	15			
		63			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	50	50	1 469	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	78			
	Zugang pro . .	17			
		95			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	75	75	2 309	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	17			
	Zugang pro . .	9			
		26			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	23	23	631	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	37			
	Zugang pro . .	42			
		79			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	61	61	1 583	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	18			
	Zugang pro . .	25			
		43			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	29	29	786	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	18			
	Zugang pro . .	19			
		37			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	22	22	690	36
7.	**Sandsburg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	14			
	Zugang pro . .	6			
		20			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	8	8	383	27
	zu übertragen		268	7 851	375

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Januar 1880 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro December 1879.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		268	7 851	375
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	26			
	Zugang pro . .	14			
		40			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	30	30	889	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	27			
	Zugang pro . .	16			
		43			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	25	25	847	60
10.	**Sieudal:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	19			
	Zugang pro . .	15			
		34			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	15	15	571	35
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	29			
	Zugang pro . .	37			
		66			
	Abgang . . .	35			
	Bleibt Bestand	31	31	1 159	65
12	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	40			
	Zugang pro . .	21			
		61			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	40	40	1 126	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	31			
	Zugang pro . .	18			
		49			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	36	36	1 181	60
14.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	15			
	Zugang pro . .	6			
		21			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	14	14	875	42
	zu übertragen		459	13 949	749

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1880 verhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezember 1879.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		459	13 949	749
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	14			
	Zugang pro . .	20			
		34			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	19	19	487	60
16.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	18			
	Zugang pro . .	14			
		32			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	16	16	503	41
17.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	17			
	Zugang pro . .	21			
		38			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	19	19	638	42
18.	**Saaron:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	24			
	Zugang pro . .	19			
		43			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	23	23	857	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	7			
	Zugang pro . .	6			
		13			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	6	6	206	12
20.	**Piane:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	5			
	Zugang pro . .	4			
		9			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	6	6	180	10
21.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	9			
	Zugang pro . .	9			
		18			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	6	6	253	26
22.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	3			
	Zugang pro . .	3			
		6			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	3	3	92	10
23.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	7			
	Zugang pro . .	1			
		8			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	5	5	194	12
24.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	17			
	Zugang pro . .	—			
		17			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	17	17	527	18
25.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	15			
	Zugang pro . .	20			
		35			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	23	23	639	30
	zu übertragen		602	18 525	1 046

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1880 verhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezember 1879.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		602	18 525	1 046
26.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	17			
	Zugang pro . .	4			
		21			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	17	17	588	38
27.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	3			
	Zugang pro . .	2			
		5			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	—	—	101	34
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	2			
	Zugang pro . .	4			
		6			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	2	2	24	38
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenbueg):				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	31			
	Zugang pro . .	45			
		76			
	Abgang . . .	34			
	Bleibt Bestand	42	42	1 202	36
30.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	3			
	Zugang pro . .	9			
		12			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	6	6	148	16
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Decbr. 1879 .	15			
	Zugang pro . .	4			
		19			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	18	18	522	20
	Zusammen		687	21 110	1 228

Der gesammte Abgang an Kranken pro Decbr. 1879 beträgt 388, davon sind:

gestorben	29
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	22
geheilt	326
wie vor	377.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. Novbr. 1879**	40	Kranke.
Zugang pro **Novbr.**	51	"
	91	Kranke.

Davon sind:

gestorben	4	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	3	
geheilt	43	
	50	"

Bleibt Bestand am **1. Decbr. 1879:** 41 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 9 Muhamedaner, 3 Drusen und 37 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1879 beträgt 1312.

Poliklinisch wurden 1044 Personen behandelt.

1. Hermann von Zülow, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher General der Infanterie und General-Adjutant, Rechtsritter seit 1872, † zu Schwerin in Mecklenburg 14. Januar 1880.
2. Theodor Wilhelm von der Groeben, Major a. D. und Majoratsbesitzer, auf Kallisten bei Heiligenthal in Ostpreußen, Ehrenritter seit 1855, † zu Kallisten 9. Januar 1880.
3. Otto von Saldern, Herzoglich Anhaltischer Kammerherr und Ober-Forstrath a. D., Ehrenritter seit 1840, † zu Dessau im Januar 1880.

Bernhard II., Edler Herr zur Lippe.

Ein Held und Apostel des deutschen Mittelalters.

(Schluß.)

Als Berthold nun, um endlich dem Kreuze in Livland zum vollständigen Siege zu verhelfen, im Jahre 1197 dem Sachsenvolke das Kreuz predigte, folgte mit vielen Edlen und Mönchen des Westfalenlandes auch Bernhard der Stimme Gottes, die ihn nach Osten rief. Anfangs schien dem Kreuzzuge ein günstiges Geschick zu lächeln; die Liven wichen zurück, ohne das Glück der Waffen zu versuchen. Da endlich kommt es in der Nähe des späteren Riga zum Kampfe; die Schlachtreihe der Sachsen stürzt sich auf die Heiden; diese fliehen, Bischof Berthold aber wird durch die Schnelligkeit seines Rosses, das seine, nur an das Brevier gewöhnte Hand nicht völlig zu meistern vermag, unter die Fliehenden getragen; zwei Liven werfen sich auf ihn, ein dritter durchbohrt ihm mit der Lanze den Rücken, und nun da er zur Erde gefallen, zerreißen sie ihn, Glied für Glied. Aber der Tod des Bischofs entflammte die Bekehrer zur Entfaltung all' ihrer Kräfte und ihrer überlegenen Kriegskunst; nach kurzer Zeit mußten die Liven um Frieden bitten, und die Kreuzfahrer, unter ihnen Bernhard von der Lippe, konnten in die Heimat zurückkehren.

Da mag Bernhard wohl mit segnendem Worte der einst so heißgeliebten Gemahlin begegnet sein, die ihm die Freiheit zurückgegeben hatte, damit er sich, ungestört durch irgend eine weltliche Rücksicht, dem Dienste Gottes widmen konnte; da mag der Missionar segnend seine Hand auch auf dem Scheitel theurer Kinder haben ruhen lassen. Dann aber zog er sich auf mehrere Jahre wieder in den Frieden des Cisterzienserklosters Marienfeld zurück und unterwarf sich allen Anforderungen, allen Mühseligkeiten der strengen Ordensregel willig und gern. Die Gesundheit des Sechzigers schien jetzt härteren Proben gewachsen zu sein als einst die Kraft des Vierzigers; — wenigstens vernehmen wir keine Klage Bernhards mehr über die Hinfälligkeit seines Körpers.

Um 1207 scheint der Edelherr mit dem Grafen Godeschalk von Pyrmont zum zweiten Male in Livland gewesen zu sein; sicher aber trat er im Jahre 1211 mit den Bischöfen Philipp von Ratzeburg, Iso von Verden, den Edlen von Plesse u. v. A. m. eine neue Kreuzfahrt nach dem Osten an. Auf diesem Zuge ward der alte Edelherr von der Lippe dauernd an den Osten Europa's gefesselt. Wo die Düna in's Meer fällt, auf einem Hügel, welcher die sandige Strandgegend weithin sichtbar überragt, hatten deutsche Seefahrer ein Kloster gestiftet, welches dem heiligen Bischof Nikolaus aus Lycien, dem Patrone der Schiffer, geweiht war. Hier hatte ein Abt Dietrich gewaltet, ein Bollwerk des Evangeliums im heidnischen Lande. Albrecht von Buxthövden, nach Meinhard und Berthold der dritte Bischof der Ostseeprovinzen, hatte diesen Abt Dietrich sich zum Gehülfen bestellt und ihn deshalb zum Bischofe geweiht; die erledigte Vorsteherwürde über Kloster Dünamünde aber übertrug er dem glaubenseifrigen Sohne der rothen Erde, dem Edelherrn Bernhard von der Lippe.

Zum Mönche im fernsten Osten der deutschen Welt, zum Verkündiger des Evangeliums an unwirthlicher brandender Küste hatte sich also der Krieger Heinrichs des Löwen umgewandelt! Aber ein Held war der Schwertgenoß des großen Welfen geblieben, und wie er einst mit einer Treue sonder Wanken dem irdischen Freunde gedient hatte, so stellte er jetzt begeistert all' seine ihm im hohen Alter fast jugendfrisch zurückgegebenen Kräfte in den Dienst seines himmlischen Herrn. Ein höherer Geist lebt in dem greisen Mann; darum vermag er unermüdlich thätig zu sein. Wunder über Wunder thun sich dem Auge seines kindlichen Glaubens auf. Er erblickt bei der Feier des heil. Abendmahls Christum den Herrn als leibhaftig Gegenwärtigen; er sieht, wie eine Hostie vom Altare schwebt und sich in den Mund eines frommen Bekehrten senkt, der vom inbrünstigsten Verlangen nach dem Leibe des Herrn erfüllt war, nach der Meinung der Brüder aber noch nicht zum Sacramente zugelassen werden sollte. Nicht selten ist der greise Abt kriegerisch thätig, wenn er auch selbst freilich nicht mehr die Waffen ergreift. Aber er zieht mit aus, wenn es gilt, die räuberischen Bewohner der Insel Oesel und des esthländischen Strandes zurückzuweisen, und gerne bedienen sich die Anführer der kriegerischen Pilger und des Ritterbundes der Schwertbrüder seines bewährten Rathes. Weilt der Abt von Dünamünde nicht auf Kriegszügen so unterrichtet er entweder mit apostolischer Milde die Katechumenen seines Klosters; er betet mit den Brüdern, verhandelt mit christlich gewordenen Häuptlingen, namentlich mit dem treuen Caupo, dessen Burg in nächster Nähe von Dünamünde lag, oder er unternimmt weite und beschwerliche Reisen, um durch Missionspredigten die Herzen der Edlen sächsischen Stammes zu entflammen, den höchsten Ruhm des Ritterthums oder die Palme des Märtyrers im Kampfe für

das Kreuz, im Dienste des Schwertbrüder-Ordens an der baltischen Küste zu suchen.

Noch immer bedurfte die neue Colonie der Deutschen an der Ostsee der thatkräftigsten Hilfe aus dem Heimatlande, denn rastlos hatte sie sich mit den Waffen der Heiden und ihrer Bundesgenassen, der Russen, zu erwehren. Im vollsten Sinne des Wortes verzehrte der Eifer für das Gedeihen der Mission den greisen Abt Bernhard. Jetzt, im Herbste 1217, finden wir ihn beispielsweise als Theilnehmer der blutigen Schlacht an der Pala; er reitet an der Seite Graf Alberts von Lauenburg und des Ordensmeisters Volkwin vom Schwertbrüderbunde in die Feinde hinein, das Crucifix hoch erhaben über dem Haupt, an welchem nur spärlich die silberne Locke weht; — er segnet mitten im Kampfe den treuen Livenhäuptling Caupo, den eine Lanze durchbohrt hat. Nachdem dann der schwere Sieg errungen ist, eilt er zu Schiffe nach Dänemark, um den König des seemächtigen Staates zu einer wirksamen Bekriegung der Heiden an der Ostsee zu bewegen. Aber das Versprechen der Hilfe, welches er hier erhalten hat, genügt ihm nicht; es treibt ihn wieder nach der Heimat zurück, und er predigt in Westfalen den seelenerrettenden Zug gegen die baltischen Heiden.

Solche Wanderungen lassen sich fast für ein jedes der letzten Lebensjahre unseres Helden nachweisen; denn niemals weilte Bernhard in seiner Heimat, ohne seine Anwesenheit durch Schenkungen an die Kirche zu verewigen. Nur auf einem dieser Züge begleiten wir den verehrungswürdigen Greis. Wir stehen im Jahre 1218. Die Sonne eines festlichen Tages leuchtete um die uralte Kirche des kleinen Städtchens Oldenzaal westlich der Grafschaft Bentheim. Vor dem bekränzten Altare kniet Bernhard von der Lippe, und ein majestätisch blickender Bischof, dessen Sprache aber die tiefe Rührung seiner Seele verräth, ertheilt dem Greise die Weihen und überträgt ihm das Bisthum Senegallen im fernen Osten. Nachdem die feierliche Handlung vorüber ist, sinkt der geweihte Bischof dem Weihenden in die Arme: — an der Brust Bernhards liegt sein Sohn Otto, Bischof von Utrecht, welcher in des Papstes Auftrage dem Vater die bischöfliche Würde übertragen hatte.

Und wenige Augenblicke nachher stehen sie beide, Vater und Sohn, vor dem Altare und weihen ihren Sohn und Bruder Gerhard, der bis jetzt Propst am Dome zu Osnabrück gewesen ist, zum Erzbischof der bremischen Kirche. Das war der schönste, herrlichste Tag in Bernhards Leben! „Wie lebendig," sagt ein neuerer Schriftsteller Westfalens, „dieser Bischof von Utrecht vor uns steht, der seinem eigenen Vater die Mitra auf das geliebte, theure Haupt setzt! Man sieht sie vor dem Hochaltare, die beiden Männer, wie die hohe, von ihren Jahren ungebeugte Gestalt des Vaters vor dem Sohne kniet, wie er in frommer Andacht und voller Ehrfurcht vor der höheren Würde des schon Gesalbten zu ihm aufblickt, ein Haupt mit heldenkräftigen und doch weichen Zügen, denen eine Idee voll unendlicher Begeisterungsmacht ihr flammendes Siegel aufgeprägt hat, daß es aussieht, als ob der goldene Hintergrund, welchen das Gewand seines Sohnes bildet, der Heiligenschein sein müsse, der in voller Glorie um dies Haupt laht! Man sieht den Sohn, wie seine Hände zittern, in denen er die Inful hält, wie der edelsteinblitzende Hirtenstab ihm an die Brust zurückgefallen ist, wie Thränen sein blühendes Gesicht netzen, als nun in triumphesfreudigen Klängen das erhebende Tedeum durch die Gewölbe schwillt! Glücklicher Otto von Utrecht! glücklicher als vielleicht ein Kaiser, der seiner Geliebten das Diadem durch die Locken schlingen kann!"

Ein Bischof war er also doch geworden, der blondlockige Schüler des Stiftes Hildesheim! Die letzte Zeit seines Lebens verlebte er nun, ein unermüdeter Wanderer und darum auch „der lippesche Odysseus" genannt, bald in der Heimat, bald im fernen Senegallen. Dort weiß er Kirchen und Kapellen; er betet an den Gräbern der Heiligen im Sachsenlande; hier sucht er das Reich Christi zu mehren, tröstet und ermahnt die Brüder vom Schwerte, sucht mit den Waffen die ihm zugewiesene Residenz, die Burg Mesaten an der Musse, vor den Heiden zu schirmen und schickt von Selonum, dem späteren Selburg an der Düna, die Glaubensboten in die Ostseeländer aus. „Alles zu Gottes Ehre." Das ist der Wahlspruch des thatkräftigen Greises. Viele Kirchen und Altäre Westfalens sind von ihm errichtet worden. Auch Lippstadt, die von ihm gegründete Stadt, besuchte er gerne. Ja, es war ein ergreifender Anblick, als der greise Kirchenfürst in eben der Stadt, welche ihm ihren Ursprung und ihre Blüthe dankte, in Gegenwart seiner Kinder und Kindeskinder die St. Marienkirche am dortigen Markte consecrirte! Ob er sie wohl in der Heimat alle einmal bei einander gesehen hat, die theuren Kinder? Sie haben allzumal ihm hahe Freude bereitet. Die Geschichte hat uns ihre Namen in folgender Reihe aufgezeichnet:

Otto, Bischof von Utrecht,
Bernhard, Bischof von Paderborn,
Dietrich, Probst von Deventer,
Hermann II., Nachfolger Bernhards im Besitze der lippeschen Lande,
Gerhard, Erzbischof von Bremen,
Hethelind, Aebtissin von Bassum,
Gertrud, Aebtissin von Herford,
Kunigunde, Aebtissin von Freckenhorst,
Adelheid, Aebtissin von Elten,
Heilwig, Gräfin von Ziegenhain,
Beatrix, Gräfin von Lutterberg am Harze.

Drei von den Söhnen Bernhards fielen nachmals auf dem Schlachtfelde, nämlich Otto und Dietrich, welche im Kampfe mit dem Vogte Rudalf von Koaarden umkamen, und Hermann II., der van den Stedingern erschlagen ward.

Im Jahre 1223 weilte Bernhard zum letzten Male im lieben, westfälischen Lande. Mit nicht unbedeutenden Streitkräften, welche seine feurige Predigt gesammelt hatte, zog er nach Livland zurück. Das große Werk

konnte nun mit neuen Mitteln gefördert werden; die Kreuzfahrer schlugen die Esthen am Flusse Amer und belagerten darauf die Burg Fellin. Es ist das letzte Ereigniß aus dem Leben unseres Helden, von welchem wir Kunde haben, und deshalb möge es uns verstattet sein, ausführlicher die Geschichte der Belagerung anzugeben. Nachdem die Schlacht an der Amer gewonnen war, berief Bernhard eine Versammlung aller Streiter Gottes im Lande der Liven. Sie kamen zu Fuß, zu Roß, zu Schiffe am verabredeten Orte zusammen, wohl an 8000 Kämpfer des Herrn, Ritter und Reisige aus Sachsen und Westfalen, Knechte und bekehrte Heiden, Mönche und Kaufleute. Mit zündender Beredsamkeit legte ihnen Bernhard die nächsten Aufgaben der deutschen Colonie, die Bezwingung der Esthen und die Sicherung der Ordensburgen der Schwertbrüder vor. Dann zog die Schaar der Pilger gegen das Schloß Fellin, eine wichtige Veste, welche die Heiden zurückerobert hatten. Ein hoher Belagerungsthurm, Maschinen und Ratherellen (mörserähnliche Wurfgeschütze) wurden errichtet. Aber die Belagerten konnten mit Erfolg Widerstand leisten, da sie in der eroberten Festung ähnliche Kriegsmaterialien vorgefunden hatten. So vergingen vierzehn Tage in wechselvollem Kampfe, da brachen Seuchen unter den Belagerten aus, und das Feuer der Christen zündete. Gedemüthigt baten die Heiden um Frieden, der ihnen auch willig zugestanden wurde; die Veste ward übergeben, die Beute getheilt. Unter den Vertheidigern Fellins fand man auch Russen vor, also Christen, welche den Heiden Vorschub geleistet hatten. Gegen sie ergrimmte Bernhards heiliger Zorn, und während den Liven und Esthen gerne vergeben wurde, ließ er die Russen zum abschreckenden Beispiel im Angesichte des Heeres aufhängen, weil sie den Herrn verleugnet hatten."

Kurze Zeit nach diesen letzten Waffenthaten gegen die Esthen hat Gott den vielgetreuen Kämpfer des Kreuzes heimgerufen. Wahrscheinlich ist Bernhard, wie das Hamburger Todtenbuch angiebt, am 30. April 1224 verschieden. Wir wissen nicht wo, ob zu Selburg oder zu Riga. Als man die Leiche des verehrten Mannes in den Sarg gebettet hatte, erschien ein Cisterzienser von Dünamünde, welcher um die sterblichen Reste Bernhards bat, damit der Mann unter den Brüdern zu Dünamünde ruhe, welcher so lange und so segensreich unter ihnen gewirkt hätte. Erst nach vielen Bitten ließen die Begleiter Bernhards sich zur Gewährung dieser Bitte bereit finden. Dann ward die Leiche auf ein Schiff gebracht und, geleitet von den Brüdern des Klosters, fuhr dasselbe die breite Düna hinab dem stillen Friedhofe der Mönche am Meere zu.

Aber die Elemente der Wildniß grollten dem todten Manne, der sie mit eiserner Kraft so erfolgreich bekämpft hatte! Stürme erhoben sich, welche die sterbliche Hülle Bernhards sammt den Begleitern in der Tiefe der Wogen begruben. In der Frühe des folgenden Tages spülten die Wellen des Meeres die Leichen des Bischofs und des ertrunkenen Abtes von Kloster Dünamünde aus. Trauernde Mönche wallten zu ihnen, haben sie aus dem weißen Sande des Strandes und trugen sie unter Trauergesängen nach dem Kloster, in welchem ein Grab den Abt und den Bischof empfing. —

Wir glauben nicht, daß in der nun russischen Festung am Strande des rigaischen Meeres noch ein Stein, ein Denkmal, eine Grabesplatte an den großen Apostel Livlands erinnern wird. Bernhard bedarf dessen auch nicht; sein Gedächtniß lebt in der Heimat fort, und ein weitverbreitetes blühendes Geschlecht von Fürsten, Grafen und Edlen verehrt ihn als Stammvater. Ein beneidenswerthes Loos ist ihm gefallen; nicht allein der Lorbeer des Helden, eines Helden, der treu verblieben ist bis in den Tod, sondern auch die Glorie des Gottesstreiters schmückt sein Haupt. Wie wenigen Männern ist dieser Vorzug gegeben! Keiner aber unter ihnen hat ihn durch ein treueres Streben nach Mannhaftigkeit und Gottseligkeit, durch selbstlosere Hingabe an den gottergebenen Beruf verdient als der Lippesche Odysseus.

Oskar Schwebel.

Errichtung eines Logirhauses auf Grundlage christlicher Hausordnung im Hagenthale bei Gernrode.

Mit dem Frühjahr des nächsten Jahres soll am Fuße des Harzes ein Logirhaus auf Grundlage christlicher Hausordnung eröffnet werden, in der Art und Weise des bei Herisau in der Schweiz belegenen weit bekannten Ortes Heinrichsbad.

Das Bedürfniß nach einem solchen Hause auch in Norddeutschland ist vielseitig anerkannt, das Interesse dafür in weiten Kreisen geweckt, und so erachten wir den Zeitpunkt für gekommen, um zur thätigen Betheiligung öffentlich auffordern zu können.

Es ist in dem bei Gernrode belegenen Hagenthal ein Complex von Grundstücken, mit mehreren Häusern bebaut, bereits erworben. Die köstliche Lage diesen stillen Wald- und Wiesenthales haben demselben schon die letzten Jahre hindurch stets so viel Sommergäste zugeführt als es die beschränkten Räumlichkeiten gestatteten. Die Luft ist sehr gesund, das Thal durch seine eigenthümliche Lage vor Winden ganz geschützt, das Grundstück hat einen langen nach Süden gelegenen Abhang; am Fuße üppige Wiesen, gegenüber und zur Seite prächtige Waldungen; in nächster Nähe des Thales befinden sich der Stufenberg, das Städtchen Gernrode mit seiner alten bekannten Kirche, das Bad Suderode mit zahlreichen Anlagen, — in der Entfernung einer Nachmittagspartie liegen das Selkethal, Viktorshöhe, Bodethal mit Roßtrappe und Tanzplatz ꝛc. Die 3 Bahnhöfe in Ballenstedt, Quedlinburg und Reinstedt (mit dem Lindenhofe) sind je etwa $1^1/_4$ St. entfernt. Auf der im unteren Theil des Hagenthales gelegenen Wiese findet jährlich das stark besuchte Volksmissionsfest statt.

Die vorhandenen Gebäude bieten etwa für 30—40 Sommergäste Raum, so daß mit dem Beginn der nächsten Saison das Haus eröffnet werden kann. Wellen-

bäder unmittelbar am Hause. Es wird sofort durch Um- und Neubau der Raum bedeutend erweitert werden. Ein gebildeter Mann von christlicher Gesinnung wird die Leitung übernehmen. Den Gästen, die sich zu längerem oder kürzerem Aufenthalte dort einfinden, werden alle Bequemlichkeiten des modernen Gasthoflebens ohne unnöthigen Luxus geboten, und der Charakter des Hauses wird der Tendenz, der es dient, entsprechend, ein einfacher, die Pensionspreise werden möglichst mäßige sein. Die christliche Ordnung soll in dem Leben des Hauses zum Ausdruck kommen; regelmäßige tägliche Andachten ꝛc. werden zu geeigneter Stunde gehalten, die Mahlzeiten mit Tischgebet eröffnet. Es wird dafür gesorgt werden, daß den ganzen Sommer über stets ein Geistlicher sich im Hause befindet, der die Aufgabe haben wird, für das geistige und geistliche Leben der Hausgäste einen anregenden Mittelpunkt zu bilden. Eine Beschränkung der Gäste in ihrer freien Bewegung findet in keiner Weise statt.

So steht es zu hoffen, daß sich zahlreiche Christenleute aller Stände, die im Sommer für Wochen, Monate oder Tage, eine Luftveränderung, eine Erholung, eine Zeit des Ausruhens suchen, dieses von der denkbar wünschenswerthesten Schönheit der Natur umgebene friedliche Haus, in dem sie Gesinnungsgenossen und geistige Anregung der gesundesten Art zu finden gewiß sind, lieber aufsuchen werden als andere Orte, Hotels und Bäder ꝛc.

Die Kosten des Unternehmens sollen durch Bildung einer Gesellschaft aufgebracht werden. Sie sind auf ca. 150 000 Mark veranschlagt, welche sich zusammensetzen werden aus den Einzahlungen der Gesellschaftsmitglieder gegen verzinsliche Antheilsscheine. Diese Antheilsscheine sind auf die Beträge von 500, 200 und 100 Mark festgesetzt. Zeichnungen erbitten wir bis zum

1. Februar 1880

an Herrn Kaufmann W. Fahrenhorst in Magdeburg zu richten.

Nach dem Schluß der Zeichnungen wird die Gesellschaft sich constituiren, worüber s. Z. weitere Bekanntmachungen erfolgen. Es wird dann auch über die Art der Einzahlungen beschlossen werden. Denn nicht die ganze Summe, die man zeichnet, kommt zur sofortigen Einzahlung, sondern sie wird je nach Beschluß allmählich erhoben. Die jährliche Dividende wird niemals den Zinsfuß von 4½ pCt. übersteigen. Was von höheren Erträgen eingeht, wird zu Reservefonds, Gründung von Freistellen für arme Lehrer, Geistliche ꝛc. verwandt werden.

Wir hegen die Ueberzeugung, daß Viele von denjenigen, welche durch den Geist, der in dem Hause regieren soll, ihr eigenes Leben daheim bestimmen lassen, durch eine rege Betheiligung an den Zeichnungen die Ausführung dieses Unternehmens gern fördern werden.

Magdeburg, den 28. November 1879.

Frhr. v. Dörnberg, Regierungsrath. Dr. Hartmann, Apotheker. Hesekiel, Pastor in Sudenburg. W. Fahrenhorst, Kaufmann. Pastor v. Rathusius in Quedlinburg. Scholz, Superintendent in Ballenstedt a. H. Stutzer, Pastor in Neu-Erkerode b. Braunschweig. v. Gerlach, Landrath in Oschersleben. Schröder, Oberschulrath a. D. in Rudolstadt. Blumner, Pastor in Diesdorf. Kammerherr v. Kemnitz in Gernrode a. H. Bastian, Sup. in Bernburg. Frh. v. Wintzingerode, Reg.-Rath in Stolberg a. H. Weber, Pastor zu Ilsenburg.

Statistisches.

An öffentlichen allgemeinen Krankenhäusern, d. i. solchen, in welchen in der Regel Kranke jeder Art Aufnahme finden können, besitzt Sachsen nach dem „Dr. Journ." zur Zeit 69 unter städtischer Verwaltung stehende Krankenhäuser, wovon 3 auf die Kreishauptmannschaft Bautzen, 15 auf die Kreishauptmannschaft Dresden, 26 auf die Kreishauptmannschaft Zwickau kommen. Diesen schließen sich 4 Anstalten in Dresden, das Barmherzigkeitsstift in Kamenz und das Karolinenstift in Waldenburg an, welche von besonderen Stiftungen oder Wohlthätigkeitsvereinen verwaltet werden. Auf den Dörfern befinden sich 14 Krankenhäuser, 8 von ihnen gehören der Ortsgemeinde oder Gemeindeverbänden, die übrigen sind durch Privatstiftungen errichtet und zum Theil als Siechenhäuser zu betrachten. Dann sind noch 3 Bezirkskrankenhäuser, das Kreiskrankenstift zu Zwickau und die vereinigten Landesanstalten zu Hubertusburg zu nennen. Eingerechnet noch 3 kleinere Fabrik- bez. Gesellenkrankenhäuser, sind im Jahre 1878 über 97 Anstalten Berichte gesammelt worden. Diesen Anstalten standen 3900 Betten zur Verfügung, wovon den beiden größten Anstalten (Dresden und Leipzig) allein 1266. Die drei Stadtkrankenhäuser zu Dresden, Leipzig und Chemnitz allein haben etwas mehr als die Hälfte sämmtlicher in Krankenhäusern untergebrachten Kranken verpflegt. Die Gesammtzahl der verpflegten Kranken belief sich auf 24 833, und betrug die Verpflegungsdauer 842 834 Tage. Von den Verpflegten starben etwa 8 Prozent. Die Krankenhäuser wurden gegen 1876 im Jahre 1878 um 20 bis 30 Prozent mehr in Anspruch genommen. — Die Zahl der Irrsinnigen und Blödsinnigen in den Landesanstalten stieg von 1875 bis 1878 von 2574 auf 2932. In den 5 Privatirrenanstalten waren 1878 ebenfalls 170 Irre untergebracht. — Die Augenheilanstalten, von denen sich in Sachsen 1 öffentliche und 6 private befinden, haben im Jahre 1878 967 Kranke verpflegt, von denen ca. je ein Drittheil auf die Anstalten in Leipzig und in Zittau kommen, das letzte Drittel sich auf die übrigem kleineren Anstalten vertheilt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 28. Januar 1880. Nr. 4.

Die Weihnachts-Bescheerung für die Kranken im Johanniter-Hospitale zu Beirut in Syrien.

Die reichste und beste Bescheerung an irdischen Gaben kam für die Armen dieses Landes wenige Tage vor dem Christfest unmittelbar vom Himmel herab.

Nach dem ersten Frühregen hatte es lange Zeit keine genügenden Niederschläge gegeben, die Saaten waren in größter Gefahr zu verdorren, die Kornpreise gingen wieder entsetzlich in die Höhe; in manchen Theilen des Landes, so auch in Nazareth, wurden feierliche Bittgänge angestellt — da endlich öffneten sich die Schleusen des Himmels und regneten reichliche Erfrischung und Belebung auf die fast ersterbenden Saaten herab, die die Brodpreise fielen wieder etwas, und wer herzlich gebetet hatte, der konnte nun auch freudig danken.

Nachdem es einmal angefangen hatte, schien es nun aber auch kaum wieder mit Regen aufhören zu wollen; in gewaltigen Güssen kam es herab, und in den meisten Häusern leckte es weidlich ein durch die Spalten, welche die Sommersonne in den flachen Dächern hatte entstehen lassen. In den Straßen floß es mit rauschenden Fluthen von früh bis spät mit kurzen Unterbrechungen.

Am Montag (den 22. v. Mts.) Abend begannen unsere deutschen Weihnachtsfeiern hier mit der Bescheerung der Kinder des Pensionats der Diakonissen, am Dienstag folgte das Waisenhaus; war man am Montag erst auf dem Rückwege naß geworden, so konnte man es am Dienstag schon auf dem Hinwege werden, hatte dann aber einen wenigstens von oben her trockenen Heimweg. Wie wird's nun erst Donnerstag, am ersten Feiertage Nachmittags werden, wenn das Hospital seinen Kranken bescheert? Da hat's ja seit mehreren Jahren stets in Strömen geregnet, wenn es vorher auch schön Wetter gewesen.

Doch es kam anders und besser.

In der Weihnacht selbst goß es ärger denn zuvor, aber am Weihnachtstage selbst strahlte die Sonne vom Himmel herab und beleuchtete das herrliche Landschaftsbild, welches Beirut mit seiner Umgebung am Ufer des blauen Mittelmeeres entfaltet, beherrscht von dem ehrwürdigen Dschebel Sannin, dessen frischer Schneemantel über die benachbarten Gipfel des Libanon sich schützend ausbreitet.

So konnte denn auch eine beträchtliche Zahl von Freunden des Hospitals, seines Werkes und seiner Bewohner, unbelästigt ihre Straße zu ihm hinausziehen und wieder heimkehren.

In einem anderen Raume, als bisher geschehen, fand diesmal die Bescheerung der Kranken statt. Der Neubau, welchen die Opferwilligkeit des Ordens uns in diesem Jahre gestattet hatte, war auch für diese Feier nutzbringend geworden. Zwei Flügel sind dem Hause angefügt worden. Hätte man sie aus Schönheitsrücksichten auch lieber an der Vorderseite des Hauses vorspringen lassen, so gaben die practischen Rücksichten zumal auf gute Lüftung dennoch den Ausschlag dahin, die Anbauten fast ganz nach der Rückseite hinzurücken. Der an der Südostecke angebaute Flügel enthält im untern Stock eine neue Küche, deren Gerüche nun nur noch mit den fertigen Speisen zugleich in die andern Räume des Hauses eindringen können. Hinter der Küche liegen 2 Badestübchen, dann in der südöstlichsten Ecke des Hauses, an der denkbar günstigsten Stelle gewisse Orte, von denen man eigentlich nicht sprechen darf, die jedoch viel bedacht und besprochen werden mußten, nun aber auch hoffentlich nicht weiteres Bedenken verursachen werden. Im obern Stock dieses Flügels liegt über der Küche ein schöner Operationssaal mit Oberlicht; zu beiden Seiten des langen Tisches stehen darin Bänke für die Studenten der Medical Faculty, die hier an Dr. Post's geschickter Hand sich ein Beispiel nehmen wollen. Ueber den Badestuben ꝛc. liegen auch wieder Badestuben und dgl.

Der westliche Flügel steht theils auf der südlichen Hälfte der neben dem Hauptgebäude befindlichen Cisterne, theils auf einem in den Felsen hineingesprengten Keller, in welchem unser wackerer Gaßmann aus Libanontrauben schönen „Hospitaliter" keltert und pflegt. Im obern Stockwerke dieses Flügels befinden sich 2 Krankenstuben

für zahlende Patienten, helle, luftige Räume mit weitem Ausblick aufs Meer. Darunter, im Erdgeschaß, ein großer Saal, durch einen hohen Bogen, welcher der Scheidewand im obern Stock zur Stütze dient, in zwei gleich große Theile getheilt. —

Unter diesem Bogen stand der Christbaum, prangend im Schmucke der Blumen und Früchte und Kerzen, den man ihm mit viel Mühe und Sorgfalt angelegt hatte. Chalil und Antun und der große, dicke Cheirallah bildeten die nächste Umgebung des Baums; in ihren Händen lange Rahrstäbe, der Lanze des Achilles zu vergleichen, deren eine Spitze die Wunden heilte, welche die andere geschlagen hatte; an einem Ende des Rohrstabes nämlich war eine Kerze zum Zünden, am andern ein feuchter Schwamm zum Löschen. Die eine Hälfte des Saales war von den Kranken eingenommen, deren Zustand es ihnen erlaubte, an dieser Feier Theil zu nehmen; darunter auch manches kleine Kind, das schon im voraus sich der Puppe freute, die ihm versprochen warden war, wenn es hübsch artig sein würde; und manches große Kind, welches den Kleinen ihre Püppchen im voraus beneidete.

Auf der andern Seite des Baumes saßen die Gäste. In der Ecke stand das Harmonium und der Sängerchor der Waisenmädchen aus dem Diakanissenhause Zoar.

„Fröhlich soll mein Herze springen,
Dieser Zeit, da vor Freud'
Alle Engel singen."

so hub die Feier an mit mehrstimmigem Gesange. Nach einem Gebet des deutschen Pfarrers und weiterem Gesange in arabischer Sprache hielt Dr. Wartabet eine lebendige Ansprache an die Kranken, ihnen die Bedeutung der Feier erklärend und ans Herz legend. Darauf sprach Dr. Dennis, Dirigent des theologischen Seminars der hiesigen amerikanischen Mission, ein Gebet in englischer Sprache, darinnen zumal auch des Johanniter-Ordens und seines barmherzigen Wirkens, sowie des ganzen Deutschen Reiches und seines Vertreters hier in Beirut in Fürbitte gedenkend. Nachdem dann noch ein Lied gesungen worden, vertheilte man die Gaben an die Kranken, Kleinigkeiten nützlicher Art und in hübscher Ausstattung, mit süßem Kuchen begleitet und für die Lesekundigen durch ein Tractat oder Buch befürwortet und erklärt. Diese gedruckten Gaben sind Geschenke des hiesigen Zweiges der Londoner Tractat-Gesellschaft. Die sonstigen Geschenke waren mit Hilfe freiwilliger Beiträge seitens der Freunde des Hauses aufgebracht worden. Alte Ladenhüter und vom Zahn der Zeit oder auch von Rost und Motten angefressene Artikel waren billig gekauft und van fleißigen Schwesterhänden in nützliche und hübsche Geschenke umgewandelt warden; auch hatten wohl geschicktere Kranke mit Hand anlegen müssen, um alle Sachen ordentlich herzurichten. Mit peinlicher Gerechtigkeit und Gleichmäßigkeit müssen diese Gaben vertheilt werden, sanst giebt's Entrüstung und Hader, statt Freude und Friede zum Christfeste. Wallte Gatt der Herr geben, daß die Geschenke die Herzen der Empfänger emporziehen zu dem Geber aller guten Gaben, dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und der Finsterniß, auf daß auch bei ihnen der Christbaum nicht nur einen vorübergehenden hellen Schein in ihr Leben geworfen, sondern zum bleibenden Licht und Leben Wegweiserdienst gethan habe.

Möge auch allen Freunden, die zu solcher Feier beigesteuert, aus ihrer Liebessaat Freudenernte erwachsen. Möge des Johanniter-Ordens Wirksamkeit auch sonst und in noch umfassenderer Weise Anregung geben zu gutem Werke der Menschenfreundlichkeit und Leutselig zur Ehre des in Christa so gnädigen und liebreichen Gattes.

Der vorstehenden Mittheilung aus Beirut lassen wir noch den Auszug aus einem Privatbriefe van dart, der einige Tage vor ersterer geschrieben warden ist, hier salgen:

„Es ist Sonnabend, die Kranken, Schwestern und Dienstleute haben sich zur Ruhe begeben, deshalb möchte ich diese Stille benutzen, Ihnen ein Wenig von uns hier zu erzählen.

Wir haben in Beirut jetzt 14—15 Grad Reaumur Wärme und meinen, es sei kalt. Mit kurzen Unterbrechungen regnet es jetzt schan 3 Tage lang. Das Land bedurfte des Regens auch sehr. Der Frühregen zu Anfang November war zur Zeit gekommen; mehrere Wochen blieb dann aber der Regen aus, und große Hitze trat ein. Die Saat verdorrte wieder, sa daß von neuem gesäet werden muß. Syrien kam auch in diesem Jahre wieder besser fort als Palestina, wa viel größere Dürre herrschte. Unsere Cisterne, welche 40 000 Krüge (1 Krug etwa 2 Eimer) saßt, ist beinahe halb vall geworden in den letzten Tagen; Stürme hausten, daß man fürchten mußte, daß Haus würde zusammenstürzen. Dr: Past fragt gewöhnlich nach so stürmischer Nacht: „Wie viele Fenster sind bei Ihnen eingefallen?" Mit Freuden kann man gewöhnlich sagen: „Keins." — Glücklicherweise hält hier sach Unwetter nicht lange an. Regnet's nicht mehr, so scheint die Sonne herzig und warm und vertreibt bald alle Spuren des Regens auf der Straße, läßt dann in Feld und Garten bald alles herrlich und frisch erstehen, sa daß wir um Weihnachten Rosen, Veilchen und andere Frühlingskinder in schönster Pracht haben. Januar und Februar bringen gewöhnlich viel Sturm, Schnee wenig, namentlich in der Niederung hier, im Gebirge natürlich mehr. Hagel aber auch hier, der oft großen Schaden anrichtet. April und Mai sind in Syrien die blumenreichsten Monate, während Juni und Juli schan graße Hitze bringen, mehr aber nach August und September. Besonders die außerordentlich heißen, schwülen Nächte wirken erschlaffend auf Gemüth und Körper, so daß man eben nur vegetirt. Im Oktaber und November wird es dann wieder besser, Lebensmuth und Arbeitslust stellen sich wieder ein, und sa geht denn alles wieder ans Werk. Abgesehen von den heißen Sammermanaten haben wir dach ein herrliches Klima hier.

Wie gern möchte ich Sie einmal durch Haus und Garten unserer Krankenanstalt führen. Der Neubau ist glücklich und Gott Lob ohne Unfall vollendet, die gewonnenen Räume erweisen sich als sehr zweckmäßig; jeder Raum ist gefüllt von Kranken aller Zungen und Confessionen. Das ist oft ein buntes Gemisch von Leidenden aller Art.

Die Weihnachtsvorbereitungen sind auch schon vorgeschritten. In diesem Jahre hielt es sogar schwer, einen Pinienbaum (es giebt keine Tannenbäume hier) zu erhalten, da die Regierung die wenigen Pinienanlagen beschützen will und mit Recht; doch erhielten wir noch Bäume von einem Bauer, der für Geld und gute Worte einige hergab, während wenige Tage später vom Gebirge uns von Freunden eine kleine Anzahl zugeschickt wurde.

Jeder hilft hier noch Kräften die Weihnachtsfesttage verherrlichen: Der Eine schickt Geld, der Andere Honig, der Dritte wollene Sachen oder Zeugreste, und es wird gekauft und gearbeitet, daß Kranke und Gesunde erfreut werden können. In diesem Jahre haben wir einen Theil der Mandeln und selbst Honig vom eigenen Grundstück erworben, zu Honigkuchen fabricirt, die auch hier nicht fehlen dürfen.

Bananen haben wir das ganze östliche Thal voll gepflanzt. Im Sommer, ehe die starken Herbstwinde die schönen, oft 2 Meter langen Blätter zerzausen, schmücken und füllen sie den Garten; die Frucht ist herrlich und zugleich einträglich. Unsere Hühner und Gänse sollten darunter weiden, letztere begnügten sich aber nicht mit dem Schatten, welchen die Bananen geben, sie vergriffen sich freoelhafter Weise an den Blättern, sie zerrten und rissen so lange, bis sie glücklich einige der Stauden entwurzelt hatten. Zur gerechten Strafe mußten sie nun wieder eingesperrt werden.

Heute wurde die Christbescheerung im Pensionate gefeiert, morgen werden im Waisenhause die 130 Waisenkinder beschenkt. Den 25. haben wir unsern Christbaum, wie man sich hier ausdrückt, und viele Freunde kommen dann den weiten Weg zu uns heraus.

Die Kaiser Wilhelms-Stiftung für deutsche Invaliden.

Der vorliegende achte Bericht über die Wirksamkeit derselben für das Jahr 1878 constatirt hinsichtlich der der Stiftung zugeflossenen Zuwendungen Folgendes: War schon im Jahre 1873 ein Zurückgehen des Gesammtbetrages derselben von 304 374 Mk. im Vorjahre auf: 50 961 Mk. — also fast auf den 6. Theil — zu beklagen, so hat kein folgendes Jahr auch nur diesen letzteren Betrag aufzuweisen vermocht. Im Jahre 1874 sanken die Zuwendungen auf 19 986 Mk., haben sich 1875 wieder auf 39 743 und 1876 auf 26 640 Mk., um dann in dem Jahre 1877 auf die bisher ungünstigste Zahl von 6743 Mk. zurückzugehen. Erfreulicher Weise ist zwar für das Jahr 1878 eine bedeutende Steigerung, auf 28 587 Mk., zu verzeichnen, welche jedoch, wenn zwei Legate in Beträgen von 15 042 und 7200 Mk., die noch in der Zeit des Aufschwunges bald nach dem Kriege vermacht wurden, abgezogen werden, nur Zuwendungen von 6245 Mk. übrig lassen, also noch weniger, als im Jahre 1877 eingingen. Es läßt sich hiernach die schon früher ausgesprochene Ueberzeugung nicht zurückdrängen, daß im Großen und Ganzen auch hier eine Erscheinung sich vollzieht, die psychologisch in der menschlichen Denk- und Sinnesweise leicht ihre Erklärung findet: die Theilnahme an dem Schicksale der Kämpfer des glorreichen Krieges nimmt in dem Verhältnisse ab, in welchem man sich zeitlich von dem Selbsterlebten entfernt. Dem gegenüber ist wohl das oft sehr erhebliche Fluctuiren in den Zahlen der einzelnen Jahre nur auf Rechnung der besonderen Umstände zu bringen, wie sie in bestimmten Zeitabschnitten wirken, die sich meistens auch der Beobachtung entziehen und sich daher auch nicht nachweisen lassen. Daneben läuft der schon im Berichte des Jahres 1873 hervorgehobene Grund, — die Auffassung des Publikums, daß der Staat als solcher für die Opfer des ruhmvollen Kampfes zu sorgen habe, namentlich seit sich die von Reichswegen zurückgelegten Summen als zu groß für die ihnen gesetzlich zugeschriebenen Lasten erwiesen haben. Schon damals und später öfter wurde hervorgehoben, daß das Gesetz als solches niemals die erforderliche Hilfe in allen Fällen in ausreichender Weise ermöglichen kann, sondern daß lebendige, menschlich fühlende Erwägung der concreten Verhältnisse der durch den Krieg angeblich Verletzten hinzutreten müsse, um eine annähernde Ausgleichung herbeizuführen; trotzdem scheint man sich von unrichtigen Auffassungen nicht losmachen zu können. Es darf daher auch hier nicht unterlassen werden, zu wiederholen, daß diese Auffassungsweise den Zwecken der Stiftung zuwiderläuft, da dieselbe ihre Thätigkeit ganz besonders darauf zu richten hat, in den Fällen helfend einzutreten, wo nach dem Wortlaute des Gesetzes, das die vielseitigen Verhältnisse des Lebens nicht berücksichtigen kann, die Staatshilfe zur Befriedigung des wahren Bedürfnisses nicht ausreicht, oder überhaupt versagt werden muß. Wie segensreich in dieser Hinsicht die Wirksamkeit der Stiftung auch in dem verflossenen Jahre gewesen ist, dafür legt die große Zahl der in demselben gewährten Unterstützungen beredtes Zeugniß ab, die nur nach gewissenhafter Erwägung aller in jedem einzelnen Falle vorliegenden Umstände gegeben wurden. Insbesondere sind die Härten des Gesetzes hinsichtlich der Wittwen der wahrscheinlich in Folge des Feldzuges, aber nach dem Präclusiv-Termin, verstorbenen Krieger nach Möglichkeit ausgeglichen worden. Dabei wurde in Bezug auf die Höhe der gewährten Unterstützungen auch diesmal wieder dem Erforderniß möglichst wirksamer Hilfe Rechnung getragen, unbekümmert um die voraussichtlich nicht abzuwendende Folge, daß die Fonds der Stiftung, unter zu Grundelegung der Wahrscheinlichkeits-Rechnung, erschöpft sein

werden, noch bevor an ein völliges Verstummen berechtigter Hilferufe zu denken sein wird.

Der Gesammtbetrag der im Jahre 1878 bewilligten Unterstützungen hält sich immer noch fast auf der gleichen Höhe, auf welcher derselbe sich bald nach dem Kriege, im ersten Berichtsjahre 1872, befand. Er ist noch immer nicht unter 300 000 Mk. herunter gesunken. Im Jahre 1872 belief sich die Ausgabe auf 323 295 Mk. und 1878 beträgt sie noch 308 908 Mk., darunter 185 101 Mark Zuschuß aus dem Capitalstock der Stiftung. Müssen schon mit Rücksicht hierauf bei den herabgehenden Zuwendungen das Capitalvermögen und folgeweise die Zinsen-Einnahmen sich von Jahr zu Jahr mindern, so trägt hierzu auch der Umstand wesentlich bei, daß die den Zweig-Vereinen gewährten Subventionen von Jahr zu Jahr fortschreitend sich steigern. Von rund 33 000 Mark im Jahre 1875 haben sich die Subventionen auf: 35 000 Mk. im J. 1876, 55 000 im J. 1877 und 68 000 im Jahre 1878 erhöht. Die exorbitante Höhe von 83 000 Mk. im Jahre 1873 ist zwar nicht wieder erreicht worden, dürfte aber im laufenden Jahre sich wohl annähernd auf diese Summe steigern, denn selbst größere Vereine in reichen Städten bringen ihren Bedarf nicht mehr auf. Trotz alledem ist der Abschluß, gegenüber den herabgeminderten Einnahmen und den gesteigerten Anforderungen, dennoch kein gerade ungünstiger, wie daraus erhellt, daß im Jahre 1878 16 000 Mk. weniger aus dem Capitalstock entnommen worden sind, als im Vorjahre. Zur besseren Beurtheilung mag hier eine Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben in den Jahren des Bestehens der Stiftung ihren Platz finden.

	Bestand.	Zuwendungen.	Zinsen.	Ausgaben.
1872	4,160,400	304,374	171,891	349,731
1873	4,286,931	50,961	199,056	452,442
1874	4,084,509	19,986	191,135	381,495
1875	3,924,136	39,743	187,286	317,780
1876	3,838,860	26,640	165,448	358,445
1877	3,692,954	6,743	178,694	390,619
1878	3,491,827	26,587	163,298	391,094

Curbeihilfen sind im J. 1878 für eine große Anzahl von Curorten an in Summa 121 Personen im Betrage von 13 536 Mk. bewilligt worden, 5186 Mk. weniger als im Vorjahre; außerdem noch 5899 Mk. als Zuschuß zur Staatsunterstützung an die eine Cur auf Staatskosten gebrauchenden Invaliden zur besseren Verpflegung, resp. als Taschengeld; letzteres nur in geringem Umfange an solche, welche in Militair-Curhäusern Aufnahme gefunden hatten. — Es erhielten ferner im Jahre 1878 Unterstützungen: I. Invaliden. Einmalige 1119 Personen 46 918 Mk., laufende 774 Personen 55 214 Mk. II. Hinterbliebene. Einmalige 297 Personen 13 815 Mk., laufende 2149 Personen 155 933 Mk. III. Officiere ꝛc. Einmalige 62 Personen 12 627 Mk., laufende 4 Personen 805 Mark. IV. Hinterbliebene von Offizieren und Beamten. Einmalige 24 Personen 3570 Mk., laufende 170 Personen 20 023 Mk.

In Betreff der Vereinsbildung und Vereinsthätigkeit in den Haupt-Staaten führen wir Folgendes an:

Preußen. Daselbst haben sich 2 Vereine aufgelöst und waren hiernach zu Ende des J. 1878: 337 Zweig-Vereine, darunter 6 Provinzial- und 4 Bezirks-Vereine in Thätigkeit.

Bayern. Das Central-Comité theilt mit, daß es außer Stande sei, schon jetzt den Verwaltungs-Bericht pro 1878 einzusenden, da die Plenar-Versammlung des Central-Ausschusses noch nicht habe stattfinden können. Dagegen sind die Tabellen zu dem Berichte eingegangen, aus denen sich ergiebt, daß Bestand und Einnahmen, 266 228 Mk., die Ausgaben dagegen 65 003 Mk. betrugen.

Württemberg. Das Deficit gegenüber dem ursprünglichen Stiftungs-Capital hat sich wieder etwas verringert und beträgt nur noch 15 499 Mk. Es ist dies günstige Resultat in erster Linie dem Ertrage der Landes-Kirchen-Collecte zu verdanken, welche in den Kirchen aller Konfessionen zur Zeit der Wiederkehr der für Württemberg denkwürdigsten Tage aus den Kriegsjahren angeordnet wurde; es ist dadurch Jedermann Gelegenheit geboten, dem Gefühle der Dankbarkeit in durchaus ungezwungener Weise zu genügen. Hierdurch war der Verwaltungsrath in der günstigen Lage, das Stiftungs-Capital nicht in Angriff nehmen zu müssen. Bestand und Einnahmen beliefen sich auf 679 749, die Ausgaben auf 57 509 Mk.

Königr. Sachsen. Die auch jetzt noch sich bemerklich machende fortwährende Vermehrung der Zahl der zu Unterstützenden und des Betrages der zu gewährenden Unterstützungen mußte bei dem Landes-Verein zu einer erheblichen Ueberschreitung des nach Maßgabe der verfügbaren Mittel im voraus veranschlagten Betrages der jährlichen Unterstützungen führen, so daß gefürchtet werden muß, die Thätigkeit nicht auf den in Aussicht genommenen Zeitraum von 25 Jahren hinaus erstrecken zu können, wenn nicht auch jetzt noch das Werk theils durch laufende Beiträge, theils durch Schenkungen gefördert wird. Hierbei sei erwähnt, daß sowohl in Dresden als in Leipzig, jedoch nur in diesen beiden Städten, zum Besten der Vereinszwecke regelmäßig jährlich Sammlungen stattfinden, deren Erträgnisse zwar mit jedem Jahre geringer werden, aber immerhin viel dazu beitragen, die Erfüllung der in Rede stehenden schweren Aufgaben zu erleichtern.

Mecklenburg-Schwerin. Die Theilnahme für die Stiftung nimmt auch dort immer mehr ab; trotzdem ist es dem Landes-Verein doch noch möglich geworden, außer den Zuschüssen an einzelne Zweig-Vereine und den gewährten Unterstützungen, dem Central-Fonds 150 Mk. zur Disposition zu stellen. Bestand und Einnahmen 65 229, Ausgaben 11 224 Mk.

Baden. Bestand und Einnahmen waren 987 881, Ausgaben 102 321 Mk.

Eine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des Centralfonds der Kaiser-Wilhelms-Stiftung im Jahre 1878 ergiebt Folgendes:

Einnahmen.	Mk.
Bestand aus dem J. 1877	3,491,827
Zuwendungen an einmaligen und laufenden Beiträgen	28,587
Zinsen und sonstige Einnahmen	163,290
Zurückgezahlte Cautionen	11,850
Summa	3,695,554
Ausgaben:	
Unterstützungen:	
an Invaliden vom Feldwebel abwärts (1,893 Pers.)	102,133
an Wittwen und Angehörige derselben (2,446 Pers.)	169,748
an Officiere und Beamte (66 Pers.)	13,432
an Wittwen und Angehörige derselben (194 Pers.)	23,593
zusammen 4,599 Pers.	308,906
Vorschüsse zu Bade-Curen	7,990
Subventionen an Vereine	68,089
Zu Cautions-Bestellungen	6,000
Verwaltungs-Kosten	12,704
Gesammt-Ausgabe	403,986
Hiervon ab:	
die von Vereinen zugeschossenen Beträge, sowie zurückgelangte Vorschüsse und Unterstützungen mit	12,688
bleibt Ausgabe („Kriegertheil.")	391,891

Fünfzig Jahre der Stadtmission in New-York.

Am 19. Februar 1827 wurde zur Versorgung der Seemänner, der Wohlthätigkeits-Anstalten und der Gefängnisse eine Hilfsgesellschaft der Amerikanischen Tractat-Gesellschaft für New-York von Geistlichen und Laien verschiedener Kirchen und Denominationen gestiftet, um das Evangelium den außerhalb der Kirche stehenden Massen nahe zu bringen. Während der ersten 7 bis 8 Jahre wurde die Arbeit nur durch Mitglieder des Comités und durch Freunde der Sache, welche die Besuche übernahmen, gethan. Im ersten Jahre wurden 2 368 548 Seiten, oder 592 137 vierseitige Tractate vertheilt und 2070 Doll. verausgabt. Im Jahre 1833 hatte sich das Werk schon so ausgebreitet, daß man anfing Missionare für 2 Bezirke anzustellen. Die Kosten wurden hauptsächlich durch einige Freunde gedeckt. 1835 nahm die Gesellschaft den Grundsatz an, Missionare anzustellen, welche man gewöhnlich Tractat-Missionare nannte. 30 Jahre lang waren diese Missionare thätig, die Verächter des Heiligthums in die Kirchen, die Kinder in die Sonntagsschulen zu bringen, in armen Vierteln Gebetsversammlungen zu halten u. s. w. Während dieser Zeit wurden 30 Millionen Tractate vertheilt und 400 000 Dollars verausgabt.

Im Jahre 1864 wurde die Reorganisation der Gesellschaft angebahnt. Es wurden neue Mitglieder in das Comité gebracht, Büreau-Räume wurden im Bibelhause gemiethet, und ein Secretair wurde angestellt, der die Geschichte der Gesellschaft schreiben und dem Publicum Nachricht über dieselbe geben sollte. Jetzt fing die Herausgabe der Berichte und Schriften über die Methoden und Resultate der Stadtevangelisation an, welche viel dazu beigetragen haben, die christliche Thätigkeit in New-York und anderen Städten für die unteren Stände zu erwecken. So ist das Bureau der Stadtmission zu einer Stätte geworden, wo man aus allen Theilen des Landes Erkundigungen über kirchliche und Liebesthätigkeit im Allgemeinen und über die Einrichtung solcher Dinge nebst erläuternden Thatsachen und Gründen dafür einzuziehen pflegt.

In Folge eines Artikels des Secretairs im Handelsblatt im Mai 1864 gab ein Herr 5000 Dollars zur Begründung eines Baufonds für Missions-Kapellen, der seitdem auf 100 000 Dollars angewachsen ist. In demselben Jahre nahm die Gesellschaft den Namen „New-Yorker Stadtmissions- und Tractat-Gesellschaft" an. 1866 erhielt sie die Corporationsrechte, und es wurde ein Missions-Superintendent für die Organisation der Missions-Kapellen und Gottesdienste so wie für die Ausbildung der Missionare und für die Führung der Sache der Gesellschaft in den Kirchen und Sonntagsschulen ernannt.

1867 wurde die erste Kapelle erbaut, welche jetzt unter dem Namen Olivet-Kapelle bekannt ist. Zugleich wurden Gebäude zu Missionsstationen in verschiedenen Theilen der Stadt gemiethet oder gekauft. Gleichzeitig fingen einzelne Kirchen und Denominationen ähnliche evangelistische Thätigkeiten an. Da dies meistens in den oberen Theilen der Stadt geschah, so nahm sich die Stadtmission ihr Arbeitsfeld besonders in den vernachlässigteren Stadttheilen unterhalb der vierzehnten Straße.

Nachdem bequeme Kapellen errichtet und ordinirte Geistliche an denselben angestellt waren, wurden regelmäßige Gottesdienste gehalten, Sonntagsschulen, Mäßigkeits-Versammlungen u. s. w. eingerichtet und auf diese Weise Massen von Menschen die Wahrheit verkündigt. In den ersten Jahren hatten die für die Gesellschaft Arbeitenden die für das Evangelium Gewonnenen in die verschiedenen Kirchen geführt. Jetzt waren oft keine Kirchen bei der Hand, und das Gefühl der Anhänglichkeit der Bekehrten an die, welche sie zuerst aufgesucht und an die Kapelle, welche ihre geistliche Geburtsstätte geworden, legte ihnen den Wunsch nahe, in eine Gemeinde an Ort und Stelle gesammelt zu werden. So trat der Gesellschaft die Frage der Gemeinde-Organisation nahe, welche sie 2—3 Jahre sorgfältig erwog. In der Jahresversammlung am 15. December 1869 bevollmächtigte dann die Gesellschaft das Ausführende Comité mit der Errichtung christlicher Gemeinden in den verschiedenen Missions-Kapellen vorzugehen, sobald der Wunsch danach laut würde. Das Statut für die Verwaltung der Gnadenmittel in diesen Gemeinden oder „christlichen Gesellschaften", wie sie genannt wurden, bietet mancherlei Merkwürdiges dar. Wir heben Einiges daraus hervor:

Wer die Mitgliedschaft nachsucht, hat sich über seine Frömmigkeit auszuweisen, entweder durch ein Zeugniß darüber, daß er Mitglied einer Kirche ist, oder durch eine Prüfung vor dem Comité. Sobald die Gesellschaft gebildet ist, setzt sie durch Stimmenmehrheit fest, in welcher von den unter evangelischen Christen üblichen Formen die Gnadenmittel verwaltet werden sollen. Wenn ein Bekehrter der Gesellschaft beizutreten wünscht, aber um des Gewissens willen irgend eine unter evangelischen Christen übliche Form der Taufe vorzieht, so soll das Sakrament in seinem Falle nach seinem Wunsche verwaltet werden. Wenn nicht weniger als 5 Mitglieder

um des Gewissens willen irgend eine unter evangelischen Christen übliche Form der Austheilung des h. Abendmahles vorziehen, so soll eben so oft, als das h. Abendmahl in der von der Gesellschaft gewählten Form ausgetheilt wird, ein besonderer Communion-Gottesdienst in der gewünschten Form gehalten werden. — Die Gesellschaft nimmt das apostolische Glaubensbekenntniß an. — Die ordinirten Geistlichen der Gesellschaft müssen einer Kirchengemeinschaft in New-York oder in der Nachbarschaft angehören.

1870 wurden in dieser Weise in mehreren Missions-Kapellen „Christliche Gesellschaften" regelmäßig organisirt, und während der 6 folgenden Jahre sind in dieselben 1202 Personen aufgenommen worden.

Während der 50 Jahre wurden über 2 Millionen Missionsbesuche gemacht, über 42 Millionen Tractate und 86 052 h. Schriften verbreitet, über 100 000 Kinder in Sonntagsschulen und über 23 000 Kinder in Schulen gesammelt; 223 085 Personen wurden bewogen, wieder in die Kirche zu gehen; 110 927 religiöse Versammlungen wurden gehalten; über 15 000 Personen wurden bewogen, sich einer Kirchengemeinde anzuschließen; 50 054 Personen legten das Mäßigkeitsgelübde ab; die Ausgabe betrug im Ganzen über 1 Million Dollars; darunter sind 100 000 Dollars für den Bau von Missions-Kapellen.

Werfen wir nun noch einen Blick auf den weiblichen Zweig der Stadtmission. Im Jahre 1822 finden wir die ersten Anfänge dieser Hilfsgesellschaft: es wurden bei Mrs. Divie Bethune Besprechungen gehalten, und in der ersten öffentlichen Versammlung am 25. März 1822 wurde die Organisation vollendet. 1827 wurde zuerst eine Frau im Dienst der Frauen-Tractat-Gesellschaft angestellt. Sie machte Missionsbesuche und bemühte sich, mit Hilfe der Geistlichen Hilfsvereine in ihren Gemeinden zu stiften. Diese Thätigkeit wuchs aber nur langsam, und bis 1854 ist kein fernerer entscheidender Schritt zu verzeichnen. In diesem Jahre wurde eine fromme Frau, welche als freiwillige Tractat-Vertheilerin sehr thätig gewesen war, mit einem kleinen Gehalt angestellt. 1856 wurden vier Frauen angestellt.

1863 beschloß der Frauen-Zweigverein, dessen Geldmittel bis dahin zu den Kosten der Tractate verwendet waren, Geld für die Besoldung der Missionarinnen zu sammeln.

1875 wurde der Frauen-Zweigverein reorganisirt. Es wurde ein ausführendes Comité gewählt, um die Details der Geschäfte zu besorgen. Eine Superintendentin wurde ernannt, welche den Missionarinnen Unterricht und Anweisung zu geben, die Anstellungsgesuche anzunehmen, die Geschichte der Mission zu schreiben, Aufrufe an die wohlthätigen Damen der Stadt zu richten haben sollte u. s. w. Während der zwei folgenden Jahre hat sich die Zahl der Beiträge und der Missionarinnen verdoppelt. Im letzten Jahre hat man den Missionarinnen in einem Hause Wohnung gegeben, wo sie die Behaglichkeit einer Häuslichkeit und die Wohlthat einer geeigneten Aufsicht und systematischen Ausbildung für ihre Thätigkeit genießen.

Der Rückblick auf diese 50 Jahre fordert zu innigstem Dank gegen Gott auf, der das Werk und die Arbeiter geschützt und gesegnet. Das Ziel der Stadtmission ist während dieser ganzen Zeit unverrückt geblieben: Die Evangelisation der Leute, an welche die Kirchen sonst nicht herankommen können. So ist die Stadtmission die Hilfsgesellschaft der Kirchen, indem sie denen nachgeht, welche dicht am Verlorengehen stehen. Sie ist die Gehilfin der Kirchen in einem höchst schwierigen und doch dringend nothwendigen Werk und sollte freigebig von allen Freunden Christi unterstützt werden.

Es giebt jetzt in New-York in Verbindung mit den verschiedenen Kirchen und Missionen 266 Stadtmissionare, welche jährlich 80 000 Besuche machen. Es bestehen 118 Missions-Schulen und -Kapellen. Außerdem sind 300 religiöse, sittliche und wohlthätige Gesellschaften und Anstalten vorhanden.

(Bl. a. d. Stadtm.)

Miscellen.

Ein kürzlich verstorbener Bürger Straßburgs, Herr Fritz, hat folgende Vermächtnisse hinterlassen: 30,000 Fr. der Neuhofanstalt; 30,000 Fr. der Gesellschaft zur Unterstützung verschämter Armen; 50,000 Fr. der Blessigstiftung; 30,000 Fr. der Evangelisationsgesellschaft; 24,000 Fr. den evangelischen Kirchen Straßburgs; 40,000 Fr. der neuen Kirche; das „Schlössel" im Schnockeloch der Diaconissenanstalt.

Der bekannte Großindustrielle Lothar von Faber in Stein bei Nürnberg hat folgende Stiftung errichtet. Anläßlich des „erfreulichen Aufschwunges, der in den Gewerben unseres altehrwürdigen Nürnberg nach langer Pause wieder wahrzunehmen ist", so heißt es in der Stiftungsurkunde, hat Herr von Faber dem Stadtmagistrate in Nürnberg ein Capital von 125 000 Mark mit der Bestimmung übergeben, „daß die Zinsen dieses Capitals alljährlich an einen unbemittelten, aber geschickten und in hervorragender Weise geistig befähigten, sittlich reinen jungen Manne, der sich irgend einem Gewerbe, welches dasselbe immerhin sei, gewidmet hat, zur Begründung seiner Selbstständigkeit ausbezahlt werden. Empfangsberechtigt ist nur derjenige, welcher aus einer unbescholtenen braven Familie stammt, in der Stadt Nürnberg und ihrem Stadtgemeindebezirk oder in der Stadt Stein geboren ist, in Nürnberg oder Stein die Schulen besucht und die Lehrzeit bestanden hat, seine Selbstständigkeit in Nürnberg oder Stein begründen wird und das dreißigste Lebensjahr noch nicht angetreten hat.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 4. Februar 1880. Nr. 5.

1. Centurius Wilhelm August Bernhard von Miltitz, Königlich Sächsischer Generallieutenant und Kommandant von Dresden, Rechtsritter seit 1878, † zu Dresden 24. Januar 1880.
2. Richard von Fehrentheil und Gruppenberg, Oberst a. D., Ehrenritter seit 1862, † zu Breslau 23. Januar 1880.

Das Hospiz des Johanniter-Ordens zu Jerusalem.

Nachdem seit dem Ausbruche der Unruhen in Bosnien und der Herzegowina und des darauf folgenden orientalischen Krieges sowohl religiöse Pilger als Touristen sich von dem Besuche des heiligen Landes hatten abschrecken lassen, begann im Laufe des verflossenen Jahres nicht etwa eine gesicherte Festigung der orientalischen Verhältnisse, wohl aber die auf jene Katastrophen folgende Abspannung, einen vergleichsweisen Zustand der Ruhe herzustellen. Dies mußte naturgemäß auch auf den Besuch des Heiligen Landes Einfluß üben, und es stand beim Beginn des Jahres zu erwarten, daß Pilger und Touristen, welche sich seit so geraumer Zeit diesen Besuch hatten versagen müssen, nunmehr in verdoppelter Anzahl in Jerusalem eintreffen würden. Ein neuer bedauerlicher Umstand trat jedoch der Erfüllung dieser Erwartung hindernd in den Weg. Die im Jahre 1878 in einigen russischen Gouvernements ausgebrochene Pest veranlaßte fast sämmtliche Uferstaaten des Mittelmeeres, die hinderlichsten Quarantäne-Maßregeln gegen die Türkei zu verhängen, durch deren Strenge sich namentlich die egyptische Regierung auszeichnete; und unglücklicher Weise mußten diese Verkehrs-Erschwerungen gerade zu derjenigen Zeit eintreten, in welcher das Heilige Land die größte Anziehungskraft auf Pilger und Touristen ausübt, nämlich in den ersten Monaten bis zum Osterfeste.

Hieraus erklärt es sich, daß auch der Besuch des Johanniter-Hospizes im vorigen Jahre sich nicht in dem Grade wieder gehoben hat, wie man es sonst hätte erwarten können. Die Zahl der Pilger erreicht nur eben das Doppelte derjenigen des Vorjahres, welche letztere das Minimum der Frequenz seit einer geraumen Reihe von Jahren darstellt. — Im Laufe des letzten Jahres kehrten 30 Gäste erster und 36 zweiter Klasse im Hospize ein, welche im Allgemeinen denselben Ständen angehörten, als in früheren Jahren. Von Johanniter-Rittern ist keiner im Hospize zu Jerusalem gewesen, dagegen wurde diese Anstalt von einem mit der Stangenschen Reisegesellschaft dort anwesenden katholischen Malteser, dem Grafen von Franken-Siersdorpff, mit vielem Interesse besichtigt.

An stehenden Gästen wurden, den darüber getroffenen Bestimmungen gemäß, im Laufe des Jahres 3 Personen verpflegt.

Die Einnahme des Hospizes pro 1879 betrug incl. eines Zuschusses aus der Ordens-Kasse von 18 628 Piaster 30 Para (ca. 2 980 ℳ): 41 487 Piaster 25 Para (ca. 6638 ℳ), davon 18 022 Piaster 14 Para (ca. 2 884 ℳ) Verpflegungsgelder; die Ausgabe 40 254 Piaster (ca. 6 441 ℳ), so daß ultimo 1879 ein Kassenbestand von 1 233 Piaster 25 Para (ca. 197 ℳ) verblieb.

Frau Elise von Ohlen-Adlerskron †.

Am Abend des 20. Januar verschied hierselbst eine in den weitesten Kreisen hochverehrte Dame: Frau Elise von Ohlen und Adlerskron geb. Koch, deren Verdienste um die Kranken- und Armenpflege die ehrendste Anerkennung seitens Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin gefunden haben.

Kaum 20 Jahre alt, betheiligte Elise von Ohlen sich an der Begründung des Diakonissenhauses in Königsberg. — Im Jahre 1866 richtete sie zu Berlin in Verbindung mit der Frau Gräfin Lüttichau, auf Anregung des Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode, ein Lazareth für Verwundete ein. Das Ergebniß der von ihr eingeleiteten Sammlungen war so bedeutend (binnen 2 Wochen wurden 20 000 Thaler gezeichnet),

daß der Frauen-Lazareth-Verein, dessen Protectorat Ihre Majestät übernahm, die ausreichende Basis für seine segensreiche Thätigkeit gewann.

Als später dies Lazareth, in der Köpenicker Straße gelegen, aufgelöst wurde, war es der eigene Gedanke Ihrer Majestät, eine Muster-Krankenanstalt zu bilden, zu deren Begründung die noch bereiten Mittel des von Frau von Ohlen mit in das Leben gerufenen Frauen-Lazareth-Vereins als erstes Grundcapital traten. Jene Musteranstalt aber erhielt den Namen „Augusta-Hospital", und in den ersten Vorstand desselben wurde Frau von Ohlen gewählt. Bis zu ihrem nun erfolgten Ableben gehörte sie diesem Vorstande an und hing mit inniger Liebe an den reichen Erfolgen dieses von der Kaiserin gehegten so segensreichen Unternehmens.

Eine zweite und nicht minder erfolgreiche Thätigkeit übernahm die jetzt Heimgegangene 1866, als die Aufforderung zur Bildung eines Vereins zur Unterstützung von Landwehrfrauen in einer Versammlung der damaligen Frau Gräfin von Bismarck erfolgte. — Frau von Ohlen war die erste, die sich zur Uebernahme eines Bezirks meldete; da ihr sehr bald noch zwei andere Bezirke zufielen, so wuchs auch hier schnell das Feld ihrer Thätigkeit.

Im Jahre 1868 wurde sie von dem Preußischen Frauen- und Jungfrauen-Verein zur Vorsitzenden erwählt. Was sie an der Spitze dieses Vereins gewirkt, wie sie 1870/71 ihre Stellung ausfüllte, wie sie dann noch neun volle Jahre denselben leitete, bis ihre körperlichen Kräfte nachzulassen begannen, wie sie außerdem als Vorstands-Mitglied des „Frauen-Groschen-Vereins" und des „Heimathhauses" rastlos ihre Pflicht erfüllte, das wird gewiß Allen unvergessen bleiben, die auf diesen Gebieten mit ihr in Berührung getreten sind.

Im Juni 1879, bei einer Festspeisung von Veteranen und Invaliden von Seiten des preußischen Frauen- und Jungfrauen-Vereins waltete sie zum letzten Male öffentlich ihres Amtes. Wenige Tage darauf suchte sie Genesung in Carlsbad, von wo sie nach einigen Wochen schwer krank nach Berlin zurückkehrte, nachdem sie schon vom Bade aus der Fürstlichen Protectorin des von ihr geleiteten Vereins den Entschluß ihres Rücktritts als Vorsitzende angezeigt hatte.

Nach längerem, geduldig ertragenen Leiden wurde sie am 20. Januar Abends 11½ Uhr, nachdem sie wenige Stunden zuvor das heilige Abendmahl empfangen hatte, aus diesem Leben abgerufen. —

Vor ihrem Sarge waren der Luisen-Orden, das Verdienstkreuz für Frauen und Jungfrauen ꝛc., welche die Verstorbene besessen hat, aufgestellt, den Sarg selbst schmückten reiche Kränze und Blumenspenden; in recht sinniger Weise ehrte das Verdienst der Heimgegangenen ein grüner Lorbeerkranz mit Diadem von weißen Blüthen, an ihm Schleifen und Bänder in den Farben ihres preußischen Vaterlandes und auf deren einem die Worte: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Der schlesische Verein zur Heilung armer Augenkranker in Breslau.

Vorsitzender: Gerichts-Rath a. D. von Rosenberg-Lipinsky, Lauenzien-Str. Nr. 25. Stellvertreter des Vors. und Schatzmeister: Fabrikbesitzer Schube, Salz-Straße 15. Dirig. Arzt: Dr. Burchard, Lauenzien-Straße Nr 26 b. Zweiter Anstalts-Arzt: Dr. Schulze, Gräbschner-Str. 9. Inspektor: Feldwebel a. D. Bleisch. Klinik: Sadowa-Str. Nr. 74 — hat soeben seinen 28. Jahresbericht pro 1879 ausgegeben. Mit dem Danke für die dem Verein im abgelaufenen Jahre zu Theil gewordene Unterstützung verbindet der Vorstand die an alle Kgl. Landrathsämter, Magistrate und Gemeinden der Provinz gerichtete Bitte, ihm treu zu bleiben und ihre Gegenleistungen mit den Leistungen der Anstalt mehr und mehr in ein gerechtes Verhältniß zu bringen.

Dabei wiederholt er die dringende Bitte, bei Beurtheilung seines Schaffens und Wirkens den folgenden Gesichtspunkt niemals aus dem Auge zu verlieren.

Sich um die Provinz verdient zu machen, ist das einzige Verdienst, wonach der Verein trachtet. Er ist kein spekulatives, auf den Vortheil des Unternehmers berechnetes und persönlichen Wechselfällen unterworfenes Institut, sondern hat — mit Corporations-Rechten versehen, eines dauernden Bestandes versichert und in der uneigennützigsten Weise geleitet — ohne allen und jeden persönlichen Hintergedanken ganz allein und ausschließlich das Streben und den Zweck, den armen Augenkranken Schlesiens eine unentgeltliche, den nicht Bedürftigen eine billige Hilfe zu schaffen, damit aber der Provinz rein sachlich und ohne alles persönliche Interesse zu dienen.

Um dies in noch erhöhterem Maße thun zu können und in Betracht der sich von Jahr zu Jahr steigernden Dimensionen der an ihn herantretenden Anforderungen hat der Vorstand zu einer weiteren Vergrößerung der Vereins-Anstalt schreiten müssen.

Durch einen im Laufe des Jahres erfolgten Anbau ist die Klinik, Sadowastr. Nr. 74, dergestalt erweitert, daß sie außer den nöthigen Beamten-Wohnungen und Wirthschaftsräumen und einem Garten nunmehr enthält: ein Ambulatorium nebst Untersuchungs- und Augenspiegel-Zimmer, einen Speisesaal, sowie 26 Kranken-Säle resp. -Zimmer zur Aufnahme von 100 Betten und zwar 88 für Kranke III. Klasse, 10 für solche II. Klasse und 2 für Kranke I. Klasse, resp. 49 für Männer und 51 für Frauen.

In Folge dieser Erweiterung ist der Verein — wie ganz ausdrücklich betont wird — vollkommen in der Lage, allen und jeden Ansprüchen, welche die Provinz hinsichtlich ihrer Augenkranken zu machen hat, voll und ganz gerecht zu werden und das bezügliche Bedürfniß der Provinz vollständig zu befriedigen.

Als Mitglieder des Vereins, deſſen Protectorat Herr Ober-Präſident von Seydewitz zu übernehmen die Gewogenheit gehabt hat, ſind pro 1879 verzeichnet: 59 Landrathsämter, 114 Magiſträte, 5 Amtsbezirke, 4 Gemeindebezirke und 289 Private mit einem Geſammtbeitrage von 11 755 M. 75 Pf. Die Subvention der Provinz hat pro 79 betragen 5000 M. Die Geſammtausgabe pro 79 beträgt: 34 609 M. 95 Pf. Beſtand bleibt: 29761 M. 53 Pf.

Seit Begründung des Vereins — den 11. November 1851 — bis ult. December 1879 ſind 68 636 Augenkranke von ihm behandelt worden. Von dieſen haben 5634 Kranke in der Anſtalt ſelbſt Aufnahme gefunden, und der graue Staar iſt mit vollſtändigem Erfolge 1242 Mal operirt warden.

Im Jahre 1879 wurden im Kranken-Journal notirt 2765 Augenkranke. Von dieſen wareu 1718 aus der Stadt Breslau, 165 aus dem Landkreiſe Breslau, 882 van auswärts, 589 Kinder unter 10 Jahren, 1136 männliche und 1040 weibliche Kranke. Die Frequenz iſt alſa ſeit dem Vorjahre um 25 Procent geſtiegen.

Auf Station wurden aufgenommen und verpflegt 534 Augenkranke mit 16 500 Verpflegungstagen. Von dieſen erhielten 387 Kranke 12 619 Verpflegungstage vollſtändig unentgeltlich, 147 Kranke 3881 Tage gegen eine durchſchnittliche Zahlung von etwa 1 Mk. pro Tag.

Ein Vergleich mit den früheren Jahren ergiebt das erfreuliche Reſultat, daß ſeit 1874 die Anzahl der Verpflegungstage, alſo die öconomiſche Leiſtung der Anſtalt, auf das dreifache geſtiegen iſt, und daß die Leiſtung des Vorjahres van der diesjährigen um 28 Procent übertraffen wird.

Am 11. Februar 1879 iſt die Anſtalt einer Reviſion durch den Königlichen Stadt-Phyſikus Geh. Medicinal-Rath Herrn Dr. Wendt unterzogen warden, und iſt das Reſultat derſelben ein höchſt befriedigendes geweſen.

Van größeren Augenaperatianeu wurden falgende ausgeführt:

Die Durchſchneidung des Sehnerven 1 Mal, Herausnahme des Augapfels 9, Eröffnung der vorderen Augenkammer behufs Eiterentfernung 15, Spaltung der äußeren Commiſſur 1, Entfernung van Fremdkörpern aus dem Innern des Augapfels (Glaskörper, Linſe, Strahlenkörper) 5, Operatian des Flügelfelles 6, Abtragung der Lidränder 21, Schieloperatian 14 Mal, darunter 2 Mal mit Verlagerung des Muskels. Abtragung des Hornhautſtaphylomes wurde 5 Mal, operatiae Entfernung von Neubildungen in der Augengegend ebenſo aft nathwendig.

Die künſtliche Pupillenbildung erfolgte 43 Mal, und zwar zu rein aptiſchen Zwecken 14, zur Herabſetzung des intraoculären Druckes (grüner Staar) 25, zur gleichzeitigen Entfernung van Freundkörperu aus der Regenbogenhaut 2, zur Reifung des grauen Staares 2 Mal.

Staaraperationen wurden 66 ausgeführt. Von dieſen waren abnorme reſp. complicirte Staare 17 und zwar 6 Schichtſtaare, 4 Verletzungsſtaare, 7 complicirte Altersſtaare, letztere Complicationen beſtanden in ſehr elendem, maraſtiſchem körperlichem Zuſtande, in Lidſchrumpfung, adhärentem Leukam der Harnhaut ꝛc.

Von den 49 nicht complicirten normalen Altersſtaaren wurde ein Auge gebeſſert, eins ging durch Entzündung verlaren; 47 Perſanen wurden geheilt und gutſehend entlaſſen.

Die Diakoniſſenanſtalt in Flensburg.

Das als Organ dieſer Anſtalt erſcheinende Monatsblatt für Diakanie veröffentlicht in der letzten vor jährigen Nummer eine Ueberſchau der ſegensreichen Thätigkeit dieſes Diakoniſſenhauſes während des vam October 1878 bis dahin 1879 reichenden 5. Anſtaltsjahres, wonach in dem letzteren 17 Prabeſchweſtern in die Anſtalt eintraten, dagegen 4 als nicht zum Beruf geeignet aus derſelben entlaſſen wurden. Die Zahl der Schweſtern betrug am Jahresſchluſſe 50, nämlich 17 eingeſegnete Diakoniſſen, 18 Navizen und 15 Probeſchweſtern. 14 Schweſtern ſind feſt ſtatianirt außerhalb des Mutterhauſes und 5 ſollten in nächſter Zeit in derſelben Weiſe ſtatianirt werden.

Der Krankenſtand im Mutterhauſe während des Berichtsjahres betrug 462 Patienten, 31 mehr als im Vorjahre. Es ſtarben 55 Perſanen, von denen indeß ein nicht geringer Theil bereits als Sterbende in die Anſtalt gebracht worden war. Sämmtliche Kranke wurden verpflegt an 20 740 Pflegetagen.

Im Siechenhauſe betrug die Zahl der Inſaſſen 356, welche an 19 912 Pflegetagen verpflegt warden ſind. Abgeſehen van den ſtiftungsgemäß in der Anſtalt unterhaltenen Pfleglingen, ſind mithin in beiden Häuſern 818 Kranke an 40 652 Pflegetagen verpflegt worden; jeder Kranke durchſchnittlich 50 Tage.

Sogenannte Priaatpflegen wurden vom Mutterhauſe in 36 Fällen rings im Lande übernammen, vom Narden Schleswigs an bis in die ſüdlichſten Theile Halſteins. Mehrfach waren es Typhusepidemieen, welche die Pflegen veranlaßten, ſa daß dieſe ſich öfter auf eine größere Anzahl van Häuſern gleichzeitig erſtreckten und eine längere Zeitdauer in Anſpruch nahmen. Außer 49 beſanderen Nachtwachen erforderten die genannten Privatpflegen 422 Pflegetage und Nächte.

Zu den 4 Auswärtigen Stationen am Schluſſe des Varjahres: Flensburg, Huſum, Bordesholm und Apenrade, ſind im Laufe des letzten 6 neue hinzugekommen, nämlich Preetz, Tondern, Uetersen, Rendsburg und die Kleinkinderſchulen zu Apenrade und St. Marien in Hadersleben.

Die im Speciellen an der aben genannten Stelle mitgetheilte Ueberſicht der letztjährigen Arbeit auf dieſen Stationen ergiebt, daß von den Schweſtern ca. 22 000 Beſuche gemacht warden ſind.

Iſt auch das Verſtändniß für die Gemeindediakanie noch keineswegs überall gleichmäßig vorhanden, ſa hat es dach nirgends den Schweſtern an willigem Entgegen-

kommen mithelfender Liebe gefehlt, und überall ist eine merkliche Förderung und Belebung der privaten Barmherzigkeitsübung mit derjenigen der Schwestern Hand in Hand gegangen.

Eine zu Gunsten der Flensburger Diakonissen-Anstalt in der Provinz Schleswig-Holstein während des Jahres 1878 veranstaltete Hauscollecte hat einen Gesammtertrag von 56 617 M. 95 ₰ ergeben.

Durch diese Collecte ist die Schuld der Anstalt auf 20 000 M. herabgemindert worden. Wenn die finanzielle Lage des Diakonissenhauses trotzdem keine günstige zu nennen ist, so beruht dies vornehmlich in dem Umstande, daß die durch einen großen Krankenstand erforderlich werdenden Ausgaben durch die Einnahmen aus den Pflegesätzen weitaus nicht aufgewogen werden, und daß auch die der Anstalt nicht kärglich zugeflossenen Liebesgaben den bedeutenden Ausfall nicht decken.

Einer Gesammteinnahme während des letzten Verwaltungsjahres von 76 505 M. 4 ₰ steht eine Ausgabe von 82 527 M. 13 ₰ gegenüber, was ein Deficit von 6022 M. 9 ₰ ergiebt, welches aus der Hauscollecte einstweilen hat gedeckt werden können.

Das oberschlesische Mädchenwaisenhaus zu Altdorf bei Pleß*)

ist den Lesern des Armen- und Krankenfreundes als eine stets hilfsbedürftige Tochter des Kaiserswerther Mutterhauses wohl bekannt. Der einunddreißigste Jahresbericht, welcher in diesen Tagen versandt wird, muß in besonderer Weise ein Nothbericht sein. Wie es nach dem kalten, regnerischen Sommer in diesem eisigen Winter in Oberschlesien aussieht, davon sind ja alle Zeitungen voll; der Kreis Pleß gehört zu den am schwersten betroffenen, auch die Aecker, auf welchen die Nahrung für unsere Kinder und Schwestern wachsen sollte, haben wegen ihrer tiefen und feuchten Lage so wenig Ertrag geliefert, wie selten. Gerste, Hafer und Kartoffeln sind vollständig mißrathen. Im Frühjahr haben es die Schwestern mit ihren treuen Gehilfen, dem Wirthschafter und seinem Knecht, wahrlich nicht an Mühe und Sorgfalt fehlen lassen. Als die zuerst gesteckten Kartoffeln bei dem naßkalten Wetter in der Erde verfaulten, wurde zum zweiten Male gepflanzt, ja an einzelnen Stellen, wo es der durch und durch aufgeweichte Boden nur zuließ, wurde es zum dritten Male versucht, und doch hat mancher Morgen kaum die Aussaat gebracht; an manchem Tage konnte die ganze große Kinderschaar trotz allen Fleißes nur ein kleines Fuder zusammenlesen. Da ist, wir müssen's gestehen, der Hausmutter manchmal der Muth gesunken, der Glaube klein geworden, bis der treue Gott auf die eine oder andere Weise zeigte, daß es ihm ein Leichtes ist, den Schaden zu ersetzen.

Auch im Hause und sonderlich unter unserer Kinderschaar hat Gottes Freundlichkeit uns nicht gemangelt. Am 1. Juli dieses Jahres betrug die Zahl unserer Zöglinge 65, seitdem sind noch 3 hinzugekommen. Unter den im letzten Jahre aufgenommenen waren 9 nur der polnischen Sprache mächtig, 2 hatten noch nicht das zweite Lebensjahr zurückgelegt und bedurften, da sie aus recht ärmlichen Familien stammten, besonders sorgfältiger Pflege. Auch einem kleinen Büblein von vier Jahren haben wir ausnahmsweise das Haus aufgethan, bis es für ein Knabenwaisenhaus alt genug sein wird. Daß diese kleinsten Kinder die meiste Mühe, aber auch die meiste Freude machen, versteht sich wohl von selbst; die übrigen, besonders die neu aufgenommenen, bereiten ja in der Erziehung, wie im Unterricht, manche Schwierigkeit, und ihre Pflegemütter haben auch im letzten Jahre nicht selten über sie seufzen müssen. Sie haben aber immer wieder die Hilfe des guten Gottesgeistes an ihren Pfleglingen spüren dürfen. Sieben sind nach vollendeter Schulzeit in Haus-, Hand- und Gartenarbeit so weit ausgebildet worden, daß sie in Dienste treten konnten. Auch hatten wir die besondere Freude, daß je eins unserer Anstaltskinder in den Diakonissenanstalten in Breslau, Frankenstein und unserem Mutterhause als Probeschwester eingetreten ist.

Der Gesundheitszustand der sechs im Hause thätigen Diakonissen ist im letzten schweren Jahre nicht immer ganz nach Wunsch gewesen, doch hat Gott durch die Zeit der Schwachheit immer freundlich durchgeholfen. Den Kindern dagegen hat selten etwas erhebliches gefehlt; nur ein böhmisches Mädchen, das bei uns erzogen und im Herbst 1878 in einen Dienst gebracht war, kam im Februar mit einer schweren, nicht rechtzeitig erkannten Krankheit unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte bei uns an. Nach kurzem Leiden, das sie gottergeben ertrug, und während dessen sie immer wieder mit matter Stimme ihre Freude bezeugte, daß sie noch in diese ihre irdische Heimat hätte zurückkehren können, ist sie in Frieden in die obere Heimat eingegangen.

Von besonderen Ereignissen aus dem innern Leben des Hauses ist nichts Wesentliches zu berichten. Fleißige Arbeit in Schule und Haus, in Stall, Garten und Feld, fröhliche Spiele und Gesang, ernste Zucht und liebevolle Ermahnung, je nachdem es noth thut, und die große Hauptsache, Gottes Wort und Gebet, das sind die Stücke, in welchen unser Erziehungswerk besteht, und wir bitten Gott, daß er es uns im zweiunddreißigsten Anstaltsjahre gelingen läßt, wie er es nun schon einunddreißig Jahre lang — ihm zu Ehren sei es gesagt — gethan hat.

Das Nothjahr 1848 hat dies oberschlesische Waisenhaus in's Leben gerufen; durch das Nothjahr 1879 hat Gott bisher hindurch geholfen; aber wie zu Anfang, so müssen wir zum Schluß noch einmal die Freunde der evangelischen Waisen Oberschlesiens recht dringend um thatkräftige Hilfe bitten, und zwar dieses Mal ganz besonders diejenigen, welche nicht in dem schwer heimgesuchten Oberschlesien, sondern in gesegneteren Landstrichen wohnen; denn dort ist jetzt aller Orten so viel Noth dicht vor den Thüren, daß unser treuer Collectant an manchem Dorf und an mancher Stadt wird vorbeigehen

*) Aus dem Kaiserswerther „Armen- und Kranken-Freund."

..., wo er bisher regelmäßig freundliche Gaben empfangen hat. Möchten doch von den reichen Liebesströmen, die jetzt aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes nach Oberschlesien fließen, etliche Tröpflein aber Bächlein in die leere Kasse des Altdorfer Waisenhauses den Weg finden, damit das Deficit, welches am 1. Juli 1879 schon 1678 ℳ. betrug und seitdem bedeutend gewachsen ist, nicht allzu schwer auf unsern Schultern laste!

Nun wahlan! unsere Waisen hoffen auf Gottes Güte, daß er sie ernähre in der Theuerung. (Ps. 33, 18. 19.)

Die Victoria-National-Invaliden-Stiftung.

Unter dem Vorsitz Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen fand am 29. December Abends im „Englischen Hause" die Jahresversammlung der Victoria-National-Invaliden-Stiftung statt.

Nachdem Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit die Versammlung eröffnet hatte, erstattete der Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses, Staats-Minister von Stosch, den Jahresbericht. Nach demselben sind der Stiftung im letzten Verwaltungsjahre mehrere Legate und Geschenke zugeflossen.

Aus dem Centralfonds wurden 1174 Invaliden und Hinterbliebene Gefallener fortlaufend mit zusammen 169 632 ℳ. 55 ₰, 400 Invaliden und Hinterbliebene Gefallener einmalig mit zusammen 25 672 ℳ. 95 ₰, zusammen 1574 Personen, bez. Familien, mit insgesammt 195 305 ℳ. 50 ₰ unterstützt.

An Zweigvereine wurden 13 956 ℳ. gezahlt.

Es sind somit von der Centralverwaltung im Ganzen 209 261 ℳ. 50 ₰ zu Unterstützungen in Ausgabe gekommen. An Bade- und Kurkosten sind im letzten Jahre bewilligt worden 6526 ℳ. 5 ₰.

Die Einnahmen, unter ihnen wieder ein sehr namhafter Beitrag von Ihren Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten dem Kronprinzen und der Kronprinzessin, betrugen im verflossenen Verwaltungsjahre 108 904 ℳ. 21 ₰, das Kapitalvermögen des Centralfonds der Stiftung am 3. August 1879 2 092 453 ℳ. 30 ₰. Die Gesammtlage des Centralfonds stellt sich als eine nicht ungünstige dar.

Die Stiftung zählt 126 Zweigvereine, von denen jedoch nur 122 ihren Jahresbericht eingesandt haben. Diese 122 Zweigvereine haben im verflossenen Verwaltungsjahre 771 Invaliden mit 29 868 ℳ. 69 ₰ und 681 Hinterbliebene Gefallener mit 51 920 ℳ. 35 ₰ unterstützt. Der Capitalbestand dieser 122 Zweigvereine betrug am 3. August 1879 649 570 ℳ. 56 ₰.

Der geschäftsführende Ausschuß wurde durch Acclamation wiedergewählt, worauf Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz die Versammlung für geschlossen erklärte. („Reichs- u. Staats-Anz.")

Die Leichenrede für den Feldmarschall Freiherrn von Derfflinger.

„Wer so stirbt der stirbt wohl!" Wahrlich, dies kann gesagt werden, wenn man erfährt, wie der hochbetagte Feldmarschall Derfflinger hinüberging ins Jenseit. Sannavius (Sannow), der im J. 1662 zu ihm als Gusawer Ortspastar berufene, berichtet davon in der „Abdankungsrede", welche er seinem am 4. Februar 1695, zwischen 12 u. 1 Uhr Mittags „sanft und selig entschlafenen" Kirchenpatronus gehalten hat. Derfflinger starb „mit gen Himmel aufgerichteten Händen und Augen."

Sein beinah 89 jähriger Lebensgang fand nach langwierigem Darniederliegen einen plötzlichen Abschluß. Glaubenstreu und festen Gattvertrauens ist dieser Kriegsmann, der sich rechtschaffen und mühevall herausgearbeitet vam Troßbuben bis zum Brandenburgischen Generalfeldmarschall, allezeit gewesen; van Herzensgrund aus gut varbereitet fürs letzte Stündlein, schied er von hinnen, „Nimmermehr kann ich vergessen — so berichtet Sannaw —, mit welch andächtigen Mienen Derselbe die Sterbegebete aufgenommen, welche ich ihm vorbetete."

Sawahl in seinem Testament, wie anderweit — in gesunden Tagen und auch während der letzten Krankheit — hat Derfflinger angeardnet, daß man „mit seinem entseelten Körper kein eitles Gepränge vor der Welt anstelle, sondern ihn in aller Stille beisetze." Die Hinterbliebenen fügten sich diesem Verlangen. Sannow hielt einen „kurzen Sermon"; die Texteswarte lauteten: „Ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn heraus reißen und zu Ehren machen" (Psalm 91, V. 15).

Der Redner lieferte eine Umrißzeichnung für die lange Reihe und Mannigfaltigkeit der Gefahren, in welchen der Entschlafene sich befunden während seines thatenreichen Lebens. „Er hat unter der Krone Schweden in dem 30jährigen Kriege in Deutschland unzählbare Rencantres mit dem Feinde der evangelischen Wahrheit gehabt. Er hat damalen fast allen und jeden blutigen Treffen und Schlachten als ein tapferer Cavalier beigewahnt und die Victaria helfen erhalten. Und da er hernach in Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg Dienste getreten, in welch große Gefahren hat sich der hochwertheste Held nicht öfters gewagt? Anderer rühmlicher Thaten zu geschweigen; sa wird zu Rathenow Kindeskind zu sagen wissen von seiner weislich angestellten Action, durch welche der glückliche Anfang gemacht wurde, das Land von Feinden zu befreien. In der Schlacht von Fehrbellin hat er seine gewöhnliche und unermüdliche große Treue gegen Se. Kurfürstl. Durchlaucht und unser geliebtes Vaterland in der That bewiesen, sich mitten unter die Feinde gewaget und durch Gattes Gnade den Sieg erlangen helfen. Was für schwere und harte Belagerungen hat er in Vorpommern bei Eraberung sa vieler fester Plätze und des ganzen Landes unter Höchstgedachter Sr. Kurfürstl. Durchl. vorgenammen. Und wer kann alle seine höchstrühmlichen

und dabei gefährlichen Actianen beschreiben? Dennach ist er nie krumm und lahm geschossen, sondern hat sein Leben und gesunde Gliedmaßen unverletzt behalten; und obwahl er zu unterschiedenen Malen blessirt worden, so hat ihm dies weder an seiner Gesundheit, noch an seinen Gliedern geschadet. Gott ist bei ihm gewesen in der Noth und hat ihn herausgerissen — —".

„Er starb am Tage „Victaria", und zwar mitten in diesem Tage; und was noch mehr: Am Tage „Victar" (woran die hochbetrübten Leidtragenden nimmer gedacht haben mögen) wird er nunmehro zur Ruhe beigesetzt."

Die in Frankfurt a. O. gedruckte Leichenrede (gr. 8°, mit großen Typen) ist dedicirt dem Sahne Friedrich nebst Gemahlin, gebarene von Osterhausen, sodann dem Infanterie-Generallieutenant Kurt Hildebrand v. d. Marwitz, Gouverneur aan Küstrin, Amtshauptmann zu Marienwalde und Reetz, Johanniterordens-Ritter, Herr auf Sellin, und seiner Gemahlin Beate Luise nebst drei Söhnen (van denen der älteste „Fähndrich") und zwei Töchtern. Diese Frau v. d. Marwitz war die Tochter aus erster Ehe des Feldmarschalls Derfflinger. Weiterhin gilt die Widmung des quäst. Druckstücks auf dessen ersten Seiten: dem Generallieut. v. Dewitz, Gouverneur von Calberg, Inhaber eines Cavallerie- und eines Inf.-Regiments, Herr auf Hoffelde ꝛc., und seiner Frau, Luise geb. Freiin v. Derfflinger; ferner dem Herrn Hans Otto a. d. Marwitz, Oberst eines Regiments zu Pferde (Küraffiere,) auf Grünrade und Berfelde, Johanniterritter, nebst Gattin Emilie (Tochter des Feldmarschalls), und der Wittwe des Joh. a. Zieten, weiland Inf.-Generalmajor*) — Charlatte, jüngste Derfflingersche Tochter —, nebst einem Sohne und drei Töchtern; schließlich der unverehlichten Tochter des seligen Feldmarschalls, Darathea.

Aus obigem Bruchstück der Leichenrede ersehen wir 1., wie unhaltbar die in den landläufigen Derfflinger-Biographien vorfindliche Angabe: „Der Prediger in Gusow durfte in der Leichenrede weder Derfflingers Person nach sein Leben erwähnen."**) 2. Der schlichte und bescheidene Gusawer Feldmarschall und Magnat wird als Feind des Pomps und der Schmeichelei den Prediger Sannaw ersucht haben, ihm nur eine kurze Standrede zu halten ohne weitaushalende Beweihräucherung und ohne Kriegsthaten-Detailmalerei. Wir sahen Sannaw in sehr geschickter Weise diesen Wunsch beachten.

Eine Leichenrede ohne jegliche Erwähnung der Person und des Lebens dessen, der beerdigt wird, ist ein Unding; nur durch ein Mißverständniß kann die Derfflingersche Leichenrede in den Verdacht gekommen sein, daß sie „nichtssagend" formulirt war.

*) Gouv. v. Minden, Inhaber eines Regiments zu Fuß, Herr auf Trebnitz.

**) Vergl. „Allgem. Deutsche Biographie," Leipz. 1877, Bd. V. S. 63.

Anmerkung. Leider kenne ich von derselben nur die erste Hälfte. Die andere Hälfte des in Gusow aufbewahrten Exemplars ist im Laufe der Zeit abhanden gekommen. Sollte Jemand unter den geehrten Lesern des Johanniter-Wochen-Blattes in der Lage und gewillt sein, ein vollständiges Exemplar an die Redaction unseres Wochenblattes freundlichst einzusenden, so würde die Remittirung sicherlich in Bälde statthaben, mit vielem Dank.

(Ernst Graf Lippe.)

Statistisches.

Der Praainzial der Barmherzigen Brüder, Herr P. Balthasar Schipek in Wien, hat den Ausweis über die Wirksamkeit dieses Ordens im Jahre 1879 veröffentlicht. Es wurden in die Hospitäler der deutsch-österreichischen Ordens-Provinz der Barmherzigen Brüder 14 482 Kranke aufgenommen und verpflegt. 12 752 sind gesund entlassen warden, 977 sind gestorben und 753 verblieben am 31. December 1879 nach in der Behandlung. Die meisten Kranken wurden in das Spital in der Leopaldstadt zu Wien (4246) aufgenommen; dann folgt Prag mit 2735, Linz mit 1595, Görz mit 1006, Brünn mit 835, Praßnitz mit 660, Feldsberg mit 643, Teschen mit 613, Hütteldorf (Reconvalescentenhaus) mit 578, Neustadt an der Mettau mit 369, Zebrzydowitz (Galizien) mit 354, Kukus mit 259, Wisowitz mit 154 und Lettowitz mit 135 Kranken. Die Zahl der Verpflegstage belief sich auf 240 567. Alle Stände: Priester, Gelehrte, Künstler und Gewerbe, sind in der Zahl der Kranken vertreten, ebenso alle Krankheitsformen.

Literatur.

Die Prachtausgabe der Oeuvres de Frédéric le Grand — eine typographische Leistung allerersten Ranges aus der Officin des verst. Ober-Hofbuchdruckers Rud. v. Decker — wurde nur in 200 Exemplaren gedruckt (1846—1857), auf Befehl und auf Kosten weiland König Friedrich Wilhelms IV. Höchstderselbe bestimmte diese, mit Kupferstich-Portraits und Vignetten geschmückten prächtigen Friedrichs-Gedenkstücke lediglich zu Geschenken. Selbige in rothem Maroquin eingebunden, befinden sich außerhalb des Büchermarkts. Jedoch ganz zufällig und ausnahmsweis ist jetzt käuflich ein uneingebundenes Exemplar (30 volumes et table chronol. gr. 4°), nur mit den Menzelschen Vignetten, ohne die Titelbilder; Preis 150 Mark, bei W. Weber, Berlin, W., Markgrafenstr. 46.

Das zu dieser Pracht-Ausgabe gehörige, in Kupfer gestochene Bildniß des Herrenmeisters Prinzen Ferdinand Königl. Hoheit, in der Johanniterordens-Uniform, kann aus dem Antiquariat aon Em. Mai, Berlin, Leipzigerstraße 119, als Ergänzungsstück entnommen werden.

Berlin, d. 24. Januar 1880. E. Ge. L.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Bethlamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 11. Februar 1880. Nr. 6.

Rudolph Graf von Platen zu Hallermund, Landrath des Kreises Beeskow-Storkow, Ehrenritter seit 1876, † zu Beeskow 1. Februar 1880.

Bericht des Johanniterconvents zu Jerusalem an den Papst Alexander III. über die Resignation des Großmeisters Gisbert Assaly im Jahre 1170.

Von Dr. Herquet.

Bei der Spärlichkeit der chronikalischen Aufzeichnungen auf dem Gebiete des Johanniterordens und bei dem Umstande, daß der aus früherer Zeit uns überlieferte Urkundenschatz sich fast nur auf äußere Verhältnisse, Erwerbungen oder Vertauschungen bezieht, ist es so ungemein selten, über wichtige Vorgänge im Schoße des Ordens zuverlässige und eingehende Aufklärungen zu erhalten, daß wir einer jeden, dahin zielenden Aufzeichnung ein ganz besonderes Interesse entgegen bringen müssen. Es wird sich dies noch steigern, wenn es sich um einen Vorgang handelt, der in eine so frühe Zeit fällt, der uns zugleich auf Spaltungen im Convent hinweist und weiterhin auf die eigenthümliche Stellung des obersten Meisters ein besonderes Licht wirft.

Gisbert (Giselbert) Assaly, der sich in einer Urkunde auch Gilebert von Tyrus nennt, woraus wir mit Sicherheit den Schluß ziehen können, daß er ein Syrischer Baron war, wird zuerst im Januar 1163 als Großmeister erwähnt (Seb. Paoli I. 39). Er kann damals sein Amt noch nicht lange bekleidet haben, da unterm 29. November 1160 noch Otegerius (Auger) als Großmeister urkundet, und diesem erst Arnold de Comps, von dem wir aber keine Urkunde besitzen, gefolgt sein soll.

Mit seiner Erhebung scheint es eine eigene Bewandtniß gehabt zu haben, da in dem Berichte mehrfach hervorgehoben wird, daß er sein Amt von dem Papst erhalten habe. Was diese Abweichung von den Ordensstatuten veranlaßt hat, läßt sich jetzt nicht mehr mit Sicherheit beantworten.

Die Regierung Gisberts war keine sehr glückliche. Fehlgeschlagene Unternehmungen stürzten den Orden in große Schulden — man spricht von 100 000 Goldstücken — brachten Parteiungen hervor, und aus Unlust über die Verhältnisse zog Gisbert, nach dem er seine Würde niedergelegt, sich in eine der bei Jerusalem befindlichen Höhlen zurück, um dort als Einsiedler zu leben. Dies geschah im Laufe des Jahres 1170, in welchem er noch für sich und seinen Orden (sanctae domui hospitalis Jerusalem et Giberto dei gratia domus ejusdem venerabili magistro) von König Amalrich zwei in der Grafschaft Tripolis durch ein Erdbeben zerstörte Burgen erhielt. Allerdings wollte Amalrich anfänglich, wie wir aus dem Bericht ersehen werden, die Resignation nicht anerkennen, er würde in einer officiellen Urkunde aber in diesem Falle den Namen Gisberts weggelassen haben, was er, ohne das Dokument zu beeinträchtigen, sehr wohl konnte. Uebrigens führen uns auch die am Schlusse des Berichts angegebenen Zeugen, lauter hohe Würdenträger, an ihrer Spitze der Patriarch von Jerusalem und der König Amalrich, mit Nothwendigkeit auf das Jahr 1170.

Die in lateinischer Sprache abgefaßte Relation ist aus dem Ordensarchive zu Malta bei Seb. Paoli Cod. dipl. I. 229 abgedruckt, allerdings sehr lückenhaft, da das Pergament — wie es scheint eine gleichzeitige Abschrift, wenn nicht das Concept — in hohem Grade durch die Zeit gelitten hat. Doch lassen sich die verstümmelten Sätze meist ergänzen. Von sehr alter Hand ist es mit der Aufschrift versehen: „Ce est le fait de la rassegnation de Maistre Githbert del hospital que fu envoiez a Rome.“

Wir geben nachfolgend den Bericht meist wortgetreu.

„Dem ehrwürdigen Vater und Herrn Alexander, dem obersten Pontifex der heiligen Römischen Kirche, der gesammte Convent der Brüder des Hospitals zu Jerusalem in ehrfurchtsvoller Ergebenheit. In Betreff des Zwiespaltes, der jüngst in unserem Ordenshause wegen des Meisters Gisbert entstanden ist, der das von Euer Hei-

ligkeit ihm übertragene*) Amt in Stich gelaſſen hatte, wollen wir Euer Ehrwürden nach Kräften den wirklichen Verlauf der Dinge ſchildern.

Als den Meiſter zuerſt der Gedanke überkam, dem Meiſterthum zu entſagen, begab er ſich bekümmert zu dem König (Amalrich) und legte ihm dar, daß er ſich vorgenommen und gelobt habe, ein Einſiedlerleben zu führen. Der um ſeine Meinung gebetene Herrſcher gab ſich die größte Mühe, ihm ſeine Abſicht auszureden, indem er ihm zugleich die drohende Lage des h. Landes vorhielt, dem die Feinde des Kreuzes Chriſti von allen Seiten zuſetzten, und ihn bat, ſolange von ſeinem Entſchluſſe Abſtand zu nehmen, bis das h. Land ſich einer größeren Ruhe erfreue. Jener aber ließ ſich durch keine Mahnungen beruhigen, ſondern begab ſich ohne Genehmigung des Königs in ſein Haus nach Jeruſalem. (Wir vermögen nicht einzuſehen, weshalb Gisbert zur Rückkehr in die h. Stadt, in welcher Amalrich damals ſich nicht aufgehalten haben muß, einer beſonderen Erlaubniß deſſelben bedurfte.) Als jene Rede dem Großpräceptor und den anderen Brüdern des Hospitals zuerſt zu Ohren kam, daß der Meiſter ſein Amt niederlegen und ein Einſiedlerleben führen wolle, zogen der Großpräceptor — in den Jahren 1163 bis 1168 bekleidete dieſe Würde Guido de Mahone, damals — 1170 — der in dem Bericht vielfach genannte Pontius Blancus — und der Spitalmeiſter (procurator infirmorum) mit vielen anderen Brüdern, bevor Gisbert dorthin gelangt war, wo er als Einſiedler leben wollte, mit Briefen des Marſchalls und des Convents des Hospitals ihm entgegen und forderten ihn auf mit Berufung auf Eure Heiligkeit und den geſammten Convent, ohne Erlaubniß Euer Heiligkeit und die Zuſtimmung des Ordenskapitels keine weiteren Schritte zu thun. Jener aber taub gegen alle dieſe Vorſtellungen und Berufungen begab ſich in eine gewiſſe Höhle und in derſelben entſagte er dem Meiſterthum, indem er auf einen Altar den Gürtel, das Siegel und die Almoſentaſche niederlegte und die Brüder von dem Eide der Treue entband. (Dieſe Höhlen vor dem Zionsthor dienten vielfach als Wohnſtätten für Eremiten und waren auch demgemäß eingerichtet. Aus dieſem Bericht erfahren wir zugleich, was damals als die weſentlichſten Attribute des Meiſterthums angeſehen wurde, nämlich Cinctorium, bulla und loculus, dies die bekannte Almoſentaſche, die auf allen Bildern der Großmeiſter bis in die letzten Zeiten zu ſehen iſt). Hierauf begab ſich der derzeitige Großpräceptor (als oberſter Würdenträger) nach Verſtändigung mit dem Spitalmeiſter, dem Kaſtellan von Gibelin (es iſt dies eine Johanniterburg ſüdlich von Jeruſalem und nahe bei Askalon, nicht Gibeleth in der Grafſchaft Tripolis), dem Kaſtellan von Belmont (?) und einem großen Theil der Brüder zu dem Patriarchen (von Jeruſalem) auch mit vielen Brüdern zu den Biſchöfen von Bethlehem und Lidda (zwiſchen Rama und Jeruſalem), ſowie zu dem Abte des Thales Joſaphat und ſtellte ihnen die Verlaſſenheit des Hospitals vor, indem er ſie gleichzeitig bat und beſchwor, daß ſie mit Gottes Hilfe und Barmherzigkeit dieſer Verlaſſenheit ein Ende machen möchten. Alle dieſe begaben ſich ſelbſt ſchmerzlich berührt durch die Verlaſſenheit des Hospitals und die traurige Lage des h. Landes zu der Höhle, welche den Aufenthalt des Meiſters bildete. Nachdem der Patriarch lange Ermahnungen an ihn gerichtet hatte, daß er nämlich in das Hospital zurückkehre und ſein ihm von Euer Heiligkeit übertragenes Amt wieder übernehme, was aber keineswegs eine beruhigende Wirkung auf ihn ausübte, befahl ihm derſelbe mit Zuſtimmung der Biſchöfe von Bethlehem und Lidda ſowie des Großpräceptors, des Spitalmeiſters, der Kaſtellane von Gibelin und Belmont und der übrigen dreißig oder mehr Brüder an Stelle Eurer Heiligkeit unter Androhung des Bannes, daß er das Meiſterthum wieder übernehme, indem er ihm kraft der ihm verliehenen Macht darlegte, daß er ein Amt, welches ihm durch die Großmuth (a vestra largitione) Eurer Heiligkeit übertragen worden ſei, in keiner Weiſe ohne Euere Genehmigung abgeben könne. Dieſen Vorſtellungen Gehör gebend, kehrte der Meiſter Gisbert im Gefolge der Genannten nach Hauſe zurück, an den Thoren der h. Stadt ehrenvoll empfangen von den Ordensbrüdern und den Bürgern. An dieſem Tage und die darauf folgende Nacht verweilte er in ſeinem Hauſe (in domo sua, darnach ſcheint der Großmeiſter eine beſondere Amtswohnung beſeſſen zu haben). An dem folgenden Tage begab ſich der Patriarch auf Erſuchen des Großpräceptors und der meiſten anderen Brüder zur Befeſtigung des Friedens in das Hospital mit den genannten Biſchöfen. Er hielt ſich mit denſelben ſolange im Hauſe abſeits von den Brüdern auf, bis dieſe zum Kapitel zuſammengetreten waren. Dann erſchien er daſelbſt und verbot dem genannten Meiſter im Namen Eurer Heiligkeit, ohne die Zuſtimmung derſelben ohne weiteres ſein Amt niederzulegen. Ebenſo verbot er auch den Brüdern und dem Convente, dem Meiſter entgegenzutreten oder einen Anderen zu wählen, bevor ſie nicht von Euer Heiligkeit einen reiflich erwogenen Befehl erhalten hätten. Dem Meiſter wurde freigeſtellt, nach Rom zu appelliren. Der Großpräceptor und die dem Meiſter günſtigen Brüder erhoben gleichfalls eine ſolche Appellation. Es muß hier bemerkt werden, daß, als der Meiſter zum erſtenmal aus der Höhle zurückgekehrt war und in dem Hospital wieder Wohnung genommen hatte, der größere Theil der Brüder zu ihm ging und ihn fragte, weßhalb er zurückgekehrt ſei.

Der Patriarch und die Biſchöfe gingen wieder nach Hauſe.

Am folgenden Tage begab ſich Meiſter Gisbert mit dem Erzdiakon von Jeruſalem und dem Spitalmeiſter zu dem Patriarchen und bat ihn inſtändigſt, die Appellation abzulaſſen und ihn zugleich von dem Verbote zu befreien, worauf ſich aber der Patriarch nicht einließ.

*) Alexander III. wurde am 7. September 1159 auf den päpſtlichen Thron erhoben.

In Folge deſſen ging der Meiſter wieder in ſeine Höhle. Jetzt baten die Brüder des Convents ihn, ſein Amt frohen Muthes wieder aufzunehmen, knüpften jedoch die Bedingung daran, daß er in vielen Dingen ſeine Handlungsweiſe anders einrichte und zwar ſolle er in der Nachbarſchaft der Türken („in confiniis Turcorum“ heißt es bei Paoli, was keinen Sinn hat, wir vermuthen deshalb einen Leſefehler ſtatt confiniis) keine Burgen und feſten Plätze mehr annehmen, er ſolle ferner den Orden nicht durch große und vergebliche Ausgaben beſchweren und ohne Wiſſen der Brüder und des Kapitels*) nichts Wichtiges verhandeln. Darauf erwiderte Jener, daß ihn Niemand abhalten könne, Geld auszugeben, wenn er daſſelbe gerade beſitze, doch betheuerte er, daß er mit dem Vermögen des Ordens niemals verſchwenderiſcher umgegangen ſei, als wenn es ſein Privateigenthum geweſen wäre. Nochmals entſagte er jetzt dem Meiſterthum und entband alle Brüder dieſſeits und jenſeits des Meeres des ihm geleiſteten Eides der Treue. „Und wenn ich in Feſſeln gehalten würde, ſagte er, würde ich als Meiſter von Euch erbitten, daß Ihr mich losgebt und ziehen laßt.“ Als Gisbert durch Ablegung ſeiner Inſignien wiederum abdanken wollte, erhob ſich Bruder Pontius Blancus mit den Brüdern ſeiner Partei, erneuerte die Appellation an Eure Heiligkeit und verbot dem Meiſter ſeinen Entſchluß auszuführen und ſein Amt ohne Zuſtimmung Eurer Heiligkeit aufzugeben. Der Meiſter ließ ſich aber weder durch die Appellation noch durch das Verbot beirren, ſeine frühere Erklärung zu wiederholen. Indem er Gürtel, Siegel und Taſche abgab, ermahnte er die Brüder einen anderen Meiſter ſofort zu wählen. Nachdem ſie die Inſignien aus ſeiner Hand angenommen, begab ſich Bruder G. mit zwölf Wählern (electores) hinweg. (Dieſer Bruder G. iſt wahrſcheinlich identiſch mit dem einige Zeilen ſpäter ausgeſchriebenen Fr. Garinus, der augenſcheinlich eine hohe Würde 1170 bekleidete; als Großpräceptor wird er in den Jahren 1173—1175 urkundlich genannt. Er führt den Beinamen de Melno und darf nicht mit ſeinem Nachfolger im Großpräceptorat, Gornerius de Neapoli, ſeit 1176, dem ſpäteren Großmeiſter, verwechſelt werden. Garinus de Melna kommt noch häufig in den Urkunden der Jahre 1180—1185 vor, aber nur als einfacher Bruder des Conoents.) Jetzt erhob ſich Pontius Bloncus mit einigen Brüdern und ſagte: „Meiſter, wir haben kraft Apoſtoliſcher Autorität Dir ſchon oft unterſagt, Dein Amt niederzulegen und unterſagen es auch jetzt wieder.“ Nach der Meiſterwahl kehrten die Wähler mit Bruder Garinus in das Kapitel zurück und fragten alle Brüder, ob ſie den als Meiſter anerkennen würden, den ſie gewählt hätten, worauf der größere Theil des Kapitels ſchwieg. (Die Wahl war demnach nicht als giltig anzuſehen.) Während dies vorging, theilte Gisbert den Kranken des Hoſpitals mit, daß er das Meiſterthum niedergelegt habe, verabſchiedete ſich von Allen und begab ſich wieder in ſeine Höhle. Andererſeits richtete der Großpräceptor mit dem Prior der Ordensgeiſtlichen (bekanntlich der höchſte Ordensgeiſtliche), dem Marſchall, den Prioren von Apulien und Meſſina, ſowie dem Bruder Piotus (derſelbe kommt in einigen Urkunden von 1168 als Conventsritter und Zeuge vor, bekleidete übrigens ſchon 1163 das Amt eines custos infirmorum oder Spitalmeiſters) und einigen anderen Brüdern Briefe an Eure Heiligkeit, ohne daß der größte Theil der Brüder wußte, was darin ſtand.

Nach Verlauf von vier Monaten entſtand unter den Brüdern ein großer Streit.

Einige erklärten, daß ſie dem neugewählten Meiſter — es ſcheint dies kein anderer, als Caſtus geweſen zu ſein, der 1168 Theſaurarius war und überhaupt als Gisberts Nachfolger auftritt, aber urkundlich nicht vorkommt*) — nicht gehorchen würden, da die Wahl mit Beiſeiteſetzung des Römiſchen Stuhles gemacht ſei, gegen die Appellation und das Verbot, worüber noch keine Entſcheidung eingetroffen ſei. Die Anderen aber verſicherten, daß ſie die Wahl für giltig hielten, weil derjenige, der Meiſter war, ſein Amt freiwillig niedergelegt hatte, der Wahl des Anderen beiwohnte, und dieſer auf ſeinen Rath gewählt wurde. Es begab ſich jetzt der Bruder Pontius Blancus, der damals, als dieſe Händel anfingen, Großpräceptor war, mit anderen Brüdern zu dem König Amalrich und erneuerte die Appellation, auch wollte er zur Anbringung derſelben mit einem Bruder nach Rom abreiſen, weil ſowohl die Reſignation als auch die Neuwahl dem Willen der Römiſchen Kirche zuwider geſchehen ſei. In Gegenwart des Königs ſprach ihn aber der Präceptor — dies iſt unzweifelhaft der neue Großpräceptor O. wohl verleſen ſtatt G., alſo Garinus de Melna — mit folgenden Worten an: „Warum haſt Du an die Römiſche Kurie appellirt, während ich Dir doch antrug (Hier iſt eine Lücke) und Dir Gerechtigkeit widerfahren laſſen wollte,“ worauf Bruder Pontius ihm zur Antwort gab: „Ich habe mich der Majorität unterworfen und bin nur nothgedrungen in Euer Kapitel gekommen.“ Darauf ließ der Präceptor O. dem Bruder Pontius und ſeinen Genoſſen Roß und Harniſch wegnehmen. Er wollte nicht, daß ſie nach Rom gingen, weil er nicht ſicher war, daß ſie Erfolg haben würden. Ebenſo haben wir von Seiten des Hoſpitals ihnen unterſagt, zu Eurer Heiligkeit zu gehen.

Als der frühere Meiſter Gisbert dieſe Zwiſtigkeiten vernahm, verließ er ſeine Höhle und kam in das Hoſpital. Den Brüdern, die nach dem Grunde ſeiner Anweſenheit forſchten, ſagte er, er ſei ſowohl des Friedens halber, als zum Heile ſeiner Seele hierher gekommen. Vielfach hatten ihm nämlich ſehr fromme Brüder vorgeſtellt, daß ſeine Seele ſchweren Schaden leide, weil er gegen das

*) Es iſt hier das täglich zuſammentretende Kapitel gemeint, ſpäter der große Rath genannt. Ein Generalkapitel hielt Gisbert, wie Boſio berichtet, im J. 1168 zu Jeruſalem ab.

*) Uebrigens exiſtirt von ihm eine Bleibulle mit der Umſchrift (A) „Castus custos“ (B) „Hospitalis Hierusalem“ (Paoli I. Tab. VIII. Nr. 2); mithin hat er die Großmeiſterwürde beſeſſen.

Verbot des h. Römischen Stuhles und gegen den Willen des Papstes, dem er zu Gehorsam verpflichtet sei und von dem er sein Amt empfangen, verstoßen habe. Er fügte hinzu, daß man ihm vorgeworfen habe, die ganze Verwirrung im Orden sei in Folge seines Weggangs entstonden, desholb wolle er selbst sich zu Eurer Heiligkeit begeben, domit das, was derselben anzuordnen genehm wäre, auch zur Ausführung gebracht würde. Damit mon ihm in dieser Beziehung kein Hinderniß in den Weg lege, stellte er sich und alle seine Genossen, die bereit seien, ihn zu begleiten, unter Apostolischen Schutz. Als dies einige der Ritterbrüder vernohmen, eilten sie noch Jerusolem (größere Lücke), das versammelte Kopitel beschloß, doß, wenn Bruder Gisbert und seine Freunde sich den Beschlüssen des Kapitels fügen wollten, sollten sie zu den Berothungen desselben zugelassen werden, wenn aber nicht, sollten sie nach Gewohnheit des Hospitals dovon zurückgeholten werden (bei der höchst unklaren Fossung und der barborischen Sprache des Berichts könnte es auch heißen: sollten sie daselbst — im Hospital — festgehalten worden).

Als solche Reden zur Kenntniß des Königs gelangten, ist er, aufs äußerste betrübt über den Zwiespalt in einem so angesehenen Orden, auf Ersuchen des Patriarchen und eines Theils der Brüder zugleich mit dem Patriorchen und den Bischöfen von Lidbo und Hebron, dem Abt des Berges Sion und dem Prior des h. Grabes, sowie den Baronen und anderen sehr angesehenen Leuten geistlichen und weltlichen Standes, auch dem Großpräceptor des Tempelordens, dem Großpräceptor des Hospitals, den Brüdern beider Parteien in der h. Grabeskirche zur Herstellung der Einigkeit im Hospitalorden zu einem Kapitel zusammengetreten.

Noch dem dort beide Theile verhört worden waren, beschloß man einstimmig, die Sache Eurer Heiligkeit vorzutragen und sie derselben zur Schlußbeurtheilung zu überlassen. Zum Zeichen dessen, doß dieser Beschluß nach reiflicher Erwägung gefaßt worden ist, haben wir dies oufzeichnen und durch Anhängen unserer Siegel bekräftigen lassen. Sollte Jemand Eurer Heiligkeit etwos diesem Widersprechendes zu schreiben wogen, dann bitten wir, diesem keine Glaubwürdigkeit schenken zu wollen. Dies sind die Namen der Zeugen:

> Amalrich, Patriarch von Jerusolem; Amalrich, König von Jerusalem; Radulf, Bischof von Betlehem; Bernhord, Bischof von Lidda; Reinald, Bischof von Hebron; Reinald, Abt des Berges Sion; Peter, Abt des Thales Josaphot; Peter, Prior des h. Grabes.

Unschwer läßt sich aus dem Berichte die eigentliche Ursache der geschilderten Vorgänge entnehmen. Es ist der Mißmuth über die finanzielle Lage des Ordens, und diese ist wieder durch die ausgedehnten Züge gegen die Sarazenen hervorgerufen.

Die Persönlichkeit des Großmeisters Gisbert, die in neueren Ordensgeschichten verdächtigt wird, zeigt sich hier in einem keineswegs ungünstigen Lichte. Er erscheint vor allem als der Monn, der hervorrogende Feldherrntalente und politische Bedeutung besitzt. Eine besondere Anhänglichkeit beweist ihm die Bürgerschaft von Jerusalem. König und Patriarch schützen ihn gleichmäßig. Ein Entschluß, sich von der Leitung des in so hohem Ansehen stehenden Ordens zurückzuziehen, wird als ein Unglück für das h. Land angesehen.

Was das Verlangen eines Theils der Ordensritter betrifft, der Meister solle keine weiteren Burgen mehr on der türkischen Grenze übernehmen, so llegen uns verschiedene Urkunden vor, die Schenkungen im Fürstenthum Antiochien betreffen, es scheint aber hier vorzugsweise die schon oben berührte Schenkung gemeint zu sein, die König Amalrich dem Orden mit zwei Burgen in der Grafschoft Tripolis machte. Amalrich administrirte damals diese Grafschaft für den in Gefongenschaft gerathenen Grafen Roimund III. Schenkungsobjecte waren die Burgen Archas und Gibel-Acar, die beide durch ein Erdbeben von „Grund aus" zerstört worden waren, und deren Erholtung im Interesse des h. Landes dringend zu wünschen sei. Archos in der Nähe des Meeres, nördlich von Tripolis ouf steilem Felsen gelegen, wor eine sehr ausgedehnte Festung und golt als ein Bollwerk ersten Ranges. Dabei zeichnete es sich durch seine fruchtbare Umgebung aus. Gibel-Acar, noch heute Akkor genount, liegt östlich von Archas im Hochgebirg des Libanon.

Da wir nun wissen, doß om 28. Juni 1170 ein furchtbares Erdbeben stottfond, das viele Städte zerstörte und Tausenden von Menschen den Untergong brochte, so fällt unsere Urkunde nicht früher als in den Juli dieses Jahres, der oben geschilderte Vorgong der Abdankung Gisberts aber in den Schluß des Johres 1170 und zwar vor den Einfolle Salodins, der in der zweiten Hälfte des Dezember stattfand.

In dem Bericht ist ferner von Interesse dos Auftreten der 13 „Wähler" — ouch der Tempelorden hatte diese Zohl — die ohne große Vorbereitung zur Wohl schreiten. Freilich wird ihre Wahl von der Mojorität nicht anerkonnt.

Wie der Papst die Sache entschied, wissen wir nicht. Gisbert begab sich in der That in's Abendland und hier wird er gelegentlich seines tragischen Todes noch einmal genannt. Der Englische Chronist, genannt Benedict von Peterdorough, berichtet folgendermaßen:

„In diesem Jahre (1183) kam Gillebertus, genannt Assoili, der ehemols oberster Meister des Hospitalordens gewesen war, in die Normondie zum König mit der Absicht nach England überzufahren. Er wurde von dem Könige (es war Heinrich II., der Voter von Richard Löwenherz, der neben England noch das ganze westliche Frankreich beherrschte) höchst ehrenvoll empfangen und hielt sich einige Zeit in dessen Umgebung auf. Nachdem er von ihm die Erlaubniß zur Ueberfahrt empfangen, reiste er in die Hosenstodt Dieppe. Kurz vor dem Feste St. Michael bestieg er dort in der Dämmerung ein Schiff, das fast ein gonzes Jahr am Strande leck und ausgetrocknet gelegen hotte, dos aber habsüchtige Schiffer

aon Außen ein wenig angestrichen und ausgebessert hatten, worauf sie es in das Wasser brachten. Mit dem Meister gingen viele Leute beiderlei Geschlechts, Kleriker wie Laien, die schon lange auf eine Fahrgelegenheit gewartet hatten, auf das Schiff. Als dieses kaum dreitausend Schritte vom Lande sich entfernt hatte, löste sich sein Gefüge und es versank in die Tiefe wie ein Stein. Gillebertus und fast Alle, die darauf waren, gingen unter. Nur acht oder neun Menschen retteten sich auf einem kleinen Boot. Dies geschah am 19. September (1183)."

Auf eine so unglückliche Weise mußte einer der tapfersten Meister des Hospitalordens, ein Mann, der wahrscheinlich sein ganzes Leben unter der Sonne Syriens zugebracht hatte, in den Fluthen eines nordischen Meeres sein Ende finden. —

Mc. All.

Mc. Alls evangelisches Missionswerk unter den Arbeitern ist in Deutschland noch fast unbekannt und doch hat es schon reiche Früchte getragen und verspricht hier noch mehr für die Zukunft. — Auch zeigt es uns die Macht der Liebe und macht uns auf Wege aufmerksam, wie wir der Arbeiterbevölkerung und allen Elenden nahe kommen und uns ihrer rettend annehmen können.

Herr W. Mc. All, ein englischer Geistlicher, kam im Jahre 1871, kurz nach den traurigen Ereignissen des Communeaufstandes mit seiner Gattin zum ersten Male zu einem kurzen Besuche nach Paris. Aus seiner langjährigen Wirksamkeit in der Heimat gewohnt, überall dem Herrn Wege, besonders auch unter den geringern Volksklassen zu bereiten, näherte er sich auch in den vorzugsweise von Arbeitern bevölkerten Quartieren der großen Hauptstadt diesen Mühseligen und Beladenen, theilte Tractate an sie aus und richtete an den Einen und Andern ein herzliches Wort der Theilnahme und der Sorge um ihr Seelenheil. Und da fand er eine unerwartete, warme Empfänglichkeit, deren Beweise ihn und seine gleichgesinnte Gattin oft tief rührten und, wie er selbst sagt, gleichsam wie ein Wiederhall jenes Rufes aus Macedonien an den Paulus: „Komm herüber und hilf uns!" an sein Herz schlugen. Entscheidend für ihn wurde aber eine unmittelbare Aufforderung zur Hilfe, die an ihn aus dem Munde eines Arbeiters selbst erging. Auf dem Boulevard von Belleville, jener Stadt der Fabriken und Werkstätten, welche das Geburtsland und die letzte Zufluchtstätte der Commune war, standen eines Tages die beiden Fremden umgeben von einer Anzahl von Blousenmännern in freundlichem Gespräch, als einer von ihnen Herrn Mc. All näher trat und fragte: „Nicht war, mein Herr, sie sind ein christlicher Prediger?" und auf die Antwort: „Ja, mein Freund!" fortfuhr: „Ich habe Ihnen etwas zu sagen; in diesem so volkreichen Stadttheil giebt es eine große Anzahl unserer Genossen, welche das Bedürfniß nach einer Religion der Wahrheit und Liebe haben; wenn Jemand in unsre Mitte träte, sie uns zu lehren, wir wären bereit ihn zu hören!" Dieses Wort schlug wie ein Blitz in das Herz der Fremden; sie kehrten mit demselben im Herzen in ihre Heimat zurück, und es tönte fort und fort in ihnen, bis sie endlich den Entschluß faßten, ihm Folge zu leisten. Im Besitz eines mäßigen Vermögens wagten sie es, den Versuch zu seiner Verwirklichung zu machen; sie lösten nicht ohne schmerzlichen Kampf, aber in der Ueberzeugung, einem Rufe Gottes zu folgen und darum in festem Vertrauen auf seinen Beistand die Bande, die sie an ihren heimischen Heerd, an ihre vaterländische Kirche und an das in ihr bisher verwaltete Amt knüpften, und siedelten im Herbste 1871 nach Paris über, wo sie mitten in Belleville ihre Wohnung nahmen und einen kleinen Betsaal einrichteten, in dem sie die nach der guten Botschaft Verlangenden einluden. Und sie kamen so zahlreich und wurden so treue und eifrige Besucher der ganz einfachen Gottesdienste, daß Mc. All und seine Gehülfin nicht nur eine größere Versammlungsstätte suchen mußten, sondern auch den Muth gewannen, ihre Abendandachten in anderen Stadttheilen zu halten. Dazu gehörten aber reichere Mittel als die, über welche sie gebieten konnten, und auch mehr als ihre alleinige Arbeitskraft. Aber ihr Werk hatte schon Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt, und so fanden sie bald unter ihren Landsleuten aus England und Schottland, aus Nordamerika, auch vereinzelt in Frankreich selbst, eifrige Helfer, die ansehnliche Beiträge zur Bestreitung der Kosten für ihr immer mehr sich ausdehnendes Werk spendeten, und sie fanden auch in Kurzem junge Männer, die sich theils unentgeltlich, theils für geringen Gehalt als Gehilfen — Evangelisten, wie sie Mc. All nennt — ihm für die Leitung der Gottesdienste zur Verfügung stellten. Ja, selbst Geistliche von allen evangelischen Kirchen, besonders auch von der Eglise libre, liehen dem Werk ihren thätigen Beistand.

Und so entstand denn unter Mc. Alls Leitung, die er jetzt mit einem Herrn Bouilly theilt, die mission evangélique aux ouvriers de Paris, welche in den sieben Jahren seit ihrer senfkornartigen Gründung einen Umfang gewonnen hat, der die kühnsten Erwartungen übertrifft. Nach den letzten Berichten wird jetzt in 22 Kapellen und Betsälen täglich Abendgottesdienst und jeden Sonntag Nachmittags-Andacht gehalten. Diese verschiedenen Versammlungsorte werden in jeder Woche durchschnittlich von 8000 Personen aller Stände und aller Bekenntnisse — auch Katholiken finden sich häufig ein — besucht. Die Zahl aller Versammlungen für die Erwachsenen betrug im Jahre 1878: 2932 und es haben ihnen etwa 350 000 Personen beigewohnt. Außerdem wurden aber auch bald Sonntagsschulen und auch Abendversammlungen für Jünglinge und abgesondert für Jungfrauen eingerichtet, in denen besonders Bibelerklärung und Gesangunterricht getrieben wird und die namentlich in den letzten zwei Jahren immer zahlreich besucht worden sind; und um auch schon den so vernachlässigten Kindern der Arbeiter zu helfen, sind für sie Sonntagsschulen und Abendstunden eröffnet worden, in denen sie in der Bibel, im geistlichen Gesange, zum Theil selbst

im Englischen unterrichtet werden. Solcher Versammlungen sind für die erwachsene Jugend im letzten Jahre 542 gehalten und von 23 260 Personen besucht worden; für die Kinder aber 1629, in denen über 88 000 Schüler anwesend waren; in ihnen wirkten besonders viele junge Leute, welche ihre freiwilligen Dienste mit viel Lust und Eifer leisteten. Nimmt man noch dazu, daß die Thätigkeit der bei diesem umfassenden Liebeswerke betheiligten Männer und auch Frauen — wie Frau Mc. All selbst, Frau v. Pressensé, Frau v. Stnel u. a. — auch auf Hausbesuche ausgedehnt wird, deren Zahl im letzten Jahre 2700 betrug, daß in einigen Sälen auch Arbeitsstätten besonders zur Anleitung der Kinder hergestellt sind, ja daß man auch in zwei sehr armen Stadttheilen, um auch die leibliche Noth zu lindern, im Winter Suppen-Vertheilung angefangen hat, so kann man sich eine Vorstellung von dem großen Umfange machen, den diese Arbeitermission allmählig gewonnen hat, aber auch von dem unberechenbar reichen Segen, den sie stiftet.

Mc. All wäre nicht im Stande gewesen, die Kosten für die Miethe so vieler Lokale, für ihre Erleuchtung und Heizung, für die Besoldung einiger Gehilfen u. s. w. zu bestreiten, wenn ihm nicht die immer reichlicheren Beisteuern christlicher Freunde die Bestreitung dieser Kosten ermöglicht hätten. Die Ausgaben betrugen für das Hnuptwerk im Jahre 1877: 83 308 Frcs. Die Kosten für die Kindermission betrugen über 12 000 Frcs. Außerdem sind noch einzelne Bedürfnisse durch besondere zum Theil bedeutende Liebesgaben befriedigt worden, wie z. B. ein Kapitän Knox zum Gedächtniß seiner in Paris verstorbenen Gattin, die Kosten für Erweiterung der Station Ornano übernahm. Ein sinniges Geschenk wurde Herrn Mc. All persönlich durch den für sein Werk warm begeisterten Professor Rosseeuw St. Hillaire und seiner Gemahlin im Namen mehrerer Freunde überreicht, nämlich eine elegante Cassette mit der Aufschrift: „für Fahrten," welche 3930 Frcs. enthielt, die er zur Beschaffung von Wagen nach entfernteren Stationen benutzen sollte, um sich nicht, wie bisher so oft, zu ermüden.—

Fragt man endlich nach den Früchten dieser so weithin wirkenden Mission, so kann Mc. All auf Erfahrungen hinweisen, welche zeigen, daß unter den Besuchern seiner Versammlungen offenbar die religiöse Erkenntniß bedeutend gewachsen ist, daß besonders viele von ihnen, welche der Kirche entfremdet waren, sich wieder der christlichen Gemeinschaft angeschlossen und in den verschiedenen evangelischen Kirchen in der Nähe ihrer Stationen an Gottesdienst und Abendmahl Theil genommen haben, ja daß manche von ihnen seine persönliche Hilfe in Kummer und Seelennoth gesucht und dankbar benutzt und andere wieder sich ihm als begeisterte Jünger in der Arbeit für seine heilige Sache verbunden haben und in ihren Kreisen freudig die gute Botschaft verkündigen — nicht zu gedenken des Segens, der seine und der Seinigen Arbeit an den so verwahrlosten Kindern, den seine und vieler edeln Frauen Krankenbesuche, ja auch die von ihm mit Vorsicht ausgetheilten Schriften, besonders Bibeln und neue Testamente, gewirkt haben.

Wir sehen, hier sind Wege, um der Arbeiterbevölkerung näher zu kommen, und zugleich ein Zeugniß, daß diese Wege nicht vergeblich sind. Aehnliche können auch bei uns eingeschlagen werden. So sind z. B. Abends nach 8 Uhr, wenn die Fabriken geschlossen sind, Bibelstunden gehalten worden, und die Kirche war voll von Arbeitern, die aus der Fabrik im Arbeitskleide kamen, das Wort Gottes zu hören.

Ein anderer Weg ist die Stadtmission. In Berlin ist damit ein guter Anfang gemacht worden. In Hamburg und in mehreren Städten der Schweiz besteht sie ebenfalls mit Segen. In Elberfeld und Barmen waren bisher kleine Anfänge vorhanden, die wenig Unterstützung fanden, nun aber will man sich ihrer ernstlicher annehmen. Gott segne und mehre solches Alles! Aber wie ist es mit so manchen andern Fabrikgegenden, wo Schaaren von Arbeitern beisammen wohnen: wer nimmt sich derer an, besonders in der Nothzeit?

Sehr zu beachten sind jene abendlichen Nähschulen für Fabrikmädchen, wo sie nicht nur im Nähen und Flicken unterrichtet werden, sondern wo Damen — öfter die Töchter der Arbeitsgeber — mithelfen, ihnen erzählen allerlei besprechen und mit ihnen singen, so wie die damit verbundenen Sonntagsasyle, wo sie auch Gesangunterricht erhalten. Je mehr die mit Liebe und Ausdauer fortgesetzt wird, desto gesegneter wirkt es, und — das Fabrikmädchen ist die künftige Frau des Arbeiters.

Die russische Gesellschaft zum rothen Kreuz

hat einen formlichen Feldzug zur Bekämpfung der Diphtheritis, die namentlich im Gouvernement Poltawa außerordentliche Verheerungen anrichtet, organisirt. Nach Poltawa werden 30 Aerzte mit 300 Schwestern gesendet; dem Bevollmächtigten ist ein Geldvorschuß von 110 000 Rubeln überwiesen worden. 30 Sanitätsstationen und ebenso viele fliegende Apotheken werden begründet, und das ganze Gouvernement in 300 Bezirke getheilt, so daß auf jede Schwester 5—600 Einwohner kommen, auf jeden Arzt natürlich zehnmal soviel. Eine allgemeine Instruktion wird für die Schwestern ausgearbeitet. Das ganze Detachement wird unter der Leitung einer Kommission stehen, zu der drei Bevollmächtigte des Rothen Kreuzes" gehören, ein Vertreter der Landschaft und ein Sanitar.

Die Verhältnisse in jenem Gouvernement sind grauenvoll. Es ist so weit gekommen, daß die Aerzte sich weigern, Diphtheritispatienten anzunehmen, daß in den Kirchen die Kinder aus inficirten Hnusern von den aus gesunden Familien getrennt werden. In der Stadt Poltawa hat die Geistlichkeit die Maßregel getroffen, daß ein Theil der Abendmahlsgeräthe ebenfalls nur zum Gebrauch für Kranke bestimmt wird.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 18. Februar 1880. **Nr. 7.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Februar 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Februar 1880 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	48			
	Zugang pro . .	16			
		64			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	46	46	1417	60
2.	**Pyritz:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	75			
	Zugang pro	16			
		91			
	Abgang .	17			
	Bleibt Bestand	74	74	2319	90
3.	**Preußisch-Hollnnd:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	23			
	Zugang pro .	11			
		34			
	Abgang .	6			
	Bleibt Bestand	28	28	769	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Januar 1880	61			
	Zugang pro	22			
		83			
	Abgang	31			
	Bleibt Bestand	52	52	1685	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	29			
	Zugang pro .	23			
		52			
	Abgang .	16			
	Bleibt Bestand	36	36	1055	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	22			
	Zugang pro	20			
		42			
	Abgang .	10			
	Bleibt Bestand	32	32	810	36
7.	**Bundsbueg:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	8			
	Zugang pro	13			
		21			
	Abgang .	5			
	Bleibt Bestand	16	16	361	27
	zu übertragen		284	8416	375

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Februar 1880 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		284	8416	375
8.	**Juterbog:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	30			
	Zugang pro . .	7			
		37			
	Abgang . .	7			
	Bleibt Bestand	30	30	893	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	25			
	Zugang pro	27			
		52			
	Abgang . .	24			
	Bleibt Bestand	28	28	865	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	15			
	Zugang pro	22			
		37			
	Abgang .	13			
	Bleibt Bestand	24	24	661	35
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	31			
	Zugang pro .	53			
		84			
	Abgang	36			
	Bleibt Bestand	48	48	1226	65
12	**Jullchow:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	40			
	Zugang pro .	33			
		73			
	Abgang	31			
	Bleibt Bestand	42	42	1282	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	36			
	Zugang pro .	29			
		65			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	40	40	1198	60
14.	**Reichenbuch:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	14			
	Zugang pro	18			
		32			
	Abgang .	13			
	Bleibt Bestand	19	19	529	42
	zu übertragen		515	15070	749

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		515	15 070	749
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	19			
	Zugang pro . .	12			
		31			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	15	15	520	60
16.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	16			
	Zugang pro . .	19			
		35			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	22	22	650	41
17.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	19			
	Zugang pro . .	29			
		48			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	28	28	812	42
18.	**Soaran:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	23			
	Zugang pro . .	19			
		42			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	16	16	693	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	6			
	Zugang pro . .	7			
		13			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	7	7	194	12
20.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	6			
	Zugang pro . .	4			
		10			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	6	6	141	10
21.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	6			
	Zugang pro . .	6			
		12			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	4	4	178	26
22.	**Murowanna-Goslin:**				
	Bestand am 1. Januar 1879 .	3			
	Zugang pro . .	4			
		7			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	6	6	130	10
23.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	5			
	Zugang pro . .	1			
		6			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	5	5	158	12
24.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	17			
	Zugang pro . .	—			
		17			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	17	17	527	18
25.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	23			
	Zugang pro . .	15			
		38			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	21	21	730	30
	zu übertragen		662	19 803	1 046

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		662	19 803	1 046
26.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	16			
	Zugang pro . .	1			
		17			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	16	16	527	38
27.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	2			
	Zugang pro . .	7			
		9			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	2	2	62	38
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	42			
	Zugang pro . .	55			
		97			
	Abgang . . .	53			
	Bleibt Bestand	44	44	1 307	36
30.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	6			
	Zugang pro . .	14			
		20			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	13	13	330	16
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Januar 1880 .	18			
	Zugang pro . .	2			
		20			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	18	18	559	20
	Zusammen		755	22 588	1 228

Der gesammte Abgang an Kranken pro Januar 1880 beträgt 434, davon sind:

gestorben	38
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	18
geheilt	378
wie vor	434.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am 1. Decbr. 1879	41	Kranke.
Zugang pro Decbr.	50	"
	91	Kranke

Davon sind:

gestorben	1	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	7	
geheilt	33	
	41	"

Bleibt Bestand am 1. Januar 1880: 50 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 10 Muhamedaner, 3 Drusen, 34 orientalische Christen und 2 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1879 beträgt 1583.

Poliklinisch wurden 972 Personen behandelt.

Statistisches, die Krankenanstalten des Johanniter-Ordens betreffend.

Am Schlusse des Jahres 1878 belief sich die Zahl der Kranken- und Siechenhäuser des Johanniter-Ordens auf 32, denen im Jahre 1879 neue derartige Anstalten nicht zugetreten sind. Die Zahl der in diesen 32 Häusern enhaltenen Krankenbetten dagegen hat sich im Laufe des Jahres 1879 gegen 1878 wo nur 1261 vorhanden waren, um 30 Betten vermehrt und beträgt jetzt 1291.

Laut der so eben aufgestellten summarischen Uebersicht der in den 32 Ordens-Anstalten im Jahre 1879 befindlich gewesenen Kranken und Siechen, welche in einer der nächsten Nummern dieses Blattes mitgetheilt werden soll, wurden im Jahre 1879 in denselben 3 911 Männer, 1 497 Frauen und 484 Kinder, zusammen 5 892 (1878: 5 655) Personen, im Ganzen 244 879 (1878: 243 886) Tage verpflegt und ärztlich behandelt. Geheilt davon wurden 4 414, ungeheilt oder nur gebessert entlassen 367, gestorben sind 374 und am 31. December in der Behandlung verblieben 737 Personen.

Durch die Aerzte des Johanniter-Krankenhauses zu Beirut in Syrien sind, außer den in diesem Hause selbst behandelten 564 Kranken, welche in den vorangegangenen Zahlen mit einbegriffen und unter denen sich 87 Muhamedaner, 38 Drusen, 36 Europäer, 398 orientalische Christen und 5 Juden befanden, — im Laufe des Jahres 1879 noch 12 408 poliklinische Consultationen in dem zum Krankenhause gehörigen Ambulatorium, ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Religion unentgeltlich ertheilt, auch ist den Patienten zumeist außerdem freie Medicin verabreicht warden.

Das Siechenhaus Bethesda in der Niederlößnitz bei Dresden.

Im Diakanissenhause zu Dresden ward bald nach seiner im Jahre 1844 eröffneten Thätigkeit, der Wunsch rege, neben dem unmittelbar an dasselbe sich anlehnenden Hospitale — einem Krankenhause für heilbare, zumeist acute Krankheiten — auch ein Siechenhaus zu haben; eine Pflegstätte für salche Kranke, deren Leiden chronischer Art sind und für unheilbar angesehen werden. Dieser langgehegte Wunsch ging durch eine glückliche Fügung 1863 in Erfüllung.

Es bestand nämlich seit einer Reihe von Jahren in der Oberlößnitz — ca $1^1/_2$ Stunde von Dresden — ein „Verein für Heilwesen und Naturkunde", der ein kleines Krankenhaus in der Niederlößnitz besaß, das seit Menschengedenken unter dem Namen „Das steinerne Haus" bekannt war. Da nun diesem Vereine die Erhaltung des Krankenhauses immer schwerer fiel, so trat derselbe bereitwillig in Unterhandlungen mit der Direction der Diakanissenanstalt und überließ ihr im Jahre 1863 das Haus gegen eine mäßige Kaufsumme. Schon am 1. Juli desselben Jahres wurden nach Ausführung der dringlichsten Reparaturen und Erweiterungen die ersten Siechen aufgenommen, und am 6. September wurde das „steinerne Haus", welches nun den Namen „Bethesda" erhielt, eingeweiht.

So war die erste Tochteranstalt des Dresdener Diakonissenhauses gegründet; von letzterem wurde Bethesda auch durch Pastor Fröhlich geleitet, geistlich versorgt und mit Pflegekräften versehen.

Mit der Zeit wuchs das Vertrauen zu der jungen Anstalt, und bald hieß es auch hier wie in fast allen Anstalten der Barmherzigkeit: Es fehlt an Raum!

Bereits 1864 war von der Schwesternschaft des Mutterhauses ein angrenzendes Grundstück erwarben worden, welches die Direction von den Schwestern zuerst pachtweise übernahm, später eigenthümlich erwarb, um darin den Wirthschaftsvoigt und dessen Frau zu placiren, die beide mit der Versorgung des durch Ankauf van Feld-, Wiesen- und Waldparcellen immer mehr erweiterten Areals des Siechenhauses betraut waren. 1871 wurde ein anderes kleines, ebenfalls angrenzendes Grundstück erworben und dadurch das erstere frei zur Aufnahme kranker Männer, so daß Bethesda nun eine besondere Männer- und Frauenabtheilung besaß.

Das steinerne Haus hatte schon 1869 durch Anbau einen kleinen Betsaal erhalten, in welchem alle 14 Tage, abwechselnd mit dem benachbarten Magdalenen-Asyl, Gottesdienst gehalten wurde. Nun wurde in demselben noch eine Art Familienzimmer für solche Frauen eingerichtet, die den Tag über außer Bett sein konnten und nicht immer unter den bettlägerigen Kranken zu sein wünschten.

Im Jahre 1872 konnte man noch einen Schritt weiter gehen. Es wurden neue Wirthschaftsgebäude mit Wahnräumen errichtet und dadurch das zuletzt für diesen Zweck gekaufte Haus ebenfalls für Krankenpflege frei. Zuerst wurden Frauen, die nicht ganz hilflos und noch im Stande waren, sich einigermaßen selbst zu helfen, darin untergebracht, bald aber mußte es ausschließlich zur Aufnahme sieher, blöder und epileptischer Kinder bestimmt werden, deren Zahl in kurzer Zeit von 3 auf 9 stieg. Immer mehr nahm die Anzahl der Hilfesuchenden zu, und immer wieder war in der Männer- und Frauenabtheilung Mangel an Raum. Dazu kam, daß sich im Laufe der Zeit mehr und mehr Uebelstände an den alten Gebäuden herausstellten. Sie waren sämmtlich nicht zu dem Zwecke der Aufnahme van Kranken eingerichtet. Immer dringender wurde der Wunsch, ein neues, den gegenwärtigen Anforderungen an die Krankenpflege entsprechendes Gebäude für die Siechen zu errichten. Allein weder die Cassenverhältnisse von Bethesda, noch die des Mutterhauses gestatteten die sofortige Inangriffnahme. Pastor Fröhlich fing bei Gelegenheit des zehnjährigen Stiftungsfestes 1873 an, einen Fonds zum Neubau zu sammeln, der indeß nur langsam wuchs. Vorstand und Comité des Mutterhauses erwogen wiederhalt, welche Wege zur

Gewinnung neuer Mittel einzuschlagen seien. Da wurde durch einen von der Gräfin von Rex in Dresden veranstalteten Verkauf zum Besten Bethesdas geschenkter Gegenstände, bei welchem Ihre Majestät die Königin Carola von Sachsen das Protectorat übernommen hatte, der Baufonds auf einmal um 9664 Mark vermehrt. Andere namhafte Gaben und günstige Umstände kamen hinzu, und so glaubte der Vorstand der Diakonissenanstalt mit dem Beginne des Baues nicht länger zögern zu sollen.

Am 23. April 1878 wurde der Grundstein zum neuen Bethesda, ganz in der Nähe und Frontrichtung des alten, gelegt.

Es sollte zunächst nur die Männerabtheilung und der Betsaal gebaut werden. Aber Gott half weiter, als man zu hoffen gewagt. Schon im Herbst desselben Jahres konnte das Richtfest gehalten werden, und nicht blos für 2 Drittel, sondern für das ganze Bethesda. Kein Jahr ist seitdem vergangen, da war Bethesda vollendet und harrte der Weihe. Die Uebersiedelung aus den alten Räumen war schon vorher erfolgt. Acht Tage nach dem Einzuge der Männer war auch der Frauenflügel fertig gestellt und zur Aufnahme seiner Bewohnerinnen bereit.

Das alte Haus wird von jetzt ab ausschließlich als Kinderstation benutzt.

Am 7. September v. J., gerade 16 Jahre nach der Einweihung des alten Hauses, erhielt auch das neue seine Weihe.

Das neue Gebäude bildet ein fünftheiliges Ganzes, bei dessen Entwurfe sinnreiche Gedanken und practische Erfahrungen zusammengewirkt haben.

Die Mitte des Baues bildet die Kirche, daran schließt sich nach rechts der Frauenflügel, der wieder aus zwei Theilen besteht: einem Mittelbau mit den Sälen für die siechen Frauen, in der Front eine fünftheilige Veranda zeigend, und einem Pfeilerbau, der die Zimmer für Pensionairinnen (Sieche erster Klasse) enthält. In gleicher Weise schließt sich nach links der Männerflügel an.

Die Kapelle hat durch die Hand der Professoren Arnold und Schönherr ein schönes Aeußere erhalten und durch freundliche Gaben mit würdigem kirchlichen Schmuck ausgestattet werden können.

Beim ersten Blick fallen rechts und links die großen beim Gottesdienste geöffneten Fenster auf, welche dreifach fach über einander in die anstoßenden Säle der Siechen führen, so daß diese von ihren Betten aus am Gottesdienste theilnehmen und die Predigt hören können. Die Kapelle erinnert mit ihrer flachen Holzdecke an die Basilikaform, ist aber sonst in der ernsten romanischen Stylart durchgeführt.

Ueber dem Chorraum und Altar wölbt sich die Kuppel des Apsis. Oben am Triumphbogen, der königl. Pforte, wie ihn die alte Kirche nannte, stehen die Worte: „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, und alle Lande sind seiner Ehre voll", rechts und links in den Bogenfüllungen sind schwebende Seraphim angebracht. Zu beiden Seiten des Altarraums befinden sich 2 massive, ebenfalls romanisch gehaltene sakristeiartige Einbauten, deren rechte die Kanzel trägt, ein schönes Kunstwerk, von der Schwesternschaft des Mutterhauses gestiftet und von Prof. Schönherr mit den Bildern der 4 Evangelisten geschmückt. Durch bunt gemalte Glasfenster ergießt sich ein mildes Licht über den Raum. Das Souterrain enthält die sämmtlichen Wirthschaftslocalitäten. Im Parterre sind 4, im 1. und 2. Stockwerk je 6 allgemeine Krankenzimmer, im Ganzen mit 120 Betten. Die beiden Querflügel enthalten außerdem 21 Privatzimmer für Pensionäre, 8 für männliche und 13 für weibliche, letztere theilweise so eingerichtet, daß 2 an eine Bewohnerin abgegeben werden können. Ueberall überrascht die Einrichtung des Siechenhauses durch äußerste Zweckmäßigkeit, große Einfachheit, würdige Solidität und möglichste Bequemlichkeit. Der Präsenzstand am Tage der Einweihung war: 18 Männer, 33 Frauen und 10 Kinder; dazu 7 Schwestern und 5 Dienstboten, im Ganzen 73 Personen.

Der Pflegesatz incl. ärztlicher Behandlung beträgt 1 Mark 20 Pf. pro Tag; für Kinder bis zum 10. Jahre 60 Pf. Ein Privatzimmer wird mit 3 bis 6 Mk. berechnet.

Bei Kranken, mit deren Verpflegung ein größerer Kostenaufwand verbunden ist, wird dieser nach Vereinbarung mit den Betreffenden, besonders in Rechnung gebracht.

In Bethesda besteht eine Anzahl von Freistellen für Angehörige des Meißener Kreises, sowie die des amtshauptmannschaftlichen Bezirkes Dresden. Schließlich soll nicht verschwiegen werden, daß noch bedeutende Schulden auf der Anstalt lasten. Die Baukosten, auf 131 000 Mk. veranschlagt, sind wesentlich überschritten worden. Die Ausstattung mit Mobilien und Inventar kostet ebenfalls namhafte Summen. Zur Beschaffung der innern Einrichtung sind die Comitéfrauen unausgesetzt thätig, dennoch fehlt noch viel.

Möge die Barmherzigkeit, welche Bethesda gestalten half, es auch erhalten helfen! —

(Auszug aus „Bausteine", Ill. Monatsbl. f. innere Mission. Nr. 139.)

Das Mutterhaus zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Kiel.

Aus dem uns vorliegenden im October v. Jahres erstatteten 7. Rechenschafts-Bericht des Verwaltungs-Ausschusses dieser unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin stehenden Anstalt, heben wir die folgenden Einzelheiten von allgemeinerem Interesse hervor.

Am Ende des vorletzten Rechnungsjahres betrug die Zahl der dem Mutterhause angehörenden Schwestern 11, von denen die Eine ihre Lehrzeit noch nicht beendet hatte. Eine andere hat, weil sie sich als ungeeignet für die Krankenpflege erwies, wieder entlassen werden

müssen. Dagegen sind im Laufe des letzten Rechnungsjahres 7 Schwestern neu eingetreten. Von diesen ist eine nach Verlauf einiger Monate in Folge von Familienverhältnissen unter Erstattung der Lehrkosten wieder ausgeschieden. 5 der neuen Schwestern haben ihre Lehrzeit noch nicht beendet; die Eine, welche dazu bestimmt ist die Oberin in der Leitung des Hauswesens zu unterstützen, ist von der Absolvirung eines förmlichen Lehrcursus dispensirt worden. Das Mutterhaus zählte demnach am Ende des Berichtsjahres 16 Schwestern, darunter 5 Lehrschwestern.

Die Hilfe der Schwestern ist auch in diesem Jahre, abgesehen von einigen Monaten, sehr in Anspruch genommen worden. Das Verlangen nach denselben war indeß sehr verschieden; während namentlich im September nur wenige Aufforderungen zur Aussendung von Schwestern an die Anstalt gelangten, sind in anderen Monaten die Anforderungen so stark gewesen, daß denselben vielfach nicht hat Genüge geleistet werden können.

Die Wirksamkeit des Mutterhauses hat im verflossenen Rechnungsjahre insofern eine Ausdehnung erfahren, als ein Anfang gemacht worden ist, Schwestern außerhalb Kiels fest zu stationiren. Eine derselben ist seit Februar v. Jahres auf dem adligen Gute Klekamp stationirt und ihr dort vom Grafen Brockdorff die Gemeindepflege überwiesen worden. Eine andere Schwester war in Heide vom November 1878 bis Mai 1879, sie verließ diesen Ort wieder, weil sich ergab, daß augenblicklich weitere Hilfe entbehrlich sei.

Ferner eröffnete sich am Schlusse des Rechnungsjahres die, inzwischen verwirklichte, Aussicht, 2 Schwestern zur Leitung eines neuerrichteten Hospitals in Eutin zu stationiren.

Vom Altonaer Frauenvereine ist auch im verflossenen Jahre der Anstalt eine Pflegerin zur Ausbildung überwiesen worden.

In dem im Mutterhause befindlichen Kinderhaspitale sind im letztvergangenen Verwaltungsjahre 74 Kinder behandelt worden und leider mehr Todesfälle zu beklagen gewesen als früher. Dennoch sind die hier gewonnenen Resultate erfreuliche zu nennen, da die Zahl der Kinder, welche in diesem Hospitale von ihren Leiden befreit worden, eine verhältnißmäßig große ist. Der Preis für die von Communen dem Kinderhaspitale zugewiesenen Pfleglinge beträgt 1 M. 50 Pf. täglich, während er für die Selbstzahlenden auf 1 M. 80 Pf. normirt ist, wobei jedoch unter Umständen eine Ermäßigung eintreten kann. Für den Fall, daß ein Separatzimmer verlangt wird und besondere Anforderungen gestellt werden, findet jedoch eine Steigerung des Preises statt.

Laut des dem Rechnungsberichte beigegebenen Auszuges aus der Rechnung der Anstalt für die Zeit vom 1. Juni 1878 bis 31. Mai 1879 stand einer Gesammteinnahme von 20138 M. 8 Pf. eine Ausgabe von 18190 M. 13 Pf. gegenüber, sodaß ein Ueberschuß von 1947 M. 95 Pf. verblieb.

Eine Templersage aus dem Spessart.

Zu den unlängst in diesen Blatte abgedruckten sagenhaften Erinnerungen an die Geschichte des Templer-Ordens in Deutschland vermögen wie jetzt einen Nachtrag auch aus dem Frankenlande zu geben.

Nachdem das Verderben über den großen Ritterbund hereingebrochen war, gewährte, so erzählt die Sage übereinstimmend mit der Geschichte, der Erzbischof von Mainz den Templern Zuflucht in seinen Landen. Sicher z. B. durften die Ritterbrüder in ihrem Hause „auf der Pfaffengasse“ zu Aschaffenburg verweilen. Auch im Spessartwalde ward ihnen auf einem Berge bei Rottenberg eine Freistätte angewiesen. Dort erbauten die Gebannten und Geächteten eine kleine Burg und lebten, getreu ihren Gelübden, von dem Wenigen, was sie aus dem großen Schiffbruche des Ordens gerettet hatten, sowie von den milden Gaben, welche ihnen das Volk der Berge von der eignen Armuth beisteuerte. Im Munde des Volkes hieß die Niederlassung der Ritter nicht anders als das Kloster; denn die Bewohner derselben hatten allen Glanz ihres ritterlichen Standes abgelegt und glichen in Wahrheit demüthigen Mönchen.

Eine Zeit lang lebten die Ritterbrüder hier völlig ungestört. Die furchtbare Noth der Zeit, die Kämpfe der deutschen Fürsten zogen an der Gebirgswildniß des Spessart vorüber. Aber nicht die entsetzlichen Heimsuchungen Gottes: nach wenigen Jahren brachen auch hier grauenhafte Seuchen in Folge der Hungersnoth aus. Die Sage illustrirt die schreckliche Zeit mit einem entsetzlichen Zuge; sie behauptet, die Bewohner der armen Bergeshöhen des Spessart hätten damals die Leichname der Missethäter von den Galgen gestahlen und verzehrt. Da mußte dann wohl auch die Pest in den bis dahin so ruhigen Gebirgsgegenden erscheinen.

Als nun im Gefolge dieser Heimsuchungen Gottes überall die Verzweiflung losbrach und alle Bande der Zucht und des Gesetzes sich lösten, schlossen die Ritterbrüder vom Tempel ein Bündniß mit dem benachbarten Adelsgeschlechte der Greisenberger, welches bei der alten Kirche zu Sailauf seine Grablage und auf dem jetzigen Gräfenberge seine Burg hatte. Drei Brüder hielten damals auf dem festen Thurme Haus. Sie hatten den Templern getreuliche Hilfe in allen Nöthen versprochen; und damit die Verbrüderten stets mit einander in Verbindung ständen, hatte man sowohl im Kloster wie in der Burg ein Thürmlein errichtet und eine Glocke darin aufgehangen. Das Anziehen des Glöckchens sollte ein Zeichen sein, das man der Hilfe benöthigt sei, und das Antworten auf der anderen Seite bedeutete, daß Beistand sich nahe. So glaubten die Templer vor jedem räuberischen Ueberfalle gesichert zu sein.

Da klang in einer stürmischen Nacht das Glöcklein vom Klasterberge laut und klagend durch die Luft; auf dem Gräfenberge aber blieb es dies mal still wie im Grabe. Das Klasterglöcklein wimmerte schwächer und schwächer und verhallte endlich in ein paar leisen Klängen,

Digitized by Google

welche den Seufzern eines Sterbenden glichen. Das Kloſter war von Räubern überfallen worden; aber nicht Fremde, nein, die drei Greifenberger ſelbſt hatten des Sacrilegs ſich ſchuldig gemacht. Die Rath der Zeit hatte entſetzlich auch auf ihnen gelaſtet, und im Tempelhofe hatten ſie eine koſtbare Beute an verborgenen Schätzen erwartet. Als die Landleute am andern Morgen auf den Kloſterberg kamen, um, wie gewöhnlich, bei den Brüdern Meſſe zu hören, fanden ſie die Greuel der Verwüſtung vor. Der Templer, welcher die verrätheriſchen Bundesgenaſſen mit dem Tone der Glocke hatte herbeirufen wollen, lag ermordet in dem Thürmlein und hielt krampfhaft nach mit der erſtarrten Hand das Glockenſeil. Im Kloſter fand man die Leichen der Brüder. Nur der greiſe Prior des Kloſters erwachte noch einmal auf einen Augenblick; er vermochte wenigſtens die Namen der Räuber zu nennen.

Auf dem erzbiſchöflichen Stuhle von Mainz ſaß damals Peter von Aſpelt, der große Arzt des deutſchen Kaiſers, ein entſchloſſener und thatkräftiger Mann. Als die Kunde van der Ermordung der letzten Templer in ſeinem Stifte zu ſeinen Ohren kam, beſchloß er, die frommen Brüder blutig zu rächen. Er ließ den Greifenberg erſtürmen, die mörderiſchen Greifenberger hinrichten und ihre Burg dergeſtalt zerſtören, daß ſchon damals kaum nach erkennbare Reſte ihre Sätte bezeichnete.

Der Tempelhof auf dem Kloſterberge aber ward ebenfalls wüſt. Fromme Anſiedler wollten ſich nicht finden, und ſo verfiel er allmählig. Dennoch ſtanden die Ruinen bis in die neueſte Zeit. Erſt in unſeren Tagen haben Landleute, welche in den alten Mauern einen bequemen Steinbruch erblickten, die letzten Trümmer herabgeholt und bei ihren Bauten verwendet.—

Soweit die Valksſage, welche uns ein treues Bild der fürchterlichen Tage van 1300 bis 1350 bietet. Der Aberglaube der Gebirgsbewohner aber läßt es ſich nicht nehmen, daß auf dem Gräfenberge von Zeit zu Zeit nach drei Geſtalten umgehen, nicht im ritterlichen Schmucke ſondern vermummt wie Räuber. Es ſind die verbrecheriſchen Greifenberger, durch welche die letzten Templer im Erzſtifte Mainz erſchlagen worden ſind.

D. S.

Was die Wirthshäuſer koſten.

Auf der Generalſynode der ſchottiſchen Freikirche zu Edinburg referirte Kidſten über den Verbrauch geiſtiger Getränke im großbritanniſchen Königreich. Darnach verbraucht England (mit 33 Millianen Einwohnern) jährlich für 142 Millionen Pfund Sterling oder 2840 Mill. Mark ſteuerbare alkohalartige Getränke, während in den Vereinigten Staaten van Nordamerika (mit 45 Mill. Einwohnern) für ſteuerbare geiſtige Getränke 93 Mill. Pfund Sterling (=1860 Mill. Mark) ausgegeben werden. Die „Dublin Neview" bemerkt dazu: Die in den letzten vier Jahren in England für geiſtige Getränke aufgewendete Summe hätte hingereicht, um alle Eiſenbahnen im Lande zu kaufen; mit dem in den letzten Jahren hierfür varausgabten Gelde hätte man die rieſige engliſche Staatsſchuld abtragen können. Wenn man nun erſt zuſammenrechnete, was in der ganzen Welt jährlich die Wirthshäuſer koſten, welche kaloſſale Summe müßte das geben!

Der in Berlin verſtorbene Rentier Eger hat ein Capital van 36 000 Mark zu einer Stiftung für taubſtumme Mädchen beſtimmt, welcher unter dem Namen „Eger-Stiftung" vom Berliner Magiſtrate verwaltet werden ſall. Taubſtumme Mädchen gebildeter Stände ſallen aus der Stiftung eine jährliche Unterſtützung von 600 bis 900 Mark erhalten, wenn ſie vermögenslos, mindeſtens 40 Jahr alt und in Berlin wohnhaft ſind und bleiben. Bei etwaiger Verheirathung hört die Unterſtützung auf.

Dankſagung.

Dem Krankenhauſe der Pammerſchen Genoſſenſchaft des Jahanniter-Ordens in Züllchow bei Stettin ſind in der Zeit vom 7. Juli bis 28. December v. J. ſalgende Geſchenke zugegangen:

Van Frau Gräfin van Schwerin auf Ziethen bei Anclam 2 neue große Bettbezüge, 2 neue kleine Bettbezüge und 2 neue Bettlaken; van Frau van Behr geb. van Hahmeyer auf Schmaldow 6 Stück Kopfkiſſen; vom Freiherrn van Sabeck auf Zarrenthin 1 Sack Bettfedern; vam Grafen van Behr auf Bandelin 1 Sack Betten; van Frau Wittwe Eifert aus Stralſund 17 Hemden, 3 große Bezüge, 4 kleine Bezüge, 3 Laken, 4 Nachtjacken, 9 Paar Beinkleider, 8 Handtücher, 1 Deckbett, 2 Unterbetten, 1 Pfühl, 1 Kapfkiſſen; vom Freiherrn von Maltzahn 1 Tonne Aepfel; vom Herrn von Wedell auf Braunsfort 6 Flaſchen Obſtſaft, Backobſt und friſches Obſt ſowie 15 Mark; vam Freiherrn van Maltzahn auf Gültz 6 Flaſchen Wein und 30 Mark; van Frau Editha van Mellenthin geb. von Meding auf Linichen 8 Pfund geſchältes Backobſt, 19 Pfund ungeſchältes Backobſt, 7 Gläſer und 2 Flaſchen mit Eingemachtem; van Frau von Petersdarff auf Großenhagen bei Gollnow 20 Mark, vom Bauer Retzlaff in Züllchow 1 Pfund Butter; Frau van Dewitz geb. van Maltke hat 50 Bettlaken, 62 Männerhemden, 7 Frauenhemden und 24 Paar wollene Strümpfe unentgeltlich nähen reſp. ſtricken laſſen.

Allen varaufgeführten Wahlthätern daukt das unterzeichnete Curatarium für dieſe dem Krankenhauſe gemachten, ſa ſehr willkommenen Zuwendungen hierdurch recht herzlich.

Züllchow bei Stettin, den 14. Februar 1880.

Das Curatorium des Johanniter-Krankenhauſes.

Freiherr von Maltzahn,
Werkmeiſter.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 25. Februar 1880. Nr. 8.

Carl Leopold August Graf von der Schulenburg, General-Director der Magdeburgischen Land-Feuer-Societät, auf Altenhausen bei Erxleben, Ehrenritter seit 1877, † zu Neroi bei Genua 10. Februar 1880.

Der französische Magistraturadel, vornehmlich im 18. Jahrhundert

von Dr. A. Leesenberg.

Der Adelstand hatte in dem Frankreich des ancien régime eine sehr verschiedene Bedeutung, je nachdem darunter diejenigen begriffen wurden, welche nach den Gesetzen auf die Vorrechte desselben Anspruch machen konnten, oder dabei von wirklichem alten Geburtsadel die Rede war. Gab es doch ungefähr 4000 Stellen im Reiche, welche ihrem Inhaber bald durch bloße Erwerbung, bald nach zwanzigjähriger Amtsführung die Rechte des Adels von Rechtswegen gaben (der gewöhnlich auch auf die Kinder forterbte). Nicht nur die Stellen der Minister, Staatsräthe, der Räthe des Pariser Parlaments und einiger anderer Parlamente, des Rechnungshofes (Chambre des Comptes), des Steuergerichtes (cour des monnaies), der Oberamtleute, sondern auch die Rathsherrnstellen einiger Städte, der Titel eines Königlichen Secretairs, sogar das Amt eines ersten Thürstehers oder Gerichtsboten des Pariser Parlaments, waren mit dem Vorzuge verknüpft, den Adel zu verleihen. Man kaufte diese letzteren Stellen und behielt sie so lange, bis dieses Recht erworben war; dann verkaufte man sie wieder. Endlich waren die königlichen Adelsbriefe, welche jeder Verleihung des Michael-Ordens vorhergehen mußten, sehr häufig. Aber all diese Stellen und selbst ein Kgl. Adelsbrief vermochten den Bürger nicht wirklich zum Edelmanne zu machen, der alte Adel erkannte diese Neulinge nicht an und erst nach 200—300 jährigem Besitz des Adeltitels konnte eine derartig geadelte Familie einigermaßen zur Geltung am Hofe gelangen. Hatten doch nur diejenigen, welche alten Adel bis vor 1390 erweisen konnten, vermöge ihrer Herkunft das Recht bei Hofe vorgestellt zu werden, selbst die alten und besten Familien der Robe machten hiervon keine Ausnahme, und noch unter Ludwig XVI. erschien eine königliche Verordnung, nach welcher Niemand zum Unterlieutenant vorgeschlagen werden durfte, welcher nicht eine adelige Herkunft von wenigstens vier Generationen bewiesen hatte. Eine Folge davon war, daß der Adel der Robe nie am Hofe erschien, wo er doch nur eine seiner unwürdige Rangstellung eingenommen hätte, obgleich er durch zahlreiche Verbindungen mit eben demselben Hofadel verknüpft war, der ihn nicht für voll würdigte. Hätte der Magistraturadel seine Stellung richtig verstanden, so würde er sich an die Spitze des Bürgerstandes gestellt haben, aus dem, namentlich was Paris betrifft, seine berühmtesten Mitglieder hervorgegangen waren. Es darf dies als ein Unglück für die Gesellschaft angesehen werden; denn voller Thatkraft und Einfluß, solange sie die Interessen des dritten Standes vertrat, verlor die Magistratur ihre Bedeutung, als sie aufhörte ein integrirender Theil desselben zu sein, um im Schlepptau des Adels zu gehen, der sie doch niemals vollkommen acceptirte. Wenn auch einzelne ihrer Familien dadurch stiegen, die Magistratur im Ganzen verlor an ihrem Ansehen. In den Reichstagsversammlungen und zumal in denen von 1505 und 1588, wo sie an der Spitze des dritten Standes tagte, hatte sie die erste Rolle gespielt; sie verlor ihren Einfluß während der Versammlung der Generalstaaten von 1614 (die unverrichteter Sache auseinanderging, weil die drei Kammern sich nicht zu einigen vermochten) und war ohne jegliche Macht in der von 1789, die sie selber provocirt hatte, wo sie in den Reihen des Adels erschien, und deren ersten Acten einer die Aufhebung der Parlamente war.

I. Geschichtliches.

Die Parlamente, wie die höchsten Gerichtshöfe Frankreichs ehemals hießen, entstanden aus den alten Hofgerichts- und Landtagen der Könige. Die Barone ent-

(Fortsetzung auf Seite 45.)

Summarische Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1879 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

No.	Namen der Kranken- und Siechenhäuser.	Zahl der Kranken und Siechen.				Davon sind: gestorben				geheilt				ungeheilt oder nur gebessert entlassen				ult. 1879 i. d. Behandl. verblieben				Gesammtzahl der Kranken-Verpflegungstage und zwar pro												Summa	Die tägliche Durchschnittszahl der verpflegten Kranken und Siechen beträgt	Die Zahl der Tage die zu durchschnittlich 1 Kranke in der Anstalt gewesen ist, stellt sich auf	Zahl der verpflegten Kranken- und Siechenbetten.
		Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	October	November	December	Summa			
1.	Sonnenburg	170	96	56	322	8	3	2	13	124	61	40	225	16	14	4	34	22	18	10	50	1309	1362	1642	1625	1694	1578	1748	1771	1634	1637	1589	1469	19058	52	59	60
2.	Polzin	220	123	35	378	7	4	2	13	163	100	21	284	4	2		6	46	17	12	75	2264	2003	2213	2114	2292	2731	2789	2598	2695	2178	2255	2309	28541	78	76	90
3.	Pr. Holland	72	22	18	112	10	2	4	16	37	10	11	58	12	4	2	18	13	9	1	23	485	161	369	527	719	557	567	462	418	471	476	631	6083	17	54	58
4.	Gerdauen	159	87	21	267	8	3		11	101	53	17	171	10	13	1	24	40	18	3	61	1133	1073	1192	1064	1197	1120	1030	928	911	1081	1098	1583	13410	37	50	54
5.	Bartenstein	102	47	6	155	1	4	—	5	80	29	4	113	4	4	—	8	17	10	2	29	441	342	344	461	591	520	355	289	208	313	490	786	5170	14	33	50
6.	Neidenburg	140	72	11	223	13	12	1	26	108	51	10	169	6	—	—	6	13	9		22	829	641	756	548	548	442	511	636	523	666	634	690	7424	20	33	36
7.	Baudeburg	63	34	20	134	2	1	2	8	49	38	14	101	8	7	2	17	4	2	2	8	318	340	402	301	350	465	389	422	337	439	490	383	4636	13	34	27
8.	Juterbog	98	39	34	171	16	2		18	67	27	23	117	2	2	2	6	13	8	9	30	652	751	767	802	887	789	598	552	444	640	724	889	8495	23	50	32
9.	Neuruppin	171	87	8	266	13	8		21	125	60	7	192	13	14	1	28	20	5	—	25	740	660	780	709	753	739	849	825	732	716	811	847	9171	25	34	60
10.	Stendal	121	44	14	179	8	4		12	102	31	12	145	1	5	1	7	10	4	1	15	652	633	769	668	719	610	443	343	382	454	484	571	6728	18	38	35
11.	Pritzwalk	301	26	1	328	6	3	—	9	270	18	—	288	—	—	—	—	25	5	1	31	1041	1041	978	781	499	687	592	557	523	555	794	1159	9207	25	28	65
12.	Zollchow	242	69	28	309	34	12	1	47	145	44	23	212	6	4	—	10	27	9	4	40	1571	1343	1500	1248	1384	985	989	944	931	804	1051	1126	13876	38	45	80
13.	Erdmannsdorf	85	100	19	204	11	7	—	18	54	61	15	130	9	11		20	11	24	4	39	1317	1323	1313	1265	1102	956	1133	1061	808	1015	965	1151	13479	37	66	60
14.	Reichenbach	100	88	12	200	12	4	—	16	78	75	11	164	3	3		6	7	6	1	14	684	548	705	749	728	594	587	582	585	686	575	375	7398	20	37	42
15.	Falkenberg	134	15	3	152	8	4	—	12	108	33	3	144	4	3		7	14	5		19	658	717	748	658	626	509	402	349	372	356	428	487	6310	17	35	60
16.	Neusatz a. d. O.	129	42	5	176	8	2	—	10	100	37	3	140	8	1	1	10	13	2	1	16	614	514	634	514	440	273	389	349	373	551	520	503	5674	16	32	41
17.	Pleß	197	85	3	285	15	8	—	23	164	71	3	238	4	1	—	5	14	5	—	19	696	838	827	569	421	407	481	611	714	528	376	638	7106	19	25	42
18.	Saarau	95	34	52	181	3	—	3	6	72	28	41	141	6	3	2	11	14	3	6	23	536	485	397	509	624	358	282	342	391	447	559	857	5787	16	32	36
19.	Tirschtiegel	30	26	2	58	2	1	—	3	24	19	1	44	1	4	—	5	3	2	1	6	468	121	202	144	111	30	57	55	77	83	332	206	1586	4	27	12
20.	Pinne	33	10	—	43	3	—	—	3	26	5	—	31	1	2		3	3	3	—	6	158	97	192	153	156	33	77	88	62	53	81	180	1330	4	31	10
21.	Fraustadt	33	26	2	61	3	3	—	6	21	21	—	42	3	1	—	4	3	1	2	6	108	108	169	147	107	95	117	74	61	65	122	253	1429	4	23	26
22.	Murowano-Goslin	28	3	4	36	7	—	—	7	18	6	4	28	1	—	—	1	3	—	—	3	103	94	97	72	78	98	74	106	153	205	109	92	1281	3	36	10
23.	Pakosch	60	7	—	67	4	—	—	4	46	6	—	52	5	1	—	6	5	—	—	5	107	80	102	40	94	196	305	316	93	195	227	194	1949	5	29	12
24.	Mansfeld (Siechenhaus)	15	5	—	20	1	—	—	1	—	—	—	—	2	—	—	2	12	5	—	17	558	504	558	540	550	525	527	513	510	527	510	527	6349	17	317	18
25.	Genthin	161	21	5	187	9	4	—	13	126	12	3	141	9	1	—	10	17	4	2	23	634	649	687	698	730	668	623	356	265	381	518	639	6848	19	37	30
26.	Altena	80	13	2	95	7	2	—	9	58	5	2	65	4	—	—	4	14	6	—	17	469	155	418	466	464	446	459	380	396	443	526	588	5540	15	58	38
27.	Oeynhausen	42	40	14	96	1	2	—	3	38	34	14	86	3	4		7	—	—	—	—	405	61	62	126	258	697	942	860	372	87	95	101	3766	10	39	34
28.	Plochingen	24	14	—	38	2	1	—	1	21	12	—	33	2	—	—	2	1	1	—	2	14	40	92	53	9	24	11	33	26	18	75	24	419	1	11	38
29.	Ludwigslust	387	—	15	402	3	—	1	10	331	—	7	338	11	—	1	12	36	—	6	42	1362	995	1202	1030	1083	672	778	725	616	627	717	1202	11039	30	27	36
30.	Dresden	108	—	—	108	—	—	—	—	102	—	—	102	—	—	—	—	6	—	—	6	240	254	343	308	276	261	308	210	225	247	131	148	2951	8	27	16
31.	Niederweisel	20	18	7	45	3	3	—	6	5	8	2	17	—	3	1	4	10	4	4	18	638	597	651	633	666	548	539	630	453	457	462	515	6789	19	151	20
32	Beirut	321	153	90	564	18	3	3	24	224	104	75	403	53	29	5	87	26	17	7	50	1496	1143	1723	1737	1669	1422	1222	1099	351	993	1312	1583	16050	44	28	63
	Summa:	3944	1497	484	5892	250	105	19	374	2092	1059	363	4414	210	134	23	367	459	199	79	737	22103	20573	22874	21289	21822	20035	20113	19166	16734	17948	19536	22686	244879	670	42	1291

Anmerkung: Durch die Aerzte des Krankenhauses zu Beirut sind, außer den in diesem Hause selbst behandelten 564 Kranken, im Laufe des Jahres 1879 noch 12 408 poliklinische Consultationen in dem zum Hause gehörigen Ambulatorium unentgeltlich ertheilt, auch die Patienten zum großen Theile mit freier Medicin versehen worden.

schieden dabei, mit Zuziehung der höheren Geistlichen und des Kanzlers, auch Rechtssachen. Bald aber stellten die Könige van Frankreich für die Beschwerden und Appellationen, welche van den Eingesessenen ihrer Erblande an den Haf gebracht wurden, rechtsverständige Räthe an und die Lehnsfürsten, die Herzöge der Normandie, Guyenne, Burgund und Bretagne, sowie die gefürsteten Grafen von Champagne, Toulouse und Provence u. s. w. thaten ein Gleiches. Ursprünglich waren diese rechtsverständigen Männer keine eigentlichen Richter, sondern nur Berichterstatter und folgten immer dem Hofe. Was aber König Johann von England 1215 in der Magna charta hatte versprechen müssen: ein beständiges und an einem Orte bleibendes Gericht zu bestellen, war ein nach und nach in allen Ländern erwachendes Bedürfniß. Philipp IV. von Frankreich bestellte 1294 einen stehenden Gerichtshof in Paris für die zu den unmittelbaren Ländern des Königs gehörigen Provinzen, die in vier Oberämter getheilt waren.

Im Jahre 1305 wurde diese Einrichtung erweitert. Anfangs hielt dieser Gerichtshaf jährlich nur zwei Sitzungen, welche aber Wochen und Monate dauerten, nämlich zu Ostern und zu Allerheiligen; aber als die Geschäfte zunahmen, wurden die Sitzungen, seit 1422, beständig. Die Vasallen der königlichen Erblande behielten zwar den Zutritt und eine berathende Stimme in dieser Versammlung — allein die eigentlichen Geschäfte fielen doch den gelehrten Räthen zu. In den Lehnsfürstenthümern hatte man schan vor der Vereinigung mit der Krane ähnliche Einrichtungen gehabt; z. B. die Grafschaft Toulouse ein Parlament und die Normandie ihren großen Lehnshaf (Scaccarium aber échiquier zu Rouen). Nach der Vereinigung mit der Krone wurden nach und nach für die übrigen Provinzen Parlamente errichtet zu Toulouse für Languedoc 1444, zu Grenoble für die Dauphiné 1453, zu Bordeaux für Guyenne 1462, zu Dijon für Burgund 1476, zu Rouen für die Narmandie 1499, zu Aix für die Provence 1501, zu Rennes für die Bretagne 1553, zu Pau für Bearn 1620, zu Metz für die drei vam deutschen Reiche abgetrennten Bisthümer Metz, Toul und Verdun 1632, zu Besançan für die Freigrafschaft Burgund (la franche Comté) 1674, zu Douay für Flandern 1686 und zu Nancy für Lothringen 1775. Unter all diesen Parlamenten war das Pariser sawahl wegen seines Alters als der Ausdehnung seiner Sprengel nach das vornehmste. Die Größe seines Bezirks umfaßte mehr als die Hälfte von Frankreich; die Provinzen Isle de France, Picardie, Champagne, Lyon, Berri, Bar, Perche, Poitou, Anjou, Touraine, allerdings zur großen Beschwerde seiner Gerichtseingesessenen, welche weite Reisen unternehmen mußten um zu ihrem Rechte zu gelangen.

In ihm hatten die Prinzen des Königlichen Hauses und die geistlichen und weltlichen Pairs nach zurückgelegtem 25. Lebensjahre Sitz und berathende Stimme, auch behauptete es mit sämmtlichen übrigen Parlamenten ein Ganzes auszumachen, welches nur in mehrere Classen getheilt sei, allein die Könige erkannten dies nie an. Die Parlamente wollten sich nämlich an die ursprüngliche Veranlassung ihrer Stiftung anknüpfend, für die Fortsetzung des alten Reichsraths der Pairs, als Reichsstände im verjüngten Maßstabe ausgeben. In der That waren sie auch einmal 1528 bei einer Versammlung van Notabeln als ein eigener Stand berufen warden, und der Umstand, daß die Form der Publikationen der Königlichen Verordnungen von Alters her darin bestand, daß sie den Parlamenten Behufs Eintragung in ihre Protakolle zugeschickt, und dann van ihnen den unteren Gerichten zugefertigt wurden, gab diesen Gerichtshöfen eigenen palitischen Einfluß. Sie behaupteten, daß sie das Recht hätten, dem Könige Vorstellungen gegen diese Verordnungen zu machen, daß sie hierin die Stelle der alten Reichsstände versehen müßten, und, daß die vam König erlassenen Gesetze erst durch die Eintragung in ihre Register Gültigkeit erlangten. In früheren Zeiten gab der Haf auch wirklich zuweilen nach, und dies war so lange der Fall, als das Parlament wirklich im Geiste der Natian handelte und noch nicht ausschließlich seine Standesinteressen vertrat.

Von Ludwig XIV. an gestand man aber dem Parlamente dieses Recht nicht mehr zu; seitdem der junge Manarch 1655 van der Jagd zurückkehrend, in hohen Stiefeln und die Reitpeitsche in der Hand, seine Sitzung gesprengt hatte, wagte es während seiner langen Regierung keine weitere Auflehnung. Ohne Wiederrede nahm es das neue Gesetzbuch an, das doch außerhalb seines Kreises im Königlichen Rathe abgefaßt war, und welches das richterliche Verfahren in Criminal- und Civilfällen varschrieb und die Gerichtsporteln regelte. Selbst die Bulle Unigetus trug es trotz seiner ausgesprochenen Sympathien für die Jansenisten in seine Register ein, ohne von seinem Recht der Vorstellung Gebrauch zu machen. Man muß hinzu fügen, daß Ludwig XIV. wenn er einerseits diese Körperschaft niederhielt, sie auch wieder zu gewinnen wußte. Die großen Stellen des Staates wurden fast ausschließlich Männern der Rabe zu Theil; der große Einfluß, der auf diese Weise den varnehmsten Geschlechtern des Magistraturadels auf die Regierung eingeräumt ward, die Förderung die dadurch den übrigen zu Gute kam, machte die Parlamente geneigt sich der Regierung anzuschließen. Nach dem Tode des großen Königs, wa dessen Neffe der Regent Herzog Philipp II. von Orléans das Testament Ludwig XIV. mit Hilfe des Parlaments umstieß, schien es seine alte politische Bedeutung wiedergewinnen zu sollen, auch hatte es sich van dem neuen Machthaber, in dem mit demselben abgeschlossenen geheimen Pact, sein Recht der Varstellungen (droit de remonstrances) garantiren lassen, allein damit meinte der Regent der Königlichen Macht keinen Abbruch zu thun und war weit entfernt, dessen Ansprüche auf Mitregierung des Staates Rechnung zu tragen. Die Falge davan war, daß noch während der Regentschaft Streitigkeiten zwischen Regie-

rung und Parlament entstanden; sie begannen mit der lächerlichen affaire du bonnet, indem der Präsident des Parlaments den Herzögen und Pairs den Gruß mit dem Hute verweigerte, welche er dem Gerichtspräsidenten (présidents à mortier) gewährte — und spitzten sich in der Verweigerung zu, die Law'schen Finanzedikte zu registriren. So sehr nun auch der Erfolg dem Parlamente Recht in seinem Widerstande gegen die schwindlerischen Projecte des abenteuerlichen Schotten gegeben hat, so konnte der Regent doch andrerseits nicht die Königliche Autorität in Frage stellen lassen. Ludwig XIV. hatte das Aufsehen der feierlichen Gerichtssitzungen lit de „justice" *) ein halbes Jahrhundert zu vermeiden gewußt, der Regent griff auf dies Mittel zurück, um das Parlament in seine Schranken zu weisen, und als es selbst dann noch seine Weigerung, die Edikte einzuregistriren fortsetzte und dem Regenten sagen ließ, es mische sich nicht in den Papierschwindel hinein, da wurde es nach Pontoise verwiesen. Wenig fehlte, so hätte das Parlament damals ein für alle Mal ein Ende genommen.

Der Schotte Law schlug dem Regenten vor, den einzelnen Mitgliedern den Kaufpreis ihrer Aemter in Bankbilleten, die Zwangscours hatten, zurückzuzahlen und andere Gerichtshöfe nach seinem Gutdünken dafür einzuführen. Dank dem Falle des Law'schen Systems, das dem Regenten der nöthigen Geldmittel beraubte, scheiterte dieser Plan, der alle Einsprache auf immer aufgehoben und der obersten Gewalt eine Ausdehnung gegeben hätte, wie sie Ludwig XIV. nie besessen hatte. Denn an das rechtsbewahrende Institut, an seine Unabhängigkeit schlossen sich alle andern Gerechtsame an. Nachdem das Parlament diese Krisis glücklich überstanden und durch seine Willfährigkeit die Verfassung der Bulle Unigetus einzuregistriren, sich mit dem Regenten versöhnt hatte, kehrt es aus der Verbannung zurück, aber mit dem stillschweigenden Vorbehalt, bei erster Gelegenheit wieder sein verlorenes Terrain zurück zu gewinnen. Diese Fluctuationen von Vorstellungen, Throngerichten (lit de justice), Verweisungen, theilweiser Unterwerfung und Verzeihung, bilden gleichsam das charakteristische Moment der folgenden Regierungen Ludwig XV. und XVI. und so zu sagen die vornehmste Lebensform des Staates.

*) Der Name lit de justice kommt von der Beschaffenheit des Thrones her, der bei dieser Gelegenheit aus 5 Kissen bestand, einem auf dem Sitz, einem im Rücken, zweien unter den Armen und einem unter den Füßen. Der König erschien dabei begleitet von den ersten Kronbeamten und nahm seinen Sitz auf dem Thron; unter den Stufen saß der Kanzler, der auf Befehl des Königs mit großer Feierlichkeit den Vortrag machte, dann die Stimmen sammelte, indem er umherging und sie sich von Jedem laut sagen ließ, und sodann von seinem Sitz aus erklärte, daß der König den gefaßten Beschluß einzutragen befehle. Da hiergegen kein Widerspruch statthaft war, so war ein lit de justice die gewöhnliche Form, Vorstellungen zu beseitigen, die das Parlament gegen eine Königliche Verordnung gemacht hatte. Indessen wie im Verlauf dieses Aufsatzes sich ergiebt, vermochte ein solches Throngericht nicht immer den Widerstand des Parlaments zu brechen, das dann wohl nach einem andern Orte verwiesen ward.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Adelssagen.

158. Die Herren von Thüngen

in Unterfranken haben einst in alter Zeit die Wallfahrt „Maria Retzbach im grünen Thal" gestiftet. Ueber die Veranlassung zu dem frommen Werke wird noch heut die folgende Sage erzählt. Die Ritter von Thüngen hielten einst eine Jagd in jener Gegend ab. Da flüchtete sich ein Hase, der bereits durch einen Armbrustschuß verwundet war, in eine kleine Höhle mit sehr schmalem Eingange. Als man dieselbe nun aufzugraben versuchte, fand man sechs Fuß tief unter der Erde ein hohes, steinernes Marienbild. Das sahen die Ritter von Thüngen für einen Wink des Himmels an und gelobten zur Stelle, hier ein Kirchlein zu Ehren der himmlischen Mutter errichten zu lassen. So nahm die obengenannte Wallfahrt ihren Anfang.

Die Sage beweist, daß auch der deutsche Götterglaube jene Heiligthümer kannte, die uns so oft in der Mythe des Alterthums begegnen: die aus der Erde gegrabenen Götterbilder. Dieselben sind ohne Zweifel eine Reminiscenz an die alte Verehrung, welche einst die Erde als allernährende Göttin genoß. An Stelle dieser mit den verschiedensten Namen bezeichneten Göttermutter der Germanen, der Hera, Herka, Erda, Hulda, Berchtha, trat die Jungfrau Maria, als das Christenthum sich über Deutschland verbreitete. Daß aber auch die heilige Jungfrau in jener uralten Zeit als chthonische Göttin aufgefaßt worden ist, — als die von der Sonne des Christenthums überstrahlte Erde, — dafür liefern jene merkwürdigen, gerade in Bayern heimischen Muttergottesbilder einen Beweis, in welchen die Jungfrau Maria schwarz wie eine Aethiopierin dargestellt ist. Schwarz dachte man sich auch die deutsche Erdgöttin, und es war ein Zugeständniß an den Glauben der heidnischen Deutschen, wenn die Bekehrer der Gottesmutter diese Farbe einer hochverehrten Göttin der alten Zeit verliehen.

In der Geschlechtssage der Herren von Thüngen erscheint ein Hase als weisendes Thier. Sonst dienen gewöhnlich der Sonnenhirsch oder der Sonneneber zu ähnlichen Zwecken. Daß hier der Hase zu dem Götterbilde leitet, hat wahrscheinlich seinen Grund darin, daß dieses Thier, das Symbol der Fruchtbarkeit, in einem uralt geweihten Bezuge zu der allerzeugenden Erdmutter gestanden hat. So enthüllt sich uns die Sage der Thüngen als nichts anderes denn eine sehr deutliche und bemerkenswerthe Reminiscenz an die Verehrung, welche einst das Volk der fränkischen Lande der Göttermutter Erde gezollt hat.

159. Auch die Fürsten und Grafen von Oettingen

besitzen in ihren Geschlechtssagen fast nur legendenhafte Ueberlieferungen, wie wir dies bereits bei einem großen Theile des Uradels im heutigen Königreiche Bayern gefunden haben. Zwar steht die berühmte schwarze Mutter Gottes, deren Bild sich an ihrem Stammorte, dem berühmten Wallfahrtsorte Alt-Oetting befindet, in keiner Beziehung zu dem Geschlechte; das Gnadenbild

ſoll durch den Biſchof Ruprecht von Worms, den Bekehrer der ſalzburger Alpenlandſchaften, nach Bayern gebracht worden ſein; aber noch erzählt man, wie ein Graf von Oettingen-Wallerſtein das ſchöne Kloſter Mayngen im Neuburgiſchen geſtiftet hat. Der Graf hatte ſich auf der Jagd verirrt; er befand ſich auf einmal in einer ihm gänzlich unbekannten Gegend, deren Boden, trügeriſch und weich, unter der Laſt ſeines Roſſes einzubrechen drohte. Sein Pferd vermochte bereits weder einen Schritt vorwärts noch rückwärts zu thun. Da wandte ſich der Graf im Gebete zu Gott und der heiligen Maria und gelobte, auf dieſem ſumpfigen Grunde ein feſtes Kloſter aufzuführen, wenn er vor dem ſchrecklichen Tode des Verſinkens gerettet würde. Kaum aber hatte er das Gelübde gethan, als ſein Rößlein ſich leicht und frei aus dem ſchlammigen Grunde hervorhob und den Reiter wohlbehalten zum heimatlichen Schloſſe zurücktrug. Treu ſeinem Gelöbniſſe ließ der Graf auf jener Stelle das ſpätere, ſchön ausgebaute Kloſter Mayngen aufführen.

Ein Freund der gefiederten Sänger unter dem Himmelszelte war der milde Graf Albert von Oettingen. Bei einem Ritte durch das Rieß ſoll es ihm einſt aufgefallen ſein, daß das Schmettern und Wirbeln der Lerchen auf der weiten, weiten Fläche urplötzlich verſtummt zu ſein ſchien. Von ſeinem Jäger erfuhr er, daß die Nördlinger den Vögeln Netze geſtellt und ſie in großer Menge zum Verſchmauſen eingefangen hätten. Da ſoll der Graf die Vogelſteller ſofort von ſeinen Häſchern haben einfangen laſſen und um der Lerchen willen den Kampf mit der mächtigen Stadt aufgenommen haben. Ein böſes Geſchick aber wartete Graf Alberts; ſchon bei einem der erſten Zuſammenſtöße ward er vom Roſſe geſchoſſen. Ein Dichter aus dem Rieß ſingt davon:

„Die Diener ſtehen in Schrecken und Graus,
Der Graf haucht den letzten Seufzer aus:
Den haben die Lerchen mit Klagen
Hinauf zum Himmel getragen.“ —

Eine volksthümliche Ueberlieferung von den Oettinger Grafen haftet endlich noch an dem ſchwäbiſch-neuburgiſchen Städtchen Wemding. Im Jahre 1343 verkauften die Brüder Reinbot und Siegfried von Wemdingen ihre Stadt an die Grafen Friedrich und Ludwig zu Oettingen. Dieſe führten ſofort eine ſtarke Mauer um die Stadt, und zwar baute Graf Ludwig, nachdem er ſich mit ſeinem Bruder geeinigt hatte, ſiebzehn runde Thürme an der Befeſtigung, Graf Friedrich aber führte die ſechzehn viereckigen auf. Noch ſtehen dieſe 33 Mauerthürme in ihrer verſchiedenen Geſtalt, eine Erinnerung an das gräfliche Brüderpaar.

160. Sagen von Ritter Seifried Schweppermann.

Welch' ruhmvollen Antheil Herr Seifried Schweppermann, der Feldhauptmann Kaiſer Ludwigs des Baiern, an der Ampfinger Schlacht genommen hat, — wie er und ſein Lehnsherr, der greiſe Burggraf von Nürnberg aus dem Hauſe Hohenzollern, den Kampf für die kaiſerliche Sache entſchieden haben, das iſt in Aller Munde, und die Sage von dem Ausſpruch Ludwigs, durch welchen dem biedern Ritter zwei Eier zuertheilt wurden, iſt oft genug und ohne ein Reſultat zu bringen, auf ihre Geſchichtlichkeit hin unterſucht worden. Genug alſo davon: die Sage iſt da, und nichts in ihr iſt unmöglich oder auch nur unwahrſcheinlich. Doch der wackere Schweppermann lebt noch außerdem in einer Fülle von ſagenhaften Ueberlieferungen im Munde des bairiſchen Volkes fort, die wir hier anführen wollen. So heißt es in Bezug auf ſein Wappen: Der tapfere Schweppermann wurde eines Tages in waldiger Gebirgsgegend von Feinden verfolgt und wußte ſich kaum noch zu retten. Da kam er zu einer Schmiede, ſchlug ſeinem Roſſe die Eiſen verkehrt auf und täuſchte durch die ſo entſtehende Spur ſeine Verfolger. Von daher ſoll der Ritter die nach verſchiedenen Richtungen laufenden Hufeiſen in ſeinem Schilde geführt haben, während daſſelbe früher ein Einhorn gezeigt hatte. Es iſt dieſe Hufeiſenſage eine der am häufigſten wiederkehrenden; ſie geht auf die Umritte der alten Götter zurück, deren Spuren man in heidniſcher Zeit allüberall zu erblicken glaubte. An Stelle des auf feurigem Roſſe dahinbrauſenden Gottes trat ſpäter dann ein volksthümlicher Held. Und wer noch zweifeln wollte, daß altheidniſche Erinnerungen auf den Helden Kaiſer Ludwigs des Baiern übertragen worden ſind, den belehre die folgende Sage. Inmitten des von felſigen Anhöhen eingerahmten Kunſteiner Thales hatten ſich auf ſteilen Felſen die mächtigen Grafen von Lechsgemünd und Graisbach eine Burg erbaut — Saxum Cunonis, Kunſtein, angeblich nach einem Lehnsträger des gräflichen Geſchlechtes genannt. Im Munde des Volkes aber heißt die Burg ſchon lange der „Schweppermannsſtein“, weil der Ritter zu ihren dereinſtigen Beſitzern gehört haben ſoll, was kaum geſchichtlich nachweisbar ſein dürfte. Hier hauſt der Geiſt des Siegers von Ampfingen. Oefters hat man um Mitternacht die Burg erleuchtet geſehen; man hat dann auch dumpfes Waffenklirren vernommen, und aus einer Oeffnung, welche am Tage nicht wieder zu finden iſt, trat dann gerüſtet Herr Seifried Schweppermann hervor und zog mit rieſigem Gefolge zu einer Fahrt durch die Lüfte aus. Iſt das geſchehen, ſo ſteht nach allgemeinem Glauben dem Lande ein Krieg bevor. Noch ſieht man vom Schweppermannsſteine ein mächtiges Quadergemäuer als Ueberreſt grauer Vorzeit; einen kriegeriſchen Auszug Schweppermanns hat man auch vor dem Kampfe von 1870 noch wahrnehmen wollen. —

Wir treffen hier den Schweppermann genau in jener geiſterhaften Rolle und Bedeutung an, wie ſie für Mitteldeutſchland der Ritter von Rodenſtein, welcher aus dem Schnellerts auszieht, beſitzt. Erinnerungen an die Religion der heidniſchen Väter haben den ſpäten Nachkommen jenen Ritter von Ampfingen zu einem deutſchen Krieges- und Sturmgotte, zu Wuotan ſelbſt, verklärt. Aber der Schweppermann lebt außerdem noch in der chriſtlichen Sage.

Mit ſeinem Volke, ſo wird erzählt, zog der Ritter

über Landshut und Moosburg nach Oetting zu, um seinem guten Herrn, den Kaiser Ludwig zu suchen und ihm Hilfe zu bringen. In Ober- und Unter-Dietfurt übernachtete sein Heer. Hier fand man bereits die Kirchen von den Helfern Friedrichs von Oesterreich, den Wallachen, Serben und Kumanen zerstört und das Land in furchbarster Weise verwüstet. Da soll der Schweppermann der Mutter Gottes gelobt haben, die beiden Kirchen schöner wieder aufzubauen, wenn der Sieg ihm zu Theil werde. Der Ritter hat sein Gelöbniß nachmalen treu erfüllt; und, sind auch die Stiftungsurkunden der beiden Gotteshäuser in späterer Zeit durch einen den Anfällen den Wahnsinnes ausgesetzten Pfarrer vernichtet worden, so wird doch heute noch am Kirchweihfeste die fromme That Schweppermanns den Dietfurtern von der Kanzel herab verkündigt. —

Einladung.

Unter der Höchsten Protection der Frau Herzogin Wilhelm zu Mecklenburg-Schwerin, Prinzessin von Preußen soll, so Gott will, wiederum ein Bazar zum Besten der Diakonissen-Anstalten zu Kaiserswerth a. R. stattfinden. — Die segensreiche Wirksamkeit dieser Anstalten ist genugsam bekannt, um allgemeine Theilnahme vorauszusetzen; doch drängt sowohl die Noth der Zeit, als auch speciell einzelnes augenblicklich Hervortretendes, wie z. B. die lang anhaltende Theuerung im Orient, der Nothstand in Oberschlesien, durch den besonders das große Mädchen-Waisenhaus in Altdorf hart betroffen wird, sowie nothwendige Erweiterungen an Bauten für die Mägdeherberge, die Töchter- und Klein-Kinder-Schule auf Marthas Hof in Berlin, zu ganz besonderen Kraftanstrengungen. Daher bitten die Unterzeichneten herzlich und dringend um reiche und warme Betheiligung an diesem Bazar. Derselbe wird stattfinden vom 16. bis 19. März, von 11 bis 4 Uhr, im Gräflich Redernschen Palais, Unter den Linden Nr. 1 in Berlin.

Zur Empfangnahme von Gaben sind dankbar bereit: Hofdame Frl. v. Alvensleben, im Schloß, Frau Gräfin Arnim-Boitzenburg, Pariser Platz 4. Frau Gräfin Arnim-Zichow, Pariser Platz 2. Frau v. Below, Königgrätzerstraße 100. Frau v. Bockelberg, Köthenerstraße 3. Frau und Fräul. v. Bodelschwingh, Köthenerstraße 3. Gräfin Marie Brühl, in Potsdam. Fräul. v. Buddenbrock, Schellingstraße 12. Fräul. Costenoble, Lützow-Platz 10. Frau Minister Delbrück, Alsenstraße 4. Frau v. Erxleben, Bendlerstraße 15. Frau Gräfin Eulenburg, Unter den Linden 72. Frau v. Geißler, Wilhelmstraße 35. Fräul. M. v. d. Gröben, Kurfürstenstraße 50. Editha Gräfin Hacke, im Schloß, Frau Gräfin Harrach, Victoriastraße 36. Frau Gräfin Hardenberg, Askanischer Platz 1. Frau Mathilde Heckmann, Schlesischestraße 24. Frau Präsident Hegel, Matthäikirchstraße 22. Frau Minister Hoffmann, Wilhelmstraße 74. Frau Geh. Reg.-Rath Illing, Potsdamerstraße 113, Villa 4. Frau v. Knebel-Döberitz, Schellingstraße 9. Frau Gräfin Königsmark-Kannitz. Frau v. Kracht, in Sanssouci. Frau v. Lauer, Markgrafenstraße 53. Frau Sophie Loesche, Oranienburgerstraße 20. Frau v. Magnus, Behrenstraße 46. Frau v. Mannlich-Lehmann, Sigismundstraße 4. Frau v. Massow, Potsdamerstraße 139. Frau Justizrath Moers, Wilhelmstraße 55. Frau Consul Müller, Thiergartenstraße 14. Frau v. Normann, Hohenzollernstraße 10. Frau v. Plötz, Wartenburgerstraße 24. Frau Gräfin Pourtales, Victoriastraße 36. Fräul. Marie v. Redern, Unter den Linden 1. Frau v. Rheinbaben, Schiffbauerdamm 20. Fräul. v. Rochow, Linkstraße 40. Frau Geh. Kämmerer Schöning, Lustgarten 1. Baronin v. Schuckmann, Lustgarten 2. Fräulein Sophie Schultze, Jägerstraße 61a. Frau Gräfin Schwanenfeld, Wilhelmsplatz 9. Fräul. v. Selchow, Marly bei Potsdam. Frau Selke, Werderscher Markt 6. Frau Hofprediger Stöcker, Hinderfinstraße 6. Frau Gräfin Stolberg-Wernigerode, geb. Prinzeß Reuß, Wilhelmstraße 63. Frau Gräfin Vitzthum, Belleouestraße 9. Frau v. Wedel-Malchow, Wilhelmstraße 55. Frau Majorin Westphal, Maaßenstraße 8a. Frau Sanitätsrath Zwingenberg, Wilhelmstraße 88. Herr Briet in Potsdam. Herr Professor Cassel, Königgrätzerstraße 95. Herr Commerzienrath A. Heese, Alte Leipzigerstraße 1. Herr Präsident Koenig, Matthäikirchstraße 24. Herr Köthner, Werderstraße 9. Herr Geh. Kämmerier Schöning, Lustgarten 1. Herr Verlags-Buchhändler Stilke, Behrenstraße 4. Herr Landrath Ulrici, Belleouestraße 14.

Eine Derfflinger-Biographie, 64 Seiten 8°, bearbeitet von Ernst Graf zur Lippe-Weißenfeld, ist kürzlich im G. o. Glasenappschen Verlage, Berlin W., Blumenthalstraße 10, erschienen; ausgestattet mit einem photographischen Abbilde des ruhmreichen Brandenburgischen Feldmarschalls. (Ladenpreis 2 Mark.)

Dieses Büchlein kann empfohlen werden Allen, die eine zuverlässige, nicht durch Anekdotenbeiwerk entstellte, leicht lesbare Schilderung wünschen, um sich bekannt zu machen mit dem Lebensgang eines vielseitig thätig gewesenen Kriegsmannes, welcher geboren ward als „sehr geringer Leute" Kind und sich heraufarbeitete, tapfer, rechtschaffen, gottvertrauend, zu den höchsten Würden und Aemtern im Heere und im Staat.

Von besonderem Interesse ist: Die Entlassung Derfflingers aus dem Elternhause, ferner das auch im landwirthschaftlichen Bereich Andere beflügelnde Vorangehen Derfflingers 1649, und schließlich Derfflingers schöner Tod, sowie auch der Einblick in das Testament und die Leichenrede. — Neben manchem Berichtigenden, bietet diese Biographie allerhand Neues.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 3. März 1880. **Nr. 9.**

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

Den Prinzen Friedrich Wilhelm von Hessen, Königliche Hoheit,

„ Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Carl von Heyden, auf Nerften bei Heilsberg,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Ostpreußischen Grenadier Regiment Nr. 4 Arthur von Bomsdorff,

„ Hauptmann a. D und Rittergutsbesitzer Louis von der Groeben, auf Arnstein bei Zinten in Ostpreußen,

„ Premier-Lieutenant der Landwehr-Cavallerie und Majoratsbesitzer Dr. jur. Georg von Kunheim, auf Juditten bei Schönbruch in Ostpreußen,

„ Premier-Lieutenant der Landwehr-Cavallerie und Rittergutsbesitzer Ernst von Reibnitz, auf Geißeln bei Reichenbach in Ostpreußen,

„ Rittergutsbesitzer Fritz von Restorff, auf Lindenau, Kreis Heiligenbeil,

„ Capitain-Lieutenant, commandirt zur Admiralität, Gustav Freiherrn von Senden-Bibran,

„ Rittmeister und Compagnie-Chef im Regiment der Gardes du Corps Carl Grafen von Klinckowström,

„ Rittmeister und Compagnie-Chef im Regiment der Gardes du Corps Egbert von der Affeburg,

„ Kammerjunker und Legations-Secretair Carl Grafen von der Goltz, zu Athen,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 4. Garde-Regiment zu Fuß Paul Ewald von Kleist,

„ Legations-Secretair Max Freiherrn von Thielmann, zu Brüssel,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Füsilier-Regiment Ernst Freiherrn von Mirbach,

„ Bergrath Otto von Gellhorn, zu Frankfurt a. d. Oder,

„ Hauptmann à la suite des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments und Mitglied der Artillerie-Prüfungs-Commission Ernst von Reichenau,

Den Hauptmann im großen Generalstabe Rembert Freiherrn von Münchhausen,

„ Major und etatsmäßigen Stabsoffizier im 4. Garde-Regiment zu Fuß Max von Johnston,

„ Landrath Hans Werner Gustav Rudolf von Pawel, zu Schlawe,

„ Landrath a. D. und Mitglied des Herrenhauses Wilhelm von Schoening, auf Sallenthin bei Collin in Pommern,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 14 von Braunschweig,

„ Major und Districts-Offizier in der 2. Gendarmerie-Brigade Hermann von Arnim,

„ Rittergutsbesitzer Bernhard Grafen von Schwerin, auf Ducherow in Vorpommern,

„ Rittergutsbesitzer Bernhard Paul Wedig von Zastrow, auf Rafeband bei Crössin in Pommern,

„ Kammerherrn von der Osten, auf Schloß Penkun bei Penkun in Pommern,

„ Major a. D. Freiherrn von Seherr-Thoß, auf Ober-Röhrsdorf bei Fraustadt,

„ Landrathsamts-Verweser und Rittergutsbesitzer Gottlob von Nathusius, zu Obornik,

„ Rittmeister a. D. und Majoratsbesitzer Friedrich Grafen von Carmer, auf Groß-Osten bei Guhrau,

„ Rittergutsbesitzer Otto von Uechtritz und Steinkirch, zu Tschocha bei Marklissa,

„ Landrath von Koschembahr, auf Lederose, Kreis Striegau,

„ Rittmeister im 1. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 4 und Adjutanten der 10. Division Freiherrn von Richthofen,

„ Hauptmann im Generalstabe der 4. Division von Graberg,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 6. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 95 von Ehrenberg,

„ Premier-Lieutenant der Landwehr-Cavallerie und Rittergutsbesitzer Hermann Hartmann Frei-

herrn van Erffa, auf Wernburg bei Pößneck, Reg.-Bez. Erfurt,

Den Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Hannoverschen Infanterie-Regiment Nr. 79 Victar von Heimburg,

„ Rittmeister und Escadron-Chef im Rheinischen Draganer-Regiment Nr. 5 Freiherrn von Senden-Bibran,

„ Königlich Bayerischen Kammerjunker, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Fuß-Artillerie Regiment „Bathmer" Carl Freiherrn von Reitzenstein,

„ Oberstlieutenant und Bataillons-Commandeur im 6. Königlich Sächsischen Infanterie-Regiment Nr. 105 Friedrich von Polenz,

„ Grafen Wilhelm van Aldenburg-Bentinck, auf Schloß Middachten bei Arnheim,

nach Prüfung derselben durch das Capitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Carl van Preußen, Königliche Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Aus dem Protokolle über das am 23. Januar 1880 stattgehabte Capitel des Johanniter-Ordens

theilen wir das Nachstehende mit:

1. Der Westfälischen Genossenschaft des Ordens wurde für das Asyl für unbemittelte Badegäste und Krankenhaus derselben zu Oeynhausen, zur Ausführung verschiedener baulicher Einrichtungen, eine weitere Beihilfe von 6000 ℳ gewährt.
2. Dem Deutschen Hospital in Buenas Aires bewilligte das Capitel als Unterstützung zur Ausführung des Vergrößerungsbaues dieser Anstalt 1000 ℳ.
3. Zur inneren stylgerechten Herstellung der alten ehemaligen Johanniter-Ordens-Kirche auf dem Rüdigheimer Hofe bei Hanau wurden 1000 ℳ zur Verfügung gestellt.
4. Dem Mutterhause zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Kiel ward eine Beihilfe von 3000 ℳ zu Theil.
5. Auf Antrag des Commendators der Schlesischen Genossenschaft des Ordens Freiherrn von Zedlitz-Neukirch, wurden demselben für den Fall, daß der materielle Nothstand in Oberschlesien das epidemische Auftreten von Typhus und anderen Krankheiten später vielleicht zur Folge haben möchte, und deshalb eine ausgedehnte Krankenpflege erforderlich werden sollte, 5000 ℳ aus der Bulley-Kasse zur Verfügung gestellt, um neben der Aushilfe, welche die beiden Johanniter-Krankenhäuser in Pleß und Falkenberg gewähren, sowie denjenigen Geldmitteln, die von der Kasse der Schlesischen Genossenschaft dieserhalb disponibel gemacht werden, die Krankenpflege in Oberschlesien auch von Seiten des Johanniter-Ordens möglichst unterstützen zu können.

Der französische Magistraturadel, vornehmlich im 18. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Die gegen die Jansenisten gerichtete Bulle Unigetus, welche das Parlament nur unter dem Druck der Verhältnisse einregistrirt hatte, blieb der Stein des Anstoßes, darüber Magistratur und Geistlichkeit immer wieder aneinander geriethen. Während eines Zeitraums von zwanzig Jahren lag das Parlament in offenem Kampfe gegen die Bischöfe und Geistlichen, welche endlich soweit gingen, den Jansenisten die Sterbesacramente und das Begräbniß in geweihter Erde zu versagen, wenn sie ihren Irrthum nicht abschwören wollten. Am stärksten erhitzten sich die Gemüther, als der Erzbischof von Paris Christoph von Beaumant, ein im Leben untadelhafter aber zelotisch gesinnter Mann, daran ging, die Jansenisten aus ihrem letzten Zufluchtsort, dem großen Hospital zu vertreiben, welchen der Kardinal-Minister Fleury ihnen bei aller Förderung der Bulle Unigetus noch gelassen. Das Parlament, welches zum großen Theil jansenistisch gesinnt war und überdies von jeher den Uebergriffen der Geistlichkeit Widerstand geleistet, verbot die Sacramentsverweigerung, als eine unberechtigte Störung der öffentlichen Ordnung. Als nun die Regierung, deren Pflicht es gewesen wäre, den Ausbruch des Hasers überhaupt zu verhüten, sich schließlich für den Erzbischof erklärte, da nahm das Parlament selbst eine dem Königthum feindliche Haltung an. „Wenn der König uns überhaupt verbietet, uns zu berathschlagen, sagte der alte Parlamentsrath Pinan, und uns also in unserer Amtsthätigkeit hemmt, so muß die Körperschaft erklären, daß sie überhaupt keinerlei Dienst mehr versehen kann." Sofort wurden die Thore des Justizpalastes geschlossen und es gab keine Gerichtshöfe mehr in Paris. Der König griff zu der alten Maßnahme, das Parlament zu exiliren, auch suchte er durch die Errichtung eines neuen Gerichtshofes die Ausübung von dessen Jurisdiction entbehrlich zu machen, aber man hatte dabei nicht an die Advokaten gedacht, welche sich standhaft weigerten, die Processe zu verhandeln, obwohl sie dabei Schaden hatten. Da sie keine käuflichen Stellen, sondern ein freies Gewerbe betrieben, so war ihnen nicht beizukommen. Es war dies das erste Mal, daß die niedere Rabe eine politische Rolle spielte, welche sie bisher nie gehabt noch gesucht hatte. Bis dahin war ein Advokat ein einfacher Jurist gewesen, der sich nur um seine Processe kümmerte, von nun an strebte er höheren Zielen zu und glaubte sich mit den Parlamentsgliedern, deren Rechte es gegen die Königliche Gewalt vertheidigte, auf einer Stufe. Man wird die Bedeutung dieser Coalition der Advokaten als eine politische Körperschaft nicht verkennen, wenn ich daran erinnere, wie diese später beim Ausbruch der Revolution, als das Parlament in den Reihen des Adels tagte, hauptsächlich die Vertheidigung der Volksrechte und des dritten Standes, an deren

Digitized by Google

Spitze sie sich stellten, übernahmen. Der allgemeine Widerstand nöthigte den König endlich das Parlament zurückzurufen, wozu ihm die Geburt des Herzogs von Berry 1753 die erwünschte Gelegenheit gab. Er gebot Stillschweigen über die religiösen Händel und die Magistratur gehorchte, hielt aber an dem früher ausgesprochenen Grundsatze fest. Um diese Zeit fing man im Parlament an, zwischen dem primitiven ursprünglichen Gehorsam, welchen man den Reichsgesetzen schuldig sei, und der Befolgung der jeweiligen Willensmeinung des Königs zu unterscheiden, und stellte die erste Pflicht der zweiten bedeutend voran. Man hätte wirklich glauben sollen, daß das Parlament nach den in seinen Vorstellungen ausgesprochenen Grundsätzen ernstlich daran dachte, die souveraine Gewalt mit dem Könige zu theilen. Ludwig XV. hat zu widerholten Malen ihre Vorstellungsacten zerrissen. „Ich allein kenne alle Rechte der Autorität, die mir von Gott übertragen ist", sagte der Monarch April 1755 zu einer parlamentarischen Deputation, „und keinem meiner Unterthonen kommt es zu, deren Ausdehnung zu begrenzen." — In erneuerten Vorstellungen brachte die Magistratur die schon berührte Idee von der Solidarität seiner einzelnen Abtheilungen auf, wonach alle Parlamente eine einzige große Genossenschaft bilden und die Angelegenheiten jeder einzelnen immer als allgemeine betrochtet werden sollten. Man sieht, daß das Parlament nicht mehr sich mit der Erledigung einzelner Fragen begnügte — hatte doch der König demselben durch die Verbannung des Erzbischofs eine Art von Zugeständniß gemacht — sondern seine Waffen gegen das Königthum selber kehrte. Ludwig XV. mochte wohl das Gefährliche dieser parlementarischen Verbrüderung heraus fühlen, als er eines Tages zu dem Herzog von Gontaut-Biron sagte: „Sie wissen nicht, was sie planen und denken; das ist eine Versammluug von Republikanern! Doch genug davon! Die Sachen, wie sie einmal sind, werden schon mit mir aushalten."

Zu einer so überaus bedeutenden Stellung stieg dos Parlament in Frankreich nach und nach wieder auf.

Hatte es in den früheren Perioden der französischen Geschichte Antheil am politischen Leben genommen, so war es doch immer nur im Verein mit den andern Ständen, im achtzehnten Jahrhundert war es aber das einzige Organ, welches die öffentlichen Interessen gegen die Eingriffe der Geistlichkeit einerseits und den gefährlichen Maßnahmen der Regierung andererseits vertheidigte, dos giebt ihm für diesen Zeitraum eine hervorragende Bedeutung. Seine Streitigkeiten mit der Regierung machen die innere Geschichte des Staates vom Tode Ludwig XIV. bis zur Revolution aus.

Nachdem das Parlament bisher sich begnügt hatte, die Ausführung der Tendenzen der Bulle Unigetus zu bekämpfen, schritt es jetzt dozu, die Fehde gegen die Vorfechter derselben, die Jesuiten aufzunehmen. Dabei kam ihm die unter Einwirkung der Literotur stets wachsende Ungunst derselben in der öffentlichen Meinung zu Hilfe. Die Veranlassung, welche den Sturz der Gesellschaft herbeiführte, der Banquerot des Pater Valette und Savy, Vorsteher der Missionen, war an und für sich gering, wenn man bedenkt, welche Macht sie einst besessen, aber es schien, als ob ihre Zeit gekommen, und demgemäß war ihr Widerstand und ihre Vertheidigung wenig nachhaltig. Der Proceß endigte mit der Aufhebung des Ordens und seiner Verbannung aus Frankreich 1767. Bemerkenswerth dabei bleibt, wie sich der König diesen Parlamentsbeschluß mehr gefallen ließ, als daß er selbst die Initiative in dieser Sache ergriffen hätte.

Dieser letzte Sieg kam dem Parlament schwer zu stehen; denn jetzt wo es sich als Herrn der Situation ansah, bemerkte es erst, daß eigentlich gegen die Hofpartei, welche immer zwischen ihm und dem Throne stand, nichts ausgerichtet sei. Von da an begann nun das Streben, durch Benutzung der finanziellen Verlegenheiten des Staates einen nachhaltigen Einfluß auf die Regierung zu erhalten. Die daraus entstehenden Conflikte erneuerten sich ohne Aufhören bis 1770. Dos Parlament war allmählig eine Macht geworden, die selbst die des Königs in Frage stellte. Endlich machte, ein am 7. Decbr. 1770 auf Veranlassung des Kanzlers Maupeou, des heftigsten Gegners der Parlamente, abbeholtenes Lit de justice diesen unhaltbaren Zuständen ein Ende. Noch einmal forderte der König das Parlament zur Unterwerfung auf, sie antworteten mit der Einstellung ihrer richterlichen Funktionen. In der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1771 wurden sie durch Musquetire aufgefordert, die Cabinetsbefehle mit ja oder nein zu unterzeichnen, die sie zur Wiederaufnahme ihrer Amtsthätigkeit mahnten. Alle unterzeichneten mit Nein; sie wurden darauf verbannt und ihre Aemter confiscirt. Die Justiz wurde zur Zeit noch von den Staatsräthen und deren Beisitzern (maitres de requêtes) verwaltet; sie sollte von nun an unentgeltlich für die Procefführenden sein, die nur die Gerichtskosten zu tragen hatten. Durch Edict vom 22. Februar 1771 wurden sechs neue Parlamente unter den Namen conseils supérieurs errichtet, wobei die Stellen nicht mehr käuflich waren und die Sporteln wegfielen. Die Bestürzung über diesen Gewaltstreich der Regierung war im ganzen Lande groß, aber die Ruhe wurde nirgend ernstlich gestört: alles verlief in Klogen, Satiren und Chansons.

Es bedurfte einer neuen Regierung und vor allen eines neuen Kanzlers, um das alte Parlament zurückzurufen. Ludwig XVI. ließ sich durch den Grafen Maurepas, seinen Mentor, dem es um die Volksgunst zu thun war, verleiten, die alte Magistratur in ihre Rechte wieder einzusetzen. Es war dies ein unendlicher Fehler und die Quelle des Mißgeschicks der neuen Regierung. Es ist wahr, die gewaltsame Beseitigung der Parlomente durch Maupeou, um dem Despotismus Ludwig XV. zu dienen, war eine verhaßte Maßnahme gewesen, allein es war doch nun einmal ein fait accompli und man kann hinzufügen, für die neue Aera ein glückliches. Wie der einsichtige General-Controleur

Turgot, der bei dieſer Gelegenheit ebenſo ſehr das Intereſſe des Thrones als des Volkes vertrat, es vorher geſehen, wurde die Magiſtratur ein unüberwindliches Hinderniß für eine Regierung, die ſich liberal zu ſein beſtrebte und in die Bahn der Reformen einlenken wollte. Er wußte, daß das Parlament, eiferſüchtig auf ſeine Privilegien, ſich ebenſo wohl dem Guten widerſetzen würde, als es unter der vorhergehenden Regierung das Uebel bekämpft hatte, und den meiſten der durch das allgemeine Wohl erheiſchten Reformen tauſend Hinderniſſe in den Weg legen würde. Wie alle conſtitutionellen Einrichtungen des alten Frankreichs, waren auch die Rechte der Magiſtratur nicht im allgemeinen Intereſſe des Volkes, ſondern im Intereſſe dieſes beſonderen Standes gedacht; daher war auch der Werth, welchen ihnen die öffentliche Meinung zuweilen beilegte, nur ſcheinbar und verſchwand in den erſten Prüfungen der Revolution. Nur wo ſich, wie während der Regierung Ludwig des XV., ihr Intereſſe mit dem der Humanität und der Toleranz begegnet hatte, war ihr Widerſtand vorübergehend von wohlthätiger Wirkung geweſen. Die Parlamente lähmten die Regierung, ohne ſie vom Unrecht abzuhalten; vielmehr machten ſie, indem ſie der Regierung auch in ihrem pflichtmäßigen Streben unüberwindliche Hinderniſſe entgegenſetzten, mannigfaltige Aeußerungen und Mißbräuche der Gewalt unvermeidlich.

Obgleich Ludwig XVI. verſchiedene Vorſichtsmaßregeln traf, um einem erneuerten Widerſtand der Parlamente vorzubeugen, und ihnen auch ihr Recht, ihm dem Könige Vorſtellungen zu machen, nur inſofern zurückgab, als ſie erſt nach der Einregiſtrirung der Geſetze davon Gebrauch machen ſollten, ſo erwies ſich doch die alte Magiſtratur als unverbeſſerlich und begann ihre Angriffe, nachdem ſie kaum wieder auf ihren Lilienſitzen inſtallirt war.

Verblendet von Herrſchſucht und Haß gegen die Königliche Autorität, bemerkte ſie nicht, wie ſie mit derſelben Hand den Parlamenten das Grab grub, mit der ſie die Fundamente des Thrones unterwühlte.

Während wir die Parlamente unter der vorigen Regierung als Vorfechter der Toleranz und als Bekämpfer des Despotismus kennen lernten, ſehen wir ſie jetzt ins gegentheilige Lager übergehen. Es lag in den Plänen der Verwaltung Turgots, gleichſam eine Revolution von oben herab zu machen und den Staat im Sinne der herrſchenden Bildung zu reorganiſiren. Er wollte die Aufhebung der Handelsſperren, der gewerblichen Hemmungen, Privilegien und Zünfte, der Zehnten, Frohnen, der Klöſter, gleiche Vertheilung der Steuern durch Zuziehung des Adels und des Klerus zu den Staatslaſten, Ertheilung von bürgerlichen Rechten an die Proteſtanten und Juden, doch nichts kam davon zur Ausführung.

Das Parlament, jetzt im Bunde mit der Geiſtlichkeit und dem Adel, verſagte hartnäckig die Einregiſtrirung der betreffenden Geſetze und führte ſchließlich den Sturz dieſes freiſinnigen Miniſters herbei. Nicht beſſer erging es unter den folgenden Miniſterien eines Necker, Calonne und Brienne. Das Parlament hatte die Kühnheit, alle Schritte für null und nichtig zu erklären, die der König in einem lit de justice zur Errichtung einer allgemeinen Grundſteuer gethan. Darauf erfolgte allerdings ſeine Verbannung nach Troyes im Auguſt 1787, allein die Regierung hatte die Schwäche, die Creirung der Grundſteuer aufzugeben und das Parlament zurückzurufen. Die feierliche Rückkehr deſſelben gab in Paris zu den ſkandalöſeſten Demonſtrationen Veranlaſſung. Damit war der Uebergang des Parlaments zur offenen Rebellion erklärt! Zwar ſchien es, als wolle die Regierung ſich im folgenden Jahre noch einmal aufraffen, indem es die Haupträdelsführer die Parlamentsräthe d'Eſprémenil und Montsabert verhaften ließ und durch ein Throngericht vom 8. Mai die bisherige Gerichtsverfaſſung aufhob und anſtatt deſſen einen cour plénière errichtete. Wie zu Zeiten Maupeou's war der Widerſtand ein allgemeiner und dieſes Mal um ſo gefährlicher, als der ſtolze Adel des Schwertes jetzt mit dem Adel der Robe gemeinſame Sache machte und den hartnäckigen Widerſtand jener Magiſtratur unterſtützte, die ſo lange ein Gegenſtand ſeiner Mißachtung und Antipathie geweſen war. Auch jetzt konnte die Regierung es nicht dahin bringen, daß die Advokaten in den öffentlichen Sitzungen des cour plénière erſchienen wären. Der Adel von Rennes erklärte ſogar Jedem, der eine Stelle bei dieſem Gerichtshofe annehmen würde, für ehrlos.

Dazu kam, daß ſich jetzt das Parlament endlich, gegen ſeine früheren Behauptungen, für incompetent erklärte, neue Abgaben zu publiciren und ſich auf die Reichsſtände berief, wodurch es hoffte in den beiden oberen Ständen eine ſolche Unterſtützung gegen die Miniſter zu erhalten, daß alle Bemühungen derſelben, gegen die Privilegien der Ariſtokratie, gegen die Steuerfreiheit des Adels, gegen die Erblichkeit der Staatsämter u. ſ. w. ſcheitern mußten. Auch die Geiſtlichkeit, dem Beiſpiel des Adels folgend, erklärte ſich nunmehr für die Parlamente, ſeine alten Widerſacher, wollte nichts von der Herbeiziehung der privilegirten Stände zur allgemeinen Beſteuerung hören und verlangte gebieteriſch, die Zuſammenberufung der Generalſtaaten. So ſprach eine jede der Mächte des ancien régime, wie von einer unſichtbaren Gewalt beherrſcht, das Loſungswort aus, welches das alte Staatsgebäude ſtürzen ſollte.

Allein gerade deshalb mußte endlich die Regierung die Zuſammenberufung der Reichsſtände ſelbſt als das einzige, obgleich gefürchtete Mittel ergreifen, ſich durch die Gemeinen gegen die Ariſtokratie zu verſtärken, wie ſchon Philipp IV. ſich derſelben gegen die großen Vaſallen bedient hatte; ſie mußte aber aus demſelben Grunde auch dem dritten Stande durch die doppelte Anzahl der Abgeordneten und die Vereinigung aller drei Stände in einer Kammer, was ebenfalls nur eine Widerherſtellung der älteren Einrichtung war, dasjenige Uebergewicht verſchaffen, welches ihm als der eigentlichen Nation gebührte und, wenn er der Regierung zu Hilfe kommen ſollte, nothwendig war.

Das Parlament erlebte am 23. September 1788 unter dem erneuerten Ministerium Neckers, nachdem der Erzbischof von Sens, Loménie de Brienne, endlich das Staatsruder seinen unfähigen Händen entgleiten ließ, noch eine kurze Wiederherstellung, doch waren seine Tage nach Eröffnung der Generalstaaten gezählt. Schon vorher hatte es seine Popularität vollständig dadurch verloren, daß es sich für die Zusammenberufung derselben in der aristokratischen Form von 1614 erklärt hatte, wobei die 3 Stände sich abgesondert versammelten und nicht nach Köpfen, sondern nach Ständen abgestimmt wurde. Sofort machte sich eine ungeheure Leere um's Parlament bemerkbar, dessen Rückkehr das Volk noch vor Kurzem mit Frohlocken begrüßt hatte. Die Advokaten, die Procuratoren, die Notare, die Schreiber, kurz die der niederen Robe angehörigen Leute, die bisher den Erfolg ihres Widerstandes bedingt hatten, verließen es und gingen in's Lager des dritten Standes über, dessen Führerschaft sie hinfort übernahmen. Dieser Parlamentsbeschluß, aus dem das Volk endlich dessen wahren Standpunkt erkannte, erregte einen Sturm von Broschüren und traf allgemein auf Hohn und Spott. Es war das Signal zum Kampfe des dritten Standes gegen die Privilegirten, des Kampfes einer neuen Zeit gegen das ancien régime. Die politische Bedeutung des Parlaments hatte hiermit seine Endschaft erreicht und es fristete seitdem nur noch kurze Zeit ein Scheinleben, aus dem es sich nicht wieder aufzuraffen vermochte; ein letzter Versuch, der Nationalversammlung seine Gegenwart durch eine Note kund zu geben, wurde mit Hohn zurückgewiesen.

Am 1. Floréal des Jahres II. am Ostertage erschienen im alten Justizpalaste zu Paris, in dem Gemach des heiligen Ludwig, wo jetzt das Revolutionstribunal tagte, drei und zwanzig angeklagte ehemalige Parlamentsmitglieder, darunter siebzehn vom Pariser und sechs vom Toulouser-Parlament. Eine Protestacte, welche man unter den Papieren des Präsidenten von Ronsambo entdeckt hatte, lieferte den Vorwand zu diesem gewaltsamen Verfahren.

Als er der Verlesung jener Schrift zugehört hatte, welche die Verurtheilung seiner unglücklichen Collegen in sich schloß, wandte sich der Präsident v. Ronsambo an sie und bat um ihre Verzeihung, daß er sie genannt habe. „Ich kann es nur anerkennen, mein Herr, erwiderte Herr v. Saron, einer der Räthe, und bin Ihnen aufrichtig dankbar für die Ehre, die Sie mir anthaten, indem Sie nicht daran zweifelten, daß ich Sie stets zum Führer wählen würde." Alle übrigen Angeklagten pflichteten dieser schönen Erklärung bei und als man den Ersten unter ihnen fragte, was er mit der Protestacte machen wolle, war die einzige Antwort: „La remettre, avant de mourir au plus ancien conseiller de la Chambre". Und alle anderen gaben einfach durch die in den parlamentarischen Debatten übliche Phrase ihre Zustimmung: „Et moi de même. — Et moi de même".

Sie wurden sammtlich am anderen Tage hingerichtet.

Es war dies das erste Massenopfer aus den Reihen der Magistratur, viele andere sollten ihm folgen. Ein Augenzeuge berichtet: „Ich habe fünf und vierzig Mitglieder des Pariser und drei und dreißig des Toulouser Parlaments an einem Tage mit derselben Würde zum Tode gehen sehen, mit der sie einst bei öffentlichen Ceremonien erschienen."

Wenn man diese rührende Episode liest, welche wir dem vortrefflichen Werk Bastard d'Estang über die Parlamente Frankreichs entlehnen, so vergißt man ihre Fehler herzuzählen und gedenkt nur noch ihrer Größe.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pellagra in Italien.

In denjenigen Strichen Italiens, in welchen das Maiskorn den Hauptbestandtheil der Nahrung für die ärmeren Classen der Bevölkerung bildet, zeigt sich eine abstoßende und schreckliche Krankheit, Pellagra genannt. Seit dem vorigen Jahrhundert ist sie nachweisbar. Aeußerlich tritt sie dem Beobachter als eine Hautkrankheit entgegen, die zunächst an denjenigen Theilen des Körpers auftritt, welche der Luft und der Sonne ausgesetzt sind — aber diese Krankheit der Haut ist nur das äußere Zeichen eines schweren inneren Leidens, welches alle Organe in Mitleidenschaft zieht und langsames, qualvolles Hinsterben des Betroffenen, nicht selten den Verlust der Vernunft zur Folge hat. Während des Winters scheint das schreckliche Uebel zu ruhen; kommt aber mit dem Frühling die heiße Sonne wieder, so wird an den Händen, im Gesicht, am Nacken die Epidermis erst roth und blättert ab, dann werden Lippen, Gaumen und Kehle in ähnlicher Weise befallen und es stellt sich zugleich hartnäckige, keinem Mittel weichende Diarrhöe ein, welche den Patienten aller Kräfte beraubt.. So kann man die armen Burschen in der Lombardei, die von der Pellagra befallen sind, umherschleichen sehen, matt und abgezehrt, fahl und erdfarben, als wären sie von der Malaria ergriffen. Das ist aber erst die erste Stufe der Krankheit. Im nächsten Jahr gesellen sich noch schlimmere Wirkungen hinzu: furchtbarer Kopfschmerz nebst heftigstem Fieber, Athemnoth und die Erscheinungen hochgradigen Skorbuts. Wirkt die Krankheit an sich nicht gleich tödtlich, so zerrüttet sie den Körper doch in solchem Maße, daß es nur des geringsten anderweitigen Anstoßes bedarf, um einen tödtlichen Ausgang herbeizuführen. Der Ursachen des schrecklichen Uebels sind mehrere, hauptsächlich aber lassen sie sich auf zwei zurückführen: schlechte, feuchte Wohnung und steter Genuß von Mais — Genuß von verdorbenem Maismehl, sagen einige Aerzte, aber das liegt ja schon in dem ersten Punkte mitbeschlossen — wie sollen die Armen ihr Mehl gut und trocken erhalten können, wenn sie feuchte Wohnungen haben?

Die Provinzialcommission von Mantua hat in einem besonderen Berichte über das Wesen und die Ausdehnung der Pellagra die Aufmerksamkeit der italienischen Regierung und Bevölkerung auf diese Krankheit gerichtet. Die Regierung hat daraufhin zunächst eine statistische Erhebung im ganzen Lande angeordnet, und das Ministerium für Ackerbau und Handel ist damit beschäftigt, die Ergebnisse dieser Erhebung zu veröffentlichen. Es zeigt sich dabei, daß das Uebel viel weiter verbreitet ist, als man glaubte, daß nicht allein die Lombardei und Venetien, sondern auch in beträchtlichem Maße die Emilia so wie mit geringeren Bruchtheilen Toscana, die Marken und Umbrien, Ligurien, Piemont und endlich auch Latium betroffen sind. Die in der Lombardei im Jahre 1879 festgestellten chronischen Krankheitsfälle beziffern sich auf mehr als 40 000 und bilden Zweifünftel der Gesammtsumme für das ganze Königreich. Die Lombardei mit ihren unabsehbaren Mais- und Reisfeldern weist auch die größte Procentzahl auf (11,76 auf 1000 Einwohner), ihr ganz nahe kommt Venetien (11,08), dann Emilia mit 8,86, worauf dann die Prozentzahl bei Toscana schon auf 2,21 sinkt, um endlich in Latium (0,09) ihren niedrigsten Stand zu erreichen.

Im Hinblick auf das namenlose Elend, welches die Pellagra so gerade in den reichsten und blühendsten Provinzen Italiens theils im Gefolge hat, theils vor Aller Augen aufdeckt, erhob die „Rassegna Settimanale" kürzlich einen Schrei um Hilfe. „In diesem Augenblick", sagt das Blatt, „gehen hier in unserm Lande 97 000 Italiener an einer schauerlichen Krankheit zu Grunde, die das Blut vergiftet, die Körperkräfte vernichtet und sodann die Vernunft selbst zerstört. Sie sind nicht auf dem Fleck todt, sie brauchen Jahre zum Hinsterben, sie haben Zeit, andere Wesen auf die Welt zu bringen, die wiederum mit dem Keime der nämlichen Krankheit geboren werden und sie vielleicht wieder ihren Kindern mittheilen können. Keine Cur hilft, wenn sie nicht mit gänzlicher Aenderung der Lebensweise und des Wohnortes verbunden ist. Die Gesammtzahl der Opfer ist im Verhältniß größer, als die, welche die schlimmste Cholera-Epidemie, die von 1834 auf 35, in Frankreich dahin gerafft hat." . . . Die „Rassegna" fordert mit Nachdruck Abhilfe. Sie erinnert das Parlament, die Regierung und die Krone an die Verpflichtungen, welche ein solches Unheil ihnen auferlegen. Zwei Wege zur Abhilfe deutet sie selbst an; man soll die Grundbesitzer zwingen, für ihre Arbeiter gesunde Wohnungen zu bauen, und man soll eine Erhöhung der Löhne, die auf der jetzigen Stufe die Beschaffung anderer Nahrungsmittel nicht gestatten, dadurch anbahnen, daß man den Arbeitern die Möglichkeit eröffnet, ihre Kräfte anderswo zu verwerthen. Mit der ersteren dieser beiden Fragen hat man sich von anderem Gesichtspunkte aus bereits im Parlament befaßt, als eine piemontesische Stadt ein Gesetz verlangte, welche die zu große Annäherung der Reisplantagen — denn diese sind es, welche wochenlang künstlich unter Wasser gehalten, ganze Gegenden feucht und ungesund machen — verboten sehen wollte. Was aber die zweite angeht, so hat besonders in Piemont die Privatspeculation bewiesen, daß sie dabei am besten Bescheid weiß — das zeigen die großartigen Erfolge, welche die italienischen Wanderarbeitercolonien bei dem Bau von Straßen und Eisenbahnen in der ganzen Welt, zuletzt an der Gotthardbahn, aufzuweisen haben. (Cölnische Zeitung.)

Armenpflege.

In Halle beabsichtigt der Vorstand der früheren Sparkassengesellschaft eine schöne Stiftung ins Leben zu rufen. Nachdem derselbe den Ueberschuß aus der Verwaltung der Sparkasse schon in uneigennützigster Weise zu verschiedenen wohlthätigen Zwecken verwendet hat, will derselbe den Rest des Gesellschaftsvermögens im Betrage von 120 000 ℳ zur Unterstützung von verschämten Armen bestimmen. Die Verwaltung dieses Capitals soll dem Magistrat übertragen werden, aber über die Verwendung der Zinsen wird ein Curatorium zu bestimmen haben, zu welchem jede der 6 evangelischen Kirchengemeinden zwei Mitglieder des Gemeindekirchenraths oder der Vertretung zu wählen hat. Da die staatliche Genehmigung der Statuten, welche der Vorstand der Sparkassengesellschaft über diese Stiftung aufgesetzt hat, mit Sicherheit erwartet werden darf, so steht der kirchlichen Armenpflege in Halle eine Erweiterung bevor, welche mit Gottes Hilfe von großem Segen werden kann.

Statistisches.

Im Hospitale des Diaconissenhauses zu Jerusalem wurden im Jahre 1879 594 Kranke verpflegt, unter ihnen 14 Deutsche, 554 Araber, 5 Abyssinier, 5 Türken, 4 Slaven, 7 Egypter, 2 Armenier, 1 Russe, 1 Grieche und 1 Indier.

Der Religion nach waren 204 Muhamedaner und 81 Protestanten unter diesen Kranken, die anderen gehörten zum größten Theile zur griechischen Kirche.

Die Johanniter-Ordens-Kirche zu Sonnenburg enthält unter mancherlei Denkwürdigkeiten auch mehr als 700 Wappentafeln der von 1629 bis 1800 aufgenommenen Johanniter-Ritter.

Ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß derselben, nebst historischen und genealogischen Anmerkungen, 45 Seiten umfassend, ist im Druck erschienen und für den Preis von 1 Mark im Selbstverlage des Verfassers, Küsters C. Mund, daselbst, käuflich zu haben.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 10. März 1880. Nr. 10.

Ludwig Fürst zu Salms-Hahenfalms-Lich, Ehrenritter seit 1829, † zu Lich 29. Februar 1880.

Der französische Magistraturadel, vornehmlich im 18. Jahrhundert.

(Schluß.)

II. Innere Organisation.

Das Pariser Parlament bestand aus einem ersten Präsidenten, neun Präsidenten à mortier, einigen Ehrenräthen, vier maitres de requêtes ordinaires de l'hôtel du roi, zwanzig Präsidenten, von denen je zwei bei den Chambres des enquêtes oder den Chambres de requêtes angestellt waren, 232 Räthen, einem General-Procurator und drei General-Advocaten. Diese höheren Beamten vertheilten sich auf acht Kammern, und zwar die große Kammer (la grande chambre), welche alle übrigen leitete, die fünf Chambres des enquêtes und zwei Chambres des requêtes. Außer diesen acht Kammern, welche in Civilsachen erkannten, gab es eine Chambre criminelle (Criminalgericht, „la Tournelle" genannt), darin Mitglieder aus allen Kammern der Reihe nach arbeiteten und zwar die fünf zuletzt ernannten, also jüngsten Präsidenten, zehn Räthe der großen Kammer und vier aus den Chambres des enquêtes. Die große Kammer erkannte nur in Criminalsachen, darin Edelleute und hohe Staatsbeamte verwickelt waren. Der Dienst der großen Kammer, der sieben Civil- und der Criminalkammern hatte außerdem die Creirung einer gewissen Anzahl von niederen Beamten veranlaßt, als da waren drei Obergerichtsactuare (greffiers en chef), vier Notare und Secretaire, drei Oberkanzlisten, sechzehn Substituten des Generalprocurators, zwei erste und neun und zwanzig gewöhnliche Gerichtsdiener, vierhundert Procuratoren (Sachwalter) u. s. w. Alle diese Beamten hatten wieder eine Menge von Gehilfen (suppôts), Copisten und Subalternen unter sich, so daß ungefähr 3000 Beamte dem Parlament unter verschiedenen Titeln beigesellt waren und ihre Existenz van demselben bezogen. Dies war die normale Organisation des Pariser Parlaments, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts aber mannigfache Abänderung Behufs Verminderung aber Vermehrung der Kammern aber der Zahl der dabei angestellten Beamten erlitt.

Es ist leicht einzusehen, daß eine so große Menge von Geschäften und Räthen, denn auch die übrigen Provinzialparlamente waren verhältnißmäßig gleich stark besetzt, der Rechtspflege nicht vortheilhaft sein konnte, und obgleich die Mehrzahl der Mitglieder in der Regel ausgezeichnete und würdige Männer waren, so fehlte es doch auch weder an unwissenden noch an bestechlichen. Der Hof hatte immer einige in seinem Solde und ließ unter diese jährlich eine bedeutende Summe vertheilen. Sämmtliche Parlamente nannten sich, weil sie in letzter Instanz sprachen, Cours souveraines, welchen Namen auch einige andere oberste Gerichtshöfe in den Provinzen mit ihnen theilten, und behaupteten vermöge dieser Souveränetät ganz eigenthümliche Rechte. Das Ministerium hatte auf ihre Amtsführung ebenso wenig Einfluß als auf die Ernennung der Mitglieder, sondern sie waren hierin blos ihrer eigenen Collegialaufsicht unterworfen, nur daß die Kronanwalte, der Advocat und der Procureur général verpflichtet waren, abwechselnd mit dem ersten Präsidenten halbjährlich einmal Vortrag über die bemerkten Mängel zu halten und Beschlüsse zu deren Abstellung in Antrag zu bringen. Dies geschah zu Paris am Mittwoch nach den Ferien, wodurch der Name Mercuriale für eine Strafpredigt veranlaßt wurde. Die Parlamente eigneten sich auch die Macht zu, von dem Buchstaben des Gesetzes abzuweichen und nach Billigkeit zu entscheiden, wogegen die Provinzen oft Vorstellungen machten und das Sprüchwort entstanden war: „Dieu nous garde de l'équité du parlament." Sie suchten ferner ein Vorrecht darin, in ihren Straferkenntnissen nicht wie die unteren Gerichte, wenigstens den Gegenstand der Anschuldigung genau angeben zu müssen, sondern im Allgemeinen eine Strafe pour les cas resul-

tans du procès aussprechen zu dürfen. Die Unabhängigkeit der Parlamente und des Richterstandes überhaupt wurde noch vermehrt durch das vollkommene Eigenthumsrecht an ihren Stellen. Diese Käuflichkeit und Erblichkeit der meisten Staatsämter, wovon nur die Ministerstellen, Intendonturen und solche, bei denen sie durchaus unmöglich war, ausgenommen waren, schrieb sich aus den ältesten Zeiten her, wo man Aemter in Lehn und Pacht gab, war aber schon von Ludwig XII. und vornehmlich von Franz I. recht systematisch als ein Mittel, sich Geld zu verschaffen, gebraucht worden. Die Stände drangen bei jeder Gelegenheit auf Abstellung eines so schreienden Mißbrauchs, erlangten es auch wohl, wie unter Heinrich III.; aber theils die Schwierigkeit, die erlegten Kaufsummen zurückzuzahlen, theils die Bequemlichkeit, bedeutende Summen auf eine so leichte Weise zu erhalten, daß man neue Stellen creirte und verkaufte, erhielt die Sache bis zur Revolution. Blos für die Gerichtsstellen, mit Einschluß der Secretaire, Notare, Procuratoren, hatte der Staat 450 Millionen Livres zurück zu zahlen, wobei natürlich nur in Betracht kam, was an die Staatskassen, nicht aber, was an den Vorgänger im Amte als Verkäufer bezahlt worden war. Heinrich IV. machte die Einrichtung gesetzlich und dehnte sie auf den Vorschlag seines Geheimschreibers Paulet noch weiter aus, indem gegen eine jährliche Abgabe (Annuel oder Paulette genannt) sogar den Erben des Beamten das Recht gegeben ward, das Amt zu verkaufen. Da auch Diejenigen, welche Verbrechens wegen ihrer Aemter entsetzt wurden, doch das Recht behielten, solche zu verkaufen, so läßt sich leicht denken, wie sehr die Unabhängigkeit des Beamtenstandes hierdurch bis zur Untergrabung auch des verfassungsmäßigen Gehorsams gesteigert werden mußte. Denn da alle Stellen erkauft werden mußten, so konnte auch die Rücksicht auf Beförderung Keinen bewegen, sich nachgiebiger zu beweisen. Eine der nächsten Folgen dieser vernunftwidrigen Einrichtung war die große Vermehrung aller Aemter. Für die meisten waren zwei, drei und vier Beamte angestellt, welche vierteljährlich, halbjährlich oder jährlich abwechselten. So hatten auch die meisten Staatskassen zwei oder drei Einnehmer, von welchen ein jeder immer nur ein Jahr die Kasse verwaltete und dann dem andern übertrug, wodurch in das ganze Finanzwesen eine ungemeine Verwickelung gebracht wurde. Auch wurde der Zunft- und Kastengeist, welcher durch das Streben der Obergerichte nach politischem Einfluß so viel Nahrung erhielt, hierdurch außerordentlich begünstigt und keineswegs immer zum Vortheil des Volks geleitet.

Der ganze Richterstand betrachtete sich, bei allen inneren Zwistigkeiten zwischen den Parlamenten unter sich und mit den Präsidialgerichten, mit dem Advokatenstande u. s. w., als ein geschlossenes Ganzes, welches alle seine Mitglieder gegen Regierung und Volk, selbst bei auffallenden Ungerechtigkeiten vertrat. Daher war es so schwer, gegen die Mißgriffe und die Verfolgungssucht der Richter bei ihren Obern Hilfe zu erlangen, und mancher Unschuldige wurde dem Eigensinn, dem Stolze, der Herrschsucht der höheren und niederen Gerichte geopfert. Voltaire und Linguet kämpften fort und fort rastlos gegen diesen richterlichen Despotismus, welcher durch eine unter Ludwig XIV. verfaßte Criminalordnung „Ordonnance criminelle“ von 1670, mit doppelter Tortur und großer Ausdehnung der richterlichen Macht, sehr begünstigt wurde. Ein Todesurtheil konnte ohne Geständniß des Angeklagten auf die geringfügigsten Anzeigen, nach einer vorgefaßten Meinung des Referenten, gefällt werden, und mehrere traurige Fälle ungerechter Hinrichtungen, wie die des Calas, hatten die Criminal-Rechtspflege Frankreichs zum Gegenstand des Mißtrauens gemacht. In der Civil-Rechtspflege war der Gang langsam, mit Förmlichkeiten überladen und übermäßig kostbar. Die Besoldung der Richter war gering, allein sie bezogen Sporteln, welche aus kleinen freiwilligen Geschenken an Früchten, Confituren, Spezereien (daher der Name Epices) nach und nach in eine Schuldigkeit und in bedeutende Geldsummen verwandelt worden waren. Die Rechnung wurde nach Arbeitstagen (Vacations) gemacht, deren jeder einem Parlamentsrath mit 19½ Livres bezahlt wurde, und es war nichts Ungewöhnliches, sich 200—300 und mehr Vocationen auszusetzen. Der erste Präsident ward durch eine rechtliche Fiction bei allen Arbeiten des Parlaments für gegenwärtig gehalten und bezog seine Vocationen. Einem der letzten Parlamentspräsidenten d'Aligre, welcher überhaupt als habsüchtig verschrieen war, rechnete man nach, daß von 1768—83 seine Vacationen 400 Jahre ausgemacht hatten. Natürlich kam dies nur den Arbeitssamen zu Gute, allein die Parlamentsstellen waren noch mit solchen Vorzügen, dem Adel, der Freiheit von den meisten Abgaben und einem solchen Ansehen verknüpft, daß sie sehr gesucht und gewöhnlich mit 60,000 Livres bezahlt wurden.*) Eine Präsidentenstelle in Paris kostete 500 000 Livres. Außer den Parlamenten bestanden für die Abhörung und Justificationen der Rechnungen von allen Staatskassen, als gleichzeitig sehr zahlreich besetzte oberste Gerichte, Chambres des comptes zu Paris, Dijon, Grenoble, Aix, Nantes, Montpellier, Blois, Rouen, Pau, Dole und Metz, und für die Jurisdiction in Steuersachen 13 Cours des aides, wovon aber nur die zu Paris, Montpellier, Bordeaux, Clermont und Montauban besondere Collegien ausmachten, die übrigen aber mit den Parlamenten oder Rechnungshöfen vereinigt waren. Alle diese Collegien erkannten gleichfalls in letzter Instanz und standen auf einer Linie mit den

*) Der Werth einer Parlamentsrathsstelle fiel und stieg je nach dem politischen Einfluß, den diese Körperschaft ausübte: 1712, wo das Parlament sich mit der Ausübung seiner richterlichen Functionen begnügte, zahlte man 25—30 000 Livres, während sie 1747 nachdem es wieder zu politischer Bedeutung gekommen war, 60 000 Livres kostete. Natürlich konnte man nur dann ins Parlament als activer Rath eintreten, wenn man die Befähigung dazu hatte und die übrigen Mitglieder den Candidaten acceptirten, sonst wurde man nur conseiller honoraire.

Parlamenten. Ihre Stellen hatten auch dieselben Vorrechte, und die Cours des aides zu Paris standen in großer Achtung, weil sie sich jederzeit des Volkes gegen die Bedrückung der Finanzbeamten und Pächter annahmen. Von den Chambres des comptes hingegen konnte man dies weniger sagen. Die Stellen wurden gewöhnlich von reich gewordenen Bürgern für ihre Söhne gekauft, um ihnen ein bequemes Einkommen und Rang zu verschaffen, übrigens standen die Rechnungsräthe gerade nicht im Verdachte der Gelehrsamkeit und des Geistes. „Eh Monsieur, si j'avais eu de l'esprit, m'aurait-on mis parmi vous?" soll einer der letzten Candidaten geantwortet haben, als ihm seine Unwissenheit zum Vorwurf gemacht wurde.

Wie aber bei diesen Einrichtungen die Gerichte im Ganzen viel zu unabhängig von der Regierung waren, und sie durch ihre Organisation, Gesetzgebung und Politik selbst im Guten hemmten, ohne das Unrecht hindern zu können, so war auf der andern Seite auch wieder die Macht der Regierung in Justizsachen viel zu groß. Beschwerden über die Untergerichte konnten bei den Intendanten angebracht werden, und es war eine allgemeine Klage, daß die Gerechtigkeit sich sehr oft nach persönlichen Rücksichten bequemen müsse. Auch durch einzelne Befehle griff die Regierung in den Gang der Justiz ein, indem sie durch die lettres de cachet sich eine unbeschränkte Gewalt über die Freiheit der Bürger anmaßte, aber auch eben so oft die Schuldigen durch dergleichen willkürliche Verhaftungen dem Richterarm entriß. Sollte ein Rechtshandel, besonders eine wichtige Criminalsache, nach besonderen Absichten geleitet werden, so wurde eine specielle Commission ernannt; wiewohl dies in den letzten Zeiten seltener geworden war.*) Nichtigkeitsgesuche gegen die Entscheidungen der Parlamente konnten bei dem Staatsrath, dem Conseil du Roi, angebracht werden und fanden meist eine willige Aufnahme. Das Conseil, die Abtheilung, welche das Conseil privé genannt wurde und unter dem Vorsitze des Kanzlers oder Siegelbewahrers von Frankreich aus 21 Staatsräthen, den Maitres des requêtes und den Finanzintendanten bestand, cassirte die Aussprüche der oberen Gerichte sehr häufig, stand aber, was die Gründlichkeit und seine eigenen Entscheidungen (Arrêts) betraf, in so schlechtem Ansehen, daß man zu sagen pflegte: „Il raisonne comme un arrêt du conseil." Den Vortrag im Conseil privé hatten die Maitres des requêtes, deren 1789, 78 waren, die par quartier dienten. Aus diesem unaufhörlichen Conflict der oberen Gerichte und der Regierung entstanden die nachtheiligsten Folgen für beide und eine ebenso große Lähmung der öffentlichen Gewalt als eine Vernichtung des Ansehens der Gesetze. Die Stimme der öffentlichen Meinung beschuldigt die Parlamente in allen Verhältnissen, wo ein Standesinteresse im Spiel war, der Parteilichkeit. Wie wir gesehen haben, verhinderten sie alle Finanzreformen, namentlich den Kataster, und zwar weil sie die reichsten Grundeigenthümer in ihrer Mitte hatten und sich daher aus persönlichen Rücksichten bewogen fühlten, jede allgemeine Besteuerung zu bekämpfen. Die Härte der französischen Lehnsverfassung war zum Theil eine Folge davon, daß alle höheren Gerichte nur mit Männern besetzt waren, welche selbst dem Stande der Gutsbesitzer angehörten und daß vermöge der Künstlichkeit der Aemter und noch mehr vermöge der Mittel, welche die Parlamente anwandten, neuen Familien den Eintritt in ihre Corporationen zu erschweren, wenigstens immer die überwiegende Mehrzahl zu jenem Stande gehörte.

Man hat andererseits viel von dem Esprit de corps und der Macht der Tradition in den parlamentarischen Familien gesprochen, und freilich, es gab auch Familien, die nicht blos die äußeren Vortheile ihrer gleichsam erblichen Stellung ausnutzten, sondern in denen der rechte Staatsbürgersinn, das thätige und segensreiche Streben für die ihnen anvertraute Gerechtigkeit erblich wurde und sich als heiliges Vermächtniß erhielt. Der Marquis Caraccioli legt in seiner Voyage de la Raison en Europe (1772) einem alten Repräsentanten der Magistratur die folgenden Worte in den Mund, die wie das öffentliche Bekenntniß eines Lebens voller Mühe und Aufopferung klingen. „Es sind bald sechzig Jahre, daß ich meine Tage und Nachte dem Dienste meiner Mitbürger widme. Ich beschäftige mich des Tags über mit ihren Interessen und eile früh morgens ihnen meine Aufmerksamkeit zu schenken, aus keinem andern Ehrgeiz als den, meine Pflicht zu thun. Der Ruhm, den Wittwen und Waisen beizustehen, entschädigt für alle Mühen und Verdruß . . . . Man ist nur wahrhaft groß, wenn man sich nützlich macht."

Nur so kann man sich die beinahe religiöse Achtung erklären, welche das Parlament als Körperschaft von Alters her ungeachtet der Unwürdigkeit einzelner Mitglieder genoß. Diese Achtung gab sich namentlich bei feierlichen Gelegenheiten kund, wo man die souveränen Gerichtshöfe in ihren Staatskleidern vorüber ziehen sah; Präsidenten, Räthe, Generaladvokaten und Generalprocuratoren, Gerichtsactuare in Scharlachgewändern, die einen mit ihren schwarzen Sammtmützen, mortier, die anderen mit ihren rothen Hermelin besetzten Kappen; die Beamten der Rechnungskammer in schwarzen Roben von Sammet, Seide oder Taffet; die Beamten des Obersteuergerichts in schwarzen Sammtroben mit schwarzen Kappen; die Mitglieder des Obermünzgerichts (cour des monnaies) in rothen Roben mit Hermelinkappen, und endlich alle richterlichen Behörden, die unter dem Parlament standen, jede in ihrem besonderen Costüm und mit den Abzeichen ihrer Würde, alle ins Gesammt genau in der hierarchischen Rangordnung auf einander folgend. Dieses in der That großartige Schauspiel erregte stets die lebhafte Bewunderung aller Zuschauer, die sich demüthig vor dieser lebendigen Repräsentation der menschlichen Gerechtigkeit verneigten.

*) So die Chambre ardente unter Ludwig XIV., welche 1679 niedergesetzt war, um die Untersuchung gegen die der Giftmischerei Verdächtigten zu führen.

III. Die Magiſtratur in der Familie.

Die Familien der Mogiſtratur bildeten inmitten der franzöſiſchen Geſellſchoft ſo zu ſagen eine Welt für ſich, die kaum mit den übrigen Klaſſen derſelben in Berührung trat. Sie bildeten eine wohrhafte Corporation, die ſich aus den verſchiedenſten Groden von den niedrigſten Beamten bis zu den höchſten Chargen zuſammenſetzte. Gelong es Jemandem in dieſe im Allgemeinen erbliche Kaſte durch den Kouf eines Amtes einzutreten, ſo wurde er auch ſofort ein integrirender Theil derſelben und war von nun an im Bereich der Robe naturaliſirt und überall acceptirt; er jagte ſich ſo zu ſagen von allen bisherigen Familienbanden los, um hinfort nur der Robe anzugehören. Die parlamentariſche Geſellſchaft war vou jeher ernſt, ſtreng ceremoniös, ſehr ſtolz und ſehr hochfahrend geweſen. Bei ihr gab es keine Feſte, Bälle, Concerte oder Theater, aber ausgezeichnete prächtige Diners, eine höfliche, reſervirte Unterhaltung über Dinge der Jurisprudenz und Politik, ein mäßiges ruhiges Kartenſpiel, aber niemals bis in die Nacht hinein, denn alle Magiſtratsperſonen ſtanden ſchon vor Tagesanbruch auf, um ſofort an ihre Geſchäfte zu gehen. Im übrigen zeichneten ſich ihre ſchönen Hotels durch ein impoſantes, ſelbſt feierliches Innere aus; da traf man auf große ſteinerne Treppen, weite Vorhallen, reich decorirte Salons, aber Alles von einem gewiſſen düſtern Luxus, der etwas traurig, ja man kann wohl ſagen eiſig auf den Beſchouer wirkte. Der Thürhüter, die Diener ſelbſt glichen Leuten des Geſetzes. Was die Hausherren ſelber anbetrifft, ſo ſah mon ſie niemals lächeln, ſie hatten einen ernſten, gemeſſenen Gang, ihr Weſen war verdrießlich, oftmals zurückſtoßend, ihr Anſehen majeſtätiſch und gebieteriſch, ihre Redeweiſe kurz und abgebrochen. Die Damen der Robe, die nur unter ſich verkehrten, beſaßen wenig den Ton der großen Welt und beſchäftigten ſich vornehmlich mit Fragen des Ceremoniels, die ihnen durch die feierlichen Aufzüge der Parlomente und ſouveroinen Höfe, — bei welchen Gelegenheiten ſie einzig in der Oeffentlichkeit erſchienen — nahe gelegt waren. Die Zahl der Grüße und ihre Art und Weiſe, von der tiefen Verbeugung (révérence en dame) an bis zum bloßen Neigen des Kopfes, waren durch ein eben ſo complicirtes Geſetz der Etiquette geregelt als bei Hofe.

Aber unter dieſer etwas ſpröden und rauhen Außenſeite verbarg ſich ein edler Kern. Bei der hohen Magiſtratur war Alles in ſchönſter Ordnung, ſowohl auf dem Lande als in der Stadt, derangirte Verhältniſſe waren hier eine äußerſte Seltenheit und daher ihr Anſehen oft größer als das des Adels. Leichtfertigkeit und Frivolität, die ſich von Oben her durch das Beiſpiel des Hofes gemach über alle Stände verbreitete, fand bei ihr keinen Eingang; hier fand man noch Sittenreinheit und ſelbſt eine gewiſſe puritaniſche Strenge, geregelte Haushaltungen, die ſich oft ganz auf den engen Kreis der Familie beſchränkten; hier boten Vater und Mutter ihren Kindern, die ſie einfach und ſtrenge in Gottesfurcht erzogen, noch das Beiſpiel ehelichen Glücks. Und heut zu Toge, nach ſo vielen ſocialen und ſtaatlichen Umwälzungen iſt es im Großen und Ganzen noch eben ſo. Die Kreiſe des parlamentariſchen Adels und der mit ihr vielfach verbundenen altetablirten ſoliden Finonz machen noch immer ein Hauptheil der franzöſiſchen Geſellſchoft aus, ſie repräſentiren im Familienleben wie im Berufsleben den unverwüſtlichen, geſunden Kern Frankreichs, um den herum ſich immer wieder nach den furchtbarſten Stürmen und Zerſtörungen neues Leben anſetzt. Auch ſind ſie die treueſten Bewahrer der großen literariſchen Traditionen ihres Vaterlandes, welche die Tagesliteratur nur all zu oft zu vernichten droht.

Ich gebe zum Schluß eine Ueberſicht der bedeutendſten Familien der Robe mit Bezug auf die in den Souvenirs der Marquiſe de Créquy beſprochenen. Wie ich ſchon früher in dieſen Blättern bemerkt habe, ſind dieſe letzteren durchaus apocryppher Natur und in jeder Hinſicht des berühmten Namens unwürdig, den ſie an der Stirne tragen. Sie wurden Anfangs der dreißiger Jahre von einem gewiſſen Causen aus St. Malo, der ſich angeblich Graf Courchamps nannte, verfaßt. Sie ſind durchgehend aus Wohrem und Falſchem gemiſcht; die Dinge, welche berichtet werden, ſind zuweilen nicht abſolut unwahr, aber vielfach entſtellt und beziehen ſich in Wirklichkeit auf ganz andere Perſonen und Begebenheiten. Hauptſächlich iſt es nämlich dem Verfaſſer darum zu thun, noch florirenden Familien, on deren Gunſt ihm aus irgend einem Grunde liegt, möglichſt viel Schmeichelhaftes zu ſagen, um dafür andere, die er mit ſeinem Haß verfolgt, deſto tiefer in den Staub zu ziehen. Durch ihren ebenſo intereſſanten als feſſelnden Inhalt, der in der einſchmeichelnden Form harmloſer Plauderei, angeblich von der Großmutter ihrem Enkel mitgetheilt wird, hat dieſes Memoirenwerk mehr als jedes andere Verbreitung in Deutſchland gefunden und wird häufig ſogar als hiſtoriſche Quelle angerufen, man kann daher nicht nachdrücklich und wiederholt genug auf dieſe Fälſchung aufmerkſam machen.

Folgende Familien haben ſeit den Zeiten Carl VII. nach einander die Würde eines erſten Präſidenten des Pariſer Parlaments bekleidet: de Vailly*), de Cambray, de Scépeaux, de Tourettes, de Nanterre, Dauvet, de Montigny, de la Vacquerie, de Cothardy, de Gannay, du Prat, Mondot de la Marthonie, Olivier, de Selve, Lizet, Bertrand, le Maistre, de Thou, de Harlay, de Verdun, de Hacqueville, Bochart de Champigny, le Jay, Molé, Pomponne de Belièvre, de Lamoignon, Potier de Novion,**) de Harlay, le Peletier de Mor-

*) Aus dieſer Familie der jetzige Botſchafter Frankreichs am preußiſchen Hofe.

**) Dieſem Geſchlecht gehören die Herzöge von Gêvres an. Der gemeinſchaftliche Stammvater iſt Nicolas Potier, der 1475 conseiller und général des monnayes war. Der zweite Sohn ſeines Enkels, des Parlamentsraths Jacques, Louis iſt der Stifter

fontaine, de Mesmes d'Avaux, Potier de Noviou, Portail, le Peletier de Rosambo, de Maupeou, Molé, d'Aligre, Berthier de Sauvigny, Lefevre d'Ormesson, Bochart de Saron.

Das Mutterhaus zur Vorbildung von Kleinkinderpflegerinnen in Halberstadt

hat um sich einen Kreis von treuen Freunden seiner Arbeit gesammelt, von deren Liebe und Fürsorge es getragen wird. Auch nach außen hat es viel Anerkennung, Theilnahme und Förderung erfahren. Dies zeigte sich nicht nur in den Schreiben, in welchen Vorstände von Kleinkinderschulen und ähnlichen Anstalten oder Privatleute für ihre Familien sich Schwestern von dort erbaten, sondern auch in den dargereichten Beihilfen zum äußeren Bestehen der Anstalt. Der Einnahme von 4716 ℳ steht freilich entgegen eine Ausgabe von 8174 ℳ in der allerdings 1500 ℳ zur Wiederansammlung des zum Hauskauf mit verwendeten Stiftungscapitals mit enthalten sind. Diese Mehrausgabe zu leisten, würde nicht möglich gewesen sein, wenn nicht der sächsische Provinzialausschuß für innere Mission durch Zuwendung von 1500 ℳ, das herzogl. anhaltische Ministerium, einige Kreise (Halberstadt, Weißenfels und Calbe) der Provinz, der Frauenverein von Wernigerode und eine Reihe von 30 Wohlthätern zusammen etwa 3000 ℳ dargereicht hätten.

Die Zahl der Schwestern hat sich wieder erheblich gemehrt. Anmeldungen lagen weit mehr vor, als berücksichtigt werden konnten. Es sind bisher im Ganzen 111 Zöglinge in das Mutterhaus eingetreten.

Von den 92, die aus dem Hause geschieden, sind 4 gestorben, 9 haben sich verheirathet, 5 sind, weil sich ihnen in dem eigenen Familienkreise ein bestimmtes Arbeitsfeld eröffnete, bis auf Weiteres beurlaubt, 4 sind ausgetreten, aber 70 stehen in gesegneter Arbeit — und zwar 50 an Schulen und 20 in Familien. Die Orte an denen augenblicklich die Halberstädter Schwestern arbeiten, sind nach alphabetischer Ordnung: Andersleben, Atzendorf, Bärwalde, Barby, Berlin 2, Bernburg 2, Brandenburg, Branderode, Brehn, Burg, Cassel, Crefeld 4, Cöthen, Cüstrin, Delitzsch, Dessau, Eisleben, Elberfeld, Eulau, Giebichenstein, Gladbach, Glochwitz, Goseck, Halberstadt 2, Halle, Hattingen, Heinersdorf, Jerichow, Kannenberg, Klepzig, Königsberg, Leppin, Löddertz, Luckenwalde, Magdeburg, Metz, Mühlberg Pötnitz, Potsdam 2, Rixdorf, Rohrbeck, Samswegen, Schlanstedt, Schönfließ, Schwanebeck, Stetterburg, Sudenburg 2, Sylda, Thale 2, Köthen, Vienau, Voigtstedt, Wasserleben, Weimar, Weißenfels, Wernigerode, Westkotten, Wolmirstedt, Wörlitz, Zeitz und Zerbst. Neu übernommen sind im letzten Jahre die Schulen von Eulau, von Jerichow und zwei Arbeitsstellen in Thale; in den nächsten Tagen oder Wochen werden, will's Gott, hinzukommen die am nächsten Donnerstag einzuweihende Schule in Wegeleben, die Schulen in Wittenberg, Waldburg, Weißenfels, später auch Hohenmölsen.

Das Capital zur dereinstigen Unterhaltung dienstunfähiger Schwestern im Feierabendhause ist nunmehr auf etwas über 1420 ℳ gestiegen. Jede angestellte Schwester giebt dazu jährlich 6 ℳ, außerdem giebt die Anstaltskasse dazu einen Beitrag, im vorigen Jahre 100 ℳ. Das angestrebte Feierabendhaus wird, so hoffen wir, einst eine Stätte des Segens sein, nicht nur für die müde gewordenen, daß sie darin Friede und Stille finden, nicht nur für die jugendlichen Zöglinge, die an den Veteranen Vorbild und Lehrmeister finden, sondern auch für die Gemeinde, für die und an der zu arbeiten doch wohl mancher zum Schulehalten nicht mehr kräftigen alten Lehrerin möglich sein wird.

Im Hause selbst endlich ist das vergangene Jahr ein gesegnetes gewesen; am 1. August 1878 wurden 10 Probeschwestern und am 15. Januar 1879 9 aufgenommen; nach einer etwa sechswöchentlichen Probezeit konnten wir mit gutem Zutrauen alle als eigentliche Zöglinge aufnehmen. Sie haben die Gelegenheit für ihren künftigen Beruf treulich benutzt, und die Anstalt sucht nach besten Kräften ihnen diese Ausbildung nicht nur durch den Unterricht in Religion, Kirchengeschichte, Literatur, Geographie, Singen u. A., nicht nur durch theoretische Unterweisung in der leiblichen und seelischen Erziehung des Kindes und durch praktische Uebung in der Kleinkinderschule zu geben, sondern sie bietet auch Gelegenheit diejenigen Zweige der christlichen Liebesthätigkeit kennen und üben zu lernen, welche in ihren späteren Stellungen, wenn die Schule nicht alle Kräfte absorbirt, von ihnen geübt werden können.

Es ist in der Anstalt ein Kindergottesdienst, gewöhnlich Sonntagsschule genannt, der von etwa 120 Kindern besucht wird. Die Anstaltszöglinge helfen dabei mit; es versammeln sich in der Anstalt durchschnittlich 20—30 Fabrikmädchen an Wochenabenden zu förderlicher Gemeinschaft und Beschäftigung; es werden von den Schwestern regelmäßig Kranke besucht, damit sie lernen, wie man einen Kranken in seine Stube Ordnung und Sauberkeit, in sein Herz Stille und Ergebung bringt.

Indem wir, dem neuesten Anstaltsberichte folgend, diese Mittheilungen machen, sprechen wir den angelegentlichen Wunsch aus, daß recht viele für den Dienst an der Kleinkinderschule geeignete Jungfrauen sich zum Eintritt in das Halberstädter Mutterhaus melden möchten, und daß, wo in Gemeinden oder Familien nach tüchtigen Kleinkinderpflegerinnen gesucht wird, man sich vertrauensvoll an das dortige Mutterhaus wenden möge. Herr Superintendent Rebe in Halberstadt wird jede gewünschte Auskunft geben. (Fl. B. d. Rauhen Hauses.)

---

der Linie der Herzöge von Gèvres. Der älteste Sohn des Parlamentsraths Jacques Nicolas, ebenfalls Parlamentsrath, setzte den Stamm fort und dessen 4ter Sohn André de Novion war der Vater des ersten Präsidenten des Pariser Parlaments Nicolas, dessen Enkel André der zweite erste Präsident dieses Namens.

Das Martinsstift in Leipzig.

Die unter Leitung des Vereinsgeistlichen Pastor Zinßer in Leipzig arganisirte, am 15. November 1877 ins Leben getretene Armendiakanie hatte, wie derselbe in den „Bausteinen" berichtet, schon im ersten Jahre ihrer Wirksamkeit zwei Armenhelfer und eine Diakonissin angestellt, während 130 wohlthätige Familien der neuen Institution beigetreten waren. Die Armenhelfer haben in jenem Jahr über 800 Familien besucht, in denen sich nicht weniger als 250 Wittwen, 70 von ihren Männern getrennt lebende Ehefrauen und 1760 nicht confirmirte Kinder befanden. Namentlich ist diese Pflegearbeit auf den südlichen Theil der in mächtiger Entwicklung begriffenen Stadt gerichtet, die zu einem Heerde des Leipziger Praletariates geworden ist. Es stellte sich das dringende Bedürfniß heraus, in der Südervorstadt eine Filiale der Centralstelle für Suppenvertheilung einzurichten, eine Krankenpflegerin zu stationiren, eine Erziehungsstatian für verwahrloste und dem Sittenverfall ausgesetzte Mädchen einzurichten. Gleichzeitig bedurfte es einer Bergungsstätte für unheilbar Sieche, die weder von Krankenhäusern, noch vom Armenhause aufgenommen werden. Der dortige Verein für innere Mission suchte Hilfe zu schaffen. Da legte ihm ein Freund das Capital von 15 000 ℳ. in die Hände. Ein Consortium trat zusammen und wandte sich an den Rath der Stadt mit einem Exposé, welches darlegt, daß es, wenn die Gesellschaft gegen die socialdemokratischen Agitationen sicher gestellt werden solle, nicht bloß gelte, der wirthschaftlichen Bedrängniß des Arbeiterstandes abzuhelfen, sondern auch seine innere Verstimmung und Verbitterung versöhnend zu überwinden. Und gerade die seinen Kindern erwiesene Liebe und Hilfe werde nach dieser Richtung wirken. — Auf diese Eingabe hat der Rath der Stadt Leipzig einstimmig beschlossen, für jene Zwecke ein Areal von c. 2000 □m unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, und ist dieser Beschluß von dem Stadtverordneten-Collegium fast einstimmig genehmigt. Die zu errichtende neue Anstalt soll — darüber einigte sich der Vorstand des dortigen Vereinshauses — unter dem Namen Martinsstift eine selbstständige Genossenschaft und eine juristische Person bilden. Schon im August v. J. ist der Grundstein des Hauses gelegt, das hoffentlich im kommenden Frühjahr vallendet werden wird. Seinen Namen soll es nach dem P. Martin von Taurs, dem Patron der Armen, tragen und die Aufschrift führen: „Werdet barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist." In dem großen Saal der Kinderbewahranstalt, welcher das Parterre einnehmen sall, wird haffentlich ein Kindergottesdienst für die Jugend der Südervarstadt und Abendgottesdienste oder Bibelstunden für die Aermsten und Alten jenes Stadttheils eingerichtet werden.

Vermächtniß.

Ein schönes Denkmal hat sich der kürzlich zu Baltimore verstorbene Thomas Wilson gesetzt, indem er vier verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten je 5000 Doll. und zur Errichtung eines Sanitariums für arme kranke Kinder 500 000 Doll. in seinem Testament aussetzte. Außerdem bestimmte jener Menschenfreund noch eine Summe von 200 000 Doll. zur Gründung eines Fands, aus welchem Kohlen und andere Brennmaterialien, wenn deren Preise am niedrigsten stehen, beschafft und alsdann an arme und bedürftige Personen billig abgelassen werden sollen.

Der christliche Männer-Kranken-Verein in Berlin

hat, laut seines 46. Jahresberichts, im Jahre 1879 wöchentlich durchschnittlich 195 Kranke unterstützt. Davon waren 173 noch vom Vorjahre in Pflege, 426 sind in dieselbe neu aufgenommen worden, so daß die Zahl sämmtlicher von ihm unterstützter Kranken 599 betrug. Als genesen sind aus der Pflege des Vereins entlassen 231 Kranke, 113 starben, 64 kamen in Krankenhäuser und 191 blieben in Pflege.

Außer den baaren Unterstützungen im Betrage von 12 252 ℳ. 75 ₰ erhielten die Kranken diverse Kleidungsstücke, Arznei ꝛc. 33 Nachtwachen wurden geleistet und eine graße Anzahl von Bibeln und Neuen Testamenten, welche dem Verein von der Preußischen Haupt-Bibelgesellschaft unentgeltlich überlassen waren, an danach Verlangende ausgetheilt.

Die Zahl der Mitglieder*) des Vereins betrug im verflossenen Jahre 4056, der Wahlthäter 3405 und die Summe ihrer Beiträge 12 545 ℳ. 99 ₰. Die Gesammteinnahme stellt sich incl. zweier Geschenke van resp. 3000 ℳ. und 100 ℳ. auf 13 138 ℳ. 9 ₰. Die Gesammtausgabe dagegen betrug 16 091 ℳ. 21 ₰, überstieg alsa die Einnahme um 2953 ℳ. 12 ₰. Zur Deckung dieser Mehrausgabe mußten wieder 2473 ℳ. 10 ₰ dem Depositorio des Vereins entnommen werden, während der Rest durch den Bestand vom Vorjahre gedeckt wurde.

Wenn auch die Mehrausgabe nicht die Höhe der Mehrausgaben der vorangegangenen Jahre erreicht, so hat dies allein seinen Grund darin, daß die Ausgaben auch die Unterstützungen an die Kranken, auf's Aeußerste beschränkt worden sind; denn die Einnahmen des Jahres 1879 übersteigen die des Vorjahres nur um Weniges, trotzdem im Laufe des Jahres ein dringender Hilferuf ausgesandt worden ist, in Folge dessen eine ganze Anzahl verschiedener Gaben, darunter mehrere recht namhafte Summen, von alten und neuen, nahen und fernen Wohlthätern eingingen.

Der Vorstand bittet deshalb alle Freunde des Vereins, nicht nur in alter Liebe auszuharren, sondern auch werben helfen zu wollen, daß neue Mitglieder und Wohlthäter dem Vereine gewonnen und somit neue Einnahmen demselben zugeführt werden möchten.

*) Mitglied des Vereins ist nach den Statuten desselben Jeder, welcher sich zu bestimmten Geldbeiträgen verpflichtet; durch Geschenke oder einmaligen Beitrag wird man Wohlthäter des Vereins.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 17. März 1880. Nr. 11.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. März 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. März 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1880.	Zahl der daselbst verhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	46			
	Zugang pro	19			
		65			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	54	54	1 494	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	74			
	Zugang pro	24			
		98			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	73	73	2 195	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	28			
	Zugang pro	13			
		41			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	30	30	849	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	52			
	Zugang pro	31			
		83			
	Abgang	23			
	Bleibt Bestand	60	60	1 622	54
5.	**Bertenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	36			
	Zugang pro	15			
		51			
	Abgang	23			
	Bleibt Bestand	28	28	843	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	32			
	Zugang pro	10			
		42			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	20	20	663	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	16			
	Zugang pro	7			
		23			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	16	16	493	27
	zu übertragen		281	8 159	375

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. März 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1880.	Zahl der daselbst verhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		281	8 159	375
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	30			
	Zugang pro	13			
		43			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	33	33	917	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	28			
	Zugang pro	31			
		59			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	42	42	979	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	24			
	Zugang pro	30			
		54			
	Abgang	29			
	Bleibt Bestand	25	25	822	35
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	48			
	Zugang pro	49			
		97			
	Abgang	57			
	Bleibt Bestand	40	40	1 296	65
12.	**Küllchow:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	42			
	Zugang pro	18			
		60			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	41	41	1 17[illegible]	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	40			
	Zugang pro	13			
		53			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	39	39	1 166	60
14.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Februar 1880	19			
	Zugang pro	17			
		36			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	24	24	591	42
	zu übertragen		525	15 100	749

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. März 1880 verhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1880.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		525	15 100	749
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	15			
	Zugang pro . .	11			
		26			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	15	15	447	60
16.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	22			
	Zugang pro . .	14			
		36			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	21	21	607	41
17.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	28			
	Zugang pro .	28			
		56			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	29	29	735	42
18.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	16			
	Zugang pro . .	9			
		25			
	Abgang . .	8			
	Bleibt Bestand	17	17	445	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	7			
	Zugang pro . .	7			
		14			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	5	5	191	12
20.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	6			
	Zugang pro . .	3			
		9			
	Abgang . .	5			
	Bleibt Bestand	4	4	140	10
21.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	4			
	Zugang pro . .	4			
		8			
	Abgang .	5			
	Bleibt Bestand	3	3	121	26
22.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	6			
	Zugang pro . .	1			
		7			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	6	6	165	10
23.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	5			
	Zugang pro . .	2			
		7			
	Abgang . .	2			
	Bleibt Bestand	5	5	135	12
24.	**Munsseld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	17			
	Zugang pro .	—			
		17			
	Abgang . .	2			
	Bleibt Bestand	15	15	458	18
25.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	21			
	Zugang pro .	17			
		38			
	Abgang . .	21			
	Bleibt Bestand	17	17	665	30
	zu übertragen		662	19 229	1 046

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. März 1880 verhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1880.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		662	19 229	1 046
26.	**Allenu:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	15			
	Zugang pro . .	13			
		28			
	Abgang .	10			
	Bleibt Bestand	18	18	553	38
27.	**Oeynhusen:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	2			
	Zugang pro .	6			
		8			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	3	3	72	38
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	43			
	Zugang pro . .	56			
		99			
	Abgang . . .	55			
	Bleibt Bestand	44	44	1 276	36
30.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	13			
	Zugang pro . .	9			
		22			
	Abgang .	12			
	Bleibt Bestand	10	10	310	16
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Februar 1880 .	18			
	Zugang pro . .	1			
		19			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	16	16	484	20
	Zusammen		753	21 924	1 228

Der gesammte Abgang an Kranken pro Februar 1880 beträgt 471, davon sind:

gestorben	20
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	24
geheilt	427
wie vor	471.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. Januar 1880**	50	Kranke.
Zugang pro **Januar**	29	"
	79	Kranke

Davon sind:

gestorben	2	
geheilt	32	
	34	"

Bleibt Bestand am **1. Februar 1880:** 45 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 3 Muhamedaner, 2 Drusen und 21 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1880 beträgt 1559.

Poliklinisch wurden 706 Personen behandelt.

Hergnet, Chronologie der Großmeister des Hospital-Ordens.

Unter diesem Titel ist neuerdings (Berlin, Verlag von J. Schlesier) aus der Feder des den Lesern dieser Blätter bekannten Historikers eine kleine Schrift hervorgegangen, welche sich die Aufgabe gestellt hat, die in der Liste der Großmeister für die Zeit der Kreuzzüge herrschende Verwirrung zu beseitigen und auf Grund der Urkunden unter Heranziehung der gleichzeitigen Scriptoren eine authentische Liste aufzustellen.

Wenn wir die hier auf dem Wege mühevoller kritischer Untersuchungen gewonnenen Resultate mit den seit Jahrhunderten traditionell und gläubig von einem Ordenshistoriker auf dem anderen verpflanzten Angaben und Zahlen zusammenstellen, so ergeben sich ganz wesentliche Unterschiede, und eine Masse Wust, die sich bisher auf der Ordensgeschichte aufgehäuft hatte, ist jetzt definitiv beseitigt.

Schon frühzeitig war die bisher bestandene Verwirrung in der Chronologie des Ordens eingerissen. Eine in Rhodos 1342 verfaßte Liste der Großmeister sammt geschichtlichen Notizen, die sich als Anhang zu einem Statutenbuch eingetragen finden, trägt die Schuld davon. Der Aufsteller der Liste hat höchstwahrscheinlich ein Memoirenbuch vor sich gehabt, in welches bei den einzelnen Monaten die Sterbetage der Großmeister zur Feier ihrer Memoria — selbstverständlich ohne Angabe des Jahres — eingetragen waren. So erklärt es sich, daß er die Großmeister der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vollständig durch einander geworfen hat, da ihm der chronologische Faden fehlte. Diesen wieder aufzufinden, ist nur durch die Urkunden möglich.

Von den 22 Großmeistern der Kreuzzugsperiode sind 20 jetzt durch Urkunden (resp. Siegel) belegt, also nur zwei unbeglaubigt, und auch diese Beiden können nur sehr kurze Zeit regiert haben.

Der Stifter des Ordens ist eine Persönlichkeit, die in den päpstlichen Bullen Gerardus und Giraldus genannt wird. Er wird in diesen als der alleinige Gründer bezeichnet. Als Zeit und Ursache der Gründung muß die Eroberung Jerusalems angesehen werden. Drei Jahre nachher (1102) stand die Stiftung schon in hohem Flor, wie uns dies ein angelsächsischer Pilger ausdrücklich hervorhebt.

Alles, was über Gründung des Ordens durch Amalfitaner Kaufleute erzählt wird, über die ursprüngliche Abhängigkeit der Stiftung von der Latina, über den Wechsel des Schutzpatrons erweist sich als eine Tendenzlüge, als deren Urheber wir den Erzbischof Wilhelm von Tyrus, den bekannten Historiker, zu betrachten haben. Er war der bitterste Feind des Ordens, der durch seine großen Privilegien den Haß des Episcopats auf sich lud.

Geraldus, der in Bullen von 1113 und 1119 (fälschlich 1120) genannt wird, hat sich schon jenen Ehrentitel „servus pauperum Christi“ — unter „pauperes Chr.“ versteht man die Pilger — beigelegt, dessen sich auch seine Nachfolger bedienten.

Raymund du Puy, der sich ausdrücklich als Nachfolger Gerald's bezeichnet (ohne Jahresangabe), erscheint von December 1125 bis 1157.

Im Jahre 1155 befand er sich am päpstlichen Hofe, um dort seinen Orden gegen die ebenfalls in Rom eingetroffenen orientalischen Prälaten zu vertheidigen, was ihm glänzend gelang. Höchstwahrscheinlich assistirte er auch der Kaiserkrönung Friedrichs Barbarossa, die am 18. Juni 1155 stattfand. Er erwirkte damals wenigstens ein großes Privilegium für den Orden von dem ihm durch den Kreuzzug (1148) persönlich gekannten Kaiser, der dasselbe im Jahre 1185 wiederholte. Die letzte Urkunde, in der Raimund und zwar handelnd auftritt, ist im Convent gegeben 1157 ohne Monatsdatum.

Seinen Nachfolger Otgerius finden wir nur im November 1160 genannt. Gilbert (genannt Assaili und Assalit) kommt zuerst im Januar 1163 vor. Er resignirte im Herbst oder Winter 1170 und ertrank am 19. September 1183 bei Gelegenheit seiner Ueberfahrt von Dieppe nach England. Da er sich selbst in einer Urkunde den Beinamen „de Tyro“ beilegt, muß er ein syrischer Baron gewesen sein.

In Folge der Resignation Gilberts, der die Majorität des Convents nicht anerkennen wollte, war im Orden ein Schisma entstanden. Das Haupt der einen Partei muß Castus gewesen sein, von dem wir noch ein Großmeistersiegel besitzen, aber nichts weiter wissen, als daß er 1162 als Schatzmeister urkundlich vorkommt.

Als das Haupt der anderen sehen wir einen gewissen Rostagnus an, der in den Ordensannalen nicht aufgeführt wird, von dem sich aber ein Großmeistersiegel erhalten hat, das zuerst der elsässische Numismatiker Schlumberger 1876 veröffentlicht hat.

Der Charakter dieses Siegels deutet darauf hin, daß es um das Jahr 1170 gefertigt wurde.

Mit dem Jahre 1173 erhalten wir wieder festen Boden, da in demselben Josbert als Großmeister auftritt, den wir bis zum Januar 1177 verfolgen können. In Verwechslung mit dem Tempelgroßmeister Otto de St. Amand hat ihn noch neuerdings Goergens in dem Treffen von Mardsch-Ujun am 9. Juni 1179 in Saladins Hände fallen und im Kerker Hungers sterben lassen.

Damals regierte den Orden seit Sommer oder Herbst 1177 Roger de Molins, der im October 1184 zu Verona vor Papst Lucius III. und Kaiser Friedrich I. erschien. Von Letzterem ließ er sich das große Privilegium erneuern, das sein Vorgänger Raimund im Jahre 1155 oder etwas später erhalten hatte. Roger fiel in dem unglücklichen Treffen am Flusse Kischon bei Nazareth am 1. Mai 1187.

Es tritt jetzt eine Sedisvacanz ein, die über ein Jahr dauert. Während derselben führte der Groß-

präceptor Borrellus die Regierung und zwar von Tyrus aus.

Dieses bisher ganz unbekannte Factum ist sehr wichtig, da in diese Zeit die Belagerung und Kapitulation Jerusalems fällt (1187 Oct. 3.) und auch noch von neueren Historikern wie Röhricht angenommen wird, daß sich während der Belagerung ein Großmeister in der Stadt befunden habe.

In die Zeit zwischen Mai und October 1188 fällt die Wahl Hermengers oder Ermengalds, des Priors von St. Gilles, der sich schon im October 1187 zu Tyrus aufhielt, zum Großmeister. Es wird hier der Beweis geliefert, daß die Urkunde vom 6. October 1188, die von einem den Titel „provisor fratrum s. Joannis Hosp. Jer." führenden Raimund Berengar für die Johanniterinnen von Sixena ausgestellt ist, diesem Großmeister Hermenger zugehört, von dem auch noch ein Brief an den Herzog Leopold von Oesterreich (aus dem November 1188) vorhanden ist.

Die Laufbahn seines Nachfolgers Garnerius de Neapoli läßt sich an der Hand der Urkunden schon von 1173 ab verfolgen, wo er bis 1195 Kastellan von Gibelim war. Seit 1176 war er Großpräceptor. Zwischen 1182 und 1185 wurde er Prior von England, später auch von Francien. Seine Wahl zum Großmeister erfolgte im Jahre 1189, oder in der ersten Hälfte von 1190. Im October dieses Jahres befand er sich bei seinem Gönner, dem König Richard Löwenherz, zu Messina und half diesem im Frühjahr 1191 Cypern erobern. Garnerius wird zum letztenmal gelegentlich des Gefechts bei Betenoble zwischen Joppe und Jerusalem am 12. Juni 1192 erwähnt. Kurz darauf, muthmaßlich am 31. August, muß er gestorben sein.

Seitens der Ordensschriftsteller hat man bisher Garnerius unmittelbar auf Roger de Molins, also vor Hermenger folgen lassen und als seinen Todestag den 14. Juli 1187 angegeben, nachdem er kurz zuvor in der Schlacht von Hittin stark verwundet worden wäre. Jetzt wissen wir, daß er damals noch kein Großmeister war, auch sich nicht im heil. Lande befand, sondern als Prior in England.

So erheblich weichen die Resultate einer strengen wissenschaftlichen Prüfung von den bisher überlieferten und gläubig angenommenen Daten ab.

Das nächste Ordenshaupt, Gofredus de Donjon, hat bisher den falschen Familiennamen „de Duisson" geführt; auf welche Weise dies kam, wird hier näher dargelegt.

Von Alfons, der nur zum December 1204 nachweisbar ist, erfahren wir, daß er am 1. März 1207 starb, da das auf seinem Grabstein zu Santarem angegebene Sterbejahr 1245 nach der spanischen Aera datirt.

Garinus de Monte Acuto (Montaigut) wird zuerst 1204 als Zeuge ohne Würde, 1207 als Marschall und seit September 1210 als Großmeister nachgewiesen. Er hört in den Urkunden mit dem Mai 1227 auf, so daß wir gerade für den Kreuzzug Friedrichs II. (1228 und 29) keinen sicheren Anhalt haben. Erst mit dem September 1231 erscheint das neue Ordenshaupt: Gerinus, der noch im Jahre 1228 Prior von Francien war. Er tritt stets ohne Geschlechtsnamen auf und erscheint zuletzt im Mai 1236.

Bertrand de Comps, vor seiner Wahl Prior von St. Gilles, ist nachweisbar vom September 1236 bis April 1239. Für Pierre de Vieille Bride, der vorher Großpräceptor war, bleiben nur die Jahre 1240 und 1241 ev. 1242. Im Mai 1243 tritt schon Wilhelm von Châteauneuf als Großmeister auf. In der Schlacht von Gaza am 18. October 1244 gefangen und von den siegreichen Chowaresmiern dem ägyptischen Sultan ausgeliefert, schmachtet er im Kerker zu Kairo, bis im September 1250 der heilige Ludwig mit Hilfe einer großen, vom Orden zusammengebrachten Summe ihn befreit. Während seiner Gefangenschaft hatte der Großpräceptor Johannes de Ronay die Regierung. (Wir bemerken, daß wir in der vorliegenden Schrift zum erstenmal eine Liste der Großpräceptoren nach den Urkunden aufgestellt finden. Sie beginnt mit dem Jahre 1155, in welchem Raimund du Puy ins Abendland reiste.)

Es gehört diese Partie der Ordensgeschichte zu denjenigen, welche in heillosester Weise durch einander geworfen sind.

Gewöhnlich läßt man Gerinus in der Schlacht bei Gaza umkommen, während er acht Jahre vorher abgegangen sein muß, läßt dann seinen Nachfolger Peter von Vieille Bride in der Schlacht von Mansurah (8. Februar 1250) gefangen genommen werden und Wilhelm von Châteauneuf im Jahre 1251 die Regierung antreten.

Andere, wie l'Art de vérifier les dates, lassen Peter bei Gaza fallen und seinen Nachfolger bei Mansurah gefangen genommen werden.

Gelegentlich des letzten Großmeisters Jean de Villiers wird die Frage erörtert, ob der Orden, wie Röhricht noch neuerdings behauptet hat, beim Falle Accons sein ganzes Archiv verlor. (Es mag hier bewerkt werden, daß nach der Capitulation Jerusalems 1187 Convent und damit auch Archiv zunächst nach Tyrus und von da 1191 nach Accon, niemals aber nach Margat verlegt worden sind.) Auf Grund des noch vorhandenen Urkundenmaterials wird nun der Beweis geführt, daß das Archiv wirklich gerettet wurde, wie dies später auch bei dem Falle von Rhodos geschah. Nur das Statutenbuch ging bei dem Falle Accon's verloren, weshalb es der Orden 1300 in Rom wieder erneuern ließ.

Wir haben in dem vorliegenden Referat noch Mancherlei übergangen, was wir als neu bezeichnen dürfen. Trotzdem wird man schon aus diesem Referat die Ueberzeugung gewinnen, daß die Urgeschichte des Ordens jetzt eine durchgreifende Umgestaltung erfahren hat und zwar lediglich auf Grund längst gedruckten Materials, nicht etwa mit Hilfe großer archivalischer Funde, von

denen man überhaupt für unsere Geschichte am besten absehen wird.

Die kleine, gut ausgestattete Schrift ist dem Rechtsritter Grafen Otto zu Solms-Rödelheim auf Altenhagen gewidmet.

Deutsche Adelssagen.

161. Das Haus der Grafen von Rieneck,

welche sich von der alten Burg zwischen Main und Sinn ihren Namen erwählt, zum Schildeszeichen fünf rothe Balken in goldenem Felde und zur Helmzier den schneeweißen Schwan der Schlachtjungfrauen sich erkoren hatten, gehörte zu den angesehensten Geschlechtern des Frankenlandes und leitete seinen Ursprung aus dem Kaiserhause der Konradiner ab. Eine Familientradition des uralt edlen Geschlechtes erzählte selbst, daß Karls des Großen erste Gemahlin, jene „Unbekannte aus Franken," eine Gräfin von Rieneck gewesen sei. Der erste Kaiser der Deutschen, hieß es noch lange im Maingebiete, habe den Rieneckern das Jagdgebiet im wilden Spessart und die Veste an den romantischen Ufern der Sinn übertragen „zu freiem Eigenthume", nicht zu niederem Lehne. Wie dem aber auch immer sein möge: die Rieneker sahen stets, so lange ihr Geschlecht blühte, als „die Edelsten im Spessart" stolz auf die Adelsgeschlechter Frankens herab.

Noch ist das Mainland erfüllt mit Sagen, welche sich auf das Grafenhaus beziehen. Eine derselben, hoch poetisch und romantisch-wehmüthig, erzählt von einem Grafen Gerhard, welcher im Zeitalter der Kreuzzüge gelebt haben soll. Treue Jugendliebe, so berichten die Sagensammler des Spessart, habe ihn mit einer Tochter des Geschlechtes Thüngen verbunden, welches auf Burg Synna am Ufer des Sinnbaches Hof hielt, und welches von seinem trotzigen Sinne den Beinamen „der Wilden" erhalten hatte. Gern hätte Graf Gerhard die Geliebte heimgeführt; aber sein stolzer Vater verfluchte die Liebe des Sohnes und dieser entschloß sich das Kreuz zu nehmen, nachdem seine Lebenshoffnungen für immer geknickt waren. In der Burg Kilianstein auf dem Sodenberge soll die Geliebte um ihn getrauert haben; hier stand „derer von Thüngen insgesammt, so leben und geboren werden", uraltes Ganerbenhous; hierher hatte ihr Vater die Geliebte des Rieneckers gebracht, weil sie hier vor den Nachstellungen des alten Grafen sicherer war, als auf Burg Sinn. Nach einigen Jahren kam die Kunde, daß Graf Gerhard der Junge im heiligen Kampfe ruhmvoll gefallen sei. Da soll die Geliebte ihm zum Andenken jenes Kreuz haben errichten lassen, welches, von den Landleuten hochverehrt, noch heut unter den alten Buchen des Sodenberges auf moosigem Waldboden steht. Im Jahre 1515 wurde dasselbe von Philipp von Thüngen erneuert, und festliche Schaaren sind an Wallfahrtstagen auch noch jetzt unter seinem Schatten versammelt.

Wir vermögen nicht anzugeben, ob unter den Rieneckern Grafen der ältesten Zeit sich wirklich ein Wallfahrer, Namens Gerhard, befunden hat; die Sage von ihm aber ist dem Volke der Maingegenden noch heut gegenwärtig und wird übereinstimmend erzählt, dort auf dem Hügel an der Sinn, wo die gewaltigen, letzten Thurmreste der Grafenburg Rieneck in's Land schauen, und hier, wo zu Burgsinn noch ein alterthümlicher Bau, das Schloß der Thüngen, mit zackigen Giebeln emporragt. —

Eine andere Sage berichtet: „In dem harten Winter von 1185 zu 1186 hat sich ein Graf von Rieneck mit seinem Knechte in winterlicher Sturmnacht auf dem Wege von Lohr nach Aschaffenburg verirrt. So bekannt den Beiden die Gegend auch war, sie konnten sich nicht zurecht finden und kamen endlich sogar in Gefahr zu erfrieren; da that der Graf ein Gelübde, und alsobald öffnete sich die Waldlichtung vor den beiden Reitern. Zum Andenken seiner Rettung soll der Graf unter Zustimmung Bischof Konrads I. von Würzburg das „Nachtläuten" gestiftet haben, so daß zu Aschaffenburg allabendlich im Sommer um 9 Uhr, im Winter um 8 Uhr eine Viertelstunde auf dem Dionysiusthurme, dem Glockenthurme am Markte, geläutet wurde. Als dies Bauwerk, im Volksdialecte der „Dingesthurm" genannt, 1777 abgebrochen wurde, ging die Verpflichtung zum Läuten der Nachtglocke auf die Pfarrkirche zu Unsern Lieben Frauen über, welche sie noch heut zu erfüllen hat.

Eine düstere Sage des Rienecker Grafenhauses umschwebt einen Platz in dem Thale oberhalb Frammersbach, auf welchem vor langen Jahrhunderten eine Kupfermühle gestanden haben soll. Unweit des Gehöftes soll einst ein junger Graf von Rieneck von dem Sohne des Kupfermüllers erstochen worden sein: der letztere hatte, gegen die Jagdrechte der Grafen frevelnd, einen starken Hirsch erlegt, und der unglückliche junge Rienecker hatte versucht, dem trotzigen Gesellen die Jagdbeute streitig zu machen. Wie es Brauch der Zeit war, nahm dann der alte Graf die furchtbarste Rache für den dahingemordeten Sohn, der Frevler wurde vor der Mühle aufgehängt, das Gehöft ward in Flammen gesetzt, und nur der Name des trümmerbedeckten und mit Gestrüpp überwachsenen Platzes erinnerte Jahrhunderte lang an die Kupfermühle, bis in unsern Tagen ein Eisenhammer auf der Stätte erbaut ward.

Zu den Gütern der Rienecker gehörte auch das Wildensteiner Schloß am Wege von Eschau nach Hopbach. Es steht von demselben jetzt nur noch eine Mauer und das Thor, an welchem sonst die Zugbrücke befindlich gewesen ist; im Hofe ist noch ein Keller und der tiefe, nun aber mit Steinen ausgefüllte Brunnen zu sehen. Ein Wächter versunkener Herrlichkeit, ragt der große viereckige Belfried auf, und gleich dem Helmbusche vom Haupte eines alten Recken wehen grünende Birkenbüsche von ihm herab.

In diesem Schlosse soll ein Rienecker einst hart von den Mainzern belagert worden sein. Schon verzweifelte der Graf an seiner Rettung, da theilte ihm einer

seiner Knechte, „der Hannes Jakab von Happach“, wie die Sage ihn nennt, einen guten Rath mit. Die Belagerten nahmen die letzte Kuh und den letzten Schinken, befestigten den letzteren zwischen den Hörnern des Thieres und banden ihm einen Zettel an, auf welchen Hans Happach geschrieben hatte:

„So wenig die Kuh den Schinken frißt,
So wenig Wildenstein Euer ist!“

Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß die List der Sage nach ihre Wirkung hatte, und daß die Völker des Mainzer Erzbischofs von einer anscheinend so wohl versehenen Veste abzogen.

Im Jahre 1233 gründeten Ludwig, Graf zu Rieneck, und Adelheid, seine Gemahlin, den Jungfrauen des Cisterzienser-Ordens auf ihrem Landgute „genannt Wolperch“, das Kloster Himmelthal. Heute noch ist der Grabstein der Gatten daselbst zu sehen, auf welchem sie in Lebensgröße ausgemeißelt sind, und von dem sie ernst und tiefsinnig auf das Geschlecht einer anderen Zeit herabschauen, das jetzt auf den abgeschliffenen Grabesplatten ringsum wandelt. Die Stiftungsurkunde nennt keinen anderen Grund des frommen Werkes als die Sicherung des Heils der Rienecker, sowohl derer, die nun todt sind, als derer, die noch leben.“ Geheimnißkundig aber ist auch hier der Mund der Sage. Es wird erzählt, auf dem Thurme im Krausenbacher Thale, dessen Mauertrümmer auch heut noch unweit eines Jägerhauses sichtbar sind, habe ein Erbfeind der Rienecker gewohnt. Er habe viel gegen die Grafen gefrevelt sei aber stets von den rührigen und waffenfreudigen Herren gestraft und endlich auch auf den Wildenstein gefangen gesetzt worden. Nachdem er endlich freigelassen war, that er, als ob er seinen Sinn geändert habe, er stellte sich den Grafen freundlich, in Wahrheit aber sann er tückisch auf Rache. Ganz im Geheimen richtete er ein „Teufelspferd“ ab, — ein Thier, das jeden, der es ritt, zu sicherem Tode führte. Das schenkte er, Freundschaft heuchelnd, dem Grafen Ludwig, jetzt seinem „lieben Nachbar.“ Die drei Söhne des edlen und ritterlichen Herrn bestiegen das Roß nach einander, ausziehend zur Schlacht oder zur Jagd. Keiner aber von ihnen kehrte heim; den Einen hatte das unbändige Thier mitten in die Feinde hineingetragen, daß er erstochen ward; den Andern schleuderte es in den Schloßgraben hinab; den Dritten stürzte es in ein wildes Felsenthal hinunter, daß den Eltern nichts heimgebracht werden konnte als die zerschmetterten Reste geliebter Söhne. Da entsagte in tiefstem Schmerze das gräfliche Paar der Welt und suchte den Frieden im Kloster Himmelthal. Um den „Höllenthurm“ aber, seine einstige Wahnstätte, zieht in den Adventnächten brausend auch heut nach der Geist jenes furchtbaren Feindes der Rienecker auf feurigem Rosse einher. Die Mitglieder des Grafenhauses haben auf heiliger Stätte den Frieden gefunden; ihr Todfeind aber ist zu ewiger Qual verdammt. Das Volk des nahen Elsavathals nennt ihn den „Höllenhans;“ der Alterthumsforscher aber erkennt unschwer auch in dieser Sage einen Mythus von Wuotan, dem Jahresgotte, und seinem einst Segen, dann Verderben bringenden Himmelsrosse.

Noch hat die deutsche Dichtkunst die reiche Sage des hohen Hauses Rieneck nicht ausgekauft. Was wir angeführt haben, ist nur das Hauptsächlichste. Lockt solcher Reichthum an Sage, dem eine große Geschichte zur Seite steht, nicht einen Dichter des Frankenlandes, uns die Gestalten dieses Geschlechtes in einem Romane vorzuführen, der sich ebenbürtig der Walter Scottschen Verherrlichung jener großen Häuser des Caledanischen Hochlandes zur Seite stellen könnte?

Der Preußische Frauen- und Jungfrauenverein

hat am 27. v. Mts. zu Berlin in Anwesenheit seiner Hohen Protectorin, Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Carl, seine diesjährige Generalversammlung abgehalten.

Aus dem in derselben mitgetheilten Jahresberichte, der wieder ein sehr erfreuliches Wirken constatiren konnte, wenn auch die Einnahmen, namentlich aus dem Bazar, sich verringert haben, heben wir hervor, daß die Zahl der Mitglieder des Vereins zur Zeit 409 beträgt. An der wie alljährlich, so auch im vorigen Jahre, veranstalteten Invalidenspeisung haben 120 Veteranen und Invaliden theilgenommen. Die Gesammteinnahme belief sich auf 15 875 *M.*, darunter fortdauernde Beiträge 2496 *M.*, einmalige Beiträge 904 *M.*, Einnahme aus dem Bazar 4554 *M.* Die Ausgaben erreichten eine Höhe von 9547 *M.* Fortdauernde Unterstützungen wurden gewährt in Höhe von 1086 *M.*, einmalige in Höhe von 8150 *M.* Das Vermögen des Vereins hat sich von 30 088 *M.* auf 30 358 *M.* gehoben.

Wie das „Correspondenzblatt der evangel. luth. Diakanissen-Anstalt in Flensburg“ mittheilt, wird mit dem Beginn der Sommersaison von der genannten Anstalt im Seebade Wyk auf Föhr eine Heilanstalt für skrophulöse und nervenschwache Kinder mit 18 Betten eingerichtet werden.

Die Badedirection zu Wyk hat freie Ueberfahrt der Kinder von Husum nach Wyk zugesagt und außerdem kostenfreien Gebrauch der Bäder. Miethe für die Localitäten und Herstellung der Betten hat die Diaconissenanstalt in Flensburg zu tragen. Die Kosten der ersten Einrichtung sind auf 1200 Mark veranschlagt. Die Kurzeit ist auf 4 Wochen berechnet, so daß man in der Lage sein wird, die 18 Betten zweimal belegen zu können. Die Kosten für jedes Kind sind auf 1 Mark pro Tag festgesetzt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Wilhelmstraße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 24. März 1880. **Nr. 12.**

1. Friedrich Otto Maximilian Richard Freiherr von Kettler, Major a. D. und Landschafts-Deputirter auf Nieder-Heyersdorf bei Schlichtingsheim, Rechtsritter seit 1876, † zu Nieder-Heyersdorf 15. März 1880.
2. Heinrich Christian Friedrich Graf von Brockdorff, Rittergutsbesitzer und Mitglied des Herrenhauses, auf Kletkamp bei Lütjenburg in Holstein, Ehrenritter seit 1868, † zu Kletkamp 13. März 1880.

Adel und Städte im alten Elsaß.

Von Dr. A. Leesenberg.

Seitdem Ludwig der Deutsche nach dem Tode seines Neffen Lothar II. Elsaß mit dem Deutschen Reiche vereinigt hatte, wurde es in zwei Theile, Ober- und Niederelsaß getheilt und von zwei Grafen im Namen des Kaisers regiert, bis es an die Herzöge von Schwaben kam, die sich sechs und zwanzig an der Zahl folgten. Unter ihrer Oberherrschaft verwalteten die Grafen des Nordgaus und Sundgaus das Land. Als mit Conradin von Schwaben 1228 sein Haus erlosch, ward Elsaß in mehrere Besitzungen deutscher Reichsstände zerstückelt. Eine compacte Masse, wie die großen Lehne in Frankreich, haben zwar die deutschen Herzogthümer nie gebildet, sie wurden von Alters her durch geistliches und weltliches Gebiet anderer Reichsstände vielfach durchschnitten, aber während einige derselben wie Bayern, Sachsen, Oesterreich im Großen und Ganzen ihre Integrität bewahrten, zerfielen andere wie Franken, Schwaben und Elsaß in unzählige reichsunmittelbare Gebiete. Das alte Elsaß war gewissermaßen eine Agglomeration kleiner Staaten, die gänzlich unabhängig von einander waren und oft in ihren einzelnen Bestandtheilen wieder bei verschiedenen Fürsten zu Lehn gingen. So gab es edle Herren, die ihre Lehne und Güter von den Bischöfen von Basel und Straßburg empfangen hatten, andere, die sie von verschiedenen Reichsfürsten erhalten und endlich noch andere, die unmittelbar unter dem Kaiser standen. Unter den Grafen und Herren, die einen Besitzstand im Elsaß hatten, sind in erster Linie die Grafen von Habsburg und Egisheim, sodann die Andlau, Landsberg, Rathsamhausen, Rappolstein ꝛc. zu nennen. Ihre Macht war so ziemlich unbeschränkt, denn sie besaßen nicht allein die niedere, sondern auch die hohe Gerichtsbarkeit. Als nach und nach die Städte emporblühten, suchte der ringsum angesessene Adel auch diese seiner Herrschaft zu unterwerfen oder doch wenigstens das Stadtregiment an sich zu bringen. So berichtet speciell ein Chronist von Straßburg, daß gegen Ende des eilften Jahrhunderts sich mehr und mehr adlige Familien in der aufblühenden Stadt niederließen. Da sie in der Regel wohlhabend und dadurch unabhängig waren und dabei eine den Bürger dieser Zeit weit überragende Bildung besaßen, so war es hier wie in den meisten Städten natürlich, daß sie bald alle höheren Aemter der Stadt inne hatten; erforderten diese doch eben die Eigenschaften, welche sie besaßen. Bernhard Hertzog meldet uns darüber:

„Und zum ersten haben sie gesetzt Hüter der Stadt, die von jhnen Conſtoffler genandt worden. Welche name bei den Straßburgern noch scheint vnd im Gebrauch ist, nach dem als der Rhat gesetzt war, haben alle geschefft der Statt angefangen regiert zu werden, welche Befelchs vnd Amptleut, auß etlichen fürleuchtenden geschlechten dazu erwölet worden."

„Die Bock, seind vber die Metzig, den Markt, vnd hauß breuchliche gemeyne notturfft ond Prooiant, verordnet worden.

„Die Zorn vber des Schultheissen Ampt, vnd halßgerichtssachen.

„Die von Mühlheim,*) vber gebäu und geholtz.

„Die Sturmen vber die Reisigen ond Kriegshändel,

*) Sie gründeten um 1300 die St. Wilhelmskirche zu Straßburg und einige Jahre später 1327 das Capitel der Collegiatkirche der Allerheiligen.

die jenseit der Breusch, vber dem Vogelgesang vnd der Statt Muntz.

„Die Kelblin vber den ordentlichen gerichtszwang, vnd der Statt Zoll.

„Die Baumann enthelter vnd wider bringer der gebäu, die da jhr Wohnung hetten vor dem Vorhof des Obersten Tempels, waren auch herfürführer des Schawspiel.

„Die Loselin, vber die Müleu vnd Brotbecken.

„Die Mürnhart, Meister vnd Rechhüter der Wachten vor dem Hauß der Jungkfrawen, welche reformiertten gute sitten, vnd zu Latein Consores genannt gewesen sind.

„Die Wetzel von Marsilien vber die Keuffler, der gewechs öder Gartner, die Meister waren.

„Die von Blumenau, Regenten oder Meister der Ackerleut, vnd des Getreidts, auch Schafmeister. Inn diser verordnung, ist das gantz Regiment vom herrschaft der Statt Straßburg, vnd also in den Händen der Edlen gestanden."

Die Adligen hatten unter sich einen Rath von fünf und zwanzig Mitgliedern erwählt, denen ein Bürgermeister vorstand; nur ausnahmsweise erlangten zuweilen ausgezeichnete Bürgerliche Zutritt zu diesem Rath. Vom Jahre 1271 wurden aus dem letzteren vier Bürgermeister erwählt, von denen jeder ein Vierteljahr der Stadtregierung vorstand. Diese Art der Verfassung bestand bis zum Jahre 1332, wo die erste große Rathsänderung vor sich ging und die Herrschaft der Ritterschaft ein Ende nahm.

Die Veranlassung zu dieser Staatsumwälzung war die unglückliche Eifersucht zwischen den beiden mächtigen Geschlechtern der Müllenheim und Zorn. Jedes Jahr wurde am Mittwoch der vierten Woche nach Ostern ein großes Festessen zur Feier der Erneuerung des Rathes begangen. An diesen Tagen nun, im Jahre 1332, wurde das Bankett durch einen Streit gestört, der sich zwischen den Edlen von der Parthei der Müllenheim und den Edlen von der Parthei der Zorn erhob. Man griff zu den Waffen und der Schauplatz des Festes, das Hôtel de Marmoutiers (Mauermünster) wurde zum Kampfplatz, auf dem mehrere aus ihrer Mitte mit dem Leben zahlten. Von Seiten der Müllenheim blieben zwei, von Seiten der Zorn sieben Edelleute. Die Partheigänger beider Geschlechter versammelten sich und riefen die Edelleute der Umgegend zur Hilfe herbei. Aber die Bürgerschaft, von einigen unzufriedenen und ehrgeizigen, aber energischen Anführern geleitet, wie es deren überall und immer giebt, darunter vornehmlich einer des Namens Twinger, widersetzte sich dem Eindringen der Landedelleute in die Stadt. Einmal in Waffen nutzte sie ihre Macht dazu aus, die alte Verfassung zu stürzen und den Einfluß des Adels im Senate zu beseitigen, der hinfürder sich nur noch aus Bürgern zusammensetzte. Zunächst brachte die demokratische Regierung der Stadt nur Anarchie und Zerwürfnisse ohne Ende. Fällt doch in diese Periode (1349) die große Judenhetze, welche der Rath unfähig zu verhindern war, und wobei allein 2000 Juden auf dem Scheiterhaufen umkamen. Kein Jude durfte hinfort in der Stadt wohnen, nur eine einzige Familie, die Cersberr, erhielt gegen schweres Geld die Erlaubniß zum Bleiben. Erst fünfzig Jahre später (1402) trat eine gemäßigtere Democratie an deren Stelle, verbunden mit einer besseren Vertheilung der Gewalt, wonach dem Adel wieder 10 Sitze im Rathe eingeräumt wurden.

Um auf die Müllenheim zurückzukommen, so gab dies Geschlecht der Stadt auch noch fernerhin berühmte Männer. Wir nennen unter anderen Burcard von Müllenheim, der 1457 Abgesandter der Stadt Straßburg in Rom war, ferner Philipp von Müllenheim, der 1475 die kaiserliche Standarte trug; endlich Heinrich von M., der 1561 zu der Fürstenversammlung nach Neunburg abgesandt ward, wo die Zerwürfnisse der Protestanten ausgeglichen werden sollten, auch unterschrieb er im Namen der Stadt die Augsburgische Confession. Dennoch traten die Müllenheim später zum Katholicismus zurück.

Von den zwei und zwanzig Zweigen, die dieses Geschlecht zur Zeit seiner höchsten Blüthe gezählt hatte, gab es zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nur noch einen einzigen, dessen Haupt Johann Reinhard Capitain bei der Miliz war.

Was die Zorn betrifft, so scheinen sie in der That die jähzornige Gemüthsart besessen zu haben, die durch ihren Namen ausgedrückt wird. Schon 1272 finden wir sie im Streite mit den Kageneck, wobei es ebenfalls in Straßburg zum Handgemenge kam, und Blut auf beiden Seiten floß. Auch dieses Geschlecht war einst so zahlreich, daß man zwei und dreißig Linien zählte. Zu Ende des 15. Jahrhunderts gab es nur noch zwei: die Zorn von Plobsheim und die Zorn von Bulach, Herren von Ostheusen.

Von den Kageneck gab es zu dieser Zeit ebenfalls noch zwei Linien, von denen die eine im Breisgau, die andere, die der Herren von Hipsheim, im Niederelsaß blüthen.

Nach und nach gelang es den Städten, sich vom Kaiser Privilegien zu erwerben, die zwar anfangs unbedeutend, dennoch in der Folge ihnen zum Vorwand dienten, ihre gänzliche Unabhängigkeit zu erlangen. Sie endeten damit, daß sie freie und kaiserliche Städte wurden und in die Stellung von unabhängigen Staaten eintraten, die nicht allein ihre eigenen Interessen verfolgten, sondern auch ein ganz eigenthümliches Gepräge hatten. Umsonst versuchte der Adel seine früheren Vorrechte innerhalb der Städte wieder zu gewinnen, die Kaiser schützten die Städte nnd begünstigten ihre Bündnisse unter einander, seitdem sie in ihnen treue Bundesgenossen gegen die Uebergriffe der geistlichen Gewalt gefunden hatten. Obgleich die Vereinigung des Elsaß mit Frankreich in diesem Zustande der Dinge wesentliche Veränderungen herbeiführte, indem die

schwächeren Reichsstädte dem Drucke der französischen Macht erlagen und zu einfachen Landstädten herabsanken, so wußten sie doch bis zur französischen Revolution ihr entschieden deutsches Gepräge zu bewahren und konnten dies auch unbeschadet der französischen Oberhoheit, da man ihnen ihre Municipalverfassung gelassen hatte.

Die zehn kaiserlichen Städte des Elsaß, welche durch den westfälischen und den Nymweger Frieden mit Frankreich vereinigt wurden, machten einen Theil der rheinischen Städtebank im Reichstage aus und standen unmittelbar unter dem Kaiser. Es waren dies: Colmar, Breisach, Kaisersberg, Münster im St. Gregoriusthal, Schlettstadt, Oberehnheim, Roßheim, Hagenau, Weißenburg, Thüringheim und Landau,*) die man auch die zehn Städte der Hagenauer Präfectur nannte. Indessen waltete ein Unterschied ob zwischen den „freien und kaiserlichen" und blos „kaiserlichen" Städten. In der That findet man, daß im Jahre 1486 bei einer Versammlung der Städte zu Eßlingen ihre Vertreter verschiedene Bänke einnahmen. Auf der ersten Bank saßen die Vertreter der kaiserlichen freien Reichsstädte, die von Straßburg, Basel, Hagenau, Colmar ꝛc., auf der zweiten die Vertreter der kaiserlichen Städte, wie Roßheim, Oberehnheim.

Das übrige nicht städtische Gebiet des Elsaß zerfiel in zahlreiche größere und kleinere Herrschaften des hohen und niederen Adels und der Stifter. Bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hatte sich hier eine strenge Scheidungslinie zwischen den „Edlen" und den „Landsassen" behauptet. Man verstand unter dem Gattungsnamen „Edle" nur die alten Grafen und Freiherren, sowie die Herren des reichsunmittelbaren Adels, die man „edle Herren oder Dynasten" bezeichnete. Die übrigen Adligen, die Landsassen, wurden ministerialis genannt und bildeten die Ritterschaft. Diese Gliederung geht auf die Zeiten der alemannischen Volksfreiheit zurück, in der man drei Stände mit folgender Abstufung des Wehrgeldes unterscheidet: der Minoflidus 160, Medianus 200, Primus 240. Da nun hier der Ausdruck Nobiles nicht vorkommt, so könnte man meinen, die Alemannen hätten überhaupt keinen Adel, sondern nur eine höhere Klasse der Freien gehabt. Aber was ist überhaupt Adel anders als eine höhere Klasse der Freien? Vielmehr glaube ich annehmen zu dürfen, daß die Primi, Mediani und Minoflidi der Alemannen dasselbe wie die Nobiles, Liberi und Liti der Friesen und Sachsen sind. Zwar finden sich in dem ursprünglichen Gesetz nur zwei Bänke: der liber mit 160 Solidi Wehrgeld, der medius mit 200, allein in den Additionen zu diesem Gesetze finden sich die oben bezeichneten Stände vollständig.**)

*) Basel, ehemals ebenfalls eine deutsche Reichsstadt, war 1501 in den Bund der schweizerischen Eidgenossenschaft getreten, dagegen blieb das Bisthum Basel bei dem Reiche. Straßburg's Integrität war noch besonders im westphälischen Frieden garantirt worden und erst 1681 mit Frankreich vereinigt.

**) Vergl. Savigny, Beiträge zur Rechtsgeschichte.

Zwar bildete sich hier wie anderswo schon frühzeitig der Stand der Dienstmannen und Ministerialen, wo das ursprüngliche Verhältniß des Geburtsstandes in eine besondere Pflichtigkeit gegen die Bischöfe von Basel und Straßburg überging — ein Stand, in dem sowohl der nach Geburt vollkommen Freie kraft jener von seiner Freiheit einbüßte, als wiederum der von Geburtswegen Unfreie Gunst zum Höhersteigen fand — allein weder dieses Institut noch das später aufkommende Ritterthum vermochte die ursprüngliche Gliederung des Adelsstandes ganz zu verwischen. Erst zu den Zeiten Kaiser Friedrich III., gegen 1475, nahm auch der niedere Adel nach und nach die Bezeichnung „Edle" für sich in Anspruch. Daher kam es, daß seitdem viele Herren und Dynasten, die sich vordem mit Stolz als „edle Herren" gefühlt, vom Kaiser und Reich sich mit Grafen und Freiherrentitel begnadigen ließen.

(Schluß folgt.)

„Ueber Entwickelung und Gestaltung des Heeres-Sanitätswesens der europäischen Staaten." Von Emil Knorr, Major. Hannover, Helwing'scher Verlag 1877—79. (Preis 19 ℳ. 40 ₰.)

Mit dem vorliegenden Werke ist eine Lücke in der Literatur über das Kriegsheilwesen beseitigt worden. Fehlte es auch nicht an mannigfachen, oft höchst werthvollen Arbeiten, welche über einzelne Theile jenes weiten Gebietes nähere Kenntniß zu verbreiten suchten, so mangelte es doch immer noch an einer das in jenen zahlreichen Monographieen und Specialstudien zerstreute Material zusammenfassenden allgemeinen Geschichte des Heeres-Sanitätswesens. Diesem Mangel hat der Verfasser des oben genannten, Ende vorigen Jahres zum Abschlusse gelangten und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Augusta gewidmeten Werkes, Major Emil Knorr, in trefflicher Weise abgeholfen.

Daß derselbe in dieser auf Sachkenntniß und eingehenden Studien beruhenden Arbeit die gestellte Aufgabe zu lösen vermocht hat, verdankt er indeß wiederum zum großen Theile dem Vorhandensein jener tüchtigen speciellen Darstellungen, die ihm den Weg ebneten und eine Uebersicht des zu bewältigenden weitschichtigen Materials ermöglichten. Es legen davon die theils im Texte, theils als Anhänge des Werkes mitgetheilten, fast sämmtliche modernen europäischen Sprachen umfassenden Quellen Zeugniß ab.

In Rücksicht nun auf das Interesse, welches ein Werk wie das vorliegende gerade für den Leserkreis dieses Blattes hat, geben wir als Einblick in die Anlage des Ganzen nachstehend, in den allgemeinsten Conturen, den Inhalt einiger Abschnitte desselben:

Alterthum und Mittelalter.

Ist auch in den frühesten, vom Dunkel der Sage dicht umsponnenen Zeiten der Geschichte des Menschengeschlechts das Vorhandensein eines Krankendienstes in

primitivster Form, namentlich aus psychischen Gründen als wahrscheinlich anzunehmen, so mußten doch die engen intellectuellen Schranken, welche den menschlichen Geist in jenen Kindheitstagen der Völker fesselten, einen fast gänzlichen Mangel mechanischer Hilfsleistungen zur Folge haben. Man wird daher den Verwundeten-*Transport* als erste Heilverrichtung ansehen können.

Auf *empirischem* Wege haben sich dann die ersten Heilkenntnisse Bahn gebrochen. Da sie zunächst sehr einfach gewesen sein müssen, so wird auch der schlichte Krieger sie haben anwenden können, bis ihre zunehmende Complicirtheit den Uebergang der Heilthätigkeit auf die höher stehenden Klassen der Priester und Heerführer herbeiführte. Von dieser Anlehnung an eine fremde Berufsthätigkeit emancipirte sich die Heilkunde bald gänzlich, und damit war der Stand des *Arztes* geschaffen.

Die Schöpfung eines *militär-ärztlichen* Berufes wurde jedoch erst möglich, nachdem das Kriegshandwerk ständige Friedenseinrichtungen zur Grundlage erhalten hatte.

Bei den ältesten Culturvölkern, den Indern, Aegyptern, Hebräern und Babyloniern, leitete vorzugsweise die *Priesterkaste* vermöge ihrer Bildung und socialen Stellung das Heilwesen. Anfänge eines Kriegs-Sanitätswesens finden sich sogar schon bei den Aegyptern während der Blüthezeit ihrer Heilkunde, während den Grund zu einer Militär-Sanitätsverfassung innerhalb des jüdischen Heeres Salomo gelegt haben dürfte.

Auch bei den Griechen stand die Heilkunde Anfangs in engstem Zusammenhange mit der Religion; bald aber machten sich auch die Söhne edler Familien die Heilkunst zu eigen. Schon Homer erwähnt die ärztliche Kunst griechischer Heerführer vor Troja.

Wenn nun auch im Allgemeinen dem griechischen Heere genügende Kräfte zur Ausübung des Heildienstes zur Verfügung standen, so findet sich von dem Vorhandensein irgend welcher Art militärischer Lazareth-einrichtungen in der historischen Zeit Griechenlands keine Spur. Soweit man die Kranken in den nächstliegenden Ortschaften unterbringen konnte, geschah es in der Regel, während sie andern Falls im Lager, höchstwahrscheinlich ungetrennt von den Gesunden, verblieben. Auch den Beruf der Frauen für den Krankenpflegerdienst haben die Hellenen nach des Demosthenes Urtheil richtig gewürdigt, wenn auch bei der Abschließung und Beschränkung, die den Frauen damals auferlegt war, Krankenwärterinnen im Felde noch nicht existirten.

Bei den Römern entwickelte sich die Heilkunde erst in späterer Zeit, namentlich in Folge der Niederlassung griechischer Aerzte in Rom um 219 v. Chr. und seit der Einführung des Aesculap-Cultus daselbst. Einen bedeutsamen Wendepunkt in dem bis dahin wenig entwickelten Heeres-Sanitätswesen dieses Volkes führte die Kaiserzeit herbei.

Mangelte es auch während der republikanischen Periode nicht ganz an heilender Fürsorge für die Verwundeten und Kranken der römischen Heere, so scheinen letztere doch erst zu Cäsars Zeit, also am Ende dieser Epoche, während der Feldzüge von Aerzten begleitet gewesen zu sein, da bei den Historikern der Republik jede hierauf bezügliche Andeutung fehlt.

Die durch den macedonischen Feldzug der Römer unter Titus Flamminus (200—197 v. Chr.) gewonnene Einsicht in die schon auf hoher Stufe stehende griechische Arzneikunde und Chirurgie war für die Sieger von bedeutendem Einflusse. Wiederum zogen wissenschaftlich gebildete Aerzte aus Hellas nach Rom, unter denen dort Asklepiades aus Prusa eine neue Aera der medicinischen Wissenschaft eröffnete. Er erwarb in Rom das höchste Ansehen und erhielt von Cäsar das römische Bürgerrecht. Die Heilkunde wurde unter die freien Künste aufgenommen.

Was unter der Republik Consuln, Tribunen und Volksversammlungen nicht als ihre Pflicht herausgefühlt hatten, das wurde nun dem ersten Kaiser Octavianus Augustus, dem Schöpfer der stehenden Heere, die heiligste seines Berufes. Von dieser Zeit datirt überhaupt erst die Organisation eines geregelten Heeres-Sanitätsdienstes, namentlich die Errichtung der ersten *Lazarethe*, in welchen vorzugsweise Schwerkranke Unterkunft fanden, während die leichter Verwundeten gemeinschaftlich mit den Gesunden in gewöhnlichen Zelten verblieben.

Zur Zeit Trajans (98—117 n. Chr.), als namentlich in Bezug auf Behandlung und Verpflegung der Soldaten immer humanere Anschauungen Platz griffen, gab es allem Anscheine nach in den stehenden Lagern Militär-Lazarethe mit dem erforderlichen ärztlichen und Verwaltungs-Personal in ähnlicher Gliederung wie bei dem modernen Sanitätsdienste.

Mit dem Verfalle des römischen Reiches sank auch die medicinische Wissenschaft mehr und mehr. Sie flüchtete sich in die Kirche, suchte Schutz bei den Mönchen oder fand Pflege und Erhaltung seitens gelehrter Juden und Mohamedaner.

Aber auch nicht das geringste Anzeichen irgend einer Art von Sanitätsdienst beim Heere tritt in der Geschichte der dem Untergange des Römerreiches nächstfolgenden Jahrhunderte zu Tage. Nicht einmal die durch Ausübung der Heilwissenschaften berühmten Araber kannten um diese Zeit eine Feldchirurgie.

Wenig war das regellose kriegerische Treiben im Mittelalter zur Wiederbelebung der Heilkunde, die jetzt einem erstorbenen Baume glich, geeignet. Fast gänzlich dem Verfalle anheimgegeben war sie dann aber durch das päpstliche Verbot, die Heilkunst in den Klöstern zu betreiben.

Hatte bisher vornehmlich die Geistlichkeit die Neubelebung sanitärer Einrichtungen in die Hand genommen, so trat nun die Thätigkeit der geistlichen Ritterorden der Templer und Johanniter auf diesem Gebiete in den Vordergrund.

Nach Jahrhunderte langen schweren Kämpfen kam endlich die Zeit der Wiedergeburt, als die größten Fürsten und Herrscher im Drange wahrer Humanität der Heilkunde ihre mächtige Fürsorge angedeihen ließen,

als kaiserliche und fürstliche Privilegien die aufblühenden medicinischen Hochschulen in ihren Schutz nahmen. Zu Bologna, Padua, Salerno, Montpellier, Paris und später auch in Deutschland entstanden medicinische Bildungsanstalten, während die Chirurgie in die Hände der Bader und Scheerer überging, welche letzteren nach und nach, da die wissenschaftlich gebildeten Aerzte die Ausübung der Chirurgie im Allgemeinen verschmähten, auch ein gut Theil der innern Medicin, nicht zum Vortheil dieses Zweiges, an sich rissen.

In den Händen dieser, jeglicher Vorbildung zu ihrem Berufe entbehrenden, rohen Menschen blieb die Wundarzneikunde und ein ansehnlicher Theil der innern Medicin in Europa mehrere Jahrhunderte hindurch, weshalb auch den Heeren eine bessere ärztliche Hilfe kaum beschafft werden konnte, als sie im Allgemeinen Bader und Scheerer zu leisten vermochten. Aus der letzteren Zunft wuchs sodann das Institut der Feldscheerer hervor, dem wir schon bei den älteren Heeren, lange vor Errichtung der Landsknechts-, geschweige denn der stehenden Heere begegnen. Schon Friedrich I. von Hohenzollern nahm als Führer der Reichstruppen in den Heerzügen gegen die Hussiten 1427 und 1429 Aerzte und Feldscheerer, Apotheker und Spitalwagen mit ins Feld.

Deutschland.

Trotz des fast ununterbrochenen Ringens und Kämpfens in dem ersten Jahrtausende deutscher Geschichte findet sich während dieses langen Zeitraums keine Spur staatlicher Fürsorge für das Wohl des Kriegers. Hilfe und Pflege brachte allein die dem streitbaren Manne in die Schlacht folgende Gattin oder Mutter, in deren Händen neben den Priestern wie überall, so auch in unserem Vaterlande in diesen Urzeiten die Heilkunde sich befand.

Erst sehr spät, bei der Errichtung der Landsknechtsheere unter Kaiser Maximilian I., „dem letzten Ritter" (1483—1519), begegnen wir in Deutschland den frühesten Spuren eines einigermaßen organisirten Militär-Sanitätswesens, dessen Entwickelung der Nachfolger Maximilians, Karl V., wesentlich förderte.

Dadurch, daß der erstgenannte treffliche Kaiser den bis dahin verschmähten Bürger und Bauer zum Kriegshandwerke zuließ, stieg auch mit dem Werthe des Waffen führenden Einzelwesens die Fürsorge für die Person von Seiten des Staats.

Untrennbar von einander sind die Entwicklung der modernen Heeresidee und die der militärischen Sanitätseinrichtung geworden, sodaß eine ohne die andere fördern nicht eine Schädigung dieser allein, sondern des ganzen Heeresorganismus bedeutet.

In dieser Zeit sehen wir namentlich die Gestalt des vom Obrist-Feld-Hauptmann zu beschaffenden Feldscheerers auftauchen, welcher letztere mit den erforderlichen Arzneimitteln und chirurgischen Instrumenten versehen sein mußte. Die höchste ärztliche Behörde bei einem „Haufen" (etwa unser „Armee-Corps") wurde durch den „Obrist-Feld-Artzet" dargestellt, der nach Fronspergs*) die Verpflichtung hatte, stets in der Nähe seines Commandeurs zu bleiben.

Der Feldmarschall, als Oberbefehlshaber der Reiterei, hatte einen „Doktor der Artzeney" zu beanspruchen. Dem Obrist-Feld-Zeugmeister, der als Chef der Artillerie (Arckeley) jenem Range folgte, kam ein „Wundartzet" zu.

Hierbei ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die höheren Officiere für ihre Zwecke meist Aerzte von Ruf zu gewinnen wußten, während die Fürsten ihre eigenen Leibärzte mit sich führten.

Die ärztliche Behandlung und Verpflegung kranker Landsknechte geschah auf Kosten Aller, was neben andern Umständen ein Merkmal einer gewissermaßen republikanischen Heeresverfassung bildet.

Obwohl auch damals noch keine wirklichen Lazarethe existirten, wurden doch während des Lagerns die Kranken von den Gesunden getrennt und kamen zum Troß in besondere Zelte. Die eigentliche Pflege der Kranken in jenen Heeren fiel den beim Troß in Menge sich aufhaltenden verheiratheten und unverheiratheten Weibern, sowie deren Kindern zu.

Ein erkennbarer Fortschritt in der sich nur äußerst langsam vollziehenden Weiterentwickelung und Vervollkommnung des Heeres-Sanitätswesens tritt zunächst mit der Umgestaltung der Heeresverfassung selbst, mit der Errichtung stehender Heere zu Tage.

Bei der weiteren Betrachtung der deutschen Kriegs- und Heeressanitäts-Geschichte wendet der Verfasser sich nunmehr den deutschen Einzelstaaten, zunächst Kurbrandenburg und Preußen zu.

Preußen.

Mit der großartigen Umformung der Heeresverfassung auf der Basis einer bleibenden Staatseinrichtung durch Friedrich Wilhelm den Großen Kurfürsten trat auch in der Entwickelung des Militär-Sanitätswesens ein wesentlicher Fortschritt ein. Es wurden in jeder großen Stadt neben den Feldscheerern bereits ein Garnison-Medicus und ein Garnison-Feldscheerer angestellt. Während ersterer innere Krankheiten behandelte und beim Ausbruche von Epidemieen zu Rathe gezogen wurde, fiel letzterem das wundärztliche Heilgeschäft zu.

Ein erhöhterer Bildungsgrad jener Heilkünstler war indeß jetzt noch ebenso wenig wie zur Landsknechtszeit bemerkbar.

Bedeutsam wirkten gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Schriften des Polen Abraham a Gehema auf die Reorganisation des Heeres-Sanitätswesens ein, wenngleich auch durch diese mit tiefem Verständnisse der zahlreichen hier noch zu beseitigenden Uebelstände verfaßten Schriften ein unmittelbarer, greifbarer Erfolg noch immer nicht erzielt wurde.

*) Ein Ulmer Bürger; nicht mit Frundsberg, dem berühmten Landsknechtsvater, identisch.

Der ersten Einrichtung von Feldlazarethen innerhalb der preußischen Armee begegnen wir unter dem Nachfolger des Großen Kurfürsten, Friedrich III., dem ersten Könige Preußens.

Die bedeutendste Umwandlung und Erweiterung erfuhr indessen das preußische Heeres-Sanitätswesen erst durch des letzteren Sohn, König Friedrich Wilhelm I., den großen Organisator auf allen Gebieten des Staatslebens. Bei unausgesetzter persönlicher Fürsorge für die Armee konnte seinem nüchternen Scharfblicke auch die Unzulänglichkeit der bisherigen Sanitäts-Einrichtungen nicht entgehen. Es erfuhren durch ihn die Rangverhältnisse der bis dahin beim Heere wenig angesehenen Feldscheerer eine wesentliche Besserung. Junge Leute schickte er zu medizinischer Ausbildung ins Ausland, erließ eine Reihe von Instructionen für den Sanitätsdienst im Allgemeinen und in der Garnison, nahm die Errichtung von Friedenslazarethen in Angriff, ließ eine Feld-Apotheke unterhalten u. A. m. Legte sich der König im Staatshaushalte die weiseste und strengste Beschränkung auf, so scheute er keine Kosten, wo es die Gesundheit und Tüchtigkeit seines Heeres, des Grundpfeilers seines Staates, galt.

Allen Bestrebungen Friedrich Wilhelms nach dieser Richtung setzte die im Jahre 1724 erfolgte Gründung des Collegium medico-chirurgicum die Krone auf. 1713 war demselben die Errichtung des Theatrum anatomicum vorangegangen; es folgte 1726 die Umwandlung des 1710 begründeten sogen. „Pesthauses" in eine großartige Krankenanstalt für Civil- und Militär-Personen unter dem Namen „Charité".

Von hoher Wichtigkeit war ferner die der Anstellung von Aerzten und Feldscheerern bei der Armee vorangehende Prüfung sowohl in Hinsicht der innern Medicin, wie der Anatomie und Chirurgie, wodurch die Wiedervereinigung dieser beiden in den letzten Jahrhunderten getrennten Disciplinen bereits damals angebahnt wurde, wenn sie auch thatsächlich erst 150 Jahre später vollzogen wurde. Die Anstellung der geprüften Regiments-Feldscheerer wurde der Willkür der Truppenbefehlshaber entzogen und ging in die Hände des Königs selbst über.

Friedrich der Große baute auf der mit so großer Sorgfalt geschaffenen Grundlage rüstig weiter. Alle Anordnungen seines Vaters auf sanitärem Gebiete blieben unverändert in Geltung, die Heranbildung tüchtiger Militär-Aerzte wurde nach wie vor als leitender Grundsatz festgehalten.

Die durch zahlreiche und langwierige Kriege während seiner Regierung gesammelten bitteren Erfahrungen, verbunden mit der den großen König beseelenden echten Humanität bahnte gedeihlicher Fortentwickelung mächtig die Wege.

Die Feldlazarethe des siebenjährigen Krieges zerfielen in Hauptlazarethe und das sog. hôpital ambulant oder volant. Erstere waren in Breslau, Glogau, Stettin, Dresden, Torgau und Wittenberg angelegt, während letzteres die Armee auf dem Marsche und in der Schlacht Hilfe zu leisten bestimmt war.

An den Beginn der Regierung Friedrich Wilhelms II. knüpft sich ein weiterer bemerkenswerther Fortschritt auf unserem Gebiete, eine Folge davon, daß die von Friedrich d. Gr. seinem Neffen und Thronerben empfohlene Fürsorge für die Soldaten von diesem als heiliges Vermächtniß betrachtet wurde.

Der zunächst wichtigste und auf die ganze weitere Entwickelung einflußreichste Schritt bestand in dem am 16. September 1787 erfolgten Erlasse eines Feldlazareth-Reglements.

An die Spitze des Heeressanitätsdienstes tritt nun ein Haupt-Feldlazareth-Collegium, aus einem Stabsofficier als Director, dem Generalstabsmedicus und dem ersten General-Chirurgus als Mitgliedern bestehend. Gleichorganisirte, dieser Behörde untergeordnete Collegien standen an der Spitze von detachirten Feldlazarethen.

Die Anordnungen des obigen Reglements wurden theilweise, z. B. was die Sorge für Kranke und Verwundete im Felde betrifft, in das Reglement für die Infanterie von 1788 übernommen.

(Fortsetzung folgt.)

Statistisches.

Die Lutherstiftung für die Waisen des Berliner Lehrerstandes hat am 18. v. Mts. in der Aula der Königlichen Augustaschule ihre 34. Jahresversammlung abgehalten. Nach dem von dem Vorsitzenden Stadtschulrath Bertram erstatteten Jahresbericht befanden sich für Rechnung des Vereins 77 Waisen in Pflege; von diesen waren 9 noch nicht schulpflichtig, während 12 Communalschulen, die übrigen höhere Schulen besuchen. Baar wurden unterstützt 29 Familien laufend mit 4860 *M.*, 10 Familien einmalig mit 230 *M.*; an Winterunterstützungen wurden 630 *M.* an 48 Familien, an Weihnachtsgaben 1837 *M.* an 46 Familien vertheilt; für Lehrmittel wurden 158 *M.*, für Schulgeld 12 *M.* verwendet. Die Gesammtausgaben betrugen 8094 *M.*, die Gesammteinnahmen, einschließlich 375 *M.* vom Kaiserlichen Hause, 935 *M.* Geschenke und 3394 *M.* Beiträge der Wohlthäter, 8722 *M.*, so daß 628 *M.* Bestand verblieb. Das Vermögen beträgt zur Zeit 15 900 *M.*

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 31. März 1880. Nr. 13.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Adel und Städte im alten Elsaß.

(Schluß.)

Die Reichsunmittelbarkeit des Adels im Elsaß geht auf das Jahr 1268 zurück, indem er nach dem Tode Conradins von Schwaben, seine Unabhängigkeit reclamirte. Der Bischof von Straßburg, der Abt von Murbach, die Dynasten und Edelherren, der Adel in den Städten und diese selbst erklärten nur dem Kaiser als Herren anerkennen zu wollen und wußten seitdem eine beinahe vollkommene Selbstständigkeit zu behaupten.

Die Adelscorporationen des Niederelsaß hatten seit mehreren Jahrhunderten die Prätention einen höheren Rang im Reiche einzunehmen, als der Adel des Oberelsaß, weil sie mit dem Adel in Schwaben und am Rhein einen Canton des Reichsadels gebildet hatten. Es ist aus der Verfassnngsgeschichte des deutschen Reiches bekannt, wie sehr die Kaiser sich es angelegen sein ließen, den Reichsadel durch schätzbare Vorrechte und Begünstigungen aller Art zu schützen. War es doch der letzte Reichsstand, bei dem die Unmittelbarkeit noch eine Wahrheit und die Regierung durch den Kaiser wörtlich zu nehmen war. Die Ritterschaft, wenn auch die Einzelnen zu schwach waren, bildete in ihrer Gesammtheit noch ein gewisses Gegengewicht gegen die Landeshoheit in Süddeutschland; ohne sie und die geistlichen Stifter hätte der Kaiser auch dort, wie im Norden, jeder reellen Regierungsthätigkeit entbehren müssen. Dazu kam noch für den Kaiser ein materielles Interesse. Der gesammte ritterschaftliche Körper leistete nämlich dem Kaiser freiwillige Charitativsubsidien, die nicht unbeträchtlich waren und zugleich der Verfügung des Kaisers allein unterworfen waren. Durch kaiserliche Feststellung besaß der Reichsadel ein Privilegium gegen jeden Arrest, es hätte sich denn um ein gemeines Verbrechen handeln müssen; er hatte als Körperschaft bei ritterschaftlichen Gütern, die in andere Hände überzugehen drohten, das Vorkaufsrecht. Die Reichsritterschaft besaß ferner den Blutbann, die Vollmacht, Bündnisse zu schließen, und das Collectationsrecht, wonach theils die Ritterschaft als Reichskörper, theils die Einzelnen, wo es ihnen rechtlich zustand, Steuern auflegen durften. Andere Vorrechte, wie die Zollfreiheit, wurden zwar angesprochen, aber nicht ohne Widerspruch ausgeübt. Zum Schutze gegen die Uebergriffe der Landesherren waren die ritterlichen Vereine entstanden. Die einzelnen Ritter hatten sich zu sogenannten Cantonen verbunden, aus diesen waren die drei Kreise Schwaben, Franken und Rhein erwachsen, die dann vereinigt die gesammte ritterschaftliche Corporation bildeten. Jeder Canton oder „Ritterort" hatte seinen Vorstand (Directorium), der aus einem Ritterhauptmann (Director), etlichen Räthen und Deputirten der Ritter, dann einigen gelehrten Beisitzern, den Syndicis oder Consulenten, und dem Schreiberpersonal bestand. Für jeden einzelnen Kreis war ein Directorium bestellt, daß die Correspondenz mit dem Kaiser und dessen Räthen führte und im Allgemeinen die Freiheiten und Gerechtsame der Ritterschaft zu wahren hatte; die Directorien der Kreise führten dann abwechselnd das General-Directorium über die ganze Körperschaft. In Orts- und Kreisconventen traten bei Wahlen und anderen Anlässen Cantone und Kreise zusammen.

Einen solchen Canton hatte nun der Reichsadel im Unterelsaß gebildet, während der Adel des Oberelsaß, der ursprünglich wenigstens zum größeren Theil ebenfalls die Reichsunmittelbarkeit hatte oder zur Schweiz gehörte, dem Beispiel der Grafen von Ribeaupierre folgten und sich durch Vergünstigungen und Schmeicheleien der Erzherzöge von Oesterreich bewegen ließen, diese als ihre Oberherren anzuerkennen. Es waren dies die Edlen Herren von Froberg, von Reinach, von Andlau,

von Waldner,*) von Schauenburg, von Landenberg, von Hagenbach, von Reichenstein, von Eptingen, von Flachsland, von Truchseß, mit einem Wort der ganze Adel des Oberelsaß. Hierin lag also die Ursache der verschiedenen staatsrechtlichen Stellung zwischen dem Adel des Ober- und Niederelsaß. Als nun der Friedensschluß zu Münster dem Könige von Frankreich die bisherigen Rechte der Erzherzöge im Elsaß übertrug, da konnte der Adel des Oberelsaß natürlich nicht darum hin, die Souveränetät desselben anzuerkennen. Nicht so war es mit dem Adel des Niederelsaß, der stets seine Reichsunmittelbarkeit bewahrt hatte. Vielmehr erneuerte er um diese Zeit seine Zusammengehörigkeit mit den drei Ritterschaftskreisen des Reichs, durch einen Vertrag, den die Wangen, die Berckheim, die Berstett, die Oberkirch, die Boecklin, die Bock, die Müllenheim, die Zorn von Bulach, die Landsperg, die Weitersheim, die Zuckmantel, die Wurmser ꝛc., im Ganzen achtzig Edelleute aus den vornehmsten Familien des Niederelsaß unterschrieben. Erst im Jahre 1680 entschied sich dieser Adel durch die Gewalt der Umstände gedrängt, dem Könige von Frankreich den Eid der Treue zu leisten. Die noch im Jahre 1697 blühenden Geschlechter des Niederelsaß waren folgende:

a., solche die um 1790 noch als bekannt existirten:	b., die 1790 bereits erloschenen od. doch bereits unbekannt waren:
Andlau**)	Barpt von Bolsenheim
Berckheim	Burckwald
Bernhold	Haffner von Wasselenheim
Berstett	Haindel
Bock	Hüffel von Tindeck
Boecklin	Ichtratzheim
Buch	Mundolsheim
Dettlingen	Holtzapfel
Flachsland	Kippenheim
Gail	Klocker von Munschenheim
Gayling von Altheim	Neuenstein
Gremp von Fridenstein	Niederheimer von Tassenburg
Kageneck	Reich von Platz
Landsperg***)	Block von Rottenburg
Landenberg	Schonau
Müllenheim	Schweitzmendingen
Oberkirch	Wolf von Altenau
Rathsamhausen	Wickersheim
Reinach*)	Wetzel.
Rust	
Wangen**)	
Weitersheim	
Wurmser	
Zorn von Bulach.	

*) Schoepflinus und Hertzog erwähnen bereits 814 eines Waldner, auch erwähnen die Urkunden des 13. Jahrhunderts ihrer bereits als von sehr altem Geschlecht. Während 7 Jahre führten sie Krieg gegen die Stadt Zürich, um ihren dort gefangen gehaltenen Lehnsherren Johann von Hadsburg zu befreien. In den Listen der Johanniter-Ordensritter erscheinen sie von Anbeginn an. Christoph von Waldner fiel 1523 zu Rhodos im Kampf gegen Soliman.

**) Die Andlau, welche auch in Lothringen angesessen und dort Grafen waren, gehörten zu den vornehmsten Geschlechtern. Das Haupt dieses Hauses führte den Titel: „Erster der 4 erdlichen Ritter des heiligen römischen Reichs." Nach Schoepflinus und Hertzog sind sie eines Stammes mit den Berckheim.

***) Die Landsperg sind eines der notadlesten Geschlechter des Elsaß; 14 Landsperge fielen im Kampfe des Bischofs von Straßburg, Walther von Geroldseck, gegen diese Stadt bei Hausbergen 1262, den 8. März. Herrade von Landsperg gründete das Kloster Truttenhausen, zwischen Hohenaberg und Landsperg 1175 für regulirte Chorherren.

Außer diesen in den Adelslisten eingetragenen Familien gab es noch einige Geschlechter, denen man, obgleich sie nicht dieselben Vorrechte genossen, doch den gleichen Rang mit dem Reichsadel zuerkannte. Dies waren:

die Haubitz
„ Graben
„ Hochhausen
„ Krebs
„ Lindau
„ Mackau
„ Roeder von Diersburg
„ Stein.

Einige andere Geschlechter, welche nicht mehr im Elsaß ihren Sitz hatten, aber daselbst noch Güter und Herrschaften besaßen, waren:

Die Fleckenstein, Zurlauben, Gemmingen.

Der Adel des Oberelsaß hatte ehemals eine ebenso beträchtliche Körperschaft als die des Niederelsaß gebildet, aber das Directorium derselben war schon 1697 längst außer Function getreten, auch hatte er nie so viele Vorrechte und Privilegien als der des Niederelsaß besessen.

Wenn auch ein Theil des Adels zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch reich war, so gab es doch schon damals viele verarmte Familien. Der Grund dafür ist hauptsächlich in dem Gebrauche zu suchen, das väterliche und mütterliche Erbtheil zu gleichen Theilen auf die Söhne zu vererben. Dazu kam, daß sie keine unebenbürtige Alliancen schlossen, weil diese ihren Töchtern den Zutritt zu den Stiftern verschlossen hätten. Es kam daher oft vor, daß die Frau ihrem Manne keine Morgengabe mitbrachte. Wenn dergestalt also die sogenannten Geldheirathen verpönt waren, so fanden dafür um so zahlreichere Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten statt. Man brachte, wo es sein mußte, das religiöse Bedenken zum Opfer, wenn es galt, die zwei und dreißig Quartiere zusammen zu bringen, welche die meisten Stifter forderten. Der Adel des Elsaß galt daher als der reinste des Königreichs, denn im übrigen Frankreich waren mit Ausnahme von Lothringen schon vor der Revolution von 1789 kaum noch stiftsfähige Familien nach deutschem Begriff zu finden.

*) Zwei Freiherren von Reinach folgten während des 18. Jahrhunderts auf dem Bischofsstuhl von Basel, den sie von 1706—43 inne hatten.

**) Sie wurden vom Kaiser Sigismund mit dem Schlosse Geroldseck belehnt.

„Ueber Entwickelung und Gestaltung des Heeres-Sanitätswesens der europäischen Staaten.“ Von Emil Knorr, Major. Hannover, Helwing'scher Verlag 1877—79. (Preis 19 ℳ 40 ₰.)

(Fortsetzung.)

So Schätzenswerthes immerhin unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. nach dieser Seite hin erreicht war, sehr viel blieb doch immer noch zu thun.

Mit der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sich vollziehenden durchgreifenden Umgestaltung der Kriegführung, welche für Strategie und Taktik bis dahin ungeahnte Grundsätze aufstellte und zur Ausführung brachte, — mit dem Streben nach größerer Beweglichkeit und Schnelligkeit in den Unternehmungen, wurde ein gut Theil der unter den letzten preußischen Herrschern getroffenen Maßregeln und Einrichtungen auf dem Felde des Heeres-Sanitätswesens wieder paralysirt. Das vorhandene Reglement paßte nicht mehr für die eintretenden Verhältnisse; aber trotzdem hielten Aerzte und Beamte an ihren Instructionen fest und schufen damit einen Zustand unsäglicher Verwirrung. Tausende braver Vaterlandsvertheidiger fielen der mangelhaften Pflege und den in deren Gefolge ausbrechenden Seuchen zum Opfer.

Hemmend traten damals namentlich noch die bei den hervorragendsten Gliedern der Armee tief eingewurzelten Vorurtheile in den Weg, an deren erfolgreicher Bekämpfung vorläufig die meisten auf gediegener Fachkenntniß und wahrer Humanität beruhenden Bestrebungen im Sinne zweckentsprechender Umgestaltung, scheiterten. Irgendwelche Rücksicht auf die edelste Materie, deren die Kriegskunst bedarf — den Menschen — galt in den Augen der Meisten für eine Schwächung der Heereskraft.

Diesem verhängnißvollen Wahne trat als Erster der General-Chirurgus Goercke entgegen, welcher in den Jahren der Revolutions-Kriege durch rastlose Thätigkeit und tiefes Verständniß seiner Aufgabe, sich die wesentlichsten Verdienste um die Hebung des Militär-Heilwesens erwarb.

Seiner Anregung verdankt Preußen die Errichtung jener Pflanzschule nicht nur militär-, sondern auch allgemein ärztlicher Bildung, der Pepinière.

Görcke's Scharfblicke und staunenswerther Willenskraft ist, eine Folge dieser Schöpfung, die Vereinigung der Medicin mit der Chirurgie und deren erhöhte Nutzbarmachung nicht allein für die Armee, sondern für den Staat und die ganze leidende Menschheit gelungen, ein Verdienst, welches hinreicht, den Namen dieses Militär-Arztes für alle Zeit unvergessen zu machen.

Wenige Tage nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. wurde Görcke zum Generalstabs-Chef der Armee und Mitgliede des „Ober-Collegium medicum“ unter Beibehaltung seiner Stellung als Director der Pepinière ernannt, deren gesunde Entwickelung er sich zur Lebensaufgabe machte. Diese Anstalt erhielt 1818 den Namen „Medicinisch-chirurgisches Friedrich-Wilhelms-Institut,“ nachdem 1811 an Stelle des aufgelösten Collegium medico-chirurgicum neben ihr die medicinisch-chirurgische Academie errichtet worden war.

Da kam die Zeit der Demüthigung und Selbstprüfung Preußens und ganz Deutschlands, — und was übermenschliche Anstrengungen Jahrzehnte hindurch nicht zu erreichen im Stande gewesen, das ermöglichte die Gewalt der Thatsachen nun in einem Tage!

Das grauenvolle Elend, die herzzerreißende Noth bei Jena und Auerstädt, wo den ganzen Tag über kein preußisches Feldlazareth zu sehen war, half Görcke endlich freies Feld gewinnen.

Es wurde zunächst das gesammte Heeres-Sanitätswesen einem General-Stabs-Chirurgus (Görcke) und 3 Divisions-Chirurgen unterstellt.

Noch in demselben Jahre (1809) erfolgte der Erlaß in Betreff des ersten Lazareth-Reglements in Friedenszeiten, welches als Urtypus der späteren zu betrachten ist.

Zur Beschaffung der Lazarethverpflegung bez. Verbesserung der Lazarethe begann der Staat nunmehr aus eigenen Mitteln beizutragen.

Im Jahre 1809 wurden ferner, der Zahl der Brigaden entsprechend, für die 42 000 Mann starke Armee 6 Fliegende Feldlazarethe errichtet; außerdem erhielt jede Division ein Hauptlazareth.

Bevor noch die angestrebte Um- und Neugestaltung der Armee und des Sanitätswesens beendet sein konnte, mußte Friedrich Wilhelm III. wieder zu den Waffen greifen.

Die ersten guten, wenn auch noch unzureichenden Wirkungen jener Neuerungen zeigten sich bereits im Feldzuge von 1812 gegen Rußland trotz der gewaltig gesteigerten Anforderungen. Zur Zeit der Erhebung im Jahre 1813 aber waren für eine Heeresstärke von 80 000 Mann nur 7 Fliegende Lazarethe in Bereitschaft, ein schon sehr geringfügiger Etat, der, als sich durch Errichtung der Landwehr die Armee plötzlich fast auf das Dreifache erhöhte, sich als völlig unzureichend erwies, ungeachtet noch 2 derartige Heilanstalten den bestehenden hinzutraten.

Angesichts dessen wurde schon im März 1813 von Görcke und Ribbentrop die Errichtung von sog. „Provinzial Lazarethen“ geplant und in weiterer Folge zur Ausführung gebracht. Es waren dies mit pensionirten Militär-Chirurgen, bürgerlichen Aerzten und Beamten besetzte, dem Militär-Gouvernement untergeordnete und von Görcke geleitete Anstalten.

Daneben entwickelte sich in großartigstem Maßstabe die namentlich von Frauenvereinen geübte freiwillige Privatwohlthätigkeit.

In Berlin wurde ferner auf Anregung des 1811 als Professor der Chirurgie an die dort neu errichtete Universität berufenen ehemaligen Leibarztes des Herzogs von Anhalt-Bernburg, Gräfe, ein großes 3000 Betten umfassendes Reserve-Hauptlazareth angelegt.

Im December 1813 endlich setzten die Verbündeten eine Central-Verwaltung der Lazarethe in Deutschland ein und übertrugen Stein das Präsidium derselben.

1814 stieg die Zahl der Fliegenden Lazarethe auf 24, aber dennoch blieb, namentlich in Folge ihrer Schwerfälligkeit, die von ihnen gespendete Hilfe eine unzureichende.

Der fühlbarste Mangel der Sanitätseinrichtungen jener Zeit war jedoch derjenige an Heilpersonal in quantitativer wie qualitativer Hinsicht. Pepinière und Academie hatten dem vorhandenen dringenden Bedürfnisse nur zum kleinen Theile genügen können. Auch hier war es Görcke, der Abhilfe schaffte.

Den gewaltigsten Anstoß dazu hatte der Erlaß des Gesetzes vom 3. September 1814, betr. die allgemeine Verpflichtung zum persönlichen Militärdienste gegeben.

Das von Friedrich Wilhelm III. unausgesetzt in's Auge gefaßte Werk, das zu vollenden ihm nicht vergönnt war, wurde von seinen beiden Söhnen und Nachfolgern weiter entwickelt und zu der Höhe geführt, auf welcher das preußische Heeres-Sanitätswesen zur Zeit mustergiltig dasteht.

König Friedrich Wilhelm IV. erkannte mit der ihm eigenen Klarheit und durchdringenden Schärfe des Geistes den Hauptfehler des Sanitätswesens der Heere, die den Zeitverhältniffen widerfprechende, ungenügende allgemeine, wie fachliche Bildung eines großen Theils der Militärärzte und bahnte eine gründliche Beseitigung der vorhandenen Schäden an. Diesen Grundsatz führte König Wilhelm weiter aus. Er erhob das militärärztliche Personal seiner Armee, nachdem es durch Bildung und Leistungen sich dessen würdig gemacht, auf diejenige Rangstufe, welche es in den Stand setzte, seine Leistungsfähigkeit zum Nutzen der Armee frei zu entwickeln.

Während durch die bereits i. J. 1822 erfolgte Errichtung neuer Chirurgenschulen in mehreren größeren Städten eine beträchtliche Zahl tüchtiger Wundärzte herangebildet wurde, nahm das Studium der Medicin im Allgemeinen auf den deutschen Hochschulen einen nie geahnten Aufschwung. Jeder Unterschied zwischen Civil- und Militärärzten hinsichtlich ihres Studienganges wurde für immer aufgehoben.

1832 wird das bisherige chirurgische Unterpersonal auf den Aussterbe-Etat und durch das Institut der militärischen Heilgehilfen abgelöst, eine Neuschöpfung, bei der man von dem Gedanken ausging, den Soldaten selbst die unmittelbare Pflege der Kranken und Verwundeten zu überlassen.

1834 erschienen neue „Vorschriften über den Dienst der Krankenpflege im Felde", nach welchen für jedes Armee-Corps ein Feldlazarethstab vorgesehen wurde. Diesem Stabe waren je 3 leichte und schwere Feldlazarethe unterstellt, von denen die ersteren im Kriegsfalle den Divisionen sich anzuschließen, die letzteren dem Armee Corps zu folgen hatten. Beide Anstalten wurden 1844 in ein Hauptlazareth vereinigt.

Die kriegerischen Ereignisse von 1848 u. 49 boten keine besondere Gelegenheit, die während der langen Friedenszeit vorbereiteten Sanitätseinrichtungen Preußens zu erproben.

Mit der gegen Ende des Jahres 1851 erfolgten Ernennung Grimm's zum Generalstabs-Arzte der Armee fällt die unmittelbare Unterordnung des Heeres-Sanitätswesens unter das Kriegsministerium zusammen.

Zum Theil eine Folge der mannigfachen, gelegentlich der Mobilmachung von 1850 zu Tage getretenen Mißstände ist die Cab.-Ordre vom 12. Febr. 1852, das wichtigste Document und zugleich der bedeutsamste Wendepunkt in der neueren preußischen Armee-Sanitätsgeschichte überhaupt.

Die Ordre setzt fest, daß das militärärztliche Heilpersonal der preußischen Armee fortan nur aus Aerzten in des Wortes wirklicher Bedeutung, aus vollkommen wiffenfchaftlich und praktifch durchgebildeten Fachmännern bestehen soll. Nur solchen jungen Aerzten, die 4 Jahre auf einer Universität der medicinischen Wissenschaft obgelegen, der philosophischen wie der Doctorats- und Staatsprüfung sich unterzogen und sie bestanden haben, ist hinfort der Eintritt in die militärärztliche Carriere zu gestatten.

Die unumgängliche Einheit der allgemeinen und fachlichen Bildung auch auf diesem Gebiete wurde hiermit gewährleistet, die wirkliche Verschmelzung der Medicin mit der Chirurgie nun endlich zur Thatsache.

Den Schlußstein der durch Friedrich Wilhelm IV. seiner Armee und dadurch seinem Volke geschaffenen Sanitätseinrichtungen bilden die im J. 1855 erlassenen Vorschriften über den Krankendienst im Felde.

Im November 1860 trat als naturgemäße Folge der im Jahre vorher vollzogenen Heeres-Reorganisation, auf Veranlassung des Prinz-Regenten, eine Commission zur prüfenden Durchsicht der Bestimmungen in Betreff des Feldlazarethwesens, in Berlin zusammen.

Das Hauptlazareth wurde seiner Schwerfälligkeit wegen beseitigt und an dessen Stelle 3 selbstständige Corpslazarethe derart errichtet, daß jedes derselben sich je nach Bedürfniß formirt in 3 Sectionen theilen und diese wiederum einzeln eine selbstständige Thätigkeit entfalten konnten.

Das Ergebniß jener Berathungen kennzeichnet sich durch den Erlaß des Reglements über den Dienst der Krankenpflege im Felde vom 17. Mai 1863. Die durch dasselbe bezweckten Verbesserungen gipfeln in der Einführung von Chefärzten, einer Einrichtung, die bereits durch Goercke getroffen, inzwischen aber wieder beseitigt worden war. Die schwerfällige commissarische Verwaltung kam damit in Wegfall.

Blieb auch die Aufsicht über die verschiedenen Dienstzweige eine getrennte, dergestalt, daß dem Corpsarzte der ärztliche, dem Intendanten der ökonomische, dem Trainofficier der militärische Theil zufiel, so war doch die einheitliche Leitung des Ganzen in der Hand des Chefarztes vereinigt.

Die Reorganisation bewährte sich, soweit bei menschlichen Schöpfungen überhaupt von Vollkommenheit die

Rede sein kann, und soweit die Beschränktheit des Kriegstheaters als begünstigender Factor in Abrechnung zu bringen ist, während des Feldzuges von 1864 durchaus.

In diesem Jahre kam auch, nachdem der von Flensburg, Schleswig und später von Apenrade aus nach dem Süden führende, von den Dänen theilweise zerstörte Schienenweg wieder fahrbar gemacht war, in der preußischen Armee zum ersten Male der Verwundeten-Transport durch die Eisenbahn zur Anwendung. —

(Schluß folgt.)

Das Elisabeth-Kinder-Hospital

hierselbst hat kürzlich seinen Bericht über die Thätigkeit der Anstalt im letztvergangenen Jahre, dem 37. seit seinem Bestehen, veröffentlicht.

Es sind nach demselben 1879 mehr als früher acute Fälle zur Behandlung gelangt, wodurch ein häufigerer Wechsel der Kranken bedingt war. Die Zahl der während dieses Zeitraumes verpflegten Kinder beträgt 120, eine Höhe, welche seit 10 Jahren nicht erreicht worden ist, wobei aber dennoch weniger Pflegetage als im Vorjahre zu verzeichnen waren.

Von diesen 120 Kindern konnten 32 den Eltern gesund zurückgegeben werden; 9 wurden vor vollendeter Heilung wieder fortgenommen, und 21 Sterbefälle sind zu beklagen gewesen. Freilich wurden mehrfach Kinder so schwer krank in die Anstalt gebracht, daß sie schon nach wenigen Tagen starben.

Wiederholt hat das Hospital im letzten Jahre gegen eingeschleppte ansteckende Krankheiten zu kämpfen gehabt. Nach einander wurden 30 Kinder vom Keuchhusten befallen, doch nur bei 2 sehr schwachen Kindern wurde der Tod dadurch herbeigeführt.

Das Scharlachfieber, welches sich im October bei einem Knaben zeigte, breitete sich nur im unteren Stockwerke aus. In einem Falle hatte es mit Diphteritis verbunden den Tod zur Folge. In Folge baulicher Veränderungen ist in der obersten Etage ein Isolirzimmer gewonnen worden, wo die wegen Diphteritis aufzunehmenden Kinder untergebracht werden. 12 Kinder im Alter von 2—4 Jahren empfingen während ihres Aufenthalts in der Anstalt die heilige Taufe, und da nicht immer Feindschaft, sondern meist nur Gleichgiltigkeit gegen das Sakrament der Grund solcher Unterlassung ist, so regte oft die einfache Frage danach in den Eltern den Wunsch an, das Versäumte nachzuholen.

Neben den evangelischen Kindern wurden auch im letztverflossenen Jahre 5 katholische und 4 jüdische verpflegt. Jedes kranke Kind findet ohne Rücksicht auf Religion und Konfession der Eltern, im Alter von 2 bis 9 Jahren in der Anstalt Aufnahme. Nur ansteckende Hautkrankheiten, Keuchhusten oder Epilepsie schließen davon aus. An Bedeutung hat das Elisabeth Hospital gewonnen, seit der Anstaltsarzt, Dr. Schütte, im Seitengebäude eine Poliklinik für Kinder und chirurgisch Kranke errichtet hat, in welcher seit der Eröffnung, Mitte vorigen Sommers bis zum Jahresschlusse ca. 350 Kranke unentgeltlich ärztlichen Rath und Beistand empfingen.

Ueber ihre pecuniäre Lage hat die Anstalt im Berichtjahre nicht zu klagen gehabt.

Die Einnahmen in Höhe von	22 378 ℳ.	98 ₰
haben die Ausgaben von	21 488 »	39 »
gedeckt, so daß mit einem Bestande		
wenn auch kleiner als im Vorjahre		
von	890 ℳ.	59 ₰

abgeschlossen werden konnte.

Ihre Majestät die Kaiserin gewährte dem Hospitale auch in diesem Jahre ein Geschenk 300 ℳ, während ein solches in gleicher Höhe der Anstalt von einer anderen langjährigen Wohlthäterin zufloß.

Der Lette-Verein zur Förderung höherer Bildung und Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes zu Berlin

unter dem Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Kronprinzessin stehend, hielt am 3. d. Mts. im eigenen Hause (Königgrätzerstraße 80) seine Jahresversammlung ab.

Dem in derselben mitgetheilten Geschäftsberichte zufolge, hat sich sowohl die Zahl der Vereinsmitglieder, als auch die der Schülerinnen in den verschiedenen Schulen beträchtlich gesteigert.

Die Gesammtzahl der Schülerinnen der zum Verein gehörenden Handels-, Gewerbe-, Zeichnen-, Kunstarbeits-, Modellir-, Koch-, Wasch- und Plättschule belief sich im verflossenen Jahre auf 1379.

Die Vereins-Fortbildungsschule ist von 280 Schülerinnen, Töchter von kleinen Beamten, Kaufleuten, Handwerkern und Arbeitern besucht gewesen.

Bei den meisten dieser Schulen, insbesondere bei der Fortbildungsschule übersteigen die Ausgaben die Einnahmen.

Im Victoriastifte wohnten im Laufe des Jahres 150 Damen für längere Zeit, 40 bis 50 vorübergehend. In der Damen-Restauration speisen außer den Bewohnerinnen des Victoriastiftes täglich 70 bis 80 Damen zum Preise von 75 ₰, im Abonnement 60 ₰, zu Mittag.

Beim Arbeitsnachweisungsbüreau gingen 2766 Stellen- resp. Beschäftigungsgesuche und 1060 Angebote ein. Von diesen Beschäftigungsuchenden wurden 607 placirt.

Der Victoriabazar hat einen vorzüglichen Stamm von Arbeitern erzogen und liefert anerkannt treffliche Arbeiten; aus Mangel an Betriebskapital kann sich derselbe jedoch nicht entfalten.

Die Darlehnskasse (Lette-Stiftung) hat 18 Darlehen und 19 Nähmaschinen auf Rückzahlung ausgegeben.

Die Bibliothek hat sich um 200 Bände vermehrt und enthält gegenwärtig 1500 Bände.

In der Setzerinnenschule sind gegenwärtig 37 Setzerinnen beschäftigt, von denen die geübteren wöchentlich 26 ℳ. verdienen.

Die Gesammteinnahmen des Vereins, unter denen namhafte Zuwendungen von den Kaiserlichen Majestäten, sowie dem Kronprinzen, der Frau Kronprinzessin und dem Kultus-Minister figuriren, betrugen im Laufe des verflossenen Geschäftsjahres 41 406 M. 99 ₰, die Ausgaben 41 824 M. 26 ₰, das gegenwärtige Baarvermögen 6160 M.

Der Verein deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen.

Wie der in der 11. Generalversammlung dieses Vereins am 10. Februar cr. mitgetheilte Jahresbericht constatirte, haben sich die Bestrebungen des Vereins, namentlich soweit sie das Feierabendhaus betrafen, auch im abgelaufenen Jahre der wesentlichen Förderung Sr. Majestät des Kaisers und des Kaiserlichen Hauses zu erfreuen gehabt.

Auch im Vorjahre hat der Verein immer mehr Gelegenheit gefunden, nicht nur den materiellen, sondern auch den geistigen Interessen eifrige Pflege zuzuwenden und sich an verwandten Bestrebungen in dieser Beziehung zu betheiligen.

Neue Mitglieder sind 82 eingetreten, so daß deren Zahl sich fast auf 654 erhöht hat. Der Localverein zu Memel erfreut sich einer gleich günstigen Lage.

Die Gesammteinnahmen betrugen 2850 M., die Ausgaben, einschließlich 678 M. Beitrag zur Unterstützungskasse, 2541 M., so daß 309 M. Bestand verblieb. Der Unterstützungsfond hat sich mehr noch als im vergangenen Jahre als eine höchst segensreiche Einrichtung bewährt. Dem Fond zu Gebote standen 942 M. Ausgegeben wurden 5 Darlehen in Höhe von 15—100 M., zusammen 260 M., und 14 Unterstützungen in Höhe von 20—80 M., zusammen 630 M.; im Ganzen mit Nebenspesen 901 M. gegen 635 M. im Vorjahre.

Die Zahl der Stellensuchenden ist im Jahre 1879 eine geringere gewesen, als im Vorjahre: 212 Meldungen standen 114 angebotenen Stellen gegenüber, nur in 43 Fällen hatte die Vermittlung des Vereins Erfolg. Erschwert wurde die Besetzung durch den Andrang nach Berliner Schulstellen.

Das Feierabendhaus ist am 16. Juli v. J. der Benutzung übergeben worden und wird zur Zeit von 10 Damen bewohnt, denen sich demnächst 7 weitere zugesellen werden, so daß das Haus alsdann zur Hälfte besetzt sein wird. Die Baukosten betrugen 134 000 M.; davon sind 110 000 M. bezahlt, so daß eine Schuldenlast von nur 24 000 M. auf dem Haus noch haftet.

Statistisches.

Laut der „statistischen Mittheilung aus der Verwaltung des evangelischen Kirchenwesens in den der Aufsicht des Evangelischen Ober-Kirchenrathes unterstellten älteren preußischen Provinzen und in Hohenzollern, für das Jahr 1878", haben die kirchlichen Collecten, die innerhalb ganzer Provinzen oder einzelner Regierungsbezirke abgehalten worden sind, im Jahre 1878 insgesammt einen Ertrag von 626 643 M. geliefert gegen 723 754 M. im Vorjahre. Den größten Ertrag mit 282 623 M. hat wie früher die in den älteren preußischen Provinzen, und außerhalb derselben in einzelnen Militär- und auswärtigen Gemeinden gesammelte Kirchen- und Haus-Collecte zur Abhilfe der dringendsten Nothstände der evangelischen Landeskirche ergeben. Im Vergleich zu dem Vorjahre ist der Collectenertrag um die erhebliche Summe von 97 111 M. zurückgegangen. Dieser Ausfall beruht wesentlich in dem Minderbetrage der Collecte für die dringendsten Nothstände der evangelischen Landeskirche, so wie sonstiger für einzelne bedürftige Kirchengemeinden gesammelter Collecten. —

An Geschenken und Vermächtnissen ist der Landeskirche die erhebliche Summe von 1 849 701 M. zugewendet worden. Im Vorjahre betrug dieselbe nur 868 356 M. und im Jahre 1876 879 023 M. Der weitaus größte Theil derselben, nämlich 1 192 327 M., ist für kirchliche Armen- und Krankenpflege wie zu anderen milden Zwecken bestimmt, die demnächst reichlichsten Gaben sind mit 419 707 M. der Einrichtung von Kirchenanstalten und dem Bau von Kirchengebäuden, so wie mit 165 808 M. verschiedenen kirchlichen Zwecken zugewendet worden. Hinsichtlich der Höhe der Zuwendungen nimmt auch diesmal die Rheinprovinz die erste Stelle ein.

Der Deutsche Orden, an dessen Spitze der Erzherzog Wilhelm von Oesterreich steht, hat zur Zeit in Oesterreich zwei Balleyen, 15 Profeßritter, 13 Ehrenritter, 60 Priester und als Lehrerinnen und Krankenwärterinnen 160 Ordensschwestern.

In Tölz-Krankenheil in Oberbayern ist die protestantische Kirche, bis auf die innere Einrichtung, im Bau vollendet.

Dank den vielen Briefmarken-Sendungen, habe ich aus dem Erlöse dafür eine geschnitzte Kanzel und Altar der Kirche zusagen können. Weitere Marken-Sendungen sind mir willkommen; heute bitte ich aber um baare Liebesgaben für die kleine Kirche, zur Beschaffung einer Orgel und der äußeren Einfriedigung des Kirchhofes.

Die Mittel sind erschöpft, und bitte ich daher herzlich, mir bald Hilfe zu senden, damit unser Werk vollendet werden kann.

Banzin bei Brahlsdorf in Mecklenburg.

Baronin von Laffert,
geb. von Behr.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 7. April 1880. Nr. 14.

1. Ernst George Joachim Graf von Eickstedt-Peterswaldt, Erb-Kämmerer in Alt-Vorpommern, auf Rothen Clempenow bei Löcknitz in Pommern, Ehrenritter seit 1870, † zu Stettin 23. März 1880.
2. Bernhard von der Marwitz, Landrath und Rittmeister a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Friedersdorf bei Seelow, Ehrenritter seit 1857, † zu Friedersdorf 31. März 1880.

Briefe über die Pflege kranker Kinder.

I.

Verehrter Freund!

Mit dem vernichtenden Gefühle der sträflichsten Undankbarkeit gegen Sie ging ich bisher durch die Straßen Berlins; glauben Sie nur, das Versprechen, welches ich bei Ihrer Abreise gab, Ihnen Näheres von der „Pflege armer, kranker Kinder in Bädern ꝛc." zu erzählen, habe ich nicht vergessen, mich im Gegentheil bemüht, mehr und genauer über diese hochwichtige Sache mich zu orientiren; weiß ich doch, daß die Krankenpflege eine von den weltbewegenden großen Ideen ist, die jeder Mensch, gleichviel welches religiöse oder politische Bekenntniß er hat, schätzt und übt, und weiß ich auch, daß gerade der vorhin genannte Zweig einer der unserer Zeit am meisten Noth thuenden ist.

Ich kann es recht verstehen, daß gerade Sie, indem Sie den kranken Sohn nach dem Süden begleiten, ein besonders lebhaftes Interesse für die Kinder der Armen hegen, denen ein heilsames Bad oder der Aufenthalt in frischer Luft oft so dringend nöthig wäre, — ohne daß ihre Eltern in der Lage sind, ihnen das eine oder das andere gewähren zu können. Gott sei Dank, daß die barmherzige Liebe Mittel und Wege gefunden hat und in den letzten Jahren mehr und mehr findet, diese scheinbare Unmöglichkeit zu überbrücken.

Recht eigenthümlich ist es doch, wie Sie, verehrter Freund, dazu gekommen sind, auf diese Sache Ihre Aufmerksamkeit zu richten. War es nicht auf dem Bahnhofe zu Magdeburg, wo Sie eine Dame höheren Standes, umgeben von acht kranken blassen Kindern, ein neuntes auf dem Arme tragend, den einen Bahnhof überschreiten sahen, um schnell in den schon wartenden Zug des andern zu gelangen? Von den Kindern hatte ein jedes sein Kistchen oder Päckchen getragen, eins war gefallen, und die begleitende Dame hatte es nicht aufrichten können, weil sie einen so „langen, dünnen Jungen" trug, — da waren Sie hinzugesprungen, mit Ihnen mehrere Andere, — alle hatten sich bemüht zu helfen, glücklich war die kleine Schaar in ihren bestimmten Wagen gelangt, als er sich auch schon in Bewegung setzte. „Was wollen sie mit den Kindern?" fragten Sie und sahen die Dame argwöhnisch an, wohl gar einen weiblichen Rattenfänger von Hameln in ihr vermuthend. „Ich bringe sie ins Bad," antwortete jene, — weiter verstanden Sie nichts und wollen nun von mir mehr wissen.

Sie sehen, ich habe nichts vergessen; ich bitte Sie nun, mich dahin zu begleiten, wo der Nothstand wächst, der in dieser Kinderpflege bekämpft wird.

Treten wir in die engen Wohnungen der Armen, wo oft vier bis sechs Personen, Eltern und Kinder eine Stube bewohnen, d. h. in derselben schlafen, leben, arbeiten, essen und meist auch noch kochen, waschen und die Wäsche trocknen. Nicht genug, daß oft in einem Bette mehrere Personen zusammen schlafen — es wird auch der besten Arznei die wir haben, der Luft, der Eintritt gewehrt. Es ist geradezu unglaublich, wie die Luftscheu in den Wohnungen der Arbeiter verbreitet ist. „Bei schönster Frühlingsluft, im wärmsten Sommer," — so ruft ein Freund der Armen, welcher dringend um „offene Fenster" bittet, aus — „geschweige denn, wenn der Herbstwind weht oder der Schnee fällt: die Fenster bleiben geschlossen. Kaum wird eine Festung so gegen den Feind verrammelt, wie man Stuben und Kammern gegen die frische Luft verrammelt. Oft braucht

man in diese Räume nur einzutreten, um sofort den dunstigen Moderduft zu spüren, der Einem die Brust beklemmt. In solchen Moderduft lebt die Familie, Alt und Jung; ihn athmen Eltern und Kinder viele Stunden des Tages und die ganze Nacht ein. Und mit jeder Stunde steigert sich dieser Dunst, denn der Rest von gesunder Luft, der etwa noch vorhanden ist, wird durch das Einathmen aufgezehrt und die Ausdünstungen des Körpers füllen die Luft immer mehr mit ungesunden Stoffen." Vielleicht ist nun noch zu allem eine Schusterwerkstatt in diesem Raume aufgeschlagen oder ein Webstuhl im Gange, der die unreine Luft mit gefährlichem Staube füllt. Vielleicht liegt auch noch gar ein Kranker in dem Zimmer — aber die Fenster bleiben geschlossen und die schöne frische Luft darf nicht hinein.

Können die zarten, heranwachsenden Kinder in solcher Atmosphäre gedeihen?

Aber weiter. Es giebt noch mehr Ursachen, weshalb die Kinder oft so elend verkümmern. Wenn man sie zuweilen abgezehrt in ihren Betten zwischen schmutzigen Kissen und Lappen liegen sieht, oder wenn sie bleich, mit krummen Beinen, aufgedunsenem Leibe sich umherschleppen, dann wird uns das Herz weh vor Mitleid um diese armen Kleinen, und um die Väter und Mütter, die ihre Kinder so jämmerlich verkommen sehen und nicht zu helfen im Stande sind, — „oft freilich nur darum, weil ihnen der rechte Verstand von der Kinderpflege und die rechte Sorgfalt mangelt. Wie ein Kind gefüttert werden muß, was es vertragen kann, was nicht, — wie es reinlich zu halten ist, und was solch ein Kind noch von täglicher und stündlicher Fürsorge bedarf, davon wissen die Frauen der Armen oft sehr wenig und diejenigen, die es wissen, sind meist nicht im Stande, solche Fürsorge ihren Kindern zuzuwenden, denn ihnen fehlen Zeit und Mittel dazu. Wiewohl das Wasser zum Waschen umsonst aus jedem Brunnen zu holen ist, — aber leider sind viele selbst nicht zur Reinlichkeit erzogen und haben selbst niemals die rechte Pflege empfangen: wie sollen sie diese ihren Kindern bieten?" Und wenn eine Mutter nicht einmal weiß, welche Nahrung die für ihr Kind geeignete ist, so wird sie dem armen halbjährigen Kinde dicke Erbsen und Kartoffeln geben, wie jene tapfere Mutter that und erklärte, ein Kindesmagen müßte sich eben an alles gewöhnen.

Aber er thut es nicht, kann es nicht und aus der schlechten Luft, dem Mangel an Reinlichkeit und der ungeeigneten Nahrung wächst dann ein Geschlecht heran, das — von anderen Krankheiten zu schweigen an der schrecklichen „Scrophulosis" dahinsiecht, dieser verbreitetsten und verderblichsten aller Kinderkrankheiten, welche so viele andere, z. B. auch die „Tuberculose" hervorbringt, und oft die Ursache von Blindheit, Taubheit und Verkrüppelung ist. Sie wirkt um so verderblicher, weil man sie im allgemeinen, — wenn nicht gerade böse Ausbrüche derselben, Abscesse, Geschwüre und Knocheneiterungen hervortreten — für nicht so gefährlich hält und in unbegreiflicher Verblendung und Trägheit die Sache so dahingehen läßt, bis das Leben oder wenigstens die Gesundheit des Kindes für immer verloren ist. Die Scrophulose ist ein Gift, das in den Adern unseres Volkslebens schleicht, und das, wenn nicht bei Zeiten Mittel dagegen angewendet werden, unsere Nation schwer schädigen wird. Sagen doch jetzt schon Fachleute, daß durch diese Krankheit der Gesellschaft eine enorme Arbeitskraft entzogen wird, welche im Siechthume der Armenverwaltung zur Last fällt! Und sie fügen hinzu, daß der Nothstand der unter den armen Kindern herrsche, viel, viel größer sei, als sie je geahnt. — Deshalb gelte es, nach Waffen zu suchen, mit denen dieser Feind bekämpft werden kann; der Erfolg unserer Anstrengungen steht bei Gott, wir aber dürfen nie vergessen, daß der Hilfe Gottes unsere eigene Arbeit vorangehen muß.

Soll ich Ihnen, verehrter Freund, nun einige der Waffen zeigen, mit denen man den Kampf in letzterer Zeit versucht hat? Doch — das bleibe dem nächsten Briefe vorbehalten. A. Vollmar.

„Ueber Entwickelung und Gestaltung des Heeres-Sanitätswesens der europäischen Staaten." Von Emil Knorr, Major. Hannover, Helwing'scher Verlag 1877—79. (Preis 19 ℳ 40 ₰.)

(Schluß.)

Der Verfasser gelangt nun zur Beleuchtung der freiwilligen Sanitätspflege.

Die Geschichte der großen Kriege nicht allein unsers Jahrhunderts, sondern auch diejenige früherer bis ins Alterthum zurück, berichtet von einer den Vaterlandsvertheidigern freiwillig dargebrachten Hilfe in Kriegszeiten. Aber erst in den gewaltigen Kriegen der 3 ersten Lustra unseres Jahrhunderts ist eine erhebliche Steigerung der Leistungen auf diesem Gebiete zu bemerken, so daß dieselben, wenn auch der Aufwand an Mitteln damals ein viel geringerer war als in der Gegenwart, dennoch in mancher Beziehung denen in unserer Zeit nahekommen. Nicht allein den verwundeten und kranken Soldaten wurde schon damals Hilfe und Rettung gebracht, auch die Unterstützung der Wittwen, Waisen und zurückgebliebenen Familien der ins Feld ziehenden Krieger fand Berücksichtigung.

Charakteristisch ist es namentlich für die Kriegszeit von 1813—15, daß das Unterstützungswesen hauptsächlich von den Frauen in die Hand genommen wurde. Den ersten Anstoß hierzu in Preußen gab die Frau Prinzessin Marianne, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, welche am 23. März 1813 in Gemeinschaft mit den übrigen Prinzessinnen des Preußischen Königshauses einen Aufruf „an die Frauen im Preußischen Staate" erließ. Es ist fast kein regierendes Haus des deutschen Reichs, welches nicht eines oder mehrerer seiner weiblichen Glieder zur Zeit des Be-

freiungskrieges in die Reihe der Trösterinnen und Pflegerinnen entsendet hätte. Nicht minder betheiligten sich Frauen aller Stände in hervorragender Weise an den Werken der Barmherzigkeit.

Die Weiterentwickelung der freiwilligen Hilfsthätigkeit und deren erhöhte Leistungen während des Krieges von 1866 ist wesentlich den Einflüssen des internationalen Vertrages vom 22. August 1864, der Genfer Convention, zuzuschreiben. Dieser Vertrag ist nichts weniger als ein Ergebniß des Feldzuges von 1864, er verdankt vielmehr seine jetzige Gestalt den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1859 in Italien; die Grundidee ist nach älter.

Nach Beendigung des preußisch-österreichischen Krieges von 1866 wurde die Convention einer Revision unterzogen, durch eine Anzahl von Paragraphen erweitert und ihre Ausdehnung auf die Marine beschlossen (Additionalvertrag vom 20. Oct. 1868).

Während des deutsch-dänischen Krieges im Jahre 1864 blieben die Leistungen der freiwilligen Hilfe noch sehr im Entwickelungsstadium und gehörten sachlich betrachtet, mehr auf das Gebiet der Versuchs- als Erfolgspraxis.

Von ganz besonderem Resultate gekrönt waren in dieser Richtung die Bestrebungen des Johanniter-Ordens, welcher während dieses Feldzuges zum ersten Male Gelegenheit fand, die ihm durch seine Reorganisation wieder zu Theil gewordene Verpflichtung der Krankenpflege, auch im Kriege zu bethätigen.

Im Feldzuge von 1866 trat die freiwillige Hilfe zuerst in einer gewissen organischen Gliederung auf. Sie wurde unter Leitung von Delegirten der Johanniterritter ausgeübt und stand durch den zum Königlichen Commissar und Militär-Inspecteur der freiwilligen Krankenpflege im Felde ernannten Ordenskanzler Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode mit den Feldbehörden in direkter Verbindung. —

Auf Grund der Berathungen einer durch Königl. Cab.-Ordre berufenen Conferenz erfolgte zu Anfang des Jahres 1868 eine abermalige Reorganisation des preußischen bez. norddeutschen Heeres-Sanitätswesens auf vielfach veränderter Grundlage. Es wurde mit der Regelung der Stellung der Militärärzte, durch ihre Gleichstellung mit den Officieren ein weiteres seit jeher obwaltendes Mißverhältniß beseitigt.

Die hervorragendsten Vortheile der in Rede stehenden Neugestaltung lagen aber in der Durchführung der Vereinigung des gesammten Armee-Heilwesens in einer vom Kriegsministerium unmittelbar abhängenden Centralstelle, in welche alle den Heeres-Sanitätsdienst berührenden Fäden zusammenlaufen; in der Verbindung des ärztlichen Personals zu einem Sanitätscorps, der Ausscheidung dieses Personals aus seinem bisherigen Beamtenverhältnisse und Näherrückung an das Officiercorps.

Unmittelbar darauf und in engem Anschlusse an die letzterwähnten Bestimmungen erschien eine neue „Instruction über das Sanitätswesen der Armee im Felde."

Als fernere Neubildungen in Folge dieser jüngsten Reorganisation sind zu bezeichnen die Errichtung von Sanitäts-Detachements, die Ernennung von Divisions-Aerzten u. A. m.

Die bisherigen Feldlazarethe wurden jetzt unter der veränderten Bezeichnung „Stehendes Kriegslazareth" der General-Etappen-Inspection unterstellt.

Es wurde sodann der systematische Transport der Kranken, namentlich vermöge der Eisenbahn als Regel aufgestellt, und die Einfügung der freiwilligen Hilfe in den allgemeinen Rahmen militärischer Organisation vorgenommen, — um nur einige Fortschritte der reorganisatorischen Thätigkeit dieses Zeitabschnittes hervorzuheben. —

Der deutsch-französische Krieg van 1870/71 bat bald genug ernste Veranlassung, die neue Organisation einer Prüfung, wie sie eingehender kaum erwartet werden konnte, zu unterziehen.

Bei aller Bewährung der neuen Einrichtungen im Principe zeigte sich hierbei doch, daß der ganze Dienstzweig in gewisser Beziehung immer noch verbesserungsfähig blieb.

Namentlich schuf der Mangel an genügender militärischer Vorbildung innerhalb des ärztlichen höheren, wie subalternen Personals wesentliche Beeinträchtigungen seiner Thätigkeit, trotzdem in Folge der vollen Hingebung aller Betheiligten das Resultat immerhin ein relativ sehr befriedigendes zu nennen war. Diesem Mangel reihten sich andere an. Sie entsprangen namentlich der noch nicht genau genug präcisirten Befugniß der freiwilligen Hilfsthätigkeit in ihrem Verhältnisse zur amtlichen Sanitätspflege, der nicht genügend ausgeprägten absoluten Unterordnung jenes an sich unselbstständigen Faktars unter die militärische Disciplin.

Andererseits sind aber wiederum auch große Fortschritte zu verzeichnen. Hierher gehört die Erweiterung der Krankenträgerpersonals durch die Hilfskrankenträger, die Etablirung der Rothverbandplätze, die größere Beweglichkeit der Feldheilanstalten, die geregelte Durchführung der Evacuation, der systematische Krankentransport auf der Eisenbahn, die Herstellung von letzterem Zwecke dienenden Sanitätszügen, sowie die hierdurch ermöglichte Krankenzerstreuung in umfangreichem Maßstabe und endliche die möglichste Ausdehnung der Krankenlagerung und Behandlung in Zelten ader Baracken.

Die während des letzten Feldzugs gemachten Erfahrungen im Sanitätswesen blieben selbstverständlich auch diesmal nicht ungenutzt. In drei neuen Verordnungen sind sie niedergelegt und verwerthet.

Alle drei und zwar:

1. die Instruction, betr. das Etappen- und Eisenbahnwesen und die obere Leitung des Feldintendantur-,

Feldsanitäts-, Militär-Telegraphen- und Feldpostwesens im Kriege, vom 20. Juli 1872,

2. die Bestimmung, betr. die Einführung von Chefärzten in den Friedenslazarethen, vom 24. October 1872, und
3. die Verordnung über die Organisation des Sanitätscorps, vom 6. Februar 1873,

sind zwar umbildende Maßregeln, aber nur solche, welche die Weiterentwickelung, den stilvolleren Ausbau der Reorganisation von 1868 zum Ausdruck bringen.

Hiermit ist nunmehr für die preußische bez. deutsche Armee eine Reihe mustergiltiger Sanitätseinrichtungen zum Abschlusse gekommen und als ihr Träger ein Sanitäts-Officiercorps geschaffen, welches hinsichtlich seiner einheitlichen fach- wie allgemeinwissenschaftlichen Bildung ungetheilte Anerkennung findet und in Pflichttreue, Opferfreudigkeit und Leistungsfähigkeit unübertrefflich ist.

Die Militär-Sanitätseinrichtungen in den übrigen bedeutenderen Staaten des neuen deutschen Reiches hat der Autor nur mit kurzen Strichen vollkommen ausreichend charakterisirt, da die in Betracht kommenden Institutionen dort zum großen Theile den preußischen nachgebildet sind.

So ist dies z. B. in hohem Grade im Königreich **Sachsen** der Fall. An der Spitze des Sanitätsdienstes steht eine Sanitäts-Direction, deren Vorsteher der Corpsarzt ist. Da in Sachsen eine militärisch-medicinische Lehranstalt nicht besteht, so finden jährlich wiederkehrende, drei Monate dauernde Fortbildungskurse statt.

Die Entwickelung des Heeres-Sanitätswesens in **Bayern** ist, wenn auch unter theilweiser Anlehnung an die entsprechenden Einrichtungen anderer Staaten, immerhin ihre eigenen Wege gegangen. Die Anfänge zu einer selbständigen Organisation zeigen sich beim Beginne dieses Jahrhunderts. Seitdem wurden stetig Verbesserungen und Reformen vorgenommen und mit dem Jahre 1855 etwa die als zweites Entwickelungsstadium zu bezeichnende Periode beendet. Von da ab bis zum Ende des Krieges von 1870/71 traten wesentliche Umgestaltungen nicht ein.

An der Spitze der bayerischen Militär-Aerzte, die im Uebrigen die gleiche Stellung wie ihre Collegen in Preußen einnehmen, steht ein dem Kriegsminister unmittelbar untergeordneter Generalarzt. — Völlig nach preußischem Muster wird der Heeres-Sanitätsdienst endlich im Königreich **Württemberg** ausgeübt.

Wir setzen den Schluß des umfangreichen, 982 Seiten umfassenden Werkes, das sich nunmehr der Heilgeschichte der anderen europäischen Staaten in eingehender Weise zuwendet, als Resumé des Ganzen hierher.

Es ergiebt sich danach sowohl für die Bedürfnisse der modernen Heeresverfassung, als auch für die humanitären Bestrebungen unseres Zeitalters etwa Folgendes:

1) Das Sanitätscorps einer Armee und deren Heilanstalten sind, unter Zugrundelegung der für die Waffen maßgebenden Vorschriften und unter Berücksichtigung der Eigenart des Dienstzweiges, militärisch zu organisiren und tactisch zu gliedern.

Die Formation besonderer Sanitätstruppen, wie sie die Mehrzahl der Armeen besitzt, erscheint zweckentsprechend.

2) Die oberste Militär-Sanitätsbehörde einer Armee bildet eine selbständige Abtheilung der obersten Verwaltungsbehörde derselben.

Die Ausführung des Sanitätsdienstes einer Armee wird den verschiedenen Sanitätsinstanzen von den betreffenden militärischen Commando-Behörden verantwortlich übertragen.

3) Die Militärärzte sind Sanitätsofficiere und gehören als solche dem Officiercorps der Armee an, wodurch sich deren rechtliche und persönliche Stellung von selbst regelt.

Militärapotheker und Veterinäre sind Militärbeamte.

4) Zur Specialausbildung der Sanitätsofficiere sind besondere akademische Lehranstalten (analog denen der technischen bez. gelehrten Waffen) zu errichten.

Eine gründliche militärische Vorbildung geht dem Besuche dieser Anstalten voraus.

5) Die Erfahrungen auf dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens sind internationaler Natur. Behufs Austausch derselben werden den auswärtigen Missionen höhere Sanitätsofficiere beigegeben.

6) Die Bestimmungen der Genfer Convention sind dahin zu regeln, daß im gegenseitigen Interesse der Armeen, an Stelle des Begriffs der Neutralität des im Dienste befindlichen Sanitätspersonals und der bestehenden Heilanstalten derjenige der Unverletzlichkeit tritt, und daß die Hauptbestimmungen des in Rede stehenden Vertrages in die gewöhnlichen militärischen Dienst-Reglements übergehen.

Das Krankenhaus der Barmherzigkeit zu Königsberg i. Pr.,

unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin stehend, hat im vergangenen Jahre nach dem kürzlich veröffentlichten 30. Jahresberichte von 1879: 705 Männer, 306 Frauen und 50 Kinder, im Ganzen 1061 Personen, an 29 251 Krankentagen verpflegt, so daß jeder Patient durchschnittlich 28 Tage in der Anstalt gewesen ist.

817 konnten als geheilt entlassen werden, 37 verließen das Krankenhaus ungeheilt, 97 starben. Es verblieb mithin am Jahresschlusse ein Krankenbestand von 110 Personen.

An Kurkosten wurde 1879 die Summe von

26 693 M. vereinnahmt, wobei einer größeren Anzahl von Kranken Ermäßigungen gewährt und 230 Personen an 9126 Pflegetagen unentgeltlich behandelt worden sind.

In Privatpflegen ist 160 Kranken Unterstützung seitens der Anstaltsdiakonissen zu Theil geworden, wobei 3551 Pflegetage zu verzeichnen, und im Durchschnitte täglich 10 Schwestern beschäftigt gewesen sind.

Noch vor 6 Jahren konnten durchschnittlich nur 4—5 Schwestern täglich für diesen Zweck abgegeben werden.

Die Poliklinik des Königsberger Hauses hat in Folge der Vermehrung des ärztlichen Personals im letzten Jahre ebenfalls eine größere Wirksamkeit als bisher entfalten können. Ohne in die Anstalt aufgenommen zu werden, sind 599 Kranke (208 mehr als im Vorjahre) poliklinisch behandelt worden.

Auch das vor 2 Jahren eingerichtete Dienstboten-Abonnement hat an Zahl der versicherten Dienstboten zugenommen. Dieselbe betrug 786 am Schlusse des Jahres 1878, am Ende des letzten dagegen 927.

An Diakonissen zählte das Krankenhaus am letzten Jahresschlusse 146, darunter 95 eingesegnete und 51 Probeschwestern.

Der Zuwachs im letzten Jahre betrug 27 Probeschwestern. Von diesen sind 4 wieder entlassen worden, weil sie sich für den erwählten Beruf als unbrauchbar erwiesen; von solchen Probeschwestern, welche der Anstalt längere Zeit angehörten, hat nur eine einzige aus demselben Grunde die Krankenpflege wieder aufgeben müssen.

Von den eingesegneten Schwestern schieden 2 aus, eine um zu heirathen, die andere wegen dauernder Kränklichkeit.

64 Schwestern arbeiten jetzt im Mutterhause selbst, darunter 12—14 in Privatpflege, während die übrigen 82 auswärts stationirt sind.

Die Außenstationen haben sich im Berichtjahre um 6 vermehrt, darunter das Johanniter-Krankenhaus in Neidenburg, wo bis dahin 2 Diakonissen aus dem Berliner Mutterhause Bethanien thätig waren, — und betragen nun 37.

Die statistische Uebersicht der Außenstationen des Königsberger Mutterhauses ergiebt, mit Einschluß der im letzten Jahre hinzugetretenen: in Königsberg 7 mit 20 Schwestern, in Elbing, Insterburg und Riesenburg je eine Station mit je 3 Schwestern, in Thorn 3 mit 10 Diakonissen, in Marienwerder 3 mit 8 Schwestern, in Graudenz 3 Stationen mit 4 Schwestern, in Rhein, Rastenburg, Groß-Arnsdorf, Graudenz und Neidenburg je eine Station mit je 2 Schwestern, in Marienburg sind an einer Station 6 Diakonissen in Thätigkeit, während in Memel, Osterode, Saalfeld, Gergehnen, Ponarien, Nahmgeist, Preußisch-Holland, Neudörfchen, Sartowitz, Danzig, Szibben und Schlodien je eine Schwester stationirt ist.

Eine mehrfache Erweiterung hat das Krankenhaus im letzten Jahre dadurch erfahren, daß, in der früheren Wohnung des Anstaltspfarrers eine Station für leidende Damen und ferner in 2 der Anstalt gehörigen Häusern, in dem einen für unbemittelte Männer, in dem anderen für unheilbare weibliche Kranke ein Asyl eröffnet worden ist.

Auch konnten im vergangenen Jahre endlich die ersten Schritte zur Begründung eines Siechenhauses für unbemittelte Leute unternommen werden, womit einer seit vielen Jahren hervortretenden Nothwendigkeit Rechnung getragen wird.

Die zu Gunsten der Anstalt in der Provinz Ostpreußen, sowie in 10 Kreisen von Westpreußen 1879 abgehaltene Hauscollecte hat einen Gesammtertrag von 11 314 M. 9 ₰ ergeben, eine Kirchencollecte am Todtenfeste 2564 M. 78 ₰.

Der Erlös eines vom Krankenhause im vorigen Jahre veranstalteten Bazars betrug 4482 M. 92 ₰ Einer Einnahme von 108 931 M. 62 ₰ pro 1878 stand eine Ausgabe von 107 839 M. 80 ₰ gegenüber.

Deutsche Adelssagen.

162. Die Sagen der Edlen von Kugelnberg.

Zu den frühzeitig erloschenen Adelsgeschlechtern des fränkischen Landes gehören die von Kugelnberg. Eine halbe Stunde von Aschaffenburg liegt ein kegelförmiger, waldbewachsener Hügel mit unscheinbaren Mauertrümmern. Hier saßen die Kugelnberger. In den Büchern der Geschichte begegnet man ihnen nur selten; verklungen wäre selbst der Name des Geschlechtes, wenn ihn die Sage nicht behalten hätte. Unfern dem ehemaligen Stammsitze der Kugelnberger steht ein „Wunderkreuz", d. h. ein Bildstock für einen plötzlich und unnatürlich Verstorbenen. Jetzt ist eine Inschrift auf demselben nicht mehr erkenntlich; alte Bücher aber berichten, daß folgende Worte auf dem Denkmale gestanden haben:

1221

„Uf fr. Belde
Blieb hie tod
Der vest man
Veit von Helmenroth
Bit Got für seine seel."

Dieser Veit von Helmenroth, erzählt nun das Volk, ist der Verlobte eines Fräuleins von Kugelnberg gewesen. Lange Jahre war er von der Heimat abwesend, und als er zurückkehrte, als er bereits im Angesicht der Burg jenes Geschlechtes sich befand, stürzte er mit dem Rosse an der Stelle jenes Kreuzes und blieb todt. Seine Verlobte aber nahm den Schleier im Kloster der Cisterzienserinnen „im Haine", welches die Edlen von Kugelnberg kurz vorher, im Jahre 1218, gestiftet hatten.

Nach jenem Jahre 1221 sollen überdies die Mitglieder des edlen Geschlechtes ihren Sitz aus der Nähe der Unglücksstätte verlegt haben. Sie gründeten sich oberhalb Fechenbach am Maine eine neue Burg, anfangs auch Kugelnberg, dann Kollenberg geheißen. Auch das Kloster „im Haine" oder „im Hagen" bei Aschaffenburg wurde 1240 ver-

legt und kam nach Schnerlenbach. Auf der alten Klosterstätte aber, die, später in einen Wildpark umgewandelt, einen der schönsten Theile des freundlichen Thales bildete, hat man noch in neuerer Zeit geisterhafte Nonnen wandeln sehen, — einzeln oder zu zweien, — im Mondenschein und im grellen Mittagslichte, unter ihnen auch die um Veit von Helmenroth trauernde Edle von Kugelnberg.

163. Die Sagen der Rüdt von Kollenberg.

Will Einer die schönen Verse des oft gesungenen Liedes von den Deutschen Burgen verstehen:

„Ihre Dächer sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin,"

so muß er den Mainstrom hinabfahren und den Kollenberg sich ansehen, ein altes Schloß, das auf dem rechten Mainufer drei Stunden unterhalb Wertheim liegt. Die Ringmauer ist in Trümmer gesunken, aber der steinerne Giebel des Wahnhauses erhebt sich noch wohlerhalten in die Wolken und durch die leeren Fensterstöcke sieht man das Blaue des Himmels leuchten. Auf besonderen Reichthum der ehemaligen Bewohner lassen die Ruinen des Schlasses nicht schließen; es scheint weniger eine Burg als ein festes Wohnhaus gewesen zu sein. Kühner und trotziger erhebt sich eine gute Stunde abwärts auf dem linken Stromufer eine andere Burg, der Freudenberg. Von steilem Berge schaut sie übermüthig auf das Städtchen herob, welches, nach ihren Namen genannt, am Fuße des Berges liegt. Aber die Zerstörung vallendet auch hier rastlas ihr Werk; den Berg herab rollen die Trümmerblöcke der ehrwürdigen Veste. —

Hier ist eine der klassischen Stätten jener durch ganz Deutschland verbreiteten Welfensage. Der Ritter vom Callenberge und der Wertheimer Graf, welcher auf dem Freudenberge saß, liebten nach der Sage ein Fräulein, welches ihre Hand dem Grafen versagte, um sie dem Callenberger zu reichen. Der Wertheimer aber versuchte durch eine Bettlerin die Treue der Gattin des Collenbergers wankend zu machen; als endlich aber das Bettelweib der Edelfrau sogar Gald zu bieten wagte, da erzürnte diese sa sehr, daß sie drohte, die Elende mit Hunden von dem Hofe hetzen zu lassen. Der Rest der Erzählung ist völlig den sonstigen Varianten der Sage gleich; die Bettlerin fluchte der Edelfrau, diese gebar zwölf Söhne und wollte sie durch eine Dienerin ertränken lassen; der Gemahl aber verhinderte die schreckliche That, als er die Magd an des Stromes Ufern traf; er ließ die Kinder im Geheimen aufziehen und führte sie dann später der Mutter wieder zu. —

Volksthümlicher nach klingt die Sage in folgender Gestaltung, welche sich ebenfalls im Munde des Volkes am Maine findet: „Ein armes Weib mit sechs rothbäckigen Söhnen sprach den Ritter vom Collenberge um ein Almosen an; der aber wies sie mit harten Worten ab. Da soh ihn das Weib bitterböse an und sagte, sie wünsche ihm noch einmal soviel Kinder, „auf daß sie ihn arm äßen" und er selbst um Bettelbrod ansprechen müßte. Als nun die zwölf Kinder geboren wurden, gab der Collenberger Befehl, sie bis auf eines zu ersäufen; allein ein mildherziger Diener zog sie groß. Wirklich aber, so heißt es, haben sie den Vater arm gegessen. Später nahmen sie dann den Namen der „Rüden" an und setzten einen Hundekopf auf ihre Schilde.

Wir beschränken uns hier auf die Erläuterungen, welche wir bereits zu ähnlichen Sagen gegeben haben, und wiederhalen, doß die Ahnfrau, die Mutter der vielen Kinder, das Abbild der einst hochverehrten heidnischen Erd- und Jahresgöttin ist, welche sieben, zwölf oder gar 365 Kinder hat, je nachdem die Zahl der Wochen-, der Jahrestage aber der Monate in's Auge gesaßt ist. Der Hund aber auf den Wappenschilden ist nicht etwa, wie ihn eine moderne Auffassung etwa deuten könnte, ein Symbol der Treue, sondern das aus der deutschen Mythologie genugsam bekannte Wappenthier der Erdmutter selbst, welche der nordischen Hel entspricht. Wir wiederhalen es hier, doß die Wappensoge der Rüden und vieler anderer Geschlechter zu den unverkennbarsten Resten deutschen Heidenthums gehört. Es zeigt sich hier jene Anschauung der arischen Völker, daß die Adelsgeschlechter „den Göttern selbst" entsprossen sind, in unzweideutigstem Lichte, und diese sogenannte Welfensage bildet die genaueste Parallele zu den Geneologieen der griechischen und römischen Heroengeschlechter: Wie eine Venus an der Spitze des Stammbaumes der Julier steht, so ist Hera, die Erdmutter, die Ahnfrau der edelsten Geschlechter unserer deutschen Stämme, gleichviel ob in Franken oder Schwaben, am Rheine oder an der Danau, wie die häufigen Wiederholungen des Mythus beweisen.

In Tölz-Krankenheil in Oberbayern ist die protestantische Kirche, bis auf die innere Einrichtung, im Bau vollendet.

Dank den vielen Briefmarken-Sendungen, habe ich aus dem Erlöse dafür eine geschnitzte Kanzel und Altor der Kirche zusagen können. Weitere Marken-Sendungen sind mir willkommen; heute bitte ich aber um baare Liebesgoben für die kleine Kirche, zur Beschaffung einer Orgel und der äußeren Einfriedigung des Kirchhafes.

Die Mittel sind erschöpft, und bitte ich daher herzlich, mir bold Hilfe zu senden, damit unser Werk vollendet werden kann.

Banzin bei Brahlsdorf in Mecklenburg.

Baronin von Laffert,
geb. von Behr.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 14. April 1880. Nr. 15.

Ludwig Friedrich Freih. von Schwartzenau, Kaiserlich Oesterreichischer Rittmeister a. D., Ehrenritter seit 1858, † zu Winckel im Rheingau 28. Februar 1880.

Ein Johanniter-Typhus-Lazareth.

In dem 1400 Einwohner zählenden Dorfe Bladiau, Kreis Heiligenbeil in Ostpreußen, sind seit Anfang März c. zahlreiche Erkrankungsfälle eingetreten, die sich um die Mitte vorigen Monats zu einer Fleckentyphusepidemie ausgebildet haben.

Von 50 Krankheitsfällen verliefen 17 tödtlich.

Der in Bladiau wohnende Arzt fühlte sich der Sache nicht mehr gewachsen, erkrankte selbst und ist nach Königsberg gebracht worden.

Durch Vermittelung des Landraths des Kreises Heiligenbeil und des Rechtsritters des Johanniter-Ordens, Majors a. D. von Schmeling auf Weßlienen, das nahe bei Bladiau liegt, ist von der Königlichen Regierung ein anderer Arzt aus Königsberg, sowie 2 Diakonissen aus dem Krankenhause der Barmherzigkeit daselbst nach Bladiau entsendet worden, auch hat der Regierungs- und Medizinalrath Dr. Philipp am 24. v. M. von dem Stande der Angelegenheit Kenntniß genommen.

Major von Schmeling hat sich täglich in Bladiau eingefunden, mit Rath und That geholfen und 2 Krankenwärter engagirt.

Da die Befürchtung vorlag, daß diese gefährliche Krankheit weitere Verbreitung in der größtentheils armen Bevölkerung finden würde, und dieser Verbreitung mit aller Energie entgegengearbeitet werden mußte, so sind die sieben im Kreise Heiligenbeil angesessenen Johanniter-Ritter zusammengetreten und haben auf Veranlassung des Regierungs- und Medizinal-Raths Dr. Philipp auf ihre Kosten in Bladiau ein Typhuslazareth für 10—12 Betten errichtet, das am 27. v. M. seiner Bestimmung übergeben wurde.

Dies Lazareth, unter die Leitung des Rechtsritters von Schmeling gestellt, war am 1. d. M. mit 7 Personen belegt, von denen 3 Frauen schwer darniederlagen. Im Dorfe Bladiau selbst waren an jenem Tage noch 84 Patienten, zum größten Theile außer Gefahr. Auch diese werden vom Lazarethe aus behandelt und beaufsichtigt. Neue Erkrankungen kamen bis zu dem genannten Tage in Bladiau noch eine, in der Nachbarschaft 3 vor.

Der gefährliche Character scheint überwunden zu sein, seitdem eine sorgfältige und regelmäßige Behandlung eingetreten ist.

Eine Suppenanstalt, von dem Kreis-Frauen-Vereine thatkräftig unterstützt, ist in wohlthätigster Wirksamkeit.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 18. Februar c. neu ernannten 39 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Balley Brandenburg:

1. Carl August Philipp Graf von der Goltz, Kammerjunker und Legations-Secretair, zu Kopenhagen,
2. Max Franz Guido Freiherr von Thielmann, Premier-Lieutenant a. D. und Legations-Secretair, zu Paris,
3. Otto von Gellhorn, Bergrath, zu Frankfurt a. d. Oder,
4. Max Sebastian Heinrich von Johnston, Major und etatsmäßiger Stabsofficier im 4. Garde-Regiment z. F.,
5. Georg von Braunschweig, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 14,
6. Ulrich Freiherr von Richthofen, Rittmeister im 1. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 4 und Adjutant der 14. Division.

II. Den Genoſſenſchaften der Balley Brandenburg.

a) Der preußiſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

1. Carl Arthur Egmond von Heyden, Rittmeiſter a. D. und Rittergutsbeſitzer, auf Nerſken bei Heilsberg in Oſtpreußen,
2. Arthur von Bomsdorff, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Oſtpreußiſchen Grenadier-Regiment Nr. 4,
3. Louis von der Groeben, Hauptmann a. D. und Rittergutsbeſitzer, auf Arenſtein bei Zinten in Oſtpreußen,
4. Georg von Kunheim, Majoratsbeſitzer, auf Juditten bei Schönbruch in Oſtpreußen,
5. Ernſt Albrecht von Reibnitz, Premier-Lieutenant der Landwehr-Kavallerie und Rittergutsbeſitzer, auf Geißeln bei Reichenbach in Oſtpreußen,
6. Fritz von Reſtorff, Rittergutsbeſitzer, auf Lindenau bei Braunsberg in Oſtpreußen,
7. Carl Ludwig Friedr. Graf v. Klinckowſtroem, Rittmeiſter und Compagnie-Chef im Regiment der Gardes du Corps.

b) Der Brandenburgiſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

1. Paul Hans Robert Ewald von Kleiſt, Hauptmann und Compagnie-Chef im 4. Garde-Regiment z. F.,
2. Ernſt von Reichenau, Hauptmann à la suite des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments und Mitglied der Art.-Prüfungs-Commiſſion,
3. Wilhelm Karl Auguſt Hermann von Arnim, Major und Diſtricts-Officier in der 2. Gendarmerie-Brigade.

c) Der Pommerſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

1. Hans Werner Guſtav Rudolf v. Pawel, Landrath zu Schlawe,
2. Wilhelm Ludwig Auguſt von Schöning, Premier-Lieut. der Landwehr, Landrath a. D. und Mitglied des Herrenhauſes, auf Sallentin bei Collin in Pommern,
3. Bernhard Wilhelm Ludwig Helmuth Carl Graf von Schwerin, Rittergutsbeſitzer, auf Ducherow, Kreis Anclam,
4. Bernhard Paul Wedig von Zaſtrow, Rittergutsbeſitzer, auf Naſeband bei Croeſſin in Pommern,
5. Friedrich Wilhelm von der Oſten, Rittmeiſter a. D. und Kammerherr, auf Schloß Penkun bei Penkun in Pommern,
6. Hermann Carl Wilhelm von Graberg, Hauptmann im Generalſtabe der 4. Diviſion.

d) Der Poſenſchen Provinzial-Genoſſenſch.:

1. Eugen Freiherr von Seherr-Toß, Major a. D., auf Ober-Röhrsdorf bei Fraustadt, Provinz Poſen,
2. Gottlob von Nathuſius, Landrathsamts-Verweſer und Rittergutsbeſitzer, zu Obornik.

e) Der Schleſiſchen Prooinzial-Genoſſenſch.:

1. Guſtav Freiherr von Senden und Bibran, Capitain-Lieutenant in der Marine,
2. Friedrich Graf von Carmer, Rittmeiſter a. D., auf Groß-Oſten bei Guhrau,
3. Friedrich Karl Ferdinand Otto von Uechtritz und Steinkirch, Rittergutsbeſitzer, auf Schloß Tzſchocha bei Markliſſa in Schleſien.
4. Oswald Georg Sylvius von Koſchembahr, Landrath, auf Lederoſe bei Kuhnern in Schleſien.

f) Der Sächſiſchen Prooinzial-Genoſſenſch.:

1. Egbert Hoyer von der Aſſeburg, Rittmeiſter und Compagnie-Chef im Regiment der Gardes du Corps,
2. Rembert Eugen Freiherr von Münchhauſen, Hauptmann im großen Generalſtabe,
3. Wilhelm von Ehrenberg, Hauptmann und Compagnie-Chef im 6. Thüringiſchen Infanterie-Regiment Nr. 95,
4. Hermann Hartmann Freiherr von Erffa, Premier-Lieutenant der Landwehr-Kavallerie und Rittergutsbeſitzer, auf Schloß Wernburg bei Poesneck, Provinz Sachſen.

g) Der Hannoerſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

Victor Clamor William von Heimburg, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Hannoverſchen Infanterie-Regiment Nr. 79.

h) Der Rheiniſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

1. Ernſt Carl Otto Freiherr von Mirbach, Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Füſilier-Regiment,
2. Ernſt Freiherr von Senden und Bibran, Rittmeiſter und Escadron-Chef im Rheiniſchen Dragoner-Regiment Nr. 5.

i) Der Genoſſenſchaft im Königreich Württemberg:

1. Carl Sigmund Gottfried Freiherr von Reitzenſtein, Königlich Bayeriſcher Kammerjunker, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Fuß Artillerie-Regiment „Bothmer“,
2. Wilhelm Carl Philipp Otto Graf von Aldenburg-Bentinck, auf Gaildorf im Königreich Württemberg.

k) Der Genoſſenſchaft im Großherzogthum Heſſen:

Friedrich Wilhelm Nicolaus Carl Prinz von Heſſen, Königliche Hoheit.

l) Der Genoſſenſch. im Königreich Sachſen: Friedrich Auguſt von Polenz, Oberſt-Lieutenant und Bataillons-Commandeur im Königlich Sächſiſchen 6. Infanterie-Regiment Nr. 105.

Briefe über die Pflege kranker Kinder.

II.

Verehrter Freund!

Sie ſchreiben, daß die herrliche warme Luft Ihrem kranken Sohne ſo gut thut, und Sie den Entſchluß ſegnen, welcher Sie dorthin geführt hat. Aber es ſieht Ihnen ähnlich, daß Sie mit um ſo größerem Mitleid der armen Kinder gedenken, denen die Wohlthat eines ſolchen Aufenthaltes verſagt iſt. Nun, ein Anfang, ihnen einen ſolchen zu ermöglichen, iſt ſchon gemacht, und er gehört auch mit zu den Waffen, mit denen der böſe Feind „Krankheit“ genannt, bekämpft wird. Darf ich Ihnen zuerſt erzählen, wie man verſucht, kranke und kränkliche Stadtkinder in die friſche Luft zu bringen? — von dem groben Geſchütz der Sool- und Seebäder, mit dem die Scrophuloſe bekämpft wird, berichte ich dann in einem dritten, zu Ihrem Troſte ſei es geſagt, letzten Briefe.

Rührend und einfach iſt mir immer die Art und Weiſe geweſen, wie vor Jahrzehnten ſchon Amalie Sieveking, die treue Krankenfreundin, verſucht hat, ſolchen armen Weſen die Wohlthat eines Aufenthaltes im Freien zu ermöglichen. Der Armenverein in Hamburg, dem ſie vorſtand, hatte einen Arbeiter in Pflege genommen, welcher bruſtkrank war und die Theilnahme nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern auch um ſeiner vier Kinder willen in Anſpruch nahm. Dieſe waren ſo krank, daß die brave Mutter Tag und Nacht mit ihnen zu thun hatte und völlig außer Stande war, durch eigene Arbeit etwas zu erwerben. Eines der Kinder ſtarb, die drei anderen litten an der ſogenannten engliſchen Krankheit, die durch ſchlechte Nahrung und ſchlechte Luft entſtanden war. Da lagen und kauerten ſie in der dumpfigen Stube und keines von ihnen konnte gehen. Der Verein that was er konnte, um zu helfen. Der Mann kam zu geordneter Pflege in das ſtädtiſche Krankenhaus; wie aber war den Kindern zu helfen? Abgeſehen von der beſſeren Nahrung, die ihnen geboten wurde, brauchten ſie vor Allem friſche Luft. Da beſchaffte der Verein einen Kinderwagen, groß genug für drei Kinder. Sobald dieſe nun geſättigt und gewaſchen waren, wurden ſie in dieſen Wagen gebettet. Mit einem anderen Manne war vom Verein ein Abkommen getroffen, daß er täglich die kranken Kinder in ihrem Wägelchen in's Freie fahre, vor's Thor unter die grünen Bäume, wo friſche Luft als himmliſche Arznei die Kranken geſund macht. Dafür bekam jener arme Mann, der ſonſt keinen Erwerb hatte, täglich ſein wohlverdientes Geld; die Mutter aber, die ſonſt mit den Kindern alle Hände voll zu thun hatte, konnte nun mit Näharbeit etwas verdienen. Die drei Kleinen aber hatten das Beſte: die friſche Luft, die von Woche zu Woche mehr ihre Wangen röthete, und ihnen noch nie gefühlte Kräfte gab. Der Mutter ging das Herz auf, als ſie ihre Kinder allmählig aufblühen ſah, wie welke Pflanzen, die vom Mairegen und Sonnenlicht wieder aufgerichtet werden. Und auch der Vater im Krankenhauſe hatte ſeine Luſt daran, denn der Kinderwagen hielt oft unter einem Fenſter des Krankenhauſes, und dann ſchaute ein bleiches Angeſicht aus dem Fenſter und der Vater freute ſich ſeiner aufblühenden Kinder. Kurz vor ſeinem Tode ſchrieb er noch folgenden Brief an Amalie Sieveking. „— — — Aber wo nehme ich Worte her, um mein Erſtaunen, meinen Troſt und meine Gefühle auszudrücken, wenn ich meine ſonſt ungeſunden, armen Kinder unter dem Segen Ihrer Sorgfalt und Güte jetzt blühen und gedeihen ſehe!“ u. ſ. w.

Theurer Freund, ſolchen Brief zu bekommen muß doch ſchön ſein.

Ein auch Ihnen bekannter Mann, Huber, beſuchte in England die verſchiedenſten Fabriken. Von einer derſelben, Fabrik Belmont in London, ſchreibt er Folgendes:

„Als ich Abſchied nahm, kam eben ein Haufe von etwa dreißig munteren Knaben an, um ſich zur Arbeit zu melden. Sie ſahen auffallend luſtig, friſch und rüſtig aus und machten ſchon aus der Ferne den Eindruck, als wenn ſie „irgend woher kämen.“ Auf meine Frage erhielt ich von einem Dutzend froher Stimmen die Antwort: „Wir kommen von der Seeküſte.“ Der Fabrikaufſeher, der mich noch ein Stück begleiten wollte, berichtete mir dann, es ſei ein Haus am Strande gemiethet, wo die Kinder rottenweiſe im Sommer auf 14 Tage, und die ſchwächeren und kränkelnden öfter und länger gleichſam in's Gras, d. h. in die erfriſchende Seeluft und die ſtärkende Seefluth geſchickt werden. — Wer es weiß, mit welcher Sehnſucht die engliſchen Großſtädter von der Erfriſchung reden, die ſie allſommerlich von einem Aufenthalte an der See erwarten, und was es geiſtig und leiblich ſagen will, daß Millionen derjenigen, die dieſer Erfriſchung am meiſten bedürfen, kaum je mit ihren Gedanken, geſchweige denn leiblich gewahr werden, daß ihr Vaterland die meerbeherrſchende Inſelkönigin iſt, der wird zu beurtheilen vermögen, was es ſagen will, daß dieſe Wohlthat dieſen armen Kindern zugänglich gemacht wird.“

So ſchreibt Herr Huber in ſeinen „Reiſebriefen.“ Laſſen Sie mich hinzufügen, verehrter Freund, daß die obigen Worte die Anregung zur Anlegung einer Kinderheilanſtalt, der zu Rothenfelde, von welcher ich Ihnen im nächſten Briefe mehr erzählen will, gegeben haben.

Vielleicht haben ſie auch indirekt dazu beigetragen, die „Feriencolonieen“, welche hier und da in's Leben gerufen ſind, anzubahnen. In der Schweiz machen die

Lehrer mit den Kindern der niedrigen Stände aus den Städten Reisen in die sie umgebende herrliche Natur. Auch in Stuttgart und in einigen anderen großen Städten wollten menschenfreundliche Kreise unter der Führung von Aerzten und Schulmännern den Versuch machen — angesichts der günstigen Erfolge, welche schon anderwärts mit Feriencolonieen kränklicher armer Schulkinder erzielt wurden, aus ihren Schulen einige solche Colonieen zu gruppiren, schwächliche arme Kinder der dumpfen Stuben- und Gassenluft auf einige Wochen zu entreißen und sie unter sorgsamer Aufsicht bei guter und kräftiger Kost, Berg- und Waldesluft einathmen und so an Leib und Seele erstarken zu lassen. Der ungünstigen Zeitverhältnisse halber sollen diese Versuche zuerst in kleinerem Umfange ausgeführt werden, doch ist zu hoffen, daß sie gelingen und sehr bald mit größeren Mitteln wiederholt werden; denn wirksamer und lohnender als auf diese Art kann wohl kaum eine Kräftigung armer, schwacher Kinder angebahnt werden.

Ebenso geht der „Gemeinnützige Verein" in Dresden mit dem schönen Plane um, eine Anzahl schwächlicher armer Kinder während der Sommerferien in gesunde Wald- und Bergluft zu versetzen. Die Sächsische Schweiz bietet in nächster Nähe gewiß viele geeignete Orte für dies Vorhaben.

Sobald ich die Resultate dieser Pläne erfahre, theile ich sie Ihnen mit.

Nun aber, haben Sie denn schon von „der Schulvilla am Meeresstrande" gehört? Die Zeitungen in Belgien schreiben folgendes darüber:

„In Brüssel, wie in allen Theilen Belgiens bestehen eine Anzahl Vereine, welche den gemeinsamen Namen „Schulpfennig-Bund" führen und deren bedeutende Geldsammlungen für den Volksunterricht verwandt werden. Da sich nun überall in Belgien das Volk zur großartigen Feier seiner 50jährigen Unabhängigkeit in diesem Jahre rüstet, so treten auch diese Schulvereine zusammen, um über die Art und Weise zu berathen, wie ihrerseits das Jubiläum gefeiert werden könnte. Eine Folge dieser Berathungen ist der Beschluß, eine Subscription zu veranstalten, deren Ertrag bestimmt ist, am Ufer des Meeres eine Schulvilla zu errichten, deren Uebergabe an den Bürgermeister von Brüssel während des Jubelfestes 1880 erfolgen soll. „Wenn ein Kind," — heißt es in dem Programm des „Schulpfennig-Bunds" — „schwächlich ist, mit bleichen Wangen, engbrüstig und schwach auf den Beinen, so lautet die Vorschrift des Arztes unabänderlich, das Kind an's Meer oder in's Gebirge zu bringen und reine Luft athmen zu lassen. So erholt sich das Kind des Reichen. Das Kind des Armen kann das nicht; seine Mutter sieht es wie ein vergelbendes Pflänzchen heranwachsen, ohne Kraft zur Arbeit, ungeschützt gegen jede Krankheit. Wir wollen also am Ufer des Meeres eine Anstalt gründen, über deren Thür man die Inschrift setzen wird „Schulvilla". Diese soll das patriotische Geschenk für die Brüsseler Jugend bei Gelegenheit des Jubiläums der belgischen Freiheit sein. Zum Jubelfest werden die Sammler dem Bürgermeister die Schlüssel zur Anstalt überreichen. Die Villa wird 400 Betten enthalten, wovon 100 für rachitische Kinder, welche einen Monat daselbst bleiben; 100 zu einem Aufenthalt anderer Kinder für 14 Tage und 200 zu einem achttägigen Aufenthalt letzterer dienen sollen. Vom 1. Mai bis 30. September werden 500 Kinder einen Monat, 1000 14 Tage und 4000 8 Tage sich daselbst aufhalten, 5500 Kinder also Gelegenheit gefunden haben, jährlich einmal Seebäder zu nehmen, ihre Lungen zu erweitern, ihre verkrümmten Beine zu recken und für die wohlthätigen Eindrücke der Natur empfänglich zu werden. Sie gehen dann klassenweis hin, begleitet von ihren Lehrern, welche den Unterricht am Seestrande und zwischen den Dünen ertheilen. 5500 Kinder, d. h. sämmtliche Schüler und Schülerinnen Brüssels vom 9. bis 12. Jahre."

Das ist allerdings ein großartiger Plan, — wollen sehen, ob er ausgeführt wird. Aber wer einmal das Meer gesehen und seinen kräftigenden Einfluß erfahren hat, der freut sich bei dem Gedanken, daß so viele arme Kinder desselben theilhaftig werden sollen.

Mein Brief ist lang geworden, dennoch muß ich Ihnen noch ein Wort sagen, wie man vielen schwachen — nicht kranken — Kindern gar leicht eine Stärkung in frischer Luft gewähren könnte. Da liegt in Westphalen, am Rhein, in Pommern oder Schlesien ein Bauernhaus. Die Kinder desselben sind den ganzen Tag „draußen", kaum daß sie im Hause essen und schlafen; und doch bietet dies alte Haus Raum genug, um zwei und mehr arme Kinder aufnehmen zu können; auf das Essen kommt es hier auch wahrlich nicht an, und ob täglich einige Maß Milch mehr oder weniger zu Butter verarbeitet werden, ist gleichgültig; der Wartung bedürfen die fremden Kinder Tags über auch nicht viel, sie liegen im Grase und laufen auf dem Hofe umher wie die andern. Sollten sie aber so schwach und zart sein, um der Mutterhand nicht entbehren zu können, — nun, vielleicht könnte die Mutter auch auf einige Zeit die frische Luft athmen und vielleicht gar der beschäftigten Bauernfrau die Aufsicht über die eigenen Kinder erleichtern. Oder es sitzt eine arme alte Jungfrau, die seit 40 Jahren für andere näht und flickt und kaum noch weiß, wie ein grüner Baum aussieht, in der dumpfen Stadt und meint Himmelsbotschaft zu vernehmen, wenn die Bäuerin vom Lindenhofe ihr sagen läßt, sie solle doch hinaus kommen und sich einrichten, drei oder vier Wochen zu bleiben; sie solle es gut haben, essen und trinken, spazieren gehen, und nebenbei nur die Kinder ein bischen beaufsichtigen; sie thäte der Bäuerin einen Gefallen damit und ihr Schade solle es nicht sein.

Wenn nun aber *solche* kleine Ferienkolonie auch wirklich etwas Last und Mühe machte, — würde diese nicht reichlich aufgewogen durch die Freude, wenn Näherin und Kinder, die bleich und schmal nach dem

Lindenhofe kamen, denſelben nun rund und roſig verlaſſen und gar nicht genug „Danke ſchön“ und „Vergelt's Gott viel tauſendmal“ ſagen können?

Lieber verehrter Freund, — und vielleicht giebt es irgendwo ein altes Schloß oder ein neues, und die Herrſchaft iſt im Sommer in der Schweiz oder gar in Biarritz, — die Räume ſtehen leer, die alte Wirthſchafterin hat nichts zu thun als für ſich und die Mägde zu kochen; im Garten blühen die Roſen und die Himbeeren verfaulen gar an den Sträuchern, — würde ſich der Garten, die Wirthſchafterin und — unſer Herrgott im Himmel nicht freuen, wenn die abweſende Herrſchaft ſchriebe: „Gretel, richte die leere Dienerſtube nett ein, ſtelle vier Betten hinein, Sonnabend kommt eine Frau Müller aus Berlin mit drei Kindern, die Himmelsluft, Sonnenſchein und Dein gut gekochtes Eſſen nöthig gebrauchen, verſorge ſie ordentlich und pflege ſie, damit ſie geſund nach Hauſe zurückkehren.“ — Kennen Sie ſolch ein Schloß, lieber Freund?

A. Vollmar.

Das Militair-Kurhaus in Warmbrunn.

(Privatſtiftung; gegründet 1865 als Nationaldank an die preußiſche Armee und Flotte aus freiwilligen Beiträgen) hat in dem vierzehnjährigen Beſtehen (1866—1880 3380 Militärs, darunter 1325 Perſonen in Freiſtellen, aufgenommen und mit 103 754 Tagen verpflegt und wird am 15. Mai auch für die Kurſaiſon 1880 eröffnet.

Das Militär-Kurhaus iſt ſeinen erſten Statuten gemäß noch gegenwärtig beſtimmt: zur Erleichterung einer Badekur für einer ſolchen Bedürftige aus der activen Armee und Flotte, der Reſerve, Landwehr, dem Invaliden- und Veteranenſtand, alſo auch für unbemittelte frühere Angehörige der Armee, zu dienen; die Humanität des Herrn Badebeſitzers übt auch in letzterer Richtung die möglichſt zuläſſige Ausdehnung.

Der allgemeine Verpflegungsſatz, wovon gegenwärtig nur ein geringer Theil den allgemeinen Koſten der Anſtalt, der Reſt der Beköſtigung allein zu gute kommt, beträgt nach der Beſtimmung der Königl. Militär-Behörde auf den Mann und Tag 2 *M.* 25 ₰. Die Aufgenommenen erhalten dafür: Wohnung, Bet-, Haus- und gewöhnliche Leibwäſche, Badewäſche, Bedienung, Beleuchtung, wenn durch die Jahreszeit erforderlich, Heizung, ärztliche Pflege, Beförderung der Contracten zum Bade. Erſtes Frühſtück: Geſüßten Milchkaffee, Doppelſemmel. Zweites Frühſtück: Bouillon, Chocolade, Warmbier, Semmel. Mittag: Suppe, Fleiſch (⅝ Pfund auf die Perſon gerechnet), Gemüſe, Kartoffeln, wöchentlich 3mal Braten und Compot, einfaches Bier. Nachmittag: Geſüßten Milchkaffee. Abends: Suppe oder mehrmals wöchentlich feſtes Eſſen, wie Fleiſchſpeiſen, Bratkartoffeln, gutes einfaches Bier. Brot nach Belieben und wöchentlich ½ Pfund beſte Gebirgsbutter. — Den Herren Officieren und Beamten wird, ſo weit die Localität deren Aufnahme geſtattet (was die ganze Saiſon über meiſtentheils für 8—10 ſich Anmeldende zugleich der Fall iſt), für die Vergütung von 1 *M.* 50 ₰. täglich: Wohnung (einfenſtriges, mit Bett, Sopha oder Lehnſtuhl, Schrank, Kommode, Waſchtiſch, möblirtes Zimmer), Hausbedienung, erſtes Frühſtück (Kaffee oder Thee, Weißbrot, Butter, Eier, Fleiſch) geboten. Alle anderen Bedürfniſſe ſind auf Wunſch im Hauſe zum Selbſtkoſtenpreiſe. —

Für Unterhaltung ſorgen die von verſchiedenen Redactionen ſeit Jahren zugeſandten Zeitungen, eine im Hauſe befindliche Bibliothek und verſchiedene Spiele. Die Hausordnung iſt im humanſten Sinne; die Lage des Hauſes, mit Vorgarten, wohl an Ausſicht eine der ſchönſten im Orte.

Die Anmeldungen für die am 15. Mai beginnende am 1. Oktober ſchließende Kurſaiſon erfolgen durch die Behörden, die Vereine und Comitees oder direct an die Verwaltung des Kurhauſes. Beanſpruchungen des freien Bades oder gänzlicher Freiſtellen müſſen bis Ende April geſchehen und von ärztlichem Atteſt und amtlicher Beſcheinigung der Mittelloſigkeit begleitet ſein.

Die drei Quellen ſind durch neue elegante Marmorfaſſungen der Bäder im Waſſerzufluß bedeutend vermehrt und enthalten nach den 1876 und 1877 vorgenommenen Analyſen des berühmten Chemikers Profeſſor Dr. Sonnenſchein bei einem Wärmegrade von 32 bis 37 Grad Celſ. außer ſtarkem Gehalt von ſchwefelſaurem und kohlenſaurem Natrium auch viel kohlenſaures Lithium, üben alſo nach langer Erfahrung ſehr wohlthätige Wirkungen hauptſächlich auf Rheumatismen, namentlich Gelenkrheumatismen und Gicht-, Nerven-, Nieren- und Unterleibsleiden, Luftröhren-, Magen- und Darm-Katarrhe und die Folgen von Verwundungen. Der Ozongehalt der Luft iſt bedeutend und überaus ſtärkend. Für Brunnen-, Milch- und Molkenkuren iſt Sorge getragen. Billige Wohnungen für Familienmitglieder in unmittelbarer Nachbarſchaft.

Barmherzige Schweſtern in Bukareſt.*)

Den Bemühungen der Fürſtin Elisabeth iſt es gelungen, aus dem Mechanismus der orthodoxen rumäniſchen Kirche einen Funken lebendigen Chriſtenthums hervorzulocken, indem ſie eine, bis jetzt allerdings noch ſehr kleine Zahl griechiſch katholiſcher Jungfrauen für den Diakoniſſenberuf gewonnen hat.

Das Bedürfniß, in den großen Bukareſter Krankenhäuſern geeignete Pflegerinnen anzuſtellen, iſt längſt ſchmerzlich empfunden, doch fehlte es bisher an Perſönlichkeiten, welche die nöthige Vorbildung für ſolchen Samariterdienſt mit der ſelbſtloſen Hingebung vereinigten,

*) Wir bemerken bei dieſer Gelegenheit, daß nach einer Mittheilung der „A. Z.“ auch die Königin Olga von Griechenland den Bau eines Krankenhauſes anregt, welches mit einer Anſtalt zur Ausbildung von Diakoniſſen verbunden werden ſoll; ſie verſpricht, die Anſtalt unter ihr Protectorat zu nehmen und zeichnet als erſte einen hohen Beitrag zu dieſem wohlthätigen Zweck.

die auf diesem Gebiet die Grundbedingung einer segensreichen Thätigkeit ist. Die Ausführung der ärztlichen Anordnungen war meist hierfür ungeeigneten Mädchen und Frauen überlassen. Es ist nicht die Schuld der Anstaltsärzte, welche zu den tüchtigsten der rumänischen Hauptstadt gehören, sondern des dienenden Personals, daß zumal unter der ärmeren deutschen Bevölkerung sich eine wahre Furcht vor dem Spital verbreitet hat, die manche lieber in ihren elenden feuchten Quartieren ohne ärztliche Hilfe daliegen als um Aufnahme in einen der hellen und luftigen Säle der Krankenhäuser bitten läßt. Die Fürstin hat sich daher durch jene Institution der Surori de caritate ein anerkennenswerthes Verdienst erworben, und ist es sehr erfreulich, daß auch die rumänische Regierung dem jungen Unternehmen mit einer in Aussicht gestellten jährlichen Staatssuboention zu Hilfe kommt.

Die im „Monitorul" veröffentlichten Statuten übertragen die Verwaltung des Instituts einer Oberin unter der Controle mehrerer, von der Fürstin ernannter Damen. Als Pflegerinnen werden solche Mädchen und Wittwen aufgenommen, „welche einen Beruf zur Krankenpflege in sich fühlen, auf weltliche Dinge verzichten und sich ausschließlich ihren leidenden Mitmenschen widmen wollen." Nach sechsmonatlicher Probezeit legt die Aufgenommene, falls sie ihren Beitritt nicht bereut, das Gelübde des Gehorsams ab und übernimmt damit definitiv die Pflichten des Diakonissenamtes. Es ist den Schwestern nicht gestattet, in den Spitälern oder bei der Pflege in Privathäusern Besuche zu empfangen, auch dürfen sie ohne Erlaubniß der Oberin keine Briefe annehmen oder absenden. Für den Verkehr mit den Angehörigen, der nur im Mutterhaus zulässig ist, sind bestimmte Tage festgesetzt. Der Austritt aus dem Verbande der Anstalt steht unter Beobachtung einer zweimonatlichen Kündigungsfrist jederzeit frei.

Trotz dieses, in mancher Hinsicht an klösterliche Schranken erinnernden Reglements hat sich die orthodoxe Geistlichkeit bis jetzt ablehnend gegen die neue Einrichtung verhalten. Eine rühmliche Ausnahme macht allerdings der Metropolit, doch ist es selbst diesem seither nicht gelungen, diese Abneigung innerhalb der officiellen kirchlichen Kreise zu überwinden. Die rumänischen Nonnen widmen sich weder der Krankenpflege noch dem Unterricht der weiblichen Jugend, sondern führen in ihren Klöstern ein still beschauliches Leben, beschäftigen sich mit Garten- und Hauswirthschaft und halten es für ein hinlängliches Verdienst, die Tugend der Gastfreundschaft zu üben. Auch hat die orthodoxe Geistlichkeit daran besonderen Anstoß genommen, daß die neuen barmherzigen Schwestern aus praktischen Gründen es ablehnen mußten, die faltenreiche Tracht der rumänischen Klosterfrauen anzunehmen.

Die bis jetzt eingetretenen Schwestern, welche vorläufig sämmtlich im Brancovan-Hospital arbeiten, fühlen es schmerzlich, ihren guten Willen seitens der Landeskirche nicht besser gewürdigt zu sehen, und zwar um so mehr, je freudiger sie, vornehmlich durch religiöse Motive zu dieser Samariterarbeit geführt, an ihr schweres Werk gegangen sind.

Für unsere rumänischen Glaubensgenossen scheint die Zeit noch fern, wo die Anregung zu solchen Werken der inneren Mission auch aus ihrer eignen Mitte und nicht mehr blos von evangelischer Seite kommen wird. (Neue Evangel. Kirchenztg.)

Der deutsche Hilfsverein in Nizza.

hat seinen fünften Jahresbericht für das Jahr 1879 veröffentlicht, aus dem der Reichs- und Staats-Anzeiger folgende Daten mittheilt:

Im Jahre 1879 gingen von 114 Mitgliedern und Ehrenmitgliedern Beiträge von 2471 Fr. ein; an freiwilligen Beiträgen wurden von 99 Nichtmitgliedern (je unter 10 Fr.) 444 Fr. 50 Ct. gezahlt; die Einnahme von Zinsen und Coupons betrug 152 Fr. 15 Ct.; das Capitalvermögen der Gesellschaft betrug am 31. December 1879 baar 943 Fr. 80 Ct. und 3000 Fr. 5 proc. Oblig. der Société générale.

Unterstützt wurden 436 Personen bis zur Höhe von 20 Fr. mit 1529 Fr. 15 Ct.; 14 Personen wurden mit Reisegeldern im Betrage von 614 Fr. unterstützt; 10 Darlehen wurden mit Verpflichtung der Rückzahlung gewährt mit 805 Fr. Die Ausgaben von Druckfachen, Porto und Ankauf von Bureaumaterialien betrugen 254 Fr. 5 Ct.

Es wurden unterstützt von der Kasse des deutschen Hilfsvereins zu Nizza: Im Jahre 1875 129 Personen mit 3841 Fr. 30 Ct.; im Jahre 1876 171 Personen mit 2879 Fr. 55. Ct.; im Jahre 1877 209 Personen mit 2837 Fr. 25 Ct.; im Jahre 1878 288 Personen mit 2837 Fr. 30 Ct.; und endlich im Jahre 1879 461 Personen mit 3156 Fr. 40 Ct.

Im Zweigvereine zu Cannes betrugen im Jahre 1879 die Beiträge 450 Fr.; das Capitalvermögen betrug am 31. December 1879 506 Fr., welche zu 5 Proc. belegt sind.

Unterstützt wurden 208 Personen, gegen 102 Personen im Jahre 1878. Es wurden an Unterstützungen verausgabt: für Schuhe 306 Fr., für Hemden 129 Fr., für Strümpfe 14 Fr., für eine Blouse 2 Fr. 50 Ct.; ferner wurden für Verpflegung von Kranken an das Asile Evangelique 84 Fr. gezahlt.

Bleßirten-Neutralität im Feldzuge von 1756.

Als König Friedrich Ende October gen. J. sein Hauptquartier von Böhmen nach Sachsen verlegte, benachrichtigte er den feindlichen Feldmarschall Grafen Browne, daß er in Lobositz unter der Obhut preußischer Aerzte 82 verwundete und gefangene Oesterreicher zurücklasse.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 21. April 1880. Nr. 16.

1. Adolf Freiherr von Bissing, Kammerherr und Dr. juris, auf Beerberg bei Marklissa in Schlesien, Rechtsritter seit 1867, † zu Beerberg 8. April 1880.
2. Carl Friedrich Wilhelm von Rosenberg, Generalmajor z. D., Rechtsritter seit 1858, † zu Potsdam 9. April 1880.
3. Ferdinand von Eisenhart-Rothe, Rittmeister und Landschafts-Director a. D., auf Lietzow bei Plate in Pommern, Ehrenritter seit 1875, † zu Lietzow 9. April 1880.

Briefe über die Pflege kranker Kinder.

III.

Verehrter Freund!

Sie haben die „Absicht“ am Schluß meines zweiten Briefes verstanden, ohne darüber verstimmt zu werden. Im Gegentheil, Sie meinen, daß sich etwa auch in Ihrem Schlosse ein Raum für einige arme Kinder finden würde und schicken mir „fürerst“ 100 ℳ, die ich für kranke Kinder verwenden soll. 100 ℳ! Ich danke Ihnen herzlich dafür. Wissen Sie, daß ich dafür 3 Kinder einen Monat lang nach Rothenfelde, nach Salzuflen oder Sülze senden kann? Daß möglicherweise drei arme Kinder Ihnen Genesung oder doch Erleichterung ihrer Leiden verdanken werden. Doch Sie wissen vielleicht gar nicht, welche Einrichtungeu für diesen Zweck an obigen und noch vielen anderen Orten getroffen worden sind. Darf ich Ihnen davon erzählen?

Den Wirkungen der verheerenden Kinderkrankheit Scrophulose wird — darüber sind alle Aerzte einig — durch den Gebrauch von Sool- und Seebädern am kräftigsten entgegen gearbeitet. Wie aber soll man diese armen Kindern verschaffen. Wenn der Arzt auch noch so entschieden den Gebrauch derselben wünschte, — konnte er den Eltern dazu rathen, wenn keine Möglichkeit war, diesen Rath auszuführen? Diese war aber nur dann gegeben, wenn in diesen Bädern Einrichtungen getroffen waren, welche die Aufnahme solcher Kinder und die für sie nöthige Pflege für ein Billiges ermöglichten. Und da kann ich es nicht lassen, Ihnen den Namen eines Mannes, des Fabrikanten Schüttler in Hannover, zu nennen, welcher mit großer Liebe, Sachkenntniß und Hingabe für diese Sache eintrat und durch Wort, Schrift und thatkräftige Hilfe Anregung gab, sie zu beginnen. Eine kleine Schrift, welche er zu diesem Zwecke herausgab, schließt mit den Worten:

„Es gilt ein großes Werk von ungeheurer Ausdehnung, zu dessen Wachsen und Gedeihen Jahre erforderlich sind, das Jeden auf Lebenszeit beschäftigen, für das er sogar über Lebenszeit sorgen kann. Darum die Fahne entfaltet, vorwärts mit Gott! Dann bleibt Keiner zurück, und Gesundheit und in Folge deren Wohlstand werden immer mehr in unserm geliebten Vaterlande herrschen.“

Herr Schüttler schlägt vor, über ganz Deutschland nach dem Muster des Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger einen Verein zur Heilung scrophulöser Kinder zu gründen und ihm eine einheitliche Centralstelle zu geben; in jeder Stadt, in jedem Kreise sollte sich ein Comité bilden, welches die dort Ansässigen zu Mitgliedern gewinnt, für Geldmittel sorgt und dem Central-Comité, das die Einrichtung der Bäder ꝛc. leitet, die betreffenden Kinder aus seinem Kreise zuweist und dgl. mehr.

In dieser Form sind nun obige Vorschläge nicht ausgeführt worden, — es würde mit solchem großen Comité auf die Länge auch schwerlich etwas sein. Wohl aber hat fast jede Anstalt, welche seit den letzten zwanzig Jahren gegründet ist, ein besonderes Comité zur Seite, das es erhält, seine Interessen vertritt, — hier ist es das einer schon bestehenden Diakonissenanstalt, dort ein Zweig des Johanniterordens, da der Vaterländische Frauenverein. Fast in allen wird die Pflege von Diakonissen ausgeführt, die meisten besitzen schon ein eigenes Haus, das ihnen milde Gaben von Behörden und Einzelnen erbaut haben. Der Staat wie auch einzelne Gesellschaften haben die ihnen ge-

hörenden Bäder unentgeltlich oder zu geringerem Preise gegeben, ebenso ist die Eisenbahnfahrt für die Kinder nebst Begleitern entweder ganz frei oder ermäßigt worden, — Sie haben ja auf dem Bahnhofe zu Magdeburg selbst gesehen, wie freundlich man den kleinen Reisenden entgegen kam, — so hat das Mitleid überall Wege gefunden und geebnet, den armen Kindern zu helfen.

Wie heißen nun die Bäder, welche zu ihrem Empfange bereit sind, wo liegen und was bieten sie?

1. Doktor Werner in Ludwigsburg hat das Verdienst, zuerst armen Kindern den Gebrauch eines Soolbades ermöglicht zu haben. Schon im Jahre 1854 schickte er nach seiner Filialanstalt in Wildbad einzelne scrophulose Kinder, um sie zu heilen; 7 Jahre später gründete er in Jagstfeld eine Soolbadeanstalt für Kinder, die 1862 eröffnet wurde. Sie liegt gerade in der Mitte zwischen dem Einfluß der Jagst und des Kochers in den Neckar, ist auf einem Felsen gebaut und hat eine herrliche Aussicht, Bethesda genannt; sie hat im Jahre 1878 314 Kindern eine Heilstätte geboten. Der Preis beträgt hier ca. 90 ₰ pro Tag.
2. Nauheim bei Frankfurt a. M. Hier wurden seit 1860 mehrere arme Kinder, allerdings nur in einer Miethswohnung verpflegt. Von Diakonissen besorgt, ist dies Hospital in dem sehr guten Soolbade stetig gewachsen, ohne es bis jetzt zu einem eigenen Anstaltsgebäude gebracht zu haben. Das Kostgeld beträgt 4 *M.* pro Woche.
3. Das Soolbad Rothenfelde, etwa 7 Stunden von Osnabrück entfernt, zeichnet sich vor vielen anderen durch großen Salzgehalt, freie Kohlensäure und besonders reine Luft aus. Sehr günstige Resultate, welche wohlhabende Mütter hier an ihren scrophulosen Kindern erfuhren, ließ ihnen keine Ruhe, diese Wohlthat auch armen Kindern zuzuwenden. Zuerst 1868, in einer Miethswohnung beginnend, zwang die steigende Frequenz, ein eigenes Gebäude, — ein wahres Musterhaus — zu erbauen, das im Jahre 1874 bezogen werden konnte. Die Zahl der zugleich in die Anstalt aufgenommenen Kinder stieg so, daß die Pflege der Diakonissen zu Zeiten nicht mehr ausreichte, und man Damen dazu gewann, die in selbstloser Hingabe unter Leitung der Diakonissen sich an dieser Liebesarbeit betheiligten. Gewiß ein nachahmungswerthes Beispiel, sowohl für Anstalten wie für Damen. Ein monatlicher Aufenthalt eines kranken Kindes kostet hier 45 oder 30 *M.*
4. Angeregt durch diese Heilanstalt haben auch die Katholiken eine Heilanstalt in Rothenfelde im Jahre 1873 angelegt, die sich schon ein Jahr später eines eigenen Hauses erfreute, von barmherzigen Schwestern aus Münster bedient wird und monatlich 30 *M.* Pflegegeld nimmt.
5. Die Kaiserin Augusta-Kinderheilanstalt zu Bad Elmen b. Gr.-Salze, Prov. Sachsen, wurde 1874 eröffnet, 1875 vom Vaterländischen Frauen-Vereine für Magdeburg übernommen, bezog 1877 ein eigenes schmuckes Haus, das ebenso praktisch wie einfach und geschmackvoll eingerichtet worden ist. Eins der stärksten Bäder unmittelbar am Gradirhaus gelegen, eignet es sich für ganz zarte Kinder nicht, macht aber sonst die vielen schönen Sprüche wahr, mit denen Bänke und Truhen geziert sind, und von denen einer heißt: „Gott ließ die Salinen zur Heilung dienen." — Der Preis für eine 45tägige Kur (mit Ausnahme des Monats Juli) beträgt 60 bis 75 *M.*
6. Auch in Lüneburg wurde 1874 ein Kinder-Hospital eröffnet und zwei Jahre später unter reichem Segen im eigenen Hause fortgesetzt; Arme werden umsonst, oder für täglich 40 ₰ verpflegt; sonst beträgt das tägliche Kostgeld 1 *M.* 25 ₰.
7. Salzuflen, zwischen Herford und Detmold gelegen, begann seine Wirksamkeit für arme Kinder 1875 in einem alten, unbenutzten Hause und zwar mit solchem Erfolge, daß man noch im selben Jahre den Bau einer eigenen Anstalt in Angriff nahm, die bereits 1876 bezogen wurde und 155 Kindern eine Heilstätte bot, eine Zahl, die sich in den nächsten Jahren fast verdoppelte. Das Kostgeld beträgt für 28 Tage 30 *M.*
8. Pastor Krabbe in Ludwigslust konnte die Erfolge, welche diese Bäder aufzuweisen hatten, nicht sehen, ohne nicht zu wünschen, auch in seinem Mecklenburg eine solche Heilstätte zu gründen. Im Jahre 1876 geschah es in Sülze, allerdings in gemietheten Räumen, und hat es dies Bad noch nicht zu einem eigenen Hause gebracht, doch wirkt die Liebe unermüdlich, dies Ziel zu erreichen. Neben mehreren Freistellen für die Aermsten, beträgt der Monatspreis 30—45 *M.*
9. Frankenhausen in Thüringen fing ebenfalls 1876 an, seine Soolbäder armen Kindern zu bieten und konnte schon im nächsten Jahre ein eigenes Gebäude zu diesem Zweck eröffnen, in dem jetzt mehr als 50 Kinder umsonst, oder für eine monatliche Vergütung von 45 und 50 *M.* verpflegt werden.
10. 11. 12. Das Jahr 1877 bringt uns die Eröffnung der drei Soolbäder: Harzburg, Sassendorf bei Soest und Victoriastift in Kreuznach, von denen aber nur letzteres es schon im Jahre 1878 zu einem eigenen Hause gebracht hat. Gar viel könnte ich Ihnen von allen diesen erzählen, wie Freunde der Sache so warm dafür eingetreten sind, Liebesgaben von Nah und Fern die Einrichtung und Vergrößerung ermöglicht haben, welche schönen Erfolge man von diesen Mühen sehen durfte, — aber mein Brief wird

zum Buche und schließlich verleide ich Ihnen die Sache durch mein langweiliges Schreiben. So will ich nur noch kurz erwähnen, daß in

13. Oeynhausen in Westfalen seit 1878 auch ein Kinder-Soolbad errichtet worden ist und zwar von der Westfälischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens; ein stattliches Krankenhaus ist erbaut, Kinder und Erwachsene genießen gegen ein Entgelt von 1,50 *M.* (das auch ermäßigt wird) dies stärkende Soolbad, das von Berliner Diakonissen besorgt und von einem Vorstande, an dessen Spitze ein Johanniter Ritter steht, verwaltet wird.

Ferner sind oder werden Kinderpflegen in Schlesien und Schleswig-Holstein, Plauen, Elster, Osnabrück, Donaueschingen, Sooden-Allendorf a. d. Werra, Oldesloe, Rappenau in Baden, Soden angebahnt und errichtet, während als Kinderheilanstalten in klimatischen Kurörtern schon seit Jahren Godesberg bei Bonn und das Augustusbad bei Radeberg benutzt werden. Es war im Jahre 1874, daß mehrere Freunde ein Haus in Obercassel mietheten, um dort arme, schwächliche, reconvalescente und an chronischen Krankheiten leidende Kinder zu pflegen, welche in den sonst bestehenden Hospitälern der Umgegend entweder überhaupt nicht Aufnahme fanden oder in denselben nicht bis zu ihrer vollständigen Heilung bleiben konnten. Schon zwei Jahre später konnte die kleine Anstalt in ein eigenes Heim nach Godesberg übersiedeln; wenn Sie, verehrter Freund, auf Ihrer Rückreise in die Nähe kommen, dann versäumen Sie ja nicht, das schöne neue Haus anzusehen. Gehen Sie dann auch gleich nach dem Augustusbad bei Dresden und freuen sich an dem „Bethlehemstift," das, gleichem Zwecke dienend, sich seit nun 5 Jahren segensreich als ländliche Genesungs- und Erholungsstätte bewährt hat.

Nicht war, es ist schon viel geschehen, den armen kranken Kindern zu helfen, besonders in den letzten Jahrzehnten, — aber noch lange nicht genug, denn es giebt eine erschrecklich große Anzahl solcher armen kranken Kinder. O, wenn doch nur je fünf begüterte Familien, die in ein Bad gehen, für ein solches Kind sorgen wollten, daß es auch Genesung, Stärkung darin fände!

Sie fragen mich, ob man nicht auch in Seebädern Versuche gemacht hat, Kinderpflegen zu errichten? Ja, gewiß. Ist es doch noch eine Streitfrage unter den Aerzten, ob Sool- oder Seebäder bei Scrophulösen heilsamer sind, — daß letztere jedenfalls sehr gut sind, ist sicher. Die Wirkung der Seebäder wird durch die Seeluft, die der Soolbäder durch den Aufenthalt der Kranken an den Gradirwerken verstärkt; doch bleibt es Sache des Arztes, zu bestimmen, welches Bad für den und jenen Kranken zu gebrauchen ist.

Als ich vor zwei Jahren in Norderney war, fiel mir eine große, sehr einfach gekleidete Kinderschaar auf, die in Begleitung von Diakonissen allmorgendlich an den herrlichen Meeresstrand eilten, dort badeten und dann stundenlang in und mit dem weichen Sande, — diesem Kinder-Eldorado — lagen und spielten. Natürlich besuchte ich die kleine Schaar in ihrem Häuschen, das nahe dem Strande wie dem Kurhause gelegen, gar geräumig und schön war. Ich erfuhr, daß dem Pastor der Insel 1874 von mehreren Freunden Geld geschenkt war, um hier in diesem Bade, das so Vielen neue Gesundheit giebt, scrophulöse Kinder zu pflegen. 1876 wurde die Sache begonnen und konnte schon nach kurzer Zeit in dies eigene Heim übersiedeln, und man machte die erfreuliche Erfahrung, daß die Kinder nach vollendeter Kur fast ausnahmslos gesund und gestärkt zu den Ihrigen zurückkehrten. Habe ich doch selbst beobachtet, wie dies Kind, daß zuerst kaum gehen konnte, nach kurzer Zeit fröhlich umherſprang, wie jenes bleiche Wangen sich rötheten und wie der kleine wasserscheue Junge, der Anfangs das Brüllen der Wogen fast überschrie, wenn man mit ihm baden wollte, hernach kaum die Zeit erwarten konnte, bis es „ins Wasser ging!" Was haben mir diese Kinder für Berge von Muscheln aufgelesen und gebracht, hätte ich sie mit hierher nehmen wollen, so würde ich meine Fracht nach Centnern haben berechnen müssen.

In Scheveningen, dem „theuersten" Seebade, schlagen doch auch Herzen für arme Kinder. Schon im Jahre 1876 wurde der Gedanke angeregt, einen „verblijfplaats" nahe beim Strande zu erwerben, um darin armen Kindern, die theils ein Seebad, theils nur Seeluft bedürfen, Unterkommen, Kost und Verpflegung geben zu können. Dieser Gedanke wurde zur That; die Kinder wohnten in einer dazu erbauten Baracke und wurden zusehends gesund und kräftig. Ein kleines Mädchen z. B. wurde bleich und sehr scrophulös mit neun Wunden am linken Bein in die Anstalt getragen. Sie war so schwach, daß sie anfangs nur die Seeluft vertragen konnte, später durfte sie auch baden, die Wunden heilten alle, und das Kind verließ allein gehend die Heilstätte. Diese hat nur den Uebelstand, daß sie zu klein ist und so viele Bitten um Aufnahme zurückgewiesen werden müssen.

Zuletzt will ich Ihnen noch erwähnen, daß in Refnaes in Dänemark ein großes „Kysthospital" am Gestade der See besteht, das seit fünf Jahren täglich etwa 50 Kinder verpflegt, und daß man sehr daran denkt, ein gleiches in Kolberg, dem Sool- und Seebade zu eröffnen, — wenn es nicht etwa schon geschehen ist.

Mein verehrter Freund, zürnen Sie nicht, daß ich Ihnen soviel geschrieben, — wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Alle diese Kinderpflegeanstalten sind ein Zeichen und Denkmal, daß die Liebe noch nicht gestorben ist in der Welt, daß sie helfen und retten will wo und wie sie kann. Wie vielen Kindern ist wohl unter Gottes Segen durch diese Anstalten zur Genesung und Stärkung geholfen und vielleicht auch in manchem Herzen ein Korn niedergelegt, daß zur Kräftigung des Seelenlebens gereicht!

Darum vorwärts auf dem Wege der That! Wenn

nur Viele wüßten, wie groß die Noth der Kinder oft ist, und wenn sie den rechten Weg kennten, ihnen zu helfen: ich weiß, sie würden ihn gerne gehen. Die Herzen sind nicht so verschlossen, als man meint. Mich läßt der Anfang eines Liedes, das ich einst gehört, nicht los; er lautet:

O wüßtest Du, wie solch ein armes Kind
Seit Kindesbeinen war von Leid beschwert,
Wieviel es hat gelitten und geweint, — — —

Leben Sie wohl, lieber verehrter Freund. Und wollen Sie dazu helfen, daß im Jahre 1880 ein armes Kind mehr solche Heilstätte besuchen kann', so ist gern zur Vermittelung bereit A. Vollmer.

Ein Thal voll Frieden.

Unter dieser Ueberschrift erzählt der „Staats-Socialist" in Nr. 10 dieses Jahrgangs folgendes schöne Beispiel von christlicher Fürsorge für die Arbeiter in der Georgs-Marien-Hütte bei Osnabrück:

In den Ausläufern des Teutoburger Waldes liegt zwischen den bewaldeten Bergen Lammerspring und Dörenhut ein weites tiefes Thal, in welchem verschiedene Hochöfen, Puddel- und Walzwerke die Erzeugnisse des Bergbaues verarbeiten und an denen 2800 Arbeiter, Bergleute und Handwerker beschäftigt sind. In einem weiten Kreise um das Werk herum liegen am Saum des Hochwaldes theils eine große Reihe der freundlichsten Arbeiterwohnungen, aus Schlackensteinen erbaut und von ziemlich großen Gärten umgeben, theils villenartige große Gebäude, welche die Logirhäuser, Speise- und Schlafstätten für auswärtige Arbeiter bilden.

An wenig Orten habe ich so glückliche, zufriedene Arbeiter, an wenigen ein so inniges Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Nehmern gesehen, als in diesem stillen Thale, wo an äußerer und innerer Fürsorge für den Arbeiterstand das Möglichste geschehen ist.

Während sonst Actiengesellschaften nur einen Kopf zu haben pflegen, besitzt die hier im Jahre 1856 mit einem Grundcapital von 2 500 000 Thalern gegründete in ihrem trefflichen Leiter zugleich auch ein Herz, ein Herz voll warmer christlicher Fürsorge und Liebe für den Arbeiterstand. Daher ist es dem wackern Generaldirector, Commerzienrath von Winzer, gelungen, die anfangs mehr humanen Bestrebungen mit echt christlichem Geiste zu erfüllen, und zur Verwirklichung derselben einen Theil des Actien-Capitals verwenden zu können, ein Versuch, der bereits auch in pecuniärer Hinsicht seine guten Früchte getragen hat.

Zunächst ist es jedem Arbeiter ermöglicht, ein eignes Haus mit Garten von 30 Quadratruthen durch eine Vorschußsumme, die, mit 4% verzinst, innerhalb 15 Jahren amortisirt wird, zu erlangen, oder, will er dies nicht — und es wird vielen schwer in gegenwärtiger Zeit —, den Nießbrauch eines solchen Hauses, Gartens und Ackerlandes zur Haltung zweier Ziegen oder einer Kuh, so lange er dort lebt, für eine billige Miethe zu haben.

Sodann nimmt ein schönes zweistöckiges Krankenhaus jedes erkrankte Glied einer Arbeiterfamilie zu unentgeltlicher Verpflegung auf. Ein erkrankter Familienvater erhält außerdem täglich den halben Tagelohn, wofür er in die Knappschaftscasse ein geringes Krankengeld zahlt. Dieselbe wird durch einen Vorstand von zwei Beamten und zwei Arbeitern verwaltet.

Aus derselben erhalten außerdem invalide Arbeiter eine lebenslängliche Pension von 20—50% des Arbeitslohnes (der höchste Betrag war 75 ℳ per Monat), die Wittwen als lebenslängliche Unterstützung 1/3 der Pension des Mannes und Erziehungsgeld für jedes Kind (3 ℳ per Monat) und in Sterbefällen volle Bezahlung der Begräbnißkosten gegen einen verhältnißmäßig billigen Beitrag (5 ₰ von 1 ℳ Verdienst). Schon im Jahre 1875 besaß die Casse ein Baarvermögen von 200 322 ℳ.

Für die Erziehung und Bildung der Jugend sorgen mehrere Schulen und Fortbildungsschulen mit zwangsweise geordnetem Schulbesuch. Daneben erhebt sich eine schöne gothische (evangelische) Kirche, die aus freiwilligen Beiträgen der Arbeitgeber und Nehmer erbaut ist (der Generaldirector schenkte außer 5000 Thalern Glasmalereien und silberne Altarleuchter). An dieser Kirche steht ein sehr wackerer Geistlicher, der den Arbeitern ein Freund und Berather ist.

Es war ein schöner Sonntagsmorgen, als die hellen Glocken der evangelischen und katholischen Kirche durch das stille Thal läuteten und fast aus jedem Arbeiterhause die Leute zur Kirche strömten, so daß der letzte Platz besetzt war. Nach einer sehr populären Predigt begleitete ein Posaunenchor, aus Beamten und Arbeitern gebildet, den Gesang, und die Begrüßung beider Theile nach dem Gottesdienste zeigte, daß hier die sociale Frage eine friedlichere Lösung, als an manchen andern Stätten, gefunden habe.

Gegen Abend strömten Herren und Leute in das große, in gothischem Styl erbaute „Gesellschaftshaus", welches mit seinen Hörsälen, Vortrags- und Lesezimmern, Billardstuben und Kegelbahnen für eine gute, geordnete Geselligkeit sorgt. Drei- bis viermal in der Woche versammeln sich die Bewohner dieses glücklichen Thales in diesen Räumen, einmal zu einer Bibelstunde, einmal zum Anhören belehrender Vorträge, einmal zur Besprechung von Tagesfragen und einmal zu einem, von dem Gesang- und Instrumentalvereine veranstalteten musikalischen Abende. Hier spielte einer der Directoren das Cello, ein Beamter die Flöte und Arbeiter die Posaune. Hier saß die Frau Commerzienräthin neben der Frau des Schlossers und Bergmanns, so daß der Oberpräsident an einem solchen Abend einmal ausrief: „Wer ist hier denn eigentlich Herr und wer Arbeiter?" und ein inspicirender Consistorialrath auf einer Kirchenvisitation zu dem Prediger sagte: „Ein so harmonisches Bild christlichen Gemeindelebens, einen so herzlichen Verkehr der Stände habe ich noch niemals gesehen!"

Ich fragte einen alten Arbeiter, der, sein Enkelkind

auf dem Schoße und sein Pfeifchen rauchend, vor der Thüre saß, ob er auch Sorgen habe. Er antwortete: „Sorgen. Da müßt' ich a Narr sein! Habe ich doch ein Haus mit Garten und Feld, ein paar Ziegen, eine Invalidenpension und einen treuen Gott!"

Die Heilanstalt für arme Augenkranke der Provinz Brandenburg zu Berlin.

Dem ersten Jahresbericht (vom 5. December 1878 bis dahin 1879) über die Wirksamkeit der Heilanstalt für arme Augenkranke aus der Provinz Brandenburg zu Berlin, von Dr. Katz, Augenarzt zu Berlin (im Selbstverlage des Verfassers — Luisenstraße 31 a.), entnehmen wir folgende Daten:

Zur Unterhaltung der Augenheilanstalt, in der arme Augenkranke umsonst kurirt und verpflegt werden, und die vorläufig mit zehn Betten besetzt ist, haben im Jahre 1878/79 Landrathsämter, Amtsausschüsse, Magistrate, Orts- und Gemeindevorstände 865 ℳ beigesteuert; Privatbeiträge sind 703 ℳ eingegangen; zusammen 1568 ℳ.

Es wurden aufgenommen: aus dem Regierungsbezirk Potsdam 60 Personen, aus dem Regierungsbezirk Frankfurt a. O. 34 Personen, in Summa 94 Personen, die 3114 Tage zusammen verpflegt wurden, so daß durchschnittlich auf eine Person 33 Verpflegungstage kommen.

Die Kosten der Unterhaltung der Anstalt betrugen 4795 ℳ, so daß mithin bei 3114 Verpflegungstagen der Durchschnittssatz sich auf 1,54 ℳ pro Tag stellt; 15 verschiedene Augenkrankheiten wurden in der Anstalt behandelt.

Der Jahresbericht — unter Aufforderung zu ferneren Beiträgen — schließt mit folgenden Worten: „Das Licht genießen ist ein Glück, es genießen lassen — eine Freude."

Bibelverbreitung in Deutschland.

Was in Deutschland von der britischen Gesellschaft ausgerichtet worden ist, das läßt sich mit wenigen Worten darlegen. Im Jahre 1876 stieg die Verbreitung in Deutschland und der Schweiz plötzlich um 42 000 Exemplare; im nächsten Jahre wurde diese erhöhte Zahl behauptet, und jetzt, im Jahre 1878 ist der Absatz noch um weitere 21 621 Exemplare gestiegen.

Das Jahr 1878 zeigt gegen 1875 einen Mehrabsatz von 63 000 Exemplaren. Die Zunahme besteht gänzlich in deutschen h. Schriften. Die Gesammtzahl der verbreiteten h. Schriften beläuft sich auf ca. 354 000. Zum ersten Mal war ein Absatz von über 100 000 ganzen Bibeln innerhalb eines Jahres in Deutschland und der Schweiz zu verzeichnen und ebenso zum ersten Mal eine Einnahme aus dem Verkaufe von über 240 000 ℳ.

Gottes Wort läuft und wird verherrlicht trotz der schwarzen Wolken des Aberglaubens und des Unglaubens, welche ihren kalten Schatten über das geistliche Leben in Deutschland und der Schweiz, wie in Europa im Ganzen werfen. Die britische Gesellschaft steht aber keineswegs allein auf dem deutschen Arbeitsfeld. Die einheimischen Bibelgesellschaften vollbringen hier, wie in der Schweiz, ein höchst wichtiges Werk. Die Verbreitung der Preußischen Hauptbibelgesellschaft betrug im verflossenen Jahre beinahe 110 000; die Württemberger Gesellschaft hat bei einer protestantischen Bevölkerung von 1 300 000 nicht weniger, als 31 663 Exemplare verbreitet; außerdem ist die Bergische, die Bairische, die Sächsische, die Basler, die Berner und die Lausanner Gesellschaft sehr thätig gewesen. Auch hat die National-Bibelgesellschaft von Schottland während des verflossenen Jahres ihre Thätigkeit mehr als verdoppelt.

Deutsche Adelssagen.

164. Der Junker von Schönborn.

Vor der Stiftskirche zu Aschaffenburg steht ein Brunnen, dessen erquickender Quell von einem nahen Berge nach der Stadt geleitet ist; derselbe führt den Namen des „Pilgerbrunnens." Die Sage bezeichnet ihn als eine Stiftung des Hauses Schönborn. Ein Sohn dieses großen rheinischen Geschlechtes, so heißt es, hatte auf der Höhe des Westerwaldes bei der Jagd einen seiner Genossen durch einen unvorsichtigen Speerwurf getödtet; zur Abbüßung seiner Sünde war er dann auf die heilige Fahrt gegangen und arm und elend, wie die meisten der Pilger zum heiligen Grabe, kehrte er nach Franken zurück. Zu Aschaffenburg vor der Stiftskirche wollte er zusammenbrechen; da sah ihn der Burggraf, ließ ihn pflegen und nahm ihn in sein Haus. Hier gewann der Junker von Schönborn Herz und Hand der Tochter jenes mitleidigen Herrn. Zum Andenken aber an seine Noth und die christliche Barmherzigkeit, welche ihn aus derselben errettet hatte, soll der fränkische Junker jenen Brunnen haben errichten lassen, — ein Erinnerungszeichen der Labung, welche ihm geworden war.

Die Schönborn erbauten sich später in der Stadt einen prächtigen Hof, der auch heut noch den Namen des edlen Hauses trägt. Auch lebt die Erinnerung an die alten ritterlichen Bewohner desselben noch heute fort; namentlich erzählt das Volk von einem gespenstigen Küfer, der in den Weinkellern der Burg klopft und hämmert zur Strafe, daß er einst im Dienste der edlen Herren von Schönborn selbst sein Seelenheil über der Sorge für sein einst so gewichtiges Amt vergessen hat.

165. Konrad der Pilger, Edelherr zu Bickenbach.

In der Kapelle zum hohen Kreuze zwischen Röllfeld und Klingenberg steht das Epitaphium eines Pilgers aus dem 14. Jahrhundert. Dasselbe zeigt einen geharnischten Ritter in dem Stahlkleide der damaligen

Zeit, der auf einem Löwen steht und den schweren Turnierhelm auf der linken Schulter zu ruhen hat. Die Umschrift des Steines lautet: anno dm. mcc. c l. XXX III. o. conradus dus in Bickenbach. Es wird erzählt, daß der bemerkenswerthe Leichenstein aus der abgebrochenen Kirche von Grubingen hierherversetzt worden sei.

Der auf dem Denkmale dargestellte Ritter ist Konrad VIII. von Bickenbach. Die Ueberlieferung ergänzt die kärglichen Angaben des Leichensteines. Herr Konrad soll nach derselben im heiligen Lande in sarazenische Gefangenschaft gerathen sein und ward, wie dies von einer Menge von Pilgern behauptet wird, durch ein Wunder der Güte Gottes in einer Nacht aus Palästina in die Heimat versetzt. Die hier von dem Edelherrn Konrad erzählte Sage ist nur eine Variante der uralten Erzählung vom edlen Möringer, von Karl dem Großen, von Heinrich dem Löwen. Wir werden die einschlägigen Pilgersagen demnächst zusammenstellen.

Was nun den Herrn von Bickenbach selbst anbetrifft, so war an ihm das Wunder durch die Fürbitte des Erzengels Michael geschehen; ihm hatte der gefangene Ritter eine Kirche zu erbauen gelobt. Am nächsten Morgen erwachte Konrad vor seiner Burg Klingenberg. Entzückt wollte er auf den Sitz der Väter zueilen, aber sein Schwert sprang aus der Scheide und grub sich in die Erde ein, um den Ritter an sein Gelübde zu mahnen und ihm die dem Himmel wohlgefällige Stätte zu zeigen. So entstand als Stiftung Konrads die St. Michaelskirche zu „Grubingen“ unter der Burg Klingenberg. Bis zum Jahre 1778 stand das ehrwürdige Gotteshaus auf dieser gewiß schon den heidnischen Vorfahren heiligen Stätte; zu jener Zeit aber ward dasselbe abgetragen. Ein Stück Mauerwerk von der Umfriedigung des Kirchhofs und ein Kreuz mit Inschrift steht noch heute auf dem alten Kirchplatze; sonst ist der sagenumklungene Leichenstein der Edelherren von Bickenbach die einzige Reliquie, die aus dem Heiligthume des Erzengels auf unsere Tage gekommen ist.

166. Die Sagen der Ronneburger.

Ein übelberufenes Geschlecht des Spessartes waren die Edlen von Ronneburg, mit den Randenburgern einst das mächtigste Geschlecht in dem Landgerichte von Wilmundsheim. Ihre Gewaltthaten scheinen dazu beigetragen zu haben, dem Spessarte jenen schlimmen Leumund zu geben, in welchem er noch bis in das vorige Jahrhundert hinein stand. Namentlich hatte das ritterliche Haus der Randenburger unter den Frevelthaten der Ronneburger zu leiden. Bemerkenswerth ist es, daß auch hier, im „wilden Spechtwalde“, die Sage von den getreuen Weibern zu Weinsberg sich wiederholt; eine Randenburgerin soll gleich muthig hier an ihrem Gemahle gehandelt haben wie die Schwäbinnen an ihren Männern, als einst die Randenburg von den Ronneburgern belagert ward.

In Bezug auf die „Frevelthaten“ unserer heimischen Herrengeschlechter vergißt es die Sage nie, poetische Gerechtigkeit zu üben. Die Burgen der Ronneburger gelten demnach dem Volke als mit allen ihren Schätzen versunken. In ihrer Tiefe lagert der edle Wein in seiner eigenen Haut; oft steigt sein Blumenduft empor, um muthige Männer zur Hebung jener verwünschten Schätze zu verlocken. Historischer klingt eine andere Ueberlieferung, welche berichtet, daß am 24. April 1386 die Markgenossenschaft sich bei der großen Linde zu Wilmundsheim eingefunden habe, um über die Ronneburger Recht zu sprechen. Geistliche, Ritter, Bürger und Bauern erschienen, um das räuberische Geschlecht zu demüthigen. Der Landrichter Johannes von Ronneburg und seine Brüder wurden des Ueberfalls, der Plünderung und der Erpressung angeklagt, dieser Frevel überwiesen und aus der Märkerschaft ausgestoßen. Dem Achtspruche und dem Banne verfallen, gingen die letzten Ronneburger in's Elend und sind verdorben und verschollen. Ihres Namens Spuren sind fast völlig verschwunden. Auch die Stätte ihrer Katastrophe, das Dorf Wilmundsheim, steht nicht mehr; über seinen Trümmern und über der Richtstätte der Markgenossenschaft wurde später ein Theil des Fleckens Alzenau erbaut.

Statistisches.

Der Moonsche Blindenverein hielt am 18. Februar unter Vorsitz des Generals von Egloffstein seine diesjährige Generalversammlung ab. Dem Jahresberichte zufolge hat der Verein 14 seiner Pfleglinge durch den Tod verloren, 14 weitere liegen zur Zeit in Kranken- und Siechenhäusern schwer darnieder. 180 Blinde sind monatlich mit zusammen 6502 *M.* unterstützt worden. Bei der Weihnachtsbescheerung konnten an 186 Blinde je 6 *M.* und Kleidungsstücke im Gesammtwerthe von 2456 *M.* vertheilt werden. Die Einnahmen betrugen 18 915 *M.*, die Ausgaben 12 146 *M.*; das Vermögen des Vereins ist auf 35 639 *M.* gestiegen.

Vermächtniß.

Vor kurzem starb zu London Miß Harriet Hurst, die eine Summe von 60 000 Pfund Sterling, gleich 1 230 000 Mark, hinterließ, zur Vertheilung an Wohlthätigkeits-Anstalten der Metropole. Die Testaments-Vollstrecker geben davon nach bestem Ermessen an Hospitäler und Anstalten. Die größte Summe, 5000 Pfund Sterling, erhielt das London-Hospital, als die Anstalt, die am meisten Gutes ausführt und der größten Beihilfe bedarf.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 28. April 1880. Nr. 17.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. April 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	54			
	Zugang pro . .	21			
		75			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	50	50	1 641	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	73			
	Zugang pro . .	24			
		97			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	74	74	2 175	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	30			
	Zugang pro . .	9			
		39			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	25	25	857	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	60			
	Zugang pro . .	13			
		73			
	Abgang . . .	35			
	Bleibt Bestand	38	38	1 646	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	28			
	Zugang pro . .	21			
		49			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	30	30	917	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	20			
	Zugang pro . .	13			
		33			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	20	20	584	36
7.	**Sandsburg:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	16			
	Zugang pro . .	17			
		33			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	21	21	614	27
	zu übertragen		258	8 434	375

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		258	8 434	375
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	33			
	Zugang pro . .	13			
		46			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	25	25	983	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	42			
	Zugang pro . .	42			
		84			
	Abgang . . .	42			
	Bleibt Bestand	42	42	1 439	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	25			
	Zugang pro . .	16			
		41			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	20	20	659	35
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	40			
	Zugang pro . .	41			
		81			
	Abgang . . .	47			
	Bleibt Bestand	34	34	1 219	65
12.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	41			
	Zugang pro . .	28			
		69			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	42	42	1 345	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	39			
	Zugang pro . .	10			
		49			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	37	37	1 185	60
14.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	24			
	Zugang pro . .	17			
		41			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	23	23	683	42
	zu übertragen		481	15 947	749

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		481	15 947	749
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	15			
	Zugang pro . .	11			
		26			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	12	12	459	60
16.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	21			
	Zugang pro . .	12			
		33			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	16	16	608	41
17.	**Pieß:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	29			
	Zugang pro . .	27			
		56			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	20	20	872	42
18.	**Saaran:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	17			
	Zugang pro . .	3			
		20			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	6	6	306	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	5			
	Zugang pro . .	6			
		11			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	4	4	125	12
20.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	4			
	Zugang pro . .	—			
		4			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	1	1	73	10
21.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	3			
	Zugang pro . .	3			
		6			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	2	2	97	26
22.	**Murowana-Goślin:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	6			
	Zugang pro . .	—			
		6			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	5	5	186	10
23.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	4			
	Zugang pro . .	—			
		4			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	2	2	104	12
24.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. März 1880 .	15			
	Zugang pro . .	1			
		16			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	16	16	467	18
25.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	17			
	Zugang pro . .	13			
		30			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	16	16	586	30
	zu übertragen		581	19 830	1 046

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		581	19 830	1 046
26.	**Altona:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	18			
	Zugang pro . .	17			
		35			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	28	28	600	38
27.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. März 1880 .	2			
	Zugang pro . .	7			
		9			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	2	2	160	38
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. März 1880 .	44			
	Zugang pro . .	45			
		89			
	Abgang . . .	58			
	Bleibt Bestand	31	31	1 199	36
30.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. März 1880 .	10			
	Zugang pro . .	13			
		23			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	13	13	296	16
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. März 1880 .	16			
	Zugang pro . .	1			
		17			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	16	16	481	20
	Zusammen		671	22 566	1 228

Der gesammte Abgang an Kranken pro März 1880 beträgt 518, davon sind:

gestorben	29
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	25
geheilt	464
wie vor	518.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. Februar** 1880	45 Kranke.
Zugang pro **Februar**	55 „
	100 Kranke

Davon sind:

gestorben	3	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	6	
geheilt	32	
		41 „

Bleibt Bestand am **1. März 1880**: 59 Kranke

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 7 Muhamedaner, 6 Drusen und 39 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1880 beträgt 1597.

Poliklinisch wurden 954 Personen behandelt.

Friedrich Eugen Graf von Sauerma-Ruppersdorf, Landschafts-Director a. D. und Majoratsbesitzer, auf Ruppersdorf Kreis Strehlen, Ehrenritter seit 1854, † zu Ruppersdorf 21. April 1860.

Die Besitzungen des ehemaligen deutschen Groß-Priorats des Johanniter-Ordens.

Unter den verhältnißmäßig nur sehr geringen Trümmern, welche von dem ehemaligen Großpriorats-Archive des Johanniter-Ordens zu Heitersheim jetzt im Großherzoglich Badischen General-Landes-Archive zu Karlsruhe aufbewahrt werden*), befindet sich ein „Repertorium über alle Cabranen oder Lagerbücher und Beraine der hochritterlichen Johanniter-Ordens deutschen Großpriorats-Häuser und Commenden. Verfertigt mit Ende 1798", aus dem wir den nachfolgenden Auszug, enthaltend die Namen derjenigen Städte und Ortschaften, mittheilen, wo die Großpriorats- und Cameral-Häuser, sowie die Commenden des Großpriorats Besitzungen, Zehnten und Bodenzinse gehabt haben, da diese unseres Wissens bisher noch nie veröffentlicht worden sind.

Die bei mehreren dieser Besitzungen hinzugefügten Notizen basiren auf authentischen Quellen.

Großpriorats- und Cameral-Häuser:

Heitersheim, Neuenburg, Freyburg, Kenzingen, Heimbach mit membrum Musbach.

Ritter-Commenden:

Arnheim und Nimwegen;
Basel mit membrum Rheinfelden;
Bruchsal mit membrum Cronweisenburg;
Bubigheim (Bubikon, an Zürich verkauft);
Colmar mit membrum Sulz und Mühlhausen;
Frankfurt mit membrum Mosbach, Rüdigheim und Gellenhausen;
Hall mit membrum Affeltrach;
Hasselt;
Hemmendorf mit membrum Rexingen;
Herrenstrunden;
Hohenrein mit membrum Reyden;
Kleinerdlingen;
Lagen mit membrum Hervord (Herford);
Leuggern mit membrum Klingenau und Brugg;
Maynz mit membrum Niederweisel;
Münster und Steinfurt;
Passel*) mit membrum Dorlisheim;
Rohrdorf mit membrum Dätzingen;
Rothenburg an der Tauber und Reichartsrod;
Rottweil;
Schleusingen mit membrum Weißensee;
Tobel;
Trier mit membrum Adenau, Höningen und Breysich;
Ueberlingen;
Villingen;
Wesel mit membrum Borken;
Würzburg.

Priester-Commenden:

Aachen mit membrum Mecheln, Niedeggen und Küringen;
Freyburg;
Regensburg mit membrum Altmühlmunster;
Sobernheim mit membrum Hangenweißenheim und Roth bei Vianden;
Worms.

Folgende zwei Priester-Commenden:

1. Straßburg mit Schlettstadt,
2. Cöln,

standen unmittelbar unter der Großpriorats-Jurisdiction und wurden nicht, wie die übrigen Commenden in der deutschen Zunge nach der Anciennetät vergeben, sondern die jeweiligen Commendatoren wurden aus den Mitgliedern der Haus-Capitel dieser Commenden erwählt und vom Großprior bestätigt.**) — Aus diesem Grunde werden dieselben und ihre Besitzungen auch nicht in dem hier in Rede stehenden Repertorium aufgeführt.

Für Straßburg basirt sich dies Verhältniß auf die Stiftungsurkunde dieser Priester-Commende vom 12. Januar 1371, in der dieselbe bezeichnet wird als: „das Kloster und das Haus zum Grünenwörth, gelegen bei Straßburg außerhalb der Mauer, mit Kirchen, Häusern, Garten und allem Zubehör."***) Auch bei

*) Die Annahme, welche der Schreiber dieses in Nr. 1 des Johanniter-Wochen-Blatts vom 5. Januar 1876 S. 3 ausgesprochen hat: daß sich das völlig intact erhaltene, gut geordnete Archiv des ehemaligen deutschen Großpriorats des Johanniter-Ordens im Badischen General-Landes-Archive zu Karlsruhe befinde, war leider eine irrthümliche. Das Großpriorats-Archiv ist vielmehr bereits am 26. Juni 1807 an die damalige Kaiserlich Französische Regierung ausgeantwortet worden, von welcher in Heitersheim nur diejenigen Schriftstücke zurückgelassen worden sind, die man des Mitnehmens nicht für werth gehalten hat.

Diese zurückgebliebenen Schriftstücke, circa 40 Packete, sandte das Rentamt in Heitersheim am 31. Januar 1810, in eine Kiste verpackt, an die Großherzoglich Badische Kammer des Oberrheins nach Freiburg, die solche unter dem 2. März desselben Jahres an die Kammer des Mittelrheins nach Karlsruhe überschickte. Später wurden dieselben dann dem General-Landes-Archive daselbst einverleibt.

*) Christian von Osterhausen in seinem bekannten Werke: „Eigentlicher und gründlicher Bericht was zu einer vollkommenen Erkantnuß und wissenschaft deß hochlöblichen Ritterlichen Ordens S. Johannis von Jerusalem zu Malta vonnöthen." Augsburg 1650, nennt diese Commende Seite 791 „Dorleßheim und Johan Passell."

**) „Kalender der deutschen Zunge des Hohen Johanniter- oder Malteser-Ritter-Ordens für das Jahr 1792." Seite 36.

***) Siehe „Beiträge zu den theologischen Wissenschaften." 5. Band. Jena 1854, den Aufsatz: „Die Gottesfreunde im 14. Jahrhundert." S. 3 u. f., wo auf Seite 41 die Stiftungs-Urkunde vom 12. Januar 1371 aus dem Memorialbuche des Straßburger Johanniter-Hauses, dem Ende des 14. Jahrhunderts entstammend, in deutscher Uebersetzung mitgetheilt wird. — Heinrich von Wolfach wird 1372 als der erste Comthur von Straßburg genannt.

der später mit Straßburg verbundenen Commende Schlettstadt, und bei Cöln dürfte dies Ausnahme-Verhältniß wohl ebenfalls seinen Grund in den desfallsigen Festsetzungen der Stiftungsurkunden derselben haben.

Commendator von Straßburg und Schlettstadt war noch 1799 Claudius Jacob Demougé, erwählt 17. Juni 1790; Commendator von Cöln war noch 1799 Sigismund Joseph Freiherr Karg von Bebenburg, erwählt 24. Mai 1786.

I. Großprioratshaus Heitersheim im Breisgau*).

Zu demselben gehörten Besitzungen, Zehnten, und Bodenzinsen in:

Heitersheim selbst. Der erste Besitz daselbst, der sich dort wie in der Umgegend bald ansehnlich vermehrte, fiel dem Johanniter-Orden im Jahre 1272 durch eine Schenkung Gottfrieds von Staufen, welcher in demselben Jahre in diesen Orden eintrat, zu. 1276 erwarb der Orden auch die Vogtei und das Herrschaftsrecht über diesen Ort vom Landgrafen im Breisgau, Heinrich von Hachberg. Ferner: Eschbach, Grießheim, Bremgarten, Schlatt, Gündlingen, Weinstätten, Achkarn, Bahlrechten und Tottingen, Betberg, Bickensolen, Britzingen, Dattingen, Feldkirch, Gallenweiler, Krotzingen, Laufen, Mengen, Muckert, Niederrimsingen, Oberrimsingen und Haufen, Staufen, Sulzburg, Tunsel und Wettelbrunn.

II. Kameralhäuser.

1. Kameralhaus Neuenburg.

Zu demselben gehörten Besitzungen, Zehnten und Bodenzinsen in:

Altingen, Auggen, Britzingen und Dattingen, Buckingen und Seefelden, Feuerbach, Griesheim, Hach, Heitersheim, Hügelheim und Zienken, Liel, Mauchen, Müllheim und Badenweiler, Neuenburg, Riedlingen, Schlingen, Steinenstatt, Sulzburg, Tannkirch, Tottingen, Ober- und Nieder-Weiler, Zitzingen.

2. Kameralhaus Freyburg.**)

Zu demselben gehörten Besitzungen, Zehnten und Bodenzinsen in:

Aufhausen, Wendlingen und St. Georgen, Bahingen und Nimburg, Betzenhausen und Lehen, Betzingen und Schafhausen, Ebringen, Eichstätten, Endingen, Freyburg und Herteren, Gottenheim, Grießheim, Kirchzarter Thal, Leutenberg, Neuershausen, Riegel, Schallstadt, Staufen, Tiengen, Vörstetten, Waldkirch, Heimeck, Heuweyler, Kollnau und Kohlenbach, St. Martin, Wolfenweyler, Zehringen.

3. Kameralhaus Kenzingen.

Zu demselben gehörten Besitzungen, Zehnten und Bodenzinsen in:

Herbolzheim, Kenzingen, Lahr, Wagenstatt, Wyhl.

4. Kameralhaus Heimbach (in der bayerischen Rheinpfalz.*)

Zu demselben gehörten Besitzungen, Zehnten und Bodenzinsen in:

Altdorf, Böbingen, Freimersheim und Venningen, Bellheim, Billigheim, Edenkoben, Freckenfeld und Minfeld, Freyersbach, Gattenhofen, Heimbach, Hochdorf und Mutterstadt, Merzheim, Mörlheim, Mühlhofen, Niederhochstatt, Niederlustatt, Oberhochstatt,

*) Anfänglich war Heitersheim nur eine Zubehör der Commende Freiburg. Näheres über Heitersheim ist in Nr. 1 und 2 dieses Blattes de 1876 mitgetheilt worden.

**) Schon im Jahre 1240 befand sich ein Johanniter-Haus mit Spital und Friedhof zu Freiburg im Breisgau. 1252 giebt Heinrich von Toggenburg, „Meister der Häuser des Spitals zu Jerusalem im Elsaß und Breisgau", Aecker in der Nähe von Freiburg zum Erblehn aus. Schreiber Urkundenbuch von Freiburg I. S. 51 und 57. Der Johanniter-Orden besaß aber schon viel früher Güter in Deutschland, wie dies aus dem Hrimdacher Necrolog und aus den Privilegien Friedrich I. von 1185 und König Philipps von 1207 zu ersehen ist. Kolb's Lexicon unter Heitersheim.

Als Commendatoren von Freiburg sind folgende bekannt: Rudolf von Staufen 1272, 1297; Walter v. Lintburg 1300; Gotbold v. Blumenberg 1300, 1305; Herman v. Malny 1314; Markgf. Hermann v. Hachberg 1315, Großprior 1316, † 12. April 1321; Ulrich von Rechberg 1318; Egen v. Fürstenberg 1319 Johann von Richenstein 1325; Heinrich Bulster 1328; Sifrid v. Ohse 1330, 1335; Markgraf Hermann v. Hachberg 1345, wurde 1356 Großprior und starb zu Freiburg 1360; Dietrich v. Keppenbach 1356, 1376; Heinrich Lyser 1410; Nicolaus Weyslin 1413, 1422; Berthold Stähelin 1428, 1449; Johann (oder Hesso) Siegelholz 1436, wird 1459 Großprior, † 1466; Rudolf von Baden 1451, 1471; Rudolf Graf v. Werdenberg-Sargans 1475, Großprior 1482, † 2. September 1505 zu Freiburg. Unter Graf Rudolf v. Werdenberg scheint Freiburg und Heitersheim dauernd in den Nutznieß des jedesmaligen Großpriors übergegangen zu sein, denn es kommen nach ihm keine Commendatoren in Freiburg mehr vor.

*) Von den Commendatoren dieses Hauses sind bekannt: Heinrich von Lachen 1253, Anselm von Berwartstein 1274—1281; Heinrich Seldenecke 1293; Burckard von Schwanden 1296, war auch Comtbur von Thumstetten, Reiden, Freiburg im Uechtlande, Leuggeren, Klingenau und Buchsee; zuerst Mitglied des Deutschen Ordens und zwar Comthur zu Könitz in der Schweiz, dann Hochmeister. Er resignirte noch vor dem Falle von Akkon (1291) und ward Johanniter, † bei der Eroberung von Rhodos 1310. Godebald von Blumenbach 1300; Helferich von Rudenkheim oder Rüdigheim 1318; Anselm von Berwartstein 1321; Richard von Mußbach 1324; Peter von Dürckheim 1336. Nach einer Lücke von 89 Jahren: Conrad von Bibelos 1425; Ulrich von Weingarten 1442; Jacob von Reiffenberg 1462 bis 1484; Johann von Hattstein 1497. Dieser ist zugleich im Jahre 1504 auch Commendator im Johanniterhause zu den Eichen in Weißenburg, hat im Jahre 1510 einen Statthalter Bernhard Otten zu Heimbach und wurde 1512 Großprior von Deutschland. Von dieser Zeit an hörte Heimbach auf, eine Commende zu sein und wurden die Einkünfte derselben dem Großpriorate überwiesen. (Urkundliche Klostergeschichte des jetzigen Rheinbayern II. Thl. S. 303 u. f., auch Frey Rheinbayern IV. Thl. Anhang 4—6). Heimbach hat für die Balley Brandenburg speciell noch dadurch ein ganz besonderes Interesse, als daselbst am Tage St. Barnabae (11. Juni) 1382 zwischen dem Großprior von Deutschland Conrad von Braunsberg und dem „Baller" von Brandenburg Berndt von der Schulenburg der bekannte Vergleich abgeschlossen worden ist, durch welchen der Balley Brandenburg eine exceptionelle Stellung im Johanniter-Orden ringeräumt wurde, und auf Geund dessen es möglich war, die Balley im Jahre 1853 in aller Form wieder aufrichten zu können.

Oberlustatt, Ottersheim, Schwegenheim, Speyer, Waldsee, Dudenhofen, Otterstatt, Weingarten, Westheim, Zeistkam.

Kameralhaus Heimbachisches membrum Rusbach, mit Besitzungen ꝛc. in:

Deutesheim, Königsbach und Rusbach.

III. Commenden.

1. Commende Arnheim und Nimwegen.*)

2. Commende Basel**), mit Besitzungen, Zehnten und Bodenzinsen in:

Benken und Biel, Bettendorf, Binzen, Blotzheim überm Rhein, Bratelen Canton Basel, Brinckheim überm Rhein, Brunnstatt überm Rhein, Dagolsheim und Wahlheim, Dietweiler und Schlierbach überm Rhein, Efringen, Eimeldingen, Ettingen überm Rhein, Fischingen, Friesenheim überm Rhein, Gebersweyer und Pfaffenheim, Hagenheim überm Rhein, Hellfranzkirch überm Rhein, Heidweiler überm Rhein, Hochwalden, Hoffätten und Witterswyl Canton Solothurn, Hüttingen und Istein, Kapellen überm Rhein, Kirchen, Obermichelbach überm Rhein, Oberweiler desgl., Ranzweiler desgl., Reinach desgl., Stätten desgl., Terwiler desgl., Uffheim desgl., Walbach desgl., Waldenheim desgl., Wintersweyler, Zäsingen überm Rhein, Zillisheim desgl.

Membrum Rheinfelden mit Besitzungen, ꝛc. in:

Augst, Bamlach, Blansingen, Böllingen, Degerfelden, Eicken, Hellicken, Herten, Hoeflingen, Huttingen, Inslingen, Istein, Karsau, Kirchberg Canton Basel, Magden, Meysprach Canton Basel, Möhlin, Niederhofen, Niedermumpf, Rollingen, Obermumpf, Oettlingen, Oltingen, Ormalingen, Rheinfelden, Riechen Canton Basel, Riggenbach Canton Basel, Ryburg, Schupfart, Sisach Canton Basel, Teckenau desgl., Tenicken desgl., Walbach, Wagenstätteren, Warmbach, Winterfingen Canton Basel, Zehlingen desgl., Zeiningen, Zutzken.

3. Commende Bruchsal***) (in Baden), mit Besitzungen ꝛc. in:

Bruchsal, Forst, Gochsheim, Gundelsheim, Hambrucken, Münzesheim, Neudhart, Niederöwisheim, Oberöwisheim, Oberacker, Weyher, Uebstatt.

Membrum Cronweißenburg (Weißenburg) mit Besitzungen ꝛc. in:

Altenstatt, Aspach, Geidershof, Hergersweiler, Hundsbach, Ingenheim, Ingolsheim, Klingen, Küllendorf, Mühlhofen, Niederseebach, Oberlauterbach, Oberseebach, Oberotterbach, Rechtenbach, Rittershofen, Salmbach, Schleythal, Schöneburg, Sulz, Steinfeld, Steinweiler und Winnen, Weyler und Weißenburg.

4. Commende Bubigheim (Bubikon)

Ist jetzt (1798) dem Canton Zürich gehörig.*)

5. Commende Colmar, **) mit Besitzungen ꝛc in:

Alstach, Amersweyer, Andolsheim, Beblenheim, Bennweyer, Bischweyer, Colmar im Neuland, Dessenheim, Dorlesheim, Egisheim, Hausen, Heidtern, Heilig-Kreuz, Herlisheim, Holzweyer, Hundweyer, Jebesheim, Ingersheim, Katzenthal, Kaisersberg, Kiensheim, Logelheim, Niedermorschweyer, Nordhausen, Oberberkheim, Ober- und Nieder-Herkheim, Orschweyer, Rappoldsweyer, Reichenweyer, Rodern, Rufach, Siegolsheim, Sundhofen, Türkheim, Uersheim, Wahlbach, Wettolsheim, Weyer in dem Thal, Weyer bei Horburg, Wülkersweyer, Wiedenpol, Wünzenheim, Zimmerbach.

Membrum Sulz, mit Besitzungen ꝛc. in:

Bergholz, Bernwyler, Bilzheim, Bollweyler, Ensisheim, Feldkirch, Friesenheim, Gebweyler, Gundolsheim, Hartmannsweyler, Hatstatt, Issenheim, Kingersheim, Logelsheim, Merxheim, Meyenheim, Michelbach, Münchhausen, Oberastach, Oberherkheim, Pfaffenheim, Redersheim, Regisheim, Runbachzell, Ruelesheim, Ruffach, Sennheim, Staselfelden, Sulz, Sulzmatt, Than, Vegersheim, Uffholz, Wettweyler, Westhalten, Wittelsheim, Wittenheim, Wunheim.

Membrum Mühlhausen, mit Besitzungen ꝛc. in:

*) Die Angabe derjenigen Ortschaften in denen diese Commende Besitzungen hatte, fehlt in dem von uns benutzten Repertorium. Nach den Heitersheimer Ordens-Kalendern von 1792 und 1799 war Prinz Carl Philipp von Hohenlohe-Schillingsfürst s. d. 1. Mai 1767 Inhaber dieser Commende — 1649 hatte sie Christian von Osterhausen inne (vide v. Osterhausen S. 792).

**) Commendator von Basel und Rheinfelden war 1649 der Gruß-Balley von Metternich (v. Osterhausen S. 790); 1792: Victor Conrad Graf von Thurn und Valsassina seit dem 1. Mai 1788, 1799: Anton Freiherr von Neven zu Windschieg seit dem 1. Mai 1799. (Heitersheimsche Ordens-Kalender 1792 u. 1799).

***) Commendator von Bruchsal und Cronweißenburg war 1649 Wilhelm Hermann von Meiternich, Groß-Balley. (v. Osterhausen S. 792); 1792 der Großballj Franz Philipp Freiherr von Schönau zu Saasen seit dem 1. Mai 1776; 1799: Maria Adam Freiherr von Reichenstein zu Inslingen.

*) von Osterhausen in seinem bereits angeführten Werke, nennt Seite 794 unter den „Prioraten, Balliagien und Commenden in Ober- und Nieder-Teutschland, so der Orden heutigen Tages nit genießt, aber gleichwol seinen Anspruch auff selbe hat", auch die Commende Bux (Buchsee, Münchenbuchsee) bei Bern in der Schweiz, und bemerkt: „wird von denen von Bern usurpiret."— Wir sind in der Lage, über diese Commende nähere Mittheilungen machen zu können, müssen aber, um nicht die Zahl der Anmerkungen dieser Arbeit noch durch weitere und lange zu vermehren hier davon Abstand nehmen und behalten uns vor, über Buchsee einem besonderen Aufsatz zu bringen.

**) Commendator von Colmar, Sulz, Mühlhausen und Frießenheim war 1649 Sebastian Graf von Fugger; 1792: der Ballj von Brandenburg Ferdinand Freiherr von Hompesch zu Bülheim seit dem 1. Mai 1788. Derselbe ward nach dem Hinscheiden des Großmeisters Emanuel de Rohan, † zu Malta 13. Juli 1797, zu dessen Nachfolger gewählt. Er war der erste Großmeister aus der deutschen Zunge und zugleich der letzte Souverain von Malta. 1799 hatte die vorgenannten Commenden Philipp Hartmann Freiherr von und zu Andlau seit dem 1. Mai 1799 inne.

Amerzwyler, Bernwyler, Brunstatt, Butterbach, Diedenheim, Fröhningen, Galfingen, Großranzweiler, Hockstatt, Kleinschlierbach, Kleinranzenweiler, Mühlhausen, Niedermorsweyler, Obermorsweyler, Oberſteinbrunn, Rixheim, Riedesheim, Schlierbach und Lanser, Sennheim, Steinbach, Zillisheim, Zimmersheim.

(Fortsetzung folgt.)

Das Amalienhaus zu Berlin,

Kurfürſtenſtraße Nr. 21 und 22,

hat ſeinen ſechſten Bericht, die Jahre 1878 und 1879 umfaſſend, veröffentlicht.

Die Zahl der Zöglinge, die dieſer Anſtalt zur Vorbildung, namentlich für den Dienſtbotenberuf von Eltern und Vormündern anvertraut wurden, betrug jährlich 38 bis 45, welche monatlich ein ſehr mäßiges Koſtgeld von 15 *M.* zahlten. Um denſelben eine nur annähernd ausreichende Vorbereitung zu ſichern, müſſen ſie wenigſtens ein Jahr, womöglich 1½ Jahr im Amalienhauſe bleiben. Unter ihnen befanden ſich jederzeit 10 arme vaterloſe Mädchen, für die ein treuer Freund und Wohlthäter des Hauſes gemeinſam mit ſeiner Schweſter nach wie vor ein den wirklichen Unkoſten entſprechendes Koſtgeld darbietet.

Die Anſtalt, in der Abſicht gegründet, den ſittlichen Verfall der Töchter des Arbeiterſtandes vorbeugen zu helfen, hat nach den bisher gemachten Erfahrungen in der Gewißheit beſtärkt, daß zur Bewahrung des weiblichen Geſchlechts, namentlich in einer Stadt wie Berlin, gerade dieſe Fürſorge eine überaus wichtige iſt, und weit mehr chriſtliche Liebe in Anſpruch nehmen müßte, als dies bisher der Fall geweſen.

An der Arbeitsſchule dürfen auch ſolche Mädchen theilnehmen, die noch bei ihren Angehörigen wohnen; die Zahl derſelben beträgt jetzt 17. In zwei Klaſſen, in denen drei als Handarbeitlehrerinnen geprüfte Gehilfinnen thätig ſind, werden ſie gemeinſam mit den Zöglingen des Hauſes in Wäſchenähen, Maſchinennähen, Zuſchneiden, Flicken, Namenzeichnen und Schneidern unterwieſen. Nach Ablauf der Vorbereitungszeit findet die Unterbringung der Zöglinge als Dienſtboten mit beſonderer Fürſorge ſtatt.

Außerdem befindet ſich im Amalienhauſe eine Herberge für Mädchen und Frauen, denen die Anſtalt Obdach, billigen und wohlthuenden Aufenthalt und Beirath in allen vorkommenden Fällen bietet.

Die Zahl der Herbergsgäſte betrug 400—430, von denen etwa 160 von auswärts nach Berlin gekommen waren, und 109 einen Dienſt fanden. Mehr als 900 Herrſchaften haben im Amalienhauſe Dienſtboten geſucht.

Das Amt der Oberin in demſelben iſt im October v. J. an Fräulein Anna Sahrland übertragen worden.

Meldungen von Zöglingen ſind an Frau Geheimrath Lepſius, Bendlerſtraße 18, oder im Amalienhauſe ſelbſt an die Oberin zu richten.

Da auf der Anſtalt 44 500 *M.* Schulden laſten und verſchiedene nöthige Hausreparaturen ausgeführt werden müſſen, ſo iſt ihr dringend zu wünſchen, daß die bisherigen Wohlthäter nicht nur ihre Theilnahme bewahren, ſondern ihr auch neue Freunde zuführen helfen.

Der Frauen-Verein zur Unterſtützung verſchämter Armer in Berlin

hat im Jahre 1879, nach dem uns vorliegenden 31. Jahres-Berichte deſſelben, 293 Perſonen reſp. arme Familien fortlaufend unterſtützt und 763 Bedürftigen einmalige oder mehrmalige Beihilfen gewährt, und dazu 10 147 *M.* 61 ₰ verwendet; weniger als im Jahre 1878, in welchem an Unterſtützungen 10 661 *M.* 7 ₰ verausgabt worden ſind.

Der Capital-Fonds des Vereins betrug am Schluſſe des Jahres 1879: 41 880 *M.*, größtentheils in Preußiſchen Staatspapieren angelegt, außerdem waren 187 *M.* 16 ₰ baar vorhanden.

Die diesmalige Weihnachts-Ausſtellung hat einen Erlös von 2647 *M.* 5 ₰ ergeben, gegen 2967 *M.* im Jahre 1878.

Leider iſt der Vorſtand des Vereins oft außer Stande geweſen, den an ihn herantretenden recht dringenden und wohlbegründeten Unterſtützungsgeſuchen aus Mangel an Mitteln Folge geben zu können.

Aus Bremen theilen die „Bauſteine“ einen großartigen Act der Menſchenliebe mit. Bremen bedarf dringend eines Siechenhauſes, und es hatte ſich ein Comité zur Beſchaffung der nöthigen Geldmittel gebildet. Jetzt hat ein Bremer Bürger dieſem Comité angezeigt, daß er die für den Bau und die Einrichtung des Siechenhauſes erforderliche Summe, veranſchlagt auf 200 000 *M.*, hergeben wolle. Der Wohlthäter iſt nicht genannt.

Bekanntmachung,

die unter dem Protectorate Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzeſſin Friedrich Carl von Preußen ſtehende Prinzeß Maria-Anna-Stiftung betreffend.

Das Capital der Prinzeß-Maria-Anna-Stiftung hat ſich ſeit der Bekanntmachung vom 18. April o. J. nicht vermehrt und beträgt 4950 Thlr. in zinstragenden Effecten (wovon 2050 Thlr. zum Stiftungscapitale gehören) und 446 *M.* 27 ₰ baar. Von dieſer letzteren Summe ſind 300 *M.* an Waiſen, welche in die Prinzeß-Maria-Anna-Stiftung aufgenommen ſind, vertheilt worden.

Berlin, 18. April 1880.

Das Curatorium.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 5. Mai 1880. Nr. 18.

1. Carl Hermann von Plötz, Königlich Sächsischer Kammerherr, Rechtsritter seit 1854, † zu Dresden 25. April 1880.
2. Albert von Bismarck, Major a. D., auf Gohre bei Stendal, Ehrenritter seit 1867, † zu Stendal 23. April 1880.
3. Julius Freih. von Bock, Kammerherr Seiner Hoheit des Herzogs Adolf von Nassau, Ehrenritter seit 1876, † zu Breslau 25. April 1880.

†

Schwester Louise Engel.

Am 7. v. Mts. starb nach neuntägigem Leiden am Fleckentyphus die Krankenpflegerin des Johanniter-Kranken- und Siechenhauses zu Züllchow bei Stettin: Schwester Louise Engel, still und fromm ergeben in des Allmächtigen Willen, als Opfer ihres schweren Berufs, dem sie sich fast 6 Jahre hindurch mit großer Treue in dem genannten Hause gewidmet hatte.

Tief betrauert sowohl das Haus wie ihre Pfleglinge das Hinscheiden dieser treuen Magd des Herrn; ihr feierliches Begräbniß gab Zeugniß von der Liebe und Verehrung, welcher sie sich im Leben erfreute.

Am Altare des Betsaals des Krankenhauses, vor dem der Sarg aufgestellt war, geschmückt mit einem Lorbeerkranze, welchen der Commendator der Pommerschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens, und mit einem Palmenzweige, den der Curator des Hauses übersandt, sowie mit all' den vielen Blumen und Kränzen von Freunden und früheren Pfleglingen der Anstalt, hielt der Geistliche die Leichenrede. Er hatte zum Texte derselben Ev. Matth. 25. 1. gewählt.

Nach dem Gesange des Liedes: „Unter Lilien jener Freuden sollst du weiden, Seele schwinge dich empor," wurde der Sarg nach dem Friedhofe geleitet. Der Trauerversammlung schloß sich eine große Zahl von Bewohnern Züllchow's an, um der „Lazarethschwester" die letzte Ehre zu erweisen und den Hügel, unter dem sie jetzt in Gott ruht, mit Blumen zu schmücken. —

Sei getreu bis an den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben."
(Offenb. Joh. 2. 10).

Die Besitzungen des ehemaligen deutschen Groß-Priorats des Johanniter-Ordens.

(Fortsetzung.)

6. Commende Frankfurt*), mit Besitzungen 2c. in:

Harheim, Heldenberg, Hirzbach, Hochstatt, Hofheim und Kriftel, Kalbach, Massenheim, Bergen, Bocken-

*) Als Commendatoren von Frankfurt vermögen wir anzuführen: Hermann von Mainz 1307; Helfrich von Rüdigheim (Rudenheim) 1349; Conrad von Schwalbach 1509, 1561; Johann Friedrich von Saulheim 1604; Andreas Sturmfeder von Koppenweiler 1630; George Burckardt von Schaumburg, Prior von Ungarn 1649; Friedrich Korff genannt Schmießing 1667; Graf von Nesselrode und Reichenstein 1723. — 1792 war Lotharius Freiherr von Rottenberg zu Bamlach und Rheinweiler Commendator von Frankfurt und Mosbach seit dem 1. Mai 1755 (Heitersheim'scher Kalender für 1792); 1799 war die Commende unbesetzt. Der letzte Commendator von Frankfurt war Freiherr von Pfürdt zu Blumberg, welchem, nachdem durch den Friedensvertrag von Preßburg vom 26. December 1805 die Einziehung der Johanniter-Güter verfügt worden war, doch der lebenslängliche Nießbrauch seiner Commende nebst Zubehör bis zu seinem 1819 erfolgten Tode belassen wurde. (Wagner B. I. S. 301 u. 302.)

Sämmtliche im Territorium der vormals freien Stadt Frankfurt gelegenen Güter und Besitzthümer des Johanniter-Ordens erwarb diese Stadt im Jahre 1841 durch Kauf für die Summe von 150 000 Gulden im 24 Gulden-Fuß. Der darüber abgeschlossene Kaufact vom 23. Juli 1841 lautet in seinem Eingange folgendermaßen: „Nachdem die freie Stadt Frankfurt den Wunsch geäußert, das durch die Wiener-Congreß-Acte Art. 51 in das Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich übergegangene Gesammtbesitzthum der ehemaligen Johanniter-Ordens-Commende in Frankfurt käuflich an sich zu bringen, und nachdem hierzu sowohl Se. Majestät der Kaiser, als der mit dem lebenslänglichen Besitze und Genusse der Commende begnadigte Johan-

heim, Bonameß, Budesheim, Dornickheim, Flaschenburg bei Oberrad, Frankfurt, Gronau, Niederdorfeld, Niedereschbach, Oberrad, Ofenbach, Peterweil, Rendel, Rodheim, Sachsenhausen, Schwalbach, Soden, Sulzbach, Sündlingen, Vilbel, Wachenbuchen.

Membrum Mosbach im Odenwalde*), mit Besitzungen ꝛc. in:

Bobenhausen, Dorentill, Großostheim, Hauserhof, Hergershausen, Mosbach, Mömlingen, Pflaumheim,

niter-Ordens-Balli Edmund Graf von Coudenhove. und reip. das Böhmische Malteser-Groß-Priorat, dem daſſelbe einverleibt iſt. Sich bereitwillig gezeigt haben, ſo iſt an dem untengeſagten Tage einerſeits zwiſchen dem Freiherrn Adolph von Thierry, als Bevollmächtigten Seiner Majeſtät des Kaiſers und zugleich mit Vollmacht des Böhmiſchen Malteſer-Graß-Priorats zur Vertretung und Abtretung ſeiner bezüglichen Rechte verſehen, andererſeits zwiſchen dem Senator Dr. Ed. Lud. Harnier, derzeit jüngerem Bürgermeiſter der freien Stadt, als Bevollmächtigten dieſer freien Stadt, auf Grund der beiderſeits vorgelegten und anſtandslos befundenen Vollmachten, nachſtehender Vertrag abgeſchloſſen und unterzeichnet worden."

Das Commendehaus mit einer dabei befindlichen Kapelle zu Frankfurt lag in der Fahrgaſſe. In erſterem ſtarb am 18. Juni 1349 König Günther von Schwarzburg. — Daſſelbe hat lange Zeit ſtädtiſchen Verwaltungszwecken gedient; unter andern war auch das „Verzantungsbureau" darin untergebracht. Seit Jahr und Tag hat es aber aufgehört zu exiſtiren. Das morſche Gebäude iſt niedergelegt worden, und an ſeiner Stelle ſteht ſeit das Aichungsamt.

Die Kapelle, im gothiſchen Style erbaut, ward von der Stadt Frankfurt an die iſraelitiſche Handelsfirma „Gebrüder Schwarzſchild" vermiethet, die darin eine Bettfedernhandlung etablirt hatte. Später ging die Kapelle, gleichfalls miethweiſe, in die Hände der Geſchäftsleute Moſes Oppenheimer und Schlaß über, welche noch im Jahre 1873 einen Schnittwaarenhandel in derſelben betrieben. Baufällig, iſt auch ſie bereits vor einigen Jahren abgebrochen worden um einer neu eröffneten Straße Platz zu machen. — (Jah Wachen-Bl. von 1873 Nr. 8 S. 45—47 u. Nr. 10 S. 55 u. 56.)

*) Mosbach war früher eine ſelbſtſtändige Commende und ward erſt ſpäter zur Commende Frankfurt gelegt, wie es denn bei den Beſitzungen des Johanniter-Ordens im Laufe der Zeiten mehrfach vorgekommen iſt, daß ſowohl zwei Commenden zu einer vereint, wie eine Commende in zwei zerlegt worden iſt. — Ueber die Commende Mosbach und alle übrigen ehemaligen Beſitzungen des Johanniter-Ordens im Großherzogthum Heſſen enthält das Werk von Wagner: „Die vormaligen geiſtlichen Stifte im Großherzogthum Heſſen." Darmſtadt 1873 und 1878, Band 1 S. 291 bis 303 und Band II. Seite 270 bis 288 werthvolle, auf Urkunden beruhende Mittheilungen. Dies Werk iſt jedoch nur mit Vorſicht zu benutzen, da die Anführungen des Autors über die allgemeine Geſchichte dieſer verſchiedenen Stifte, welche den ſpeciellen archivaliſchen Mittheilungen vorangeſetzt ſind, viel Irrthümer enthalten. —

Mosbach kam 1806 an den Fürſt Primas; ſpäter fiel es an Bayern und 1817 durch Tauſch an Heſſen.

Von den Commendatoren von Mosbach ſind bekannt: Hermann 1291; Wigand 1303; Heinrich 1313; Wigand von Dieß 1316, 1317; Rudolph 1321, 1331; Cuno Saiber (Halber?) 1345; Heilmann Koldenbenſel von Bellersheim, Helfrich von Rübigheim 1370, 1381, 1382, 1384, 1386, 1390, 1393, 1395. Helfrich von Rübigheim war gleichzeitig Balier in der Wetterau und wird als ſolcher beim Abſchluß des Heimbach'ſchen Vergleichs vom 11. Juni 1382, den er mit genehmigte, genannt. Eberhard Wambold 1403, 1407. — 1456 ſetzt der Johanniter-Comthur Johann von

Radheim, Sambach, Schlierbach, Umſtatt, Wenigenumſtatt, Wieſenamorbach.

Membrum Rüdigheim*), mit Beſitzungen ꝛc. in:

Altenſtatt, Butterſtatt, Haynchen, Hirzbach, Langendiebach, Michelbach, Niederiſigheim, Oberiſigheim, Ravolzhauſen, Reichelsheim, Rüdigheim.

Membrum Gellenhauſen, mit Beſitzungen ꝛc. in:

Altenhauſen, Eidengeſeß, Gellenhauſen, Großenhauſen, Harbach, Heyl, Litzelhauſen, Neuſeß, Rotenberg, Vomborn.

7. Commende Hall in Schwaben**), mit Beſitzungen ꝛc. in:

Hall, Belzhag, Brackbach, Bubenorbis, Eibendorf, Enslingen, Eſchenthal, Ehlinsweyler, Feſſelbach, Frankenberg, Geilenkirchen, Geilsbach, Gelbingen, Gliemenhof, Goggenbach, Gottwoltshauſen, Hagen,

Schwalbach zu Frankfurt, mit Einwilligung ſeines Capitels, den Ordensbruder Eckhard von Ganerad gegen jährlich 60 Gulden in die Commende Mosbach. Die Vereinigung der Commende Mosbach mit der von Frankfurt ſcheint demnach um die Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgt zu ſein. 1492 übergiebt Peter Staiz von Böckelnheim, Baliwar und Comthur zu Frankfurt, das Membrum Mosbach dem Ordensbruder Siman um jährlich 100 Gulden. (Wagner, Band I. S. 291—303.)

Auch über die früheren Johanniter-Commenden zu Grebenau und Nidda, beide in der Nähe von Frankfurt, von denen die erſtere dem Johanniter-Orden zur Zeit der Reformation verloren ging, letztere an die Landgrafen von Heſſen 1584 gegen eine jährliche Rente von 350 Gulden überlaſſen wurde, giebt Wagner Band I. S. 283 u. f., ſowie S. 302 u. f. werthvolle Mittheilungen.

*) Rüdigheim bei Hanau. Dicht bei Rübigheim liegt der Johanniterhof, jetzt Rüdigheimerhof genannt, der 1805 ſäculariſirt ward, und gegenwärtig preußiſche Domaine iſt.

Die daſelbſt noch vorhandenen Baulichkeiten aus der Zeit der Johanniter ſind die ſchöne, alte Kirche, ein jetzt als Scheune verwendeter, edel angelegter Profanbau mit frühgothiſchen Fenſtern, theilweiſe ſtyllos renovirt und Reſte einer Umfaſſungsmauer. — Die Kirche, klein und einſchiffig, zeigt in ihrem weſtlichen, älteren Theile die Formen des Uebergangsſtyls; die öſtliche Hälfte, ſammt dem Chor iſt frühgothiſch, ſo auch das Maßwerk der Fenſter, welches ebenſo wie der geſammte Steinbau vollſtändig erhalten iſt. Ein ſehr edles Portal im Uebergangsſtyl, an der Südfront iſt noch vorhanden, aber außer Gebrauch; ſtatt deſſen dient als Eingang ein neues, jedoch nicht ſtylwidriges Portal an der Weſtfront. Von älteren Monumenten iſt ein werkwürdiger Grabſtein eines Johanniter-Ritters im Oenate, aus dem Jahre 1414 zu erwähnen; andere Grabſteine von Rittern ſind neueren Urſprungs. Eine Reihe von Wappen, abwechſelnd den Schild mit dem weißen Balkenkreuz des Ordens im rothen Felde, und Familien-Wappen darſtellend, findet ſich außen, unter dem Geſims des Kirchendaches.

Zur inneren Herſtellung dieſer Kirche, welche jetzt von der evangeliſchen Gemeinde in Rübigheim benutzt wird, hat das Capitel des Johanniter-Ordens am 23. Januar cr. einen Beitrag von 1000 ℳ bewilligt.

**) Commendator von Schwäbiſch Hall und Affeltrach war 1649 Heinrich Moritz von Wolfframsdorff; 1792: Großkreuz Franz Conrad Freiherr von Truchſeß zu Appenweyer ſeit dem 1. Mai 1788; 1799 derſelbe.

Heimbach, Kuperzell, Künzelsbach, Mainhard, Mainhardsaal, Neukirchen, Obermühl, Rüblingen, Sanzenbach, Schoppberg, Sittenhard, Sulzhof, Ulrichsberg, Wackershofen, Waldenburg, Wohlmuthshausen.

Membrum Affeltrach, mit Besitzungen ꝛc. in:

Affeltrach, Adolzfurt, Cleversulzbach, Eberstatt, Eichelberg, Eschenau, Höchberg, Neuenstatt, Rappach, Scheppach, Sulzbach, Untersambach, Weiler, Weinsberg, Wildbach.

8. Commende Hasselt*), in Ostfriesland.

9. Commende Hemmendorf**), in Württemberg, mit Besitzungen ꝛc. in:

Baklingen, Betzingen, Bodelhausen, Bürlingen, Dettingen, Dürrenwangen, Frommenhausen, Hemmendorf, Hürlingen, Oberhausen, Rottenburg, Schwalldorf und Niedernau, Mendelsheim, Weyler, Wolfenhausen, Bohndorf.

Membrum Rexingen, mit Besitzungen ꝛc. in: Ahldorf, Altheim, Beyhingen, Bildehingen, Bittelbronn, Bohndorf, Empfingen, Grünmettstätten, Gündringen, Hochdorf, Horb, Ihlingen, Lombach und Losbach, Nordstätten, Oberthalheim, Rexingen, Röth, Salzstätten, Unterüflingen, Waldach.

10. Commende Herrenstrunden***), bei Bensberg in der Rheinprovinz, mit Besitzungen ꝛc. in:

Burg Herrenstrunden, Sohlingen, Walsum, Deuren, Velden.

11. Commende Hohenrein†), Canton Luzern, mit Besitzungen ꝛc. in:

a. In der Grafschaft Rothenburg:

Baldegg, Bottingen, Bründlingen, Büchlen, Ermisee, Färcken, Gerlingen, Grüth, Gundelingen, Gunikon, Herrenmühl, Hinterhuben, Hohenrein, Ibenmoos, Illau, Kuonziugen, Obereberfol, Ottenhausen, Römersweil, Schöngau, Stalden, Untereberfol, Ursweil, Wangen.

b. In den oberen freien Aemtern im Ergau zu:

Aesch, Alikon, Altweil, Appwyl, Auw, Büchelen, Dietweil, Herlisberg, Lielin, Meisterschwanden, Moosen, Wiggwyl.

Membrum Reyden in der Grafschaft Willisau, mit Besitzungen ꝛc. in:

Gottesmänigen, Längenau, Hintermoos, Mehlsäcken, Moos, Muchen, Reyden, Winikon, Wickon.

12. Commende Kleinerdlingen*), in Württemberg, mit Besitzungen ꝛc.:

a. Im Rieß, zu:

Allerheim, Bopfingen, Bruggmühl, Eberheim, Ehringen, Fessenheim, Hardfeldhausen, Herkheim, Hollheim, Kleinerdlingen, Mottingen, Nekermänningen, Nördlingen, Schmehingen, Schneidheim, Schweindorf, Utzmänningen.

b. Im Kesselthale zu:

Buch, Buckenhofen, Geishart, Göllingen, Hohenstein, Hochdorf, Kellershofen, Kesselostheim, Leyheim, Magerbein, Markbissingen, Oberringen, Opertshofen, Prachstatt, Stüllnau, Thalheim, Unterbissingen, Unterringen, Zeltingen.

13. Commende Lagen mit Membrum Herford**), in Westfalen.

14. Commende Leuggeren***), in der Schweiz, Canton Argau, mit Besitzungen ꝛc. in:

Baden, Böttstein, Dättingen, Eyen, Etzwyl, Fehrenthal, Full, Gippingen, Hächwyl und Steinbach, Heltenschwyl, Hoof, Leibstatt ober dem Bach, Leib-

*) Bei der Commende Hasselt sind die Besitzungen nicht näher bezeichnet. Commendator von Hasselt war 1792: Alexander Freiherr Hornstein zu Weiterdingen, seit dem 1. Mai 1785; 1799 Johann Baptist Freiherr von Rinck zu Baldenstein, seit dem 1. Mai 1799.

**) Commendator von Hemmendorff und Rexingen war 1649 Maximil. Schillderer von Lachen, Bally von Brandenburg; 1792 Franz Carl Graf von Fugger zu Kirchberg und Weißenhorn, seit dem 13. December 1784; 1799 Großbally Johann Jacob Freiherr von Pfürdt zu Blumberg, seit dem 1. Mai 1799. — 1362 wird der in der Geschichte des Ordens so berühmte Friedrich, genannt Ostertag, Graf von Hohenzollern als Commendator von Hemmendorf genannt, der von 1393 bis 1407 Großprior von Deutschland war. Als Commendator von Villingen, welche Commende er im Jahre 1375 erhalten hatte, half er den Heimbacher Vergleich am 11. Juni 1382 mit aufrichten. Er starb hochbetagt am 1. August 1407 (v. Winterfeld, Geschichte des Johanniter-Ordens S. 192 u. f.).

***) Commendator von Herrenstrunden war 1649 Johann Conrad Scheffart von Merode; 1792 Franz Christoph Graf von Thurn und Valsassina seit dem 1. Mai 1773; 1799 Franz Peter Freiherr von Zurhein zu Morschweyler seit dem 1. Mai 1798.

†) Commendator von Hohenrein und Reyden war 1649 Franz von Sonnenberg auch Commendator von Villingen und Luzern (v. Osterhausen S. 790); 1792 Johann Jacob Freiherr von Pfürdt zu Blumberg seit dem 1. Mai 1784; 1799 war die Commende unbesetzt.

*) Commendator von Kleinerdlingen war 1649 Paul Heinrich von Luyan (vide v. Osterhausen S. 791); 1792 Clemens Armand Peinz von Hohenlohe-Bartenstein seit dem 1. Mai 1788; 1799 Großprior von Dacien Franz Philipp Freiherr von Schoenau zu Sassen.

**) Commendator von Lagen und Herford war 1649 Friedrich Landgraf von Hessen (v. Osterhausen S. 792); 1792 Bally von Brandenburg Ferdinand Freiherr von Hompesch zu Bülheim seit dem 1. Mai 1785; 1799 Bally von Brandenburg Johann Jacob Freiherr von Pfürdt zu Karspach seit dem 1. Mai 1799. Als frühere Commendatoren von Herford sind bekannt: Ernst von Bevern 1460; Diederich Lededuer 1464—1475; Boldewin v. Quernheim 1488; Merten Spade 1489.

***) Commendator von Leuggeren, Klingenau und Brugg war 1792 der Großprior von Ungarn Ignaz Balthasar Willibald Freiherr von Rinck zu Baldenstein s. d. 20. August 1777. Derselbe wurde am 12. December 1796 zum Großprior von Deutschland erwählt und starb als letzter derselben zu Heitersheim am 30. Juni 1807, 86 Jahr alt. Nachdem von Seiten Badens, an das in Folge des Preßburger Friedens vom 26. December 1805 der Breisgau mit all seinen Stiftern gefallen und in Folge dessen

statt unter dem Bach, Leuggeren, Mettau und Weyhl, Reuenthal, Schwatterloch, Waldshut.

Membrum Klingenau, mit Besitzungen ꝛc. in: Klingenau, Coblenz, Degerfelden, Döttingen, Ober- und Unter-Endingen, Lengenau, Riethen.

Membrum Brugg, mit Besitzungen ꝛc. in: Umicken, Rinicken, Villnachern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Familie von Müllenheim.

In Folge des in den Nummern 12 und 13 dieses Blattes veröffentlichten Artikels „Adel und Städte im alten Elsaß", sind uns die nachstehenden Mittheilungen über die Familie von Müllenheim-Rechberg zugegangen:

„Die Familie von Müllenheim stammt aus dem jetzigen Müllheim, dem alten Mülnheim bei Neuenburg im Breisgau her, welcher Ort bereits im 8. Jahrhundert in den Jahrbüchern der Abtei St. Gallen genannt wird. Sie gehörte stets dem Herrenstande und der ehemaligen freien unmittelbaren Reichsritterschaft im Unter-Elsaß an.

Laut Decret König Ludwig's XV. d. d. Compiège, 6. August 1773 wurde der Herrenstand für die gesammte Familie anerkannt und damit zugleich die Berechtigung zur Führung des Barons- resp. Freiherrntitels ausgesprochen.

Im XII. und Anfang des XIII. Jahrhunderts erscheinen Familienglieder als Zeugen im Ober-Elsaß und datiren daher die näheren Beziehungen zu den Habsburgern. Im Jahre 1300 war ein Mitglied der Familie Comthur der Johanniter-Ordens-Comthurei zu Sulz im Ober-Elsaß. Bereits vor Mitte des XIII. Jahrhunderts tritt die Familie auch in der freien Reichsstadt Straßburg, und zwar von vorn herein als hervorragend auf, und war sie in Betreff der Erlangung der Suprematie der Regierung daselbst, die mächtige Rivalin der Zorn.

Die Familie blühte ehemals urkundlich in dreißig verschiedenen Linien, die alle denselben Schild: eine silberne Rose mit goldenen Butzen im rothen Felde, meistens mit goldenem Schildrand, aber verschiedene Helmkleinode führten. Von all diesen Linien blüht heute nur noch die Linie Rechberg, und zwar im evangelischen und katholischen Ast. Helmzier des Wappens derselben: ein aus fünf Federn bestehender Pfauenschweif, der aus einem mit silberner Rose gezierten rothen Kissen, das von einer siebenperligen Krone gekrönt ist, aufsteigt. Helmdecken: roth und silbern. Schildhalter: zwei einwärtsstehende Löwen. Wappen-Devisen: „Fortiter in re, suaviter in modo" und „Semper florens". —

Die Linie Müllenheim-Rosenburg starb den 18. Januar 1686 mit Philipp Andras aus und fiel die Rosenburg, Schloß bei Westhofen im Unter-Elsaß (ursprünglich den Templern gehörig), an seinen Schwiegersohn Conrad von Liebenstein.

Der im beregten Artikel erwähnte Johann Reinhard von Müllenheim starb bereits den 26. Juli 1686, und war derselbe zuerst activer Truppen-Commandeur zu Straßburg, wurde dann den 5. Januar 1660 Conseiller noble, den 7. März 1661 Rath der Fünfzehner, den 20. November 1682 Rath der Dreizehner, 1684—1685, Stättmeister von Straßburg, erste Magistratsperson der Stadt.

Dagegen lebten Anfangs des XVIII. Jahrhunderts und während desselben von der Linie Rechberg:

1. Im Elsaß:
   a) Heinrich von Müllenheim-Rechberg; war Capitain im Regiment Bernhold, wurde den 6. Januar 1699 Conseiller noble, 1701 Rath der Fünfzehner, den 3. August 1720 Rath der Dreizehner, 1718—1719 und 1721—1722 Stättmeister von Straßburg und starb den 15. Mai 1723.
   b) Jacob, wurde Conseiller noble den 6. Januar 1719, Rath der Einundzwanziger den 19. Mai 1725 und war Stättmeister von Straßburg von 1731 bis zu seinem Tode, den 8. Juni 1760.
   c) Franz, starb den 22. November 1756 als Capitain im Regiment Elsaß, im Zweikampf. Während des Aufenthalts Ludwigs XV. in Straßburg war er Officier der petits Cent-Suisses.
   d) Jacob Friedrich war, bis er Patron des Familienstiftes „Allerheiligen" wurde, Lieutenant im Regiment von der Mark. Er starb den 9. December 1787.
   e) Franz Carl Wilhelm, geboren den 8. October 1741 zu Dambach, war der letzte Patron von Allerheiligen. Die Stifts- und Familiengüter wurden sämmtlich als Nationalgut verkauft und der Patron obendrein im bischöflichen Seminare zu Straßburg, das als Gefängniß diente, auf Veranlassung des Civilkommissars und öffentlichen Angebers bei dem Revolutions-Gerichte Eulogius Schneider, eingekerkert.
   f) Anton Louis Ferdinand, geboren den 12. December 1742, war Capitain im Regiment Elsaß, Großjägermeister des Bisthums Straßburg, Deputirter des elsässischen Adels in der Délégation provinciale zu Straßburg, Oberst honoraire der Rohan-Infanterie bei der Armee Condé und nach der Emigration Kammerherr

auch das Fürstenthum Heitersheim am 27. und 28. Januar 1806 in Besitz genommen worden war, verblieb der Großprior in seiner Wohnung im Schlosse zu Heitersheim und erhielt eine jährliche Pension von 20 000 Gulden — Wie Theodor von Liebenau (jetzt Staatsarchivar zu Bern) in Nr. 51 des Johanniter-Wochenblatts vom 16. December 1863 S. 314 mitgetheilt hat, sind die Commende Leuggeren und das Membrum Klingenau Stiftungen des bekannten Minnesängers Walther von der Klingen, der auch die Klöster Slon bei Klingenau und Klingenthal bei Basel gestiftet haben soll

und Oberhofjägermeister des Großherzogs von Baden, Ritter des Malteser-Ordens und von St. Louis.

g) Franz Jacob Ferdinand, geboren den 21. December 1746, war Quartiermeister vom Regiment Canflans-Husaren, Ritter des bayerischen Ordens vom heiligen Georg, des Malteser-Ordens und von St. Louis, sowie Kammerherr des Königs van Bayern und

h) Louis Marie Eduard, geboren den 6. November 1784, war Officier in der Leibgarde des Großherzogs von Baden, später Chef d'Escadron in der französischen Armee und Commandant von Schlettstadt im Unter-Elsaß, Ritter des Malteser-Ordens und Officier der Ehrenlegion. —

Bis zur französischen Revolution waren die sämmtlichen angegebenen Familienglieder Lehnsträger der Krone Frankreich und des Bisthums Straßburg.

2. In Preußen:

a) Johann Heinrich von Müllenheim-Rechberg, Kurfürstlich Brandenburgischer Amtshauptmann und Erbherr auf Pusketen, Danalkeim, Meistenfeld, Stockheim, Blauschwarren und Moritzkehnen, starb 1723.

b) Theophil Gebhard, gestorben den 22. December 1757; war Oberstlieutenant und Amtshauptmann zu Preußisch Mark und Erbherr auf Laukitten.

c) Johann Ernst, gestorben 6. August 1740; war Ober-Tribunalsrath, Verweser der Aemter Neuhausen und Labiau und später Oberbürgermeister von Königsberg.

d) Ernst Heinrich, geboren 5. September 1721; gestorben 1795 als Major und Oberforstmeister

e) Johann Wilhelm, geboren 16. Mai 1725, fiel den 20. November 1759 als Capitain im Regiment Below bei Maxen.

f) Carl Philipp, geboren 4. April 1726, gestorben 2. September 1793 als Oberstlieutenant und Oberforstmeister zu Königsberg.

g) Leopold Abraham, gebaren 12. November 1730, fiel den 26. August 1758 als Lieutenant im Regiment Below bei Zorndarf.

h) Rudolf Casimir, geboren 5. April 1740, gest. 28. Januar 1814 als Generalmajor auf Malkaschken.

i) Carl Wilhelm, geboren 19. Februar 1759, gestorben 8. Mal 1823 zu Neustadt in Schlesien; war zuletzt Major und Commandeur des Regiments Prittwitz-Draganer, und

k) sein Vetter Carl Wilhelm, fiel als Major im 4. Preußischen Infanterie-Regiment den 19. October 1813 bei dem Sturme auf das Grimmasche Thor in Leipzig. ꝛc.

Straßburg im Elsaß, 21. April 1880.

Hermann Freiherr von Müllenheim-Rechberg."

Das Evangelische Johannesstift in Berlin,

dem, wie schon 1877 und 1878, auch im vergangenen Jahre seitens des Johanniter-Ordens eine Beihilfe von 500 *M.* zur Aufnahme kränklicher Kinder während des Sommers bewilligt worden ist, hat seinen 23. Jahresbericht, pro 1879, veröffentlicht.

Nach demselben ist im letzten Jahre wiederum ein gesegnetes Wirken und eine gedeihliche Fortentwickelung der Anstalt zu verzeichnen gewesen, ja, es haben die Gesuche um Aufnahme derart zugenommen, daß das Johannesstift aus Mangel an entsprechenden Mitteln den Anforderungen auch nicht annähernd Genüge zu leisten vermag.

Da bereits in früheren Jahren über Zweck und Gliederung der Anstalt ausführliche Mittheilungen an dieser Stelle gebracht worden sind, so mögen diesmal nur einige kurze statistische Angaben über die Thätigkeit des Johannesstiftes während des letztverflossenen Jahres hier folgen.

Von 114 Anmeldungen konnten nur 43 durch Gewährung der Aufnahme Berücksichtigung finden.

Entlassen wurden 32 Kinder darunter 17 Confirmirte. Von den darunter befindlichen 4 Mädchen blieben 2 im Dienste der Anstalt.

35 junge Männer meldeten sich zum Eintritt als Brüder, welcher bei 14 von ihnen stattfand; gefordert wurden 21, entsandt 12 theils interimistisch, theils definitiv, 2 von ihnen als Predigtamts-Aspiranten nach Nordamerika. Insgesammt gehörten der Anstalt im letzten Jahre 241 Personen an.

Die Durchschnittszahl der Kinder betrug 101, der Brüder 24, der sämmtlichen Hausgenossen 159. Gäste und Pensionäre waren 6 anwesend, zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit 8 Kinder. Der Gesundheitszustand während des letzten Jahres darf im Allgemeinen ein günstiger genannt werden, trotzdem man 9 Fälle schwerer Erkrankungen meist Erwachsener Hausgenossen zu beklagen hatte, welche die Ueberführung in ein Krankenhaus nothwendig machten.

Durch Neubau von Wirthschaftsräumen hat das Hauptgebäude an der nordöstlichen Rückseite eine wesentlich nothwendige Erweiterung erfahren.

Das Henriettenstift zu Hannover

hat nach dem kürzlich veröffentlichten Jahresberichte für 1879 in diesem Zeitraume keinen so bedeutenden Zuwachs an Schwestern erhalten wie im Jahre 1878. Zwar sind nicht wenige als Probeschwestern eingetreten, aber ein großer Theil verließ die Anstalt wieder, weil die Betreffenden für den gewählten Beruf nicht geeignet waren, sodaß am Ende des Jahres 79 eingesegnete Diakonissen, 45 Novizen und 12 Probeschwestern sich in der Schwesternschaft befanden.

Außerdem sind vorübergehend noch mehrere Pensionairinnen thätig gewesen, ferner hielten sich 2 Schwestern des Bielefelder Mutterhauses ein halbes Jahr lang zur

Erlernung der Praxis des Henriettenstifts in der Krankenpflege in letzterem auf, und endlich empfingen 4 junge Mädchen für die Kleinkinderschule Anweisung.

Im Mutterhause selbst fanden während des letzten Jahres 509 innere und chirurgische Kranke Aufnahme, von denen 314 geheilt, 101 gebessert, 63 ungeheilt entlassen wurden und 31 starben. Hierzu treten, laut einer besonderen Zusammenstellung, noch 120 Augenkranke, die während derselben Zeit in der Anstalt behandelt worden sind. Am Beginne des Jahres waren noch 11 dieser Kranken vom Vorjahre zurückgeblieben, 109 wurden neu aufgenommen und 97 verließen dann im Laufe des Jahres die Anstalt wieder.

Die Gesammtzahl aller im Mutterhause verpflegten Leidenden beträgt für das letzte Jahr 748, die Zahl der Pflegetage 33808.

Sämmtliche Schwestern haben auf allen ihren Arbeitsgebieten 5570 Pfleglingen an 407 345 Pflegetagen Hilfe und Beistand geleistet; die speziell mit der Krankenpflege betrauten Diakonissen, etwa 90, haben 7212 Nachtwachen, oder im Durchschnitt jede ca. 80 Wachen gethan.

Vielfach ist es den Gemeindeschwestern vergönnt gewesen, den im letzten Jahre recht hart bedrückten Armen jener Gegenden wesentliche Hilfe zu gewähren. Außer bedeutenden Naturalien konnten 7206 Mark an Arme vertheilt werden.

Neue Stationen sind außer dem Magdalenen-Asyl in Kirchrode nicht übernommen worden; dagegen haben 5 Stationen je eine Schwester mehr erhalten.

Die Gesammtzahl dieser Stationen beträgt gegenwärtig 44, und zwar befinden sich in: Hannover selbst 10, Celle und Lüneburg je 3, Linden, Göttingen, Kirchrode, Nienburg, Hildesheim, Osterode, Stade je 2, Harburg, Hameln, Gartow, Eisenach, Leer, Norderney, Neuenkirchen, Uelzen, Winsen, Goslar, Einbeck, Klefeld, Münden und Norden je 1.

Durch besonders reiche Zuwendungen in jüngster Zeit wurde die Anstalt in den Stand gesetzt, ein seit mehreren Jahren bestehendes drückendes Defizit gänzlich abzutragen. Ein Fräulein Auguste von Langwerth hinterließ dem Stifte ein Vermächtniß von ca. 50 000 *M.*; nachdem ein zunächst berechtigter Erbe zu Gunsten der Anstalt darauf verzichtet hatte.

Von den übrigen Gaben seien dann als hervorragendere noch nahmhaft gemacht die vom Landesdirectorium schon längere Zeit regelmäßig bewilligte Summe von 3000 *M.* und die Beihilfe von 1000 *M.* seitens der hannoverschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens.

Die Oster-Collecte zum Besten der Anstalt erzielte einen Ertrag von 11 794 *M.*, die Sammelbücher einen solchen von 15 457 *M.*

Der „Verkaufsschrank" trug vom Februar bis Ende December 1042 *M.* ein.

Die Gesammteinnahme des vorigen Jahres beträgt 109 527 *M.*, die Ausgabe 109 318 *M.*

Freibetten hat das Mutterhaus selbst gegenwärtig 12 und eins die Filiale Bethesda in Kirchrode.

Von Bauten und Reparaturen ist die Abschaffung der bis dahin gebrauchten Dampfkoch-Einrichtung erwähnenswerth, an deren Stelle man einen großen Sparheerd gesetzt hat. Auch die Centralheizung auf den Hausfluren und in der Kirche bewährte sich so wenig, daß das Comité sich entschließen mußte, sie durch Oefen zu ersetzen.

Zur Errichtung eines Sabbathhauses für invalide Schwestern sind im vergangenen Jahre 203 *M.* 30 ₰ eingegangen. Dennoch reicht das hierfür vorhandene Capital, welches jetzt 5861 *M.* 91 ₰. beträgt bei weitem noch nicht zur Verwirklichung des Planes aus, da der Bau eines derartigen Hauses immerhin 40 000 *M.* erfordern würde.

Deutsche Adelssagen.

167. Uriel von Gemmingen.

Aus dem berühmten allemannischen Geschlechte derer von Gemmingen saß ein Sohn, Uriel geheißen, zu Anfang des 16. Jahrhunderts auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz. Das Ende des Kirchenfürsten, der seine vielen Tugenden nur durch eine Leidenschaft, seinen furchtbaren Jähzorn verdunkelte, wird in einem alten Manuscripte auf folgende Weise erzählt:

„Der Erzbischof war ein genauer Herr, der das Seine trefflich zu Rathe gehalten hat. Als er nun zu Aschaffenburg einstmals einen seiner Kellermeister des Nachts erwischet, wie er Wein aus den Fässern gestohlen, hat er sich darüber so erzürnt, daß er den ungefähr bei Handen liegenden Büttnerschlägel ergriffen und damit des ungetreuen Knechtes Kopf also zerschlagen, daß derselbe todt zur Erden gefallen. Diese That hat ihn, wie die Leute meinen, nachher aber also gereut, daß er zu Mainz schon nach wenigen Tagen seinen Geist aufgegeben hat. In Wahrheit aber hat er sich nur also gestellet, als ob er gestorben wäre, und ist an seiner Statt der Kellermeister mit fürstlichem Rang im Dome zu Mainz bestattet worden. Er selbst aber, der Erzbischof ist in ein Karthäuserkloster gegangen und hat also in fremdem Lande sein übriges Leben in steter Buße zugebracht." —

Die Erzählung ist nach mehr als einer Beziehung merkwürdig. Herr Uriel von Gemmingen erscheint in ihr als ein Gegenbild des Markgrafen Woldemar von Brandenburg und des Herzogs Johann von Schwaben. Was an der Sage Geschichtliches ist, scheint sich jetzt der Untersuchung zu entziehen. Bis zum Jahre 1767 aber, sagt die Aschaffenburger Lokalsage, ist ein gespenstiger Küfer im alten Schlosse zu Aschaffenburg umgegangen, und auch nach Niederbrechung desselben sind die Schildwachen im Garten des neuen Schlosses durch den von der Hand des Erzbischofs erschlagenen Sünder in Angst und Schrecken gesetzt worden; aus der alten Sage also hat sich ein kindischer Aberglaube der Neuzeit entwickelt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 12. Mai 1880. Nr. 19.

1. Hermann von Berg, Hauptmann und Landrath a. D., auf Perscheln bei Preußisch-Eylau, Rechtsritter seit 1867, † zu Perscheln 1. Mai 1880.
2. Georg von Knebel-Doeberitz, Regierungs-Rath, Landrath und Rittmeister a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Zülshagen bei Dramburg, Rechtsritter seit 1867, † zu Zülshagen 4. Mai 1880.

Die Besitzungen des ehemaligen deutschen Groß-Priorats des Johanniter-Ordens.

(Fortsetzung.)

15. Commende Mainz,*) mit Besitzungen ꝛc. in: Astheim, Auringen, Bechtolsheim, Bierstatt, Bingen, Bodenheim, Bretzenheim an der Nahe, Ebersheim, Erbenheim, Frankfurt, Geinsheim, Gunsheim, Großwinternheim, Hanheim, Harxheim, Hattersheim, Hochheim, Kartaus bei Mainz, Keltersbach, Kidrich, Klopenheim, Laubenheim, Mainz, Mombach, Niedererlenbach, Niederheimbach, Niederhilbersheim, Niederingelheim, Schierstein, Sindlingen, Meisenheim,*) Mörstatt.

Membrum Niederweisel,**) mit Besitzungen ꝛc. in:

*) Wagner nennt Band II. Seite 272 diese Commende: „Die Commende im Hofe zum heiligen Grabe zu Mainz." S. 277 sagt er: „Das Gebäude zum heiligen Grabe hatte einen hohen viereckigen Thurm, der gelegentlich des umfassenden Neubaues im Jahre 1742 abgebrochen wurde. Im Jahre 1813 ward die Kaiserlich Französische Artillerieschule hierher verlegt, und nun hat die Preußische Genie-Direction daselbst ihren Sitz. — „Die Choranlage der Kirche hatte kleeblattförmigen Grundriß und war orientirt. Die Apsiden legten sich um das gewölbte Untergeschoß des über der Vierung angelegten Thurmes. Jetzt ist nur noch die östliche Apsis mit Rundbogenfries über Thierköpfen nebst einem Theil der Südwand des Schiffes erhalten und in ein Magazin verbaut. An dem Magazinbau befindet sich ein mittelalterliches Bildwerk, das Schweißtuch mit dem Angesichte Christi von zwei Engeln gehalten. Das Christushaupt ist von einem Nimbus in Gestalt des Johanniter-Kreuzes umgeben."

Commendator von Meinz und Niederweisel war 1649 Johann Jacob Pallandt (v. Osterhausen S. 792); 1792: Johann Baptist Freiher von Pfürdt zu Karspach seit dem 1. Mai 1776; 1799: Victor Conrad Graf von Thurn und Valsassina seit dem 1. Mai 1799.

Als Commendatoren von Mainz aus früherer Zeit nennt Wagner Th. II. S. 273—276 folgende: Helfrich von Rüdigheim 1316; Thilmann von Rode 1317; Berthold von Henneberg 1324, 1330; Conrad von Frankfurt 1330, 1334, 1342, 1348; Rorich von Saulheim 1375.

*) Vom Jahre 1321 bis 1532 bestand in Meisenheim eine Priester-Commende des Johanniter-Ordens. — In Folge Vertrages vom 10. September 1321 des Grafen Georg v. Veldenz und seiner Gemahlin Agnes mit dem Comthur des Johanniter-Ordens Rudolph von Masenmünster, kam die Kirche und der Kirchhof zu Meisenheim, desgleichen die Kapellen, die zu der Stadt gehören, mit allen Rechten und Nutzungen an den Johanniter-Orden. Durch Vertrag vom 25. Januar 1532 traten der Comthur und die Conventsbrüder diese Commende an den Landesherrn: Pfalzgrafen und Herzog Ludwig II von Zweibrücken und Veldenz gegen Gewährung eines standesmäßigen Lebensunterhalts bis an ihr Ende ab, da sie sämmtlich zur reformirten Kirche übergetreten waren. (Joh. Georg Lehmann „Vollständige Geschichte des Herzogthums Zweibrücken und seiner Fürsten." S. 283—285.)

Ein sehr schönes Denkmal aus jener Zeit ist der Nachwelt erhalten in der vom Herzog Ludwig I. von Zweibrücken und Veldenz von 1479—1504 erbauten Kirche, welche als Johanniter-Ordens-Kirche im Schlußsteine des Hohenchor-Gewölbes das Haupt Johannes des Täufers zeigt. — Für die Bedeutung dieses Meisterwerkes spätgothischer Baukunst zeugt der Umstand, daß des Kaisers und Königs Majestät zur Restauration dieser Evangelischen Kirche die Summe von 44 000 Mark im Jahre 1878 als Gnadengeschenk bewilligt haben. — Ob das in der Stadt Meisenheim zur Zeit noch vorhandene recht dürftige Armenhaus, seit Jahrhunderten Hospital genannt, ein Ueberbleibsel des zur Zeit der Johanniter bestandenen Ordensspitals ist, welches nach dem oben angeführten Buche von Lehmann Seite 84 der Pfalzgraf und Herzog Stephan von Zweibrücken „um menschliches Elend zu mildern" erweitern ließ, muß dahingestellt bleiben.

Meisenheim hat erneutes Interesse für den Johanniter-Orden dadurch gewonnen, weil seitens der Rheinischen Genossenschaft dasselben das Project vorliegt, dort ein Krankenhaus zu erbauen.

**) Auch Niederweisel war früher kein bloßes Membrum der der Commende Mainz, sondern eine für sich bestehende Commende.

Butzbach, Flörstatt, Gamboch, Griedel, Grüningen, Hockelheim, Hohenweisel, Hörnsheim, Holzheim, im Hüttenberge als: Allendorf, Großenlinden, Kirchgöns, Langöns, Leugestern und Pohlgäns; Lützelinden, Mauerfeld, Münzenberg, Niederweisel und Lich, Oberhergeren, Obermörlen, Obernhofen, Ockstatt, Opershofen, Ostheim, Roggenberg, Steinheim, Wetzlar, Münchholzhousen.

16. Commende Münster und Steinfurt*) (in Westfolen) mit Besitzungen ꝛc.:

Im Münsterschen über die dortige Commende, insbesondere den freiadelichen Hof Backeleß, über den Herrenburg-Hof im Kirchspiel Hiltrupp, sodann über die Güter und Höfe in Uebchausen, Roggenberg und Osterhausen.

Im Steinfurtschen über das Membrum Steinfurt, dortige Commende-Gebäude ꝛc.: und Gefälle in den Kirchstielen (Kirchspielen): Altenberg, Barghorst, Dadorf, Embstetten, Enschede, Horbergen, Laer, Mesum, Northom, Nordwald, Notulen, Rheine, Schuttarf, Steinfurt sammt dem Erbe Modelbeck.

Im Vest Recklinghausen über das Membrum Horst, dortige Baulichkeiten ꝛc., sammt Höfen ꝛc.: in den Kirchstielen: Billerbeck, Bork, Embsbühren, Greven, Haoixbeck, Heeck, Leer, Meteln, Nienkerken, Ochtrupp, Osteroick, Salzbergen, Schöppingen, Senden, Waltrupp, Welbergen, Wetteringen, Wüllen.

In Ostfriesland über das Membrum Langholz und dortige Höfe, Erbe und Ländereien zu Hasselt, Heesel, Langholz, Nardmoor.

Membrum Burlage, mit Besitzungen ꝛc. in: Bockzettel, Burlage, Stimelkampf.

17. Commende Poffel*) in Elsaß-Lothringen mit Besitzungen ꝛc. in:

Passel, Gosselming, Desseling, Angviller, Assoudange, Berthelming, Bettebarne, Bisping, Blonche Eglise, Dieuze, Dalving, Guenestroff.

Membrum Dorlisheim, mit Besitzungen ꝛc. in:

Duppichheim, Fegersheim, Fessenheim, Günsheim, Illkirch, Hongenbietenheim, Krautgersheim, Lampartheim, Lipsheim, Marlenheim, Olbisheim, Altdorf, Balbronn, Bergbietenheim, Bischofsheim, Bleßheim, Dachstein, Dahlenheim, Diebolzheim, Ergersheim, Eckbalzheim, Ernolsheim, Falf, Gochsweyler, Greßwyler, Grießheim, Günsheim, Heiligenberg, Hachatzenheim, Imenheim, Knörsheim, Küttolsheim, Lingolsheim, Meistratzheim, Mittelschäfholzheim, Molsheim, Mutzig, Oberehenheim, Oberottenrot, Reuttenburg, Rosheim, Rasenweyler, Stül, Sulz bei Malsheim, Urmatt, Westhafen, Westhausen, Wingersheim, Walfsheim.

18. Commende Rohrdorf**) (in Württemberg) mit Besitzungen ꝛc. in:

Abstatt, Altenburg, Auenstein, Ebhausen und Wohlhausen, Eichelberg und Eichhalden, Fautschberg oder Neymühle, Gaugenwald, Gruppenbach, Gündringen und Hof Dürenhart, Heitersbach, Hochdorf, Hofstötten, Hünerberg, Ilsfeld, Iselshousen, Mortinsmoos, Mundersboch, Neuweyler, Oberjettingen, Oberschwandorf, Oberstenfeld, Oberweyler, Offertingen, Pfrondorf, Rohrdorf, Rumelsboch, Schotzach, Schietingen, Unteriettingen, Walldorf (1738 an Württemberg abgetreten), Wart- und Ebershort, Wünzerhausen, Zwerenberg.

Membrum Dätzingen, mit Besitzungen ꝛc. in:

Aydlingen, Dachtel, Deufringen, Döffingen, Dätzingen, Gebersheim, Löhningen, Ostelsheim, Schafhausen, Weiller-Stadt.

Die Stiftungs-Urkunde derselben ist vom 30. Januae 1258. Von den Commendatoren derselben sind folgende bekannt: Wignand 1266; Udalrich von Villeberg Comthur zu Wizele (Weisel) 1273; Johann 1277; Krafto 1297; Giselbert Binthamer 1315—1317; Cuno von Dune 1322; Conrad Wambold 1333, 1344, 1350; Volprecht von Hohenfels und Johann von Kinzenbach 1372; Johann von Schwalbach 1431, 1438; Peter von Schwalbach 1476, 1487; Christoph von Löwenstein 1531.

„Die Kirche, im Hofraume stehend und aus Basalt erbaut, ist ohne das Chor etwa 108 Fuß lang und 54 Fuß breit und eins der merkwürdigsten und ältesten Gebäude, in welchem noch zu Anfang dieses Jahrhunderts katholischer Gottesdienst von Rockenberg aus gehalten wurde. Das kleine Choe ist unten kreisförmig, oben aber aus einem Vierzehneck gebildet. Im Jahre 1811 erkaufte Herr von Wiesenhütten das Commendegut, welches damals etwa 600 Morgen betrug, nebst den Gebäuden, um 66 000 Gulden. Die Kirche erhielt nun ein neues Dach und wurde zu einem Kuhstalle (!) eingerichtet. In den letzten Jahren kam sie wieder in den Besitz des neu aufgerichteten Ritterordens der Johanniter und sieht ihrer Wiederherstellung entgegen." (Wagner Band I. S. 311–318.)

Das ehemalige Commendegebäude ist in dem Jahre 1870 von der Hessischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens käuflich erworben und in ein Krankenhaus umgewandelt woeden.

*) Commendatoe von Münstee und Steinfurt war 1649 Christian von Osterhausen (auch Commendator von Tobel, Arnheim und Nimwegen); 1792 der Großprior von Dacien Franz Heineich Freiherr von Truchses zu Rappolsweyer, seit dem 1. Mai 1788; 1799 derselbe.

Steinfurt wae ein sehe alter Besitz des Johanniter-Ordens. Ist die Zeit der Gründung dieser Commende auch unbekannt, so wird sie doch schon 1222 urkundlich erwähnt. Der erste Commendator oon Steinfurt, dessen Name aus einer Urkunde oon 1270 bekannt, ist Bernhard, sein Nachfolger Lubbert gewesen. Dieser kommt in drei Urkunden von 1276 oor als: commendator domus in Stenuorde"; — „commendator in Stenuorde" und commendator domus de Stenuordia." (Johann.-Wochendl. Nr. 46 de 1878 S. 278). Hermann von Mainz, Commendator 1307, auch Commendator von Frankfurt. (Joh. W. B. Nr. 27 de 1861 S. 122).

*) Commendator von Passel und Doelisheim war 1649 Friedrich Korff von Schmpfing; 1792 der Balli von Brandenburg, Ferdinand Freiherr von Hompesch zu Bülheim, seit dem 1. Mai 1776; 1799 Johann Baptist Heinrich Pfiffer zu Wyher, seit dem 1. Mai 1799.

**) Commendator von Rohrdorf und Däpingen war 1649 Hieronymus Freiherr Wolff genannt Metternich; 1792 Großkreuz Johann Baptist Freiherr von Flachslanden, seit dem 1. Mai 1773; 1799 derselbe.

19. Commende Rothenburg an der Tauber und Reichartsroth*) (in Bayern):

a) Rothenburg mit Besitzungen ꝛc. in: Adelshofen, Aspoch, Berbersbach, Bettenfeld, Böhweyler, Crainthol, Ergersheim, Finsterlohr, Gottenhofen, Galmersgorten, Gebsattel, Gerolzhausen, Hoimberg, Hartershofen, Hornbach, Humertsweyler, Kleinbernweyler, Neustätt, Oberscheckenbach, Reichartsroth, Reichelshofen, Reitsochsen, Rothenburg, Saabach, Schönbrunn, Schonnoch, Taubertscheckenbach, Untereichenroth, Wettringen.

b. Reichartsroth mit Besitzungen ꝛc. in: Buchheim, Ecquorhofen, Großenharbach, Hollach, Kleinhardach, Kustenlohr, Langensteinach, Mörlbach, Neuenherberg, Niederstätten, Odelshofen, Ohrenbach, Pfolnheim, Pfeinoch, Reichertsroth, Rudelshofen, Seenheim, Wolmersbach.

(Schluß folgt.)

Die Fürsorge für die Epileptischen.

Ein bis vor Kurzem noch fast gänzlich vernachlässigtes Arbeitsfeld christlicher Krankenpflege ist die Pflege der unglücklichen Epileptischen.

Daß auf diesem Gebiete Hilfe nöthig sei, hat wohl niemand bezweifelt. Zählt doch Deutschland mindestens 50 000 Epileptische, darunter eine große Zahl, welche nachdem alle Hilfe der Aerzte und alle gepriesenen Geheimmittel erschöpft, in jammervoller Verlassenheit an Leib und Seele verwelken und noch hereingebrochenem Irr- und Blödsinn vereinzelt in Irren-, Siechen- und Blödenhäusern als die hoffnungslosesten Kranken hinsiechen. Daß aber hier noch auf eine andere Weise einzugreifen sei, als durch bloße Heilmittel, und namentlich bei den noch vollsinnigen, hoffnungsvollen Kranken eine gemeinsame, anstaltsmäßige Pflege möglich sei, hat man bisher nicht geglaubt, unter der Voraussetzung, daß eine solche bei Epileptischen ansteckend wirken und das Uebel noch vermehren werde. — Diese Voraussetzung, welche auch von vielen Aerzten noch immer getheilt wird, hat sich durch die Erfahrung als gänzlich irrthümlich erwiesen. Gerade das Gegentheil hat sich in eclatanter Weise herausgestellt.

Die Epilepsie übt ja fast ohne Ausnahme auch einen mächtigen Einfluß auf das Gemüthsleben aus, und zwar in den ersten Stadien keineswegs einen abstumpfenden, sondern vielmehr einen aufregenden. Große Empfindlichkeit, Reizbarkeit, Argwohn gegen die Gesunden, auch gegen die nächsten Angehörigen, als ob sie von diesen verachtet und zurückgestoßen würden, bleibt selten aus. Und leider ist ja in diesem Argwohn etwas Wahres. Die Epileptischen werden wirklich im Familienkreise meist gefürchtet, namentlich wenn Besuch kommt, entfernt, aus den Gesellschaften, von Spaziergängen, öffentlichen Erholungslocalen, Concerten ꝛc. zurückgewiesen und jede solche Zurückweisung empfinden sie auf das Allerlebhafteste, um so mehr, da sie oft sich gar nicht überzeugen können, daß sie so krank seien, weil sie ja selbst nie Zeuge ihrer eigenen Anfälle sind. — Noch schlimmer gestaltet sich diese Gemüthsnoth, wenn nun auch eine Zurückweisung aus der Kirche oder anderen religiösen Versammlungen, aus der Schule und dem Konfirmandenunterricht, aus dem Comptoir und aus der Werkstatt, ja aus Amt und Beruf wegen der zu häufig wiederkehrenden Anfälle nöthig wird. Das giebt gewaltige Stöße auf das leidende Gemüth, und da die Epilepsie in den meisten Fällen durch starke Gemüthsbewegungen hervorgerufen wird, so ist zu begreifen, wie solche Stöße, verbunden mit der Verurtheilung zu einem thatenlosen, hinbrütenden Leben, der Krankheit nur neuen Nahrungsstoff zuführt. —

Wie soll es denn nur auch bei dem besten Willen die Familie anfangen, diese Noth im eigenen Hause wegzuräumen? Wie wenige Eltern sind im Stande, dem aus der Schule entlassenen Kinde zu Hause Privatunterricht geben zu lassen, oder ihm sonst eine Beschäftigung anzuweisen, die das gequälte Gemüth beruhigt; ja wie wenige sind auch nur in der Lage, wenn Alles auf Arbeit geht, dem zu Hause zurückbleibenden Kranken eine hinlänglich kräftige Person zurückzulassen, die ihm, wenn er in seinem Anfalle niederstürzt, einen schützenden Arm entgegenstreckt oder ihn auf ein Ruhebett tragen könnte, auf welchem er seinen schweren Kampf auskämpfen und nachher in geeigneter Lage das Wiedererwachen des Bewußtseins abwarten kann? Ach wie viele so einsam Zurückgelassene und Eingeschlossene müssen oft Stunden lang im Blute liegen, ehe ihnen Hilfe kommt, und wie viele sind schon von den heimkehrenden Angehörigen, nachdem sie einsam verblutet, als Leiche angetroffen worden.

Ebenso schwierig ist für den vereinzelten Kranken auch eine richtige ärztliche Behandlung. Nur wenige Wohlhabende können auf die Dauer ihren Kranken eine ärztliche Hilfe angedeihen lassen. Doctor und Apotheker werden ihm schnell zu theuer, um erfolglose Kuren weiter fortzusetzen. Die meisten kehren bald zu allen möglichen angepriesenen Geheimmitteln zurück, welche größtentheils nur unverschämte Prellereien der Aermsten sind, theilweise aber so grauenhaft, unsinnig und widerwärtig, ja bisweilen so unsittlich, daß die Heilmittel noch entsetzlicher erscheinen, als die Krankheit selbst. Ohne Rast und Ruhe von einem Heilmittel zum andern, von einem Quacksalber zum andern getrieben, geht es so mit vielen Kranken unaufhaltsam abwärts, bis nach einigen Jahren der hereinbrechende Blödsinn wenigstens den Gemüthsdruck lindert, aber auch nur ein vegetirendes Dasein übrig läßt, bis ein letzter heftiger Stoß dem armen gequälten Leben ein Ziel setzt.

Wie ganz anders gestaltet sich dies Alles in einem Anstaltsleben, wenn dasselbe rechtzeitig begonnen wird.

*) Commendator von Rothenburg und Reichartsroth war 1649 Paul Heinrich von Lutzaw; 1792 Anton Freiherr von Neveu zu Windschleg, seit dem 1. Mai 1788; 1799 Johann Baptist Heinrich Pfiffer von Weyher, seit dem 1. Mai 1799.

Hier findet der Kranke mit einem Male Leidensgefährten, die ihn nicht ängstlich meiden, sich nicht vor ihm fürchten. Er sieht jetzt an andern täglich sein eigenes Leiden und begreift, daß er sehr schwer krank ist. In wirklich überraschend kurzer Zeit gewöhnen sich diese Leidenden an die Anfälle ihrer Genossen. Ohne die geringste Furcht, mit entschlossener Tapferkeit strecken sie ihre Arme und Hände aus, sobald ein Gefährte stürzen will, tragen ihn sofort mitten im Anfall auf das in jedem Familienzimmer befindliche Ruhebett und sorgen auch hier auf unerschrockene Weise, daß er sich weiter kein Leides anthut. Weiß es doch ein jeder Kranke, daß ihm ein gleicher Liebesdienst im gleichen Falle zu Theil wird. Gar lieblich ist es anzusehen, wie selbst die kleineren Schulkinder während der Schule in liebreichster Fürsorge ein in ihrer Mitte zusammenstürzendes Kind in die Arme schließen und es bedienen, so wie es seine Umstände erfordern. Der nächste Nachbar ist dann genau bekannt, in welcher Art die Anfälle bei jedem Einzelnen auftreten und was zur Milderung derselben nöthig ist. Bei einigen wird der Anfall sofort durch das Verhüllen der Augen cogirt, bei andern ist durch ein Ausruhen von wenigen Minuten in den Armen des nächsten Schulkindes geholfen, andere bedürfen sofort nur frisches Wasser, um wieder zum Bewußtsein zu kommen, während noch andere mit der größten Entschlossenheit herausgetragen werden müssen. Die gleiche Praxis wird während des Gottesdienstes geübt, an welchem ohne Ausnahme nun alle Kranken theilnehmen dürfen — denn es ist ja ihr Gotteshaus, und nicht anderer, wie bisher — gerade ihnen läuten die Glocken. Welche Freude für so viele bisher gleich Aussätzigen Geächtete.

Es giebt allerdings einzelne Kranke, die so entsetzlich heftige Anfälle haben, daß sieben bis acht starke Personen nöthig sind, um sie aus der Kirche herauszutragen. — Da würde es ja besser sein, denkt man, solche Kranke blieben zu Hause; aber „nein", das würde zu schwer auf ihrem Gemüthe lasten, das wäre unbarmherzig, und wer sollte sie zu Hause während des Anfalls bedienen? Da gruppirt sich denn eine ganze Familie von Leidensgenossen um ihr krankes Glied. Jedes weiß schon genau, welchen Griff es bei dem ausbrechenden Anfalle zu thun hat, um den Kranken und sich vor Schaden zu hüten. So ist es möglich, in größester Schnelligkeit, ohne große Störung, den Kranken aus der Kirche heraus auf das bereitete Ruhebett zu tragen. —

Es fällt vor, daß 10—12 in einem einzigen Gottesdienste herausgetragen werden, ohne daß die Andacht dadurch wesentliche Einbuße erlitte.

Wie der Besuch von Kirche und Schule, so kann nun auch eine nützliche, erheiternde Beschäftigung wieder aufgenommen werden. Es ist Weisheit, nach Möglichkeit jeden Kranken den Beruf wiederzugeben, den ihm die Epilepsie geraubt hat; dabei fühlt sich der Kranke am wohlsten und leistet am meisten. Da giebt es gemeinsame Arbeit in Feld, Wald und Garten, da giebt es Schreibstuben und kaufmännische Geschäfte für alle, die mit der Feder zu arbeiten gewohnt waren, da giebt es Werkstätten der verschiedensten Art, eine jede unter einem gesunden Meister mit einer Anzahl epileptischer Arbeiter besetzt. Da giebt es für weibliche Kranke Kochküchen, Waschküchen, Plättstuben, Nähstuben, Haushaltungs- und andere Handarbeiten feinster und gröbster Art, überall mit demselben Grundsatz: Eins springt dem andern Mitarbeiter in jeder Gefahr herzhaft bei. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Gemeinschaftsleben, in eine feste Hausordnung eingefaßt, bei liebreichster Behandlung und guter Kost, den gedrückten Gemüthern kräftig aufhilft und Lebenslust und Lebensfreude mächtig aufweckt. Die Kranken merken, wir sind nun nicht umsonst in der Welt, nur andern zur Last und Plage, wir haben nicht nur unseren verlorenen irdischen Beruf wieder gefunden, sondern noch einen schöneren, nämlich: auch anderen Leidensgefährten Milderung ihrer Leiden darbieten zu dürfen. Da bilden sich treue Freundschaften im innigen Familienkreise, und der Weg geht nicht mehr einsam und thränenreich durchs Jammerthal. —

Ebenso ist nun auch die ärztliche Pflege in einem Anstaltsleben ganz unglaublich erleichtert. Wann kommt es sonst wohl einmal vor, daß ein Arzt einen epileptischen Anfall selbst beobachten kann? Wenn er zu seinen einzelnen Patienten gerufen wird, ist der Anfall, bis er kommt, vorüber; er kennt das Leiden meist nur von der Beschreibung Anderer. Ganz anders ist er gestellt durch eine gemeinsame Behandlung vieler Epileptischer in einer Anstalt. Hier kann er täglich selbst Fälle beobachten, täglich Vergleiche anstellen und Erfahrungen sammeln, die in der Privatpraxis unmöglich sind. Er hat außerdem ein Pflegepersonal zur Hand, von dem er weiß, daß es seine Anordnungen pünktlich befolgt.

Erzielte solche Behandlung auch keine positiven Resultate, so wäre schon dies eine große Wohlthat für die Kranken, der quälenden Hetzjagd von einem meist schädlichen Geheimmittel zum andern enthoben, in ganz festen ärztlichen Anordnungen einhergehen zu können. —

Aber auch der positive Reinertrag einer gewissenhaften ärztlichen Behandlung ist ein sehr bedeutender. Wenn auch höchstens 7 pCt. der in einer Anstalt gepflegten Kranken als genesen entlassen werden, so ist die Behauptung wohl nicht zu kühn, daß im Durchschnitte die Anfälle auf $^1/_5$ ihrer vorherigen Zahl reducirt werden, und daß dadurch nicht nur ein Stillstand in der Abnahme der Geisteskräfte der Kranken, sondern auch ein entschiedener Fortschritt beobachtet wird. — Nicht 5 pCt. möchten auch jetzt nach abwärts dem Blödsinn zuschreiten. —

Die vorstehenden Angaben sind den Erfahrungen entnommen, welche in der ersten ausschließlich für epileptische Kranke bestimmten Anstalt Deutschlands zu Bielefeld im Laufe der letzten 13 Jahre gemacht worden sind. Vielleicht, daß sich dieselben in abermals dreizehn Jahren in einigen Zahlen anders gestalten; in

der Hauptsache wird aber wohl folgendes Resultat bestehen bleiben:

Eine völlige Heilung der Epileptischen bleibt auch bei der Anstaltspflege eine Ausnahme; eine Verhütung des Versinkens in Blödsinn und Irrsinn dagegen die Regel bei rechtzeitiger Aufnahme in eine Anstalt. — In den meisten Fällen wird diese Pflege aber eine lebenslängliche sein müssen, weil auch gebesserte Kranke, wenn sie nicht günstige heimatliche Verhältnisse haben, sich außer der Anstalt nicht behaupten können. — Die Anfälle kehren wieder, und die Aufnahme wird auf's Neue erfleht. — Dadurch wird die ökonomische Frage eine recht schwierige, denn nur verhältnißmäßig wenige wohlhabende Gemeinden und Familien werden ein ausreichendes Pflegegeld lebenslänglich zu zahlen im Stande sein, daher wird darauf Rücksicht genommen werden müssen, daß die Kranken, soweit es ihr Zustand erlaubt, selbst zu ihrem Unterhalte beitragen. Da hat die Erfahrung nun wiederum gelehrt, daß die Kranken selbst nicht die Leiter der verschiedenen Arbeitszweige sein können, sondern daß ihnen gesunde Meister und Vorarbeiter gegeben werden müssen. Ein Kranker fügt sich nicht unter die Botmäßigkeit eines anderen Kranken. — Es hat sich ferner gezeigt, daß eine sehr sorgfältige Gruppirung der verschiedenen Anstaltsbewohner nöthig ist, um ein friedliches Gemeinwesen aufzurichten. Heftig und leidenschaftlich in ihrem ganzen Wesen, sind sie auch meist heftig und leidenschaftlich in ihren Sympathien und Antipathien. Zu scharf sich abstoßende oder anziehende Charaktere darf man nicht zusammen lassen. Ebenso gilt es, nicht blos nach den Geschlechtern, sondern auch nach den verschiedenen Bildungsgraden, Berufsarten, Krankheitsstufen und Altersverschiedenheiten zu gruppiren; z. B. können vollsinnige und blödsinnige Kinder, Knaben und Mädchen, 6jährige und 15jährige nicht in ein und derselben Schulklasse sitzen, ohne die größten Unzuträglichkeiten. Unter 8 Schulklassen wird ein richtiges Schulsystem in solchen Niederlassungen Epileptischer nicht herzustellen sein. —

Bei den Erwachsenen, welche fast $^3/_4$ der Anstaltsbewohner ausmachen, — denn die Epilepsie tritt meist erst nach den Schuljahren auf — ist das richtige Gruppiren noch viel schwieriger, als bei den Kindern. Dies ergiebt nun wiederum, daß die Pflege der Epileptischen sich mehr colonieartig, als anstaltartig zu gestalten haben wird. — Das verloren gegangene Familienleben muß nach Möglichkeit wiederhergestellt, zu große Anhäufung von Kranken in demselben Hause vermieden werden. Um Kirche und Schule und eine Anzahl dazu gehöriger und gemeinnütziger Anstalten als Krankenhaus für ansteckende und bettlägerige Kranke, Waschanstalt, Badeanstalt, Bäckerei und den verschiedensten Werkstätten, sollten sich in Garten, Feld und Wald, ziemlich weit zerstreut, eine Anzahl Familienhäuser allmählig aufbauen, jedes zu höchstens 2—3 Familien, entweder so, daß ein verheiratheter Hausvater oder Handwerksmeister sich mit seiner Hausfrau ganz dem Dienste der Epileptischen widmet und die Kranken mit einigen Gehülfen pflegt, oder, wie es bei den weiblichen Kranken und bei allen Kindern billiger sein wird, daß je 2—3 Diaconissen einem Familienhause vorstehen, beide mal in der Weise, daß etwa 9—10 Kranke eine Familie unter einem Pfleger oder einer Pflegerin ausmachen, welche mit den Kranken ein Wohnzimmer und Schlafzimmer theilen. Weniger als 2—3 Familien in einem Hause ist nicht anzurathen, damit sich die Pfleger und Pflegerinnen in schweren Nothfällen, an denen es nicht fehlt, unterstützen können. — Jeder Theil der kleinen Colonie suche aber der Gesammtheit zu dienen, die männlichen Kranken arbeiten für die weiblichen, letztere mit ihren Kräften für die männlichen Kranken. Das Ganze stehe, ähnlich wie bei der Brüdergemeinde, unter einem Vorsteher, welchem neben den Gaben der Leitung tüchtige öconomische und kaufmännische Kenntnisse zu wünschen sind. Es sind ferner außer dem Pastor und den nöthigen Lehrern und Lehrerinnen, welche allemal zugleich die Pfleger ihrer Kinderfamilie sind, womöglich 2 Aerzte anzustellen, welche sich gegenseitig in ihren Erfahrungen unterstützen und ergänzen. Eine ausreichende große Landwirthschaft (1000 Morgen guten Bodens wären nicht zuviel), für die auch die Kranken die Hauptarbeitskräfte stellen, ist eine nothwendige Grundlage für das öconomische Gedeihen des Gemeinwesens, und ebenso darf es an gutem, reichlichen Wasser nicht fehlen.

Dies sind die Ziele, welche sich die Bielefelder Colonie für Epileptische gesteckt hat, um das zu werden, was sie gern sein möchte: eine recht barmherzige Colonie, in welcher arme Kranke ein friedsames Daheim bis an ihr Lebensende führen, ohne ihren Angehörigen und armen Heimatsgemeinden zu sehr zur Last zu fallen, und ihr selbst verdientes Stücklein Brod essen, — eine unbeschreibliche Wohlthat für diese zarten Gemüther. An der Erreichung dieses Zieles fehlt ihr freilich noch Viel. Es ist begreiflich, daß bei nur 340 epileptischen Kranken, welche jetzt dort zusammen leben, noch gar viele einzelne Kranke sind, deren Wünsche, dem Gemeinwesen gerade mit ihren Gaben und Kräften und im alten Lebensberufe zu dienen, noch nicht haben befriedigt werden können, weil es unmöglich ist, gleich für einen einzelnen Kranken eine Werkstatt oder einen Industriezweig einzurichten.

Zwar steht schon jetzt der Grundsatz aufrecht, daß kein Kranker um seiner Armuth willen zurückgewiesen oder entlassen wird, — im Gegentheil, dem Aermsten wird ein Vorzug gewährt. — Allein, da noch eine bedeutende Schuldenlast auf dem Gemeinwesen ruht und der ländliche Grundbesitz viel zu klein ist, um die Bewohner der Colonie zu ernähren, so sind bis jetzt leider noch sehr bedeutende Zuschüsse nöthig, welche von der Barmherzigkeit der Gesunden für ihre schwer leidenden Mitmenschen erbeten werden müssen. Und dies um so mehr, da leider fast ein Drittel der Colonie aus bereits in Blödsinn verfallenen Kranken besteht, die in getrennten

Häusern wohnen und welche fast nur noch einen Gegenstand der Pflege bilden. Diese Letzteren sind aber mit ganz wenigen Ausnahmen in diesem Zustande der Colonie überwiesen worden. Nach unserer Ueberzeugung wird also dies Verhältniß aufhören, sobald die Kranken rechtzeitig in Pflege genommen werden. Die Colonie soll ja eben dazu dienen, daß die Kranken nicht in Blödsinn und Irrsinn versinken.

Das Schwierigste des ganzen Unternehmens ist die Gewinnung der richtigen Pflegekräfte und von geeigneten Meistern, welche willig sind, ihr Leben und ihre Kräfte diesen unglücklichen Mitbrüdern zu widmen. Die um irdischen Gewinns willen Kommenden sind für diesen Zweck nicht zu gebrauchen, dazu gehört eine höhere Liebe, eine Liebe, die vom Kreuze stammt. Nur nach dem Maße, als richtige Pflegekräfte gewonnen werden, läßt sich eine solche Colonie ausbauen. Für den modernen Staat halten wir die richtige Pflege der Epileptischen für beinahe unmöglich, eben weil für ihn die Gewinnung der Pflegekräfte nicht möglich ist. Die Sache muß Arbeit der freien Liebesthätigkeit sein, und zwar der kirchlichen confessionellen Liebesthätigkeit, sonst kann sie nicht gedeihen. Es sollte auch confessionell geschiedene evangelische und katholische Anstalten geben, die immerhin in Nothfällen Glieder anderer Kirchen aufnehmen mögen, deren Leiter und Pfleger aber in jeder Anstalt derselben Kirchengemeinschaft angehören. Die Fürsorge für den Epileptischen erstreckt sich ja auf den ganzen Menschen, Leib und Seele soll versorgt werden. Allein bei keiner Krankheit ist die Genesung des Leibes wohl mehr abhängig von der Genesung und Beruhigung der Seele, als bei dieser schrecklichen Nervenkrankheit. Wenn die Seele nicht Herrschaft gewinnt über ihre unruhigen Leidenschaften, da wird auch der arme gefolterte Leib nicht zur Ruhe kommen. Und umsomehr wird in diesem Falle das Hauptaugenmerk auf die Genesung der Seele zu richten sein, als die Genesung des Leibes doch nur eine Ausnahme ist.

Gottlob kann dagegen von vielen Kranken gesagt werden, daß sie durch die Heilkräfte, welche Gott in seinem Worte darbietet, zum vollen Frieden und zu freundlichem, ja dankbaren Tragen ihres schweren Leidens gelangen. Solche friedevolle, freundliche, dankbare Kreuzträger giebt es in der Bielefelder Colonie nicht wenige, und das ist doch weit Größeres, als die bloße Genesung des Leibes. —

Die Rettungsanstalten zu Düsselthal, Overdyk und Zoppenbrück

haben — nach einer Mittheilung der Direction zu Düsselthal — seit 61 Jahren arme, verwahrloste, verwaiste und verlassene Kinder vornehmlich aus den beiden Provinzen Rheinland und Westfalen erzogen und es sich zur Aufgabe gestellt, durch eine gute Erziehung die den Anstalten anvertrauten Kinder zu nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft heranwachsen zu lassen. Bis Ende des Jahres 1879 sind 3440 Kinder aufgenommen worden, im genannten Jahre allein 66. Gewöhnlich sind circa 270 Kinder in den drei Anstalten untergebracht. Die Knaben werden nach der Konfirmation, je nach ihrer Befähigung und Neigung, Handwerkermeistern in die Lehre gegeben und während der Lernzeit überwacht und besucht, insofern sie nicht in ihre Heimat zurückkehren. Die Mädchen bleiben nach der Konfirmation noch 2 Jahre in der Anstalt, damit sie in den üblichen Haushaltungsarbeiten unterwiesen und dadurch befähigt werden, mäßigen Ansprüchen einer Herrschaft zu genügen. Für die Zöglinge der Anstalt wird ein Pflegegeld entrichtet, das aber im günstigsten Falle kaum die Hälfte der Kosten deckt, welche die Anstalten für die Pflege und Erziehung der Kinder aufzuwenden haben. Der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner des Rheinlandes und Westfalens hat bisher in sehr dankenswerther Weise dafür gesorgt, daß die Kinder mit allem Nöthigen versorgt werden konnten. Die Direction hofft, daß dies auch wieder im laufenden Jahre geschehen wird. (Reichs- u. Staats-Anz.)

Literatur.

Die Kinderpflege in den Soolbädern. Nebst einem Excurse über die Kinderheilanstalten in Seebädern und in klimatischen Kurörtern. Dargestellt von Dr. Joh. Krabbe, Pastor am Diakonissenhause Bethlehem in Ludwigslust. Verlag von Oemler in Hamburg. Preis broch. 1 *M.*

Das vorliegende Werkchen ist als erweiterter Separat-Druck aus einer im 3. Jahrgange der Schäferschen Monatsschrift für Diakonie veröffentlichten Abhandlung des oben genannten Autors hervorgegangen.

„Möge", so äußert sich derselbe in der Vorrede, „das Wort eines Laien auf einem Gebiete, auf dem sonst nur die Herren Aerzte sich schriftstellerisch versuchen, nicht um deswillen, weil es ein Laienwort ist, ungehört verhallen, möge von ärztlicher Seite nicht blos die gute Absicht, die meiner Darstellung zum Grunde liegt, anerkannt werden, ondern auch der Sache selbst, für deren Nothwendigkeit und Wirksamkeit ich die sprechendsten Belege beigebracht habe, eine erneute Prüfung und wohlwollende Beurtheilung zu Theil werden. Ich hoffe um so mehr darauf, weil ich selbst erfahren durfte, wie die Herren Aerzte die von mir geleitete Kinderpflege in Sülze und deren Erfolge je länger je mehr günstig beurtheilt haben."

So sei denn diese Schrift, als die erste Monographie auf dem wichtigen Gebiete der Kinderkrankenpflege, auch den Lesern des „Johanniter-Wochenblatts" *) warm empfohlen.

*) Vergl. den Aufsatz: „Briefe über die Pflege kranker Kinder" in No. 14—16 d. J.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 19. Mai 1880. Nr. 20.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Mai 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Mai 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. April 1880	50			
	Zugang pro	19			
		69			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	54	54	1 470	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. April 1880	74			
	Zugang pro	19			
		93			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	71	71	2 170	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. April 1880	25			
	Zugang pro	8			
		33			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	17	17	621	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. April 1880	38			
	Zugang pro	18			
		56			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	36	36	1 144	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. April 1880	30			
	Zugang pro	22			
		52			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	27	27	840	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. April 1880	20			
	Zugang pro	12			
		32			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	21	21	603	36
7.	**Bundsburg:**				
	Bestand am 1. April 1880	21			
	Zugang pro	10			
		31			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	19	19	571	27
	zu übertragen		245	7 419	375

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Mai 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		245	7 419	375
8.	**Juterbog:**				
	Bestand am 1. April 1880	25			
	Zugang pro	11			
		36			
	Abgang	8			
	Bleibt Bestand	28	28	789	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. April 1880	42			
	Zugang pro	29			
		71			
	Abgang	34			
	Bleibt Bestand	37	37	1 137	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. April 1880	20			
	Zugang pro	15			
		35			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	20	20	653	35
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. April 1880	34			
	Zugang pro	26			
		60			
	Abgang	44			
	Bleibt Bestand	16	16	939	65
12.	**Zullchow:**				
	Bestand am 1. April 1880	42			
	Zugang pro	22			
		64			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	38	38	1 249	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. April 1880	37			
	Zugang pro	14			
		51			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	37	37	1 235	60
14.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. April 1880	23			
	Zugang pro	24			
		47			
	Abgang	28			
	Bleibt Bestand	19	19	672	42
	zu übertragen		440	14 093	749

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Summa: Zahl der Kranken und Siechen	Summa: Der am 1. April 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: Der Kranken-Verpflegungstage pro April 1880.	Summa: Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		440	14 093	749
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	12			
	Zugang pro . .	10			
		22			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	8	8	307	60
16.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	16			
	Zugang pro . .	17			
		33			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	15	15	522	41
17.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	20			
	Zugang pro . .	40			
		60			
	Abgang . . .	32			
	Bleibt Bestand	28	28	749	42
18.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	6			
	Zugang pro . .	17			
		23			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	16	16	306	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	4			
	Zugang pro . .	7			
		11			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	4	4	157	12
20.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	1			
	Zugang pro . .	1			
		2			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	2	2	51	10
21.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	2			
	Zugang pro . .	6			
		8			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	3	3	72	26
22.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	5			
	Zugang pro . .	6			
		11			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	5	5	218	10
23.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	2			
	Zugang pro . .	1			
		3			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	2	2	70	12
24.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1880 .	16			
	Zugang pro . .	1			
		17			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	17	17	504	18
25.	**Gnesen:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	16			
	Zugang pro . .	11			
		27			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	14	14	524	30
	zu übertragen		554	17 573	1 046

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Summa: Zahl der Kranken und Siechen	Summa: Der am 1. April 1880 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: Der Kranken-Verpflegungstage pro April 1880	Summa: Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten
	Uebertrag		554	17 573	1 046
26.	**Altona:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	17			
	Zugang pro . .	15			
		32			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	21	21	624	38
27.	**Oruhausen:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. April 1880 .	2			
	Zugang pro . .	7			
		9			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	2	2	58	38
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. April 1880	31			
	Zugang pro . .	34			
		65			
	Abgang . . .	38			
	Bleibt Bestand	27	27	714	36
30.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. April 1880 .	13			
	Zugang pro . .	13			
		26			
	Abgang . .	18			
	Bleibt Bestand	8	8	388	16
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. April 1880 .	16			
	Zugang pro . .	2			
		18			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	16	16	480	20
	Zusammen		628	19 837	1 228

Der gesammte Abgang an Kranken pro April 1880 beträgt 469, davon sind:

gestorben	37
ungebeilt oder nur gebessert entlassen	408
gebeilt	24
wie vor	469.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. März 1880**	59	Kranke.
Zugang pro **März**	55	"
	114	Kranke

Davon sind:

gestorben	4	
ungebeilt oder nur gebessert entlassen	5	
gebeilt	46	
	55	"
Bleibt Bestand am **1. April 1880:**	59	Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 7 Muhamedaner, 3 Druſen und 43 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro März 1880 beträgt 1725.

Poliklinisch wurden 1023 Personen behandelt.

1. Hugo Graf zu Münſter-Meinhövel, General der Cavallerie z. D. und General-Adjutant Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs, Ehrenritter ſeit 1848, † zu Hannover 5. Mai 1880.
2. Carl Ehrenreich von Burgsdorff, Oberſt und Commandeur des Magdeburgiſchen Cüraſſier-Regiments Nr. 7, Ehrenritter ſeit 1860, † zu Leipzig 8. Mai 1880.

Die Beſitzungen des ehemaligen deutſchen Groß-Priorats des Johanniter-Ordens.

(Schluß.)

20. Commende Rottweil*), in Württemberg, mit Beſitzungen ꝛc. in:

Aldingen, Bahlingen, Bickelsberg, Böhringen, Böſingen, Böttingen, Bubsheim, Bürlingen, Dauchingen, Denkingen, Dietingen, Dunningen, Dürrenwangen, Erlachheim, Epfendorf, Gölsdorf, Irslingen, Iſſingen, Neuferen, Rietheim, Roſenfeld, Rottweil, Scherzingen, Seitingen, Speichingen, Stätten, Täbingen, Troſſingen, Villingendorf, Wehingen, Weigheim, Wülflingen, Wünzelen, Zäpfenhan.

21. Commende Schleuſingen**), (Regierungs-Bezirk Erfurt) mit Beſitzungen ꝛc. in:

Birkenfeld, Dachbach, Gethles, Gerhartsgereuth, Goſſel, Gräfenroda, Heßberg, Hinternahe, Krawinkel, Krakau, Langenbahn, Oberrod, Rappelsdorf, Ratſcher, Reurit, Sachſendorf, Schleuſingen, Schleuſingneundorf, Suhlerneundorf, Waldau, Wermerichshauſen, Wiedersbach.

Membrum Weißenſee mit Beſitzungen ꝛc. in:

Weißenſee, Büchel, Fidelhauſen oder Vippach-Edelhauſen, Frömſtedt, Griesſtedt, Günſtedt, Hauſömern, Hornſömern, Mittelſömern, Ottenhauſen, Tunzenhauſen, Herrnſchwenda, Holzengel, Kanawurf, Kindelbrück, Kutzleben, Neuſiſſen, Obertopfſtedt, Scherndorf, Strausfurth, Trebra, Waltersdorf.

22. Commende Tobel*), Canton Thurgau, mit Beſitzungen ꝛc. in:

Affeltrangen, Brunau, Buch, Bußlingen, Dägerſchen, Ericken, Grießenberg, Haldingen, Hörten, Kalthauſeren, Lomis, Märwil, Matzingen, Rothauſen, Sonnenberg, Stettfort, Tobel, Weinfelden, Weingarten, Wengi, Wetzicken, Wilderen, Wüppenau, Zuzicken.

23. Commende Trier**), mit Beſitzungen ꝛc.:

St. Barbara vor der neuen Pforte zu Trier, Emmel, Euren, Franzenheim, Fußenich, Kernſcheit, Klüfferat, Ober- und Nieder-Konz an der Moſel bei Sirk, Ober- und Nieder-Konz an der Saar, Morſcheid, Niederbonwen, Niedermänig, Niederſtattenheim und Meſſerich, Olk, Rehlingen an der Saar, Trier und Anderny, Welfangen, Vianden.

Membrum Adenau, mit Beſitzungen ꝛc. in:

Adenau und Mimbach, Deutenbach, Dimpelfeld, Fritzdorf und Overich, Hemmesheim, Beul und Wadenheim, Herrlichkeit Höningen auf der Aar, Herrſchbrock, Kerich und St. Joſt, Kirmutſcheid, Kottenborn, Leimbach, Lönig, Luppenthal, Mosbroch, Müllenwürf, Münſtermayfeld und Spanheim; an der Moſel zu Cochem und Conde, Clotten, Ernſt und Waloig, Hatzeport, Poltersdorf, Ellenz und Prüttig, Söhl, Robern, Röbern, Ruperat, Schuldt, Wieſenſcheid, Weyler.

Membrum Höningen, mit Beſitzungen ꝛc. in:

Höningen und Argendorf, Elſchaft, Girgeroth, Heſſeln, Hof Homborn, Leubsdorf, Leudesdorf, Linz, Marienſagen, Ockenfels, Waldbreitbach, Ober- und Niederbreyſich, Cottenheim, Franken, Im Hain, Kell, Kerven, Königsfeld, Lühndorf, Müllheim, Sinzig, Walldorf.

24. Commende Ueberlingen,***) (in Baden) mit Beſitzungen ꝛc. in:

Ueberlingen und Bambergen, Hopentenzell und Winterſpiren, Andelshofen, Lipertsreuti und Dättingen, Oberuhldingen und Tüffingen, Luegen.

*) Commendator von Rottweil war 1649 George Burkard von Schaumburg, Prior von Ungarn; 1792: Ludwig Adam Freiherr von Loe zu Wißen, ſeit dem 1. Mai 1788; 1799: derſelbe.

**) Commendator von Schleuſingen und Weißenſee war 1649 Heinrich Moritz von Wolframsdorff; 1792: Joſeph Bruno Freiherr von Griſſet zu Forell, ſeit dem 1. Mai 1788; 1799: derſelbe.

„Im Jahre 1291 gründete Graf Berthold VI. (IX.) von Henneberg, der in den Johanniter-Orden eingetreten war, in Schleuſingen ein Ordenshaus, welchem ſein Bruder, der regierende Graf Berthold VII. (X.) das Patronatsrecht über die daſige Kirche, ſammt dem Genuß aller dazu gehörigen Einkünfte ertheilte und zwar mit dem Beding, daß jedesmal zwei Prieſter des Johanniter-Ordens in dieſer Kirche den Gottesdienſt verſehen ſollten. Durch die Mildthätigkeit dieſes Grafen und ſeiner Nachfolger gelangten die Johanniter nach und nach zu anſehnlichen Beſitzungen; aber zur Zeit der Reformation fand es Graf Georg Ernſt von Henneberg (1559) für zweckmäßiger, einen Theil derſelben wieder einzuziehen und zur Verbeſſerung der Kirchen und Schulen zu verwenden. In ſpäteren Zeiten (1632) wurde zwar die ganze Commende von dem kur- und fürſtlichen Hauſe Sachſen eingezogen, allein durch den Prager Friedensſchluß gelangte der Johanniter-Orden wieder zu deren Beſitz. Das alte Ordenshaus (welches ſpäter in Privatbeſitz überging) ſteht ohnweit der Kirche und iſt mit vielen Oeconomiegebäuden verſehen. Im Jahre 1702 hat der Commendator Freiherr von Grote daſſelbe von neuem erbaut und zum Andenken über dem Thor ſein Geſchlechts- und Ordens-Wappen mit einer Inſchrift einhauen laſſen.“ (Schulte: „Die Grafſchaft Henneberg.“)

*) Commendator von Tobel war 1649 Chriſtian von Oſterhauſen (auch Commendator von Münſter und Steinfurt); 1792 Groß-Kreuz Carl Philipp Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürſt, ſeit dem 1. Mai 1767; 1799: derſelbe.

**) Commendator von Trier, Adenau, Hoeningen und Breyſich war 1649 Heinrich Moritz von Wolframsdorff; 1792: Carl Euſebi Freiherr von Truchſeß zu Rappolsweyer, ſeit dem 1. Mai 1776; 1799: Groß-Kreuz Johann Baptiſt Freiherr von Flachslanden, ſeit dem 1. Mai 1799.

***) Commendator von Ueberlingen war 1792 Franz Peter Freiherr von Zurhein zu Morſchweyer ſeit dem 1. Mai 1788; 1799: Franz Thade Freiherr von Ulm zu Langennhein, ſeit dem 1. Mai 1798.

25. Commende Villingen,*) Baden, mit Besitzungen ꝛc. in:

Aasen, Allmanshofen, Amoltern, Aufheim, Auggen, Dauchingen, Deckingen, Donaueschingen, Endingen, Grüningen, Gutenau und Hach, Hüfingen, Kapel, Kirchdorf, Lenzkirch, Mühlhausen, Mühlheim, Nendingen, Stätten, Neuhausen, Neuenburg, Oberbaldingen, Obereschach und Sumertshausen, Pforheim, Schellingen, Schwenzingen, Thalheim, Tannheim, Thierheim, Villingen, Weigheim, Weilersbach, Wolterdingen.

26. Commende Wesel,**) mit Besitzungen ꝛc. im Münsterischen, holländisch-Gelderischen, Clevischen und Bergischen.

Membrum Borken, mit Besitzungen ꝛc. in: Borken, Dorf, Gescher, Großenrecken, Heyden, Lembecken, Ramsdorf, Horfeld, Rehebrügge, Mehrte, Westenborken.

27. Commende Würzburg***), mit Besitzungen ꝛc. in:

Arnstein, Faustenbach, Siegersdorf, Berchtheim, Biebelried, Biebergau, Binsbach, Broselheim, Brunn bei Kleinwiederfeld, Dürrbach, Eckartshausen, Eigenhausen, Eivelstatt, Escherndorf, Eßfeld, Ettleben, Euerhausen, Feuerbach, Gänheim, Geltersheim, Gerbrunn, Gollhofen, Gerchsheim, Goßmansdorf, Gräßthal, Grafenrheinfeld, Gramschatz, Gronungen, Gundersleben, Gützingen, Hausen, Helmstatt, Hergoltshausen, Heidingsfeld, Heugrumbach, Höttingen, Holzkirchhausen, Ingolstatt, Irtenberg, Karlstatt, Kürnach, Mainstockheim, Margethöheim, Meydach, Oberaltersheim, Oberleinach, Oberndorf, Oberpleichfeld, Obersfeld, Obervockbach, Oberwehrn, Oberwittighausen, Ochsenfurt, Opferbaum, Randersacker, Reppendorf, Rieden, Rimpar, Rottendorf, Rüdenhausen, Sächsenheim, Schlehenried, Schrautenbach, Schwanfeld, Schwemmelbach, Seligenstatt, Sulzdorf, Sundersofen, Theiheim, Thüngen, Tüngersheim, Verspach, Unterleinach, Unterwittighausen, Wasserlosen, Weigoltshausen, Westheim, Wülfertshausen, Würzburg, Zeutsleben, Zellingen.

IV. Priester-Commenden.

1. Commende Aachen.*)

Membrum Mecheln.

Membrum Niedeggen.

Membrum Küringen, mit Besitzungen ꝛc. in: Aldenhofen, Barmen, Borschemich, Bourheim, Broich, Cosselar, Dür-Cosselar, Elsdorf, Güllich, Hasenfeld, Honpesch, Kirchberg, Mersch und Patten, Münz, Pfaffendorf, Metternich und Litz.

2. Commende Freyburg in der Schweiz**) mit Besitzungen ꝛc.:

In der Herrschaft Villardsel: zu Cormagens, Essert, Praramon und Villardsel.

In der Herrschaft Schnand: zu Montrischu und Hermisberg, Baesin oder Klein Bösingen.

In Losty, Müllethal, Schiffena und Viller, Vevey und Corsier.

3. Commende Regensburg*), mit Besitzungen ꝛc. in:

Altenegolfsheim, Dägersheim, Gemind, Geißling, Sepenhausen, Niederwinzer, Niederaulenbach, Regensburg, Tremelhausen.

Membrum Altmühlmünster, mit Besitzungen ꝛc. in:

---

*) Commendator von Villingen war 1649 Franz von Sonnenberg (auch Commendator von Hohenrein und Reyden sowie von Luzern; 1792 Groß-Prior von Deutschland Joseph Benedirt, des Heil. Römischen Reichs Fürst Graf von Reinach zu Fuchsmänningen, seit dem 1. Mai 1776; 1799: Großkreuz Anton Freiherr von Reveu zu Windschleg seit d. 1. Mai 1799. — 1375 wird Friedrich Graf von Hohenzollern, den wir bereits als Commendator von Hemmendorf 1371 genannt haben, Commendator von Villingen.

**) Commendator von Wesel und Borken war 1792 Ignaz Leo Freiherr von Baaden zu Liel s. d. 1. Mai 1788; 1799 derselbe. — Außerdem sind uns folgende Commendatoren von Wesel bekannt: Evert Schlechtken 1446; Dietrich Rellmann vom Dattenberg 1608; Walraff Scheiffart von Merode 1643 (auch Comtorendator von Lage [Lagen]); Franz von Sonnenberg 1648, Johann Jacob von Pallandt, (auch Commendator von Mainz und Niederweisel). — Heinrich von Leenen stiftete und fundirte 1290 das Hospital und Oratorium des Johanniter-Ordens und stattete es mit Grundstücken zu Bislich, Brünen, Drevenack und Wesel, sowie mit Häusern zu Büderich und Wesel aus. Gleichzeitig gründete und fundirte er ein Mönchs- und Nonnen-Kloster vom dritten Orden (Franziskaner) und ließ dabei ein Bethaus erbauen. — Auf Ansuchen Hermanns von Mainz, Comthurs zu Frankfurt und Steinfurt, wie auch Vice-Ordens-Meisters von Deutschland, wurden diese Klostergebäude im Jahre 1307 mit Genehmigung des Grafen Otto von Cleve dem Johanniter-Orden geschenkt. Diese ließen im Jahre 1418 durch ihren Ordensbruder und Ballei von Westfalen Johann von Cruze verschiedene ansehnliche Gebäude um die St. Johannis-Kirche erbauen, sowie das Nonnen-Kloster 1453 zu einem Hospitale für arme Frauen einrichten. Die Comthure Franz von Sonnenberg und Johann Jacob von Pallandt ließen im großen Sitzungssaale die Namen und Wappen sämmtlicher Großmeister von Stiftung des Ordens an bis 1663 verzeichnen, welche zum Theil noch heute zu sehen sind. — Die Commende wurde 1806 durch die französisch-bergische Regierung aufgehoben, die Gebäude der Militair-Administration überwiesen und von dieser zu Magazinen benutzt, die Güter aber der Domainen-Verwaltung übereignet. Bei der Wiederbesitznahme von Wesel durch Preußen im Jahre 1814 blieben die Gebäude Magazine und werden als solche auch jetzt noch verwendet. (Heh.-Wochen-Bl. Nr. 27 de 1861 S. 122 u. f.)

***) Commendator von Würzburg war 1649 Maximilian Schlieverer (v. Osterhausen S. 790); 1792 der Großpeier von Darien Franz Heinrich Freiherr von Truchseß zu Rappelsweyer; 1799 derf.

*) Commendator von Aachen, Mecheln, Küringen und Niedecken war 1649 Johann Gobet; 1792: Carl Ludwig von Gazen genannt Gaza, s. d. 1. Mai 1790; 1799 derselbe.

**) Commendator von Freyburg war 1649 Johann Gobet; 1792: Carl Joseph Blesen s. d. 1. Mai 1790; 1799: Clemens Marus von Dorion s. d. 1. Mai 1797.

***) Commendator von Regensburg und Altmühlmünster war 1649 Felix Pontremoli; 1792: Maturin Franz von Müller seit dem 1. Mai 1774; 1799: derselbe.

Digitized by Google

Altmühlmünſter, Altmansberg, Arnſtorf, Deyſing, Eggmühl, Grämpersdorf, Hänsberg, Harlanden, Hirſchberg, Laubfeld, Meykern, Mühlbach, Mühlthal, Oberhofen, Ottershofen, Pappenheim, Perletshofen, Plauhof und Kremerzhauſen, Pleyling, Schwalnkofen, Thann, Vogelthal, Wolfsbuch, Zell.

4. Commende Sobernheim*), in der Rheinprovinz, mit Beſitzungen ꝛc. in:

Abtweiler, Burgſtonheim, Kirſchroth, Lauſchied, Meddersheim, Windesheim.

Membrum Hangenweiſenheim**).

Membrum Roth bei Vianden.

5. Commende Worms***), mit Beſitzungen ꝛc. in:

Altsheim am Rhein, Biblis, Eiſenberg, Gemsheim, Heichelheim, Kerzenheim, Kirchheim, Mertesheim, Neuleiningen, Oſthofen†) und Müllheim, Ottersheim, Saußenheim, Wieblingen, Worms.

C. Herrlich.

*) Commendator von Sobernheim, Hangenweiſenheim, Roth und Cronenburg war 1649 Antonius Stucker; 1792: Joſeph Streicher ſeit dem 1. Mai 1790; 1799 derſelbe.

**) Weisheim, das heutige Hangenweisheim, wie daſſelbe zur Unterſcheidung von Weisenheim am Berg und Weisenheim am Sand unweit Freinsheim benannt worden iſt, kommt in älteren Zeiten unter dem Namen Witun, Wizen, Witzen, Wiſſen vor, welche Namen aber nicht zu verwechſeln ſind mit Ober- und Niederwieſen, da dieſe Orte früher gleiche und ähnliche Benennungen führten. — Auch Hangenweisheim iſt früher eine beſonders für ſich beſtehende Commende geweſen. — Folgende Comthure dieſer Commende können wir hier aufführen: Heinrich 1306; Philipp von Hohenfels 1316–1317. — 1502 bekundet Bruder Rudolf Graf zu Werdenberg, St. Johanns Ordensmeiſter deutſcher Landen, daß der Streit zwiſchen den Comthuren zu Mainz und zu Sobernheim wegen der Zugehörigkeit des Hofes Wyſſen bei Worms gütlich dahin beigelegt ſei, daß der fragliche Hof bei dem Haus zu Sobernheim bleiben ſolle, wogegen dieſes dem Mainzer Hauſe jährlich 25 Goldgulden geben ſolle. Dieſer Vertrag wurde jedoch ſchon 1514 durch das Haus Sobernheim widerrufen. — Das beträchtlichſte Gut in Hangenweisheim, 500 Morgen umfaſſend, beſaßen die Johanniter; es hieß der Malteſerhof und lag dicht bei dem Dorfe. Die Johanniter bezogen auch den Zehnten von der Lobenſteiner Gewann. (Wagner, B. II. S. 270 u. f.)

***) Commendator von Worms war 1649 Ulrich Graff; 1792 Franz Xaveri Streicher ſeit dem 1. Mai 1790; 1799 derſelbe.

Die Gebäude, nämlich das ehemalige Ordens- oder Commendehaus und die Kapelle zum heiligen Kreuz zu Worms ſtanden in der Kämmergaſſe und dienten zeitweiſe das erſtere zur Wohnung der Gendarmerie und die letztere zu einem Salzmagazin; jetzt ſind ſie verſchwunden, und die Plätze theils zum Gaſthaus zum Schwanen und zum Caſino verwendet. — Das Ordenshaus ſoll angeblich ſchon im Jahre 1313 beſtanden haben. Als Commendatoren von Worms ſind nur bekannt: Nicolaus von Ruwenſtatt 1419; Balthaſar Schüffler 1486, 1487.

„In dieſem Ordenshauſe hatte Dr. Martin Luther, da er unterm 6. März 1521 vor den Kaiſer und die Stände des Reiches nach Worms gefordert wurde, nebſt den Sächſiſchen Räthen Friedrich von Thunau und Philipp von Feilitſch, ſowie dem Reichsmarſchall Ulrich von Pappenheim, während der zwölftägigen Dauer ſeines Aufenthalts daſelbſt, vom 16. April an, ſeine Wohnung oder Herberge.“ (Wagner, Band II. S. 278 u. f.)

†) Bei Oſthofen war urſprünglich ein Templerhof, früher Mühlen, Mullen, Mulnen, ſpäter Mühlheimer Hof genannt, der nach der Aufhebung des Templer-Ordens an den Johanniter-Orden fiel. Im Jahre 1317 wird der Johanniter-Bruder Jacobus de Hanheim als Commendator in Mulin erwähnt. Es iſt nicht bekannt, wie lange dieſer Ordensſitz, der ſpäter an die Commende in Worms überging, ſelbſtſtändig beſtanden hat. (Wagner, II. Band S. 283–288.)

Die Kaiſer-Wilhelms-Stiftung für deutſche Invaliden.

In Gegenwart Sr. Kaiſerlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen hat am 30. v. Mts. im Reichstagsgebäude die Verſammlung des Geſammtvorſtandes der „Kaiſer-Wilhelms-Stiftung für deutſche Invaliden“ ſtattgefunden.

Dem vom General a. D. von Etzel erſtatteten Jahresbericht zufolge iſt die Art der Verwaltung im Jahre 1879 die alte geblieben, Dank der Unterſtützung der verſchiedenſten Behörden und zahlreicher Privatperſonen. Leider muß conſtatirt werden, daß der Opfermuth des Publicums ſtetig abnimmt. Eine große Anzahl Zweigvereine hat keine Beiträge von ihren Mitgliedern zu beſchaffen gewußt und in Folge deſſen entweder die Hilfe der Hauptſtelle in Anſpruch genommen, oder die Petenten an dieſe verwieſen.

Die Summe der vom Hauptverein an die Zweigvereine gewährten Unterſtützungen beträgt 47 514 ℳ. In Berlin ergab eine Hauscollecte für den Berliner Zweigverein eine Summe von 20 000 ℳ; im laufenden Jahre ſoll in Berlin eine Kirchencollecte veranſtaltet werden. Der heſſiſche Landesverein hatte die Idee angeregt, am nächſten Sedantage im ganzen Reiche eine allgemeine Kirchencollecte zu veranſtalten. Die an und für ſich patriotiſche Idee hat bei den Landesvereinen bisher nur eine laue Aufnahme gefunden, da trotz wiederholter Bitte um Antwort noch 109 Vereine ſich nicht erklärt haben.

Die Anſprüche, die an die Hauptſtiftung geſtellt werden, ſind in ſtetem Wachsthum begriffen, und auf die Länge der Zeit kann ihnen nicht mehr entſprochen werden. Der Vorſtand beabſichtigt deshalb, die fremden Geſuche auswärts begutachten zu laſſen, hier zu prüfen und die definitive Entſcheidung alsdann hier zu fällen. Die erhöhten Anſprüche erhellen aus nachfolgenden Zahlen: 1877 liefen ein 7162 Geſuche um Unterſtützung, 1878 7733, 1879 8618. Am 3. Januar c. trafen 103 Unterſtützungsgeſuche ein und in den vier Tagen vom 26. bis 29. April 251. Die Unterſtützungen betrugen im Jahre 1878 391 094 ℳ, im Jahre 1879 bereits 407 182 ℳ; die Abnahme des Capitalſtocks beziffert ſich im letzten Jahre auf 224 641 ℳ und in den letzten drei Jahren auf 613 135 ℳ. Durch dieſe erhöhten Anſprüche wird der calculatoriſch berechnete Endtermin der Leiſtungsfähigkeit des Stiftungscapitals von dem Jahre 1922 auf das Jahr 1901 reduzirt. Der Vorſtand iſt in Folge deſſen gezwungen, in Bezug auf die Prüfung der Geſuche immer peinlicher zu verfahren.

Am Schluß des Jahres 1879 betrug das Geſammtvermögen der Stiftung noch 3 108 618 ℳ. In demſelben

Jahre nahm der Verein u. A. ein: durch Verkauf ihm gehöriger Grundstücke 18 700 ℳ, durch eine freiwillige Gabe eines deutschen Kaufmanns in Brüssel 3423 ℳ. Im laufenden Jahre hat die Stiftung bereits ein Vermächtniß überwiesen erhalten, indem Hr. Friedrich Wilhelm Riese in Neapel derselben 25 000 ℳ vermacht hat.—

Bei der hierauf folgenden Wahl des Vorstandes wurde der Gesammtvorstand durch Acclamation wiedergewählt mit der Beschränkung, daß an Stelle des Geh. Ober-Reg.-Raths Wulfshein der Reg.-Rath Haß und an Stelle des Geh. Kommerzien-Raths von Bleichröder der Staatsanwalt Lademann trat.

(Reichs- u. Staats-Anz.)

Der Berliner Krippen-Verein

hielt am 30. v. Mts. im großen Saale des Hotel de Saxe eine Generalversammlung ab, in der über die Thätigkeit des Vereins seit 1877 Bericht erstattet wurde.

In dem genannten Zeitraum sind in die Anklamer Straße 39 belegene Krippe aufgenommen worden 201 Kinder mit 9837 Verpflegungstagen, und zwar vom Juli 1877 bis ebendahin 1878 161 Kinder mit 6260 Verpflegungstagen; dann mußte die Krippe wegen Mangel an Betheiligung bis zum Februar 1879 geschlossen bleiben und hat seitdem 60 Kinder an 3577 Tagen gepflegt. Täglich wurde die für 25 Kinder berechnete Anstalt von je 17 Kindern besucht; in den Wintermonaten wird der Besuch schwächer als in den Sommermonaten.

Der Gesundheitszustand der Kinder war im Allgemeinen ein befriedigender, obgleich ein Theil derselben bei der Aufnahme nicht ganz gesund war.

Die Zahl der Mitglieder ist in stetem Steigen begriffen, sie betrug 1877 127, 1878 138 und 1879 163. Die Einnahmen beliefen sich 1877 auf 2750, 1878 auf 3342 und 1879 auf 5065 ℳ, die Ausgaben im erstgenannten Jahre auf 2750, 1878 auf 3336 und 1879 auf 4915 ℳ. Aus dem Markwaldschen Nachlasse sind dem Vereine 15 000 ℳ zugefallen.

(Reichs- u. Staats-Anz.)

König Friedrich d. Gr. als Freund der conservativen Chirurgie. Nach den Schlachten von Prag und Kollin war die Zahl der ins Dresdener Haupt-Feldlazareth gebrachten Verwundeten eine sehr große. Wenn Anfang Juli 1757 dem österreichischen Minister in Brüssel, Graf Cobenzl, brieflich Neuigkeiten aus Dresden zugefertigt wurden, so enthalten dieselben — selbstverständlich — auch eine Mittheilung jener Thatsache; und gerade diese Briefstelle ist für uns von Belang, weil wir daraus ersehen, daß es des Königs „expresser Befehl", nur in ganz dringlichen Fällen Ablösungen von Armen oder Beinen zu vollziehen. Bekanntlich läßt sich die damalige Kriegschirurgie als „amputationslustig" bezeichnen.

(Gr. L.)

Eine Immortelle

auf das Grab des Freiherrn A. v. Sissing-Beerberg.*)

Im sel'gen Reiche droben — welch' Bewegen!
Der Kindlein Schaar verklärt von Freudenlicht!
Hier winket eins, ein andres eilt entgegen,
Und hold'ster Jubel durch die Reihen bricht!

„Er kommt! — so schallt's — „dess' Herz uns hat getragen
In heil'ger Liebe aus des Lebens Noth,
Er kommt, er kommt aus irdisch trüben Tagen
Herauf zu uns in's ew'ge Morgenroth!"

„Wer hat's gemeldet?" — ruft der Kinder eines,
Um die einst Rahels Mutterherz geklagt;
„Ein lichter Engel wunderklaren Scheines,
Er kam soeben, und der hat's gesagt!"

Und sieh, da steht er schon mit gold'nen Schwingen,
Von Schlesiens Höhen schwang er sich herauf;
„Des edlen Todten letzt' Gebet zu bringen,
Eil' ich zum Herrn — o süßer Botenlauf!"

„Wie er gelebt, so ist er heimgegangen,
Der Kinderfreund, der gute, treue Knecht;
O unser Heiland wird ihn heiß umfangen,
Ihn, eine Perle rein und klar und echt!"

„Doch schnell nun, Kinder, an des Himmels Pforte,
Mit heil'gem Sang empfangt den milden Greis,
Heißt ihn willkommen hier an unserm Orte,
Wo man von Leid und Sterben nichts mehr weiß."

„Ich mittlerweile wende mich zum Throne
Und melde dort des lieben Freundes Nah'n,
Will bitten: HErr, ihm Seligkeit zum Lohne
Und seinem Werk auf Erden mache Bahn!"

Georg Engeldach.

Anzeige.

Wir haben am 15. Mai d. J. in unserm Diakonissenhause eine Krankenheilanstalt für Kinder und Frauen eröffnet. Das Haus ist zu diesem Zwecke mit Wasserleitung und Badeeinrichtung versehen. Die übrigen Einrichtungen der Krankenheilanstalt sind nach dem Muster bewährter Hospitäler getroffen. Gute Luft und günstige Lage des Hauses inmitten eines eigenen größeren Grundstückes von sandigem Boden empfehlen die Heilanstalt besonders für scrophulöse Kinder. Mutterlaugen- und Seesalzbäder werden unter Leitung des Anstaltsarztes verabreicht, Wartung und Pflege geschieht durch Schwestern unseres Hauses.

Anfragen und Meldungen sind an den Vorsteher des Oberlinhauses zu richten.

Das Oberlinhaus liegt 3 Minuten von der Bahnstation Neuendorf und 20 Minuten vom Bahnhof Potsdam entfernt.

Nowawes. Der Hausvorstand.
J. A.: Th. Hoppe, Pastor.

*) Aus „Kinderfreude," Beiblatt von No. 5 der Zeitschrift „Die christliche Kleinkinderschule."

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 26. Mai 1880. Nr. 21.

Die Johanniter-Commende Buchsee in der Schweiz.

Aus einem uns gedruckt vorliegenden Vortrage des Herrn Egbert Friedrich von Mülinen: „Der Johanniter-Orden im Allgemeinen und das Johanniterhaus Buchsee (Münchenbuchsee) unweit Bern, insbesondere," gehalten in der Jahressitzung des historischen Vereins des Cantons Bern in Münchenbuchsee den 30. Juni 1867, theilen wir, im Anschluß an unsern in den letzten Nummern dieses Blattes abgedruckten Aufsatz: „Die Besitzungen des ehemaligen deutschen Großpriorats des Johanniter-Ordens," das Nachstehende mit:

Das Johanniterhaus Buchee*) (Buhse Buachse Buchse, hieß schon früh Münchenbuchsee, um es zu unterscheiden von der Benedictiner-Propstei Herzogenbuchsee, einer Stiftung des Herzogs Berchtold von Zähringen und seiner Gemahlin Agnes von Rheinfelden, und Propstei aber Dependenz der alten Benedictiner-Abtei St. Peter im Schwarzwalde. Buchsee lag im alten Bisthum Constanz, das bekanntlich bis ans rechte Ufer der Aare von Meyringen das ganze Land hinab über Thun, Bern, Aarberg, Wangen, Aarburg, Aarau bis nach Brugg reichte, und gehörte zum Decanat Münsingen, einem der vielen Decanate aber Ruralcapitel dieser ehemaligen größten Diöcese in den alten alemanischen Landen.

Laut des Stiftungsbriefes vom Jahre 1180 bezeugt Bischof Berchtald von Constanz (Berchtald II., Bischof von 1174 bis 1182, entsprossen aus dem berühmten Geschlechte der Freien von Bussnang im Thurgau), daß Cuna de Buchse, „homo ingennus et sue potestatis", welcher dreimal das Grab des Erlösers besucht und im Xenadochium, d. h. Hospital des St. Johannes des Täufers in Jerusalem, die Wohlthat der Gastfreundschaft genossen, zum Zeichen der Dankbarkeit, und da er ohne Leibeserben sei, seine nachbenannten Güter jenem Spital übergeben habe und zwar mit Einwilligung seiner Ehefrau Bertha, nämlich: Buchsee mit der Kirche und allen dazu gehörigen Leuten, Wankdorf, Warlaufen (Warlaufin), die Reben im Rugeral am Bielersee und apud turrim (beim Thurm) (zu Landeran oder Rugerol?). Zum ewigen Andenken an diese fromme Handlung solle bei dieser erwähnten Kirche zu Buchsee ein Spital zur Aufnahme und Verpflegung von Armen und von dürftigen Fremden errichtet werden. Diese Urkunde vom Jahre 1180 wird von vielen geistlichen und auch weltlichen Herren der damaligen Zeit bezeugt.*)

Der Stifter des Spitals, Cuna von Buchsee, erscheint bald hernach in dem Bestätigungsbriefe der Gründung der Cistercienser- aber Bernhardinerabtei Cappel (capella) am Albis unweit Zug vom Jahre 1185 als frater Cuno de Buxe, conventualis de Honren, d. h. als Ordensbruder des St. Johannsen-Spitales in Hahenrain (Hanrein bei Hochdorf im jetzigen Cantan Luzern), und sein Geschlecht erscheint später als in Bern verbürgert und gesessen in Aarberg. Es erlosch in der Person eines Antan von Buchsee, Edelknechts, Mitherren zu Kallnach bei Aarberg 1459, der 1496 testirte und zu Erben seine Schwesterkinder von Balmaas einsetzte.

Die Stiftung des Cuna von Buchsee von 1180 wurde bald nachher bestätigt vom Papst Cölestin III. laut Bulle, gegeben in Lateran zu Rom am XVI. Cal. Ianuarii aber 17. December 1192.**)

*) Christian von Osterhausen nennt diese dem Johanniter-Orden schon 1529 abhanden gekommene Commende, in seinem bekannten Werke über den Orden (Augsburg 1550) „Bur".

*) Das Original derselben auf Pergament liegt im bernerischen Staatsarchive und wurde abgedruckt zuerst von Schöpflin in seiner Historia Zarringo-Badensis T. V. pag. 125 et 126, dann im Solothurner Wochenblatte vom Jahre 1830, pag 315 und 316, endlich von Herrn Carl Zeerleder in seinem Urkundenbuche Bern T. I. pag. 118 und 119. Ein Auszug der Urkunde von 1180 ist in Friedrich Stettler's Regesten von Buchsee Nr. 1. Chur 1849, groß 4.

**) Diese Bulle von 1192 ist abgedruckt im Solothurner Wochenblatt von 1834 pag. 55 und bei Zeerleder T. I, pag. 150, Nr. 86. Friedrich Stettler in seinen Regesten von Buchsee Nr. 69 hat irrig diese Bulle unterm Datum 1295. Damals existirte ja

Digitized by Google

Nach den Jahren 1180 u. 1192 iſt eine ziemlich lange Lücke in der Geſchichte des St. Johannis-Spitals in Buchſee, und erſt 1246 und 1252 erſcheint daſſelbe wieder urkundlich und ward im Jahre 1256 in eine eigentliche Johanniter-Commende oder Comthurei umgewandelt. Raſch ſtieg nun ihr Wohlſtand und ihr Beſitzthum. Alle umliegenden Edeln wetteiferten mit Vergobungen und Schenkungen on dieſelbe. Vorab die Grafen von Kyburg und Buchegg, die Grafen von Neuenburg-Nidau, Aarberg und Strasberg, dann die Freien von Schwanden, Bremgarten, Ringgenberg, Jegisdorf, Bieterlen (?), die von Kollnach, Schüpfen, Teß, Courtelary, Möringen, die Mooſer, Villmeringen, Wiggiswyl, Gyſenſtein, die Herren von Kerrenried, ous dem Emmenthol die Edlen Thüring von Trachſelwold, Matthias von Sumiswold und die von Wartenſtein. Ferner finden wir ols Gutthöter (benefactores) ous Bern die Egerten, Münzer, Frieſo, Seedorf, Herzwyl, Gruber, Hetzel genonnt von Lindnoch, von Bubenberg und von Erloch; aus Burgdorf die Neunhaupt und Mottſtetten; aus Biel die von Biel, Ribold ꝛc.

Laut Bulle vom XIII. Cal. Aug. oder 20. Juli des Jahres 1342 eximirte Papſt Clemens VI. das Hous Buchſee von der geiſtlichen Jurisdiction des Biſchofs von Conſtanz und nahm doſſelbe direct unter ſeinen Schutz. Dieſe Bulle exiſtirt nur noch in einem Vidimus vom Jahr 1356, Donnerſtags vor Mortini oder 10. Nov. (Stettler Regeſten von Buchſee Nr. 118).

Dos Haus Buchſee erhielt im Laufe der Zeiten den Kirchenſotz oder das Patronatsrecht (Collatur) folgender 6 Pfarrkirchen (ecclesiae parochialis), ſämmtlich im Bisthum Coſtanz (weil auf dem rechten Aarufer befindlich), mit Ausnahme von Twonn, dos im alten Bisthum Lauſanne log.

1. Buchſee lout Stiftung 1180.
2. Twann (Duona, Douanne) am Bielerſee, geſchenkt 1252 von Ritter Cuno von Twonn.
3. Seedorf (Movſſeedvrf), eingetauſcht den 7. Decbr. 1256 von Ulrich genonnt Moſer, kyburgiſchem Dienſtmonn, ſeiner Ehefrou Eliſobeth und ihren beiden Söhnen Ulrich und Rudolf gegen eine Summe Geldes und gegen 14 Schuppoſen zu Urtenen. — Dieſe Kirche von Seedorf, urolten Datums, ging noch der Reformotion ein und wurde der Kirche von Buchſee incorporirt, und iſt natürlich wohl zu unterſcheiden von der Kirche Seedorf bei Aarberg, die von Anfong an Collatur der in der Nähe befindlichen Bernhordiner- oder Ciſtercienſer-Abtei Frienisberg (Aurora) war.
4. Krauchthol, geſchenkt 1273 den 27. Juni dem Johonniter-Orden vom Ritter Heinrich von Egerten, aber bereits 1371 abgetreten an Ritter Peter von Thorberg, der dann dieſe Kirche der von ihm 1397 geſtifteten Carthouſe Thorberg übergab, wo er als der letzte ſeines alten Stommes und Namens mit Schild und Helm beſtattet wurde.
5. Bremgorten von der Aare, erkauft den 19. Juni 1307 nebſt Schloß, Scheuer und den Gütern in Ortſchwaben, Herrenſchwonden, Uetligen ꝛc. von Heinrich von Bremgarten, Rector der Kirche Wohlen und Ulrich von Bremgorten, Edelknecht, Gebrüdern, um die Summe von 600 Pfund, welcher dieſelben zur Bezohlung ihrer gemeinſchaftlichen Schulden bedurften.
6. endlich Wohlen (Wolon) an der Aare, deſſen Vogtei und Patronotsrecht den 10. Mörz 1320 von den oben erwähnten Ulrich von Bremgarten, Edelknecht, dem Hauſe Buchſee geſchenkt wurde.

Dies Haus beſoß ferner Güter, Zehnten und Bodenzinſe in Moosſeedorf, Schüpfen, Schwanden, Bremgorten, Urtenen, Wiggiswyl, Diermerswyl, ferner in Lyß, Großaffoltern, Seewyl, Herzwyl, Säriswyl, Möriswyl, Uetlingen und hotte auch die Wegmühle bei Volligen. Es ſtand im Burgrecht mit Biel, Twonn, Bern, Burgdorf, und Solothurn (?), in welchen Städten und Orten es überoll Haus und Hof hatte.

Laut den Nachforſchungen und Erörterungen des Herrn Theodor von Liebenau in Lucern gab es von 1237 bis 1529 nicht weniger als 40 Commendotoren des Ordens in Buchſee. Die bedeutendſten derſelben mögen folgende ſein, wenigſtens erſcheinen ſolche am häufigſten in Urkunden:

Heinrich Graf von Toggenburg, Comthur in Buchſee 1237—1257. Er nennt ſich bold commendator, bald magister, bald procurator oder provisor. Er war auch Comthur zu Bubikon und Hohenroin und ſtorb im Johre 1271.

Deginhordus, Comthur, 1267—1297. Er war auch Comthur zu Thunſtetten und Reiden.

B. de Lübistorf, gen. Hoyer, 1278—1284. Er war auch Comthur zu Klingenau.

Heinricus de Loued sive Leuned, 1285 bis 1292. Auch Comthur zu Baſel und Rheinfelden.

Burkord von Schwanden 1295—1308. Er wor aus dem bekonnten Geſchlechte der Freien von Schwanden bei Aorberg, aus welchem Geſchlechte ouch 3 Aebte dieſes Nomens in der Benedictinerabtei Einſiedeln woren, nämlich Anſelm, Peter und Johannes. Burkard von Schwanden war zuerſt Mitglied des Deutſchen Orden, Comthur zu Köniz, dann Hochmeiſter. Er reſignirte noch vor dem Folle von Akkon (1291) und ward Johanniter. Als ſolchen finden wir ihn ols Comthur zu Heimbach, Thunſtötten, Reiden, Freiburg im Uechtlande, Leuggeren, Klingenau, Buchſee. Er ſtarb bei der Eroberung von Rhodos 1310 und ruht in der dortigen Johonniter-Kirche.*)

gar kein Papſt Cölſtin III! Er wurde irre geführt durch die unrichtige Aufſchrift 1295 auf dem Inventar von Buchſee im Staatsarchive Bern.

*) Näheres dieſerhalb in: „Burkhard von Schwanden vor und nach ſeinem Austritt aus dem Deutſchen Ritter-Orden.“ von Theodor von Liebenau, in Nr. 45 und 46 des Johann.-Wochenblattes de 1863. Laut dieſer Mittheilungen meldet das Jahr-

Cuno von Falkenstein, Comthur zu Buchsee 22. Juni 1310 (Stettler Regesten von Buchsee Nr. 82). Er stammte aus dem berühmten Geschlechte der Grafen von Falkenstein im Buchsgau und jetzigen Kantons Solothurn, das viele geistliche und weltliche Würdenträger aufzuweisen hat und dessen letzter Sprößling, Christoph von Falkenstein, im Jahre 1559 zu Ebringen im Breisgau starb.

Hugo von Dießenhofen, Comthur zu Buchsee 1316–1327. Er wor nicht vom bekanntem Geschlechte der Truchsessen vou Dießenhofen im Thurgau, sondern vom Geschlechte der Dießenhofen in unseren (d. h. jetzt schweizerischen) burgundischen Landen zu beiden Seiten der Aare, Hugo v. D. war auch Comthur zu Freiburg im Uechtlande, zu Thunstetten und zu Rheinfelden.

Peter von Kienberg, Comthur 1328, 1329 und wieder 1340, 1343—1349. Auch Comthur von Thunstetten.

Hugo von Offenburg, Comthur von Buchsee 1331 und 1334.

Conrad von Lindnach, Comthur 1336—1339, 1350, auch Pfarrer zu Bremgarten 1347—1356, wieder Comthur 1356 und 1361.

Dietrich von Keppenbach, geboren um 1310. Comthur zu Buchsee 1361, 1364, 1371, 1381. Er war auch Comthur zu Freiburg im Breisgau 1356 bis 1371, Comthur zu Neuburg, Ballei von Brandenburg, Statthalter des Großpriors, Visitator generalis, Gesandter an den Großmeister nach Rhodos 1371, lebte noch 1398.

Aegidius von Keppenbach, Comthur 1378, 1387. Auch Comthur zu Biberstein und zu Thunstetten.

Marquard von Büttikon, aus einem alten Aargauischen Rittergeschlechte, das dem Johanniter-Orden mehrere tüchtige Männer gab. Er war Comthur zu Buchsee 1381 und 1382, auch Comthur zu Reiden 1380, 1382, 1392, 1396, 1403.

Hesso von Schlegelholz, Comthur 1387. Er war auch Comthur zu Thunstetten, Procurotor in der Generalversammlung des Ordens 1382 Comthur zu Villingen 1384, erhielt 1391 ad vitam die Commende Lango nebst dem Gubernium auf dieser Insel, ward Stattholter des Großmeisters 1410, Großprior von Cypern 1411 und starb den 20. Mai 1412.

Johannes von Ow I. (Owe, Au), aus einem edlen und verdienten Schwäbischen Geschlechte, das noch jetzt in Württemberg blüht. Comthur zu Buchsee 1396 und 1407. Auch Comthur von Thunstetten 1395 und 1396.

Conrad Schaler, aus dem berühmten Geschlechte der Schaler (Scalarii) in Basel, Comthur in Buchsee 1413 bis 1420. Comthur in Reiden. Die Schaler, die einst eine große Rolle in der alten Geschichte von Basel spielten, und im 16. Jahrhundert ausstarben, theilten sich in drei Linien: Schaler von Biel, Schaler von Benken (beide im Thale der Birsig) und Schaler im Leimenthal (vallis lutosa). Sie waren Dienstmannen (ministeriales) der Bischöfe von Basel und der Grafen von Thierstein.

Egidius oder Gilgian Wolf, Schaffner des Hauses Buchsee 1429, Ordensstatthalter daselbst 1437, 28. October und 2. Nooember, und heißt Priester und Alt-Commenthur des Hauses Buchsee 20. Juli 1451.

Johannes von Ow II., Comthur zu Buchsee 1451, 1459, 1468, 1470 1473. Er war auch Comthur zu Biberstein und von Thunstetten 1463, Comthur zu Wädenschwyl zuerst 24. Juli 1467, Comthur zu Freiburg in der Schweiz, Großprior von Cypern, Großprior oder Johannitermeister in Deutschland 1468 bis 1473. Er vertheidigte Rhodos gegen die Türken 1469 und 1480. Er testirte 1480, vigilia Thomae (d. h. 28. December) will in Buchsee begraben sein (Berner Testamentenbuch I, 206, Msc. im Staatsarchive Bern) und stirbt 1482.

Jacob von Ryssenberg, Comthur zu Buchsee 1484 bis 1487. Auch Comthur zu Heimbach 1462 bis 1484, Churpfälzischer Hofgerichtsrath 1476, Comthur zu Weißenburg im Elsaß 1479.

Albrecht von Rünegg, Comthur 148. — 1496, auch Comthur zu Tobel und Feldkirch. Er reiste nach Rhodos 1496 und starb daselbst 1496.

Peter Stolzer (Stolz von Bickelheim), Comthur zu Buchsee 1500—1503. Er war auch Comthur zu Biberstein, gehörte zu den tapferen Vertheidigern von Rhodos 1480, war 1490 Groß-Ordens-Visitator, Gesandter des Ordens beim Papste, Comthur zu Meisenheim nnd Großballei deutscher Zunge 1491. Stolzer starb 13. März 1503.

Peter von Englisberg, letzter Comthur der in Buchsee residirte, von 1508 — 1529. Derselbe war auch Comthur zu Thunstetten, Freiburg im Uechtlande, Basel und Rheinfelden, Hohenrain und Reiden. Er stammte aus einem edeln und alten Geschlechte, dessen Wiege zu Englisberg auf dem Längenberge zwischen Kehrsatz und Zimmerwald zu suchen ist, und das in Bern wie in Freiburg angesessen war; es erlosch in Freiburg 1691 im Mannesstamme. — Peter von Englisberg übergab den 28. Jonuar 1529 ohne Wissen und Willen des Ordens die von ihm in Schulden gestürzte Commende Buchsee an die Stadt Bern und erhielt dafür von derselben dos Schloß Bremgarten an der Aare zur lebenslänglichen Wohnung angewiesen,

---

zeitbuch des Klosters Fraubrunnen unter dem 27. Juli: „Bruoder Burchhard von Schwanden, Comentur zur Buchsy“ (Amiet's Regesten von Fraubrunnen Nr. 773). Mit diesem Datum mag wohl der Todestag des Comthurs bestimmt sein, denn auch das Necrologium des Gotteshauses Einsiedeln, dem bekanntlich damals ein Anverwandter des Comthurs vorstand, gedenkt seiner mit den Worten „Burchardus de Swanden nobilis, Commendator in Buchsee, Abbatis nostri frater, magister fuit totius ordinis Theutonicorum in partibus eisrhenanis (soll wohl heißen: eismarinis) Obiit die . . Julii. —“

ſowie reiche Penſion an Geld und Lebensmitteln. Im Staatsarchive zu Luzern exiſtirt eine italieniſche Abſchrift der Urkunde vom 28 Januar 1529, welche Aufſchluß giebt, wie ſich der Comthur mit Statthalter und Rath von Bern wegen der Commende Buchſee abfand. Erſterer ſagt, er übergebe die Commende wegen der guten und freundſchaftlichen Dienſte, die ihm Bern erwieſen, und weil er vom Wunſche beſeelt ſei, als „bnono Bernese“ zu leben und zu ſterben. Später hielt ſich Peter von Englisberg abwechſelnd in Baſel, in Freiburg und in anderen Häuſern des Ordens in der Schweiz auf, und ſtarb am 28. Februar 1545 ziemlich hochbejahrt. Er liegt im der Johanniter-Kirche zu Freiburg im Uechtlande begraben. —

Der Johanniter-Orden hatte zu jener Zeit in der Schweiz wie anderswo ſeine Schattenſeiten, wodurch ſein Ende ſchneller herbeigeführt wurde. Darunter namentlich das Haſchen der Comthure nach beſſeren Pfründen, der Hang zur Verſchwendung bei einzelnen Ordensrittern, das Pochen des Ordens auf die ihm von Kaiſern und Königen, wie von Päpſten und Biſchöfen ertheilten und beſtätigten Privilegien und Freiheiten, namentlich auf ſein Aſylrecht und auf ſeine exceptionelle Stellung als Friedensſtätte, weßwegen er überall in der Schweiz in unzählige Prozeſſe verwickelt wurde. Dazu kam bei den Comthuren in Thunſtetten und Münchenbuchſee ihre fortwährende Oppoſition gegen die Aufhebung der Leibeigenſchaft im Canton Bern, gegen welche die Johanniterherren am längſten von allen Orden ſich widerſetzten, obwohl die traurigen Folgen dieſer Oppoſition gerade bei ihren Unterthanen am ſichtbarſten zu Tage traten. Beweiſe hierfür finden ſich beſonders in einem Schreiben vom Schultheiß und Rath von Bern an Graf Rudolf von Werdenberg-Sargaus, Meiſter St. Johannſenordens, und an das Capitel zu Straßburg. Dieſes Schreiben iſt datirt vom 5. Juni 1504, und heißt es darin: „man habe ſchon längſt gehofft, der Meiſter würde für die Leibeigenen der Commende Buchſee Verfügungen treffen, daß ſie ſich loskaufen können. Denn ſie haben ſich ſo unter einander verheirathet, daß eine Heirath ihrer ohnehin phyſiſch heruntergekommenen Kinder nicht mehr zugegeben werden könne. Mit den Unterthanen von Bern aber ſei jetzt eine Heirath derſelben nicht mehr möglich, weil das Geſetz nur eine ſolche unter freien Leuten geſtatte.“

Da war es wahrlich Zeit und hohe Zeit, ſolche Verhältniſſe neu umzugeſtalten, und daß ein friſcher Hauch in veraltete Inſtitutionen fahre, auf daß, wie Schiller ſagt, neues Leben aus den Ruinen erblühen könne.

Das Haus Buchſee ſcheint ſchon gegen das Ende des 14. Jahrhunderts entweder durch ſchlechte Haushaltung oder zu anderen Zwecken der Ordensoberen vieler ſeiner Güter in den umliegenden Gegenden ſich entäußert zu haben. Ueberhaupt geht aus Allem hervor, daß die Comthurei Buchſee ſich immer mehr vom Verkehr abſchloß, frühe ihre ſelbſtſtändige Exiſtenz einbüßte und direct unter die Oberhoheit des Großmeiſters kam. Mindeſtens ſeit 1469 war Buchſee mit allen ſeinen Einkünften dem Großmeiſter zuſtändig. Das Abſchließungsſyſtem iſt eben ſo widerſinnig und verderblich für Staaten und Corporationen wie für einzelne Familien und Individuen, und hat ſich immer ſelbſt geſtraft und ſtraft ſich noch heutzutage!

Bei der Kirchenreformation im Canton Bern ward die Commende Buchſee ſäculariſirt und in eine Landvogtei umgewandelt, die ſehr einträglich war und bis zur Revolution von 1798 beſtand. Seither ward dieſelbe dem berneriſchen Amtsbezirke Fraubrunnen zugetheilt, gleichzeitig mit der Vogtei Landshut. Jetzt iſt in Münchenbuchſee das Cantonalſchullehrerſeminar, gerade wie jetzt in der alten Commende Küſſenach am Zürichſee das Züricher Schullehrerſeminar iſt, und an der Stelle der ehemaligen Schaffnerei der Johanniterherren von Buchſee in Bern, dem ſogenannten St. Johannſenhaus, nahe beim Rathhauſe unterhalb der Metzgergaſſe, erhebt ſich jetzt der ſtolze Bau der neuen katholiſchen Kirche.

Merkwürdig iſt der Umſtand, daß nach der Reformation und nach Säculariſation der Commende, der Johanniter-Orden, ſowohl durch den Großmeiſter von Malta aus, als durch den Großprior von Deutſchland in Heitersheim, alle möglichen Verſuche und Anſtrengungen machte, um die von Bern ſäculariſirten 4 Commenden Buchſee, Thunſtetten,*) Leuggeren und Biberſtein wieder zurückzugewinnen. Der Orden wandte ſich namentlich an die katholiſchen Orte, die auf den Tagesſatzungen zu Baden in ſeinem Namen ſich ſehr ernſtlich und fortwährend zur Reſtituirung verwandten. Allein Bern ließ ſich in keinerlei Conceſſionen ein und dieſe Unterhandlungen dauerten von 1533 an über zwei ganze Jahrhunderte hindurch. Umſonſt ernannte der Orden Comthure von Buchſee, wie Adam von Schwalbach († 1573), Carl von Bernhauſen, aus edlem thurgauiſchen Geſchlecht, Johann Ludwig von Roll von Bernau in Uri († 1625), Franz Ludwig von Sonnenberg aus Lucern († 1682), Johann Ludwig von Roll († 1696) und Leonz von Roll († 1729). — Bern blieb unerbittlich und wollte von dieſen Commendatoren und ähnlichen Prätendenten nichts wiſſen. Es waren commendators in partibus infidelium, ſo gut wie es immer episcopi in partibus gegeben. Umſonſt beriefen ſich die Geſandten der katholiſchen Orte auf die alten Bünde und auf den Landfrieden, um Bern zur Aufſtellung eines eidgenöſſiſchen Schiedsgerichts zu beſtimmen. Bern antwortete: „Der Orden ſei nicht im Stande nachzuweiſen, daß der erſte Stifter ihm Güter vergabt habe. Die Stiftung ſei gemacht, theils dem St. Johannesſpital in Jeruſalem, theils dem Spitale zu Buchſee zu

*) Thunſtätten bei Langenthal geſtiftet 1220.

Digitized by Google

Troſt, Hilf und Handreichung der Pilger, Armen und Dürftigen. Das Spital in Jeruſalem ſei eingegangen „durch Unordnung und Mißbrauch“; deshalb ſollen die Güter der Commende Buchſee nur noch zu Armenzwecken verwendet werden. — Als Landesherren, Schirm- und Kaſtaögte den Klöſter und Gotteshäuſer ſeien die Herrn von Bern nur ſich und Gatt und keinem „Fremden“ über Verwaltung des Kircheugutes Rechenſchaft ſchuldig, am wenigſten Spaniern, Italienern und Schwaben, die wie auf Rhodos, ſo auch auf Malta im ausſchließlichen Beſitze des Graßmeiſteramtes ſeien. Die andern Eidgenaſſen ließen ſich von Fremden ja auch nichts befehlen.“ ꝛc.

Villa Betania.

(Zur Geſundheitspflege in Italien.)

In Italien zu erkranken, haben wir Deutſche mehr Ausſicht, als den Angehörigen lieb ſein kann, die in das Land der germaniſchen Sehnſucht uns ziehen laſſen oder geleiten. Die Gefahr rührt nicht ſo ſehr vom italieniſchen Klima her, als von den deutſchen Gewahnheiten. Dieſe letzteren ſind ſo verkehrt und ſo die herrſchenden, daß unſere Landsleute, mit Ausnahme der erfahrenen und durch Erfahrung belehrten Reiſenden, von Glück ſagen dürfen, wenn ſie mit heiler Haut davonkommen. Die Unſitte beſteht vor allem darin, daß wir im ſchönen Süden uns genau das, wo nicht gar *mehr* als das, zumuthen, was wir im heimiſchen Norden ohne bleibenden Nachtheil zu leiſten vermögen, daß wir bis zur Erſchöpfung zu Fuß gehen, ſteigen, ſtehen, ſehen, entzückt ſind, allerhand andere mächtige Eindrücke aufnehmen, weder Mittagsgluth noch Abendkühle ſcheuen, gleichſam fortwährend auf der Jagd ſind, unregelmäßig leben, in Genuß und Entbehrung kein Maß halten, *um* in möglichſt kurzer Friſt (Urlaub, Ferien, Rundbillet, Beklemmung im nervus rerum) möglichſt Alles, was Andere geſchaut und erlebt, und Rühmenswerthes darüber hinaus in ſich aufzunehmen — —! Da wird die alte Mutter von fanatiſchen Kindern, die junge Frau vom hochzeitreiſenden Gatten, die erblühende Tochter von maſſiven Eltern dem Reiſemoloch preisgegeben: „nimm dich zuſammen“, „der Permeß gilt nur für heute“, „jetzt *nur* nach Cäcilia Metella, Catacamben, Columbarien, Coloſſeum, der Moſes aon Michel Angelo und die Villa Walkanski“, „wir frühſtücken irgendwa, diniren ſpäter, muſiziren und tanzen mit den Künſtlern in Sala Dante, morgen um 6 Uhr durch die Campagna nach Tivoli“ u. ſ. w.! Wer hätte ſolchergeſtalt Anſpruch darauf, geſund zu bleiben? Daher, und aus klimatiſchen Urſachen *nur* nebenher, iſt Rom der *Mittelpunkt* der Gefahr. Rom in acht Tagen; warum nicht? aber was Alles in Einer römiſchen Woche, die, beiläufig geſagt, *auch* nur ſieben Tage zählt? —

Erkranken und „tomber malade“ ereignet ſich nicht immer gleichzeitig. Man verdient ſich durch Ueberanſtrengung und Ueberanſpannung, phyſiſche und pſychiſche Mißhandlung das Krankwerden in Rom und reiſt weiter nach Neapel, wo ſich dann das tomber begiebt, unweit aan la tombe. Oder man iſt auf der Rückreiſe, findet an dem göttlichen Siena kein Gefallen (ein böſes Symptom) und bekommt aor der Riabe in den Uffizien den erſten Schüttelfroſt, bleibt in Florenz liegen. Recapituliren wir: faſt ganz unſchuldig iſt das Klima, das Leiden iſt größtentheils unbeabſichtigter Selbſtmord; ferner ſchuldlas ſind Flarenz und Neapel (man müßte denn hier an Santa Lucia oder über der großen Kloake in Hatel W. ſich verlrrt haben, ſtatt hoch aben in Hotel Briſtol und dergl. auf Karſo V. E. in salvo zu ſein und nur nicht am Fahrzeug ſparen zu wallen): die sedes materiae wäre ſanitäriſcher Unfug in Rom!

Da tritt denn die Frage der Lebensverſicherung in den Vorgrund; ihr ſind dieſe Zeilen gewidmet. Wie helfen ſich da Deutſche? Was beginnen mit der zuſammenbrechenden Mutter die vergnügungsſüchtigen Kinder? mit der erblaſſenden Gattin der hochzeitreiſende Kraftmenſch? die unermüdlichen Eltern mit der tadmüden welken Tachter?

Angenommen, das Unwohlſein entfaltet ſich in Neapel. Iſt es nach im Werden, ſa ſetzt man ſich ungeſäumt in den Waggon und fährt nach La Cava. Dart in den Bergen athmet man Tyroler Luft, glaubt ſich leibhaftig in Bozen oder Trient; Albergo Lordra bietet die trefflichſte Pflege; zu Fuß und zu Wagen erreicht man Erwünſchtes; in 24 Stunden iſt man ein anderer Menſch. Iſt das Uebel aber vorgeſchritten, dann ruft man den deutſchen Arzt und Profeſſor der Medizin an der Univerſität Neapel, den Commendatare *Schrön* zu Hilfe. Und da erweiſt ſich bald der Gaſthaf als ungeeignet zum Geſundwerden; *Schrön's Internationales Hoſpital* bietet ſich als eine Wohlthat, wie ſie in der Heimat, wa Alles anders iſt, nicht ihres Gleichen hat

In erhöhtem Maß wird die Heilanſtalt, die auf jede Eventualität vorbereitet iſt, zum Bedürfniß erkrankender Reiſenden in *Florenz*. Die Erfahrung hat es gelehrt. Das ſtädtiſche Hoſpital aber, abgeſehen van den Schwierigkeiten der fremden Sprache, von den nationalen Beſonderheiten, die der Patient nicht verwinden kann, bietet mit ſeinen auf 4—5 Betten berechneten Räumen für Koſtgänger nicht die entſprechende Zuflucht. Ein Sterbefall war es namentlich, der die ganze Energie edler Menſchenfreunde aerſchiedener Natianen wach rief, welche eine Priaatanſtalt ſtifteten, worin die Garantie geregelter Pflege, ſorgſamer Leitung und perſönlicher Theilnahme und der intelligenten Behandlung durch einen deutſchen Arzt (Dr. *Bergeeſt* aus Hamburg) gegeben iſt. Im Jahre 1863 wurden einige Gaben für dieſen Zweck geſammelt, darunter von Sr. Kaiſerlichen und Königlichen Haheit dem Kronprinzen des Deutſchen Reichs, und dem Conſiſtorium der eaangeliſchen Gemeinde der Arnaſtadt übergeben. Im October 1876 bildete ſich ein Comité; der Ankauf eines in jeder Hinſicht paſſenden Grundſtücks wurde ermöglicht, das Daſein der Anſtalt auf einige Jahre geſichert; der hingebenden Aufopferung und dem raſtloſen Eifer der edlen Frau Du *Freſne*, die durch ſchmerzliche Erfah-

rung den Mangel ſolcher Pflegeanſtalt in Florenz empfunden, war das Beſte zu verdanken. So entſtand Villa Betania.

Wer die Seinen nach dem ſchönen Welſchland ziehen läßt oder geleitet, dem gewährt die Bekanntſchaft mit dieſer geſegneten Anſtalt Troſt und Beruhigung. Beim Hinweg oder Heimweg Erkrankenden bietet die Villa Betania ein wahres Aſyl.

Vor der Porta Romana erhebt ſich der breite Straßenzug, der in gerader Linie zum Poggio Imperiale und deſſen Schloß führt. Uralte Cypreſſen und Steineichen verbreiten willkommenen tiefen Schatten. Faſt auf der Höhe liegt Villa Betania. Vom Eingangsthor führt ein breiter Fahrweg durch den Garten zu dem anmuthigen Hauſe. Nichts erinnert hier an ein Haſpital. Entzückend iſt der Blick auf Florenz in der Tiefe, das reiche Arnathal und die einſchließenden Berge: das iſt der Garten Italiens.

Das Haus enthält zwei Stockwerke: das Erdgeſchoß und den erſten Stock. Wiewohl zu Privatzwecken erbaut, eignet es ſich vorzüglich für ſeine jetzige Beſtimmung. Es enthält außer der Wohnung für die Directrice, der Küche und den nothwendigen Vorrathsräumen 12 Krankenzimmer, welche eine ſtrenge Sonderung der männlichen und weiblichen Kranken zulaſſen und ſämmtlich freien Eingang haben. Die Anſtalt beſtrebt ſich, in ſanitärer Beziehung den ſtrengſten Anforderungen zu genügen — eine Aufgabe, welche durch die geſunde iſolirte Lage des Hauſes und deſſen bauliche Einrichtungen ſehr begünſtigt wird. Die einzelnen Zimmer ſind dem Charakter einer Privatpflegeanſtalt entſprechend möblirt. Beſondere Rückſicht iſt auf die Güte der Betten genommen, welche für die Zimmer erſter Klaſſe mit Sprungfeder- und Roßhaarmatratzen verſehen ſind, geräumig, bequem, von allen Seiten leicht zugänglich; ihre Stellung iſt ſo gewählt, daß die Kranken vom Bett aus den Blick ins Freie haben. In jedem Zimmer befinden ſich außer den nöthigen Möbeln ein Sopha oder bequemer Lehnſtuhl. Eine Hausordnung, deren Ausführung die Directrice überwacht, iſt in jedem Zimmer aufgehängt; ſie regelt das Verhalten der Kranken, der Beſucher, des Dienſtperſonals. Die Sprachgewandtheit der Directrice erleichtert die Verſtändigung mit den Kranken. In unmittelbarer Nähe des Hauſes iſt ein Stallgebäude, das jetzt den Angeſtellten als Schlafraum dient. Seit Eröffnung der Villa im Januar 1877 ſind bisher 36 Perſonen aufgenommen worden, 33 Kranke und 3 in Begleitung erkrankter Angehöriger. Es waren 11 Italiener, 9 Deutſche, 6 Schweizer, 5 Franzoſen, 4 Engländer, 1 Ruſſe. Die erſte Klaſſe bezahlt 10 Lire täglich, die zweite 6 Lire; Unbemittelte finden Aufnahme auf Empfehlung eines Conſuls oder Comitémitgliedes nach Beſchluß des Comités. Die Anſtalt liefert (außer dem Zimmer) volle Beköſtigung, Arzenei, Behandlung und Pflege. Nicht einbegriffen ſind Leibwäſche, Heizung und koſtſpielige Medicamente. Auch ein fremder Arzt kann zugezogen werden reſp. die volle Behandlung übernehmen; ſeine Honorirung indeſſen liegt dann dem Patienten ob. Eine bekannte engliſche Schriftſtellerin ſpricht aus eigener Erfahrung (October 1878) „A friend of mine had the same illness as I have had (typhoid fever) lasting for the same time, five weeks. Hers was past in an hotel at Rome and cost her over 1800 fr. My thirty days have cost me 300.“ — Die Ausgaben bis December 1878 (darunter 47 773,30 für Ankauf der Villa) betrugen 61 931,45. Die Einnahmen beliefen ſich auf 63 561,45, darunter Geſchenke im Betrage von 59 144,55.

Die Villa Betania verdient in hohem Grade Beachtung, namentlich auf Seiten unſerer Landsleute. Wohl braucht die wohlthätige Anſtalt thätige Theilnahme, die ſich in Gaben der Liebe, kleinen Jahresbeiträgen, einmaligen Geſchenken (Geld, Betten, Teppichen, Decken, Utenſilien ꝛc.) äußern mag. Weit wichtiger aber — und das iſt der Zweck dieſer Zeilen, die aus eigener Anſchauung hervorgehen und den offiziellen Bericht benutzen — erſcheint es, daß Villa Betania in weiteſten Kreiſen bekannt werde und daß unſere Landsleute wiſſen, wo ihre Patienten des Segens einer Heilanſtalt in Italien ſich vergewiſſern können. Dazu möge dieſe Mittheilung beitragen und jede deutſche Zeitung, welche dieſelbe wörtlich oder im Auszuge aufnimmt, wird den in Italien reiſenden Deutſchen einen namhaften Dienſt leiſten.

L. K.

(Aus: „Deutſcher Frauen-Verband.“)

Anzeige.

Wir haben am 15. Mai d. J. in unſerm Diakoniſſenhauſe eine Krankenheilanſtalt für Kinder und Frauen eröffnet. Das Haus iſt zu dieſem Zwecke mit Waſſerleitung und Badeeinrichtung verſehen. Die übrigen Einrichtungen der Krankenheilanſtalt ſind nach dem Muſter bewährter Haſpitäler getroffen. Gute Luft und günſtige Lage des Hauſes inmitten eines eigenen größeren Grundſtückes von ſandigem Boden empfehlen die Heilanſtalt beſonders für ſcrophulöſe Kinder. Mutterlaugen- und Seeſalzbäder werden unter Leitung des Anſtaltsarztes verabreicht, Wartung und Pflege geſchieht durch Schweſtern unſeres Hauſes.

Anfragen und Meldungen ſind an den Vorſteher des Oberlinhauſes zu richten.

Das Oberlinhaus liegt 3 Minuten von der Bahnſtation Neuendorf und 20 Minuten vom Bahnhof Potsdam entfernt.

Nowawes. Der Hausvorſtand.

J. V.: Th. Hoppe, Paſtor.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 2. Juni 1880. Nr. 22.

Rudolf Carl Ernst Eberhard von Rundstedt, Rittmeister und Escadron-Chef im Königs-Husaren-Regiment (1. Rheinisches) Nr. 7, Ehrenritter seit 1875, † zu Reichenhall 20. Mai 1880.

Die Johanniter-Ordens-Comthurei zu Sulz im Ober-Elsaß.

Im Elsaß blühten bis zur französischen Revolution sieben Johanniter-Comthureien, welche dem deutschen Großpriorate unterstellt waren und zwar zu Straßburg, Schlettstadt, Dorlisheim bei Molsheim, Weißenburg, Colmar, Mülhausen und Sulz.

Als sich Frankreich in den Besitz des Elsaß setzte, wurden im Friedensvertrag zu Ryswick, den 30. October 1697 die Rechte des Johanniter-Ordens, wie sie demselben von den deutschen Kaisern und Königen: von Friedrich I. 1185, Ludwig 1309, Karl IV. 1366, Mathias 1378, Friedrich III. 1466 und später, bewilligt worden waren, ausdrücklich anerkannt, und die Fortdauer derselben, sowie der Bestand der Besitztitel von der französischen Krone durch besondere Artikel garantirt.

Als jedoch die Revolution über Frankreich hereinbrach, legte die Nationalversammlung auch Hand an die Besitzungen des Johanniter-Ordens und erklärte sie, ungeachtet des ihr vom Ordensritter von Meyer unterbreiteten Memoires, worin die unanfechtbaren Rechte und die hervorragenden Verdienste des Ordens dargethan und der Regierung eine einmalige freiwillige patriotische Abgabe von 900 000 Francs dargeboten wurde, für Nationalgut und ließ sie 1792 namens der Nation verkaufen.

Die Gründung der Comthurei Sulz läßt sich nach den noch vorhandenen Urkunden bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts zurückführen. Der Sitz des Comthurs lag in Sulz in der Vorstadt St. Johann (gegenwärtig Vorstadt Gebweiler), wurde im Süden von dem Altenbach und im Osten von der Straße St. Johann begrenzt; im Norden und Westen war derselbe von Wällen umgeben und enthielt außer den zahlreichen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden mit Zubehör eine sehr schöne Kirche, die Comthurei-Kirche zu St. Johann genannt, sowie wundervolle Gärten, fünf Höfe, zwei Fontainen und einen Fischteich. Die Kirche lag in der Nähe des heutigen Gebweiler Thores. Auf ihrem Terrain steht gegenwärtig eine Bierbrauerei. Die Kirche hatte drei Schiffe und war im gothischen Styl erbaut. Die Kapellen derselben enthielten die Grabstätten hervorragender Ritter mit zahlreichen Grabsteinen. Im Chor hingen die Fahnen und anderweitige Siegestrophäen, welche den Ungläubigen in den Kreuzzügen abgenommen worden waren.

Laut Schreiben des Bischofs von Straßburg, Johann von Dirpheim, Herrn von Sulz, an den Comthur der Ordens-Comthurei wurde letztere im Jahre 1328 in die Befestigung der Stadt mit hereingezogen.

Im Jahre 1774 drohte die Kirche einzustürzen und, da eine Restauration nicht mehr möglich war, brach man sie ab und baute eine Kapelle an ihre Stelle. Das Gebäude steht zwar heute noch, dient aber gegenwärtig leider als Kornspeicher. In demselben befinden sich noch zwei Grabsteine. Der eine stellt den Ordensritter Johann von Schwinzbell in Ordenskleidung zu Füßen Christi dar. Schwinzbell wurde den 22. December 1692 von Reinbold von Rosen, der mit den Schweden nach dem Elsaß gekommen war, im Zweikampfe getödtet.

Der andere Stein betrifft den Ordens-Comthur Conrad von Schwalbach. Die Grabinschrift desselben lautet: „Anno Domini 1568, den 17. März, ist in Gott verschieden, der ehrwürdige, edel und gestrenge Herr Conrad von Schwalbach, Ritter Sanct-Johanns-Ordens, deutscher Landen Comthur zu Francfurt, Sulz und Colmar, des und allen christgläubigen Seelen der allmächtige Gott durch Verdienst und Mitleiden eine christliche Auferstehung geben wollt. Amen".

Die Comthurei von Sulz war reich; sie besaß Güter im ganzen Ober-Elsaß*) und bezog ungeachtet vieler Verluste, welche sie besonders zur Zeit der ersten Bauern-

*) Siehe Nr. 17 dieses Blattes vom 28. April c. Seite 101. (D. R.)

revolte 1525 erduldet hatte, 1789 noch eine Rente von jährlich 12 000 Francs.

Die urkundliche Liste der Comthure der Camthurei St. Johann zu Sulz enthält folgende Namen und Daten:

1287. Jacab van Neuenburg,
1292. Vertrag zwischen dem Waldner van Freundstein und dem Camthur van Sulz; (der Name desselben ist in der Urkunde nicht angegeben),
1300. Einen Herrn von Mülnheim (Müllenheim), (Varname nicht genannt),
1311. Rudolf van Maßmünster. — Johann van St. Amarin vermachte demselben zu Gunsten der Comthurei alle seine Güter im Bann von Ruelesheim, Witteuheim, Kingersheim und Ungersheim im Ober-Elsaß am Sannabend var dem Fest St. Barthelemi 1311,
1372. Canrad van Sulzmatt,
1381. Reinhardt Palren,
1420. Johann van Maßmünster,
1460. Ludwig van Melckingen,
1526. Philipp Schyllung,
1533. Georg von Hahenstein genannt Bambast,
1563. Johann Lösch van Malenheim,
1602. Hartmann van der Tann,
1643. Balthasar van Ramschwag,
1655. Peter Rauch, coadjutor,
1658. Gottfried Drast, Baran van Fischingerinn,
1686. Johann Heinrich, Baran van Schwintzbell,
1697. Heinrich Ferdinand von Stein, Baron van Reichenstein,
1751. Franz Joseph, Baran van Farell; Comthur von Sulz, Colmar, Mülhausen, Friesenheim, Kammerherr des Königs van Polen, Minister Sr. Hoheit des Kurfürsten von Sachsen und
1789. Ferdinand Freiherr van Hampesch, als letzten Comthur.

Straßburg im Elsaß, im Mai 1880.

Hermann Frhr. von Müllenheim-Rechberg.

Friedrich Christian Ludwig Emil v. Zieten als Johanniterecomthurei-Anwärter.

(Ein Beitrag zur Geschichte unseres Ordens.)

Der Obengenannte ward geboren den 6. October 1765 zu Berlin, als erstes Kind zweiter Ehe des Generals der Cavallerie Hans Jaachim van Zieten. König Friedrich, dem hochverdienstvallen alten Husaren sehr gnädig, und Ihre Majestät die Königin hielten den neuen Staatsbürger über die Taufe. Zum Angebinde bekam derselbe das Patent eines Cornets im väterlichen Husaren-Regiment. Beim wirklichen Eintritt in diese Truppe ward ihm vom hohen Geaatter die Mahnung zu Theil: „Werde Er solch braver Mann wie Sein Vater!“

Dies Wart fiel auf dankbaren Baden. Der Sohn des berühmten Husarengenerals erwarb sich viel Vertrauen, viel Ehre. Ein erst 24jähriger Husaren-Lieutenant, wurde er von Prinz Ferdinand Herrenmeister, Kgl. Hoheit, zum Gouverneur gewählt für Höchstdessen 18jährigen Sahn Heinrich. Letzterem leiste Herr von Zieten schließlich treue Dienste als gewissenhafter Krankenpfleger. Des jungen Prinzen Leben erlosch nach längerem Hinsiechen, 1790. Rittmeister van Zietens Gesundheit erlitt während jener hingebungsoallen Hospitaliterthätigkeit eine sa nachhaltige Schädigung, daß das gänzliche Ausscheiden aus der Armee seinerseits 1793 beantragt und höchsten Orts gewährt wurde. Im Jahre 1806 hat er sich ausgezeichnet als Landrath.

Unser Ordenserneuerer, weiland König Friedrich Wilhelm IV., ließ ihm viel Huld zu Theil werden. Wir meinen hier: das Grafendiplam, den h. Orden vam schwarzen Adler und die Beschenkung mit einem Exemplar der Pracht-Ausgabe der Oeuvres de Frédéric le Grand; Auszeichnungen, die in sinniger Weise dem persänlichen Verdienst und dem vam Sohne treu bewahrten, sarglich gemehrten Andenken an den „braven Vater“ gleichmäßig galten.

Graf von Zieten-Wustrau starb 88jährig, unverehelicht, den 29. Juni 1854. Von seiner Anwartschaft auf die Johanniterarbenscammende Schievelbein wissen wir aus bester Quelle Falgendes.

Am 15. September 1785 wandte sich der Husaren-General van Zieten an den hahen Herrenmeister wegen Aufnahme seines Sahnes in den Orden oder, richtiger gesagt, wegen Eintragung des Namens in die Listen der Ordenspfründen-Anwärter. Allgemein bekannt war, daß der „alte Zieten“ ein Mammansgeringschätzer. Der Prinz rücksichtigte darauf, daß derselbe nur wenig Hab und Gut hinterlassen könne. Er expectivirte den „Angemeldeten“, nachdem der allgemein vorgeschriebene Ahnen-Nachweis eingereicht und geprüft warden, am 15. August 1786 fürsarglich auf Schievelbein; und zwar wahl, weil diese Cammende eine der einträglichsten war.*)

Am 10. August 1786 bat Lieutenant van Zieten den König (seinen hahen Pathen) um die Genehmigung der ihm vam Herrenmeister auf Schievelbein verheißenen Expectanz, durch „Raminatian“ auf diese Cammende, weil mit derselben die Landvaigtei verbunden, und van Alters her dem Landesherrn deshalb die Namination auf diese varbehalten war. Se. Majestät gewährte schon am 12. August selbige, mittelst Eigenhändiger Unterzeichnung der diesbezüglichen Cabinetsverfügung.

„Se. Königliche Majestät von Preußen, Unser Allergnädigster Herr, wollen dem Lieutenant von Zieten, Ebenschen Husaren-Regiments, die erbetene vertragsmäßige Nomination auf die Johanniterecommanderie Schievelbein, angezeigter Umstände nach wohl ertheilen und deren observanzmäßige Ausfertigung dem Departement der ausländischen Geschäfte hiermit aufgeben“.

---

*) Betreffs der 1540 Ordenscommende gewordenen Land-Voigtei Schievelbein vergl. Ordensgeschichte, Berlin 1859, S. 707 u. 715.

Der berühmte Husarengeneral starb 86jährig, den 27. Jan. 1786. Seine Hinterbliebenen befanden sich in ungünstiger pecuniärer Lage.

Des 72jährigen Cabinetsministers Grafen von Finckenstein zitternde Hand schrieb unmittelbar unter obige Zeilen, links, jene „Ausfertigung". Am 13. August besaß Lieutenant von Zieten das erbetene Nominationspatent.

Bemerkenswerth ist 1. Wäre des Lieut. von Zieten Gesuch wenige Tage später in Sans-Souci eingetroffen, so hätte eine Entscheidung seitens seines Königlichen Pathen nicht mehr statthaben können; bekanntlich schied der große König am 17. August 1786 aus dem Leben; den 15. August Abends unterzeichnete Er Seine letzten Befehle. 2. Graf Finckenstein feierte in geistiger und körperlicher Frische 1797 sein 50jähriges Staatsminister- und 1799 ebenmäßig das Cabinets-Minister-Jubiläum; ein Fall einzig in seiner Art. Am 3. Januar 1800 starb er, als noch activer Staatsdiener. Er war seit dem 23. August 1776 Nutznießer der Ordensherrschaft Schievelbein. (Vergl. Ordensgeschichte S. 783.)*)

Mit einer biographischen Skizze des vor beinah 150 Jahren „Husar" gewordenen weltbekannten „Hans Joachim von Zieten" beschäftigt, fand ich Anlaß und Gelegenheit, auch seines Sahnes Lebensgang zu verfolgen. Als Hauptzug im edeln Character dieses ersten und letzten Grafen Zieten-Wustrau tritt hervor die Tugend der „Dankbarkeit". Er war ein dankbarer Sohn seines „braven Vaters", ein dankbares Pathkind des „großen Königs". — Dankbarkeit: Herzensgedächtniß.

Geschrieben am „Zietentage" (17. Mai) 1880.

Ernst Graf zur Lippe.

*) Ihm folgte als letzter Commendator und Landvogt von Schievelbein: Friedrich Stanislaus Leopold Graf von Kalnein, Ober-Marschall im Königreich Preußen, auch Königlich Polnischer Oberst von der Armee, auf Kilgis, Kreis Preußisch Eylau.

Bei der Uebergabe der Güter der Ballei Brandenburg an den Staat, durch Vertrag vom 31. December 1810, erhielt Graf Kalnein wegen des durch diesen Vertrag für ihn erloschenen Nutznießes der Commende Schievelbein, bis zu seinem am 18. Juni 1818 zu Königsberg in Preußen erfolgten Tode, eine jährliche Revenüe von 5000 Thalern. —

Die wirkliche Aufnahme als Ritter des Johanniter-Ordens, durch Ritterschlag und Investitur, Friedrich Ludwig Emil (oder Aemilius, wie er in den Ordenslisten genannt wird von Zieten, (man schrieb damals consequent Ziethen), der inzwischen zum Rittmeister im Regiment von Czettritz-Husaren avancirt war und zu Herrnstadt in Schlesien garnisonirte, erfolgte am 11. September 1790 zu Sonnenburg.

Durch besondere Allerhöchste Gnade erhielt o. Z. später, als mit Nomination und Expectanz auf die ehemalige Commende Schievelbein versehener Anwärter, und nachdem er im Verlaufe der Zeit der älteste dazu Berechtigte geworden war (das betreffende Jahr vermögen wir nicht anzugeben), die jährliche Summe von 1250 Thalern, die auch noch seinem Tode — den desfallsigen Bestimmungen entsprechend — auf 1 Jahr, nämlich vom 1. Juli 1854 bis 30. Juni 1855, seinen Erben ausgezahlt worden ist, während für die nach ihm folgenden Berechtigten, durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 30. April 1837 die Entschädigung für Schievelbein (ingleichen für Lagow, Burschen, Lietzen, Gorgast und Wietersheim) auf 500 Thaler, (für Werben auf 200 Thaler) jährlich festgesetzt worden ist.

von Zieten — am 15. October 1840 in den Grafenstand erhoben — erlebte noch die Wiederaufrichtung der Ballei Brandenburg und ward im Jahre 1853 zum Commendator derselben ernannt. —

Am 1. Juli 1855 folgte dem Grafen von Zieten, als zunächst auf die Competenz von 500 Thalern aus Schievelbein Berechtigter: Seine Königliche Hoheit der Prinz Friedrich der Niederlande, Höchstder, als Prinz von Oranien, am 4. Juni 1810 eine Expectanz und am 18. Juli 1810 eine Nomination (die letzte Nomination, die Allerhöchsten Orts ausgefertigt worden ist) erhalten hat.

Seine Königliche Hoheit cedirte jedoch diese Competenz sogleich dem nur mit einer Expectanz versehenen Generalmajor z. D. Carl Friedrich Theodor von Flatow, zu Berlin, der solche bis zu seinem am 9. Februar 1871 erfolgten Tode genoß, und überwies dieselbe von da ab der Ballei Brandenburg, welche durch diese Gnade Seiner Königlichen Hoheit die qu. 500 Thaler pro Jahr noch heute empfängt und für ihre Zwecke: die Krankenpflege, verwendet. Die Red.

Aus dem Jahresbericht der deutschen Gesellschaft der Stadt New-York für das Jahr 1879.*)

Infolge der wiederbeginnenden Prosperität des Landes durch die ungewöhnlich reichen Ernten und großen Ausfuhren nach Europa und durch das wiederhergestellte Vertrauen, das sich in allen Geschäftszweigen kundgiebt, hat die Einwanderung im verflossenen Jahre wieder bedeutend zugenommen, und haben wir seit 1872 zum ersten Male wieder eine Zunahme zu berichten. Unsere Tabellen ergeben für das Jahr 1879 eine Total-Einwanderung van 135 070 Personen, unter denen sich 33 574 Deutsche befanden, gegen 75 347 Personen mit 23 051 Deutschen im Jahre 1878, also eine Zunahme von 59 723 Personen und van 10 523 Deutschen speciell.

Allem Anscheine nach wird die Einwanderung im Jahre 1880 noch größere Dimensionen erreichen, und heißen wir im voraus alle diejenigen von Herzen willkommen, die den redlichen Willen haben, sich hier durch Fleiß, Energie und Sparsamkeit eine neue Heimat zu gründen, und die, indem sie ihre eigene Lage verbessern, zur Entwickelung und zum Wohlstande des Landes beitragen. Dem Handwerker, Bauer und Tagelöhner, dieser Klasse von Leuten, die in Europa unter dem Drucke ungünstiger Verhältnisse am schwersten leidet, kann es nicht fehlen, wenn gesund an Körper und Geist, hier rasch sein Fortkommen zu finden, da die Nachfrage nach solchen Arbeitskräften schon in diesem Jahre bedeutender als das Angebot war, und jedenfalls im nächsten Jahre noch stärker sein wird, wenn sich Handel und Wandel neu beleben, und sich die großen Kapitalien des Landes, die in den letzten Jahren brach gelegen, wieder den Bauten, Anlagen von Fabriken und gemeinnützigen Unternehmungen zuwenden. Indem wir daher den wirklichen Arbeiter mit Freuden als erwünschten Ankömmling begrüßen, müssen wir die große Zahl der sogenannten Gelehrten, Schreiber, Handlungsdiener, Studenten und Officiere, die leider alljährlich, und nur zu oft zu ihrem und des Landes Schaden, ihr Heil hier sucht,

*) Aus Nr. 5 „Der Ansiedler im Westen." Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für die deutsch-evangelische Mission in Amerika.

eindringlich ermohnen, ſich nicht durch die glänzenden Berichte über hieſige Verhältniſſe zu übereilten Schritten verleiten zu laſſen. Für dieſe Cloſſe von Leuten iſt für die nächſten Johre keine Ausſicht. Häufig wohl mögen ſolche Leute den ernſten Willen hoben, ſich durch ihrer Hände Arbeit emporzubringen, ſich vor keiner Arbeit, und wenn es die ſchwerſte ſei, zu ſcheuen, aber in der Regel reicht ſelbſt der beſte Wille nicht aus, die ſchwere, ungewohnte Arbeit zu verrichten; nach monchen vergeblichen Verſuchen ſinkt der Muth, ſie finden es ſchwerer und ſchwerer, Beſchäftigung zu erhalten, und ſind ſchlleßlich froh, wenn ſie ols Kellner oder Aufwärter ein Unterkommen finden, oder durch Hilfe wohlwollender Leute dos nothdürftige Geld zur Rückreiſe in ihre Heimot erhalten. Wie viele junge Männer, die mit hohen Erwortungen ihren Fuß ouf den Boden des geprieſenen Landes ſetzten, haben in dieſer Weiſe ihre Thorheit bitter bereuen müſſen, und wie viele, die mit ihrer Enttäuſchung Charokter und Selbſtgefühl verloren haben, ſind hier in Elend und Verbrechen zu Grunde gegangen! Wir haben leider viele, ſehr viele dieſer Verkommenen kennen gelernt, die vielleicht in ihrer Heimot ein geachtetes Leben geführt hätten, wenn ſie ſich nicht durch verlockende und übertriebene Berichte über die Leichtigkeit, in Amerika Schätze zu ſammeln, oder wenigſtens ihre Lage zu verbeſſern, hätten verleiten laſſen, eine beſcheidene, oder ſichere Stellung aufzugeben.

Es möchte hier am Platze ſein, über dos gewiſſenloſe Thun und Treiben einer gewiſſen Klaſſe von Poſſoge-Agenten, die über gonz Deutſchlond verbreitet iſt, ein ernſtes Wort zu ſagen. So wenig wir Verhaltungsmaßregeln, die der freien und noch reiflicher Erwägung beſchloſſenen Auswanderung hemmend entgegentreten, billigen würden, ſo ſehr befürworten wir, doß ſtrenge Geſetze gegen ſolche Agenten erloſſen werden ſollten, die, ihres eigenen pecuniören Nutzens wegen, Leute durch falſche Berichte zur Auswanderung zu verleiten bemüht ſind. Der verſtöndige Familienvoter beſinnt ſich lange, ehe er ſich entſchließen kann, das liebe Heim aufzugeben, und ſich in einem fremden Lande und unter fremden Leuten eine neue Heimot zu gründen. Er ſucht ſich bei zuverläſſigen Leuten zu informiren — wie häufig werden wir nicht durch ſchriftliche Anfrogen zu Rathe gezogen — und foßt den für ſein und der Seinen Wohl und Wehe ſo wichtigen und verhängnißvollen Entſchluß erſt noch ernſter Prüfung des Dafür und Dawider. Der Leichtglöubige und Unwiſſende aber iſt eine ſichere Beute gewiſſenloſer Agenten, die, dem eigenen geringen Nutzen zu Liebe, den orglos Vertrauenden durch erlogene oder übertriebene Berichte über die Leichtigkeit zur Erlangung von Reichthümern zur Auswonderung verleiten, und ihm in vielen Fällen den letzten Pfennig abnehmen, mit dem er ſeine Reiſe in dos gelobte, und nur zu bald von ihm verwünſchte Land beſtreiten konn. Es ſollte die Aufgobe der deutſchen Behörden ſein, während ſie der freiwilligen Auswanderung keine Schwierigkeiten In den Weg legen, ſolchem verwerflichen Treiben der Agenten zu ſteuern und Ihrem gefährlichen Handwerke ein Ende zu mochen.

Eine weitere, nicht minder ſchwere Anklage, die wir gegen dieſe Agenten erheben müſſen, iſt die Beförderung deutſcher Einwonderer über England oder Fronkreich. Wlr hoben dieſen Uebelſtond faſt in jedem unſerer Johresberichte erwähnt und glauben weſentlich dozu beigetrogen zu haben, die deutſche Auswanderung über nichtdeutſche Häfen zu verringern, fühlen uns aber umſomehr dozu verpflichtet, immer wieder unſere Warnung zu erneuern, ols ouch im verfloſſenen Jahre viele berechtigte Klogen über die Behandlung und Verpflegung deutſcher Auswanderer auf engliſchen und fronzöſiſchen Dampfern vor der Einwanderer-Commiſſion in Caſtle Garden erhoben wurden. Die großen Vorzüge der Bremer und Homburger Dampfer durch lhre Seetüchtigkeit, muſterhafte Führung durch bewährte Officiere mit tüchtiger Mannſchaft, ihre Schnelligkeit unter Beobochtung der Sicherbeit in erſter Linie, und gute nahrhafte Beköſtigung der Zwiſchendecks-Paſſogiere, ſind ollgemein bekannt. Der deutſche Auswonderer iſt die Koſt auf engliſchen und fronzöſiſchen Dompfern nicht gewohnt, ſeine Klagen kann er, der fremden Sproche nicht mächtig, nicht onbringen, ſeine Bitten bleiben aus demſelben Grunde unberückſichtigt, und ſchließlich muß er, will er ſich den rohen Späßen und Verſpottungen ſeiner Mitpaſſogiere und der Schiffsmannſchaft nicht ausſetzen, olles geduldig über ſich ergehen loſſen, bis er bei ſeiner Ankunſt hier bei der Einwonderer-Commiſſion ſeine Klagen erhebt. Wie begründet ſolche dann ouch ſein mögen, ſo iſt es ihm doch leider in den meiſten Fällen nicht möglich, überführende Beweiſe zu bringen, do die geſammte Schiffsmannſchoft olles in Abrede ſtellt, und ſchließlich wird der Mongel on Verſtändniß ols olleiniger Grund für olle Beſchwerden vorgeſchoben. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, doß es nur wenigen Deutſchen einfallen würde, ihre Reiſe über England oder mit einem franzöſiſchen Dompfer zu machen, wenn nlcht deutſche Agenten ihres eigenen Vortheils wegen ihre orgloſen und leichtgläubigen Landsleute dozu beſtimmen würden. Dieſe Agenten, die ous irgend einem Grunde von den deutſchen Dompfſchiffsgeſellſchoften keine Anſtellungen erhalten können, verſchaffen ſich leicht Agenturen für ausländiſche Compagnlen, die, wohl wiſſend, daß ſie mit den deutſchen Dampfern nicht concurriren können, durch Gewährung höherer Commiſſionen on den Agenten und Berechnung billigerer Preiſe für den Auswanderer, dos unmöglich ſcheinende möglich machen: deutſche Auswonderer für ihre Linien gewinnen.

Im vorigen Jahre war es namentlich die Notionol-Linie von Liverpool, über welche deutſche Auswonderer Klagen führten, die ſich als begründet erwieſen. Dieſe Linie wird, außer von anderen, von E. Meſſing in Berlin empfohlen, und liegt uns ein von ihm veröffentlichtes Pamphlet vor, In welchem er die beſonderen Vorzüge dieſer von ihm ols „directe Beförderung“ bezeichneten Linie hervorhebt. Wenn der Genonnte wirklich der Anſicht iſt, dos die Beförderung deutſcher Aus-

Digitized by Google

wanderer über England größere Annehmlichkeiten bietet, als die aus deutschen Häfen, so möge er diese uns unbekannten Vorzüge dem Publikum darlegen, nicht aber durch Anpreisung einer „directen Beförderung" das Publikum irre leiten, und sich dem Verdachte einer absichtlichen Täuschung aussetzen. Die Reise nach Calais oder Vlissingen, von dort auf einem Dampfer nach England, Umladung der Passagiere und deren Gepäck auf die Eisenbahn, Ausladung in Liverpool und dann Einschiffung auf den Dampfer nach New-York können wir nur als eine höchst „indirecte Beförderung" bezeichnen.

Von der Auswanderung über Antwerpen müssen wir einstweilen abrathen, bis es der dortigen Behörde gelingt, dem Treiben des Agenten C. Henry Strauß daselbst Einhalt zu thun, gegen den wir schon früher wiederholt gravirende Anklagen erhoben haben, und gegen den auch im vergangenen Jahre häufig Beschwerden geführt wurden, die leider nur von den dortigen Behörden geschlichtet werden können. Der Betreffende beschäftigt sich auch mit besonderer Vorliebe mit der „directen Beförderung" der National-Linie in Liverpool, und müssen wir deutsche Auswanderer vor der Reise über Antwerpen warnen, so lange sie der Gefahr ausgesetzt sind, in die Hände des Genannten zu fallen.

Die deutsche Regierung beweist durch die anerkennenswerthe Berücksichtigung, die sie den deutschen Einwanderern hier durch das kaiserlich deutsche General-Consulat durch Rath und That zu Theil werden läßt, wie sehr sie für das Wohl und Wehe ihrer früheren Unterthanen jenseits des Oceans bedacht ist, und dürfen wir wohl hoffen, daß sie unsere auf Thatsachen beruhenden Rathschläge durch die Behörden zur Kenntniß des Publicums bringen und ihr geeignet erscheinende Maßregeln ergreifen wird, um den erwähnten Uebelständen entgegen zu wirken. Der Verwaltungsrath der deutschen Gesellschaft hat es für seine Pflicht erachtet, diesem wichtigen Gegenstande seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken und denselben in einem ausführlichen Memorial durch seinen Präsidenten dem Gesandten des Deutschen Reichs in Washington zur Berichterstattung an das auswärtige Amt in Berlin vorzulegen. Es gereicht uns zur Befriedigung, aus dem Antwortschreiben des Herrn Gesandten zu ersehen, daß derselbe mit unseren Ansichten einverstanden ist und sich bereit erklärt, unsere Vorstellungen zur Kenntnißnahme der deutschen Regierung zu bringen.

Deutschen Auswanderern und namentlich solchen, die bei ihrer Ankunft im hiesigen Hafen weiter zu reisen gedenken, kann es nicht dringend genug empfohlen werden, vor ihrer Abreise aus ihrem Heimatsorte darauf bedacht zu sein, daß ihr Gepäck rechtzeitig im Hafenplatze eintrifft, um mit demselben Dampfer, mit dem sie reisen, befördert zu werden. Wenn sich der Auswanderer über die großen Kosten und die noch größeren Umständlichkeiten klar wäre, die ihm durch das Nachsenden seines Gepäckes erwachsen, so würde er jedenfalls darauf bedacht sein, daß dasselbe zur rechten Zeit im Hafen seiner Abreise ankommt, und sich unter keinen Umständen rathen lassen, ohne dasselbe an Bord des Schiffes zu gehen. Auswanderer, die unsere Ermahnung unbeachtet lassen, sollten wenigstens nicht verabsäumen, sich sofort bei ihrer hiesigen Ankunft nach den Comptoirs der betreffenden Dampfer-Linien, deren Adressen sie bei uns oder in Castle Garden erfahren können, zu begeben, um dort Auskunft und Verhaltungsmaßregeln über ihr erwartetes Gepäck zu erhalten. Sie werden sich durch Befolgung dieser einfachen Vorsichtsmaßregel viele Schwierigkeiten und Unkosten ersparen, da alles Passagiergut, ob alt oder neu, zollbar oder zollfrei, von den Steuerbeamten untersucht werden muß.

Bei der großen Menge von falschem amerikanischen Gelde, mit dem hiesige Falschmünzer in Verbindung mit Helfershelfern drüben, ein einträgliches Betruggeschäft in Deutschland betreiben, ist es den deutschen Auswanderern dringend zu empfehlen, ihre Baarschaft, bei größeren Beträgen in Wechseln von anerkannt guten Häusern, bei kleineren Summen in deutschem Gelde baar, mitzubringen und sich unter keinem Vorwande verleiten zu lassen, ihr Geld in amerikanisches Geld — Gold, Silber oder Papier — umzuwechseln. Im günstigsten Falle können sie beim Umwechseln nichts gewinnen, da sie ihr deutsches Geld hier stets zu besseren Preisen verkaufen können, während sie immer die Gefahr laufen, durch falsches Geld betrogen zu werden. Namentlich in den Hafenplätzen und auf den Dampfern selbst sollte der Auswanderer mit seinem Vertrauen vorsichtig zu Werke gehen und sich ganz besonders vor den unverlangten Rathschlägen zudringlicher Fremden hüten. Wir empfehlen bei dieser Gelegenheit unsere europäischen Geschäftsfreunde, denen Auswanderer ihre Geldgeschäfte mit der Bestimmung, solche durch uns erledigen zu lassen, ohne Bedenken anvertrauen dürfen.

Da deutsche Auswanderer gewöhnlich mit irrigen Vorstellungen über die Bestimmungen des Heimstättegesetzes herkommen, so geben wir in Nachstehendem behufs richtigen Verständnisses einige Informationen über dasselbe. Sie werden aus denselben ersehen, daß es nicht so leicht ist, wie ihnen eingeredet wird, Regierungsland kostenfrei zu erhalten, ganz abgesehen von den großen Anstrengungen, die nothwendig sind, das ihnen unter erschwerenden Bedingungen geschenkte Land urbar und nutzbringend zu machen. Das Heimstättegesetz mag für Anlegung von Colonien, wo viele Familien zusammenhalten und die großen Anstrengungen und Entbehrungen mehrjähriger schwerer Arbeit nicht scheuen, viele Vortheile, namentlich für den Unbemittelten, bieten, aber es wäre thöricht zu glauben, daß jeder Einwanderer das Recht hätte, sich bei seiner Ankunft „ein Stückchen Land" nach seinem Gefallen auszusuchen, oder daß das geschenkte Land mit geringer Mühe ertragfähig gemacht werden kann. Leider ist diese Ansicht, so unglaublich es scheint, namentlich bei dem deutschen Bauer weit verbreitet, und dient diese auch wohl in vielen Fällen dazu, ihn zu bestimmen, mittellos mit seiner ganzen Familie auszuwandern, in der Erwartung, bereits in einigen Monaten

die Früchte ſeines Fleißes auf ſeinem Eigenthum zu ernten. Es mag daher ganz gut ſein, ihn von dieſer irrigen Anſicht zu heilen und ihm zu beweiſen, daß er durch das geſchenkte Regierungsland noch lange nicht am Ziel ſelbſt ſeiner beſcheidenſten Erwartungen angelangt iſt. Die weſentlichſten Beſtimmungen faſſen wir kurz wie folgt zuſammen:

Jeder Bürger der Vereinigten Staaten, oder jeder ſich um das Bürgerrecht bewerbende hat das Privilegium, entweder 160 Acker desjenigen der Regierung gehörigen und noch unbebauten Landes zu beanſpruchen, deſſen Preis auf $ 1,25 per Acker feſtgeſetzt iſt, oder 80 Acker desjenigen Landes, deſſen Preis die Regierung auf $ 2,50 per Acker normirt hat. Jede Perſon, welche von dieſem Rechte Gebrauch macht, muß vor dem Regiſtrator der Landoffice desjenigen Diſtrictes, in welchem das gewünſchte Land liegt, die eidliche Erklärung abgeben, daß ſie Oberhaupt einer Familie ſei und das 21. Lebensjahr überſchritten habe, daß ferner das in Beſitz zu nehmende Land zum ausſchließlichen Gebrauch und Beſten des Applicanten benutzt werden, zu ſeiner eigenen Niederlaſſung dienen und weder direct noch indirect einer anderen Perſon zur Benutzung oder Verwerthung zu gute kommen ſollte. Jeder um Heimſtätteland ſich Bewerbende hat, ſobald er vorſtehende Erklärungen zu den Acten giebt, 5 reſp. 10 $ Gebühren zu zahlen, je nachdem er bis zu 80 oder mehr als 80 Acker zu erhalten wünſcht, und kann dann das ihm zugewieſene Land in Beſitz nehmen. Einen Beſitztitel oder Freibrief erhält der Beſitzer von Heimſtätteland erſt nach Ablauf von fünf Jahren, vom Tage der Beſitzergreifung an gerechnet, und zwar nur dann, wenn er oder ſeine Erben durch zwei glaubwürdige Zeugen nachweiſen können, daß er ſeinen dauernden Wohnſitz auf dem betreffenden Stück Land gehabt, daſſelbe während der fünf Jahre ununterbrochen bearbeitet und bebaut hat, und daß kein Theil des Landes irgend einer anderen Perſon während jener Zeit überlaſſen worden war. Wenn dieſer Nachweis geliefert iſt, erhält der Inhaber von Heimſtätteland, ohne daß er irgend eine weitere Zahlung zu leiſten hat, den Beſitztitel ausgeſtellt, und iſt dann alleiniger und rechtsgültiger Beſitzer des von ihm vor fünf Jahren übernommenen Landes. Kann dagegen obiger Nachweis nicht beigebracht werden, d. h. ſind die vorgeſchriebenen Bedingungen nicht erfüllt, ſo fällt das Land an die Regierung zurück. Wer vor Ablauf von fünf Jahren mittels Beſitztitels in den Beſitz des von ihm übernommenen Landes zu gelangen wünſcht, kann dies auf keinem anderen Wege erreichen, als daß er den vorgeſchriebenen Preis von $ 2 50 reſp. $ 1 25 per Acker bezahlt. Wer während zwei Jahren von einem Areal von 80 Ackern 5 Acker, oder von einem Areal von 160 Ackern 10 Acker durch Baumpflanzungen cultivirt hat, iſt bereits nach Ablauf von drei Jahren zur Erlangung des Beſitztitels berechtigt.

Dieſe Beſtimmungen beziehen ſich auf Regierungsland, während jeder Staat über die demſelben gehörenden Ländereien ſpecielle Geſetze erläßt.

Deutſche Adelsſagen.

168. Das Ende der Münzenberger.

Bekanntlich trat das Haus Heſſen ſchon früh die Erbſchaft des Geſchlechtes der Münzenberger an, deſſen Wappen, die Sterne, — gold, ſchwarz in quergetheiltem, ſchwarz-goldenem Schilde, — noch heute von dem regierenden Hauſe Heſſen geführt wird. Auch die Münzenberger haben, — wir können nicht entſcheiden, ob gerechter oder ungerechter Weiſe, keinen ſonderlichen Nachruf in der Volksſage erhalten. Trotzig, waghalſig, raubſüchtig und geizig waren ſie Alle, die rauhen Dynaſten, welche zu Wildenſtein ihren Wohnſitz hatten. Der Letzte von ihnen, heißt es, hatte goldene Nachtmahlskannen auf ſeinen Streifzügen erbeutet und das geweihte Gut in ſeinem Keller vergraben. Eine Zeit lang lebte er mit ſeinen Söhnen, von denen die beiden älteſten ſeine Gemüthsart theilten, in Glück und Frieden; — die tiefſinnige, ethiſche Sage erzählt: „Es war ihm Zeit gelaſſen zur Reue!“ Aber alle Warnungen waren vergebens. Oft klopfte ein Rabe, — der Vogel Wuotans, — an ſein Fenſter, um ihn zur Buße zu mahnen; er verachtete auch dieſen Ruf Gottes. Endlich iſt dann die Rache Gottes gekommen. Die Schlöſſer ſeiner wilden Söhne, die er ihnen im Wildenſeer Grunde und bei dem Dorfe Hechbach erbaut hatte, verſanken im Unwetter in der Erde Schooß; ihn ſelbſt traf die Hand Gottes mitten in ſeinen Sünden, und auch das dritte ſeiner Kinder, ein frommer Jüngling, ſtarb ohne Erben. Des Münzenbergers Zuhälterin, heißt es, ſei wahnſinnig geworden und habe ſingend am Borne im Thale unter dem Wildenſtein ihre Wäſche gewaſchen. —

So wenig hiſtoriſchen und ſagenwiſſenſchaftlichen Werth Volksüberlieferungen wie die eben erwähnten haben, ſo bedeutſam fallen dieſelben in kulturgeſchichtlicher Beziehung in's Gewicht. Es läßt ſich leider nicht leugnen, daß gerade im Heſſenlande, dem Lande der Ritterbündniſſe und Adelsgeſellſchaften, der Herren- und Vaſallenſtand ſich ſchwerer Verſündigungen ſchuldig gemacht hat. Das Andenken an die Volksaufſtände, an den „armen Konrad“, „den Bundſchuh“ und den großen Bauernkrieg, iſt zwar jetzt als völlig erloſchen zu betrachten, aber in dunklen Sagen, in den Erzählungen von Gottesgerichten über Grafen und Schloßherren lebt die Erinnerung an die Sünden der Vergangenheit und an die blutige Sühne derſelben noch immer fort, und jene düſteren Sagen von gebrochenen und in die Tiefe der ſchwarzen Bergſeen geſunkenen Schlöſſern ſprechen deutlich genug von dem ſocialen Elende und den Schäden des Mittelalters.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 9. Juni 1880. Nr. 23.

Albrecht Graf van Stosch, Rittergutsbesitzer, auf Palnisch-Kessel bei Grünberg in Schlesien, Ehrenritter seit 1879, † zu Palnisch-Kessel 29. Mai 1880.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl van Preußen, Königliche Hoheit, wird am 23. dieses Monats im Schlosse zu Sonnenburg ein Capitel des genannten Ordens abhalten und am 24. ejd. in der Ordens-Kirche daselbst mehrere Ehrenritter durch Ritterschlag und Investitur in die Zahl der Rechtsritter aufnehmen.

Die Einweihung des Johanniter-Krankenhauses zu Riesa.

Die Genossenschaft des Johanniter-Ordens im Königreich Sachsen hat ihr im Herbst 1868 zu Dresden gegründetes Männer-Krankenhaus mit 16 Betten im vorigen Jahre an die Diakonissen-Anstalt daselbst, in deren unmittelbarer Nähe dasselbe liegt und von der es auch mit verwaltet wurde, verkauft, weil innerhalb der Genossenschaft der Wunsch rege geworden war, selbstständig und an einem Orte thätig zu werden, wo ein Krankenhaus zur Zeit noch fehlt.

Nachdem man verschiedentlich Umschau gehalten hatte, entschied sich die Genossenschaft zum Ankauf eines Hauses in Riesa an der Elbe, welches unter Zuhilfenahme einer vom Ordens-Capitel aus der Ballei-Kasse bewilligten Beihilfe von 20 000 ℳ, im Laufe des Jahres 1879 durch Um- und Anbau für seine neue Bestimmung als Krankenanstalt mit 25 Betten eingerichtet, am 31. Mai c. eingeweiht und am 1. d. Mts. dem Gebrauche übergeben worden ist.

Zur Dotirung dieses Hauses hat der Rechtsritter: Kammerherr Freiherr van Burgk, auf Raßthal, Schatzmeister der Genossenschaft, am 26. März 1879 die Summe von 30 000 ℳ zum Geschenk gemacht, das um so willkommener war, als die Zahl der Mitglieder der Genossenschaft — 61 — eine verhältnißmäßig nur kleine ist, und deshalb ihre Mittel beschränkt sind.

Durch Vertrag mit der Direction der Diakonissen-Anstalt in Dresden, sind in dem früheren Johanniter-Krankenhause daselbst in der Zeit vom 1. Januar bis Ende Mai c. noch für Rechnung der Sächsischen Genossenschaft Kranke verpflegt worden.

Ueber die Einweihung selbst entnehmen wir dem „Dresdener Journal“ folgenden Bericht:

„Riesa, 31. Mai. Am heutigen Tage fand hier die feierliche Einweihung des neu ins Leben gerufenen Johanniterhospitales statt. Geleitet von den Mitgliedern des Convents, dem Commendator Generallieutenant und Oberstallmeister a. D. v. Thielau-Rüssing Excellenz, dem Schatzmeister Kammerherrn Frhrn. v. Burgk, dem Werkmeister Kammerherrn v. Boxberg, dem Richter Kammerherrn v. Glabig und dem Stellvertreter Kammerherrn Grafen C. Rex, hatte sich eine größere Anzahl der Ordensritter der sächsischen Genossenschaft der Johanniter zur Betheiligung an dieser Feier nach Riesa begeben. Als geladene Gäste hatten sich, außer den Vertretern der zunächst betheiligten Stadt Riesa, den Bürgermeister Steger und den Stadtverordnetenvorsteher Thost an der Spitze, eingefunden: Kreishauptmann v. Einsiedel, der Präsident des Landesmedicinalcollegiums Dr. Reinhard, der Kreisvorsitzende des Meißner Kreises, Präsident der Ersten Kammer, Kammerherr v. Zehmen mit einigen Herren der Umgegend, der Landesdelegirte für die freiwillige Krankenpflege 2c. Regierungsrath v. Criegern, der Rector der evangelischen Diakonissenanstalt in Dresden Pastor Fröhlich u. s. w. Außerdem waren noch anwesend der Anstaltsarzt Dr. Heymann, die vorstehende Schwester Mathilde Faber, der Baumeister u. s. w. Die Einweihungsfeier fand in dem in der ersten Etage belegenen festlich geschmückten größeren Krankensaale statt. Eröffnet wurde dieselbe durch den Gesang eines Chorales, worauf der Werkmeister v. Boxberg in warmer, vom und zum Herzen gehenden Worten der Freude darüber Ausdruck gab,

daß dieſes Werk nunmehr ſo weit gediehen ſei, daß das Krankenhaus der ſächſiſchen Genoſſenſchaft des Johanniterordens vom morgenden Tage an der allgemeinen Benutzung geöffnet werden könne. Er dankte hierbei den Vertretern der Stadt Rieſa für das dem Werke bisher bewieſene Wohlwollen, ſprach die Ueberzeugung aus, daß Diejenigen, welche der Errichtung des Krankenhauſes bisher nicht beipflichten zu können geglaubt hätten, mehr und mehr eine günſtige Auffaſſung der Sache gewinnen möchten, und betonte, daß Rieſa auf Grund eines Ausſpruches der oberſten Medicinalbehörde um deswillen gewählt worden ſei, weil es an der Kreuzung mehrerer Hauptverkehrswege — der Elbe und verſchiedener Eiſenbahnen — gelegen, bei den nicht ſelten vorkommenden Unglücksfällen u. ſ. w. einer ſolchen Anſtalt, in denen den Verunglückten raſche Hilfe gebracht werden könne, beſonders bedürfend erſchienen ſei. Außerdem hoffe man auch durch die Errichtung dieſes Krankenhauſes den Ortſchaften der Umgegend ein willkommene Erleichterung in Bezug auf die Krankenpflege zu bringen. Er dankte ferner der evangeliſchen Diakoniſſenanſtalt zu Dresden, welche der jungen Anſtalt die weiblichen Pflegekräfte bereitwilligſt zur Dispoſition geſtellt habe, und empfahl ſchließlich mit dem Wunſche, daß das Krankenhaus dem Orden zur Ehre und der Stadt Rieſa mit Umgegend, ſowie dem ganzen Lande zum Nutzen gereichen möge, die junge Anſtalt dem Wohlwollen und dem Schutze der Stadt Rieſa. Bürgermeiſter Steger dankte hierauf und ſicherte zu, daß die Stadt Alles, was in ihren Kräften ſtehe, thun werde, um an einer gedeihlichen Entwickelung dieſer ſegensreichen Schöpfung mitzuwirken. Nach einem vortrefflich ausgeführten Feſtgeſange hielt Pfarrer Führer aus Rieſa die eigentliche Weiherede, in welcher er nach einem geſchichtlichen Rückblicke auf die Entſtehung und Entwickelung des Johanniter-Ordens, ſowie auf die Wiederbelebung deſſelben durch König Friedrich Wilhelm IV. und die Gründung einer ſelbſtſtändigen Genoſſenſchaft für das Königreich Sachſen, unter Zugrundelegung der Erzählung vom Traume Jakobs ausführte, daß dieſes Haus ſein ſolle eine Gedenkſäule altehrwürdiger Geſchichte, ein Vorbild dienender Ritterpflicht und eine Stätte echt chriſtlicher Barmherzigkeit, eine Bethätigung des Spruches: in hoc signo vinces — in dieſem Zeichen wird dir der Sieg zufallen. Mit Choralgeſang und gemeinſamem Gebete endete die wirklich erhebende Feier. Mittags ½2 Uhr vereinigten ſich die anweſenden Ordensritter und die geladenen Gäſte zu einem gemeinſamen Mittagseſſen auf dem Bahnhofe, bei welchem der Commendator ꝛc. v. Thielau-Rüſſing unter allgemeiner Begeiſterung den Toaſt auf Se. Majeſtät den König ausbrachte, und Kreishauptmann v. Einſiedel im Namen der anweſenden Gäſte auf das Wohl und Gedeihen des Johanniterordens trank. Es ſchloß ſich hieran eine längere Reihe von Trinkſprüchen. Das Krankenhaus ſelbſt, vortrefflich eingerichtet und von einem ſchönen, ſchattenreichen Garten umgeben, iſt zur Aufnahme von Erwachſenen und Kindern beiderlei Geſchlechts, ohne Unterſchied der Confeſſionen, beſtimmt, nur ſind Krankheitsformen, welche in die Klaſſe des Siechthums gehören, alſo weder Heilung noch weſentliche Erleichterung durch ärztliche Hilfe erhoffen laſſen, ſowie andere, deren Zulaſſung nach der ganzen Einrichtung des Hospitales nicht geeignet erſcheint, wie z. B. Epilepſie, Geiſtes- und Gemüthskrankheit, anſteckende (zymotiſche) Krankheiten wie Typhus, Pocken, Cholera, Ruhr, Diphteritis, ausgeſchloſſen. Der Verpflegeſatz in den allgemeinen Räumen des Krankenhauſes incl. ärztlicher Behandlung für Erwachſene iſt 1 ℳ 40 ₰ pro Tag, für Kinder von 10 bis 14 Jahren 1 ℳ, für Kinder unter 10 Jahren 70 ₰. Etwa erforderlich werdender außerordentlicher Aufwand, wie Bandagen, mechaniſche Hilfsmittel ꝛc., iſt in dieſen Verpflegſätzen nicht mit inbegriffen. Für bemittelte Kranke, ſowohl Männer als Frauen, ſind Privatzimmer vorhanden, und beträgt der Satz für dieſelben einſchließlich der Verpflegung, Koſt und Medicamente für den Tag 4 bis 6 ℳ. Bei Aufnahme der Kranken iſt auf 14 Tage vorauszubezahlen und dabei die ſchriftliche Erklärung abzugeben, daß man (Gemeinden und Corporationen oder Angehörige) für den Kranken den täglichen Verpflegungsſatz, den erwachſenden außerordentlichen Aufwand, ſowie im Falle des Todes die Beerdigungskoſten rechtzeitig entrichten wolle. Wir ſchließen mit dem Wunſche, daß das Krankenhaus, welches von der Genoſſenſchaft ſächſiſcher Johanniter mit Aufopferung vieler Mühe und erheblicher Geldmittel ins Leben gerufen worden iſt, den edeln Abſichten der Gründer entſprechend, eine ſegensreiche Wirkung entfalten möge."

Das Johanniter-Typhuslazareth zu Bladiau.

Im Anſchluß an unſere Mittheilung in Nr. 15 dieſes Blattes vom 14. April c. über den Ausbruch einer Typhusepidemie in dem oſtpreußiſchen Dorfe Bladiau und Umgegend und die Thätigkeit mehrerer Mitglieder des Johanniter-Ordens zur Verhütung des weiteren Umſichgreifens der Krankheit, geben wir nachſtehend im Auszuge den Inhalt eines an den Commendator Grafen zu Dohna-Schlobitten erſtatteten Berichts des Rechtsritters, Majors a. D. von Schmeling, vom 9. d. Mts. über den Verlauf der Epidemie.

„Ewr. Excellenz habe ich die Ehre ganz gehorſamſt zu melden, daß ich geſtern die Ordens-Ritter des Kreiſes, denen ſich Graf Dohna-Waldburg anſchloß, verſammelt hatte, um denſelben nachſtehenden Bericht über den Verlauf der Typhusepidemie in Bladiau und Umgegend zu erſtatten und deren Beſchluß über die Vertheilung der entſtandenen Koſten entgegen zu nehmen.

Nachdem allerdings vor 8 Tagen noch ein neuer Erkrankungsfall eingetreten iſt, der die Aufnahme ins Lazareth nothwendig machte, iſt daſſelbe bis auf 2 Betten geräumt. Es ſteht zu erwarten, daß das Lazareth in

kurzer Zeit geſchloſſen werden kann, und die Epidemie ihren Abſchluß findet. Im Ganzen ſind ſeit Anfang März 66 Perſonen erkrankt, von denen 18 geſtorben ſind. Der Character der Krankheit änderte ſich ſofort Ende März mit Eintritt regelmäßiger Behandlung, Einrichtung des Lazareths und energiſcher Ergreifung von Vorſichtsmoßregeln. Gefährlich erkrankten ſeit dem März nur noch 16 Perſonen, von denen nur eine geſtorben iſt und 13 mit 236 Verpflegungstagen im Lazareth Aufnahme fanden.

Die Geſammtkoſten der Epidemie, die bisher von mir beſtritten ſind und die Alles in ſich faſſen, was an Wohlthätigkeit für die arme, hilfsbedürftige Bevölkerung in und außer dem Lazareth erforderlich war, als Arzt, Diakoniſſin, Krankenwärter, Suppenanſtalt, Wartung, Pflege und Bekleidung verwaiſter Kinder, die Geſammteinrichtung und Unterhaltung des Lazareths, betragen 1591 M. 23 ₰. Hiervon hat der Frauenverein des Kreiſes 239 M. 14 ₰ übernommen, ſo daß noch 1352 M. 9 ₰ zu decken bleiben. Der Landrath des Kreiſes, Herr von Dreßler, erklärte ſich bereit, hiervon 300 M., als Antheil des Honorars für den engagirten Arzt auf den Kreis zu übernehmen. Eingezahlt waren bisher durch den Herrn Commendator 300 M., von den Ordensrittern des Kreiſes 350 M., der noch verbleibende Reſt von 452 M. 9 ₰ wurde ſofort durch die anweſenden 8 Ritter gedeckt. Die etwa noch entſtehenden Koſten hoffe ich durch Veräußerung der Lazarethutenſilien beſtreiten zu können, ſo daß die Geſammtrechnung hiermit abgeſchloſſen wäre.

Das Eingreifen des Ordens hat eine entſchieden ſehr wohlthätige Einwirkung auf den ganzen Kreis gehabt und wird ſeine ſegensreichen Folgen nicht verſagen."

Die Fürſorge für Kranke in Montenegro.*)

Die Geſchichte des montenegriniſchen Medizinalweſens ſchreiben wollen, würde etwa dem Verſuche gleich kommen, ein Meſſer ohne Heft und Klinge zu fabriciren. Aerzte hat es ebenſo wenig vor einem halben Jahrtauſend in Montenegro gegeben, als es heute dort welche giebt. Die Medizin wurde in dieſem eigenthümlichen Lande ſeit jeher von alten Weibern, ſogenannten Zauberinnen, die Chirurgie von den roheſten Empirikern, beſten Falls von Barbieren, betrieben. In der Regel iſt Jeder ſein eigener Arzt oder überläßt die Heilung der Natur. Eine gewiſſe Routine in der niederen Chirurgie vererbt ſeit Menſchengedenken vom Vater auf den Sohn.

Sehen wir von der älteſten Periode ſtaatlicher Exiſtenz des Berglandes, deren Phyſiognomie mit derjenigen Serbiens und Rumäniens identiſch iſt, gänzlich ab und ziehen nur die neuere Zeit in Betracht, ſo begegnen wir der charakteriſtiſchen Thatſache, daß vor 40 Jahren über die mediziniſchen Zuſtände Montenegros erſtattete Berichte ſich in nichts Weſentlichem von denjenigen der Gegenwart unterſcheiden. So heißt es in den 1837 von Widenmann und Hauff herausgegebenen „Reiſe- und Länderbeſchreibungen": „Aerzte, wenigſtens wiſſenſchaftlich gebildete, giebt es in Montenegro nicht, aber auch viele Krankheiten der gebildeten Welt exiſtiren da nicht. Die gewöhnlichſten Krankheiten der Montenegriner ſind: im Winter das Nervenfieber, wovon eine Gattung beſonders in der Cermnitza unter dem Namen „Poſchalina" ſehr gefährlich iſt; im Sommer, beſonders in der Gegend um den Lago di Scutari und in Zeta, Wechſelfieber. Sowohl gegen dieſe, als überhaupt gegen jede innerliche Krankheit braucht man nichts als einige Hausmittel, oder überläßt die Heilung ganz der Natur. Nicht ſelten wird auch der Geiſtliche zum Kranken gerufen, damit er für deſſen Geneſung ein Gebet ſpreche. Als von ganz beſonderer Heilkroft wird ein Gebet des Vladiko (Herrſcher) geachtet; da man dieſen aber nicht nach allen Orten holen kann, ſo trägt man gewöhnlich nur die Kappe des Kranken zu ihm, mit der Bitte, darüber ein Gebet zu ſprechen, was keinem verſagt wird. Mit langwierigen Krankheiten Behaftete werden oft in die Klöſter getragen; beſonders geſchieht dies mit den Raſenden und ſogenannten Beſeſſenen, die dann von den Mönchen nach Umſtänden oft in Eiſen gelegt und unbarmherzig geſchlagen werden, damit ſie z. B. die Namen der Teufel, welche in ihnen ſind, angeben, die dann auf einen Zettel aufgeſchrieben und ins Feuer geworfen werden. — Da man bei dieſer merkwürdigen Heilmethode doch Beiſpiele hat, daß Einige geneſen ſind, ſo haben einige Klöſter, wie Studenitza in Serbien, eine wunderwirkende Berühmtheit erhalten, ſo daß ſelbſt die Türken manchmal derlei Kranke dahin bringen.

Dagegen ſind die Montenegriner in der äußern Heilkunde viel weniger unerfahren. Eine Wunde zu heilen oder ein verrenktes oder ein gebrochenes Glied einzurichten, verſtehen viele ſehr gut. Daß aber aus gänzlichem Mangel an theoretiſchen Kenntniſſen und den nöthigen Inſtrumenten doch Mancher in die andere Welt geſchickt wird, den die wiſſenſchaftlich gebildeten Aerzte Europas wenigſtens als einen Krüppel gerettet haben würden, iſt ebenſo gewiß, als ich mir andrerſeits zu behaupten getraue, daß ſie ebenſo viele unverſehrt herſtellen, welche durch die Aerzte des civiliſirten Europa zwar ebenfalls, jedoch nur als Krüppel, geheilt worden wären. Sie machen ſelbſt ein Wundpflaſter, welches vorzugsweiſe aus Baumöl, Ziegentalg und Wachs beſteht, auch heilen ſie mit Kräutern. Indeſſen treibt auch dieſe Heilart kein Mediziner als Erwerbszweig, jedoch giebt es — obwohl bei den Verhältniſſen des Landes jeder einige Kenntniß in der Wundheilkunſt haben muß — Einzelne, die als Meiſter gelten, und gewöhnlich geht auch dieſe Kenntniß vom Vater auf den Sohn über. Während des Befreiungskrieges in Serbien haben auch nur ſolche Naturärzte die Verwundeten behandelt.

*) Aus dem von uns bereits in den Nummern 12, 13 und 14 dieſes Blattes beſprochenen Werke: „Ueber Entwickelung und Geſtaltung des Heeres-Sanitätsweſens"; von Major E. Knorr. — Hannover, 1877—1879. Helwingſche Verlagsbuchhandlung. S. 955 u. f.

Merkwürdig iſt, daß dieſe Aerzte den Verwundeten nie geſtatten, Waſſer zu trinken, wohl aber Branntwein, ſo viel der Patient will. Die dadurch dieſen bereitete Marter läßt ſich denken."

Hickl berichtet*) dagegen 40 Jahre ſpäter (November 1876) über ſeine während der Inſurrection gemachten Erfahrungen Folgendes:

„Montenegro beſitzt mit Ausnahme des von Frankreich beigeſtellten fürſtlichen Leibarztes keine Aerzte. Das, was die Montenegriner ihre Aerzte nennen, ſind Männer, welche das Kuriren gewöhnlich von ihren Vätern erlernt haben, und ſtehen auf derſelben Stufe, wie bei uns die kurpfuſchenden alten Weiber. Dieſe Medici nun behandeln innerliche und äußerliche Krankheiten, gegen welche ſie Tränke und Salben aus verſchiedenen Dingen bereiten. Wie das Verhältniß zwiſchen uns Aerzten und dem kranken Publikum geſtaltet war, werden Sie am beſten aus folgender Schilderung entnehmen:

Der Kranke tritt, ohne zu grüßen oder anzuklopfen, in unſer Zimmer, fragt vor allem Andern, ob wir die Medici ſind und außer den Bleſſirten auch innerliche Kranke behandeln können. Wenn wir dann fragen, was er wünſche, ſagt er, daß er krank ſei; häufiger jedoch bringt er ſchon eine Krankheitsdiagnoſe mit. Auf die Frage, worüber er zu klagen habe, erhielten wir in den meiſten Fällen die Antwort, daß ihm das Herz weh thue. Als wir dieſen Ausdruck zum erſten Mal hörten, unterſuchten wir genau auf einen Herzfehler, percutirten und auscultirten, fanden aber nichts Abnormes. Nach längerem Examen brachten wir endlich heraus, was der Kranke unter Herz verſtehe, und erfahren zu unſerer Ueberraſchung, daß dies Diarrhoe ſei.

Wir haben unter den vielen Kranken, welche wir behandelten, ſelten einen gefunden, der uns die Anamneſe oder den Verlauf der Krankheit erzählen konnte. Wenn wir uns mit dem Patienten ſchließlich auch verſtändigt zu haben glauben, wenn wir ihm die Unrichtigkeit ſeiner mitgebrachten Diagnoſe dargethan haben, was ſehr nothwendig iſt, weil er feſt überzeugt iſt und eine Salbe, ein Pflaſter oder ſonſt ein landesübliches Volksmittel verlangt, wenn wir ihm das entſprechende Medicament mit der ſehr ſchwer beizubringenden Gebrauchsanweiſung übergeben haben, ſo geht er, ohne ſich zu bedanken, wie er gekommen iſt, wieder fort.

Befangen in ſeinem unverſcheuchbaren Mißtrauen gegen alles Fremde und Neue, iſt er nach immer im Zweifel darüber, ob wir ſeine Krankheit verſtehen; er begiebt ſich deswegen eiligſt zu dem erſten beſten alten Weibe und fragt dieſes um Rath, was er thun ſolle und ob er das erhaltene Medicament einnehmen dürfe, ohne dadurch Schaden zu erleiden. Die Berathung mit dem alten Weibe ergiebt in der Regel, daß er das Medicament nicht gebraucht; am Sicherſten dann nicht, wenn das alte Weib ihm die Unfehlbarkeit der erprobten Hausmittel einzureden verſteht. Er unterzieht ſich der Behandlung des alten Weibes.

Dieſes unternimmt mit ihm eine höchſt intereſſante Kur. In der Ueberzeugung, daß in dieſen Fällen von Herzweh der Magen verdorben ſei und eingerichtet werden müſſe, nimmt das alte Weib ein Trinkglas, ſetzt es umgeſtürzt auf die Magengrube und ſtreicht mit beiden Händen auf dem Bauche konzentriſch gegen das Glas hin, als ob die Gedärme in daſſelbe hinein gedrängt werden ſollen. Wenn die Haut unter dem Glaſe, wie bei Applikation eines Schröpfkopfes, hinreichend emporgewölbt iſt, wird das Glas weggeriſſen und auf dieſe Stelle ein Kataplasma von verſchiedenen Kräutern mit einer Binde befeſtigt. Damit iſt die Einrichtung des Magens vollendet und das Herzweh geheilt.

Jedoch giebt es auch Kranke, welche die ſeltene Geduld beſitzen, die Wirkung des verabreichten Medicaments abzuwarten; ſind ſie darauf geneſen, ſa ſagen ſie, Gott habe ihnen geholfen, und damit haben ſie auch ihren Dank ausgeſprochen; haben wir es mit einem aufgeklärten Kranken dieſer Art zu thun, ſo ergeht er ſich in Schmeichelworten über uns, daß uns ein Froſtſchauer über den Rücken läuft, er erhebt uns mit ſeinen Lobpreiſungen in den Himmel und erweiſt uns ſchließlich die Ehre, uns auf ein Glas Rakija (Branntwein) einzuladen. Wenn wir zu einem ſchwer Kranken gerufen wurden und fragten, in welcher Weiſe derſelbe erkrankt ſei, um vielleicht ſogleich das entſprechende Mittel mitnehmen zu können, ſagte der Bote: „Er iſt geſtorben", oder „Kaum daß er noch lebt", oder auch: „Man glaubt, daß ſich ſeine Seele vam Leibe trennt". Ferner erzählt der Bote, daß ſchon der Pope bei dem Kranken war, daß mehrere alte Weiber ſchan Alles Erdenkliche verſucht haben, Alles aber vergebens geweſen ſei; er muß ſterben." „Jeder Menſch muß ſterben," ſetzt er in belehrendem Tone hinzu, „doch kommen Sie nur zu dem Kranken; wenn Sie ihm auch nicht mehr helfen können, ſo kann ich doch ſagen, daß Sie in meinem Hauſe geweſen ſind." Wenn der Kranke weit von unſerer Wohnung entfernt war, und wir ein Pferd benöthigten, hatten die Leute nicht ſoviel Rückſicht, daſſelbe zu ſtellen, und es brauchte lange Zeit, bis ſie dies einſahen. Wenn wir nun bei dem todtgeſagten Kranken angelangt ſind, ſo finden wir ihn auf dem nackten Boden, im beſten Falle auf einer Struka (weiter, zottiger Mantel) oder in eine ſolche eingewickelt, neben dem Feuer liegen. Lüften wir die Bedeckung ein wenig, um den Kranken zu ſehen und ihm zu melden, daß wir zu Dienſten ſtehen, ſo rührt er ſich garnicht und giebt keinen Laut von ſich; die Umgebung findet das ganz natürlich, weil er ja geſtorben iſt, und der Kranke glaubt es endlich ſelbſt. Man hört aber den Kranken auch garnicht jammern; er trägt ſelbſt große Schmerzen in der Regel geduldig, iſt ſehr ergeben in ſein Schickſal und fürchtet ſich nicht vor dem nahen Tode. Auf vieles Zureden von Seiten ſeiner Verwandten hat er ſich endlich bewogen gefunden, uns ſein Geſicht zu zeigen.

*) „Erlebniſſe in Montenegro". Wiener mediziniſche Wochenſchrift 1876 Nr. 47.

Wollen wir etwas von ihm selbst erfahren, weil seine Umgebung die gewünschte Auskunft nicht zu ertheilen vermag, und fragen ihn, so würdigt er uns keiner Antwort, sondern läßt erst etwas von sich hören, wenn wir einen seiner Verwandten als Mittelsperson aufgestellt haben. Im besten Falle erhalten wir endlich die Antwort: „Gott und Sie müssen es wissen, ich weiß es nicht."

Bemerkenswerth ist, daß die Kranken nicht liegen bleiben wollen und glauben, daß sie schon zum Sterben seien, wenn sie das Bett hüten müssen; selbst heftig Fiebernde sieht man im Freien herumgehen; sie legen sich erst, wenn sie nicht mehr zu gehen im Stande sind." —

Als im Herbste 1875 die Insurrection auf der Balkanhalbinsel immer größere Dimensionen annahm, und die Zahl der auf montenegrinisches Gebiet gebrachten verwundeten Herzegowiner fast täglich wuchs, ersuchte der jetzige Herrscher, Fürst Nicola I. Petrowitsch die österreichische Regierung um Ueberlassung dreier Aerzte. Demzufolge begaben sich Anfangs October die Doctoren Hickl nnd Bouczek aus Wien nach Grahowo und Dr. Misetic aus Ragusa nach Drobnjak. Etwas später folgten diesen Pionieren der Humanität 3 schweizerische Aerzte, welche ebenfalls in letzterem Orte ihre segensreiche Thätigkeit entfalteten.

Der Energie und Umsicht der österreichischen Aerzte war es Mitte October gelungen, ein Local zu erwerben, in welchem ein Nothlazareth eingerichtet werden konnte, dessen Nutzen freilich für die Kranken zunächst in nicht viel mehr bestand, als daß sie an einem Orte beisammen waren. Bis Mitte December hatte das Lazareth noch kein Bett. Die Verwundeten lagen auf Strohsäcken, die am Fußboden dicht an einander gereiht waren. Aber auch diese Lagerstätten waren nur in beschränktem Maße vorhanden, und bei großem Andrange mußten die Verwundeten auf ihren eigenen Kleidern am Fußboden Platz nehmen. Die Strohsäcke konnten nicht einmal bei den Schwerverwundeten gewechselt werden, sondern mußten unter ihnen verfaulen. Als Kopfpolster benutzten die Kranken ihr Gewehr, ihre Branntweinflasche, Schuhe und sonstige Montirungsstücke. Erst in der 2. Hälfte des December waren 15 Betten vorhanden, bestehend aus 3 Brettern, die von 2 Holzböcken getragen wurden, einem Strohsack, einer Matratze, einer wollenen Decke, 2 Leinentüchern und einem Kopfpolster. Die Lagerstätten befanden sich so nahe an einander, daß kaum Platz zwischen denselben übrig blieb.

„In der ersten Zeit wurde das Spital blos von der Sonne und dem Monde beleuchtet," schließt Hickl seine Schilderung, „und erst später wurden diese natürlichen Lichtspender durch elende Petroleumlampen ersetzt. Wenn wir genau beschreiben sollen, so müssen wir noch erwähnen, daß von einer Wand des Krankenzimmers zur andern ein Strick gezogen ist, an welchem die Wäsche zum Trocknen aufgehängt wird, wenn es die Witterung nicht erlaubt, dieselbe im Freien zu trocknen".

Außer den Spitälern in Grahovo und Drobnjak bestanden noch in Cettinje, Savnik, Zupa, Njeguch, Danilowgrad u. s. w. Feld-Sanitätsanstalten. In Cettinje waren zu diesem Behufe eine ehemalige Pulverfabrik (Danielo-Spital) und das alte Fürstliche Palais Billardo eingerichtet, sowie eine Anzahl größerer und kleinerer Zelte aufgeschlagen worden.

Zu Anfang des Jahres 1876 entsendete das russische Rothe Kreuz einen Sanitätstrain, bestehend aus 4 Aerzten, 2 Feldscheerern und 10 barmherzigen Schwestern, nach Montenegro. Die österreichischen und schweizerischen Aerzte zogen sich dagegen zurück. Das russische Personal wurde später nach Bedarf vermehrt, so daß sich Ende November 1876 9 Aerzte, 11 Feldscheerer und 10 barmherzige Schwestern auf dem montenegrinischen Kriegsschauplatze befanden. Für den Krankentransport brochten die Russen 100 Tragbahren mit, die indeß auf den schmalen, halsbrecherischen Gebirgswegen nicht benutzt werden konnten.

Krankenpflegerinnen in London.

„Internationale Pflegerinnenschule", international training school for nnrsery nennt sich eine Anstalt in Bloomsbury Square, welcher Miß Lees vorsteht, eine Lieblingsschülerin der weitbekannten Miß Nightingale. Diese selbst, die Schöpferin der verbesserten Krankenpflege in London, ist sehr leidend, fast ununterbrochen bettlägerig, wendet aber trotzdem noch immer ihre gonze geistige Kraft dem großen Werke ihres Lebens zu. Miß Lees war längere Zeit in Kaiserswerth, um dort die deutsche Pflege kennen zu lernen, und hat im französischen Kriege das Hospital in Homburg geleitet. Sie beschreibt ihr Werk in folgender Weise:

Wir nennen uns nicht barmherzige Schwestern, sondern einfach Pflegerinnen, nnrses, sagt Miß Lees. Humanität im Allgemeinen oder christliche Nächstenliebe im Besondern ist der Grund, daß Jemand einen so schweren Beruf ergreift, der im weltlichen Sinne keinen entsprechenden Lohn bietet. Unsere Nurses sind gebildete, den besseren Ständen angehörende Damen, die sich erst ein Jahr im St. Thomas-Hospital nach dem Nightingalischen Systeme theoretisch und praktisch ausbilden müssen, wofür sie 800 M. zahlen. Nach wohlbestandener Prüfung nehmen wir sie auf sechsmonatliche Probe, und ist auch diese gut ausgefallen, als Nurse Sie haben donn freie Station und ein Gehalt, das kaum die nöthigsten Ausgaben deckt; dafür müssen sie Kranke pflegen, auch die ärmsten und elendesten. Strenger Grundsatz ist, ihren Pfleglingen durchaus nicht merken zu lassen, daß sie selbst ihrer Bildung und ihrem Herkommen nach einer höheren Gesellschaftsklasse angehören.

„Man würde uns nicht so unbefangen aufnehmen, sich nicht so leicht von uns bedienen lassen, hielte man uns nicht für gewöhnliche, von der Gemeinde bezahlte Krankenwärterinnen. Unsere schlichte, unscheinbare Kleidung schützt uns vollständig: wir besuchen bei Tag und Nacht die verrufensten Höfe, auf die sich kaum ein Polizist einzeln wagt. Obgleich wir unseren Pflegebefohlenen nie

die geringste Unterstützung geben, so nützen wir ihnen doch vielfach. Der Arzt kommt lieber, wenn er weiß, daß wir auf Befolgung seiner Vorschriften halten; bei dringender Noth vermitteln wir bei der Behörde Unterstützung in Geld und Lebensmitteln; endlich sorgen wir für Reinlichkeit und frische Luft. Wir betten ihnen auf, selbst wenn das Bett oft nur aus garstigen Lumpen besteht, und ist kein Anderer dafür da, so scheuern wir auch wohl das Zimmer. Die Leute lernen so gleichzeitig begreifen, daß auch der Allerärmste es immerhin besser haben kann, wenn er nur ernstlich dazu thut." — „Aber ist es denn möglich, fragen wir erstaunt, daß zur freiwilligen Uebernahme eines solchen Lebens voll Anstrengung und Selbstverleugnung Damen sich bereit finden?" — „Viel mehr, als wir annehmen können. Diesen Herbst z. B. brauchten wir 50 Schülerinnen, und 240 meldeten sich!" — Als der Berliner „Lette-Verein" vor einigen Jahren einen Lehrgang zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen errichten wollte, meldete sich keine einzige, obgleich die Pflegerinnen gegen gute Bezahlung nur für wohlhabende Häuser bestimmt waren! Fragen wir nun nach dem Grunde des für uns Deutsche so beschämenden Gegensatzes, so können wir nur den feststellen: die in England verbreitete, durch wirkliche Religiosität geweckte Menschenliebe, die sich in werkthätiger Barmherzigkeit zu bezeugen strebt.

Uebrigens sei es zur Ehre Deutschlands gesagt, daß auch hier sich opferwillige Damen in guter Anzahl finden dürften für eine Thätigkeit, wie die von Miß Nightingale vorgezeichnete, sobald nur erst, wie es in England geschehen, Presse und Vereine nachhaltig zu positivem Schaffen im socialen Gebiete aufgemuntert und Anleitung gegeben hatten. In der That leisten die deutschen Diaconissen und Gemeindepflegerinnen bereits Außerordentliches. Unbillig wäre es endlich, außer Acht zu lassen, daß in London bei Weitem mehr als in Berlin wohlhabende Familien vorhanden sind, welche ihren Töchtern für eine Stellung jener Art die nöthigen Zuschüsse zu leisten vermögen. (Ev. Kirchl. Anz. v. Berlin.)

Ferien-Colonien für arme reconvalescente Kinder.

Es ist eine erfreuliche Thatsache, daß die Bemühungen: armen, der Kräftigung bedürftigen Schulkindern der größeren Städte während der Ferien einen gesunden Aufenthalt auf dem Lande zu gewähren, immer mehr Theilnahme finden.

Wie Wiener Blätter melden, hat sich der erste allgemeine Spar- und Unterstützungs-Verein für Kinder in Wien vor Kurzem an den dortigen Gemeinderath mit dem Ersuchen um Namhaftmachung solcher Schulkinder gewendet, deren Gesundheitszustand einen Aufenthalt in der Ferien-Colonie als empfehlenswerth erscheinen läßt.

Es sind für den Sommer zwei solcher Colonieen zur Unterbringung von je wenigstens zwanzig Kindern projectirt, und zwar die eine, wie im Vorjahre, in Weissenbach an der Triesting, die andere in Neuhaus.

Der Verein ist im Begriffe, ein Comité einzusetzen, welches mit der Aufgabe betraut werden soll, unterstützende Mitglieder heranzuziehen, um in noch ausgedehnterem Maße für erholungsbedürftige Kinder sorgen zu können.

Für die protestantische Kirche zu Krankenheil-Tölz in Oberbayern erhielt ich bis heute von:

		ℳ	₰
Herrn	von Prollius, Großherzogl. Mecklenburgischen Gesandten in Berlin	20	—
„	von Rudhart, Königl. Bayerischen Gesandten in Berlin	20	—
„	von Karsfeld, Königl. Bayerischen Ober-Regierungs-Rath	14	—
Frau	von Sprewitz zu Rostock . . .	10	—
Herrn	Major von Grävenitz auf Zühr	10	—
Frau	von der Mülbe auf Boddin . .	6	—
Herrn	von Peapke auf Quassel . . .	10	—
Frau	Generalin v. Stückrad zu Ludwigslust	6	—
Herrn	von Lübbe auf Zapel	6	—
„	Grafen von Bassewitz-Behr auf Lützow	3	50
„	Major a. D. von Frankenberg zu Charlottenburg	20	—
„	von Grävenitz auf Waschow . .	10	—
„	Frhrn. von Laffert auf Schwechow	10	—
„	C. Vorberg in Cöln	10	—
ungenannt, Poststempel Bad Kösen . .		5	—
	Summa	160	50

Für Obiges herzlich dankend, bitte ich dringend um weitere Liebesgaben.

Banzin bei Brahlsdorf in Mecklenburg, den 24. Mai 1880.

Baronin von Laffert
geb. von Behr.

Zu einem Rittertage am 17. Juni c., Mittags 12½ Uhr, im Johanniter-Krankenhause zu Züllchow bei Stettin, erlaube ich mir die Pommerschen Herren Johanniter ganz ergebenst einzuladen.

Um 11 Uhr findet daselbst ein Gottesdienst in dem Betsaale statt.

Tagesordnung:

1. Rechenschaftsbericht und Antrag auf Decharge.
2. Bericht über die Organisation der Genossenschaft.
3. Beschluß über den Antrag des Kreis-Vereins Lauenburg, den Unterhalt des daselbst zu erbauenden Johanniter-Krankenhauses Seitens der Genossenschaft zu übernehmen.
4. Wahl eines Ordensrichters und zweier Convents-Mitglieder.

Carlsburg, im Mai 1880.

Der Commendator
Graf Bismarck-Bohlen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. · Berlin, den 16. Juni 1880. Nr. 24.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	54			
	Zugang pro · ·	23			
		77			
	Abgang · · ·	24			
	Bleibt Bestand	53	53	1 655	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	71			
	Zugang pro · ·	35			
		106			
	Abgang · · ·	16			
	Bleibt Bestand	90	90	2 291	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	17			
	Zugang pro · ·	14			
		31			
	Abgang · · ·	15			
	Bleibt Bestand	16	16	493	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	36			
	Zugang pro · ·	15			
		51			
	Abgang · · ·	18			
	Bleibt Bestand	33	33	1 168	54
5.	**Bertenstein:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	27			
	Zugang pro · ·	10			
		37			
	Abgang · · ·	25			
	Bleibt Bestand	12	12	581	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	21			
	Zugang pro · ·	11			
		32			
	Abgang · · ·	17			
	Bleibt Bestand	15	15	577	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	19			
	Zugang pro · ·	14			
		33			
	Abgang · · ·	17			
	Bleibt Bestand	16	16	593	27
	zu übertragen		235	7 358	375

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		235	7 358	375
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	28			
	Zugang pro · ·	19			
		47			
	Abgang · · ·	19			
	Bleibt Bestand	28	28	815	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	37			
	Zugang pro · ·	24			
		61			
	Abgang · · ·	27			
	Bleibt Bestand	34	34	1 163	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	20			
	Zugang pro · ·	33			
		53			
	Abgang · · ·	17			
	Bleibt Bestand	36	36	814	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	16			
	Zugang pro · ·	23			
		39			
	Abgang · · ·	27			
	Bleibt Bestand	12	12	575	65
12.	**Zullchow:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	38			
	Zugang pro · ·	25			
		63			
	Abgang · · ·	26			
	Bleibt Bestand	37	37	1 125	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	37			
	Zugang pro · ·	10			
		47			
	Abgang · · ·	9			
	Bleibt Bestand	38	38	1 231	60
14.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	19			
	Zugang pro · ·	16			
		35			
	Abgang · · ·	25			
	Bleibt Bestand	10	10	553	42
	zu übertragen		430	13 634	768

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: bei am 1. Juni 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		430	13 634	768
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	8			
	Zugang pro . .	13			
		21			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	14	14	324	60
16.	**Renfalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	15			
	Zugang pro . .	12			
		27			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	17	17	449	41
17.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	28			
	Zugang pro . .	29			
		57			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	28	28	812	42
18.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	16			
	Zugang pro . .	13			
		29			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	15	15	448	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	4			
	Zugang pro . .	6			
		10			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	5	5	126	12
20.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	2			
	Zugang pro . .	2			
		4			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	2	2	66	10
21.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	3			
	Zugang pro . .	6			
		9			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	4	4	138	26
22.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	5			
	Zugang pro . .	2			
		7			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	3	3	174	10
23.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	2			
	Zugang pro . .	3			
		5			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	3	3	92	12
24.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	17			
	Zugang pro . .	1			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	537	18
25.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	14			
	Zugang pro . .	14			
		28			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	17	17	463	30
	zu übertragen		556	17 263	1 065

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: bei am 1. Juni 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		556	17 263	1 065
26.	**Altenn:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	21			
	Zugang pro . .	10			
		31			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	21	21	641	38
27.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	—			
	Zugang pro . .	14			
		14			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	14	14	137	34
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	2			
	Zugang pro . .	5			
		7			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	1	1	65	38
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Mai 1880	27			
	Zugang pro . .	21			
		48			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	27	27	702	36
30.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	8			
	Zugang pro . .	12			
		20			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	10	10	283	16
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Mai 1880 .	16			
	Zugang pro . .	4			
		20			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	13	13	462	20
	Zusammen		642	19 553	1 247

Der gesammte Abgang an Kranken pro Mai 1880 beträgt 431, davon sind:

gestorben	31
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	29
geheilt	371
wie vor	431.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am 1. April 1880	59 Kranke.
Zugang pro April	48 "
	107 Kranke

Davon sind:

gestorben	1	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	8	
geheilt	44	
		53 "
Bleibt Bestand am 1. Mai 1880:		54 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 7 Muhamedaner, 3 Druſen und 35 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro April 1880 beträgt 1810.

Poliklinisch wurden 1532 Personen behandelt.

Digitized by Google

Die Deutsch-Ordens Balley Utrecht.*)

Nachdem die sieben nördlichen niederländischen Provinzen sich im Jahre 1579 vom Hause Habsburg losgesagt und die bekannte Union zu Utrecht geschlossen hatten, rissen die Staaten der einzelnen Provinzen die früher von den deutschen Kaisern, später von den Habsburgischen Fürsten ausgeübten Souveränitäts-Rechte an sich. So betrachteten sich denn auch die Staaten von Utrecht als Souveraine der Deutsch-Ordens-Balley Utrecht und trafen in dieser Eigenschaft wichtige Verfügungen, welche das lockere Band, das bis dahin Deutschmeisterthum und Balley noch verbunden hatte, völlig zerreißen mußte.

Unter diesen Verordnungen bezweckten die auf die Religion Bezug habenden zunächst den allmäligen Uebertritt der Balley zum Protestantismus. Erreicht wurde dieser Zweck aber erst, als die Staaten am 8. Juni 1615 bestimmten, daß fortan im Stift Utrecht Prälaturen, Beneficien, Officien, Präbenden und dergleichen nur an Protestanten verliehen werden dürften. Hierdurch wurde der katholische Adel sowohl vom Eintritt in die Balley als auch von Beförderungen in derselben ausgeschlossen. Als dann im Jahre 1619 dem katholischen Landcommandeur Blois van Treslong in dieser Würde der Protestant van Lijnden folgte, und nunmehr den Rittern auch die Ehe gestattet wurde, riß sich die Balley Utrecht thatsächlich gänzlich vom Deutschmeister los.

Rechtlich anerkannt war dieser Zustand aber nicht; in den Capitelsitzungen blieb vielmehr der Sessel des Commandeurs der Balley Utrecht nach wie vor — wenn auch umgekehrt — stehen; ja, im Jahre 1791 versuchte es der Deutschmeister Erzherzog Maximilian noch einmal, die abtrünnige Balley dem Orden wiederzugewinnen. Die auf Grund bedeutender Concessionen bereits weit gediehenen Unterhandlungen wurden aber durch die Ereignisse des Jahres 1795 abgebrochen, und die Balley blieb selbstständig, bis sie am 27. Februar 1811 durch Napoleon, der Holland kurz zuvor seinem französischen Kaiserreiche einverleibt hatte, säcularisirt wurde.

Nachdem aber die Niederlande von französischer Herrschaft befreit waren, und des letzten Erbstatthalters Sohn als König Wilhelm I. den Thron des neu geschaffenen Königreichs bestiegen hatte, verfügte dieser am 8. August 1815 die Wiederherstellung der Balley Utrecht und zwar in der Weise, wie sie vor ihrer Aufhebung im Jahre 1811 bestanden hatte. Zu diesem Behufe wurden ihr alle Güter, soweit sie noch in natura vorhanden und von der Domainen-Administration verwaltet wurden, sowie ein in dem Hauptbuch der Nationalschuld eingetragenes Capital zurückgegeben.

Der König behielt sich indessen die Souveränitätsrechte über den Orden vor, namentlich die Bestätigung der vorgeschlagenen Ritter, die Genehmigung der Finanz-Verwaltung und etwaige Veränderungen in den Statuten.

Für die Aufnahme neuer Ritter sind folgende Grundsätze maßgebend:

In der Regel werden die Aspiranten sehr jung als Expectanten in den Ordenslisten eingeschrieben, um demnächst ihrer Anciennetät nach in dem Capitel admittirt zu werden. Diese Admission geschieht aber erst, nachdem allen Anforderungen genügt ist, wozu vor allem „vier Ahnen aus alt adeligen Häusern oder mindestens 200jähriger Adelsstand" gehören. — (Diese Forderung war in der Balley immer üblich geblieben, da dieselbe die Statuten von 1606, in denen acht Ahnen verlangt wurden, aus dem Grunde nicht eingeführt hatte, weil in den Niederlanden schon damals der alte Adel nur noch schwach vertreten war, und neuer Adel in der Republik nicht creirt werden konnte, eine Forderung von acht Ahnen also die Balley dem Untergange nahe geführt haben würde.) —

Die Edel-Expectanten sind bei ihrer Einschreibung zu Ahnen-Proben nicht verpflichtet. Wünschen sie aber die Berechtigung zum Tragen des durch C. O. vom 8. September 1827 festgestellten kleinen Ordenskreuzes zu erlangen, so müssen sie den für die Admission gestellten Forderungen genügen und, wie alle Ritter der Balley, die Königliche Bestätigung abwarten. Sie führen dann den Titel: „Ritter-Expectant."

Das Capitel besteht aus dem Landcommandeur, — seit 1878 Graf van Rechteren v. Ahnem — zehn Commandeurs, von denen einer gleichzeitig Coadjutor ist und zwei nicht stimmfähigen Capitel-Rittern.

Die Balley zählt zur Zeit 27 Ritter-Expectanten, von denen 13 Deutsche sind.

*) Quellen: t. Baron d'Ablaing v. Gleßenburg. De Duitsche Orde. 's Gravenhage 1857.
2. Staatsblad der Nederlanden.
3. Staatsalmanak voor het Koningrijk der Nederlanden pro 1880.

Deutsche Adelssagen.

169. Die Sagen der Echter von Mespelbrunn.

Das Hessische Adelsgeschlecht der Echter rechnet sich zu den ältesten edlen Häusern Deutschlands; „schon im Jahre 1019 nahm Wolf Echter Theil an dem sechsten Turniere zu Trier," so steht's in den alten Chroniken zu lesen. Wir wissen freilich, was wir von der geschichtlichen Bedeutung derartiger Notizen aus dem alten „Rixner" und ähnlichen Scribenten zu halten haben.

Als Vaterland des Geschlechtes wird, — wir wissen nicht, aus welchem Grunde, — Tyrol angegeben. Im Wappen führten die Echter auf blauem Felde einen silbernen Schrägbalken. Davon hat man folgende Sagen:

„Zu Kaiser Rothbarts Zeit mußten drei Brüder des Geschlechtes als Landfriedensbrecher von ihrer Burg Weckbach in die Waldwildniß des Spessart fliehen. Sie bauten sich im dunklen Forste niedere Hütten: der eine bei Partenstein, der zweite bei Lindenfurt, der dritte bei dem Espel- oder Mispelbrunnen im Thale. Oft kamen die Flüchtlinge auf einer Bergspitze zusammen, welche

jetzt das Jagdhaus „zum Gockel" trägt. Hier banden sie ihre Rosse an einen Pfahl mit drei eisernen Ringen an. Deshalb ihr Wappenzeichen. Den „Echterspfahl" aber hat man noch lange im Spessart gezeigt."

Mehrere Jahrhunderte später, sagt man, ist jener Pfahl, dessen alte Bedeutung fast schon vergessen war, auf traurige Weise zu einer erneuten Berühmtheit gelangt. Die Echter hatten Grenzstreitigkeiten in Bezug auf die Jagd mit den mächtigen Grafen von Rieneck, ihren Lehnsherren. Ungeachtet ihrer Verbote jagten die Echter in einem den Rieneckern zugehörigen oder wenigstens von ihnen in Anspruch genommenen Walde. Einstmals aber fiel der Echter dem Rienecker in die Hände. Da ließ der Graf, wie er zuvor geschworen hatte, dem Jagdfrevler den Kopf abschlagen und das blutende Haupt auf dem Echterspfahle aufstecken.

Im Rittersaale zu Mespelbrunn befindet sich das Bildniß eines Hamann Echter, welcher zu Anfang des 15. Jahrhunderts Vicedominus zu Aschaffenburg war. Das Ritterbild trägt folgende Unterschrift:

„Als war Erzbischoff Johann (von Mainz),
Mespelbrunn fing ich zu bauen an.
Zu Aschaffenburg war ich Vitzedom,
Kam allhier in diese Wüstung.
Allen Nachkommen mein wünsch' ich Gnad';
Auf der folgt Glück und aller Rath."

Ueber diese Verse und die Erbauung von Mespelbrunn hat sich folgende Sage gebildet: Auf einer Spessartjagd in den Maientagen des Jahres 1412 gerieth der Mainzer Erzbischof, von Homann Echter begleitet, in die Wildniß und wäre schier verschmachtet, wenn nicht der Ritter ihn zu einem kühlen Borne unter Mispeln, nahe der verlassenen Wohnstätte seiner eigenen Vorfahren getragen hätte. Deshalb gab ihm der Kurfürst Johann die Wüstung und Hofstätte, genannt „der Eispelborn", zum Eigenthum. Hamann Echter aber erbaute sich auf den Trümmern des altväterlichen Schlosses eine neue Burg. Auch von diesem festen Hause steht heute nur noch ein Thurm. Das jetzige Schloß zu Mespelbrunn ist von einem Peter Echter erbaut. Dasselbe trägt über den Bildnissen dieses Edelmannes und seiner Gattin, einer geborenen Gertrud von Adelsheim, am Eingange folgende einfache und treuherzige Inschrift:

1569.
„Ehelich Lieb und stete Trew
Bringt Glück und Segen on all' Rew
Mit Ernst und Fleiß haben wir Gott vertraut,
Den Unsern zu guet dies Haus erbaut."

Nicht alle Echter aber haben sich den Ruhm der Mildthätigkeit und Frömmigkeit zu erwerben gewußt. Am Schlusse des Mittelalters soll auf Mespelbrunn ein Burgherr Haus gehalten haben, dessen Namen die Sage verschweigt, der aber über Alles das Waidwerk und den Hörnerklang liebte. Im Eifer der Jagd ließ er einst einen Bettler hart an, der ihn beim Ausritte von Mespelbrunn um eine Gabe angesprochen hatte. Die Strafe blieb nicht aus; unser Ritter verirrte sich auf der Jagd und war vor Kälte und Hunger dem Tode nahe. Man schrieb den St. Ottilientag, den 13. December. Schon brach die Nacht herein, da erschien jener Bettler dem Verirrten von Neuem. Er führte den Ritter auf gefährlichen Pfaden aus der Irre heraus, warnte ihn dann, je wieder im Eifer des Waidwerkes der Armuth zu vergessen und verschwand. Der Ritter Echter aber war bekehrt und blieb hinfort ein mildthätiger Mann. Er soll eine jährliche Brodvertheilung an die Armen auf St. Ottilientag gestiftet haben. Nachmals, im Jahre 1701, ward diese Brodspende bedeutend vergrößert durch Frau Maria Ottilia, die letzte der Echter von Mespelbrunn und die Stammmutter der Grafen von Ingelheim. Noch heute wird im „Ingelheimer Hofe" zu Aschaffenburg die Spende der Echter, Brod von drei Maltern Korn, an die Armen vertheilt.

Die edlen Echter haben im Spessart manch' ein Kirchlein erbaut. So die Capelle zu Hessenthal; denn hier hatte einer ihres Stammes in einem Haselnußstrauch ein Muttergottesbild gefunden. Nicht weit davon liegt ein zweites Gotteshaus, welches die Echter sich zur Ruhestätte bestimmt hatten. Viele Grabmäler schmücken dasselbe. Hier ruht auch das vorerwähnte Paar, Peter Echter und Gertrud von Adelsheim; einer ihrer Söhne, Julius, Bischof von Würzburg, hat die Eltern, sich und seine Geschwister unter dem Kreuze Christi lebensgroß in Stein abbilden lassen. Peter Echter war der Letzte seines Stammes gewesen, das edle Haus schien aussterben zu wollen; — da hatte Gott der Herr seine Ehe reichlich gesegnet. Er starb vor seinem Weibe, im Jahre 1576. Darum heißt es in seiner Grabschrift:

„Der Letzt von meinem Stamm war ich, —
Mit dir hat Gott gesegnet mich;
Töchter und Söhne uns gebann,
Die itzt zu Geistlich und weltlichem Berufe leben.
Von dir zu Gott scheid' ich, mein liebes Gemahl.
Dem ich dich befilch in diesem Jammerthal."

Die „Edel und Tugendhafft Fraw Gertrud Echterin" aber starb erst Anno 1583 als tiefbetrübte Wittwe, obwohl unter ihrer Bildsäule die herzlichen Worte stehen:

„Mein liebster Mann, Mein Zuversicht,
Dein Scheiden mir mein Herz zerbricht.
Du zeugst dahin In das rechte Vaterlandt,
Last mich traurig In einem betrübten stand.
Doch einen Trost sehe ich für mir,
Daß ich baldt werd nachfolgen Dir."

Ruhen sie in Frieden, die frommen Glieder des alten, sagenberühmten Hauses!

Lüftung des Krankenzimmers.

Das oberste Gesetz der Pflege, der erste und letzte Umstand, auf den eine Pflegerin ihre volle Aufmerksamkeit zu richten hat, das Wesentlichste für das Wohl des Kranken, ohne welches alles Sonstige, das man für ihn thut, unnütz, mit welchem aber das Uebrige, ich hätte fast gesagt, völlig entbehrlich ist, lautet: Haltet die Luft, welche der Kranke einathmet, so rein wie die äußere, ohne daß er sich erkälte. Und doch wird nichts mehr

vernachläſſigt als eben dieſes. Selbſt wo man überhaupt hieran denkt, geſchehen in dieſem Punkte die gröbſten Mißgriffe.

Mit einer hinreichenden Zahl von Fenſtern und gehörigem Luftzug in den Kaminen iſt friſche Luft verhältnißmäßig leicht zu gewinnen, wenn der Kranke im Bette liegt. Darum nur keine Scheu vor offenen Fenſtern! Im Bett holt man ſich keine Erkältung. Dies iſt ein weit verbreiteter Irrthum. Mit angemeſſenen Bettdecken und guten Wärmflaſchen, wo es noth thut, kann man immer einen Kranken im Bett warm halten und gleichzeitig mit friſcher Luft verſehen. Aber eine unachtſame Pflegerin, welches auch ihr Rang und Erziehung ſei, pflegt jede Ritze zuzuſtopfen und Treibhaushitze zu unterhalten, ſo lange der Kranke im Bette liegt, iſt er aber einmal im Stande aufzuſtehen, ſo läßt ſie ihn verhältnißmäßig ungeſchützt.

In einem kleinen Buche über Krankenpflege, das vor Kurzem erſchien, heißt es: „Bei gehöriger Sorgfalt iſt es nur ſelten, daß die Fenſter nicht könnten zweimal täglich auf einige Minuten geöffnet werden, um friſche Luft einzulaſſen!“

Gewiß, warum aber nicht zweimal,in einer Stunde? Man ſieht daraus nur, wie wenig bisher über dieſen Gegenſtand nachgedacht worden.

Habt ihr je Schlafräume bei Nacht oder, ehe Fenſter morgens geöffnet werden, beſucht und die Luft darin anders, als im höchſten Grade dumpf und verdorben gefunden, gleichviel ob Leute aus den höheren oder niederen Ständen, ob Kranke oder Geſunde, ob eine oder zwei oder zwanzig Perſonen geſchlafen haben? Und warum ſollte es ſo ſein? Und von welcher Wichtigkeit, daß es nicht ſo ſei!

Während des Schlafes leidet der menſchliche Körper, ſogar der geſunde, vielmehr von dem Einfluß verdorbener Luft als während des Wachens. Warum ſollte man nicht jede Nacht die Luft im Schlafzimmer eben ſo rein halten können, als es die äußere Luft iſt? Aber hierzu muß man genügenden Abzug für die ſelbſterzeugte Luft haben und hinreichenden Zutritt für die reine Luft von außen.

Bei milder Witterung und im Sommer können die Fenſter ganz offen ſtehen. Der geſunde Menſchenverſtand muß hier vor allen Dingen entſcheiden. Die Lüftung eines Schlaf- oder Krankenzimmers beſteht nicht in weitem Aufſperren der Fenſter, noch weniger in deren gelegentlichem Oeffnen und Verſchließen, wobei der Patient plötzlichem und wiederholtem Temperaturwechſel ausgeſetzt iſt. Sie beſteht einfach darin, die Luft immer rein zu halten. Man trete, um die Reinheit der Luft zu ermitteln, morgens aus dem Schlaf- oder Krankenzimmer in die freie Luft. Wenn man beim Wiedereintreten in das Zimmer die Luft irgendwie dumpf findet, ſo iſt die Lüftung nicht genügend geweſen.

Zug.

Aber man hat oft bemerkt, daß Pflegerinnen, welche das größte Geſchrei gegen offene Fenſter erheben, gerade diejenigen ſind, die ſich am wenigſten Mühe geben, einen gefährlichen Luftzug zu verhindern. Die Thüren der Krankenzimmer müſſen von Zeit zu Zeit offen ſtehen, um Leute durchzulaſſen, oder um irgend ſchwere Gegenſtände hinaus- und hereinzutragen. Eine ſorgfältige Pflegerin wird die Thüre ſo lange zuhalten, bis die Fenſter geſchloſſen ſind, und erſt dann, nicht aber früher, wird ſie die Thür öffnen, damit nicht der etwa im Bett ſitzende, oder der vielleicht in vollem Schweiße liegende Patient gerade in den Luftzug zwiſchen offener Thür und Fenſter komme. Ebenſo ſollte auch kein Kranker während des Waſchens oder überhaupt unbedeckt im Zuge zwiſchen Thür und Fenſter ſein.

Es iſt wirklich ärgerlich, wie durch dumme Leute der Lebensborn des Kranken, d. h. friſche Luft, in Verruf kommt. Bruſt- und Kehlkrankheiten können ohne Zweifel herbeigeführt werden, wenn die Pflegerin ihre Kranken ohne Pantoffeln, Flanell- oder Schlafrock in einem Zimmer herumlaufen läßt, in welches ſie die kalte Winterluft wehen läßt, ohne für den Fall des Aufſtehens Vorſorge getroffen zu haben. Eine ſorgloſe Pflegerin läßt ihre Patienten zwiſchen einer offenen Thür und einem offenen Fenſter liegen, und es ſcheint ihr nie einzufallen, daß man die Fenſter zumachen kann, ſolange man die Thür aufmachen muß. Auch läßt ſie das Fenſter auf, während der Kranke im Bette ſitzt und ſich wäſcht, und behauptet dann: „Das offene Fenſter ſei ſchuld an ſeiner Erkältung“. Nicht das offene Fenſter, wohl aber ihre Nachläſſigkeit iſt daran ſchuld.

Nachtluft.

Ein anderer unglaublicher Irrthum iſt die Furcht vor Nachtluft. Was können wir denn Nachts anders einathmen als Nachtluft? Man hat nur die Wahl zwiſchen reiner äußerer Nachtluft und verdorbener Zimmernachtluft. Die meiſten ziehen die letztere vor. Unbegreifliche Wahl! Was werden ſie ſagen, wenn die Thatſache nachgewieſen wird, daß die gute Hälfte aller Krankheiten ihren Grund darin hat, daß die Menſchen bei geſchloſſenen Fenſtern ſchlafen? Ein offenes Fenſter während der meiſten Nächte im Jahre kann keinem Menſchen ſchaden. In großen Städten iſt die Nachtluft oft die beſte und reinſte, die man in den vierundzwanzig Stunden bekommen kann. Eher noch könnte ich's begreifen, wenn man in den Städten die Fenſter bei Tage ſchlöſſe, als bei Nacht, um der Kranken willen. Die Abweſenheit des Rauches, die Ruhe, alles vereinigt ſich, die Nacht zur angemeſſenſten Lüftungszeit für Kranke zu machen.

Eine unſerer höchſten mediciniſchen Autoritäten in Beziehung auf Auszehrung und Klima hat mir geſagt, die Luft in London ſei nie ſo rein als nach zehn Uhr Abends.

Nur dann iſt es gefährlich, das Fenſter bei Nacht offen zu laſſen, wenn die Luft draußen noch verdorbener iſt, als im Zimmer. (Miß Nightingale.)

Digitized by Google

Die jugendlichen Verbrecher in Berlin.

In der letzten Sitzung des Vereins zur Besserung jugendlicher Strafgefangener in Berlin gab Geh. Ober-Justizroth Starke interessante Mittheilungen, die ein düsteres Licht auf die socialen Zustände Berlins werfen. Im Jahre 1878 verbüßten 749, von Januar bis November 1879 475 Jugendliche eine mehr oder weniger lange Strafzeit in Plötzensee. Die Mehrzahl derselben sind Berliner, nur ein ganz verschwindender Bruchtheil kommt aus der Mark und der Provinz Sachsen. Von 749 des Jahres 1878 waren 471 wegen Diebstahl, 90 wegen Holzdiebstahl, 36 wegen Unterschlagung, 19 wegen Hehlerei, 8 wegen Betrug, 31 wegen Körperverletzung, 27 wegen Vergehen gegen die Sittlichkeit, 3 wegen Meineid, 1 wegen Mord u. s. w. verurtheilt. 348 waren von 12—16, 401 von 16—18 Jahre alt. Dem Beruf nach waren 310 Arbeiter, 202 gehörten dem Handwerk an, 28 waren Kellner, 22 Colporteure, Laufburschen u. dgl., 34 ländliche Dienstboten, 14 Handlungslehrlinge. Eigenthümlich ist es, daß die Berufsthätigkeit der Eltern der Bestraften annähernd dieselben Procentverhältnisse zeigen. Bezeichnend sind die Ermittelungen über Herkunft und Bildungszustand. Bei 35 Proc. war Mutter oder Vater todt, bei 3 Proc. einer oder der andere verschollen, 14 Proc. waren vollständig verwaist, im Ganzen entbehrten also 52 Proc. eines geordneten Familienlebens. Noch charakteristischer sind die Ermittelungen über den Bildungszustand. Von 516 Jugendlichen besaßen vollständige Elementarbildung 124, mangelhafte 375, ohne jede Elementarbildung befanden sich 27 oder 5 Proc. gegen ½ Proc. im Durchschnitt bei der Rekruten-Aushebung in der Mark. Vorbestraft waren von den 749 bereits 292, darunter 14 sechsmal.

Frühe Ehen.

Einen trüben Blick in das sociale Leben der Bergwerksdistrikte Westfalens eröffnet folgende der „Elbf. Ztg." zugehende Correspondenz: Wenn in der verflossenen Woche aus Bochum gemeldet wurde, daß 16 Familienväter ihre Familien sämmtlich im Stiche gelassen haben, so ist das leider nur allzu begreiflich. Denn wie werden hier im industriellen Bezirk die Ehen geschlossen? 16jährige Mädchen und 18jährige Burschen verheirathen sich, schaffen mit geborgtem Gelde das nothwendige Mobiliar an, es kommen Kinder, die Schulden mehren sich, die Ehe wird von Tag zu Tag unglücklicher, und endlich brennt der Mann durch. In der That kann man die frühen Ehen als einen Krebsschaden unseres socialen Lebens bezeichnen. Bei Weitem widerlicher aber als eine solche Eheschließung zwischen zwei zu jugendlichen Personen ist der folgende Fall, der glücklicherweise auch als eine Seltenheit anzusehen ist. Kommt da neulich in einer Stadt des Kohlenreviers ein Weib, das Mutter von acht, zum Theil erwachsenen Kindern ist, zu einem der Herren Pfarrer mit der Bitte, ihm für einen 20 Jahre alten Bergarbeiter, Namens so und so, einen Taufschein auszustellen. „Sie sind wohl die Mutter des jungen Mannes?" antwortet der leutselige Pfarrer, „wozu will er den Taufschein haben?" „Nä," entgegnet die Frau, „dat is nich min Sohn, den jungen Mann will mi trauen." (Der junge Mann will mich heirathen!) Die Geschichte wäre zum Lachen, wenn sie nicht so gar traurig wäre. Ein junger Bengel von 20 Jahren, der noch nicht einmal seiner Militärpflicht genügt hat und binnen Kurzem drei Jahre dienen muß, heirathet eine Mutter von acht Kindern!

Die Stadtverordnetenversammlung in Berlin hat am 13. Mai c. in Betreff der Vorlage über die Errichtung einer Idiotenanstalt in Dalldorf folgenden Antrag ihres Ausschusses angenommen: „Die Versammlung wolle sich mit der Errichtung einer Idiotenanstalt auf dem Grundstück in Dalldorf einverstanden erklären und die dazu erforderlichen Kosten, vorbehaltlich der Vorlegung eines speciellen Kostenanschlages, im Ganzen mit 250 000 ℳ (nicht nach dem Antrage des Magistrats mit 350 000 ℳ) aus den Ersparnissen beim Bau der Irrenanstalt, also aus der Anleihe von 1878 bewilligen, sowie als 1. Baurate die im Extraordinarium des Etats der Specialverwaltung 40 A. für diesen Zweck ausgeworfenen 100 000 ℳ zur Disposition stellen."

In das Capitel **„Humanität während des 7jährigen Krieges"** gehört füglich auch, was Prince de Ligne berichtet — Seite 154 seines Kriegsjournals, Bändchen XIV seiner Mélanges militaires, littéraires etc., 1796 gedruckt —: „A propos de canvai, il était extraordinaire de var pendant tout le temps que nous demeurâmes dans cette position (in der Gegend von Hochkirch, Anfang October 1758) la bonne foi avec laquelle les postes avancés de deux armées laissaient suivre tranquillement aux chariats marchands, qui revenaient de Leipzig, le chemin de Budissin (Bautzen), qui passe au pied du Stromberg et a Löbau. Les escortes se revelaient, et tantôt accompagnés par les Prussiens, tantôt par les Autrichiens, ils arrivaient toujours en sûreté."

(G. L.)

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 23. Juni 1880. Nr. 25.

1. Carl Freiherr von Troschke, Hauptmann a. D., auf Nessin bei Colberg, Rechtsritter seit 1872, † zu Bad Wildungen 12. Juni 1880.
2. Heinrich Ernst August Ferdinand von Döring, Königlich Dänischer Kammerherr und Amtmann a. D., auf Setzin bei Pritzier in Mecklenburg, Ehrenritter seit 1862, † zu Setzin 12. Juni 1880.
3. Ernst Ludwig Georg Adam Freiherr von Knigge, vormals Königlich Hannoverscher Ober-Kammerherr, auf Endorf, Ehrenritter seit 1840, † zu Endorf 14. Juni 1880.

Templer- und Deutschherrenburgen im Lande Siebenbürgen.

Wohl ist es die entlegenste Stätte deutscher Cultur, zu welcher wir heute den Leser führen; wohl bilden die Waldgebirge Siebenbürgens die äußerste Mark des europäischen Südostens, bis zu welcher jemals deutsche Waffen und deutscher Fleiß erobernd vorgedrungen sind! Dennoch aber wagen wir es, die Aufmerksamkeit des Lesers einmal auf das gesegnete Land Erdelien hinzurichten und den Spuren nachzugehen, welche geistliche Ritter in jenen fernen Gegenden von ihrem Dasein und Wirken hinterlassen haben.

Schon der ungarische König Geisa hatte im Jahre 1143 einen außerordentlich glücklichen Versuch gemacht, den entvölkerten Theilen seines weiten Reiches, welches sowohl das heutige Siebenbürgen wie das heutige Ungarn umfaßte, abendländische Cultur und mit ihr Segen und Wohlstand zu bringen; er hatte Deutsche auf Flandern und vom Niederrhein, namentlich aber Bergbauskundige Männer aus dem Lande Thüringen und vom Harze in die Wildnisse Transsilvaniens gerufen, jene siebenbürgischen Sachsen, welche mit einer in der Geschichte fast beispiellos dastehenden Treue deutsche Art und Sitte, deutschen Glauben und deutsche Sprache bis auf unsere Tage bewahrt haben. Aehnliche Absichten mögen dem unglücklichen Könige Andreas II. vorgeschwebt haben, als er um 1220 Templer und Deutschherren nach Ungarn und Siebenbürgen rief. Noch bedurfte trotz des Fleißes der Sachsen das Land gar sehr thätiger Männer, die mit Einsicht seinen Anbau leiteten. Andererseits mochte der leidenschaftliche, mit seinen Magnaten in stetem Unfrieden lebende König wohl auch die Absicht haben, sich in den fremden Kriegsmännern eine Stütze seines Thrones zu schaffen. Welcher Beistand aber konnte zuverlässiger sein als der dieser kriegerischen Mönche, die sich völlig selbstlos idealen Zwecken geweiht hatten, und welchen das Gelübde der Armuth untersagte, nach weltlichem, dauerndem Besitze zu streben! Ihnen konnte zugleich mit vollem Vertrauen der Schutz der Reichsgrenzen gegen die wilden Kumanen und Petschenegen übertragen werden, denn ein Schwur verpflichtete sie, bis zum letzten Athemzuge diese heidnischen Völkerschaften zu bekämpfen. Dazu kam endlich noch, daß Andreas II. auf seinem unglücklichen Kreuzzuge von 1217 beide Orden, sowohl die Templer wie die Brüder vom deutschen Hause, im heiligen Lande kennen gelernt hatte; bei der Belagerung der Veste auf dem Berge Tabor hatte er Waffenbrüderschaft mit ihnen geschlossen.

So kamen denn die Tempelherren und die Marianer auch ins Land Erdeel — Siebenbürgen, — in welchem wir heut ihre Denkmäler aufsuchen wollen. Wenden wir uns zunächst den Templern zu.

Es ist geschichtlich beglaubigt, daß Vajda-Hunyad einer der Hauptsitze der Siebenbürgischen Tempelherren gewesen ist. Doch nicht diese, sondern der hochberühmte Held und Türkensieger, Johannes Hunyad, der Gubernator des Königreiches, hat jene Burg gebaut, die jetzt noch, die prangendste unter allen Vesten Siebenbürgens, in ihrem wohl restaurirten mittelalterlichen Festkleide mit gothischen Erkern und Giebeln, gewaltigen zinnengekrönten Thürmen und mächtigen Bastionen über das Thal dahinschaut. Der Sitz der Templer befindet sich, in Trümmern liegend, an der Südseite der Burg, dem großen viereckigen Thurme gegenüber. Vielleicht hatten die Ritter auch auf dem fast unzugäng-

lichen Felsen, auf welchem die Burg Hunyad jetzt thront, eine Warte errichtet; mit Sicherheit aber steht es fest, daß die Brüder vom Tempel auch jene Kirche zu St. Peter gebaut haben, deren wenige Reste neben der herrlichen Burg noch jetzt sichtbar sind.

Im Jahre 1310, so sagt die Tradition, ist der Sitz der Templer an diesem geschichtlich so denkwürdigen Orte, den schon die Schaaren Attilas befestigten, zerstört worden. Hier in Siebenbürgen wurden demnach die päpstlichen Verdammungsdecrete beachtet, und Schloß Hunyad scheint von jenem Jahre ab ein Eigenthum der Krone des heiligen Stephan geblieben zu sein. Im Jahre 1452 ließ Johann Hunyades, wie noch heut die Verzierung einer Säule in einem Gewölbesaale des Schlosses es meldet, die alte Veste zu diesem herrlichen Königssitze umschaffen. Die Neuzeit hat ihn aus den Trümmern des Brandes von 1855 in schöner Pietät wieder erstehen lassen.

Eine andere Templerburg findet sich bei „Schuller, Studien zur Geschichte Siebenbürgens“ erwähnt, doch ist dieselbe nur durch die Volkssage gesichert. Die letztere sagt nämlich, daß im Bozauer Passe, der nach dem Walachischen Lande hinüberführt, sich die Trümmer einer Burg finden, deren Erbauung man den Templern zuschreibe. Der Fels, auf welchem die Ruinen aufragen, heißt der „Tartarenstein“ und mag an manch' eine erbitterte Bestürmung durch die Nomaden Vorderasiens, an manch' eine heldenmüthige Vertheidigung durch ungarische und deutsche Ritter erinnern.

Wir wenden uns jetzt der Hinterlassenschaft der deutschen Herren in Siebenbürgen zu. Es heißt von ihnen, daß sie die folgenden Burgen erbaut haben: die Marienburg, die Heldenburg, zwei Stunden von Heldsdorf entfernt auf schroffem Felsen thronend, die Rosenauer Burg und die Eulenburg unfern davon, die Törzburg und endlich die Kreuzburg, fünf Stunden nordöstlich von Kronstadt belegen. Soweit wir wissen, sind die Eulenburg und die Kreuzburg in ihrer ehemaligen Lage und Beschaffenheit auch nicht mehr durch den geringsten Trümmerrest zu erkennen. Von den übrigen Ruinen sind Rosenau, Törzburg und Marienburg weitaus die bedeutendsten; ihnen wenden wir uns daher zunächst zu.

Südwestlich von Kronstadt liegt der Marktflecken Rosenau. Westlich von demselben steigt ein steiler Kalkfelsen, nur hier und dort mit im Sturme verkümmerten Büschen bedeckt, bis zu 600 Fuß Höhe über die Ebene empor, von den gegenüberliegenden Bergen durch eine tiefe Schlucht getrennt. Den Scheitel des bedeutendsten, über dem Thale riesengleich emporragenden Felsengipfels krönt die ehemalige Ordensburg Rosenau, Rosnyoi-Var. Wohlerhalten sind die Ringmauern mit ihren dräuenden Bastionen, der große viereckige Eingangsthurm mit plump romanischem Portale, sowie zwei achteckige Thürme mit neuerer, seltsam geformter Bedachung. Herrlich ist von dieser Stätte aus der Blick auf die Ebene der Burze und die großartige Felseneinsamkeit in nächster Nähe. Erst die Türkenkriege haben die Rosenau gebrochen; — noch im Jahre 1640 arbeitete man an dem tiefen Brunnen, der durch den Kalkstein gebohrt ist, und ein Feuerwächter hält auch wohl heut noch Wacht auf den gewaltigen Trümmern, welche die erste Anlage der Deutschordensburg überdecken.

Nicht gar weit von der Rosenau, da, wo der Paß sich verengt, die Alpen Butschetsch und Königstein sich näher rücken, so daß nur der Törzbach sie trennt, und wo links der Kalkstein bis zur gewaltigen Höhe von 1000 Fuß sich erhebt, steigt links — völlig an den schwäbischen Hohentwiel erinnernd, ein Bergkegel auf, welcher den Namen Törzburg, eigentlich Dietrichstein, trägt. Der Character der Baulichkeiten ist halb ein romanischer, halb ein gothischer, immerhin aber ein äußerst interessirender. Die zahlreichen Thürme tragen entweder steile Spitz- oder Satteldächer; der höchste hat einen Dachreiter, in welchem die Schloßglocke sich befindet. Die Veste ist durchaus wohl erhalten und wird noch jetzt bewohnt. Durch eine fast in halber Höhe des Eingangsthurmes befindliche Thür, zu welcher jetzt eine hölzerne Treppe hinauf geleitet ist, erreicht man in echt mittelalterlicher Weise den Eingang zur Burg. Hoch alterthümlich ist der Schloßhof mit seinen offenen Galerien, von denen allein der Zugang zu den Gemächern der Burg offen steht. Liegt die Mondnacht über der vereinsamten Veste, die nun keine militärische Wichtigkeit mehr hat, rauschen die Bäume unten im Thale: wir haben dann hier in dem alten Schlosse der Deutschritter eine elegische Poesie, welcher bei der Großartigkeit der dämmernden Felsenlandschaft um uns her nicht leicht etwas Aehnliches zur Seite gestellt werden kann. Und um die hochragenden Spitzen dieser Törzburg klingen auch großartige nationale Sagen, — Sagen von dem magyarischen Helden Sándor István, einem Zeitgenossen des heiligen Königs Ladislaus aus dem Stamme Arpads. Sándors Wittwe, die heldenmüthige Elisabeth, kämpfte nach des Gemahls Tode mit so männlichem Muthe weiter, daß sie mit eigener Hand fünf ihrer Feinde niederstach, ehe sie dem sechsten erlag. Aus ihrem Blute aber war ein junger Held entsprossen, der seinem großen Vater in Allem ähnlich wurde und dessen Haupt gleichfalls mit der Märtyrerkrone geschmückt ward, da er im Zweikampfe gegen einen Tartaren fiel.

Wir haben endlich noch die Marienburg Siebenbürgens zu besuchen. Am linken Ufer der Alt befindet sich auf einer Lehmterasse ein Flecken Kronstädter Distrikts, bewohnt von Sachsen und Walachen, Marienburg benannt. Ueber den niederen Wohnungen dieses Ortes erhebt sich ein Hügel, von dem eine prächtige Fernsicht sich eröffnet, — eine Aussicht auf Berg und Thal, wie sie jedes Herz veredeln, jeden Geist zu regerem Fluge anspornen muß. Sieh' dort die dunkelgrünen Waldesgürtel, — sieh' dort den „Geisterwald“ schimmern in freundlich grünendem Laube! Aber hier oben, — wie hat doch hier die Zeit so erbarmungslos gehaust! Ausgebrannt und leer starren die Wände, von gewal-

tigen Strebepfeilern gestützt, empor; schön geformte romanische Fensterreihen ziehen sich darüber hin; — aber leider schweigen diese Trümmer von den Großthaten ihrer dereinstigen Bewohner. Selbst die Inschrift, welche dies eine Thor trägt, — Porta Latina — ist räthselhaft und kann auf die verschiedenste Weise ausgelegt werden. Es ruht ein düstrer Ernst über den geschwärzten Mauern dieser Marienburg, — und doch — der Name allein, ist er nicht schon vielbedeutsam? Weist er nicht hin auf jene Marienburg, welche die deutschen Ritter sich im Norden erbauten, nachdem sie die Stimme der Vorsehung von der unfruchtbaren Arbeit im Süden Europas abgerufen hatte? Und mußte es nicht ein gewaltiger, großartiger Gedanke sein, der so den Norden und Süden, die Wildnisse Transsilvaniens und Cujaviens, zu umfassen vermochte und sich berufen fühlte Licht zu bringen, sowohl in die Wälder Preußens wie Siebenbürgens?

Doch, — der antike Dichter mahnt uns: Pindaram quisquis —! Nicht bedarf irgend einer der geistlichen Orden des Mittelalters, am wenigsten aber die Deutschherren, eines Lobredners! Kehren wir zu den obengenannten Oertlichkeiten zurück, auf welchen nach unseren Nachrichten die Ritter sich angesiedelt haben sollen. Andere Spuren ihrer Wirksamkeit sind verschwunden, — nur eine unverstandene Sage klingt ihnen noch in Szek nach, woselbst Ruinen alter Bauwerke sich befinden, welche auf die deutschen Ritter zurückgeleitet werden; — auch Alexander Bethlen hat dieselben in seiner geschichtlichen Darstellung der Orden in Siebenbürgen erwähnt. Es heißt, die Deutschherren in Szek hätten durch ihre Unterthanen während der ganzen Nacht die Teiche, welche ihren Wohnungen benachbart waren, mit Ruthen peitschen lassen, um nicht durch die Frösche gestört zu werden. Die Sage findet sich oft auch in Deutschland und hat einen tieferen Sinn. Nicht bedeutet sie Wollust und Ueppigkeit bei diesen geistlichen Rittern, welche selbst den Muth hatten, die Aussätzigen als ihre Brüder zu bezeichnen, und zu behandeln; — die Volkssage will vielmehr andeuten, daß da, wo die Predigt vom Kreuze erklingt, jede andere Stimme, — daß da, wo die Pflichten des Kreuzes geübt werden, jede andere Rücksicht schweigen soll. In einer Geschichte, glanzvoll wie selten eine, ist den Deutschherren, die hier im siebenbürgener Lande ihre heilige Pflicht geübt, auf anderer Stätte, da sie nicht mindere Treue gehalten, auch der verheißene Segen geworden. Nicht mag es in der Anerkennung dessen, was die Streiter des Kreuzes dem wilden Lande Transsilvanien einst gewesen sind, uns stören, daß wir wissen, auch diese Organisationen christlicher Geister haben ihr Theil getragen an menschlicher Schwäche. „In magnis voluisse sat est!“ Und damit nehmen wir für heute Abschied von den Ordensbrüdern im Siebenbürgener Lande.

O. Schwebel.

Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger.

Am 29. Mai c. hat in Emden die 14. Versammlung des Ausschusses der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger stattgefunden.

Aus dem in dieser Versammlung vorgetragenen Jahresberichte theilt die „Weser-Zeitung“ Folgendes mit:

Im verflossenen Geschäftsjahre sind Seitens der Gesellschaft auf 7 Rettungsfahrten 25 Menschenleben gerettet und außerdem in 5 Fällen Schiffe durch die Hilfe unserer Rettungsböte aus Seenoth befreit worden. Die Zahl der durch Apparate der Gesellschaft insgesammt geretteten Personen betrug bis zum 1. April d. J. 1062. Die verhältnißmäßig geringe Anzahl von Geretteten, welche in diesem Jahresberichte ebenso wie im vorigen zu verzeichnen ist, bildet die natürliche Folge der günstigen Witterungsverhältnisse, welche in den beiden letzten Jahren an unseren deutschen Küsten herrschten, so daß auch im Jahre 1879/80 nur wenig schwerere Seeunfälle zu beklagen waren.

Die Zahl der ordentlichen Mitglieder betrug am Schlusse des Geschäftsjahres 34 318 gegen 34 180 im Vorjahre, die Summe der Jahresbeiträge 110 655 ℳ 39 ₰ gegen 110 628 ℳ 79 ₰ in 1878/79.

Elf neue Vertreterschaften sind ins Leben gerufen, und zwar in Bassum, Beuthen, Calau, Hofgeismar, Lieberose, Lübbenau, Reichelsheim, Reichenhall, Schotten, Winsen a. d. Luhe. Ferner hat sich auf Grund der Initiatioe eines bewährten Freundes der Gesellschaft in Kreuznach ein Bezirksverein an der Nahe gebildet, und endlich hat sich die Vertreterschaft in Dortmund in einen blühenden Bezirksverein verwandelt.

Die der Gesellschaft zugeflossenen einmaligen Gaben stehen hinter den bezüglichen Einnahmen des Vorjahres etwas zurück, so daß die Gesammteinnahmen von 159 900 ℳ 83 ₰ in 1878/79 zurückgegangen sind auf 154 381 ℳ 60 ₰ im verflossenen Jahre. Da jedoch die Gesammtausgaben gleichfalls auf 85 863 ℳ 14 ₰ zurückgingen, so hat der Stand unserer Finanzen abermals gestattet, den Reservefonds nicht unerheblich zu erhöhen. Dem nie aus den Augen zu verlierenden Ziele, die Gesellschaft finanziell so zu kräftigen, daß sie allen Schicksalsschlägen gewachsen ist und ihre segensreiche Thätigkeit dem Umfange ihrer Aufgabe entsprechend ununterbrochen fortsetzen kann, sind wir damit abermals einen Schritt näher gekommen. Aus den Anträgen zur heutigen Generalversammlung werden Sie übrigens ersehen, daß bereits für das nächste Jahr bedeutendere finanzielle Anforderungen an die Gesellschaft gestellt werden.

Die Sympathie des deutschen Volkes ist unserer Gesellschaft auch im verflossenen Jahre bewahrt geblieben; sowohl die außergewöhnlichen Anregungen, welche von warmen Freunden der Gesellschaft durch Vorträge und in der Presse gegeben sind, wie auch die regelmäßige Agitation haben durchweg theilnehmende Herzen gefunden und theilweise sehr günstige Resultate geliefert. Sie

werden deshalb aus den Ergebnissen des Jahres 1879/80 gewiß die Ermunterung gewinnen, auch ferner dem menschenfreundlichen Werke der Rettung Schiffbrüchiger in der bisherigen dankenswerthen Weise Ihre Kräfte zu leihen.

Was die äußeren Beziehungen der Gesellschaft anlangt, so sind dieselben zu Behörden, zu der Presse und zu auswärtigen Gesellschaften die besten geblieben. Der französischen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger ist ein Rettungsboot nebst Bootswagen übermittelt, welche Rettungsgeräthe durch unseren Bootsbauer H. Havighorst bezw. unseren Wagenbauer Stilkenboom angefertigt waren. Das Boot ist jetzt in Port Mordyk, zwischen Dünkirchen und Gravelingen, stationirt und hat dort sehr gefallen. Desgleichen hat unser Bureau der französischen Gesellschaft 100 und der spanischen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger in St. Sebastian 12 Sammelbüchsen nach dem Vorbilde unserer eigenen Sammelschiffchen, nur mit den bezüglichen anderen Landesfarben versehen, geliefert. Unsere Lieferanten, die Gebrüder Weyland in Bremen, haben die Schiffchen hergestellt. Es zeigen diese Thatsachen, daß man auch im Auslande den Leistungen unserer Gesellschaft Anerkennung zu Theil werden läßt.

Die Gesellschaft besteht zur Zeit aus 48 Bezirksvereinen, darunter 21 Küsten- und 27 Binnenbezirksvereinen und 135 Vertreterschaften.

Aus den weiteren Verhandlungen ist hervorzuheben, daß folgende Anträge auf Vervollständigung bezw. Neuerrichtung von Rettungsstationen von der Generalversammlung angenommen worden sind: 1) Bezirksverein Königsberg. Antrag: für die Station Rossitten auf der kurischen Nehrung ein leichtes eisernes Rettungsboot nebst Wagen anzuschaffen. 2) Bezirksverein Stettin. a. Antrag: Für Station Stolpmünde, als Ersatz für das schwere hölzerne Boot, ein leichtes eisernes Boot mit Wagen anzuschaffen. b. Antrag: die Station Rügenwaldermünde wieder mit Boot und Bootswagen auszurüsten, sowie den Bootsschuppen zur Aufnahme des Raketenapparats um 20 Fuß zu verlängern. c. Antrag: Errichtung einer Raketenstation in Neuendorf. 3) Bezirksverein Lübeck. Antrag: Bau einer Helling aus dem Rettungschuppen in Travemünde direkt ins Wasser, behufs leichten und raschen Zuwasserlassens des Rettungsboots. 4) Bezirksverein Emden. a. Antrag: Für Station Norderney-Westland, an Stelle des alten hölzernen schweren Boots ein leichtes Boot aus kanellirtem Eisenblech nebst dazu gehörigem Wagen anzuschaffen. b. Antrag: Errichtung einer Rettungsstation vor der Nesserlander Schleuse und Stationirung des in Baltrum ausrangirten, durch Reparatur so gut wie neu gemachten eisernen Rettungsbootes daselbst.

Ferner beauftragte die Generalversammlung den Vorstand: „Modelle von Rettungsapparaten der Gesellschaft in einer solchen Größe anfertigen zu lassen, daß dieselben bei Vorträgen ꝛc. besser als die bisherigen Modelle zur Erläuterung des Besprochenen dienen können."

Diakonissen in der Polarzone.

Es wird — so schreiben wir mit dem Kirchlichen Wochenblatt der Provinz Brandenburg — schwerlich den Lesern allen bekannt sein, daß auch Schweden in Stockholm und Norwegen in Christiania ihr eigenes Diakonissenhaus haben. Beide Häuser blühen sehr und zählen zusammen etwa 300 Schwestern. Das norwegische Diakonissenhaus hat nun im vorigen Jahre seine Schwestern bis über den Polarkreis hinaus nach der Stadt Tromsöe gesandt, wo zwei in einem Krankenhause, eine in der Gemeinde arbeiten. Tromsöe liegt fast auf dem 70. Grade nördlicher Breite. Zu einer Seite nach Westen hin lagern sich die hunderte von Inseln als fester Damm gegen die dort oben furchtbar hausenden Strömungen und Stürme vor. Diese Inseln, wenig bewohnt, sehen alle Frühjahre im Februar und März gegen 4000 Fischerboote, welche, von allen Seiten kommend um Kabeljau zu fangen, die felsigen Ufer umkreuzen, weil die Fische sich besonders zwischen die Lofoden (so heißen die Inseln) hineindrängen. Die Fischer ziehen dann regelmäßig mit einem Fischfang fort, der St. Petri Fischzug noch übertrifft. Denn jedes Schiff hält 300 bis 400 große Kabeljau. — Nun, dort oben, wo im Sommer die Tage so lang sind, daß um Johannis die Sonne längere Zeit nicht untergeht, und wo im Winter die Nächte so lang sind, daß die Sonne den Tag nicht erleuchtet, sondern das Nordlicht die Stelle vertreten muß, stehen die norwegischen Schwestern im Dienste der Liebe. Es ist doch köstlich: von Alexandria in Aegypten, im heißen Süden, bis nach Tromsöe im Polar-Land spannt die Barmherzigkeit ihre Netze aus, unserm Heiland zu Ehren, die Seelen in seiner Gemeinschaft zu stärken und zu erhalten. Des Nordens Kälte kann die Gluth der Liebe Christi nicht auslöschen, sondern mitten in Schnee und Eis brennt das Feuer weiter, welches der Herr so gern anzünden will auf Erden. — Mag denn das Netz der Diakonie, über ein ansehnliches Völkermeer ausgebreitet, mögen die Diakonissen-Anstalten, die wie Fischerboote darin schwimmen, ebenso reichen Erfolg geben, wie die Netze der nordischen Fischer an den Küsten von Norland und Finnmarken bei Tromsöe! — Gruß den Schwestern im Polar-Land! („Bausteine.")

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 30. Juni 1880. Nr. 26.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat den nachgenannten Ehrenrittern dieses Ordens:

dem Rittergutsbesitzer und Mitgliede des Herrenhauses Ludwig Carl Wilhelm Freiherrn v. Minnigerode, auf Wollershausen bei Gieboldehausen in Hannover,

dem Major a. D. Friedrich Wilhelm Alexander Franz Georg Hermann von Oertzen, auf Blumenow bei Fischerwall in Mecklenburg,

dem Kammerherrn und Major a. D. Carl Wilhelm Ehrenfried von Pachelbl-Gehag, auf Gehag bei Stralsund,

dem Kammerherrn, Legationsrath und außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Königl. Sächsischen Hofe Friedrich Ludwig Carl Emil Adolf Grafen v. Dönhoff,

dem Hauptmann a. D., Majoratsbesitzer und Mitgliede des Herrenhauses Johann Friedrich Carl Alexander von Rexin, auf Wödtke bei Tauenzin in Pommern,

dem Major a. D. Gustav Otto Alexander Grafen von der Schulenburg, auf Triebusch bei Bojanowo in Schlesien,

dem Stiftshauptmann Herman Magnus Hugo von Wedell, auf Braunsforth bei Freienwalde in Pommern,

dem Generallieutenant und Gouverneur von Metz Curt Ludwig Adalbert von Schwerin,

dem Fürsten Alexander Ernst Mandrup zu Lynar, auf Lindenau bei Ortrandt in Schlesien,

dem Geheimen Ober-Regierungs-Rath Hermann Carl Friedrich von Lebbin, zu Berlin,

dem Rittergutsbesitzer Rudolf von Katte, auf Neuenklitsche bei Genthin,

dem Oberstlieutenant und Commandeur des Altmärkischen Ulanen-Regiments Nr. 16 Oscar von Lepel,

dem Premier-Lieutenant a. D. und Majoratsbesitzer Bernhard von Holtzendorff, auf Jagow bei Prenzlau,

dem Major a. D. und Kammerherrn Otto Julius Freiherrn von Wackerbarth-Bomsdorff, auf Briesen bei Cottbus,

dem Landrath Eugen von Gossler, auf Klein Kloden bei Guhrau,

dem Oberst und Commandeur des 1. Hannoverschen Ulanen-Regts. Nr. 13 Friedrich Franz Grafen von Waldersee,

dem Rittergutsbesitzer Carl Friedrich Wilhelm Adolf von Bredow, auf Ihlow bei Wrietzen a. d. Oder,

dem Kaiserlich Russischen Generallieutenant a. D. Ludwig Johann von Guerhard, zu Wiesbaden,

dem Major a. D. Hans Maximilian Robert Freiherrn von Dobeneck, auf Rehdorf bei Königsberg i. d. Neumark,

dem Rittmeister a. D. und Majoratsbesitzer Achim von Voss-Wolffradt, auf Lüssow bei Gützkow in Pommern,

dem Landschafts-Director Georg Richard von Roy, auf Wierzbiczany bei Argenau in Posen,

dem Rittergutsbesitzer Gustav von Gottberg, auf Preußisch Wilten bei Domnau in Ostpreußen,

dem Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Rudolf von Bandemer, auf Seelesen bei Schmolsin in Pommern,

dem Rittmeister a. D. Kammerherrn und Landrath Ernst Carl Thure von Klinkowstroem, auf Schlesisch Drehnow bei Grünberg in Schlesien,

dem Rittergutsbesitzer Carl Friedrich Wilhelm von Sydow, auf Bärfelde bei Neudamm i. d. Neumark,

dem Hauptmann a. D. Ernst Wilhelm Oscar von Saucken, auf Loschen bei Preußisch Eylau,

dem Premier-Lieutenant a. D. und Landesältesten Emil Siegesmund Curt von Zimmermann, auf Langmeil bei Züllichau,

dem Major a. D. und Majoratsbesitzer Malte Freiherrn von der Lancken-Wakenitz, auf Boldewitz bei Gingst, Insel Rügen,

dem Premier-Lieutenant a. D. und Landrath Adolf von Rickisch-Rosenegk zu Stargardt in Pom.,
dem Rittergutsbesitzer Hermann von Buchwaldt, auf Helmstorff bei Lütjenburg in Holstein,
dem Oberst und Commandeur des Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 89 Hermann Philipp von Giese,
dem Oberst z. D. Carl Ernst Friedrich August von Ekensteen, zu Dresden,
dem Regierungs-Rath und Hauptmann a. D. Maximilian Freiherrn von Buddenbrock, auf Pläswitz, bei Kostenblut in Schlesien,
dem Landrath und Landesältesten, Eberhard Friedrich Grafen von Pfeil, auf Hausdorf, bei Neurode,
dem Oberstlieutenant und Bataillons-Commandeur im 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 27 Wilhelm Hans Theodor Herwarth von Bittenfeld,
dem Rittmeister a. D. und Majoratsbesitzer Richard Botho Wendt Carl Grafen zu Eulenburg, auf Prassen bei Weterkeim in Preußen,
dem Rittmeister in der Landwehr-Cavallerie und Majoratsbesitzer Alfred von Stülpnagel-Dargitz, auf Carlstein bei Zehden a. d. O.,
dem Kammerherrn und Rittmeister der Garde-Landwehr-Kavallerie Ernst Carl Wichard v. Heyden, auf Leistenow bei Demmin,
dem Rittmeister a. D. Wilhelm Friedrich Ernst Freiherrn von Keffenbrinck-Ascheraden, auf Keffenbrinck bei Triebsees in Pommern,
dem Freiherrn Ferdinand Gerhard Michael von Nolde jun., auf Kalleten bei Grobin in Kurland,
dem Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Carl Wilhelm Wichardt von Heyden-Plötz, auf Plötz bei Jarmen in Pommern,
dem Rittmeister a. D. Friedrich Wilhelm von Schenck, auf Kawenczyn bei Argenau in Posen,
dem Kammerherrn, Landschafts-Director und Kreisdeputirten Gebhard Gustav von Heinen, auf Pfaffendorf bei Landeshut in Schlesien,
dem Major a. D. Eufeblus Carl von Brand, auf Wutzig bei Woldenberg in der Neumark,
dem Kammerherrn und Mitgliede des Herrenhauses Paul Christoph Edmund von Brand, auf Lauchstedt bei Woldeberg in der Neumark,
dem Oberst und Commandeur des 2. Großherzoglich Hessischen-Dragoner-Regiments (Leib-Dragoner-Regiment) Nr. 24 Friedrich Balzer von Strantz,
dem Kreisdeputirten Richard Dietrich Hubert Freiherrn von Blomberg, auf Liebthal bei Naumburg am Bober,
dem Regierungs-Präsidenten Robert Eduard von Hagemeister, zu Düsseldorf,
dem Generalmajor und Commandeur der 16. Kavallerie-Brigade Eduard von Brauchitsch,
dem Major a. D. Georg Elfried Adolf von Clausewitz, zu Berlin,
dem Grafen und Edlen Herrn Arminius zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld, auf Ober Schönfeld bei Bunzlau,
dem Generallieutenant z. D. Hermann von Redern, auf Wansdorf bei Seegefeld,
dem Ober- und Geheimen Hofkammer-Rath Gustav Carl von Lentzke, zu Berlin,
dem Hauptmann a. D. Theodor Sebastian Mortimer von Johnston auf Zweibrodt bei Hartlieb in Schlesien,
dem Corvetten-Capitain a. D. Franz Maximilian Adalbert Freiherrn von Vincke, auf Groß-Nordsee bei Achterwehr in Holstein,
dem Reg.-Vice-Präsidenten Carl August Heinrich Wilhelm von Reese, zu Coblenz,
dem Generalmajor und Inspecteur der 1. Ingenieur-Inspection Hans von Uthmann,
dem Ritterschaftsrath Wichard Anton von Heyden auf Alexanderhof bei Prenzlau,
dem Regierungs- und Oberpräsidial-Rath, Hauptmann von den Jägern Otto von Frankenberg-Proschlitz zu Breslau,
dem Kammerherrn und Landrath Andreas Petrus Albrecht Grafen von Bernstorff, zu Ratzeburg,
dem Oberstlieutenant und Commandeur des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments Hugo von Balluseck,
dem Landtagsmarschall der Schleswig-Holsteinschen Provinzialstände Christian Emil Heinrich Julius Grafen zu Rantzau, auf Rastorff bei Preetz,
dem Verbitter des adligen Klosters Itzehoe Adolf Grafen von Reventlow, auf Wittenberg bei Preetz,
dem Consul des Deutschen Reichs für Palästina Thankmer Freiherrn von Münchhausen, zu Jerusalem,

am 24. Juni c. in der Johanniter-Ordens-Kirche zu Sonnenburg den Ritterschlag und die Investitur ertheilt.

Zur Kenntnißnahme

für die am 24. Juni c. neu aufgenommenen Herren Rechtsritter theilen wir die nachstehende Bekanntmachung aus Nr. 26 dieses Blattes vom Jahre 1874 hier wieder mit:

„Den heute neu aufgenommenen Herren Rechtsrittern, welche ihre Wappen im Schlosse hierselbst aufhängen lassen wollen, stelle ich im Auftrage des Durchlauchtigsten Herrenmeisters ganz ergebenst anheim, Sich wegen der Anfertigung derselben mit dem Hof-Wappen-Maler Jonas hierselbst in directe Verbindung zu setzen, der bereit ist, ein complicirtes Wappen für 14 Thaler (42 Mark), ein minder complicirtes Wappen für 10 Thaler (30 Mark) und ein ganz einfaches für 8 Thaler (24 Mark) herzustellen. Demselben würden zu diesem Behufe eine genaue Zeichnung

des Wappens und folgende Notizen zu überſenden ſein: Vor- und Zuname, Chargen und Amtsverhältniſſe, Datum der Geburt, Jahr der Ernennung zum Ehrenritter und Datum der Aufnahme als Rechtsritter.

Sonnenburg, den 24. Juni 1874.

Otto Graf zu Stolberg,
Kanzler des Johanniter-Ordens."

Die Aufnahme zu Rechtsrittern des Johanniter-Ordens in der Kirche zu Sonnenburg am Johannistage 1880.

In Sonnenburg, dieſer fern vom wogenden Verkehr, dicht am Rande des durch den Herrenmeiſter des Johanniter-Ordens, Prinzen Ferdinand von Preußen, im friedlichen, aber dennoch mühſamen, langen Ringen der Cultur gewonnenen Warthebruche gelegenen, circa 6000 Einwohner zählenden Stadt und im alten, ſonſt ſo ſtillen Schloſſe daſelbſt, herrſchte am 23. und 24. d. M. wiederum, wie alle zwei Jahre, überaus reges Leben, hervorgerufen durch die Anweſenheit Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen, Höchſtder als Herrenmeiſter eine Zahl von Ehrenrittern dieſes Ordens zur Aufnahme als Rechtsritter nach Sonnenburg hatte einladen laſſen. Außerdem waren, ſoweit es die beſchränkten Räumlichkeiten geſtatten, Rechts- und Ehren-Ritter berufen worden, dieſer Feierlichkeit als Zeugen beizuwohnen.

Die freundliche, feſtlich geſchmückte Stadt und ihre Bewohner harrten am 23. der Ankunft des Durchlauchtigſten Herrenmeiſters, der mit Ihren Königlichen Hoheiten den Prinzen Friedrich Carl und Albrecht, Ehren-Commendatoren des Ordens, um 12¼ Uhr Mittags von Cüſtrin kommend, eintraf und am Schulhauſe unter einer Ehrenpforte, vor der ſich die Vertreter der Stadt aufgeſtellt hatten, Namens derſelben vom Bürgermeiſter Schmidt mit einer Anſprache begrüßt wurde.

Vor der Lenzebrücke — unweit des Schloſſes — hatte ſich die Fiſchergemeinde verſammelt und bewillkommnete hier ihr Vorſteher Wilſchke Seine Königliche Hoheit gleichfalls.

Auch diesmal hatten es ſich die getreuen Fiſcher, dieſer Urſtamm der Sonnenburger Bevölkerung, unter denen noch viele mit Namen wendiſchen Klanges vorhanden ſind, nicht nehmen laſſen, feſthaltend an den von Generation zu Generation übergegangenen Traditionen, den Schloßplatz ſinnig und eigenartig mit Maſten, Guirlanden, Netzen, ſowie anderen Emblemen ihres Gewerbes zu ſchmücken. Aber ſie haben auch Urſache dazu, denn ſie verdanken ihren Wohlſtand zumeiſt dem Johanniter-Orden, der ihnen nach der Urbarmachung des früher ſo wilden, unfruchtbaren Warthebruches als Entſchädigung für ihre zum Theil dadurch verloren gegangene Fiſchereigerechtigkeit in den Gewäſſern deſſelben, anſehnliche Wieſenflächen gegeben hat, die jetzt einen bei weitem lohnenderen Ertrag bringen, als dies je bei der Fiſcherei und dem Krebsfange der Fall geweſen iſt, obgleich die Sonnenburger Krebſe einſt weit und breit berühmt waren und ſelbſt auf der Speiſekorte von Chevet im Palais royal zu Paris als „écrevisses de Sonnenbourg" figurirten, auch — wie die Sage geht — in früheren Zeiten keine Krebſe unter einem Fuß zur herrenmeiſterlichen Tafel geliefert werden durften. —

Am Portale des Schloſſes wurden Se. Königliche Hoheit der Herrenmeiſter, ſowie Ihre Königliche Hoheiten die Prinzen Friedrich Carl und Albrecht von Preußen von dem Landrathsamts-Verweſer, Hauptmann Karney, ſo wie den Spitzen der Behörden empfangen. Der Durchlauchtigſte Herrenmeiſter begrüßte ſodann den vor dem Schloſſe mit ſeiner Fahne aufgeſtellten Kriegerverein und betrat darauf nach Verlauf von zwei Jahren wiederum das alte Johanniterhaus, auf deſſen Flaggenſtocke die Ordensfahne empor ſtieg.

Nach dem Diner ſond gegen 5 Uhr im Capitelſaale, der durch ein vom Königlichen Inſtitute für Glasmalerei in Berlin nach dem Carton des Profeſſors Plockhorſt ſchön ausgeführtes Glasgemälde Seiner Majeſtät des Kaiſers und Königs und durch eine vom Bildhauer Johannes Pfuhl modellirte und hierher geſchenkte Büſte Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl neuen, weiteren Schmuck erhalten hat, unter dem Vorſitze des Durchlauchtigſten Herrenmeiſters, eine Sitzung des Ordens-Capitels ſtatt, die bis ¾8 Uhr währte.

Es nahmen an demſelben Theil die Ehren-Commendatoren: Ihre Königl. Hoheiten die Prinzen Friedrich Carl und Albrecht, die Commendataren: Landhofmeiſter Graf zu Dohna-Schlobitten, General der Infanterie Freiherr v. Sell, Generalmajor Graf Carl v. Görtz, Landſchafts-Director Freiherr von Zedlitz-Neukirch, Graf Julius zur Lippe-Bieſterfeld, Generalmajor Prinz Hugo v. Schönburg-Waldenburg, Generallieutenant v. Thielau-Rüſſing, General der Cavallerie Graf v. Bismarck-Bohlen, Oberpräſident Graf v. Arnim-Boitzenburg, Graf von Brockdorff-Ahleſeldt, General-Feldmarſchall Herwarth v. Bittenfeld, der Ordens-Hauptmann: General der Infanterie v. Treskow und der Ordens-Schatzmeiſter: Wirkliche Geheime Rath v. Klützow.

Gegen 8 Uhr begaben ſich Se. Königliche Hoheit der Herrenmeiſter und die oorgenannten Würdenträgernach dem eben ſo ſchön gelegenen, wie muſterhaft gehaltenen Ordens-Krankenhauſe, oor deſſen Portale dieſelben von dem Curator: Ritterſchaftsrath v. Pfuel-Jansfelde, der vorſtehenden Diakoniſſin, Schweſter Aurelie Platen und dem Arzte Dr. Menger empfangen wurden.

Zuerſt wurde die neue, maſſioe große Baracke in Augenſchein genommen, die von am 25. Juni 1878 neu aufgenommenen Rechtsrittern geſtiftet worden iſt und deren innerer Fries die Wappen der Stifter trägt. Nachdem ſodann noch das Krankenhaus ſelbſt beſichtigt worden war und Se. Königl. Hoheit Höchſtſich ſehr anerkennend über die ganze Anſtalt ausgeſprochen hatte,

kehrte Höchſtderſelbe mit den übrigen Herrſchaften nach dem Schloſſe zurück und begab ſich demnächſt nach dem Schloßgarten, wo die zum folgenden Tage eingeladenen Herren ſich in zwangsloſer Form geſellig vereinigt hatten. Die Muſik des Hautboiſtencorps des 5. Brandenburgiſchen Infanterie-Regiments Nr. 48 aus Cüſtrin und die Geſänge der vom Cantor Scheel geleiteten Vereine, gaben dieſem Abende einen ſehr freundlichen Charakter.

Am 24. d. — dem Tage St. Johannis — fand um 11 Uhr in der alten Ordens-Kirche die Aufnahme von 64 Ehrenrittern, deren Namen an der Spitze dieſes Blattes ſtehen, zu Rechtsrittern durch Inveſtitur und Ritterſchlag, nach dem dafür feſtſtehenden Ceremoniel ſtatt. Die Feier gipfelte in der Vorleſung des vom Hochſeligen Könige Friedrich Wilhelm IV. Majeſtät Allerhöchſt Selbſt feſtgeſtellten Gelübdes der Rechtsritter, und in der Rede des Superintendenten und Oberpfarrers Kllngebeil. Wir laſſen das Gelübde hier folgen:

„Gelübde der Rechts-Ritter des Johanniter-Ordens.

Wer in die evangeliſche Balley des ritterlichen Ordens des heiligen Johannes vom Spital zu Jeruſalem als Ritter aufgenommen wird und die Zeichen des Ordens angenommen hat, der hat öffentlich in der Verſammlung der Ritter vor Gott zu bekennen und zu geloben:

1. Daß er der chriſtlichen Religion, insbeſondere dem Bekenntniſſe der evangeliſchen Kirche, mit treuem Herzen anhangen, das Ordenskreuz auf der Bruſt als Zeichen ſeiner Erlöſung tragen, des Evangeliums von Jeſu Chriſto ſich nirgends ſchämen, daſſelbe vielmehr durch Wort und That bekennen, gegen die Angriffe des Unglaubens muthig und ritterlich vertheidigen und einen dieſem Bekenntniß würdigen Wandel in Gottesfurcht, Wahrheit, Gerechtigkeit, züchtiger Sitte und Treue führen wolle.
2. Insbeſondere hat er zu bekennen:
   daß er den Kampf gegen den Unglauben, den Dienſt und die Pflege der Kranken als Zweck des Johanniter-Ordens anerkennt,
   und demgemäß zu geloben:
   daß er gegen die Feinde der Kirche Chriſti und gegen die Verſtörer göttlicher und menſchlicher Ordnungen überall einen guten und ritterlichen Kampf kämpfen, ſowie nach beſten Kräften die chriſtliche Krankenpflege des Ordens begünſtigen, fördern und verbreiten wolle.
3. Hat er zu bekennen und zu geloben, daß er Seiner Königlichen Majeſtät von Preußen, dem Landesherrn und hohen Patron dieſer Balley, ſtets und unter allen Umſtänden getreu, gewärtig und gehorſam ſein, die Wohlfahrt und das Beſte des Vaterlandes ſuchen und erſtreben und mit Daranwagung Leibes und Lebens für den König und das Vaterland muthig und unerſchrocken ſtreiten wolle.

   Für Ausländer tritt an Stelle des Gelübdes ad 3 das Folgende:

   3. Hat er zu bekennen und zu geloben, daß er Seiner Königlichen Majeſtät von Preußen, dem hohen Patron, in Ordensſachen treu, hold und gewärtig ſein und zugleich durch ſein Beiſpiel in Unterthanentreue gegen ſeinen angeſtammten Sonverain vorleuchten und dem Orden Ehre machen wolle.
4. Er hat zu bekennen und zu geloben, daß er die drei Schläge, welche er mit dem Schwerte von dem Herrenmeiſter empfangen hat, für ſein Letztes halten und gelitten haben will.
5. Endlich hat er zu bekennen und zu geloben, daß er die Ehre des Ordens überall wahren, ſein Beſtes befördern und den Oberen im Orden, beſonders einem jeden regierenden Meiſter in dieſem Meiſterthum, nach den Statuten des Ordens, ſtets willigen Gehorſam mit aller Treue und Ehrerbietung leiſten, auch in allen Stücken und an allen Orten, daheim und öffentlich, in eigenen und fremden Sachen ſich wie es einem chriſtlichen Ritter geziemt halten und erweiſen wolle.

(Durch Handſchlag iſt vorſtehendes Gelübde dem Durchlauchtigſten Herrenmeiſter und den Commendatoren zu beſtätigen.)"

Bei dem Diner im Ritterſaale des Schloſſes um 3 Uhr Nachmittags, an dem außer den Mitgliedern des Ordens, die Spitzen der Behörden, Aerzte auswärtiger Johanniter-Krankenhäuſer und ſonſtige Gäſte Theil nahmen, brachte Se. Königliche Hoheit der Herrenmeiſter das Hoch auf Se. Majeſtät den Kaiſer und König, den Allerhöchſten Patron und Landesherrn den Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens aus, in das die Feſtverſammlung, man las es auf jedem Geſichte, begeiſtert einſtimmte. Nach dem Tuſch ſpielte die Muſik die Nationalhymne und aus den alten vor dem Schloſſe ſtehenden drei Johanniter-Geſchützen wurden 21 Schüſſe, als Königsſalut, abgefeuert.

General der Kavallerie Graf Bismarck-Bohlen feierte den Durchlauchtigſten Herrenmeiſter und gab den Gefühlen aller Anweſenden in dem Wunſche Ausdruck, daß Se. Königliche Hoheit, der in Kurzem (am 29. d. Mts.) in ein neues Lebensjahr tritt, in dieſem von Gott mit Geſundheit geſegnet und dem Johanniter-Orden noch recht viele Jahre das Glück erhalten bleiben möge, Höchſtihn als ſein Haupt verehren zu dürfen!

Im Namen Sr. Königlichen Hoheit des Herrenmeiſters toaſtete Graf Bismarck ſodann auf die heute neu aufgenommenen Rechtsritter; Generallieutenant von Schwerin, Gouverneur von Metz, dankte darauf und ließ den Orden mit dem Wunſche leben, daß wahrer Johanniterſinn in ihm ſtets lebendig ſein und wachſen möge!

Führen wir hier noch an, daß der Armen, wie ſtets, gedacht, und im Kreiſe der Feſtverſammlung die materielle Förderung der für Sonnenburg von den geiſtlichen und ſtädtiſchen Behörden angebahnten und im Herbſt dieſes Jahres ins Leben tretenden „Gemeindepflege" durch eine Stiftung beſchloſſen worden iſt, ſo haben wir die bemerkenswerthen Momente dieſer beiden Tage mitgetheilt.

Die Stunde der Abreiſe rückte nur zu ſchnell heran, Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Carl und die Johanniter verließen gegen 7 Uhr Abends die Stadt, während Se. Königl. Hoheit der Herrenmeiſter mit dem Prinzen Albrecht Königl. Hoheit von Sonnenburg gegen 8 Uhr abreiſte, um von Cüſtrin mittelſt Extrazuges nach Berlin zurückzukehren.

Wir ſchließen unſern Bericht mit der ſchönen Looſung der Brüdergemeinde für den 24. Juni:

„Tretet hin und ſtehet und ſehet das Heil des Herrn, der mit euch iſt!"

(2. Chron. 20. 17.)

II.

Rede

bei der

Feier des Ritterschlags der Ballei Brandenburg des ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem in der Ordenskirche zu Sonnenburg am 24. Juni 1880,

gehalten

vom Oberpfarrer und Superintendenten Klingebeil.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

„Das Ordenskreuz auf der Brust als ein Zeichen der Erlösung tragen, des Evangeliums von Christo sich nirgends schämen", das ist das Erste in dem jetzt abgelegten Gelübde, die Grundlage, darauf gebaut werden und die Wurzel, daraus die That hervorgehen soll. Und weiter wird gelobt „der Kampf gegen den Unglauben, der Dienst und die Pflege der Kranken." So ist Ursache und Wirkung, Baum und Frucht neben einander gestellt, und wo eine Genossenschaft das Kreuz Christi zu ihrem Zeichen macht, da richtet sie nicht bloß Heil- sondern Heilsanstalten auf für Leib und Seele. Sie thut es im Verständniß des Wortes „ohne mich könnt ihr nichts thun" und dieses Thun trägt den Stempel „die Liebe Christi bringet uns also." Das ist das ureigene Wesen des Johanniterthums von seiner Wiege im Spital zu Jerusalem bis in die neueste Zeit, nicht Verdienst, sondern Dienst, Dienst Christi an seinen leidenden Gliedern. Nur das Zeitliche und die Form konnten im Lauf der Jahrhunderte untergehen, der ewige Inhalt aber, die Idee der dienenden christlichen Liebe, nicht ersterben. Sie wachte mitten in einer der Selbst- und Genußsucht fröhnenden Zeit wieder auf und von der Saat, die eines entschlafenen Königs Hand in den Acker des deutschen Adels gesäet hat, hat manches Korn Frucht getragen. Unter dem alten Rufe „Gott will es" ist ein neuer Kreuzzug gegen Noth und Elend eröffnet und mancher Sieg errungen worden. Aber ist's schon genug, bleibt nichts mehr zu thun übrig? Wer wollte das behaupten. Neue Kämpfer treten heute in die Gemeinschaft der alten, um manche Lücke auszufüllen und frische Kräfte zuzuführen. Möge für Alle, die älteren wie die jüngeren, dieser Tag mit seiner Feier eine heilige Mahnung sein an das was es gilt und von St. Paulus mit den Worten gesagt ist: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören" (Gal. 6, 9).

„Lasset uns Gutes thun," das geht wohl jeden Christen an, doch wird die allgemeine Pflicht für den Einzelnen verstärkt durch das Besondere. Bei dem Einen ist dies der Besitz, bei dem Andern der Beruf oder die Gelegenheit; hier ist es der Stand. Freilich nicht mehr in der Bedeutung früherer Jahrhunderte, wo er fast allein der Träger des politischen und socialen Lebens war. Aber ob auch nach dem Willen des Gottes aller Geschichte und aller Gerichte die neuere Zeit mit ihrem nivellirenden Zuge das deutsche Volksleben auf allen Gebieten umgebildet hat, so kann doch und soll der Adelsstand unter den Wandlungen der Zeit nicht bloß Stand halten, sondern auch einen neuen Stand gewinnen, indem er den großen Aufgaben der Gegenwart nicht bloß seine Mitarbeit sondern auch seine Führerschaft leiht, indem er seinen Beruf erkennt voran zu gehen, wo es Großes und Edles zu wirken gilt und den alten Wahlspruch „ich diene" wie für irdisches Königthum, so auch für die Zwecke des Reiches Gottes gelten läßt. In der Absicht ist der Orden neu belebt worden, daß ein Fürst, selbst adelig im höchsten Sinne nach Geist und Herz, diesem Stande ein neues Gebiet aufschließen wollte, seine höchsten Aufgaben zu erfüllen und voranzugehen im Gutes thun.

Denn darauf kommt es an, Gutes thun. Und was verdient mehr so zu heißen, als sich der Kranken, der Aermsten unter den Armen, annehmen. Dazu gehört freilich mehr, als daß man sorge die Armen los zu werden, ohne zu fragen, wie die Armen ihr Elend loswerden, mehr als das magere Almosen, die Abfindung, der das „ungern" an der Stirn geschrieben steht. Die Leiden Anderer kümmern uns selten länger als wir sie sehen, während doch Christus von dem Kranken sagt „bringet ihn her zu mir" und selbst das Verlorene aufsucht. Kriegs- und Pestzeiten haben ja, wie im ganzen Volke so auch im Johanniterorden den Reichthum der helfenden Liebe aufgedeckt und in immer wachsendem Maße ausgestreut. Denn derselbe Sturm, der den Schiffen den Untergang bereitet, wühlt die Tiefen des Meeres auf und bringt dessen Schätze zu Tage. Aber auch die ruhigere Zeit erhebt tausendfältig den Ruf „lasset uns Gutes thun." Nicht bloß den Statuten gemäß als ein gesetzlich Werk, sondern in jener freiwilligen, einem Herzensbedürfniß folgenden Weise, die am liebsten in der Stille wirkt, in jenem Geben, das durch das Eintreten der eigenen Person zum Thun wird, liegt das meiste Gute. Die auferlegten Pflichten erfüllen und thun was verlangt wird, das ist die Art der Durchschnittsmenschen auf allen Stufen der Gesellschaft. Aber sich selbst Pflichten auferlegen, dienen, nicht in der Knechtschaft des Gesetzes sondern in der Freiheit des Evangeliums, aus dem „Du bist" immer neuen Antrieb nehmen zu dem „Du sollst": das ist es, womit dieser Orden sich über die große Masse erheben soll, wie die Fahne über das Regiment. Wem aber fehlt es an Gelegenheit dazu, wo der Hilferuf von allen Seiten kommt, wem an der Möglichkeit, da das Wort auch hier gilt „wo ein Wille ist, da ist ein Weg."

Mancher ist diesen Weg gegangen mit ernstem Wollen, er ist müde geworden. Zu viel waren der Anforderungen und die Ungunst der Zeiten oft recht fühlbar. Die hier entzündete Liebesflamme brannte danieder, wenn nur zu oft der Unwerth der Bittenden oder Beschenkten zu Tage trat, wenn Lüge, Selbstsucht und sittliche Verkommenheit sich in das Kleid der Bedürftigkeit kleideten und die Ueberzeugung sich Bahn brechen mußte, daß Gutes thun hier Schaden stiften

wäre. Müde werden, wie leicht kommt das, wo der Dank ausbleibt, die Wohlthat ſchnell vergeſſen, eine gute Sache falſch beurtheilt, wohl gar ungerecht und boshaft verurtheilt wird. Daher giebt es ja auf dem Felde chriſtlicher Barmherzigkeit neben manchem ſtattlichen Bau auch ſo manche Ruinen, verlaſſen von Denen, die müde geworden ſind. Dem Johanniterorden im Ganzen und in ſeinen einzelnen Gliedern iſt dieſe Prüfung nicht erſpart geblieben und wird auch ferner nicht erſpart bleiben. Aber müde dürfen ſie nicht werden, denn die Liebe höret nimmer auf, darum auch ihre Werke nicht. Und mit Dank gegen Gott darf auch diesmal von einem Wachſen und Zunehmen geſagt werden.

Noch ein beſonderer Grund dazu liegt in dem „zu ſeiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ Damit iſt nicht bloß nach oben und auf die Zeit gewieſen, wo der Herr das im Verborgnen Geſchehene vergelten wird öffentlich und den Becher Waſſers, dem Durſtenden gereicht, lohnen, als hätte er ſelbſt ihn empfangen. Er zahlt wohl die reichſten Zinſen von jedem in ſeinem Namen gegebenen Scherflein und läßt die Barmherzigen Barmherzigkeit erlangen. Aber wer das Gute um deswillen thäte, der thäte eben nichts Gutes, ſondern er diente allein und betröge ſich ſelbſt. Wieviel von jener Verheißung erfüllt und welcher Antheil an der Ernte droben einem Jeden gegeben werden wird, das ſoll in die Gnade des Herrn geſtellt und ihr Geſchenk ſein. Freuen wir uns aber der verheißenen Ernte ſchon hier an dem Segen, den der Herr auf das ſchwache Menſchenwerk legt. Wie die chriſtliche Liebe das Krankenzimmer aus einer Stätte des hoffnungsloſen Elends zu einem Heiligthum macht, als der Engel, der die Waſſer Bethesda's bewegt, damit was krank iſt geneſe. Wie es möglich wird, nicht Allen aber doch Tauſenden Hilfe zu bringen, ſie zu pflegen, zu heilen und wo das nicht angeht, ihnen doch Linderung und einen friedlichen Heimgang zu bereiten. Und auch auf die Hand, die dazu mithilft, fällt ja der Segen ſolches Thuns zurück. Denn es giebt keine größere Freude, Nichts was den Menſchen mehr erhebt, als Gutes thun. Und bei eigner Heimſuchung giebt es keinen ſchöneren Rahmen um einen großen Schmerz, als eine Kette von Freuden, die man Andern bereitet. Hier iſt zugleich ein Weg und ein Mittel gegeben, die ſocialen Schäden zu heilen, die weite Kluft auszufüllen zwiſchen den Beſitzenden und den ihre Zeit erwartenden Unzufriedenen, die auf den Trümmern der alten eine neue Welt nach ihren aberwitzigen Träumen errichten möchten. Die Gewalt kann ſchrecken, die Liebe allein kann heilen und ſie ſoll es. Das iſt die Aufgabe, die Arbeit und die Ernte, dazu dieſe Zeit und dieſer Tag beſonders alle Diejenigen aufrufen, die zu Chriſti Kreuze ſtehen und der von dort empfangenen Liebe eingedenk ſind. Mögen ſie denn dieſem Rufe folgen und Gutes thun ohne müde zu werden. Denn „wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem iſt es Sünde,“ dieſelbe Wahrheit, die des Dichters Wort enthält: „Wehe Dem, der zum Sterben geht und keinem Liebe geſchenkt hat, dem Becher, der in Scherben geht und keinen Durſt'gen getränkt hat.“

Unter Denen aber, die aus vollem Becher Durſtige getränkt haben und nun zur Ernte droben abgerufen ſind, nennen wir in ehrendem, dankbarem Nachruf:

Den Commendator Grafen zu Solms-Baruth.

Die Rechtsritter: Generalfeldmarſchall Graf v. Roon, Wirkl. Geh. Rath und Oberpräſident v. Witzleben, Graf zu Lynar-Lübbenau, Wirkl. Geh. Rath und Oberpräſid. v. Jagow, Landhofmeiſter Graf zu Eulenburg, v. Tranſehe-Roſeneck, Miniſter v. Schaetzell, Landſchaftsdirector v. Hagen-Premslaff, Erbtruchſeß v. Alvensleben, General der Inf. v. Zülow, Generallieutenant v. Miltitz, den hochverdienten Beförderer der Kleinkinderſchulſache Freiherr v. Biſſing, v. Berg-Perſcheln.

Dieſe Heimgegangenen und Alle, die da Gutes thaten und nicht müde wurden, wolle die Barmherzigkeit Gottes da aufnehmen, wo man erntet ohne Aufhören. Amen.

Deutſche Adelsſagen.

170. Die Sagen der gefürſteten Grafen von Henneberg.

Das edle und treffliche, ſchon 1583 ausgeſtorbene Haus der Grafen von Henneberg ſtammt wahrſcheinlich von dem Geſchlechte der alten Gaugrafen des Grabfeldes ab; wenigſtens ſcheint der im Henneberger Stamme erbliche Name „Poppo“ dies anzudeuten, und die älteſten Beſitzungen der Grafen finden ſich in den einſt von jenen Reichsbeamten verwalteten Gegenden. Urkundlich treten die Henneberger erſt 1037 auf.

Das iſt Reſultat neuerer Forſchung, die reiche Sage des Hauſes Henneberg aber will damit nicht recht übereinſtimmen. Sie erklärt zuerſt die Henne im Wappen der Grafen, und meldet, daß, als in grauer Vorzeit der Begründer des Hauſes in einer waldigen Gegend des Frankenlandes einen zur Erbauung der Stammburg günſtigen Platz geſucht habe, vor ihm auf dem Gipfel eines Berges plötzlich ein Waldhuhn mit ſeinen Küchlein aus dem Dickichte ſchwirrend aufgeflogen ſei. Das Huhn habe dem Krieger als „weiſendes Thier“ gedient, und er habe nach ihm den Berg im Walde den „Henneberg“ genannt.

Die alte Sage erkennt das Wappenzeichen des Hauſes Henneberg ziemlich richtig. Was konnte einen thüringiſchen oder fränkiſchen Krieger bewegen, grad' ein Huhn auf ſeinen ritterlichen Schild darſtellen zu laſſen? Das Huhn iſt uns jetzt ein Sinnbild der Furchtſamkeit, höchſtens ein Symbol für mütterliche Fürſorge. In der deutſchen heidniſchen Symbolik iſt das anders. Wir ſprechen jetzt noch von einem „blinden Huhn“, welches wohl auch ein Korn findet, und verſtehen unter der ſinnbildlichen Redewendung ein unverdientes Glück.

Zeichen des Glücks allgemein war unſeren Vorfahren das nützliche, nachkommenreiche Thier. Darum erzählt die Sage ſo oft von Hennen und Hühnern, welche in der Berge Schooß auf goldenen Eiern ſitzen, und es iſt kein Zweifel, daß das alte Henneberger Wappen, mit dem Namen zugleich, ſolche glückverheißende Bedeutung hatte. Wie gezwungen erſcheint neben dieſer ſo einfachen Erklärung die Ausflucht früherer, unwiſſenſchaftlicher Heraldiker, welche meinten, das Huhn ſei aus einem verzeichneten Adler entſtanden! Fürwahr, die alten Henneberger hätten ſich's wohl verbeten, wenn man einen urſprünglichen Adler auf ihren Schilden hätte in ein Huhn verwandeln wollen!

Ueber die Jungfrau auf dem Helme der Henneberger findet ſich die folgende Sage: „Ein deutſcher Ritter, Namens Poppo, habe in Italien ſich durch Mannheit und Adel die Liebe einer ſchönen wälſchen Gräfin zugezogen, ohne dieſelbe zu erwidern. Er ſei ſpäter nach dem Lande der Thüringer gewandert und habe dort auf einem Berge die Burg Henneberg gegründet, nachdem drei Hennen aus dem Gebüſche vor ihm aufgeflogen ſeien. Der Italienerin aber ließ ihr heißes Blut keine Raſt noch Ruhe; ſie mußte dem Geliebten nachziehen und kam im Jahre 1078 zu den Ufern der Schleuße und Werra. Da hörte ſie plötzlich, durch des Waldes Dunkel pilgernd, Grabgeläut, und als ſie zur nächſten Stadt kam, erfuhr ſie, daß die Schlacht von Melrichsſtadt geſchlagen und ihr Geliebter eine Beute des Todes geworden war. Da zerraufte ſie, von entſetzlichem Leide zerriſſen, ihr ſchönes Haar, zerſchlug ſich die Bruſt, riß eine ihre Flechten aus und warf ſie in die reißende Schleuße. Dem Orte aber, auf welchem der Geliebte mit ſeinem Heldenblute die Erde roth gefärbt hatte, beſchloß ſie für immer nahe zu bleiben. Mit reichen Schätzen kaufte ſie Land, ſiedelte ſich im Gebirge an und übergab, als ſie den Tod nahen fühlte, ihr Erbe in die Hand Gottwalds, des Sohnes Poppos. Deshalb und ihr zu Ehren ſchmückte der junge Graf, als die wälſche Gräfin geſtorben war, ſein Wappen mit einem neuen Helmzeichen, einer gekrönten Jungfrau mit dichtem Haarzopf und entblößten Brüſten. Noch heute hört man, wenn die Leute in der Grafſchaft über die Denkmäler und Zeichen der alten Herren reden, viel von der „Jungfrau mit dem Zopfe“ erzählen, der ritterlichen „Cimier“ der Henneberger.

Noch romantiſcher klingt eine Variante der letzteren Sage, die Bechſtein in „Mythe und Sage ꝛc.“ gegeben hat. Einſt ſoll ein Graf von Henneberg in die Fremde gezogen ſein, — die Einen ſagen: „nur bis zum nahen Main“, die Anderen: „bis an des Jordans Ufer.“ Im fernen Lande traf er mit einer Jungfrau zuſammen, welche ſehr ſchön und reich, ihm aber an Stande nicht gleich war. Dennoch verſprach er ihr die Ehe und verlobte ſich mit ihr; dann zog er in ſein Heimatland. Unritterlich genug ſoll er dort des geleiſteten Schwures vergeſſen haben; vergeblich harrte die Braut auf ſeine Wiederkehr. Von Sehnſucht nach ihm getrieben, raffte die fremde Braut ihre Schätze zuſammen und zog ihm nach in das Henneberger Land. Als ſie dem Fuße des Waldgebirges ſich näherte, hörte ſie von allen Thürmen feierliches Glockengeläut. Sie fragte nach der Urſache, und es ward ihr die erſchreckende Antwort, daß der Klang der Glocken dem jungen Landesherrn gälte, der ihr Verlobter war, ſich an jenem Tage aber treulos mit einer anderen Braut vermählte. Da riß ſich die Fremde in ihrem Schmerze das goldgelbe Haar aus, dann aber ward ſie ſtill, gründete mit ihrem Reichthume ein Kloſter und verbarg ſich in demſelben für immer vor dem Auge der Welt. In ſpäteren Jahren ſoll tiefe Reue den treuloſen Henneberger erfaßt haben; er legte das Bild der erſten, bald von dieſer Erde geſchiedenen Verlobten im Schmucke ihrer ſchönen Zöpfe als Helmkleinod an und ließ es zum Zeichen ſeiner Schuld bußfertig allüberall im Lande anbringen, an Thor und Thurm, an Quell und Born, auf ſeinem Helme, auf ſeinem Becher und auf ſeinem Leichenſteine.

Wir müſſen einen Augenblick hier bei dem Frauenbilde auf dem Helme der Henneberger verweilen, damit daſſelbe uns klar werde, wie es das Schildzeichen der Henne geworden iſt. Die erwähnten Volksſagen ſind weiter nichts als ſehr ſpäte Zeugniſſe dafür, wie ſich die Thüringer, etwa des 14. oder 15. Jahrhunderts, die Helmzier der alten Grafen gedeutet haben; die romantiſche Faſſung der Sagen erſcheint ſogar ſehr modern. Ueber die urſprüngliche Bedeutung der Jungfrau erfahren wir hierdurch nichts. Wohl aber giebt uns die deutſche Sagen- und Religionskunde Aufſchluß über dieſe Jungfrau auf den Helmen des deutſchen Adels. Sie lehrt, daß mit jedem Menſchen eine Schickſalsgöttin, — eine Fylge oder Seelenjungfrau, — zur Welt geſandt werde, ſobald er in's Leben tritt. Sie beſchützt ihn in Noth und wehrt den Tod von ihm ab, bis ihm die rechte Stunde ſchlägt, einzugehen in der Seelen Land. Sie iſt gewiſſermaßen ſein Schatten, ſeine Glücksgöttin. Verwandt ſind dieſe Weſen der deutſchen Sage allerdings mit den nordiſchen Walkyren. Wie nahe lag es nun, daß ein deutſcher Krieger des noch halb heidniſchen elften Jahrhunderts ſich ſolch' ein Frauenbild für die männermordende Schlacht auch äußerlich zur Begleiterin erkor! Hierdurch erklärt ſich zugleich, warum dieſe Helmjungfrauen ſo häufig auf den Wappen des deutſchen Uradels erſcheinen. Ihre verſtümmelte Geſtalt, — gewöhnlich ſind ſie ohne Arme dargeſtellt, rührt offenbar von mangelnder Kunſtfertigkeit und Sorgfalt bei der Herſtellung von dergleichen Figuren her.

Wir wenden uns zu einer anderen Sage. Die Rönhilder Linie der Grafen von Henneberg führte ſtatt des Hennenſchildes eine Säule im Wappen. Graf Otto IV. hatte im Jahre 1465 mit dem italieniſchen Fürſten Antonio Colonna Bekanntſchaft gemacht, und dieſer behauptete, „die Henneberger Grafen ſeien ſeinem uralten römiſchen Hauſe enſproſſen“, was bekanntlich auch von den Hohenzollern in jener Zeit der Verherrlichung antiken Weſens mündlich und ſchriftlich oft genug ausge-

ſprachen worden iſt. Papſt Paul II. bekräftigte dieſe Behauptung ſogar durch eine Bulle von 1467. Weil die Henneberger, ſo heißt es in derſelben, im Kampfe feſt wie eine Mauer geſtanden hätten, haben ſie die Goldkrone der Treue auf der makelloſen (weißen) Säule in blutrothem Felde erhalten. Kaiſer Friedrich III. beſtätigte dieſe Bulle, die offenbar für gutes deutſches Geld von den Hennebergern nur um deswegen erworben worden war, damit ihnen in jenem gelehrten Zeitalter der Renaiſſance der Ruhm nicht fehlte, von Römern abzuſtammen. Später modelte ſich auch dieſe Soge um. Man wußte endlich ſogar, daß der erſte Henneberger aus dem Stamme der Colanna die Feldzüge des Kaiſers Probus mitgemacht habe; man wußte merkwürdiger Weiſe, daß der alte Grafenſtamm ſchon um 450 n. Chr. das Säulenwappen geführt hatte.

Zum Schluſſe möge noch eine wenig bekannte Sage des Hauſes Henneberg aus ſpäterer Zeit hier Platz finden: Bei Stadtprozelten im Mainlande liegt eine Burg in Trümmern. Hier hoben die Edlen von Klingenberg, die Grafen von Hanau und Wertheim, endlich auch die van Eberſtein gehauſt. Die Burg war ehedem eine der ſchönſten und größeſten im deutſchen Lande, noch im 15. Jahrhundert ſaßen 25 adlige Burgmannen auf ihr und unterirdiſche Gänge verbanden ſie mit Stadtprozelten und Faulenbach.

Der deutſche Orden hatte ſich zu Prozelten im 13. oder 14. Jahrhundert ebenfalls ſeßhaft gemacht. Siegfried von Feuchtwangen weilte mit Vorliebe hier und machte es ſeinen Nachfolgern im Großmeiſteramte zur Pflicht, die Burg niemals verfallen zu laſſen.

Neben den Deutſchherren beſaßen im 15. Jahrhundert auch die Henneberger Grafen Heinrich IX. und Friedrich einen Theil der Burg. Nach dem Tode des Letzteren bewohnte Eliſabeth, ſeine Wittwe, gebarene und verheirathete Frau zu Henneberg, die ehrwürdige Veſte. Dieſe Gräfin beſchloß die Burg zu verlaſſen und im nahen Städtlein Wohnung zu nehmen. Da ſollen nächtens die verödeten Räume in heller Erleuchtung dageſtanden haben; der Großmeiſter der Deutſchherren mahnte die Gräfin, das alte Ehrenhaus nicht zu verlaſſen. Frau Eliſabeth aber wollte in dem Schloſſe nicht bleiben, das ihr von Geiſtern bewohnt zu ſein ſchien. Sie zog wirklich nach Prozelten und lebte dort als eine Wohlthäterin der Armen, geehrt und geliebt von Allen und nur das „gut Schloßfräle" genannt. Die edle Hennebergerin des 15. Jahrhunderts iſt heute noch nicht vergeſſen; ihr alter Leichenſtein, ein rohes Steinbild freilich, iſt aus der abgebrochenen in die neue Kirche verſetzt worden; auch beſteht ein von ihr geſtiftetes Haſpital wohl noch heute in Segen. Für die Burg der Hennebergerin aber begann damals die Zeit des Verfalls, und was den Elementen noch zu thun übrig blieb, das vollendeten die Banden des großen franzöſiſchen Königs bei ihren Raubzügen van 1688. Der Geiſt Siegfried's von Feuchtwangen trauert über den Verfall der einſt ſo ſtattlichen Veſte; es zieht, um mit dem Dichter zu ſprechen, gar oft des Nachts „ein ſtilles Klagen um dieſes Hügels Rand."

Eine Bleſſirten-Neutralitätsconvention im Feldzuge 1761 wurde abgeſchloſſen zwiſchen Preußiſchen und Ruſſiſchen Befehlshabern nach dem Gefecht van Goſtyn, den 15. September gen. Jahres.

Die Preußen waren Sieger. Obwohl ihnen beim Transport der Gefangenen Manche entſprangen, lieferte man in Cüſtrin ein: 51 Officiere, 1800 Mann. Dem Kloſter Goſtyn wurden zur Pflege übergeben: 5 Officiere, 114 Mann Ruſſen, und 24 Preußiſche Soldaten; ſämmtlich ſchwer verwundet. Ein Act der Humanität, da es an Fuhren nicht fehlte; eine beſandere Vereinbarung ſicherte jenſeits der Preußiſchen Grenze den bleſſirten Siegern die Freiheit.

(„Huſarenbuch", Berlin 1863, S. 433.)

In Berlin hat ſich nach dem Vorbilde anderer größerer Städte ein Verein gebildet, deſſen Zweck iſt, Kindern der Gemeindeſchulen während des Sommers einen mehrwöchentlichen Landaufenthalt zu ermöglichen. Durch die Hingabe und Rührigkeit der Mitglieder iſt die Angelegenheit ſo weit gefördert, daß der erſte Verſuch bereits während der nächſten Hundstagsferien gemacht werden kann. Jeder der ſechs Schulkreiſe ſtellt 12 geſittete und geſunde Kinder (Knaben und Mädchen) in dem Alter aan 6 bis 12 Jahren, die unter der ſpeciellen Aufſicht van vier Lehrern und ebenſo viel Lehrerinnen in einem noch zu beſtimmenden, 8 bis 10 Meilen von Berlin gelegenen Orte vier Wachen zubringen ſollen. Die ſtädtiſchen Schulinſpectoren bez. Rectaren ſind angewieſen, die geeigneten Theilnehmer zu beſtimmen und hofft man ſpäter einer noch größeren Anzahl von Kindern die Wohlthat einer Sommerfriſche verſchaffen zu können.

Auf Anregung zweier evangeliſcher Bürger in Bordeaux hat Mr. Taylor an der afrikaniſchen Goldküſte ein Aſyl zur Aufnahme flüchtiger und mißhandelter Sklaven errichtet. In demſelben haben im Lauf des verfloſſenen Jahres 31 Sklaven und zwar 14 Männer, 15 Frauen und 2 Kinder Hilfe und Obdach gefunden. In Bordeaux und in anderen größeren Städten Frankreich's ſollen zur Unterhaltung dieſer Anſtalt jährlich Collecten ſtattfinden. Eine Hauptquelle zur Herbeiſchaffung der Geldmittel iſt bisher die Sammlung und der Verkauf von gebrauchten Poſtmarken geweſen. —

Beſtellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächſte Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Poſtanſtalten, für Berlin in der Expedition deſſelben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 7. Juli 1880. Nr. 27.

1. Ferdinand von Blanckenburg, Rittergutsbesitzer, auf Strippow bei Hohenfelde in Pommern, Ehrenritter seit 1863, † zu Strippow 24. Juni 1880.
2. Adalbert Franz Anton Freiherr von Rosenberg, Wirklicher Geheimer Rath, Gesandter a. D. und Kammerherr, auf Klötzen bei Neudörfchen, Kreis Marienwerder, Ehrenritter seit 1879, † zu Klötzen 27. Juni 1880.

Zur Geschichte der Wohlthätigkeitsbestrebungen in Neapel

von Dr. A. Leesenberg.

Im Laufe des Jahres 1876 erschien in Neapel ein Buch, das durch das Thema, welches es behandelte und noch mehr durch die Herausgeberin allgemeines Aufsehen erregte.

Dieses neue Buch, welches gleichzeitig das Erstlingswerk der Verfasserin war, hatte „die Geschichte der Wohlthätigkeitsbestrebungen in Neapel“ zum Gegenstand. Es ist das Resultat langer Studien und der emsigsten Nachforschungen, wenngleich durch seine Längen zuweilen etwas ermüdend, so daß man kaum an die Autorschaft einer weiblichen Feder glauben möchte. Die Schicksale der Verfasserin geben hierzu den besten Schlüssel, auch ist sie so mit ihrem Werke identificirt, daß es sich kaum von dem letzteren reden läßt, ohne gleichzeitig ihrer zu gedenken.

Therese Filangieri, Herzogin Ravaschieri Fieschi, gehört sowohl durch ihre Geburt, als durch ihre Heirath den vornehmsten Familien Italiens an. Obgleich dieser Vorzug der geringste sein mag, dessen sie sich rühmen könnte, so muß man seiner doch gedenken, wo es sich um ein Werk handelt, das nicht allein die Frucht ernsthaften und ausdauernden Studiums, sondern eben so sehr das Ergebniß langjähriger Erfahrungen ist, die auf Kosten einer ungewöhnlichen und heroischen Aufopferung erworben wurden. Wenn man nun zu dieser hohen Geburt alle Eigenschaften hinzufügt, die einer Frau große Erfolge in der Gesellschaft versprechen und sie verleiten können, sie hier zu suchen, so wird man um so mehr die zwiefache Arbeit schätzen, der dieses Buch entstammt.

Schon in früherer Zeit, lange bevor sie dies Buch schrieb, hatte die Herzogin von Ravaschieri sich gleich anderen edlen Frauen den Werken christlicher Barmherzigkeit gewidmet, aber diese seltene Ausdauer, diesen wahrhaft männlichen Muth zu entwickeln, um ein solches Werk anzubahnen, zu construiren und trotz aller Schwierigkeiten zu Ende zu führen, dazu bedurfte es eines großen Schmerzes. Fühlt man nun, wie ein von Natur edler, sanfter und mildthätiger Charakter durch ein außerordentliches Schicksal erschüttert, gleichsam eine neue Hülle empfängt, so fragt man sich unwillkürlich nach der Veranlassung, und da giebt für die, welche sie nicht kennen, die kurze und rührende Widmung des Buches die Antwort.

„Dem Andenken meiner Lina, die eines Tags, als sie mich über ihr Schmerzenslager weinen sah, ausrief: Mama, es giebt ja so viele Arme, welche leiden!“

Es kann hier nicht der Ort sein, die einzelnen Wege zu schildern, auf denen dieses Mutterherz vom ersten Moment an in würdiger Weise Erleichterung und Trost für den erlittenen Verlust suchte, sondern ich erwähne nur ihre Aufopferung, mit der sie sich 1873 in die von der Cholera heimgesuchten Quartiere Neapels warf und mit gänzlicher Hintenansetzung des eigenen Lebens Hilfe und Trost spendete, wobei sie es noch mit einer widerharigen und durch die Furcht vollends kopflos gewordenen Bevölkerung zu thun hatte. Schon einige Jahre früher hatte sie derselben Epidemie in ihrer Herrschaft Rocca-Piemonte getrotzt und der Verbreitung derselben Schranken gesetzt, und zwar ebenso sehr durch die von ihr angewendeten Mittel und Vorsichtsmaßregeln als durch den Muth, den ihr Beispiel den Einwohnern, — ja selbst den Aerzten einflößte, die durch ihre energische Haltung zum Ausharren auf ihrem Posten bewogen wurden. Dieser letzte Ausbruch

der Cholera 1873 aber sollte für sie der Anfang einer neuen Lebensphase werden. Von diesem Moment an gerechnet, wuchs ihr mildthätiger Ehrgeiz unaufhörlich und dehnte sich gar bald auf einen sehr großen Wirkungskreis aus.

Sie kannte aus eigener Anschauung darüber urtheilen, wie der Zustand der Wohnungen der Armen, sowie ihre schlechte Nahrung der unvermeidlichen Gefahr der Ansteckung traurige Chancen bot. Sie beschloß daher eine Reihe von Vorsichtsmaßregeln zur Ausführung zu bringen, deren Organisation noch minder schwierig war, als die Annahme von Seiten derjenigen, zu deren Wohlfahrt sie beitragen sollten. Seit einigen Jahren hatte die Herzogin von Ravaschieri mit vielem Eifer das Protectorat über die meisten Wohlthätigkeitsanstalten übernommen, die damals unter dem Antrieb des Augenblickes nach hundertjähriger Erstarrung entstanden. Von einem Blindeninstitut für junge Mädchen war sie die Vorsteherin, in den Warte- und Sonntagsschulen wirkte ihre Anwesenheit anregend auf die Einen, ermuthigend auf die Anderen, belebend und erheiternd aber auf Alle. Man hätte erwarten sollen, daß alle diese Obliegenheiten ihre Zeit mehr als ausgefüllt hätten, trotzdem ergriff sie mit Eifer ein ganz neues Werk, welches darin bestand, die verschiedenen Quartiere Neapels mit Garküchen zu versehen. Die Hindernisse, mit denen sie zu kämpfen hatte, waren natürlich groß, und wer die neapalitanische Bevölkerung kennt, wird sich nicht wundern zu vernehmen, wie die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Feststellung einer bestimmten Regel auf unendliche Schwierigkeiten stieß und ernsthafte Conflicte veranlaßte, deren einer sogar zu einem tragischen Ausgange führte. Ein in den neuen Küchen angestelltes Individuum hatte sich verschiedene Unredlichkeiten zu Schulden kommen lassen und war gerechter Weise dafür bestraft worden; nach dem Brauch jener südlichen Gegenden beschlaß er sich blutig zu rächen. Ein von ihm für die Herzogin bestimmter Dolchstoß traf einen in ihrer unmittelbaren Nähe befindlichen Diener, der ihr bei ihrem Wirken zur Hand ging und auch auf ihren Befehl den schon des Diebstahls überführten Mordgesellen hinaus werfen wollte. „Wie schade, rief der ergriffene Mörder aus, daß ich sie verfehlte und dafür einem Andern tödtete, der nur ihren Befehlen gehorchte.“ Dieses grauenhafte Attentat hätte gar Manche von weiterem Wirken zurückgeschreckt. Die Herzogin verharrte aber unerschrocken auf ihrem selbstgewählten Posten, ohne auch nur einen Tag sich davon abbringen zu lassen; ruhig verfolgte sie ihren Weg und gesellte dieser Wirksamkeit im Laufe der Zeit noch manche andere hinzu.

Unter den vielen Werken, denen sie Impuls und Leben verlieh, gebührt nun ihrem Buch ein wichtiger Platz, welches sowohl ein religiöses als historisches Interesse birgt, denn die Geschichte der Wohlthätigkeitsbestrebungen in Neapel ist gleichzeitig durch alle Jahrhunderte die Geschichte seines Glaubens. Die Verfasserin hat es unternommen in einer allgemein zugänglichen Form und in einem einfachen edlen Styl alle Nachrichten zu geben, die in den Folianten der Historiker und in den Documenten der Archive und Klöster sich zerstreut fanden. Dabei hat sie den glücklichen Gedanken gehabt, die Wohlthätigkeit Neapels gewissermaßen durch die Geschichte ihrer bedeutendsten Monumente zu personificiren.

Wir können hier natürlich nicht den Gang des Werkes im Einzelnen verfolgen, da das Interesse daran zu localer Natur ist, aber wir werden dem Buche einige historische Fragmente entlehnen, welche die Geschichte dreier großer Fundationen enthalten. Ich müßte mich täuschen, wenn sich nicht auch hier jener eigenthümliche religiös-poetische Zauber wiederfände, der in Italien über alle Dinge verbreitet liegt, selbst über solche, von denen man anfangs glauben sollte, daß sie wenig anziehend, wohl aber trocken und langweilig wären.

I.

Sant 'Eligio Maggiore.

Der Beginn der Geschichte von Sant 'Eligio Maggiore führt uns auf den 26. October 1269 zurück, an welchem Tage sich eines jener blutigen Schauspiele vollzog, das sich unter den vielen ähnlichen, welche die Geschichte verzeichnet hat, dadurch auszeichnet, daß es sich in nachhaltiger Weise der Phantasie und der Erinnerung der Völker eingeprägt hat. Es ist der Tag, an welchem der deutsche Heldenjüngling Conradin von Hohenstaufen, im Verein mit seinem Freund und Vetter Friedrich aan Baden, das blonde Lockenhaupt auf den Todesblock legte. (Der mehr oder weniger beglaubigten Tradition zufolge fall sich einer der anwesenden französischen Ritter, Robert von Béthune, entrüstet über diese ruchlose Gewaltthat, auf Robert von Bari, den Vollstrecker des Todesurtheils, geworfen und ihm mit seinem Schwerte eine tiefe Wunde beigebracht haben, während ein Unbekannter den Henker erstach.) Die irdische Hülle der Hingerichteten wurde heimlich in der Nähe des Meeresufers begraben. Hier ruhte der letzte der Hohenstaufen bis zu dem Tage, wa die Mutter Conradins, die fromme Elisabeth aan Bayern, die Erlaubniß erhielt, diese verstümmelten Ueberreste in einer Capelle der Kirche Maria del Carmine beisetzen zu dürfen, zu deren Ausschmückung sie nunmehr die Summe verwandte, die sie einst in der Hoffnung gesammelt, damit ihren unglücklichen Sohn loskaufen zu können. War es nun um sein Gewissen zu beschwichtigen und ein Werk der Sühne zu verrichten, oder dem Monument mütterlicher Liebe von Seiten der Königin Elisabeth eine denkwürdige Wohlthätigkeitsstiftung entgegen zu stellen, wir wissen es nicht: die Geschichte verzeichnet nicht die Gedanken der Könige, sandern nur ihre Werke. Gewiß ist, daß Karl aon Anjou an derselben Stelle, wo Conradin und seine Gibellinen geblutet hatten, ein Armenhospital zu bauen beschloß, das er dem heiligen Aloisius (Eligio) weihte. Nachdem er diese fromme Stiftung reich mit Privilegien und Gütern ausgestattet

hatte, übergab er sie einer Brüderschaft, die theils aus Franzosen, theils aus seinen neuen Unterthonen bestand. Welches nun auch die Motive zu dieser Handlung gewesen sein mögen, die Wirkung war eine so wohlthätige, daß der Tag ihres Zustandekommens sich nie aus der dankbaren Erinnerung der Neapolitaner verwischen kann. Das Königliche Rescript Carl's von Anjou trägt das Datum des 20. Juli 1270. Obgleich nun die Unterstützung der Armen der Zweck der Stiftung war, so scheint doch die fromme Brüderschoft eine Zeit long darüber in Zweifel gewesen zu sein, wie sie die ihr durch die Königliche Freigebigkeit überwiesenen Summen verwenden sollte. Das Verdienst, in Betreff der Bestimmung von S. Eligio die Initiative ergriffen zu hoben, gebührt drei fronzösischen Edelleuten. Nachdem man überein gekommen, doß die Leiden der Armen die dringendsten von allen wären, entschieden sie sich dahin, doß das zu errichtende Gebäude ihrer Unterstützung und Pflege gewidmet sein sollte. Diese Edelleute waren Jean d'Autun, Guillaume Bourguignon und Jeon de Lyon, Vertraute des Königs Karl, und vom Volke „die Köche des heiligen Aloysius" genannt, wahrscheinlich weil sie die Aufsicht über die königliche Küche hotten.

Während der ganzen Dauer der Herrschaft des Hauses Anjou war die Wohlfahrt von S. Eligio stets im Wochsen begriffen, und fortwährend bestätigten die Rescripte der Fürsten dieses Hauses die zahlreichen Schenkungen, welche die Wohlthätigkeit einzelner Privatpersonen oder die Liberalität der Gilden und Corporationen der ursprünglichen Stiftung hinzufügten. — Unter diesen letzteren nohm die Innung der Goldschmiede die erste Stelle ein, und von ihr empfingen die übrigen Zünfte den Impuls, wie die der Zimmerleute, der Geflügelhändler und Schlächter, die sich mit ihr zu neuen Stiftungen vereinigten und sich gleich ihr unter den Schutz S. Eligio's stellten. Unter den königlichen Rescripten, welche die Ergebnisse ihrer frommen Bestrebungen sanctionirten, findet man während eines Zeitraums vom Ende des dreizehnten bis Anfong des funfzehnten Jahrhunderts (1296—1418) fünf von Carl II. von Anjou, eines von König Robert, sechs von der Königin Johanno, eines von Karl von Durazzo, sieben von König Ladislas und drei von der Königin Johanna II.

Während der Herrschoft der orogonischen Könige erhielt sich S. Eligio so ziemlich im olten Glonze, onders wurde es aber unter dem trourigen Regiment der Vice-Könige. Das ochtzehnte Jorhrundert führte vollends seinen Verfall herbei und zu Beginn des unsrigen war es in totoler Auflösung begriffen.

Mon kann nur dem Wunsche der Verfasserin beistimmen, daß die Wiedergeburt der neapolitanischen Wohlthätigkeitsbestrebungen auch dieser ehrwürdigen Stiftung zu Gute kommen möge, aber domit dieses geschehe, müßten die Vorsteher vor Allem nie vergessen, doß der mildthätige Eifer ihrer Ahnen in der Stärke des Gloubens seine Quelle und in der demüthigen Frömmigkeit sein Lebensprincip hotte.

Die Pflegeanstalten der innern Mission für kränkliche Kinder in Badeorten.*)

Ein Idyll in lieblichster Umgebung, ein einfaches, freundliches Häuschen, auf einer Anhohe gelegen und von grünen Bäumen beschattet, von einer ormen, heute vielleicht noch recht stillen und schüchternen, aber täglich froher und muntrer werdenden Kinderschaor, unter der Pflege zweier Diakonissen, belebt — so stellt sich unser Bethlehemstift dem Auge der Besucher des Augustusbodes dar, und wir freuen uns, unsern Lesern heute ein wohlgelungenes Bild dieser Stätte geben zu können, in welcher der Herr seine Verheißung: „Wo ich meines Nomens Gedöchtniß stiften werde, da will ich wieder kommen und dich segnen", bisher so treulich erfüllt hat. Das Werk, dos die innere Mission hier treibt, ist gering und unscheinbor im Vergleich mit den großen Aufgaben, die sie sonst zu lösen hot, ober es steht unter dem freundlichen Wort des Herrn, welches uns P. Jentzsch aus Seifersdorf bei der diesjährigen 6. Eröffnungsfeier (21. Mai) ans Herz legte: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wossers tränket in eines Jüngers Nomen, wohrlich, ich sage euch, es soll ihm nicht unbelohnt bleiben" (Matth. 10, 42).

Ja es ist ein geringes, unscheinbares Werk, das dort getrieben wird, wiewohl die Zohl helfender Freunde, die es noh und fern gefunden hat, nicht gering ist, wiewohl auch die Zahl der Kinder, die unser Bethlehemstift in den ersten 5 Jahren seines Bestehens aufgenommen hat, — im Ganzen 294 — an sich und im Vergleich zu den kleinen Räumen nicht gering ist. Aber wir frogen wohl mit Recht: was ist das unter so viele? unter so viele Kinder, die in Folge der socialen, insbesondere der Wohnungsverhältnisse der ärmeren Volksclossen frühe schon den Keim lebenslönglichen Siechthums in sich trogen? Wenn mon in die engen, dumpfen Wohnungen der Armen eintritt, wo oft vier bis sechs und mehr Personen, Eltern und Kinder, in einer Stube wohnen, arbeiten, waschen, kochen, essen und schlafen, und wo man die beste und wohlfeilste Arzenei, die gesunde Luft, theils wirklich nicht haben kann, theils in unbegreiflicher Verblendung nicht haben will; wenn mon sieht, wie die Frauen der Armen es theils nicht verstehen, theils nicht im Stonde sind, ihren Kindern die rechte Pflege und Fürsorge zu widmen, wie es do on Reinlichkeit und an gesunder, nahrhofter Speise fehlt; wenn mon sieht, wie diese armen Kinder sich einherschleppen, bleich und verkommen, oder mit krummen Beinen und aufgedunsenem Leibe; wenn man die Tousende von vornherein verkümmerter Existenzen in dem so heranwochsenden Geschlechte sich vergegenwärtigt, — wahrlich donn muß mon von tiefem Mitleide erfüllt werden. Aus den genonnten Ursochen, schlechter Luft, Mangel an Reinlichkeit und gesunder Nohrung, erwächst, von anderen Kronkheiten zu

*) Aus Nr. 144 „Bausteine". Illustrirtes Monatsblatt für innere Mission.

ſchweigen, die verbreitetſte und verderblichſte aller Kinderkrankheiten, die Scrophuloſis, die oft wieder andere Krankheiten, ja Blindheit, Taubheit und Verkrüppelung mit ſich bringt, eine Krankheit, die um ſo verderblicher wirkt, weil man ſie oft, wenn nicht gerade böſe Ausbrüche derſelben, Geſchwüre und Knocheneiterungen, heroortreten, — für nicht ſo gefährlich hält und theils aus Verblendung, theils aus Trägheit ruhig zuſieht, bis Geſundheit und Leben der Kinder untergraben iſt. — Die Scrophuloſis iſt, nach dem Zeugniß der Aerzte, ein Gift, das, vielfach verborgen und unerkannt, in den Adern unſeres Volkslebens ſchleicht und ſeine phyſiſche Kraft empfindlich bedroht. Je ungehemmter ſie ihren Eingang in die Familien der Armen halten kann und je feſter ſie ihren Wohnſitz dort aufſchlägt, deſto größere Laſten werden ſpäter den Armenanſtalten zufallen. Sagen doch jetzt ſchon Fachleute, daß durch dieſe Krankheit der Geſellſchaft eine enorme Arbeitskraft verloren geht, und bekennen, daß der neuerdings aufgedeckte Nothſtand unter den armen Kindern viel größer ſei, als ſie es je geahnt.

Im Blick auf dieſen weitverbreiteten Nothſtand iſt eine ſolche Pflegeſtätte, wie ſie das Bethlehemſtift bietet, allerdings eine ſehr geringe Hilfe, und wieder legt uns da unſere kleine Anſtalt im Auguſtusbade die Frage auf die Lippen: was iſt das unter ſo viele?

Gott Lob, daß dieſe Anſtalt ſchon viele Schweſtern in deutſchen Landen hat, und darunter ſolche, mit denen ſie an Reichthum und Größe nicht entfernt ſich meſſen kann, daß ſie nur ein Zweig iſt auf einem zwar noch jungen aber doch ſchon mächtig aufſtrebenden Baume! Es iſt gewiß unſern Leſern willkommen, die Entſtehung, Art und Einrichtung dieſer Schweſtern unſres Bethlehemſtiftes kennen zu lernen. Wer Genaueres darüber erfahren will, leſe das Büchlein von Dr. Joh. Krabbe: „Die Kinderpflege in den Soolbädern“*), das der nachfolgenden Darſtellung zu Grunde gelegen hat.

Daß den verheerenden Wirkungen der Scrophuloſe durch den Gebrauch von Sool- und Seebädern am kräftigſten entgegengewirkt werde, darüber waren längſt alle Aerzte einig. Die ſchwierige Frage war nur: wie kann und ſoll dieſe Wohlthat, die nur Wohlhabende ſich verſchaffen können, den Kindern der Armen zugänglich gemacht werden? Es mußten in den Bädern Einrichtungen getroffen werden, welche die Aufnahme und Pflege ſolcher Kinder für ein Billiges ermöglichten. Das geſchah zuerſt durch Dr. Werner, den verdienten Begründer und noch jetzigen Leiter der Kinderheilanſtalt in Ludwigsburg (Württemberg). Dieſer entſandte ſchon ſeit 1854 einzelne Kinder in die Filialanſtalt Wildbad und eröffnete im Jahre 1862 eine Soolbadeanſtalt „Bethesda“ zu Jagſtfeld, am Einfluß der Jagſt und des Kocher in den Neckar, auf einem Felſen, mit ſchöner, freier Ausſicht. Die Anſtalt, die wiederholt vergrößert werden mußte, vermochte im letzten Jahre nicht weniger als 315 Kinder im Alter von 2—16 Jahren aufzunehmen. Sie iſt ihrem ganzen Charakter nach vom Geiſte der innern Miſſion getragen. Dr. Werner hat nicht nur das leibliche, ſondern auch das geiſtige Wohl ſeiner Pfleglinge im Auge und verſäumt nicht die tägliche Speiſe mit dem Worte Gottes. Wie das Anſtaltsgebäude auf einen Felſen gebaut iſt, ſo will er auch die Seelen der Kinder auf den Herrn, den rechten Felſen, bauen. Darum wohnen ſie, wenn es irgend ihr Leiden geſtattet, dem ſonntäglichen Gottesdienſte in den benachbarten Kirchorten bei. Zur Pflege ſind theils Wärterinnen, theils Diakonen aus Ludwigsburg angeſtellt.

So viel Segen aber auch das Kinderſoolbad in Jagſtfeld für Württemberg geſtiftet hat, es blieb wenig beachtet und fand lange Zeit keine Nachfolge im übrigen Deutſchland. Auch die in Nauheim bei Frankfurt a. M. begonnene Verpflegung armer Kinder im ſtädtiſchen Curhospital (ohne eigenes Anſtaltsgebäude) blieb ohne Nachfolge. Ein neuer, ſelbſtändiger Anfang in Rothenfelde bei Osnabrück, im Jahre 1868, gab erſt die weitere Anregung und das Vorbild für die ſpäter ſo blühend entwickelte Kinderpflege. Die Anſtalt in Rothenfelde verdankt ihre Begründung dem Erfolge, den einige wohlhabende Mütter an ihren eigenen Kindern beim Gebrauch des dortigen Soolbades wahrnahmen. Der Dank, den ſie Gott dem Herrn ſchuldeten, trieb ſie, zu erwägen, ob es nicht möglich ſei, daß auch armer Leute Kinder dorthin geſchickt werden könnten. Sie ſelbſt brachten als Opfer ihres Dankes Liebesgaben zuſammen, miethten Wohn- und Schlafſtuben zur Unterbringung armer Kinder und übertrugen die Pflege derſelben den in Osnabrück arbeitenden Diakoniſſen aus Ludwigsluſt. Die ſteigende Frequenz legte den Gedanken nahe, ein eigenes Haus zu bauen. Ein hierfür im Jahre 1872 gebildetes Comité verſtand es in ſeltener Weiſe, das Intereſſe zu wecken und die Mittel herbeizuſchaffen. Das 1874 theilweiſe und 1877 ganz mit einem Koſtenaufwande von 45 000 ℳ vollendete Anſtaltsgebäude iſt in ſeiner practiſchen Anlage ein Muſter vieler anderen geworden: in der Mitte ein maſſives Hauptgebäude, die Wirthſchaftsräume, den Spiel- und Speiſeſaal umfaſſend, ſodann 3 Baracken als Schlafräume (2 zu 20 und 1 zu 25 Betten), und alle 4 Gebäude durch eine Veranda mit einander verbunden. Die Zahl der aufgenommenen Kinder (im Jahre 1877 waren es 300) ſtieg ſo, daß die Pflege der Diakoniſſen zu Zeiten nicht mehr ausreichte und man Damen dazu gewann, die in ſelbſtloſer Hingabe unter Leitung der Diakoniſſen ſich an der Liebesarbeit betheiligten. Auch hier fehlt ſelbſtverſtändlich die tägliche Unterweiſung aus Gottes Worte nicht.

Angeregt durch die großen Erfolge in Rothenfelde, errichteten eine Anzahl kirchlicher Männer aus Osnabrück ebendort im Jahre 1873 eine zweite Anſtalt mit ſpecifiſch katholiſchem Charakter, von barmherzigen Schweſtern aus Münſter bedient, das „Eliſabeth-Hospital“.

Der Anblick des Segens in der Rothenfelder Anſtalt begeiſterte aber auch einen warmen Kinderfreund, Fabri-

*) Hamburg, W. P. Oemler 1880. Vergl. auch Johanniter-Wochenbl. de 1880 Nr. 19.

kant Schüttler in Hannover, mit Wort und That kräftig für die Ausbreitung dieſer heilſamen Anſtalten einzutreten. Ein von ihm im Jahre 1873 herausgegebenes Schriftchen*) ſchließt mit den Worten: „Es gilt ein großes Werk von ungeheurer Ausdehnung, zu deſſen Wachſen und Gedeihen Jahre erforderlich ſind, daß Jeden auf Lebenszeit beſchäftigen, für das er ſogar über Lebenszeit ſorgen kann. Darum die Fahne entfaltet, vorwärts mit Gott! Dann bleibt Keiner zurück und Geſundheit und Wohlſtand werden immer mehr in unſerem geliebten Vaterlande herrſchen". Sein Vorſchlag ging darauf hinaus, in ganz Deutſchland einen Verein zur Heilung ſcrophulöſer Kinder mit einer Centralſtelle zu bilden, der die einheitliche Leitung zu übertragen ſei; in jeder Stadt, in jedem Kreiſe ſollte ſich ein Comité bilden, welches Mitglieder für dieſen Verein gewinnt, für Geldmittel ſorgt, dem Central-Comité die betreffenden Kinder zuweiſt ꝛc. Wenn auch dieſe Vorſchläge in dieſer Form nicht ausgeführt wurden, da die Bildung eines Central-Comités mit ſo großer Machtbefugniß weder nöthig noch räthlich iſt, ſo regte ſich doch nunmehr allenthalben das Intereſſe für dieſes Liebeswerk, und jedes Jahr brachte die Gründung einer oder mehrerer neuer Anſtalten mit ſich.

Am 1. Auguſt 1874 wurde die Kaiſerin-Auguſta-Kinderheilanſtalt zu Bad Elmen b. Gr. Salze (Proo. Sachſen) eröffnet und bald darnach vom Vaterländiſchen Frauenverein für Magdeburg übernommen. 1877 bezog ſie ein eigenes ſchmuckes Haus, das, nach dem Vorgang von Rothenfelde im Barackenſyſtem eingerichtet, in drei Curperioden 140 Kindern Aufnahme geſtattet. — Am 3. December deſſelben Jahres begann die Arbeit in Lüneburg. Durch hochherzige Vermächtniſſe konnte man ſchon 1876 den Bau einer eignen Anſtalt vollenden, die ſich vor allen bisherigen dadurch auszeichnet, daß ſie das ganze Jahr hindurch Kinder aufnimmt. Im gleichen Jahre wurde auch der erſte Verſuch gemacht, eine Kinderheilanſtalt zur Pflege armer ſchwächlicher, reconvalescenter und an chroniſchen Krankheiten leidender Kinder in einem klimatiſchen Curort (ohne Svolbad) zunächſt in Obercaſſel zu gründen. Dieſelbe wurde mit dem Neubau eines eignen Hauſes 1876 nach Godesberg bei Bonn verlegt und hat ſich vorzüglich bewährt.

Das Jahr 1875 brachte unſer Bethlehemſtift**) und die Anſtalt zu Salzuflen, beide von Vereinen der innern Miſſion ins Leben gerufen. Das Bethlehemſtift, eine Schöpfung unſres Landesvereins für i. M. und noch jetzt durch eine beſondere Commiſſion deſſelben verwaltet, gehört wie Godesberg zu den klimatiſchen Curorten und verfügt über Stahl-, Salz- und Sodaquellen.

Salzuflen, im Fürſtenthum Lippe zwiſchen Herford und Detmold gelegen, entſtand auf Anregung der Conferenz für innere Miſſion in Minden-Ravensburg ꝛc. und begann ſeine Arbeit zunächſt in einem alten unbenutzten Hauſe, aber mit ſolchem Erfolge, daß man noch im ſelben Jahre den Bau einer eignen großartigen Anſtalt (im Barackenſyſtem) beginnen mußte, die bereits 1876 bezogen wurde und 155 Kindern eine Heilſtätte bot, eine Zahl, die ſich ſeitdem mehr als verdoppelt hat. Die ganze Gegend iſt, weil waldreich, geſund, die Luft durch die Nähe der Gradirwerke beſonders rein und ſtärkend. Die Anſtalt, von vornherein durch die Gunſt der Stadtbehörden und die Liebe der umwohnenden Landleute getragen, iſt gegenwärtig eine der blühendſten. Ihr Verwaltungsrath iſt mit dem Ausſchuß der oben genannten Conferenz für innere Miſſion organiſch verbunden.

Im Jahre 1876 entſtanden die Kinderſoolbäder zu Sülze in Mecklenburg und zu Frankenhauſen in Thüringen. Die erſtere durch P. Krabbe in Ludwigsluſt, der vom Beſuch ſeiner Diakoniſſen in Rothenfelde den lebhaften Wunſch mitbrachte, auch ſeiner Mecklenburgiſchen Heimat die Wohlthat einer ſolchen Heilſtätte zuzuwenden. Die Anſtalt, bis jetzt in Miethräumen, beſitzt bereits einen von der Stadt geſchenkten Bauplatz. Frankenhauſen verdankt ſeine Anregung der obengenannten Schrift des hannoverſchen Kinderfreundes und gelangte durch die Wohlthätigkeit des Herrn W. Schall daſelbſt in den Beſitz einer eigenen Heimſtätte, die nach den bereits bewährten Muſtern von Rothenfelde und Salzuflen ausgeführt wurde.

Daſſelbe Jahr 1876 fügte aber den beſtehenden noch eine neue wirkſame Art der Kinderpflege hinzu, nämlich ſolche in Seebädern. Andere Länder ſind uns hierin längſt vorangegangen. In England beſteht ſeit Ende vorigen Jahrhunderts das Nationalſpital in Morgate, das jährlich ungefähr 700 Kinder aufnimmt. In Italien wurden durch die Bemühungen des Prof. Barellaj eine ganze Reihe von See-Hospizen für ſcrophulöſe Kinder ins Leben gerufen, von denen beiſpielsweiſe das zu Venedig in 3 Jahren 1043 Scrophulöſe aufgenommen hat. In Frankreich wurde u. a. im J. 1861 von der Kaiſerin Eugenie die großartige Anſtalt in Berck ſur mer am Pas de Calais begründet, welche 600 Betten beſitzt. In Belgien ſoll gegenwärtig eine großartige „Schul-Villa" am Meeresſtraude mit 400 Betten zur Feier der 50jährigen Unabhängigkeit Belgiens begründet werden, wozu eine Subſcription unter den Vereinen des ſogenannten Schulpfennig-Bundes eröffnet worden iſt. Gegenüber ſolch großartigen Unternehmungen ſtehen wir in Deutſchland noch in den erſten kleinen Anfängen dieſes Zweiges der Liebesarbeit, der gewiß auch an unſeren Seeküſten noch eine große Zukunft hat. Wir haben bis jetzt erſt eine einzige derartige Kinderpflege auf der Inſel Norderney, die von Diakoniſſen aus Hannover bedient wird. Die Anſtalt dient zugleich als Kleinkinderſchule und als Station für Gemeindepflege und für Pflege kranker Diakoniſſen. Sie hat bis jetzt 99 Kinder aufgenommen. Im Seebad Wyk auf der Inſel Föhr ſoll von der Diakoniſſenanſtalt Flensburg demnächſt eine gleiche Anſtalt eröffnet werden.

*) „Vorſchläge zur Bildung eines Vereins für Heilung ſcrophulöſer Kinder." Hannover 1873.

**) Im Auguſtusbade bei Radeberg, Königr. Sachſen.

Im Jahre 1877 kamen zu den früher genannten Anſtalten in Soolbädern diejenige zu Harzburg und zu Saſſendorf bei Soeſt hinzu, erſtere durch Amtshauptmann Freiherrn von Grote, letztere durch den Märkiſchen Verein für innere Miſſion begründet, beide bereits im Beſitz einer eigenen Heimſtätte. Das Jahr 1878 vermehrte die bisherige Zahl wieder um zwei neue Anſtalten in den Soolbädern Kreuznach und Oeynhauſen, beide durch ihre herrliche Lage wie durch ihre Heilkraft berühmt. Die Anſtalt zu Kreuznach, „Victoriaſtift", mit einem Haus für 80 Betten, hat ſich beſonders bewährt und raſch zu großer Blüthe entwickelt, ſo daß ſchon im zweiten Jahre 134 arme Kinder verpflegt werden konnten, während die Anſtalt zu Oeynhauſen in Weſtfalen, eine Stiftung des Johanniter-Ordens, für arme Badegäſte überhaupt beſtimmt, Kinder und Erwachſene zugleich und ohne Unterſchied des Preiſes aufnimmt.

Am fruchtbarſten in der Begründung neuer Kinderpflegen in Soolbädern war das letztvergangene Jahr 1879. Vier neue Zweige trieb der mächtig aufblühende Baum dieſer Liebesarbeit: Nauheim in Heſſen, Sooden-Allerndorf a. d. Werra, Oldesloe in Holſtein und Donaueſchingen in Baden, letzteres vom Badiſchen Frauenverein zunächſt als „Verſuchsſtation" eröffnet. In naher Ausſicht endlich ſteht die Begründung eines zweiten Bethlehemsſtifts für Sachſen, das der Plauenſche Kreisverein für innere Miſſion in Bad Elſter im Voigtland zu eröffnen gedenkt.

Es iſt eine Freude, zu ſehen, wie raſch und großartig dieſe hoffnungsvolle Arbeit an den Kindern der Armen ſich im letzten Jahrzehnt in unſerem Vaterlande entwickelt hat. Ihr Wachsthum wird durch nachfolgende Tabelle veranſchaulicht:

1870:	2	Anſtalten mit	178	Kindern.
1871:	2	„ „	282	„
1872:	2	„ „	319	„
1873:	3	„ „	455	„
1874:	4	„ „	586	„
1875:	7	„ „	824	„
1876:	10	„ „	989	„
1877:	14	„ „	1477	„
1878:	16	„ „	1632	„
1879:	20	„ „	1926	„

Die folgende Tabelle zeigt, wie viel Kinder die einzelnen Anſtalten im letzten Jahre und ſeit ihrer Begründung verpflegt haben. Die Klammer bezeichnet das Mutterhaus der pflegenden Diakoniſſen.

	1879	ſeit Begründung	
Jagſtfeld	315	3668	
Nauheim (ſtädt. Curhospital) . . .	21	68	(Darmſtadt)
Rothenfelde . . .	200	1834	(Ludwigsluſt)
Rothenfelde (Eliſabethenhospital) . .	162	974	
Eimen	113	351	(Halle)
Lüneburg	80	249	(Hannover)
Godesberg	89	236	
Salzuflen	316	1074	(Bielefeld)
Auguſtusbad . . .	90	294	(Dresden)
Sülze	95	287	(Ludwigsluſt)
Frankenhauſen . .	72	152	(Dresden)
Norderney	37	99	(Hannover)
Harzburg	28	59	(Braunſchweig)
Saſſendorf . . .	71	142	(Bielefeld)
Kreuznach	134	208	(Speier)
Oeynhauſen . . .	20	31	(Berlin)
Nauheim	28	28	(Darmſtadt)
Sooden-Allerndorf .	17	17	(Treyſa)
Oldesloe	31	31	(Altona)
Donaueſchingen . .	7	7.	

Wie viele Kinder mögen in dieſen Anſtalten Kräftigung und Geneſung des Leibes, wie viele auch einen bleibenden Segen an ihrer Seele empfangen haben! Iſt es doch eine beſonders erfreuliche Thatſache, daß die Pflege in faſt ſämmtlichen Anſtalten evangeliſchen Diakoniſſen anvertraut iſt. Dankbar zu rühmen iſt ferner, daß ſo viele Behörden, Geſellſchaften und Private in hochherziger Weiſe dies Liebeswerk gefördert haben, ſei es durch Vermächtniſſe und Gaben zum Bau der Anſtalten und zur Gründung van Freibetten, ſei es durch unentgeltliche oder billige Ueberlaſſung der Bäder, ſei es durch Gewährung freier oder ermäßigter Eiſenbahnfahrt und dergl. So hat das Mitleid überall Wege gebahnt, den armen Kindern zu heifen und dem Siechthum und Elend der künftigen Generation zu ſteuern. Alle dieſe Anſtalten ſind nicht nur Denkmale der barmherzigen Chriſtenliebe, ſondern auch Denkmale der göttlichen Treue, die auch uns wieder zur Treue mahnen will. Sie haben es alle erfahren dürfen, was von der Weihrede unſeres Bethiehemſtifts her deſſen ſtets bewährter Wahlſpruch iſt: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß ſtiften werde, da will ich zu dir kommen und dich ſegnen".

Für Erholungs-Bedürftige,

welche in ſchöner Gegend einen nicht zu theuren Sommeraufenthalt nehmen und dabei chriſtliche Gemeinſchaft genießen wollen, ſind folgende Kurorte warm zu empfehlen:

1. Heinrichsbad, Canton Appenzell in der Schweiz. Vorſteher: Pfaerer Wenger.

2. Haus Hagenthal bei Gernrode am Harz. Vorſteherin: Frl. Marie Riebes, an welche Anfragen zu richten ſind.

3. Walburgisſtift, neu gegründetes Kur- und Pflegehaus in Bad Neuenahr. Auskunft ertheilt Herr Paſtor Plieſter daſelbſt.

4. Villa Beielſtein in Bad Naſſau a. d. Lahn. Anfragen zu richten an den Beſitzer Herrn S. Beielſtein (früher Lehrer an der Diakonenanſtalt zu Duisburg).

In allen dieſen Häuſern iſt das Tagesleben durch chriſtliche Hausordnung geregelt, die Hausandachten werden meiſt von Geiſtlichen gehalten; dabei iſt aber allen Beſuchern volle Freiheit gelaſſen, in wie weit ſie ſich an dem Gemeinſchaftsleben betheiligen wollen. Der tägliche Penſionspreis ſchwankt je nach den Anforderungen der Gäſte zwiſchen 3 und 5 Mark.

(„Kaiſ. Arm.- u. Kr.-Freund".)

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 14. Juli 1880. Nr. 28.

Carl Johann Gustav Adolf Julius Freiherr von Schwerin, Königlich Schwedischer Rittmeister a. D., Ehrenritter seit 1834, † zu Stockholm 1. Juli 1880.

Zur Geschichte der Wohlthätigkeitsbestrebungen in Neapel.

II.

La Santa Casa dell' Annunziata.

Die Gründung von Santa Casa dell' Annunziata führt uns gleich der von S. Eligio zu einer interessanten, wenn auch nicht völlig so entlegenen Epoche der italienischen Geschichte zurück; zudem ist sie von auffallenden Umständen umgeben, wo sich Poesie, Religion, Vaterlandsliebe und Barmherzigkeit einander die Hände reichen und gleichsam in einander aufgehen.

Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts lebten unter der Regierung des Königs Robert von Neapel zwei Brüder Jacopo und Nicolo, die dem edlen Hause der Capece Scondito angehörten und fern von dem schönen Himmel ihrer Heimat fochten. Sie zählten zu den fünfhundert Edelleuten, die von dem Grafen Gravina und Philipp v. Tarent, dem Vater und Neffen des Königs, befehligt, nach Toscana geschickt waren, um den Guelfen in Florenz zu Hilfe zu kommen, die sich damals für die Franzosen und König Robert erklärt hatten. Zum Kampf gegen die Gibellinen führte sie Uguccione della Faggiuola, einer der größten Feldherren seiner Zeit. Bei dem Angriff auf Montecatini (im Thale von Nievolo) 1315, wurden die Guelfen besiegt. Die beiden neapolitanischen Prinzen nebst zwei Tausend Edelleuten fielen auf dem Schlachtfelde und funfzehn Hundert Mann wurden zu Gefangenen gemacht, darunter auch die beiden Brüder Capece Scondito.

Man warf sie in den Thurm des Schlosses Montecatini und ließ sie dort über ein Jahr schmachten. Es ist nur zu natürlich, daß während dieser einsamen Haft die noch so frischen Erinnerungen an ihre Kindheit sie heimsuchten. Unter diesen lieblichen Rückerinnerungen tauchte nun immer wieder das Bildniß der Madonna del Annunziata vor dem Auge ihrer Seele auf, welches außerhalb der Mauern Neapels angebracht, damals vorzugsweise von der neapolitanischen Jugend verehrt ward. Dieses Bild befand sich indessen an einem berüchtigten Ort, der daher male passo hieß, und es schien dort mehr die Bestimmung zu haben, die Reisenden zu schützen und die Uebelthäter, die sie belästigen wollten, zurückzuschrecken, denn als das Heiligthum kleiner Kinder zu dienen. Nichts desto weniger kamen die gefangenen Brüder in ihren Gedanken oft auf das Bild zurück und eines Tags, als sie sich gegenseitig die Frage vorlegten, ob man ihrer wohl ganz vergäße und sie ihr Leben in dem traurigen Thurm beschließen müßten, thaten sie das Gelübde, eine Kirche nebst einem Asyl für die Armen zu bauen, wenn Gott sie durch die Fürsprache der heiligen Jungfrau aus ihren Banden erlöse. Die Tradition berichtet, daß ihnen die Jungfrau im Traum erschienen sei und ihnen ihren Segen verheißen hätte, gewiß ist indessen, daß sie noch vor Ablauf des Jahres ihre Freiheit erhielten. Kaum in ihr Vaterland zurückgekehrt, machten sie sich unverzüglich daran, ihr Gelübde zu erfüllen. Ihr Vertrauen auf den Segen des Himmels ging dabei so weit, daß sie es wagten, das Terrain zu erwerben, auf dem sich das Marienbild befand, damit dieser bisher so verrufene Ort ein Asyl der Frömmigkeit und christlicher Liebe würde; sie wollten die üble Bedeutung desselben selbst bis auf den Namen male passo vergessen machen, indem sie daraus einen Ort des Segens schufen. Das fragliche Terrain war einem Freunde der Scondito, Giacomo Gallota zu eigen, der gleich ihnen einer sehr edlen Familie angehörte. Er war glücklich, ihren Wunsch erfüllen zu können und sich ihrem edlen Vorhaben anschließen zu dürfen; sofort räumte er ihnen den gewünschten Grund und Boden ein. Man zog eine Mauer ringsum und erbaute innerhalb dieser Einfriedigung die Kirche Annunziata. Als diese ihrer Vollendung entgegenschritt und man bereits die Fundamente zu dem dazu gehörigen

Digitized by Google

Hospitale legte, tauchte die Frage wegen der Beſtimmung der neuen Stiftung ouf. Die Verwoltung wurde zunächſt einer Laienbrüderſchaft, den „Baenti“ oder „Ripentiti“ übertragen, welche die berühmteſten Perſonen zu ihren Mitgliedern zählte. Karl von Durazza, Ludwig von Tarent (Gemahl der Königin Johanna I.) hotten ſich um die Mitgliedſchaft beworben, Tirelli Caracciola, Herzog von Melfi, Gualtero Caracciolo und viele Barone und Lehnsträger des Königsreichs gehörten derſelben an. Weil nun damals S. Eligio noch das einzige Armenhaspital war und kaum den doran gemachten Anſprüchen zu genügen vermachte, ſo beſchloß die fromme Brüderſchaft, das neu erſtehende Gebäude demſelben Zwecke zu weihen. Während hierüber nach Verhandlungen gepflogen wurden, hatte die Brüderſchaft während einer Nacht ihre Bußübung abzuhalten, der ſie wahrſcheinlich ihren Namen verdonkte. Einige berichten, daß die Mitglieder der Brüderſchaft am Charfreitage, andere, daß ſie an allen Freitogen des Jahres während der Nacht die Stroßen Neapels durchzogen und ſich unter Abſingung von Gebeten bis auf's Blut geißeiten. Es iſt bekannt, wie dieſe Geißelfahrten ſeit dem Jahre 1261 in dem durch arge Sittenloſigkeit beſleckten Italien aufkamen und in der Falge, als der ſchwarze Tod ſeit 1348 aus Aſien nach Europa zag, ouch in Deutſchlond Aufnahme fanden und ähnliche Brüderſchoften entſtehen ließen. In der von uns erwähnten Nacht fond nun die ihren Bußgang vollführende Brüderſchaft mitten auf ihrem Wege ein kleines Mädchen in Windeln gewickelt, faſt ohne Lebenszeichen. Ein Zettel auf ihrer Bruſt befeſtigt, trug die Warte „Aus Armuth verlaſſen“. Die frommen Brüder nahmen ſich des Kindes an und ſahen in dieſem Zuſammentreffen ein Zeichen des göttlichen Willens. Dieſes orme verlaſſene Kind ſollte dos erſte ſein, daß in dem Hospitol von l'Annunziata aufgenommen ward, welches ſeitdem die ſchöne Beſtimmung erhielt, Tauſenden von kleinen unglücklichen Geſchöpfen als Zufluchtsort zu dienen: Vater und Mutter hatten ſie verlaſſen, aber der Herr nahm ſie ouf.

Die anfangs nur beſcheidene Stiftung der Brüder Capece Scondita ſollte nach ihrem Tode größere Proportionen annehmen. Der Ort, wo ſie ihr Gelübde erfüllt hatten, war dem Maria-Magdalenen-Kloſter benochbart, welches zwonzig Jahre früher von der guten Königin Sancha von Aragonien, der Gemahlin König Roberts, geſtiftet war, um gefallenen aber reumüthigen Frauen als Zuflucht zu dienen und ſie ouf dem Wege der Tugend zu erholten. Dieſes Kloſter war mit der Zeit zu enge geworden, und die fromme Königin, die es erweitern wollte, fragte bei der Brüderſchaft von Annunziota on, ob ſie ihr nicht die kleine Kirche mit den ongrenzenden Baulichkeiten überlaſſen wolle, wogegen ſie ſich verbindlich mache, ihnen ein größeres Grundſtück zu geben und auf demſelben eine ondere Kirche nebſt Hospitol auf ihre Koſten zu erbauen. Die Brüderſchaft beſchloß nach vorhergehender Berathung einmüthig, die beiden Gebäude der Königin zur Verfügung zu ſtellen und dafür den angebatenen vortheilhaften Tauſch onzunehmen. Die Königin hielt glänzend Wort; ſie widmete dieſem Neubau, den man Ave gratia plena benannte, beinahe die volle Summe von 8000 Unzen Goldes, welche ihr der König Robert 1336 für ihre wohlthätigen Stiftungen übergeben hatte. Nachdem ſie dieſe letzte, die bedeutendſte von allen, einmal in's Werk geſetzt hatte, ſehnte ſich die fromme Fürſtin ſo ſehr nach ungeſtörter Ruhe und Einfamkeit, daß ſie den Reſt ihrer Tage in dem von ihr erbauten Hospitol zu verleben beſchloß; ſie trat in den Orden des heiligen Franciscus, widmete ſich hinfart ſelbſt der Armuth und ſtarb einige Manate ſpäter eines friedlichen Todes.

Hundert Jahre nach dem Tode der Königin Sancha vergrößerte Johonna II. (1420) dieſe Stiftung noch mehr, die inzwiſchen durch fortwährende Schenkungen von Seiten des Herrſcherhauſes ohnehin immer größere Dimenſionen ongenommen hotte. Unter dieſen verdient die Schenkung der Stadt Lesnia beſonderer Erwähnung, welche die Königin Morgarethe von Durazzo ihrem während einer Krankheit gethanen Gelübde zufolge der Stiftung als Lehen verliehen hatte.

Dies von oben gegebene Beiſpiel fand im ganzen Königreich lebhafte Nachfalge. Die Fürſten, Biſchöfe und reichen Bürger entwickelten einen wahren Wetteifer in ſalchen der Casa santa dell' Annunziata zu Gute kommenden Werken barmherziger Liebe. Man müßte alle Edelleute des Königreichs nennen, wollte man die Wohlthäter herzählen, welche ihre Schenkungen denen der Souveräne zugeſellten, und wie es ſelbſtredend iſt, ließen ſich die Kirchenfürſten nicht von den Laien überbieten. Unter ihnen nimmt der Kardinal Louis von Aragonien die erſte Stelle ein, indem er einen Theil ſeiner Lehen an den Papſt Leo X. übermochte, damit dieſer ſie der Casa santa zuwende.

Zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts ergaben die im Laufe der Zeit aufgehäuften Beſitzthümer der Stiftung die für damalige Verhältniſſe ungeheuere Revenue von 200 000 Tholern. Aber wie die Reichthümer nicht immer Edelmuth und Uneigennützigkeit zur Folge haben, ſo iſt es doppelt erfreulich, aus den Annalen der Annunzioto eine Thatſache wie folgende berichten zu können, die mit der beſonderen Klouſel erzählt wird, niemals einen der darin vorkommenden Namen zu erwähnen.

Um's Jahr 1500 ſtorb ein neapolitaniſcher Principe aus ſehr vornehmer Familie und hinterließ teſtamentoriſch ſeinen Kindern ein unermeßliches Vermögen mit der Bedingung, doß ſie nie ihre Mutter wiederſehen dürften, gegen die der Teſtator einen unüberwindlichen Groll hegte. In dem Foll, daß dieſe Klaufel des Teſtaments nicht beobachtet würde, ſollte die Casa santa in die Erbrechte ſeiner Kinder eintreten. In dieſe Alternative verſetzt, entſagten die Kinder der väterlichen Erbſchoft, do ſie ſich nicht entſchließen konnten, dieſelbe mit der Demüthigung ihrer Mutter zu erkaufen. Im Vertrauen ouf die Gerechtigkeit Gottes aber wondten ſie ſich an

die Vorsteher der Casa santa mit der Bitte, nach eigenem Ermessen in der Sache zu entscheiden. Diese zeigten sich aallständig des in sie gesetzten Vertrauens würdig, entsagten aller Rechte, welche ihnen das fragliche Testament gab und ließen die Kinder im ungetrübten Besitze der väterlichen Güter.

Eine Menge anderer merkwürdiger Thatsachen enthalten die archivalischen Acten, so zum Beispiel das Versprechen eines neapalitanischen Edelmanns Rinalda Cioffi, der sich notariell aerbindlich macht, der Casa santa jedes Mal 1000 Ducaten zu zahlen, sa aft er sich zum Karten- aber Würfelspiel hinreißen ließe. Ein anderer Edler, Namens Tommasa Gargana, findet, daß dieselbe Schwäche mit 100 Ducaten genügend gebüßt sei. Wenn nun die Casa santa sa der Gegenstand allgemeiner Freigebigkeit war, sa ging das von ihr dafür Geleistete auch weit über die Erwartungen hinaus, die man zu jener Zeit van der Graßmuth der Fürsten und Privaten hegte. Gegen Ende des Jahres 1500 berichtet der polnische Gesandte an den Höfen van Rom und Florenz, Stanislaus Rescius, darüber in falgenden Ausdrücken an den Bischaf Bzernicki, der ihn um Nachrichten über die Wahlthätigkeitsanstalten in Neapel ersucht hatte:

„Du fagst mir, daß Du aiel von den Werken barmherziger Liebe gehört hast, die den neapalitanischen Armen zu Gute kommen. Sie sind, wie man sagt, sehr zahlreich, selbst dann, wenn man nur die aan der Casa santa dell' Annnnziata in Anschlag bringt. Aber ich kann Dir die Versicherung geben, daß Dir eine graße Zahl unbekannt geblieben ist, an deren Vorhandensein ich selbst nicht glauben würde, wenn ich sie nicht mit denselben Augen gesehen, die in diesem Augendlick die Feder führen, welche es berichtet."

Um die ursprüngliche Stiftung der Capece Scondita hatten sich nach und nach Anstalten der verschiedensten Bestimmungen gruppirt: ein Haspital, warin die Kranken und Verwundeten aufgenammen und verpflegt wurden, ein Asyl für junge Mädchen, ein Haspital für Reconvalescenten, eine Retraite für fromme Frauen, welche die Einsamkeit suchten, oder für falche, welche unter dem Namen der Oblati sich der Strenge einer klösterlichen Regel unterwerfen wallten, alle diese verschiedenen Institute gesellten sich im Laufe der Zeit zu dem Findelhause, welches noch von der ersten Gründung der Casa santa her datirte und nie aufhörte neben den anderen Anstalten fortzubestehen.

Aber nach der schönen Margenröthe und dem wunderbaren Emparblühen fallte auch für die Casa santa eine Epoche des Verfalls kommen, welche für sie gleich so vielen anderen mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts beginnt.

Die durch die Liberalität früherer Generationen aufgehäuften Reichthümer waren verschwendet oder schlecht verwaltet, genug die Administrataren der Casa santa geriethen in große Verlegenheiten, zu deren Abhilfe sie sich alsdann Mittel bedienten, die sehr wenig dem edlen und graßmüthigen Geist der ersten Stifter entsprach. Dann, nachdem die gefährlichen Experimente erschöpft waren, trat eine kleinliche Sparsamkeit ein, die um so nachtheiliger wirkte, als sie, anstatt auf die nach und nach eingeschlichenen Mißbräuche in der Verwaltung der Güter, vielmehr auf die nothwendigen Bedürfnisse der Armen angewendet wurde.

Unter anderen Sparsamkeitsmaßregeln kam man auf die Idee, die Vergütigung abzuschaffen, welche die Pflegemütter erhielten, denen man die Findelkinder bis zum Zeitpunkt ihrer Entwöhnung anaertraute. Man ließ sie in's gesammt wissen, daß ihr Lohn hinfort aufhöre, und daß, falls sie die Waisen nicht umsonst behalten wallten, sie dieselben auf der Stelle an die Casa santa zurückliefern fallten.

Zur Ehre dieser Frauen fand sich keine einzige unter ihnen, welche diesen letzten Varschlag angenammen hätte, vielmehr erklärten alle einmüthig, daß sie ahne jegliche Vergütung die ihnen anvertrauten armen Kinder behalten wallten, und daß sie dieselben nicht van ihrer Brust reißen wallten, um sie einem gewissen Tode preiszugeben. „Wir sind arm, das ist wahr," sagten diese guten, wahrhaft christlich gesinnten Bäuerinnen, „aber wir wallen nicht die uns anvertrauten kleinen Geschöpfe verlassen, Gott und die heilige Jungfrau werden uns schon helfen."

Wer die Humanität der neapolitanischen Beaölkerung gegen diese armen Kinder kennt, wird sich nicht über diesen Zug wundern, auch ist deren Verlassen aon Seiten der Eltern in Neapel weniger ein Zeichen aon Verderbheit als des Elends. Wir fügen in Bezug hierauf nach einige Details hinzu, die vielleicht nach ganz unbekannt sind und doch eines gewissen Interesses nicht ermangeln. Sobald die unglücklichen kleinen Wesen getauft werden, hängt man ihnen eine bleierne, mit dem Bildniß der Jungfrau geschmückte Medaille um, durch welche Decoratian sie als die rechtmäßigen Söhne, respectiae Töchter der Casa santa del Annnnziata, aber wie der Valksmund dort sagt, als „Kinder der Madanna" erklärt werden. Nun aber findet man in allen Dörfern eine große Zahl dieser armen Kinder, weil die Frauen des Valkes, namentlich auf dem Lande überzeugt sind, daß wenn der Tad ihnen das eigene Kind aor der Entwöhnung entreißt, sie im Interesse ihrer Gesundheit dasselbe durch einen anderen Säugling ersetzen müssen. Haben sie daher ein Kind aerlaren, sa beeilen sie sich, ein anderes aus der Casa santa zu halen. Dies würde indessen nur wunderlich erscheinen, wenn nicht die den Kindern der Madanna zu Theil werdende Aufnahme diesem Gebrauch einen ebensa rührenden als charakteristischen Anstrich verliehe. Durch die Benennung „Kind der Madanna" wird das damit bezeichnete Kind gleichsam zu einem geistlichen Wesen in der es adaptirenden Familie, wa es bald dergestalt mit den übrigen Kindern vermengt wird, das selbst die Mutter es nicht mehr van ihren eigenen zu unterscheiden scheint. Man findet diesen Zug des Valkslebens nirgends bei den Schriftstellern erwähnt, die uns ihre Reiseeindrücke schildern, aber freilich, man muß hierzu gleich der Verfasserin,

selbst Jahre lang in diesen von hohen Bergen umschlossenen Thälern gelebt haben. Nach zweijährigem Aufenthalt in einem jener Dörfer bemerkte sie mit Verwunderung, wie die zahlreichsten Familien immer vom Tode unberührt blieben. „Es stirbt also niemals auch nur ein einziges Kind in diesem Dorfe?“ fragte sie eines Tages. — „Es sterben in jedem Jahr mehrere,“ war die Antwort, „aber man geht dann rasch zur Madonna und bittet um ein anderes.“ — „Und wie macht man die Kinder groß?“ lautete die fernere Frage. — „Wir arbeiten für sie so lange sie klein sind und sie arbeiten für uns wenn sie groß sind.“

Wer denkt hier nicht mit Beschämung an unsere großen Städte, wo die Ehrfurcht der Kinder in den unteren Ständen immer mehr verschwindet, und wo die Kinder, kaum der Schule entwachsen, ihre eignen Wege gehen, ohne sich oft weiter um die armen alten Eltern zu kümmern.

Die Sache der „Feriencolonien“ nach Bedeutung, Ursprung und bisheriger Entwickelung.

Mehr und mehr, und gewiß mit vollstem Rechte, kommt neuerdings der Gedanke in Aufnahme, sogenannte Feriencolonien für arme und kränkliche Schulkinder einzurichten, d. h. einer größeren oder geringeren Anzahl solcher Kinder unter Leitung ihrer Lehrer oder sonstiger dazu williger und geeigneter Personen für einige Ferienwochen den Aufenthalt auf dem Lande, im Gebirge oder an der See zu ermöglichen. Sie sollen dort, der Stadtluft und der dürftigen, oft ungesunden Lebensweise des elterlichen Hauses entzogen, sich in der freien Natur ergehen, durch gute Pflege und nahrhafte Kost gekräftigt werden, unter dem stetigen, nicht wie sonst blos stundenweisen Einfluß ihrer Lehrer oder Aufseher zugleich an Gesittung zunehmen, kurzum leiblich wie geistig Erfrischung und Förderung finden. Die Mittel dazu müssen natürlich durch freiwillige Gaben seitens der wohlhabenderen Bevölkerung aufgebracht werden, sind aber bis jetzt auch überall, wo man den Versuch gemacht hat, mit großer Bereitwilligkeit und in ziemlich reichem Maaße aufgebracht worden. So manche wohlhabende Familie, die an den eigenen Kindern die Erfahrung gemacht hat, welch eine Wohlthat ein Ferienaufenthalt in einer Sommerfrische für dieselben ist, steuert gerne etwas bei, um auch armen Kindern diese Wohlthat und den Eltern derselben diese Freude zu verschaffen.

Der Erfolg, den dieses Liebeswerk überall, wo man es unternommen, gehabt hat, ist ein ungemein günstiger gewesen und hat die darauf gesetzten Erwartungen auf's vollkommenste gerechtfertigt. In immer mehr Orten und immer weiteren Kreisen findet daher die Sache Nachahmung, und es wird vielleicht nicht lange mehr dauern, so wird sie, wenigstens in den großen Städten, eine ziemlich allgemein geübte Praxis sein. Auch der preußische Unterrichtsminister hat kürzlich in einem besonderen Erlaß die Regierungen auf die Angelegenheit aufmerksam gemacht und sie zur Prüfung und eventuell kräftigen Förderung derselben aufgefordert. Dieser Erlaß ist zugleich von einem Berichte begleitet, welcher eine Geschichte der Feriencolonien — wenn man bei einem so jungen Werke schon von einer Geschichte reden darf — enthält, indem er das Wesentliche über den bisherigen Entwicklungsgang der Sache zusammenstellt.

Die erste Anregung zur Einrichtung solcher Feriencolonien für arme kränkliche Schulkinder ist von dem Pfarrer Bion ausgegangen, welcher, aus Trogen im Canton Appenzell nach Zürich versetzt, von dem welken, kränklichen Aussehen vieler dortigen Schulkinder betroffen und zu dem Versuche geführt wurde, ihnen zu helfen. Es gelang ihm, die erforderlichen Mittel aufzubringen und so konnte er im Juli 1876 34 Knaben und 30 Mädchen unter 5 Lehrern und einer Anzahl Lehrerinnen, im folgenden Jahre 39 Knaben und 55 Mädchen in Begleitung von 5 Lehrern und 8 Lehrerinnen für je 14 Tage aus Zürich nach den Appenzeller Matten in die Gegend von Trogen schicken.

Die Mittheilungen über den gedeihlichen Fortgang der Sache veranlaßten den Geh. Sanitätsrath Dr. Varrentrapp in Frankfurt a. M., sie an Ort und Stelle kennen zu lernen, und der Eindruck, welchen er dabei gewonnen, bestimmte ihn zur Nachfolge. Auf seine Anregung hin wurden in Frankfurt die Mittel zusammengebracht, um im Jahre 1878 97 kränkliche und schwächliche Kinder zu einem dreiwöchentlichen Landaufenthalte aussenden zu können. Von denselben standen die allermeisten, 93, im Alter von 9 bis 14 Jahren. Sie wurden in acht Gruppen getheilt und jede derselben der Aufsicht eines Lehrers unterstellt; sechs Abtheilungen gingen in den Vogelsberg, zwei in den Odenwald. Die sämmtlichen von ihnen benutzten Bahnen, die Neckar-, Weser-, Hessen- und Oberhessische Eisenbahn, bewilligten außerordentliche Preisermäßigungen, während die städtische Militaircommission 100 wollene Decken und 200 Betttücher herlieh. Am 26. Juli, zwei Tage vor dem Schluß der Ferien, kehrten die Kinder zurück. Das ganze Unternehmen hatte einen Aufwand von 5373 ℳ erfordert, also 56 ℳ 57 ₰ für jedes Kind. Die Sache hatte einen sehr günstigen Verlauf genommen, der Gesundheitszustand war äußerst erfreulich, das Aussehen der Kinder bei ihrer Rückkehr viel frischer als bei ihrem Ausmarsch, und die Eltern hatten allen Grund, dies freudig und dankbar anzuerkennen. Die Kinder hatten zum allergrößten Theile an Körpergewicht und Wachsthum erheblich zugenommen.

Das Betragen sehr vieler Knaben ließ in den ersten Tagen allerlei zu wünschen übrig. Unmanierlichkeit, ungeziemendes, lärmendes Betragen, freche, rohe Antworten auf freundliche, von Dritten an sie gerichtete Fragen waren an der Tagesordnung und riefen zum Theil das Erstaunen der Wirthsleute und Ortseinwohner hervor. Doch in allen Colonien hatten im Verlaufe weniger Tage die Lehrer die Knaben vollkommen in ihre Gewalt und unter ihren Einfluß gebracht. Sie

lebten sich in die vorgeschriebene Haus- und Tischordnung ein, und, soweit möglich, wurde der sonntägliche Gottesdienst regelmäßig besucht; auch in anderer Weise wurde dem Gemüthsleben der Kinder Nahrung geboten und so ein Umschwung in ihrer Stimmung und ihrem Betragen erwirkt. Obgleich äußerst munter und frisch, waren sie ruhiger, anständig und freundlich gegen alle Begegnenden, rasch folgsam ihren Lehrern, daher auch am Orte wohlgelitten und an einzelnen Stellen beliebt. Einer Colonie wurde ein Abschiedsfest gegeben; Gemeindevorsteher, Geistliche und Lehrer der einzelnen Ortschaften förderten die Sache, wo sich ihnen Gelegenheit bot.

Die günstigen Erfolge des Jahres 1878 ermöglichten im Jahre 1879 eine noch eingehendere Sorge für die zweckmäßige Einrichtung der Colonien. Die Auswahl der Kinder erfolgte jetzt unter Mitwirkung von Lehrern und Aerzten mit besonderer Genauigkeit. Gemeldet hatten sich in diesem Jahre 241 Knaben und 164 Mädchen; 85 Knaben und 48 Mädchen wurden von 7 Lehrern und 4 Lehrerinnen theils in den Vogelsberg, theils in den Odenwald geführt, wo sie 25 Tage blieben. Die Kosten beliefen sich auf 7478 ℳ, also auf 56 ℳ 23 ₰ für jedes Kind. Die Erfolge waren ebenso günstig wie im vorhergegangenen Jahre, und insbesondere äußerte sich aller Orten die Theilnahme an dem Unternehmen in erfreulichster Weise; Lehrer wie Kinder erfuhren von verschiedenen Seiten das freundlichste Entgegenkommen und allerlei Gefälligkeiten.

Diesen ersten, aber wie man sieht aufs beste gelungenen Versuchen in der Schweiz und in Frankfurt am Main folgten bald andere nach. Im vorigen Jahre sind namentlich in Dresden und Stuttgart Comités zu demselben Zwecke zusammengetreten und haben sogleich im ersten Sommer sehr ermuthigende Resultate erzielt. In Dresden wurden 36 Knaben und 30 Mädchen, die in sechs Colonien vertheilt waren, in Stuttgart 55 Kinder, in 5 Colonien vertheilt, auf's Land geschickt. Im gegenwärtigen Jahre schließen sich abermals drei große Städte den bisher vorangegangenen an, Berlin, Wien und Leipzig. In der letzteren Stadt, die sich überhaupt durch große Opferwilligkeit für wohlthätige Zwecke auszeichnet, — was der Schreiber dieser Zeilen, als in unmittelbarer Nähe Leipzigs lebend, bei den verschiedensten Anlässen wahrzunehmen Gelegenheit gehabt hat —, ist in diesem Frühjahr durch ein Comité, das hochangesehene Namen der Bürgerschaft und der Universität umfaßt, ein Aufruf erlassen worden, worin man um Gaben zur Bildung von Feriencolonien bat. Dieser Bitte wurde reichlich entsprochen, das Comité verfügt über ungefähr 7000 ℳ und ist eben jetzt, wo die Ferien bevorstehen, damit beschäftigt, die practische Ausführung der Sache zu organisiren.

In Leipzig hat man aber gleichzeitig auch einen noch weitergehenden Gedanken angeregt; ähnliche Erfrischungsreisen auch für kränkliche Kinder solcher Familien einzurichten, die nicht zu den armen gehören, vielmehr wohl die Kosten für einen Landaufenthalt ihres Kindes zu bestreiten vermögen, doch aber aus Mangel an Zeit oder an weiteren Mitteln nicht im Stande sind, selber das Kind zu begleiten und unter ihre Obhut zu nehmen, wovon dann natürlich die Folge ist, daß auch für das Kind darauf verzichtet werden muß. Mit der Ausführung dieses Gedankens würde ohne Zweifel vielen Familien, namentlich aus den Kreisen der kleineren Beamten und des weniger bemittelten Bürgerstandes, ein sehr dankenswerther Dienst geleistet; er findet deßwegen in Leipzig lebhaften Anklang und verdient es gewiß, auch anderswo in Erwägung gezogen zu werden. Besondere Schwierigkeiten könnten seiner Verwirklichung kaum entgegenstehen, da die nöthigen Geldmittel hier nicht erst im Wege der öffentlichen Wohlthätigkeit beschafft zu werden brauchten, und Lehrer oder Lehrerinnen, welche die Leitung und Beaufsichtigung der Kinder übernähmen, hier wohl noch leichter als in jenen anderen Fällen zu finden sein möchten. Denn nicht nur, daß denselben hier wie dort zugleich für ihre eigene Person eine erwünschte Erholung kostenfrei geboten würde, sondern sie hätten auch bei Kindern dieser Stände eine angenehmere Aufgabe, als da, wo es sich um die Kinder der ärmsten Classen handelt.

Gewiß sind die Feriencolonien ein überaus nützliches und heilsames Unternehmen, und der uneigennützige und menschenfreundliche Sinn, der sie in's Werk zu richten bemüht ist, verdient in vollem Maße dankbare Anerkennung. Abgesehen von der Wohlthat, die den betheiligten Kindern und Eltern damit erwiesen wird, hat man ja zu allen Zeiten, und in der gegenwärtigen vollends, die gegründetste Ursache, alles dasjenige willkommen zu heißen, was darauf abzielt, die Jugend an Leib und Seele zu stärken und aus derselben ein gesundes, kräftiges Geschlecht erwachsen zu lassen. Denn in der Jugend liegt die Zukunft, und unser Volk und Volksleben krankt nicht am wenigsten gerade um deßwillen an so vielen, tief eingefressenen Schäden, weil schon die Jugend so oft geistig wie leiblich krank ist und bereits aus den Kinderjahren einen siechen Körper und eine verdorbene Seele mitbringt. M. L.

Amerikanische Arbeiter.

Englische Zeitungen — so schreibt die Social-Correspondenz — haben sich vor kurzem in eingehender Weise mit der Leistungsfähigkeit des amerikanischen Arbeiters beschäftigt und sind dabei zu dem Schluß gelangt, den letzteren über alle seine Genossen in Europa, insonderheit auch über die eigenen Landsleute, die englischen Arbeiter, zu stellen. Vor allem wird die Behendigkeit des Amerikaners anerkannt. Gestatten Sie mir gegenüber diesen Bemerkungen, welche auch in der deutschen Presse Beachtung gefunden haben, meine eigenen Erfahrungen als früherer Arbeiter in den Vereinigten Staaten darzulegen. Die Thatsache einer weit größeren Durchschnittsleistung des Amerikaners, wie wir dieselbe bei unseren

Leuten kennen, habe auch ich bei meinem Aufenthalt jenseits des Oceans (1872) überall beobachtet. Diese Superiorität möchte ich aber nicht nur — wie das in den englischen Blättern geschieht — aus der dort drüben von Hause aus mitgebrachten größeren Anstelligkeit für den Beruf erklären. Es spielt noch ein anderer, sehr wichtiger Umstand mit. Dies ist die treffliche Disciplin, welche in Werkstatt und Fabrik, an jeder Arbeitsstätte herrscht. Der amerikanische Arbeiter ist fast überall nur zehn, hier und dort gar nur acht Stunden täglich beschäftigt; aber es sind dies zehn bez. acht Stunden der außerordentlichsten, der ununterbrochenen Anstrengung. Der Arbeitgeber duldet wahrhaftig keine Pfeife, keine Cigarre, noch minder eine Unterhaltung oder gar eine Zeitungslektüre, wie das bei uns vielfach (namentlich auch in öffentlichen Bureaus!) gute Sitte ist. Selten werden die fünf Vormittags- und fünf Nachmittagsstunden durch Frühstücks- und Vesperpausen getheilt: der Arbeiter nimmt morgens, mittags und abends eine Mahlzeit zu sich, welche das Bedürfniß weiterer leiblicher Nahrung nicht aufkommen läßt. Von Wichtigkeit ist, daß eine Abtheilung Arbeiter, welche unter einem Meister oder Aufseher steht, keinen zu großen Umfang hat, so daß dieser, der nur die Beaufsichtigung führt, jeden einzelnen in jedem Augenblicke überwachen kann. Und man sei versichert, daß der Vormann seine Pflicht durch ein entschiedenes „hurry up“ u. s. w. nicht versäumen wird, sobald der eine oder andere Neuling sich gewisse Freiheiten herausnimmt. Ich sage Neuling — darunter ist namentlich der Fremde zu verstehen, welcher sich in ein solches Regiment im freien Amerika nicht hineinzufinden weiß. Der eigentliche Yankee bedarf selten einer derartigen Ermahnung und Zurechtweisung: ihm ist die straffe Arbeitsordnung ein Theil seines Wesens. Bei dem Arbeitsquantum, welches der amerikanische Workingman verrichtet, genügt die zehnstündige Arbeitszeit vollauf: das ist eine Leistung, welche das Werk seines europäischen Genossen von fünfzehn Stunden hinter sich läßt. Dasselbe dürfte in der That kaum von irgend einem andern Arbeiter in der ersten Zeit der Einwanderung erreicht werden. Aus Deutschland, aus Norwegen, Schweden, Irland ꝛc. habe ich Arbeiter kennen gelernt, welche in der Heimat als ausgezeichnete Kräfte gegolten hatten und gelten mußten — aber wie drückten jene zehn Stunden auf ihrem Rücken, wenn es bei Bauten, Erdanlagen ꝛc. mit Yankees um die Wette ging! Und dabei handelte es sich fast überall um feste Tagessätze, nicht um Stücklohn.

Die Arbeitslust und Arbeitskraft des Amerikaners und das Zusammengreifen der einzelnen Räder in dem gewaltigen Betriebe der Industrie (wovon fast jede Werkstatt und Fabrik ein kleines Muster bietet) gehören mit zu den ersten Schätzen des reichen Landes.

In der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth

ist, wie wir aus dem Mai- und Juni-Heft der Zeitschrift: „Armen- und Kranken-Freund“ entnehmen, das Pfingstfest in besonders bemerkenswerther Weise dadurch gefeiert worden, daß acht Diakonissen ihr 25jähriges Amtsjubiläum in diesem Mutterhause begangen haben, wozu von sämmtlichen Stationen im deutschen Vaterlande je eine Schwester eingeladen und erschienen war.

Kaiserswerth zählt jetzt schon 40 solcher Jubelschwestern, welche es, wie der betreffende Bericht sagt, mit Freuden bezeugen können, daß trotz vieler Mühe und Arbeit ihnen das Loos auf's lieblichste gefallen ist. Die älteste von ihnen hat schon vor Jahren, die zweite, die Hausvorsteherin in Kaiserswerth, Schwester Sophie, am 1. Juni d. J. ihr vierzigstes Amtsjahr beschließen dürfen, und doch stehen beide noch in voller Thätigkeit. Eine der früheren Jubilarinnen ist am 29. April d. J. in die ewige Heimat abberufen worden.

Einladung zur Conferenz für Idioten-Heil-Pflege.

Der unterzeichnete Vorstand der vom 16.—18. Octbr. 1877 zu Leipzig-Wermsdorf gehaltenen Conferenz entledigt sich des ihm gewordenen Auftrags, indem er hierdurch zur allgemeinen Kenntniß bringt, daß die dritte Conferenz für Idioten-Heil-Pflege vom 13. bis 15. September d. J. in Stuttgart abgehalten werden wird. Der 16. September ist für den Besuch der Anstalt zu Stetten, der 17. September für eine Tour nach der Anstalt zu Mariaberg in Aussicht genommen. Alle Freunde der Idiotensache, Psychiater, Aerzte und Pädagogen, werden hierdurch zu dieser Conferenz höflichst eingeladen. Zur Besorgung der localen Angelegenheiten hat sich unter dem Vorsitz des Herrn Regierungs-Präsidenten von Schwandner ein Local-Comité gebildet, dessen Mitglied Herr Gemeinderath Stähle in Stuttgart bereit ist, denjenigen Herren, die es etwa wünschen, ein Gasthofs-Quartier vorher zu bestellen. Von längeren Vorträgen ist, wie bei den früheren Conferenzen, Abstand genommen. Dagegen wird gebeten, die Thesen, die man zur Discussion stellen möchte, Wünsche in Betreff zu besprechender Gegenstände u. s. w. bis zum 15. Juni d. J. an den unterzeichneten Vorsitzenden, Director Sengelmann, Dr., Alsterdorf bei Hamburg, gelangen zu lassen.

Das Präsidium der Conferenz für Idioten-Heil-Pflege.

H. Sengelmann, Dr., Präses,
Director der Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg.

C. Barthold, Vice-Präses,
Director der Heil- und Pfleg-Anstalten Hephata zu M. Gladbach.

Dr. Kind, Vice-Präses,
Director der Idioten-Anstalt zu Langenhagen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 21. Juli 1880. Nr. 29.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juli 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juli 1880 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1880.	Zahl der darin verstandenen Kranken-Betten.
1.	**Sunnenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	53			
	Zugang pro · ·	32			
		85			
	Abgang · · ·	25			
	Bleibt Bestand	60	60	1 794	60
2.	**Pulzin:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	90			
	Zugang pro · ·	16			
		106			
	Abgang · · ·	15			
	Bleibt Bestand	91	91	2 788	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	16			
	Zugang pro · ·	9			
		25			
	Abgang · · ·	11			
	Bleibt Bestand	14	14	445	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	33			
	Zugang pro · ·	18			
		51			
	Abgang · · ·	21			
	Bleibt Bestand	30	30	1 073	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	12			
	Zugang pro · ·	6			
		18			
	Abgang · · ·	5			
	Bleibt Bestand	13	13	339	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	17			
	Zugang pro · ·	10			
		25			
	Abgang · · ·	8			
	Bleibt Bestand	17	17	380	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	16			
	Zugang pro · ·	19			
		35			
	Abgang · · ·	14			
	Bleibt Bestand	21	21	491	27
	zu übertragen		246	7 510	375

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juli 1880 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1880.	Zahl der darin verstandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		246	7 310	375
8.	**Zülerbug:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	28			
	Zugang pro · ·	17			
		45			
	Abgang · · ·	22			
	Bleibt Bestand	23	23	760	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	34			
	Zugang pro · ·	19			
		53			
	Abgang · · ·	27			
	Bleibt Bestand	26	26	891	60
10.	**Sleudal:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	36			
	Zugang pro · ·	34			
		70			
	Abgang · · ·	37			
	Bleibt Bestand	33	33	1 061	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	12			
	Zugang pro · ·	11			
		23			
	Abgang · · ·	15			
	Bleibt Bestand	8	8	306	65
12.	**Zullchow:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	37			
	Zugang pro · ·	34			
		71			
	Abgang · · ·	27			
	Bleibt Bestand	44	44	1 307	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	38			
	Zugang pro	15			
		53			
	Abgang · · ·	19			
	Bleibt Bestand	34	34	1 130	60
14.	**Reichenbuch:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	10			
	Zugang pro ·	9			
		19			
	Abgang · ·	7			
	Bleibt Bestand	12	12	491	42
	zu übertragen		426	13 256	708

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1880.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		426	13 256	768
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	14			
	Zugaag pro . .	13			
		27			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	13	13	393	60
16.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	17			
	Zugang pro . .	9			
		26			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	12	12	595	41
17.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	28			
	Zugang pro . .	17			
		45			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	19	19	708	42
18.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	15			
	Zugang pro . .	14			
		29			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	14	14	459	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	5			
	Zugang pro . .	6			
		11			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	7	7	138	12
20.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	2			
	Zugang pro . .	4			
		6			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	4	4	89	10
21.	**Frunstadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	4			
	Zugang pro . .	2			
		6			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	3	3	123	26
22.	**Muramana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	3			
	Zugang pro . .	6			
		9			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	6	6	174	10
23.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	3			
	Zugang pro . .	5			
		8			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	3	3	106	12
24.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	540	18
25.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	17			
	Zugang pro . .	10			
		27			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	13	13	493	30
	zu übertragen		538	17 078	1 065

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1880.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		538	17 078	1 065
26.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	18			
	Zugang pro . .	14			
		32			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	17	17	525	38
27.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	14			
	Zugang pro . .	28			
		42			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	36	36	844	38
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	1			
	Zugang pro . .	2			
		3			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	2	2	61	38
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Juni 1880	21			
	Zugang pro . .	25			
		46			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	26	26	750	36
30.	**Riesa** (neu eröffnet*):				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	—			
	Zugang pro . .	3			
		3			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	2	2	21	12
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Juni 1880 .	13			
	Zugang pro . .	6			
		19			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	17	17	454	20
	Zusammen		638	19 733	1 247

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juni 1880 beträgt 398, davon sind:

gestorben	30
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	38
geheilt	330
wie vor	398.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. Mai 1880**		54 Kranke.
Zugang pro **Mai**		57 "
		111 Kranke
Davon sind:		
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	5	
geheilt	48	
		53 "
Bleibt Bestand am 1. Juni 1880:		58 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 18 Muhamedaner, 2 Druſen und 36 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1880 beträgt 1795.

Poliklinisch wurden 1314 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus in Riesa ist am 1. Juni c. neu eröffnet, dagegen das Krankenhaus in Dresden der Diakonissenanstalt daselbst käuflich überlassen worden. Siehe Nr. 21 dieses Blattes vom 9. Juni.

Ludwig Alexander Freiherr van Klüchtzner, auf Warnowitz in Kurland, Ehrenritter seit 1837, † zu Warnowitz 1. Juli 1880.

Zur Geschichte der Wohlthätigkeitsbestrebungen in Neapel.

III.

Santa Maria del Popolo.

Alles was man über die Geburt der Stifterin dieser Anstalt weiß, ist, daß Maria Lorenza Lone einer spanischen Familie angehörte, über die nie etwas Näheres bekannt geworden ist. Die ersten Historiker, welche ihrer erwähnen, berichten, daß sie in der Blüthe der Schönheit und Jugend einen reichen catolanischen Edelmann, Giulio Lane heirathete. Mit Ferdinand dem Kathalischen 1506 nach Neapel gekammen, wurde derselbe hier zu dem wichtigen Amte eines Präsidenten der koniglichen Kanzlei bei dem Vicekönig, Grafen von Ripacorsa, berufen. Alles was man sonst über diese Verbindung weiß, ist, doß der Tod sie in weniger als einem Jahre zerriß und die junge Wittwe Giulio Lone's in Besitz eines unermeßlichen Vermögens und in vollkommener Unabhängigkeit zurückließ.

Diese beiden Vartheile verdienen indessen diesen Namen nur auf Grund des Gebrauchs, den man davon macht; und vielleicht wären sie für Marie Lone gleich vielen Andern nur Schlingen gewesen, wenn nicht die Varsehung, die ihr eine höhere Bestimmung, als Schönheit und Reichthum sie hinieden zu erreichen vermögen, vorbeholten hatte, ihr gleich zu Anfang eine schwere und eigenthümliche Prüfung geschickt, die das Vorspiel zu ihrer Heiligung sein sollte.

Ein junges Mädchen ihres Haushalts, welches sie ihres unmoralischen Lebenswandels wegen streng bestraft hatte, faßte darob einen soichen Hoß gegen ihre Gebieterin, daß sie derselben den Tab zu geben beschlaß. Sie brachte ihr demzufalge ein feines Gift bei, daß eine Lähmung herbei führte, welche Maria Lone vallständig des Gebrauches ihrer Gliedmoßen beraubte. So wird von den Hiſtarikern wenigstens die Urſache der Krankheit angegeben, welche die noch vor kurzem so schöne und blühende Frau in den Zuſtand völliger Abgelebtheit verſetzte. Nachdem alle menſchlichen Mittel ſich erfolglos erwieſen, ſall nun Maria Lone durch eine Pilgerfohrt nach Loretto ihre Geſundheit wieder erlangt haben. Aber mit dieſer ward ihr gleichzeitig die Erkenntniß, zu welchem Lebenszweck Gott ihr die Kräfte wieder verliehen habe. Kaum noch Neapel zurückgekehrt, entkleidete ſie ſich aller Abzeichen des Ranges und des Reichthums und entſagte der Welt mit allen ihren Freuden, um ſich hinfort ungetheilt den Armen und Elenden zu widmen.

In einiger Entfernung von Castel novo, on demſelben Orte, wo Carl III. aon Anjou vor Alters den Orden der Ritter della Nave (Orden des Schiffes) geſtiftet hatte, erhob ſich unter dem Schutze des heiligen Nicolas von Bori ein Hospital für arme Seeleute, welches namentlich den reichen Datationen der Känigin Johann II. vlel verdankte. Es war in dieſem Hospital, wo Marie Lone's fromme Thätigkeit begann. Aber eine blos perſönliche Aufopferung kannte ihr auf die Dauer nicht genügen: ſie wollte ein Uebriges thun, und bald nach dieſem verkaufte ſie ohne Bedenken alle ihre Güter und verwandte die auf dieſe Weiſe gewannenen Summen zur Erbauung eines Hospitals, graß genug um Kranke jedes Alters, jedes Landes und jedes Geſchlechts aufnehmen zu können. Am Abhong eines jener ſchönen Felſen, zu deren Füßen Neapel liegt, erhob ſich dies neue Gebäude, das den Namen Santa Maria del Popolo degli Incurabili erhielt, da es unheilbare Kranke geweſen waren, bei denen Maria Loranza ihr Noviziat im Hospitaliterdienſt abgelegt hatte und weil ſie dieſen vorzugsweiſe das der Stadt geſchenkte Hospital widmete. Die geiſtliche Beſtätigung der neuen Stiftung erfolgte durch die Bulle Leo's X. vam 11. Marz 1519.

Drei Jahre ſpäter wurde das geräumige Local durch eine prächtige Ceremonie eingeweiht und Mario Lorenza hatte dir Freude, die ormen Kranken dahin gebracht zu ſehen, welchen ſie ſo lange in dem engen Hospital St. Nicolas van Bari ihre Pflege gewidmet hatte. An der Seite der demüthigen Stifterin erſchien on dieſem Tage unter anderen natablen Perſonen auch Fra Girolamo da Monapoli vom Orden der Predigermönche, ein Mann von großer Frömmigkeit, der das Zuſtandekommen der neuen Stiftung in jeglicher Weiſe eifrig gefördert hatte. Die Einweihung geſchoh mit einem Pamp fander gleichen, und dos Patronat von Santa Maria del Popolo wurde nur den vornehmſten Perſonen übertragen. Der Kaiſer Korl V. erklärte ſich ſelbſt zum oberſten Schutzherrn, und der Erſte, welcher die Verwoltung der Stiftung ouf feinen Wunſch übernahm, war Don Raymand de Corbana, Graf d'Albento, Vicekönig van Neapel, dem als Coadjutoren die folgenden Herren zugeſellt woren: Matteo Acquaviva d'Aragona, Herzog von Atri; Giovanni Francesco Caraffa, Herzog von Ariano; endlich der berühmte Fernando d'Avalos, Marcheſe von Pescaro (der Gemahl der Vittoria Calanna.)

Nachdem Moria Lorenzo Alles, was ſie beſaß, ihrem frommen Unternehmen geopfert hatte, wandte ſie ſich an die Hilfe Anderer, und die Liſte derer, welche ihrer Aufforderung Folge leiſteten, begreift foſt den gonzen derzeitigen neapalitaniſchen Adel in ſich. Aber Einer war unter dieſen Gebern, der ſich noch in ganz beſonderer Weiſe auszeichnete. Eines Tages ſtand Moria Lorenzo wie gewöhnlich demüthig am Eingang ihres Hospitals, um ihren Beſuchern die Hond zu Gunſten der Armen entgegen zu halten. Einer der Ankammenden, gerührt von dieſem Anblick, händigte der edlen Bettlerin nicht einige Goldſtücke, ſondern ein Papier ein, welches das Verſprechen einer Gobe von 12 000 Ducaten enthielt.

Maria Lorenza verſtummte vor Ueberraſchung, glaubte anfangs, der Edelmann wolle ſich über ſie luſtig machen. Sie lief ihm daher nach, um ihm ſeinen Zettel wieder zu geben, als der Diener, der ſeinem Herrn folgte, ſie mit der Verſicherung beruhigte, ſie ſolle nur mit dieſem Wechſel nach der Bank gehen, wo ihr die Summe unverzüglich ausgezahlt würde. Wie die Chronik berichtet, war der großmüthige Geber der ſehr edle Ravaſchieri, Principe de Satriano.*)

Es verdient gewiß erwähnt zu werden, daß ein Jahrhundert, ſo reich an Aergerniſſen aller Art, wie das worin Maria Lorenza lebte, gleichzeitig das Schauſpiel einer ſo großartigen Wohlthätigkeit gab; es geſchah damals zuerſt, daß die neapolitaniſchen Damen ein ſo gutes Beiſpiel gaben, wie auch heute die Erzählerin dieſer Thatſachen nicht die einzige auf dem Felde chriſtlicher Nächſtenliebe geblieben iſt.

Angeſpornt durch den von Maria Lorenza gegebenen Antrieb, vereinigten ſich andere Frauen mit ihr, und bald entſtand in Santa Maria del Popolo ein ſo reges, nützliches und dabei anmuthiges Treiben und Wirken, wie wir es überall finden, wo edle Frauen zu gemeinſamem Streben ſich die Hand reichen. Im Jahr 1523 ſah man zuerſt die durch eine Bulle Clemens VII. autoriſirten Edeldamen durch die Straßen Neapels wandern, um für Santa Maria del Popolo zu ſammeln, was bis dahin noch keiner anderen wohlthätigen Inſtitution geſtattet worden war. Unter dieſen Patricierinnen, die ſich zu Gehilfinnen Maria Lorenza's machten, waren zwei, auf die wir hier näher eingehen müſſen, da ſie ſich der Ehre würdig gemacht haben, daß ihre Namen zuſammen mit dem der Stifterin genannt werden, mehr als alle übrigen erlagen ſie der beſtrickenden Kraft eines ſo erhabenen Beiſpiels.

Die Eine von ihnen, Maria Caraffa, war die Schweſter des Giovanni Pietro Caraffa, den ſpäter als Paul IV. die päpſtliche Tiara ſchmückte. Die Andere war, Maria Ayerba d'Aragon, die Wittwe des Andreas von Capua, Herzogs von Termoli. Die beiden Frauen, von denen die eine dem edelſten Geſchlecht angehörte und die zweite gar königlichen Geblüts war, verließen freiwillig alle Annehmlichkeiten ihres bisherigen Lebens, um ſich in den Abgrund alles Elends zu tauchen, womit Krankheit und Alter die Dürftigen heimſuchen, Tag und Nacht nicht von ihrem Lager zu weichen und ihnen, gleich den geringſten Mägden, alle Dienſte zu leiſten; aber was noch mehr iſt, ihnen alle Tröſtungen der Frömmigkeit und Aufopferung zu bringen, mit einem Wort, genau in die Fußtapfen derjenigen zu treten, die ihnen darin vorangegangen war und die ſie jetzt nach ſich zog. Die noch ſehr junge Maria Caraffa, noch unvermählt und von einer wunderbaren Schönheit, welche die Engelsgüte ihrer Seele wiederſtrahlte, brachte alle Wünſche und Hoffnungen ihres Alters dem Dienſte barmherziger Liebe zum Opfer, während Maria d'Aragon, welche im ſelben Jahre ihren Gatten*) und Sohn verloren, in der Hingabe ihrer nunmehr für ſie werthlos gewordenen Schätze an die Armen, Troſt und Linderung für ihren Schmerz ſuchte. Beide waren auf's engſte mit Maria Lorenza verbunden und im Verein mit ihr im Volksmunde als die drei Marien bezeichnet. Man betrachtete ſie als die Schutzengel von Santa Maria del Popolo, und die Einwohner Neapels machten ſie gar bald zum Gegenſtand einer Art von Cultus.

Als 1528 und 1529 die Peſt Neapel verheerte und mehr denn 65 000 Einwohner hinwegraffte, harrten die drei Marien doch treu auf ihrem Poſten aus und wichen keinen Augenblick von der Lagerſtätte ihrer armen Kranken. Eine merkwürdige Thatſache dabei war es, die zum Theil wohl auf die geſunde Lage des Hospitals zurückzuführen iſt: kein einziger der dort vorhandenen Kranken wurde von der Seuche befallen. Das Volk ſah natürlich in dieſer Bewahrung ein Wunder und ſchrieb ſie der Heiligkeit der drei Engel zu, die über dieſen Orte wachten. Und wer möchte es ſich unterfangen zu ſagen, daß von dieſen zwei Gründen, davon der eine natürlich, der andere übernatürlich, der letztere nicht der wahre ſei, oder daß er wenigſtens nicht dem anderen eine ſo wunderbare Wirkſamkeit verlieh? Das feſte Vertrauen in die leitenden Perſönlichkeiten vermag in ſolchen Zeiten an und für ſich unendlich viel und kann, wenn natürliche Umſtände ihm zu Hilfe kommen, wahrhaft Wunder zu wirken.

Die Verfaſſerin unterbricht, bis hierher in ihrer Erzählung gekommen, den Fluß derſelben, um ſich ein Langes und Breites über die damaligen Zeitgebrechen zu ergehen. Sie geſteht die letzteren vollkommen zu, beſtreitet aber, wie das von ihrem katholiſchen Standpunkt nicht anders ſein kann, die Berechtigung der Reformation. Gerne wollen wir ihr zugeben, daß, noch ehe das Jahrhundert zu Ende ging, aus dem Schooße der Mutterkirche ſelbſt eine Anzahl von Männern wie Carl Boromäus, Vincent de Paula, Franz von Sales und andere hervorgingen, die wirkſam gegen die Mißbräuche

*) Durch ein ſonderbares Zuſammentreffen ging der Titel eines Prinzen von Satriano, welcher damals den Ravaſchieri Fieſchi zuſtand, in der Folge an das Haus Filangieri über. Der General Filangieri, Prinz von Satriano, welcher in den Armeen des erſten Kaiſerreichs ſich einen großen militäriſchen Ruf erwarb und in jeder Beziehung ein bedeutender Mann war, iſt der Vater der Herzogin von Ravaſchieri-Fieſchi, der Verfaſſerin des hier erwähnten Buches.

Bekanntlich ſind die Ravaſchieri-Fieſchi, Grafen von Lavagna, urſprünglich Genueſen, und der durch ſeine Beſchwörung in Genua und noch mehr durch Schillers Trauerſpiel bekannte Fieſco gehörte ihrem Geſchlecht an. Wie viele andere Genueſen von nicht minder edler Geburt, kamen einige Mitglieder dieſer Familie im Laufe des ſechszehnten Jahrhunderts nach Neapel, um dort ein Bankhaus zu gründen.

*) Andrea von Capua, Herzog von Termoli, hatte alle Kriege der Aragoneſen mitgemacht und tapfer ihrem Groß-Capitain Gonſalvo zur Seite geſtanden. Später hatte er zeitweilig im Dienſte Kaiſer Maximilians II. geſtanden. Er war ſeit Kurzem zum General-Capitain der Truppen des Papſtes Julius II. ernannt worden, als ihn die Peſt zu Civita Caſtellana 1512 hinwegraffte.

bräuche und Veräußerlichung des Cultus reagirten, aber — und hierin irrt die Verfasserin — würden diese Reformatoren innerhalb der katholischen Kirche wohl emporgekommen und Erfolge erzielt haben, wenn nicht die Reformation in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden den Katholiken selber die Wege gezeigt und mittelbar auch erneuernd und anregend auf die moralische Seite ihrer kirchlichen Entwicklung eingewirkt hätte? Gleich ihr beklagen wir die aus jener Zeit datirende Spaltung der abendländischen Christenheit, die namentlich in der deutschen Geschichte zu so unheilvollen Resultaten führte und selbst in unseren Tagen sich zu einem „Culturkampf" gipfelte, wir geben ihr zu, daß die segensreiche Wirksamkeit, welche einzelne Orden auf dem Gebiete barmherziger Liebe während des Mittelalters entwickelten, innerhalb der protestantischen Kirche mit der Aufhebung der Klöster überhaupt, wie abgeschnitten erscheint, indessen ist auf diesem letzteren Gebiet in neuerer Zeit durch die Gründung der Diakonissenhäuser, zeitgemäße Erneuerung des Johanniterordens ꝛc. der alte Faden wieder angeknüpft warden, und was die kirchliche Spaltung selbst betrifft, so war sie durch die Sittenlosigkeit der Geistlichen und durch die gänzliche Veräußerung und Entstellung der reinen christlichen Lehre eine unumgängliche Nothwendigkeit gewarden. Ob eine Versöhnung dieser beiden Kirchen wie der verschiedenen christlichen Kirchen überhaupt jemals zu Stande kommen wird, wer vermag darüber Gedanken zu hegen? Vielleicht wollte der Herr, welcher seine Kirche leitet, dadurch, daß er die verschiedenen Spaltungen zuließ, in ihrer gegenseitigen Ergänzung sie dem Ideal der unsichtbaren Kirche näher führen, haben wir doch die Verheißung von einem Hirten und einer Heerde, welche durch alle kirchlichen Wirren und Stürme als ein am fernen Horizont leuchtender Friedenshafen uns entgegenwinkt!

(Schluß folgt.)

Das Diakonissenhaus Bethanien zu Berlin

legt in seinem für das letztverflossene Jahr veröffentlichten Verwaltungsberichte wiederum Zeugniß davon ab, wie erfreulich sich die Thätigkeit der großartigen Anstalt auch in diesem Zeitraume auf allen Gebieten des christlichen Liebeswerkes im Mutterhause wie auf den Außenstationen und in den Tochteranstalten entfaltet hat.

Die Zahl der Arbeitsfelder ist derart gewachsen, daß es der Anstalt aus Mangel an Arbeitskräften nicht mehr möglich ist, die fart und fort eingehenden Gesuche um Ueberlassung von Schwestern auch nur annähernd zu befriedigen. Einer Aufforderung zur Uebernahme des Eisenhart-Stifts zu Potsdam konnte nur dadurch entsprochen werden, daß mit dem 1. October v. J. die beiden nach dem Johanniter-Krankenhause zu Neidenburg in Ostpreußen entsandten Schwestern zurückgezogen wurden, um dem neuen Arbeitsgebiete ihre Kraft zu widmen.

Ursache der Aufgabe jener ostpreußischen Station war einerseits die weite Entfernung der letzteren von der Centralanstalt, andererseits die mannigfachen Schwierigkeiten, welche der Pflege aus der über die Hälfte polnischen Natianalität der Kranken erwuchsen.

Nach Aufgabe der Neidenburger Anstalt beträgt die Zahl der Krankenhäuser des Johanniter-Ordens, an denen die Pflege von Bethanischen Diakonissen geübt wird, gegenwärtig noch 12.

Die Schwestergemeinde der Anstalt zählte am Schlusse des letzten Jahres 196 Mitglieder gegen 188 ultimo 1878. Unter diesen 196 befanden sich 153 eingesegnete Diakonissen, 23 Novizen und 20 Probeschwestern. Für die Arbeit sind indeß von der Gesammtzahl im letzten Jahre 4 Schwestern in Abzug zu bringen gewesen, welche schwer krank darniederlagen, und andere 4, die von den Mühen eines entsagungsvallen Tagewerkes an ihrem Lebensabende ausruhen.

Es blieben somit zur Verwendung noch 188 Schwestern, von denen 112 auf den Außenstationen und 76 im Mutterhause selbst thätig waren.

Erscheint auch letztere Zahl auf den ersten Blick als sehr hoch, so findet sie doch bald ihre Erklärung, wenn man in Betracht zieht, daß unter diesen 76 sich 20 noch anzulernende Probeschwestern befanden, und den Schwestern außer der Krankenpflege die Verwaltung des umfangreichen Anstaltsarganismus größten Theils obliegt, so daß schließlich im letzten Jahre für die Krankenpflege selbst nur noch 36—40 Schwestern übrig blieben, eine gewiß nicht zu große Anzahl bei einem Durchschnittsbestande aon täglich 278 Kranken, unter denen sich 50—60 Kinder und zumeist eine Reihe schwieriger chirurgischer Fälle befinden. Die Gesundheitsaerhältnisse einer Stadt aon der Ausdehnung Berlins bringen es außerdem mit sich, daß die Krankenzahl sich oft in wenigen Tagen um 20—30 steigert, wafür dann stets verfügbare Pflegekräfte aorhanden sein müssen.

Hatten die Schwestern im letzten Jahre den Verlust aon 3 Genossinnen durch den Tod zu beklagen, so waren ihnen auch wiederum frohere Tage dadurch beschieden, daß 3 andere noch in rüstiger Thätigkeit wirkende ihr 25jähriges Dienstjubiläum feierten. Eine derselben ist Vorsteherin des Johanniter-Krankenhauses zu Neusalz.

Das Mutterhaus selbst hat im letzten Jahre im Ganzen 3076 Kranke verpflegt, 89 mehr als im Vorjahre, mit 101 725 Verpflegungstagen, von denen 13 774 frei waren. Es befanden sich unter den Kranken 2580 eaangelischer Confession, 198 waren kathalisch, 30 Juden, 2 Mennoniten, 1 Dissident und 3 ungetauft. Geheilt entlassen sind 2333, ungeheilt 3, währeud 472 durch den Tod aon ihren Leiden erlöst wurden.

Können wir auch die Resultate des dem Jahresberichte beigegebenen ärztlichen Specialberichtes hier nicht näher darlegen, so möge doch das Eine daraus hervorgehoben werden, wie die in der Anstalt bereits seit

12 Jahren angewandte Kaltwasserbehandlung sich an mehr als 2500 Typhuskranken bewährt hat.

Was die Außenstationen der Anstalt betrifft, so ist, abgesehen von dem oben erwähnten Tausche, keine Aenderung ihrer Zahl eingetreten, welche letztere sich wie Ende 1878 auf 30 belief. Auf diesen Stationen wurden im letzten Jahre 5429 Kranke an 302 091 Verpflegungstagen verpflegt, in der Gemeindepflege 2578 Familien, in den Spielschulen 469 und in den Strickschulen 1298 Kinder. In Folge günstiger Ergebnisse der Verwaltung, namentlich durch erhebliche Ersparnisse bei den Ausgaben für die Verpflegung und durch Erzielung höherer Einnahmen für dieselbe, als man erwarten durfte, ist es auch im letzten Jahre gelungen, das den Etat seit vielen Jahren belastende Defizit wiederum herabzumindern, so daß es gegenwärtig noch 3487 M. 69 ₰ beträgt. Eine vollständige Tilgung desselben wird indessen für die nächsten Jahre nicht zu ermöglichen sein, da der noch für dieses Jahr projectirte dringend nothwendige Bau eines Waschhauses, sowie die Vollendung der Neubedachung des Hauptgebäudes wesentliche Kosten verursachen werden.

Als Nachfolger des im Frühjahr 1879 verstorbenen Wirklichen Geheimen Raths und Ober-Schloßhauptmanns Grafen von Keller ist kürzlich von Seiner Majestät dem Kaiser und Könige der Wirkliche Geheime Rath und Ober-Schloßhauptmann Graf von Perponcher zum Vorsitzenden des Curatoriums ernannt worden.

Der Moon'sche Blinden-Verein hierselbst

hat nach dem für 1879 veröffentlichten 16. Jahresberichte in dieser Zeit durch monatliche Unterstützungen in Höhe von 2 bis 3 M. 180 Blinden hiesiger Stadt ihr schweres Loos zu erleichtern gesucht, oder in andern Fällen durch Nachweisung von Arbeit (Stricken und Stuhlflechten) von gleichem Unglücke Betroffene vor der bittersten Noth zu schützen sich bemüht.

Durch einen ebenfalls erblindeten Diakon läßt der Verein seine Schützlinge in ihren Behausungen oder den Hospitälern aufsuchen, um ihnen mit Rath und That Beistand zu gewähren. Der Verein begnügt sich aber nicht damit, nur die materielle Noth zu lindern, sondern ist auch bestrebt, den Blinden durch Veranstaltung wöchentlicher Andachten und Erbauungsstunden Erhebung und Trost durch das Licht des Gotteswortes in der Nacht ihres Leides zu Theil werden zu lassen, oder ihnen durch gemeinsam unternommene Spaziergänge die Möglichkeit einer Erheiterung des Gemüths durch Aussprache mit ihren Leidensgenossen zu bieten.

14 seiner Pflegebefohlenen sind im letzten Jahre heimgegangen.

Reichlich gespendete Gaben setzten den Verein in den Stand, bei der am 3. Feiertage wie alljährlich im Evangelischen Vereinshause auch im vorigen Jahre veranstalteten Weihnachtsfeier an 186 bedürftige Blinde je 6 M. und Kleidungsstücke zu vertheilen. Zur Errichtung eines eigenen Blinden-Asylhauses wird schon längere Zeit ein Fonds gesammelt, der am Schlusse des letzten Jahres einen Vermögensbestand im Nominalbetrage von 5472 M. 75 ₰ aufzuweisen gehabt hat, während sich das Vermögen des Vereins selbst bei dem gleichzeitigen Abschlusse auf 35 639 M. 11 ₰ belief.

Francis Croßley,

so erzählt der New-Yorker „Deutsche Volksfreund", ist einer der größten Teppichfabrikanten, die es giebt. Mit zwei anderen Brüdern, John und Josef, wuchs er in der Stadt Halifax in England auf. Alle drei widmeten sich der Teppichfabrikation. Ihr Geschäft wuchs und dehnte sich immer weiter aus. Viele Hunderte von Arbeitern fanden bei ihnen Beschäftigung und Brod. Je mehr aber der Vermögensstand der Brüder wuchs, desto mehr suchten sie auch mit ihren Mitteln Gutes zu thun. Namentlich ging Sir Francis Croßley seinen Brüdern mit gutem Beispiel voran. Im Jahre 1875 schenkte er seiner Vaterstadt Halifax einen 12½ Morgen großen, prächtigen Park, der mit schönen Bäumen und Zierpflanzen, mit Springbrunnen und Bildsäulen auf's Schönste geschmückt war. Der Park kostete ihm 130 000 Mark. Dann wandten die Brüder Croßley ihre Milde Armenhäusern zu. Nicht weniger als 70 Anstalten dieser Art erhielten von ihnen Summen, mit denen sie fundirt wurden. Dann bauten sie ein Waisenhaus, welches vielleicht das großartigste der Welt ist. Aus massivem Stein gebaut, steht es wie der Palast eines Königs oder Kaisers auf einer Anhöhe da, die eine prachtvolle Aussicht gewährt. Es kostete 1 130 000 Mark. Die Brüder dotirten das Haus auch, so daß es jährlich ein festes Einkommen von 60 000 Mark hat.

Und was machte das Herz dieses reichen Mannes so milde? Die Liebe Christi hat es gethan. Sir Francis Croßley ist ein Christ und der Sohn einer christlichen Mutter. Als er der Stadt Halifax den prachtvollen Park, den er angelegt hatte, übergab, gedachte er in seiner Rede seiner armen, aber frommen Eltern und erzählte, wie seine Mutter, als sie kurz nach ihrer Verheirathung mit ihrem Manne eine Mühle übernommen hatte, das Gelübde that: „Wenn der Herr uns an diesem Orte segnet, so soll etwas davon den Armen zu gute kommen." „Der treuen und gewissenhaften Erfüllung dieses Gelübdes," sagte Sir Francis, „schreibe ich es zu, daß mein Vater so großen Erfolg im Geschäft hatte. Meine Mutter sann beständig darüber nach, wie sie wohl am besten ihr Gelübde erfüllen könnte. Ich habe von ihr gelernt mich als Gott verantwortlichen Haushalter über das anzusehen, was mir Gott anvertraut hat. Als solcher verwalte ich mein Vermögen!"

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 28. Juli 1880. Nr. 30.

Zur Geschichte der Wohlthätigkeitsbestrebungen in Neapel.

(Schluß.)

III.

Santa Maria del Popolo.

Unter den vielen Männern, die innerhalb der katholischen Kirche aufstanden, um eine Reform der Sitten und des christlichen Lebens herbeizuführen, findet sich ein Name, der mit dem der drei Marien durch enge Bande der Sympathie verknüpft ist. Es ist dies Cajetan de Thiennes n. 1480, aus einer vornehmen Familie Vicenza's, von der sich später zwei Linien nach Frankreich, die eine nach Lothringen, die andere nach der Dauphiné, abzweigten. Von Kindheit an sich durch eine ebenso große Sittenreinheit als durch brennenden Eifer für das Reich Gottes auszeichnend, widmete er sich der Reform des italienischen Clerus und gründete, nachdem er mehrere Jahre in Venedig, Vicenza und Rom des geistlichen Lehramts gewaltet, mit dem Bruder der Maria Caraffa, Giovanni Pietro, zusammen den Orden der Theatiner. Der Name kommt von der Stadt Theate, jetzt Chiéti, wo damals Caraffa Bischof war, doch werden sie auch Chietiner und mit Bezug auf ihre beiden Stifter Pauliner (weil Caraffa als Papst Paul IV. hieß) und Cajetaner genannt. Er sollte sich vorzugsweise aus dem Adel rekrutiren und eine Pflanzschule des höheren Clerus sein. Sie nahmen die drei Mönchsgelübde nach der Regel des Augustinus an und verpflichteten sich außerdem zur inneren und äußeren Mission, zur Seelsorge und zur Pflege der Kranken. Die noch jetzt verfolgte Tendenz des Ordens geht auf strenge Klosterzucht und ein Leben in apostolischer Armuth, weshalb die Mitglieder auch apostolische Cleriker oder regulirte Cleriker von der göttlichen Providenz genannt wurden. Der spätere Papst Paul IV. wurde 1524 der erste Ordensgeneral, und als eine Anzahl Neapolitaner, an deren Spitze Don Giovanni Antonio Caracciolo Graf d'Oppido, ihn um einige Leute seines Ordens zur Reform der Sitten ersuchte, sandte er Cajetan mit einigen Genossen nach Neapel ab, wo sie bald durch ihren Eifer für das Wohl der Kirche und ihre Mildthätigkeit gegen die Armen allgemeine Verehrung erwarben. Die des Grafen d'Oppido, der ihn bei sich aufgenommen, in's Besondere ging so weit, daß er ihm den größten Theil seines Vermögens anbot, damit er seine Genossenschaft vergrößern könne. Aber Cajetan hatte das Princip, nichts anzunehmen und im buchstäblichen Sinne das arme Leben der Apostel zu führen. Als gleichwohl die Bitten des Grafen immer dringender wurden, und andere Häupter des Ordens ein gewisses Mißvergnügen über diese äußerste Armuth, die ihnen ein Vorwurf dünkte, an den Tag legten, da entschloß Cajetan sich kurz, das gastfreundliche Dach seines nur zu großmüthigen Wirthes zu verlassen und eine bescheidenere Zufluchtsstätte zu suchen. Dies Asyl fand sich in der Umgegend von Santa Maria del Popolo. Die drei Marien, schon im Voraus von Verehrung für den frommen Prediger durchdrungen, dessen Ruf sich bereits aller Orten verbreitet hatte, schätzten seine Nähe als eine besondere Gunst des Himmels, sowohl in Betreff ihres Seelenheils als auch für das Wohl ihrer Kranken, deren Dienste er sich mit unermüdlicher Ausdauer und Liebe gewidmet hatte. Sie beschlossen daher, ihm und seinen Genossen eine bleibendere Stätte zu bereiten und wählten hierzu eine in der Nähe des Hospitals befindliche Wohnung. Hier wurde denn auch in der That die erste Kirche der Theatiner Santa Maria della Stalleta gebaut.

Wie bei so vielen frommen Seelen, so trat auch bei den drei Freundinnen das unersättliche Bedürfniß nach sittlicher Vervollkommnung hervor, wenn gleich es sich in verschiedener Weise bei ihnen zu erkennen gab. Maria Lorenza war seit langer Zeit von dem glühenden Wunsche bewegt, mit den Augen des Leibes jene Gegenden zu sehen, wo einst der Heiland auf Erden gewandelt war, und sie würde demselben gewiß nachgegeben haben, wenn nicht der weise Rath Cajetans sie davon zurück gehalten hätte. Indem er ihr dieses Opfer ihrer Wünsche auferlegte, ermahnte er sie zugleich,

Digitized by Google

einer immer größeren Vervollkommnung auf dem Wege der Tugend und der barmherzigen Liebe nachzustreben.

Maria Lorenza unterwarf sich seinem Urtheil und entsagte der Pilgerschaft, aber in gleicher Weise vermochte sie es nicht, dem Wunsche zu entsagen, sich enger mit Gott zu verbinden. Im Jahre 1558 siedelten die Theatiner nach dem größeren Kloster von St. Paolo über und ließen das bisher von ihnen bewohnte Gebäude leer; da berief Maria Lorenzo einige Klosterfrauen von der Regel der Clarissinnen und zwölf Novizen zu sich und zog sich mit ihnen in dieses erste Kloster zurück, wo sie einen neuen Orden gründete, dessen Name „Trentatre" sonder Zweifel von der Anzahl derjenigen herrührt, die sich mit ihr einschlossen. Hier wor es, wo Maria Lorenza in stiller Beschauung die letzten Jahre ihres Lebens zubrachte. — Die Herzogin von Termoli übernahm seitdem die Oberleitung des Hospitols, wobei ihr indessen noch die dritte und jüngste der drei Marien zur Seite stand.

Aber es war bestimmt, daß die fromme Herzogin allein zurückbleiben sollte, und diese drei Freundinnen, deren Zusammenleben so schön und erfolgreich in Werken barmherziger Liebe gewesen war, auch den daraus gezogenen gemeinsamen Genuß Gott zum Opfer bringen sollten. Noch im Laufe desselben Jahres (1559), wo Maria Lorenza sie verlassen, wurde gonz Neapel durch eine andere überraschende Kunde in Aufregung versetzt. Maria Caraffa, von der man allgemein annahm, daß sie sich ganz Gott und den Armen gewidmet habe, hatte sich dem Willen ihrer Eltern gefügt; ihre Verlobung mit Camillo Pandone, ältesten Sohn des Grafen Venafro, wurde auf's Glänzendste gefeiert und der Hochzeitstag bestimmt. Dieser Tag rückte in der That heran, ohne daß sie sich demselben zu entziehen suchte. Nur am Morgen des Tages verlangte sie nach dem Kloster San Sebastian geführt zu werden, um von den Klosterfrauen, den Pflegerinnen ihrer Kindheit, Abschied zu nehmen. Man willigte ein, aber kaum war sie über die Schwelle des Klosters getreten, als sie sich den Armen ihrer Mutter entriß und in das Innere des Klosters stürzend, erklärte, keine menschliche Macht würde sie mehr daraus entfernen. Hatte sie schon im Voraus diesen Fluchtplon überlegt oder war ihre Unterwerfung aufrichtig gewesen, und hatte erst der letzte Augenblick ihr die Unmöglichkeit der Vollführung gezeigt? Wir wissen es nicht. Nur so viel ist gewiß, daß sowohl Derjenige, der sie on diesem Tage zum Altar führen sollte, als die Eltern, welche sie hatten zwingen wollen, ihm dahin zu folgen, sich ihrem Willen fügen und sie der einzigen Liebe überlassen mußten, die ihr Herz erfüllen konnte! Einige Jahre später gründete die Schwester Maria Caraffa zu Neapel das Kloster de ia Sapienza.

Die Herzogin von Termoli, welche nunmehr allein an der Spitze des Hospitals zurückgeblieben war, verdoppelte ihren Eifer und fügte den schon bestehenden mildthätigen Einrichtungen andere hinzu, die besonders auf die Gebrechen ihrer Zeit gerichtet waren. Geleitet und geführt von Cajeton, der sie für würdig erachtete, seinen apostolischen Beruf zu theilen, wollte sie auch die gänzlich gefallenen Frauen der barmherzigen Liebe theilhaftig werden lassen; fürchtete sie doch nicht, sich selbst zu erniedrigen, wenn sie dieselben oufsuchte und sie dem schlüpfrigen Strom entriß, der sie dem Abgrund entgegen zu führen drohte.

Bald gelang es ihr, bis zu dreihundert dieser Unglücklichen auf den Pfad der Tugend zurückzuführen und sie in einem Asyl des Friedens, der Arbeit und des Gebets zu vereinigen. Zur selbigen Zeit hallten die Mauern der Kirche von Santa Maria del Popolo von der mächtigen Stimme Cajetans wieder, so daß das Gebäude nicht mehr die ondrängende Menge aufzunehmen vermochte. Von der Höhe seiner Kanzel geißelte er die Laster der Zeit und predigte Buße den Laien und Priestern, den Männern und Frauen aller Stände. In einem Jahrhundert, wo die Kraft des Bösen der des Guten die Wage hielt, soh man nun sich ebenso glänzende Bekehrungen vollziehen, wo man sich noch vor kurzem über die Ausschweifungen entsetzt hatte; es war, ais ob sich die sittliche Atmosphäre erneuere und einer reinen lebenskräftigeren Luft Raum gebe!

Aber während Maria d'Aragon so ohne Wanken und Weichen ihre heldenmüthige Laufbohn verfolgte, näherte sich der Pilgerpfad Maria Lorenza's seiner Endschaft, und die beiden treuen Freundinnen sahen sich nur wieder, um sich ein letztes ewiges Lebewohl zu sagen. Es war dies eine erschütternde Scene. Ais Maria Lorenza die treue Gefährtin ihres Lebens zum letzten Mal umarmte und ihr sagte, wie es ihr Wille sei, daß ein gemeinschaftliches Grab ihre irdischen Ueberreste umschließe, fügte sie noch zum Schluß hinzu, „daß sie wohl bald wieder vereinigt würden." Kurz darauf hatte die fromme Seele, bis zuletzt getragen von der Liebe derjenigen, die ihr auf Erden unter Allen die liebste gewesen, und unter dem Beistande der frommen Schwestern den Tod überwunden und war zu Gott zurückgekehrt, dessen Willen zu thun hienieden ihr eifrigstes Bestreben, dessen Wohlgefallen zu erringen ihre einzigste Leidenschaft gewesen war.

Sobald die Nochricht von dem Tode der Maria Lorenza sich in der Stadt verbreitete, war die Bestürzung, die Trouer allgemein, und Jeder beeilte sich, sie noch einmal zu sehen. Ihre Gefährtinnen mußten daher ihre Leiche außerhalb der Klausur ausstellen, damit das ganze Volk ihr seine letzte Huldigung darbringen konnte. Bald war der Sarg und die Hülle der Entschlafenen gleichsam unter einem Meer von Blumen begraben. Am würdigsten aber wurde ihr Andenken von einigen Wenigen gefeiert, die an diesem Tage, ihrem Beispiel folgend, alle ihre Güter den Armen schenkten.

Maria d'Aragon fühlte es bald genug, wie das letzte Wort ihrer Freundin sich der Erfüllung nähere, und wie sie nicht lange den Schmerz haben sollte, sie zu überleben. Auch gebrach es ihr hinfort an Muth, ihr bis dahin so bewegtes, thätiges Leben fortzusetzen;

fehlte ihr doch nunmehr der Impuls jener heldenmüthigen Seele, unter deren Einfluß sie bisher die Arbeiten ihres gemeinsamen Lebens allein zu vollführen vermocht hatte. Sie erbat daher die päpstliche Erlaubniß, sich nun ihrerseits in das Kloster von Trentatre zurückziehen zu dürfen, um dort die wenigen Tage, welche ihr auf Erden noch verblieben, in Gebet und stiller Betrachtung zu verleben. Diese Frist war allerdings nur eine kurze, denn ehe noch das Jahr seinen Lauf vollbracht, war sie bereits in der ewigen Seligkeit des Himmels wieder mit Derjenigen vereinigt, die ihr auf Erden in der Aufopferung des Selbst schon das Abbild derselben gezeigt hatte.

Auch ihr veranstalteten die Neapolitaner ein glänzendes Leichenbegängniß, und die Trauer um sie war eine allgemeine. Die Ritter und Edelfrauen, die Patricier, die Ordensleute, das Volk in Massen geleiteten sie zu der bescheidenen Ruhestätte, wo man sie dem Wunsche ihrer vorangegangenen Freundin gemäß neben derselben ins Grab senkte.

Dies ist in kurzem Umriß der historische Theil des Buches. Wir müssen es den Lesern desselben überlassen, darin die zahlreichen und interessanten Nachweise über die practischen Einrichtungen zu verfolgen, ebenso würde es die Grenzen unserer Darstellung überschreiten, hier die Beschreibung der zahlreichen Monumente in den Kirchen und Klöstern Neapels zu geben, obwohl wir auf diesen Theil des Buches noch ganz speciell verweisen, denn obgleich diese Kunstschätze von vielen italienischen Schriftstellern besprochen werden, so ist doch ihre Geschichte im Auslande wenig bekannt, und selbst die Reisenden scheinen, bis sie nach dem Süden Italiens gelangen, ihr ganzes Kunst-Interesse in Florenz und Rom erschöpft zu haben. In Neapel angekommen, werden sie von der unvergleichlichen Schönheit der dortigen Natur dermaßen in Anspruch genommen, daß sie sich durch einen Besuch in Pompeji und einen Gang durch gli Studj mit Kunst und Alterthum abgefunden zu haben glauben.

Unter den unzähligen Monumenten wollen wir hier zum Schluß nur diejenigen erwähnen, die dem Andenken des Andrea von Capua, Herzogs von Termoli, und seines Sohnes Fernando von der Wittwe und untröstlichen Mutter errichtet wurden, die nach dem Tode der beiden die unzertrennliche Gefährtin Maria Lorenza's wurde.

Es war in der von der letzteren erbauten Kirche, wo ihre Freundin die von ihr Betrauerten beisetzen ließ, und trotz der nachfolgenden Zerstörung dieses Gotteshauses und seiner Wiederherstellung im 18. Jahrhundert, sind diese Monumente noch heutigen Tags vorhanden und zu beiden Seiten des Altars in der Kapelle der Montalto zu sehen. Sie rühren von einem Künstler des fünfzehnten Jahrhunderts her und sind in so reinem Styl gearbeitet, daß man sie dem Giovanni de Nola zuschreibt. Die daran stehenden Inschriften beziehen sich weniger auf den Ruhm derjenigen, denen sie gewidmet sind, als auf den Schmerz der sie Ueberlebenden. An dem Grabmale Fernando's hat seine Mutter die folgenden Worte anbringen lassen: „Du bist gestorben und ich lebe noch, aber wider Willen und nur um zu weinen und hinfort die Sonne von Wolken umschleiert zu sehen.“

Gott und die Freundin, welche er ihr schenkte, ließen aus diesen Wolken ein anderes Licht hervorspringen, glänzender und reiner noch als das, welches mit dem Tode ihrer Lieben erloschen war.

„Aber“, sagt die Verfasserin, „wenn diese Inschrift uns von dem Schmerze der Maria Ayerba d'Aragon Kunde giebt, so verkündigt uns dagegen kein Monument jene sich bei ihr unter göttlicher Gnaden Mitwirkung vollzogene Wandlung, die in ihrer Seele die Liebe zu den Armen an die Stelle der Mutterliebe setzte.“

Dieses Monument ihr zu setzen, war einer andern Mutter vorbehalten, deren Herz gleich dem ihrigen vom schwersten Verluste getroffen dennoch genesen ist, und gewiß war Niemand würdiger, uns das Lebensbild der heldenmüthigen Herzogin von Termoli und ihrer beiden edlen Gefährtinnen zu zeichnen, als Diejenige, welche in unsern Tagen inmitten der neapolitanischen Bevölkerung mit der Erinnerung an diese berühmten Namen gleichzeitig muthig die Nachfolge ihres edlen Beispiels antrat.

Der dreiundvierzigste Jahresbericht über die Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth*)

(vom 1. März 1879 bis 1. März 1880)

ist in diesen Tagen erschienen und wird allen Freunden des Werkes auf ihren Wunsch gern portofrei zugesandt. Er beginnt mit dem fröhlichen und demüthigen Bekenntniß: „Er hilft den Elenden herrlich“ (Ps. 149, 4); denn bei dem Dienst, welchen wir vielen Elenden und Hilfsbedürftigen leisten durften, haben wir oft das eigene Elend und Unvermögen gespürt; aber der Herr hat uns selbst herrlich geholfen und erlaubt, andern Hilfe zu bringen.

Das Kaiserswerther Mutterhaus zählte am 1. März 1879 mehr Schwestern als je, nämlich 564. Im Laufe des Jahres bis zum 1. März 1880 ist diese Zahl wiederum bis auf 585 gewachsen, von welchen 466 eingesegnete Diakonissen und 119 Probeschwestern waren; unter ihnen befinden sich 68 eingesegnete und 23 noch nicht eingesegnete Lehrschwestern; von letzteren sind 11 noch in der Vorbildung begriffen. Rechnen wir die 13 Diakonissenschülerinnen hinzu, so erreichte die Zahl aller Töchter unseres Mutterhauses am 1. März 1880 fast das sechste Hundert und hat es in den ersten Wochen des neuen Anstaltsjahres bereits überschritten, da seitdem manche Schülerinnen und Probeschwestern eingetreten sind. Lobend und dankend sehen wir auf dieses große Heer von Mitarbeiterinnen, welche Gott uns zugeführt und unserer Leitung anvertraut hat; aber unsere Freunde würden sich täuschen, wenn sie meinten,

*) Aus dem „Armen- und Kranken-Freund.“

daß wir im Ueberfluß oder nur auskömmlich mit Arbeitskräften ausgerüstet wären, um allen an uns gestellten Anforderungen zu genügen. Mit der wachsenden Zahl unserer Schwestern hält auf der einen Seite die Zunahme der Arbeit in fast allen Zweigen unserer Thätigkeit gleichen Schritt, auf der andern Seite verlieren wir in jedem Jahre manche erfahrene und bewährte Schwester, und vielen macht das zunehmende Alter, schwere Krankheit oder andauernde Kränklichkeit es unmöglich, mit voller Kraft weiter zu arbeiten. Gerade im letzten Jahre hatten wir viel Veranlassung, Schwächlichkeit und Kränklichkeit auch unter den jüngeren Schwestern zu beklagen; von den 26 Probeschwestern, welche uns im Laufe des Jahres verließen, hatten die meisten den besten Willen, aber das Maß ihrer leiblichen Kraft blieb hinter den Ansprüchen zurück, welche der Diakonissenberuf an jede Schwester stellt. Durch den Tod hat Gott der Herr drei Diakonissen und eine Probeschwester abgerufen, über deren Leben und Sterben der Armen- und Kranken-Freund seiner Zeit näheres berichtet hat. Außerdem schieden fünf Diakonissen von uns, um in die Ehe zu treten, und vier weitere aus andern Gründen, meistens um ihren Blutsverwandten helfend zur Seite zu stehen. In dem großen städtischen Hospital zu Dortmund, wo unsere Schwestern im Jahre 1879 2028 Kranke verpflegten, sowie in den Krankenhäusern zu Bonn, Elberfeld, Mülheim a. d. Ruhr, in der Gemeindepflege zu Crefeld, in der Elementarschule auf Marthashof in Berlin und in dem Pensionat zu Fiorenz machte die Vermehrung der Arbeit eine Verstärkung der Schwesternzahl durchaus nothwendig; daher konnten wir an neuen Stationen nur eine zweite Kleinkinderschule in Soest und in Berlin (in der Dreifaltigkeitsgemeinde) übernehmen. Seit dem 2. März ist noch die Gemeindepflege in Düsseldorf durch zwei Schwestern und die Waisen-Heimat in Witten durch eine Schwester übernommen worden. Viele dringende Bitten aus der Nähe und Ferne um Zusendung von Schwestern mußten wir oft mit blutendem Herzen entweder ganz abweisen oder auf künftige Zeiten vertrösten. Einzelnen Familien in Rheinland und Westfalen haben wir in 30—40 Fällen Privatpflegerinnen senden können; mehr als 70 derartige Bitten, die zum Theil aus größerer Ferne an uns gerichtet wurden, mußten wir mit innigem Bedauern abschlagen.

Außerhalb des Mutterhauses arbeiteten unsere Schwestern im letzten Jahre auf 218 Arbeitsfeldern, nämlich in 55 Krankenhäusern, 23 Armen- und Siechenhäusern, 38 Gemeinden, 25 Erziehungs- und Waisenhäusern und Schulen, 26 Kleinkinderschulen, 10 Mägdeanstalten und Logierhäusern für allein stehende ehrbare Arbeiterinnen, zwei Asylen, 1 Gefängniß, 38 Handarbeits- und Sonntagsschulen und mehreren Polikliniken. Nach einer genauen Berechnung, welche wir in dem vorjährigen Bericht mitgetheilt haben, und welche auch für das letzte Jahr im großen und ganzen zutrifft, beläuft sich die Summa aller von unseren Schwestern bedienten Hilfsbedürftigen auf mehr als 50 000, wobei die Tausende, welche in unseren Polikliniken im Morgenland bei den Aerzten und Diakonissen der Hospitäler in Alexandrien, Beirut und Jerusalem Hilfe gesucht und gefunden haben, nicht eingerechnet sind.

Anfangs October 1879 mußten wir nothgedrungen unsere Schwestern aus Burgsteinfurt, wo sie die Haspital- und Gemeindepflege versahen, zurückziehen. Schwestern des Bielefelder Mutterhauses sind an ihre Stelle getreten.

Auch im letzten Jahre haben manche Damen einige Monate in unserem Mutterhause zugebracht, um sich für eine mehr oder weniger selbständige Liebesthätigkeit an anderen Orten vorzubereiten. Auch mehrere Schwestern des jüngsten Diakonissenhauses in Berlin, des Paul-Gerhard-Stiftes, haben hier wieder Anleitung für ihren künftigen Beruf empfangen.

Das mit dem Mutterhause verbundene Krankenhaus verpflegte im Jahre 1879 in 41 043 Pflegetagen 721 Personen, von denen 535 geheilt und 34 ungeheilt entlassen wurden; 39 starben, 113 blieben am 1. Januar 1880 als Bestand. Unter denselben waren 520 Evangelische, 193 Katholiken, 3 Mennoniten, 1 Dissident und 4 Israeliten. Mit Einschluß der Anstaltsgenossen sind 4802 Pflegetage unentgeltlich gewesen. Für die Uebrigen ist zum allergrößten Theil nur der Armenpflegesatz (75 ₰ für Erwachsene, 50 ₰ für Kinder) entrichtet worden, welcher natürlich kaum die Hälfte der wirklichen Pflegekosten deckt. Für nicht arme Kranke werden auf den gemeinschaftlichen Sälen täglich ℳ 1,25 berechnet.

Der Bericht bringt ferner eingehende Mittheilung über die verschiedenen Zweige unserer Arbeit in Kaiserswerth, im deutschen Vaterlande und außerhalb desselben, besonders über die gesegneten Diakonissen-Stationen im Morgenlande, und redet dann zum Schluß von der Güte Gottes, mit welcher er uns in allerlei Weise das tägliche Brod für all' unsere Pflegebefohlenen und Mitarbeiter beschert hat. Da erzählt er zuerst von unserer Oeconomie, welche auch im vergangenen Jahre reichen Ertrag geliefert und die Erhaltung unserer mehr als 520 Anstaltsgenossen wesentlich erleichtert hat. Um für die Heranziehung von Jungvieh, wovon wir uns vielen Vortheil versprechen können, mehr Raum zu gewinnen, haben wir einen geräumigen neuen Pferdestall in Fachwerk aufgeführt. Eine bedeutende Ueberschwemmung im vorigen Sommer hat freilich in unseren Gemüsegärten großen Schaden angerichtet, während die viel gewaltigere Hochflut des Rheins in den ersten Tagen dieses Jahres gnädig vorüberging, ohne das schon vollständig ausgeräumte Erdgeschoß unseres Mutterhauses zu berühren. Auch die Eisschollen, welche Gärten und Wiesen in großer Masse heimsuchten, durften nirgends Schaden thun.

Die durch Seine Excellenz den Minister des Innern

für alle preußischen Provinzen für die Zeit vom 1. Mai 1879 bis 1. Mai 1880 hochgeneigt bewilligte einmalige Hauscollecte hat einen erfreulichen Ertrag geliefert. Für die Provinz Schleswig-Holstein ist der Termin auf unsere Bitte auf den 1. Mai 1880 bis dahin 1881 hinausgeschoben. Allen Gebern in der Ferne, sonderlich aber den Herren Superintendenten und Pfarrern, welche unsern Sammlern fast überall mit großer Bereitwilligkeit entgegengekommen sind, oder gar die Sammlung selbst in die Hand genommen haben, sagen wir auch an dieser Stelle unsern innigsten Dank. Sodann dürfen wir wiederum von dem höchst erfreulichen Erfolg berichten, welchen der unter der höchsten Protection Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Herzogin Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin im März dieses Jahres veranstaltete Bazar in Berlin gehabt hat. Alle dabei betheiligten Gönner und Gönnerinnen unseres Werkes haben uns dadurch aufs neue zu innigstem Dank verpflichtet. Der Ertrag von beinahe 15 000 *M* wird wiederum unserm Marthashof in Berlin für die im Bau begriffene Elementar- und Kleinkinderschule zu gute kommen.

Ein doppeltes Vermächtniß der zu Leyden heimgegangenen Wittwe Elisabeth Eigeman geb. Haan, theils für Talitha kumi in Jerusalem, theils für unser Mutterhaus bestimmt, wird hoffentlich in diesem Jahre zur Auszahlung und zur Verrechnung kommen. Ebenso kann auch das höchst erfreuliche Vermächtniß von 6000 *M.*, welches wir der verstorbenen Frau von Reichmeister geb. v. d. Busche-Kessel verdanken, und welches zur Begründung eines Freibettes in dem Krankenhaus der Diakonissen-Anstalt bestimmt ist, erst im nächsten Rechnungsbericht aufgeführt werden, da die landesherrliche Genehmigung noch aussteht. Hierbei wollen wir bemerken, daß dies erst das zweite Freibett ist, welches Wohlthäter für unser Krankenhaus gestiftet haben. Das erste ist vom Johanniter-Orden 1871 gegründet. Vielleicht erweckt diese Mittheilung wohlhabende Freunde, weitere Freibetten zu fundiren.

Auch den Mitgliedern unsers Pfennigvereins sind wir zu innigem Dank verpflichtet; ihrer Treue und Liebe ist es gelungen, 29 659 *M.* zusammen zu bringen, etwas mehr, als in irgend einem früheren Jahre.

Der Johanniter-Orden hat auch im vergangenen Jahre in unserem Hospital zu Jerusalem drei Freibetten unterhalten.

Durch unseren Buchhandel haben wir auch im vergangenen Jahre unserem evangelischen Volk manch gutes Buch bieten dürfen, vor allem den Kalender für 1880 mit den Lebensbildern des schwarzen Bischofs Samuel Crawther und des theuren Pastors Gustav Knak; 104 000 Exemplare wurden gedruckt und verkauft. In etwas stärkerer Auflage wird im Sommer der Kalender für 1881 mit dem Leben des trefflichen Patrioten Rettelbeck erscheinen, den wir schon jetzt unseren Freunden bestens empfehlen, ebenso die übrigen auf dem Umschlag verzeichneten Schriften unseres Verlags.

Zum Schlusse sagt der Bericht ein inniges „Vergelt's Gott!“ allen genannten und ungenannten Freunden und Mitarbeitern unseres Werkes. Gelobt sei der Herr, welcher dem Elenden herrlich hilft!

Zur Hebung der deutschen Interessen in Amerika

ist ein neuer Verein entstanden, auf dessen dankenswerthe Ziele wir nicht unterlassen wollen ehrend hinzuweisen. In Folge eines Aufrufs, der vom bisherigen „Deutschen Hilfs-Comité für die Nothleidenden in Thüringen und Schlesien in Pittsburg“ (Pennsylvanien in Nordamerika) ausging, hat sich in der genannten Stadt eine Gesellschaft zur Unterstützung bedürftiger deutscher Einwanderer gebildet. — Der Verein nennt sich „Deutsche Gesellschaft in Pittsburg“ und hat ein Local eröffnet, in welchem durch angestellte Beamte deutschen Einwanderern und deren Angehörigen unentgeltlich Rath und Auskunft ertheilt, Hilfsbedürftigen Unterstützung verabreicht und Arbeitsuchenden Arbeit nachgewiesen werden soll.

Im Hinblick auf die starke Einwanderung aus Deutschland und die traurige Wahrnehmung, daß viele deutsche Einwanderer gänzlich mittellos den amerikanischen Boden betreten oder bei ihrer Ankunft durch unglückliche Zufälle oder professionelle Schwindler und Diebe ihrer letzten Habe beraubt und der größten Noth preisgegeben werden, muß die Begründung solcher Vereine in Amerika, deren es in New-York und andern Städten bereits mehrere giebt, aufs Freudigste begrüßt werden, um so mehr, als weder die amtliche Armenpflege, noch die Polizeiverwaltung im Stande ist, solche Noth in allen Fällen zu lindern und durch die nöthige Auskunft den mit den Verhältnissen unbekannten Neueingewanderten den rechten Weg zur Erreichung eines Unterkommens zu zeigen.

Die colossale Zufuhr neuer Kräfte kann nicht verfehlen, auf den amerikanischen Arbeitsmarkt eine lähmende Einwirkung zu üben. Der Neueingewanderte kennt die Verhältnisse nicht und muß für das arbeiten, was man ihm eben giebt, und — man giebt ihm natürlich wenig.

„Nun liegt es nicht in unserer Macht,“ heißt es in dem Pittsburger Bericht über diese neu gegründete Gesellschaft, „den Strom der Einwanderung zurückzuhalten. Das wollen wir auch nicht — im Gegentheil der biedere Landsmann ist uns willkommen. Er hat nicht allein eben so gut wie wir das Recht, sich in Amerika anzusiedeln, sondern seine Ankunft trägt sogar zum allgemeinen Wohlstande des Landes bei.

Aber das können wir thun, daß wir den Strom gewissermaßen reguliren und dahin leiten, wohin er gehört. Es liegt in unserer Macht, bis zu einem gewissen Grade zu verhüten, daß der hiesige Arbeitsmarkt überfüllt wird, indem Hunderte von kräftigen Männern, welche vielleicht gar keine Absicht hatten, sich hier niederzulassen, dennoch sitzen bleiben, einfach weil ihnen die Mittel zur Weiterreise fehlen. Mancher deutsche Bauern-

Digitized by Google

burſche würde viel lieber weiter gehen aufs Land oder nach den Agriculturſtaaten im Weſten, wenn er nur könnte, ſtatt deſſen bleibt er hier und muß vielleicht ganz gegen ſeinen Willen, in Eiſenwerken, Kohlengruben u. dergl. Arbeit nehmen."

Den in dem Pittsburger Berichte geſchilderten Zuſtänden gegenüber leuchtet die große Nützlichkeit ſolcher Vereine zur Unterſtützung von Auswanderern ein, und wir können einerſeits nur der ferneren Bildung derſelben kräftig das Wort reden, andererſeits aber auch alle unſere Landsleute jenſeits des Oceans und ſolche, welche ſich dahin zu begeben gedenken, falls ſie in die Lage kommen ſollten, Hilfe zu bedürfen, an dieſe Inſtitute echter Menſchenliebe verweiſen. (Gartenlaube.)

Ueber die Privatwohlthätigkeit in England.

Schon ſeit 15—16 Jahren hat man von Seiten des ſtatiſtiſchen Büreaus in England ſich bemüht, eine Ueberſicht über den Umfang der Privatwohlthätigkeit zu gewinnen, ſo weit dieſe in Vereinen und Inſtitutionen an die Oeffentlichkeit tritt. Man hat ſich hierbei indeß auf das eigentliche England und Wales beſchränken und hat zur Erreichung dieſes Zweckes ſowohl mit Strenge wie mit Liſt zu Werke gehen müſſen. Dieſen Nachforſchungen zufolge werden etwa 2 200 000 Pfd. jährlich zu wohlthätigen Zwecken verwendet; von dieſer Summe kommt indeß der größte Theil dem Unterricht und der Erziehung zu Gute, was in einem Lande, wo für den Volksunterricht bekanntlich bei weitem nicht hinlänglich geſorgt iſt, allerdings ſeine große Bedeutung hat. In zweiter Linie ſind die wohlthätigen Stiftungen, freie Wohnungen und Unterſtützungen bedacht, während die Krankenpflege erſt in dritter Reihe ein Gegenſtand der Vereinsthätigkeit iſt; was wahrſcheinlich ſeinen Grund darin hat, daß die einzelnen Familien, zumal auf dem Lande nnd in kleinen Städten, ſich in Krankheitsfällen bekanntlich der Hausarmen hilfreich annehmen. — Ungefähr 176 000 Pfd. werden jährlich an Geldunterſtützungen und gegen 124 000 Pfd. zu Gaben verſchiedener Art verwendet.

Der größte Theil der Geſammtſumme fließt natürlich London zu; der geringſte Theil Cardiganſhire im ſüdlichen Wales. Bei dieſen Nachforſchungen ſind übrigens die katholiſcher Seits zu Wohlthätigkeitszwecken verausgabten Mittel *nicht* in Betracht gezogen, da es ſchwieriger war, hierüber Kenntniß zu erlangen, wie es denn auch keineswegs gelungen iſt, eine genaue Kenntniß von der Geſammtſumme zu erlangen, die evangeliſcher Seits hierauf verwandt wird, da ein Theil der Vereine ſeine Thätigkeit den Blicken überhaupt entzieht, andere nur ungern einen Einblick in dieſelbe geſtatten. —

Deutſche Adelsſagen.

171. Die Wappenſage der Herren von Lepel.

Es iſt unzweifelhaft richtig, was die Familienſage von dem Geſchlechte der Herren von Lepel berichtet, daß ſie nämlich zu jenen älteſten deutſchen Familien gehören, welche ſchon im 13. Jahrhundert nach Pommern eingewandert ſind. In der Helmzier des Wappens der Lepel aber befindet ſich eine Jungfrau, welche einen Kopfputz aus neun „halben Löffeln", trägt und an welche die Sage angeknüpft hat. Das pommerſche Volk erzählt in Bezug auf dies räthſelhafte Wappenbild, daß zu Wien vor Zeiten ein Zimmermann, Namens Joachim Lepel, gelebt habe. Bei der Aufbringung einer Thurmglocke ward derſelbe durch die Unvorſichtigkeit ſeiner Genoſſen getödtet, welche ihm den Klöppel aufs Haupt fallen ließen. Da er nun eine Wittwe und neun Söhne hinterließ, da er ferner ſein Lebenlang ein treuer und fleißiger Mann geweſen war und dem Kaiſer in ſeiner Hofburg manch Stücklein trefflicher Arbeit geliefert hatte, ſo nahm ſich der letztere ſeiner Familie an, verſorgte nicht allein die wohlgerathenen Söhne, ſondern erhob ſie auch wegen ihrer Tugenden in den Adelſtand und gab ihnen ein adlig Wappen, den rothen ſchräg-rechts ſtehenden Balken und das Frauenbild mit den neun Löffeln auf dem Helme. —

Wir haben in dieſer Sage eine völlig willkürlich erſonnene Erdichtung des Volkes vor uns. Wie ſie aber entſtehen konnte, — das erklärt ſich leicht. Der Balken im Schilde der Lepel gab Veranlaſſung, von einem Zimmermann, die neun Löffel, von neun Brüdern zu ſprechen. Poetiſcher als dieſe Sage lauten indeß zwei andere Traditionen, welche ſich in Bezug auf die Lepel erhalten haben. Die eine derſelben berichtet, daß einſt neun Lepel in einer Schlacht gefallen ſeien. Da war das Geſchlecht ausgeſtorben bis auf eine Schweſter der Helden, die jedoch bereits im Kloſter lebte. Auf Bitten des Landesherrn ward ſie indeſſen ihres Gelübdes vom Papſte entbunden; ſie verheirathete ſich, und da ihr Gatte ihren Namen annahm, ſo gedieh der alte Stamm zu neuer Blüthe.

Die zweite Sage erzählt, daß ein Lepel im dreizehnten Jahrhunderte mit einem großen chriſtlichen Heere nach Pommern gekommen ſei. Derſelbe wurde in einer blutigen Schlacht, welche an dem Peeneſtrome in der Gegend von Rubkow bis nach Laſſahn hin gefochten wurde, ſo ſchwer verwundet, daß ihn die Seinigen als Todten auf dem Schlachtfelde liegen ließen. So fand ihn ein Wende, der das ſchwache Leben in ihm noch verſpürte und ihn mitleidig auf ſeine nahe Burg brachte, auf welcher eine wendiſche Edle ſeiner pflegte, bis er geneſen war. Wir brauchen nicht hinzuzuſetzen, daß die Volksſage in dieſer ſlaviſchen Jungfrau die Stammmutter der Lepel und das Original des Frauenbildes auf dem Helme wiedererkennt.

So die Sage. Freilich wird es ſich wohl für immer der wiſſenſchaftlichen Beſtimmung entziehen, warum das edle Geſchlecht den Namen „Lepel" und dies redende Wappen angenommen hat.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 4. August 1880. **Nr. 31.**

Das Kranken- und Siechenhaus der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens in Züllchow bei Stettin.

Ueber die genannte Anstalt liegt uns der siebente Bericht vor, den wir hier mittheilen, aus demselben, in Rücksicht auf den beschränkten Raum dieses Blattes, nur die Tabelle über die einzelnen Krankheitsformen, welche zur Behandlung gekommen sind, sowie das Verzeichniß der eingegangenen Geschenke fortlassend.

„Wenn der unterzeichnete Werkmeister sich anschickt, den Rittern der Pommerschen Genossenschaft des Johanniterordens, und ebenso den zahlreichen Freunden und Gönnern des Ordenskrankenhauses Züllchow, nach langer Zeit von Neuem Bericht über dieses Haus zu erstatten, so geziemt es sich, vor Allem in dankbarer Erinnerung des Mannes zu gedenken, unter dessen Leitung das Krankenhaus 13 Jahre lang gestanden hat.

Adolf von Brauchitsch, Königlich Preußischer Appellationsgerichtspräsident zu Stettin, Ritter hoher Orden, Rechtsritter des Johanniterordens, Werkmeister der Pommerschen Genossenschaft desselben und als solcher Kurator des Züllchower Krankenhauses, war geboren zu Stendal am 18. August 1800. Er hat das Krankenhaus mit begründet, dessen Bau, wie den späteren Erweiterungsbau geleitet und vom Jahre 1862 ab, so lange es seine Kräfte gestatteten, mit der größten Pflichttreue dieser Anstalt vorgestanden. Er hat sich dadurch ein dankbares Andenken im Orden und bei allen denen gesichert, welchen während seiner langen Verwaltung das Krankenhaus zum Segen geworden ist.

In seinen letzten Lebenstagen, in denen er mit schwerer Krankheit heimgesucht war, konnte das Ordenskrankenhaus seine Dankespflicht gegen ihn dadurch bethätigen, daß er eine Zeit lang im Hause gepflegt wurde, und sodann einer der dienenden Brüder des Hauses die Angehörigen in der Pflege unterstützen konnte. Am 11. Dezember 1876 erfolgte in Stettin der Heimgang dieses verdienten Mannes.

In den früheren Berichten über das Ordenskrankenhaus ist wiederholt der Beweise von Theilnahme gedacht worden, welche demselben durch den Besuch hoher Beamten des Johanniterordens nicht nur, sondern auch der Mitglieder unseres Königlichen Hauses zu Theil wurden.

Im verflossenen Sommer — 1879 — wurde uns die hohe Ehre und Freude zu Theil, den Durchlauchtigsten Herrenmeister der Ballei Brandenburg, Se. Königl. Hoheit den Prinzen Karl von Preußen, im Hause begrüßen zu dürfen. Bei Gelegenheit des Kaisermanövers des 2. Armeekorps in Begleitung Sr. Majestät in Stettin anwesend, besuchte der Durchlauchtigste Herrenmeister am Sonntag, den 14. September 1879 das Ordenskrankenhaus, ließ sich den Arzt, den Geistlichen, den Vorsteher und dessen Frau, die Pfleger und Pflegerinnen vorstellen und nahm die sämmtlichen Krankenzimmer und sonstigen Räume desselben in Augenschein. Mit Höchstdemselben kamen ihre Königl. Hoheiten der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Prinz Friedrich Karl von Preußen und der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin. Nicht nur für die Insassen des Hauses, sondern für die sämmtlichen Einwohner von Züllchow und den angrenzenden Ortschaften war dieser Tag ein hoher Freudentag. Die Behörden des Ortes, der Kriegerverein, die Schulen und viele Einwohner hatten sich theils auf dem Hofe des Krankenhauses, theils auf den benachbarten Straßen aufgestellt und bezeugten den Hohen Gästen durch Zurufe ihren Dank und ihre Freude. Se. Königl. Hoheit geruhten an viele der Erschienenen, insbesondere die Schulbehörden und die Vorstände des Kriegervereins, gnädige Worte zu richten. Der Tag wird Allen, die gegenwärtig waren, unvergeßlich sein.

Der letzte Bericht über das Züllchower Krankenhaus ist unter dem 29. März 1872 erstattet worden, der gegenwärtige hat sich demnach zunächst mit den 8 Jahren 1872 bis 1879 zu beschäftigen. Es dürfte indessen zweckmäßig sein, einen kurzen Ueberblick der äußeren Geschichte des Hauses seit seiner Gründung voranzuschicken.

Die Pommersche Genossenschaft des Johanniterordens, welche auf Grund der Statuten vom 29. November 1853 sich bildete, faßte von vorne herein die Gründung eines Ordenskrankenhauses ins Auge. Anfangs wurde Stargard für diesen Zweck in Aussicht genommen, auf dem am 13. Mai 1859 zu Stettin abgehaltenen Rittertoge entschied man sich aber für Züllchow. Unter dem 24. Oktober 1859 wurde für diesen Zweck ein Theil der dem „Vereine zur Besserung sittlich verwahrloster Kinder für den Regierungsbezirk Stettin" gehörigen Grundstücke durch die Genossenschaft käuflich erworben, und hier in den Jahren 1860 und 1861 ein Männerkrankenhaus erbaut, welches am 2. Mai 1862 eingeweiht und mit 50 Betten seiner Bestimmung übergeben wurde.

Im Jahre 1864 wurde ein nordöstlich vom Krankenhause belegenes Nachbargrundstück angekauft und dadurch der Raum zur Anlegung eines Gartens gewonnen, während das auf diesem Grundstücke stehende, in ziemlich schlechten Bauzustande befindliche Haus einstweilen durch Vermiethung benutzt wurde.

In den Jahren 1868 und 1869 wurde ein Erweiterungsbau vorgenommen, und seitdem finden auch weibliche Kranke Aufnahme. Zugleich wurde zur Herstellung einer besseren Grenze noch eine kleine Parzelle von dem Grundstücke der Züllchower Brüderanstalt angekauft. Kleine bauliche Veränderungen wurden noch wiederholt vorgenommen, zumal leider bei der ersten Anlage wohl Manches versehen war. Insbesondere wurde ein größerer Raum im Krankenhause hergestellt, welcher einestheils für die Jahresversammlungen der Genossenschaft, anderntheils, seit dem 19. Juli 1874, als Betsaal des Hauses dient.

Während der Kriege von 1866 und 1870/71 war das Haus zur Aufnahme von Verwundeten hergerichtet und mit solchen belegt. Die sonstigen Kranken wurden unterdessen im Nebenhause untergebracht, ebenso war dieses im Jahre 1868 während einer Typhusepidemie vorübergehend zu einem Hilfslazareth für Frauen, 1871/72 zu einem solchen für Cholera- und Pockenkranke eingerichtet, im Jahre 1880 hat es theilweise als Isolirstation für Flecktyphuskranke gedient.

Bei der Gründung des Krankenhauses bestand die Absicht, dasselbe mit den sogenannten „Züllchower Anstalten" des oben erwähnten Vereins zur Besserung sittlich verwahrloster Kinder in enge Verbindung zu bringen. Der jedesmalige Vorsteher des Züllchower Rettungs- und Brüderhauses sollte zugleich Vorsteher des Kranken- und Siechenhauses sein, die Pfleger im Krankenhause aus der Zahl der Züllchower Brüder entnommen werden.

Dieses Verhältniß, für welches von vorneherein nach Ablauf der ersten 10 Jahre eine eventuelle Kündigung vorgesehen war, hat bis zum Jahre 1870 bestanden. Mit dem 1. Juli 1870 ist dasselbe in Folge der von Seiten der Genossenschaft erfolgten Kündigung gelöst, und die Verwaltung des Hauses erfolgt seitdem ausschließlich durch die Organe der Genossenschaft.

Die obere Leitung der Anstalt liegt dem Commendator nach den Bestimmungen des Convents, und Namens desselben dem Werkmeister der Genossenschaft als „Curator des Ordenskrankenhauses" ob. Sie ist, wie bereits erwähnt, während der 13 Jahre von 1862 bis 1875 durch den Rechtsritter Herrn von Brauchitsch erfolgt, an dessen Stelle von 1875 bis 1877 der jetzige Herr Commendator, General der Cavallerie und Generaladjutant Sr. Maj. Graf von Bismarck-Bohlen, seit 1877 der Unterzeichnete trat.

Als Hausvater fungirte bis zum Jahre 1869 Herr Warnatzsch, seitdem der jetzige Inspektor Lange, welcher als Mitglied der Züllchower Brüderanstalt schon früher als Krankenpfleger im Hause thätig gewesen war und zuletzt die Männerabtheilung des Kreiskrankenhauses zu Bergen a/R. verwaltet hatte.

Die Krankenpfleger des Hauses wurden Anfangs, wie erwähnt, von der Züllchower Brüderanstalt aus dem Kreise ihrer Brüder gestellt, die Pflege der weiblichen Kranken erfolgte zuerst durch Stettiner Diakonissen.

In den letzten Jahren haben wir im Dienste der Genossenschaft stehende Pfleger und Pflegerinnen gehabt, nachdem der Versuch, die Leitung der Anstalt in die Hände von Diakonissen zu legen, erfolglos geblieben war. Fast an sämmtliche Diakonissenmutterhäuser Deutschlands wurden in dieser Beziehung Anfragen gerichtet, aber überall erfolgten abschlägige Antworten, welche vornämlich durch den Mangel an disponiblen Kräften, zugleich aber auch damit motivirt wurden, daß die speciellen Verhältnisse unseres Hauses, welches inmitten einer zahlreichen armen Fabrikbevölkerung belegen, beständig mit sehr schweren Fällen, äußeren Verletzungen der gefährlichsten Art, Typhuserkrankungen u. s. w. zu thun hat, den Dienst in demselben viel schwieriger machen, als derselbe in den meisten von weiblichen Händen geleiteten Krankenhäusern ist.

Die ärztliche Behandlung der Kranken unserer Anstalt liegt seit dem Jahre 1863 in den bewährten Händen des Dr. Schlüter in Grabow, die geistliche Bedienung der Hausinsassen erfolgt durch den Prediger Mans.

Leider sind bereits mehrere der im Hause arbeitenden Personen ein Opfer ihrer Berufstreue geworden. Abgesehen von einem im Hause erkrankten Pfleger, welcher, leidlich genesen, zu seiner Mutter zurückkehrte, dort einen Rückfall erlitt und starb, sind in der Anstalt selbst schon zwei treue Arbeiter der schlimmsten Krankheit, mit der wir zu kämpfen haben, dem Flecktyphus, erlegen.

Am 27. November 1872 war E. F. R. Niemann als Pfleger in das Johanniterkrankenhaus eingetreten und ein Jahr später als dienender Bruder eingesegnet. Nachdem er 4 Jahre lang seinem schweren Berufe mit großer Treue obgelegen hatte, erkrankte er am 1. Februar 1876 durch Ansteckung am Typhus und erlag dieser Krankheit am 12. desselben Monats.

Am 7. April 1880 starb an derselben schweren Krankheit die Schwester Louise Engel, welche 6 Jahre

hindurch mit Treue und Aufopferung als Pflegerin im Hause gewirkt hatte.

Der Herr, der die Arbeit an den Elenden und Kranken anſieht, als ob ſie ihm geſchehen, wird dieſen treuen Menſchen ihren Lohn in ſeinem Reiche nicht vorenthalten. Uns aber und allen denen, welche ihre Thätigkeit am Krankenbett geſehen oder an ſich ſelbſt erfahren haben, geziemt es, ihr Andenken im dankbaren Herzen zu bewahren.

Das Züllchower Ordensgrundſtück umfaßt ein Geſammtareal von 59 Ar 16,26 □ m und ſetzt ſich aus folgenden Theilen zuſammen:

A. der Parzelle Band IV. Seite 97 Nr. 89 des Grundbuchs von Züllchow, 116,5 □ Ruthen = Ar 16,5236 groß, erworben von dem Verein zur Beſſerung ſittlich verwahrloſter Kinder durch Vertrag vom 24. Oktober, 8. December und 19. December 1859 und abgezweigt von dem Grundſtücke Band VI Seite 62 des Grundbuches,

B. der Parzelle Band VI S. 382 des Grundbuches, 1 Morgen 116,40 □ Ruthen = Ar 42,0394 groß, erworben von dem Königl. Conſiſtorialfiscus durch Vertrag vom 13. October/14. November 1864 und abgezweigt von dem Grundſtücke Band IV. Seite 277 des Grundbuches,

C. der Zwecks beſſerer Regulirung der Grenze durch Vertrag vom 5. October 1864 erworbenen Parzelle des Grundſtücks des Züllchower Rettungshauſes, deren Umſchreibung im Grundbuche nicht erfolgt iſt. Die Größe dieſer zugekauften Parzelle beträgt . 644 □ Fuß
es iſt aber dagegen eine Parzelle des Ordens-Grundſtücks, in der Größe von . . . 17,5 „
dem Rettungshauſe überlaſſen, ſo daß 626,5 □ Fuß = Ar 0,6096 als zugekauft verbleiben.

Zuſammen Ar 59,1726

Auf dieſen Grundſtücken befinden ſich an Baulichkeiten:

1. das Kranken- und Siechenhaus,
2. ein Wirthſchaftsgebäude mit Stallungen und Aufbewahrungsräumen für Brennmaterial,
3. das ſog. Nebenhaus, aus einem Vorderhauſe und einem Flügel beſtehend, und der Regel nach vermiethet,
4. ein hierzu gehöriger Holzſchuppen,
5. ein Brunnen mit Pumpe,
6. ein Jauchbrunnen.

Die unter 3—5 bezeichneten Baulichkeiten ſind durch einen Zaun von dem übrigen Grundſtück getrennt, ein Theil des letzteren iſt zu einem Garten eingerichtet, welcher namentlich den Reconvalescenten als Erholungsplatz dient.

Der Arzt, zur Zeit, wie erwähnt, Dr. Schlüter, iſt contractlich verpflichtet, wenigſtens einmal täglich die Kranken zu beſuchen, in Nothfällen aber öfter zu erſcheinen. Die vorläufigen Hilfeleiſtungen erfolgen durch den Inſpector, welcher in den Feldzügen als Oberlazarethgehilfe thätig war.

Während der Anweſenheit im Hauſe hat der Arzt arme Kranke, welche ſich zu dieſem Zwecke im Hauſe einfinden, unentgeltlich zu behandeln.

Nach den Verordnungen des Arztes und dem vom Convente gegebenen Anweiſungen liegt die Pflege der Kranken dem Inſpector und dem ihm untergebenen dienenden Brüdern und Pflegeſchweſtern ob, welche zur Genoſſenſchaft in einem contractlichen Verhältniß ſtehen. Es ſind dies z. B. die Brüder Medenwald und Heß, ſowie 3 weitere vorläufig auf Probe angenommene Krankenpfleger und die Schweſter Caroline Hulpke. Die Hauswirthſchaft und Wäſche beſorgt die Frau des Inſpectors mit Hilfe von 4 weiblichen Dienſtboten; einem Hausdiener iſt zugleich die Gartenarbeit übertragen.

Die Bereitung der Medicamente erfolgt im Hauſe ſelbſt durch den Inſpector.

Die Verpflegung der Kranken erfolgt in drei verſchiedenen Klaſſen, welche, entſprechend den in verſchiedener Höhe gezahlten Pflegegeldern, auf ein größeres oder geringeres Maaß äußerer Bequemlichkeit Anſpruch gewähren. In der Regel ſoll ein Kranker der erſten Klaſſe ein Zimmer für ſich allein, ein Kranker der zweiten Klaſſe ein ſolches mit einem Andern zuſammen erhalten, während die in der dritten Klaſſe verpflegten Kranken, welche natürlich die große Mehrzahl bilden, in größeren Sälen beiſammen liegen. Nebenrechnungen für Arznei, Bäder u. ſ. w. werden nicht aufgeſtellt, vielmehr haben die Kranken nur den Einheitsſatz des Pflegegeldes zu entrichten.

Die Verpflegungsſätze ſelbſt haben im Laufe der Zeit mehrfach gewechſelt, zur Zeit betragen dieſelben für den Tag in der erſten Klaſſe 4,50 ℳ.
„ „ 2ten „ 3,00 ℳ.
„ „ 3ten „ 1,50 ℳ.

Kinder unter 12 Jahren finden in der dritten Klaſſe zum Verpflegungsſatze von 0,75 ℳ. pro Tag Aufnahme. Ermäßigte Pflegeſätze ſind durch beſonderen Vertrag einzelnen Gemeinden der Nachbarſchaft, ſowie einzelnen Fabriken und den Züllchower milden Stiftungen bewilligt. Außerdem hat der Curator die Befugniß, in einzelnen Fällen billigere oder koſtenfreie Aufnahme zu gewähren.

Die Krankenbewegung im Hauſe während der Jahre 1872 bis 1879 ergiebt ſich aus der hier folgenden Tabelle:

Digitized by Google

Im Jahre	Bestand am Jahresanfang				Aufgenommen				Zusammen				Davon sind															
													gestorben				ungeheilt entlassen				entlassen als gebessert				entlassen als geheilt			
	M.	F.	K.	Sa.	M.	F.	K.	Sa.	M.	F.	K.	Sa	M	F.	K.	Sa.	M.	F.	K.	Sa.	M.	F.	K.	Sa.	M.	F.	K.	Sa.
1872	30	6	5	41	309	70	46	425	339	76	51	466	38	14	7	59	2	2	—	4	22	7	—	29	246	50	43	339
1873	31	3	1	35	320	73	53	446	351	76	54	481	50	15	6	71	5	2	—	7	42	13	9	64	210	31	34	275
1874	44	15	5	64	222	69	32	323	266	84	37	387	24	7	2	33	8	4	1	13	46	19	4	69	169	42	29	240
1875	19	12	1	32	244	79	43	366	263	91	44	398	25	18	5	48	4	7	2	13	36	14	4	54	161	46	31	238
1876	37	6	2	45	277	96	32	405	314	102	34	450	36	16	2	54	5	3	1	9	64	11	1	76	177	59	25	261
1877	32	13	5	50	210	62	47	319	242	75	52	369	36	9	3	48	12	6	—	18	50	13	4	67	108	36	42	186
1878	36	11	3	50	237	86	29	352	279	97	32	402	37	16	1	54	9	7	—	16	61	10	2	73	132	51	27	210
1879	34	13	2	49	169	58	29	256	203	71	31	305	34	15	1	50	4	4	—	8	47	17	2	66	92	27	24	143
Sa.	263	79	24	366	1988	593	311	2892	2251	672	335	3258	280	110	27	417	49	35	4	88	378	104	26	498	1295	342	255	1892
durchschnittlich:				46				361				407				52				11				62				236

Im Jahre	Bestand am Jahresschluß				Gesammt-Zahl der Pflegetage	Krankenbestand pro Tag			Durchschnittsdauer der Verpflegungs-Tage
						höchster	am	niedrigster	am	Durchschnittlich	
	M.	F.	K.	Sa.							
1872	31	3	1	35	16085	60	31/10	32	8/6	44	37
1873	44	15	5	64	14919	64	31/12	29	17/4	41	36
1874	19	12	1	32	15041	66	13/1	30	11/12	41	42
1875	37	6	2	45	14373	53	4/2	23	1/12	39	41
1876	32	13	5	50	17672	61	20/2	32	22/10	48	44
1877	36	11	3	50	16035	57	5/8	33	15/11	44	50
1878	34	13	2	49	16506	58	4/6	34	25/3	45	44
1879	26	8	4	38	13583	55	27/3	23	28/10	37	51
Sa.	259	81	23	363	124214					339	345
durchschnittlich:				46	15527					42	43

Es sind hiernach in diesen 8 Jahren von je 100 Kranken durchschnittlich 65,2 als geheilt, 17,2 als gebessert entlassen, während nur 3,3 ungeheilt entlassen werden mußten, und 14,3 gestorben sind. Beachtet man, daß unter den Züllchower Kranken sich verhältnißmäßig sehr viele schwere Fälle befinden, weil die umwohnende Bevölkerung großentheils aus armen Fabrikarbeitern besteht, daß namentlich auch in den benachbarten Fabriken häufig schwere äußere Verletzungen vorfallen, bei denen ausnahmslos unser Krankenhaus, als das zunächst gelegene in Anspruch genommen wird, erwägt man dabei, daß eine große Anzahl gerade schwer Kranker über alles menschliche Erwarten in unserem Hause Heilung gefunden hat, so wird man mit Dank gegen Gott das Ergebniß als ein günstiges mit Recht bezeichnen können.

Nach den einzelnen Pflegesätzen vertheilten sich die 124214 Verpflegungstage, wie folgt:

	gratis	ℳ 4,50	ℳ 4,00	ℳ 3,00	ℳ 2,50	ℳ 2,00	ℳ 1,50	ℳ 1,40	ℳ 1,30	ℳ 1,20	ℳ 1,00	ℳ 0,90	ℳ 0,75	ℳ 0,60	ℳ 0,50
1872	395	—	393	—	—	704	—	—	—	—	3485	9499	—	—	1909
1873	6	—	280	234	576	—	636	—	—	—	5831	6226	189	—	941
1874	135	65	120	381	—	—	4207	—	19	6131	1113	1972	248	558	92
1875	452	78	—	231	—	—	2488	—	128	9430	—	—	473	1081	12
1876	839	115	—	182	—	—	3273	—	276	12024	—	—	206	757	—
1877	520	16	—	218	—	—	2097	—	158	11416	—	—	770	840	—
1878	506	256	—	795	—	—	1992	119	—	12021	—	—	817	—	—
1879	108	—	—	1988	—	20	1942	16	—	8598	—	—	908	—	—
Sa.	2961	530	693	4029	576	724	16638	135	581	59620	10429	17697	3411	3236	2954
durchschnittlich	370	66	87	504	72	90	2080	17	73	7452	1304	2212	426	404	369

Digitized by Google

Die Ausgaben des Krankenhauses vertheilten sich nach den einzelnen Titeln, wie folgt:

	ℳ	Instandhaltung der Gebäude	Instandhaltung des Inventars	Gehalt und Lohn	Wirthschaftsbedürfnisse	Arznei und Verbandzeug	Diversa
1872	29026,89	988,56	4202,18	5378,64	15970,87	1495,16	791,48
1873	24093,51	388,53	2054,03	4367,80	13688,50	2247,07	1397,58
1874	25311,27	949,07	4112,00	5408,87	18689,01	886,73	265,59
1875	30164,21	1696,21	3180,09	6138,40	16129,79	2459,89	559,83
1876	35944,98	3375,50	5784,72	6737,75	17380,39	1582,93	1083,69
1877	29274,69	4075,07	2347,69	5215,35	15054,31	1916,09	666,18
1878	31645,73	3716,34	2182,68	6587,03	15714,38	2415,47	1029,83
1879	29190,12	2617,54	4227,91	4836,35	14111,17	1923,29	1473,86
Sa.	234651,40	17806,82	28091,30	44870,19	121688,42	14926,63	7268,04
Im Durchschnitt	29331,42	2225,85	3511,41	5608,77	15211,05	1865,83	908,51

Die verhältnißmäßig hohen Baukosten der letzten Jahre erklären sich dadurch, daß leider eine Reihe baulicher Veränderungen im Hause nothwendig wurde, weil sich die bei der ersten Anlage getroffenen Einrichtungen mehrfach als unzureichend und unpractisch herausstellten, ferner durch die in Folge der Belegung mit Kranken, die an ansteckenden Krankheiten litten, nöthig gewordene Erneuerung des Anstrichs der Wände, durch die erfolgte Einrichtung von Watercloſets u. dergl.

In den Kosten der Instandhaltung des Inventars sind die Kosten für Neubeschaffung von Wäsche, Kleidung u. s. w. mit enthalten.

Unter den Einnahmen des Hauses bilden die eingehenden Pflegegelder den Hauptposten. Der Zuschuß des Ordens hat in den 8 Jahren von 1872 bis 1879 im Ganzen 75 100 ℳ, oder im Jahresdurchschnitte 9387,50 ℳ betragen, eine Summe, welche etwa 32,08 % der Gesammtausgabe des Hauses ausmacht. Außer den Pflegegeldern und den Zuschüssen der Genossenschaft, flossen dem Hause noch durch baare Geschenke, durch Vermiethung des Nebenhauses u. s. w. Einnahmen zu, welche, so dankenswerth und erwünscht sie waren, im Verhältniß zur Gesammtausgabe doch nicht gerade sehr erheblich gewesen sind.

Die Gesammtausgabe betrug		Davon wurden gedeckt durch			Der Ordenszuschuß betrug also % der Gesammtausgabe
im Jahre	ℳ	Pflegegelder	Verschiedene Einnahmen	Zuschüsse der Genossenschaft	
1872	29026,89	15637,30	3189,59	10200,00	35,17 %
1873	24093,51	15712,16	881,35	7500,00	31,25 „
1874	25311,27	18169,15	842,12	6300,00	25,20 „
1875	30164,21	17142,20	1622,01	11400,00	38,13 „
1876	35914,98	20951,20	1598,78	13400,00	37,22 „
1877	29274,69	17957,55	1517,14	9800,00	33,76 „
1878	31645,73	21279,55	1866,18	8500,00	26,58 „
1879	29190,12	19908,27	1281,85	8000,00	27,58 „
Summa	234651,40	146757,38	12749,02	75100,00	32,08 %

Auf eine 18jährige Arbeit an den Kranken und Elenden kann unser Kranken- und Siechenhaus heute zurücksehen, und dieser Rückblick fordert vor Allem zum Danke gegen Den auf, der bis hierher geholfen!

Ob bei der Gründung dieses Hauses die besonderen Schwierigkeiten, welche aus der Wahl des Ortes demselben erwachsen würden, allseitig erkannt und erwogen sind, das könnte vielleicht zweifelhaft sein. Züllchow, vor den Thoren von Stettin gelegen, hat — was für die Verwaltung ja ein sehr gewichtiges Moment ist — Stettiner Preise, die anerkanntermaßen zu den theuersten des Preußischen Staates gehören. Die umwohnende Bevölkerung ist arm und wohnt gedrängt; die Folge ist, daß nicht nur die eigentlichen Armuthskrankheiten, wie der Flecktyphus, bei uns durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören, sondern auch daß im Durchschnitte unsere Kranken in minder gutem Ernährungszustande zu uns kommen, als dies anderwärts der Fall ist. Ist auch trotzdem, nach den oben abgedruckten Tabellen, das Resultat unserer Krankenpflege keineswegs ungünstig, so fällt doch aus diesem Grunde der Frage der Ernährung der Kranken eine weit größere Bedeutung zu als in vielen anderen Krankenhäusern; natürlich steigert dies die Kosten der Verwaltung. Der industrielle Charakter der nächsten Umgebung des Krankenhauses mit ihren Eisenwerken, Fabriken und Schiffswerften bringt es mit sich, daß die Zahl der schweren äußeren Verletzungen bei uns eine sehr große ist, welche sehr hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Pflegepersonals stellen und auch auf die finanzielle Seite der Verwaltung durch den großen Verbrauch von Wäsche und Verbandmaterial, schnelle Abnutzung der Lagerstätten u. s. w. eine sehr merkliche Wirkung üben.

Aus diesen und ähnlichen*) Gründen ist, wie nicht zu leugnen, die Verwaltung unseres Hauses verhältnißmäßig kostspielig. Dies drückt sich zunächst darin aus, daß wir nothgedrungen die Pflegesätze erheblich höher haben normiren müssen, als sie in manchen anderen

*) Die hohe Lage des Krankenhauses mitten in Züllchow bringt zwar den nicht genug zu schätzenden Vortheil gesunder, reiner Luft mit sich, hat aber andererseits financielle Schwierigkeiten, durch kostspielige Anlagen zur Wassergewinnung, Fortschaffung der Abgänge u. s. w. im Gefolge.

Krankenhäusern, namentlich den meist in kleinen Orten befindlichen des Johanniterordens normirt sind. Es zeigt sich aber auch darin, daß wir an die Mitglieder der Genossenschaft höhere Anforderungen, als vielleicht erwünscht ist, stellen müssen. Fließen doch für uns natürlich die Gaben von Nichtmitgliedern des Ordens viel sparsamer, als für die nicht von den „reichen Johannitern“ gegründeten Krankenhäuser.

Daß wir trotzdem auch in finanzieller Beziehung vorwärts kommen, daß wir jetzt schon im Stande sind, mit der Abtragung von Schulden zu beginnen, das verdanken wir vor Allem der in der letzten Zeit gesteigerten Theilnahme und Hilfe der Mitglieder unserer Genossenschaft. Mögen sie in diesem guten und segensreichen Werke nicht müde werden! Dem Unterzeichneten bleibt nur übrig, den zahlreichen Wohlthätern, welche dem Hause theils durch baare Geschenke, theils durch sehr erwünschte Zusendung von Inventarienstücken und Vorräthen, durch Anfertigung von Kleidungsstücken und Wäsche u. s. w. ihre Theilnahme bezeugt haben, sowie den Johanniterrittern, welche durch ihre Beiträge den Bestand des Hauses ermöglicht haben, Namens des Hauses seinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Der allmächtige und barmherzige Gott, zu dessen Ehre das Krankenhaus gegründet ist, wolle dasselbe ferner gnädig in seinen Schutz nehmen!

Züllchow, den 15. Mai 1880.

Der Werkmeister der Pommerschen Genossenschaft des Johanniterordens
Freiherr von Maltzahn.

Deutsche Adelssagen.

172. Der starke Jürgen Krockow.

Die edlen Herren von Krockow haben in ihrer Geschlechtsreihe einen gewaltigen, von der Sage gefeierten Ritter aufzuweisen, gerade so, wie das märkische Geschlecht von Schapelow. Jürgen Krockow, ein Zeitgenosse Herzog Bogislaws X., heißt es, war so stark, daß er ein Hufeisen mit Leichtigkeit mitten entzwei zu brechen vermochte. Er konnte drei Tonnen Bier zu gleicher Zeit aus einem tiefen Keller heraufbringen; zwei ganze faßte er mit den Händen bei den Spunden, zwei halbe nahm er unter den Arm. Dies Kraftstück soll er oft an den Fürstensitzen zu Stettin, zu Wolgast und zu Schwerin gezeigt haben. Bekanntlich wird dasselbe auch von Joachim von Schaplow auf Quilitz erzählt. Nach Stettin kam einmal ein berühmter Ringer; der erbot sich, mit Jedermann um ein Kleinod zu ringen. Jürgen Krockow stellte sich ihm, vorausgesetzt, daß es ohne Betrug zuginge, und so rangen sie denn Beide auf dem Hofe zu Stettin, während Herzog Bogislaw und das „fürstliche Frauenzimmer“ aus den Fenstern zusahen. Der Ringer aber fürchtete sich vor Herrn Jürgen und schlug ihn heimtückischer Weise, wohin er nicht sollte, also daß der Edelmann sehr krank ward. Da ließ der Herzog den Ringer „bestricken,“ bis der Ritter Krockow wieder gesund war. Dann rangen die Beiden zum zweiten Male, und nun faßte der Pommer mit seiner starken Faust den Ringer, bevor dieser seine Tücke wieder gebrauchen konnte, hob ihn auf, wie ein Kind, stieß ihn nieder und zerknirschte ihn, also daß er in sechs Wochen nicht wieder von seiner Lagerstätte aufstehen konnte.

Die Sage „vom starken Krockow“ ist bezeichnend für jene Art von fürstlichen Belustigungen und für die allgemeine Sittenverwilderung, welche am Schlusse des 15. Jahrhunderts eingerissen war. Kannten doch beispielsweise in jener Zeit die Patrizier in den Seestädten kein größeres Vergnügen als den „Katzenrittern“ zuzuschauen, d. h. Gauklern, die sich mit Katzen herumbissen, bis diese ihnen erlegen waren!

Später zog Jürgen Krockow mit den Polen in den Krieg gegen die Moskowiter. Da waren einmal in einer Schlacht drei oder vier seiner Gesellen von mehr denn fünfzig Moskowitern umringt. Als Jürgen das sah, schlug er sich zu ihnen durch und rettete sie. Er selbst aber, nachdem er also ritterlich gefochten, daß er noch zehn Feinde erschlug, ward dann umringt und zu Boden gerissen.

Dieser Krockow, so setzen die alten Chroniker hinzu, hatte keine ordentlichen Zähne wie andere Leute, sondern die obere, wie die untere Zahnreihe bestand nur aus je einem Knochen, — ein Malzeichen, welches lange in seiner Familie erblich gewesen sein soll. Ueber den letzteren Umstand liegen freilich beglaubigte Nachrichten nicht vor. Eine andere Familientradition der nunmehrigen Grafen von Krockow ist indessen in neuester Zeit wieder zu Ehren gebracht worden. Das Geschlecht leitete sich nämlich von einem fränkischen Ritter Georg von Wickerode ab, welcher 1238 mit dem deutschen Orden nach Preußen gekommen sein und dort die Herrschaft Krockow bei Neustadt erworben haben soll. Seit 1843 führt zu Folge königlicher Erlaubniß das alte Geschlecht der Erbschenken Hinterpommerns auch den Namen dieser seiner rheinfränkischen Heimat Wickerode.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 11. August 1880. Nr. 32.

Adolf August Ernst Ludwig Freiherr von der Horst, Landrath a. D., Ehrenritter seit 1847, † zu Wiesbaden 30. Juli 1880.

„Bethel" bei Bielefeld,
eine Pflegestätte für Epileptische.

Vor einiger Zeit brachte das Johanniter-Wochenblatt (in Nr. 19 des laufenden Jahrgangs) einen Aufsatz über „die Fürsorge für die Epileptischen", dessen Mittheilungen und Erörterungen, seiner eigenen Angabe gemäß, sich wesentlich auf die Erfahrungen stützten, welche die obengenannte Anstalt in ihrer nun schon dreizehnjährigen, ebenso mühevollen wie aufopfernden und gewissenhaften Arbeit an jenen unglücklichen Kranken gemacht hat. In Anbetracht des großen Nothstandes, der auf diesem Gebiete herrscht, des schönen Zieles, das die Anstalt sich gesteckt, und der gesegneten Erfolge, die sie theils bereits errungen hat, theils bei vervollkommneter Ausstattung und wachsender Erfahrung ohne Zweifel noch immer mehr erringen wird, dürfte gewissermaßen als eine Ergänzung des erwähnten Aufsatzes eine kurze Schilderung von der Einrichtung, dem Leben und Arbeiten dieser Anstalt allen denen willkommen sein, welche dem hier betriebenen Liebeswerke ihre Theilnahme zuwenden, — um so mehr als „Bethel" bis jetzt in und für ganz Norddeutschland (eine kleine Anstalt im Braunschweigischen kommt ihres geringen Umfanges wegen und weil sie zugleich noch anderen Zwecken dient, neben ihr kaum in Betracht; Süddeutschland hat eine Anstalt in Schloß Stetten) die einzige Anstalt dieser Art ist.

Eine kleine Colonie bildend, breitet sich Bethel über einen Flächenraum von ungefähr 165 Morgen, eingerechnet einen neuerdings erworbenen kleinen Bauernhof von etwa 90 Morgen, in nächster Nachbarschaft von Bielefeld aus. Auf diesem Areal liegen zerstreut und von Gärten, Feldern und Wiesen umgeben gegen 30 Baulichkeiten. Sie alle dienen dem einen Zwecke, für welchen die Anstalt gegründet ist, entweder unmittelbar wie das Asyl für Erwachsene und durch die Epilepsie bereits blödsinnig gewordene Männer und Jünglinge, das Heimatshaus der noch heilungsfähigen und schulpflichtigen Epileptischen männlichen und weiblichen Geschlechts, das Asyl für blöde epileptische Mädchen u. s. w., oder mittelbar, wie die Gärtnerei, die Schriftenniederlage, die Buchdruckerei und verschiedene Werkstätten. Auch ein Hospiz fehlt nicht, daß den vielen Besuchern der Anstalt, namentlich denjenigen, welche ihre kranken Angehörigen oder Verwandten besuchen wollen, gastliche Aufnahme bietet. Meistens tragen die Häuser, um den Verkehr zu erleichtern und lange Umschreibungen zu ihrer Bezeichnung zu vermeiden, die noch dazu leicht etwas Verletzendes haben könnten, Namen aus der biblischen Geographie. Neben den Hauptgebäuden Bethel und Sarepta (letzteres das Diakonissen-Mutterhaus, das mit der Anstalt verbunden ist, aber seine Aufgabe natürlich nicht ausschließlich in ihr oder überhaupt in der Pflege von Epileptischen hat) finden wir ein Siloah, Bethlehem, Carmel, Bethphage, Ebenezer, Zoar und Saron. Ein Wald von 30 Morgen ist eine schöne und gewiß überaus erwünschte und dankenswerthe Zugabe.

In diesen Räumen bewegen sich die Pfleglinge der Anstalt. Ihre ganze Lebensweise ist eine streng geregelte und gesunde. Zur bestimmten Stunde wird aufgestanden, zur bestimmten Stunde das Haus geschlossen, das Licht gelöscht und die Ruhe gesucht. Die Leidenden halten sich, namentlich in der besseren Jahreszeit möglichst viel im Freien auf, wozu die Höfe und Gärten, namentlich aber das benachbarte Wäldchen die beste und ausgieblgste Gelegenheit bieten.

Eine sehr wichtige Sache in dem ganzen Anstaltsleben ist die rechte Beschäftigung und die rechte Arbeit der Pfleglinge. Was sollte werden, wenn die beträchtliche Anzahl von Menschen (über 300), die ja doch zum großen Theil bis zu einem gewissen Grade arbeitsfähig sind, müßig gingen! Und zugleich welch ein unersetzlicher Segen muß für sie Alle eine geregelte, stetige und nützliche Thätigkeit sein! Die männlichen Kranken verrichten vorzugsweise Garten- und Feldarbeit, die weiblichen

Haus- und Handarbeit. Wer früher ein Handwerk getrieben hat, arbeitet nach Möglichkeit in seinem Fache. So besteht zur Zeit in der Anstalt eine Tischler-, Schuhmacher-, Schneider- und Buchbinderwerkstatt. Die Kranken aus gebildeteren Ständen werden für schriftliche Arbeiten, für Aushilfe im Comptoir und für die Schriftenniederlage in Anspruch genommen. Auch die Schwächsten, wie die unter den Epileptischen nicht seltenen halbseitig Gelähmten oder die sonst körperlich Elenden, finden ihre Anstellung und Verwendung, denn auch für sie giebt es mancherlei zu thun: Steine auflesen, Karren schieben, Hacken, Jäten, Begießen; im Winter das Aushülsen, Verlesen und Sortieren der Sämereien, die verkauft werden, und Aehnliches. Heranwachsende Kinder fertigen Lompenschirme, flechten Teppiche aus Tuchabfällen, Stroh- und Binsenmatten.

Die Arbeit übt einen überaus wohlthätigen Einfluß aus auf Groß und Klein, auf die ganze äußere wie innere Haltung der Pfleglinge. Ja jeder geringe Handgriff, der gelernt wird, hat für das Gemüthsleben der schwachen Epileptischen großen Werth. Man sehe nur einmal einen an, der zum ersten Male ein volles Kärrchen ans Ziel gebracht hat, ob es sich nicht auf seinem Gesichte ausprägt, daß diesmal ein Sieg errungen. Aber die Arbeit hat auch insofern, wenigstens für den verständigen und ehrliebenden Pflegling, einen hohen Werth, als sie ihm das drückende Gefühl benimmt oder doch erleichtert: „Du fällst hier lediglich der Anstalt zur Last, du lebst von fremden Mitteln“, und ihm statt dessen die Befriedigung verschafft, daß er sich sagen darf: „Du verdienst Dir Dein Brod selbst, oder Du trägst doch Deinen Theil zu Deinem Unterhalte, ja zu dem Bestande der ganzen Anstalt und dadurch zu der Wohlthat, die Anderen zu Theil wird, mit bei.“

Eine weitere wichtige Aufgabe der Anstalt ist der Unterricht der im schulpflichtigen Alter befindlichen Kinder. Derselbe gestaltet sich natürlich, nach Maßgabe der verschiedenen Stufen des geistigen Lebens und der Krankheit, in der mannichfaltigsten Weise. Das Unterrichtsziel geht vornehmlich dahin, die Kinder zur Erkenntniß Gottes und zu einem christlichen Leben zu führen, daher mit besonderem Fleiße die biblische Geschichte getrieben wird. Freilich ist es bei Manchen, deren Geisteskräfte sehr gelitten, schwer ja unmöglich, das was erstrebt wird, zu erreichen, wenn auch spät oder nur bei besonderen Veranlassungen, manchmal in überraschender Weise, daß die Samenkörner nicht vergeblich in den scheinbar unfruchtbaren Boden geiegt worden waren. Neben dem Schulunterricht geht der Confirmandenunterricht einher, in welchem immer wieder die erfreuliche Erfahrung gemacht wird, daß die Kinder sehr gern lernen und oft sogar von einem für ihre Kraft zu großen Maße des Lerneus zurückgehalten werden müssen.

Eine vielfältige und sorgsame Pflege findet die Musik. Welche Wohlthat, daß man sie mit ihren milden, lieblichen, herzerfreuenden Klängen in das dunkle, schwere, niederbeugende Leiden der Epileptischen hineintönen läßt. Daher wird denn auch von fast Allen fleißig und gern gesungen, einfach und kunstlos, in Schule und Gottesdienst, in Zimmern und Werkstätten, im Garten und Wald. Dazu hat sich auch noch unter den männlichen Kranken und den Diakonen ein Posaunenchor gebildet, der in der Frühe des Sonntags, bei Beerdigungen und Festen das Lob Gottes verkündigen und die Feierlichkeit erhöhen hilft.

Natürlich besitzt die große Anstaltsgemeinde auch ihr eigenes gottesdienstliches Local, es ist die Kapelle des Diakonissenhauses. Hier wird den Epileptischen Hauptgottesdienst mit ziemlich ausführlicher Liturgie und Predigt, hier werden ihnen Nebengottesdienste, Bibelstunden, Kindergottesdienste, Missionsstunden gehalten, und sie kommen mit tausend Freuden, denn in ihren früheren Verhältnissen war ihnen ja die Wohlthat der Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste meistens versagt gewesen. Alle dürfen erscheinen, auch die, welche schon auf einer sehr tiefen Stufe der Krankheit angekommen sind, und dürfen das Bewußtsein haben, daß sie hier nicht bloß geduldet, sondern Kinder des Hauses sind, daß man sie hier auch nicht als einen Gegenstand des Schreckens betrachtet, sondern daß, wenn der Eine oder Andere von seinem Krampf befallen wird, die feiernde Gemeinde sich dadurch nicht stören läßt, vielmehr die Hände treuer Pfleger oder freundlicher Genossen sich nach ihm ausstrecken, um ihn sicher und still hinaus und zur Ruhe zu bringen.

Neben der ernsten Arbeit und regelrechten Beschäftigung, neben dem Lernen und andächtigen Zuhören in Schule und Gottesdienst, wird auch der Erholung und dem Vergnügen sein Recht. Beides ist natürlich harmlosester Art, aber dennoch ganz dazu angethan, die Gemüther zu erfreuen und zu erfrischen. Es besteht in mannigfaltigem Spiel in und außer dem Hause und erreicht seinen Höhepunkt in dem gewöhnlich ein Mal im Monat stattfindenden Ausflug. Da zieht dann die ganze Schaar, soweit sie dazu Kräfte hat, in langem Zuge, die Posaunen voran, in die benachbarten Wälder, Thäler und Berge. Eintretende Krampfanfälle verursachen einen theilweisen Stillstand, stören aber das Ganze nicht. Führt der Weg an einer Hütte vorbei, wo man einen armen Kranken vielleicht einsam auf seinem Lager weiß, so stellt man sich leise um das Haus und singt ihm zum Trost und zur Freude ein Lied. Manchmal bewirthet ein freundlich gesinnter Bauer die ganze Schaar auf seiner „Deele“ (großer, zum Dreschen und dergl. dienender Raum an oder auch in den westfälischen Bauernhäusern), und freut sich an der Zufriedenheit und dem Frohsinn derer, die ein so schweres Joch zu tragen haben.

Man kann es begreifen, wie unter dem Einfluß dieses frischen, gesunden, allezeit thätigen, geistig weckenden, sittlich und religiös erziehenden Lebens, verbunden mit der sorgsamsten, stets gleichmäßigen leiblichen Pflege, und allenthalben durchdrungen und getragen von dem Geiste hilfsbereiter Liebe, so mancher Leidende hier in

Bethel geistig und körperlich auflebt, wie man beim Durchwandern der Anstalt fröhlichen und glücklichen Gesichtern begegnet, und wie die Meisten, die nach längerem oder kürzerem Aufenthalt schließlich in ihre Heimat zurückkehren müssen, nur mit betrübtem Herzen von ihr Abschied nehmen.

Die Anstalt hat während der 13 Jahre ihres Bestehens von 1138 Angemeldeten 669 epileptische Kranke aufgenommen, von welchen 50 geheilt, 132 gebessert, 96 ungeheilt, aber doch meist besser als sie kamen, entlassen wurden und 72 starben. In Pflege blieben zu Ende des letztvergangenen Jahres 319, daß heißt 67 mehr als am Schlusse des Vorjahres, so daß also die Anstalt im Laufe des letzten Jahres eine beträchtliche Erweiterung erfahren hat. Von den 182 Entlassenen der beiden ersten Kategorien, den „Geheilten“ und „Gebesserten“, haben bisher 48 aufs Neue die Aufnahme begehrt, weil sie sich außerhalb der Anstalt nicht behaupten konnten, was freilich den Beweis liefert, wie wenig man auf eine vollkommene und wirkliche Heilung rechnen darf. Dem gegenüber aber steht die höchst erfreuliche Thatsache, daß von den rechtzeitig in Pflege gegebenen Kranken nicht der zwanzigste Theil eine noch weitere Zunahme des Uebels zeigte, daß es vielmehr bei Weitem mit den Meisten entschieden besser wurde. Bei mindestens drei Vierteln trat eine Abnahme der Anfälle und damit auch eine Zunahme der Geistesfrische ein, so daß sowohl Schule und Kirche mit Nutzen besucht, als auch verschiedene Berufsarten, die zu Hause unmöglich geworden waren, wieder aufgenommen werden konnten. Etwa ein Fünftel blieb auf gleicher Stufe stehen.

Aus diesen Erfahrungen zieht der Anstalts-Vorstand selber, und mit Recht, die dreifache Schlußfolgerung: erstens, daß nicht sowohl Heilung, als vielmehr Vorsorge und Bewahrung vor dem Versinken in Blödsinn und Irrsinn, sowie möglichste Linderung der Leiden, die Hauptarbeit bei der Fürsorge für die Epileptischen ist; sodann, daß einer sehr großen Zahl dieser Kranken eine Heimat auf Lebenszeit in der Anstalt gewährt werden muß; endlich, daß, wenn Letzteres der Fall sein soll, ihnen auch ein Lebensberuf zu beschaffen ist, welcher ihr Gemüth befriedigt und ihnen einen Theil ihres Lebensunterhaltes selbst zu erwerben erlaubt.

Das Ziel, welches man dem entsprechend bei der weiteren Ausgestaltung der Anstalt verfolgt, ist daher dieses, daß um Kirche und Schule sich eine Gemeinde Epileptischer in kleineren Familienhäusern bilden sollte, in welcher die verschiedenen Bewohner nach Geschlecht, Alter, Bildung und Berufsarten gesondert, sich so gegenseitig unterstützen, daß die Colonie wenigstens zum Theil selbstständig bestehen, und daß außerdem arme Familien von der Last befreit werden, dauernd ein Kostgeld für ihre Kranken zu zahlen.

Zur Erreichung dieses Zieles ist nun freilich noch gar manche Lücke auszufüllen. Die verschiedenen Handwerke können nur dann mit Nutzen gepflegt werden, wenn gesunde und tüchtige Meister dieselben leiten; und da giebt es denn noch manche Werkstatt aufzurichten, um unbefriedigte Kranke zu ihrem früheren ersehnten Lebensberuf zurückzuführen. Die Landwirthschaft ist noch viel zu klein, um auch nur die nöthigsten Lebensbedürfnisse mit Hilfe der Kranken zu erzielen. Für die Schule fehlen noch verschiedene Klassen, um bei dem Unterricht, der übrigens ja noch Umständen sich ziemlich weit über das gewöhnliche schulpflichtige Alter hinaus erstreckt, nicht nur die Geschlechter durchgängig trennen, sondern auch im Uebrigen diejenige Theilung vornehmen zu können, wie sie nach der mannigfachen Verschiedenheit des Alters, des geistigen Standpunktes und des Krankheitsgrades nöthig wäre.

Es sei sehr schwer, erklärt der Vorstand, für alle die einzelnen Zweige die nöthigen leitenden Kräfte zu finden, oder so viel Kranke für jede Berufsart zu sammeln, daß die Anstellung einer solchen leitenden Kraft wirklich lohnend erscheint. Es könne sich daher sowohl aus geistigen wie aus materiellen Gründen die Colonie erst dann nach allen Seiten hin befriedigend entfalten, wenn sie zu einer Anzahl von 400 bis 500 Kranken gelangt sei. Desgleichen habe es seine großen Schwierigkeiten, ausschließlich mit einem epileptischen Arbeitspersonal zu arbeiten. Oft genug kommt es vor, daß mitten in der Arbeit einer der brauchbarsten Arbeiter in einem schweren Anfalle zusammenbreche und für mehrere Tage arbeitsunfähig werde. Und doch sei es für die Kranken eine so große Wohlthat und Freude, solche Arbeiten ausführen zu dürfen, durch welche sie hoffen könnten, den Ihrigen einen Theil der Sorgenlast, die sie um ihretwillen zu tragen hätten, abzunehmen.

Im letztverflossenen Jahre hat die Anstalt nach zwei Seiten hin einen wichtigen Schritt in ihrer äußeren Entwicklung vorwärts gethan. Wie schon oben kurz angedeutet, hat sie einen an ihre bisherigen Ländereien unmittelbar sich anschließenden Bauernhof von etwa 90 Morgen ankaufen können. Dieser neue Besitz mit den dazu gehörigen Gebäuden ist Hebron genannt, und sind diese letzteren am 14. November v. J. in aller Stille zu ihrem künftigen Gebrauche eingeweiht worden. Hebron soll den Anfang der so lange schon schmerzlich entbehrten größeren Ackerbaucolonie bilden, ist außer den Feldern auch mit guten Wiesen versehen und zum Futterbau geeignet, so daß man hofft, einen großen Theil der für die Anstalt nöthigen Milch von daher zu gewinnen, abgesehen davon, daß man auf diese Weise nun auch ausreichende und gesunde Arbeit für eine große Zahl von Kranken schaffen kann, was ohne Zweifel mit einer der wesentlichen Gesichtspunkte bei dieser Erwerbung gewesen. Der Kaufpreis war zwar bedeutend, 66 000 *M.*, doch haben die westfälischen Stände 21 000 *M.* unverzinslich dazu hergeliehen. Eine zweite ungemein wichtige Verbesserung besteht darin, daß es gelungen ist, eine treffliche sehr reiche Quelle aus einer Entfernung von ungefähr einer halben Stunde mittelst Leitung der Colonie zuzuführen. Die Quelle liegt so hoch, daß das Wasser überall bis in die Dachetagen der Anstaltshäuser steigt,

Digitized by Google

eine, wie der Vorstand schreibt, noch allen Seiten hin gor nicht hoch genug zu schätzende Wohlthot. Auch hier freilich waren die Kosten sehr beträchtlich; da die Leitung durch Thäler und über Höhen geführt und ganz in Eisen hergestellt werden mußte, betrugen sie über 7000 M.

Mit finonziellen Bedrängnissen hat überhaupt die Anstolt jahraus jahrein zu kämpfen, wie das jo leider bei allen denjenigen Werken der Fall ist, die lediglich oder doch zum größten Theil ouf die Gaben der freiwillig steuernden Liebe angewiesen sind. Aus diesem Grunde hat Bethel im oorigen Jahre die Erlaubniß zu einer Hauscollecte in sämmtlichen Prooinzen des Preußischen Staotes nochgesucht und auch erhalten. Das Ergebniß derselben ist dem Verfasser dieses Aufsatzes noch nicht bekannt geworden, ober selbst wenn es ein verhöltnißmößig reiches wäre, so würde es doch schwerlich genügen, die Anstolt auch nur von ihren Schulden zu befreien, viel weniger denn ihr nennenswerthe Vergrößerungen zu gestotten oder sie für einige Zeit gänzlich sorgenfrei zu stellen.

Daher sei auch hier dieses Liebeswerk der thötigen und hilfreichen Theilnahme derer empfohlen, die ein Herz hoben für die Noth der Epileptischen. Groß genug fürwahr ist diese Noth, dagegen die Hilfe einstweilen noch sehr gering. Zählen doch diese Unglücklichen in jeder Provinz Preußens nach Tausenden, während, wie oben erwähnt, in gonz Preußen, jo in ganz Norddeutschland Bethel bis jetzt die einzige Anstalt ist, wo man sie aufnimmt und pflegt, um dadurch sowohl ihre eigenen Leiden zu lindern, ols von unzähligen Familien eine entsetzliche Trübsols- und Sorgenlost hinwegzunehmen. Je weniger aber bisher geschehen ist, um durchgreifend und allgemein zu helfen, desto mehr ist es ja Pflicht wenigstens do mitzuwirken, wo mon angefongen hat, diese Hilfe zu leisten, und wo man mit so viel hingebender Liebe und so oiel treuer Arbeit bemüht gewesen ist, sie immer vollkommner und in immer weiterem Umfonge zu leisten.

M. Lütke.

Die Krankenpflege auf dem Lande.

Unsere voterländischen Frauenvereine, die sich bei den verschiedenen Nothständen in unserem Vaterland durch ihre Leistungen bewährt, die in weiteren Kreisen durch Anregung so viel geleistet haben, würden gewiß segensooll wirken, wenn sie ihr Augenmerk, ihren Einfluß auch ouf ein Gebiet richteten, ouf dem edle und thotkräftige Frouen ja bereits viel thun, das aber noch immer ein weites Arbeitsfeld bietet. Dieses Gebiet ist „die freiwillige Krankenpflege ouf dem Lande." Hier ist ein großartiges Arbeitsfeld für die gebildete ouf dem Lande lebende Frou, und zwor ein Feld, dos der edelsten Aufopferung werth ist.

Es ist ein eigenthümlicher Chorakterzug der Landbevölkerung, daß dieselbe großentheils in Krankheitsfällen mit ousgesprochener Vorliebe ihre Zuflucht zu einem sogenonnten Wunderdoktor, stott zu einem bewährten zuverlässigen Arzt nimmt. Wie entsetzlich in dieser Beziehung gesündigt, ja gegen die Gesundheit gefrevelt wird, konn nur derjenige beurtheilen, der auf dem Lande lebt und mit oollständiger Objektioität das Leben und Leiden der Londbevölkerung beobachtet. Der sich mit dem Halbdunkel des Mysteriums umgebende Quacksolber genießt das blinde Vertrauen des Bauern, der sein Geld zuoersichtlich für olle möglichen Mixturen ausgiebt, dieselben dann vorschriftsmäßig einnimmt, um häufig seine Leichtgläubigkeit durch ein lebenslanges Siechthum büßen zu müssen. Am gefährlichsten sind solche Quacksalber, wenn sie bei äußeren Schäden, ols Eiterwunden, Beulen, Abzessen, Geschwüren jeder Art zugezogen werden und durch ontihygienische Behandlung nur zu oft das kranke Glied statt zu heilen, für die Zukunft untouglich machen. Hier nun liegt ein Feld der Thätigkeit für jede gebildete Frau, welche auf dem Lande lebt. Wer sich des großen Segens, den der morolische Einfluß der gebildeten Frau ouf den einzelnen Halb- oder Ungebildeten übt, erst bewußt ist und durch eigene Anschouung erfahren hot, wie viel Elend durch einen vernünftigen Rath den Landbewohnern erspart wird, der wird weit entfernt sein, diese Zeilen als on die sogenonnten „emonzipationslustigen Dämchen", diese Zerrbilder ihres Geschlechtes, gerichtet anzusehen, sondern erkennen, daß, wenn durch die Aufopferung der Frouen der Einfluß der Quacksolber geschwächt, und statt dessen ouf die Junehaltung der Vorschriften eines bewährten Arztes gewirkt wird, hunderte von Menschen, welche jährlich dem unheilvollen Treiben dieser mystischen Heilkünstler heimlich zum Opfer fallen, gerettet und durch rotionelle Behandlung sich und der menschlichen Gesellschoft ols nützliche Glieder erhalten werden können.

Diese Zeilen gelten den edlen, tüchtigen deutschen Frouen, die sich im Kriege bewährt haben und es gewiß auch im Frieden thun werden.

Sie sollen zu Felde ziehen gegen die Quocksolber, sich zu Handlangerinnen der Aerzte mochen, diesen den schweren Beruf erleichtern, indem sie dorouf dringen, doß die ärztlichen Verordnungen streng befolgt, und keine Mittel hinter dem Rücken des behandelnden Arztes gebraucht werden. Wenn die Frauen sich dieser Mühewoltung kurze Zeit unterziehen, so werden die Leute sehr bald erkennen, welche Hülfe sie ihnen bieten und vertrauensvoll ihre Rothschläge und Hilfeleistungen onnehmen. Ein jeder Arzt wird, wenn er sieht, doß er in den Frauen eine treue Helferin findet, ihnen bereitwilligst die nothwendigen Unterweisungen ertheilen, in jeweiligen Fällen die Verbände lehren, wenn er weiß, daß über die genaue Vollziehung seiner Verordnungen von einsichtsvoller Seite gewocht wird und selbst mit größerem Muth seinem oufopfernden Amt nochkommen. Dos Vertrouen der Aerzte will ebensowohl ols dos Vertrauen der Kranken errungen sein. Dieses kann nur geschehen, wenn die Ersteren sich überzeugen, daß sie sich ouf die Gewissenhaftigkeit der sich um die Kranken kümmernden Domen verlassen können. Die

Frauen ſollen nicht doktern, ſondern pflegen, nicht ſelbſt verordnen, ſondern darauf ſehen, daß die ärztlichen Verordnungen exekutirt werden. Erwiedert man mir auf dieſe Zeilen, daß nicht jede Frau die Begabung einerſeits, die Geſundheit andererſeits habe, ſich einer derartigen Thätigkeit zu unterziehen, ſo antworte ich: es gehört dazu nur Liebe für den leidenden Mitmenſchen, und die Begabung findet ſich. Wer ein warmes Herz dem Kranken entgegenbringt, wird bald den natürlichen Ekel, den momentanen Abſcheu überwinden und ſich Verſtändniß für die einfachen hygieniſchen Anordnungen des Arztes aneignen. Was den Einwurf der dazu erforderlichen ſtarken Geſundheit anbelangt, ſo muß ich darauf erwiedern, daß ich Damen kenne, welche keineswegs zu den ſtarken Naturen gehören und denen es doch gelungen iſt bei den verſchiedenſten Krankheiten und Verwundungen den Leuten beizuſtehen. Dieſe Damen wurden Anfangs von den Aerzten mit mißtrauiſchen Blicken, von den Kranken mit Verwunderung empfangen; allein nach kurzer Zeit ſetzten ſie es durch ihre Konſequenz durch, daß die Aerzte wie die Kranken ſie mit Vertrauen begrüßten, die Erſteren ihnen die Beaufſichtigung der Kranken überließen, die Letzteren ſich ihrem beſſeren Einſehen fügten. Dieſe Damen haben jetzt das Vertrauen der verſchiedenen Aerzte, mit denen ſie an Krankenbetten geſtanden, ſich errungen; ſie verbinden größere und unbedeutendere Wunden, aſſiſtiren im Nothfall bei kleineren Operationen und haben die große Genugthuung, nach dreijähriger zeitweiſer Thätigkeit, manchen Kranken durch ſtrenges Innehalten der ärztlichen Verordnungen und richtige Pflege der Verbände u. ſ. w. raſcherer Heilung entgegengeführt zu haben. Ein reicher Segen für manche mühevolle Stunde.

Es iſt dieſen Damen ferner gelungen, durch ihre Verwendung unbemittelte Kranke unentgeltlich in Spitäler unterzubringen und auf dieſe Weiſe den armen Leuten zu helfen. Sie haben nur über geringe Geldmittel zu verfügen und würden, auf dieſe angewieſen, nur wenig leiſten können, allein die große Bereitwilligkeit der Aerzte, welche ſehr bald ihren guten Willen erkannten, half ihnen bei ihrem philanthropiſchen Streben.

Eine jede gebildete Frau, welche auf dem Lande lebte, ſollte einen kleinen Verbandkaſten, welcher alles, was zu einem gewöhnlichen Verbande nöthig iſt, enthält, haben. Derſelbe iſt für wenig Geld zu beſchaffen und genügt folgender Inhalt:

1. Ein geprüfter Bluthermometer nach Celſius, Pr. 3—4 *M.* Ueber Gebrauchsanweiſung ſowie Tabellenführung wird in obligaten Fällen der behandelnde Arzt gewiß bereitwilligſt Auskunft ertheilen. Zu empfehlen ſind wegen ſicheren Transports die Thermometer in Blechhülſen.

2. Ein Fläſchchen Carbolſäure. Man nimmt am beſten eine möglichſt ſtarke Löſung von 90 Procent und miſcht zu jemaligem Gebrauch nach jeweiliger Vorſchrift des Arztes 1—5 Tropfen dieſes Carbols abgekochtem reinen Waſſer bei. Es empfiehlt ſich, dazu lauwarmes Waſſer zu nehmen, da ſich erſtens das Carbol leichter mit lauem als mit kaltem Waſſer verbindet, und zweitens das Auswaſchen der Wunden mit temperirtem Waſſer weniger empfindlich für den leidenden Theil iſt.

3. Ein Handſpray zum Ausſpritzen der Wunden, doch kann man ſich auch mit einer einfachen Gummiballſpritze mit beinernem Mundſtück behelfen.

4. Etwas Protectif.

5. Hydrophilgaze, Jute und Watte, bei längerem Aufbewahren dem ſchon mit Carbol oder Salicyl präparirten Material vorzuziehen. Man carboliſirt dann bei Gebrauch den Stoff ſelber und erhält auf dieſe Weiſe ſtets friſches Material. Zu gewöhnlichen Verbänden genügt 4 Procent carboliſirter Verband. Iſt ſtärkerer nöthig, ſo muß es von dem behandelnden Arzt beſtimmt werden.

6. Dr. Ehels blutſtillende Charpie-Baumwolle.

7. Etwas Mackintoſh zu waſſerdichten Verbänden.

8. Eine Rolle Heftpflaſter.

9. Ein Fläſchchen zum Aufbewahren von reinem Provenceröl, um nöthigenfalls Carbolöl herzuſtellen.

10. Reine alte Leinewand.

11. Ein ärztliches Beſteck, beſtehend aus einer an den Spitzen gerundeten Scheere, 2—3 Pincetten, 1—2 Meſſerchen (techniſcher Ausdruck: Biſtouri), 1—2 Sonden, 1 Pflaſterſtreicher, ein Paar krummer Nadeln und etwas antiſeptiſcher Nähſeide. Ein derartiges Beſteck iſt bei jedem größeren Bandagiſten im Preiſe von 13—15 *M.* zu beziehen.

Sämmtliches Material wird in trefflicher Qualität in der Paulke'ſchen Apotheke zu Leipzig geliefert. Ein einfacher in der Größe angemeſſener Blechkaſten iſt ein bequemes Transportmittel für das Ganze.

Die ſich mit derartiger Beſchäftigung abgebende Dame hat darauf zu ſehen, daß ihr Handwerkzeug ſtets in peinlichſter Ordnung und Reinlichkeit erhalten wird. Sie darf nie das Geringſte mit einem Inſtrument vornehmen, ohne daſſelbige ſofort mit 5—6 proc. Carbollöſung wieder zu reinigen. Ein Meſſer, welches benutzt worden iſt, hat vor abermaligem Gebrauch abgeſchliffen zu werden. Etwaige Schwämme dürfen nicht von einem Kranken zum anderen benutzt werden. Aller gebrauchte Verband muß zerſtört werden. Vor Anlegen eines Verbandes prüfe die Dame die Hände, reinige ſie ſorgfältig, inſonderheit die Fingernägel und hüte ſich, wenn ſie eine noch ſo unbedeutende Wunde, als Schnitt, Riß, Neidnagel an ſich hat, dieſe Stelle mit einer fremden Wunde oder gebrauchtem Verband in Berührung zu bringen, da Uebertragung von fremdem Secret auf dieſelbe von unangenehmen Folgen ſein könnte, während bei angewandter Vorſicht keinerlei Schädigung zu befürchten iſt. Um den für manche Menſchen unangenehmen Geruch des Carbols zu entfernen, iſt es rathſam, in dem Raume, in welchem mit Carbol gearbeitet wird, ein mit Eſſig getränktes Tuch aufzuhängen, ſowie die Fenſter zu öffnen, und die Hände vor der Arbeit mit

Vaziline zu beſtreichen und nach der Arbeit mit lauem Waſſer abzuwaſchen. Vaziline wie Eſſig neutraliſiren den ſchwer zu vertreibenden Geruch binnen wenigen Minuten.

Sollte es dieſen Zeilen gelingen, auch nur bei wenigen das Intereſſe für die ländliche freiwillige Krankenpflege zu erregen, ſo würde die Abſicht, in welcher ſie geſchrieben werden, in lohnendſter Weiſe erreicht ſein und diejenigen, welche den Verſuch auf dem Lande zu helfen machen würden, gewiß die ſchönſte Befriedigung in der Ausübung jener Thätigkeit finden.

E. St. N.

(Aus Nr. 6 „Deutſcher Frauen-Verband.")

Das Eliſabeth-Krankenhaus zu Berlin

hat im vergangenen Jahre nach ſeinem 46. Jahresberichte 1226 Kranke mit 45 553 Verpflegungstagen behandelt. Trotzdem die Krankenzahl gegen das Vorjahr um 65 Patienten zugenommen, iſt doch ein Rückgang der Sterblichkeitsziffer — 205 — um $^1/_4$ pCt. zu conſtatiren geweſen.

Außerdem wurden in der Poliklinik des Hauſes 3500 Patienten im Laufe des Jahres an allen Wochentagen behandelt.

In gleicher Weiſe, wie ſich durch dieſe Zunahme der Krankenzahl die Arbeit in der Anſtalt ſelbſt häufte, ſteigerten ſich auch die Geſuche um Ueberlaſſung von Schweſtern zu Privatpflegen innerhalb hieſiger Stadt, ſo daß nur ein Theil berückſichtigt werden konnte.

Die Unterſtützung, welche das Werk der Anſtalt durch Freunde auch im letzten Jahre mehrfach erfuhr, ermöglichte es, 110 armen Kranken in dieſem Zeitraume mehr oder minder freie Pflege angedeihen zu laſſen.

Ebenſo hat auch die Thätigkeit der Diakoniſſen auf den auswärtigen Stationen durch Uebernahme zweier neuen zu Weißenfels und Zeitz im letzten Jahre, ſowie einer dritten in Cüſtrin zu Anfang dieſes Jahres abermals eine Erweiterung erfahren.

Die Zahl dieſer Stationen beträgt mit Einſchluß des hieſigen Frauen-Krankenhauſes, welches in der Regel 3 Mal wöchentlich und an den Sonntag-Nachmittagen von einer Schweſter beſucht wird, gegenwärtig 13 mit 27 Diakoniſſen. Es befindet ſich unter erſteren auch das Johanniter-Krankenhaus zu Oeynhauſen in Weſtfalen, an welchem die Krankenpflege von zwei Schweſtern übernommen worden. Neben der Krankenpflege ſind es die verſchiedenen Gebiete der Gemeindepflege, welche an mehreren Orten unter der Obhut der Diakoniſſen in erfreulicher Entwickelung begriffen ſind.

Die Geſammtzahl der Schweſtern belief ſich am 1. Januar d. J. auf 82, gegen 71 zu Anfang des Vorjahres.

Die dem Jahresberichte beigegebene Ueberſicht über die finanziellen Verhältniſſe der Anſtalt weiſt am Schluſſe des letzten Jahres eine Einnahme von 227 236 *M.* 19 ₰, eine Ausgabe von 222 491 *M.* 44 ₰ und demnach als Beſtand 4744 *M.* 75 ₰ nach.

Endlich wollen wir nicht unterlaſſen, die am Schluſſe des Verwaltungsberichtes befindliche Mittheilung auch an dieſer Stelle zur Kenntniß zu bringen, wie das Eliſabeth-Krankenhaus als ein Zweigverein des Niederſächſiſchen Paramenten-Vereins Aufträge zur Herrichtung kirchlichen Schmuckes und Bereitung von Abendmahlhoſtien gern übernimmt.

Literatur.

Von der Buch- und Antiquariatshandlung J. A. Stargardt in Berlin W., Jägerſtraße Nr. 53, iſt vor Kurzem die III. Abtheilung des Verzeichniſſes von bei derſelben käuflich zu habenden Monographien und Gelegenheitsſchriften zur Geſchichte adeliger Geſchlechter erſchienen, auf die wir die Leſer dieſes Blattes aufmerkſam zu machen uns erlauben, enthalten doch ſolche Schriften ſehr häufig zugleich Familienwappen, Bildniſſe oder Denkmäler, und bilden oft die einzige Quelle für Lebens-, Fmnilien-Nachrichten und Wappen.

Aus dem qu. Verzeichniß nennen wir die Schriften über folgende Familien: v. Ahleſeldt, v. Alvensleben, v. Amnon, v. Arnim, v. Auer, v. Barfuß, v. Barth, v. Baſſewitz, v. Behr, v. Bernſtorff, v. Bismarck, von Blücher, v. Bocholtz, v. Bonin, v. Borch, v. Borſtell, v. Panwitz, v. Brevern, v. Buch, v. Bülow, v. Bünau, v. Campe, v. Carlowitz, v. Cranach, v. Czettritz, von Dewitz, v. Eberſtein, v. Eickſtedt, Grafen zu Erbach, Grafen zu Eulenburg, v. Flemming, v. Flotow, v. Frankenberg, v. Frieſen, v. Gagern, v. Görne, v. Gumppenberg, v. Hahn, v. Hallberg, v. Hanſtein, v. Haxthauſen, v. Kerwitz, v. Herberſtein, v. Holtzendorff, v. Hoym, v. Hunolſtein, v. Jetze, v. Kalckſtein, v. Kamptz, v. Kardorff, v. Keyſerling, v. Kielmansegg, v. Kleiſt, v. d. Knefebeck, v. Köckritz, v. Königsmark, v. Koſeritz, v. Kotze, v. Kraſſow, v. Kreutz, v. Kröcher, v. Krofigk, v. Ledebur, v. Lehndorff, v. Linſingen, v. Maltzahn, v. d. Marwitz, v. Maſſow, v. Metzerad, v. Moltke, von Mülinen, v. Münchhauſen, v. Nauendorff, v. Oldenburg, v. Oertzen, v. d. Oſten, v. Oeynhauſen, v. Perband, v. Poellnitz, v. Prittwitz, v. Pückler, v. Puttkamer, v. Rautzau, v. Retberg, v. Roſen, Schilling v. Canſtadt, v. Schönaich, v. Schönberg, v. Schöning, v. d. Schulenburg, v. Schwerin, v. Seckendorff, v. Seebach, Grafen zu Solms, v. Sparre, v. Stauſenberg, v. Stillfried, Grafen zu Stolberg, v. Stoſch, v. Stranz, v. Tettau, v. Trotha, v. Treskow, v. Tümpling, von Unruh, v. Wartensleben, v. Watzdorff, v. Wechmar, v. Wedel, v. Winterfeld, v. Wolzogen, v. Zabeltitz, von Zedlitz, v. Zepelin, v. Zeutſch, v. Zedlitz-Neukirch.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 18. August 1880. Nr. 33.

Die Krankenpflegerinnenanstalt Clementinen-Haus in Hannover.

Wer so gelegentlich einen Jahresbericht über die Thätigkeit irgend eines der vielen wohlthätigen Vereine in die Hand bekommt, welche die werkthätige christliche Nächstenliebe ins Leben gerufen, oder wer in Journalen und Zeitungen darauf bezügliche Publicationen findet, der mag ein gewisses Gefühl der Befriedigung darüber empfinden, daß in unserer schnelllebenden, materiellen Zeit sich doch noch eine Anzahl von Menschen findet, die in edler, wahrhaft christlicher Selbstverleugnung ihr ganzes Dasein, ihre Fähigkeiten und ihr Wirken der Linderung der Leiden ihrer Mitmenschen widmen, indem sie, unter Verzichtleistung auf die äußeren Freuden und Genüsse des Lebens, in der treuen Erfüllung der freiwillig übernommenen — oft so schweren — Pflichten und in unermüdlicher Arbeit ihre Befriedigung finden. —

Die höchsten Anforderungen an Körper und Geist stellt in jeder Beziehung gewiß die Ausübung der weiblichen Krankenpflege; doch es würde zu weit führen, dies eingehender zu schildern.

Und wie viele solcher Vereinigungen sind es, die — neben den schon Jahrzehnte hindurch bestehenden, wohl fundirten — unter gewöhnlichen ruhigen Verhältnissen des Lebens geräuschlos und still ihr Gutes stiften! — Erst wenn die Gefahr groß wird, wie z. B. bei Epidemien oder bei Kriegen, wo die Anzahl der Hilflosen und der Hilfsbedürftigen in kurzem Zeitraume sich in erschreckender Weise steigert und zusammendrängt, — dann treten sie alle zusammen unter der Fahne des rothen Kreuzes, dann erst tritt die freiwillige Hilfe in der Krankenpflege in den Vordergrund, dann kommt das in langer Arbeitszeit gesammelte und aufgesparte Capital an Kenntnissen und Erfahrungen in concentrirter Weise zur Verwendung, und die Schwestern gehen hin, um mit Nichtachtung jeder persönlichen Gefahr den Aerzten in der Ausübung ihres schweren Berufs zur Seite zu stehen und die Leidenden zu pflegen — körperlich und geistig —, wie es eben nur weibliche Hand und weiblicher Einfluß vermag.

Wer aber aus irgend welcher Veranlassung Gelegenheit hat, einen tieferen Einblick in die Entwickelung einer solchen segensreichen Anstalt zu thun, wer selbst es an sich erfahren und an Anderen beobachten konnte, wie viel gutes, selbst bei beschränkter Ausdehnung, dort gewirkt wird, wie lauter und wie rein die christliche Nächstenliebe dort durch die That gepredigt wird, — der kann sich des Wunsches nicht erwehren, seine eigene Wahrnehmungen auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, und dadurch nach seinen schwachen Kräften dazu beizutragen, um eine so wohlthätige Wirkungssphäre zu erweitern.

Möchte dieser Zweck für das Clementinen-Haus in Hannover durch diese Zeilen erreicht werden!

Dieses Haus darf sich zu denjenigen rechnen, die mit gar keinen oder mit ganz geringen Mitteln ihre Thätigkeit begonnen haben, und die es unternahmen, konnten aus ihren Erfolgen bald gewahr werden, daß nicht die menschliche Einsicht allein es war, die ihnen zu Erfolgen verhalf, sondern daß der Segen von Oben darauf ruhte. —

Von der thatsächlich zutreffenden Voraussetzung ausgehend, daß die vorhandenen Anstalten für freiwillige Krankenpflege dem Bedürfniß von Stadt und Provinz Hannover nicht genügten, wurde das Clementinen-Haus als Krankenpflegerinnen-Anstalt im Jahre 1875 in's Leben gerufen.

Die Entwickelung der Wirksamkeit geschah den vorhandenen Mitteln und den gegebenen Verhältnissen entsprechend, so daß der Verwaltungsbericht vom Jahre 1877 schon nachwies, daß durchschnittlich 9 Schwestern in 2883 Tagen und 2882 Nächten bei 1841 Kranken Pflege geleistet hatten. Von diesen wurden 81 in ihren Wohnungen und 4 im Clementinen-Hause verpflegt; die übrigen Kranken befanden sich in Krankenanstalten. — Außerdem hatten die Schwestern in der Poliklinik des hiesigen Vaterländischen Frauen-Zweigvereins an 130 Kranken Dienste geleistet, einzelner Krankenhilfe in der Stadt nicht zu gedenken.

Nun erweiterte sich der Wirkungskreis unter dem

Einfluß günſtiger Verhältniſſe derartig, daß laut Jahresbericht im Laufe des Jahres 1879 durchſchnittlich 20 Schweſtern (die Anzahl der jederzeit verfügbaren Schweſtern variirt etwas in Folge von Urloub, Krankheit, Ein- und Austritt zur Vorprobe) in 7307 vollen Arbeitstagen, 3147 Nachtwachen bei 3806 Kranken in 3636 Beſuchen und 76 946 Verpflegungstagen, theils in, theils außer dem Hauſe, die Krankenpflege leiſteten. Fürwahr, dieſe Zahlen ſprechen laut ſowohl für die Bedürfnißfrage als auch für die Opferfreudigkeit der Schweſtern!

Schon im Jahre 1877 ſchloß ſich das unter der Leitung einer im Auguſta-Haſpital zu Berlin vorgebildeten Oberin ſtehende Clementinen-Haus an den Provinzialverein Hannover zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger an, wonach auch die Poliklinik des Hannoverſchen Vaterländiſchen Frauenvereins mit dem Hauſe räumlich vereinigt wurde. Hiermit erweiterte ſich das Arbeitsfeld erheblich, und trat auch das Haus unter die obere Leitung des Provinzialvereins.

Die Wohlthätigkeit wird in umfaſſender Weiſe ausgeübt, indem arme Kranke entweder unentgeltlich behandelt und gepflegt, oder die Koſten ihnen theilweiſe erlaſſen werden, indem Weihnachtsbeſcheerungen für bedürftige Kranke und deren Angehörige veranſtaltet werden, indem im Anſchluß an den Vaterländiſchen Frauenverein Unterſtützung und Arbeitsnachweis gewährt wird u. ſ. w. —

Die Seelſorge der Anſtalt liegt in Händen des Geiſtlichen, zu deſſen Gemeinde dieſelbe gehört.

Was nun die Ausbildung und Beſchäftigung der Schweſtern betrifft, ſo iſt dieſelbe eine gründliche und vielſeitige. Den theoretiſchen Unterricht über Krankenpflege empfangen dieſelben täglich theils durch die Oberin, theils durch einen der Anſtaltsärzte; damit geht die practiſche Ausbildung bei der Behandlung der Patienten im Hauſe ſowohl als auch bei den Hilfsleiſtungen in der Praxis der Anſtalts- und anderer Aerzte Hand in Hand.

Das Arbeitsfeld für die Schweſtern beſchränkt ſich nicht nur auf Stadt und Provinz Hannover, ſondern es wurde infolge ergangener Requiſitionen erheblich weiter ausgedehnt, ſo daß die Schweſtern des Clementinen-Hauſes an folgenden Orten Beſchäftigung finden: in den Univerſitätskliniken und einer Privatklinik zu Göttingen, im Krankenhauſe zu Celle, im Kinderhoſpital zu Dresden, in Iſen, in Lieberburg i. H., in Wilhelmshaven, im Stadtkrankenhaus zu Gotha und endlich in der Poliklinik des vaterländiſchen Frauen-Zweigvereines zu Hannover, ſowie im Hauſe ſelbſt und in der Stadt Hannover. — Eine Vermehrung der Stationen reſp. Filialen ſteht in Ausſicht.

Hiernach wird der Zweck der Anſtalt „gründliche Ausbildung von Krankenpflegerinnen“ und deren Verwendung in Privat- oder Anſtaltspflege zunächſt in Stadt und Provinz Hannover, unter Umſtänden jedoch auch in weiteren Kreiſen vollſtändig erreicht. — Das Clementinen-Haus entſendet ſeine in ihm gebildeten und in den Univerſitätskliniken geübten Schweſtern zur Pflege der Kranken in deren Wohnungen, und, ſowie ſ. Z. 4 Schweſtern bereit waren, zur Pflege der Verwundeten nach Rumänien abzugehen, ſo wird das Haus, wenn der Ruf erfolgt, ſeine Schweſtern dahin ſenden, wo die Hilfe verlangt wird, in erſter Linie in den Grenzen der Provinz; für den Fall eines Krieges und ſonſtiger Nothſtände wird es mit allen ſeinen Kräften an der Krankenpflege unter dem Zeichen des rothen Kreuzes ſich betheiligen.

Der Eintritt ſteht Wittwen und Jungfrauen chriſtlicher Religion aus gebildeten Ständen im Alter von 20—40 Jahren zu, wobei in beſonderen Fällen Ausnahmen zuläſſig ſind. Nach Ablauf einer Probezeit von 6 Wochen bei freier Station erfolgt eventuell die Aufnahme der Pflegerin als Schweſter, wobei ſie ſich ſchriftlich verpflichtet, ſich während dreier Jahre in Zugehörigkeit zur Anſtalt der Krankenpflege in Krieg und Frieden, Privat- wie Anſtaltspflege, nach Ermeſſen der Oberin widmen und ſich allen Beſtimmungen des Statuts ſowie allen dienſtlichen Anordnungen fügen zu wollen. Nach Ablauf der 3 Jahre tritt gegenſeitiges 12wöchentliches Kündigungsrecht ein. Den Schweſtern ſteht das Recht des ſofortigen Austritts zu, wenn dringende Nothſtände im elterlichen Hauſe nachgewieſen werden oder ärztlich conſtatirte eigene Geſundheitsrückſichten es erfordern. —

Die Schweſtern wohnen in dem in ruhiger Straße und doch faſt im Mittelpunkt der Stadt gelegenen freundlichen Anſtaltsgebäude, erhalten völlig freie Station und Kleidung ſowie ein angemeſſenes Taſchengeld und Reiſegeld für den 4wöchentlichen jährlichen Urlaub, zu welchem ſie berechtigt ſind, und während deſſen ſie eigene Kleider tragen dürfen; dagegen ſind ſie gehalten, die Tracht der Anſtalt, welche ſich nur unerheblich von der der Diakoniſſen unterſcheidet, ſonſt immer zu tragen.

In der Ausübung ihres Berufs ſelbſt haben die Schweſtern natürlich allen Anordnungen des Arztes auf's genaueſte Folge zu leiſten; die beſtehenden Statuten enthalten Beſtimmungen darüber, welche feſtſetzen, bis zu welchem Grade die Schweſtern in der Pflege in Anſpruch genommen werden dürfen, um eine Ueberanſtrengung zu verhüten, wie ſie ſich in der Außenpflege zu verhalten haben, kurz — ſie geben disciplinare Anordnungen. Die Lebensweiſe im Hauſe iſt durch eine Hausordnung geregelt, deren ſtraffe, aber wohlwollende Ausübung in Händen der leitenden Oberin liegt, und für deren Feſtſetzungen als Geſichtspunkt gilt, daß abſolute Ordnung und Pünktlichkeit für eine ſolche Organiſation eine unerläßliche Forderung ſei, daß das Zuſammenleben der Schweſtern unter einander und mit der Oberin ſich wie das in einer guten, chriſtlichen Familie geſtalte, daß ſie ſich gegenſeitig Anregung und Erholung gewähren, wozu ſich — zumal bei gehäufter Arbeit — freilich oft nur die Zeiten der ſoweit wie

möglich gemeinſam einzunehmenden Mahlzeiten finden. — Auf dieſe Art wird es angeſtrebt und erreicht, daß ſolche, die aus irgend einem Grunde die Welt mit ihren trügeriſchen Gaben meiden wollen, neben einem ihr Daſein ausfüllenden Beruf eine anregende, dankbare Thätigkeit finden und in eine Familie eintreten können, deren Lebensweiſe unter Umſtänden das geſtörte Gleichgewicht wiederherſtellt und eine wohlthuende Befriedigung gewährt, — daß aber auch ſolche, die einzig und allein ihrem inneren Drange folgen, dort das finden, was ſie erſtrebten. Nicht in klöſterlicher Abgeſchiedenheit und aſceticſcher Strenge ſollen die Werke der Liebe verrichtet werden, ſondern in ernſter, frommer Auffaſſung des Lebens, in das uns unſer Schöpfer hineingeſtellt hat.

In Erkrankungsfällen werden die Schweſtern in der Anſtalt bezw. am Stationsorte koſtenfrei gepflegt. — In kirchlicher Beziehung hält ſich das Haus, wie jede andere chriſtliche Familie, im Allgemeinen zu Paſtor und Kirche der Gemeinde, in der es räumlich liegt, Außenpflegende zu denen der Gemeinde, in der ihre Kranken eingepfarrt ſind, doch iſt jeder Schweſter unbenommen, ſich nach Neigung oder Confeſſion beſonderem Gottesdienſt zuzuwenden. Die Seelſorge im Hauſe und an den Kranken wird von einem beſonderen Geiſtlichen ausgeübt, die täglichen Hausandachten für das ganze Haus werden durch die Oberin abgehalten.

Die Pflegerinnen werden als Schweſtern und als Töchter des Hauſes betrachtet und bilden mit der Oberin, welcher ſie unbedingten, töchterlich-ehrerbietigen Gehorſam ſchuldig ſind, eine Familie; der Verband iſt ſonach nicht ordensmäßig, ſondern familienhaft organiſirt, dabei jedoch in ſtrengſter Zucht geregelt, entſprungen aus dem Triebe der chriſtlichen Nächſtenliebe, welche, dem Gebot und Beiſpiel ihres Heilands folgend, menſchlichem Elend — und zwar ausſchließlich auf dem Gebiet der Krankenpflege — Hilfe bringen will, wo Noth iſt.

Es wird die ſtrengſte Wahl bezüglich der Aufnahme der Schweſtern ausgeübt und werden nur die ausgewählt, die durch ſittliche und geiſtige Anlagen befähigt ſind, nicht nur die Kranken körperlich zu pflegen, ſondern auch die mit dem Körper leidende Seele zu erheben und aufzurichten, ſomit eine dauernde, nachhaltige, tiefer greifende Wirkung in der Uebertragung der Lehren unſerer chriſtlichen Religion über die Nächſtenliebe auf das praktiſche Leben zu erzielen, da ferner auch die Gleichartigkeit der zuſammentretenden Elemente ein raſcheres Verſchmelzen derſelben zu einer Familie und ein harmoniſches Zuſammenleben in derſelben verbürgt.

Das Clementinen-Haus ſteht davor, ſeinen Wirkungskreis erheblich zu erweitern und ſich noch feſter, als bisher, zu conſolidiren; es iſt nicht im Stande, mit den jetzt vorhandenen 24 Schweſtern den geſtellten Anforderungen zu genügen; in den Familien der gebildeten Stände ſuchen Töchter nach einem ſelbſtändig zu übenden Beruf: hier wird er ihnen auf dem Gebiet der Nächſtenliebe geboten, zum Segen für Leidende, zu eigener innerer Befriedigung. — Vertrauensvoll können die Eltern ſie dazu dem Clementinen-Houſe übergeben.

Möchte dieſes Werk ſich in gedeihlicher Weiſe, unter Gottes Beiſtand, weiter entwickeln zum Wohle der leidenden Mitmenſchen, getragen von ſeinem Segen und der zur That gewordenen chriſtlichen Liebe.

Bericht über das Ausſätzigen-Aſyl zu Jeruſalem.

Erſt kürzlich iſt uns der ſchon vor längerer Zeit erſchienene letzte Bericht des Ausſätzigen-Aſyls in Jeruſalem zugegangen, welcher von dem Geiſtlichen der deutſchen Gemeinde daſelbſt, Lic. Dr. Reinicke, verfaßt iſt, und wir ſind gebeten worden, ihn auch in dieſen Blättern zu veröffentlichen. Wir kommen dieſem Wunſche mit Freuden nach, denn wir wiſſen, daß Alle, die Jeruſalem lieb haben, gern von dieſen Elendeſten in dem an Elend ſo reichen Jeruſalem unſerer Tage hören, und bitten auch unſererſeits, dieſes von deutſchen Wohlthätern geſtiftete Haus nicht zu vergeſſen, das der Unterſtützung ſo dringend bedarf. Wir bemerken aber ausdrücklich, daß das Ausſätzigen-Aſyl nicht mit den Kaiſerswerther Anſtalten in Jeruſalem zuſammenhängt, ſondern ſeine eigene Verwaltung hat. Gaben für dieſes Haus in Empfang zu nehmen, iſt Herr Paſtor Axenfeld in Godesberg bei Bonn gern bereit, welchem auch wir die Gelder überweiſen, die für dieſen Zweck bei der Direction der Diakoniſſenanſtalt zu Kaiſerswerth eingehen

Die beiden Ausſätzigenhäuſer bei Jeruſalem.

1. Das Haus unweit des Dorfes Siloa.

Schon ſtand unſer Ausſätzigenhaus einige Jahre. Da ordnete einer der vielen in ſchnellem Wechſel auf einander in der Verwaltung unſerer Stadt folgenden Paſcha's an, daß auf Staatskoſten gleichfalls ein Gebäude zur Aufnahme Ausſätziger errichtet würde. Es verging geraume Zeit, ehe der Bau, welcher zwar mit großem Eifer begonnen, aber äußerſt ſaumſelig fortgeſetzt wurde, ſein Ende erreichte. Als das von der Regierung aufgeführte Haus fertig hingeſtellt war, mußten die vielen Ausſätzigen, die bisher in elenden Hütten, welche innerhalb unſerer Stadtmauer am Zionsthor lagen, gewohnt hatten, es beziehen. Sie mußten, ſage ich. Mit Gewalt zwang man ſie, ſich dem fernen neuen Heim zuzuwenden.

Daſſelbe liegt von Jeruſalem etwa 20 Minuten entfernt. Wir wählen, um zu demſelben zu gelangen, den Weg von dem bekannteſten unſerer Thore, dem Jaffathor aus. Wir gehen zunächſt an der mit vielen Zinnen gekrönten Stadtmauer entlang und ſteigen dann in der Nähe der engliſch-biſchöflichen Schule in das Hinnomthal hinab. Indem wir in dieſem weiter wandern, laſſen wir zu unſerer Linken die Stätte, an welcher abgöttiſche Israeliten einſt ihre Kinder den Götzen opferten, das Tophet der Bibel. Zu unſerer Rechten befinden ſich ausgedehnte Felſengrabanlagen auf einem ziemlich ſteil aufſteigenden Terrain, deſſen einer Theil

Digitized by Google

das Hakeldama des neuen Teſtaments iſt. Aus dem Hinnomthal gelangen wir in das Kidronthal. Wir ſehen vor uns grüne Gärten, die wohlgepflegt ſind. Hinter denſelben erblicken wir das maleriſch an einer Felswand gelegene Dorf Siloa. Wir wenden uns beim Eintritt in das Kidronthal nach rechts und erreichen bald den tiefen und waſſerreichen Hiobsbrunnen. Nur wenige Minuten oberhalb deſſelben, wenige Minuten auch nur ſeitwärts des Dorfes Siloa erhebt ſich das von der Regierung errichtete Ausſätzigenhaus.

Es iſt ein niedriges (ſeine Höhe beträgt nur einen Stock), langhin ſich erſtreckendes Bauwerk. Fünf Fenſter, denen eben ſo viele Gemächer im Innern entſprechen, zeigt es nach außen. Einige Ausſätzige erblicken uns auf dem Wege zu ihrer Behauſung, und freudig, da ſie ein Almoſen erhoffen, rufen ſie uns mit heiſerer Stimme ein Willkommen zu. Durch den ziemlich ſauber gehaltenen Hof gehen wir hindurch und treten ein in die einzelnen Gemächer. Dieſe ſind geräumig, doch, wie es uns ſcheint, nicht geräumig genug, um die Anzahl von je acht Ausſätzigen aufzunehmen. Die Decke iſt gewölbt, in den Wänden ſind Niſchen, der Fußboden iſt mit großen Steinplatten gepflaſtert. Auf den letzteren erheben ſich niedrige, aufgemauerte Stander, welche innen hohl ſind. Sie haben einen doppelten Zweck. Einmal dienen ſie zur Aufbewahrung der Früchte, welche die Ausſätzigen einſammeln, und zum andern trennen ſie die verſchiedenen Lagerſtätten der Kranken. Nichts als eine alte, dünne Strohmatte wird auf den kalten und harten Steinen ausgebreitet. Auf derſelben ruhen die armen Ausſätzigen, und das in einem Raum, welcher durch ein Fenſter nur ſpärlich erhellt und deſſen Luft durch den Peſthauch zu vieler Bewohner vergiftet wird.

Die Sonne iſt aufgegangen. Da entwickelt ſich ein reges Leben in den fünf Gemächern des Ausſätzigenhauſes. Wer von den vierzig Kranken noch gehen kann, verläßt das Gebäude. Wer nicht mehr ausgehen kann, wer zu Hauſe bleiben muß, er wird ohne Hilfe und Beiſtand gelaſſen. Es hat keiner Zeit oder Luſt, den Leidenden zu pflegen oder den Sterbenden zu tröſten. Höchſtens, daß die Ausziehenden ihrem ſchwer kranken Gefährten ein Stück Brot mittheilen und einen Krug Waſſer ans Schmerzenslager ſtellen. Diejenigen von den Ausſätzigen, welche noch im Stande ſind, ſich mit ihrem durch und durch ſiechen Körper fortzuſchleppen, wandern durch das Hinnomthal zum Jaffathor. Da ſitzen ſie in verſchiedenen kleinen Abtheilungen, die Vorübergehenden flehentlich anblickend und mit heiſerer, manchmal kaum hörbarer Stimme eine Gabe der Barmherzigkeit ſich erbittend. Bei Sonnenſchein und Glühhitze, ſowie bei Wind und Unwetter harren ſie auf ihrem Poſten aus, auf dem Erdboden zuſammengekauert, bekleidet mit zerlumptem, ſchmutzigen Gewand, vor ſich ein kleines blechernes Gefäß, welches zur Aufnahme der Spenden beſtimmt iſt. Die Sonne neigt ſich. Da verlaſſen ſie die den Tag über inne gehabte Station und machen ſich auf den Heimweg. Zu Hauſe angelangt, bereiten ſie das Mahl, welches oft genug außerordentlich dürftig ausfallen mag. Bald danach ſuchen ſie die Ruhe auf. So geht's Tag für Tag. Nach und nach erſcheint die Zeit, in welcher die Krankheit an Stärke zunimmt. Endlich vermögen ſie nicht mehr das Haus zu verlaſſen. Unverſorgt und unbeachtet von ihren Leidensgefährten, beſchließen ſie, ſchwer kämpfend, ihr Erdendaſein, ein Daſein voller Ungemach und Entbehrung, voller Trübſal und Schmerzen.

2. Unſer Ausſätzigenhaus.

Daſſelbe iſt auf Veranlaſſung einer edlen deutſchen Chriſtin, welcher das furchtbare Elend der armen Ausſätzigen das Herz gerührt hatte, vor elf Jahren errichtet worden. Etwa ein Vierteljahr verfloß, nachdem es Himmelfahrt 1867 eingeweiht war, ehe ein Kranker zur Aufnahme ſich meldete. Ein Jahr nach der Einweihung war die Zahl der im Hauſe befindlichen Leidenden auf zehn gewachſen: eine Zahl, welche ſich ſchnell vergrößerte. Theils um allen Aufnahmegeſuchen, theils um allen ſanitätlichen Anforderungen, welche unſer verdienter Arzt, der Dr. Chaplin hierſelbſt, ſtellt, und nach welchen nur möglichſt wenige Ausſätzige gemeinſam ein Zimmer bewohnen dürfen, gerecht werden zu können, wurde ein ſtattlicher Erweiterungsbau, zu welchem theils die Stifterin, theils (und das beſonders) der Vorſteher des Hauſes Gaben geſammelt hatten, unternommen. Derſelbe wurde, nachdem er am Sonntag den 4. Februar 1877 unter Zugrundelegung von Jeſ. 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft“ geweiht war, bezogen.

Unſer Ausſätzigenhaus liegt wenig über fünf Minuten von der Stadt entfernt. Wir verlaſſen, um daſſelbe zu beſuchen, eben jenes Thor, welches wir paſſirten, um das Ausſätzigenhaus bei Siloa zu erreichen, das Jaffathor. Von dieſem wenden wir uns nach rechts. Bald befinden wir uns inmitten eines großen muhamedaniſchen Begräbnißplatzes. Da iſt kein ſchmückendes Grün zu ſehen, da auch kein die Aeſte trauernd ſenkender Baum. Was man erblickt, es ſind nur kalte und gefühlloſe Steinhaufen; was man wahrnimmt, es ſind nur öde und verwitterte Felsplatten, über den Gräbern ſich erhebend. Ein trauriges Bild, und doch ein charakteriſtiſches zur Kennzeichnung und Beurtheilung der Kälte und Oede des Islams! Wenige Schritte von dieſem muhamedaniſchen Begräbnißplatz entfernt ſteht unſer Ausſätzigenhaus. Vor dieſem iſt ein durch ſein friſches Grün erfreuender, geräumiger Garten; durch ſein Grün ein Bild der Hoffnung dicht neben muhamedaniſchem Tode.

Ein ſtattlicher Bau iſt unſer Ausſätzigenhaus. Aus zwei Stockwerken und vielen Räumlichkeiten beſteht er. Betrachten wir ihn genauer! Da iſt im Erdgeſchoß des Neubaues die Wohnung der Hauseltern, des ſeit Gründung des Hauſes demſelben treu dienenden Geſchwiſterpaares Lappe aus der Brüdergemeinde. Da ſind eine

Treppe hoch die Zimmer für den Gehilfen, die Gehilfin und die Mogd. Da iſt neben den letztgenonnten Zimmern ein großer, bis jetzt noch nicht völlig ausgebauter Raum. Wir betreten das alte Hous. In ſeinem Unterſtock befinden ſich theils ſouber gehaltene Wirthſchaftslocolitäten, wie Küche, Vorrothskammer, Waſchhaus u. ſ. w., theils die Wohnzimmer der ausſätzigen Frauen und Mödchen. In ſeinem Oberſtock liegt ein kleiner Andachtsſool, ſowie die Reihe der Zimmer der kranken Männer. Sehen wir ein ſolches Zimmer nöher on! Do erblicken wir reine, weiß getünchte Wände. Da ſtehen ſauber gehaltene Betten. Da ſind Stühle und Köſten. Do hängen reine und ſaubere Gewänder. Do iſt Licht, helles Licht, do auch Luft, geſunde Luft in reicher Füſſe vorhanden. Fürwahr, ein anderer Einbruck, als der von einem Gemoch des Ausſötzigenhauſes bei Siloo!

Ueberblicken wir dos tägliche Leben unſerer Ausſätzigen! Wir ſogen: Wir verſuchen, den Kranken in rechter Weiſe zu dienen. Wir ſorgen zunächſt für dos leibliche Wohl unſerer Pflegebefohlenen. Dieſelben bewohnen ſaubere Gemöcher und erhalten reinliche Gewänder. Oeftere Bäder werden den Kranken verabreicht, ſowie lindernde Medicomente. Zur Arbeit werden die Ausſätzigen, ſoweit es ihre Kräfte geſtotten, herongezogen. Ausreichende und ſtärkende Nohrung wird ihnen zu Theil. Wir ſorgen ouch für dos Seelenheil unſerer Kranken. Gottes reines und lauteres Wort wird allwöchentlich zwei mol von einem hieſigen evangeliſchen Araber erklärt, eine mühevolle Arbeit, da oft mit Stumpfſinn von Seiten der chriſtlichen Kronken, von Seiten der muhamedaniſchen oft mit offenem Widerwillen zu kämpfen iſt. Die Socromente werden noch der Einſetzung unſeres Herrn und Heilondes Jeſu Chriſti gereicht. Taufen ſind bisher noch nicht vorgekommen. Wohl aber wird, was zuerſt durch meinen ſich um das Ausſätzigenhous viel bemühenden Amtsvorgänger, den jetzt on der Berliner Marienkirche wirkenden Prediger Lic. Weſer, geſchehen, öfters dos heilige Abendmohl ausgetheilt. Drei mol war mir's bis jetzt vergönnt, den Heilsverlangenden und, ſoweit Menſchen urtheilen können, ouch recht vorbereiteten unter den chriſtlichen Kranken den Leib und das Blut des Herrn reichen zu [illegible]. Unvergeßliche Stunden für mich! War es mir doch geſtattet, den ärmſten und elendeſten unter unſern hieſigen Brüdern und Schweſtern das Höchſte und Heiligſte, Güter aus der zukünftigen Welt, in des Herrn Auftrag zu ſpenden.

Viele unſerer Ausſätzigen (mit Ausnahme eines einzigen, ſämmtlich Muhamedaner) ſind, nochdem wir ihnen, den Lebenden und den Sterbenden, hoben dienen dürfen, von dieſer Erde geſchieden. Vielleicht ſind die Eindrücke von evongeliſcher Lehre und evongeliſchem Leben, welche ſie empfongen hoben, derart geweſen, daß wir ſie, die uns verlaſſen, in dem beſſeren Voterland wieder finden.

Wir hoffen's zu Gott. Wir hoffen aber ouch, doß es uns möglich ſein werde, bold die Zahl unſerer Kranken vermehren zu können. Wir hoffen, daß wir in die Lage geſetzt werden (geſchähe es bald!), mehr Ausſätzige als bisher (jetzt ſind es zwanzig) aufnehmen zu können. Welch' ſchöne Aufgobe für Deutſchlands evangeliſche Chriſten, uns betend und gebend in unſerm Werk, welches wir im Aufblick zu und im Vertrauen auf den Herrn treiben, zu unterſtützen, in unſerm Werk, welches in der gegenwärtigen theuren Zeit bedeutendere Ausgaben als ſonſt verurſocht!

Lic. Dr. Reinicke, Paſtor.

(„Kaiſ. Arm.- u. Kr.-Freund.“)

Der unter dem Protectorot Ihrer Mojeſtät der Kaiſerin ſtehende Verein der Berliner Volksküchen von 1866 hielt am 29. April im Bürgerſoale des Rothhouſes unter Vorſitz des Baurotbs Ende ſeine 14. Jahresverſommlung ob. In den 11 Küchen des Vereins wurden im Gonzen 94 221 ganze und 1 104 480 halbe Portionen umgeſetzt und dafür einſchließlich der Einnohmen für Küchenobgänge 191 540 ℳ. eingenommen und 191 446 ℳ. ausgegeben, und zwar zur Zubereitung der Speiſen 120 611 ℳ und 70 835 ℳ. Unkoſten. Seit Gründung des Vereins ſind im Gonzen 23 279 124 Portionen verabreicht. Die Geſammteinnahmen beliefen ſich auf 196 266,46 ℳ, ſo daß abzüglich der bereits erwähnten Ausgoben ein Gewinn von 4 820 ℳ verblieb, um die ſich dos Vereinsvermögen ouf 48 072 ℳ ſteigerte.

Deutſche Adelsſagen.

173. Der Rome Monteuffel

horrt noch immer einer befriedigenden Erklärung. Wohl haben olte Genealogen denſelben von dem Geſchlechtsnomen der olten Groſen von Eſſex, dem oltſöchſiſchen Worte „Mandevel,“ herleiten wollen; aber dieſe Hypotheſe iſt hinfällig geworden, ſeitdem es erwieſen iſt, doß die Manteuffel. mit den Dynoſten von Quernheim eines Stommes, nicht aus England, ſondern ous Weſtfolen nach Pommern gekommen ſind. Wo aber die Ethymologie und die Sprachwiſſenſchaft uns verlößt, da tritt die Soge helfend ein; freilich nur in ihrer kindlichen Weiſe. „Weil ſie ſo gar räuberiſch und mörderiſch geweſen,“ erzählen die alten Pommerſchen Chroniken, hat man ouf gut Pommer'ſch von ihnen geſagt: „Id ſint unon Düvel!“ und iſt olſo der neue Name der Herren von Quernheim entſtanden.

Aber es leben auch noch Einzelheiten ous der Geſchichte der olten fehdeluſtigen Edelleute dieſes Geſchlechtes in der pommerſchen Sage. Heinrich von Monteuffel ouf Cölpin ſoll ſich beſonders ſchwer gegen den Abt Nicolous von Belbuk vergangen haben. Da ſchickte dieſer ſeine Monnen gegen die Burg der Monteuffel; om Peter- und Poulstoge 1432, da er eben mit ſeinen Mönchen eine feierliche Prozeſſion hielt, konnte Herrn

Nicolaus die Nachricht gebracht werden, daß die Mauern des Schloſſes erſtiegen ſeien. Voller Freude knieten der Abt und all die Bittgänger, die ihm folgten, zum Dankgebete nieder. So lange das Kloſter Belbuk ſtand, ſoll zum Gedächtniß dieſes Tages ein Hochamt gehalten und eine Spende an zwölf Arme vertheilt worden ſein.

Als die Reiſigen des Kloſters Schloß Cölpin einnahmen, fügt die Sage hinzu, wurden alle Manteuffel bis auf ein Kind erſchlagen. Dieſes letzten Sprößlings aus dem alten Hauſe oerſchonten aber die Feinde um deswillen, weil ſeine Amme ihnen den Weg in die Burg gezeigt hatte, unter dem Bedinge, daß ſie und das Kind Gnade erhielten. Da ſoll denn der Abt Nicolaus oon Belbuk den Knaben ſorglich haben erziehen laſſen, ſo daß dieſer letzte Manteuffel der Stammoater eines friedliebenderen und edleren Geſchlechtes werden konnte.

Noch iſt wenigſtens der Burggraben um das feſte Haus der Manteuffel zu Cölpin ſichtbar, die Stätte umfaſſend, auf welcher die Kataſtrophe des Geſchlechtes ſich zugetragen haben ſoll. Eine andere Ueberlieferung verknüpft dieſelbe indeſſen mit dem Schloſſe Poppelow und oerſetzt ſie in's Jahr 1531. Auf Poppelow ſaßen, ſo heißt es, unter Barnim IX. Manteuffel, die aus dem Stegreife lebten. Keine Straße war oor ihnen ſicher, und um ja Niemand entkommen zu laſſen, hatten ſie große Spürhunde abgerichtet, welche jeden Fremden ſchon von Ferne ankündigten. Endlich ſchloß Barnim mit dem Biſchofe von Camin, dem Grafen von Eberſtein, ſowie mit den Fürſten oon Mecklenburg, Brandenburg und Polen ein Bündniß, die Räuber zu vertilgen.

Schloß Poppelow ward in Folge deſſen von überlegener Macht umſchloſſen, und ſchlimm wäre es den Manteuffeln ergangen, wenn nicht eine treue Schweſter für ſie gewacht hätte. Dieſe aber bemerkte oom Wartthurme den Anzug der feindlichen Schaaren und warnte nach der Volksſage die Brüder noch zeitig genug, ſo daß dieſe in ein Bruch entfliehen konnten und gerettet wurden. Burg Poppelow aber ward erſtürmt und von Herzog Barnim ſelbſt durch einen „Küchenbrand" in Flammen geſetzt. Da ſoll die bejahrte Mutter der Manteuffel in Thränen ausgebrochen ſein über den Fall ihres alten Hauſes: „Gott ſei es geklagt," rief ſie jammernd aus, „man gönut meinen Kindern nicht Hab und Gut, woran ſie doch ſo oft ihr Leib und Leben geſetzt haben!" —

Die zuletzt erzählte Sage hat einen realen hiſtoriſchen Hintergrund. Allerdings lebten um 1531 die Manteuffel auf ihren Burgen im Lande Polzin in jener Friedloſigkeit und ſittlichen Verwilderung, welche die letzten Zeiten des Mittelalters ſo traurig charakteriſirt. Das Stammeshaupt führte den ſpöttiſchen Vers im Munde:

„Der Einäugige — Herzog Georg — iſt nun todt;
„Vor dem Spillendreher*) — Herzog Barnim — hat's
weiter keine Noth!"

Dennoch ſchritt Barnim zur Vernichtung der Landesſchädiger. Zwar entkamen die Manteuffel, — Michel, Kartze, Fritz, Heinrich und David, — durch die unwegſamen Brüche; aber ſie nahmen in der Fremde ein ſchlimmes Ende. So Fritz von Manteuffel, während Michael und David von Achim Natzmer auf Draheim gefangen und von Barnim gerichtet wurden. Späteren Generationen der Manteuffel blieb es vorbehalten, den gefürchteten Namen des Geſchlechtes mit dem Glanze ächten Ruhmes zu umgeben, und ſeit den Tagen des 30jährigen Krieges, ſeitdem ein Eberhard oon Manteuffel unter Tilly vor Magdeburg focht, iſt den Gliedern des Geſchlechtes dieſe Aufgabe im höchſten Sinne gelungen.

174. Paul Bulgerin der Pilger.

An einen Sohn der pommerſchen Adelsfamilie Bulgerin knüpft ſich eine treuherzig gefärbte und faſt ſchwankartige Sage, welche ihr Entſtehen wahrſcheinlich nur dem Geſchlechtsnamen „Bulgerin = Pilger" verdankt.

Der Gollenberg zwiſchen Janow und Cöslin, der höchſte Berg in Pommern, ſoll nämlich vor Zeiten eine berühmte Wallfahrtsſtätte geweſen ſein, wie denn auch bis zum Jahre 1532 eine viel beſuchte Marien-Kapelle auf ſeinem Gipfel geſtanden hat, der Sage nach die Stiftung noch heidniſcher pommerſcher Seefahrer, denen die heilige Jungfrau wunderbar aus der Wellen Noth geholfen hatte. Nun hatte Paul Bulgerin, der nicht weit oom Gollenberge wohnte, im Jahre 1415 im Jähzorn ſeinen eigenen Bruder erſchlagen. Um ſein Verbrechen abzubüßen, wanderte er zu den berühmteſten Wallfahrtsörtern in aller Welt, bis er zum Grabe des Apoſtels St. Jakobus in Compoſtella kam. Da fragte er, ob es wohl auf der ganzen Erde noch eine Stätte gäbe, die gnadenreicher ſei als dieſe. „Ei freilich!" ſagten die Mönche, „Der Gollenberg in Pommern!" Da ſchlug ſich Junker Bulgerin oor den Kopf und ſagte: „Wie ſuche ich Thor denn hier 400 Meilen weit von Hauſe, was ich dort ſo nahe habe!" und ging froh oon dannen. Ein anderer Schluß der Sage behauptet allerdings, der Edelmann habe, auf keine Vergebung ſeiner Sünde mehr hoffend, ſich auf dem Gollenberge den Dolch in die Bruſt geſtoßen und gehe noch heut auf der Stätte der alten Kapelle um.

So die Namensſage der Bulgerin. Warum man aber das Geſchlecht „die Pilger" genannt, das wird ſich freilich hier ſo wenig ermitteln laſſen wie bei der polniſchen Familie von Pelchrzim, deren Sage — kurz, wie Okolski ſie berichtet, — hier folgen möge.

*) Spille = Spindel.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 25. August 1880. Nr. 34.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. August 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	59			
	Zugang pro . .	25			
		84			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	60	60	1 899	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	91			
	Zugang pro . .	61			
		152			
	Abgang . . .	62			
	Bleibt Bestand	90	90	2 593	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	14			
	Zugang pro . .	9			
		23			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	15	15	375	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	30			
	Zugang pro . .	16			
		46			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	30	30	1 016	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	13			
	Zugang pro . .	11			
		24			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	11	11	369	50
6.	**Friedeburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	17			
	Zugang pro . .	14			
		31			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	16	16	505	36
7.	**Brandsburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	21			
	Zugang pro . .	13			
		34			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	20	20	635	27
	zu übertragen		242	7 392	375

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		242	7 392	375
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	23			
	Zugang pro . .	20			
		43			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	30	30	745	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	26			
	Zugang pro . .	20			
		46			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	20	20	696	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	33			
	Zugang pro . .	34			
		67			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	30	30	875	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	8			
	Zugang pro . .	19			
		27			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	21	21	471	65
12.	**Zullchow:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	44			
	Zugang pro . .	32			
		76			
	Abgang . . .	34			
	Bleibt Bestand	42	42	1 319	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	34			
	Zugang pro . .	22			
		56			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	37	37	1 153	60
14.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	12			
	Zugang pro . .	18			
		30			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	16	16	597	42
	zu übertragen		438	13 248	768

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		438	13 248	768
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	13			
	Zugang pro . .	15			
		28			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	15	15	486	60
16.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	12			
	Zugang pro . .	12			
		24			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	14	14	412	41
17.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	19			
	Zugang pro . .	21			
		40			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	14	14	589	42
18.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	14			
	Zugang pro . .	14			
		28			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	16	16	428	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	7			
	Zugang pro . .	4			
		11			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	2	2	128	12
20.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	4			
	Zugang pro . .	2			
		6			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	3	3	98	10
21.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	3			
	Zugang pro . .	3			
		6			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	2	2	81	26
22.	**Marowaca-Gaslia:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	6			
	Zugang pro . .	1			
		7			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	4	4	134	10
23.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	3			
	Zugang pro . .	5			
		8			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	3	3	70	12
24.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
25.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	13			
	Zugang pro . .	10			
		23			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	16	16	439	30
	zu übertragen		545	16 621	1 065

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		545	16 621	1 065
26.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	18			
	Zugang pro . .	9			
		27			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	20	20	635	38
27.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	36			
	Zugang pro . .	28			
		64			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	36	36	1 212	38
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	2			
	Zugang pro . .	3			
		5			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	—	—	45	38
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	26			
	Zugang pro . .	19			
		45			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	27	27	729	36
30.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	2			
	Zugang pro . .	5			
		7			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	4	4	89	12
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Juli 1880 .	17			
	Zugang pro . .	3			
		20			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	20	20	550	20
	Zusammen		652	19 881	1 247

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juli 1880 beträgt 455, davon sind:

gestorben	27
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	49
geheilt	379
wie vor	455.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am 1. Juni 1880	58 Kranke.
Zugang pro Juni	53 "
	111 Kranke.

Davon sind:

gestorben	2	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	20	
geheilt	32	
		54 "
Bleibt Bestand am 1. Juli 1880:		57 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 8 Muhamedaner, 8 Drusen und 34 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1880 beträgt 1374.

Poliklinisch wurden 1169 Personen behandelt.

Nachträge zu der Chronologie der Großmeister des Johanniterordens.

Der Johanniterorden in Deutſchland pflegte bei dem Regierungsantritt eines Kaiſers ſeine Privilegien beſtätigen zu laſſen, bei welcher Gelegenheit meiſtentheils eine Aufzählung derſelben erfolgte. Dieſelbe beginnt regelmäßig mit dem Privilegium Kaiſer Friedrichs I. vom 28. November 1185. In dem von Naberat um 1630 herausgegebenen Werke „Sommaire des privilèges“ (das von uns benutzte Exemplar, der Königlichen Bibliothek zu Berlin angehörig, hatte auf dem Titel keine Jahrzahl, oder dieſelbe war durch den Buchbinder weggeſchnitten worden) findet ſich aber mehrfach die Notiz, daß Friedrich I. bereits unterm 25. October 1158 ein großes Privilegium ertheilt habe, das, wie aus den mitgetheilten Bruchſtücken erſichtlich iſt, genau denſelben Wortlaut mit dem von 1185 hat, letzteres iſt alſo eine einfache Wiederholung. Da dem von Naberat angegebenen Ausſtellungsort: Noyeron (Noeron, richtiger Voyeron) in der Dauphiné das Itinerar des Jahres 1158 entgegenſteht, ſo ſetzte der Schreiber dieſes die Urkunde in das Jahr 1157, wo der Kaiſer im October einen Reichstag zu Beſançon abhielt. Nachträglich finde ich nun, daß die Urkunde in Stumpf, Reichskanzler, Band III. Abth. 4: Acta imperii ad hnc inedita und zwar in der Continuatio tertia (!), abgedruckt iſt (Nr. 347) während er in den Regeſten deſſelben Werkes noch nichts davon wußte, wie es denn auch Stumpf entgangen iſt, daß dieſelbe ihrem Wortlaut nach vollſtändig identiſch iſt mit der von 1185. Stumpf hat ſie nach einer Copie des 13. Jahrhundert und einem Transſumpt von 1365 — beide im Archiv zu Marſeille — abdrucken und ſie mit einer Abſchrift aus dem Jahre 1378 (im Archiv zu Parma) vergleichen laſſen.

Der Transſumpt von 1365 (Juni 10.), eine Beſtätigung des Kaiſers Karl IV. auf einer Reiſe von Avignon nach Chambéry, iſt dasjenige Schriftſtück, welches Naberat vorlag. Als Ausſtellungsort iſt, wie wir aus dem Abdruck bei Stumpf erſehen, hier angegeben „in comitatu Neronensi“, während die Marſeiller Copie „in comitatu Vernonensi (!)“ hat, ebenſo die Parmeſaner. Stumpf läßt deshalb die Urkunde in Verona ausgeſtellt ſein, wogegen das Itinerar des October 1158 nicht ſtreitet. Auf das Jahr 1158 weiſen im Datum Jahreszahl und Indiction hin, während Regnum und Imperium auf das Jahr 1157 ſich beziehen. In dieſer Colliſion geben die Namen der Zeugen den Ausſchlag, deren es eine ſehr ſtattliche Reihe iſt. Es ſind im weſentlichen dieſelben, die uns in den in Italien ausgeſtellten Kaiſerurkunden des Sommers 1158 begegnen. Somit bleibt alſo die Angabe von Naberat, daß das erſte kaiſerliche Privilegium dem Orden unterm 25. October 1158 gegeben wurde, beſtehen, während anderſeits als Ausſtellungsort Verona anzuſehen iſt.

Gelegentlich einer Arbeit auf dem Gebiete der Ordensgeſchichte wurde ich auf die in den Archives des Missions scientifiques et littéraires (Paris 1857) T. VI. P. 1—30 enthaltenen Notice sur les archives de Malte à Cité-la-Valette von L. de Mas Latrie aufmerkſam. Dieſe „Notice“ des auf dem Gebiete der Levantiniſchen Geſchichte ſo heroorragenden Gelehrten iſt nach den verſchiedenſten Seiten hin ſehr inſtructiv und enthält ſehr ſchätzenswerthe Mittheilungen. So erſehen wir z. B. aus dem außerordentlichen Reichthum an Originalurkunden, namentlich an päpſtlichen Bullen aus der Zeit vor 1291, wie wenig die neuerdings aufgeſtellte Behauptung, als habe der Johanniterorden bei dem Falle von Akkon ſein ganzes Archiv verloren, ſtichhaltig iſt. Wir erfahren auch die wichtige Thatſache, daß ein von Paſchalis II. am 29. Juli 1103 im Lateran für den Orden ausgeſtelltes Privilegium exiſtirt, allerdings nicht im Original, ſondern in einem für den Convent zu Akkon 1255 ausgefertigten Vidimus. Es iſt ſehr bedauerlich, daß Mas Latrie keine Abſchrift von dieſem Privilegium, welches das erſte authentiſche Zeugniß für die Exiſtenz des Ordens iſt (das älteſte war bis jetzt die Bulle des genannten Papſtes vom 15. Februar 1113) und manche Zweifel beſeitigen würde, genommen hat. Der ältere Paoli hat ein Bullarium Hierosolimitanum zur Edition ausgearbeitet, er ſtarb aber noch vor Abſchluß ſeines Werkes, welches eine Menge bisher unbekannter päpſtlicher Bullen enthalten haben würde. Möchte ſich bald ein Nachfolger finden!

Auch in Bezug auf andere Urkunden beſtätigt die „Notice“, was in der Chronologie (S. 42 n.) conjecturirt wurde, daß nämlich von Urkunden aus der Zeit der Kreuzzüge noch ſehr werthvolles Material von Paoli übergangen wurde und „ſeiner Auferſtehung harrt.“

Mas Latrie, bei welchem vor allem zu berückſichtigen iſt, daß er das Malteſer Archiv nicht im Intereſſe der Ordensgeſchichte, ſondern zur Sammlung von Archivalien perluſtrirte, die auf ſein großes Werk, die Geſchichte Cyperns unter den Luſignan, ſich beziehen, hat in ſeiner „Notice“, die in der Chronologie S. 1 charakteriſirte Series der Großmeiſter aus dem Jahre 1342 abdrucken laſſen, wobei ihm nicht bewußt war, daß dieſelbe bereits im Monasticon Anglicanum publicirt iſt. Wenn er ſie in der That auch höher ſchätzt, als ſie es verdient, ſo iſt ihm doch nicht entgangen, daß in ihr z. B. einer der verdienſtvollſten Großmeiſter, Jean de Villiers, ganz ausgelaſſen iſt.

Bezüglich des erſten Großmeiſters Gerhard notirt er, auf welche ergötzliche Weiſe derſelbe bei einigen neueren Ordensſchriftſtellern — hier dürfte namentlich Villeneuve-Bargemont zu nennen ſein — den Zunamen „Tunc“ oder „Tonque (Ton)“ erhalten hat. Eine abgebrochene Unterſchrift muthmaßlich unter einem Bilde, die mit den Worten begann: „Gerhardus tunc (damals)“ . . . wozu zu ergänzen ſein mochte „rector Hospitalis“ veranlaßte das Mißverſtändniß. Aus dieſem

Digitized by Google

Tunc entstonden dann die weniger fremdortig aussehenden Nomen Tonque und Tom (!).

Mit Recht mocht Mas Lotrie ouf die Bedeutung des Referots über die Resignotion des Großmeisters Gisbert Assailly oufmerksom (S. 8). Wenn er aber behouptet, doß dieser für den Papst Alexonder III. zur Entscheidung ongefertigte Bericht nicht in Pooli's Cod. dipl. enthalten sei, so ist dies ein offenborer Irrthum. Er findet sich doselbst I. 229 obgedruckt und hat Schreiber dieses noch jüngst in diesem Blotte (Johrgang 1880 Nr. 6) eine Uebersetzung des sehr schwerföllig stilisirten, dazu mangelhaft wiedergegebenen (weil stark lädirten) Textes versucht. Wos ous Paoli nicht zu erkennen war, ergiebt sich hier mit Bestimmtheit, daß wir es nämlich mit einem Originol zu thun haben. Da nun nach einer gleichzeitigen Notiz in dorso dieser Bericht nach Rom obgeschickt warden ist, so müßte entweder ein Duplicot dovon ongefertigt worden sein oder an den Papst wöre eine Copie abgegongen, was doch kaum anzunehmen ist. Als Original chorocterisirt sich aber das Schriftstück dadurch, daß die Bleibulle der Großmeisters Castus on ihm befestigt ist. Es bestötigt sich alsa hier, was in der Chronologie (S. 11 und 44) nur ols Conjectur aufgestellt wurde, daß nämlich Castus, von dem wir bisher keine Urkunde besaßen, sondern nur eine Abbildung seines Siegels ohne Angabe irgend einer mit ihm in Verbindung stehenden Urkunde, derjenige Großmeister ist, der domols an Gisbert's Stelle gewählt, von einem Theil des Conventes aber nicht onerkannt wurde. Damit ist auch in gewissem Sinne mehr Raum geschaffen für die weitere Conjectur der Chronologie, doß wir nämlich den neuentdeckten Großmeister Rostagnus, von dem wir nichts weiter ols ein Siegel besitzen, als das Houpt der Gegenportei anzusehen haben.

Auch Mas Lotrie setzt wie Pooli dos Schriftstück in dos Johr 1169. In der Chronologie ist aber versucht worden dorzulegen, daß dasselbe in der zweiten Hälfte des Jahres 1170 abgefaßt sein muß.

Mas Latrie hat seiner Arbeit einen sehr werthvallen Anhong gegeben indem er 419 Grabschriften van Ordensangehörigen publicirt, die in der Kirche St. Jean de lo Valette ihre Ruhestätte gefunden hoben. Die deutsche Zunge ist dorunter mit etwo 20 Namen vertreten. Uns interessirt vorzüglich die des bekonnten Ordensschriftstellers Christion van Osterhousen, der ols Prior von Docien (eine naminelle Großwürde der deutschen Zunge) am 28. Juni 1664 im ein und siebzigsten Lebensjohre storb. Sein Grabstein rühmt unter onderem von ihm, doß er dem Aeror ein „ingens spolium" hinterlossen habe.

Die Ritter der deutschen Zunge wurden in der Dreikönigskapelle beerdigt, welches auch ihr Versammlungsort bei Großmeisterwahlen war. Wie eine Inschrift auf dem inneren Fries ongiebt, wurde die Ausschmückung der Kapelle mit Sculpturen von unserem Christion von Osterhausen begonnen und von Franz von Sonnenberg (gestarben 1682 ols Graßpriar) vollendet. Der letztere, der zur Zeit dieser Ausschmückung Prior van Dacien war, erklärt übrigens, daß sein Vorgänger den überwiegend größeren Theil der Kosten on diesem „Denkmal der Generositöt für die Nachwelt" getragen hobe.

Von weiteren Grobschriften bemerken wir noch die der Großprioren Philipp Wilhelm Grosen von Nesselrode (gestorben den 16. Januar 1754 nicht 1752), Fronz Christoph Sebostion Freiherrn von Remchingen (gestorben den 12. August 1777) und des Johann Baptist Freiherrn von Schouenburg (gestorben den 6. März 1775); ferner des Grosen Johann Sigismund von Schaesberg (gestorben den 21. Septbr. 1718), Großballey und Generol der Goleren, dessen Correspondenz ous den Jahren 1713—1718 mit seinen Verwandten am Niederrhein wir früher in diesem Blotte (Johrgang 1875 Nr. 18) einen längeren Artikel gewidmet hoben.

Von unserer Studie hat eine Autorität auf dem Felde der mittelalterlichen, den lateinischen Orient umfassenden Numismotik und Sigillogrophie Notiz genommen. Herr Gustov Schlumberger zu Poris, der Entdecker des Graßmeisters Rastagnus, hot die Freundlichkeit gehobt, mir zwei einschlägige Arbeiten zuzusenden, die, wenn sie mir bei Abfossung meiner Studie bekonnt gewesen wären, wesentlich zur Bereicherung derselben gedient haben würden. Sie sind in der Revue archéolagiqua (1876) und in dem Musée archéolagique (1879) erschienen und wollen wir die Resultate derselben, soweit sie sich ouf die Ordensgeschichte beziehen, in chronologischer Folge kurz darlegen.

1. Ein Siegel des Gaufridus de Donjon (auch Schlumberger hat diesen als den richtigen Nomen erkonnt). Es ist dies dosselbe, dos on einer Urkunde vom 11. Januar 1193 höngt (Pariser Notionalarchiv) und das Naberat bereits vor sich hatte. Dessen Flüchtigkeit zeigt sich sawohl in seiner Lesung des Anfongs der Bulle, der in der Chronologie (S. 35) mitgetheilt ist, sowie in der Wiedergabe der Siegelumschrift, die „Gaufridus (nicht Gofredus) custos heißt. Der Grund, weshalb in der Chronologie in dem Citat van Naberat hinter dem Geschlechtsnamen des Großmeisters ein Fragezeichen gesetzt wurde, ist der, daß in den Urkunden des 12. Johrhunderts der Buchstobe „j" sehr selten vorkommt. Wir finden daher auch den Namen urkundlich fast durchgehend Donion (= Donjon) geschrieben.

Der Revers ist das bekannte Siegelbild der großmeisterlichen Bullen. Wöhrend man bisher festhielt, doß der ouf einem Bette dahingestreckte Körper einen von dem Orden gepflegten Kronken vorstellen solle, eine Annahme, die noch Friedländer als die einzig mögliche bezeichnet hat, weist Schlumberger noch, daß ouf vielen Siegeln der ongebliche Kronke einen stork ausgeprägten Heiligenschein hat und daß nichts übrig bleibt, ols den Kranken für den nufgebahrten Leichnam des Heilondes zu erklären. Unterstützt wird diese Annohme durch

das über demſelben ſich wölbende Dach mit ſeinen drei Kuppeln, aus deren größerer mittlerer eine Ampel herunterhängt. Dieſes gekuppelte Dach hat augenſcheinlich, wie dies auch in der Chronologie S. 8 angedeutet iſt, Beziehungen zur heiligen Grabeskirche und ſoll dieſe darſtellen.

Es möge hier nicht unerwähnt gelaſſen werden, daß dieſer Heiligenſchein ſich deutlicher und erkennbarer auf den ſpäteren Siegeln zeigt und daß die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen bleibt, daß er in Folge eines Mißverſtändniſſes der Stecher ſich herausgebildet hat, wie dies ähnlich bei vielen mittelalterlichen Wappen ſich nachweiſen läßt, immerhin wird man aber genöthigt ſein, Schlumberger's Annahme ſo lange als die richtige gelten zu laſſen, als man ſie nicht mit Beweiſen umzuſtoßen vermag.

2. Von Guarinus de Montaigu theilt Schlumberger ein an einer Urkunde vom Juni 1224 hängendes Siegel mit, deſſen Typus von allen bisher bekannten vollſtändig abweicht.

Während ſonſt der Avers den Großmeiſter im Profil zeigt, wie er mit gefalteten Händen vor einem doppelbalkigen Kreuze kniet, iſt hier das Kreuz ganz weggefallen, die Figur des Meiſters nach Art eines Heiligen uns direct zugewandt (en face) und giebt nur den halben Körper bis zum Gürtel. Die Arme ſchmiegen ſich feſt an, ſo daß ſie eigentlich nicht ſichtbar ſind. Der ſonſt unbedeckte Kopf hat den eigenthümlichen Hut, den wir ſpäter on den Großmeiſtern ſehen. Auf der linken Seite des ſehr faltenreichen Mantels das Kreuz, welches hier ſchon die Neigung hat, ſich an den Enden auszuſpitzen.

Die Umſchrift iſt: „Guarinus castos“. alſo ohne das Prädikat „frater“, das erſt mit Gerinus (1231 bis 1236) erſcheint. Da auch von Guarinus de Montaigu Siegel exiſtiren, die den gewöhnlichen Typus haben, ſo ſtellt es ſich jetzt heraus, daß die Abbildung eines ſolchen bei Paali eine höchſt mangelhafte, um nicht zu ſagen fehlerhafte iſt, indem vor dem Namen des Meiſters dort noch ein Buchſtobe erſcheint, der zunächſt für S. (igillum) geleſen werden muß. Da dieſes nun grammaticaliſch unmöglich iſt, denn es folgt weiterhin „Guarinus custos“, ſo wurde in der Chronologie angenommen, daß dieſes „S“ verzeichnet ſei für „F“ (rater). Jetzt dürfte ſich dieſer Buchſtabe als ein Phontaſiegebild des Zeichners herausgeſtellt haben. Ohnehin erſcheint dieſes „Frater“, ſobald es einmal auftritt, ſofort in ganzer Form und bleibt auch ſo.

3. Von Hugo Revel giebt uns Schlumberger ein Siegel von gleichem Typus, wie das des Guarin de Montaigu van 1224. Es unterſcheidet ſich von dieſem dadurch, daß die Figur des Meiſters voller erſcheint. Das Haupt iſt wieder unbedeckt Die Umſchrift iſt: „Frater Hugo custos.“ Das Siegel hängt an einem, den 29. October 1265 zu Akkan an den Konig Ludwig IX. gerichteten Schreiben.

4. Von Nikolaus Lorgne kannte man bisher kein Siegel. Schlumberger theilt uns eins mit, das, wie er ſagt, ſehr wohl erhalten iſt. Leider ſcheint es von ſeiner Urkunde längſt entfernt zu ſein. Die Umſchrift iſt: „Frater Nikolaus custos.“

5. Von Foulques de Villaret erhalten wir ein ſehr ſchönes Siegel (Umſchrift: „Frator Fulco custos“), das an einem zu Morſeille am 28. November ohne Jahresangabe ausgefertigten Briefe hängt. Der Großmeiſter bittet darin den König Philipp den Schönen, den Beſitz des Biſchofs van Rodez, der als päpſtlicher Legat in dos heilige Land gehen ſoll, zu ſchützen

Der Biſchof Peter de Plana Caſſagna von Rodez (Erzdiöceſe Bourges) wor unterm 20. Juni 1309 von Clemens V. zum Legaten und Begleiter des neuen, unter Anführung des Großmeiſters ſtattfindenden Kreuzzuges ernannt worden (Baluz I. 656). Anfangs September 1309 verließen Biſchof und Großmeiſter Avignon, um zu Marſeille die Formation der Kreuzflotte zu bewirken. Man nahm bisher an, daß dieſelbe Ende October in See gegangen ſei, der obige Brief zeigt uns aber, daß Villaret nach gegen Ende November an Land war. Es iſt möglich, daß er durch die heftigen Herbſtſtürme, die bald noch der Abfahrt der Flotte hereinbrochen und dieſe zerſtreuten, zur Rückkehr in den Hafen gezwungen wurde, es iſt aber auch mäglich, daß er die Flotte vorausgeſchickt hatte etwa nach Brindiſi, wo ſie in der That überwinterte. Der betreffende Brief dürfte direct vor der Abfahrt an den König geſchrieben ſein. Das Reſultat des Kreuzzuges war bekanntlich die Eroberung von Rhodos, die die neueren Hiſtoriker immer nach hartnäckig in's Jahr 1309 ſetzen.

6. Das Siegel des Großmeiſters Heredia iſt in unſerer Monographie über denſelben (S. 87) noch einem Original des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin bereits beſprochen worden. Schlumberger hat ſeine Abbildung nach einer in den Pariſer Nationalarchioen befindlichen Urkunde Heredias, die am 6. October 1384 zu Avignon ausgeſtellt iſt, fertigen laſſen.

7. Bemerkenswerth ſind noch weiterhin die von Schlumberger gegebenen Gravirungen von Siegeln der Großmeiſter Orſini und Villiers de l'Isle-Adam, ſowie eines Conventsſiegel, auf welchem die Kapitularballeien in knieender Haltung erſcheinen.

8. Ganz unbekannt war bisher ein von Schlumberger publicirtes allgemeines (einſeitiges) Ordensſiegel, bei welchem nur zu bellagen iſt, daß wir nichts mehr von der Urkunde wiſſen, an welcher es befeſtigt wor.

Es iſt von beſonderer Größe, oben und unten ſpitz zulaufend und zeigt unter einem reich gegliederten gothiſchen Thronhimmel den h. Johannes den Täufer, deſſen rechte Hand auf die in der Linken ruhende Scheibe mit dem myſtiſchen Schafe zeigt. Das Piedeſtal bildet ein großes Schild mit dem Balkenkreuz des Ordens. Die Umſchrift lautet: „S. Militie Hospitalis Iherosolimitani.“

Seiner Ausführung nach iſt das Siegel in das 15. Jahrhundert zu ſetzen. Zu welchen Zwecken es be-

nutzt wurde, läßt sich jetzt nicht mehr mit Bestimmtheit ermitteln.

Aus diesen Notizen mag man ersehen, wie sehr die Erkenntniß der älteren und ältesten Zeiten des Ordens durch das Studium der Hilfswissenschaften, in diesem Falle durch die Sigillographie, gefördert wird und wie viele interessante Fragen noch ihrer Erledigung harren.

Dr. Herquet.

Die Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins in Württemberg

giebt in den Stuttgarter „Blättern für das Armenwesen" einen Ueberblick über den gedeihlichen Fortgang, welchen die Arbeit der inneren Mission auch im verflossenen Jahre in Württemberg genommen. Neu eingerichtet wurden mit Hilfe der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins eine Anzahl Ortslesebibliotheken, sowie mindestens 7 neue Kleinkinderpflegen, deren es jetzt 288 mit 23 927 Kindern und 318 Pflegerinnen an 251 Orten des Landes giebt.

Am 23. Mai wurde das Maria-Martha-Stift eingeweiht, eine auf Anregung der Frau Prinzessin Wilhelm neu gegründete Anstalt, welche ein Zufluchtsort für arme, durch Krankheit gebrechlich gewordene Kinder sein soll, die unter treuer Pflege und tüchtiger Anleitung zu arbeitsfähigen, brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet werden. Am 7. November v. J. wurde das Krankenhaus für unheilbare, männliche Kranke auf dem Salon bei Ludwigsburg und am 13. September in Schelkingen das St. Conradihaus, bestimmt zur Aufnahme von verwarlosten, selbst verbrecherischen Knaben, feierlich eingeweiht. Die Olga-Heilanstalt sowie die Anstalt in Tempelhof sind bedeutend erweitert. In Göppingen, Calw und Reutlingen sind Vereinshäuser, in Stuttgart ein Asyl für Obdachlose und eine Krankenküche ins Leben gerufen. Ein in Stuttgart gemachter Versuch mit Ferien-Colonieen ist wohl gelungen. Dasselbe gilt von zahlreichen Bemühungen, die Jugend — vorzugsweise die männliche, gewerbliche Jugend — an Sonn- und Festtagen zu sammeln, sie zu einer nützlichen und gesegneten Verwerthung ihrer freien Zeit zu vermögen.

Gelegentlich der goldenen Hochzeit unseres Kaiserpaares bethätigte die Centralleitung bekanntlich ihre theilnehmende Freude dadurch, daß sie als „Kaiserin Augusta-Stiftung" ein Kapital von 10 000 *M.* hergab, um die Gründung eines Männerkrankenhauses zu erleichtern.

Durch den in Stuttgart abgehaltenen Congreß für innere Mission ist das Band, welches seit lange zwischen der Centralleitung und dem Centralausschuß bestanden hat, noch fester geknüpft worden.

Unter Mitwirkung der Centralleitung sind — wie schon früher von uns erwähnt worden — zur Zeit des Congresses erschienen: „Die christliche Kleinkinderpflege mit besonderer Rücksicht auf Württemberg. Von E. Leyrer, Pfarrer", und „Wohlthätigkeits-Anstalten im Königreich Württemberg", herausgegeben vom Ministerium des Innern. Auch der werthvollen, vom Diakonus Schmidt in Stuttgart verfaßten Schrift „Die innere Mission in Württemberg" ist bereits früher gedacht worden.

Die Blätter für das Armenwesen haben den 32. Jahrgang hinter sich und erfreuen sich in den weitesten Kreisen warmer Anerkennung.

(„Fl. Bl. d. Rauhen Hauses.")

Evangelische Handwerkervereine und Herbergen zur Heimat in Bayern.

Hierüber entnehmen wir den „Puckenhofer Blättern" folgende Mittheilungen: Evangelische Handwerkervereine bestehen in Würzburg, wo man vor Kurzem einen eigenen Besitz für die Vereinszwecke erworben hat, in dem altehrwürdigen Rothenburg, dessen aus 49 Mitgliedern (24 jungen Leuten und 25 Bürgern und Meistern) bestehender Verein bei der geringen Zahl der Einwohner der Stadt doppelt erfreulich ist, in Nürnberg mit 104 ordentlichen und 16 Ehrenmitgliedern, in Fürth mit ca. 100 Mitgliedern, in Altdorf, wo 70 bis 80 Bürger sich zu einer in christlichem Geist wirkenden Gemeinschaft zusammengethan haben; in Regensburg, dessen Verein ein eigenes Haus mit einer „Herberge zur Heimat" nebst einem Vermögen von 46 000 *M.* besitzt und 127 ordentliche sowie 200 außerordentliche Mitglieder zählt, in Nördlingen, wo nach dem ersten kräftigen Aufblühen des Vereins und einer dann folgenden Zeit des Rückganges jetzt wieder hoffnungsvolles Leben sich entfaltet; in Augsburg, dessen 26 Vereinsglieder trotz schwerer Bedrängniß treu zusammenhalten und rüstig weiter arbeiten, und in München; der dortige Verein ist der älteste und reichste und zählt jetzt 127 Genossen. In Regensburg, Nürnberg und München bestehen Herbergen zur Heimat.

Christliche Jungfrauen und Wittwen, die sich der freiwilligen Krankenpflege berufsmäßig hingeben wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und Verwendung als Schwestern in der Provinzial-Krankenpflegerinnen-Anstalt Clementinenhaus zu Hannover Blumenstraße 2.

O. von Lützerode,
Oberin der Provinzial-Krankenpflegerinnen-Anstalt Clementinenhaus.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 1. September 1880. Nr. 35.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Franz van Frankenberg-Proschlitz, auf Seubersdorf bei Garnsee in Westpreußen,

„ Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer von Tevenar, auf Demachau bei Praust,

„ Hauptmann in der 1. Gendarmerie-Brigade Carl Freiherrn von Hammerstein,

„ Legations-Secretär bei der deutschen Botschaft in London Guido Grafen zu Lynar,

„ Kammerjunker und Ritterschafts-Commissarius Johann Georg von Buch, auf Neuhaus bei Angermünde,

„ Premier-Lieutenant der Reserve des 1. Garde-Dragoner-Regiments u. Rittergutsbesitzer Günther von Jagow, auf Quitzoebel bei Wilsnack,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 Hans Freiherrn von Canitz und Dallwitz,

„ Rittergutsbesitzer Arthur von Saldern-Leppin, zu Sickte bei Braunschweig,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 Gustav von der Lancken,

„ Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Hugo Friedrich Bernhard von Saldern, auf Wilsnack,

„ Legations-Secretär bei der deutschen Botschaft in Paris Bernhard von Bülow,

„ Hauptmann à la suite des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments und Adjutanten Sr. Königlichen Hoheit des Chefs der Artillerie Prinzen Karl von Preußen Sluyterman van Langeweyde,

„ Rittmeister der Reserve des Kürassier-Regiments Königin (Pommersches) Nr. 2 und Kreisdeputirten Adrian von Enckevort, zu Albrechtsdorf bei Neuwarp in Pommern,

„ Major a. D. von Thümmel, auf Polnisch-Gandau bei Schmolz in Schlesien,

den Rittergutsbesitzer Nikisch von Rosenegk, auf Kuchelberg bei Liegnitz,

„ Major aggregirt dem 1. Schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 4 Arthur von Rasen,

„ Rittergutsbesitzer Gideon von Wallenberg-Pachaly, auf Stabelwitz bei Breslau,

„ Rittergutsbesitzer Curt von Bülow, auf Dieskau bei Halle a. d. Saale,

„ Rittmeister à la suite des 1. Garde-Ulanen-Regiments Carl Gustav Adolf Grafen von Hohenthal, auf Dölkau bei Zöschen, Kreis Merseburg,

„ Rittergutsbesitzer von Alvensleben, auf Neugattersleben bei Calbe a. d. Saale,

„ Herzogl. Braunschweigischen Kammerherrn Ludolph Freiherrn von Veltheim, auf Veltheim an der Ohe, bei Luclum,

„ Rittmeister und Escadron-Chef im Thüringischen Ulanen-Regiment Nr. 6 Constantin von Behr,

„ Polizei-Präsidenten von Brandt, zu Hannover,

„ Oberst-Lieutenant z. D., auch Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Kammerherrn Adolph Christoph Friedrich Huno von Holstein, zu Barbye bei Eckernförde,

„ Corvetten-Capitain von Reiche,

„ Rittmeister und Escadron-Chef im Ostpreußischen Dragoner-Regiment Nr. 10 von Hagen,

„ Oberst-Lieutenant z. D. Ludwig von Wissmann, zu Wiesbaden,

„ Major und Abtheilungs-Commandeur im 1. Rheinischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 8 Carl Freiherrn Roeder von Diersburg,

„ Rittergutsbesitzer Constantin Freiherrn von Nagell, auf Schloß Gartrop bei Wesel,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89 von Kühlewein,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89 Carl van Bülow I,

„ Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Kammer-

herrn Heina von Behr, auf Hindeberg bei Gadebusch,

den Königlich Sächsischen Major a. D. und Rittergutsbesitzer Hannibal van Lüttichau, zu Dresden,

„ Königlich Sächsischen Premier-Lieutenant a. D. und Majoratsbesitzer Carl Grafen van Breffler, auf Lauske bei Pommeritz, Königreich Sachsen,

„ Königlich Bayerischen Kammerherrn, Major und etatsmäßigen Stabsoffizier im 1. Ulanen-Regiment Kronprinz Friedrich Wilhelm des Deutschen Reichs und von Preußen Hermann Freiherrn von Rotenhan,

nach Prüfung derselben durch das Capitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters Prinzen Carl van Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Aus dem Protocolle über das am 23. Juni c. in Sonnenburg stattgehabte Capitel des Johanniter-Ordens theilen wir Folgendes mit:

1. Mit Rücksicht auf die obwaltenden Bedürfnisse des Krankenhauses der Schlesischen Genossenschaft des Ordens in Erdmannsdorf, welches am 4. Juli c. 25 Jahre bestanden hat, ist demselben zur Ausführung von baulichen Verbesserungen ꝛc. eine Beihilfe von 4000 ℳ aus der Balley-Casse gewährt worden.
2. Der Anstalt für Epileptische zu Bielefeld wurden, in Folge Gesuchs des Vorstandes derselben, in Rücksicht darauf, daß diese in großem Segen wirkende Anstalt — die einzige in Preußen — 347 Epileptische aus allen preußischen Provinzen zur Zeit verpflegt und der Unterstützung sehr bedürftig ist, 6000 ℳ bewilligt.
3. Dem Central-Vorstande des Oberlin-Vereins, welcher am 15. Mai c. im Oberlin-Diakonissen-Hause zu Nowawes bei Potsdam eine Station für die Pflege kranker Frauen und Kinder eröffnet hat, zu deren Einrichtung Seitens des Capitels bereits im Jahre 1878 die Summe von 1000 ℳ gewährt wurde, bewilligte das Capitel zur Erhaltung dieser Station im Hinblick darauf, daß dieselbe zumeist der armen Weberbevölkerung in Nowawes zu Gute kommt, und andererseits dadurch der Zweck gefördert wird, die Schwestern des Oberlin-Hauses tüchtig zu machen, neben der Kleinkinderpflege auch die Armen- und Krankenpflege in ihren späteren Stellungen mit Erfolg treiben zu können, nochmals 1000 ℳ
4. Ueber die Wirksamkeit der direct von der Balley ressortirenden Ordens-Krankenhäuser in Sonnenburg, Palzin und Beirut konnte nur Erfreuliches berichtet werden, Dank der Fürsorge, welche die Curatorien dieser Häuser denselben angedeihen lassen, der Tüchtigkeit der Aerzte und der Hingabe der in diesen Anstalten pflegenden Diakonissen.

Verpflegt wurden im Jahre 1879 in Sonnenburg 320 Kranke und Sieche, in Palzin 378 Kranke, in Beirut 564 Kranke. In Beirut sind außerdem noch pro 1879 12,408 policlinische Consultationen in dem zum Hause gehörigen Ambulatorium unentgeltlich ertheilt worden.

An Zuschüssen aus der Balley-Casse haben diese Häuser im Laufe des vorigen Jahres erfordert: Sonnenburg 11 484 ℳ, Palzin 14 704 ℳ, Beirut 13 700 ℳ. Das letztere außerdem zur Bestreitung der Kosten des Vergrößerungsbaues 16 000 ℳ.

Die bei der Sonnenburger Anstalt bestehende „Frau Prinzessin Carl von Preußen-Stiftung“ und in Polzin die „Kaiser Wilhelm- und Kaiserin Augusta-Stiftung“ zur Unterstützung armer Personen, welche die genannten Krankenhäuser verlassen, werden von dem Curatorium derselben als sehr segensvoll bezeichnet und von den vorstehenden Diakonissen mit großer Freudigkeit und Treue verwaltet.

Das gleichfalls direct von der Balley ressortirende Hospiz in Jerusalem, welches pro 1879 einen Zuschuß von 2257 ℳ aus den Mitteln des Ordens erforderte, hat während des genannten Jahres nur 30 Gäste erster und 36 Gäste zweiter Classe verpflegt und beherbergt, weil in Folge der politischen Verhältnisse des Orients der Besuch von Jerusalem gegen früher ein sehr geringer war.

Die Johanniter-Commende Wildenbruch.

Ueber die zur Balley Brandenburg gehörig gewesene Commende Wildenbruch sind in den Geschichtswerken des Johanniter-Ordens nur sehr dürftige Nachrichten enthalten, und auch A. von Winterfeld in seiner Geschichte dieses Ordens, Berlin 1859, führt Seite 789, auf Grund des von ihm benutzten, in der Königlichen Bibliothek hierselbst befindlichen Manuscripts des Ordensraths König: „Geschichte des Johanniter-Ordens, besonders der Balley Brandenburg“, über die genannte Commende nur Folgendes an:

„Wildenbruch, im Greiffenhagenschen Kreise in Pommern, wurde den Tempelherren im Jahre 1235 von Herzog Barnim I. geschenkt. Nach Aufhebung jenes Ordens eignete Herzog Otto von Pommern sowohl Wildenbruch, als auch Röricke, Collin, Panfin und die Stadt Bahn (Bahnen) um 1311*) den Johannitern zu. Röricke fiel 1382 an Wildenbruch, und dieses kam im Westfälischen Frieden an die Krone Schweden, fiel jedoch 1679 an Chur-

*) Kann schon um deshalb nicht vor dem Jahre 1312 geschehen sein, weil erst auf dem Concil zu Vienne Papst Clemens V. durch die Bulle: Vox in excelso vom 22 März 1312, die in der großen Sitzung des Concils am 3. April desselben Jahres verkündigt wurde, die Aufhebung des Templer-Ordens ausgesprochen hat und durch eine weitere Bulle vom 2. Mai 1312 bestimmte, daß die Güter desselben den Johannitern zufallen sollen. (Falkenstein: Geschichte des Tempelherren-Ordens pag. 128. Dresden 1830.)

brandenburg zurück, blieb aber für den Orden verloren. Bekannt gewordene Commendatoren: Johann von Pohle zu Röricke um 1338; Gerhard von Elz 1345; Berthold von Schlusingen 1358; Bernd von Camenz 1370; Wilhelm von Holsten war der Unglückliche, der von den Wedell's so grausam gemartert wurde, 1373; Heinrich von Güntersberg zu Wildenbruch 1382; Degenhard de Predule 1406; Michael von der Bucke 1407; Hans von Wedell 1420; Nickel von Thyrbach 1435; Hans von Bocken 1442; Caspar von Güntersberg 1460; Richard von der Schulenburg 1474; Gottschalk von Veltheim 1526—1544; Balzer von der Marwitz 1544; Andreas von Blumenthal 1550; Martin von Wedell 1560; Ludwig Herr zu Putbus 1575—1594; Volkmann Wulf Freiherr zu Putbus 1602; Erdmann Freiherr zu Putbus 1610. Am 16. April 1640 wurde Johann Adolph Graf von Schwarzenberg, ein Sohn des Herrenmeisters, Commendator von Wildenbruch, war also der letzte dieser Commende."

Mit besonderem Interesse haben wir deshalb von einer in der Zeitschrift der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde: „Baltische Studien", 29. Jahrgang, 1. Heft, Stettin 1879, unter dem Titel: „Inventarien der S. Johanniterordens-comthurei Wildenbruch aus den Jahren 1547 und 1560" vom Herrn Staatsarchivar Dr. von Bülow, zu Stettin, veröffentlichen Arbeit Kenntniß genommen, welche die vorstehend angeführten Nachrichten über die Commende Wildenbruch wesentlich erweitern resp. berichtigen und außerdem interessante Mittheilungen über die Einrichtung des Schlosses Wildenbruch selbst enthalten.

Unter Fortlassung der in das Detail gehenden Inventarien, theilen wir, nach eingeholter Erlaubniß des Herrn Verfassers, diese Arbeit nachstehend mit.

„Die Herrschaft Wildenbruch (castrum Wildenbruke, Wyldenbruche gehörte zum Lande Bahn, welches Herzog Barnim I. von Pommern durch eine zu Spandau am 28. December 1234 ausgestellte Urkunde*) an diesem Tage dem Orden der Tempelherren zur Unterstützung des heiligen Landes verlieh, wobei er demselben auch die Marktgerechtigkeit und Gerichtsbarkeit über das ganze Territorium übergab. Nach Aufhebung des Ordens durch den Papst Clemens V. kam mit dem Hauptorte der Landschaft und mehreren Dörfern auch Wildenbruch im Jahre 1312 an den Johanniter-Orden, der in Folge eines Streites mit der Stadt Königsberg i. N. die Comthurei von dem durch die Bürger in Brand gesteckten Ordenssitze Rörchen weg nach Wildenbruch verlegte, welches von da bis zu seiner Säcularisirung einem hohen Ordensbeamten zur Residenz gedient hat. Die Urkunde der Verlegung datirt vom 16. April 1382.**)

*) Pomm. Urkundenbuch I. Nr. 308 u. 309.

**) Barthold. Geschichte von Pommern III. S. 500.

Wegen der in Pommern gelegenen Güter war der Orden den Herzogen mit Lehnpflicht verwandt, besonders mußten die Comthure von Wildenbruch zur Beschirmung der Landesgrenzen zwischen Oder und Randow sich verpflichten, und wenn auch bei der durch die Reformation herbeigeführten Umgestaltung der Verhältnisse der Orden den Versuch machte, sich seiner Obliegenheiten als pommerschen Vasall zu entledigen (1544), so mislang dies doch vollständig. Wäre der Vorschlag des Landtags zu Treptow vom Herzog angenommen worden, so hätte der Comthur zu Wildenbruch mit der Einziehung der Ordensgüter büßen müssen, so aber gelang es dem Herrenmeister Thomas Runge, einem geborenen Pommer, wieder einzulenken, so daß mit einem am 26. September 1547 zu Wolgast abgeschlossenen Vertrage die alten Verhältnisse wieder zurückkehrten, jedoch nach Maßgabe des neuen Glaubensbekenntnisses.*) Durch den Jasenitzer Erboertrag vom 25. Juli 1569 kann die Comthurei Wildenbruch mit allem Zubehör an den „Ort Wolgast", im westfälischen Frieden aber wurde sie säcularisirt, wechselte mehrmals die Besitzer, bis die Kurfürstin Dorothea die Herrschaft kaufte, wonach dieselbe einen Theil der neugebildeten Markgrafschaft Schwedt ausmachte.

Als Comthure von Wildenbruch kommen bis 1544 vor:

Degenhard von Predöl, 1406,	Riedel	I.	XIV.	S.	294.
Michael van der Buke, 1407,	„	„	„	„	298.
Gedeke Schulte, 1413,	„	„	„	„	313.
Nicolaus von Tirbach, 1435,	„	„	„	„	42.
Hans van der Buke, 1440,	„	„	„	„	343.
Caspar v. Güntersberg, 1460,	„	„	VI.	„	64.
Otto v. Blankenburg, 1478,	„	„	XIX.	„	406.
Bernd von Rohr, 1492,	„	II.	V.	„	478.
Gottschalk v. Veltheim, 1527,	„	„	VI.	„	345.
Balthasar v. d. Marwitz, 1544,	„	I.	XXIV.	„	247.

Wegen des letztgenannten entstanden ernste Mishelligkeiten zwischen dem Orden und dem Herzog Philipp I. von Pommern, welcher nach Gottschalk von Veltheim's Tode (etwa 1543) seinen Canzler Balthasar von Waldow zum Nachfolger ernannt sehen wollte, und da ihm nicht gewillfahrtet wurde, die Comthureigüter einzog und durch jährlich wechselnde Beamte verwalten ließ. Obgleich die Acten darüber nichts verlauten lassen, so muß der Herzog doch positive Ursache der Unzufriedenheit mit Balthasar von der Marwitz gehabt haben, und nach dem vorhin Gesagten werden wir dieselbe eben in dem Bestreben des Ordens suchen müssen, die Lehnspflicht los zu werden.*) Der Orden wußte sich in diesem Streit übrigens kräftige Beihilfe zu verschaffen, indem ihm nicht nur die Kurfürsten Joachim und Johann von Brandenburg

*) Barthold IV. 2. S. 319. Dähnert, Forts. I. S. 918. Gadebusch, Samml. I. S. 276.

**) Eine Urkunde vom 1. October 1544 (Riedel, Cod. dpl. Brandenbg. I. XXIV. S. 247) belehrt uns, daß auch wegen Commende Zachan ein ähnlicher Streit zwischen dem Orden und

ihre Vermittelung verſprachen, ſondern der Kaiſer ſelbſt unter dem 1. Juli 1545 van Worms aus ein ſcharfes Mandat an den Herzog Philipp erließ, den Comthur in ſeinem Beſitze nicht zu ſtören. Den brandenburgiſchen Fürſten gelang es, eine Verſtändigung zu erzielen, denn ſchan var dem ſchließlichen Vertrage vam 26. September 1547 erklärte ſich Philipp mit der Perſan des Balthaſar von der Marwitz als Camthur einverſtanden unter der Bedingung, daß künftig immer nur eine den Herzagen van Pammern genehme Perſan evangeliſcher Religian zum Camthur ernannt werde, wogegen der neue Herrenmeiſter Thamas Runge die fortgeſetzte Leiſtung der Pflichten eines getreuen Lehnsmanns und herzaglichen Rathes ſeitens des Camthurs verheißt. Dieſe Vereinbarung geſchah zu Walgaſt am 28. Februar 1547.*)

Aus der Zeit der herzaglichen Beſitzergreifung finden ſich in den Acten des Königl. Staatsarchivs zu Stettin mehrere Inventarien van Wildenbruch, denen die nachſtehenden Mittheilungen entnammen ſind.**) Der erſte vam Herzage Philipp eingeſetzte Beamte war Jürgen von Arnim; er blieb bis zu Jahannis 1545 und übergab bei ſeinem Abgange das Ordenshaus und die dazu gehörigen Schäfereien und Varwerke Thänsdarf und Rörchen ſammt allem Inventar ſeinem Nachfalger Nicalaus van Selchaw. Das van beiden gemeinſam, „als Jurgen von Arnhim afftach“, aufgenammene Verzeichniß datirt van Mantag var Jahannis Baptiſtae (22. Juni) 1545. Auch Nicalaus von Selchaw blieb nur ein Jahr, und das aan ihm hinterlaſſene, vam Freitag in den Pfingſten (18. Juni) 1546 datirte Verzeichniß, „darin vartekent alles, ſo van Nickel Szelcha up deme Hufe tho Wildenbrugk na ſynem Afftage varbleven, alße he ein Jar lanck under Handt gehat hefft“, zeigt nur geringe Verſchiedenheit van dem vorigen. Das dritte Inaentar gehört der Zeit an, als die mit Beſchlag belegten Ordensgüter wieder an den früheren Beſitzer zurückgegeben werden ſallten, es datirt vom Sannabend nach Michaelis (1. Oct.) 1547 und wurde durch des Herzags Philipp Räthe und des Herrenmeiſters dazu verordnete Cammiſſarien gemeinſam aufgenammen. Man ſcheint nicht ganz gut mit dieſer Arbeit zu Stande gekommen zu ſein, denn es exiſtiren drei verſchiedene Redactionen dieſes Inventars, welche nur wenig Übereinſtimmendes haben. Das hier abgedruckte iſt das ausführlichſte. 13 Jahre ſpäter, 1560, ſtarb der Comthur Andreas van Blumenthal*) mit Hinterlaſſung van „ungeferlich faſt ihn die fünftauſent Gulden“ Schulden, van denen ſeine Verwandten nur 870 Gulden auf ſich nehmen zu wollen erklärten. Mit Zuſtimmung des Herzags Jahann Friedrich von Pammern wurde Martin van Wedel**) zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, und ihm die Comthurei unter der Bedingung eingethan, daß er die Schulden van dem nach dem alten Inventar van 1547 Varhandenen bezahlen falle. Zu dem Zwecke wurde eine Zuſammenſtellung des Varraths van 1560 mit einem der Inventare van 1547 gemacht***), dieſelbe iſt aber, was das letztgenannte Jahr anlangt, höchſt dürftig und enthält faſt nur leere Columnen. Intereſſanter iſt das Inventar aan 1560, van dem außer in der erwähnten Zuſammenſtellung nach eine zweite Verſian mit geringen Abweichungen bei den Acten aufbewahrt wird.

(Schluß folgt.)

Die Diakoniſſen-Anſtalt in Altona

hat, wie dies der Eingang des 12. Jahresberichts verzeichnet, im letztverfloſſenen Jahre wiederum eine erhebliche Erweiterung ihres Arbeitsgebietes erfahren.

Durch die Vallendung und am 15. Octaber 1879 erfalgte Einweihung einer beſonderen Männer-Krankenabtheilung, einer Vergrößerung des bisher nur für Frauen beſtimmten Gebäudes, iſt das längſt erſtrebte Ziel erreicht, den Schweſtern eine alle Zweige der Krankenpflege umfaſſende Ausbildung zu Theil werden zu laſſen. Es wird ihnen nun Gelegenheit gebaten, während der Lehr- und Prabezeit gleichmäßig in der Pflege van Männern, Frauen und Kindern ſich auszubilden, wagegen man ſich bisher bei der Unterweiſung auf die ſeit dem Beſtehen des Mutterhauſes varhandene Frauenabtheilung und das nur wenige Schritte van erſterem entfernte Kinderhaſpital des dartigen weiblichen Vereins hatte beſchränken müſſen.

Weiterhin hat die Anſtalt in dem einzigen Saalbade Schleswig-Halſteins, Oldeslae, im letzten Jahre, dringenden Aufforderungen entſprechend, eine Heilanſtalt für ſkraphulöſe Kinder errichtet, welche zur Aufnahme von 20 Pfleglingen Raum bietet. Eine Curperiade beträgt 4 Wachen, deren Verdappelung und Verdreifachung indeß für alle ſchwerer leidenden Kinder nothwendig iſt.

Ein ferneres am 1. Mai pr. neu übernammenes Arbeitsfeld iſt die Altanaer „Krippe“, eine Säuglings-

---

dem Landesherrn ſchwebte, denn in derſelben giebt der Herrenmeiſter Joachim von Arnim zu Sonnenburg in Gemäßheit eines Capitelbeſchluſſes den Comthuren zu Lagow und Wildenbruch, Andr. von Schlieben und Balth. v. d. Marwitz, Vollmacht, die Commende Zachan zu verkaufen „wegen Beſchwerde mit Herzog von Pommern, desgleichen Wildenbruch, ſo Pommern noch vor Meiſters Tode eingenommen.“ Der Verkauf von Zachan fand 26. Jan. (23. März) 1545 an den Stettiner Hofmarſchall Wolf von Borck ſtatt. (Staatsarch. zu Stettin: Orig. Duc. Nr. 608 u. Prio. Nr. 423.) Wolf von Borck war am 8. Dec. 1541 vom Herzog von Barnim zum Hofmarſchall zunächſt auf 3 Jahre angenommen worden. (Ebenda Orig. Duc. Nr. 592.)

*) Staatsarchiv zu Stettin: Wolg. Arch. Tit. 73. Nr. 84. vgl. I.

**) Ebenda Wolg. Arch. Tit. 73. Nr. 111.

*) Ebenda. Ob B. der directe Nachfolger von Marwitz geweſen, oder ob zwiſchen beiden noch ein Wechſel ſtattgefunden hat, iſt nicht erſichtlich.

**) † Ende 1576.

***) Staatsarch. zu Stettin: Wolg. Arch. Tit. 73. Nr. 111. Beſſerunge unbt Mengel beyder Inventarien des Hauſſes Wildenbruch, eins Anno ꝛc. xxxvii, das ander Ao. lx aufgerichtet.

bewahranſtalt, in der Kinder rechtlicher Eltern im Alter von ein und zwei Jahren, welche zu Hauſe der nöthigen Pflege entbehren, Aufnahme finden und an den Wochentagen vam Morgen bis Abend gegen ein mäßiges Koſtgeld verflegt werden.

Schließlich haben ſich dem Kreiſe von Stationen, deren Thätigkeit ſpeciell die Gemeindepflege bildet — es waren dies bisher 2 in Altona ſelbſt und ja eine in Schleswig, Kiel, Wandsbeck, Hadersleben, Neumünſter und Ottenſen — 2 neue in Eutin und Oldesloe angereiht. Vervollſtändigt wird die Zahl ſämmtlicher Ende 1879 beſtehender Stationen der Anſtalt durch die Hospitalpflege und Oekonomie der Chriſtine Friederike-Stiftung und des Kreiskrankenhauſes in Hadersleben, ſowie durch die Pflege und Oekonomie in dem oben erwähnten Kinderhospitale des weiblichen Vereins zu Altona und in dem Krankenhauſe zu Segeberg.

Arbeiten die Schweſtern auf dieſen 13 Stationen nur im Dienſte fremder Anſtalten, ein Verhältniß, welches durch Kündigung von der einen oder andern Seite jederzeit wieder aufgehoben werden kann, ſo zählte die Mutteranſtalt an eigentlichen Töchterhäuſern, deren Leitung und Eigenthum ihr ſelbſt zuſteht, am Schluſſe des letzten Jahres 4, wovon 3 erſt im Laufe deſſelben eröffnet: nämlich das Männer- und Frauen-Krankenhaus, in welchem 126 Frauen und in den letzten Monaten des vergangenen Jahres 12 Männer an 7203 Pflegetagen behandelt wurden, — die Krippe und die Warteſchule in Altona und endlich die Heilanſtalt in Oldesloe.

Außerdem gehen vom Mutterhauſe eine Anzahl von Thätigkeiten aus, die nicht den Charakter einer anſtaltlichen Wirkſamkeit tragen, ſondern unmittelbar mit dem erſteren zuſammenhängen, ſo eine direkt vom Mutterhauſe bereits ſeit längeren Jahren ausgeübte Gemeindepflege, eine Privatpflege, eine Sonntagsſchule, ſowie, erſt im vorigen Jahre eingerichtet, eine Abendnähſchule und ein Paramenten-Verein, welcher, dem in dortiger Gegend vorhandenen dringenden Bedürfniſſe Rechnung tragend, die Herſtellung kirchlich würdiger Altar-, Kanzel- und Taufſtein-Bekleidungen unternommen hat. Hierbei iſt indeß die Anſtalt vorläufig nur durch die Uebernahme der Leitung und Gewährung des Locals betheiligt, eine Mitwirkung der Schweſtern erſcheint vorerſt noch nicht ausführbar. Die Conſtituirung dieſes Vereins und der Beginn ſeiner bereits vielfach in Anſpruch genommenen Thätigkeit fällt jedoch erſt in dieſes Jahr, nur die Anregung und Vorbereitung des Unternehmens gehört noch dem Berichtsjahre an.

Die Zahl der Anſtaltsſchweſtern ſtieg im Jahre 1879 von 34 des Vorjahres auf 43, darunter befanden ſich 18 eingeſegnete Diakoniſſen und 25 Probeſchweſtern.

Ungefähr 1600 Kranke und 350 Kinder haben 1879 die Pflege und Obhut der Schweſtern genoſſen.

Durch die Zuweiſung mehrerer namhafter Geſchenke von Seiten einiger Freunde der Anſtalt war es der letzteren allein möglich, das in Folge der Ausführung einiger unumgänglich nothwendiger baulicher Einrichtungen drohende Defizit beim Jahresabſchluſſe, der eine Einnahme von 106 024 ℳ 38 ₰ gegenüber einer Ausgabe von 105 586 ℳ 25 ₰ aufweiſt, zu vermeiden.

Die Diakoniſſen-Anſtalt für Kinder- und Armenpflege in Frankenſtein i. Schl.,

geleitet von einem Vorſtande, an deſſen Spitze Sup. Graeve ſteht, iſt in erfreulicher Entwickelung begriffen. Nach dem ſoeben uns zugehenden 14. Jahresbericht pro 1879/80 beträgt die Zahl der dortigen Schweſtern 93, von denen 39 eingeſegnet, 12 noch Probeſchweſtern ſind. Von ihnen arbeiten 75 auf 51 auswärtigen Stationen, vorzugsweiſe in Kleinkinderſchulen, und zwar vielfach unter gleichzeitigem Dienſt an den Armen und Kranken in den Gemeinden, und unter Betheiligung an Sonntagsſchulen, Handarbeitsſchulen und Jungfrauenvereinen. Andere ſtehen ganz in der Gemeindepflege, noch Andere leiten Geſindehäuſer, Siechen- und Krankenhäuſer. Das Tabeaſtift in Frankenſtein ſelbſt, in dem jetzt 52 Waiſenmädchen erzogen werden, wird ſelbſtverſtändlich von ihnen verſorgt. Die dringenden Bitten um Schweſtern ergehn ſo zahlreich und in ſo ſteigendem Maße an das Frankenſteiner Mutterhaus, und zwar aus der Provinz Schleſien wie von anderwärts, daß viele derſelben unerfüllt bleiben müſſen. Die Anſtaltskaſſe ſchloß im letzten Jahre mit einer Einnahme von 10 583 ℳ und einer Ausgabe von 10 575 ℳ. (Fl. Bl. d. Rauhen Hauſes.)

Das Paul Gerhardt-Stift in Berlin,

welches ſeine Schweſtern lediglich zur Gemeinde- und Privatkrankenpflege verwendet, und vor allem den Armen dienen will, ſowie dem Grundſatze treu bleibt, keine Bezahlung zu fordern, übt nach dem letzten Jahresbericht Gemeindepflege in vier dortigen Parochien, nämlich in St. Jacobi, in Nazareth, in St. Simeon und in St. Petri. In der St. Jacobi-Parochie waren 147 Familien oder einzelne Arme und Kranke in Pflege der Schweſtern, welche mehr als 5000 Beſuche machten und 60 Nachtwachen bei armen Kranken leiſteten. Alle 14 Tage verſammelt ſich der Parochial-Frauen- und Jungfrauen-Verein im Paul Gerhardt-Stift, um für die Bedürfniſſe der Gemeindediakonie zu arbeiten. Auch in der Näh- und Strickſchule, welche von etwa 120 Mädchen beſucht wird, im Flickverein, welcher wöchentlich c. 30 Frauen verſammelt, in dem Sonntagsverein, der aus 80 bis 100 confirmirten Mädchen beſteht, wirken die Schweſtern in reichem Segen. Recht Erfreuliches wird auch aus den anderen Gemeinden von den Geiſtlichen, ſowie von den Schweſtern über deren Arbeit berichtet. Die Zahl der letzteren betrug im Juli vorigen Jahres 20, von denen 7 eingeſegnet waren. Neuerdings iſt eine Vermehrung eingetreten, die um ſo willkommener iſt, als die Anſprüche, welche an das Haus auch von außerhalb gemacht werden, mehr und mehr wachſen. Die Einnahmen beliefen ſich auf 38 372 ℳ 63 ₰, die Ausgaben auf 31 342 ℳ 44 ₰. Leider beträgt die auf

dem Hause ruhende Schuldenlast noch über 100 000 ℳ. Da die Anstalt so gut wie ganz auf Gaben der freien Liebe angewiesen ist, so kann die Bitte, die so überaus segensreiche Arbeit des Stiftes, dessen Leitung jetzt in den bewährten Händen des Pastor Theodor Fliedner liegt, durch Gaben zu fördern, auch von uns nur aufs wärmste befürwortet werden.

„Geflügelte Worte".

In Nr. 4 des Jahrgangs 1876 unseres Wochenblattes wurde berichtet über die 9. Auflage der obengenannten, von Herrn Georg Büchmann herausgegebenen Citatensammlung. Sie war 349 Octavseiten stark. Jetzt ist auf den Büchermarkt gekommen die zwölfte Auflage; 535 Seiten (des gleichen Formats) umfassend; wiederum bei F. Weidling, Berlin SW. Dessauer-Str. 34 a, käuflich. Preis: Geheftet, ℳ 5; gebunden ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 6,75.

Nach Angabe des Inhalts und einer kurzen Einleitung findet man in diesem „Citatenschatz des Deutschen Volks" zunächst eine lange Reihe Biblischer Redewendungen, die als Sprachschmuck allgemein bräuchlich geworden. Daß ihnen der Vorrang zuständig vor den anderen Citaten, ist selbstverständlich. (In früheren Auflagen hatten sie eine ihre hervorragende Bedeutsamkeit markirende Stelle nicht). Wenn die deutsche Sprache sich auszeichnet, gegenüber den übrigen Idiomen, durch reichen Besitz aus der Münzstätte der heil. Schrift, so erläutert sich dies durch die Thatsache: Das Deutsche Volk hegt von jeher Wohlgefallen an Spruch-Dichtung. Anfänglich, nach Einführung des Christenthums, erweiterte, verschönerte und veredelte die Kirche und Schule unsere Muttersprache. Demnächst waren es die Poeten, welche von Ort zu Ort, von Gau zu Gau den Sinn und Geschmack verallgemeinerten für die Erhabenheit Biblischer Sentenzen und Redefiguren.

Mit Leichtigkeit ließe sich die Büchmann'sche Sammlung Geflügelter Worte Biblischen Ursprungs vermehren. So z. B. „Schlecht und Recht" (Psalm 25, 21). „Was Dein Herz begehrt" (Psalm 20, 5). „Seines Lobes voll" (Habakuk 3, 3).

Auf die Biblischen Citate folgen Citate aus Deutschen Schriftstellern, Französische, Englische, Italienische, Spanische, Griechische, Lateinische, Historische Citate und ein Anhang, einige sprichwörtliche Redensarten enthaltend über deren Ursprung nicht volle Sicherheit obwaltet. Schließlich sind 2 Register angefügt.

Enthält genanntes Buch nicht durchweg „weise" Sprüche, so erneuert es doch das Andenken an viele gute, und verdient empfohlen zu werden auf Grund der Goetheschen Banalphrase: „Wer Vieles bringt wird Manchem Etwas bringen." E. Gr. L.

Für die protestantische Kirche zu Cölz-Krankenheit in Oberbayern

gingen ferner bei mir ein:

Von Herrn von Lützow auf Tessin in Mecklenburg	100	ℳ
„ „ von Ihmsen zu St. Petersburg	2	„
„ „ Th. Busson zu St. Petersburg	50	„
„ Frl. Hitschfeld zu Salzburg	5	„
„ Herrn General von Fabeck zu Potsdam	10	„
„ Frau Tigler zu Frankfurt a. M.	15	„
„ Frl. v. B. zu Potsdam	5	„
„ C. S. zu Hamburg	10	„
„ E. B. zu Zürich	5	„
„ Frau Andrews zu New-York	20	„
„ „ Thiele	19	„
„ „ von Zanthier zu Stolp	20	„
„ „ Krippner	5	„
„ „ von Bredow auf Senzke	15	„
„ „ Gräfin von Waldersee	10	„
„ Frl. Brendel	2	„
„ Herrn Wolff zu Braunschweig	5	„
„ „ von Pirch zu Lissabon	30	„
„ Frau Schmuck zu Nürnberg	2	„
„ „ A. Schöttler zu Danzig	5	„
„ „ Pfeiff in München	2	„
„ „ von Fock aus Schlesien	10	„
„ Frl. von Alvensleben zu Berlin	20	„
„ „ von Witzleben zu Potsdam	5	„
„ Herrn Regierungs-Rath Haußen zu Cöln	2	„
„ Frl. von Mumm zu Frankfurt a. M.	10	„
„ Herrn Kammerherrn von Behr auf Hindeberg in Mecklenburg	100	„

Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin machte der Kirche zu ihrer Einweihung am 27. Juni d. J. ein Gnadengeschenk von 800 ℳ zur Anschaffung einer Orgel; sowie

Frau von Behr auf Rentzow in Mecklenburg 200 ℳ.

Für alle treue Hilfe, die uns den Bau ermöglicht, innig dankend, bitte ich herzlich, noch weiter zu helfen, da der kleinen Kirche noch Manches fehlt, und auch die Unterhaltungskosten durch freiwillige Gaben gedeckt werden müssen. Auch mit gebrauchten Briefmarken bitte ich mich zu erfreuen.

Banzin bei Brahlsdorf in Mecklenburg-Schwerin, im August 1880.

Baronin von Laffert
geb. von Behr.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 8. September 1880. Nr. 36.

1. Otto Alexander Georg Helvetius van Brackhausen, Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Karwitz bei Dramburg in Pommern, Ehrenritter seit 1870, † zu Karwitz 28. August 1880.
2. Friedrich Wilhelm Eduard Albin von Selchaw, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Schanowitz bei Ratibor, Ehrenritter seit 1878, † zu Schonawitz 1. September 1880.

Die Johanniter-Commende Wildenbruch.

(Schluß.)

Endlich existirt nach ein Inventar aam Jahre 1576, nach Absterben des Comthurs Martin v. Wedel durch die herzoglich pammerschen Räthe und die Abgeordneten des Herrenmeisters Martin Grafen von Hohenstein am 17. Januar d. J. aufgenammen. Es interessirt namentlich durch die darin enthaltene sehr genaue Bezeichnung der einzelnen Zimmer und Gemächer, so daß wir an seiner Hand einen Gang durch die van einem der varnehmsten Edlen Pammerns bewahnten Räume machen können und ein ziemlich genaues Bild der innern Einrichtung des alten Ordensschlasses zu jener Zeit gewinnen. Seitdem hat dasselbe freilich viele Veränderungen erfahren, seine Wahn- und Wirthschaftsräume sind den Bedürfnissen einer neuen Zeit angepaßt worden und haben den Charakter einer wehrhaften Burg verloren, der einzige Zeuge der Vergangenheit dürfte der alte Wartthurm sein, der noch heut neben dem Hauptgebäude sich erhebt. Betrat man var 300 Jahren die Camthurei Wildenbruch, sa empfing den Eintretenden, wenn er den Graben und das befestigte Thorhaus hinter sich hatte, im eigentlichen Wohngebäude zuerst „die Hafstube", eine Art gemeinsames Gemach oder Halle, mit an der Wand herumlaufenden Bänken, mehreren Tischen und einem Hängeleuchter. Dies war der Aufenthaltsort eines Theils der reisigen Knechte und des Gesindes, hier traten auch die van anderwärts gesandten Baten und Diener ein und warteten der Abfertigung. Dann kam ebenfalls im Erdgeschaß „des Camthurs Zimmer" mit einer daran staßenden Kammer als „Schlafgemach", nach dem „ganzen und halben Himmelbett" zu urtheilen, die darin aufgestellt waren. Diese Kammer ist wahl identisch mit der im Inventar van 1547 an dieser Stelle genannten „finstern Kammer". Der übrige Theil des Erdgeschasses mag Wirthschaftszwecken gedient haben. Der Camthur hatte im ersten Stack nach ein Zimmer „über der Hafstube", welches jedach gelegentlich auch als Gastzimmer benutzt warden zu sein scheint (1547). Gleiche Bestimmung werden 2 Zimmer gehabt haben, die als „nächste Kammer bei dem Seiger" und als „Varderkammer nächst der Seigerkammer" bezeichnet werden; im Inventar van 1547 tragen sie die Namen van Ordensgliedern: „Herrn Hans Rahrs Kammer", „Runges Kammer" und „Jahann Werbelaws Kammer". Kam nach vornehmerer, landesherrlicher Besuch, so wurde er in „des Fürsten Gemach" (1547) aufgenammen, worunter wahl das später (1570) sagenannte „obere vertäfelte Gemach" mit seinen 2 zu beiden Seiten gelegenen Kammern zu verstehen ist, deren eine „die grüne Kammer" hieß. Außerdem gab es nach eine „grüne Stube" und eine „lehmen Kammer", letztere sa bezelchnet, weil ihre Wände nicht mit Kalk verputzt, sandern nur mit Lehm ausgestrichen waren. Daß zu jener Zeit kein Luxus mit großen aber elegant ausgestatteten Wahnungen gemacht wurde, und daß heut der Bürger ast geräumiger und besser eingerichtet ist als damals ein Fürst, ist bekannt und zeigt sich hier bestätigt, denn das Fürstengemach besitzt an Meublen im Jahre 1547 nur 2 Tische und 4 Bänke; keine Hängeleuchter aber Gemälde verzierten dasselbe, und das Einzige, was 1576 im aberen vertäfelten Gemach als Luxusgegenstand bezeichnet werden känate, ist ein grüner, wallener Teppich über den Tisch. Nur ein Ofen wird namhaft gemacht, er stand in dem Raume vor der Hafstube und reichte in diese hinein, die er vielleicht van außen heizte. Selbst-

verſtändlich darf man aber daraus nicht ſchließen, daß es keine weiteren im Hauſe gab. Zur Bequemlichkeit dienten allerdings die vielfach verzeichneten Polſter und Lederkiſſen, doch iſt dabei zu bedenken, daß gepolſterte Seſſel aber Bönke zu den Seltenheiten gehörten, und jene Kiſſen dazu waren, das Sitzen auf den harten Holz- oder Steinbänken erträglicher zu machen. „Lehnbänke" ſind nur wenige verzeichnet, und das heut zu Tage übliche halbe Dutzend Stühle in jedem Zimmer war unbekannt. Ein oder zwei Stühle oder Seſſel genügten im Gemach, da die an der ganzen Wand entlang gehende Bank nur ſelten fehlte. Wie anderwärts, ſo vermiſſen wir auch hier die vielen Gegenſtände mancherlei Art, mit denen wir gegenwärtig unſere Zimmer wohnlich machen und ſchmücken; ſo kammen, um nur einen zu nennen, „gemalte Tafeln" d. h. Gemälde nur 2 aber 3 Mal vor. Man darf dieſen Mangel nicht dadurch erklären wollen, daß dieſe Gegenſtände Privateigenthum des jedesmaligen Inhabers der Comthurei woren und nicht mit verzeichnet wurden, denn die Inoentoriſirung erſtreckte ſich auch auf die Kleider und Leibwäſche des Comthurs, und in der That wurden in ſeinem Gemache mancherlei Dinge gefunden, die, ſei es zum Gebrouch oder zur Zier, auch unſere Zimmer in der Gegenwart füllen, aber ſie ſtanden und lagen nicht offen da, ſondern ſtacken in großen Kiſten im wirren Durcheinander mit Vorräthen aller Art, Waffen, Geſchirr zu Ehren und Unehren und dergl.

Viel mehr Werth legte man dagegen auf die Wehrhaftigkeit des Hauſes und ſeiner Bewohner, und nach dieſer Seite hin läßt die Comthurei Wildenbruch denn auch nichts zu wünſchen übrig, vielmehr finden wir Alles, was zur Vertheidigung eines ſo wichtigen Platzes wie das Ordensſchloß gehörte, in reichlicher Menge vorhanden. Einen großen Theil ſeiner Feſtigkeit verdankte daſſelbe freilich ſeiner Lage am See, der von drei Seiten das Andringen feindlicher Macht verhinderte; nber auch die Kunſt hatte zur Sicherung der Bewohner das Ihrige beigetragen, ein aufgewarfener Graben mit Wall und Mouer ſchützte von der Landſeite. Auf der „Außenmauer" waren zunächſt „4 Karrenbüchſen", d. h. Kanonen mehr oder minder ſchweren Kalibers, auf Lafetten aufgeſtellt, die nöthige Munition dazu fand ſich in der „Zeugkammer", die ebenfalls auf oder an der Außenmouer ſich befand, denn die 4 Karrenbüchſen werden als „neben der Zeugkammer" aufgeſtellt bezeichnet. Letztere enthielt auch eine große Anzahl „Haken", d. h. kleinere Geſchütze auf Rädern, nach Andern eine Handkanone; ferner „Handrohre" zur Abwehr einzeln Anſtürmender und eine Menge Formen zum Kugelgießen. Das „Thor" war beſonders befeſtigt, es hatte über dem Erdgeſchoß mindeſtens noch ein Stockwerk und konnte einem nicht zu heftigen Angriffe ſelbſtändig widerſtehen. Der Camthur hatte ein eigenes „Gemach auf dem Thorhauſe" (1576), oon dem aus er den Angreifer überſehen und die Abwehr leiten kannte. Das Thorhaus wird daher auch „dos Vorſchloß genannt, und 2 Doppelhaken dienten zu ſeiner Vertheidigung. Als zweites Befeſtigungswerk iſt die „Baſtei" zu nennen; ihre Lage war aber nicht, wie man denken ſollte, weit nach außen hin als vorgeboute Schanze, vielmehr ging ſie nach den Hofe zu, auch war kein Geſchütz daſelbſt angebracht. Sie hatte ein oberes Stackwerk mit mehreren gemalten Zimmern, die Befeſtigung beſtand alſo vielleicht nur in einem dickgemauerten Erdgeſchaß. Im Schloſſe befand und befindet ſich jetzt nach eine „Kapelle"; auch ſie konnte im Nathfalle vertheidigungsfähig gemacht werden, denn 1576 werden „vier Stücke Geſchütz über der Cappellen oder Kirchen" erwähnt. Das Centrum aber der Vertheidigung, die letzte Zuflucht der Belagerten, wenn das Thar und Varſchloß gefallen, die Mauer erſtürmt war, und der Haf van Feinden wimmelte, welche die Brandfackel in die Gebäude zu werfen ſich anſchickten, war der ſtarke und feſte „Thurm", dem das Feuer nichts anthat, und deſſen flaches Dach von unten her nicht beſchoſſen werden konnte. Er war mit einem Falkonet auf Rädern und zwei Doppelhoken beſetzt, auch befond ſich einiger Pulvervorrath oben.

Hier ouf der einen weiten Rundblick geſtattenden Höhe war auch der „Housmonn" oder Thurmwächter poſtirt, der von dort ous auszuſchauen hatte und, wenn er Verdächtiges erſpähte, mit dem Horn ein Zeichen geben mußte. 1576 ſtand ihm dazu leider nur „1 Trometle ohne Mundſtücke" zur Dispoſition. Das eigentliche Wachtperſonal befand ſich am Thor im „Vorſchloß", wo es, um ſich bei rauher Jahreszeit vor Kälte zu ſchützen, „2 Wechterpelze" vorfand. Die Waffen für der täglichen Dienſt in Friedenszeit lagen „vor der Hofſtube" in einem „Horniſchkaſten", daneben lehnten die nöthigen Spieße und Stangen. Das Arſenal des Schloſſes aber, aus welchem die Ritter und die reiſige Mannſchaft des Ordens ſammt dem Fußvolk und den Schützen bewaffnet und zu einem Kriegszuge vollſtändig gerüſtet werden konnten, war „die Harniſchkammer." Hier iſt zunächſt die volle Rüſtung, „der Kyritzer" oder Küraß, des Comthurs zu nennen, dann die ſtählernen Sättel und Stirnen für die Streitroſſe, vier vollſtändige Rüſtzeuge mit allem Zubehör, Hauptharniſch, Ringkragen ꝛc., die Ausrüſtung für 7 Schützen, dazu eine Menge Harniſche, Pickelhauben, kurze und lange Schwerter, Dreiecker, Pöcke, Streithammer, Bogen von Harn und Stahl und die Winden dazu, Köcher für die Pfeile neben den Feuergewehren, Haken und Büchſen, Ladeſtöcke zum groben Geſchütz ſammt den Lunten, ein großer Kugelvorrath nebſt Formen, um neue zu gießen, Pulver und Schwefel in Menge. Nach gemachtem Gebrauche wurde Alles wieder hergebracht, wo man Vorrichtungen hatte, um erlittene Schäden ouszubeſſern, das Ringzeug zu reinigen, die Rüſtungen mit Fett einzuſchmieren ꝛc. Der Pulvervorrath iſt übrigens über das ganze Gebäude vertheilt; außer an den genannten Orten, wo er hingehört und erwartet werden kann, trifft man ihn auch anderwärts, bald in des Comthurs Kammer, in den Gaſtzimmern, hier und da in einem Kaſten in größerer

oder geringerer Menge; ob aus Nachläſſigkeit oder mit Abſicht, mag dahingeſtellt bleiben.

Daß in ruhigen Zeiten die friedliche Beſchäftigung mit Jagd und Fiſcherei eifrig getrieben wurde, davon geben die vorhandenen Geräthſchaften Zeugniß. Theils mit dem „Pirſchrohr", theils mit dem „Knebelſpieß" wurde Feld und Wald von der fröhlichen Jägerſchaar durchſtreift, öfter noch wurde ſtill am Vogelheerd die orgloſe Schaar der muntern Sänger oder die vom langen Wanderfluge ermüdet einfallende Kette der Enten überliſtet, oder es wurde das große Jagdzeug, die „Wildtücher", „Reh- und Hafennetze" zu einem geſtellten Jogen hinausgefahren. Die kleinere Jagdbeute ward in die Küche geliefert und verſchwand in den großen Keſſeln, von den größeren Jogden ſtammen die „Bärenhäute" und das „Hirſchgeweih", die im Inventar aufgezeichnet ſind, auch das Material zu dem „Wolfspelz mit Sammt verbrämt" wird bei ſolcher Gelegenheit gewonnen ſein.

Eine Art des Luxus war damals unter der Männerwelt herrſchend, die wir in dem Grade heut nicht mehr kennen, der Kleideraufwand. Davon zeugen die zahlloſen Kleiderordnungen und Luxusgeſetze, mit denen man bis in das vorige Jahrhundert vergeblich dem maßlos gewordenen Unweſen ſteuern wollte. Es iſt in dieſer Beziehung intereſſant, einen Blick in des Comthurs Gemach zu thun, wo in einem halben Dutzend großer Koſten oder Truhen, wie wir ſie heut noch vorzugsweiſe bei der ländlichen Bevölkerung in Gebrauch finden, ein großer Voerath von Kleidungsſtücken in ziemlich ordnungsloſer Miſchung mit andern Gegenſtänden aufbewahrt ſind. Die Zahl der Wämſer, der Hoſen und Jacken iſt enorm, und nicht minder groß die Verſchiedenheit ihrer Ausſtattung. Neben dem alten, abgetragenen „Mantel von lundiſchem Tuch" und den altbewährten ledernen Hoſen, die des Schmuckes nicht bedurften*), liegen da die prächtigſten Wämſer aus Seidentaffet und Sammt, mit Pelz verbrämt und mit Silber geſtickt, ja eine Menge Stoffe ſind noch nicht verarbeitet, ſondern erſt zugeſchnitten, um in der „Schneiderei" (1560) unter der künſtlichen Hand des Bruder Schneiders vollendet zu werden. Nennen wir unſere heutige Art, uns zu kleiden, bequem, ſo hatte die damalige Zeit entſchieden den Vorzug der Schönheit; prächtig hat gewiß der Comthur ausgeſehen, wenn er ſich mit ſeinem Feſtkleide ſchmückte, dem „damaſten Atlasrock mit Sammit verbremet und Marderkehlen gefüttert, an den Ermeln mit ſilbernen Schnüren", dazu „ein Paar leibfarbene Hoſen mit Sammit verbrämt". Um den Hals legte er dann wohl „die guldene Ketten mit des Herzogen von Preußen Conterfei", welche 153 Glieder hatte und für den „Perlenkranz" und das „ſilberne Kreuz" kaum noch Raum übrig ließ. Wir würden dieſer Pracht unſern vollen Beifall geben, wenn nicht dem Reichthume der Kleiderſtoffe und Schmuckſachen ein bedenklicher Mangel an Leibwäſche gegenüberſtände, denn trotz genauer Zählung beſaß der Comthur noch nicht ein halbes Dutzend Hemden, davon iſt eins noch dazu ein wollenes, vertritt alſo mehr eine heutige Flanelljacke. Nicht größer iſt der Vorrath an Taſchentüchern, da die 15 „Fecinetlein", die man gern dafür nehmen wollte, durch eine berichtigende Anmerkung zu Tellertüchern umgeſtempelt werden; am ſchlimmſten aber ſieht es mit den Strümpfen aus, „1 Paar geſtrickte Strumpe" iſt Alles, was verzeichnet werden kann, denn dieſer heut ſo nothwendige Wäſcheartikel war damals noch wenig im Gebrauch, man bekleidete den Fuß mit zuſammengenähten Zeugſtücken. Dagegen iſt erfreulicher Weiſe ſehr viel Tiſch- und Bettzeug vorhanden, und noch größer ſind, der Gewohnheit der Zeit gemäß, die Mengen unverarbeiteter Leinwand die aus allen Gemächern zum Vorſchein kommen.

Für Speis und Trank war ebenfalls aufs reichlichſte geſorgt: 190 Speckſeiten, 7½ Schock Würſte, 85 „Spieß" von allerlei Fleiſchvorrath, 161 Tonnen Bier und an 2 Fuder verſchiedenen Weines laſſen die Furcht nicht aufkommen, daß die Ordensleute hätten Mangel leiden müſſen. Die Tonnen Butter und Käſe ſind dabei noch nicht mitgerechnet, viel weniger das lebende Inventar der fetten Schweine und Kälber, auch war Malz und Korn genug vorhanden, um im „Backhauſe", oder im Helm uf dem Kirchhoffe, da mahn Waſſer in brendt", neuen Stoff für durſtige Kehlen zu bereiten.

Einer Annehmlichkeit muß noch gedacht werden, die das Mittelalter vor der Jetztzeit voraus hatte, „der Badeſtube". Sehr häufige warme und kalte Bäder waren ein ſo allgemeines Bedürfniß, daß in den Städten oft Stiftungen vorkommen, durch welche Wohlhabende ihren ärmeren Mitbürgern den Genuß des Bades umſonſt bereiteten. Es fällt auf, daß in den älteren Inventarien von Wildenbruch der Badeſtube keine Erwähnung gethan wird, da ſie doch jedenfalls exiſtirt hat, erſt 1570 wird ſie genannt, und wir lernen dabei zugleich ihre Einrichtung kennen. Danach befand ſich „vor der Badtſtuben" ein heizbarer Raum, in welchem als weſentlicher Beſtandtheil eines Bades eine eingemauerte Pfanne angebracht war, „darinnen ohngefehr eine Thonne Waſſer gehet", in den Badeſtuben dagegen iſt vor allem ein „Waſſerfas", donn aber eine „Oberbanck mit zwe Vorbenken oder Trippen" vorhanden. Auf dieſe terraſſenförmig aufſteigenden Bänke ſetzte oder legte der Badende ſich, um eine Zeit lang zu tranſpiriren. Hier käme denn auch die „Badekappe" zur Verwendung (1560), wenn derſelben nicht durch eine Randbemerkung eine andere Beſtimmung gegeben würde.

Die Geſchäfte, welche der Comthur als Vertreter des Ordens, als mächtiger Lehnsmann und Herr eines großen Gebietes und vieler Unterthanen zu führen hatte, wurden in der „Canzlei" vollzogen, welche im Erdgeſchoß „über dem Keller" lag. Dort wurden die Abgaben von den Dörfern eingeliefert, Kaufverträge abgeſchloſſen und die Urkunden darüber ausgefertigt, wobei der „Prior" als Schrift- und Rechnungskundiger behilflich geweſen ſein wird. 1560 diente die Canzlei andern

*) Doch gab es auch rothe Lederhoſen (1560)

Zwecken, sie war Vorrathskammer für allerhand Geschirr und Eisenwerk, auch wurden eine Menge Vogelnetze daselbst aufbewahrt. Auch über des Priors Wohnung war anders disponirt worden, 1570 heißt es: „im Priorat, da itzo die Schule ist"; doch wurde nur ein Zimmer so verwendet, 3 blieben noch übrig und hatten eine wohnliche Einrichtung ꝛc. ꝛc." —

„Am 28. Mai 1621 um 1 Uhr Mittags brach Feuer im Malzhause zu Schloß Wildenbruch aus, wodurch das ganze Haus sammt allen Zimmern, ausgenommen das Brauhaus und das Zimmer unter dem Thorhause, „darauf die Beambten ihr Losier haben undt midt groser Mühe Leibes und Lebensgefahr gerettet worden", in 2 Stunden eingeäschert wurde. Große Vorräthe wurden dabei zerstört und der Comthur Erdmann Herr zu Putbus erlitt auch an seinem Privateigenthum bedeutenden Verlust. Auch die Bibliothek seines Sohnes, die demselben vom Grafen Stephan Heinrich von Eberstein geschenkt worden war, verbrannte bei dieser Gelegenheit, ebenso die Apotheke". —

(Briefliche Mittheilung
des Herrn Staatsarchivars von Bülow.)

Ausstellung von Gegenständen, welche auf das Haus Nassau-Oranien und auf Wappen-, Geschlechter- und Siegelkunde im allgemeinen Bezug haben, unter der hohen Protection S. M. des Königs der Niederlande im gothischen Saal im Haag.

Dem bekannten niederländischen Genealogen Herrn Vorsterman van Oljen gelang es vor wenigen Monaten, einige für die Geschichte des nassau oranischen Hauses begeisterte Männer für diese Ausstellung zu interessiren, für welche S. M. der König der Niederlande als Protectar den gothischen Saal im Palais Seines Höchstseligen Vaters zur Verfügung stellte. In dem vorderen Theile dieses Saales ist varzugsweise die oranische Abtheilung, in dem hinteren die heraldisch-genealogische untergebracht worden. Das Ganze macht einen trefflichen zum Theil bezaubernden Eindruck, und, wenn der Fachmann sich auch nicht verhehlt, daß die heraldische Seite der Ausstellung nicht immer mit der nöthigen Sachkenntniß behandelt worden ist, so wird doch Jeder der Commissian für ihre vorzüglichen Leistungen gerne seine Anerkennung zollen.

Dem Pragramm und Catalog gemäß besuchen wir zunächst den auf das Königliche Haus Nassau-Oranien Bezug habenden Saal. Mit Recht steht hier obenan eine reichhaltige Urkunden-Sammlung, größtentheils aus dem königl. Hausarchiv stammend. Die älteste Urkunde datirt von 1255, die neueste von 1879.

Der folgende Abschnitt umfaßt in ungefähr 1600 Nummern die Portraits von Mitgliedern des Hauses und auf dieselben Bezug habende geschichtliche Darstellungen in Oel, Holzschnitt, Stahlstich u. s. w. Hieran reihen sich die Stammbäume und Wappentafeln, welche schon wegen der vielfachen Beziehungen zu unserem preußischen Königshause unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die nun folgenden „Medaillen und Münzen" gestatten einen tiefen Einblick in die niederländische Geschichte und Culturgeschichte, während die Bücher und Handschriften eine treffliche Uebersicht über die Geschichte der Häuser Nassau und Oranien gewähren. Nicht am wenigsten interessant ist die letzte Abtheilung „Varia", welche sa manchen geschichtlich denkwürdigen oder die Verehrung der Niederländer für ihr angestammtes Herrscherhaus versinnbildlichenden Gegenstand enthält. So kann ich nicht umhin einer Art Bonbonière zu erwähnen, deren Deckel aus einer mit Wachs überzogenen Glasscheibe besteht, während im Innern die Partraits des Fürsten Wilhelm V. und seiner Gemahlin angebracht sind.

Wollte nun der oranisch gesinnte Besitzer in Gegenwart revolutionairer Gegner das geliebte Herrscherpaar sehen, so hielt er seine brennende Tabakspfeife auf den Deckel, wodurch das Wachs schmalz, nach dem Rande verlief und nun durch das frei gewordene Glas Fürst und Fürstin sichtbar wurden. Ferner verdient unsere Aufmerksamkeit jener herrliche Bernstein-Kasten mit dem Wappen der Gemahlin Wilhelms IV., einer geborenen Prinzessin von England, ein Geschenk des Königs Friedrich des Großen an diese Fürstin, jetzt im Besitz Sr. K. H. des Prinzen Friedrich der Niederlande. Auch eine kupferne Tabaksdose hat für den preußischen Besucher ein besonderes Interesse. Sie ist mit den Wappen Wilhelms V. und seiner Gemahlin Wilhelmine geb. Prinzessin von Preußen geschmückt, während ein Gedicht Gottes Gnade für das Oranische Fürstenhaus rühmt und an die Thaten jenes preußischen Heeres erinnernd, welches dasselbe und die ihm treugebliebenen Niederländer von dem Druck der sogenannten Patriaten befreite, mit den Worten (in deutscher Uebersetzung) schließt:

„Durch Gottes Kraft und Preußens Macht
Ist der Orangen-Stamm zur Blüth gebracht!"

In der heraldischen Abtheilung finden wir im ersten Abschnitt: „Wappenzeichnungen auf Papier und Pergament" manches schöne Blatt zeitgenössischer Wappenmaler, aber leider nur ein einziges aus dem Mittelalter, dagegen bringt der folgende Abschnitt: „Handschriftliche und gedruckte Wappenbücher" eine hübsche Sammlung moderner Copien von guten alten Sachen, unter denen neben den bekannten deutschen Publlcationen namentlich die Reproductionen des „Armorial des Tournois" und anderer Werke des 15. und 16. Jahrhunderts durch Herrn Bouton in Brüssel hervorzuheben sind. Wir kammen nun zu den Stammbüchern und zu den Wappenkarten, welche für die Wappenkunde niederländischer Geschlechter eine so außerordentlich reiche Fundgrube bilden.

Es sind Landkarten, die einen größeren oder kleineren Bezirk, meistens den Bezirk eines Deichcollegiums, darstellen und mit den Wappen hervorragender Geschlechter aus diesem Bezirk, resp. mit den Wappen der Mitglieder des Deichcollegiums (Hoogheemraden) geschmückt sind. Auch die beiden folgenden Abtheilungen der „Adels-

und Wappenbriefe" sowie „Varia" bieten uns manches Interessante.

In der genealogischen Abtheilung erscheint zunächst eine stattliche Anzahl von Ahnentafeln, unter denen viele Aufschwörungen für die Deutsch-Ordens-Balley Utrecht, während die Rubrik Handschriften und gedruckte Werke mehrere Hundert ältere und neuere genealogische Werke enthält. Unter „Varia" ist namentlich das aite Lehnbuch der Herrschaft Rodenburgh erwähnenswerth.

Die sphragistische Abtheilung brillirt weniger durch ihre meist neueren Siegelstempei, als durch eine reichhaltige Anzahi von Urkunden mit anhängenden Siegeln sowie durch einzelne lose Siegel in Wachs, Lack, Gips ꝛc., unter denen sich die Einsendungen deutscher Graveure ganz besonders hervorthun. Nachdem wir noch einige sphragistische Werke erwähnt haben, kommen wir zu der hier eingeschobenen Abtheiiung: „Ritterorden und Corporationen," welchen neben einem Hundert Bücher eine stattliche Reihe niederiändischer und ausländischer Ordensdecorationen aufweist.

Die Schiußabtheilung: „Heraldik im Kunstgewerbe" bietet in ihren verschiedenen Abschnitten ein recht anschauiiches Bild, wie sehr sich für jeden Zweig des Kunstgewerbes die Wappenkunst ais Ornamentik eignet. Unter den Wappen auf Metaii heben wir das Prachtstück niederländischer Goldschmiedekunst, einen goldenen emaillirten Pocai des Deichcollegiums von Rheinland hervor und erwähnen dann die reichhaitige Sammlung von „Geburts-, Trauungs- und Begräbniß-Medaiiien," welche die den Niederiändern ganz besonders eigenthümliche Vorliebe, wichtiger Tage sichauf diese Weise zu erinnern, hinlänglich documentirt.

Unter den Wappen auf Stein und Porzellan ist keines besonders erwähnenswerth, dagegen bietet die Hoizindustrie gar manches werthvolle Stück, vor allem das erhaben geschnitzte und gemalte Wappen von Teyiingen, in welchem die Gebrüder van Duinen in heraldischer Beziehung eins der besten Stücke der ganzen Ausstellung iieferten. Die Möbeiindustrie ist weniger rühmenswerth vertreten; der preußische Besucher wird sich aber durch die beiden allegorisch-heraldischen Tischplatten zur Erinnerung an die Errungenschaften der Jahre 1864 und 1866 vom Professor L. Burger ganz besonders angeheimelt fühien.

Die foigenden Abschnitte: Wappen auf Gias, Perlmutter, Elfenbein und Buchdeckein, sowie die gestickten und gewebten Wappen sind leider in künstlerischer Beziehung ohne Werth, dagegen begrüßen wir unter den Bücherzeichen und Buchdruckerzeichen, sowie in dem Abschnitt „Photographie" gar manches werthvolle Stück, namentlich Otto's heraldische Skizzen und einige interessante Siegel und Wappenabbildungen von P. Schaii in Beriin.

Schließiich erwähnen wir noch eine Sammlung von Portraits äiterer und neuerer Heraldiker und Genealogen und wünschen dann der Ausstellung einen recht fleißigen Besuch, namentlich auch von Seiten derjenigen unserer Leser, weiche den September am Strande von Scheoeningen zubringen werden.

Zu der Stiftung der am 23. und 24. Juni c. in Sonnenburg versammelt gewesenen Mitglieder des Johanniter-Ordens, für die Gemeindepflege daselbst, sind bei dem Unterzeichneten folgende Beiträge eingegangen:

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Albrecht von Preußen 100 ℳ; vom Oberstit. a. D. Grafen von Wrschowetz auf Lagow 10; durch denselben: vom Major a. D. und Ritterschafts-Rath v. Risseimann auf Görbitsch 20, Oberstlieutenant und Commandeur des Altmärk. Ulanen-Regiments Nr. 16 von Lepel 10, Kammerherrn und Landrath Grafen von Bernstorff zu Ratzeburg 20, Rittergutsbesitzer von Kaphengst auf Kohlow 20, Rittmeister a. D. von Wartenberg auf Gleißen 20, Regier.-Rath und Stiftshauptmann a. D. v. Kalckreuth auf Hohenwalde 10; vom Kammerherrn von Waldow-Reitzenstein auf Königswalde 20; durch denselben: vom Generallieutenant von Redern auf Wansdorf 10, Rittmeister von Schenck auf Kawenczyn 10, Kammerherrn von Brand auf Lauchstedt 20, Major a. D. v. Brand auf Wutzig 20, Freiherrn von Rolde jun. zu Kalleten 20, Regierungs-Vice-Präsidenten von Reese zu Cobienz 10, Oberst z. D. von Eckensteen zu Dresden 10, Geh. Ober-Regierungs-Rath von Lebbin zu Berlin 10, Oberst und Commandeur des 1. Hannoverschen Ulanen-Regiments Nr. 13 Grafen von Waldersee 10; vom Major a. D. von Ciausewitz zu Beriin 20; Hauptmann a. D. und Majoratsbesitzer von Rexin auf Woedtke 13; Wirkl. Geh. Rath von Klützow zu Beriin 10; Corvetten-Capitain a. D. Freiherrn von Vincke auf Gr.-Nordsee 20; Regierungsrath Freiherrn von Senden und Bibran zu Frankfurt a. d. Oder 10; Oberstlieutenant und Commandeur des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments von Balluseck 10; Kammerherrn von Heinen auf Pfaffendorf 15; Stiftshauptmann von Wedell auf Braunsforth 15; durch den Ritterschaftsrath von Pfuel auf Jansefelde: vom Ceremonienmeister Grafen von Brühi zu Potsdam 10, Regierungsrath Freiherrn von Buddenbrock auf Plaeswitz 20, Generallieutenant und Gouverneur von Metz von Schwerin 3, General der Infanterie, Staats- und Kriegsminister von Kameke 15, Prinzen Carl zu Hohenlohe-Ingelfingen 10, Prinzen Hugo von Schönburg-Waidenburg 20, Grafen Clemens von Schönburg-Glauchau auf Gusow 10, Grafen Carl von Schlitz genannt von Görtz 20, Gesandten Grafen von Dönhoff zu Dresden 20, Ungenannt 10, Landhofmeister Grafen zu Dohna-Schlobitten auf Schlobitten 20, Rittergutsbesitzer von Sydow auf Baerfelde 20, Rittergutsbesitzer von dem Borne auf Berneuchen 10, Major a. D. von Rathenow zu Göritz 10, Rittergutsbesitzer v. Bredow auf Ihlow 10, Landrath von Rickisch-Rosenegk zu Stargardt 10, Landesdirektor von Levetzow auf Gossow

20, Major a. D. Freiherrn von Dobeneck auf Rehdorf 15, Kammerherrn von Globig auf Guhden 10, Oberſtlieutenant z. D. Grafen von Finckenſtein zu Potsdam 10, Fürſten zu Lynar auf Lindenau 10, Oberpräſidenten a. D. Grafen von Arnim-Boitzenburg auf Boitzenburg 40, Landtagsmarſchall Grafen zu Rantzau auf Raſtorff 40, Kammerherrn von Riſſelmann auf Cruſſow 20, Major a. D. von Oertzen auf Blumenow 10, Rittmeiſter a. D. Freiherrn von Keſſenbrinck-Aſcheraden auf Keſſenbrinck 20, General-Feldmarſchall Herwarth von Bittenfeld 20, Ober- und Geheimen Hof-Kammerrath von Lentzke zu Berlin 10, Commendator Grafen von Brockdorff-Ahleſeldt auf Aſcheberg 20, General der Cavallerie z. D. und General-Adjutanten Grafen von Bismarck-Bohlen auf Carlsburg 20, Kammerherrn von Pachelbl-Gehag auf Gehag 20, Rittmeiſter a. D. von Kalckreuth auf Weißenſee 10, Rittergutsbeſitzer v. Wiedebach auf Bomsdorf 10, Rittergutsbeſitzer von Bandemer auf Seleſen 10, Landſchafts-Direktor Freiherrn von Zedlitz-Neukirch auf Piſchkowitz 20, Freiherrn von Nolde jun. zu Kalleten 7 (2. Gabe), Rittmeiſter a. D. von Baſſewitz auf Liebenow 10, Rittergutsbeſitzer von Burgsdorff auf Hohenjeſar 20, Generallieutenant von Rauch zu Berlin 10, Major a. D. Grafen v. d. Schulenburg auf Triebuſch 20, Oberforſtmeiſter von Waldaw zu Frankfurt a. d. Oder 10; vom Generallieutenant a. D. von Thielau-Rüſſing zu Dresden 20; Rittergutsbeſitzer von Heyden-Plötz auf Plötz 20; Oberſtlieutenant Keck von Schwarzbach zu Warmbrunn 10; Hauptmann a. D. von Saucken auf Loſchen 20; Generallieutenant a. D. von Guerhardt zu Wiesbaden 20; Rittmeiſter Grafen zu Eulenburg auf Praſſen 20; Rittmeiſter a. D. von Voß-Wolfradt auf Lüſſow 20; Generalmajor von Uthmann zu Berlin 15; Ritterſchoftsroth von Heyden auf Alexanderhof 10; Rittergutsbeſitzer von Buchwaldt auf Helmſtorff 10; Landſchafts-Direktor von Roy auf Wierzbiczany 20; Rittmeiſter a. D. von Kalckreuth auf Weißenſee 20; Verbitter des adeligen Kloſters Itzehoe Grafen von Reventlow auf Wittenberg 20; Rittergutsbeſitzer Freiherrn von Minnigerode auf Wollershauſen 16; Kammerherrn v. Klinckowſtröm auf Schl. Drehnow 30; Major im Leib-Grenadier-Regiment (1. Brandenb.) Nr. 8 Freiherrn von Richthoffen 20; Landtagsmarſchall Grafen zu Rantzau auf Raſtorff 1 (2. Gabe); Landrath Grafen von Pfeil auf Hausdorf 10; Regierungs-Präſidenten von Hagemeiſter zu Düſſeldorf 20; Hauptmann a. D. von Schack auf Coßmannsdorf 10; Grafen und Edlen Herrn Arminius zur Lippe-Bieſterfeld-Weißenfeld auf Ober-Schönfeld 20; Oberſtlieutenant im 2. Magdeburgiſchen Infanterie-Regiment Nr. 27 Herwarth von Bittenfeld 10; Major a. D. Freiherrn von der Lancken-Wakenitz auf Boldewitz 20; Kammerherrn von Heyden auf Leiſtenow 10; Generalmajor und Commandeur der 16. Cavallerie-Brigade von Brauchitſch 10; General-Feldmarſchall Herwarth von Bittenfeld zu Bonn 10 (2. Gabe); Landesälteſter von Zimmermann auf Langmeil 10; Regierungsrath von Frankenberg-Proſchlitz zu Breslau 20; Oberſt und Commandeur des 2. Großherzoglich Heſſiſchen Drogoner-Regiments (Leib-Dragoner-Regiment) Nr. 24 von Strantz 20; Major a. D. und Kammerherrn Freiherrn von Wackerbarth genannt von Bomsdorf auf Brieſen 10; Oberſt und Commandeur des Großherzoglich Mecklenburgiſchen Grenadier-Regiments Nr. 89 von Gieſe 15; Landrath von Goßler zu Guhrau 20; Commendator Grafen und Edlen Herrn Julius zur Lippe-Bieſterfeld auf Schloß Neudorf 10; Oberſt z. D. von Eckenſteen zu Dresden 10 (2. Gabe); Rittmeiſter von Stülpnagel-Dargitz auf Carlſtein 20; Kreisdeputirten Freiherrn von Blomberg auf Liebthal 10; Rittmeiſter von Broeſigke auf Camer 10; Hauptmann a. D. von Johnſton auf Zweibrodt 21 *M.*

Zuſammen 1681 *M.*

Berlin, den 4. September 1880.

Herrlich.

Literatur.

Armuth und Barmherzigkeit im Elſaß. Geſammelt und bearbeitet zum Beſten der Neuhofanſtalt von Chriſtian Hackenſchmidt. Verlag von C. A. Vomhoff zu Straßburg i. E. 1880.

Der Verfaſſer der vorliegenden 104 Seiten umfaſſenden Studie hat in derſelben die Beobachtungen und Erfahrungen eines langen, von echt chriſtlichem Samariterſinne erfüllten, dem Wohle der ärmeren Bevölkerungsklaſſen ſeiner Heimat gewidmeten Lebens niedergelegt. Nach Vorausſchickung eines kurzgefaßten hiſtoriſchen Ueberblicks über die Entwickelung des Armenweſens im Elſaß und einer längeren Erörterung der in dortiger Gegend bei der Verarmung des Volkes hauptſächlich in Betracht kommenden Factoren, geht dann der genannte Autor auf Grund langjähriger Sammlung officieller und officiöſer Berichte zur Beſprechung des über den Ober- und Unterelſaß ausgebreiteten dichten Netzes von Wohlthätigkeitsanſtalten aller Art über, wobei in gleicher Weiſe proteſtantiſche, wie katholiſche und iſroelitiſche Inſtitute berückſichtigt ſind.

In dem kurzen Schlußworte der von einem erwärmenden Hauche wahrer Humanität durchwehten, nicht in Folge höheren Auftrages, ſondern lediglich aus innerem Drange entſtandenen Arbeit gelangt endlich der Verfaſſer zu dem Ergebniſſe, wie keine äußere und materielle Hilfe, die dem Armen, ſei es durch Privatwohlthätigkeit oder durch geſetzliche Inſtitutionen, zu Theil wird, und am wenigſten diejenige, welche das Proletariat ſelbſt von einem allgemeinen Umſturze der beſtehenden Ordnung erwartet, im Stande iſt, eine durchgreifende und dauernde Beſeitigung der Noth und Armuth herbeizuführen, ſondern wie dieſe Abhilfe nur möglich iſt „durch die Rückkehr zu den Grundſätzen der Sparſamkeit und der Sittlichkeit, und zu den Tugenden des Chriſtenthums, der Gottesfurcht, dem Reſpect vor der Obrigkeit, dem Familienſinn, der Bruderliebe, die in unſerer Zeit ſo viel genannt und doch ſo wenig geübt werden. Wer hierin mit ſeinem Hauſe ein Vorbild iſt, wirkt am meiſten zur Ausrottung des Pauperismus.“

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 15. September 1880. **Nr. 37.**

Willy Freiherr von Bissing, Kammerherr, auf Klein-Ellguth, Kreis Nimptsch, Rechtsritter seit 1867, † zu Klein-Ellguth 3. September 1880.

Der schwedische Adel.

Von Dr. A. Leesenberg.

Die Geschichte Schwedens zeigt uns, daß der Adel dieses Königreichs ursprünglich keinen besonderen Stand ausmachte, sondern sich erst allmählich aus sehr verschiedenen Bestandtheilen entwickelt hat.

I. Zur Zeit der Einführung des Christenthums, mit welchem die eigentliche Geschichte des Landes erst beginnt, um's Jahr 1000 gab es nur eine Klasse der Freien, Odal-Bönder, das heißt freie Landsassen, die ihre Volksversammlungen Als härjar-Ting abhielten, auf denen die Gesetze und Verordnungen für das Wohl des Landes berathen und beschlossen wurden. Nach Snorro hatte jeder Landesbezirk in Schweden sein lögping Gerichtsversammlung, an deren Spitze ein lagman stand; was dieser für Recht erklärte, galt. Diese Lagmänner, die ebenfalls bei den Gothen in Schweden vorkommen, waren sehr mächtig und auf den Volksversammlungen die Stimmführer ihrer Genossen. In dem westgothischen Gesetz heißt es: Der Lagmann soll eines Bauern Sohn sein und alle Bauern sollen ihn erwählen mit Gottes Hilfe: Und nur das heißt ein Ding aller Gothen, wo der Lagmann zugegen ist. Aber in Wirklichkeit ging die Würde des Lagmann in langer Reihe vom Vater auf den Sohn über. Wir besitzen ein Verzeichniß von 19 westgothischen Lagmännern bis gegen den Schluß des dreizehnten Jahrhunderts. Von einem derselben wird gerühmt, daß er einmal kurz vor seinem Tode das ganze Gesetz der Westgothen an einem Tage vorgetragen habe.

Diese Erblichkeit des Amtes der lagmanna ergab sich also aus der Kenntniß des Rechtes, in welchem die rechtskundigen Männer ihre Söhne unterrichteten, wodurch die Wahl selbstredend sich auf wenige Geschlechter beschränken mußte. In diesen Familien der Lagmänner hätten wir demnach die ersten Keime einer aufkommenden Aristokratie zu sehen, denn allem Anschein nach dauerte es nicht all zu lange, daß man denjenigen höhere Ehren erwies, deren Ahnen sich als Richter oder Anführer in Kriegszügen ausgezeichnet hatten, und für deren Verdienste das Volk eine dankbare Erinnerung bewahrte. Man nannte solche hervorragenden Männer „Thignarmän“ und darf sie mit Recht als die Stammväter des ältesten schwedischen Adels ansehen. Viele dieser Familien, deren Ursprung in diese ferne Epoche zurückgeht, sind im Laufe der Zeit erloschen, dennoch aber giebt es ihrer noch gegenwärtig in Schweden, und man darf annehmen, daß alle Geschlechter, deren Ursprung über das dreizehnte Jahrhundert hinaus geht — zu welcher Zeit sich der Adel unter dem Namen Frälse Ständet constituirte — und die ihren Adel weder der Gunst der Könige noch ausländischer Abkunft verdanken, von diesen Thignarmän abstammen.

II. Neben der Gesetzeskunde war es wie bei den übrigen Nationen das Waffenhandwerk, welches in Schweden den Weg zu Auszeichnung und Ehren eröffnete. Ursprünglich war jeder Landeigenthümer zum Kriegsdienst und dem Könige zu Lande und zu Wasser die Heeresfolge zu leisten verpflichtet. Der Kriegsdienst wurde im Allgemeinen zu Fuß geleistet, und wenn das Reich in Gefahr war, nach Bedarf die nöthige Zahl waffenfähiger Männer einberufen. Jeder Bauer war geborener Soldat und jeder Zeit bereit, die Waffen wieder mit dem Pfluge zu vertauschen, wenn die Gefahr vorüber war. Die Häuptlinge und die reichsten Grundeigenthümer machten wohl den Krieg zu Pferde mit, allein sie waren doch zu wenig zahlreich, als daß man von einer eigentlichen Reiterei hätte reden können. Zum Roßdienst konnte nämlich nach altem Herkommen Niemand gezwungen werden, weil damit größere Kosten als mit dem Fußdienst verknüpft waren. Erst durch die Verordnung König Magnus' I. vom 1285, daß hinfort alle diejenigen, welche bei Kriegszügen bewaffnet zu Pferde zu ihm stießen, von Abgaben befreit sein sollten, wurde der Roßdienst geordnet und damit gleichzeitig eine bevorzugte Kriegerkaste geschaffen.

Durch dieſes Privilegium verwandelte er die reichſten Geſchlechter des Landes aus ſelbſtſtändigen Freiſaſſen in Männer des Königs und gründete das Inſtitut des Dienſtadels. Die Grundeigenthümer des Landes, Odal Bönder, wurden dadurch in zwei Klaſſen getheilt, in die der Tributpflichtigen Scatte Bönder und die der Befreiten Frälsemän. Indeſſen wurden dieſe Letzteren erſt nach Verlauf van zwei Jahrhunderten für höherſtehend als die Andern erachtet. Denn erſt allmählich trug die Befreiung van den Abgaben ihre Früchte, als die tributpflichtigen Landeigenthümer durch die Laſten der fortgeſetzten Kriegsunruhen herunter kamen, während die Priailegirten nichts davon zu leiden hatten. Nachdem ſich dergeſtalt dieſe letzteren über die ihnen urſprünglich Gleichſtehenden erhaben hatten, gaben ſie ſich ſelbſt für Adlige aus und erlangten auch als ſalche Aufnahme unter dem ſchwediſchen Adel. Zu den Zeiten König Guſtav Waſa's war es, daß zuerſt der Titel eines Frälſe-Män als gleich bedeutend mit dem des Edlen betrachtet ward, und denen Wappen verliehen wurden, welche für ihre Güter Abgabenfreiheit erlangt hatten. Unter der Regierung Carls IX. trat dann noch im Jahre 1606 die Beſtimmung hinzu, daß nur ſalchen Adelstitel und Wappen verliehen werden ſallten, welche die Koſten einer vallſtändigen Ausrüſtung übernehmen könnten.

III. Zu dieſen hiſtoriſch gewordenen Beſtandtheilen des ſchwediſchen Adels: der Thignarmän und Frälsemän, kammen nun die van den Königen durch Diplom Geadelten, ſowie die ausländiſchen Geſchlechter als neue Elemente hinzu. Denn hier, wie überall wurde der Adel lebhaft nachgeſucht, aber wahl nirgends zahlreicher verliehen, da die Könige, und namentlich Carl XI., um die Macht der alten Geſchlechter zu brechen, einen niederen Dienſt- und Beamtenadel ſchufen, ohne zu bedenken, daß ein ſalcher ſich im Laufe der Zeit naturgemäß mit der alten Ariſtakratie verſchmelzen und dieſelbe nur verſtärken würde. Die Zahl der adligen Geſchlechter war dadurch gegen die Mitte des varigen Jahrhunderts dermaßen angewachſen, daß im Reichstage der Beſchluß durchging, allen Neugeadelten hinfart bis auf Weiteres die Recipirung in die Ritterſchaft zu verſagen.

Ein nicht minder ſtarkes Contingent als die Neugeadelten hatte van jeher das Ausland zur Vermehrung des Adels in Schweden geſtellt. Beſanders hat ſich König Magnus I. Ladulås durch Herbeiziehung fremder Edelleute an ſeinen Haf hervargethan, denen er dieſelben Rechte und Privilegien einräumte, welche ſie in ihrer Heimat genaſſen hatten. In großer Anzahl kamen ſadann mecklenburgiſche und pammerſche Familien im Geſalge König Albrechts van Mecklenburg in's Land, ſowie auch mehrere aus Bayern, durch König Chriſtaph. Zur Zeit der Vereinigung der drei nardiſchen Kranen fanden vielfache Verbindungen zwiſchen dem ſchwediſchen und däniſchen Adel ſtatt, in Falge deſſen wieder viele däniſche Geſchlechter ſich in Schweden anſiedelten, ungerechnet ſalche, die in Schanen, Halland und Blekingen wahnten, als dieſe Pravinzen von Dänemark abgetreten wurden. Als Livland unter Erich XIV. (1560—68) zuerſt unter ſchwediſche Batmäßigkeit kam, wurden mehrere Familien dieſes Landes in den ſchwediſchen Adel aufgenammen. Hierzu kamen unter der Regierung Carls IX. und der ſeines Sahnes Guſtav Adalph eine Anzahl ſchattiſcher, deutſcher und franzöſiſcher Edelleute, welche die Gelegenheit nicht verſäumten, ſich in einem Lande anſäſſig zu machen, wa ſie Ruhm und Ehre erwarben hatten. Beſanders waren es deutſche Edelleute, die ſich in graßer Anzahl in Schweden niederließen, nachdem ein Theil van Pammern, ſawie die Herzagthümer Bremen und Verden, durch den weſtphäliſchen Frieden an die ſchwediſche Krone gefallen waren.

IV. Trotz dieſer Verſchiedenheit des Urſprungs theilte ſich der Adel von Alters her nicht in beſandere Klaſſen. Weder zur Zeit, als noch die Landeigenthümer (Odal-Bönderne) allein die Macht auf den Reichstagen (Alshårjar-Tingen) ausübten, noch ſelbſt ſpäter, als ſchan der Adel als beſanderer Stand van den Königen zu den Camitien berufen, im Staatsdienſt verwandt und in den aberſten Gerichtshöfen: Råfft- und Rätte-Ting genannt, tagte, gab es keine andere Auszeichnung als ſolche, die ſich naturgemäß durch Güterbeſitz, Verdienſt und Herkammen van ſelbſt ergab. Sa gab es einzelne Familien die als höher ſtehend, als die übrigen betrachtet wurden, wie die Abkämmlinge des Falcon (Folkungarue), die allmählich während der Herrſchaft der Dynaſtinen der Sverker und Eric zu einem ſalchen Grade der Macht, des Anſehens und des Reichthums gelangten, daß ſie ſich die Varmünder des Reichs: Advocati regui nannten, und die wichtige Würde des Jarl gleichſam in ihrer Familie erblich zu machen wußten. Wurde durch ſie nun gleich der übrige Adel gänzlich beiſeite gedrängt, ſa gab es doch zu dieſer Zeit nach keinen Unterſchied des Grades innerhalb deſſelben.

Erſt unter König Erich den Stammler wurde durch die Creirung der Ritterwürde die erſte Auszeichnung für den Adel in Schweden eingeführt. Seit jener Zeit theilte ſich der Adel in Ritter, Riddare, Gewappnete Väpnare und einfache Edelleute, Knapar.

Die Ritterwürde war wie überall auch in Schweden nicht erblich, doch kannte ſie hier nur der König ertheilen, und nicht einmal die Regenten des Känigreichs, die doch ſanſt alle Sauveränitätsrechte ausübten. Die ſchwediſchen Ritter ſchwuren zu Gatt, der heiligen Jungfrau und St. Eric zeit ihres Lebens den chriſtlichen Glauben zu vertheidigen, die Kirche und ihre Diener in allen ihren Gerechtſamen zu ſchützen, ſich der Wittwen, Waiſen und Jungfrauen anzunehmen, alle Zeit dem Könige und dem Staate treu zu ſein und ſich ihrer neuen Würde nur zur Ehre Gattes zu bedienen.

Die Ritter genaſſen in Schweden bedeutende Vorrechte. Sie wurden als über dem gewöhnlichen Adel ſtehend betrachtet und dem Väpnare bei Verleihung der Senatorenwürde vargezogen. Sie hatten im Senate den

Vorrang und ihre Plätze unmittelbar nach den Bischöfen und selbst über den Großoffizieren der Krone, wie dem Großjusticiar (Drotsen) und dem Großmarschall, wafern diese letzteren nicht ebenfalls Ritter waren.

Die zweite Würde, die der Väpnare, war erblich. Jeder Edelmann d. h. der Sohn eines Ritters oder eines Väpnare wurde für einen solchen kraft seiner Geburt erkannt; aber um die Ritterwürde zu erlangen, mußte jeder zuvor Väpnare gewesen sein. Von altersher war es bei den Schweden Gebrauch gewesen, selbst in Friedenszeiten überall in der Kirche, bei Hofe, vor Gericht, in der Volksversammlung gewappnet zu erscheinen. Um die beständigen daraus resultirenden Zweikämpfe zu beschränken, setzt der Cardinal von St. Alban auf der Synode von Linköping 1153 das Decret durch, wonach hinfort in Friedenszeiten nur dem Adel das Recht zustehen sollte, Waffen bei sich zu führen. Seit dieser Zeit datirte das Recht des Adels, den Titel Väpnare (Gewappnete) Mån af Wapn oder Svenner zu führen.

Die Knappen (Knapar) bildeten keine besondere Classe des Adels, man bezeichnete damit diejenigen Adligen, welche zwar durch ihre Geburt lehnsfähig und zur Würde eines Senators und anderen öffentlichen Aemtern befähigt waren, aber es vorzogen dem Staatsleben fern zu bleiben und auf ihren Gütern zu leben.

V. In eine neue Phase der Entwickelung trat der schwedische Adel unter der Regierung Erichs XIV. Dieser Fürst beschloß am Tage seiner Krönung 1561, zum größeren Glanz seiner Krone, die ausländische Einrichtung erblicher Grafschaften und Baronieen einzuführen. Es scheint, als ob er hierdurch die Ritterwürde, die seit dreihundert Jahren in Schweden eines so hohen Ansehens genoß, etwas herabsetzen wollte. Zwar ernannte er bei dieser Gelegenheit neue Ritter aus guten Häusern und von fleckenloser Herkunft, indessen zu der neuen Würde der Grafen und Barone erhob er nur Personen von der vornehmsten Geburt und die mehr oder minder durch Bande des Blutes mit seiner Dynastie verknüpft waren.

Die Zahl der damals creirten Grafen belief sich auf drei und die der Barone auf neun; die darauf bezügliche Ceremonie wurde mit vielem Pomp vollzogen. Unter den folgenden Regierungen wurden diese Würden aber nur noch durch Diplom ertheilt. König Johann III. ertheilte den Grafentitel den Söhnen des Stenon Erichson (Lejonhufvud), die, nachdem einer unter ihnen eine deutsche Grafschaft erworben, den Namen Lewenhaupt annahmen. Der König Gustav Adolph erhab nur den Graf-Marschall des Königreichs Jarab de la Gardie zu dieser Würde, sonst wurden bis zu den Tagen der Königin Christine keine neue Grafen creirt, und was die Baronswürde anbelangt, so wurde dieselbe mit eben solcher Sparsamkeit ertheilt.

Im Jahre 1625 erwarb der Adel in Stockholm ein eigenes Haus, um darin seine Sitzungen zu halten und sein Archiv zu plaziren, auch wurde damals die erste Adelsmatrikel nach dem Alter der Familien entworfen, während sich seit den ältesten Zeiten der Adel nach Rangfolge der Provinzen versammelt hatte, darin seine Güter belegen waren. Es gab nun keine Schwierigkeit, denjenigen ihren Platz anzuweisen, die ihr Diplom bei der Immatrikulation beibringen konnten, schwerer aber erschien es für die Andern, deren Ahnen seit undenklicher Zeit die Waffen geführt und Adelsvorrechte genossen hatten, aber außer Stande waren, dafür authentische Beweise zu liefern. Man nahm daher zum Losen seine Zuflucht, wodurch es kam, daß ganz neue Familien über weit ältere den Vorzug gewannen. Bei dieser Gelegenheit wurde der Name und die Nummer einer jeden Familie auf Tafeln geschrieben, die man unterhalb der gemalten Wappen anbrachte. Diese Wappenschilder dienten vornehmlich zum Schmuck des großen Saals im Ritterhause, sodann aber auch dazu, jede Unordnung früherer Zeiten abzustellen. War es doch häufig vorgekommen, daß Edelleute aus Gefälligkeit gegen mächtige Verwandte mütterlicherseits deren Namen und Wappen angenommen hatten, um sich dadurch eine wichtige Erbschaft zu sichern. Auf diese Weise setzte ein Sparre die ausgestorbene Familie der Oxenstierna fort und ein Storre die der Stenbock. Andere behielten zwar die ihnen angestammten Wappen, nahmen dessen ungeachtet aber den Namen ihrer Mutter an. So legten sich die Mohammar den Namen des alten dänischen Geschlechts der Brahe bei, das aber ein ganz verschiedenes Wappen führt. Die Familie der de Natt och Dag i träran wechselte ebenfalls nicht ihr Wappen, als der berühmte Nicalas Boson, Herr auf Ekeby und Penningeby den Namen seines mütterlichen Großvaters Soenon Sture, eines dänischen Edlen in Halland, annahm.

Seit der erwähnten Constituirung zerfiel der Adel in drei Klassen, die erste, welche die Grafen und Barone in sich faßte, wurde die Abtheilung der Herren genannt; die zweite bestand aus den Nachkommen der früheren Senatoren und der Ritter, die Abtheilung der Ritter genannt; die dritte endlich war die Abtheilung der Adligen und darin waren alle Gewappnete (Väpnare) und Knappen (Knapar) einbegriffen. Jede dieser Abtheilungen hatte ihre Stimme, so daß bei einer Sitzung des Adels zwei mit einander übereinstimmende Klassen die Entscheidung herbeiführten, bis im Jahr 1719 bestimmt ward, daß hinfort nicht mehr nach Klassen, sondern nach Köpfen abgestimmt werden sollte. Die alte Abstimmungsweise war darum gefährlich, weil es der Intrigue leicht war, die wenigen Stimmen der beiden ersten Abtheilungen zu gewinnen und ein Beschluß dieser alsdann für die Willensmeinung der ganzen Ritterschaft galt, während er im Grunde doch nur aus der Minderzahl hervorgegangen war.

(Schluß folgt.)

Weibliche Aerzte an amerikaniſchen Hospitälern.

Jahrzehnte hat es gedauert, bevor die Frage über die Emancipation der Frauen ſich Bahn gebrochen, und gar viel iſt dafür und dagegen geſchrieben worden, ehe das Billigkeitsgefühl der Männer dafür Partei nahm. Wenn wir jetzt die Betheiligung der Frauen an dem Kampf um's Daſein verwirklicht ſehen, wie ſie an Poſt- und Telegraphenbüreaus, in den Comtoren der Geſchäftsleute, an Volksſchulen und als Schriftſetzer thätig ſind, ſo kann man es kaum mehr begreifen, daß es ſo lange gedauert, und warum es ſo ſchwer gehalten, ehe dieſer Gedanke ſelbſt bei denkenden und vorurtheilsloſen Männern Eingang fand.

Doch eine Frage, die mit dieſer im engſten Zuſammenhang ſteht: die Ausbildung weiblicher Aerzte, hat noch immer nicht überall in den civiliſirten Staaten die gewünſchte Erledigung gefunden. Amerika, das Europa in dieſer Beziehung mit einem gewiß nachahmungswürdigen Beiſpiel voranging, hat den Ruhm, den erſten Schritt gethan zu haben, um dem weiblichen Geſchlecht die Ausbildung zum ärztlichen Beruf zu erleichtern und ſie darin nach Kräften zu fördern.

Schon vor mehr denn 30 Jahren ſtand es dort nicht mehr in Frage, ob Frauen überhaupt zum ärztlichen Studium zuzulaſſen ſeien, oder nicht, es war nur noch die Frage, auf welchem Wege ſie dieſem am geeignetſten obliegen könnten. Da that ſich im Jahre 1859 in Boſton ein Verein zuſammen, um eine mediciniſche Hochſchule für ſtudirende Frauen zu gründen, und dieſe, die vor einigen Jahren mit der Univerſität zu Boſton vereinigt worden iſt, nimmt mit Recht das Verdienſt in Anſpruch, die erſte in der Welt zu ſein, die den Frauen zum Studium der Medizin die Gelegenheit darbot. Sie war es auch, die einer der erſten deutſchen weiblichen Aerzte, die ſich einen rühmlichen Namen erworben hat, die Gelegenheit für eine erweiterte Thätigkeit bot, indem ſie der aus Berlin gebürtigen Dr. Maria Zakrzewska das Anerbieten machte, als Profeſſor an dieſer Hochſchule zu wirken.

Maria Zakrzewska, die im Jahre 1856 zu Cleveland zum Doctor promovirt hatte, lebte damals in New-York, wo ſie im Verein mit einer tüchtigen Collegin eine Poliklinik für Frauen und Kinder eröffnet hatte, und der große Erfolg, von dem dieſe ihre Thätigkeit gekrönt wurde, mag das New-England Female Medical College zu Boſton veranlaßt haben, ihr dieſen ehrenvollen Antrag zu machen. Sie nahm ihn an; jedoch unter der Bedingung, daß ein Hospital eingerichtet werde, wo ſie Gelegenheit haben würde, ihre Zöglinge an das Krankenbett zu führen, und ſollte dies Hospital unter Leitung und Aufſicht von Frauen ſtehen. Man war auch gleich geneigt, auf dieſen Vorſchlag einzugehen; ein Krankenhaus ward eingerichtet, Patienten fanden ſich bald, und Dr. M. Zakrzewska blieb ihrer Wirkſamkeit an dieſer Hochſchule drei Jahre hindurch getreu.

Alle die ſich für die Sache intereſſirten, hatten ſich mehr und mehr von dem großen, praktiſchen Nutzen überzeugt, welchen dieſe Anſtalt dem Studium der angehenden Aerzte gewährte, und welche Wohlthat daraus zugleich der Commune erwuchs. Man faßte daher den Beſchluß, ein eigenes, von der Hochſchule unabhängiges Hospital für Frauen und Kinder zu gründen, das einzig der Leitung von weiblichen Aerzten anvertraut werden ſollte. Man ſchritt auch alsbald an's Werk, das jedoch, da ſeine Gründung im Jahre 1863 in die Mitte des amerikaniſchen Bürgerkrieges fiel, nur mit geringen Mitteln ſeinen Anfang nahm.

Der Zweck deſſelben war zunächſt der: Frauen und Kindern hier die Behandlung von Seiten competenter weiblicher Aerzte zu ermöglichen, ferner dieſen letzteren Gelegenheit zur praktiſchen Ausbildung zu gewähren und ſchließlich Krankenpflegerinnen zu erziehen und auszubilden. Die Kranken wurden gegen eine geringe Vergütung aufgenommen, und die Leitung von einem Comité von Herren und Damen in die Hand genommen, während ein Verein von Damen abwechſelnd die Beaufſichtigung des Krankenhauſes übernahm.

Dr. M. Zakrzewska, die ſich mit großem Intereſſe an dieſer Sache betheiligte, erzählt, daß der Anfang mit einigen wenigen eiſernen Bettſtellen, ein Paar Stühlen und Bücherregalen gemacht wurde, und daß erſt durch die Schenkungen verſchiedener Gönner das Inventarium ſich nach und noch vermehrt habe. Das Haus war nicht groß, jedoch gut und ſolide gebaut, alle Morgen kamen ganze Haufen von Müttern, zum Theil mit ihren Kindern im Arm, um in dem damit verbundenen Ambulatorium ſich Rath und Hilfe zu holen, was beides gratis gewährt wurde.

Schon im ſelben Jahre der Gründung mußte jedoch für die ſtets zunehmende Zahl der Patienten mehr Platz geſchafft werden, und im Laufe von wenig Jahren hatte das New-England Hospital ſo ſehr die Achtung und das Vertrauen des Publikums gewonnen, daß man zum Bau eines bedeutend erweiterten Krankenhauſes ſchreiten mußte, zu dem das Capital auch in kurzer Zeit zuſammengebracht war.

Es ward in einer außerordentlich günſtigen Gegend in Bezug auf eine geſunde und freie Lage errichtet und mit allen Verbeſſerungen der Neuzeit verſehn. Alle Krankenzimmer wurden nach Süden gelegt, und das obere Stockwerk für Kinder reſervirt. Für Patienten erſter Klaſſe wurden Einzelzimmer eingerichtet, und zwei große Lokale waren kaum hinreichend zur Aufnahme der vielen Frauen, die ſich alle Morgen, Rath und Beiſtand ſuchend, einſtellten. Das ganze Perſonal der Anſtalt, der Oberarzt ſowohl wie die Hilfsärzte, der fungirende Buchführer etc. waren ſämmtlich weiblichen Geſchlechts, und auch die Medicin ward von Frauen bereitet.

Außerdem wurde der Beſchluß gefaßt, in dieſem Hospitale eine größere Anzahl von Krankenpflegerinnen auszubilden die nach Jahresfriſt mit einem von dem Oberarzte unterzeichneten Zeugniß ihrer Tüchtigkeit ent-

laſſen wurden, um in der Stadt als Privatpflegeriunen Dienſte zu thun.

Schon im erſten Jahre wurden 244 Patienten aufgenommen, gegen 400 in ihren Häuſern verpflegt und faſt 3000 ambulatoriſch behandelt. Von Jahr zu Jahr hat ſich ſeitdem die Zahl der Hilfeſuchenden gemehrt, denn durch die günſtigen Erfolge ſowohl, wie durch die freundliche Behandlung von Seiten der Aerzte und Wärterinnen ſtieg die Anſtalt immer höher in der Gunſt des Publikums und viele Frauen haben den Segen eines ſolchen weiblichen Händen anvertrauten Haspitals dankbar empfunden und anerkannt. D. Chr.

Die Krankenwärter in den Heilanſtalten Preußens im Jahre 1878.

(Aus „Statiſtiſche Correſpondenz".)

Ueber diejenigen Perſonen, welche die Pflege und Wartung der Kranken in den Heilanſtalten zu beſorgen haben, fehlte es bisher an amtlichen Nachweiſungen. und doch wird Niemand die Wichtigkeit, welche der Thätigkeit der Krankenwärter mit Recht zugeſprochen werden muß, unterſchätzen, wenn er erwägt, daß der Arzt in den Krankenhäuſern in der Regel kaum mehr als zwei Mal in 24 Stunden ſeine Anordnungen für jeden Kranken treffen kann, die übrige Zeit hindurch alſo der Kranke ganz und gar auf das Wärterperſonal angewieſen iſt. Die Krankenwärter müſſen dem Kranken geradezu deſſen Angehörige erſetzen.

Die zarte Sorgfalt, die ſanfte Hand, die unermüdliche Bereitwilligkeit zu allen Liebesdienſten, wie oft dieſe Eigenſchaften unter den Krankenwärtern zu finden ſind, darüber kann die Statiſtik keine Auskunft geben. Ihre Anzahl und manche ihrer Eigenſchaften hingegen ſind durch die vom Bundesrath angeordnete Krankenhaus-Statiſtik ermittelt worden.

Ziehen wir zunächſt die allgemeinen Heilanſtalten in Betracht, ſo iſt für 1878 ermittelt, daß in 954 Anſtalten für die Krankenwartung 4 548 Perſonen thätig geweſen ſind, naturgemäß hauptſächlich Frauen; es beſtand dieſes Perſonal aus 75 pCt. Frauen und nur aus 25 pCt. Männern. In den 659 allgemeinen Heilanſtalten mit öffentlichem Charakter gehörten unter 3 127 Krankenwärtern 29 pCt., dagegen in 295 Privat-Heilanſtalten dieſer Kategorie unter 1 421 Perſonen für die Krankenwartung 13 pCt. dem männlichen Geſchlechte an.

Da es bekannt iſt, daß ein großer Theil des Warteperſonals zugleich der Ausübung eines Ordensgelübdes obliegt. ſo wird eine Unterſcheidung in religiöſe und weltliche Krankenwärter weiteren Mittheilungen zu Grunde zu legen ſein. In der That geht auch aus folgender Zuſammenſtellung hervor, daß namentlich die Pflegerinnen ſich hauptſächlich, zu 70 pCt., aus religiöſen Genoſſenſchaften rekrutiren. Vom männlichen Warteperſonal gehört ein Drittheil dazu, während der übrige Theil den Krankendienſt nur als Erwerbsquelle gewählt hat. In den allgemeinen Heilanſtalten waren 1878 thätig:

	in öffentlichen		in privaten	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Krankenwärter überhaupt	931	2196	192	1229
davon: zur Diakonie gehörig	32	680	8	139
zu katholiſchen Orden gehörig . . .	66	663	32	950
ausgebildete ſelbſtändige	251	252	52	70
unbeſtimmt und zu keiner der genannten Kategorien gehörig	582	601	100	70

In den Irrenanſtalten liegen die Verhältniſſe anders. Von deren 2171 Perſonen ſtarkem Warteperſonal befanden ſich etwas mehr Männer in 44 öffentlichen Irrenanſtalten (750 m., 758 w.), während in 69 Prioat-Irrenanſtalten die Frauen überwiegen (286 m., 347 w.). Auch iſt die Betheiligung der religiöſen Genoſſenſchaften an der Irrenpflege weit geringer als an der allgemeinen Krankenpflege; denn es waren Krankenwärter in Irrenanſtalten:

	in öffentlichen		in privaten	
	m.	w.	m.	w.
zur Diakonie gehörig . . .	—	17	29	18
zu katholiſchen Orden gehörig	—	37	64	67
ausgebildete ſelbſtändige . .	191	164	35	34
unbeſtimmt bezw. zu keiner der genannten Kategorien gehörig	589	540	158	228

Aus dem beträchtlich ſtärkeren Kontingent der weltlichen Pfleger wird man ſchließen können, daß die Wärterfrage für die Irrenärzte inſofern eine ganz beſondere Bedeutung hat, als notoriſch die Qualität des Perſonals unter den weltlichen Wärtern nicht ſo gleichartig gut iſt, wie unter den Krankenpflegern aus religiöſen Genaſſenſchaften.

Die Sorge für Herbeiſchaffung eines guten Warteperſonals iſt bis jetzt nicht Angelegenheit des Staates. Seit 1832 beſteht zwar eine Krankenwärterinnen-Schule in der königlichen Charité, und ſeit 1866 haben die unter dem Protectorat Ihrer Majeſtät der Kaiſerin ſtehenden Frauenvereine die Ausbildung von Krankenpflegern in den Kreis ihrer Aufgaben gezogen; auch die Städte Berlin, Elberfeld, Krefeld u. a. haben ihre Krankenhäuſer demſelben Zweck eröffnet. Aber dafür, daß die Krankenwärter ihrem Berufe erhalten bleiben, fehlt es leider an geeigneten Einrichtungen. Die penſionsfähigen Stellen in Krankenhäuſern ſind ſelten; die materiellen Mittel, die während der Dienſtleiſtung gewährt werden, ſind auch nicht gerade verlockend. Die Ausſicht auf die Zukunft, ſobald die Invalidität eintritt, iſt daher für die meiſten Krankenpfleger eine trübe. Eine Verſorgungskaſſe mit kleinen Beiträgen der Krankenpfleger und mit öffentlichen Zuſchüſſen würde gewiß ſegensreich einwirken zunächſt auf die Qualität des Warteperſonals und damit weiter auf eine ſtärkere Benutzung der Heilanſtalten ſeitens des Publikums.

In den allgemeinen öffentlichen Heilanſtalten kommt 1 Wärter auf 10 Betten und 64 Kranke, und zwar 1 männlicher Wärter auf 141 männliche Kranke, 1 weiblicher Wärter auf 30 weibliche Kranke. In den pri-

Digitized by Google

vaten Anstalten sind die betreffenden Durchschnitte 8 Betten und 37 Kranke überhaupt bezw. 196 männliche und 11 weibliche Kranke; in sämmtlichen allgemeinen Anstalten zusammen 9 Betten und 56 Kranke überhaupt bezw. 150 männliche und 23 weibliche Kranke.

Auffallend ist die scheinbare Ungleichheit der Versorgung der männlichen und weiblichen Kranken. Als Erklärung ist aber der Umstand zu berücksichtigen, daß das weibliche Warteperſonal nicht allein weibliche Kranke, sondern auch männliche zu versorgen hat. In den Irrenanstalten ist dagegen die Trennung der Geschlechter bei Kranken und Wärtern vollständig durchgeführt. Es kommt

	in Irrenanstalten öffentl.	privat.	überhaupt
1 Wärter überhaupt auf Betten	8,6	6,3	7,9
1 männlicher W. auf Betten für Männer	7,5	6,3	7,2
1 weiblicher W. auf Betten für Frauen	7,8	4,6	6,8
1 Wärter überhaupt auf Verpflegte	11,2	6,8	9,9
1 männlicher W. auf männliche Verpflegte	11,6	8,3	10,7
1 weiblicher W. auf weibliche Verpflegte	10,7	5,6	9,1

Vergleicht man diese Angaben mit denjenigen für die allgemeinen Heilanstalten, so treten zwei Unterschiede hervor, nämlich: die Insassen der Irrenanstalten bleiben bedeutend länger in der Anstaltspflege, als die Kranken in den allgemeinen Heilanstalten, und das Warteperſonal für die Geisteskranken ist reichlicher vorhanden als für körperliche Kranke.

Ein deutsches Lehrerinnenheim in London.

Aus einem Lesezirkel, welchen mehrere deutsche Lehrerinnen 1876 in England gebildet hatten, um anregende Zeitschriften über Literatur, Musik, Erziehung u. s. w. unter sich circuliren zu lassen, ist nach und nach ein Verein erwachsen, der in der kurzen Zeit seines Bestehens schon sehr segensreich gewirkt hat. Deutsche Lehrerinnen, welche eine Stelle in England erlangen wollten, waren früher meistens auf die Hilfe von Agenten angewiesen, welche für ihre Dienste von 5 bis 10 Procent des ersten Jahrgehalts forderten. Konnten oder wollten sie eine Reise nach Deutschland nicht unternehmen, so mußten solche Lehrerinnen, die sich keiner Einladung für die Ferien erfreuten, diese in einem der englischen Homes zubringen, was bedeutende Kosten machte. Je mehr deutsche Erzieherinnen herüberkamen, um so größer wurde das Bedürfniß, einen Mittelpunkt zu schaffen, wo stellenlose oder neuankommende Lehrerinnen Rath, kranke aber bedürftige Beistand und Unterstützung finden könnten. Um diesem Mangel abzuhelfen, warben die Theilnehmerinnen des Lesekreises Mitglieder zu einem Vereine, welcher es sich zum Ziele setzte, Stellen auf eine würdigere Art, als bisher geschehen, zu vermitteln, kranke oder bedürftige Mitglieder zu verpflegen und zu unterstützen, auch eine Häuslichkeit einzurichten für Lehrerinnen, die in London eine Stelle suchten oder sich zur Belehrung und Erholung aufhalten wollten. Bis Ende 1877 wurden, wie die „Köln.-Ztg." berichtet, alle Geschäfte des Vereins, der damals schon 200 Mitglieder zählte, von einem Vorstande von fünf hier wohnenden Lehrerinnen unentgeltlich besorgt. 1878 mußte aber schon ein bezahlter Secretär angestellt und ein Geschäftszimmer gemiethet werden, so sehr hatten sich durch die Verdoppelung der Mitgliederzahl die Geschäfte gehäuft; 125 Damen wurden im Jahre 1878 von dem Secretär mit Stellen versorgt. Durch Beiträge unserer Kaiserin, der verewigten Großherzogin von Hessen-Darmstadt, vieler deutschen Fürsten und Herren, der Städte Hamburg, Speier, Berlin, durch Sammlungen der Mitglieder im Kreise ihrer Bekannten in Deutschland und England gelang es, die erforderlichen Mittel zusammenzubringen, um ein in einem der besten Theile Londons gelegenes, passendes Haus zu miethen und einzurichten. Am 1. Juli 1879 hatten die unermüdlichen Vorkämpferinnen für das Wohl ihrer Mitschwestern die große Freude, die längst ersehnte Zufluchtsstätte für deutsche Lehrerinnen in England von Gesandten des Deutschen Reichs in London, dem Grafen zu Münster, feierlich eröffnet zu sehen. 18 Mitglieder können im Hause wohnen; außer den Schlafzimmern hat es ein hübsches Speise- und Geschäftszimmer, welches durch ein prächtiges Bild der hochseligen Königin Luise geziert wird, eine helle, geräumige Bibliothek, in der das Bildniß der ersten Beschützerin des Vereins, der Großherzogin Alice, ein Geschenk ihres Gatten zum Eröffnungstage des „Daheim", freundlich auf die Anwesenden herniederschaut, und ein kleines zu Unterredungen geeignetes Zimmer. Die Mitglieder finden hier nicht nur ein gemüthliches, familienartiges Zusammenleben, sondern fortwährende geistige Anregung und Zerstreuung. Die Verpflegung ist gut, reichlich und für die Hauptstadt Englands billig.

Trotzdem die Mitglieder sich auf 600 vermehrt haben, ist die Anstalt doch nicht im Stande, sich vollständig selbst zu erhalten, und es bleibt ein jährliches Deficit, indem die Jahresbeiträge von 7 Sh. 6 P. und die Gebühr von 2 Procent vom ersten Jahresgehalte für eine vermittelte Stelle die Auslagen nicht decken. Nach dem letzten Jahresberichte hatte der Verein 192 Mitgliedern Stellen verschafft und hatte ein Reservekapital von 1 117 L. Der aus 12 Damen (6 Lehrerinnen) und 7 Herren bestehende Vorstand wünscht sehr das Grundcapital auf die Summe von 4 000 L. zu bringen, damit der Ausfall durch die Zinsen und nicht wie bisher durch Sammlungen bestritten werden möge.

Der Zweck dieser Zeilen ist durchaus nicht der, neue Kräfte für das Lehrfach nach London zu locken, denn dies wäre gewissenlos, da die Marterspalte der Times, wie man sie nennt, täglich wenigstens 50 Anerbieten von Erzieherinnen bringt, gegen drei bis vier, die verlangt werden, und es so auch tüchtigen, hier im Lande bewährten Personen sehr erschwert wird, eine passende Thätigkeit zu finden; sie bezwecken nur die Provinzen und Städte Deutschlands, aus welchen eine große Zahl von Lehrerinnen sich hier befindet, um ihr Brod zu verdienen, die Leiter und Vertreter dieser Orte zu bitten, eine Anstalt nach Kräften zu unterstützen, welche es unternimmt, ihre Landeskinder im fremden Lande zu vertreten und zu versorgen.

(Aus Nr. 8 „Deutscher Frauen-Verband.")

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 22. September 1880. Nr. 38.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. September 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1880 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage vom August 1880.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	60			
	Zugang pro . .	17			
		77			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	49	49	1 667	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	90			
	Zugang pro . .	45			
		135			
	Abgang . . .	45			
	Bleibt Bestand	90	90	2 797	90
3.	**Preußisch-Hollnnd:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	15			
	Zugang pro . .	7			
		22			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	16	16	453	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	30			
	Zugang pro . .	24			
		54			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	34	34	1 127	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	11			
	Zugang pro . .	9			
		20			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	14	14	372	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	16			
	Zugang pro . .	14			
		30			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	20	20	536	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	20			
	Zugang pro . .	6			
		26			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	12	12	475	27
	zu übertragen		235	7 427	375

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1880 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage vom August 1880.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		235	7 427	375
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	30			
	Zugang pro . .	13			
		43			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	25	25	878	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	20			
	Zugang pro . .	26			
		46			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	25	25	700	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	30			
	Zugang pro . .	35			
		65			
	Abgang . . .	35			
	Bleibt Bestand	30	30	1 025	54
11.	**Prißwalk:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	21			
	Zugang pro . .	13			
		34			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	13	13	522	65
12.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	42			
	Zugang pro . .	31			
		73			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	44	44	1 272	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	37			
	Zugang pro . .	15			
		52			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	28	28	1 055	60
14.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	16			
	Zugang pro . .	16			
		32			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	18	18	566	42
	zu übertragen		418	13 445	768

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1880.	Zahl der darin verhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		418	13 445	768
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	15			
	Zugang pro . .	13			
		28			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	18	18	551	60
16.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	14			
	Zugang pro . .	11			
		25			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	14	14	415	41
17.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	14			
	Zugang pro . .	19			
		33			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	19	19	542	42
18.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	16			
	Zugang pro . .	6			
		22			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	11	11	392	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	2			
	Zugang pro . .	3			
		5			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	1	1	48	12
20.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	3			
	Zugang pro . .	13			
		16			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	11	11	200	10
21.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	2			
	Zugang pro . .	2			
		4			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	2	2	81	26
22.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	4			
	Zugang pro . .	4			
		8			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	4	4	158	10
23.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	3			
	Zugang pro . .	8			
		11			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	4	4	190	12
24.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1880 .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	17	17	513	18
25.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	16			
	Zugang pro . .	4			
		20			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	11	11	372	30
	zu übertragen		530	16 887	1 065

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1880.	Zahl der darin verhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		530	16 887	1 065
26.	**Altena:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	20			
	Zugang pro . .	12			
		32			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	19	19	639	38
27.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	36			
	Zugang pro . .	25			
		61			
	Abgang . . .	32			
	Bleibt Bestand	29	29	1 055	38
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. August 1880 .	—			
	Zugang pro . .	2			
		2			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	1	1	10	38
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. August 1880 .	27			
	Zugang pro . .	15			
		42			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	30	30	862	36
30.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. August 1880 .	4			
	Zugang pro . .	4			
		8			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	2	2	59	15
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. August 1880 .	20			
	Zugang pro . .	1			
		21			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	19	19	591	20
	Zusammen		630	20 103	1 250

Der gesammte Abgang an Kranken pro August 1880 beträgt 435, davon sind:

gestorben	36
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	61
geheilt	338
wie vor	435.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am 1. Juli 1880	57 Kranke.
Zugang pro Juli	53 "
	110 Kranke.

Davon sind:

gestorben	1
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	18
geheilt	42
	61 "

Bleibt Bestand am 1. August 1880: 49 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 10 Muhamedaner, 4 Drusen und 35 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1880 beträgt 1505.

Poliklinisch wurden 1286 Personen behandelt.

Der ſchwediſche Adel.

(Schluß.)

VI. Eine große Niederlage erlitt der ſchwediſche Adel auf dem Reichstag von 1680, als die drei nicht adligen Stände, der Geiſtlichkeit, der Bürgerſchaft und der Bauern, Carl XI. eine unumſchränkte Gewalt übertrugen. Die in Deutſchland während des dreißigjährigen Krieges erbeuteten Reichthümer und die Unthätigkeit während einer längeren Friedensperiode hatten die Nachkommen der Oxenſtierna, Banner, Torſtenſon, Wrangel entnervt und verweichlicht; die Bauern, welche ſich in den alten Krondomänen einer ſehr gelinden Behandlung erfreut hatten, waren jetzt in harte Dienſtbarkeit gerathen, während die aus den Krangütern gebildeten latifundia das Land unter einem unermeßlichen Netz von Privilegien und Monopolen zu erſticken drohten. Durch die mit dieſen Zuſtänden unzufriedenen Repräſentanten der nicht adligen Stände angeregt, gebrauchte der König die neuerworbene Gewalt nun ſofort dazu, jene berühmte Reduction vorzunehmen, wodurch nicht weniger als 10 Grafſchaften, 70 Baronien und eine Menge adliger Güter und Kronhuſen, welche nach und nach an den Adel gekommen waren, wieder eingezogen wurden.

Dieſelbe zog, zumal ſich bei der Ausführung Privathaß und Partheigeiſt einmiſchten, den Untergang vieler ausgezeichneten Familien nach ſich, was ſehr zu beklagen war, indem dadurch das unter allen Umſtänden ſo heilſame Mittelglied zwiſchen dem Throne und dem Volke geſtört ward. War die Einziehung der Lehne bei der damaligen zerrütteten finanziellen Lage des Staates eine Maßregel politiſcher Nothwendigkeit, ſo durfte der König doch nicht vergeſſen, daß ſeine Vorfahren dem Adel die Güter für ſeine Opfer an Gut und Blut während der langen Kriege verliehen hatten.

Zwar gelangte der Adel nach dem Tode Carls XII., nachdem der Abſolutismus gänzlich Bankerott gegangen war, noch einmal zu einer prädominirenden Stellung im Staate, wie er ſie in verfaſſungsmäßiger Weiſe bisher noch zu keiner Zeit beſeſſen, allein die Conſtitution von 1720, welche dieſelbe dictirt hatte, war zu ſehr ein Werk von unbedachtem Egoismus, um dauernd das Wohl des Landes begründen zu können. Auch fehlte dem Adel die Grundbedingung einer jeden Ariſtokratie, der große Grundbeſitz — er blieb arm wie zuvor und daher nur zu leicht den Beſtechungen auswärtiger Mächte zugänglich. Zwar hatten die Familienhäupter Sitz und Stimme im Reichstage, aber viele wollten oder konnten nicht die Koſten des Umzuges und den Aufenthalt in der Hauptſtadt während der Sitzungsdauer der Stände tragen; dann war es erlaubt, Vollmachten an einen anderen Adligen zu übertragen, der alsdann an der Stelle des Titularinhabers frei ſchalten und walten konnte. Dieſe Vollmachten wurden bald der reine Handelsartikel in den Händen der Partheien. Außerdem lebte die Mehrzahl des Adels von dem Ertrage ſeiner Aemter und war demnach vom Senat abhängig; ſelbſt die Senatoren hatten oft kein anderes Einkommen als ihre Beſoldung und waren in dieſem Fall wieder ihrerſeits ganz vom Reichstage abhängig, der jedes ihm misliebig gewordene Mitglied des Senats abſetzen konnte. Aus dieſen unſeligen Combinationen entſtand die Unſitte, daß die Senatoren, um ihre Stellen zu behaupten, einen Theil der Reichstagsmitglieder beſtachen, und die im Reichstage ſitzenden Adligen im Voraus ihre Stimme für eine Senatorenwahl verkauften. Mit einiger Einſicht in dieſen künſtlichen Mechanismus konnte man mit Geld die ganze Regierung kaufen, und in der That machten verſchiedene fremde Höfe, in deren Intereſſe es lag, Schweden ihren Abſichten dienſtbar zu machen, hiervon Gebrauch.

Der Adel hat dieſe Periode, welche von 1720 bis zu dem Staatsſtreich König Guſtavs III., 1772, währte, die Freiheitszeit genannt, in Wahrheit war es aber eine Zeit der Anarchie, in welcher Schweden auf dem beſten Wege war, ein zweites Polen zu werden. Seit dem Reichstage von 1726 theilte ſich der Adel in zwei Partheien, die der Hüte und Mützen, bei denen von nun an abwechſelnd das Regiment war. Die Bezeichnung dieſer beiden Partheien rührt daher, daß der Hut als eine urſprünglich franzöſiſche Kopfbedeckung von der franzöſiſchen oder Kriegsparthei angenommen wurde, während die Mütze als die gemeine ſchwediſche Kopfbedeckung von der Friedens- aber ruſſiſchen Parthei getragen wurde.

Wenn der Adel im Unrecht war, dieſe Zeit ſeiner egoiſtiſchen Herrſchaft zurückzuwünſchen, die den Staat nahezu an den Abgrund des Verderbens geführt, ſo war es doch nur ein Gefühl berechtigten Stolzes, wenn er es verſchmähte, ſich von Guſtav III. zu einem bloßen Hofadel herabdrücken zu laſſen. Die Folgen der noch größeren Entfremdung, die hierdurch zwiſchen der Ariſtokratie und dem Könige entſtand, ſollte die erſtere bald bitter empfinden. Ein großer Theil der Adligen diente im Heer, und es war ein ſehr alter Brauch, dieſe ebenfalls zum Reichstag einzuberufen. Guſtav III. beraubte ſie dieſes Vortheils; ja er verbot ihnen ſogar ihre Offiziers-Patente wieder zu verkaufen, die ſie ſelbſt einſt theuer bezahlt hatten. Indem er ſie hierfür nicht entſchädigte, vollendete er ihren Ruin. Seitdem erwartete der immer mehr aufgebrachte Adel mit Ungeduld die Zeit der jedesmaligen Reichstagsſitzungen ab, um die ganze Nation gegen den König in Front zu ſetzen. Der Reichstag von 1778 und nach mehr van 1786 zeigten deutlich den Fortſchritt dieſes Kampfes, der endlich den König immer mehr in die Arme des Abſalutismus trieb, als deſſen letzter verzweifelter Verſuch die Sicherheitsakte von 1789 gelten kann, wadurch der Reichstag zu einem bloßen höchſten Gerichtshof herabgedrückt wird, und den Ständen nur nach das Steuerbewilligungsrecht blieb. Die drei Jahre darauf erfalgte Ermardung Guſtavs III. durch Ankarſtröm wird gemeiniglich dem allerdings im höchſten Grade erbitterten Adel zur Laſt gelegt. Freilich gehörten die Verſchwörer ſämmtlich demſelben an, aber ſeine vornehmſten Häupter, an ihrer Spitze der alte würdige Graf Brahe, proteſtirten ſofort gegen alle Gemeinſchaft mit den Thätern. Die wahre Quelle, aus

der Ankarström und seine Mitschuldigen den ersten Antrieb zu dieser verruchten That empfingen, lag vielmehr in der allgemeinen moralischen Begriffsverwirrung, welche sich in den letzten Jahren des Jahrhunderts durch den gänzlichen Verfall des religiösen Lebens der Gemüther der Menschen bemächtigt hatte, sowie in dem geheimen Ordens- und Sektenwesen der Illuminaten, Freimaurer und Rosenkreuzer, das sich damals gleich einem Spinnennetz über ganz Europa ausbreitete und in Schweden Personen der höchsten Kreise zu seinen Anhängern zählte.

Die unblutige Revolution von 1809, durch die der Sohn und Nachfolger des ermordeten Königs, Gustav IV. Adolf, den Thron verlor, welchen sein Oheim der Herzog von Südermanland unter den Namen Carl XIII. bestieg, beendigte für Schweden endlich den langwierigen Streit zwischen Monarchie und Polyarchie, indem die Revision der bestehenden Verfassung eine zuverlässige und mit Genauigkeit berechnete Garantie gegen die Ausdehnung der Königsmacht, oder ihre Eingriffe in die Rechte und Freiheiten des Volkes festsetzte und doch der Krone Raum genug ließ, das Gute zu stiften und auszuüben. Die ständische Basis der uralten Repräsentation Schwedens war dabei unangetastet geblieben, und man sollte glauben, daß, wenn sie auch gleich anderen alten Einrichtungen einer Prüfung und Verbesserung bedurfte, sie sich doch in die neue Zeit hätte hinüber retten lassen. Dieser Meinung ist auch der Adel stets gewesen, und es bedurfte langer Kämpfe, bis auch in Schweden durch die Reichstagsordnung vom 22. Mai 1866 das Zweikammersystem zum Durchbruch kam. Damit hatten die Vorrechte der vier einzelnen Stände, des Adels, der Geistlichkeit, der Bürger und Bauern, ein Ende. Der Adel in's Besondere verlor dadurch die Selbstberechtigung seiner Familienhäupter als geborene Mitglieder des Reichstages, gleich wie auch die zwölf Bischöfe des Landes und der Pastor Primarius zu Stockholm ihre Sitze als geistliche Pairs einbüßten. Das aristokratische Element in der ersten Kammer hat dadurch eine Stütze behalten, daß deren Mitglieder auf neun Jahre gewählt werden und wenigstens seit drei Jahren Grundstücke zu einem Taxwerth von 80,000 Thalern besitzen müssen, oder während dieser Zeit für ein Einkommen von 4000 Thaler an den Staat gesteuert haben.

Ich gebe zum Beschluß ein Verzeichniß derjenigen Geschlechter Schwedens, deren Namen mit der Geschichte des Landes eng verknüpft sind, und deren Ruhm wir überall in dessen Annalen verzeichnet finden:

Die Brahe, Bielke, Essen, Gyllenstierna, Horn, Lewenhielm, Oxenstierna, Piper, Sparre, Stedingk, Bonde-Trolle, Natt och Dag, Armfeldt, Lewenhaupt, Stenbock, Baner, Torstenson, Gyllenborg, Tessin, Scheffer, Gyllenstolpe, Creutz, Taube, Staël.

Dazu kommen die ausländischen: Wrangel, Fersen, Königsmark, Hamilton, Barnekow, Buddenbrock, Stackelberg, Vittinghoff, Stuart, v. d. Osten, Rehbinder, Buchwaldt, Marschalk, de la Gardie, Flemming, Kewenhyller, Putbus, Dohna, Douglas, Meyerfeld, Mellin.

Das sogenannte Mäßigkeitskaffeehaus.

Es ist gewiß eine beunruhigende Erscheinung, daß bei der Zunahme der Verbrechen auch das Laster der Trunkenheit in fast allen Ländern in erschreckendem Maße überhand nimmt; es ist dies um so bedenklicher, da gewiß ein großer Theil aller Verbrechen mehr oder weniger von der Trunkfälligkeit herzuleiten ist. Namentlich in den nördlich gelegenen Ländern, wo der Branntwein zum täglichen Genuß des Arbeiters gehört, macht sich dies Laster mehr und mehr in der traurigsten Weise geltend.

In Kopenhagen z. B., das früher in Betreff dieses Lasters eines besseren Rufes genoß, als die übrigen Kleinstädte des Landes, ist dem letztjährigen statistischen Bericht der Polizei zufolge 2 pCt. der städtischen Bevölkerung wegen Trunkfälligkeit angehalten und in Arrest gebracht worden; und doch betrafen dies nur solche Fälle, wo die Trunkenheit zu öffentlicher Unordnung auf Straßen und in Lokalen Veranlassung gegeben. In Schweden, wo der Genuß des Alkohols bekanntlich in noch weit größerem Maße verbreitet ist, sind die Wirkungen desselben auf die Moralität des Volkes daher auch um so verderblicher. Doch woher ein Mittel nehmen, um der Ueberhandnahme dieses Lasters Einhalt zu thun? — Das ist die Frage, die in den letzten Jahren Aerzte sowohl wie Philantropen von Neuem beschäftigt, und wie brennend dieselbe sein muß, zeigt das Programm der im Juli d. J. zu Stockholm stattgehabten Versammlung skandinavischer Aerzte und Naturforscher, da bei dieser Gelegenheit nicht weniger als fünf Vorträge über den Mißbrauch der geistigen Getränke, sowie über die Ergreifung geeigneter Mittel, diesem Laster zu begegnen, zur Verhandlung gelangt sind. Hoffentlich wird eine solche Diskussion von Seiten sachkundiger Männer nicht ohne praktische Früchte bleiben.

Auch in England, wo die Trunkfälligkeit in erschreckender Zunahme begriffen ist, hat man schon häufig auf geeignete Mittel gesonnen, diesem Uebel entgegen zu wirken, und die verschiedensten Versuche sind von Seiten philantropischer Männer zu diesem Zwecke gemacht worden. So rief bekanntlich vor einer Reihe von Jahren der Pater Matthews die Gründung der Mäßigkeitsvereine zuerst in Irland ins Leben, und überall in England sowohl wie in Deutschland und Skandinavien fanden diese ihrer Zeit Eingang und Nachahmung. Allein sie blieben ohne große Resultate; denn nur die kleine Minderzahl der Trinker besitzt sittliche Kraft und Charakterstärke genug, nur um eines gegebenen Wortes willen einer Neigung zu widerstehen, die mit einer wahrhaft dämonischen Macht ihre Opfer beherrscht. Worauf es ankam, war, ein Mittel ausfindig zu machen, das dem Arbeiter einen Ersatz für jenen verderblichen Genuß, einen Ersatz für die Kneipe bot.

Schon vor Jahren ließen verschiedene philantropische Vereine Großbrittanniens es sich angelegen sein, in diesem Sinne dem Trunke entgegen zu wirken. Man errichtete sogenannte Mäßigkeitskaffeehäuser, bei welchen auf die

Verhältniſſe und Gewohnheiten des Arbeiters, ſowie auf Behaglichkeit und Billigkeit Bedacht genommen ward, und wo, angelockt durch einen gewiſſen Comfort die Beſſeren unter den Arbeitern ſich jedenfalls wohler fühlen mußten, als in den widerwärtigen Branntweinsſchenken mit ihrer ſchlechten Geſellſchaft. In Irland, wo man ſchon ſeit einer Reihe von Jahren ſolche Kaffeehäuſer gründete, findet man in den größeren Städten je nach dem Bedürfniß, mehrere ſolcher Etabliſſements, die ihr Daſein lediglich philantropiſchen Vereinen verdanken.

Auch in London hat man in den letzten Jahren ſolche Mäßigkeitskaffeehäuſer eingerichtet, und der Erfolg derſelben ſoll ein unerwartet günſtiger ſein. Es war hier ein Gelehrter, Dr. Hart mit Namen, der ſich zuerſt um die Einführung derſelben verdient gemacht hat. Er ſuchte zunächſt einige Freunde für die Sache zu gewinnen, und es dauerte nicht lange, bis ein hinreichendes Capital zuſammen war, um das Unternehmen ins Werk ſetzen zu können.

Die Coffee tewern company — ſo nennt ſich der Verein — ſah bei der Gründung dieſer Kaffees zunächſt auf eine günſtige Gegend, in der Nähe von Eiſenbahnen und Fabriken; am liebſten wählte man die Ecke zweier Straßen, um die Blicke der Vorübergehenden beſſer auf ſie zu ziehen, und Abends ſuchte man durch eine helle Erleuchtung die freundlichen Räume noch einladender zu machen. Ein hübſches Büffet von polirtem Holz, ähnliche mit Glasthüren verſehene Schränke, gußeiſerne Tiſche mit Marmorplatten, hübſchlackirte Stühle und Bänke machen die Ausſtattung eines ſolchen Kaffees aus, und die freundlich tapezierten Wände ſind mit Kupferſtichen und dergl. geſchmückt.

Auf dem Büffet glänzen große Maſchinen, die nach dem verſchiedenen Geſchmack des Beſuchers, Kaffee, Thee und Chokolade enthalten, doch iſt auch Milch und Limonade zu haben. Das Büffet ſteht mit dem Keller durch ein Heizapparat in Verbindung, und Sprachröhre vermitteln den Verkehr mit der oberen Etage. Hier befinden ſich verſchiedene Spielzimmer, in welchen man außer Karten, auch Domino, Damen- und Schachſpiele findet; ſogar für ein Billard iſt geſorgt; jedoch iſt es ſtrenge verboten, hier um Geld zu ſpielen. Die Möbel dieſer Räume ſind einfach und behaglich; man findet hier ſogar Lehnſtühle und Teppiche, was dem unteren Lokale abgeht. Einige dieſer Räume werden auch gelegentlich an Clubs oder zu Hochzeitsfeſten für einen Abend aber auch längere Zeit vermiethet, welche Einnahme dem Vereine zu gute kommt.

Die Getränke und Speiſen, welche hier verabfolgt werden, ſind um einen ſo billigen Preis feil, daß ſelbſt der kleinſte Tagelöhner ſich den Genuß einer Taſſe Kaffee oder Chokolade — für jede 4 Pf. — erlauben kann; eine große Taſſe koſtet das Doppelte. Ein Stück Butterbrod wird für 3 Pf, ein Beaf für 15 Pf., ſüße Milch für 3 Pf. das Glas verabreicht; und zu ähnlichen Preiſen ſind auch andere Dinge, wie Eier, Kartoffeln, Käſe ꝛc. zu haben. Ja, der Arbeiter kann ſich ſogar ſein Eſſen mitbringen und dies für 3 Pf. kochen oder wärmen laſſen. Auch Tabak kann man hier zu einem billigen Preiſe kaufen, denn das Rauchen iſt geſtattet.

Damit es aber auch an einer geiſtigen Erholung nicht fehle, ſind mehrere Tagesblätter gratis ausgelegt, und aus der Bibliothek, die mit dem Kaffeehauſe verbunden iſt, können Bücher entliehen werden. Was indeß ſtrenge verpönt iſt, das ſind Zänkereien, Schimpfworte und Flüche, und eine an der Wand befindliche Tafel warnt in großen Buchſtaben die Beſuchenden vor derartigen Ausſchreitungen. Ein Oekonom hat die Leitung und Aufſicht des Ganzen; er kauft ein, führt die Bücher und legt allwöchentlich dem Vorſtand der Geſellſchaft Rechnung ab.

Im Uebrigen thut man keine weſentlichen Schritte, um die Beſuchenden zur Enthaltſamkeit van ſpirituöſen Getränken zu verpflichten; es liegt jedoch in der Nähe des Büffets ein Buch aufgeſchlagen, in welchem man ſich durch Unterſchreibung eines Formulars freiwillig zur Enthaltung des Branntweins verbindlich macht, und es haben bereits Tauſende ihre Namen hineingetragen.

Freilich werden dieſe Mäßigkeitskaffeehäuſer allein noch kein Radicalmittel gegen die Trunkſucht ſein; denn ſo lange der Alkohol in den zahlloſen Schanklokalen für einen mäßigen Preis zu Kauf iſt, wird es leider immer genug unter den Arbeitern geben, die dieſen Genuß jedem anderen vorziehen; allein dieſe Mäßigkeitskaffeehäuſer haben jedenfalls den Vorzug, daß dem Arbeiter hier ein auf ſein Bedürfniß und ſein Wohlbefinden berechnetes Lokal geboten wird, wo er ſich heimiſch fühlen und nach der Mühe und Arbeit des Tages eine Erholung finden kann, wie dies in keiner Kneipe möglich iſt, und der Erfolg hat ſchon gezeigt, daß man für die Beſſeren unter der arbeitenden Klaſſe in der That einen ſegensreichen Erſatz für die ſonſtigen Schankwirthſchaften geſchaffen hat.

Deutſche Adelsſagen.

175. Die Herren von Pelchrzim

führen einen getheilten Schild, in welchem ein Löwe befindlich iſt, aus einer Mauer herausſpringend. Daß ſie ihren Namen von irgend einem jetzt gänzlich in Vergeſſenheit gerathenen Pilgerzuge herleiten, beweiſt der Wortlaut deſſelben. Das Wappen aber wird in folgender Weiſe erklärt: Der Ahnherr des Geſchlechtes, ein polniſcher Pilger, weilte in der Einſamkeit der Wüſte und gewahrte einen Löwen, der auf Leben und Tod mit einer gewaltigen Schlange, — einem „Drachen“ — kämpfte. Da geſellte ſich der ritterliche Pilger dem Löwen bei; er erlegte mit ſeinem Schwerte die Schlange, und der aus der tödtlichen Umſchlingung gerettete Löwe bezeigte ſich dem Pilgrim nun ſo dankbar, daß er ihn überall hin begleitete. Wir ſehen, die Sage des Geſchlechtes iſt eine Variante der weit verbreiteten Erzählung von dem Ritter de la Tour oder dem deutſchen Herzog Heinrich dem Löwen.

Digitized by Google

176. Der Name der Herren von Putkamer bezeichnet die subcamerarii = Unterkämmerer von Hinterpommern. Die Urgeſchichte des Geſchlechtes iſt noch wenig aufgehellt; es iſt noch nicht einmal entſchieden, ob daſſelbe ſlaviſchen oder deutſchen Stammes iſt, und eben ſo wenig iſt klar, was die Seejungfrau oder der geflügelte Seelöwe im Wappen der alten Swenzonen und Jaskonen aus dem Hauſe Putkamer bedeutet, ob dies Zeichen ein altes Götterbild der Urbewohner des Landes darſtellt, oder ob daſſelbe ein nixenartiges Weſen aus der germaniſchen Mythologie iſt. Wir wiſſen nicht einmal eine Sage aus dieſer ſo dunklen Vorzeit des uralten Hauſes beizubringen. In den ſpätern Tagen des Geſchlechtes aber wiederholte ſich auch hier eine Mähr, die wir ſonſt noch vielfach in deutſcher Sage finden. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte zu Stettin ein frommer Prieſter aus dem Geſchlechte von Putkamer, Herr Matthias, der einſt Kapellan Herzog Bogislaws X. geweſen war. Auch er grübelte oft über die Ewigkeit nach und deren für den menſchlichen Verſtand nun einmal unfaßbaren Begriff. Da geſchah's ihm, daß er in der Chriſtnacht des Jahres 1504, nachdem er drei Meſſen geleſen, im Gotteshauſe von einem tiefen, wohlthätigen Schlafe überraſcht wurde. Er erwachte endlich, und meinend, er befände ſich noch in der heiligen Nacht, erhob er ſich, die beiden an ſeinen Amtsobliegenheiten noch fehlenden Meſſen zu halten. Er trat aus ſeiner Zelle neben der Sakriſtei des Gotteshauſes zu St. Otto heroor; — doch ſiehe! da fand ſich's, daß er dreizehn Tage lang geſchlafen hatte, und er hatte nur geglaubt, die Ruhe einer kurzen Stunde genoſſen zu haben. Da ward auch ihm der gewaltige Sinn des Wortes klar, daß vor Gott tauſend Jahre ſind wie ein Tag. —

Dieſe Sage des Putkamerſchen Geſchlechtes iſt nur ein Sprößling aus einer weit verbreiteten Familie. Der Gegenſtand iſt intereſſant genug, um eine Erörterung auch an dieſer Stelle zu rechtfertigen.

Die Sage findet ſich zuerſt im Kloſter Affligbem zwiſchen Gent und Brüſſel. Ein Mönch deſſelben folgte einem ſingenden Vöglein in den Wald und blieb 300 Jahre in demſelben. Der heilige Erpho, Abt vom Kloſter Siegburg bei Bonn, zweifelte an der Ewigkeit und ward auf die gleiche Weiſe bekehrt. Martinus Polonus, ein Mönch des Prediger-Ordens, erwähnt dieſelbe Sage von einem Benedictiner ohne Angabe des Ortes, wo ſich die Geſchichte zugetragen hat, und eine Menge mittelalterlicher Predigtbücher haben ſie von hier übernommen, ſo die Summa des Bromyard, ſo Bernardin de Buſtis in der secunda pars Rosarii, ſo Pelbart in ſeinem Pomerium. Das mitteldeutſche Gedicht „Felix im paradise“ überträgt die Sage auf einen Franziskaner oder Ciſterzienſer; Felix bleibt hundert Jahre im Walde, ohne den Lauf der Zeit inne zu werden. Alle dieſe Erzählungen aber ſcheinen auf frühere Sagen zurückgeführt werden zu müſſen. Walther von Mappes erzählt bereits, daß ein britiſcher König Herla 200 Jahre bei den Zwergen geblieben ſei, während er doch nur gemeint hatte, einer ſchnell ſich abrollenden Hochzeit des Zwergenkönigs beizuwohnen. Ein altfranzöſiſcher Roman erzählt von Holger dem Dänen, einem Paladine Karls des Großen, daß er bis in die Zeiten Hugo Capets bei der berückenden Fee Morgue auf Schloß Avalon geweilt habe, verzaubert durch Ring und Krone, mit welchen Kleinodien ihn die Geliebte geſchmückt hatte. Ebenſo weilt Thomas von Eveldoun, der ſagenhafte ſchottiſche Sänger, drei Jahre im Elfenreiche und es dünken ihm nur drei kurze Tage zu ſein. Korner in ſeiner niederdeutſchen „Chronica novella“ erzählt etwas Aehnliches von dem jungen Grafen Loringus de Benemontis. Zu dieſen ſchriftlich aufgezeichneten Beiſpielen laſſen ſich unzählige andere aus der lebendigen Volksſage der Deutſchen, der Schweden, der Schotten hinzufügen; ja ſelbſt in jüdiſcher, arabiſcher, indiſcher und chineſiſcher Tradition finden wir überraſchend Aehnliches. Beſchäftigt doch das Problem der Ewigkeit den menſchlichen Geiſt allüberall auf die gleiche Weiſe! Eine Ranke dieſes üppig blühenden Sagenſtammes hat ſich demnach in der Sage des Hauſes Putkamer hinaufgeſchlungen bis an den Strand des baltiſchen Meeres.

177. Woher der Name Putbus ſtammt.

Anknüpfend an den hiſtoriſch beglaubigten Urſprung der Dynaſten von Putbus aus dem fürſtlichen Hauſe Rügen erzählt die Sage, daß einſt ein jüngerer Sohn aus dieſem Hauſe der „Greifen von Rügen“ den ſüdöſtlichen Theil der Inſel, die Kirchſpiele Vilmnitz und Lanken, von ſeinem Vater zum Beſitzthume erhalten habe. Auf dieſen ſeinen Gütern habe der junge Fürſt eine Burg bauen wollen; lange Zeit aber habe er die rechte Stelle für ſein feſtes Haus nicht finden können. Da ſoll er auch einſt zu dem mit Buſchwerk dicht bedeckten Berge Wuſternitz gekommen ſein, und dieſer Ort, ſo erzählt man, habe ihm ſo wohl gefallen, daß er ausgerufen habe: „Pode Buß!“ d. h. „hinter dem Buſch,“ anzeigend, daß er hier ſeine fürſtliche Wohnung aufſchlagen wolle. So uralt das Haus Putbus iſt, ſo iſt dies doch die einzige Sage, die wir von ihm haben finden können. Auch das ſtammverwandte Haus Griſtow, ebenfalls Nachkommen der alten ſlaviſchen Fürſten von Rügen, beſitzt keine ſagenhaften Ueberlieferungen.

Beſtellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg“ für das nächſte Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Poſtanſtalten, für Berlin in der Expedition deſſelben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 29. September 1880. Nr. 39.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenbueg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

1. Oscar von Lepel, Oberstlieutenant a. D., Rechtsritter seit 1880, † zu Wiesbaden 16. September 1880.
2. Siegmund von Keltsch, Rittmeister a. D., auf Malschöwen bei Mensguth in Ostpreußen, Ehrenritter seit 1878, † zu Malschöwen 15. September 1880.

Die Friesen und die Niedersachsen in den ersten Kreuzzügen und in den Entdeckungsreisen des Mittelalters.

Nur zu einem sehr geringen Theile ist es bekannt, was uns die gleichzeitigen Quellen aus dem frühesten deutschen Mittelalter über die Betheiligung einzelner deutscher Stämme an den Seefahrten der Zeit, an den Entdeckungsreisen und den Kreuzfahrten jener Tage überliefert haben. Der spätere Glanz der Hansa hat alle vorhergegangenen Unternehmungen der Deutschen über das Meer hin verdunkelt und in Vergessenheit gerathen lassen. Der Gebildete unseres Volkes weiß es vielleicht noch, daß es Kreuzfahrer aus niederdeutschen Städten, Bürger von Lübeck und Bremen waren, welche den deutschen Orden bei der Belagerung von Accon im Jahre 1190 stifteten; — daß aber lange vor ihnen Deutsche sich das Kreuz auf die Brust geheftet, — daß Jahrhunderte vor Columbus deutsche Seefahrer die Küsten Amerika's aufgefunden haben, ist eine Thatsache, welche eben so neu zu sein pflegt, wie sie zu interessiren vermag. Möge es uns gestattet sein, in dem Folgenden einmal an die Entdeckungs- und Kreuzfahrten nur weniger deutscher Stämme, der Friesen und der Niedersachsen zu erinnern.

Eine der merkwürdigsten Seefahrten friesischer Männer wird bei Adam von Bremen erzählt. Die höchst interessante Stelle lautet folgendermaßen in möglichst getreuer Uebertragung: „So erzählte mir auch der Erzbischof Adalbert seligen Andenkens, daß zur Zeit seines Vorgängers Alebrand († 1043) einige der vornehmsten Friesen bei einer Seefahrt deshalb nach Norden gesegelt wären, weil man der Meinung ihres Volkes gemäß von der Mündung der Weser nach Norden hinauf kein Land finde, sondern nur das Meer, welches Libersee (Lebermeer, starrendes Meer) heißt. Um ihre Neugierde deshalb zu befriedigen, ging die Gesellschaft dieser Männer von der Küste Frieslands aus mit fröhlichem Zurufe zur See. Nachdem sie darauf zur einen Seite Britannien und zur andern Dänemark zurückgelassen hatten, kamen sie zu den orkadischen Inseln. Wie sie dann diese Eilande zur linken Seite hinter sich und Nordmannien zur rechten Seite hatten, gelangten sie nach einer langen Fahrt nach dem eisigen Islande. Als sie von diesem Lande das Meer weiterhin bis zum äußersten Pole durchschifften und alle die vorgenannten Inseln hinter sich sahen, empfahlen sie ihr kühnes Wagestück und ihre ferneren Reisen dem allmächtigen Gott und dem heiligen Willehad (Erzbischof von Bremen), worauf sie plötzlich an einen finstern, mit den Augen kaum durchdringbaren Nebel des starren Oceans gelangten. Siehe, da zog eine, durch Ebbe und Fluth unstäte Meeresenge, welche zu ihrem unbekannten Anfange zurückläuft, die unglücklichen, verzweifelnden und nur an ihren Tod denkenden Seefahrer durch einen sehr heftigen Stoß in dieses Chaos hinein. Dies, sagt man, sei der Schlund des Abgrundes, oder jene Tiefe, wohin der Sage nach alle Meere zurückfließen und worin die Fülle des Meeres dem Anscheine nach verschluckt und wieder zurückgespieen wird, was man Ebbe und Fluth zu nennen pflegt. Als sie darauf die Barmherzigkeit Gottes anflehten, daß er ihre Seelen zu sich nehmen möchte, riß die Heftigkeit des zurückbrausenden Meeres etliche Schiffe der Gefährten mit sich fort, von denen die einen weit fortgetrieben, die andern zurückgeworfen wurden. Endlich wurden sie

durch eine ihnen zu rechter Zeit zu Theil gewordene Hilfe Gottes aus der ihnen vor Augen stehenden Todesgefahr errettet, und es wurde ihnen möglich, durch angestrengtes Rudern den Wellen zu entgehen.

Dieser gefahrvollen Gegend, der Dunkelheit und schneidenden Kälte glücklich entrissen, wurden sie unverhofft an eine gewisse Insel getrieben, welche durch rund um sie hinziehende Klippen gleichsam wie eine Stadt durch Mauern befestigt war. Um das Innere derselben zu untersuchen, gingen sie an's Land und fanden daselbst um die Mittagszeit die Menschen in unterirdischen Höhlen verborgen. Vor den Eingängen zu diesen Höhlen lag eine unendliche Menge goldener und von ähnlichem Metalle verfertigte Gefäße, welche ihrer Seltenheit wegen bei den Menschen einen so hohen Werth behaupten. Nachdem sie von diesen Schätzen, so viel sie tragen konnten, mit sich genommen hatten, eilten die frohen Schiffsleute zu ihren Rudern zurück. Plötzlich sahen sie sich von großen Menschen, welche man Cyclopen nennt, verfolgt, denen Hunde von mehr als gewöhnlicher Größe voranliefen. Diese holten einen aus der Gesellschaft der Schiffsleute ein, den sie sogleich zerrissen, die übrigen erreichten jedoch glücklich ihre Schiffe. Als sie sich schon weit im Meere befanden, wurden sie noch durch das Geschrei der Riesen verfolgt. Nachdem sie solche Gefahren bestanden, kamen diese friesischen Reisenden nach Bremen, wo sie dem Erzbischof Alebrand Alles der Reihe nach erzählten und dem „frommen Christus" und seinem Bekenner Willehad wegen ihrer glücklichen Rückkehr ihre Dankopfer darbrachten".

Soweit Adam von Bremen. Es ist unzweifelhaft, daß wir es hier mit einer Auffindung der östlichen Küsten von Amerika zu thun haben, obwohl wir keineswegs die Ansicht vertreten möchten, die Ortsschilderung und die Erwähnung der großen Hunde weise mit unumstößlicher Gewißheit auf Newfoundland hin. Aber auch von dieser Entdeckung, gleichwie von dem „Weinlande", welches normännisch-dänische Seefahrer aufgefunden hatten, verlor sich die Kunde während des späteren Mittelalters.

Aber nicht allein nach dem Norden dehnten die Friesen ihre Seezüge aus. Sowie das Zeichen zu den Kreuzzügen gegeben war, sehen wir diese beherzten Männer, denen, nach des römischen Dichters Ausspruch, „Kernholz und ein dreifaches Erz" die Brust umpanzerte, den regsten Antheil an den Zügen nach dem Morgenlande nehmen. Friesen, Anwohner der Maas und Rheinmündung, waren die Kampfgenossen des Helden Gottes, des Herzogs Gottfrieds von Bouillon. Auf selten von einem Schiffskiel durchpflügter Bahn, um die pyrenäische Halbinsel herum, erreichten diese Männer die Küste Syriens, und was sie in ihrem früheren Leben als Seeräuber gesündigt hatten, das sühnten sie jetzt, indem sie vor Tarsus der Schaar der Streiter Gottes sich anschlossen. Von ihren ferneren Schicksalen erfahren wir nichts mehr.

Im Jahre 1146, zur Weihnachtszeit, hatte der heilige Bernhard am Rheinstrome das Kreuz gepredigt. Die Wogen der durch seine glühende Beredsamkeit hervorgerufenen Bewegung brandeten hin bis an das deutsche Meer. Die Männer von Cöln und von Bremen, streitbare Kaufleute, die Marschenbewohner, Nachkommen der alten Friesen und Chauken, die einst den Römern ein Schrecken waren, — sie alle sammelten sich und fuhren auf starken Fahrzeugen nach Englands Küsten. Dort vereinigten sich die niederdeutschen Seefahrer mit englischen und flandrischen Schiffen, und dann segelten sie, eine stattliche Flotte, um Galiziens und Portugals Gestade durch die Säulen des Herkules hindurch in das Mittelmeer. Als sie soeben in einen Hafen unweit des berühmten Wallfahrtsortes St. Jacobus von Compostella eingelaufen waren, ließ König Alfons I. von Portugal, der Eroberer, den Wallfahrern das Anerbieten machen, sie möchten, da sie auch hier ihr Gelübde des Gottesstreiters gegen die Ungläubigen erfüllen könnten, mit ihm vereinigt die Stadt Lissabon, den einzigen Stützpunkt der Sarazenen in diesen Landen erobern. Freudig gaben die sächsischen und friesischen, rheinfränkischen und rissländischen Pilger ihre Zusage. Im Juni 1147 ward die Veste der Heiden zu Wasser und zu Lande umschlossen. Unverdrossen trotz schwerer Verluste stürmten die Deutschen so lange, bis die Sarazenen um Frieden baten und durch Zurücklassung ihrer Waffen, ihres Heergeräthes und aller ihrer Habe sich den freien Abzug erkauften. Unermeßliche Beute ward hier den Kreuzfahrern zu Theil. Dann übergaben sie die Stadt Lissabon dem Könige Alfons und setzten im Frühlinge 1148 die heilige Fahrt nach Palästina fort. Im Oriente sind auch sie, wie die Hunderttausende von Wallfahrern vor und nach ihnen, verschollen.

Diese Heerfahrt ist nach niederdeutscher Sitte durch die Verse einer Reimchronik gefeiert worden. Carsten Misegaes berichtet in seiner „Geschichte Bremens", daß sich auf dem Rathhause daselbst, — man sieht nicht, ob als Inschrift oder in einem dort aufbewahrten Manuscripte, — die folgenden Verse befunden haben:

„Do man schreef Elven hundert söven und veertig
Iß eene Heerfahrt upt nye wedder thogericht
Dorch Kayser Cunrad up St. Bernhardus Beede
De he tho Frankforth vor dem ganzen Ryke dede.
De Heerfahrt iß gedeeld in dree weldige Heere.
De Kayser föhrde dat eene dorch Greekenland aver dat enge Meere.
Dat andere schollde seegeln in datt Lovede Landt,
Dat deerde den Wenden aver de Elve dohn Wedderstandt.
De van Bremen hebben wedder eene Schipfarth vorgenahmen,
Vele Adell uth Saßen iß dartho gekamen,
Umme van dar tho seegeln in dat hillige Land,
Dann de Weg was öhme wohl bekannt.
Sin geloopen van der Weser mit grohter Macht
De Wind averst hefft se erst in England gebracht
met mehrerem Volke und etlicken Heeren,
De van anderen Orden ock affgesegelt weeren.
De Köning hefft se dar ganz Eherliken entfangen.
Darnach sind se wedder tho Scheye gegangen
Und fordan komen in dat Gallitische Land,
Datt von ganz Hispanien alleen was in der Cristen Hand.
De Köning von Hispanien (?) hefft de Tydung vernahmen,
Is öhnen mit grooter Ehre under Ogen gekahmen
Unde se hoge gebeden umme öhren Bystandt
Jegen de Saracenen, de dar weren in Hispanier Landt.

Derhalven is datt Heer in Hiſpanien gebleven
Und dar gar vele Strider gedreven
Jegen de Sarazenen, de dar weeren in grohter Macht;
Hebben ohnen mit ende de Stadt Lieſbon belagt,
Gar hart mit grohten Volke lange Tydt.
Dat Saſſiſche Heer lag gegen de Saracenen Siedt
Aver de Rivere*), dett dat de Stadt gewunnen ward,
Welke do van de Chriſten is beſettet nort.
Of deſſulve Stede, dar dat düdeſche Heer do lag
Hefft nog den Nahmen darvan dett up düſſen Dag." —

Augenſcheinlich entſtammen dieſe Reime dem 15. Jahrhundert; ſie legen ein Zeugniß davon ab, mit welchem Stalze die Bremiſchen Bürger jener Zeit auf die Thaten der Vorfahren zurückblickten, die unter dem Kreuze geſchehen waren.

Und wohl durften ſie das! War doch auch, wie oben erwähnt, die Stiftung des deutſchen Ordens vor Accon im Jahre 1190 durch Bürger von Lübeck und Bremen erfolgt. Der graße Heinrich Walbode, „van gebohrt nin (kein) Eddelmann, aver ſines Levendes und ſiner Döget (Tugend) nach ſehr eddel," welcher den Platz für das Haspital des Ordens dem St. Niklasthore gegenüber erkaufte, war Bürger van Lübeck; Herr Otto van Kerpen, der zweite Meiſter des Ordens, 1200 bis 1206, wird als nobilis civis Bremensis bezeichnet. Wie ſchildert ihn ſo lebendig die alte Renner'ſche Chronik: „He was van 60 Jahren, aver he leht ſick darch ſin hoge Older nich varhindern, in fremde Lande tha reiſen und gegen de Ungelavigen tha ſtriden, denn he hadde nenen geliken ſines gadliken Wandels halven." Auch dieſe Stiftung niederdeutſcher Kreuzfahrer hat in jener oben angeführten Reimchronik durch folgende Verſe ihre Verherrlichung gefunden:

„Do man ſchreff Elven hundert negen und achtentig Jahr
Schach upp dat nye eine grohte Heerfahrth voorwahr,
Dorch Kayſer Friderich den Erſten, Barbaroſſa genannt.
De Stadt van Bremen makede eck rede (fertig) thor Hand
Ehre Schepe van Orloge (Krieg) dem Kayſer tho Ehren,
Van welken Se dree fahr tho voren begnadet weren
Mit eenem Prioilegio thone Beſten der Statt.
De Wohldahl ſe ahne Twiſſel mede bewagen hat.
Of weren de van Lübeck do mede in dem Tage
Dem Rike tho Deenſten, dem Kayſer tho Bedage,
De öhre Statt tho voren voor ſeeven Jahren hadde bedacht
Und van Hertoch Henrich dem Löwen di datt Rike bracht.
De Kayſer hefft in Italia ganz vele Stride gedahn,
Saracenen und Torken konden öhme nit wederſtahn.
Averſt Gon hefft de Chriſten ganz hoch bedröwet
Unde de Heerfahrt genahmen dat overſte Höwet
Denn de loffliche Kayſer iß klägllg umgekahmen;
Daran hefft de Chriſtenheit grohten Schaden genahmen.
De Hertoch quam gelikewol in dat billige Landt
Und treeg dar ook ganz grooten Wedderſtandt.
Vele Chriſten van grooter Hitte ſin krank geworden.
Dat gaff eene Ohrſake dem Ridderlichen dütſchen Orden,
De van den Bremern und Lübſchen erſten deſenget.
Darnach hefft ſick de Adell dar ok mede angebenget,
Denſülven gemehret und bracht in eenen Wohlſtandt.
Kayſer Friderich de Andere gaff öhme darna dat Prüſſenlandt,
Welkes ſe van den Heyden gewunnen und ingenahmen.
Darna ſind ſe ok in Lieſland gekahmen,
So datt de Orden is grohter und mächtiger geworden.
Averſt nemandt mag geſtadet werden in den Orden
Behalven de van Adell geboren, he ſy groot oder kleen,
Sunder Berger van Bremen und Lübeck alleen,
Darumme dat ſe des Ordens ſind Anhever geweſt,
So man in den Hiſtorien van des Ordens Ohrſprung leſt."

*) Strom Tajo.

Bekanntlich hat es der Orden der Deutſchherren in den Zeiten ſeiner Hoheit und ſeines Glanzes nie vergeſſen, für ſeine Stifter zu beten. Noch ein Meiſter des 15. Jahrhunderts ſchreibt dies alſo vor: „Betet für ſie und gedenket bei den Namen des Herzogs Friedrich van Schwaben und König Heinrichs, ſeines Bruders, der dann Kaiſer ward, und der ehrlichen Bürger van Lübeck und van Bremen, die Stifter waren unſeres Ordens."

Die letzte Kreuzfahrt ward van Bremen aus im Jahre 1196 angetreten. Der Erzbiſchof Hartwich van Bremen unternahm ſie gemeinſchaftlich mit Biſchof Rudolf van Verden und vielen niederdeutſchen und frieſiſchen Edeln und Bürgern. Die Wallfahrer ſegelten zuerſt nach Liſſaban, woſelbſt ſie bei dem Biſchof freundſchaftliche Aufnahme fanden, dann nach Sicilien und verweilten eine Zeit lang in Meſſina. Im heiligen Lande angelangt, kämpften die Kreuzfahrer vor Sidan, Sarepta und Beirut. Nachdem ſeine Mannſchaft faſt völlig aufgerieben war, kehrte Hartwich im Jahre 1197 über Venedig nach Bremen zurück. Er brachte Reliquien der h. Anna und einen Theil des Schwertes zurück, mit welchem einſt Petrus dem Malchus im Garten von Gethſemane das Ohr abgehauen hatte.

Im Sprengel van Köln, in Weſtfalen und Frieslaud, hatte im Jahre 1217 noch einmal eine hahe Begeiſterung für bie heiligen Züge ſich bemerkbar gemacht. Ein Damherr Olivarius hatte das Kreuz gepredigt, und der kalniſche Sprengel hatte 300 Schiffe zu dem gattgefälligen Werke ausgerüſtet. Graf Wilhelm van Halland und Georg van Wied ſammelten dieſe Schiffe bei Vlaardingen am Ausfluſſe der Maas und fuhren dann unter Verluſt nur eines Fahrzeuges, welches das rheiniſche Mülheim geſtellt hatte, um Weſteuropa herum. Im Juli 1217 halfen auch dieſe Kreuzfahrer dem Könige Alfans van Portugal ein Maurenſchloß erſtürmen und ſchlugen vier Maurenkönige in einer Schlacht. Dann zogen ſie weiter und warfen im Mai 1218 vor Damiette ihre Anker aus. Bei der Belagerung der ägyptiſchen Veſte brachte die Geſchicklichkeit gerade dieſer Kreuzfahrer, große Belagerungsthürme zu zimmern, weſentlichen Nutzen. Im November 1219 fiel die für unbezwinglich erachtete Heidenveſte zum Ruhme der jubelnden Kölner, welche nach dem Zeugniß ihres Kreuzpredigers bei dieſem Zuge mehr geleiſtet hatten als ſanſt das ganze deutſche Reich. Van den Deutſchen am Ausfluſſe des Rheines, den ſogenannten „Weſterlingen", hatten ſich die Harlemer im Streite für Gattes Ehre ganz beſanders ausgezeichnet.

Wir ſchließen hiermit unſere Betrachtung. Es wird gemeiniglich überſehen, wie eifrig die Fürſten, die Edlen, die Städter Niederdeutſchlands einſt für das Kreuz gekämpft haben. Mögen dieſe Zeilen ein kleines Lorbeer-

reis für die alten Helden sein; mögen sie vor Allem zur Forschung in diesen wenig bekannten Geschichten anregen!

Oskar Schwebel.

Ein hochwichtiges Wort über Klöster und Frauenstifter.

Der englische Forscher William Edward Hartpole Lecky, spricht in seiner „Sittengeschichte Europas von Augustus bis auf Karl den Großen", — übersetzt von Ferdinand Löwe, Leipzig und Heidelberg, Winterſche Verlagshandlung 1879 — am Schlusse seiner überaus fesselnden Darstellung ein Wort über die Klöster des Mittelalters und das Verhalten des Protestantismus ihnen gegenüber aus, welches bei der Bedeutsamkeit des Gelehrten und bei dessen anerkannter Vorurtheilslosigkeit die höchste Beachtung verdient, wie es zugleich ein sehr erfreuliches Zeichen dafür ist, daß die neuere Geschichtsschreibung endlich sich in die wahren Tendenzen des christlichen Mittelalters zu versenken gewußt hat. Sir Lecky, obwohl Whig seiner ganzen Auffassungsweise nach, sagt:

„Nach meinem Dafürhalten würde der Protestantismus den Frauen aber der Welt eine Wohlthat erwiesen haben, wenn er die auf dem Principe der Askese errichteten und daher allerdings schädlichen Klöster nicht vollständig unterdrückt, sondern in Anstalten verwandelt hätte, die den vielen Frauen, welche durch Armuth, häusliches Unglück oder durch andere Ursachen sich allein und schutzlos in den Kampf des Lebens gestoßen sehen, Zufluchtsstätte gewähren, sie vor Verlockungen zu grobem Laster schützen und zu einem praktischen, heilbringenden Lebensberufe heranbilden könnten. Solche Anstalten würden nicht den Einwendungen gegen die Klöster ausgesetzt gewesen sein, in welchen starke Männer körperlicher Arbeit entzogen werden, und würden viel zur Verringerung der Schwierigkeit beigetragen haben, den alleinstehenden Frauen Arbeit und Lebensunterhalt zu verschaffen, — eine Frage, deren Lösung zu den wichtigsten und dringendsten Aufgaben unserer Zeit gehört." — Zwar, so führt der geistvolle und auf der vollen Höhe einer umfassenden Bildung stehende Verfasser weiter aus, haben die Ordensstifter manchen verhängnißvollen Fehlgriff gethan; — sie haben Anstalten, welche einen unberechenbaren philanthropischen Werth hätten besitzen können, oft in höchst verkehrter Weise umgebildet, so daß Kräfte aufgerieben wurden, die sonst eine sehr wohlthätige Verwendung hätten finden können." „Dennoch", — so fährt der englische Historiker fort, und wir müssen ihm völlig Recht darin geben, — „dennoch bleibt es sehr zweifelhaft, ob die Klöster selbst in ihrer schlimmsten Zeit nicht mehr Elend verhütet als gestiftet haben, und in den barmherzigen Schwestern haben die religiösen Orden des Katholicismus einen der vollendetsten Typen der Weiblichkeit geschaffen. Es ist tief zu beklagen, daß die Reformatoren, welche in Betreff dogmatischer Neuerungen oft so furchtsam waren, das ganze Klostersystem des Katholicismus beseitigten, anstatt dessen Neugestaltung zu versuchen."

Zu unserm Bedauern nimmt der englische Gelehrte von der „Neugestaltung des Klosterwesens, die auf deutschem Boden nicht allein von warmschlagenden Herzen versucht, sondern auch durch die Diakonissen-Anstalten mit unendlichem Segen ins Werk gesetzt ist, — leider nimmt er auch von der Arbeit evangelischer Diakonen und Diakonissen keine Notiz. Immerhin aber ist das Wort, das solch' ein bedeutender Gelehrter ausgesprochen hat, hoch anzuerkennen. Und noch höher vielleicht wird jenes sogenannte „eiserne Zeitalter", — jene bei deutschen Gelehrten verba magistri verspottete und beklagte Zeit, — die Epoche der Christianisirung des Abendlandes, — uns stehen müssen, wenn wir einen Blick darauf thun, wie Karl der Große, — was freilich bis jetzt wenig in landläufige Geschichtslehrbücher übergegangen ist, — die Frauenfrage zu lösen suchte.

Um die Wittwen und Töchter derer, welche im Kampfe für die Größe des Reiches und der Ausbreitung des christlichen Glaubens gefallen waren", zu versorgen, stiftete nämlich der neue Imperator des Abendlandes auf seinem Erb- und Königsgute Frauenhäuser in des Wortes edelster Bedeutung. In diesen Frauenhäusern lebten die Bewohnerinnen in gemeinnütziger Thätigkeit zusammen, ohne irgend wie durch ein Gelübde gebunden zu sein. Besuchen wir, um uns die Einrichtung solch' eines Frauenhauses zu vergegenwärtigen, etwa um das Jahr 800 den königlichen Hof Calumbaria im Elsaß, das heutige Kolmar. Außer den Wirthschaftsgebäuden, in welchen des Königs Leute arbeiten, und einer kleinen schmucklosen Kapelle sehen wir innerhalb der schützenden Umfriedigung ein großes Gebäude, in welchem sich lange Reihen kleiner Rundbogenfenster befinden, andeutend, daß das Innere des Hauses in mehrere geräumige Säle getheilt ist. Treten wir ein, so gewahren wir eine Menge von Frauen in regster Thätigkeit. Einzelne von ihnen, — auch an dem kurz im Nacken abgeschnittenen Haare erkenntlich, — tragen das Gewand von Sclavinnen; die anderen sind in die einfach schöne Tracht der vornehmen Frauen jener Tage gekleidet: in das lange faltige Gewand mit dem bis auf die Füße herabwallenden Schleier. Sie alle aber befinden sich bei ihrer Beschäftigung; mögen sie kostbare Handschriften unter der Anleitung mönchischer Lehrer ausmalen; mögen sie künstliche Arbeiten aus Elfenbein herstellen; mögen sie reichgestickte Gewänder für die Geistlichen und die Großen des Reiches anfertigen: sie alle haben Unterhalt und ein Lebensziel gefunden; sie sind geschützt vor den Stürmen, welche die Welt durchbrausen. Gelangt von denen, die draußen geblieben sind, ein Freund, ein Verwandter zu Macht und Ehren: vielleicht klopft er dann an die Thür des Frauenhauses an. Freudig darf die Gerufene ihm folgen; kein Schwur mit lebenslänglicher Gültigkeit hält sie zurück. Welch' humane Institution waren diese Stiftungen des großen Karl in jener gewaltig bewegten Zeit und welch' einen Segen mögen sie Tausenden von bedrängten Herzen gebracht haben!

Die Frauenfrage ist eine der brennendsten in unseren

Tagen. Richtig wird sie nur dann gelöst werden können, wenn wir auch alle die Bestrebungen beachten, welche von wohlmeinenden Herzen in der Vergangenheit zur Beseitigung des Elendes der weiblichen Bevölkerung ausgegangen sind.

Das Diakonissenhaus in Danzig

veröffentlichte soeben seinen Jahresbericht pro 1879, aus welchem wir mit Freuden das rüstige und fröhliche Fortschreiten dieser nach ihrer Reorganisation noch ganz jungen Anstalt ersehen; namentlich gewinnt sie immer mehr eine provinzielle Bedeutung. Ende 1879 gehörten zum Danziger Mutterhause 52 Schwestern, darunter 17 Diakonissen, 25 Novizen, 10 Probeschwestern. Die materielle Lage des Hauses ist befriedigend; zwar fehlen dringend einzelne Erweiterungsbauten, doch sind für ein später zu gründendes Schwestern-Feierabendhaus beträchtlichere Summen eingegangen. Im Hause sind 283 Kranke in zusammen 12 811 Tagen verpflegt, 5852 Tage waren ganz frei, 625 ermäßigt; Privatpflege durch Schwestern ist in 1366 Tagen und Nächten gewährt. Die Zahl der Außenstationen wächst bedeutend. Der Concentration halber ist zwar die Station Ahrensburg in Schleswig-Holstein eingezogen, dagegen sind mehrere, die näher bei Danzig liegen, gewonnen. Am meisten arbeiten die Danziger Schwestern an Kleinkinderschulen, mit denen die Gemeindepflege verbunden ist, und zwar: drei zu Barth in Pommern, zwei in Gagern auf Rügen, zwei in Gruppe bei Schwetz, drei in Flatow (hier zugleich am Krankenhause), drei zu Wriezen a./O., zwei in Freienwalde Provinz Brandenburg, zwei in Nackel-Posen, zwei in Divitz, eine zu Runowo bei Vondsburg, eine zu Rohr in Pommern, eine zu Landichow in Pommern. In der Krankenpflege arbeiten sie: je eine im Krankenhause zu Groudenz, zu Schwetz, zu Faltin in Livland; eine im Waisenhause zu Jostrow und endlich eine in der Gemeindepflege zu Danzig selber. „Reichlich — so sagt der Bericht — hat Gottes Segen über der Arbeit unserer Schwestern auf den Außenstationen gewaltet. Viel Dank und Anerkennung ist daher unserm Hause zu theil geworden. Der Wunsch, welchen wir im letzten Bericht aussprachen, daß uns in der eigenen Provinz das Feld unserer Wirksamkeit bereitet werden möchte, hat sich bereits einigermoßen erfüllt, wie aus obiger Uebersicht zu ersehen ist. Weiteres in dieser Hinsicht steht noch in Aussicht." (Evang. Gemeindeblatt.)

Die Diakonissenanstalt in Straßburg

hat am 8. Juni ihr 38. Jahresfest gefeiert und konnte bei demselben berichten, daß sie nunmehr 149 auf 30 Posten vertheilte Schwestern zählt. Im Laufe des verflossenen Jahres verpflegte sie im Hause selbst 595 Kranke und im Versorgungshause, das wie das Krankenhaus in Klassen eingetheilt ist 70 Pensionäre. Durch die Stadtpflege wurden 211 Familien besucht; auch die sog. „Krippe", in welcher ganz kleine Kinder aufgenommen werden, hat gute Dienste geleistet. Mit dem Diakonissenhaus hängen zusammen und werden von demselben aus verwaltet, zuerst das Pensionat Bon-Pasteur, das jetzt 248 Schülerinnen in 12 Klassen zählt, und eine Privatschule mit 3 Klassen und 123 Schülerinnen; sodann die Mägdeanstalt, in welcher sich gegenwärtig 32 Zöglinge befinden. Die Gesammteinnahmen des Hauses beliefen sich auf 205 300 Frcs., die Ausgaben auf 201 440 Frcs., so daß eine bedeutende Ersparniß gemacht wurde, wobei jedoch noch eine große Schuld infolge eines nöthig gewordenen Häuserankaufes auf dem Werke lastet. — Am 11. Juni feierte die evang. Rettungsanstalt auf dem Neuhofe bei Straßburg das 55. Fest ihres Bestehens. Dieselbe zählt gegenwärtig 130 Zöglinge beiderlei Geschlechts, von denen 86 im Hause wohnen, 11 in Familienpflege und 28 als Lehrlinge theils in Straßburg, theils in kleineren Orten des Unterelsasses untergebracht sind. Die sämmtlichen Ausgaben der Anstalt können mit täglich 100 ℳ bestritten werden, was also 77 ₰ für den Kopf beträgt. Ihr finanzieller Stand ist ein guter zu nennen; sie treibt nebenbei ziemlich bedeutende Landwirthschaft; ihre Einnahmen im verflossenen Jahre beliefen sich auf 47 628 ℳ, ihre Ausgaben auf 46 877 ℳ, so daß ein Kassenbestand von 750 ℳ verblieb. — Die evang. Mägdeherberge in Straßburg hat bereits ihren dritten Jahrgang glücklich zurückgelegt. Während des Jahres 1879 sind 386 Mägde durch dieselbe gegangen und im Ganzen 2099 Tage geblieben. Zudem zählte das Haus acht Pensionärinnen; auch andere Personen, Lehrerinnen, Aspirantinnen ꝛc. hielten sich längere Zeit in demselben auf, so daß das Haus neun Personen täglich beherbergte. Es werden in demselben auch katholische und israelitische Mägde aufgenommen; 354 von ihnen waren aus dem Elsaß und den verschiedensten Gegenden Deutschlands, die übrigen aus Frankreich, der Schweiz, Rußland, Holland und Italien. Die Jahreseinnahme belief sich auf 4935 ℳ, die Ausgaben auf 4941 ℳ, so daß nur 6 ℳ aus dem Ueberschuß des vorigen Jahres zugelegt werden mußten.

(Allgem. Ev.-Luther Kztg.)

Deutsche Adelssagen.

178. Die Schlieffen und die Adebore zu Colberg.

Vor Zeiten, so erzählt Kantzow, waren in der Stadt Colberg die Schlieffen und die Adebare die mächtigsten Geschlechter. Aus diesen Familien lebten um das Jahr 1500 einst zwei junge Bürger, Benedictus Adebar, welcher des Bischofs von Camin Schwester zur Ehe hatte, und Niclas Schlieffen, Peter Schlieffen's, des Bürgermeisters Sohn. Sie hielten als Freunde redlich zusammen und theilten Tisch und Bett. Eines Abends jedoch war Benedikt Adebar „zu einem Trunke ausgewesen," ohne daß der junge Schlieffen ihn begleitet hatte. Spät in der Nacht kehrte er heim, und bat den Freund, ihm zu öffnen. Scherzhafter Weise, um den Genossen zu necken, steckte er dabei sein Schwert durch

eine Fuge der Thüre, daß sich der Freund erschrecken möchte. Schlieffen aber lief hinzu und stieß sich das Schwert in den Leib sodaß er sich tödtlich verwundete. Jede Hilfe war umsonst. Vergebens flehte Schlieffen den entsetzlich Ernüchterten an, zu entfliehen, um ihn vor der Rache seines Geschlechtes zu schützen. Der junge Patrizier blieb und ließ sich van den Freunden der Schlieffen fangen und einkerkern.

Erst nachdem Adebar zum Tode verurtheilt war, gaben die Schlieffen, getreu dem Warte, daß sie dem sterbenden Niclas gegeben, den Patrizier los. Aber der Junker van Adebar wallte nicht mehr leben; er sagte, er walle lieber bei seinem erschlagenen Freunde und Bruder sein, denn die Last eines schuldbeladenen Lebens länger tragen. Er begehrte den Tod und ging freiwillig zur Richtstätte; der Nachrichter und seine Knechte durften ihn nicht anrühren. Seine Schwester welche Aebtissin im Jungfrauenklaster zu Calberg war, nahm ein Crucifix und trat var ihm her; der Rath und die ganze Bürgerschaft geleiteten ihn und betrübten sich um seinethalben. Also kam er aus der Stadt. Da ward ihm vergönnt, daß er nicht auf den Richtplatz, sandern auf den Kirchhaf ging. Dart ward ihm das Haupt abgeschlagen.

In dieser Weise erzählt der alte Kanzaw die Thatsache, — sagenhaft ausgeschmückt, wie es scheint. Er setzt hinzu, daß von jener Zeit ab ein ewiger Grall zwischen den Geschlechtern Schlieffen und Adebar entstanden sei. Das letztere steht geschichtlich fest, denn auf Betrieb des Bürgermeisters Larenz Schlieffen ward noch 1524, am 29. December, der bischöfliche Richtvagt Jacob Adebar in summarischem Prozeß des Hachverraths an der Stadt angeklagt, verurtheilt und, ehe der Tag zur Rüste ging, auf affenem Markte hingerichtet. Erst mit dem Anbruche der neuen Zeit erlasch unter den Geschlechtern Calbergs der alte, gewaltthätige Geist, und, gebeugt unter das Gesetz und die Ordnung, weihten sich auch die Adelsfamilien des östlichen Pammerlandes, nachdem ihre Heimat an Brandenburg gefallen war, den Aufgabeu einer neuen Periade.

179. Der Büffelkapf der Herren van Wachhalz findet sich auf einem Steine am Wege unweit der Kirche zu Wiskaw bei Greifenberg. Das Denkmal trägt außerdem die Inschrift: Jaab Wachhalz gnade Gatt!“ und ist wahrscheinlich einem Edelmanne dieses Namens zum Gedächtnisse errichtet, welcher hier, — man sagt von seinem eigenen Diener, — erschlagen warden ist. Eine andere Sage, augenscheinlich eine Erfindung der Valksdichtung, behauptet jedach jener Jacab aan Wachholz habe sich an dieser Stelle an einem Dienstmanne des Klasters Belbuk vergangen, der hier „in den Wachhalzer Jagdgründen“ dem Waidwerke nachgegangen war, und habe ihn auf der Stelle getödtet. Da hätten die Mönche dann ein Wehegeschrei erhaben, uud wie sehr auch der Junker von Wachholz im Rechte war, — er habe sich schließlich zu einem Vergleiche verstehen müssen, um nur nicht der Acht anheim zu fallen. Da hat er endlich den Mönchen seine einträglichsten Güter theils schenken, theils zu Lehn auftragen müssen. —

Wie bereits bemerkt, widerspricht die Inschrift des Steines einer salchen Deutung, denn nach ihr ist Jacob Wachhalz der Erschlagene. Ueber die blutige That, welche sich an dieser Stätte zugetragen hat, verlautet freilich geschichtlich nichts. Indeß, — es steht manch Steinkreuz an den alten Straßen Pammerns, und über die wenigsten der schweren Thaten, die an solchen Orten geschehen sind, haben sich urkundliche Nachrichten erhalten. Hier meldet die halb verlaschene Inschrift wenigstens noch den Namen des Opfers.

180. Der Junker van Krumehl.

Es hat in Pammern einst ein reich begütertes Geschlecht Krummehl aber Krummel gegeben, welches nun schon seit langer Zeit erlaschen ist. Dasselbe befaß die Güter Lindow, Muddel und Harst. Wie aber die Familie in Abgang gekammen, das erzählt die Sage in folgender Weise:

„In dem Darfe Dünnaw lebte in der kathalischen Zeit ein hartherziger und geiziger Priester, der nicht einmal den Leuten zur Beichte faß, falls sie ihm nicht sein Opfer, — in diesem Fall eine Stiege Eier, — varher entrichteten. Sa hatte derselbe auch einst eine arme Frau van dem heiligen Sakramente zurückgewiesen, weil ihm dieselbe nur vier Eier hatte bringen können. Das hörte der Junker, der ein rechtlich denkender, aber jähzarniger Mann war; er ging zu dem Priester und bat für die arme Frau, aber umsonst. Da ergrimmte er, zog das Schwert und rief dem Geistlichen zu: „Hast du kein Erbarmen, sa soll auch für dich keins sein!“ und damit stieß er ihm die Klinge durch die Brust.

Die Sage fügt hinzu, daß nun der gewöhnliche Prozeß gegen den mildherzigen Edelmann begann. Sein Ausgang kannte nicht zweifelhaft sein; der Junker ward verurtheilt, all' sein Gut der Kirche zu übergeben. Da aber sall Herzog Bagislaw X. eingeschritten sein und durch seine Vermittelung es dahin gebracht haben, daß der Edelmann nur das Gut Harst und seinen Wald an die Kirche zu schenken hatte. Aller Seegen aber schien van jener Zeit ab van der einst sa reich begüterten Familie gewichen zu sein; der Junker selbst starb bald darauf var Gram und mit ihm ging sein Haus zu Grabe.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriftea und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man aa den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 6. October 1880. Nr. 40.

1. Friedrich Wilhelm Max von Schack, Major a. D., Ehrenritter seit 1862, † zu Halle a. d. Saale 18. September 1880.
2. Reinhard Freiherr von Dalwigk zu Lichtenfels, Großherzoglich Hessischer Staatsminister a. D., Ehrenritter seit 1849, † zu Darmstadt 28. September 1880.

Die sächsische Provinzial-Irrenanstalt „Rittergut-Altscherbitz."

Die Behandlung der Geisteskranken hat in neuerer Zeit, wie jeder Vergleich mit der Praxis früherer Zeiten darthut, ganz bedeutende und nicht hoch genug zu schätzende Fortschritte, sowohl hinsichtlich eines rationelleren, physiologisch wie psychiatrisch richtigeren Verfahrens, als namentlich auch im Sinne wahrer Humanität gemacht. Während früher die Irrenhäuser oder „Tollhäuser" einerseits ein Gegenstand des Schreckens andrerseits des Spottes waren, während darin die Kranken, noch dazu oft ohne Unterscheidung ihres Zustandes oder ihrer Bedürfnisse, so fest und streng wie die schlimmsten Verbrecher hinter Schloß und Riegel gehalten wurden, und allein der Aufenthalt in solchen Häusern nicht selten die Wirkung hatte, daß Solche, die erst in den Anfängen der Krankheit standen, bald zu wirklich „Tollen" wurden, herrscht heut zu Tage in fast allen Anstalten dieser Art, staatlichen, wie privaten, der Grundsatz, den Kranken möglichst im Einzelnen nahe zu kommen, sie nach Maßgabe ihres individuellen Wesens zu behandeln, sie wenn irgend möglich zu heilen statt blos unschädlich zu machen, überhaupt sie den Aufenthalt in der Anstalt als eine Wohlthat, nicht aber als eine Pein empfinden zu lassen, sofern sie nämlich nach Grad und Beschaffenheit ihrer Krankheit eine solche Empfindung noch haben können.

Ein noch weiterer Fortschritt aber wird dadurch bezeichnet, daß man in allerjüngster Zeit ein System in Anwendung zu bringen begonnen hat, wonach man den Kranken nicht allein möglichste Freiheit der Bewegung gestattet, sondern sie auch in einer zwar fest geordneten und geregelten, doch aber fast so uneingeschränkten und selbstständigen Weise wie Gesunde, mit allen möglichen Arbeiten in und außer dem Hause, in Werkstätten und Landwirthschaft, in Küche und Wäsche, in Garten und Feld beschäftigt, natürlich mit Ausschluß derjenigen, deren geistiger oder körperlicher Zustand dergleichen von selbst verbietet. Die Kranken empfangen dadurch das Bewußtsein, daß sie die Fähigkeit und zugleich die Pflicht haben, sich nützlich zu machen, was auf ihren Zustand einen ungemein heilsamen Einfluß haben muß, sie werden dem verderblichen Grübeln und dumpfen Hinbrüten entrissen, dem sie so leicht verfallen, sie genießen die nervenstärkende und auch sonst in jeder Beziehung wohlthätige Wirkung der frischen Luft in einem Maße, wie es bei anderer Lebensart kaum geschehen könnte, und es wird ihnen überdies ein leibliches und geistiges Wohlbefinden verschafft, wie es bei der traurigen Lage, in der sie im Uebrigen sind, überhaupt nur möglich ist.

Dies System findet sich, und zwar für Deutschland zum ersten Male, in der oben genannten, erst in jüngster Zeit angelegten, sächsischen Provinzial-Irrenanstalt zu Alt-Scherbitz bei Schkeuditz verwirklicht. Allerdings hat dieselbe bereits auch in Deutschland Vorgänger gehabt, jedoch nur in kleinem Maßstabe. Nachdem der in Berlin verstorbene Professor Griesinger, dem daher die geistige Urheberschaft der Idee zuzuerkennen ist, sich zuerst für diese freie Behandlung und Verpflegung der Irren sowie für Anlage landwirthschaftlicher Colonien in der Nähe von Irrenanstalten ausgesprochen hatte, versuchte Director Dr. Snell in Hildesheim 1866 die practische Ausführung in dem Dorfe Finum bei Hannover, ohne indeß damit besonders zu prosperiren. Mit besserem Erfolge nahm man im Königreich Sachsen 1868 diese humane Bestrebungen auf, indem man bei der Landesirrenanstalt Colditz in dem Dorfe Zschadras zwei kleine Bauerngüter ankaufte, woselbst man eine Anzahl

von Irren wohnlich unterbrachte und mit landwirthschaftlichen Arbeiten beschäftigte, ein Unternehmen, das seitdem auch immer weiter ausgedehnt worden ist. Gleichwohl hat das neue System erst durch die Altscherbitzer Anstalt in großem Maßstabe und zugleich in der Weise, daß es der ganzen Einrichtung principiell zu Grunde gelegt ist, seine Durchführung gefunden.

Als es sich vor einigen Jahren herausstellte, daß die für die Provinz Sachsen bestehende Irrenanstalt zu Nietleben bei Halle a. S. trotz ihrer Größe nicht mehr zureichte gegenüber der Zahl der von allen Seiten angemeldeten Kranken, und es also nöthig wurde, eine zweite Anstalt in der Provinz und für dieselbe zu errichten, machte der damalige (seitdem leider, und zwar im vorigen Jahre, bereits verstorbene) Director der Halle-Nietlebener Anstalt, Geheimrath Professor Dr. Koeppe, den Vorschlag, ein großes Landgut zu kaufen, auf demselben neben einer Centralanstalt für 150, Einzelhäuser für 250 Kranke zu erbauen und dort eine Krankenbehandlung in dem eben skizzirten Sinne einzuführen.

Die Vorzüge dieses Modus der Irrenpflege vor der in Deutschland bis dahin fast ausschließlich üblichen Behandlung in sogenannten geschlossenen Anstalten sollten nach Professor Koeppe's Aufstellung sein: Erfolgreichere irrenärztliche Einwirkung, resp. schnellere und angenehmere Heilung aber doch Besserung der Irren, humanere weil freiere Haltung und Pflege der Unheilbaren, pecuniäre Vortheile bei der Unterhaltung der Anstalt durch Verwendung der Arbeitskräfte der Kranken in einer ertragsfähigen Gutswirthschaft, und schließlich die beträchtlich größere Billigkeit der baulichen Anlagen gegenüber der Construction großer geschlossener Anstalten.

Diese Anschauungen und Vorschläge riefen zwar zuerst manche Bedenken hervor, deren einige auch nach dem Inslebentreten der Sache, wenigstens in der allerersten Zeit, sich als nicht unbegründet erwiesen haben, doch drang die Wärme und Energie, mit der Professor Koeppe seine Idee vertrat, schließlich durch, der Plan gewann das Vertrauen der maßgebenden Instanzen, und dies Vertrauen ist bisher auch, soweit sich nach den Erfahrungen und Erfolgen von erst wenigen Jahren urtheilen läßt, durch die thatsächliche Gestaltung der Dinge in vollem Maße gerechtfertigt worden.

Anfang 1876 wurde seitens der Provinz das Rittergut Alt-Scherbitz, in der Nähe der königlich sächsischen Grenze, an der von Halle über Schkeuditz nach Leipzig führenden Chaussee gelegen, mit circa 1100 Morgen Areal nebst Baulichkeiten und gesammtem Inventar für ungefähr eine Million (975 000 ℳ) gekauft und am 25. Juli desselben Jahres der Grundstein zu der neuen Anstalt gelegt. Inzwischen hatte Dr. Koeppe zu seiner genaueren Information Irrenanstalten in Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Belgien, Holland, England und Schottland besucht, und dabei namentlich in Clermont (Frankreich, Departement de l'Oise), einen überaus werthvollen Einblick in den Betrieb einer sehr bedeutenden, complicirten Landwirthschaft, der daselbst in den Organismus einer großen Irrenanstalt eingefügt ist, erhalten. Die auf diese Weise und vor Allem in Clermont gesammelten Erfahrungen sind bei Alt-Scherbitz nach Möglichkeit verwerthet.

Die Anstalt erhebt sich, wenige Minuten von dem Städtchen Schkeuditz, zu beiden Seiten der eben erwähnten Halle-Leipziger Chaussee. Nördlich derselben befindet sich die Centeal-Anstalt, bestehend aus sieben Häusern und einer gleichen Anzahl von durch Trennungs- und Umfassungsmauern begrenzten Binnengärten. Sie bildet ein geschlossenes Quadrat von 102 Metern Seitenlänge, welches ziemlich nach den vier Himmelsgegenden orientirt ist. Die Haupt- und Vorderfront ist nach Süden gegen die Chaussee gerichtet, von der sie jedoch durch einen breiten, mit Rasenplätzen und Gebüschen gezierten Vorraum getrennt ist. In der Mitte dieser Front liegt das Verwaltungsgebäude, enthaltend Wohnungen für mehrere Assistenzärzte, den Rendanten und andere Beamte, das ärztliche Conferenzzimmer, ein Aufnahme- und Besuchszimmer, die Büreaux und die Apotheke. Zu beiden Seiten liegen die Beobachtungs- und Aufnahmestationen, westlich für Frauen, östlich für Männer. Sie bilden mit je zwei rechtwinklig anstoßenden Flügeln die vorderen Ecken des Quadrates. Jede der für 37 Kranke eingerichteten Männer- und Frauenstationen enthält als Tages- resp. Wahnraum zwei durch einen Treppenraum zusammenhängende Säle, denen sich zwei kleinere Salons anschließen. Die Schlafräume befinden sich im oberen Stock und sind durch ein Beobachtungszimmer getrennt. Zu diesen Räumen für den allgemeinen Gebrauch kommen noch zehn im Parterre und oberen Stock gelegene Einzelzimmer. Außerdem sind drei Isolirzimmer vorhanden, welche, während sämmtliche übrigen Fenster unvergittert und nur mit einem einfachen Riegelverschluß versehen sind, Eisengitter haben. Ein Bade- und Waschzimmer, die Theeküche und einige andere kleine Räume liegen im Parterre, etliche Räume für Aufbewahrung der Kleidungsstücke in den Erkerzimmern des Dachbodens. Geheizt und ventilirt werden sämmtliche Räume, auch die Wohnungen der Aerzte und Beamten, durch die sogenannte Wolpertsche Centralheizung, doch befindet sich außerdem in jedem Tagessaale ein Kamin. — Der westlichen und östlichen Front entlang läuft eine bedeckte Veranda, mit welcher die beiden Tagessäle in directer Verbindung stehen. Treppen, Balcons, Peerons bieten weitere Gelegenheit zum Sitzen im Freien.

Die beiden hinteren einstöckigen Häuser, die auf der andern Seite die Flügel und Ecken des Quadrats bilden, sind für Kranke bestimmt, welchen die freiere Haltung in den Landhäusern, von denen sogleich die Rede sein wird, noch nicht gestattet werden kann, die aber doch nicht mehr Objecte directer medicinischer Behandlung und Beobachtung sind. Die zu diesen Häusern gehörigen Höfe resp. Gärten sind von ansehnlicher Größe, da die Bewohner zu freier Bewegung zumeist auf sie

angewiesen sind. Eine bedeckte Colonnade von 46 Metern Länge erlaubt den Aufenthalt im Freien auch bei schlechtem Wetter.

Inmitten der Centralanstalt liegt das Lazareth, das hauptsächlich für die außerhalb derselben Erkrankten, die nicht in ihren gewöhnlichen Wahn- oder Schlafräumen behandelt werden können, bestimmt ist. An der Nordseite, über die Außenlinie des Quadrats hinausgerückt, befindet sich das Leichenhaus mit einer kleinen Leichencapelle sowie Räumen für Sectionen und andere Untersuchungen.

Mit Wasser wird die Centralanstalt durch Brunnen versorgt, die in ihrem Terrain liegen; eine durch zwei Mann bediente Pumpe liefert dasselbe in ein Bassin im Mittelhause, von wo es durch Röhren in sämmtliche übrigen Gebäude vertheilt wird.

Auf der anderen, südlichen Seite der Chaussee befindet sich zunächst der große Wirthschaftshof des Rittergutes als solchen, nebst den dazu gehörigen Gebäuden, als Scheunen, Stallungen u. s. w., die sämmtlich ihrer landwirthschaftlichen Bestimmung erhalten geblieben sind. Die für die Führung der Oecanamie nöthigen Arbeiten werden, natürlich unter der Leitung von Gesunden, fast ausschließlich von Kranken besorgt, die man zu jeder Zeit auf dem Hofe und auf den Feldern hantieren sehen kann. Das ehemalige Herrenhaus, das auf der einen Seite den Wirthschaftshof abschließt, bildet die Wohnung des Anstalts-Directors, — seit dem Tode des Professors Koeppe der Dr. Paetz, welcher, ein warmer Anhänger und Vertreter der Ideen Koeppe's, ganz in seinem Sinne weiter wirkt.

An den Wirthschaftshof und die ihn umgebenden Gebäude schließt sich alsdann eine Anzahl von anderen Gebäuden an, die theils als Geschäfts- und Arbeitsräume, theils als Wohnungen für Kranke, Beamte und Aufsichtspersonal neu errichtet worden sind. Unmittelbar an die Chaussee anstoßend erblickt man die für die Versorgung der ganzen Anstalt bestimmte Centralküche, in welcher ein sogenannter Kaiserscher Heerd aufgestellt ist, der nach seiner Größe und Leistungsfähigkeit auch bei einem großen Zuwachs von Anstaltsbewohnern noch allen Anforderungen zu genügen vermag. Hinter der Küche befindet sich das Küchenwohnhaus für das Küchenpersonal, gesundes wie krankes. Ferner gehört zu dieser Gruppe von Neubauten das Waschhaus mit Annahme- und Ausgabezimmern, eigentlicher Waschküche mit Eindampfgefäßen, Spülbassin, Trockenpresse u. s. w., Luft- und Dampftrockenraum, Roll- und Plättzimmer ꝛc. Eine kleine Dampfmaschine im Souterrain versorgt die Waschanstalt mit kaltem und heißem Wasser, Dämpfen und erhitzter Luft zum Trocknen. Das in Verbindung mit dem Waschhause stehende Wohngebäude bietet ebenso wie das Küchenwohnhaus Raum für elf Kranke, eine Wärterin, die Oberwäscherin u. s. w. Denn auch hier in Waschhaus und Küche bilden die Kranken, natürlich Frauen, die fast ausschließlich verwendeten Arbeitskräfte.

Außer den neugebauten Häusern, welche für 172 Kranke und die sämmtlichen Generalbedürfnisse der Anstalt eingerichtet sind, und welche zwei große Complexe auf beiden Seiten der Chaussee bilden, sind mehrere Guts- und Dorfhäuser (an das Rittergut stößt ein kleines Dorf gleichen Namens an) ausgebaut und gleichfalls zur Aufnahme von Kranken eingerichtet, so daß hier für weitere 80 Personen Unterkommen geschafft ist. Ebenso sind Werkstätten aller Art, für Schneider, Schuster, Tischler, Drechsler, Stellmacher, Schmiede, Schlosser ꝛc. gebaut oder hergerichtet.

In der nächsten Umgebung der bisher beschriebenen Gebäude und des Gutshofes werden nun aber noch zehn einzeln liegende Villen-artige Landhäuser für je zwanzig, also zusammen zweihundert Kranke errichtet, so daß die Anstalt nach ihrer baulichen Vollendung im Stande sein wird, zum Mindesten 450 Kranke aufzunehmen. Vier dieser Villen sind bereits fertig und bewohnt; sie präsentiren sich in ihrer schmucken Ausführung und inmitten des theils schon vorhanden gewesenen, theils neu angepflanzten Baum- und Strauchwerks ungemein freundlich und tragen sehr dazu bei, dem Vorübergehenden einen unmittelbaren Eindruck von der freien, wohlthätigen, die Heilung an sich selbst schon befördernden Lebensart der Kranken zu geben, während den geschlossenen Anstalten stets viel Kasernen-, Kloster- oder gar Gefängniß-artiges anhaftet.

Es ist übrigens selbstverständlich, daß auch hier in der Scherbitzer Anstalt die Kranken nicht alle in gleicher Weise wohnen und leben, sondern nach Stand, Bildung und Vermögen in verschiedene (und zwar drei) Classen eingetheilt sind, nach denen sie, entsprechend den für sie gezahlten Verpflegungsgeldern, die ihnen angemessene Wohnung, Wartung und Beköstigung empfangen.

Nachdem kürzlich ein still und friedlich in einer Waldeinbuchtung gelegenes Stück Feld nahe bei dem Gutshofe zu einem Anstalts-Friedhofe geweiht und als solcher bereits in Gebrauch genommen ist, (bis dahin wurden die in der Anstalt Verstorbenen auf dem Schkeuditzer Friedhofe beerdigt), soll schließlich auch noch eine Anstaltskirche nebst Wohnung für einen Geistlichen erbaut werden. Leider zögert man damit wie mit der Anstellung des Geistlichen weit länger als es in Anbetracht der schon jetzt hier angesammelten bedeutenden Krankenzahl sein sollte und sein dürfte. Allerdings besuchen einige der Irren den sonntäglichen Gottesdienst in der Kirche zu Schkeuditz, aber abgesehen davon, daß dies nur eine verhältnißmäßig sehr geringe Zahl sein kann, weil um der zu befürchtenden Störungen willen nur den allerunbedenklichsten Kranken gestattet werden darf, an einem öffentlichen Gemeindegottesdienste theilzunehmen, liegt es doch auch auf der Hand, daß gerade für derartige Leute eine ganz spezielle geistliche Einwirkung nöthig ist, d. h. eine solche, die sich auf unausgesetzten persönlichen Verkehr mit den Einzelnen und auf eine dadurch gewonnene genaue Vertrautheit mit ihren Eigenthümlichkeiten gründet, weil sie sonst unmöglich dasjenige darbieten kann, was so eigenartigen Seelenzuständen

Digitized by Google

gegenüber das Richtige und Nothwendige ist. Daß man gerade eine Irrenanstalt, in der doch die geistige und geistliche Pflege mit der medicinischen und sanitären Hand in Hand gehen muß, so lange ohne eine solche läßt, ist ebenso schwer begreiflich wie tief bedauerlich.

Um endlich auch noch die finanzielle Seite dieses Scherbitzer Unternehmens kurz zu berühren, so haben die sämmtlichen bisherigen Neubauten außer den Villen, also die Gebäude für 250 Krankenplätze und für die gemeinschaftlichen Zwecke (welche letzteren auf den Bedürfnißfall zu 700—800 Kranken bemessen sind), rund 350 000 ℳ in Anspruch genommen, während die Baukosten für die Villen und villenartigen Einzelhäuser auf 150 000 ℳ veranschlagt sind, in beiden Fällen allerdings ohne das Inventar, dessen Anschaffungskosten sich auf ungefähr 75 000 ℳ belaufen. Rechnet man zu diesen Ausgaben für Neubauten und Inventar (575 000 ℳ) den oben genannten Kaufpreis für das Rittergut (975 000 ℳ) hinzu, und bringt auf diese Gesammtsumme von 1 550 000 ℳ die Krankenzahl von 450 in Anschlag, so stellt sich der Durchschnittspreis für Herrichtung einer Krankenstelle auf ungefähr 3450 ℳ, wobei dann das große Areal des Rittergutes sammt den Wirthschaftsgebäuden und sonstigem Zubehör noch als überschüssiger Besitz zu betrachten ist. Das aber bedeutet eine sehr nennenswerthe Ersparniß gegenüber der sonst üblichen Anlage von Irrenanstalten, da sich bei diesen die Bau- und Einrichtungskosten für jeden Krankenplatz auf 4500—9000 ℳ berechnen sollen. Aehnlich günstige Ergebnisse in finanzieller Beziehung hat die Einrichtung auch in der vorhin erwähnten königlich sächsischen Irrenanstalt zu Colditz-Zschadras gehabt, denn wie von dort berichtet wird, sind dem Lande in zehn Jahren gegen 500 000 ℳ, also eine halbe Million, auf diese Weise erspart worden.

Wenn somit das in der Altscherbitzer Anstalt durchgeführte System schon aus Rücksichten der Humanität, sofern es sich nämlich um das größere Wohlbefinden der Kranken und um die gewissere Aussicht auf Heilung handelt, den Vorzug vor dem der geschlossenen Anstalten verdient, so empfiehlt es sich außerdem auch von der finanziellen Seite, und sollte daher aus diesem doppelten Grunde bei der Errichtung neuer Anstalten überall gewählt werden, zumal diejenigen Mängel und Schwierigkeiten, welche beim ersten Inslebentreten von Neuerungen, und wären dieselben noch so sehr dem Alten und bis dahin Gewohnten vorzuziehen, fast stets sich zeigen und auch hier sich gezeigt haben, gewiß mit der Zeit zu überwinden sein werden. M. Lüttke.

Aus dem Rechenschaftsberichte des Centralcomité's der Deutschen Vereine vom rothen Kreuz,

erstattet aus Anlaß des am 27. und 28. September a. c. zu Frankfurt a. M. zusammengetretenen zweiten Vereinstages der deutschen Landesvereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, theilt der Reichs- und Staats-Anzeiger Folgendes mit:

Die deutschen Landesvereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, welche sich die gemeinsame Aufgabe gestellt haben:

1) durch ihre Thätigkeit und ihre Mittel die für einen Kriegsfall zur Aufnahme, Pflege und Heilung der im Felde Verwundeten und Erkrankten geeigneten Einrichtungen an Personal und Material vorbereitend zu vervollkommnen und zu verstärken, und
2) bei ausbrechendem Kriege die militärischen Sanitätsbehörden und Anstalten mit allen ihnen zu Gebot stehenden Kräften und Mitteln zu unterstützen,

sind, wie der Bericht ausführt, durch die am 20. April 1869 abgeschlossene Uebereinkunft in eine organische Verbindung getreten, die ihr Zusammenwirken sichernd, den einzelnen Landesvereinen ein weites Maß eigener freier Thätigkeit überläßt. Dem Centralcomité der deutschen Vereine, welches aus Bevollmächtigten dieser Vereine zusammengesetzt, das Zusammenwirken der Landes- ꝛc. Vereine zu vermitteln hat, ist die Verpflichtung auferlegt, die gemeinsamen Vereinsangelegenheiten zu besorgen; in Gemäßheit des erwähnten Uebereinkommens erstrecken diese gemeinsamen Angelegenheiten sich darauf, sobald deutsche Heere unter dem Oberbefehl Sr. Majestät des Kaisers in Aktion treten, alsdann für die einheitliche Vertretung der deutschen Vereine bei dem Heere und für die Herbeiführung eines einheitlichen Zusammenwirkens thätig zu sein, im Fall eines Krieges, an welchem Deutschland nicht Theil nimmt, aber darauf, die helfende Wirksamkeit der deutschen Vereine zu leiten, beziehungsweise zu vermitteln, während außer diesen genannten Fällen das Centralcomité nur periodisch in der Regel jährlich einmal auf die Berufung durch das Präsidium oder auf den Antrag von wenigstens 12 Mitgliedern zusammentreten soll.

In dem Ausbau der organischen Einrichtungen des Vereinslebens wurde ein eminenter Fortschritt durch die im Laufe der Jahre nach und nach perfect gewordene, nunmehr im Deutschen Reiche allseits bestehenden Anschlüsse der Männer- und Frauenvereine erzielt. Das bereits in Kriegszeiten existirende Verhältniß der gemeinsamen Arbeit und der Zusammengehörigkeit, wurde durch bindende Abmachungen dauernd verbrieft, und dadurch die Einigkeit aller maßgebenden Factoren der freiwilligen Hilfsthätigkeit, sowie das freudige, überall nur die Förderung der großen Sache im Auge behaltende Zusammenwirken aller Vereine gesichert. Aber auch in anderer Beziehung mußte, wie der Bericht weiter ausführt, der nähere Anschluß der Männer- und Frauenvereine seine Wirkung ausüben. Die vom 22. bis 27. April 1869 zu Berlin stattgehabte internationale Conferenz von Vertretern der der Genfer Convention beigetretenen Regierungen und Vereinen zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger hatte beschlossen, daß die Hilfeleistungen in den Nothständen des Friedens für eine lebendige Entwicklung der Hilfsvereine noth-

wendig und für die Vorbereitung für den Krieg förderlich sei. Dessenungeachtet wurde hiervon Abstand genommen, nicht weil die Bedeutung jener Hilfeleistung unterschätzt worden wäre, sondern um deswillen, weil die Frauenvereine in das Programm ihrer Thätigkeit die Hilfeleistung in außerordentlichen Nothständen aufgenommen und diesem Gebiete ihres Berufsfeldes die größte Aufmerksamkeit und die eingehendste Arbeit gewidmet hatten; so daß im Gebiete des Deutschen Reiches seit Jahren wohl kaum ein Nothstand zu verzeichnen ist, dessen Beseitigung sich nicht die Frauenvereine in eingehendster und wirksamster Weise hätten angelegen sein lassen.

Was die Geschäftsführung des Centralcomités anlangt, so wurden die laufenden Geschäfte von dem Vorstande, die Angelegenheiten allgemeineren Interesses in den Plenarsitzungen erledigt. Die Plenarsitzungen, deren seit Zusammentritt des Deutschen Centralcomités bis jetzt 233 stattfanden, wurden in dem mit dem Centralcomité des preußischen Vereins gemeinsam benutzten Räumlichkeiten abgehalten, welche letztere im Jahre 1879 eine würdevolle und entsprechende Ausstattung durch die Munificenz Ihrer Majestät der Kaiserin erhielten.

Was die Ausführung der Resolutionen des am 23., 24. und 25. October 1871 zu Nürnberg abgehaltenen ersten Vereinstages anlangt, so hat nach dem Bericht die erste Resolution, betreffend die Abänderung der Kriegs-Sanitätsordnung, durch die mittelst Allerhöchster Cabinetsordre vom 10. Januar 1878 genehmigte Kriegs-Sanitätsordnung Tit. VI., die freiwillige Krankenpflege betreffend, ihre Erledigung gefunden. Die zweite Resolution betraf die Gewährung von Badecuren an Verwundete und Erkrankte des Krieges 1870/71. Die Gewährung von Badecuren mußte zwar den Verhältnissen entsprechend von Jahr zu Jahr an Umfang und Bedeutung verlieren; die gänzliche Sistirung des Besuches der Bäder konnte indeß, wie der Bericht constatirt, auch bis heute noch nicht angeordnet werden, da wenn auch in verminderter, so doch immerhin noch erheblichen Zahl, fortgesetzt an das Centralcomité ausreichend motivirte Anträge auf Gewährung von Beihilfen zu Badecuren herantraten, die soweit als irgend möglich zu befriedigen, als Ehrensache und Pflichtsache angesehen wurde, obschon dadurch die Fonds der Centralstelle nicht unerheblich in Anspruch genommen werden. Die dritte Resolution, die Beschaffung eigener Transportmittel für die Vereine freiwilliger Krankenpflege anlangend, so war vom Centralcomité unter dem 30. Januar 1872 ein Preisausschreiben dieserhalb erlassen, welches Mangels einer genügenden Arbeit ohne Erfolg blieb. Die großen Ausstellungen zu Wien, Brüssel, Paris und Philadelphia haben indeß soviel Modelle auf dem Gebiete des Kranken- ꝛc. Wagens geliefert, daß die Resolution dadurch erledigt war.

Das dritte Capitel behandelt die Ausbildung von Krankenpflegerinnen. Nach Aufzählung der einzelnen Krankenpflegerinnen-Institute constatirt der Bericht, daß im Bedarfsfalle eine recht erhebliche Anzahl trefflich ausgebildeter Pflegerinnen zur Verfügung steht und in Folge dessen zur Ausübung der Krankenpflege in zahlreichen Vereins- und Reserve-Lazarethen geeignete Elemente vorhanden sind, ganz abgesehen von dem namhaften Bestande von Pflegerinnen, über welche die einzelnen Landes- ꝛc. Vereine noch besonders in Folge von Separatabmachungen mit den Pflegerinnen-Ausbildungs-Anstalten zu disponiren sich vorbehalten haben.

Im vierten Capitel wird berichtet über die von Ihrer Majestät der Kaiserin befürwortete Anlegung von Musterdepots der freiwilligen Krankenpflege, welche verhindern sollen, daß künftig die Arbeitskraft zum Anfertigen wenig nutzbringender Gegenstände verwendet werde. Capitel V. bespricht die internationale Hilfeleistung im Kriege. Der Bericht führt aus, daß heute der Beginn eines Krieges die freie Liebesthätigkeit aller civilisirten Nationen des Erdballs wachruft, die Schranken der Nationalität und der Sprache, ja die des Weltmeeres fallen, und unter dem Banner des rothen Kreuzes sich Alles zu gemeinsamer Arbeit sammelt. Die neuesten Kriege, in die Deutschland verwickelt war, liefern hiervon ein ergreifendes Bild. Kein civilisirtes Land blieb beim Ausbruch des letzten Krieges mit der Hilfeleistung zurück und ohne Rücksicht auf Antipathien und Sympathien wurde geholfen, eingedenk des Grundsatzes der Genfer Convention, welche die Welt erobert hat: „der verwundete und kranke Feind kein Feind; er steht unter dem Schutze des Völkerrechts und mit ihm derjenige, der berufen ist, ihm Hilfe zu leisten.“ Der Bericht constatirt ferner, mit welch großen Summen das Centralcomité sich an der Hilfeleistung in den verschiedenen Kriegen der jüngsten Jahre betheiligt hat, und zwar im Bürgerkriege in Spanien, im Aufstand gegen die Niederländer in Atchin, in dem Kriege Montenegros gegen die Türkei, im russisch-türkischen Kriege und endlich bei der Besetzung Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreich.

Das sechste Capitel enthält die Betheiligung des Centralcomités an der Wiener Weltausstellung, an der internationalen Ausstellung und dem Congreß der Gesundheitspflege und des Rettungswesens zu Brüssel im Jahre 1876, und an der Weltausstellung zu Philadelphia.

Das siebente Capitel berichtet über die Gründung einer Deutschen Marinestiftung nach dem Untergang des „Großen Kurfürsten“ im Jahre 1878. Das Gesammt-Stiftungscapital belief sich auf 327 540 ℳ, von denen durch die Sammlungen des Centralcomités und der mit ihm verbundenen Vereine gegen 132 000 ℳ aufgebracht wurden. Die Thätigkeit der Stiftung, die jetzt bereits im zweiten Jahre functionirt, erstreckte sich auf 226 Familien von Hinterbliebenen, von denen 70 Familien mit einmaligen und 156 Familien mit laufenden Unterstützungen bedacht wurden. Die Stiftung hatte ultimo 1879 einen Effectenbestand von 290 500 ℳ in Ostpreußischen $4\frac{1}{2}$ pCt. Pfandbriefen.

Digitized by Google

Das achte, letzte Capitel, endlich behandelt die finanziellen Angelegenheiten des Centralcomités. Das Comité hat beschlossen, die Summe von 360 000 ℳ als eisernen Bestand zu behalten, um seine Actionsfähigkeit stets zu erhalten. Dieser eiserne Capitalbestand hat, wie die Commission ausführt, im Laufe der letzteren Zeit eine Erhöhung dadurch erfahren, daß Ihre Majestät die Kaiserin von einer Allerhöchstderselben von Bürgern der Stadt Hamburg aus Anlaß der goldenen Hochzeit des Deutschen Kaiserpaares zur Verfügung gestellten Summe den Betrag von 7500 ℳ überwiesen hat, welcher Betrag, den Allerhöchsten Bestimmungen entsprechend dem Capital zugesetzt ist. Eine fernere Erhöhung des Capitalbestandes ist durch eine Zuwendung im Betrage von 6000 ℳ erfolgt, welche der Rittergutsbesitzer Verbries zu Fredersdorf zum Andenken an seinen Vater mit der Bestimmung überwiesen hat, daß nur die Zinsen des Capitals für die Zwecke des Centralcomités zur Verwendung kommen sollen. Seit dem Jahre 1873—1879 hat das deutsche Centralcomité verausgabt: a) an Unterstützungen zu Bade- und Pflegecuren an im Kriege von 1870/71 verwundete Officiere, Unterofficiere und Soldaten 366 743 ℳ, b) an Subventionen an Vereine zur Ausübung ihrer Friedensthätigkeit 142 647 ℳ, c) an internationalen Beihilfen 61 075 ℳ — in Summa 571 065 ℳ.

Literatur.

Zieten. Von Ernst Graf zur Lippe-Weißenfeld. Verlag „Militaria“ (G. v. Glasenapp) zu Berlin. Preis: 2,40 ℳ.

Der in derselben Verlagshandlung zu Anfang dieses Jahres erschienenen Arbeit des genannten Verfassers über Derfflinger*) ist in kürzester Frist die vorliegende biographische Skizze über Hans Joachim von Zieten gefolgt als ein Erinnerungsblatt zu dem nahe bevorstehenden 150jährigen Gedenktage seines Eintritts in das Husarenkorps.

Wie in der ersteren Monographie war es auch hier dem Verfasser vor allem darum zu thun, in klaren, knappen Umrissen ein wahrheitsgetreues Bild des Lebens- und Entwickelungsganges Zietens zu geben, welches die zahlreichen bisherigen Publikationen größeren oder geringeren Umfangs über denselben Gegenstand fast durchgängig vermissen lassen. Ihrem ganzen Charakter entsprechend tritt uns in dem Buche des Grafen Lippe die Heldengestalt des großes Mannes in schlichten, gedrungenen Zügen, aber deshalb in um so überzeugenderer Treue entgegen.

Durch langjährige Studien auf dem Gebiete der Husarenkunde, welche der Autor zum Theil bereits vor längerer Zeit in seinem 1863 erschienenen „Husarenbuch“ niedergelegt hat, mit dem Stoffe allseitig vertraut, ist es ihm in der vorliegenden Arbeit gelungen, manchen allgemein verbreiteten Irrthum zu beseitigen, die eine oder andere bisher unbekannte, für die Beurtheilung seines Helden werthvolle Thatsache ans Licht zu ziehen, das positiv Feststehende gegenüber dem Zweifelhaften und Unermittelbaren zu kennzeichnen. So hat er durch seine strenge historische Kritik einer späteren erschöpfenden Zieten-Biographie die dankenswertheften Dienste geleistet.

Die Reihe der Berichtigungen beginnt bereits mit der Feststellung des Geburtstages, welcher nicht, wie bisher, aller Orten angegeben, der 18., sondern der 14. Mai 1699 ist. Wie das Derfflinger-Buch entbehrt auch das Zieten gewidmete, durch seine kernige und prägnante, von jeder Schönfärberei freie Darstellung fesselnde Werk nicht des Schmuckes eines vorzüglich ausgeführten photographischen Bildnisses der geschilderten Persönlichkeit.

*) Joh. Wochenblatt, Jahrgang 1880, No. 8.

Wahl- und Wappensprüche. Ein Beitrag zur Spruchpoesie. — Berlin, Verlag von W. Hertz; 1880. —

Das vorliegende in geschmackvoll zierlicher Ausstattung kürzlich erschienene Büchlein unternimmt es, wie die Vorrede des weiteren darlegt, in übersichtlicher Sammlung einen Schatz von Sentenzen vorzuführen, deren Ursprung und Pflege weniger der Allgemeinheit, wie das im Munde des Volkes emporgeblühte Sprichwort, als dem Hause, der Familie und dem Einzelnen angehört. Es bietet eine Auswahl von Mottis und Devisen, in denen ganze Geschlechter oder einzelne Mitglieder derselben ihre Lebensanschauungen oder die für ihre Lebensführung gewählten Normen in Kürze und Anschaulichkeit auf Wappen und Siegeln ausgesprochen haben.

Ist diese Anthologie mit ihrem farbenreichen Strauße auf dem Boden der Kulturgeschichte entsprossener Blüthen der Spruchpoesie schon die Theilnahme jedes Gebildeten in Anspruch zu nehmen geeignet, so dürfte sie für den Leserkreis dieses Blattes ein erhöhtes Interesse dadurch gewinnen, daß fürstliche Häuser und adlige Geschlechter, in deren Schooße dieser ganze Zweig der Spruchpoesie hauptsächlich erwuchs, in überwiegender Mehrzahl als Vertreter der Denksprüche erscheinen.

In der den Schlußreigen bildenden Abtheilung von Sprüchen in deutscher Sprache finden sich u. A. auch die Devisen zweier Herrenmeister der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens. Es sind diejenigen der beiden Markgrafen Ernst und Johann Georg von Brandenburg und lauten: „Scherz nicht mit Ernst“ und „Ich wag's, Gott walt's!“ —

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 13. October 1880. Nr. 41.

Otto Leopold von Krieger, Fürstlich Schwarzburg-Sondershausenscher Kammerherr und Kammerrath a. D., zu Sondershausen, Ehrenritter seit 1879, † zu Prag 2. October 1880.

Das Bürgerspital in Straßburg.

Die im Verlage von C. A. Vomhoff zu Straßburg i. E. vor kurzem erschienene, von den öffentlichen Blättern mit Anerkennung besprochene Schrift Chr. Hackenschmidt's „Armuth und Barmherzigkeit im Elsaß,“ deren auch an dieser Stelle*) bereits gedacht worden ist, führt im Verlauf ihrer Darstellung unter den Wohlthätigkeitsanstalten namentlich des Unterelsaß eine Anzahl von Instituten vor, die auf eine Vergangenheit von vielen Jahrhunderten zurückblicken und dadurch ein über das locale hinausgehendes allgemein historisches Interesse in Anspruch nehmen.

So besteht, um nur einige derselben hervorzuheben, in Schlettstadt schon seit dem Jahre 1290 ein Kranken- und Armenhaus, das Spital zu Hagenau wurde 1164 von Kaiser Friedrich I. Barbarossa zur Pflege armer Pilger errichtet, in Straßburg datirt der Ankauf eines zur Unterbringung von Waisenkindern bestimmten Hauses aus dem Jahre 1433, während der Ursprung des Findlingsstifts daselbst bis 1203 zurückreicht.

Alle diese Anstalten überragt aber an Alter das Straßburger Bürgerspital, an welchem die Wogen der Weltereignisse während eines mehr als tausendjährigen Zeitraumes wie an einem unzerstörbaren Leuchtthurme im tosenden Meere machtlos abgeprallt sind, dessen Bestehen bis auf den heutigen Tag alle Wechselfälle der Zeiten nicht zu erschüttern vermocht haben.

Es dürfte deshalb nicht ungerechtfertigt erscheinen, die Mittheilungen obiger Schrift über dies altehrwürdige Denkmal christlicher Nächstenliebe in deutschen Landen auch in unserem der Förderung derartiger Anstalten und Bestrebungen vorzugsweise gewidmeten Blatte zu weiterer Kenntniß zu bringen.

„Das Bürgerspital in Straßburg soll nach einigen sonst zuverlässigen Chronisten schon im Jahre 657 durch Herzog Attichs, des Vaters der heiligen Odilia, Wohlthätigkeit entstanden sein. Das Krankenhaus nebst einer Kapelle, dem heiligen Erhard, in seinem Leben Bischof von Regensburg, gewidmet, stand am Eingange des heutigen Spitalgäßchens, wo dasselbe in die Krämergasse einmündet. Bis in das 12. Jahrhundert sind wenig sichere Dokumente über dies Werk aufzufinden. In einem Berichte der Stadtverwaltung vom Jahre 985 ist einfach von einem Spital die Rede; eine Charte des Bischofs Burkard von 1143 genehmigt die Schenkung eines Feldstücks durch seinen Vorgänger an dem Spital; 1291 bestätigt Kaiser Adolf von Nassau dessen Privilegien, unter andern auch das Recht, Mördern innerhalb seiner Mauern Sicherheit vor jeder Verfolgung zu gewähren.

Im Jahre 1316, nach einigen Hungerjahren, welche ansteckende Krankheiten zur Folge hatten, und nach den Annalen jener Zeiten in Straßburg 14 000 Menschen hingerafft haben sollen, wurde die Nothwendigkeit erkannt, das Spital in eine freiere Gegend, außerhalb der Stadtmauern, zu verlegen. Ein frommer Adeliger, Heinrich von Hohenburg, bot dazu einige Häuser und Feldgüter vor dem heutigen Spitalthore an, auf welchen nach sieben Jahren der neue Bau sich erhob und von den Kranken bezogen wurde. Als 1392 während des Krieges, den die Stadt Straßburg mit ihrem Bischof Friedrich von Blankenheim führte, das Elsaß der Verheerung anheimgegeben wurde, und die feindlichen Schaaren sich bis an die Stadtthore wagten, wurde mit einigen hundert Häusern auch dieses Spital abgebrochen und die Kranken einstweilen in dem Stallhof oder Herrenstall zu Finkweiler untergebracht, bis 1398 neue zweckmäßige Gebäude an der Stelle des heutigen Spitals sich erhoben. Neues Unglück brachte demselben der 6. November 1716, da eine gewaltige Feuerbrunst Alles, außer einigen Neben-

*) Joh.-Wochenbl. de 1880, Nr. 36, S. 219.

gebäuden und der Kapelle, zerstärte, wabei 4 Kranke, darunter eine 102 Jahre alte Frau, verbrannten. 11 000 Fürtel Getreide, 150 Ballen Leinwand und alles Mabiliar gingen dabei zu Grunde. Die Kranken wurden wieder pravisarisch in einem Lazareth außerhalb der Stadt untergebracht, bis 1724 ein Theil der heutigen Gebäude und 1741 das Gauze bezogen werden kannte.

Von dem 14. Jahrhundert an verwaltete das Stadtregiment das Spital, 3 Mitglieder des Senats waren dessen Pfleger. Die Geschichte van 1553 erzählt uns ein strenges Gericht über einen der Angestellten. Der Schaffner Abraham Baos van Molsheim war angeklagt und schuldig befunden, eine Summe van 1500 Gulden unterschlagen zu haben. Das Gericht erkannte auf Tab durch den Galgen, dach wurde dies Urtheil in lebenslängliche Haft umgewandelt. Er wußte zu entkammen und flüchtete in den Bruderhaf, welcher Asylrecht hatte. Als ihn dieser endlich herausgab unter der Bedingung, daß man ihm das Leben lasse, wurde er an den Schandpfahl gestellt, durch den Henker seiner beiden Ohren entledigt und auf ewige Zeiten aus der Stadt und deren Gebiet verbannt.

Die Kaiser des deutschen Reichs schenkten vielfach dem Spital ihre Aufmerksankeit und vermehrten dessen Privilegien; mehrere Päpste belehnten es mit Gütern und Zehnten, auch das Cancil van Basel erließ Decrete zu seinen Gunsten.

Van den ersten Datatianen zur Gründung des Spitals ist nichts verzeichnet. Van 1143 an, wa Bischaf Burkard die nach varhandene Liste der Wahlthäter eröffnet, bis anno 1500 sind 86 reiche Schenkungen bekannt: dagegen zählt das Inventarium van 1501 bis 1788 deren nur 15 auf, das van 1804 bis 1864 aber wieder deren 51 mit 109 177 ℳ in Geld und 88 Hectaren Feld.

Den größten Theil seines Immabiliarvermögens verdankt das Spital der Fürsarge des Magistrats zur Zeit, da die Refarmatian in Straßburg eingeführt wurde, da die zahlreichen Klöster leer gewarden waren, und ihre reichen Güter keine Herren mehr hatten. 1525 wurde das Nannenklaster St. Clarä, das auf der Stelle des heutigen Officiercasinas, der früheren Kananengießerei stand, 1530 das Predigerklaster und St. Arbogast auf dem Grünen Berge mit dem Spitalgute vereinigt.

Im 18. Jahrhundert wurde dasselbe mit den Klastergütern von St. Barbara, der Elenden-Herberge und des Blätterhauses vermehrt. Eine weise Verwaltung deckte nach und nach die Verluste, welche das Werk zur Zeit der ersten Republik durch Beschlagnahme der zahlreichen Güter, welche es über dem Rhein besessen, erlitten hatte, und ein edler Wahlthäter vermehrte in letzter Zeit das Spitalvermögen durch Schenkung van über einer Millian Mark zur Herstellung eines Canvalescentenhauses außerhalb der Stadt für dürftige Kranke.

Diese Datation neuester Zeit abgerechnet, besaß das Bürgerspital nach officiellen Angaben des Jahres 1868, 3195 Hectare Feld und hatte einen baaren Ertrag seiner Güter und der angelegten Gelder van 336 209 ℳ bei einer Ausgabe von 383 215 ℳ, deren Ueberschuß durch verschiedene andere Einnahmen gedeckt wurde. 1878 begehrten die Ausgaben für die Verwaltungskasten, die Gehälter und Löhne und der Unterhalt der Gebäude 129 229 ℳ, der Krankendienst fast 400 000 ℳ.

Die Zahl der verpflegten Kranken belief sich auf 5554 im Jahre 1868 bei einer Mittelzahl von 558 Personen, davan ein Dritttheil ungefähr in Straßburg gebarene, ein zweites Zugezogene mit Wahnungsrecht, die Uebrigen Auswärtige waren. In der Pfründe waren zugleich 714 meist über 70 Jahr alte Männer und Frauen, davan 298 in Straßburg geborene, 174 Heimatsberechtigte und 36 Ausländer. Die Kranken und Greise bewahnten 56 Säle und besetzten mit den Unterangestellten 1193 Betten. Der tägliche Unterhalt kastete 1 ℳ Pflegegeld. Die Zahl der Betten und die Durchschnittskasten jedes Einzelnen sind, wie es sich leicht denken läßt, seitdem sehr gestiegen durch die stets wachsende Nath und die erhöhten Preise der Lebensbedürfnisse.

Auch hier ist es merkwürdig, die Zahlen zu vergleichen. Im Jahre 1790 war die Zahl der Kranken 1626, die der Pfründner 433, zusammen 2059 Personen; im Jahre 1840 war die Summe der Kranken und Pfründner, welche aus- und eingingen, 4118, und 1868 6268, folglich die Hälfte mehr als 1840 und das Dreifache van 1790. Die Zahl der im Spital Verstarbenen war 1843 381, im Jahre 1868 515 Personen, der sechste Theil aller Sterbefälle in Straßburg.

Wer das lustige Treiben der Menge, besanders an den Sann- und Feiertagen, betrachtet, wird schwerlich daran denken, daß früher oder später Tausende derselben der Pflege des Spitals bedürftig sein werden.

Die Leitung des Spitals ist einem Decanom aber Directar anvertraut, welchem die nöthige Zahl van barmherzigen Schwestern und Krankenwärtern untergeben ist. Die Verwaltungs-Cammissian besteht aus 6 angesehenen Bürgern unter dem Varsitze des Bürgermeisters.

Das städtische Waisenhaus, das Findlingsstift und das Wohlthätigkeits-Bureau, sowie auch das Leihhaus stehen unter derselben Verwaltung."

Sagen von der Johanniter-Comthurei Nemerow.

Eine Meile van Mecklenburgisch-Stargard liegt malerisch am Ufer des Tollenseses, van hahen alten Bäumen fast versteckt, der jetzige Pachthaf Klein-Nemerow, einst der Hauptsitz des ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spitale in den abatritischen Landen.

Die Geschichte des Ordenshauses dürfte gewiß unsern Lesern bekannt sein. Wir erwähnen daher nur, daß der Jahanniter-Comthur Ulrich Schwabe im Jahre 1298 das Darf Nemeraw für den Orden erwarb, und daß nach 350jährigem Bestehen im Jahre 1648 der Ordens-

hof, zu welchem die Dörfer Rawa und Staven bei Friedland, Dabelow, Gnewitz, Gadendarf und Wokuhl im varmaligen Heideamte gehörten, durch den Weſtfäliſchen Frieden ſäculariſirt wurde. Mehr dürfte unſere Leſer der jetzige bauliche Zuſtand der Comthurei intereſſiren.

Es iſt wenig mehr erhalten van den Baulichkeiten aus der Ordenszeit. Verſchwunden iſt das Schloß des Camthurs, welches auf der Stelle des jetzigen Pachthofes Klein-Nemeraw geſtanden haben mag. Wenige Ruinen liegen nicht weit davon am Rande des Tollenſeſees; ſie werden als die Trümmer des Canventhauſes bezeichnet. Nur van der ehemaligen Ordenskirche iſt noch die Ringmauer ziemlich wahl erhalten; mit einem neuen Dache verſehen, dient das wüſte Gatteshaus jetzt als Scheune.

Es ſind die Verwüſtungen des 30jährigen Krieges, welche ihr trauriges Bild hier hinterlaſſen haben, die Zeiten der Dänen und des Friedländers. Luſtig aber iſt über dieſen grauen Trümmern die Sage aufgeſchoſſen. Vergeſſen ſind zwar die alten Camthure, jener Ulrich Schwabe, Hermann van Werberg, Adalf van Schwalenberg und Otta van Stendal, Claus, Lenkaw, Degenhard, Parſow, Nikolaus, Sack, Heinrich van Buſt, Aſchwin Kramme, Joachim van Holſtein und Georg von Ribbeck, welche in Urkunden von 1302—1589 erwähnt werden; noch aber haſtet die Sage aus der Ordenszeit auf einzelnen Stätten der alten Cammende.

Oft will man eine prieſterliche Geſtalt am Ufer des Sees in hellen Mandnächten geſehen haben, die mit dem Ausdrucke der Verzweiflung dahinſchreitet. Es iſt ein büßender Prieſter aus der alten Zeit. Worin er gefehlt hat, darüber gehen nur dunkle, wirre und werthloſe, anſcheinend moderne Sagen. Unvergeſſen iſt ferner ein Amtmann aus den Tagen nach der Säculariſatian der Commende. Derſelbe hat nach der Valksſage durch einen Bund mit dem Teufel ſich außerordentlichen Reichthum zu verſchaffen gewußt. Endlich war ſeine Zeit gekommen. Der Sünder verſuchte es noch einmal, ſich zu retten, indem er ſeinen armen Reitknecht dem Böſen in die Hände ſpielte; aber auch dieſe Frevelthat half ihm nicht; er ſtarb unter fürchterlichen Qualen, und der Böſe zauderte nicht, ſein Opfer in Empfang zu nehmen. Ein langer Blutſtreifen an einer Wand des Herrenhauſes, der trotz alles Uebertünchens und Abkratzens ſichtbar blieb, bezeichnete die Stelle, auf welcher der Teufel den Leichnam des Sünders zerfleiſcht, bis in unſern Tagen das Haus umgebaut ward. Auch dieſer Amtmann mußte gleich jenem Knechte, den er in das Verderben geriſſen und zum Selbſtmorde getrieben hatte, nach dem Tade umgehen, und wandelte in Mondnächten auf der Strecke van Klein-Nemerow bis zum Rollwitz-Born, in welchen ſich einſt der verführte Knecht geſtürzt hat. —

Das ſind die Sagen, welche das ehemalige Ordenshaus Nemeraw umziehen. Sie geben uns ein bezeichnendes Bild dafür, wie das Volk in Norddeutſchland denkt und wie es ſich die Vergangenheit vorſtellt. Die geſchichtlichen Geſtalten, — das, was den Gebildeten beim Studium des Alterthums anzieht, — das Alles iſt verwiſcht und verſchwunden. Nur das Andenken an die Sünden früherer Geſchlechter iſt lebendig und geſtaltet ſich, dem prateſtantiſchen Gewiſſen unſerer Bevölkerung gemäß, zum Gottesgerichte. —

Aus Beirut in Syrien.

Obwohl in der Türkei die Sclaverei geſetzlich abgeſchafft iſt, gibt's in Wirklichkeit daſelbſt noch ſehr viele Sclaven, wie denn auch z. B. die van Mekka heimkehrenden Pilgerkarawanen außer allerlei andern Handelsartikeln ſtets „Menſchenfleiſch“ mitbringen, zumeiſt Schwarze aus dem Innern Africas.

Die Abgeſchloſſenheit der türkiſchen Häuſer gegenüber der Außenwelt verbirgt das Fartbeſtehen der Sklavenhalterei var der Oeffentlichkeit; van Zeit zu Zeit kammt aber auch das Verbargene an den Tag.

Hier in Beirut hörte in dieſem Sammer einer der arabiſchen Hilfslehrer des amerikaniſchen Collegs aus einem van Türken bewahnten Hauſe, welches unmittelbar an das ſeiner Verwandten ſtößt, häufig lautes Schmerzgeſchrei herüberſchallen. Auf ſeine Veranlaſſung farſchte man der Urſache davan nach und erzählte ihm, es ſei daſelbſt eine Sclavin, der jenes Geſchrei durch allerlei Mishandlungen ausgepreßt würde. Durch ſeine Mutter ließ er nun dieſe Sclavin heimlich aufſuchen und befragen. Letztere bat, man möchte ſie doch aus ihrer Knechtſchaft befreien.

Jener Lehrer wandte ſich darauf an das hieſige Jahanniter Hospital mit der Anfrage, ab man der Armen in demſelben eine Zufluchtsſtätte gewähren wallte. Ich ſagte ihm ſolches zu, bat ihn aber, die Sache möglichſt ſtill zu betreiben, damit unnöthige Scenen vermieden würden.

An einem der falgenden Abende, ganz ſpät, brachte ſein Bruder die Sclavin ins Haspital. Während jene Türken im erſten, feſten Schlafe lagen, hatte ſie ſich in jenes Nachbarhaus geflüchtet und van dort hierher führen laſſen. Unterwegs hatte ſie vor Angſt und Zagen aft kaum mehr gehen können; dach war ſie unbemerkt ans Ziel gelangt. Die Stellvertreterin unſerer varſtehenden Schweſter nahm ſie nun auf und verbarg ſie in einem kleinen abgelegenen Zimmer der Anſtalt, ließ nur die Mitſchweſter um die Anweſenheit dieſes Gaſtes wiſſen, während ſonſt kein Menſch im Hauſe ahnte, daß ſolch eine Vermehrung der Bewahner ſtattgefunden hatte.

Gleich am falgenden Tage wurde der deutſche Kanſul gebeten, ſich der Entlaufenen anzunehmen, damit ſie ihre Freiheit in aller Form Rechtens wiedererlangte. Mit graßer Bereitwilligkeit ward dieſer Bitte Falge gegeben, Anzeige bei den türkiſchen Behörden gemacht, dem Mädchen, wenn ſie vor dieſelben citirt ward, Dragaman und Kawaß mitgegeben, und die Sache zu einem guten Ende geführt.

Digitized by Google

Die frühere Herrschaft des Mädchens hatte im weiteren Verlauf jener Nacht noch Polizei requiriert und auch wirklich deren Mithilfe zum Suchen der Entlaufenen in den Nachbarhäusern erlangt. Da sie zum Gefolge des „großen Reformers" Midhat Pascha gehörten, hatten sie bald darauf sammt ihrem Vorgesetzten Beirut zu verlassen.

Das Mädchen selbst, namens Helena, etwa 18 bis 20 Jahre alt, erzählt, daß sie aus einem Dorf in der Nähe von Lettakieh im nördlichen Syrien stamme. Vor etwa drei Jahren sei sie im Freien von Fremden aufgegriffen und weggeschleppt worden, in Damaskus dann regelrecht verkauft und so in den Besitz ihrer letzten Herrschaft gekommen, die sie dann hierher mitgenommen hätte. Sie hätte auch früher schon manche Mishandlung zu erdulden gehabt, jetzt aber im Ramadan hätte man sie zum Fasten zu zwingen gesucht und sie, so oft sie während des Tages beim Essen oder trinken ertappt ward, grausam geschlagen. Sie habe nicht eingesehen, warum sie fasten sollte, da sie keine Muhamedanerin sondern eine Ansarieh*) ist.

Sie wünscht in ihre Heimath zurückzukehren, wo sie zwar keinen Vater mehr, aber Mutter und Geschwister hatte, als sie geraubt ward. Da sie angab, eine Zeitlang Schülerin der amerikanischen Missionsgesellschaft ihrer Heimath gewesen zu sein, suchen wir durch die dortigen Missionare ihre Verwandten ausfindig zu machen. Bis dies geschehen, bleibt sie hier im Hospitale, wo sie nun unter den weiblichen Kranken lebt und mit allerlei Hausarbeit beschäftigt wird. Sie ist ein ziemlich einfältiges Ding, aber die Freiheit gefällt ihr doch besser als die Sclaverei, und die Freude über ihre Befreiung leuchtet ihr aus den dunkeln Augen.

Ihr Entrinnen scheint förmlich ein Signal gegeben zu haben, auf welches hin nun auch andere Sclavinnen entflohen. So flüchtete sich eine Negerin aus der Stadt auf den Libanon in eine dortige Missionsgesellschaft; und neulich wieder kam oben in Aleih, der Hauptsommerfrische auf dem Gebirge, eine schwarze Sclavin in das Haus unseres Konsuls gelaufen, um durch ihn die Freiheit zu erlangen, die sie seit mehr als 12 Jahren hatte entbehren müssen. Gott gebe, daß noch viele solcher Unglücklichen ihren Bedrückern entrinnen mögen!

P. Baarts.

*) Die Ansarieh sind eine muhamedanische Sekte, die mit den eigentlichen Muhamedanern wenig Gemeinsames hat; sie verehren nicht nur, wie alle Schiiten, Ali mehr als Mohammed, sondern glauben an eine häufig wiederholte, in gewissem Sinne trinitarische Offenbarung Gottes im Fleisch. Die wunderlichen theosophischen Auseinandersetzungen ihrer heiligen Schriften erinnern an die Gnostiker. Sie sind ein rohes, wildes Volk, sollen aber nicht ganz so schlecht sein als ihr Ruf.

Ein Kammhändler.

In Bukarest feierte am Sonntage Jubilate d. J. die deutsch-evangelische Gemeinde ein frohes Fest; es wurde der Grundstein zu der ersten deutsch-evangelischen höheren Töchterschule in den Ländern des europäischen Südostens gelegt.

Die Mittel zu dieser Anstalt hatte im Betrage von 92 800 Franks ein Herr Friedrich Hötsch geschenkt, welcher gegenwärtig in stiller Zurückgezogenheit bei Wien lebend, vor Jahren aus Sachsen nach Bukarest gekommen war, um eine kleine Kammhandlung zu errichten. Diese, von Gott gesegnet, erweiterte sich zu einem Galanteriewaarengeschäft, welches gegenwärtig von seinem Neffen, dem Präsidenten der dortigen evangelischen Gemeinde, geleitet, das bedeutendste des ganzen Landes ist.

Dieser Kaufmann fand aber außer den bunten Perlen seines Lagers auch jene köstliche Perle (Matth. 13.), die in seiner Hand nun ein Segen für die Hauptstadt Rumäniens, ja für das ganze Land geworden ist. Mit 12 000 Franks gründete er zuerst 1873 eine Pensionsanstalt für die Lehrer der evangelischen Schulen und deren Wittwen und Waisen. Dieses Capital ist jetzt auf 27 000 Frks. gewachsen. Darauf stellte er der Gemeinde 75 000 Frks. zum Bau eines Realschulhauses zur Verfügung, nachdem er schon vorher die beiden Unterklassen dieses nun von 64 Zöglingen besuchten Institutes durch namhafte Unterstützungen in das Leben gerufen hatte.

Für eine Kleinkinderschule, welche von durchschnittlich 80 Kindern befucht, unter der Leitung einer Kaiserswerther Diakonissin steht, schenkte er ein Haus mit Garten. Auf einem großen Grundstück neben der evangelischen Kirche erbaute er dann auf seine Kosten ein geräumiges Armenhaus, in welchem 32 arbeitsunfähige Männer und Frauen ein Asyl für ihr Alter gefunden haben.

Ferner schenkte er 32 000 Frks. zur Gründung eines evangelischen Waisenhauses, 12 000 Frks. zur Errichtung einer Pensionsanstalt für die Geistlichen der Gemeinde und ihre Wittwen und Waisen, endlich 6000 Frks., deren Zinsen nach seinem Tode für die Schuljugend und die Bewohner des Armenasyls zur Verwendung kommen sollen.

Es ist ja selbstverständlich, daß die Bukarester Gemeinde nicht allein an diesem Wohlthäter mit dankbarer Verehrung hängt, sondern daß er auch in der übrigen Bevölkerung reiche Anerkennung findet.

(Ev. Kirchl. Anz. f. Berlin.)

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 20. October 1880. Nr. 42.

Wilhelm Rudolf Woldemar von Thielau-Rüssing, Königlich Sächsischer Generallieutenant und Oberstallmeister a. D., auf Hof bei Riesa, Commendator der Genossenschaft des Johanniter-Ordens im Königreich Sachsen seit 1876, † zu Dresden 12. October 1880.

Die Feier des 25jährigen Bestehens des Johanniter-Krankenhauses in Jüterbog

hat am 1. d. Mts. Nachmittags stattgefunden.

Außer dem Curator des Hauses, Grafen Friedrich zu Solms-Baruth und dem Schatzmeister der Brandenburgischen Genossenschaft des Johanniter Ordens: Landesdirector von Levetzow, waren dazu die Frau Oberin des Diakonissenhauses Bethanien in Berlin, mehrere ältere Diakonissen dieser Anstalt, sowie der erste Geistliche derselben, Pastor Remitz, und Fräulein Anna von Rochow, Tochter des verewigten Commendators des Johanniter-Ordens: Oberst und Hofmarschall von Rochow-Stülpe, ferner Freiherr von Arnim-Wiepersdorf, aus Jüterbog selbst der Commandeur des dort garnisonirenden Feld-Artillerie-Regiments Nr. 3 Oberstlieutenant Burchard, Landrath von Oertzen, Oberstabsarzt Dr. Asche, der langjährige Arzt des Hauses, sowie viele andere Damen und Herren von dort und aus der Umgegend erschienen.

Das Krankenhaus war festlich geschmückt und einer der Krankensäle zur Abhaltung des Gottesdienstes eingerichtet, auch die angrenzenden Zimmer geöffnet, welche mit Festtheilnehmern fast überfüllt waren.

Nach der Liturgie hielt Pastor Remitz die Festrede, der er 5. Mose 32, 3. 4. „Ich will den Namen des Herrn preisen, gebt unserm Gott allein die Ehre. Er ist ein Fels." zu Grunde legte.

Die Rede ging davon aus, daß dies das dritte fünf und zwanzigjährige Jubiläum eines Johanniter-Krankenhauses sei, welches Bethanien in diesem Jahre mitfeiere, da Schwestern desselben in allen dreien von Anfang an thätig seien. — Wie im Juli cr. zu Erdmannsdorf und zu Polzin, solle es auch hier in Jüterbog heißen: Dem Herrn allein die Ehre! Weise doch darauf schon das weiße achtspitzige Kreuz über dem Eingange des Hauses hin.

Die Rede gedachte dann des verstorbenen Commendators des Johanniter-Ordens von Rochow, des ersten Curators des Hauses, sowie seines Nachfolgers, des verstorbenen Commendators Grafen zu Solms-Baruth, sowie der früheren Oberin von Bethanien Gräfin zu Stolberg und des Pastors Schultz von Bethanien, die alle durch ihre dem Hause geschenkte Fürsorge ihre Namen in des Hauses Geschichte als lebendige Steine hineingebaut haben.

Gebt unserm Gott allein die Ehre, er ist ein Fels! Das bildete den eigentlichen Theil der Rede. Er ist ein Fels, das wurde als die reiche Erfahrung der Vergangenheit und als die tröstliche Hoffnung für die Zukunft hingestellt. Es wurde besonders darauf hingewiesen, wie das Haus seine Entstehung den Nachwehen des Jahres 1848 verdanke und dem Erwachen des kirchlichen Lebens in jener Zeit, und wie das Haus nicht ein Krankenhaus wie andere habe sein wollen, sondern ein Haus, wo neben der Pflege des Leibes, auch die Seele gepflegt würde; wie es ein Lebenslicht habe sein wollen zu Christo dem Sohne des lebendigen Gottes, und wie es auch auf diesem Grunde bleiben müsse, wenn es fernerhin in Segen bestehen wolle.

Mit Gesang, Gebet und Segen schloß die Feier. Nach derselben blieb man noch in geselliger Weise in der Anstalt versammelt. Der derzeitige Curator Graf zu Solms-Baruth theilte mit, wie der Freiherr von Arnim-Wiepersdorf ihm davon Kenntniß gegeben habe, daß er beabsichtige, zu Gunsten der Eingesessenen seines Gutes ein Freibett im Hause zu stiften, was allseitig mit Freuden begrüßt wurde. Man besichtigte sodann die Anstalt, soweit dies der Zustand der Kranken in derselben gestattete und trennte sich erst, nachdem die Dunkelheit längst begonnen und die Zeit zur Rückkehr nach Berlin 2c. herangerückt war.

Der Bund der Gottesfreunde im 14. Jahrhundert.

Im Mittelalter mit seinen gesetzlosen, ungeordneten Zuständen hatte sich die Kirche eine immer glänzendere Stellung zu erringen gewußt, sie bildete in ihrer besten Zeit für die abendländische Culturwelt eine wohlthätige, erziehende und schützende Macht. Es war allmälig dahin gekommen, daß die Kirche mit ihren Satzungen und Einrichtungen das gesammte Leben der Menschen jener Zeiten beeinflußte. Hoch und Niedrig, Kaiser und Könige an der Spitze, bezeugte ihren Dienern dieselbe Ehrfurcht und Unterwerfung. Ein Leben ohne die Kirche, welche mit den geistlichen Waffen und Zuchtmitteln von Bann und Interdict eine so furchtbare Wirkung übte, erschien dem frommen, naiven, noch durch keinen Scepticismus zum Wanken gebrachten Glauben damaliger Zeit unerträglich. Gewaltige, die höchsten Ziele erstrebende Päpste wie Gregor VII. und Innocenz III. hatten den Stuhl Petri auf den Gipfel seiner Macht erhoben, und es war deshalb erklärlich, daß die Hierarchie alle christlichen Völker Europas als ihre Unterthanen betrachtete.

Am glänzendsten entfaltete sich diese Allgewalt des kirchlichen Regiments zur Zeit der Kreuzzüge; allein gerade jene Kämpfe um die idealsten Güter der Christenheit bargen auch schon die ersten Keime des Verfalls der Kirche in sich. Je größeren Reichthum und Glanz des Lebens das Abendland und insbesondere Italien durch die Berührung mit der orientalischen Cultur gewann, je größere Schätze die neue Handelsverbindung italienischer Städte mit dem Morgenlande denselben zuführte, je mehr sich der Horizont geistiger Bildung in Folge der Kreuzzüge erweiterte, um so stärker wirkten auch die Schattenseiten des Islam, Hang zu Luxus und Genußsucht und am Irdischen klebende Gesinnung, auf die christlichen Völker ein.

Diesem Einflusse gegenüber vermochte sich selbst die Kirche nicht mehr in der früheren Reinheit zu behaupten. Während sie sonst ihre durch reiche Spenden ununterbrochen vermehrten riesigen Einnahmen in segenbringender Weise unter Kranke, Arme und Pilger vertheilt oder auf die Errichtung von Gotteshäusern verwandt hatte, gab sie sich nun, nachdem Innocenz III. im Jahre 1216 die Augen geschlossen, einem schwelgerischen, ungeistlichen Leben immer rückhaltloser hin.

Hierzu gesellte sich eine andere Gefahr für dieselbe. In Folge des durch die Kreuzzüge wesentlich erhöhten Bildungsgrades und erweiterten Lebensanschauung der abendländischen Welt erhob sich auch mehr und mehr das drohende Gespenst zersetzenden Zweifels an den Institutionen der Kirche, ja an den Wahrheiten und Lehren des Christenthums überhaupt.

Der erste, welcher es gewagt hatte, seine Stimme gegen die Kirche zu erheben und namentlich ihr Streben nach weltlichem Besitze zu geißeln, der Mönch Arnold von Brescia, wurde 1154 von Kaiser Friedrich Barbarossa auf seiner ersten Romfahrt gefangen, dem Papste Hadrian IV. ausgeliefert und von diesem verbrannt.

Seit den Kreuzzügen fand diese bis dahin vereinzelte Erscheinung häufigere Nachahmung, und wiederum war es die Lombardei, wo zuerst ketzerische Bestrebungen auftauchten. Dann verbreiteten sich dieselben bald auch in Frankreich und Deutschland, hier besonders am Rhein.

Freilich erkannte die Kirche schon unter Innocenz III. in vollem Umfange die wachsende Gefahr, von der sie bedroht wurde, und traf die schärfsten Gegenmaßregeln zur Unterdrückung des fremden Elements, welches die Gemüther erfaßt hatte; — aber alle Inquisitionstribunale waren nicht im Stande, diesem Geiste der Opposition Einhalt zu gebieten und den fortschreitenden Verfall der Kirche aufzuhalten.

Vollends büßte der päpstliche Hof während des sogenannten babylonischen Exils der Kirche, während des siebzigjährigen Aufenthalts der Päpste in Avignon (1308—1377), durch sittenloses, üppiges Leben, verwerflichen Handel mit geistlichen Aemtern (Simonie) und schnöde Gelderpressungen — man denke an den namentlich unter Bonifazius IX. in hoher Blüthe stehenden Ablaßhandel — den letzten Rest seines einstigen hohen Ansehens ein. Das bald darauf eintretende Schisma (1378—1418) steigerte die allgemeine Verwirrung der Gemüther aufs Höchste, und so wandte man sich immer mehr von der kirchlichen Leitung ab und begann die reine Heilslehre weit mehr bei gebildeten, erleuchteten Laien als bei den durch ihren anstößigen Wandel und verknöcherten Dogmatismus immer tiefer in der öffentlichen Achtung sinkenden Geistlichen zu suchen.

Während nun die meisten der aller Orten erstehenden religiösen Vereinigungen ihr charakteristisches Gepräge dadurch erhielten, daß sie in einen mehr oder minder ausgesprochenen Gegensatz zu Rom traten und sich ihre eigenen Satzungen bildeten, war besonders ein weit über Deutschlands Grenzen hinaus verbreiteter Bund unter dem Namen der Gottesfreunde bestrebt, das Dogma der Kirche, wie die Autorität des Papstthums, wenngleich die Ausschreitungen des letzteren auch von ihnen durchaus nicht gebilligt wurden, in der Hauptsache immer noch aufrecht zu erhalten und nur eine Besserung des wenig tröstlichen Volkslebens, der verdorbenen Sitten ihrer Zeit herbeizuführen und dem Verfall aller Stände durch ernstes Mahnwort und gutes Vorbild einen Damm entgegenzusetzen.

Es wurde deshalb auch diese Vereinigung vom päpstlichen Stuhle anfänglich keineswegs angefochten, vielmehr brachte Papst Gregor XI., den ihr Oberhaupt in Begleitung eines Gesinnungsgenossen in Rom aufsuchte, trotz des großen Freimuthes, mit welchem die beiden über die Schäden in Staat und Kirche sich äußerten, den Gottesfreunden aufrichtiges Wohlwollen entgegen.

Dennoch ließ sich dies gute Einvernehmen zwischen beiden Theilen auf die Dauer nicht aufrecht erhalten.

Auch das von ſichtlichem Erfolge gekrönte Wirken der Gottesfreunde lief den Intereſſen und Intentionen der nach der Behauptung ihrer weltlichen Herrſchaft ringenden Hierarchie bald genug zuwider. Nichts deſto minder muß eine Parallelisirung dieſes dem myſtiſchen Zuge der damaligen Zeit folgenden Bundes mit Secten von ausgeprägt häretiſcher Tendenz zurückgewieſen werden. So iſt z. B. die frühere, ſelbſt unter namhaften Gelehrten verbreitete Anſicht, daß die Gottesfreunde mit den Waldenſern im ſüdlichen Frankreich Berührungspunkte gehabt hätten und gewiſſermaßen als eine Art deutſcher Waldenſer aufzufaſſen ſeien, da eine Durchkreuzung verſchiedener Secten zu damaliger Zeit nicht ſelten vorkam, neuerdings überzeugend durch den Hiſtoriker Gieſeler widerlegt worden.

Was zunächſt ihren Namen betrifft, ſo läßt ſich derſelbe aus verſchiedenen Bibelſtellen und namentlich aus jener des Johannes-Evangeliums*) herleiten, wo Chriſtus ſeine Jünger „nicht mehr Knechte, ſondern Freunde“ nennt, während eine deutſche Handſchrift aus der Zeit des Avignoniſchen Exils der Päpſte mit dem Ausdrucke „Freunde Gottes“ wiederholt jene Männer bezeichnet, die „allen luſt der natur und genünglichkeit der zit fliehent.“

Den Forſchungen des Straßburger Profeſſors der Theologie Dr. C. Schmidt über die Gottesfreunde, welche er eines Theils in ſeiner Biographie Tauler's (Hamburg, 1841), andererſeits in einer Abhandlung in der Zeitſchrift: „Beiträge zu den theologiſchen Wiſſenſchaften“ (Jena, 1854) und namentlich in ſeinem Hauptwerke über dieſen Gegenſtand: „Nicolaus von Baſel Leben und ausgewählte Schriften“ (Wien, 1866) niedergelegt hat, verdanken wir eine Fülle der werthvollſten Mittheilungen über Weſen und Wirken dieſes geheimnißvollen Bundes.

Was den Charakter des letzteren am ſchärfſten kennzeichnet, iſt das ſchwärmeriſche Verlangen nach unmittelbarem Verkehre mit Gott ſelbſt, wie es, um nur ein Beiſpiel anzuführen, in der phantaſtiſch-myſtiſchen Schrift des Straßburger Johanniters und Gottesfreundes Rulman Merswin: „Das Buch von den neun Felſen“ aus dem Jahre 1352**) zu vollem Ausdrucke gelangt iſt. Die Offenbarungen der Bibel ſchätzten die Gottesfreunde zwar, ohne daß ſie ihnen aber als Richtſchnur ihres Glaubens und Lebens genügten, vielmehr meinten ſie dieſe Richtſchnur allein durch ununterbrochene lebendige Verbindung mit der Dreieinigkeit ſelbſt empfangen zu können.

Aus ſolcher ſinnlich greifbaren Auffaſſung des Göttlichen und ihrer viſionär erregten Einbildungskraft erklärt ſich, daß ſie nicht, gleich andern Myſtikern, die ſinnlichen Elemente des Katholicismus als blos äußerliche Form betrachteten, weil darin ihr Wunſch nach ſichtbaren Erſcheinungen und wunderbaren Kundgebungen Gottes die geeignetſte Befriedigung fand. Deshalb traten ſie für die Beibehaltung der Meſſe ein, daraus entſprang ihre Verehrung der Maria und der Heiligen u. ſ. w.

Dieſe innige Vereinigung mit dem höchſten Weſen ſuchten ſie durch eine unbedingte Hingabe an daſſelbe zu erreichen, dadurch daß ſie ſich ihm „zu Grunde ließen“, wie in den Schriften der literariſch thätigen Mitglieder des Bundes der Ausdruck lautet. Tiefſte Demuth verbanden ſie mit dem vollſtändigen Aufgeben des eigenen Willens, wobei es ihnen fern lag, für dieſe Opfer dereinſt irgend welchen Lohn zu erhoffen. Gnade oder Ungnade nahmen ſie aus Gottes Hand mit demſelben Gleichmuthe hin. Als weiteres Erforderniß zur rechten Lebensführung erſchien ihnen die thunlichſte Vermeidung der Berührung mit der Welt, ohne indeß jede Verbindung mit derſelben zu zerreißen, ohne ihren Genoſſen, wie das Papſtthum ſeinen Dienern, das Cölibat zur Vorſchrift zu machen, ohne durch Entäußerung jeglichen irdiſchen Beſitzes in völliger Armuth zu leben. Nur den Ueberfluß, der ihnen zu Theil wurde, verwandten ſie zur Ehre Gottes für Arme, Errichtung kirchlicher Gebäude, Reiſen zum Nutzen der Chriſtenheit u. ſ. w. So lebten ſie in ihrer Einſiedelei keineswegs in Höhlen und dem Dickicht des Waldes, ſie führten vielmehr ein feſtes Gebäude auf, in welchem ſie ſich häuslich einrichteten, ſowie eine Capelle zur Ausübung ihres Gottesdienſtes. Auch ließen ſie ſich niedere Dienſte und Handreichungen von beſonders dazu gemietheten Leuten verrichten, die zwar nicht zu den Eingeweihten gehörten, aber doch im allgemeinen dieſelben Anſchauungen und Geſinnungen haben mußten und ſonſt bei den Brüdern in hoher Achtung ſtanden.

Ihre Lehre, Alles Gott zu überlaſſen, jede äußere Erſcheinung in ihm zu betrachten und Alles in ihm als gut zu halten, hätte die Gottesfreunde zum ausſchließlichen Quietismus führen müſſen, für den endlich ſelbſt die ſchwerſte Sünde ſich in bloße Zufälligkeit verpflüchtigt, hätten ſie nicht die Weltbegebenheiten mit warmem Antheil an den Geſchicken ihrer Mitchriſten verfolgt und wenigſtens beim Beginn ihres Auftretens eine recht lebhafte Thätigkeit zur Abhilfe der Schäden und Gebrechen jener Zeit entfaltet, ein Widerſpruch zwiſchen Theorie und Praxis, den ſie dadurch zu beſeitigen ſuchten, daß ſie erklärten, nur als Werkzeuge eines höheren Willens zu handeln, nicht aus eigenem, freiwilligen Entſchluſſe.

Trotz des in hohem Grade Bedenklichen, was in den Anſchauungen der Gottesfreunde, namentlich in ihrer Anſicht über die Ertragung von Anfechtungen und Leiden lag, ließen ſie ſich doch durch ihre überreizte Einbildungskraft zu ſtraffälligen Ausſchreitungen nicht fortreißen, weil ein hoher Grad ſittlicher Strenge und religiöſen Ernſtes Lehre und Leben aller Mitglieder des Bundes durchwehte. Vertiefung und Reinheit des Chriſtenthums war gewiſſermaßen die Deviſe auf ihrem Glaubenspaniere, um welches ſich auch die in weiter Ferne wohnenden Genoſſen im Geiſte ſchaarten.

*) Cap. 15, V. 25.

**) Nach des Verfaſſers Autograph herausgeg. von Dr. C. Schmidt. (Leipzig, Verl. von Hirzel, 1859.)

Man könnte ferner meinen, daß die häufigen Gesichte und überirdischen Erscheinungen, deren die Gottesfreunde als Begnadete und Bevarzugte sich rühmten, absichtig fingirt und auf Täuschung normal empfindender Leute berechnet gewesen seien, während sie in Wahrheit auf Selbsttäuschung und Illusian einer erregten Phantasie beruhten.

Aus diesem vermeintlichen directen Verkehr, in welchem sie zu Gatt standen und wobei sie die Vermittelung seitens der Priester für entbehrlich hielten, entsprang dann auch die von ihnen vollzagene bedeutsame Aufhebung des Unterschiedes zwischen Geistlichen und Laien, dergestalt daß derjenige die größte Autorität in ihrer Gemeinschaft besaß, welcher ihnen als der in der Erkenntniß des göttlichen Wesens Erleuchtetste erschien.

Ihr Einfluß auf die durch politische und kirchliche Wirren, sawie mannigfache verheerende Seuchen bestürzten und haltlasen Gemüther der Zeitgenassen äußerte sich denn auch in merkwürdiger und nachhaltiger Weise, zumal das Trostwart der Bibel den Laienkreisen damals nach nicht erschlassen war. Aber nicht nur Laien, sondern selbst Geistliche von der Bedeutung eines Tauler suchten Halt und Beruhigung im Anschlusse an diese gattbegeisterten Männer, die den van ihnen ertheilten Rath unmittelbar vam heiligen Geiste empfangen haben wollten; und das Merkwürdigste hierbei war der Umstand, daß man diese hohe Verehrung, in welcher Tauler saweit ging, die Gattesfreunde fast auf gleiche Stufe mit den Apasteln zu stellen, einer in gemeimnißvolles Dunkel gehüllten Genassenschaft entgegenbrachte, deren Wesen und Oberhaupt man nicht einmal kannte, denn jeder der wiederhalt unternommenen Versuche, die Brüder in ihrer unnahbaren Einsamkeit aufzufinden aber Namen und Persönlichkeit ihres Leiters in Erfahrung zu bringen, blieb erfalglos. Nur durch die Vermittelung vertrauter und verschwiegener Anhänger in den einzelnen Städten stand der letztere mit den Zeitgenassen in Verbindung und wirkte auf sie ein; an den Rhein, nach dem Elsaß, Lothringen, Brabant, nach Italien, nach Ungarn sandte er seine Baten. In Straßburg namentlich waren die Sympathien für den Bund besanders innige, zu dessen treuesten Anhängern und Eingeweihten Tauler und Rulman Merswin, die dart wirkten, gehören. Bereits in früheren Jahren ist an dieser Stelle*) der lebhaften Beziehungen gedacht worden, welche durch Merswin's Vermittelung zwischen den aberländischen Gattesfreunden und den im Breisgau, der Schweiz und im Elsaß lebenden Jahannitern, insbesandere mit dem Graßpriar Canrad van Braunsberg (1368—1394), abwalteten, wadurch sagar bei dem Führer der ersteren der allerdings nicht zur Ausführung gekommene Plan angeregt wurde, sich mit seinen Genossen dem Orden anzuschließen.

Wie schan aben angedeutet, mußte die weitere Entwickelung und Ausbildung der an sich einer häretischen Färbung durchaus entbehrenden Tendenzen der Gattesfreunde, ihre strenge Absanderung van der Gesellschaft, die immerhin van Bedenken nicht freie Ausübung priesterlicher Functianen durch Laien, die diesen letzteren, sa hachbegabt und reich an inneren Erfahrungen sie auch sein mochten, selbst über Priester zu Gebate stehende Autarität, allmälig eine wachsende Entfremoung von der Kirche zur Folge haben. Immer größeres Ansehen gewannen die Gattesfreunde im Valke, welches dadurch das Joch des priesterlichen Regiments mehr und mehr abzuschütteln begann.

Das ließ sich mit dem römisch-hierarchischen Systeme schlechterdings nicht vereinigen, mußte die Gottesfreunde im Laufe der Zeit Verdächtigungen aussetzen und endlich ihre Verurtheilung als Begharden herbeiführen.

„Wir dürfen daher", wie Schmidt das Facit seiner Farschungen zieht, „die oberländischen Gattesfreunde, wenn auch nicht als Waldenser und noch weniger als eigentliche Begharden, doch mit Recht als Glieder eines häretischen Bundes betrachten, als salche, die, abgleich ahne laut verkündigte revolutionäre Absicht und ahne Feindschaft gegen die herrschende kirchliche Farm, den Gegnern des päpstlichen Kathalicismus beizuzählen sind." —

(Schluß folgt.)

*) Joh. Wochenbl., Jahrg. 1864, Nr. 35 u. 36.

Deutsche Adelssagen.

181. Die Grafen van Eberstein in Pammern.

Vor Zeiten lebte in Sachsen und in den thüringischen Landen das mächtige Geschlecht der Grafen von Eberstein, welche indeß von dem berühmten rheinischen Hause mit der Rase im Wappen wahl zu unterscheiden sind. Etwa um 1250 sall ein Graf Dietrich van Eberstein auf Geheiß eines Welfenfürsten in Braunschweig mit dem Strange hingerichtet warden sein, — man weiß nicht mehr, um welches Vergehens willen. Da mußten auch seine Söhne geächtet und heimatlos, aus Niedersachsen in alle Welt gehen. Einer van ihnen, Graf Otta, wendete sich nach dem damals nach fast ganz slavischen Pommerlande, woselbst ihn ein entfernter Verwandter, der Bischaf Hermann van Kamin, ein geborener Graf van Gleichen, freundlich und gastlich aufnahm. Bischof Hermann trachtete mit aller Macht danach, sein ganzes Stift mit deutschen Edlen zu besetzen; deshalb gab er auch dem Grafen Otto von Eberstein, „seinem geliebten Ohme," Stadt und Veste Naugard mit 700 Hufen, wie dies nach eine alte Urkunde aus dem Januar 1274 bezeugt.

Nun waren die Ebersteiner mächtige Grafen im Pammerlande gewarden. Aber sie scheinen in der neuen Heimat sich wenig Liebe erworben zu haben, denn die Volkssage schildert sie, wie sie van ihren festen Sitzen aus, namentlich van der Walfsburg bei Retztaw her, das Land verwüsteten und den Bauern die Saaten verdarben. Besanders ist ein graufamer und geiziger Graf dem Valke im Gedächtnisse geblieben; van ihm erzählt man noch heut in der Gegend van Naugard, er habe den Mägden, wenn sie nicht genug gespannen

hätten, die Hände abhauen oder sie selbst ganz und gar in Flachs einwickeln und verbrennen lassen. Holzfrevler soll er in tiefe Gruben geworfen und dort dem Hungertode preisgegeben haben. —

Es spricht sich in diesen Sagen von den Ebersteinern vermuthlich das glühende Rachegefühl aus, welches die oft mit den grausamsten Mitteln unterworfenen Slaven an der Ostsee gegen die deutschen Herren, ihre Unterdrücker, einst nährten. Deshalb erscheinen uns diese Sagen als ein wichtiges historisches Material, so ungeschichtlich sie an und für sich selbst sein mögen. Dem bösen Ebersteiner und seinem Weibe aber, so setzt die Sage hinzu, ist doch endlich der gerechte Lohn gegeben worden; denn der Herzog von Stettin hat das Ehepaar unbarmherzig hinrichten lassen, nachdem dasselbe durch einen Kriegszug in seine Gewalt gerathen war. In der Kapelle zu Naugard sollen sich ehemals Bildsäulen des Grafen und der Gräfin von Eberstein befunden haben, unter welchen Inschriften standen, deren Worte die Thaten der alten Grafen verwünschten. Allein einmal vor vielen Jahren, so sagt man, erschienen Fremde zu Naugard; sie ließen sich die Kapelle zeigen, wußten den Küster eine Zeit lang zu entfernen und verlöschten während dessen die Inschriften an den Gestellen der Bildsäulen. Man vermuthet, daß die beiden vornehmen Herren Verwandte des 1663 ausgestorbenen Grafenhauses gewesen seien.

Auf den Orten aber, auf welchen die Grafen von Eberstein gehaust haben, gehen Geister auch heute noch um. Nicht fern von der Wolfsburg, der ehemaligen Veste der Ebersteiner bei Retzow, liegt ein Berg, der Hühner- oder besser Hünenberg genannt. In seiner Tiefe weilen die alten Grafen; dort tafeln und trinken sie. Schäfer, die zu ihnen hinabdringen, behalten sie wohl ein ganzes Jahr lang bei sich, beschenken sie dann aber mit goldenen Stäben. Sie sehnen sich danach, daß man Gutes von ihnen spreche, und fragen oft nach dem „Rufe der Ebersteiner." Wehe aber dem Unvorsichtigen, der ihnen von ihrem bösen Leumund erzählt; sie martern ihn und führen ihn durch die Luft Meilen weit hinweg. —

Die Geschichte hat uns besondere Züge, welche das Verdammungsurtheil des Volkes über die pommerschen Ebersteiner rechtfertigen könnten, nicht aufbewahrt. Vernehmen wir also in diesen düstern Sagen nichts mehr als den Nachhall alten Nationalhasses und die dunkle Erinnerung alles dessen, was nicht das slavische Volk von den gewaltthätigen deutschen Einwandern zu leiden hatte.

Literatur.

„Mütterchen. Von Madame de Pressensé. Autorisirte Uebersetzung von M. Reineck-Godet." Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. — 244 Seiten.

Das vorstehend genannte Buch ist allerdings zunächst für Kinder geschrieben und bestimmt, ist jedoch keineswegs ein bloßes Kinderbuch, sondern kann vielmehr jeden Erwachsenen sowohl durch die wahrhaft kindliche, im besten Sinne naive Darstellungsweise, als durch seinen Inhalt und den die Erzählung beherrschenden Grundgedanken innig erfreuen.

Die Verfasserin, Madame de Pressensé, Gattin des berühmten evangelischen Kanzelredners Edmond de Pressensé in Paris, hat offenbar, wie das auch frühere ähnliche Schriften beweisen, eine ganz besondere Gabe, sich in ein Kindesleben und Kindesgemüth zu zu versetzen, kindliche Empfindungen, Anschauungen und Erfahrungen in der einfachsten, natürlichsten Art wiederzugeben und dabei gleichzeitig alle Personen oder Ereignisse, die mit diesem Kindesleben in Berührung treten, in einer Weise zu behandeln oder zu schildern, daß sie eine demselben durchaus entsprechende Färbung annehmen und doch vollkommen lebenswahr bleiben.

Der Schauplatz der Erzählung, welche den Inhalt des Buches ausmacht, ist eine der Vorstädte von Paris, die Heldin derselben ein kleines Mädchen von 10 Jahren, das wegen seines mütterlich beschützenden, fürsorglichen, aufopfernden Wesens gegen seinen kleinen Bruder, das fünfjährige Fritzchen, den Namen „Mütterchen" erhalten hat, während es übrigens Josephine oder „Fifine" heißt. Die beiden schon seit mehreren Jahren mutterlosen Kinder, die aber sonst einen treuen und braven Versorger an ihrem Vater haben, erwarten diesen ihren Vater eines Abends vergebens; er kehrt nicht wie alltäglich von seiner Arbeit heim und sie hören und erfahren auch einstweilen nichts von ihm. Sie leiden Hunger und scheinen gänzlich verlassen. Sie machen sich auf, den Vater zu suchen, wandern plan- und ziellos in den Straßen von Paris umher, kehren nach Hause zurück, wandern wieder fort, kommen hinaus in die ländliche Umgebung der Stadt und kehren abermals heim. Trotz dieser Verlassenheit und mitten in diesen Irrfahrten finden sie theils unter den Mitbewohnern ihres Hauses, theils draußen, immer wieder mitleidige Seelen, die ihnen das Nöthigste reichen, ja die sich ihrer in selbstvergessender Liebe annehmen. Nach einiger Zeit erfahren sie, daß ihr Vater auf dem Bauplatze, wo er arbeitete, von einer Leiter gestürzt, schwer krank im Hospitale liegt, wo sie ihn nun zuweilen besuchen, still an seinem Bette sitzen und von der pflegenden barmherzigen Schwester manches gute, freundliche Wort empfangen. Inzwischen hat ihnen bei einer abermaligen Wanderung durch die Straßen eine mildthätige Hand ein Goldstück (zehn Francs) geschenkt, das ihnen aber insofern nur Unsegen bringt, als sie deßhalb in den Verdacht des Diebstahls kommen. Vor Hunger und Entbehrung, namentlich aber vor Kummer über die jetzt auf ihnen lastende Schande und Verachtung wird „Mütterchen" krank, kommt in hohe Todesgefahr, wird jedoch von gutherzigen Frauen liebreich gepflegt und dann sammt dem kleinen Bruder von freundlichen Leuten, zu denen sie einmal der Zufall auf ihren Wanderungen geführt hatte, zur Kräftigung aufs Land geholt. Sie kehren endlich in ihre dürftige Wohnung zurück, und nun wird ihnen denn auch der Vater,

Digitized by Google

der nach wochenlangem Krankenlager das Hospital hat verlassen können, wiedergegeben, so daß die ganze kleine Familie wieder vereint ist. — Manches Bild des Elends, aber auch mancher herzerquickende Zug sorgender Theilnahme und helfender Liebe zieht, an den Faden dieser anspruchslosen Geschichte gereiht, auf solche Weise an uns vorüber.

Alles ist in einer überaus einfachen und schlichten, aber eben darum ungemein reizvollen, stellenweise geradezu ergreifenden Art geschildert, ohne eingestreute Betrachtungen oder Lehren, die auch in den kindlichen Stil nicht hineinpassen würden, und doch den nachdenkenden Leser ganz von selber lehrend und zu Betrachtungen auffordernd. Nirgend geht die Darstellung darauf aus, die kleine Heldin zu verherrlichen, aber ganz von selbst gewinnt sie nicht nur unser wärmstes Interesse, sondern selbst unsere Bewunderung, und es beschleicht uns nicht selten ihr gegenüber ein Gefühl der Beschämung. „Mütterchen" ist leiblich und geistig zart, ist sinnig, still, immer freundlich, gegen Jedermann gefällig, denkt nie an sich selbst, sondern lebt nur für Andere und vor Allem für ihren kleinen Bruder, und dabei sind ihr alle die oft gar nicht geringen Opfer, die sie für ihn und Andere bringt, so natürlich und selbstverständlich, daß es ihr gar nicht in den Sinn kommt, wie sie damit wirklich Opfer bringe. Der Knabe, das Fritzchen, ist eine prächtige, urwüchsige Figur, ein wahrer Junge, selbstwillig, zuweilen trotzig, immer sich in die Zeit träumend, wo er einmal „groß" sein wird, um dann ganz seinen eigenen Willen zu thun, und doch voll zärtlicher Anhänglichkeit an seine Schwester, und immer versprechend, wie er einmal für sie sorgen, ihr viel Geld geben, ihr ein großes Haus bauen und sie schützen wolle, daß Niemand sie beleidigen dürfe. Die übrigen Personen des Buches sind gleichfalls sämmtlich dem wirklichen Leben entnommen und theils Beispiele des harten, rücksichtslosen Egoismus oder doch der kühlen, sich auf sich selbst zurückziehenden Engherzigkeit, theils dagegen Verkörperungen eines durch die Noth der Mitmenschen weich und warm gewordenen, zu thätiger Liebe erweckten Sinnes.

Wie von einer Frau verfaßt, so ist das Buch auch von einer Frau übersetzt, und zwar, wie hinzugefügt werden darf, von einer dazu sehr berufenen und befähigten. Frau Marie Reineck, Tochter des theologischen Docenten und Schriftstellers Professor Godet in Neufchâtel, ist von Geburt französische Schweizerin, aber durch jahrelangen Aufenthalt in ihrer gegenwärtigen Heimat Deutschland auch des Deutschen ebenso mächtig geworden wie ihrer Muttersprache. Die Uebersetzung trägt daher nicht allein die Garantie in sich, daß sie dem Sinne wie dem Wortlaute nach vollkommen getreu ist, sondern sie liest sich auch wie ein deutsches Original, und nur sehr selten erinnern einzelne Wendungen an die ursprüngliche französische Ausdrucksweise.

In jeder Beziehung kann daher das kleine Buch aufs wärmste empfohlen werden. Es wird eine ebenso fesselnde wie zugleich fruchtbringende und veredelnde Lectüre für Kinder schon von zehn Jahren an sein, wird aber auch, wie schon oben betont wurde, in hohem Maße alle diejenigen Erwachsenen befriedigen, die an einem schlicht und prunklos aber mit echter Herzenswärme entworfenen Bilde aus dem wirklichen Leben sich zu erfreuen vermögen, ja nur Erwachsene werden im Stande sein, das Buch nach Geist und Absicht vollkommen zu würdigen.

M. Lüttke.

Ein Hundertfünfzigjähriger.

Wenn das Jahr 1880 überreich an „Jubiläen" der verschiedensten Art, so giebt diese Thatsache viel zu denken.

Manche von den Leserinnen und Lesern des Joh.-Wochenblattes sind befreundet mit der im Verlage der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität, bei C. A. Seiler in Gnadau, alljährlich erscheinenden „Loosung". Dieses lehr- und trostreiche, zum täglichen Gebrauch calendarisch eingerichtete Buch — käuflich in allen „Brüder-Gemeinden", sowie bei Hermann Schultze zu Leipzig — wurde anno 1731 zum ersten Male gedruckt und somit im Jahre 1880 zum 150. Male. Anfänglich für die Herrnhutschen „Orte" bestimmt, hat sich dieses christliche „Parolebuch" weit verbreitet allmälig auch außerhalb. Bei den neuesten Auflagen wurden jährlich hergerichtet: 50 000 Exemplare in deutscher, 4800 in englischer, 8000 in französischer Sprache, außerdem in spanischer, holländischer, böhmischer, Neger-englischer und in Escimo-Sprache. Man kann die „Loosungen" kaufen in verschiedenerlei Einbänden, mit oder ohne eingeheftete Notizblätter, oder auch uneingebunden. Der Preis dieses Druckfehlerfreien Büchleins ist verhältnißmäßig gering. Für diejenigen, welche dasselbe noch nicht kennen, sei bemerkt, daß die „Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Berthelsdorf" fortdauernd die Redaction besorgt.

Eine Sammlung von 365 alttestamentarischen Sprüchen, nebst Lehrtexten aus den Apostelbriefen und Liederversen bedarf specieller Empfehlung nicht. Der gute Zweck, der große Nutzen dieses, Jahraus Jahrein ohne die anderweit üblichen oder nöthigen buchhändlerischen Ankündigungen und Empfehlungen die Presse verlassenden Druckstücks spricht zum Christenherzen eine leicht verständliche Lobrede.

Wir wünschen dem oben erwähnten „Jubilar" noch viele Jahre eines gesegneten Wirkens. (E. Gr. L.)

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 27. October 1880. Nr. 43.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. October 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Octbr. 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sunnenburg:**				
	Bestand am 1. Septbr 1880 .	49			
	Zugang pro · ·	21			
		70			
	Abgang · · ·	21			
	Bleibt Bestand	49	49	1 483	60
2.	**Putzin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	90			
	Zugang pro · ·	44			
		134			
	Abgang · · ·	44			
	Bleibt Bestand	90	90	2 786	90
3.	**Preußisch-Hollnnd:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	16			
	Zugang pro · ·	22			
		38			
	Abgang · · ·	14			
	Bleibt Bestand	24	24	718	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	34			
	Zugang pro · ·	17			
		51			
	Abgang · · ·	17			
	Bleibt Bestand	34	34	1 003	51
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	14			
	Zugang pro · ·	10			
		24			
	Abgang · · ·	11			
	Bleibt Bestand	13	13	398	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	20			
	Zugang pro · ·	17			
		37			
	Abgang · · ·	16			
	Bleibt Bestand	21	21	459	36
7.	**Bundsburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	12			
	Zugang pro · ·	8			
		20			
	Abgang · · ·	9			
	Bleibt Bestand	11	11	377	27
	zu übertragen		242	7 224	375

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Octbr. 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		242	7 224	375
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	25			
	Zugang pro · ·	10			
		35			
	Abgang · · ·	10			
	Bleibt Bestand	25	25	724	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	25			
	Zugang pro · ·	14			
		39			
	Abgang · · ·	23			
	Bleibt Bestand	18	16	523	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	30			
	Zugang pro · ·	38			
		68			
	Abgang · · ·	38			
	Bleibt Bestand	30	30	936	54
11.	**Prittwalk:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	13			
	Zugang pro · ·	15			
		28			
	Abgang · · ·	15			
	Bleibt Bestand	13	13	404	65
12.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	44			
	Zugang pro · ·	22			
		66			
	Abgang · · ·	26			
	Bleibt Bestand	40	40	1 293	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	28			
	Zugang pro · ·	19			
		47			
	Abgang · · ·	17			
	Bleibt Bestand	30	30	893	60
14.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	18			
	Zugang pro · ·	14			
		32			
	Abgang · · ·	21			
	Bleibt Bestand	11	11	512	42
	zu übertragen		407	12 509	768

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Octbr. 1880 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1880.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		407	12 509	768
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	18			
	Zugang pro . .	11			
		29			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	15	15	515	60
16.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	14			
	Zugang pro . .	12			
		26			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	13	13	458	41
17.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	19			
	Zugang pro . .	10			
		29			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	14	14	446	42
18.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	11			
	Zugang pro . .	10			
		21			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	14	14	343	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	1			
	Zugang pro . .	4			
		5			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	3	3	52	12
20.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	11			
	Zugang pro . .	5			
		16			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	6	6	212	10
21.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	2			
	Zugang pro . .	4			
		6			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	2	2	79	26
22.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	4			
	Zugang pro . .	3			
		7			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	4	4	78	10
23.	**Pukosch:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	4			
	Zugang pro . .	3			
		7			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	4	4	135	12
24.	**Munsfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	17			
	Zugang pro . .	2			
		19			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	18	18	528	18
25.	**Genthin:**				
	Bestand um 1. Septbr. 1880 .	11			
	Zugang pro . .	17			
		28			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	11	11	317	30
	zu übertragen		511	15 672	1 065

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Octbr. 1880 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1880.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		511	15 672	1 065
26.	**Altenu:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	18			
	Zugang pro . .	9			
		27			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	21	21	630	38
27.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	29			
	Zugang pro . .	6			
		35			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	6	6	625	38
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	1			
	Zugang pro . .	3			
		4			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	1	1	42	38
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	30			
	Zugang pro . .	14			
		44			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	25	25	775	36
30.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	2			
	Zugang pro . .	1			
		3			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	3	3	80	15
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Septbr. 1880 .	19			
	Zugang pro . .	4			
		23			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	19	19	530	20
	Zusammen		586	18 354	1 250

Der gesammte Abgang an Kranken pro Septbr. 1880 beträgt 432, davon sind:

gestorben	30
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	46
geheilt	356
wie vor	432.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. August** 1880	49	Kranke.
Zugang pro **August**	54	„
	103	Kranke.

Davon sind:

gestorben	2	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	17	
geheilt	36	
	55	„

Bleibt Bestand am **1. Septbr. 1880:** 48 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 7 Europäer, 11 Muhamedaner, 8 Drusen und 28 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro August 1880 beträgt 1319.

Poliklinisch wurden 1051 Personen behandelt.

Adelbert von Gundlach, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinſcher Kammerherr und Schloßhauptmann, auf Rumshagen bei Penzlin, Rechtsritter ſeit 1872, † zu Rumshagen 15. October 1880.

Der Bund der Gottesfreunde im 14. Jahrhundert.

(Schluß.)

Sind nun auch die grundlegenden Forſchungen Schmidt's auf dieſem Gebiete, ſo weit ſie die Fixirung der Tendenzen und Ziele der in Rede ſtehenden myſtiſchen Vereinigung betreffen, im Allgemeinen als unanfechtbar acceptirt worden, ſo haben andererſeits die Ergebniſſe, zu welchen er bei der außerordentlich ſchwierigen Beantwortung der Frage nach der Perſon des Oberhauptes der Gottesfreunde und deſſen ſpäterem Aufenthaltsorte gelangt iſt, vor den Reſultaten einiger erſt neuerdings veröffentlichter wiſſenſchaftlicher Unterſuchungen nicht beſtehen können.

Die beiden Arbeiten, welche hier vorzugsweiſe in Betracht kommen, ſind der im 1. Bande des Jahrbuchs für ſchweizeriſche Geſchichte (Zürich bei S. Höhr, 1876) enthaltene Aufſatz des inzwiſchen verſtorbenen Chorherrn und Profeſſors Dr. Aloys Lütolf zu Luzern: „Der Gottesfreund im Oberland," und ferner die erſt im letztvergangenen Jahre erfolgte umfaſſende Publikation von Dr. A. Jundt — abermals von einem Straßburger Geſchichtsforſcher ausgehend —: „Les amis de Dieu au quatorzième siècle" (Paris, bei Sandoz und Fiſchbacher).

Erſcheinen die Acten über dies Thema bei dem faſt gänzlichen Mangel authentiſchen Urkundenmaterials auch durch die letztgenannten werthvollen Beiträge noch immer nicht abgeſchloſſen, ſo haben beide Arbeiten doch manche bisher landläufige Irrthümer und Unklarheiten beſeitigt und vielfach ganz überraſchende Perſpectiven auf einem in ſo dichtes Dunkel gehüllten Gebiete deutſchen Geiſteslebens eröffnet.

Wie ſchon wiederholt von den Zeitgenoſſen, wurden noch in den letzten Jahrzehnten von Preger in München und Schmidt in Straßburg Verſuche angeſtellt, den fraglichen Anſiedelungsort und Centralpunkt des ganzen Bundes auffindig zu machen, allein ohne zu einem befriedigenden Reſultate zu gelangen. Preger ſuchte den Ort in den Vogeſen, während Schmidt ihn im Hergotts- oder Hergiswalde bei Luzern vermuthet.

Hatte dieſe letztere Annahme auch die bei weitem größere Wahrſcheinlichkeit für ſich, wie denn überhaupt ſchon in alter Zeit die Anſiedelung ſtets in der Schweiz, im Oberlande, geſucht wurde, ſo ſprach nach Lütolf das Zuſammentreffen verſchiedener Umſtände dafür, die zur Pilatuskette gehörige und damals im Gebiete des Bisthums Conſtanz und des Herzogthums Oeſterreich gelegene Brüdern-Alp am Schimberg im Kirchſpiel Entlebuch und zwei Stunden von dieſem Orte entfernt als Niederlaſſungsſtätte der Gottesfreunde zu bezeichnen. Allein auch dieſe mit großem Scharfſinn entwickelte Hypotheſe hat dem Reſultate der Jundt'ſchen Forſchungen weichen müſſen, wonach insbeſondere auf Grund gleichzeitiger Urkunden aus den Jahren 1363 und 1375 die in denſelben erwähnte Anſiedelung eines Bruders Hans mit 3 Genoſſen auf dem im nördöſtlichen Theile der Schweiz am rechten Thurufer gelegenen Rutberge als diejenige unſerer Asceten mit größerer Beſtimmtheit anzunehmen iſt.

Aus der Einſamkeit des Hochgebirges, wo er nach Jundts Darlegung im Jahre 1365 eingetroffen ſein muß, begab ſich der Gottesfreund mit einem ſeiner Mannen um Pfingſten 1377 nach Rom zu Gregor XI., nachdem dieſer von Avignon dorthin zurückgekehrt war, um mit dem Papſte über die Abſtellung der immer ſtärker hervortretenden Gebrechen in der Chriſtenheit zu verhandeln. Die ihnen von demſelben mitgegebenen Empfehlungsbriefe legten beide Gefährten nach ihrer im Juli deſſelben Jahres erfolgten Rückkehr dem Biſchofe ihres Bezirkes, ſicherlich dem von Conſtanz, vor, der ſeinerſeits wieder die Sache der Gottesfreunde durch die Geiſtlichen der ihrer Anſiedelung nächſtgelegenen größeren Stadt von den Kanzeln herab dem Volke empfehlen ließ. Unter Zugrundelegung der Jundt'ſchen Localbeſtimmung muß dieſe Stadt demnach etwa Biſchofzell oder Weil geweſen ſein. Der Erfolg blieb nicht aus, überall fanden die eindringlichen, aufrichtig gemeinten und nur allzu begründeten Mahnworte der Brüder Anklang und Verbreitung. Auch der Rath dieſer Stadt verhieß den Gottesfreunden auf ihre Bitte Schutz und Schirm für den Fall eines Krieges.

Es erübrigt noch, das durch Lütolfs und Jundts Forſchung gewonnene, allerdings immer nur relative Reſultat hinſichtlich der Perſönlichkeit des Leiters und Hauptes der oberländiſchen Gottesfreunde hier kurz zu ſkizziren.

Vor allem wendet ſich der erſtgenannte Verfaſſer in Uebereinſtimmung mit den Feſtſtellungen Pregers und Denifles gegen die irrige und bereits 1855 von einem Kirchenhiſtoriker in Zweifel gezogene Annahme Schmidts, welcher den Gottesfreund mit dem Myſtiker Nicolaus von Baſel, der zwiſchen 1393 und 1408 als Begharde verurtheilt und in Wien*) verbrannt wurde, identificirt und dieſen Namen ſogar als Titel der oben erwähnten Schrift über die Gottesfreunde gewählt hat, in Folge deſſen der Irrthum in viele kirchengeſchichtliche Lehrbücher übergegangen iſt. Während Nicolaus von Baſel, wie unzweifelhaft erwieſen, bereits vor 1409 geſtorben iſt, hat nach vorhandenen Zeugniſſen der Gottesfreund noch 1420 als ſteinalter Mann gelebt. Ferner entbehren die Schriften des letzteren, von denen heutigen Tages noch 13, freilich mehr oder minder überarbeitet, bekannt ſind, im Gegenſatze zu denen des Nicolaus jeder häretiſchen Färbung.

*) Nicht, wie häufig irrthümlich zu leſen, in Vienne.

Obwohl der Gottesfreund in diesen Aufzeichnungen über seinen Lebensgang sich mehrfach in Kürze äußert, so giebt er doch über Tauf- und Familiennamen, über Herkunft und Heimat ebensowenig wie über den Ort der Ansiedelung mit seinen Gefährten einen bestimmteren Aufschluß. Wir erfahren nur, daß er als Kind einer angesehenen Kaufmannsfamilie in der Jugend auf Reisen mit seinem Vater Italien und dessen Sprache kennen lernte, was ihm später bei seiner Romfahrt zu statten kam.

Als sein Geburtsjahr, für welches Lütolf 1317 angenommen hatte, ist nach Jundts stichhaltigerer Darlegung 1312 zu bezeichnen.

Durch Vergleichung verschiedener Andeutungen in den erwähnten Schriften gelangt Lütolf zu der Ueberzeugung, daß als Geburtsort des Gottesfreundes Basel allerdings am ersten angesehen werden darf, ohne daß hieraus zu folgern ist, letzterer und Nicolaus von Basel oder, nach einer anderen Hypothese Schmidt's, der Baseler Bürger Nicolaus vom goldenen Ringe wäre eine und dieselbe Person gewesen.

Auch in der Bestimmung dieses Ortes weichen die Ansichten Lütolf's und Jundt's von einander ab, indem der letztgenannte Autor sich für Chur entscheidet.

Wird man nun auch manche Argumente und Annahmen des Luzerner Gelehrten durch das unstreitig den hervorragendsten Erscheinungen auf diesem Gebiete historischer Literatur anzureihende Werk Jundt's nicht mehr als zutreffend anzuerkennen vermögen, so scheint doch bei dem vorliegenden Streitpunkte die Ansicht des Vorgängers die begründetere zu bleiben, wenngleich auch sie den schwankenden Character einer bloßen Hypothese nicht verleugnen kann. Eine Besprechung des Jundt'schen Buches aus der Feder des züricher Professors Meyer von Knonau in der ersten diesjährigen Nummer der Göttingischen gelehrten Anzeigen unterwirft gerade diesen Punkt einer schärferen kritischen Beleuchtung, wonach die damals noch gar nicht deutsche Stadt Chur, in der nach Tschudis, des Chronisten, Zeugniß zu Lebzeiten des Gottesfreundes die „wälsche" Sprache die herrschende war, kaum als Vaterstadt des letzteren anzunehmen ist; namentlich ließe sich dies nicht mit dem Idiom vereinigen, dessen sich derselbe in seinen Schriften bedient hat. Verneint es Professor Meyer, daß das Problem der Bestimmung des Heimatsortes mit Sicherheit zu lösen möglich ist, so ertheilt eine durch den Aufsatz dieses Gelehrten hervorgerufene Erörterung von Dr. L. Tobler im Anzeiger für Schweizerische Geschichte (Nr. 1 des laufenden Jahrganges), welche der Lösung durch Folgerungen aus dem Dialecte in den Schriften des Einsiedlers beizukommen sucht, der Lütolf'schen Annahme die größere Berechtigung zu.

Auch das Dunkel, welches über dem Namen des Mystikers und seiner Familie schwebt, ist immer noch nicht völlig aufgehellt worden. Während Lütolf's Arbeit nur das negative Resultat ergeben hat, die so lange und allgemein verbreitete Identifizirung des Gottesfreundes mit Nicolaus von Basel zu beseitigen, glaubt Jundt, gestützt auf die beiden oben erwähnten Urkunden, den Namen Johannes für ihn in Anspruch nehmen zu dürfen.

Mit seiner unmittelbaren Umgebung, die aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengewürfelt war, — so befand sich ein Jurist und ein ehemaliger Jude unter ihnen, ja es sollen um 1378 sogar 3 Johanniter in diesen Kreis aufgenommen worden sein — führte nun der Gottesfreund ein einsames, allem Lärme der Welt entrücktes Leben, dessen beschauliche Stille nur selten durch geheime Zusammenkünfte mit auswärtigen Gottesfreunden, die zum Theil aus weiter Ferne herbeieilten, unterbrochen wurde. So fanden sich im Februar des Jahres 1380 Gesinnungsgenossen aus Ungarn, Mailand und Genua ein.

Um den Ort ihrer Ansiedelung ja nicht zu verrathen, — selbst den Gottesfreunden anderer Gegenden ohne Ausnahme war er unbekannt — ließ der oberländische Gottesfreund durch seine Boten, die ihn von allen Vorgängen draußen in der Welt unterrichteten, stets einen dritten Ort zur Zusammenkunft verabreden.

Diese letzteren wurden zumeist durch Ereignisse veranlaßt, welche tief in das Leben der Zeit eingriffen, wie der Tod Gregor's XI. 1378 und das in Folge dessen ausbrechende Schisma, die Königswahl Wenzel's von Böhmen u. s. w. Unschlüssig, für welchen der beiden neuen Päpste sie sich entscheiden sollten, hielten 8 Gottesfreunde im Jahre 1379 eine Berathung ab, der im nächsten eine zweite folgte, welcher diesmal 13 Mitglieder des Bundes beiwohnten.

Die Anfangs lebhafte Thätigkeit, welche die Gottesfreunde nach außen hin entfalteten, hat sich nach den vorhandenen spärlichen Andeutungen im Laufe der Zeit im Verhältnisse zu der wachsenden Bedrängniß und Verwirrung der Kirche keineswegs gesteigert und einen bemerkenswerthen reformatorischen Einfluß geübt, ja sie erlahmte im Verlaufe der Zeit mehr und mehr. Ein reges Leben hatte namentlich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter den in Basel lebenden Mitgliedern des Bundes geherrscht, an deren Spitze zu dieser Zeit Heinrich von Nördlingen stand, und auch später noch sind die Mannen des Oberlandes wahrscheinlich hier und da als Bußprediger aufgetreten, allein diese ersten Versuche und Anläufe der Gottesfreunde, persönlich auf das Volk einzuwirken, scheinen nicht lange gewährt zu haben, vielmehr meinten die oberländischen Brüder in der folgenden Zeit die Strafgerichte Gottes nur noch dadurch abwenden zu können, daß sie sich fürderhin „ihm zu Gefangenen gaben", d. h. es begann nun eine noch strengere Clausur und gesteigerte Stufe ihres ascetischen Lebens.

Jeder Briefwechsel des Oberhauptes selbst mit Männern wie Merswin hörte seit 1380 gänzlich auf, kein Bote erschien mehr in den Städten, wo Anhänger und Freunde der Brüder lebten, und so verlor sich der letzteren Spur bald gänzlich.

Nach Merswins im Jahre 1382 erfolgten Tode begannen die Straßburger Johanniter alsbald eine Reihe von Nachforschungen nach dem Wohnsitze ihrer unbekannten Freunde, um ihnen persönlich näher zu treten und die unterbrochene Verbindung wieder herzustellen. Allein weder eine Sendung zum Prior von Engelberg, noch eine Reise des Comthurs Heinr. v. Wolfach nach Klingenau im Aargau, wo er zu diesem Zwecke im dortigen Johanniter-Convente ein volles Jahr lang sich aufhielt, noch manche andere Bemühungen vermochten das Dunkel des Geheimnisses aufzuhellen.

Fast alle seine Gesinnungsgenossen, Tauler, Suso, Merswin, um nur die bekanntesten Namen zu nennen, und auch wohl sämmtliche Genossen seiner Einsiedelei, überlebte der oberländische Gottesfreund, welcher nach einer letzten bis auf unsere Zeit gelangten Kunde über ihn, ein Alter von mehr als 100 Jahren erreicht haben muß. Diese Kunde verdanken wir der St. Galler Handschrift vom Jahre 1470, nach welcher eine Frau, Schwester Margarita von Kenzingen, die nach dem Tode ihres Gemahls der Welt zu entsagen beschloß, vorher den Rath des Gottesfreundes hören wollte. „Zuo diesem Halgen man kam mit großer Arbait diese selig fraw, und von gotes sunder gnaden da fand si in in siner wonung, sust möcht si in nit funden haben."

Wie Lütolf des Weiteren ausführt, muß der Besuch jener Frau bei dem Gottesfreunde, der nun die gewöhnliche Lebensgrenze der Sterblichen längst überschritten, um 1420 stattgefunden haben. Eine bestimmte Angabe des Orts, wo jene Frau den Einsiedler aufgefunden, fehlt auch in obiger Handschrift.

Noch zu seinen Lebzeiten wurde am 21. März 1417 der Mann geboren, mit welchem die Periode der schweizerischen Gottesfreunde und wohl auch der übrigen verwandten Vereinigungen ihren Abschluß erreichte, der Einsiedler Nicolaus von der Flue, oder kurzweg „Bruder Klaus" genannt, dessen Ruhestätte in der ihm geweihten Kirche zu Stans noch heutigen Tages von Wallfahrern besucht wird. —

War auch der merkwürdige Bund, dem diese Zeilen gelten, seiner ganzen Organisation und Richtung nach noch nicht geeignet, den Uebeln und Nothständen, welche in Staat und Kirche zur Zeit seines Wirkens herrschten, nachhaltiger zu begegnen und dauernde Abhilfe zu schaffen, so mußte doch sein Mahnwort und Beispiel die einsichtigeren und edleren Elemente unter den Mitlebenden zum Nachdenken und Einhalten auf dem abwärts führenden Pfade veranlassen, und in diesem Sinne haben die Gottesfreunde der Reformation den Weg zu den Gemüthern geebnet.

Johann Huß, welcher, ein Zeitgenosse der Gottesfreunde, auf dem Costnitzer Concile seine Ueberzeugung mit dem Märtyrertode auf dem Scheiterhaufen muthvoll und gottergeben besiegelte, hat einmal unter Anspielung auf seinen Namen, der im Böhmischen „Gans" bedeutet, die prophetischen Worte ausgesprochen: „Die Gans ist ein schwaches und zahmes Thier und erhebt sich nicht zu hohem Fluge; aber stärkere Vögel, Falken und Adler, werden nach ihr kommen und sich hochschwingend alle Schlingen durchbrechen."

In ähnlichem Sinne lassen sich diese Worte auch auf die Gottesfreunde anwenden, welche, wie einst Johannes der Täufer dem Messias, der Reformation vorausgingen und deshalb als Vorboten eines neuen Morgenroths im Leben des deutschen Volkes betrachtet werden können. H. Schl.

Deutsche Adelssagen.

182. Herr Hans von Ramin.

Auch das edle Geschlecht der Herren von Ramin ist in der pommerschen Sage nicht eben gut beleumundet. Nicht darf uns das Wunder nehmen; denn einmal mögen die alten pommerschen Junker wohl zu verschiedenen Zeiten gerechten Grund zur Klage über ihre Gewaltthätigkeiten gegeben haben; anderer Seits aber machen wir noch täglich die Erfahrung, daß die ritterlichen Gestalten der Vorzeit dem hausbackenen Sinne unseres norddeutschen Landvolkes allgemach zu Raubgesellen und kecken, halb gutmüthigen, halb bitterbösen Schnapphähnen sich umwandeln. So spricht man in der Gegend von Penkun, in den Dörfern Löckenitz und Ramin, noch viel von einem gewaltigen Junker aus dem Geschlechte derer von Ramin. Ein See, durch welchen die Randow fließt, scheidet die beiden, so eben genannten Dörfer. Es kam daher sehr häufig vor, daß Schiffe durch diesen See, der den Namen „Leichensee" trug, hindurchfuhren. Nun aber hatte Hans von Ramin quer über den See zwei Ketten ziehen lassen, ungefähr fünfzig Schritt von einander entfernt, welche zwei Zoll über dem Wasser ganz straff angezogen waren. Sah der Junker nun ein Schiff von Weitem ankommen, so versteckte er sich mit seinen Leuten in dem Rohre und Schilfe am Ufer des Sees und ließ die vordere Kette so weit nach, daß sie sich unter den Wasserspiegel senkte. So wie aber das Schiff über die Kette hinweg war, ließ er dieselbe wieder anziehen. Jetzt saßen die Reisenden fest, und der Raub war gewonnen. Diese Ketten, sowie eine Glocke, mit welcher der Junker sich Hilfe herbeizurufen pflegte, falls die Bemannung der auszuraubenden Fahrzeuge ihm zu stark war, liegen nach der Volkssage jetzt auf dem Grunde des Leichensees.

Die Sage von einer durch den Fluß, durch den See gezogenen Kette wiederholt sich sehr häufig in Deutschland. Dieser Umstand allein schon zeigt, daß wir es hier mit einer rein mythischen Erzählung zu thun haben. Jene Ketten aber, welche nach der Volksüberlieferung die freie Schifffahrt auf dem Rheine, der Mosel, der Donau hemmen, sind nichts anderes als die Erinnerung an uralt heilige, nach dem Glauben der Vorfahren von den Göttern gezogene Einfriedigungen, oder sie sind, wenn man weniger idealistisch urtheilen will, der Nachklang jener vielfachen Zollbeschränkungen, denen der Handelsverkehr früherer Zeiten in der That unterworfen gewesen

Digitized by Google

iſt. Eine weiter reichende Bedeutung hat jene alte Sage des Hauſes Ramin nicht.

183. Die Herren von Kemnitz

ſcheinen ein urſprünglich märkiſches, wahrſcheinlich einem Dorfe der Priegnitz entſtammendes Geſchlecht zu ſein. Der märkiſchen Provinzialgeſchichte gehören jene ehrenveſten und hochgelehrten Herren von Kemnitz an, welche ſich während des 17. Jahrhunderts ſowohl in der Staats- und Rechtswiſſenſchaft wie in der Gottesgelahrtheit ſo rühmlich ausgezeichnet haben und deren prunkvolle Portraits uns in der Seidelſchen Bilderſammlung aufgewahrt ſind. Aber auch nach Pommern hatte ſich das priegnitziſche Adelsgeſchlecht gewendet; in der Nähe von Eldena hatte daſſelbe ein deutſches Dorf erbaut und ihm den Namen Kemnitz gegeben. Dort hat ſich die Sage von den alten Herren aus dieſem Adelshauſe noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Man ſagt, der Geiſt eines Kemnitz gehe um, und der Landman verſichert, den alten Gutsherrn oft in einer Kutſche erblickt zu haben, die, von vier pechſchwarzen Pferden gezogen, in Windeseile durch das Dorf hinrollt. Der alte Junker, ſo heißt es, trägt ein ſcharlachrothes Kleid. Bekanntlich aber gehen alle Sagen von den „Geſpenſterwagen“ in deutſchen Landen auf jenen ſchönen Glauben unſerer Altvordern von der „Umfahrt der Götter“ zurück. Im Laufe der Zeiten hat der Landmann an die Stelle der himmliſchen berühmte Perſonen ſeiner Heimat, — ſeine Helden, — ſeine Gutsherren, — oft auch ſeine Peiniger und Dränger — geſetzt. Eine blaſſe Spur jenes alten Glaubens ſchimmert auch durch dieſe Sage des Kemnitziſchen Geſchlechtes hindurch, und jenes ſcharlachrothe Kleid, welches der geiſterhafte Gutsherr trägt, erinnert lebhaft an den Kriegesmantel des höchſten Gottes Wuotan oder an das flammende Gewand des Gewitterherrn Donar oder Thôr.

184. Der Fluch der Frau von Calandt.

Mehr als eine Sittenſchilderung einer vergangenen Zeit, denn als eine eigentliche Geſchlechtsſage laſſen wir hier eine Notiz der alten pommerſchen Chroniſten folgen, welche beim Jahre 1407 ſich findet und auf das lange ausgeſtorbene Geſchlecht der Herren von Calandt ſich bezieht: „In der Stadt Demmin“, ſo ſchreiben Kantzow, Micrälius und Cramer, „wohnte ein Edelmann, Namens Calandt; der hatte ein ſehr böſes und geiziges Weib. Wie nun eines Sonntags Morgen deren Magd in die Frühmeſſe gehen will, weil ſie ſpäter keine Zeit mehr hatte, die Meſſe zu hören, da befiehlt ihr die Frau, ſie ſollte zuerſt das Feuer unter der Darre anmachen, denn derſelbe Edelmann hatte, wie die anderen Bürger, eine große Brauerei. Vergebens bat die Magd, ihr Urlaub zu geben, weil ſie ſonſt das Evangelium verſäumen werde; die Frau ſchalt und fluchte und gebot ihr, in „des Teufels Namen“ Feuer zu machen. Da hatte dann der Böſe Macht über daſſelbe, und wie nun einmal die Flamme entfacht war, ließ ſie ſich nicht mehr bändigen. Weiter und weiter fraß ſie um ſich, bis die halbe Stadt Demmin in Aſche lag. Da wollten die Bürger, welche die Begebenheiten erfahren hatten, den Herrn von Calandt und ſeine Frau ins Feuer werfen; die letzteren aber hatten ſich bereits in der Eile davon gemacht.“ —

Die Sage läßt viele Deutungen zu, — die natürlichſte aber iſt die, daß wir es hier mit der volksthümlichen Darſtellung von der Vertreibung eines unvorſätzlichen Brandſtifters zu thun haben. Name und Wappen der Herren von Calandt ſind nun lange ſchon verſchollen.

185. Der Sittich der Herren von Eickſtedt.

Es iſt geſchichtlich nachweisbar, daß die Herren von Eickſtedt aus Thüringen nach den Slavenländern gekommen ſind. Sie führten dereinſt das biſchöfliche oder kaiſerliche Vicedominat in der Stadt Erfurt; deshalb hat ſich die Amtsbezeichnung der „Vitzthume“ bei ihnen bis in die neueſte Zeit erhalten. In Pommern, Stettin haben die Eickſtedts einſt die Erbkämmerer-Würde bekleidet, und die Geſchichte bezeugt's, wie ſie in den Wirren des 15. Jahrhunderts dem angeſtammten Herrſcherhauſe treu ergeben geweſen ſind, wie ſie ſich einſt thatkräftig gegen die Erbfolge Brandenburgs in Stettin aufgelehnt haben. Es bleibt eine der lebendigſten Züge mittelalterlicher Geſchichte, wie der Ritter Franz von Eickſtedt dem todten, mit Schild und Helm begrabenen Herzoge Otto in die Gruft nachſpringt und die dem Grabe entnommenen Rüſtſtücke, das Wappen von Stettin, an die Wolgaſter Herzoge überbringt. Leider läßt ſich nicht mehr ermitteln, wieviel von dieſer echt dramatiſchen Handlung, die ſich im Dome zu St. Otto in Stettin abgeſpielt haben ſoll, der Geſchichte, wieviel der Sage angehört. Aber auch eine Schildſage beſitzen die Eickſtedt. Sie führen auf dem Helme einen Sittich oder einen „arabiſchen Raben“, der auf einen grünenden Eichenſtamme ſitzt. Nach der Geſchlechtsſage hat dies Helmzeichen ein Doppeltes zu bedeuten; daſſelbe erinnert zunächſt an das alte Vizedominat der Eickſtedts, kraft deſſen ſie auf einem von Eichen beſtandenen Platze Gericht hielten und „Ding hegten“; daſſelbe ſoll ferner aber auch das Andenken eines Eickſtedt feiern, welcher das Kreuz genommen hat, nach dem fernen Morgenlande gefahren iſt und einen arabiſchen Raben, einen Sittich von ſeiner heiligen Fahrt mit nach Hauſe gebracht hat.

Eine Predigertochter in mittleren Jahren, die in der Krankenpflege wohl erfahren iſt, ſucht unter beſcheidenen Anſprüchen eine Stelle als Pflegerin einer Dame oder in einer Familie.

Geh. Hofrath Herrlich, Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, der dieſelbe empfiehlt, iſt gern bereit nähere Auskunft zu ertheilen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 3. November 1880. Nr. 44.

1. Georg Elfried Adolf von Clausewitz, Major a. D., Rechtsritter seit 1880, † zu Berlin 23. October 1880.
2. Ernst Carl Alexander Victor von Stockhausen, Fürstlich Waldeckscher Kammerherr a. D., Rechtsritter seit 1876, † zu Göttingen 26. October 1880.
3. Ludwig Ernst Freiherr von Baumbach, Königlich Württembergischer Kammerherr und Major a. D., auf Rentershausen bei Bebra, Ehrenritter seit 1859, † zu Rentershausen 21. October 1880.

Die Herren von Hautefort.

Von Dr. A. Leesenberg.

Die später, Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, zum Marquisat erhobene Herrschaft Hautefort in der Diöcese von Perigneux hat immer zu den bedeutendsten Frankreichs gezählt, sowohl was ihre Ausdehnung und die Zahl ihrer Untergehörigen betrifft, als auch wegen der Lage des Schlosses, welches in alten Zeiten sehr stark war und als Schutzwehr gegen feindliche Einfälle, namentlich der Engländer im 14. und 15. Jahrhundert diente.

Der Name derselben findet sich in den lateinischen Urkunden übereinstimmend Altoforti geschrieben, während er in den französischen verschieden lautet: Altefort, Autafort, Aultefort, Authefort, Autefort und Hautefort; und das Wappen zeigte in Gold 3 schwarze Fesseln, wie sie die Herren von Hautefort von jeher geführt haben.

Diese Herrschaft hatte bereits vier verschiedenen Geschlechtern angehört, bevor es in den Besitz der Herren von Badefol aus dem Hause Gontaut überging. Der erste Besitzer, den man kennt, war Guy, genannt der Schwarze, Herr von las Tours*), Terasson und Autefort ums Jahr 1000; dieser gehörte nach der Chronik des Geffroy, welcher uns seinen Stammbaum aufbewahrt hat, zu den bedeutendsten Baronen von Limousin und wird also erwähnt: Inter Principes Lemovicini climatis proditas titulo clarebat, et super castrum de las Tours, de Terrasson et de Altefort, principatum habnisse narratur. Er erbaute den festen Ort Pompadour*) unter Beihilfe des Grafen von Périgord, um den Angriffen des Vicomte de Ségur Stand halten zu können, auch vergrößerte und dotirte er die Kirche zu Arnac, die, nachdem sie zur Pfarrkirche erhoben, 1028 von Jourdain de Laron, Bischof von Limoges in seiner und seiner Frau Engelsiane von Malemort Gegenwart eingeweiht ward. Diese letztere war die Tochter Hugo's Herrn von Malefort und Urenkelin des heiligen Géraud, Grafen von Aurillac. Nach dem Tode ihres Gemahls nahm sie den Schleier und hinterließ nur eine Tochter, die als einzige Erbin ihres Vaters dessen reichen Güterbesitz durch ihre Heirath mit Aymar Comtour de Laron, alias Leron**) an dieses Haus brachte. Aus dieser Verbindung entsprang ein einziger Sohn Guy, welcher sich de la Tours zubenannte und in seiner Ehe mit Agnes de Chambon de Saint-Valère 8 Söhne erzielte, von welchen jeder Nachkommen unter dem Namen de las Tours hatte. Einem von ihnen, Golfiers de las Tours, genannt der Große, wurde als

*) Das Wappen der Herren von las Tours war: In Blau 3 silberne Thürme; zuweilen findet sich auch der Schild noch mit Lilien besäet.

*) Dieser Ort hat den Herren, späteren Vicomtes und Marquis von Pompadour den Namen gegeben. Ursprünglich heißen sie Hélie und kommen zuerst mit Geffroy Hélie, Sgr. de Ségur 1179 urkundlich vor. Der Sohn dieses letzteren Geoffroy II. war der erste Herr von Pompadour und lebte noch 1240. Dieses alte berühmte Haus, das in der Person des Geoffroy, Bischofs von Angoulême, Perigueux und Pur 1486—1514 unter Ludwig XI. einen Groß-Almosenier von Frankreich stellte, führte in Blau 3 silberne schwarz gemauerte Thürme, und erlosch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Das Marquisat kam in den Besitz des Prinzen von Conti, von dem es Ludwig XV. für Madame d'Etoiles 1744 kaufte, die sich seitdem Marquise de Pompadour nannte und dadurch dem alten ehrwürdigen Namen für alle Zeiten eine so zweifelhafte Berühmtheit verschaffte.

**) Das Wappen der Laron ist nach alten Siegeln ein Karfunkel mit 8 Strahlen, die in apfelförmigen Knöpfchen auslaufen.

Belohnung für seine bei der Eroberung des heiligen Grabes bewiesene Tapferkeit die Herrschaft Hautefort zu Theil. Er schloß 1126 einen Vertrag mit Eustorge, Bischof von Limoges in Betreff der Kirche van Odiac, auch machte er im Verein mit seiner Frau Agnes d'Aubusson und seinen Söhnen Guy und Olivier de las Tours dem Abte Roger von Dalon eine Stiftung zwischen 1120 und 1159. Dieser Olivier folgte seinem Vater und starb 1160. Aus seiner Ehe mit Almodie, Tochter Archambault's des Bärtigen, Vicomte von Comborn und der Homberge von Limoges, hatte er mehrere Kinder, von denen ihm aber nur eine Tochter Agnes de las Tours überlebte, welche die Herrschaft Hautefort ihrem Gatten Constantin de Born zubrachte, dem sie einen einzigen Sohn Golfier de Born, genannt de las Tours gebar, der ehelos blieb und nach dessen Tode Hautefort an seinen Onkel, den Ritter Bertrand de Born, Bruder des Constantin überging, der 1212 mit Archambault, Grafen van Périgord, dafür dem König Philipp August den Lehnseid leistete, wie dies aus einer Urkunde von Nemours im Monat November datirt, hervorgeht, worin dieser Fürst ihnen für sich und seine Nachfolger verspricht, die Grafschaft Périgord und die Feste Hautefort stets bei ihren Häusern belassen zu wollen.

Dieser Bertrand de Born nun, der viel besungene, war einer der größten, wenn nicht der Größte unter den Troubadours. Während die Gedichte seiner Genossen, deren Hauptreiz in der melodischen Sprache besteht, von ziemlich gleichem Werthe und dem Sternenhimmel oder einer Blumenwiese zu vergleichen sind, erhebt sich bei ihm, dem Dichter, der selbst Krieger und Ritter ist, die Poesie über die Liebesklage hinaus und wird zum historischen Schlachtgesang. Sie bilden einen wohlthuenden Gegensatz zu der seiner Zeit schon entarteten Minnedichtung seiner Genossen. Das Ideal der deutschen Liebe, die von den Deutschen als Frau Minne wie eine Muse des Mittelalters personificirt wird, ward im Anfang auch von den Troubadours (und von einzelnen Sängern auch später) als Ideal festgehalten, nach und nach aber sank dieser religiöse Cultus zur Galanterie herab; es ist eine alte Warnung, daß man nicht mit dem Feuer spielen soll, sie wurde damals überhört, wie seitdem so oft. In Sachen der Liebe sprach die Leidenschaft oft stärker als die Pflicht; das französische Blut fließt so leicht und der celtische Stamm trägt kein Joch gern lange, selbst das der Ehe nicht. Und so hören wir denn den Traubadour Giraud von Borneil zugleich über den Verfall der wahren Liebe und der Sangeskunst klagen, eine Klage, die auch in Deutschland van manchem Minnesänger erhoben ward. Wie ganz anders bei Bertram de Born! Die gewaltige Leidenschaft, die bei ihm gleichsam das Genie ersetzt, ist der unbändige Vasallentrotz, wie wir ihn aus der Sage von den Haimonskindern kennen. Bei Gelegenheit eines Streites mit seinem Bruder Constantin über den Besitz von Hautefort ruft er in einem seiner ersten Sirventen: „Der Friede steht mir nicht an, der Krieg allein hat das Recht, mir zu gefallen; Nichts zu fürchten, das ist mein einziges Gesetz ..... Mögen Andere auf den Schmuck ihrer Häuser und die Bequemlichkeit des Lebens denken, mein Ehrgeiz zielt nur auf Vorrath van Lanzen, Helmen, Schwertern und Rossen." Wodurch er aber an der Geschichte Theil nahm, ist sein Kampf mit Heinrich II., König von England. Er haßte dessen Sahn, Richard Löwenherz, Grafen von Poltou (selbst Minnesänger; wer kennt nicht die romantische Sage vom treuen Blondel und die schäne Oper Gretry's?), reizte seinen Bruder Heinrich, Herzag von Guienne gegen ihn auf und bildete einen Bund gegen dies „Ja und Nein", wie er Richard wegen seiner Zweideutigkeit spottweise nannte, an dessen Spitze der eigene Bruder trat. Indessen versöhnte sich letzterer mit Richard, trat ihm seine Länder gegen eine Pensian ab und zog sich in die Normandie zurück. Bertrand entladet seine Galle in einem Sirvente und trotzt allein fort. Aber er muß sein Schloß an den Belagerer Richard ergeben; der großmüthige Feind umarmt ihn und Bertrand, vertrauend auf die Macht seines Gesanges richtet ein Loblied an ihn, worin er ihm zuruft: „Seine Würde soll ihm (Richard) dem Meer gleich machen, das Alles behalten zu wollen scheint, was es empfängt, und es doch bald wieder ans Ufer wirft; er walle sich dafür treu seinem Dienste widmen." Sein Vertrauen hatte ihn nicht betrogen, Richard gab ihm sein Schloß zurück, aber sofort rächte der wilde Kämpe den Verrath seiner Barone, die ihn im Streite verlassen hatten. Darauf brach ein neuer Aufstand der Söhne Heinrich II. aus, Bertrand bot jetzt seine Dienste demselben Heinrich an, den er kurz vorher geschmäht hatte, und als derselbe bald nachher starb, betrauerte er den Tod des englischen Prinzen in einem erschütternden Klageliede. König Heinrich belagert nun sein Schloß Hautefort, denn er beschuldigte ihn, seine Söhne zum Aufstand gereizt zu haben; Bertram nicht mächtig genug, um allein dem König zu trotzen, gerieth in Gefangenschaft. Der König ließ ihn vor sich führen uud sprach „Ihr also seid's, der Ihr Euch einst rühmtet, mehr Geist zu haben als Euch nöthig sei?" — „Damals hatte ich Recht so zu sprechen, antwortete Bertrand, aber als ich den jungen Prinzen Euren Sohn verloren, da verlor ich Alles, was ich an Geist und Kraft besaß." Er kannte das Menschenherz und wußte es zu treffen; bei dem Namen seines Sohnes brach der König in Thränen aus und rief: „O Bertrand, unseliger Bertrand, wahl mußte es so sein, daß Ihr mit meinem Sohne Eure Kraft verlort, denn Euch allein hat er geliebt. Aus Liebe zu ihm geb' ich Euch Eure Freiheit und Euer Schloß zurück; ich geb' Euch auch meine Huld und Freundschaft wieder; noch mehr, ich geb' Euch noch 500 £, um das Uebel zu vergüten, das ich Euch gethan habe." Bertrand erkannte die Großherzigkeit des Mannes, dem er das Herz des Sohnes gestohlen und der aus Vaterliebe dem Freunde des Sohnes vergab; er fiel ihm zu Füßen, schwur ihm ewige Treue und hielt den Eid. Uhland hat diese Scene

in einer Romonze würdig geſchildert und Heinrich Heine ſingt:

Ein edler Stolz in allen Zügen,
Auf ſeiner Stirn Gedankenſpur,
Er konnte jedes Herz beſiegen,
Bertrand de Born, der Troubadour.
Es klirrten ſeine ſüßen Töne
Die Löwin des Plantagenets:
Die Tochter auch, die beiden Söhne.
Er ſang für alle in ſein Netz.
Wie er den Vater ſelbſt bethörte!
In Thränen ſchmolz des Königs Zorn,
Als er ihn lieblich reden hörte,
Den Troubadour, Bertrand de Born.

Und in der That hat ſich an keinem Troubadour die Macht des Wortes ſo offenbort als an Dieſem. Durch ihn begreifen wir, was Sage und Geſchichte uns von Amphion und Tyrtäus erzählen. Es liegt etwas magnetiſches in der Gegenſeitigkeit von Hörer und Redner; meint der Letztere es ernſt und aufrichtig, ſo wird ſein Wort unfehlbar ein Echo in den Herzen finden. Was aber muß erſt die Erregung und die Wirkung ſein, wenn der Redner ein Dichter iſt, der durch Geſang ſpricht und ſein Publikum ein künſtleriſch gebildetes Volk wie Hellenen und Praaencalen! Dann geſchehen jene Wunder, die die Sogen von Amphion und Orpheus erzeugt haben, dann geſchieht dos Ungloubliche, daß dos von Schmerz zerriſſene Voterherz dem Todfeinde verzeiht, der ihm das Herz des Kindes entwondt hat, um der Liebe willen, die dieſer Feind zu dieſem Kind gehabt hat. Aber dieſe Macht war auch nur in jenen Zeiten unmittelbaren Verkehrs zwiſchen Dichter und Volk möglich, heutzutage iſt dieſelbe der Canzel, und wenn man will, dem Catheder und der Kammertribüne zugefallen. Schiller, der doch ein unaergängliches Echa im Herzen ſeines Volkes geſunden hat, hot jene Zeiten der Unmittelbarkeit ſchmerzlich vermißt und die Sänger der Vorwelt um ihr Laos beneidet, deſſen er ſich mit Recht würdig ſond. Er ſingt:

Sagt, wo ſind die Vortrefflichen hin, wo ſind ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort dorchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menſchen geſungen
Und getragen den Geiſt hoch auf den Flügeln des Lieds?
An der Glut des Geſanges entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,
Nährt' und reinigte ſie! — — —

Dem Schlachtgeſong dieſes Meiſters von Harfe und Schwert, wüßten wir in der deutſchen Ritterdichtung nichts ähnliches zur Seite zu ſetzen; unſere Minneſänger kennen keine wuthſchnoubenden Recken und ihr Gemüth iſt zu zart befaitet, um ſich der Luſt om Graus der Zerſtörung zu rühmen. Auch die provencaliſche Literatur hat Weniges der Art aufzuweiſen, nur wer ſelber wie Bertrand Krieger und Sänger in einer Perſan war, konnte das wilde Lied von Belagerung und Schlachtgetümmel ertönen laſſen. Verwondte Töne finden wir in den auf uns gekommenen Fragmenten des Tyrtäus und in den Dramen des Aeſchylus. Allerdings werden die Verſe der letzteren von der Idee der Voterlondsliebe inſpirirt, die mon bei den Schlochtgeſängen des Bertrand vergeblich ſuchen würde; dem Kampfe iſt bei ihm kein Ziel geſteckt, ihm ſchwebt kein höherer Zweck dabei aor, als der blaße Genuß om Kampfe ſelbſt. So ſeiert er nichts ols Getümmel und Schlachtenruf. Dennach fehlt ein ideales Motiv ouch bei ihm nicht gonz; es iſt die Treue unter den Waffengenoſſen, welche Bertrand ſeiert und wie wir ſie in unſerm Nibelungenliede bei Volkher dem Spielmonn in ſeiner Treue und Freundſchaft für den grimmen Hogen wiederfinden. Ueberhaupt hat dieſe Heldenfigur unſeres Nationalepos, ſo wie ſie meinem Gedächtniß vorſchwebt, viel von dem Charakter des Bertrond on ſich; haben doch beide die trotzige Heiterkeit mit einander gemein, mit der ſie dem Tode furchtlos entgegengehen und doch den vollen Becher des Lebens leeren. Bertrand's Lied athmet öcht germaniſche Berſerkerwuth, und dieſe, mag ſie ouch wild ſein wie dos Wild im Walde, immerhin iſt ſie poetiſcher als die Zahmheit der Hausthiere, wanach Ruhe die erſte Bürgerpflicht iſt. Und welches ideale Ziel kannte ſich denn in den Zeiten des Lehnsweſens die ritterliche Kompfesluſt ſtecken? Es gab ollerdings die Kreuzzüge und die geiſtlichen Ritterorden; weſſen Sinn ober noch den Dingen dieſer Welt zugekehrt wor (und Bertrand war es bis kurz vor ſeinem Tode) der hätte ſich wie Don Quixote, der ſinnreiche Ritter, Zwecke erfinden müſſen. Einen Staot im modernen Sinne gab es nicht; Notionalkompf, ausgenommen wie den Philipp Auguſt's gegen den deutſchen Kaiſer Otto IV., gab es nicht und daher ouch kein Feld für gemeinnützige patriotiſche Thätigkeit. Es war eine Zeit der Zerſplitterung, der ollgemeinen Fehde, wo ſich Jeder ſeiner Hout wehrte und die Lehnsträger ſich von ihrem Oberlehnsherrn unabhöngig zu machen ſuchten; in Deutſchland gelang es ihnen, in Frankreich ſiegte der König. So war es natürlich, daß ſich in beiden Ländern unter dem Adel eine Raufluſt ausbildete, die die Fehde um der Fehde willen liebte. Bertrand wor olſo nur ein Ergebniß ſeiner Zeit und Hunderte von odligen Grundherren in Deutſchland und Frankreich waren ihm gleich an Chorakter, aber nicht on Genie. Er ſang, wos Andere nur empfonden, was Andere blind beherrſchte. Verdient er darum Tadel? Eben weil die Richtung des Feudoladels ſeiner Epache in ihm den künſtleriſchen Ausdruck fand und er das Bild ſeiner Zeit veraollſtändigt, hobe ich ausführlicher bei ihm verweilt und ſeine Geſtolt zu zeichnen verſucht. Daß es gerade ein Franzoſe iſt, dem wir dies verdanken, thut dorum den Verdienſten unſerer deutſchen Minneſänger keinen Abbruch; aus ihnen ging ein Walther von der Vogelweide hervor, der an Umfong der Stoffe und Gedonken olle Troubadours hinter ſich läßt. Nur dos kriegeriſche Element fehlt ſeinen Dichtungen; es war natürlich, doß dies in einem Südfronzoſen, deſſen Chorokter vom Klima ſchon heißblütiger ongelegt iſt, ſeinen Ausdruck fand.

Doch ouch dieſer bis zum Uebermuth lebensfrohe ritterliche Sänger kannte ſich der Macht des religiöſen Geiſtes ſeiner Zeit nicht ouf die Dauer entziehen.

Eben weil die Menſchen damals kein Maß kannten und auch den ſittlichen Halt nicht in ſich fanden, ſondern in äußerlichen Mächten aber Regeln, darum verfielen ſie ſofort aus dem frevelhaften Uebermuth wilder Kraft in das entgegengeſetzte Extrem zerknirſchter Buße und Selbſtvernichtung. Nachdem ſich Bertrand noch in den Krieg zwiſchen Richard und Philipp Auguſt gemiſcht hatte, fühlte auch er bei ſich den Eindruck der Gnade; erſchöpft vam Leben, vielleicht vall Ekel, er, den Alles fürchtete aber gar verabſcheute, wandte er die müden Augen von der Vergänglichkeit der Dinge dieſer Welt zum Himmel. Ein Ciſtercienſer-Kloſter war ſeine letzte Zuflucht, hier ſtarb er als Mönch. In Dante's göttlicher Komödie aber wandelt ſein Schatten durch die Hölle, eine furchtbare Geſtalt, die den Kopf als Leuchte in der Hand trägt.

(Schluß folgt.)

Deutſche Adelsſagen.

186. Der unglückliche Claus van Hahn.

Es war im Jahre 1351. Die Nachbarlande Mecklenburg und Pommern lagen im Streit, denn der Herzog Albrecht von Mecklenburg behauptete gegen Herzog Barnim von Stettin, alte Rechte auf das Fürſtenthum Rügen zu haben. Frahen Muthes zagen eines Tages die Mecklenburger und der Fürſt Niclas von der Werle gegen Grimmen und nahmen die Stadt ein; dann ſendeten ſie den Ritter Claus Hahn gegen die Stadt Loitz, um ſie im Sturme zu nehmen. Der mecklenburgiſche Ritter war ein wahlaerdienter Kriegsmann, aber die Bürger der Stadt Loitz widerſtanden ihm, bis Herzog Barnim van Stettin und der jüngere Graf Hans von Gützkow ihnen zur Hilfe kamen.

Der letztere Herr, zugleich ſeines Stammes einziger, nach jugendkräftiger Sproß, der Urenkel der wendiſchen Jaczkanen, die einſt an der Havel und Spree geherrſcht haben, hatte der Sage nach bei ſeinem hachzeitlichen Gelage geſeſſen, als er erfahren hatte, daß Herzog Barnim dem hartbedrängten Loitz zu Hilfe ziehe. Da hatte der junge Ritter den Bräutigamskranz aus ſeinen Locken gewunden; ſchnell entſchloſſen war er mit ſeinen Hochzeitsläſten aufgeſeſſen, um dem Landesherrn gegen die Mecklenburger zu helfen. Graf Johann von Gützkow kam gerade nach zur rechten Stunde, um auf der ſandigen Haide am Schopendamme vor Loitz, da, wa der Schwingerbach um den Schlaßhügel ſich windet, den ſtreitbaren Ritter Claus Hahn in die Flucht ſchlagen zu helfen. Das raſche Blut aber und die heiße Kampfesluſt führten den jungen Grafen van Gützkow zu weit; plötzlich wendeten ſich die geſchlagenen Mecklenburger: ſie umringten den jungen Grafen, und tapfer fechtend fiel der treue Hans van Gützkaw, die hachzeitliche Binde auf ſeiner Bruſt mit ſeinem Herzblute räthend. Der Ritter Claus van Hahn aber hatte für immer ſeinen Kriegsruhm verloren, und ſo blutig auch der Tag am Schopendamme geweſen war: es war einer der ruhmreichſten für die pammerſchen Waffen.

In alter Zeit hat man viel van der Schlacht vor Loitz geſungen und geſagt. Der alte Kantzow citirt einen lateiniſchen Denkvers über dieſelbe, welcher bereits mit dem Namen des unterliegenden mecklenburgiſchen Feldherrn ſpielt; — die Warte lauten:

Annis m. ter c. domini l. et j. superadde (t351)
Sanctorum die Crispini et Crispiniani
Ante Loitz bellum campo fuit sabuloso:
Tune eristam galli laceravit ungula gryphi.

Fragmente eines köſtlichen deutſchen Liedes laſſen den Feldaberſten Hahn, auf einem Ochſen kläglich reitend, zu Herzog Albrecht van Mecklenburg zurückfliehen; — der Fürſt fragt ſpättiſch:

„Hane, Hane, wer hat zeriſſen deinen Kamm?“

und der unglückliche Ritter antwartet:

„Herr, — das hat gethan Herzog Barnam!“
„Er iſt nur klein vam Leibe“, heißt es weiter,
„Aber ein Held im Streite.“

Der Fürſt forſcht weiter:

„Wo haſt du denn gelaſſen unſere Leute?“

und Claus Hahn antwartet:

„Herr, ſie ſind in gutem Behalte;
Sind ſie nicht zum Sunde,
Sa ſind ſie zu Greifswalde, —“

d. h. ſie ſind in den beiden Seeſtädten, deren Bürger am Schopendamme wacker mitgefochten hatten, gefangen. Die zuletzt in dem Gedichte gebrauchte Wendung iſt zu einer ſprüchwörtlichen geworden, — ein Zeichen wie gern anch das pammerſche Volk die Thaten der Vorfahren einſt in Lied und Sage gefeiert hat.

187. Der Geiſt der Bürgermeiſters Dr. Heinrich Rubenaw.

Wir haben einmal in einem früheren Jahrgange (1875 D. Bürgerm. VII.) unſern Leſern das Bild eines Mannes vargeführt, der, aus dem Patriziate Greifswalds hervorgegangen, am Schluſſe des Mittelalters in einer faſt fürſtlichen Machtfülle die Geſchicke ſeiner Vaterſtadt leitete und der um die Begründung der pommerſchen Hochſchule Greifswald ſich die höchſten Verdienſte erwarben hat; es iſt der berühmte Dr. Heinrich Rubenow. Ehedem erinnerten mehrere Denkmäler in Greifswald an den ausgezeichneten Staatsmann und Rechtsgelehrten, der am 31. December 1462 durch den Meuchelmord ſeiner politiſchen Gegner fiel, und bis zum Jahre t800 ſtand ſein Wahnhaus, ein Giebelbau mit wenigen Gemächern, aber mächtig großer Halle, in deren Fenſtern man, ſawie an den Thürklopfern, das Wappen der Rubenow, drei laufende Windſpiele, erblicken konnte. Jetzt ſind alle Erinnerungszeichen an dieſen größten Sohn Greifswalds bis auf ein Crucifix verſchwunden, welches in der St. Marienkirche befindlich iſt, und unter welchem Heinrich Rubenaw betend kniet; außerdem findet man wahl hier und dort noch ein Bildniß von ihm. Die Volksſage aber hat ſich auch der Geſtalt dieſes edlen

und großen Patriziers bemächtigt. Es steht fest, daß Rubenow in der „Winterstube" der Rathsschreiberei getödtet worden ist; die Sage aber behauptet, der Mord sei in des Doktors eigenem Hause und zwar in dem Gemache am Flure hinter dem Halse der Kellertreppe geschehen. Man hat oft geglaubt, des Bürgermeisters Geist zu sehen, — eine hohe, bleiche Gestalt mit dunklen Augen, welche feurig unter dem Pelzbarett hervorblickten. In den letzten Zeiten aber ist der Gemordete nicht mehr erschienen; das unheimliche Peitschenknallen, das seinem Kommen voranzugehen pflegte, ist verstummt, seitdem das alte Patrizierhaus in der Baderstraße niedergerissen worden ist, und das Gebet um Ruhe seiner Seele, welches man einst dem so plötzlich Hinweggenommenen auf seinen Grabstein setzte, ist nun erfüllt.

188. Das Rittergeschlecht Hase in Pommern.

Am Schlusse des 14. Jahrhunderts saß auf der festen Burg Neu-Torgelow in Pommern ein Geschlecht Hase aus dem Stamme der Sagenz, welches wegen seines Uebermuthes weit und breit verrufen war. Bertram Hase ward um 1392 endlich von der Rache der hansischen Kaufleute ereilt und in der Uckermünder Haide erschlagen. Genau dem Beispiele des Ahnen folgte Junker Zacharias Hase, Bertrams Enkel. Nicht allein, daß dieser „Herr aus dem Stegreife" es wagte, den jugendlichen Herzog Wartislaw X. beim Trunke auf die roheste und unfläthigste Weise zu beleidigen; er brach sogar im Juni 1464, während der Herzog selbst in Ukermünde sich befand, mit seinen Raubgesellen in die Stadt ein und führte die Rathmänner aus dem Rathhause gefangen hinweg. Wohl erließ der Landesherr ein Drahgebot, daß „der Hase die Männer freilassen sollte;" aber der übermüthige Freibeuter antwortete, „er habe ein festes Haus, das neben einem Kathen, — der zerfallenen Residenz des Herzogs, — stände; Herr Wartislaw solle nur kommen und thun, was ihm gut dünke." Da griff der Landesfürst dann endlich zu den Waffen. Willig folgten die Städter dem Herzog vor das Schloß Neu-Torgelow. „Der Hase", heißt es in den gleichzeitigen Berichten, „wehrte sich anfangs aufs Tapferste, endlich aber, als er einsah, daß er die Burg nicht würde behaupten können, machte er sich Nachts auf heimlichen Wegen davon, unter dem Vorwande, bei seinen Freunden Entsatz und neue Streitkräfte zu suchen." So fiel denn Burg Torgelow am 22. Juli 1465. Das feste Haus ward gebrochen. In späteren Tagen soll Zacharias Hase noch einmal versucht haben, sein altes Raubnest wieder aufzurichten; allein die Anklamer brachen dasselbe vollends in den Grund, so daß der Wanderer jetzt nur noch an den gewaltigen Trümmern ermessen kann, welche Zwingburg einst zu Neu-Torgelow gestanden hat. Wie der Junker Hase geendigt hat, ist der Volkssage nicht bekannt. Lange aber ist noch in Pommern von dem Uebermuthe des Stegreifsritters gesungen und gesagt worden. Leider sind aber auch diese Lieder bis auf ein Fragment untergegangen, welches uns Kantzow aufbewahrt hat; dasselbe ist ein Stück des Zwiegespräches, welches der belagerte „Junker Hase mit Herrn Voß", dem ritterlichen Marschall Herzog Wartislaws, hält, und lautet:

„Ich armer Hase
Liege nun im Grase,
Komm' ich aber herut, —
Voß, — ich zerreiße deinen Hut!" —

Darauf antwortet der Voß:

„Ach Lampe du bist doert, (thöricht)
Ich habe nie gehoert
Einen Hasen je so wredt, (frech)
Daß er einem Fuchs seinen Hut toreth." (zerriß).

Mit Zacharias Hahn verschwindet dies übermüthige Vasallengeschlecht Vorpommerns in völliger Dunkelheit; — jene Burgtrümmer und diese Liedfragmente sind die einzigen Reste, welche die Nachwelt an diese kecken Freibeuter des Mittelalters erinnern.

189. Die Sagen der Herrn von Schleinitz.

Das Wappen der Herren von Schleinitz, die drei Rosen, soll ein redendes sein, denn der dem Sorbischen entlehnte Name „Schleinitz" bedeutet einen Ort, auf welchen Rosen wachsen. Ein Schloß Schleinitz unweit von Lommatzsch scheint der Stammsitz dieses edlen Hauses zu sein. Sagen über die alten Herren von Schleinitz laufen in deren Heimat, dem Königreich Sachsen, auch heute noch um. So verehren die Bergleute in und um Freiberg einen sagenhaften Bischof, St. Wolfgang, aus dem Hause derer von Schleinitz als Schutzpatron. Als derselbe einst in vollem Ornate zum Freiberger Dome gehen wollte, kniete ein Bettler vor ihm nieder, welcher von einer schweren Krankheit befallen zu sein schien. Mitleidsvoll blickten die Umstehenden den Unglücklichen an; der Bischof aber sah tiefer und erkannte, daß der Bettler ein Betrüger war; er sprach deshalb zu ihm: „Da du die Krankheit erlogen hast, um Almosen zu erlangen, so soll sie jetzt deine Strafe sein!" Sofort erfüllte sich das Wort des Bischofs an dem Frevler. Seit jenen Zeiten aber verehrten die Bergleute Herrn Wolfgang von Schleinitz als einen Heiligen. —

Ein anderer Wolfgang von Schleinitz soll von einer außerordentlichen Schönheit gewesen sein. Damit er nicht zu stolz darüber würde, soll er sich über seinem Spiegel ein Todtengerippe, mit Schlangen und Würmern umwunden, haben malen lassen, daß ihn an die Nichtigkeit weltlicher Schönheit erinnern sollte. Andere erzählen, er habe verordnet, man solle ihn dereinst auf seinem Grabsteine *nicht* darstellen, sondern so, wie er nach einigen Wochen als Leiche aussehen würde. Wirklich ist ein solches Standbild des am 4. October 1423 verstorbenen Ritters Wolfgang von Schleinitz noch heute in der St. Afrakirche zu Meißen befindlich, — ein Todtengerippe, welchem eine Schlange am Halse hängt, während Arme und Beine von Nattern und Würmern umzogen sind. Offenbar ist der Ritter Wolfgang von Schleinitz einer sehr strengen Richtung der Askese ergeben gewesen.

Ein anderer Edelmann, Georg von Schleinitz, welcher zu Marburg und Wittenberg etliche Jahre studirt hatte,

Digitized by Google

verlobte sich mit einer edlen Jungfrau aus dem Hause Wieckenthal. Nach Osteen sollte die Hochzeit gefeiert werden. Zur Fastnacht aber trug's sich zu, — wir erzählen nach Mlsanders „Deliciae Biblicae", — daß viel Volk vom Adel auf gedachtes Haus zusammenkam, und als man lustig geworden war, gingen etliche Edelleute hin, vermummten sich mit zottigen Bärenhäuten und führten einen Fackeltanz auf. Durch die Unvorsichtigkeit eines Tanzenden fing eine der Masken Feuer, welches sich mit fürchterlicher Schnelligkeit über die ganze Gesellschaft verbreitete. Ehe an ein Löschen des Brandes gedacht werden konnte, verbrannten fünf der Tänzer und das von ihnen umringte Brautpaar. Das letztere wurde in der Kirche zu Wieckenthal in einem Grabe bestattet. Die Sage erzählt, daß der Bräutigam fünf Jahre vorher, als er noch zu Morburg studirte, das entsetzliche Ereigniß genau so, wie sich dasselbe zugetragen hat, geträumt habe. —

Das Deutsche Hospital in London.

Ueber die Entstehung und Einrichtung des Deutschen Hospitals in London bringt die „W. Allg. Ztg." einen umfangreichen Artikel, der das Interesse aller Deutschen Leser in hohem Grade in Anspruch nehmen dürfte.

Von den Ausländeen, die in London ihren Aufenthalt haben, dürften wenigstens sechs siebentel oder ungefähr 50 000 Deutscher Nationalität sein. Die meisten von ihnen gehören dem Handwerker- oder gewerbetreibenden Stande an. Sie haben meist der Gesundheit schädliche Beschäftigungen, Hunderte unter ihnen bedürfen der Pflege in einem Hospitale.

Der Gedanke, für diese Letzteren ein eigenes Hospitol zu errichten, in welchem sie ein gutes Unterkommen finden, von ihren eigenen Landsleuten gewartet und gepflegt werden könnten, führte im Jahre 1843 zur Einsetzung eines Comités, das, aus einer kleinen Anzahl hiesiger Deutschen bestehend, unter dem Protectorate des Königs von Preußen, sowie der Königin Victoria und ihres Königlichen Gemahls zu berathen hatte, wie eine solche Anstalt am besten ins Leben zu rufen sei. Die Liberalität des Königs von Preußen und zweier deutschen Kaufleute ermöglichte alsbald, die Gebäude des früheren Waisenhauses in Dalston um den verhältnißmäßig niederen Preis von 3000 Pfd. St. anzukaufen. Am 18. Juni 1845, dem Jahrestag der Schlacht bei Waterloo, wurde die erste öffentliche Versammlung gehalten, bei welcher der Herzog von Cambridge präsidirte und eine Anzahl Englischer und Deutscher Adeligen und Honoratioren zugegen waren. Der vorgelegte Plan wurde einstimmig angenommen und das provisorische Comité ersucht, seine Beschlüsse zur Ausführung zu bringen. Nachdem noch einige angesehene Engländer dem Comité beigetreten waren, bemühte sich dasselbe eifrigst, seiner Aufgabe so bald als möglich gerecht zu werden. In einer General-Versammlung der Protectoren, die am 8. September 1845 stattfand, wurden die Einrichtungen, die das Comité getroffen, gutgeheißen und in einer darauf folgenden Versammlung am 9. October der ärztliche Stab gewählt. Am 15. October, dem Geburtsfest des Königs von Preußen, fand die feierliche Eröffnung des Hospitals in Gegenwart des Herzogs von Combridge und einer zahlreichen Versammlung statt.

Die Nützlichkeit der Anstolt stellte sich bald heraus, indem in wenigen Wochen nach ihrer Eröffnung fast alle Betten eingenommen waren und es seitdem stets geblieben sind, so daß wiederholt Bewerber wegen Mangel an Raum abgewiesen werden mußten. Es war ein Vergnügen, zu sehen wie wohl die unfreiwilligen Bewohner des neuen Hospitals sich fühlten und wie dankbar sie die Sorgfalt anerkannten, die man ihnen angedeihen ließ.

Das Deutsche Hospital liegt in einer gesunden und freundlichen Gegend und nicht weit von dem dicht bevölkerten Osttheile Londons, wo die meisten der schwer arbeitenden Deutschen wohnen. Das Gebäude enthält vier geräumige, luftige Abtheilungen, jede mit zehn Betten für männliche Kranke, mehrere Zimmer für weibliche Kranke, eine besondere Reihe von Zimmern für das Sanatorium, eine Capelle und allen Comfort, dessen ein gutes Hospital bedarf. Der anstoßende Garten ist freundlich und nützlich. Alle Angestellten sind Deutsche. Die Kranken erhalten alle Tage, Sonntags ausgenommen, ärztliche Besuche, und sind außerdem Tag und Nacht unter Aufsicht des im Spital wohnenden Arztes. Die Kranken können stets, auch ohne Empfehlung, in die Anstalt aufgenommen werden, so lange der Raum dies erlaubt. Beim Eintritt erhalten die Bedürftigen reine Wäsche und sonstige Kleidungsstücke. Bei der Entlassung wird ihnen etwas Geld aus einem Reconvalescenten-Fonds mitgegeben. Die Patienten können von ihren Angehörigen jeden Tag besucht werden, und es ist Jedem leicht gemacht, einen Geistlichen seines Glaubens bei sich zu sehen. Da die Angestellten des Hospitals und die meisten der Patienten Protestanten sind, so wohnt ein protestantischer Geistlicher im Hause.

Das Sanatorium des Hospitals ist für bemittelte Deutsche, die fern von Freunden oder Verwandten daselbst die Annehmlichkeit eines eigenen Zimmers und gute Pflege finden und hierfür eine kleine Vergütung an den Fonds der Anstalt zu zahlen haben. Das Hospital hat auch drei Deutsche Apotheken errichtet, in welchen der unbemittelte Deutsche sich Rath und Arznei holen kann. Zwei derselben sind in dem Ost- und Westend von London, die dritte befindet sich im Mittelflügel des Deutschen Hospitals selbst.

Um sich der Freigebigkeit des Englischen Publicums, das zur Unterstützung des Deutschen Hospitals in reichem Maße beigetragen, einigermaßen dankbar zu zeigen, ist den Englischen Patienten der Umgegend gestattet, an den Vortheilen der Apotheke theilzunehmen.

Eine Predigertochter in mittleren Jahren, die in der Krankenpflege wohl erfahren ist, sucht unter bescheidenen Ansprüchen eine Stelle als Pflegerin einer Dame oder in einer Familie.

Geh. Hofrath Herrlich, Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, der dieselbe empfiehlt, ist gern bereit nähere Auskunft zu ertheilen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 10. November 1880. Nr. 45.

Albert Freiherr von Rheinbaben, General der Cavallerie z. D. und Chef des Schleswig-Holsteinschen Dragoner-Regiments Nr. 13, auf Treppeln bei Liebthal, Rechtsritter seit 1860, † zu Treppeln 1. November 1880.

Die Herren von Hautefort.

(Schluß.)

Bertrands einziger Sohn Itier de Born, chevalier, folgte seinem Vater in der Herrschaft Hautefort; er hatte einen Sohn, der nach dem Großvater, Bertrand hieß und gleich ihm Sirventendichter war. Dieser lebte noch 1248. Nach seinem kinderlosen Hinscheiden gelangte die Herrschaft Hautefort an seine Schwester Marguerite de Born, die mit Aymar de Fayo, chevalier, Seigneur de Thenon vermählt war, welcher letztere dadurch 1254 als Herr von Hautefort vorkommt. Beide traten ihre Güter, sie Hautefort und er Thenon 1266 an ihren Sohn Geraud de Faye, damoiseau*), ab und nachdem sie Wittwe geworden, überließ sie ihm in einer zweiten Schenkung auch das Schloß Hautefort, wobei sie sich nur einige dazu gehörige Ländereien sowie den Thurm und die Häuser am Fuße des Festungsberges, den Schmelzofen des Schlosses und andere Güter aus der Verlassenschaft ihrer Eltern in den Kirchspielen Roailhette und Escoyre für den Unterhalt ihrer beiden anderen Söhne Itier und Aymar de Faye donzels reservirte. Sie lebte noch 1293. Es scheint als ob dieser Geraud als Herr v. Hautefort das Wappen seiner Mutter angenommen hat, denn man findet an zwei Urkunden von 1290 und 92 ein Siegel, welches einen gespaltenen Schild zeigt, im ersten Felde drei Fesseln für Hautefort, im zweiten ein Windspiel für de Born; während er eine andere Urkunde von 1292 mit einem Wappen siegelte, das zwei Binden und einen 5-latzigen Turnierkragen mit der Umschrift S. Geraldi de Fagia zeigt; woraus man schließen könnte, daß dies das eigentliche Wappen seiner Familie sei. Seine Gemahlin wird zwar nicht urkundlich erwähnt, es ist aber anzunehmen, daß sie die Schwester des Ritters Aymery de Gourdou war, weil dieser als Onkel mütterlicherseits ihrer Söhne vorkommt, welche in zwei Urkunden unter dem einfachen Namen de Born erscheinen und ihren Siegeln zufolge die drei Fesseln mit dem Windspiel quadrirt führten; wahrscheinlich waren sie durch Testament ihrer Großmutter Marguerite de Born, dem Namen und Wappen dieses Geschlechts substituirt. Der älteste, Bertrand de Born damoiseau, starb kinderlos und es folgte ihm daher sein Bruder Regnand 1317. Dieser hatte aus seiner Ehe mit Souveraine de Comborn außer einer Tochter Mathe, — die nacheinander die Herren Guillaume de Calvignac 1339, Cordorand de Vigier und Guillaume de Forces heirathete und 1395 zu Gunsten ihres Sohnes Bertrand de Forces testirte, — einem Sohn Bertrand II., der bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen stand. Er diente den drei Königen Johann, Carl V. und Carl VI. in ihren Kriegen gegen die Engländer und wird von der Gräfin Jeanne von Penthièvre, Vicomtesse von Limoges, in einer Urkunde vom 17. August 1595 „sou amé cousin, le sire d'Autefort" genannt. Da er bei seinem 1383 oder 1384 erfolgten Tode keine Söhne aus seiner Verbindung mit Halaïde de Calvignac hinterließ, so brachte seine einzige Tochter und Erbin Mathe die Herrschaft Hautefort ihrem Manne Hélie de Gontaut damoisean de Badefol zu, mit dem sie im dritten Grade verwandt war und deshalb 1388 einen Dispens vom Papste Clemens VII. einholte. Die Söhne dieser Ehe vertauschten den Namen und das Wappen von Gontaut mit dem von Hautefort, da ihr Großvater durch Testament von 1360 seinen Erben diese Bedingung auferlegt hatte. Der älteste Taleiran, der seine mütterliche Großtante Mathe de Born beerbte, starb jung, und es folgte sein Bruder Jean de Gontaut, aliter de Altoforti in der Herrschaft Hautefort. Unter ihm gewann die Feste Hautefort während der Kriege der Engländer gegen

*) Damoiseau entspricht dem deutschen Junker oder Edelknappe.

König Carl VII. noch einmal eine gewiſſe ſtrategiſche Bedeutung, indem dieſer Fürſt am 12. März 1483 ihm durch Guillaume Charrier ſeinen Oberſteuereinnehmer die Summe von 200 livres tournois auszahlen läßt, pour lui aidier à garder et deffendre sa place d'Autefort qui est en la frontière de ses ennemis, et icelle entretenir en l'obéissance dadit seigneur Roy; und am 22. October des folgenden Jahres ſchloß derſelbe Herr von Hautefort einen Vertrag mit dem Grafen von Penthièvre und Périgord, worin er ihm den feſten Platz Hautefort überliefert, um darin eine Garniſon gegen die Engländer zu legen. Mit der Veränderung der Kriegsführung, ſowie dadurch daß nach der Beendigung der engliſch-franzöſiſchen Kriege, die den gänzlichen Verluſt der engliſchen Beſitzungen in Frankreich zu Folge hatten, der Kriegsſchauplatz hinfort nach den nördlichen und weſtlichen Grenzen des Königreichs verlegt ward, mußte die Feſte Hautefort naturgemäß an Bedeutung verlieren, und ihre Beſitzer erheben ſich hinfort nicht über die Bedeutung anderer Edelleute. Der erwähnte Jean de Hautefort nobilis et potens vir ſowie als domicellus in den Urkunden bezeichnet, ſtarb kinderlos 1459, und ſein Bruder Antoine ſetzte den Stamm fort. Gilbert, deſſen Nachkomme im vierten Grade, ward 1564 Kammerherr Carls IX. und im folgenden Jahre den 8. Februar zu Toulouſe zum Ritter des S. Michael-Ordens (damals einfach l'ordre du roy genannt) creirt, als welcher er mit vielen anderen Edelleuten von Diſtinction im Gefolge des Herzogs von Anjou der Königin Eliſabeth von Spanien nach Bayonne entgegen ging. Es gelang ihm während der folgenden Religionskriege Chartres gegen die Hugenotten zu behaupten; bald darauf ſtarb er in der Blüthe der Jahre. (Ein jüngerer Bruder von ihm, Edme de H., ebenfalls Michaelsritter, gehörte zu der Zahl jener Tapferen, die 1566 den jungen Herzog von Guiſe nach Ungarn gegen die Armee des großen Sultan Soliman begleiteten.) Unter ſeinem Sohne François wurde die Herrſchaft und Burg Hautefort von König Heinrich IV. zum Marquiſat erhoben und am 4. Februar 1620 durch das Parlament von Bordeaux beſtätigt. Der Enkel dieſes letzteren folgte dem durch Vincent von Paula erwachten Wohlthätigkeitstriebe ſeiner Zeit und gründete am 4. Februar 1669 in ſeinem Marquiſat Hautefort ein Hospitol für 33 Arme, darunter 11 Greiſe, 11 Knaben und 11 Mädchen oder Frauen. Die feſtgeſetzte Zahl 33 hatte eine ſymboliſche Bedeutung und bezog ſich auf die irdiſche Lebenszeit unſeres Heilandes. „en l'honneur des trente-trois années que Jésus-Crist est resté sur la terre.“ Der Gründer dieſer frommen Stiftung ſtarb den 3. October 1680, 71 Jahr alt.

Seine Schweſter war die berühmte Marie de Hautefort, Ehrendame der Königin Anna von Oeſterreich, die am 24. September 1646 Carl von Schomberg, Marſchall von Frankreich, Herzog von Halvin, heirathete. Obgleich ſie bei Ludwig XIII. in höchſter Gunſt ſtand, ſo hat doch nie der leiſeſte Hauch übler Nachrede ihren Ruf berührt. Der Cardinal Richelieu ſuchte ſie und ihren Einfluß auf den König für ſeine Zwecke auszunutzen, und als er in ſeiner Abſicht ſcheiterte, wurde er ihr erklärter Feind. Sie gehörte einmal nicht zu den politiſchen Frauen ihrer Zeit, die Beſtrebungen einer Mme de Chevreuse und de Longueville blieben ihr fremd, ihre Politik war die des Herzens und alle ihre Schritte waren einzig durch die Eingebungen des weiblichen Zartgefühls geleitet. Indem ſie mit der Königin Anna von Oeſterreich in den Tagen des Unglücks gemeinſame Sache machte und ſich für ſie opferte, konnte ſie es ſpäter, als dieſelbe Fürſtin nach dem Tode Ludwigs XIII. zur Regentſchaft gelangte, nicht ruhig mit anſehen, wie ihre angebetete Herrin alle long gehegten Pläne aufgab, ihre älteſten und treueſten Freunde vernachläſſigte oder gar verbannte und ſich gänzlich von dem Cardinal Mazarin beherrſchen ließ. Die wirklichen oder auch nur ſcheinbaren intimen Beziehungen der Königin zu dieſem ſchlauen Emporkömmling mußten für eine ſo edle tugendhafte Dame ein Grund mehr zur Oppoſition ſein. Ohne Zweifel hatte ſie vom Geſichtspunkt der Staatsweisheit Unrecht; aber wer wollte es ihr verargen, daß ſie nach zwölfjähriger heroiſcher Aufopferung, nach der Zurückweiſung der Liebe eines Königs und den Verſprechungen ſeines allmächtigen Miniſters, den erſten Platz neben ihrer Herrin nicht ohne Kampf einem fremden Eindringling überlaſſen wollte? Sie hätte mit ihrer ganzen Vergangenheit, mit all ihren bisherigen Ueberzeugungen, ja mit ſich ſelbſt brechen müſſen, wenn ſie ſich einer anderen Lage der Dinge anzubequemen entſchloſſen hätte. Die Ehre gebot es ihr, noch einmal für die unterdrückten und verbannten ehemoligen Freunde der Königin Parthei zu nehmen, und die Ehre war Alles in den Augen einer Frau wie Marie de Hautefort. Es entſpann ſich darob ein ebenſo lebhafter als hartnäckiger Kampf zwiſchen ihr und Mazarin, auf den einzugehen hier nicht der Ort ſein kann, und in Betreff deſſen wir unſere Leſer auf die zeitgenöſſiſchen Memoiren und auf das vortreffliche Buch von Victor Couſin über dieſe Dame verweiſen müſſen. Das Ende davon war, daß Marie de Hautefort definitiv in Ungnade fiel und ſich 1644 im April nach dem Kloſter St. Marie in der Straße St. Antoine zurückzog. Hier faßte ſie den Entſchluß, den Schleier zu nehmen, aber Gott hatte anders über ſie beſtimmt: ſie ſollte auch ferner die Zierde ihres Jahrhunderts bleiben; bereits zwei Jahre ſpäter ward ſie, wie ſchon erwähnt, die Gattin des Marſchalls von Schomberg, der einem urſprünglich meiſſenſchen Geſchlecht entſtammte, aus welchem ſich ſein Großvater Caspar von Schomberg unter Carl IX. nach Frankreich gewandt hatte.*) Als ſie den Marſchall 1656 nach zehnjähriger kinderloſer Ehe verlor, weihte ſie, obwohl noch jung, ihr Leben fortan ſeinem Andenken. Sie bewahrte noch lange ihre geprieſene Schönheit, und nachdem ſie die

*) Die Schomberg führten in Gold einen von roth und grün der Quere nach getheilten Löwen.

Hermione des Hôtel Rambouillet*) gewesen, tritt sie in den Portraits von Mademoiselle**) als Olympe auf. Anna von Oesterreich sah sie nur selten und dann nur bei festlichen Gelegenheiten wieder, aber als sie 1666 erfuhr, daß ihre königliche Freundin im Sterben lag, eilte sie zu ihr, um ihr die letzte Pflege und Sorgfalt zu erweisen. Man sagte, daß sich Anna von Oestreich und ihre frühere Ehrendame noch einmal in dem Gefühle ihrer einstigen Freundschaft wiederfanden, und daß die sterbende Königin sie ihrem Sohne empfahl. Ludwig XIV., der keineswegs das Ideal seiner Kindheit vergessen, suchte sie darauf von Neuem an den Hof zu ziehen, sie aber wies alle seine Anerbietungen dankbar, doch bestimmt zurück und zog ihre selbst gewählte Einsamkeit allem Glonze vor. Sie war immer äußerst wohlthätig gewesen, nach und nach wurde dies Gefühl die bewegende Kraft ihres Lebens. Eine würdige Schülerin des Vincent de Paula, blieb ihr von ihrer früheren Lebhaftigkeit und ihrem natürlichen Feuer nur die erhabene Flamme der christlichen Barmherzigkeit. Sie war die sichere Zuflucht aller Leidenden. Ihre Almosen wußten stets Wege zu finden, um zum Ziel zu gelangen. Ganz besonders widmete sie sich den mannigfachen gefährlichen Leiden der Frauen und Mädchen und kam ihnen mit unerschöpflicher Güte zur Hilfe. Ihr bescheidenes und abgelegenes Haus, welches sie sich in der Vorstadt St. Antoine, rue de Charonne, erbaut hatte, war nicht allein eine Art von Kloster, wo das Gebet herrschte, sondern es war gleichzeitig die sichere Zufluchtsstätte aller Mühseligen und Beladenen. Anstatt der hohen Titel, die sie einst getragen, und die sie zu verachten gelernt hatte, gab man ihr jetzt den schönen Namen der Mutter der Armen. In dieser gesegneten Wirksamkeit beendigte sie am 1. Aug. 1691, 75 Jahr alt, ihre irdische Laufbahn. Ihrem Wunsche gemäß wurde sie in der Kapelle des Schlosses von Nanteuil neben ihrem geliebten Gatten beigesetzt, und der große Bossuet begab sich nie, selbst während der letzten Zeit seines Lebens, nach seinem Bischofssitz Meaux, ohne zuvor in Nanteuil vorzusprechen, um an den Gräbern seiner einstigen Beschützer zu beten.

Das edle Haus der Hautefort erhielt sich auch ferner während des achzehnten Jahrhunderts mit Ehren, bald aber wird es wie so viele berühmte Geschlechter erloschen sein und nur noch der Geschichte angehören. Der vorletzte Hautefort, Graf Louis, war erster Kammerherr des Grafen von Provence, nachherigen Königs Ludwig XVIII.; er folgte diesem Fürsten in's Exil, und starb, ohne sein Vaterland wiedergesehen zu haben. Er hinterließ zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die zur Zeit der Restauration nach Frankreich zurückkehrten. Das Fräulein von Hautefort heirathete den Baron von Damas, Generallieutenant und Minister des Auswärtigen; als Morgengabe hatte sie ihm das alte Schloß Hautefort mitgebracht, welches noch jetzt von Herrn von Damas und seiner zahlreichen Familie bewohnt wird. Der letzte Graf von Hautefort, auf dem die ganze Hoffnung des Geschlechts beruhte, war unter der Restauration Kammerherr des Königs und bekleidete daneben eine der höheren Officierschargen bei den gardes du corps. Er ist zu Anfang der vierziger Jahre gestorben, ohne Nachkommen von seiner Gemahlin, einer geborenen de Maillé und eine der zehn Ehrendamen der Herzogin de Berry, erhalten zu haben.

*) Der Vereinigungspunkt der schöngeistigen Welt unter Ludwig XIII., bei Cathérine de Vivonne, Marquise de Rambouillet, die als die Stifterin der modernen Salons betrachtet werden kann.

**) So wurde die einzige Tochter des Herzogs Gaston de Orléans, Bruder Ludwigs XIII., genannt.

Wohlthätigkeitsübung in Leipzig.

Die Stadt Leipzig zeichnet sich vor manchen anderen von gleicher Größe und Volkszahl — nach einer Zählung von 1875 hatte sie 127 387 Einwohner, jetzt vielleicht etwas über 130 000 — durch eine besonders reichliche und vielseitige Uebung der Mildthätigkeit aus. Nicht nur die Pflege und Versorgung der Armen in ihrem eigenen Gebiete verdankt lediglich der Freiwilligkeit ihre Mittel, sondern auch bei Unglücksfällen oder Calamitäten in anderen Gegenden innerhalb wie außerhalb Deutschlands pflegt Leipzig bedeutende Summen zur Linderung der entstandenen Noth aufzubringen. Einige thatsächliche Angaben hierüber werden auch für weitere Kreise von Interesse sein.

Die städtische Armenpflege hat bisher ohne jede Armensteuer bestritten werden können; die Kräfte der sogenannten „Armenanstalt", deren Geldmittel theils aus den Erträgen früherer Stiftungen, theils aus den alljährlich gespendeten freiwilligen Gaben fließen, haben dafür genügt, obgleich die aufzuwendenden Summen eine sehr beträchtliche Höhe erreichen. Im letztvergangenen Jahre (1879) ist von der „Armenanstalt" verausgabt worden: An Baargeldunterstützungen im Ordinarium 194 062 ℳ, im Extraordinarium 22 735 ℳ; für Brod 51 959 ℳ.; für Brennmaterial 14 016 ℳ; für Bekleidung 40 380 ℳ; für Krankenpflege 40 663 ℳ; dazu noch für Unterhalt und Verpflegung solcher Armen, die in Leipzig zuständig sind, aber auswärts wohnen, 16 970 ℳ; in Summa also gegen 380 790 ℳ. Die Zahl der wöchentlich Betheiligten betrug 2357, der durch Armenärzte Behandelten 6651, der auf Kosten der Anstalt Beerdigten 413. In den gleichfalls durch die Armenanstalt unterhaltenen städtischen Speisehäusern wurden im verflossenen Jahre 468 025 Portionen, und seit Eröffnung derselben, im Januar 1849, überhaupt 7 203 426 Portionen verabreicht.

In allerneuester Zeit freilich wollen die Mittel dieser „Armenanstalt" gegenüber den auch in Leipzig wie in allen Großstädten, ja überall in Stadt und Land, sich immer steigernden Bedürfnissen und Ansprüchen nicht mehr zureichen, und man geht seitens der zuständigen

Behörden jetzt ernstlich mit dem Gedanken um, eine besondere städtische Armensteuer einzuführen.

Unabhängig von der „Armenanstalt" bestehen verschiedene Vereine, die sich die Fürsorge für Nothleidende zur Aufgabe gemacht haben. Um von den sogleich noch zu berührenden Bestrebungen der Inneren Mission zunächst abzusehen, seien hier von diesen Vereinen nur zwei angeführt, über welche mir statistische Mittheilungen vorliegen.

Der Verein zur Verhütung der Hausbettelei, der nicht etwa, wie es vielfach verkehrter Weise der Fall ist, in der Absicht gegründet wurde, die Häuser und Hände vor den Hilfesuchenden zu verschließen, sondern den wirklich Bedürftigen um so sicherer zu helfen und sie gleichzeitig vor dem demoralisirenden Almosensuchen an den Thüren zu bewahren, und der namentlich bestrebt ist, den in Noth gerathenen Arbeitern beizustehen, hat im vorigen Jahre 11 950 Hilfsbedürftige, oder ungefähr 1000 per Monat, unterstützt. Er vertheilt soviel als möglich nicht Baargeld, sondern Speisemarken (im vorigen Jahre gegen 5000), wodurch der doppelte Zweck erreicht wird, daß der Arme eine kräftige Nahrung erhält und daß er die empfangene Unterstützung nicht etwa vertrinken oder in ähnlicher Weise vergeuden kann, ohne Nutzen, ja zum Schaden und Verderben für sich selbst. — Der Asylverein für Obdachlose hat im vorigen Jahre 14 821 Leuten, oder durchschnittlich 41 jede Nacht, eine Unterkunft gewährt. Jeder Aufgenommene erhält außer dem Nachtquartier eine Abendsuppe und Morgens vor der Entlassung Kaffee mit Brod. Der Jahresaufwand für den Betrieb des Asyles betrug 5918 ℳ.

Neben diesen und ähnlichen Veranstaltungen allgemein humanitärer Natur geht die sehr ausgebreitete Thätigkeit der Inneren Mission einher. Sie hat ihren Mittelpunkt in dem Evangelischen Vereinshause (Roßstraße 9) und umfaßt — außer Anderem, was sich nicht direct auf Wohlthätigkeitsübung bezieht — über verschiedene Gegenden der Stadt vertheilt, eine Herberge zur Heimat, die jüngst ein neues, wohleingerichtetes Gebäude erhalten hat (Nachtquartier 25 ₰, Mittagstisch 35 ₰), eine Herberge für Dienstmädchen (Nachtquartier nebst entsprechender Beköstigung nur 30 ₰), ein Daheim für Arbeiterinnen (wöchentlich nur 1 ℳ für Wohnung, Heizung, Licht und Frühstück), und das sogenannte Martinsstift. Die Herberge für Dienstmädchen hat sich gleichfalls in einem neu erbauten Hause einrichten können, während sie bereits vor 11 Jahren gegründet worden ist. Im letzten Jahre verkehrten in ihr 536 Mädchen, die tägliche Durchschnittszahl der Anwesenden betrug 15. Gesuche um Dienstmädchen gingen 592 ein. Ein Unterschied nach Religion oder Confession wird bei der Aufnahme nicht gemacht, denn außer den allerdings bei Weitem in der Mehrzahl befindlichen evangelischen waren nicht allein katholische, sondern selbst jüdische Mädchen anwesend. Eine mit der Herberge verbundene Kinderbewahranstalt wird von über 100 Kindern besucht. Das „Martinsstift", eine erst vor Kurzem gegründete und sogleich mit einem großen stattlichen Hause ins Leben getretene Anstalt, dient gleichzeitig verschiedenen, aber unter sich verwandten Wohlthätigkeitszwecken. Es enthält eine Armenküche, Säle für kranke und sieche Frauen, Räume für eine Kleinkinderschule, eine Station für confirmirte Mädchen ꝛc., ist überhaupt wesentlich dem weiblichen Theile der umwohnenden ärmeren Vorstadtbevölkerung gewidmet. Außerdem ist das vorhin genannte Evangelische Vereinshaus der Ausgangspunkt einer sehr ausgedehnten, an einzelnen Personen und Familien geübten Armenpflege, die theils von dem Vereinsgeistlichen selber, theils von Helfern und Helferinnen besorgt wird. — In welch reichlichem Maße auch für alle diese Unternehmungen auf dem Wege der freiwilligen Beisteuern die nöthigen Mittel von der städtischen Einwohnerschaft dargereicht werden, geht nicht nur aus ihrer Zahl und ihrem Umfange hervor, sondern auch aus dem Umstande, daß das erwähnte „Martinsstift" trotz der bedeutenden Baukosten von Anfang an fast schuldenfrei hingestellt werden konnte.

Zur Abhilfe auswärtiger Nothstände sind im vorigen Jahre auf die in den Blättern erlassenen Aufrufe folgende Summen bei den Leipziger Zeitungsredactionen, im Rathsbureau und bei Privatpersonen eingegangen: Für die Nothleidenden im Spessart 14 298 ℳ, für die in Schlesien 17 057 ℳ, für die Hinterlassenen der durch ein Grubenunglück bei Zwickau getödteten Bergleute 46 851 ℳ, für die Verwundeten in Bosnien 5626 ℳ nebst 86 Packeten mit Verbandstücken, für die Verunglückten im Tauferthale in Tirol 5200 ℳ, und für die durch das große Ueberschwemmungsunglück in Szegedin Heimgesuchten 40 083 ℳ.

Um endlich auch noch aus dem laufenden Jahre eine vereinzelte kurze Mittheilung hinzuzufügen, so ist für die Wasserbeschädigten in der Oberlausitz eine Summe von über 52 000 ℳ zusammengekommen, gewiß ein ungemein hoher Betrag, wenn man bedenkt, daß ja dieser Nothstand nur einer von mehreren gewesen ist, für welche die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch genommen wurde, und welche gleichfalls ihren Antheil an derselben empfangen haben. M. Lüttke.

Die Diakonissenanstalt zu Straßburg.

Ueber diese im Jahre 1842 durch Pfarrer Härter gegründete Anstalt entnehmen wir der Schrift von C. Hockenschmidt „Armuth und Barmherzigkeit im Elsaß" folgendes:

Die Anstalt umfaßt zur Zeit:

a) Das Krankenhaus.

In demselben wurden 1879 488 Personen, 150 Männer, 255 Frauen, 83 Kinder verpflegt, 149 größere ärztliche Operationen gemacht; 219 Kranke verließen dasselbe geheilt, 152 gebessert, 60 starben im Hause und 57 waren am Schlusse des Jahres noch in Pflege.

b) Das Verſorgungshaus,

in welchem ältere alleinſtehende Perſonen gegen jährliche Entſchädigung oder einmalige Erlegung einer Geldſumme, in Ruhe und treuer geiſtlicher und leiblicher Pflege den Reſt ihrer Tage zubringen können. Ende 1879 zählte daſſelbe 78 Penſionaire, 9 waren im Laufe des Jahres darin geſtorben.

c) Die Mägdeanſtalt

beſteht ſeit 1838, zuerſt als eigene Stiftung, ſeitdem mit dem Diakoniſſenwerk verbunden. Sie bildet arme Mädchen für den Dienſt bei Herrſchaften oder des Diakoniſſenhauſes. 1878 befanden ſich 36 Mädchen von 7—18 Jahren in dieſer Anſtalt.

d) Eine Kleinkinderbewahranſtalt,

welche die Hut und die Beſorgung von kleinen Kindern, deren Mütter dem Verdienſte nachgehen müſſen, übernimmt.

Die Kinder werden Morgens 7 Uhr gebracht und bleiben bis 7 Uhr Abends. 30—40 genießen gewöhnlich dieſe Wohlthat.

e) Das Penſionat

iſt eine Schulanſtalt für Töchter bürgerlicher Familien. Sie ſteht unter Leitung von 10 Schweſtern, 7 Lehrerinnen und 6 Lehrern. 1879 hatte die Primärſchule 108, die höhere Schule 288 Töchter, worunter 64 die Anſtalt bewohnten.

f) Die Stadtpflege

wurde 1878 eingerichtet und hat den Zweck, kranke Proteſtanten in ihren Wohnungen zu beſuchen und zu pflegen, und Familien in der Beſorgung ihrer Angehörigen anzuleiten und zu unterſtützen. 66 Kranken konnte im erſten Jahre des Beſtehens des Werkes, das von zwei Diakoniſſen geführt wird, dieſe Hilfe geleiſtet werden, mit einer Ausgabe von 721 Mark und einer Einnahme von ungefähr 1040 ℳ, von Freunden eigens zu dieſem Werke geſchenkt.

g) Die Suppenanſtalt,

welche jedoch nur in Zeiten beſonderer Noth, Theuerung oder Kälte in Thätigkeit iſt. Sie ſpendet unentgeltlich oder gegen geringe Bezahlung an Arme gute Fleiſchſuppe. Die Suppenkarten werden vielfach von wohlthätigen Leuten gekauft und anſtatt Almoſen an Bedürftige geſchenkt.

Außer an dieſen 7 Werken der barmherzigen Liebe in Straßburg, wirken 78 Diakoniſſen in den größeren und kleineren Krankenhäuſern in Biſchweiler, Brumath, Colmar, Gebweiler, Markirch, Mühlhauſen, Münſter und Rappaltsweiler im Elſaß, und im Auslande in Beaucourt, Courcelles, Couvet, Mömpelgard, Neuchâtel und Valentigny; außerdem in der Stadtpflege in Biſchweiler, Colmar, Mühlhauſen und Neuchâtel. Die gegenwärtige Geſammtzahl der im Amte ſtehenden Schweſtern iſt 145. Vor 1870 war mit der Anſtalt ein Magdalenenſtift und ein Beſſerungshaus für junge weibliche Sträflinge verbunden.

Das Werk hat an ſeiner Spitze eine Verwaltung, die aus 5 Damen und 3 berathenden Herren beſteht, und ein Hilfscomité von 4 Herren. Die Gebäulichkeiten haben mit dem Mobiliar einen Werth von ungefähr ein und einer halben Million Mark. Doch ruht noch eine Schuld von 229 932 ℳ darauf. Die Jahreseinnahme betrug 1878 an Liebesgaben 12 883 ℳ, an Vermachtniſſen 42 850 ℳ. Dazu kommen der Ertrag der Krankenpflege, der ſich auf 35 660 ℳ belief, des Verſorgungshauſes mit 41 916 ℳ, der Zinſen angelegter Gelder mit 9672 ℳ und die Zahlungen gegen lebenslängliche Verſorgung im Betrage von 31 440 ℳ; ſowie die Abonnementsgelder von Herrſchaften für ihre Dienſtboten mit 1160 ℳ. Zuſammen mit einer Entſchädigung für Bodenverkauf an die Stadt und verſchiedenen anderen Einnahmen 197 369 ℳ.

Die Ausgaben betrugen im Ganzen 198 438 ℳ, 78 940 ℳ für Rückerſtattung von Kapitalien und Abzahlung auf die angekauften Liegenſchaften eingerechnet.

Die britiſche und ausländiſche Bibelgeſellſchaft

hat im Jahre 1879—1880 eine Geſammt-Einnahme von 4 267 494 ℳ und eine Geſammt-Ausgabe von 3 870 792 ℳ gehabt. Das in den drei vorhergehenden Jahren geſtörte Gleichgewicht zwiſchen Einnahme und Ausgabe iſt ſamit wieder hergeſtellt und dies erfreuliche Ergebniß zum Theil dem Aufruf des Comités zu verdanken, welches ſeinen Freunden von dem bedenklichen Zuſtande der Kaſſe Mittheilung gemacht hatte. Verbreitet wurden in dem genannten Zeitraum an Heiligen Schriften 2 780 362 Exemplare, ſeit Stiftung der Geſellſchaft 88 168 489.

Für Deutſchland iſt das laufende Jahr das fünfzigſte, ſeit die britiſche Bibelgeſellſchaft hier ihre unmittelbare Thätigkeit begonnen hat. Es war im Jahre 1830 als Dr. Pinkerton als Agent nach Frankfurt geſandt wurde; ſein Arbeitsgebiet umfaßte den Namen nach ganz Mittel-, Süd- und Oſt-Europa, obwohl Rußland, Oeſterreich, Italien, Spanien und Portugal der Bibel ſchlechthin verſchloſſen waren. Jetzt iſt ganz Europa mehr oder weniger offen, und auf dem Arbeitsgebiet des Dr. Pinkerton ſind ſieben von einander unabhängige Agenten mit dem Sitz in Berlin, Wien, Odeſſa, Conſtantinopel, Rom, Liſſabon und Madrid thätig.

Der ungünſtigen Kaſſenlage wegen hat das deutſche Werk beſchränkt werden müſſen; die Verkaufspreiſe ſind erhöht, die Colporteure verringert worden. Die Zahl der in Deutſchland und der Schweiz verbreiteten Heiligen Schriften iſt von 353 786 im Jahre 1878 auf 334 898 im Jahre 1879 gefallen. Der Bericht ſpricht den Wunſch aus, daß die Zeit kommen möge, in welcher die deutſchen Bibelgeſellſchaften ihre Thätigkeit ſoweit ausdehnen, daß ſie der Hilfe der britiſchen Bibelgeſellſchaft nicht mehr bedürfen. „Das Comité“ — heißt es —

„kann nur einen Wunsch haben und nur ein Gebet darbringen, daß Gott die Herzen seiner deutschen Diener zu noch größerem Eifer und noch höherem Ehrgeiz anspornen möge. Dasselbe würde es beklagen, wenn seine Bemühungen von den deutschen Brüdern für eine Entlastung von seiner eigenen Verantwortlichkeit angesehen würden". Aber „vorläufig bleibt in Deutschland noch viel Land übrig, das erobert werden muß, und die deutsche geistliche Armee wird auf dem großen deutschen Schlachtfelde noch für eine längere Zukunft die Hilfe ihrer englischen Bundesgenossen brauchen und schätzen".

So warmer Dank der hochherzigen Hilfe der Engländer von uns deutschen Protestanten gezollt werden muß, so sollte uns doch das Gefühl der Beschämung über unseren Mangel an Opferfreudigkeit zu verdoppelten Anstrengungen antreiben, um die Zeit unserer Hilfsbedürftigkeit abzukürzen.*) Wenn die englischen Christen Mittel aufbringen, um außer ihrem Lande die ganze Welt mit Bibeln zu versorgen, sollte es wirklich in dem großen evangelischen Deutschland unmöglich sein, wenigstens für das Bibel-Bedürfniß in der eigenen Heimat in ausreichender Weise zu sorgen? Statt dessen war die Pfingstcollecte der Preußischen Hauptbibelgesellschaft für 1879 um 4000 ℳ geringer als die für 1878, und hat die Zahl ihrer Mitglieder für Berlin seit 11 Jahren stetig abgenommen.

*) Die Ausgaben der britischen Bibelgesellschaft betrugen 1879 für Deutschland und die Schweiz 25 828 Pfd., die Einnahmen für verkaufte Bibeln 12 568 Pfd., die seitens der englischen Christen für Deutschland gebrachten Opfer also 13 260 Pfd. oder 265 200 ℳ (Neue Ev. Kirchenztg.)

In der Rettungsanstalt Düsselthal bei Düsseldorf

und den damit verbundenen Zweiganstalten Overdyk und Zoppenbrück sind seit 61 Jahren 3440 arme, verwahrloste, verwaiste und verlassene Kinder, vornehmlich aus Rheinland und Westfalen, erzogen worden; im Jahre 1879 wurden allein 66 aufgenommen; die gewöhnliche Durchschnittszahl ist 270. Die Aufgabe dieser Anstalten ist, durch eine gute Erziehung die ihnen anvertrauten Kinder zu nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft und zu Kindern Gottes heranwachsen zu lassen. Dies zu erreichen, ist ihnen um so eher möglich, weil die ganze Schaar der Zöglinge nicht nur in drei verschiedene Anstalten vertheilt ist, sondern die jeder Anstalt zugewiesenen auch wiederum mehrere Gruppen bilden, von denen jede einem Pfleger oder einer Pflegerin anvertraut ist, so daß dadurch jedem einzelnen Kinde leichter besondere Aufmerksamkeit und Pflege zugewandt werden kann. So ist die Arbeit unter 18 Helfer vertheilt, deren Aufmerksamkeit, Liebe und Geduld oft noch in ganz besonderer Weise in Anspruch genommen wird, indem die traurigen Verhältnisse, denen ihre Pfleglinge großentheils entstammen, selten ohne Einfluß auf deren Charakter geblieben sind.

Während bei der Aufnahme der Kinder das Alter derselben nicht in Betracht gezogen wird, pflegt man als Entlassungstermin bei den Knaben die Confirmation, bei den Mädchen zwei Jahre später festzuhalten. Die Knaben werden je nach ihrer Befähigung und Neigung Handwerksmeistern in die Lehre gegeben und — insofern sie nicht in ihre Heimat zurückkehren — von ihren früheren Pflegern überwacht und besucht, welche darin einen wichtigen Theil ihrer Arbeit erkennen. — Die Mädchen werden in den beiden Jahren nach der Confirmation in den gewöhnlichen Hausholtungsarbeiten geübt, damit sie mäßigen Ansprüchen einer Herrschaft genügen können. Wenngleich für die Zöglinge ein Pflegegeld entrichtet wird, so reicht dasselbe doch kaum hin, die Hälfte der Kosten zu decken; doch hat der Wohlthätigkeitssinn in Rheinland und Westfalen dafür gesorgt, daß auch 1879 die Jahresrechnung ohne Deficit geschlossen werden konnte; der Kassenbestand betrug 4178 ℳ. (Kaiserswr. Ar. u. Kr. Fr.)

Das Hospiz auf dem St. Gotthard

ist, wie der „Neuen Züricher Zeitung" aus Airolo mitgetheilt worden, vom 1. October 1879 bis zum 30. September 1880 von 18 000 armen Wanderern, meist italienischen Arbeitern und deutschen Handwerksburschen besucht worden. Sehr oft übernachteten 80 bis 120 Personen. Verfügbar sind etwa 50 Betten, der Rest der Gäste mußte sich deshalb mit einem Lager auf dem Fußboden begnügen, war aber immerhin vor Wind und Wetter geschützt.

Die Kosten, welche dem Hospize durch die Verpflegung dieser Gäste entstanden, belaufen sich durchschnittlich pro Kopf auf 90 Rappen 72 Pfennige, was bei 18 000 Personen 16 200 Francs ausmacht. Ein guter Theil dieser Summe wird vom Cantan Tessin aufgebracht, 1000 Francs in Papier steuert die italienische Regierung bei, und den Rest die wohlthätigen Schweizer, welche den Wirth des Hospizes jährlich mit Beiträgen bedenken.

Der bevorstehende Winter ist übrigens der letzte, in welchem das seit dem vierzehnten Jahrhundert bestehende Haspiz geöffnet bleibt; im Frühjahre k. J. soll es geschlossen werden, da dann die Eisenbahn durch den St. Gotthard eröffnet werden dürfte.

Eine Predigertochter in mittleren Jahren, die in der Krankenpflege wohl erfahren ist, sucht unter bescheidenen Ansprüchen eine Stelle als Pflegerin einer Dame oder in einer Familie.

Geh. Hofrath Herrlich, Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, der dieselbe empfiehlt, ist gern bereit nähere Auskunft zu ertheilen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 17. November 1880. Nr. 46.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. November 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

M	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Novbr. 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sunnenburg:**				
	Bestand am 1. October 1880	48			
	Zugang pro · ·	14			
		62			
	Abgang · · ·	16			
	Bleibt Bestand	46	46	1 380	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. October 1880	90			
	Zugang pro · ·	11			
		101			
	Abgang · · ·	34			
	Bleibt Bestand	67	67	2 309	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. October 1880	24			
	Zugang pro · ·	3			
		27			
	Abgang · · ·	11			
	Bleibt Bestand	16	16	611	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. October 1880	35			
	Zugang pro · ·	18			
		53			
	Abgang · · ·	20			
	Bleibt Bestand	33	33	1 057	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. October 1880	13			
	Zugang pro · ·	3			
		16			
	Abgang · · ·	5			
	Bleibt Bestand	11	11	335	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. October 1880	21			
	Zugang pro · ·	18			
		39			
	Abgang · · ·	16			
	Bleibt Bestand	23	23	710	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. October 1880	10			
	Zugang pro · ·	10			
		20			
	Abgang · · ·	7			
	Bleibt Bestand	13	13	378	27
	zu übertragen		209	6 780	375

M	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Novbr. 1880 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		209	6 780	375
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. October 1880	25			
	Zugang pro · ·	16			
		41			
	Abgang · · ·	21			
	Bleibt Bestand	20	20	701	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. October 1880	16			
	Zugang pro · ·	23			
		39			
	Abgang · · ·	14			
	Bleibt Bestand	25	25	573	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. October 1880	30			
	Zugang pro · ·	35			
		65			
	Abgang · · ·	27			
	Bleibt Bestand	38	38	1 074	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. October 1880	13			
	Zugang pro · ·	20			
		33			
	Abgang · · ·	11			
	Bleibt Bestand	22	22	528	65
12.	**Zullichau:**				
	Bestand am 1. October 1880	40			
	Zugang pro ·	31			
		71			
	Abgang · · ·	25			
	Bleibt Bestand	46	46	1 285	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. October 1880	30			
	Zugang pro ·	19			
		49			
	Abgang · · ·	17			
	Bleibt Bestand	32	32	955	60
14.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. October 1880	11			
	Zugang pro · ·	14			
		25			
	Abgang · · ·	12			
	Bleibt Bestand	13	13	452	42
	zu übertragen		405	12 348	768

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		405	12 348	768
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	15			
	Zugang pro . .	10			
		25			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	12	12	409	60
16.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	13			
	Zugang pro . .	12			
		25			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	15	15	477	41
17.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	14			
	Zugang pro . .	13			
		27			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	16	16	463	42
18.	**Soraa:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	14			
	Zugang pro . .	10			
		24			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	14	14	463	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	3			
	Zugang pro . .	6			
		9			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	4	4	75	12
20.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	6			
	Zugang pro . .	9			
		15			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	10	10	169	10
21.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	2			
	Zugang pro . .	9			
		11			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	6	6	150	26
22.	**Marowaas-Goslin:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	4			
	Zugang pro . .	2			
		6			
	Abgang . .	2			
	Bleibt Bestand	4	4	125	10
23.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	4			
	Zugang pro . .	7			
		11			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	6	6	182	12
24.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. October 1880 .	18			
	Zugang pro .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
25.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	11			
	Zugang pro . .	15			
		26			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	15	15	364	30
	zu übertragen		525	15 783	1 065

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		525	15 783	1 065
26.	**Altena:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	19			
	Zugang pro . .	6			
		25			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	16	16	464	38
27.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	6			
	Zugang pro . .	1			
		7			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	1	1	87	38
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. October 1880 .	1			
	Zugang pro . .	2			
		3			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	—	—	14	36
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. October 1880	25			
	Zugang pro . .	33			
		58			
	Abgang . .	22			
	Bleibt Bestand	36	36	913	36
30.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. October 1880 .	3			
	Zugang pro . .	1			
		4			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	4	4	119	15
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. October 1880 .	19			
	Zugang pro . .	—			
		19			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	16	16	557	20
	Zusammen		598	17 937	1 250

Der gesammte Abgang an Kranken pro October 1880 beträgt 356, davon sind:

gestorben	30
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	34
geheilt	292
wie vor	356.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am 1. Septbr. 1880 . . .	48	Kranke.
Zugang pro Septbr. . . .	43	„
	91	Kranke.

Davon sind:

gestorben	5	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	7	
geheilt	39	
	51	„
Bleibt Bestand am 1. October 1880:	40	Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 8 Muhamedaner, 5 Drusen und 37 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1880 beträgt 1241.

Poliklinisch wurden 1199 Personen behandelt.

Die Legenden der Bischöfe von Ratzeburg.

Er gehört mit zu den schönsten, anheimelndsten Wasserspiegeln unseres norddeutschen Tieflandes, dieser buchenumgürtete, von sanft geschwungenen Höhen umgebene Ratzeburger See! Wie schimmert seine Fläche so silbern durch das dunkelgrüne Laub dieser mächtigen Stämme hindurch! Wie freundlich ist das Bild jener Insel im See, auf welcher sich die Häuser der Stadt Ratzeburg und die ehrwürdigen, altersgrauen Mauern der einstigen bischöflichen Kathedrale erheben, umringt von Domschule und Prediger-Seminar. Wohl dem, dem hier auf dieser friedlichen Stätte, an dieses spiegelnden Wassers Rand die Heimat gegeben ist; — das horazische Wort:

„ille terrarum mihi praeter omnes angulus
ridet..."

ist ihm in schönster Weise erfüllt worden!

Nicht aber die landschaftlichen Reize dieses unter doppelte politische Oberhoheit zertheilten Stückes Erde, nicht die rauschenden Buchenhallen des lauenburgischen, nicht die künstlerischen oder antiquarischen Sehenswürdigkeiten des mecklenburgischen Ratzeburg sollen es sein, welche uns heute beschäftigen. Es sind die nachfolgenden Zeilen vielmehr den geschichtlichen Persönlichkeiten geweiht, welche diese Stätte zu einer so denkwürdigen in Norddeutschland gemacht haben, den alten Bischöfen von Ratzeburg. Noch umschwebt die Erinnerung an sie den ehrwürdigen, altromanischen Bau des Domes. Um viele dieser achtunggebietenden Gestalten hat sich der Glorienschein der Heiligkeit gelegt, und den Legenden, von ihnen wollen wir heute lauschen. Verdienen doch diese Reminiscenzen aus der religiösen Vergangenheit unseres Volkes um so mehr unsere Beachtung, als sie, sonst im Norden sehr selten, hier in üppiger Fülle auftreten!

Es war der sächsische Löwe Heinrich, der unermüdliche Bekämpfer der Slaven, welcher das Bisthum Ratzeburg im Jahre 1154 stiftete, nachdem er diese Gegenden mit Waffengewalt von ranischem und obotritischem Heidenthum befreit hatte. Der Welfenfürst übertrug die bischöfliche Würde auf einen Geistlichen, unzweifelhaft von sächsischer Herkunft, den ehrwürdigen Vater Evermad, welcher bis 1178 den Hirtenstab führte. Bereits an ihn knüpft die Legende an.

Einstmals, so heißt es, hatte der sächsische Graf, welcher auf dem Schlosse zu Ratzeburg saß, zwei Friesen von vornehmer Geburt gefangen genommen. In tyrannischer Weise quälte der Sachse seine freiheitsstolzen, unbeugsamen Feinde, und Evermods Anstrengungen, das Loos derselben zu erleichtern, scheiterten an dem Starrsinn des harten Mannes.

Das Osterfest kam heran; — andächtig hatte die Gemeinde der vom Bischofe gehaltenen Hochmesse beigewohnt; — jetzt ging der edle Kirchenfürst durch die Hallen des Gotteshauses, die Menge mit dem geweihten Wasser zu besprengen. Da fiel sein Auge auf jene beiden edlen Friesen, welche zu seinen Füßen knieten, gefesselt und gebunden; von sächsischen Männern bewacht. Mitleidig beugte er sich zu ihnen herab; er benetzte ihre Fesseln mit dem Weihwasser und sprach die Worte des alttestamentlichen Sängers aus: „Der Herr richtet die Gebeugten auf; der Herr löset die Gebundenen!" Und siehe! Die Fesseln zersprangen bei dem Klange dieser tröstenden Worte — Die bischöfliche Kirche, in welcher dies Wunder geschah, stand auf dem St. Georgenberge. Lange noch nach jener Zeit sollen zur Erinnerung an das Wunder des Bischof Evermad Ketten an der Kathedrale von Ratzeburg gehangen haben. —

Ein ähnliches Wahrzeichen befindet sich an einer ungezählten Menge deutscher Kirchen und Kapellen, welche zum größten Theile dem heiligen Leonhard geweiht sind. So z. B. an dem Leonhardskirchlein auf dem Calvarienberge bei Tölz, an der Kapelle zu Hahenburg, zu Ganacker bei Landau an der Isar. Die alte Kirche zu Tolbat, die Leonhardskapelle zu Nußdorf, das Wallfahrtskirchlein „Maria zur Ketten" in Baden, sie alle tragen Ketten an Pfeilern oder sind gar mit Ketten umspannt, wie denn aus der frühesten Zeit germanischen Heidenthums uns die Kunde entgegentönt, daß der Tempel Odins zu Upsala von einer goldenen Kette umgeben gewesen sei. Auch an der Kanzel der Nikolaikirche zu Goslar befanden sich ehedem Ketten, welche einst einem gefangenen Grafen von den Händen gesprungen sein sollen, als er die Heiligen angerufen hatte. Es ist demnach wohl unzweifelhaft, daß diese Ketten anders zu deuten sind, als es in der Legende geschieht. Sie stammen aus ältestem deutschen Heidenthume, sind Symbole des an geweihter Stätte, mag es nun Tempel-, mag es Gerichtsbezirk sein, herrschenden Gottesfriedens und sind später von den heidnischen Göttern, namentlich von Freir, dem Befreienden, auf christliche Heilige übertragen worden, Zeichen der erlösenden Macht der alten Götter sowohl wie der wahren und endlichen Befreiung, welche durch die Gotteshelden der Kirche, die Verkünder des Wortes und die Bischöfe des neuen Friedensreiches, gebracht ward. So hat sich uns der Sinn der Evermodslegende als ein wahrhaft großer und schöner herausgestellt. Mag die Legende so ungeschichtlich sein, wie sie will, der Volksglaube hat doch in ihr die Wahrheit symbolisirt, daß das Kreuz einst auch diese Gegenden Norddeutschlands befreit hat.

Doch hören wir weiter von dem Bischofe Evermad. Als er einst die priesterlichen Handschuhe abgelegt hatte, um seine Amtshandlung zu verrichten, fand er dieselben an dem Orte nicht mehr vor, dahin er sie gelegt hatte; aber siehe! sie schwebten in wunderbarer Weise in der Luft, ohne Stützen, gehalten von den Sonnenstrahlen. Fast das gleiche Wunder wird von der heiligen Kaiserin Kunigunde, — fast ein ganz ähnliches von dem frommen Einsiedler Goar erzählt. Auch hier, — doch wir deuten nur sehr vorsichtig, — scheint ein Rechtsbrauch Veranlassung zum Entstehen der Legende gegeben zu haben. Der Handschuh hat die alte Be-

Digitized by Google

deutung der Verleihung des Eigenthums- und Besitzrechtes; ein aufgehängter, ein zur Erde geworfener Handschuh deutet auf die volle gesetzliche Berechtigung des Eigenthümers. Wenn nun der Himmel durch die Strahlen der Sonne selbst die Handschuhe Evermods aufhängt, so kann die tiefere Bedeutung der Legende wohl kaum eine andere sein, als daß das Wunder beweisen soll, hier sei kein Anderer der rechte Hirt und Bischof als Evermod allein.

Eine dritte Legende von diesem ersten Helden der Kirche von Ratzeburg führt uns in drastischer Weise die Naivetät und den Humor des 12. Jahrhunderts vor Augen. Bischof Hartwich von Bremen war mit Evermod im Lande der Dithmarsen zu einer berühmten Besprechung zusammen gekommen. Es ward feierliche Messe gehalten. Von ungefähr traf es sich, daß in der Versammlung ein Dithmarse zugegen war, der an einem der Vornehmen des Landes einen Todtschlag verübt hatte. Wie es nun damals bei der Messe Sitte war, bat Bischof Evermod nach Vollendung des Hochamtes den Verwandten des Getödteten, auf welchem die Blutrache für den Mord ruhte und der gleichfalls anwesend war, flehentlich, er möchte dem Todtschläger verzeihen, indem er ihm die Worte des Vaterunsers vorführte: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!" Allein der Dithmarse achtete zornesvoll der Worte des Bischofes nicht. Da schritt dieser, die Reliquien in der Hand, von dem Thronus nieder, warf sich dem Unversöhnlichen zu Füßen und flehte ihn noch einmal um Schonung des Schuldigen an. „Bei allen Heiligen, bei der Jungfrau, bei Gottes Blute, nein!" rief ihm der Störrige zu. Was that Herr Evermod? Er erhob sich in seiner ganzen majestätischen Gestalt; er erhob den wuchtigen Arm, ließ ihn mit voller Gewalt auf das Haupt des strengen und erbarmungslosen Marschenbewohners niederfallen und sprach: „Fahre aus, Satan!" Der Friese stürzte nieder; als er sich aber wieder erhob, war auch der Teufel ausgetrieben, das Herz des mächtigen Mannes zur Versöhnung geneigt. Fürwahr, — dem Kulturhistoriker ein schätzenswerthes Sittenbild jener entlegenen, kraftvollen Tage!

Doch wir wenden uns jetzt dem zweiten Bischofe der Kathedrale von Ratzeburg zu, dem „seligen" — er ist beatifizirt — Isfridus, welcher von 1190 bis 1204 des Hirtenamtes wartete.

Eine sehr eigenthümliche Legende, welche kaum ihres Gleichen finden möchte, wird von ihm erzählt. Er hatte am Charfreitage seinem Diener befohlen, ihm einen erfrischenden Trunk Wassers zu bringen. Jener gehorchte und brachte Wasser; der Bischof kostete und fand Wein. Mit finsterem Blick sah Isfrid auf seinen Diener: „Hab' ich dir nicht befohlen, Wasser zu bringen und keinen Wein?" Erschracken versicherte jener, er habe Wasser geholt; er ging noch einmal, er ging ein drittes Mal, aber er brachte stets nur wieder guten Wein. Da erhab Herr Isfridus andetend seinen Blick gen Himmel und sprach: „Weil durch deinen Willen, wunderbarer Schöpfer, das Geschaffene verwandelt ist, so weiche ich, weil du befiehlst, und genieße am Tage der Leiden deines Sohnes, was Du mir sendest." Noch Jahrhunderte lang wurde neben dem Schatzhause des Domes die Quelle gezeigt, aus welcher einst der Diener den Wein geschöpft hatte. — Die Sage zeigt es klar und deutlich wie wenig man im Norden Deutschlands während jener Zeiten geneigt war, eine strenge Observation der Speise-Gesetze und der Fastendisciplin einzuführen. Etwas von freierem Sinne bewahrte sich der Nordgermane stets, wie in kirchlichen Dingen ganz besonders die Beispiele der Kehdinger und der zahlreichen, in den Ostseelanden erstandenen Ketzer beweisen. Dieser Richtung mag auch die obige, im Uebrigen sehr maßvolle Legende ihren Ursprung verdanken.

Eine zweite Ueberlieferung berichtet von Isfridus, er hätte, als er einst mit einer Prozession den Kirchhof umgangen habe, einen Blinden am Wege sitzen und betteln sehen. Da hob er ein ganz ähnliches Wort gesprochen, wie einst Bischof Evermod den Gefesselten gespendet hatte, das Wort: „Der Herr löset die Gefesselten; der Herr erleuchtet die Blinden!" Sogleich erhielt der Unglückliche den Gebrauch seiner Augen wieder.

Von 1236 bis 1250 saß Bischof Ludolf auf dem Stuhle des heiligen Isfridus. Ein thatkräftiger Mann, hielt er die Klosterbrüder, welche bei der Domkirche wahnten, zu strenger Zucht und heiligem Lebenswandel an. Ein nicht minder energischer Beschützer der Güter seines Stiftes, gerieth Ludolf sehr bald mit Herzog Albrecht von Lauenburg in einen heftigen Streit. Er hatte sich nämlich dem Herzoge nicht geneigt gezeigt, ihm Schlaß Varchow am Ratzeburger See abzutreten. Deshalb überfiel Erich vom Walde, ein lübischer Ritter, den Bischof, legte ihn gefangen, setzte ihn auch wohl an Händen und Füßen gebunden, in sumpfigen Wäldern den Stichen der Mücken aus. Endlich, — es ist in der Sage nicht klar, auf welche Weise, — erhielt der Bischof seine Freiheit wieder. Er ging zu Herzog Johann von Mecklenburg nach Wismar, gebrochen am Körper, wenn auch unbesiegten Geistes. Dort erschienen ihm in einer Nacht seine Vorgänger Evermod und Isfridus; sie trösteten ihn und reichten ihm im Kelche des heiligen Abendmahls den Becher der Kraft. Selig verschied er am folgenden Tage mit den Worten: „Großer gütiger Gott, laß' mich unnützen Knecht unter den Deinigen sein!"

Wunder aber, ja erzählen die Geschichtsschreiber des Stiftes, Wunder begleiteten die Leiche des Dulders, als sie nach Ratzeburg geführt ward, Wunder geschahen hier auf der Grabesplatte, mit welcher man seine sterblichen Reste bedeckt hatte. Die Glocken setzten sich beim Nahen der bischöflichen Leiche von selbst in Bewegung. Ein Ritter, Herr Hartwig von Ritzerow, hatte von einem Pfeilschuß einen Theil des Pfeileisens im Haupte behalten; er flehte den heiligen Ludolf an, durch seine Fürbitten ihm zu helfen. Da lockerte sich endlich das Eisen in

der Wunde, ja daß es der Ritter mit eigener Hand hervorziehen konnte. Mit kostbaren Geschenken erwies der Geheilte dem Bischof Ludolf seine Verehrung.

Als zehnter Bischof der Ratzeburger Kirche wird Ulrich genannt, ein Edelmann aus dem Geschlechte derer von Blücher, welcher von 1257 bis 1284 regierte. Die Geschichte dieses mecklenburgischen Hauses ist vorzugsweise an Sagen reich.

Wird doch der Name Blücher selbst von der Tradition als „Blutiger" gedeutet! Einem blutüberströmten Helden soll er einstmals von seinem Herzoge und Fürsten verliehen worden sein, als jener ihm die eroberten Schlüssel einer Veste brachte, — jene Schlüssel, welche noch heute das Wappen der Blücher schmücken. Ein edler Kämpfer, freilich nicht des Schwertes, sondern des Kreuzes, war der soeben erwähnte Bischof Ulrich von Blücher. Einstmals hatte er seinen Kornboden, der voll Getreide und Mehl war, gänzlich für die Armen geleert und hatte nichts mehr für sich und die Seinen behalten. Dennoch kamen große Schaaren Nothleidender von Neuem zu ihm, Hilfe von ihm zu begehren. Wohl zuckte der Schaffner mit den Achseln; der Bischof aber sprach: „Sieh' zu, vielleicht ist noch ein Scheffel Getreide vorhanden, daß wir auch diesen Armen helfen können!" Der Schaffner ging mit schwerem Herzen, denn er hatte sich davon überzeugt, daß nichts, nichts mehr vorhanden war. Als er aber den Speicher öffnete, siehe! da war wunderbare Hilfe gekommen; alles war voll von Mehl und Korn; reichlich konnte der edle Bischof den Armen geben, und auch sein Haus war wohl versorgt.

Hundert Jahre nach ihm, im Jahre 1357 ward Wiprecht von Blücher durch die einstimmige Wahl der Domherren auf den bischöflichen Stuhl erhaben, obwohl er erst dreißig Jahre alt war. Da mußte der jugendliche Bischof zuerst nach Rom reisen, um sich wegen seines Alters den päpstlichen Dispens zu holen. Innocenz VI. aber sah sein schönes Antlitz und seine blonden Locken an; er hielt demnach den Jüngling noch nicht für fähig, das ernste, bischöfliche Amt zu bekleiden; doch behielt er sich seine Entscheidung vor und gebot dem jungen Domherrn, in einem andern Consistorium noch einmal zu erscheinen. Wie erstaunten aber die Cardinäle, als Herr Wiprecht von Blücher zum zweiten Male vor sie hintrat! Sein Haar war ergraut; ein buschiger Bart war ihm gewachsen, die Stirne war jetzt von Runzeln durchfurcht. Da brach der Papst, in solcher Verwandlung Gottes Hand erkennend, in die Worte aus: „Mein Sohn, Gott selbst hat dich bestätigt, ziehe in Frieden hin, bewahre deine Heerde als ein guter Hirt!" —

Möchten die angeführten Legenden uns zeigen, daß die kirchliche Geschichte des deutschen Nordens keineswegs eine so trockene und uninteressante ist, wie man gewöhnlich glaubt. Reiche Schätze sind auch hier noch ungehoben und harren ihrer Verwendung für die Geschichte der deutschen Sitte und Sage. Aber es ist hohe Zeit, daß wir jetzt die Reste noch sammeln, die uns von dem poesievollen Glauben unserer Vorfahren erhalten geblieben sind. Die zu hebenden Kleinadien sinken tiefer und tiefer!

O. Schwebel.

Der Verein für Sonntagsruhe in Bremen.

Behördlicher und polizeilicher Zwang wird selbst da, wo er in dem vollen Maße, das die bestehenden Sonntagsgesetze zulassen, zur Anwendung kommt, eine wirkliche Sonntagsruhe immer nur in sehr beschränkter Weise zu Wege bringen, weil er die Arbeit, die Unruhe und das geschäftliche Treiben immer nur von den Straßen und aus der Oeffentlichkeit verbannen, überhaupt nur soweit hemmen kann, als dadurch etwa auffallender Lärm und äußerlich hervortretende Störungen erzeugt werden. Weit mehr wird erreicht, wenn es gelingt, auf dem Wege der freien Vereinbarung eine größere Anzahl von Leuten oder gewisse Klassen der Bevölkerung zu bewegen, die gewohnte Thätigkeit oder Lebensart am Sonntage so einzurichten, daß dadurch wirkliche Sonntagsruhe, auch im Innern der Häuser, herbeigeführt wird. Nicht nur ist der eigene Entschluß stets von weit größerer und nachhaltigerer Wirkung als die gesetzliche Vorschrift oder der polizeiliche Zwang, sondern es wird durch solche thatsächliche Beobachtung der Sonntagsruhe innerhalb eines größeren Kreises auch der augenfällige Beweis für andere Kreise geliefert, daß die Beschränkung oder gänzliche Einstellung der Geschäfte am Sonntag möglich ist, was ja bekanntlich von so manchen Seiten, z. B. der Gewerbetreibenden, der Geschäftsleute, des Handelsstandes u. s. w., immer von Neuem bestritten wird.

Diesen Weg freiwilliger Vereinbarung hat man bereits an verschiedenen Orten, namentlich aber in Bremen, mit ebensoviel Eifer und Rührigkeit wie Wirkung und Erfolg eingeschlagen. Der dort seit einigen Jahren bestehende Verein für Sonntagsruhe hat Versuche im Großen unternommen, um die Bürgerschaft allmählich zu der Erkenntniß nicht nur von der Möglichkeit, sondern auch von den Segnungen der Sonntagsruhe, sowie zu dem Entschluß der Ausübung derselben zu bringen.

Er hat in der Stadt von Haus zu Haus 70 bis 80 Helferinnen gesandt, um die Hausfrauen zu bewegen, daß sie sich durch ihre Unterschrift verpflichteten, Sonntags so wenig wie möglich Einkäufe zu machen. Bei etwa 5000 Hausfrauen ist dies gelungen, und in Anbetracht dieser großen Zahl ist anzunehmen, daß dadurch eine fühlbare Verringerung des Verkehrs in den Läden und offenen Geschäften bewirkt wird. Damit aber wird dann bewiesen, daß die Bedürfnißfrage dem Schließen der Läden nicht mehr, oder doch nur in verhältnißmäßig geringem Grade entgegensteht, und die Ladenbesitzer, die bisher der Meinung waren, sie seien genöthigt ihre Geschäfte Sonntags offen zu halten, weil die Gewohnheit oder das Bedürfniß des Publicums dies fordere und sie selber sonst zu Schaden kämen, werden thatsächlich in den Stand gesetzt, ohne Schaden zu schließen und sich wie ihren Gehilfen die Sonntagsruhe zu gönnen.

Digitized by Google

Iſt aber dies erſt erreicht, wenn auch zunächſt nur hinſichtlich einer einigermaßen erheblichen Anzahl van Läden, ſo wird auch das Publicum ſeinerſeits wiederum ſich mit ſeinen Einkäufen mehr und mehr ſo einrichten, daß dieſelben nicht am Sonntag, ſondern in der Woche beſargt werden.

Der Verein hat ferner auch nach einer anderen Richtung etwas Aehnliches unternammen. Er hat nach eingehender Vorberathung mit einer Anzahl van praktiſchen Geſchäftsleuten ein Circular an ſämmtliche Bremer Handlungsinhaber geſchickt, worin dieſelben gebeten werden, Sontags nur ſa viele Angehörige ihres Perſonals und nur für ſo lange zum Erſcheinen auf den Comptoirs und zu Comptoirarbeiten zu veranlaſſen, als wirklich unaufſchiebbare Geſchäfte es erheiſchen, und auch dies womöglich außerhalb der Stunden des Gottesdienſtes. Wie berichtet wird, iſt dieſer Aufruf ſchon bisher nicht ohne Erfalg geweſen, und es iſt wahl vorauszuſetzen, daß auch hier, nachdem einmal ein Anfang gemacht und die Möglichkeit dargethan iſt, theils die gute Sache an ſich ſelbſt, theils die fortgeſetzten Bemühungen des Vereins weitergehende Wirkungen erzielen werden.

Was in einer Stadt wie Bremen möglich iſt, das wird in anderen Städten, in denen nicht ſo wie hier der Handels- und Geſchäftsverkehr das ganze Leben beherrſcht, noch leichter ausführbar ſein, und hätte man es nur erſt dahin gebracht, daß in der Oeffentlichkeit die Neigung ſeitens der Bevölkerung ſelbſt ſich geltend machte, den Sonntag wirklich als Ruhetag zu behandeln und zu einem ſolchen zu geſtalten, ſa wäre damit gewiß ſchon viel ge:wonnen. Denn wenn es ja allerdings auch ſelbſtverſtändlich iſt, daß mit der bloßen Sonntags**ruhe** noch lange nicht auch Sonntags**feier** und Sonntags**heiligung** erreicht iſt, ſo wäre doch damit wenigſtens ein beſſerer Boden für die letztere bereitet, und — was gleichfalls keineswegs gering anzuſchlagen iſt, — es wäre damit doch wenigſtens nach ei**ner** Seite hin der Segen verwirklicht, den der Sonntag bringen will.

M. L.

Aus Italien.

Warnung und Bitte.

Die „Canferenz der deutſchen evangeliſchen Geiſtlichen in Italien," die zum erſten Male vom 22. bis 24. Juni d. J. in Rom zuſammengetreten iſt, hat ſich an den Central-Ausſchuß für i. Miſſion mit der Bitte gewandt, derſelbe möge auf's dringendſte davor warnen helfen, daß **mittelloſe Gouvernanten, Bonnen, Dienſtmädchen** ꝛc. ſich ohne ſichere Ausſicht auf Stellung und mit den lakalen Verhältniſſen unbekannt, in die größeren Städte Italiens begeben. Dieſelben ſetzen ſich dort, wie nur zu häufige, überaus traurige Erfahrungen lehren, den ſchwerſten Beſchädigungen und Gefahren aus. Auch iſt denſelben zu rathen, daß ſie von Annoncen-Büreau's angebotene Stellungen in Italien nicht annehmen, ahne zuaor durch eines oder das andere Mitglied der Canferenz — die Adreſſen derſelben folgen unten — zuverläſſige Erkundigung eingezogen zu haben.

Ferner iſt wandernden **Handwerksgeſellen** dringend zu rathen, daß ſie **nicht** nach Italien gehen, weil ſie gegenwärtig keine Ausſicht haben, dort Arbeit und Verdienſt zu finden. Herbergen zur Heimat ſollten dieſe Warnung durch Anſchlag in ihren Räumen bekannt machen.

Schließlich bittet die aben genannte Conferenz alle diejenigen, die bezüglich der einheimiſchen italieniſchen evangeliſchen Gemeinden aller Denominationen Auskunft, Rath oder Beiſtand nöthig haben, ſich vertrauensaoll an ſie, zu Händen des Predigers bei der Kaiſerlich Deutſchen Batſchaft **Rönneke, Rom, 133 Monte Caprino**, wenden zu wollen. Die Conferenz ſtellt ihr unparteiiſches Urtheil der Heimatkirche gern zur Verfügung.

Außer Paſtor **Rönneke** in Rom gehören der Conferenz folgende Geiſtliche als Mitglieder an: Paſtor **Benemann**, 3 via Bernardina, **Livorna**. — Paſtor **Elze**, calle della Balotte 4875, **Venezia** (Venedig). — Paſtor **Hildebrandt**, 41 via Romana, **Firenze** (Florenz). — Paſtor **Kitt**, citta piana, via Corſoro 1051 **Bergamo** — Paſtor **Peira**, 68 corſo Venezia, **Milano** (Mailand). — Paſtor **Peterſen**, 31 via Aſſarotti, **Genova** (Genua). — Paſtor **Schneebeli**, via del Priorato II., **Meſſina**. — Paſtor **Trede**, corſo Vittorio Emanuele, Parco Griſeo, Villa Scoppa, **Napoli** (Neapel).

Der weibliche Doctor medicinae

gehört nicht ausſchließlich der **Neuzeit** an. In Halle wurde promovirt als „Doctor" der Heilkunde förmlich, nach gewöhnlichem Examen, mit König Friedrichs II. beſonderer Erlaubniß, den 12. Juni 1754: Die 1715 in Quedlinburg geborene, an den dartigen Prediger Erxleben verheirathete **Dorothee Chriſtiane Leparin**. Ihre Diſſertation behauptete „Quod nimis cito ac jucunde curare, saepius fiat causa minus tutae curationis", 11 Bogen 4°. Daß ihr Vater ein Arzt war, welcher ihren älteren Bruder im Latein und in der Heilkunde unterrichtete, brachte die von Jugend auf ſchwächliche Tochter zufällig in die mediciniſche Laufbahn.

(E. Gr. L.)

Eine Predigertochter in mittleren Jahren, die in der Krankenpflege wohl erfahren iſt, ſucht unter beſcheidenen Anſprüchen eine Stelle als Pflegerin einer Dame oder in einer Familie.

Geh. Hofrath Herrlich, Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, der dieſelbe empfiehlt, iſt gern bereit nähere Auskunft zu ertheilen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Haasenstein & Vogler, Berlin SW., oder deren Filialen.

21. Jahrg. Berlin, den 17. November 1880. **Nr. 46.**

Zu Weihnachts-Geschenken

passend empfehlen:
Büsten und Reliefs Sr. Majestät des Kaisers und Sr. Kaiserl. Königl. Hoheit des Kronprinzen, Statuetten, Jagd- und Genre-Gruppen, Säulen, Vasen, nach guten Modellen, sauber galvanisirt und broncirt. Cataloge gratis.

Koch & Bein,
Königl. Hoflieferanten
Berlin O., Brüderstr. 29.

Pianinos neu, kreuzsaitig und gradsaitig, von 160—300 Thlr. Pianinos, gebr., welche in Zahlung genommen, von Biese, Bechstein, Duysen, Schwechten und eigener Fabrik, zu 80, 90, 100 bis 160 Thlr. Flügel, gebraucht, von Bechstein, Stöcker, Erard Paris, Breitkopf u. Härtel, Hagspiel und anderen, von 100—350 Thlr. Auswahl von über 100 Instrumenten empf. die Hof-Pianofabrik
G. Bärensprung, Alexandrinenstr. 49.

Gebr. Karasiew
aus Astrachan und Warschau
empfehlen ihr neu eingerichtetes Lager für
Caviar, Bouillon u. russ. Schooten
BERLIN C., Königstr. 67.

Neue conservirte Gemüse- und Compotfrüchte

Fruchtgelée's, engl. Marmalades und Jams, Mixed pickles u. Sauces, Colman's Mustard, franz. Tafelessig, ff. Lucca Salatöl, frisches franz. Tafelobst, neue ff. Traubenrosinen und Schalmandeln, Almeria-Weintrauben, Datteln, Feigen, franz. Catharinenpflaumen, Ital. Prünellen, Ital. Maronen, Strassburger Gänseleber-Pasteten u. Gänseleber-Trüffelwurst, echte Teltower Rübchen, französ. Zuckerkartoffeln, fr. Brüsseler Poulardeu, Wildpret und Wildgeflügel, ff. Rügenwalder Gänsebrüste, frische Holst. Austern, lebende Hummer, ff. Astrachan. Caviar, f. Braunschweiger und Gothaer Fleischwaaren, Sardines à l'huile, Norweg. Delicatess-Anchovis, Stralsunder Delikatess-Heringe, Riesen-Neunaugen, sämmtliche Sorten franz. und anderer f. Tafelkäse, fr. Pumpernickel und Hamburger Schwarzbrot.

echte holländ., franz. und russ. Liqueure

empfiehlt in feinster Qualität
E. Blankenstein,
141. Potsdamerstrasse, Ecke der Linkstr.

Aufträge nach ausserhalb werden prompt und sorgfältigst ausgeführt.

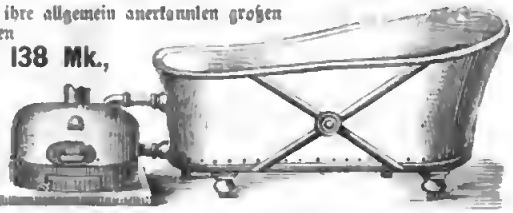
Emil Ph. Meyer, Kunsthandlung,
3. Unter den Linden 3.
Originalgemälde hervorragender Meister, Aquarellen, sowie beste Erzeugnisse der Kunstindustrie, als: Bronzen, Majoliken etc. Specialität: Echt Florentiner geschnitzte Goldrahmen für Oelgemälde in reicher Wahl der Dessins. Bestellungen nach Maass in kürzester Frist.

Magazin für Berl. Kunstgewerbe.
Unter den Linden 54/55.

Ständige Ausstellungs- und Verkaufshalle der hervorragendsten Erzeugnisse des Berliner Kunstgewerbes. Separat-Ausstellung eigenartiger, kunstgewerblicher Arbeiten aus anderen Theilen Deutschlands.
Besichtigung jeder Zeit unentgeltlich. **H. Hirschwald.**

Neue Bade-Einrichtung für Familien.
J. n. A. Hoelcks, Berlin, 5. Besselstr.

Wir empfehlen unsere durch ihre allgemein anerkannten grossen Vorzüge sich so schnell eingeführten
Bade-Apparate, compl. 138 Mk.,
zu vortheilhaftester Anlage von Badezimmern, wie auch als in jedem Wohnzimmer herzurichtende und in ökonomischer Weise benutzbare Badeeinrichtung.



Auf Verlangen ausführliche Prospecte, sowie Empfehlungen höchster Herrschaften und Behörden ꝛc. ꝛc.

Türkische Tabake und Cigaretten-Specialität.

Die Fabrik-Niederlage
COMPAGNIE LAFERME
Tabak- und Cigaretten-Fabriken
Berlin, Französische Strasse 33 E.
empfiehlt ihre reichhaltige Auswahl bekannter wie vieler neuerer Sorten der **Dresdner Fabrik,** wie solche der
COMPAGNIE LAFERME in ST. PETERSBURG.
Lieferanten des kaiserlich Russischen Hofes,
im Engros- und Detail-Verkauf.

B. Schleip,
Flügel und Pianinos.
Behren-Straße 21,
empfiehlt
grosse kreuzsaitige Concert-Flügel, Stutz- und Kabinet-Flügel, hohe **kreuzsaitige mittelgroße** und **kleine Pianinos,** sowie eine Anzahl **gebrauchter** Instrumente.
Bereits seit **1816 liefert die Fabrik Tausende dauerhafter Pianos,** ist im Besitz **verschiedener Auszeichnungen, Medaillen und Diplome** und gewährt bei **soliden Preisen coulante Zahlungs-Bedingungen.**

Süd-Italienische-Natur-Weine.

Weingrosshandlung zur Einführung reiner unverfälschter **ungegypster Naturweine,** Specialität **„reiner Traubensaft".** Von Autoritäten als gesündestes Getränk warm empfohlen, ausserordentlich stärkend für **Reconvalescenten, schwächliche Personen** und gegen **Blutarmuth.**
1 Probekiste mit 12 ausgesuchten Sorten als **Brindisi, Bari, Tavanto, Alentico, Zagarese, Moscato** etc. incl. Flaschen und Verpackung **Mk. 19.** Prachtvolle Tischweine zu Mk. 1—1,50.
OSCAR LEITNER, Berlin S., Oranienstrasse 55.

F. Zacher & Co.,
Hof-Uhrmacher,
18. Unter den Linden 18.
Gold. Damen-Uhr 30—35 M.
do. ohne Schlüssel 70—150 M.
Silb. Damen-Uhr 20—30 M.
Knaben-Uhren . . . . . 18 M.
Regulateure, 14 T. geh. 20 M.
do. mit Gewicht 30—75 M.

Chinesische Streichriemen (vierseitig), **klingend hohl geschliffene Rasirmesser** sowie sämmtliche **Rasir-Utensilien** (unter Garantie) empfiehlt die Fabrik von
C. Zimmer, Hoflieferant.
Berlin W., Taubenstr. 39. Preiscourant franco.

Original
Pilsner Flaschenbier
versendet frei in's Haus Berlin; nach ausserhalb franco Bahnhof Berlin
die Niederlage
der Ersten Pilsner Actien-Brauerei
in Pilsen (Böhmen)
Berlin, Kurstrasse 49.

Haasenstein & Vogler
Annoncen-Expedition
BERLIN SW.
Leipzigerstrasse 77 I.
(Reichshallen, Dönhofsplatz)
Prompte Beförderung von Anzeigen an alle Zeitungen und Zeitschriften zu deren Originalzeilenpreis.
Höchste Rabatte. Insertionstarife, Kostenanschläge, Rath und Auskunft in allen Insertions-Angelegenheiten gratis und franco. Annahme von Offerten unentgeltlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.
Rechts- und Staatswissenschaftl. Verlag.

Reformation
und
Sociale Revolution
von
G. A. Koellreutter,
Prediger in Berlin, Nachfolger von Sydow.
Preis Mark 0,60.

„Der Kaiserhof",
Wein-Grosshandlung,
Comtoir: Ecke der Mauer- und Kaiserhof-Strasse.
Rhein- und Mosel-Weine in Flaschen und Gebinden.
Bordeaux-Weine vom Hause **A. de Luze & fils in Bordeaux.**
Ausländische Weine. Champagner.
Deutsche Schaumweine. Liqueure.

Den hochlöbl. Verwaltungen der Krankenhäuser des **Johanniter-Ordens** empfehle zu **Engrospreisen:**
Gummi-Bettunterlagen, Luft- u. Wasserkissen, Eisblasen, Irrigatoren, Mutterspritzen, Clystierapparate aller Art, überhaupt sämmtliche chirurg. u. medicin. Fabrikate.
Illustrirte Preislisten frei zu Diensten.
Ludwig Meyer,
Berlin W., 9 Potsdamerstr. No. 9.
Gummiwaarenfabrik, Lieferant der **königl. preuss. Charité.**

KLAPPROTH'sche Hundezüchterei
Prämiirt auf sämmtlichen Ausstellungen
BERLIN N., Chaussee-Str. 44

empfiehlt und versendet *junge* und *alte Bernhardiner, Neufundländer, Ulmer, Dänische* und *engl. Doggen, Löwenhündchen, Affenpinscher, Mopse, Seidenspitze, engl. Pinscher, Leonberger.* Pensions-, Scheer- und Waschanstalt. *Mittel* für *Hundekrankheiten* als: *Staupe, Räude, fortwährendes Jucken, Ohrenzwang, Bandwurm* etc.
Illustrirter Preiscourant in 15 verschied. Rassen à 1 Mk. Meine Broschure nebst Abbildungen, Zucht und Behandlung des edelen Hundes à 1 Mk. gegen Einsendung von Briefmarken. Inhaber **Hugo Freyberg,** Hoflief.

Hôtel
„DER FÜRSTENHOF"
Berlin, Leipziger-Platz No. 1—2.
gegenüber dem Potsdamer Bahnhof und in unmittelbarer Nähe des Anhalter-, Dresdener- u. Lehrter-Bahnhofes, gänzlich neu und comfortable eingerichtet, empfiehlt bei mässigen Preisen und aufmerksamer Bedienung
R. Holtzinger.

Teltower
Dauer-Rübchen
delicat und feinschmeckend vers. bis z. Frühjahr Postst. o. 10 Pfd. zu 2 Mk incl. Verpackung, à Ctr. 10 Mk., à Schffl. 8 Mk. incl. Sack.
C. Leonhardt, Zehlendorf bei Teltow.

Hôtel Bauer
I. Ranges. BERLIN, Unter den Linden 26.
Friedrichstr. Ecke. Vorz. Küche, sicherer hydraul. Fahrstuhl. Billige Preise. Winterpens.

C. Lindenberg, Fischhandlung,

Hoflieferant Sr. k. k. Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reichs und von Preussen und Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl von Preussen.
Prämirt auf der Internat. Fischerei-Ausstellung, **Ehrenpreis** Sr. Majestät des Kaisers, goldene und silberne Medaille.

Hauptgeschäft: Berlin C., Klosterstr. 91.
Detailverkauf: Fischhalle, Berlin W., Mohrenstrasse No. 43|44.
Hummern, Seefische, lebende Fische, Austern
zu äusserst billigen Preisen.
Aufträge von **ausserhalb** werden nach dem **Hauptgeschäfte, Klosterstr. 91,** erbeten.

Wir machen unsere Leser auf die Beilage in unserem Blatt aufmerksam, in welchem der Hoflieferant William Rosenberg, Friedrichsstraße 91,92, eine neue Schreibunterlage empfiehlt; es ist in dieser Alles vereint, was man von einer bequemen Schreibunterlage verlangen kann. An der oberen Kante befindet sich eine Feder, welche das zu beschreibende Papier festhält, damit sich das Linienblatt nicht verschieben kann. Ferner verdient anerkennende Erwähnung, daß die darin befindliche Pergamentschreibtafel eine deutsche Ueberschrift trägt. „Nicht zu vergessen" statt der sonst üblichen Benennungen: „Notiztafel, Memorandum ꝛc." Es wird die Damen interessiren, daß die Schreibunterlage mit Stickerei oder Malerei verziert werden kann und sich somit zu Geschenken ganz vorzüglich eignet.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 24. November 1880. Nr. 47.

Carl Friedrich Leo Freiherr von Massenbach, Regierungs-Präsident a. D., Ehrenritter seit 1840, † zu Düsseldorf 12. November 1880.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cab.-Ordre vom 26. Juli c. neu ernannten 35 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Balley Brandenburg:

1. Wilhelm von Tevenar, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer auf Domachau bei Praust in Westpreußen,
2. Carl Ludwig Gustav Victor Magnus Freiherr von Hammerstein, Hauptmann und Districts-Officier in der 1. Gendarmerie-Brigade,
3. Herrmann Guido Graf zu Lynar, Legations-Secretair bei der Deutschen Botschaft in London,
4. Hans Freiherr von Canitz und Dallwitz, Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1,
5. Arthur von Saldern, Rittergutsbesitzer zu Sickte bei Braunschweig,
6. Hugo Friedrich Bernhard von Saldern, Premier-Lieutenant a. D. und Majoratsbesitzer auf Wilsnack,
7. Bernhard Heinrich Martin Carl von Bülow, Legations-Secretair bei der Deutschen Botschaft in Paris,
8. Max von Sluyterman-Langeweyde, Hauptmann à la suite des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments und Adjutant Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen,
9. Carl von Hagen, Rittmeister und Escadron-Chef im Ostpreußischen Dragoner-Regiment Nr. 10,
10. Arthur von Rosen, Major und etatsmäßiger Stabsofficier im 2. Hannoverschen Ulanen-Regiment Nr. 14.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg:

a) Der Preußischen Provinzial-Genossensch.:
Franz Alexander Heinrich Ernst Sylvius von Frankenberg-Proschlitz, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer auf Seubersdorf bei Garnsee in Westpreußen.

b) Der Brandenburg. Provinz.-Genossensch.:
1. Johann Georg von Buch, Kammerjunker und Ritterschafts-Kommissarius zu Stolpe bei Angermünde,
2. Günther Friedrich Ludwig von Jagow, Premier-Lieutenant der Reserve des 1. Garde-Dragoner-Regiments und Rittergutsbesitzer auf Quitzoebel bei Wilsnack,
3. Ludolph Freiherr von Veltheim, Legations-Secretair a. D., auch Herzoglich Braunschweigischer Kammerherr, auf Veltheim an der Ohe bei Luclum.

c) Der Pommerschen Provinz.-Genossensch.:
1. Gustav Heinrich Rickmann von der Lancken, Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1,
2. Adrian Bernd Friedrich von Enckevort, Rittmeister der Reserve des Kürassier-Regiments Königin (Pommersches) Nr. 2 und Kreisdeputirter zu Albrechtsdorf bei Neuwarp in Pommern.

d) Der Schlesischen Provinz.-Genossensch.:
1. Alfred Wolf von Thümmel, Major a. D. auf Polnisch-Gandau bei Schmolz in Schlesien,
2. Friedrich Ludwig August Ernst Nikisch von Rosenegk, Rittergutsbesitzer auf Kuchelberg Kreis Liegnitz,
3. Gideon von Wallenberg-Pachaly, Premier-Lieutenant a. D. u. Rittergutsbesitzer zu Breslau.

e) Der Sächsischen Provinz.-Genossensch.:
1. Carl Hans Gustav Aug. Emil Curt von Bülow, Rittergutsbesitzer auf Dieskau bei Halle an der Saale,
2. Carl Gustav Adolf Graf von Hohenthal, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer auf Dölkau bei Zöschen Kreis Merseburg,
3. Werner Louis Alvo von Alvensleben, Kammerherr und Rittergutsbesitzer auf Neugattersleben Kreis Calbe a. d. Soole,
4. Hermann von Brandt, Polizei-Präsident zu Hannover.

f) Der Hannoverschen Provinz.-Genossensch.: Ernst Ludwig von Reiche, Corvetten-Capitain.

g) Der Rheinischen Provinz.-Genossensch.:
1. Ludwig Hermann August von Wissmann, Oberst-Lieutenant z. D. zu Wiesbaden,
2. Carl Freiherr Roeder von Diersburg, Oberst-Lieutenant und Abtheilungs-Commandeur im 1. Rheinischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 8,
3. Constantin Wilhelm Carl Albrecht Freiherr von Nagell, Rittergutsbesitzer auf Schloß Gartrop bei Wesel.

h) Der Genossenschaft im Königr. Württemberg:
Hermann Julius Freiherr von Rotenhan, Königlich Bayerischer Kammerherr, Major und etatsmäßiger Stabsofficier im 1. Ulanen-Regiment Kronprinz Friedrich Wilhelm des Deutschen Reichs und von Preußen.

i) Der Mecklenburgischen Genossenschaft:
1. Constantin von Behr, Rittmeister und Escadron-Chef im Thüringischen Ulanen-Regiment Nr. 6,
2. Adolf Christoph Friedrich Huno von Holstein, Oberst Lieutenant z. D., auch Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Kammerherr, zu Borbye bei Eckernförde,
3. Otto Carl Christian von Kühlewein, Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89,
4. Carl Wilhelm Hans Theodor von Bülow I., Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89,
5. Heino von Behr, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Kammerherr auf Hindeberg bei Gadebusch.

k) Der Genossenschaft im Königr. Sachsen:
1. Hannibal Siegfried Curt von Lüttichau, Königlich Sächsischer Major a. D. und Rittergutsbesitzer zu Dresden,
2. Carl Gottlieb Wilhelm Graf von Bressler, Königlich Sächsischer Premier-Lieutenant a. D. und Majoratsbesitzer auf Schloß Lauske bei Pommritz im Königreich Sachsen.

Zur Erinnerung an Bischof Gobat's Wirken in Jerusalem.

Bischof Gobat, der durch die Wahl des Königs Friedrich Wilhelm IV. berufene zweite anglicanische Bischof Jerusalems, hat während seines mehr als dreißigjährigen Aufenthalts in der heiligen Stadt nicht bloß für die protestantischen, sondern für alle Bewohner derselben unausgesetzt als leuchtendes Vorbild eines ächt christlichen Wandels dagestanden. Er war in irdischen Dingen von makelloser Rechtschaffenheit, leutselig gegen Jedermann, besonders ein väterlicher Freund und Berather der Armen, von sorgfältigster Wahrhaftigkeit im Umgange, gastfrei, aller Eitelkeit gründlich abhold, ein treu liebender Gotte und Vater. Was man bei oberflächlicher Bekanntschaft an ihm vermissen mochte, war ein verheißender und gewinnender Enthusiosmus. Gobat scheute sich, Hoffnungen zu erregen, deren Verwirklichung nicht gesichert wor; überhaupt war er eine kühle, reflectirende Natur, die bei unermüdlich thätiger Pflichttreue sich weder für Personen noch für Unternehmungen jemals sonderlich zu erwärmen schien. Er ließ sich nie vom Augenblick, auch nicht dem Augenblick des Erfolges, hinreißen; vielmehr handelte er immer methodisch nach gewissenhaft erwogenen Grundsätzen, wie er denn auch die christliche Lebensweisheit gern als das Ideal für den in den Stürmen des Erdendaseins Ringenden hinstellte, und dieser Umstand gab einerseits seinem Leben das Gepräge einer das Außerordentliche, das Im-Gedächtniß-haften-Bleibende abwehrenden Gleichmäßigkeit, während andererseits dadurch in dem großen Kreise der ihm zugethanen Menschen mehr das Gefühl aufrichtiger Hochachtung und Verehrung, als der hingebenden Vertraulichkeit hervorgerufen wurde. Nimmt man dazu, daß Gobat ein reichliches Maß theologischer Gelehrsamkeit mit kindlicher Gläubigkeit erfaßt und in seinem Geiste verarbeitet hatte, daß er die drei wichtigsten Culturssprachen, das Deutsche, das Englische und das Französische, gleichmäßig beherrschte, daß er sich eines angenehmen, klangvollen Organs erfreute, daß er schon durch seine hohe Gestalt, den würdigen Ernst seines Gesichtsausdrucks imponirte, da wird man anerkennen, daß er in ungewöhnlichem Maße das Rüstzeug besaß, um den Schwierigkeiten seines hohen Berufes zu begegnen Diese Schwierigkeiten waren für Gobat, den geborenen Schweizer, sehr erhebliche. Abgesehen von dem nationalen Hochmuth, mit welchem oft sogar der gebildete Engländer auf den Ausländer, den foreigner, als auf ein niedriger stehendes Wesen herabsieht, von der Mißgunst, welche man dem durch einen nicht anglicanischen Monarchen zum Lord-Bischof gewordenen Missionar entgegentrug,

von dem Anstoß, den man gegenüber einer überhoch gehaltenen, verfeinerten, socialen Etikette an der schlichten Einfachheit desselben nahm, barg die Stellung selber in sich gewisse Widersprüche, welche später oder früher zu Conflicten führen mußten. Das Bisthum von Jerusalem, nur durch die hochherzige Freigebigkeit des Königs Friedrich Wilhelm IV., der darin das Symbol der protestantischen Einheit sah, möglich geworden, verdankte doch seine erste Anregung und Förderung einer rührigen kirchlichen Partei Englands, welche durch eine vielleicht gut gemeinte, gewiß aber mit falschen Faktoren rechnende Agitation gerade auf die gläubigen Kreise der Bevölkerung des Inselreichs einen gewaltigen Einfluß gewonnen hatte: Von derselben wurde als Axiom hingestellt, daß die Wiederkehr Christi auf Erden von der Bekehrung des Volkes Israel abhänge, daß diese Bekehrung aber, welche demnach Herzenssache jedes religiösen Menschen sein müsse, um zu gelingen, nur von Jerusalem ausgehen könne. Diese willkührlichen Sätze hatten in England den opferwilligsten Glauben gefunden, so daß die Errichtung einer Missionsstation in Jerusalem zur Bekehrung der Juden möglich geworden war. Doch liegt es auf der Hand, daß gerade die alte Hauptstadt des jüdischen Staates, der Sitz der ehemaligen nationalen Herrlichkeit, um deren bauliche Ueberreste sich aus aller Herren Länder jüdische Fanatiker sammeln, um nach ihrem Ableben in gottgeweihter Erde zu ruhen, und für den Rest ihrer Tage das Wiedererstehen des zerstörten Tempels zu erflehen, für Missionsbestrebungen ein sehr ungünstiger Boden war. Lange Zeit blieb demnach auch die Arbeit erfolglos; aber dieselbe wandte sich an ein in Unwissenheit und Dürftigkeit verkommenes Geschlecht, dessen religiöser Eifer des Rückhaltes sittlicher Würde entbehrte. Nicht die verheißenen geistigen Güter, wohl aber das den Uebertretenden in Aussicht stehende materielle Wohlbefinden reizte; durch die der Mission von dem reichen England zu Gebote gestellten Geldmittel mehr als durch die Lehre gelang es, noch vor dem Eintreffen des ersten Bischofs einige Proselyten zu gewinnen. Mit dem geträumten Ziel der Arbeit möchten wir es entschuldigen, daß die Engländer sich den Unwerth einer durch weltliche Vortheile erwirkten Bekehrung gar nicht klar machten, was allerdings nicht ausschließt, daß nicht unter den in Folge ihrer Taufe in bessere äußere Verhältnisse tretenden Israeliten recht fromme und aufrichtige Männer waren. Diesen ist ohne Frage der erste Bischof, Dr. Alexander, ein bekehrter polnischer Jude aus dem Posenschen, beizurechnen. Wenn aber der Pathe desselben, Dr. Al. Macaul, einer der einflußreichsten Förderer der Judenmission jener Tage, nachdem auf seinen Betrieb die Ernennung Alexanders erfolgt war, ausrief: „Ich werde den Juden Jerusalems zeigen, daß ich aus einem armen Rabbi einen englischen Bischof machen kann!" — so sieht man, daß im Sinne der Londoner Gesellschaft für Judenbekehrung das Bisthum selber als ein weltliches Anlockungsmittel dienen sollte. Es ist natürlich, daß für Dr. Alexander während seiner kurzen Amtszeit — im kräftigsten Mannesalter wurde er im Jahre 1846 von einer Krankheit hingerafft — die Ansicht seiner Förderer und Wohlthäter maßgebend blieb, und vielleicht wäre das Bisthum völlig zu einem Anhängsel der Judenmission geworden, wenn England den Nachfolger zu ernennen gehabt hätte. Nun aber stand dem König von Preußen die Wahl zu, und dieser einsichtsvolle Monarch entschied sich für einen durch seine Missionsthätigkeit unter den christlichen Abyssiniern bekannt gewordenen Geistlichen, der zu der Judenmission nie in Beziehungen gestanden hatte, den damals in hervorragender Lehrthätigkeit an der Missions-Hochschule zu Malta beschäftigten Dr. Gobat. Für diesen boten sich, als er Anfang 1847 von seinem Amte Besitz genommen, drei Möglichkeiten; entweder konnte er sich ebenfalls mit der Judenmission identificiren, oder er konnte, vorsichtig alle Conflicte meidend, sich auf seine rituellen Obliegenheiten beschränken, oder endlich, unbekümmert um den Zorn der die öffentliche Meinung in England beherrschenden Londoner Irrlehrer, durch Verbreitung wahrhaft evangelischer Erkenntniß und allgemeiner Bildung die in die Institution des protestantischen Bisthums gelegten Keime heilsamen Einflusses zu entwickeln suchen. Einem Manne von Gobat's Gewissenhaftigkeit war die Wahl nicht zweifelhaft; in echt apostolischer Gesinnung würde er sich voll Gottvertrauens für die dritte Alternative entschieden haben, auch wenn er damit ganz allein gestanden hätte. Doch war es ihm ein mächtiger Rückhalt, sich damit in völligem Einklang mit den Ideen des edlen Königs Friedrich Wilhelm IV., so wie des Freundes und Berathers dieses, des durch Gelehrsamkeit und Gemüth gleich ausgezeichneten Preußischen Gesandten am Hofe von St. James, des Ritters Bunsen und einer unter dem Einfluß des Letzteren sich stets mehrenden, der doctrinären und nationalen Engherzigkeit ihrer Landsleute abholden Partei der englischen Geistlichkeit zu wissen.

Auch der Weg, auf dem Gobat dem neuen Ziele zustrebte, zeugt von seiner taktvollen Einsicht; nicht daß er die Mängel der Judenmission lieblos aufgedeckt und eine Gegenagitation im englischen Publicum hervorgerufen hätte; es genügte ihm Thaten hinzustellen, welche beredter als Worte für ihn Zeugniß ablegten. Vor Allem begründete er die erste öffentliche Schule Jerusalems, zu welcher neben den jüdischen die christlich-arabischen Kinder beiderlei Geschlechts, Griechen, Katholiken, Kopten, Armenier berufen waren. Der von Jahr zu Jahr wachsende Fremdenbesuch hatte zusammen mit den Verkehrserleichterungen ein Bildungsbedürfniß geweckt, für welches es in Jerusalem keinerlei Nahrung gab; die Gobat'sche Knabenschule fand denn auch bald bedeutenden Anklang, und selbst die Widersacher des Protestantismus gestehen zu, daß ihre Leistung während ihres langen Bestandes eine höchst segensreiche gewesen ist. Neben ihrem unmittelbaren Erfolge ist aber auch ein mittelbarer in Anschlag zu bringen, welcher am Besten zeigt, wie zeitgemäß diese Schöpfung Gobat's

war. Durch ſie in dem Beſtande ihrer Angehörigen ſich gefährdet fühlend, ſuchten nun auf einmal die in ihrem Ritualismus verknöcherten alten Confeſſionen Jeruſalems, welche bisher der lernbegierigen Jugend ihrer Gemeinden jeden Unterricht wie ein Gift ferngehalten hatten, durch eigene Schulgründungen der proteſtantiſchen Anſtalt Abbruch zu thun. Katholiſche, griechiſche, armeniſche, endlich auch jüdiſche Schulen traten in's Leben; aus einem intellectuell völlig vernachläſſigten Orte wurde Jeruſalem zu einem in dieſer Beziehung in der Levante weit bevorzugten, und wenn dieſer Aufſchwung auch nicht ſowohl dem Eifer für's Gute als der Eiferſucht gegen daſſelbe das Daſein verdankte, ſo wollen wir uns doch der Hoffnung getröſten, daß dadurch Bildung verbreitet wird und daß die irdiſche Erkenntniß der wahren, göttlichen den Weg bahnt. Gewiß war Gobat vielen Leuten in Jeruſalem unbequem; aber er kann als Illuſtration des alten Spruchs dienen: „Viel Feind, viel Ehr!“ Eine durchaus friedfertige Natur, beklagte er die durch ſeine Thätigkeit ringsum geweckte Mißſtimmung, aber er wußte, daß, wie Licht und Finſterniß, ſo Neſorm und Schlendrian ſich gegenſeitig verneinen. Den ſachlichen Gegenſatz betrachtete er als unvermeidlich, aber er hütete ſich ſorgfältig vor Uebertragung deſſelben auf die Perſonen, ſo wie er denn z. B. für die Kirchenfürſten der alten Confeſſionen trotz der ihm gegenüber beobachteten kalt ablehnenden Haltung immer das aufrichtigſte Wohlwollen hegte. Möchte ihm innerhalb der eigenen Confeſſion von den Freunden der Judenmiſſion eine gleiche Geſinnung entgegen getragen worden ſein! Allerdings kannte er die Grundlehre, auf welche dieſe Miſſion in England ſich ſtützte, diejenige eines Vorzugs der Judenchriſten vor den Heidenchriſten, weder chriſtlich, noch hiſtoriſch, noch ſittlich werthvoll finden, aber Jemanden, der auf mißverſtandene Schriftſtellen geſtützt aufrichtig jener Lehre huldigte, würde er darum nie für einen ſchlechten Chriſten gehalten haben. Nicht ſo auf der andern Seite; denn da hätte man ihn am Liebſten unter die Ungläubigen geworfen und widmete ihm glühenden Haß, es war als ob die innere Haltloſigkeit der Lehre eine ſachgemäße Abwägung der Gegengründe nicht zuließ. Indem wir aber von der anderen Seite reden, würden wir ungerecht ſein, wenn wir die Miſſion als eine geſchloſſene Phalanx von Feinden hinſtellen wollten. Wie überall in England, ſo behauptet auch hier die Individualität ihr Recht, von den in Jeruſalem wirkenden Miſſionairen ließ ſich Mancher — denken wir nur an den edlen früh vollendeten Crawford — durch die Macht der Wahrheit völlig zu Gobat hinüberziehen, und in der Centralverwaltung ſelber gewannen die richtigen Anſichten von Jahr zu Jahr mehr Anhänger. Um ſo verbiſſener aber wurden die Uebrigen, dieſelben ſuchten und fanden als Erſatz für die erlittenen Verluſte Beiſtand und Hilfe bei anderen krankhaften Richtungen der anglicaniſchen Kirche, den Puſeyiten, den Ritualiſten und den Anhängern der Chimäre, einer Union des Anglicanismus mit der griechiſch-katholiſchen, ſogenannten orthodoxen Kirche. Dieſe Bundesgenoſſenſchaft machte die Gegner Gobats in dem conſtitutionellen Lande zu einer politiſchen Macht und ermöglichte dadurch in dem fernen Jeruſalem den ſchwerſten Angriff, welcher gegen Gobat während ſeiner langen Amtsführung gerichtet worden iſt. Mit dieſem Angriff wollen wir uns hier beſchäftigen.

(Fortſetzung folgt.)

Deutſche Adelsſagen.

190. Die Wappenſage der Herren von Pflugk führt uns bis in die Zeit der ſagenberühmten böhmiſchen Königin Libuſſa zurück. Der Ahnherr der Pflugk iſt nach derſelben kein Geringerer als der berühmte Przemislaus, der Gründer Prags und der Gatte der böhmiſchen Nationalheldin. Der blättertreibende Stamm im Wappen der Pflugk wird von der Sage als der Stock gedeutet, welchen Przemysl in den Boden ſteckte, als die Geſandten der Königin ihn von dem Pfluge her auf den Thron riefen, und jene Pflugſchar, welche das berühmte ſächſiſche Haus im Wappen führt, iſt jener „eiſerne Tiſch“, von welchem der erſte böhmiſche König Brot und Käſe aß. Przemysls Neffen ſollen zuerſt Wappen und Namen der Herren von Pflugk geführt haben. Dieſer königliche Urſprung des hochedlen ſächſiſchen Hauſes ſcheint durch eine geſchichtliche Notiz beſtätigt zu werden. Nach dem Abſterben König Wenzels III. von Böhmen hat im Jahre 1306 eine große Partei des böhmiſchen Adels Herrn Ulrich Pflugk zum Rabenſteine auf den Thron der Przemysliden ſetzen wollen. Allein das Glück lächelte dem Ritter nicht, und das Haus der Lützelburger erwarb die Krone der Böhmen.

191. Der Name der Herren von Ende.

Nach Peccenſteins mythenreichem „Theatrum Saxonicum“ hat das Geſchlecht der Herren von Ende, deſſen angeblich ſchon auf dem fünften, zu Braunſchweig im Jahre 996 abgehaltenen Turniere gedacht wird, urſprünglich den Namen der Wolfersberger geführt. Sie ſind ſpäter mit den Herren von Walfskehl, einem berühmten Geſchlechte Frankens, in einen langwierigen Streit gerathen, und da deſſen kein Ende hat werden wollen, ſo hat ſich ſchließlich ein ſächſiſcher Fürſt zum Schiedsrichter zwiſchen den beiden Adelshäuſern aufgeworfen. Weil aber die von Ende aber vielmehr die von Walfersberg unverſöhnlich waren, ſo hat er geſagt, es müſſe endlich „ein Ende nehmen“ und hat einen Machtſpruch gethan, zu Folge deſſen dem ſtreitſüchtigen Geſchlechte der Name „von Ende“ gegeben ward. Daß wir es hier nur mit einer ethymologiſchen Fabel des 17. Jahrhunderts zu thun haben, bedarf indeſſen kaum der Erwähnung.

192. Das Wappen der Biberſtein und der aan Tſchammer.

Die Herren van Tſchammer leiten ihren Urſprung aan dem Geſchlechte der Herren van Biberſtein ab, welche einſt als die mächtigſten Dynaſten in der Lauſitz herrſchten

und wahrscheinlich deutschen Ursprunges waren. Mit den Waffen in der Hand hatten sich die Biberſteine zur Zeit der deutſchen Eraberung ihren großartigen Grundbeſitz erworben. Dem gegenüber behauptet freilich die Sage, daß die Biberſteine und Tſchammer ſlaviſche Edle geweſen ſeien. Das Wappen der Biberſteine aber wird van der Geſchlechtstradition auf folgende Weiſe erklärt. Der Polenkönig Boleslaw Chrabri war nach einem Siege über die Pommern und Preußen in ſein Land heimgekehrt. Dort feierte er glänzende Feſte. Bei einem derſelben ließ er ſeinen Gäſten den Thiergarten öffnen, in welchem er viele fremde Thiere zu halten pflegte. Da ward ein Ritter des Hofes, der Ahnherr der Biberſtein, von einem Büffel angerannt; aber der beherzte Krieger fürchtete ſich nicht; er trat dem wüthenden Thiere keck entgegen, ergriff daſſelbe bei den Hörnern, brach ihm eins derſelben ab und ſchlug mit gewaltiger Fauſt den Büffel nieder. Zum Gedächtniß der That ward ihm ein weißes Büffelhorn in's Wappen geſetzt.

So die alte und volksthümliche Ueberlieferung der Häuſer Biberſtein und Tſchammer, welche wir unſerer Seits indeſſen ſtark bezweifeln möchten. Nur eine entfernte Aehnlichkeit der Wappen ſcheint die Veranlaſſung zur Entſtehung der Sage gegeben zu haben. Die Tſchammer führen ein Büffelhorn und die Geweihſtange eines Hirſches auf Schild und Helm; dieſe letztere kehrt allerdings im Biberſteinſchen Wappen wieder, aber nicht das Büffelhorn. Eine Stammverwandtſchaft ſcheint auch durch die Namen ausgeſchloſſen zu ſein, denn „Tſchammer" iſt entſchieden ein ſlaviſches Wort; die Biberſteine aber ſollen, urdeutſchen Stammes, ſchon im Jahre 1109 aus der Schweiz nach den Slaaenlanden gezogen ſein.

Außer der angeführten Sage hat das edle, einſt in fürſtlicher Hoheit daſtehende Haus der Herren von Biberſtein noch eine zweite Familientradition gehabt. Magnus in ſeiner 1710 erſchienenen „Beſchreibung von Sorau" erzählt, daß die Biberſteine, ſo oft ſich auf dem Schloſſe zu Sorau mehrere Male hinter einander ein Mönch ohne Kopf ſehen ließ, dann ſofort nach dem Schloſſe zu Friedland in der Niederlauſitz ſich begaben, um dort zu ſterben. So hat es auch der letzte Herr aus dem berühmten Stamme, Herr Chriſtoph von Biberſtein, gehalten; am 10. December 1551 iſt er dann ſelig zu Friedland entſchlafen. Als Schreiber dieſes vor einigen Jahren in der Kirche und in den Schlaßtrümmern des kleinen lauſitziſchen Städtchens Friedland vergeblich nach Denkmalen der Biberſtein und der einſtigen Herrſchaft des Johanniter-Ordens ſuchte, fand er die von Magnus erwähnte Sage noch lebendig vor; auch wurde mir erzählt, daß die Glocke auf dem alten Schloßthurme ſich von ſelbſt in Bewegung geſetzt habe, ſo oft ein Biberſtein zum Sterben kam. Dieſe luſtigen Erfindungen der Volksſage haben ſeltſamer Weiſe die Monumente von Stein und Erz überdauert, mit welchen einſt das edle Geſchlecht der Biberſtein ſeine Grabſtätten geſchmückt hat.

193. Das Wappen der Uechtritze.

Die Herren von Uechtritz, unzweifelhaft ſlaviſchen Urſprunges, führen zwei gekreuzte Schlüſſel in ihrem Wappen. Sie ſtammen, der Sage nach, von einem wendiſchen Ritter ab, welcher während des großen Völkerkampfes zwiſchen Slaven und Deutſchen einſt eine wendiſche oder ſchleſiſche Veſte mit der rühmlichſten Treue vertheidigte. Deßhalb wurden ihm zum dauernden Gedenken die gekreuzten goldenen Schlüſſel auf ſeinen Wappenſchild gelegt.

194. Die Stammſage der Herren von Gersdorf

wird von Haupt in ſeinem „Sagenbuche der Lauſitz" in folgender Weiſe erzählt:

Es war einſt ein König von Burgund, der hieß Rudolf, ein gerechter und löblicher Herr. Derſelbe ließ einſt einen Edelmann hinrichten, weil der letztere eine Jungfrau geraubt hatte. Der Gerichtete aber hatte einen Sohn; der war jung und bartlos und beſchloß, ſeinen Vater zu rächen. Er verkleidete ſich zu dieſem Zwecke als Mädchen und ging an den Hof König Rudolfs, woſelbſt er unter die Dienerinnen der Königstachter aufgenommen wurde. Eines Abends, als, wie er wußte, die Hofleute „hoch bankettirten" und voll ſüßen Weines waren, verleitete er die junge Königstochter, in den Garten hinabzugehen. Von dort führte er ſie weiter in's Feld hinein und verbarg ſie dann, als die Nacht hereinbrach, in einem Gerſtenfelde.

Die Entführung ward indeſſen bald bemerkt und die Jagd auf den Frevler begann. Da fall ein tapferer Krieger, Heinrich Steindorf, das Glück gehabt haben, die Prinzeſſin in dem Gerſtenfelde aufzufinden. Dafür ſchlug der König Rudolf ihn zum Ritter; er wandelte ſeinen Namen „Steindorf" in „Gersdorf" um und ſetzte ihm auf ſein Wappen als Helmzier eine Pagenmütze und zwei Büſchel Gerſtenähren anſtatt eines Federbuſches, darum „daß er aus einem Gerſtenfelde die Prinzeſſin ihrem Vater heimgeführt hatte."

Der alte Sinapius berichtet ferner, daß dieſer erſte Gersdorf eine Gräfin von Dorneck aus Burgund zur Gattin genommen und mit ihr fünf Söhne gezeugt habe, deren Namen der wunderliche Curioſitäten-Liebhaber mit einer ſtaunenswerthen Genauigkeit aus dem 10. Jahrhunderte aufzuführen weiß. Wir meinen, das große Lauſitzer Haus, aus welchem 27 Krieger die Schlacht von Pavia mitfochten, bedarf ſolcher Fabeln nicht um ſeinen Ruhm zu mehren. Nur darin ſcheint die Sage Recht zu haben, daß ſie die Herren von Gersdorf in die Slavenlande einwandern läßt. Die Deutung Gersdorf aber gleich Gerſtdarf iſt eine kindiſche; das Geſchlecht ſchreibt ſich van einem Dorfe, welchem ein deutſcher Krieger Gerhard, Gerlach aber Gero, den Namen gegeben hat.

Nikolaus von Gersdorf ſoll der Urenkel jenes oben erwähnten, fabelhaften Heinrich van Steindorf geweſen ſein. Die Gemahlin deſſelben, eine Helena von Maltitz, ſoll ihm angeblich Zwillinge geboren haben, einen Knaben, der Baba, und ein Mädchen, das Ruth getauft

ward. Als die beiden Kinder frühzeitig starben, soll der Vater zu ihrem Gedächtnisse das Schloß „Baboruth = Baruth“ gebaut haben. Natürlich ist auch diese Ableitung des Namens Baruth abzuweisen. Der Name Baruth stammt aus den slavischen Idiomen, mag er nun auf das Wort „Borotje = Kampf“, auf den Waldgeist „Boruta“ oder die Gottheit „Porewit“ zurückzuführen sein.

195. Die Herren von Römer

führen auf Schild und Helm offenbar zwei Pilgerstäbe, Symbole einer Romfahrt und daher auch ihres Namens. Die Sage deutet diese Stäbe indeß als Eselpeitschen und erzählt, um die Mitte des 15. Jahrhunderts sei zu Zwickau in einer Mühle ein armer Eseltreiber gewesen, welcher Römer geheißen habe. Ihm hat einst ein Bürger der Stadt ein Kuxwerk geschenkt, welches anscheinend keinen Ertrag mehr hat bringen wollen. „Allein der arme Eseltreiber, mit Namen Jürgen, ist durch das Bergwerk mächtig reich geworden, da er plötzlich auf eine fast unerschöpfliche Silberader gestoßen ist.“ Er hat zuletzt soviel Silberkuchen gewonnen, daß die Münze zu Zwickau, sie schließlich nicht alle ausprägen konnte. Da hat er denn das edle Metall nach Nürnberg gesandt. Der Weg, da einst George Römers Lastwagen mit ihrer kostbaren Fracht gezogen sind, heißt im Munde des Volkes noch heute die „Silberstraße.“ Endlich hat auch Herzog Albrecht der Beherzte von Sachsen zu ihm geschickt, ob er ihm nicht zu seiner Reise nach dem gelobten Lande mit etlichen tausend Gulden dienen könnte. Da hat Georg Römer mit 150 Pferden sich aufgemacht, ist mit dem Fürsten nach Jerusalem gezogen und hat ihn hin und zurück mit allem reisigen Zeug freigehalten.“ Am heiligen Grabe ist Römer zum Ritter geschlagen worden. In seiner Vaterstadt aber hat er mächtige Bauten errichtet und in löblicher Weise Stipendien für die Söhne seines Hauses gestiftet.

Ein Hauptmann Martin Römer hat im Jahre 1479 der Marienkirche zu Zwickau ein in Gold und Edelsteine gefaßtes Stücklein vom Kreuze Christi geschenkt, welches im Morgenlande für große Summen erkauft worden war. Man erzählt, daß Wallenstein das Kleinod im Jahre 1632 durch seine Vettern Max von Wallenstein und Paul von Lichtenstein hat rauben lassen, um dasselbe dem Kaiser zu schenken. Seit jener Zeit, so erzählt die Zwickauer Sage, hat ein Fluch auf dem großen Feldherrn geruht; er hat kurz darauf die Schlacht von Lützen verloren, und die genannten kaiserlichen Officiere sind noch innerhalb desselben Jahres auf dem Schlachtfelde umgekommen „weil sie das Geschenk des Römer an die Kirche geraubt hatten.“

196. Der Traum des Herrn von Nostitz auf Kreckwitz.

Auch in dem Hause der Herren von Nostitz findet sich die weit verbreitete Sage von einem todtverkündenden Traume, die sich z. B. in der Mark an die Persönlichkeit Hans Hakelbergs des wilden Jägers, knüpft. Dem Edelmanne träumte einst, ein großer Eber, welcher zu jener Zeit die Umgebung von Kreckwitz in Furcht und Schrecken setzte und allen Nachstellungen der Jäger entging, dränge auf ihn ein und tödtete ihn. Der Edelmann nahm sich den Traum in solcher Weise zu Herzen, daß er auf lange Zeit die Jagd völlig vermied. Und doch erfüllte sich der Traum. Das furchtbare Thier ward erlegt und auf des Herrn von Nostitz Hof gebracht. Unversehens schlitzte sich der Schloßherr am Gewehr des getödteten Wildes die Haut auf und starb wenige Tage später an einer Entzündung, welche sich der unbedeutenden Verletzung beigesellte.

Die mythologische Wissenschaft, namentlich die Untersuchungen Adalbert Kuhn's, haben es zur Evidenz erwiesen, daß in dem getödteten Jäger oder Schloßherrn, gleich viel, welchen Namen er führt, kein Anderer zu suchen ist, als der im Herbste zur Unterwelt hinabsteigende lichte Jahres- oder Himmelsgott. Der unheilbringende Eber selbst ist die Personification der Unterwelt. Dieser alte heidnische Mythus ist länger als fast alle anderen Vorstellungen unserer Vorfahren, welche das Leben der Natur versinnbildlichten, im Volke lebendig geblieben, und hieraus erklärt es sich, daß derselbe vielfach auf historische Personen übertragen worden ist, so endlich auch auf einen Edelmann des Geschlechts von Nostitz.

197. Die Sagen der Grafen zu Dohna.

Bekanntlich führen die Grafen zu Dohna in blauem Felde zwei kreuzweise gelegte Hirschgeweihe und auf dem Helm eine schöne Jungfrau zwischen den Geweihstangen. Die Entstehung dieses Wappens wird durch die folgende Sage erklärt:

„Am Hof eines deutschen Kaisers soll ein Graf von Urpach gelebt haben, welcher mit des Kaisers Töchterlein einen heimlichen Liebesbund geschlossen hatte. Das Glück war dem Grafen hold und er konnte die Geliebte erringen, denn er rettete sie bei einer Jagd aus den Fluthen der Donau, in welche sie das wilde, einem herrlichen Hirsche nachsetzende Roß getragen hatte.“ So die Sage. Wahrscheinlich aber ist auch das „Frauenbild im Geweihe“ ein deutsch-heidnisches Symbol: das Bild der Erdgöttin Freia, das später vielfach christlich auf die Jungfrau Maria umgedeutet worden ist.

Lange, lange Zeiten haben die Burggrafen von Dohna ihr herrliches Besitzthum im Königreiche Sachsen zu beiden Seiten der Elbe inne gehabt; aber das Volk weiß wenig mehr von ihnen zu erzählen. Nur ein Graf Jeschke von Dohna ist dem Gedächtnisse des Landvolkes lebendig geblieben, und man hörte in alter Zeit von ihm wohl ein Sprüchwort, welches besagte, „daß er einst seine Burggrafschaft am Hofe zu Dresden vertanzt habe.“ Nach Möhrings „Geschichte der Burggrafschaft Dohna“ bezieht sich dies auf nachfolgende Begebenheiten. Graf Jeschke soll bei einem Hoffeste zu Dresden am St. Martini-Abend 1401 die Eifersucht eines Edelmannes, Rudolf von Körbitz auf Meusegast, erregt haben. Aus dem geringfügigen Streite aber wurde eine Fehde, welche das ganze Land verwüstete. Da gebot Markgraf Wilhelm von Meißen den Streitenden Frieden; Herr Jeschke aber wollte nicht von seinem Grolle lassen und sagte mit mehreren seiner Burgmannen vom Königsteine dem Markgrafen den Gehorsam auf. Da zog Herr Wilhelm denn gegen den Burggrafen Jeschke aus, vertrieb ihn von Burg Dohna und brach ihm den Wesenstein sowie den Königstein. Da ist denn im Volke das Wort aufgekommen, „daß der Ritter seine Burggrafschaft bei Markgraf Wilhelm auf dem Martinsabende vertanzt habe.“

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 1. December 1880. Nr. 48.

1. Adolbert Freiherr von Seherr-Thoß, Major a. D., Rechtsritter seit 1872, † zu Dresden 18. November 1880.
2. Hermann Burggraf und Graf zu Dohna, Rittergutsbesitzer, auf Groß-Kotzenau in Schlesien, Ehrenritter seit 1878, † zu Groß-Kotzenau 19. November 1880.

Zur Erinnerung an Bischof Gobath's Wirken in Jerusalem.

(Fortsetzung.)

Der erste Jude, welcher in Jerusalem die Taufe angenommen, wor ein gewisser Simon Rosenthal, ein aus der Wallochei eingewonderter robbinisch-unterrichteter Monn, von dessen Gläubigkeit seiner Zeit in England großes Aufheben gemacht worden war, während doch seine sittliche Führung selbst in Missionskreisen nie einen Vertheidiger gefunden hat. Im Gegentheil wurde in Jerusalem allgemein zugegeben, daß sein Gewissen besten Falles mit dem Strafgesetz zusammenfalle, und wenn in seiner eigenen Seele seine Bekehrung mit dem mittelalterlichen Pakt der Sünder, welche, drei Schritt zurücktretend, die Freuden und Lüste dieser Welt für das ewige Heil eintauschten, zusammengestellt wurde, so geschah ihm schwerlich ein Unrecht. Eine Reihe von Jahren hatte er auf Kosten der Missionsgesellschoft ein opulentes Leben geführt, bis durch Gobat's Einfluß die ihm unter verschiedenen Namen gewährten Geldspenden, welche ihn nie zufrieden gestellt und nie abgehalten hotten, gegen seine Wohlthäter zu intriguiren, zurückgeholten wurden. Wie sich leicht begreift, faßte er daher gegen den Bischof einen tödtlichen Grimm, welchem er durch Verhetzen der Proselytengemeinde gegen ihren Oberhirten und durch heimliche Verunglimpfung dieses zu fröhnen suchte. Nun zerfielen, wie dies bei dem onerkannten Character der beiden Personen nicht onders sein konnte, die gröberen Verleumdungen ollerdings in sich selbst, unleugbor ober gelang es mit der Behauptung, Gobot verwende die ihm von englischen und anderen Missionsfreunden für die Proselyten onvertrauten Gelder für onderweite Zwecke, eine gewisse Mißstimmung zu erregen. Doch auch diese letztere würde bedeutungslos geblieben sein, wenn nicht ein anderer Umstand hinzugetreten wäre. Demselben Einfluß, welcher bei der ersten Besetzung des bischöflichen Stuhles oon Jerusolem durch einen Proselyten maßgebend gewesen, wor es auch gelungen, nach unmotioirter Entfernung des ersten britischen Consuls, eines geschäftstüchtigen, würdigen Beamten, an die Stelle desselben einen Herrn Finn zu bringen, einen Monn, der, — er war bis dahin Hauslehrer in der gräflichen Aberdeen'schen Familie gewesen — seine Befähigung zu einem Consularomt durch Nichts hatte dorthun können, und dessen Ernennung gonz unbegreiflich sein würde, wenn er nicht der Schwiegersohn jenes Dr. Macaul gewesen wäre, der seinen Stolz dorin gefunden, den ormen Juden Jerusalems einen bis dohin oon Missionsgeldern unterholtenen getauften Rabbi als Lord Bischof hinzustellen. Es geschah nun, was sich wohl hätte oorousehen lassen; Finn, ein ebenso eigensinniger, wie choracter- und urtheilsschwacher Monn, überließ die Führung seiner amtlichen und außeromtlichen Thätigkeit seiner wohl geistreichen, aber innerlich unwahren und geschäftlich unproctischen Gattin, und da diese gonz von den Ideen ihres Vaters zehrte, so wor bold, während sich das Bisthum oon der Hörigkeit der londoner Judenmission löste, das britische Consulot in unstatthoftester Weise zum Bundesgenossen derselben geworden. Man moche sich klor, wos das bedeuten wollte in einem Lande wie die Türkei, wo der fremde Consul obrigkeitliche und richterliche Befugniß über die in seinem Amtsbezirk lebenden Unterthanen seiner Regierung besitzt, und wo, wenigstens damals, die Schwäche der Landesregierung ihm gestottete, unberechtigte, türkische Staotsongehörige, ols Engländer in den Consulotsschutz zu nehmen. Die englische Unterthonenschoft wurde zu einer Prämie für den Religionswechsel, und Rech

und Gerechtigkeit wurde in Streitfällen zwischen Juden und Proselyten mit einer an's Erstaunliche grenzenden Unbefangenheit zu Gunsten der Letzteren gehandhabt. Ungehorsame Kinder, treulose Ehegatten, betrügerische Schuldner brauchten sich nur als wegen ihrer Neigung zum Christenthum von fanatisch jüdischen Angehörigen verfolgt, auf das englische Consulat zu begeben, um ausgiebigen Schutz zu erhalten und dann von der Mission als inquirer, Proselyten'schüler, mit allen Lebenserfordernissen reichlich bedacht zu werden. „Für die Sünden unserer Väter", sagten die nach den Vorschriften des Talmud lebenden und sich deshalb für gerecht haltenden Juden, „hat uns Gott mit dieser Mission und diesem Consul heimgesucht, welcher alle Zucht unmöglich macht und die heiligsten Bande der Familie zerreißt!" — Das Unheil würde noch größer gewesen sein, wenn nicht die unglücklichen finanziellen Verhältnisse der Familie Finn und die Furcht vor Darlehnsgesuchen die Wohlhabenderen von der Verbindung mit ihm abgeschreckt hätte. — Man erlasse uns das Nähere; diese Andeutungen genügen, um klar zu machen, wie zwischen Finn und Gobat keine Herzensgemeinschaft bestehen konnte. Daß aber Finn darum mit einem Nasenthal sich verbrüdern sollte, kam bei alledem den Bewohnern Jerusalems unerwartet. Und doch war es ja, gemeinschaftliche Gefühle und Zwecke, Beides gegen Gobat gerichtet, hatte die beiden Männer zusammengeführt. Finn ernannte den Rosenthal zum Consulats-Dolmetscher und gab ihm somit eine officielle Stellung, die ihn zum Mittelpunkt aller bei dem Consulat anhängigen jüdischen Streitsachen machte, und von ihm, da er kein Gehalt bezog, nach übler orientalischer Sitte als Erwerbsquelle nutzbar gemacht wurde. Die Verunglimpfung des Bischofs konnte nun viel ungebundener betrieben werden, und wenn es auch nicht gelang, wie beabsichtigt wurde, die Proselytengemeinde zu einer gemeinschaftlichen Kundgebung gegen ihn fortzureißen, die ihm bei der urtheilslosen Menge in England unstreitig geschadet haben würde, so konnten doch nunmehr durch Finn's Freunde und Verwandte aus dem Schoße dieser Gemeinde allerlei Beschwerden in London publicirt werden, zu deren Begründung gelegentlich Rosenthal, der fromme Erstgetaufte, als Autorität diente. Selbstverständlich spielte auch hier die anderweite Verwendung der angeblich für die Proselyten dem Bischof eingezahlten Gelder eine Hauptrolle; außerdem hieß es, Gobat erziehe die Proselyten anstatt zu Engländern zu Deutschen, und er gebe ihnen ganz ungenügende Schulen unter schwäbischen Elementarlehrern. Es würde uns zu weit führen, auf das Nichtige dieser Anklagen einzugehen; zu beklagen ist nur, daß sie in London vielfach Glauben fanden, und daß sehr beträchtliche Summen, Spenden für Jerusalem, welche in Gobat's Händen ihre nutzbringende Verwendung gefunden haben würden, nun für die abenteuerlichen Pläne der Stiftung einer englischen Hochschule (college) in Jerusalem und Colonisirung Palästinas durch die Juden, in die Hände des Consuls Finn kamen, und vollkommen verloren gegangen sind. Ermuthigt durch seinen Erfolg glaubte Letzterer jetzt die Zeit gekommen, wo er den Bischof empfindlich würde demüthigen können. Eine amtliche Bereisung seines Jurisdictionsbezirks (welche nachher nicht ausgeführt worden ist und sicher ganz überflüssig war) zum Vorwande nehmend, wollte er sich auf einige Wochen von Jerusalem entfernen und machte bekannt, daß er für die Zeit seiner Abwesenheit seinen Dolmetscher Simon Rosenthal zu seinem Vertreter ernenne. Rosenthal, vielleicht die am Allgemeinsten verachtete Persönlichkeit Jerusalems und daneben bei aller Schlauheit so unwissend, daß er, sein wallachisches Judendeutsch ausgenommen, keine Sprache beherrschte, der zeitweilige Vertreter des stolzen Englands, die richterliche Obrigkeit der in Jerusalem lebenden britischen Unterthanen — die Aussicht erregte Entsetzen, und den höheren geselligen Kreisen angehörige Engländer, welche das in ihrem Volke so starke Prästigium der Regierungsorgane bis dahin von aller Parteiergreifung abgehalten hatte, hielten es nunmehr für ihre Pflicht, sich mit Gobat zu einem Protest gegen diese Vertretung zu vereinigen. Ein solcher Protest aber war, so scheint es, von dem Consul vorausgesehen, wenn er ihn vielleicht auch später erst erwartete; auf ihm fußte der weitere Operationsplan. Als Antwort bekamen die Protestirenden alsbald die officielle Aufforderung, binnen kurzer Frist unter Androhung schwerer Ordnungsstrafe je besonders die Gründe anzugeben, weshalb ihnen Rosenthal für den ihm ertheilten Auftrag ungeeignet scheine. Daß es sich hierbei nicht um Information, sondern um die Ausführung einer Chicane handle, war dem Bischof und seinen Genossen von vornherein klar; es fragte sich nur, was eigentlich der Consul im Sinne habe. Eine vielleicht absichtliche Unvorsichtigkeit der Frau Finn gab ihnen darüber Gewißheit. Nach einer Mittheilung derselben an eine in Jerusalem lebende, ihr befreundete ältliche Dame sollten nämlich die eingeforderten Aussagen der Protestirenden dem Rosenthal vorgelegt, und von diesem auf Grund derselben gegen jeden Einzelnen eine Klage wegen Diffamation (for libel) bei Finn eingereicht werden, welcher dann „kraft seiner discretionären Befugniß" einen Jeden zur Zahlung von 400 bis 500 Lstr. St. an Rosenthal verurtheilen wollte. Frau Finn war so weit gegangen, ihre Freude auszusprechen, daß Rosenthal, welcher somit „in eine gesicherte Lebensstellung" gelange, den größten Theil der erstrittenen Summe gegen mäßige Zinsen in Finn's Händen lassen wolle, so daß die drückendsten Schulden nun bald bezahlt sein würden. Die ehrliche Miß erschrak über diesen Plan, der ihr bewies, daß Rath und Falschheit ihre Freunde bei ihrer unverantwortlichen Stellung in völlige Begriffsverwirrung geführt hatte; sie glaubte ein gutes Werk zu thun, wenn sie das Aeußerste verhütete, und wandte sich zu diesem Behufe an die Gattin eines der Protestirenden, welcher sie das Gehörte mittheilte, um daran den Rath zu knüpfen, die betr. Herren möchten,

wenn auch mit einem Opfer van 1 000 Lſtr. St., durch directe Verhandlungen mit Roſenthal den üblen Handel los zu werden ſuchen.

(Schluß folgt.)

Die Alſterdorfer Anſtalten bei Hamburg.

Seit einigen Monaten hat Hamburg eine Reihe von neuen Pferdebahnen erhalten und wenn Einer, der vor zwanzig Jahren hier lebte und ſeitdem von Hamburg nichts vernahm, hörte, daß das Ziel einer dieſer Bahnen Ohlsdorf ſei, ſo würde er ſtaunen. Damals, ja noch vor zehn Jahren, gab es Tauſende von Hamburgern, die nicht einmal den Namen Ohlsdorf kannten. Aber inzwiſchen hat der Staat faſt das ganze Dorf angekauft und ſeine Ländereien für den großen Centralfriedhof der Stadt herzurichten angefangen, und darin iſt zumeiſt die Entſtehung des neuen Tramway's begründet. Aber dieſe Gegend hat — theilweiſe gleichzeitig mit dem Centralfriedhof, theilweiſe ſchon früher — die Blicke der Stadt auf ſich gezogen. Da ſieht man links vam Waggan der Pferdebahn aus den hachummauerten Häuſer-Complex der neuen Gefängniſſe und am Fuße deſſelben die Correctionsanſtalt, die zuerſt eine Filiale des Werk- und Armenhauſes war, und rechts liegen theils hart an dem Schienengeleiſe, theils etwas zurückſpringend, die Kirche und die übrigen Bauten derjenigen Elends- und Liebes-Calonie, die wohl zuerſt die Aufmerkſamkeit des Publicums auf dieſen Theil der freundlichen Umgebung Hamburgs gelenkt hat, die *Alſterdarfer Anſtalten*.

Vor einer Reihe van Jahren ſchan hat unſer Wochenblatt einmal den Blick ſeiner Leſer auf dieſelben hingelenkt. Aber mit ihnen iſt's auch ergangen wie mit der Gegend, in welcher ſie liegen. Wer jetzt das ſuchen würde, was der erwähnte Artikel darſtellt, würde etwas bei Weitem Anderes finden. Das Gleichniß vam Senfkorn, das der Herr nicht blos mit Bezug auf das Reich Gottes, ſondern auch mit Rückſicht auf alle Werke und Arbeiten deſſelben erzählte, hat auch hier ſeine Anwendung gefunden. Oder hört man nicht die Geſchichte vom Senfkorn und dem baumartigen Gewächs, das aus ihm hervorgeht, wenn man hört, wie vor 30 Jahren ein jugendlicher Landpfarrer vier arme Kinder in ſeinem Pfarrhaus um ſich ſammelt, um für ihren Unterricht und ihre Erziehung zu ſorgen, und derſelbe nun als Leiter einer Calonie daſteht, die nahezu 400 Inſaſſen umfaßt, deren 9 Haupt- und 10 Nebengebäude ſammt den dazu gehörigen Wieſen, Aeckern und Gärten ein Capital van mehr als 420 000 Mark repräſentiren?

In der That iſt es ein reiches Maß des Segens, das der Herr dieſen Anſtalten hat zu Theil werden laſſen, und ein Capital van barmherziger Liebe, das er im Laufe der Zeiten für ſie flüſſig machte. Wir ſind leider nicht in der Lage, die Geſchichte der Anſtalten dem Leſer hier im Zuſammenhange vorzuführen, abſchon es eigentlich nothwendig wäre, um den Beſtand zu erklären. Daß nämlich gerade *dieſe* Elendsarten ſich in Alſterdorf bei einander finden, iſt geſchichtlich ſo gekommen. Eine der Anſtalten iſt ungezwungen, naturwüchſig aus der anderen hervorgegangen. Drei Anſtalten ſind es, die hier mit einander im Bunde ſtehen, das St. Nicolaiſtift, das Aſyl für ſchwach- und blödſinnige Kinder (Idioten-Anſtalt) und das Kinderheim, und vier Kategorien von Kindern werden in denſelben verpflegt. Das St. Nicolaiſtift — 1850 in Moorfleth, wa der gegenwärtige Directar der Alſterdorfer Anſtalten und, zugleich ihr Gründer, damals Landpaſtor war, gegründet — umfaßt ſolche Kinder, *die geiſtig und leiblich geſund ſind*. Es iſt eine Bewahranſtalt, beſtimmt für Kinder, die noch nicht verwahrloſt ſind, aber unfehlbar verwahrlaſt werden würden, wenn ſie in ihren bisherigen Verhältniſſen blieben. Dieſe Kinder ſollen hier vor der Verwahrlofung geſchützt und zugleich ſoll verhindert werden, daß ſie in Rettungshäuſern, wahin ſie nicht gehören, aber in eine Privatpflege kammen, bei der häufig die Koſteltern ſie nur um des eigenen Vortheils willen nehmen. — Nachdem im Jahre 1860 das St. Nicalaiſtift nach Alſterdorf übergeſiedelt war, ſchloß ſich drei Jahre ſpäter an daſſelbe an „*das Aſyl für ſchwach- und blödſinnige Kinder*“ (die Idioten Anſtalt). Dieſe Anſtalt befaßt ſich mit Solchen, die zwar leiblich geſund, aber geiſtig gebrechlich, und mit Solchen, die an Leib und Seele zugleich gebrechlich ſind. Es iſt uns augenblicklich nur der Status vom vorigen Jahresſchluſſe zur Hand. Wir entnehmen, um unſeren Leſern eine Vorſtellung des hier vertretenen Elends zu geben, demſelben folgende Zahlen. Der körperlich geſunden Idiaten ſind 98; derjenigen, die zugleich mit leiblichen Gebrechen behaftet ſind, ſind 137, und dieſe Gebrechen — wir wollen nur einige erwähnen. 24 Idioten ſind ſprachlos, 29 haben eine mangelhafte Sprache, 8 ſind taubſtumm, 5 blind, 48 epileptiſch, 67 Bettnäſſer, 4 leiden an Veitstanz. Man denke, *neben* dieſen körperlichen Gebrechen die Idiatie! Was es da allein leiblich zu pflegen giebt, wird man ahnen können, wenu man hört, daß 21 gefüttert, 63 an- und ausgekleidet, 17 getragen aber gefahren werden müſſen, weil ſie zu gehen nicht im Stande ſind. — Die dritte Anſtalt, das *Kinderheim*, 1871 gegründet, iſt für ſolche Kinder beſtimmt, die geiſtig geſund, aber körperlich gebrechlich ſind. Hier finden wir Kinder, deren Arme oder Beine amputirt wurden, die länger oder kürzer in Krankenhäuſern zubrachten, deren Zuſtand eine diätetiſche Behandlung fordert und die um ſeinetwillen den gewöhnlichen Schulen nicht können überwieſen werden. Das Nebeneinander dieſer Anſtalten hat in pädagogiſcher und und finanzieller Hinſicht ſeine weſentlichen Vortheile. Das Geſunden-Element iſt van nicht verkennbarem Nutzen für die Fortbildung der Schwachbefähigten und empfängt auch von dieſen wieder einen Zuſchuß zu einer günſtigen Charakter-Entwickelung. Selbſtverſtändlich aber findet die Gemeinſchaft nur innerhalb ſtreng fixirter

Digitized by Google

Grenzen statt. Namentlich finden wir sie auf dem Gebiete der Arbeit und des Spieles; doch begegnen wir auch in den Schulklassen der geistig Gesunden solchen aus der Idioten-Anstalt, die sich dort schon ihren Platz erwarben. Die Schule hat 10 Classen, der Kindergarten 3 Gruppen. Beide wurden 1879 von 129 Kindern besucht. Unter den Arbeiten stehen oben an die Feld- und Gartenarbeiten. Die Anstalten haben nämlich eine umfangreiche Oeconomie. Sie bewirthschaften ein theils eigenthümliches, theils gepachtetes Areal von 108 Hektar und ihr Viehstand besteht aus 7 Pferden, 30 Kühen, ca. 30 Schweinen und ca. 200 Schafen. Die Nähe der Stadt macht es möglich, daß ein großer Theil der Milch dorthin an den Markt gebracht wird, und auf diese Weise die Landwirthschaft jährlich einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu den Erhaltungsmitteln liefert. Die Gärtnerei giebt zur Betreibung der Obstbaum-, Rosen- und Gemüse-Cultur Gelegenheit. In der Oekonomie und Gärtnerei werden nur die älteren und kräftigeren Zöglinge verwendet, eine Arbeit, die namentlich für die Epileptiker eine überaus wohlthuende ist. Außer diesen Arbeiten werden aber auch — besonders im Winter — industrielle getrieben. Wir nennen nur Rohrstuhl-, Mattenflechten, Bürstenbinden, Korbmacherei u. s. w. Ueberdies sind mehrere Zöglinge in der Malerei, in der Werkstatt des Tischlers, des Schuhmachers und des Schneiders, sowie zur Hilfe des Maurers beschäftigt. Das weibliche Personal nebst den Zöglingen beschäftigt sich mit Hand- und Hausarbeiten, man geht aber damit um, auch bei diesen die Arbeiten des sog. „Hausfleißes" einzuführen. Auch die Küche und die Wäsche nehmen die Hände mehrerer weiblichen Zöglinge in Anspruch. Die Wäscherei und der Küchenbetrieb sind Maschinenbetriebe. Sie befinden sich in einem großen weiten Neubau, der mit dem Maschinenhause zusammenhängt, in welchem zwei große Dampfkessel liegen, die in einem großen Theile des Jahres beide gleichzeitig in Thätigkeit sein müssen, weil durch sie zugleich die Heizung eines der neuesten Hauptgebäude besorgt wird. Leider ist die große Mehrzahl der Insassen der Art, daß sie keiner Arbeit fähig ist. Manche finden wir ganz im Bett, Andere können nur zwischen Bett und Stuhl wechseln. Einzelne Gelähmte sehen wir in kleinen Wagen fahren — sind's solche, die einer geistigen Auffassung fähig, so sehen wir sie auch in diesem ihren Wagen in den Gottesdiensten der Kapelle. — Man sollte denken, daß ein solcher Haufen des Elends einen erschütternden und niederbeugenden Eindruck machen müßte. Dennoch wird es Keinem verborgen bleiben, welch ein Zug der Heiterkeit durch die ganze Bevölkerung hindurchgeht. Fröhlich und anschmiegsam nahen sich die geistig Geschlagenen, fast übermüthig erklimmen die Krüppel mit verschränkten Extremitäten, die Einbeinigen u. s. w. die Turngerüste; Sang und Spiel sind heimisch auf den Tummelplätzen. Und bei der Arbeit kann Mancher, dem Gott ganz andere Kräfte des Geistes und des Körpers gab, von diesen beschämt werden. Die Inschrift des kleinen Gotteshauses ist dem 100. Psalm entnommen; sie lautet „Dienet dem Herrn mit Freuden. Kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken. Erkennet, daß der Herr Gott ist." Da die Kapelle so liegt, daß viele Wege an ihr vorüberführen, so soll diese Inschrift alle Angestellten stets mahnen, daß sie ihre Arbeit als einen Dienst des Herrn betrachten und sie mit Freudigkeit, mit frischem, frohem Herzen betreiben. Es ist ja nicht zu leugnen, daß diese Arbeit eine schwierige, mit manchen Opfern verbundene ist; aber, wer das Motto kennt: „Die Liebe Christi dringet uns also!" oder vielmehr, wem es der eigene Wahlspruch ist, der vergißt es bald, daß ihm Opfer abverlangt werden. Es wird übrigens Niemand, der unsere Zeit kennt, Wunder nehmen, wenn ihm gesagt wird, daß es zu den schwierigsten Arbeiten der Direction gehört, genügend Arbeiter dieser Art zu finden. Den Anstalten steht ein Vorstand vor, dessen Präses Pastor Sengelmann, der Gründer der Anstalten, ist. Nachdem dieser sein Amt als Prediger zu St. Michaelis in Hamburg freiwillig niedergelegt hatte, wurde er der unbesoldete Director der Anstalten, als welcher er noch jetzt thätig ist. Unter ihm arbeitet ein Personal von 74 Angestellten. Das Wachsthum der Anstalten war in den letzten Jahren ein rapides. 1871 begann das Jahr mit einem Bestand von 136; 1879 ult. December zählte die Colonie 376 Köpfe. Und woher kamen die Insassen? Es liegt uns ein interessantes statistisches Material über die ersten 500 Idioten, die aufgenommen wurden, vor. Bei den ersten 300 Aufnahmen prävalirten die Hamburger; in den beiden folgenden Hunderten aber kamen auf 39 Hamburger 61 Nicht-Hamburger. Von den erwähnten 500 waren 231 nicht aus Hamburg; von diesen kamen 43 auf Bremen, 17 auf Lübeck, 120 auf Preußen (81 Schleswig-Holstein und Lauenburg, 32 Hannover, 1 Schlesien, 1 Hessen, 2 Ostpreußen, 1 Brandenburg, 2 Sachsen), 2 auf Schaumburg-Lippe, 17 auf Mecklenburg, 26 auf Oldenburg, 4 auf Holland, 2 auf Amerika. So wuchs der Umkreis immer mehr und mehr, der die Hilfe der Anstalten in Anspruch nahm. Daraus läßt es sich auch erklären, daß sie nun auch anfingen, ihre Rufe um Hilfe immer weiter über die Grenzen des engeren Staatsgebietes erschallen zu lassen. Es ist ja dazu gewiß eine Berechtigung vorhanden. Denn von wo man die Bitten um Aufnahme für die Elenden in Alsterdorf erschallen läßt, dahin darf gewiß auch die Bitte um Beihilfe zu den Mitteln der Anstalten dringen. Die Alsterdorfer Anstalten sind nämlich wesentlich auf die Beihilfe durch Liebesgaben angewiesen. Zwar laufen wohl jährlich an 90 000 Mark an Kostgeldern ein, und 6—8000 Mark mag als Einnahme der Landwirthschaft bezeichnet werden; aber man erwäge, daß die Ausgabe pro Kopf sich auf 420 Mark beziffert, so bleibt der Liebe alljährlich noch ein großes Deficit zu decken. Und wie wird dasselbe vermehrt, wenn — was ja mit dem beständigen Wachsthum verbunden — ein Jahr einmal extraordinäre Ausgaben für Bauten nöthig macht. So war's im

Jahre 1878. In ihm entstanden Gebäude und Anlagen, welche einen Extra-Kostenaufwand von 139 728 Mark 3 Pf. verursachten. Diesem Passten gegenüber sind zwar reiche Liebesgaben zu verzeichnen. Aus Hamburg allein gingen auf dem Wege einer freiwilligen Collecte über 32 000 Mark ein, und ein Bazar verschaffte der Baukasse einen Ertrag von mehr als 38 000 Mark. Senat und Bürgerschaft steuerten aus öffentlichen Mitteln 30 000 Mark bei. Aber man summire — und man wird finden, daß die Anstalten noch jetzt an einer Schuldenlast tragen, die durch jene Bauten verursacht wurden. Trotz alledem wird fröhlich weiter gearbeitet. Die Arbeiter wissen, daß der Herr reich ist über Alle, die ihn anrufen, sie wissen auch, daß die auf Golgatha angezündete Liebe auf Erden noch nicht erkaltet ist. Im Vertrauen auf dieselbe können sie es nicht über's Herz bringen, abzuweisen; sie verschließen sich dem Elend nicht. Und wenn einmal eine innere bedenkliche Stimme sich Geltung verschaffen möchte mit ihrer Frage: Aber woher die Mittel? — so antworten sie:

Weg' hat er allerwegen,
An Mitteln fehlt's ihm nicht;
Sein Thun ist lauter Segen,
Sein Gang ist lauter Licht.

Und das haben sie nicht aus dem Liederbuch, sondern aus ihrer eigenen Geschichte gelernt. So Gott will, soll einmal zu anderer Zeit dies und das aus der Geschichte der Anstalten erzählt werden. Vorläufig verweisen wir auf ein kleines Heft: „Eine illustrirte Geschichte aus dem Leben", das für 50 Pf. und eine Kinderschrift: „Eine Reise nach den Alsterdorfer Anstalten", die für 10 Pf. in den Anstalten zu haben ist.

Ein Magdalenenstift.

In Bonn in der stillen Weberstraße, außerhalb des Treibens der fröhlichen Rheinstadt, steht ein stattliches, graues Haus, durch dessen Thür Viele einziehen, belastet von Sünde, Schande und Noth. Und Manche traten von dort wieder hinaus in's Leben, gebessert, getröstet, und mit dem ernsten Vorsatz, von Neuem zu beginnen und nicht mehr vom rechten Wege abzuirren. Es ist das Magdalenenstift, oder „Versorgungshaus", wie es hier heißt.

Fräulein Lungstraß, die Begründerin dieses Liebeswerkes, empfängt uns in ihrer einfachen, gemüthlichen Wohnstube und giebt freundlich Einblick in ihr Haus, wie in ihre Bestrebungen.

Die feinen Züge ihres Angesichts, die ungewöhnlich leuchtenden dunkeln Augen sprechen von Herzensgüte, Verstand und Energie, drei nothwendige Dinge zu der ernsten, schweren Aufgabe, welche sie sich stellte. Die Silberfäden, welche die dunkeln Flechten durchziehen, zeigen, daß bei jugendlicher Frische die Reife nicht fehlt.

Sechs Jahre erst sind es, seit sie ihre Arbeit begann und zwar ohne Mittel, im festen Glauben, und jetzt ist sie mit einem Haushalt von ca. 40 Personen auch gänzlich auf freie Liebesgaben angewiesen, die stets so einlaufen, wie das augenblickliche Bedürfniß es erfordert.

Es war an einem kalten Novembertag, als ein Mädchen in äußerst dürftiger Kleidung, ihr Kind auf dem Arm, zu Fräulein Lungstraß kam, um, wie Andere auch, bei ihr Kraft und Hilfe zu finden. Zwar schenkte sie der Gefallenen ein warmes Tuch, wandte sich aber doch mit innerer Abneigung von ihr. Das Mädchen kam zum zweiten Male und dann — zum dritten Male, als Fräulein Lungstraß sich über das Abweisen Selbstvorwürfe gemacht, und um das nochmalige Kommen zu Gott gebeten hatte. Und nun erkannte sie, wie leicht es war, der Armen zurecht zu helfen, daß diese zu den Ihrigen zurückkehren und Aufnahme finden konnte, und erkannte ebenso, wie ohne diese Hilfe die Suchende auf's Neue und dann unrettbar in Sünde und Schande gerathen wäre. — Das ließ ihr keine Ruhe, sie bekämpfte ihren Widerwillen und beschloß, gerade solchen Unglücklichen ihre Hand zu bieten. Durch Geheimrath Veit erhielt sie Zutritt in die Klinik; dort suchte sie die Mädchen auf, zog dieselben an sich, überwand alle Schwierigkeiten und erschloß ihnen einen Zufluchtsort, sobald sie, meist 12 Tage nach der Entbindung, aus der Klinik entlassen wurden.

Erst war es eine kleine Miethswohnung, nun ist längst ein großes Haus angekauft, eine neue Etage dann nach aufgesetzt worden. Auf's Einfachste und Praktischste sind die Zellen eingerichtet, damit Geld und Platz gespart und doch der Zweck erreicht wird. Und neue Gaben werden nothwendig und werden wieder gereicht, denn immer dringlicher klopft die Noth an die Herzen, zu helfen, daß ein Hauptübel unserer Zeit in's Auge gefaßt wird und Jeder an seinem Theil suche mit zu retten, was sich retten läßt.

Einer der jährlichen Berichte sagt:

„Das Versorgungshaus ist gegründet, um ordentlichen, der Versuchung zum Opfer gefallenen Mädchen, ohne Unterschied der Konfession, nach ihrer Entbindung mit ihrem Kinde Obdach und Schutz zu gewähren, damit sie nicht, durch äußere Umstände gezwungen, tiefer und tiefer sinken bis in den Abgrund des Lasters hinein.

Diese Arbeit nach feststehenden Statuten zu betreiben, erscheint uns unmöglich; es giebt mehr Ausnahmen in ihr, als sich Regeln aufstellen lassen, jeder einzelne Fall erfordert eine andere Behandlung.

Aber wohl handeln wir nach bestimmten Grundsätzen. Wer Aufnahme finden will, dem muß seine Sünde leid sein, und der Wunsch, sich nach diesem Falle zu einem ordentlichen Leben führen zu lassen, von Herzen kommen. Nicht als eine Zufluchtsstätte aus der äußeren Noth soll unser Haus betrachtet werden, sondern als ein Mittel zur sittlichen Hebung der Gefallenen und zur Heranbildung für ihren Beruf, damit sie ihr

Brod in Ehren verdienen und in Zukunft ein Gott gefälliges Leben zu führen vermögen."

Und durch die Aufnahme der Kinder mit den Müttern hofft Fräulein Lungſtraß einmal, die Liebe zu den Kindern und durch dieſelbe überhaupt das ſchlummernde beſſere Gefühl zu wecken, andererſeits hofft ſie zu verhindern, daß die Mädchen an die Ziehmütter oft faſt Unerſchwingliches bezahlen müſſen, wadurch dann die Noth oft Veranlaſſung iſt, ſie auf's Neue zu Fall zu bringen

Bis zum zweiten Jahre bleiben die Kinder im Hauſe und die Befürchtung hat ſich als falſch erwieſen, daß die treue Pflegerin ſchließlich mit denſelben ſitzen bleibt. Bis auf einen Knaben, den ſie zu behalten wünſchte und der ſich durchaus nicht von ihr trennen laſſen will, ſind bisher alle untergebracht worden.

Fräulein Lungſtraß ſetzt ſich womöglich mit den Verführern in Verbindung, was nicht der leichteſte Theil ihrer Arbeit iſt: ſie ſucht, wo es geht, eine Heirath zu Stande zu bringen, was ihr vielfach gelingt; iſt eine ſolche nicht zu erreichen, dann bemüht ſie ſich, die Kinder bei den Anverwandten oder ſonſt in Familien unterzubringen, wo dieſelben aus barmherziger Liebe aufgenommen werden.

Die Mädchen bleiben im Hauſe, bis ihre Retterin die Ueberzeugung gewinnt, daß ſie dieſelben gebeſſert entlaſſen und in einen Dienſt empfehlen kann. Dabei ſtehen ſie auch ſpäter in Zuſammenhang mit dem Verſorgungshaus und zwar nicht blos durch die Kinder.

Nur eine jüngere Freundin ſteht Fräulein Lungſtraß zur Seite, ſonſt hat ſie Niemand im Hauſe. Die Mädchen ſind eingetheilt, vier als Wärterinnen bei den Kindern, einige für Küchen- und Hausarbeit, die anderen in der Nähſtube.

Sie ſollen lernen, was möglich iſt, nachdem oft nur Mangel an jeglicher Unterweiſung ſie zu Fall gebracht hat.

Einen herzbeweglichen Eindruck machen die Kinderſtuben mit ihren aneinander gereihten Bettchen, mit den oft ſo elenden Säuglingen, die hier mit größter Sorgfalt und Liebe gepflegt werden, ſo daß der Prozentſatz der Sterbefälle ein äußerſt geringer iſt, wenn man berückſichtigt, daß die Kleinen oft faſt ſterbend in's Haus kommen, und daß überhaupt uneheliche Kinder durchſchnittlich weniger lebensfähig ſind. Bei den ſogenannten großen Kindern, das heißt, die eben gehen oder kriechen können, herrſcht fröhliches Leben und offenbar hat Fräulein Lungſtraß eine faſt magnetiſche Anziehungskraft für dieſelben.

Bitten ſpricht Fräulein Lungſtraß nicht aus, aber herzlicher Dank wird Denen zu Theil, die mithelfen ein Liebeswerk zu fördern, das in ſeinen Anfängen ſo beſcheiden, in ſeinen Erfolgen ſo ſegensreich iſt.

(D. H.-Fr.-Ztg.)

Die Nachkommen des Cola di Rienzi.

Die unter allgemeinem Enthuſiasmus in Rom mehrfach wiederholte Aufführung von Wagner's Rienzi hat einen Geſchichtsforſcher der ewigen Stadt veranlaßt, zu unterſuchen, ob noch heute Nachkommen jenes berühmten Tribunen exiſtiren. Ein römiſches Morgenblatt veröffentlicht nun einen kurzen Bericht über dieſe Forſchungen, dem wir Folgendes entnehmen: Ein directer Abkomme Rienzi's lebt in Rom in Via Massimo d'Azeglia; derſelbe heißt Francesco Prosperi Buzi. Aus den Familienpapieren deſſelben ergab ſich, daß Cola di Rienzi (Nicola Rienzi) 1347 den römiſchen Adel erhielt und daß derſelbe vom Papſte Innocenz VI. zur Senatorenwürde im Jahre 1353 erhoben wurde. Ein päpſtliches Breve iſt in folgender Form an Cola di Rienzi adreſſirt: „Dilecto Filio nobili viro Nicola Laurentio senatorio urbis". Nach dem Sturze des Vaters floh der Sohn Rienzi's, Angela, in das benachbarte Städtchen Caſi, deſſen Chronik erzählt, daß im Jahre 1636 die Familie Rienzi ihren Namen in Prosperi umänderte. Ein öffentliches Aktenſtück des Gonfaloniere beſtätigt die Abkunft der Prasperi von dem Geſchlecht der Rienzi. Dieſes Document iſt aus dem Jahre 1525 und ſchon damals durch einen Notar legaliſirt. Im Jahre 1636 wurde die Familie Prasperi laut in den Acten des Kapitols in Rom vorgefundenen Schriftſtücken, auf Grund ihres bis Cola di Rienzi hinaufreichenden Stammbaumes, in die römiſche Adelsrolle eingetragen. Wie ſpäter die Familie den Namen Buzi jenem der Prosperi hinzufügte, iſt noch nicht erwieſen. Das Papſt Leo XIII. aber demſelben Geſchlechte angehört, ſcheint keinem Zweifel zu unterliegen, denn ſeine Mutter war eine Prosperi Buzi und aus demſelben Städtchen Coſi gebürtig, welches ganz in der Nähe ſeines Geburtsortes Caspineta liegt.

Statiſtiſches.

Der Etatsentwurf für das „Große ſtädtiſche Krankenhaus" in Berlin weiſt eine Einnahme von rund 124 050 ℳ, eine Ausgabe von 526 650 ℳ und ſonach einen Zuſchuß von 402 600 ℳ nach; 33 200 ℳ weniger, als für das laufende Jahr, obwohl angenommen iſt, daß 20 Kranke (nämlich im Ganzen 620) täglich zu verpflegen ſein werden. Hiernach koſtet der Kranke jährlich ungefähr 849 ℳ, oder pro Tag etwa 2 ℳ 30 ₰ was nicht hoch erſcheint, wenn man die Art und Weiſe, wie die Kranken gehalten und verpflegt werden, in Betracht zieht. Die Anſtalt wurde urſprünglich nur für 600 Kranke eingerichtet, im Nothfall kann ſie jedoch 680 aufnehmen, muß dann aber alle Stationen voll belegen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 8. December 1880. Nr. 49.

Friedrich Wilhelm Otto Conrad Freiherr von Zedlitz-Neukirch, Major a. D. und Ehren-Landschafts-Director der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer, auf Neukirch bei Goldberg in Schlesien, Rechtsritter seit 1854, † zu Neukirch 25. November 1880.

Zur Erinnerung an Bischof Gobat's Wirken in Jerusalem.

(Schluß.)

So schwach waren nun allerdings die Bedrohten nicht, doch konnten sie sich nicht verhehlen, daß Finn der Mann sei, mit irischer Kühnheit den einmal gut gefundenen Plan durchzuführen und sogar bewaffnete Hilfe vom Pascha gegen seine Schutzbefohlenen zu requiriren. Von einer nachträglichen Beschwerde bei der englischen Regierung versprachen sie sich aber keinen sonderlichen Erfolg, weil die Entwickelung des Constitutionalismus es einmal mit sich bringe, daß dergleichen Angelegenheiten nicht nach ihrem wahren Werthe geprüft und entschieden, sondern lediglich nach dem Parteistandpunkte behandelt würden, und die Regierung ihrem Consul keine Blöße werde geben wollen. Um nun dem letzteren eine unanfechtbare Antwort zu ertheilen, kamen sie auf einen andern Ausweg. Es war ihnen bekannt, daß Rosenthal, wenn auch keineswegs von preußischer oder deutscher Abkunft, auf Grund eines ihm mißbräuchlich vor langen Jahren in der Wallachei ertheilten preußischen Passes des preußischen Consulatsschutzes genieße, welchen er in der Voraussicht späterer Zerwürfnisse mit Finn nicht hatte aufgeben wollen. Gobat wandte sich demnach an das preußische Consulat mit der Bitte um schriftliche Auskunft über das Vorleben des Rosenthal und ob derselbe als ein Mann bekannt sei, dem wichtige Interessen unbesorgt anvertraut werden könnten. Die Antwort fiel unter actenmäßigem Hinweis auf verschiedene Vorkommnisse verneinend aus. Gobat übersandte dieselbe dem englischen Consul als den von ihm verlangten Ausweis und theilte seinen Freunden zu gleicher Benutzung Copien mit. Die betreffenden Herren hatten also den Vortheil, ihren Protest mit einem von der eigenen Behörde Rosenthal's ausgestellten Document belegen zu können, einem Document, welches an das Thatsächliche sich haltend und frei von Allem, was juristisch als beleidigend betrachtet wird, doch die Unfähigkeit Rosenthal's zu einer richterlichen Stellung genügend darthat. Wenn sie aber glaubten, daß Finn sich dadurch würde von seinem Vorhaben abbringen lassen, so irrten sie sehr. Im Gegentheil ließ sich derselbe durch die veränderte Sachlage gar nicht behindern, es war, als ob er die von ihm selbst verfaßten Klagschriften des Rosenthal schon fertig auf seinem Schreibtische gehabt und nur die Form der angeblichen Diffamation noch nachträglich darin habe notiren müssen. In rascher Folge wurden ihnen denn auch, ganz wie es Miß Cooper, die Freundin der Finn's, vorher gesagt hatte, diese Klageschriften zugestellt, zugleich mittelst Decretes eine Tagsetzung anberaumt, wo gegen sie for libel inquirirt werden würde, und ihnen bis zur Erledigung der Streitsache Stadtarrest auferlegt. Eine solche verletzende Behandlung erlaubte ein englischer Consul sich gegen einen Lord-Bischof der englischen Staatskirche, weil der letztere ein wie auch immer geartetes Document einer fremden Behörde nicht etwa im gewöhnlichen Sinne veröffentlicht, sondern nur dem Consul zugestellt hatte; — wer England kennt, wird uns Recht geben, daß dieser eigenthümliche Fall nur durch ein Zusammenwirken von Umständen ermöglicht wurde, unter denen die Ernennung Gobat's durch den König von Preußen, der Haß gemeiner Seelen gegen den Wohlthäter, den man aus Stolz nicht danken mag, der wichtigste war. Die Sache würde auch wahrscheinlich ferner ihren programmmäßigen Verlauf genommen haben, wenn nicht Rosenthal preußischer Schutzgenoß gewesen wäre. Als solcher besaß er einerseits das Recht, in allen officiellen Geschäften die Vermittelung und den Beistand der preußischen Behörde

anzurufen, andererſeits aber auch die Verpflichtung, dieſe Vermittelung nicht zu umgehen, und ſich nicht als Schutzgenoſſen einer nicht preußiſchen Behörde zu führen. Fühlte er ſich alſo von irgend Jemanden beleidigt, ſo hatte er ſeine Klage dem preußiſchen Conſulat einzureichen, welches den Fall vorläufig prüfen, und, falls die Sache nach deutſchem Recht begründet ſchien, das Schriftſtück dem Conſulat des Beleidigers zu weiterer Amtswaltung transmittiren mußte. Gegen dieſe Verpflichtung hatte Roſenthal gefehlt und das preußiſche Conſulat war nicht gewillt, in einer ſolchen Angelegenheit auf ſeine ſtaatsrechtliche Befugniß zu verzichten. Roſenthal wurde demnach aufgefordert, ſeine beim engliſchen Conſul anhängig gemachte Klage zurückzuziehen, um, falls er ſich in der That beleidigt glaube, ſein Recht durch Vermittelung der eigenen Behörde zu ſuchen. Wohl fühlend, daß die ihm in Ausſicht geſtellte ſorgenfreie Exiſtenz damit für ihn von der Bildfläche verſchwinde, weigerte er ſich deſſen mit aller Energie, und endlich kam es dahin, daß er für ſeine Renitenz in Haft genommen wurde. So trug der niederträchtige Angriff gegen den Biſchof dem, der aus Habgier dabei die vornehmſte Rolle ſpielte, eine erſte bittere Frucht, und man muß dem Jeruſalemer Publicum, in welchem der dem Proteſtantismus abholde Theil den von dem Conſul Finn angerichteten Skandal nicht ohne Schadenfreude vernommen hatte, die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß es die Inarreſtnahme ſeines Dolmetſchers mit faſt ungetheilter Sympathie begrüßte. Wie man leicht begreift, war Finn außer ſich. Es war die Zeit eines beiſpielloſen Einfluſſes Englands auf die Pforte, welcher jeden türkiſchen Provinzialgouverneur ſelbſt vor dem geringſten britiſchen conſulariſchen Vertreter zittern machte; in dieſer ungeſunden Atmoſphäre hatte Finn eine lange Reihe von Jahren gelebt, ohne je Europa wiederzuſehen — war es ein Wunder, daß er ſich in eine ſouveräne Unverantwortlichkeit hineingeträumt hatte, daß er ſich in dem Roſenthal, dem er unbekümmert um ſeine linguiſtiſche Unwiſſenheit den Titel eines königlich britanniſchen Conſulatsdolmetſchers verliehen, ſich, ſein Amt, ja ſein Altengland für beleidigt hielt? Eben wollte er einen Haupttrumpf ausſpielen und handelte in dem feſten Vertrauen, daß die unausbleibliche Beſchwerde der benachtheiligten ihm keinen Schaden zufügen werde, wenn es ihm einmal gelungen, eine vollendete Thatſache hinzuſtellen. Nun aber ſchob ſich vor die zu vollendende Thatſache ein Hinderniß; dieſelbe kam nicht zu Stande, wenn nicht Roſenthal als Kläger auftreten konnte, und doch war dies und Finn's Richterthum durchaus nothwendig, wenn der lediglich formale Erfolg, der allein erſtrebt wurde, eintreten ſollte. Denn was wurde vor jedem anderen Forum der Welt aus einer ſolchen Sache? Es galt alſo, Roſenthal zu befreien, und das ſchien am Beſten durch Liſt zu erreichen; er werde nur für eine halbe Stunde zu einem Geſchäft gebraucht u. dgl. m. wurde auf dem preußiſchen Conſulat vorgeſtellt. Erſt als dies nichts half, kamen Drohungen: unter der Haft Roſenthal's leide der königlich großbritanniſche Conſulatsdienſt, und wenn der Dolmetſcher nicht ſofort in Freiheit geſetzt werde, da ſehe Finn ſich genöthigt, bei ſeiner Regierung zu klagen. Dahin wollte aber eben das preußiſche Conſulat, welches ſich ſelbſtverſtändlich auf die Seite des Rechts und des Biſchofs ſtellte, gelangen; denn ſo zweifelhaft der Erfolg von Schritten zum Wiedergutmachen des geſchehenen Unrechts ſchien, ſo ſicher blieb der Frevel unausgeführt, ſobald eine wie immer geſinnte, höhere Inſtanz ſich mit der Sache befaßte. In der That führte Finn, angeſtachelt von der Roſenthal'ſchen Familie, ſeine Drohung aus, und gab dem Biſchof ſowie deſſen Freunden von dem bei dem engliſchen Cabinet gethanen Schritte mit dem Bemerken Nachricht, daß nunmehr bis zu der erhofften Entſcheidung die Roſenthal'ſche Sache in der Schwebe bleibe. Kaum war dies geſchehen, als auch Roſenthal in Freiheit geſetzt wurde; hatte es ſich doch nur darum gehandelt, daß das britiſche Miniſterium überhaupt in die Angelegenheit eingreife, was ſicher zu erwarten war, wenn es das engliſche Conſulat für die verletzte Partei hielt, während andererſeits alle Reclamationen, ſogar die einer fremden Regierung erfahrungsmäßig Nichts erzielt haben würden, als eine Variation der berühmten Antwort Junker Alexander's. Der weitere Verlauf war nun der, daß die engliſche Regierung die Genugthuungsforderung ihres Conſuls aufnahm, aber damit von der preußiſchen Regierung abgewieſen wurde, daß aber auch Finn, zu keinerlei Genugthuung gegen den Biſchof genöthigt, keinerlei Beeinträchtigung erfuhr. Nur wurde dem Conſul anbefohlen, den Roſenthal nicht ferner im Dienſt zu behalten, durch welche Beſtimmung die Injurienklage, als vom Dolmetſcher bei ſeinem Chef angeſtellt, von ſelbſt wegfiel. Es iſt nie mehr davon die Rede geweſen. Bald darauf auch aus dem preußiſchen Conſulatsſchutz ausgeſtoßen, trat Roſenthal in das Dunkel zurück, das er nie hätte verlaſſen ſollen; wie es heißt, bemühte er ſich nun um Wiederaufnahme in das Judenthum, mußte aber ſelbſt da eine ſchimpfliche Zurückweiſung erleben. Auch die Puſeyiten Londons ſchämten ſich dieſer Bundesgenoſſenſchaft, und ſo wurde es gleichgiltig, wie und wo er, des Stachels beraubt, ſein unnützes Leben hinzog. —

Dem Conſul Finn war von ſeiner Regierung keine dem Biſchof zu leiſtende Sühne auferlegt worden, doch kann man nicht ſagen, daß er ſtraflos ausging, denn ſchwerer, als ihn eine Zurechtweiſung ſeiner Oberen betroffen haben würde, laſtete auf ihm die allgemeine Mißachtung und in deren Gefolge eine immer zunehmende Vereinſamung. Der Prinz von Wales, welcher im Jahre 1862 Paläſtina beſuchte, verbat ſich bei ſeinen Excurſionen Finn's Begleitung. Im Jahre 1863 wurde er ſeines Amtes enthoben, nachdem in einem Concurſe ſeine Gläubiger mit geringem Procentſatz abgefunden worden waren. Er iſt ſeitdem in England geſtorben. Faſſen wir den Angriff gegen Gobat auf als das, was

er in der That war, nämlich als ein in London ausgebrütetes Unternehmen gegen die evangelischen Principien des Bischofs, welches nur durch den sich an die Ausführung haftenden localen Eigennutz verhüllt wurde, so können wir sagen, daß Gobat, wenn auch von der englischen Regierung im Stiche gelassen, durch die Macht der Wahrheit aus dem Kampfe als Sieger hervorging. Unstreitig behauptete er das Feld, indem er seine angefochtene und verleumdete Thätigkeit ganz in gleicher Weise fortsetzte. Binnen weniger Jahre breiteten seine Anstalten sich wie ein Netz über ganz Palästina aus; in Bethlehem, in Ramleh, in Jaffa, in Chaifa, in Nazareth, in Nablus (Sichem) stiftete er Missionsschulen, unterhielt er Lehrer, Prediger und Seelsorger, sogar mit den unter den Beduinen jenseits des Jordans und des Todten Meeres in großer Verwilderung lebenden Christen knüpfte er Verbindungen an. Ueberall wußte er das Licht der reinen evangelischen Lehre gegen das Dunkel der Unwissenheit und des pfäffischen Aberglaubens zur Geltung zu bringen. Daß allmählich unter seinem läuternden Einfluß die Judenmission Jerusalems eine andere wurde, und daß die tüchtigeren Elemente der Proselytengemeinde dies dankbar anerkannten, war eine natürliche Folge seines unbeirrten Vorgehens. Auch in England und den evangelischen Ländern des Continents mehrte sich von Jahr zu Jahr die gerechte Würdigung dieser vielfach der inneren Mission sich anschließenden Thätigkeit, durch welche ohne Frage die Civilisation unseres Jahrhunderts den zurückgebliebenen Glaubensbrüdern des Morgenlandes in der einzigen richtigen Weise geboten worden ist. Allerdings ist das letzte Ziel der Arbeit, die Reform des Clerus der orientalischen Kirche durch das in der Gemeinde geweckte lebendige Christenthum, nicht erreicht worden. — Gobat selbst dürfte sich keine Illusion darüber gemacht haben, daß es noch nicht gelingen werde, in diese fest gefügte Burg der Heterodoxie Bresche zu legen. Mit Unrecht aber wird ihm vorgeworfen, daß er durch voreilige Gemeindebildung dies Endergebniß geschädigt, daß er nur ein Schisma in der alten Gemeinde hervorgerufen habe, deren wichtigerer Theil sich gegen die bessere Lehre feindseliger abschließe als je. Wer die türkischen Staatsgesetze kennt, welche dem Clerus außer unbegrenzten geistlichen, auch sehr wesentliche weltliche Befugnisse über die Gemeindeglieder einräumen, wer weiß, daß diese Befugnisse zu schnödester Verfolgung und Benachtheiligung der Andersdenkenden in der Gemeinde benutzt werden, der kann nicht bezweifeln, daß Befreiung von dem alten Bande die Vorbedingung der neuen Lehre war, und daß diese Befreiung nur erreicht werden konnte durch den behördlich genehmigten Uebertritt in eine neue Gemeinschaft, diejenige der Protestanten. Auch darf man sicher die Bedeutung der Verfeindung in der alten Gemeinde nicht übertreiben. Mancher arabische Christ wird von der Wahrheit der evangelischen Lehre überzeugt, ohne deshalb mit seinem angestammten Confessionsverbande zu brechen, und Fragen wie diejenige der Sündenvergebung für Geld und durch selber sündhafte Menschen werden jetzt auch in dem feindlichen Theile der Gemeindeglieder erörtert. Das Samenkorn ist ausgestreut und Stürme und Frost werden es nicht mehr vernichten. Seines allmäligen Aufgehens hat sich Gobat lange freuen dürfen, bis der, dem er in felsenfestem Vertrauen gedient, ihn als über achtzigjährigen Greis zu sich berief. Als er mehr denn ein halbes Jahrhundert früher in jugendlicher Kraft seine Missionsthätigkeit in Abyssinien begann, schrieb er am Schluß des ersten Jahres in sein Tagebuch: annum perdidi. Wir aber sagen und bezeugen am Schluß seiner Laufbahn: vitam non perdidit.

Deutsche Adelssagen

198. Der Name der Herren von Löser.

Als Markgraf Woldemar von Brandenburg Herrn Friedrich, Markgrafen von Meißen, mit Heeresmacht überfallen und gefangen hatte, verlangte er als Lösegeld die Abtretung mehrerer Städte in Meißen. Darin aber wollte der Adel des Landes nicht willigen, und der Brandenburger Markgraf mußte zur Unterhandlung sich bequemen. Da soll ein Erbmarschall von Sachsen aus dem Geschlechte der Herren von Nehselde die Vasallen Friedrichs gesammelt und so glücklich gegen die Brandenburger geführt haben, daß Woldemar selbst gefangen ward. Auf diese Weise löste der Erbmarschall seinen Herrn und erwarb seinem Geschlechte für alle Zeit den ehrenden Beinamen der „Löser", welcher zuletzt den alten Namen dieses Hauses gänzlich verdrängt hat.

Die Fehden Woldemars mit Friedrich dem Gebissenen und die Gefangennahme des letzteren Fürsten durch die Brandenburger sind geschichtlich beglaubigt. Dieselben währten von 1312 bis 1317, in welch' letzterem Jahre eine Sühne stattfand. Von einer Theilnahme der Herren von Nehfelde oder von Löser an diesen Händeln wissen wir indessen nichts, obwohl der alten Sage Thatsächliches zu Grunde zu liegen scheint.

199. Das Wappen der Bienewitz.

Der große Mathematiker Petrus Appianus, eigentlich Bennewitz oder Bienewitz geheißen, ward zu Leisnig im Jahre 1495 geboren und ward von Kaiser Karl V., welcher ihn außerordentlich hochschätzte, 1541 in den Adelstand erhoben. Als Wappen erhielt der Gelehrte den Kaiserlichen Adler, von einem Wolkenkranze umgeben. Das Bild des Dr. Appian, an seinem Wappen kenntlich, hat einstmals die Stadt Leisnig vor schwerer Rache geschützt. Als nämlich König Ferdinand vor der Schlacht bei Mühlberg in Leisnig lag, hatten Bürger der Stadt plündernde spanische Soldaten niedergeschlagen. Schon wollte Ferdinand die Stadt der Rache seiner Krieger preisgeben, da meldete einer der Obersten dem Kaiser Karl V., er habe bei einem Bürger der Stadt das Bild des großen Gelehrten gefunden und habe erfahren, daß Leisnig der Geburtsort desselben sei.

Um Appians willen ſoll Karl der Stadt verziehen haben. Wir müſſen hinzuſetzen, daß freilich ſtarke Zweifel gegen die Wahrheit der Geſchichte erhoben worden ſind.

200. Der Name der Herren van Bindauf

im ſächſiſchen Kurkreiſe ſoll nach einer alten Famlienſage auf jenen Augenblick zurückgehen, da Markgraf Friedrich mit der gebiſſenen Wange vor der Schlacht bei Lucka ſich rüſtete, ſein von Kaiſer Adalf in Anſpruch genammenes Erbe mit Muth und Freudigkeit zu vertheidigen. Wahl um die Gegner zu täuſchen, fall er einem Ritter ſeines Gefolges die Wappen van Meißen, Thüringen und ſeinen andern Provinzen umgebunden und dabei geſprachen haben:

„Heut binde ich auf Meißen,
Thüringen und Pleißen,
Und Alles, was meiner Eltern je gewarb;
Gott helfe mir auf dieſer Fahrt!
Als wir vor Gott Recht haben,
Alſo reit ich nieder die Schwaben;
Ich will ſie über den Haufen ſchlagen
Und aus dem Lande Meißen jagen."

Wie bekannt, war der Sieg mit dem freudigen Markgrafen; jener Ritter aber, der ſeine Wappen getragen hatte, erhielt ſeit jenem Tage den Namen „Bindauf".

201. Die getreue Frau von Staupitz.

Auch in dem ehrwürdigen meißniſchen Hauſe der Herren von Staupitz findet ſich die bekannte Sage von der „Weibertreue". Ein Herr von Staupitz zu Reichenſtein hatte den Junker Dietrich van Bärnwalde am Faſtnachtstage des Jahres 1415 überfallen und von dem Schloſſe Kriebſtein im Zſchopaugrunde vertrieben. Allein Markgraf Friedrich der Streitbare nahm ſich des Unterdrückten an, bat die Bürger van Freiberg auf und umlagerte den Ritter van Staupitz auf der Burg Kriebſtein. Als das Schlaß übergeben werden mußte, ſoll auch die Frau van Staupitz ihren Gatten auf dem Rücken van der Burg hinabgetragen und ihm die Verzeihung ſeines Lehnsherrn erworben haben. Mit Sicherheit läßt ſich auch hier nicht mehr nachweiſen, daß ein geſchichtlicher Vorfall der Sage zu Grunde liegt, und muthmaßlich haben wir es nur mit einem deutſchen Rechtsalterthum zu thun, welches dem Volke im Gedächtniſſe geblieben und von ihm mit einer Menge von Schlöſſern verknüpft warden iſt.*)

Das Wappen der edlen Herren van Staupitz iſt ein beſanders auffallendes. Jagdharn und Hirſch — deutet das nicht auf eine beſandere Barliebe für das edle Waidwerk hin! Eine Wappenſage des Geſchlechtes von Staupitz haben wir indeſſen nicht aufzufinden vermocht.

202. Die Schenken von Tautenberg,

wahrſcheinlich deſſelben Geſchlechtes wie die berühmten Schenken von Vargula, haben ſich neben ihren hohen geſchichtlichen Ehren auch eine Berühmtheit in der Sage erwarben. Erinnert kann hier nur werden an den edlen Schenken Walther van Vargula, der einſt die heilige Landgräfin Eliſabeth aus Ungarn nach der Wartburg heimgeholt und welcher der edlen Fürſtin zeitlebens ſa nahe geſtanden hat. Dieſelbe Treue gegen das angeſtammte Fürſtenhaus wie der Ahn bewies auch Johann, Schenk van Tautenberg. Als die Frieſen im Jahre 1498 den Herzog Heinrich von Sachſen gefangen hatten und an einer eiſernen Kette aufhängen wallten, da war es dieſer edle Schenk welcher den Grimm der Aufrührer ſa lange hinzuhalten wußte, bis der Herzag Albrecht van Sachſen mit Heeresmacht herangezogen kam und den Sohn befreite. Die Sage der Schenken von Tautenberg aber iſt eine Kreuzfahrerſage. Im Jahre 1274 iſt ein Schenk, nachdem er das heilige Land beſucht hatte, auf der Rückkehr in Aetolien van einem türkiſchen Herrn, Namens Bandagadar, gefangen und als Sklave auf deſſen Zügen gegen die morgenländiſchen Chriſten und die Johanniter auf Rhodus mitgeſchleppt warden. Endlich haben ihn Tartaren aus der Gewalt der Sarazenen befreit. Bei ſeinen neuen Freunden im ſcythiſchen Lande hat nun der Schenk der Sage nach zu ſeinem Glücke einen Oberſten gefunden, der van Geburt ein Ruſſe oder ein Pale war. Der hat ſich des gefangenen deutſchen Ritters angenammen, ihm ſeine Tochter Cythawia zum Weibe gegeben, ihn an Land und Leuten reich gemacht und endlich ihn mit ſeiner Gattin als Geſandten zu einem palniſchen Könige geſchickt. Dieſe Gelegenheit hat der Schenk van Tautenberg dann benutzt, um mit der Ruſſin in ſein thüringiſches Vaterland zurückzukehren. Noch lange Jahre hat er mit der edlen Cythawia glücklich am Fuße der Wartburg gelebt. Im Jahre 1286 aber ſall die Ruſſin geſtorben ſein; wenigſtens verſichern alte Chroniſten, es habe nach zu Anfange des 17. Jahrhunderts im Kloſter Reinhardsbrunn ein Denkmal der Fremden ſich befunden, welches die falgende Inſchrift getragen habe: „Anno domini 1286 obiit Cythavia Russica Generosi Domini Baronis de Vargila gemma lucidissima. Orate pro ea."

Die Inſchrift klingt unverdächtig und iſt völlig im Style der Zeit. Sagenhaft erſcheint allerdings die Erzählung van der doppelten Gefangenſchaft des Schenken bei Sarazenen und Tartaren; ſie erinnert ſehr an die Geſchichte des Grafen van Gleichen und die vielen Sagen van der Brautwerbung im Oſten und der Heimkehr aus ſarazeniſcher Gefangenſchaft. Jedenfalls gehört die Sage zu den anziehendſten des ſchönen Thüringer Landes und der berühmte Hofhalt auf der Wartburg erſcheint uns um ſa glänzender, als nicht allein die vielbeſungenen deutſchen Frauen jener Zeit, ſondern ſelbſt ausländiſche Fürſtentöchter, wie dieſe Slavin Cythawia, ihn ſchmücken.

*) Erwähnt ſei hier auch die geiſtreiche, wenn auch ſtark zu bezweifelnde Deutung, welche Simrock, Mythologie, S. 438 der Ausgabe von 1869, der weitverbreiteten Sage von der Weibertreue giebt. Er deutet das Tragen der Männer als das „Mitnehmer der geſchnitzten Götterbilder von der alten Wohnſtätte zur neuen", und führt als Gegenſtück zur Sage das Beiſpiel des Anchiſes an, welcher auf ſeinen Schultern die Penaten aus dem Brande von Troja rettete.

203. Ueber Namen und Wappen der Herren van Leipziger

erzählte man ſich ehemals im ſächſiſchen Lande die folgende Sage:

„In dem unnatürlichen Kriege der wegen der berüchtigten Kunigunde von Eiſenberg zwiſchen Albrecht dem Entarteten und ſeinen Söhnen Friedrich und Dietzmann ausbrach, hat bei dem gebiſſenen Friedrich ein gewiſſer Heinrich von Leipzig ſich hohes Verdienſt erwarben. Man nannte ihn auch wohl den „Schwarzburger“ (?) oder den „Sterner“, und hat er ſein Fähnlein Fußvalk allezeit auf's Beſte gehalten. Die Sparen aber und den Rittergürtel hat er ſich gegen Fürſt Eberhard van Anhalt verdient. Das war der grimmigſte Gegner des Markgrafen. Der Leipziger aber iſt ihm einmal Nachts in's Lager gefallen, hat ihm den Schlaf gar weidlich aus den Augen gewiſcht und ihn endlich aus dem erſtürmten Lager fortgetrieben. Als Herr Friedrich ſalche männliche That erfahren, hat er den Heinrich van Leipzig zum Ritter geſchlagen und ihm ein Wappen gegeben, darin ein ſpringender Fuchs, den Schwanz mit etlichen Hahnenfedern beſteckt, zu ſehen iſt, ahne Zweifel, wie der alte Geſchichtsſchreiber Peccenſtein meint, „daß er als ein liſtiger Fuchs ſich in das Lager der Feinde geſchlichen und als ein freudiger Hahn Leib und Leben gewagt hat.“ Auch ſall ihm der Fürſt ein Landgut, nicht weit van Leipzig gelegen, für ſeinen trefflichen Anſchlag verliehen haben. Auch hier zeigt ſich uns die Zeit des edlen Brüderpaares Friedrich und Dietzmann als die klaſſiſche Zeit der ſächſiſchen Adelsſagen.

Das Erziehungs-Haus für ſchwach- und blödſinnige Mädchen „Zum guten Hirten“ in Haſſerode bei Wernigerode.

Im September d. J. iſt der 7. Bericht über die genannte Anſtalt veröffentlicht worden. Zur Aufnahme blöder und ſchwachſinniger Kinder weiblichen Geſchlechts im Alter van 3 bis 18 Jahren der Provinz Sachſen und des Herzogthums Anhalt beſtimmt, hat ſie im letztvergangenen Jahre 5 Kinder neu aufgenommen, ſa daß am Schluſſe deſſelben deren Zahl 27 betrug.

Die Zahl verminderte ſich im Laufe dieſes Jahres dadurch, daß 2 der Pfleglinge ſtarben, weitere 2, bei denen eine Heilung nicht zu erhoffen ſtand, anderweit untergebracht wurden, da das Haſſeroder Haus ausſchließlich den Zweck verfalgt, eine Erziehungsanſtalt für bildungsfähige Idiaten zu ſein, — und endlich 2 Mädchen aus andern Gründen entlaſſen wurden.

Die durch das Ausſcheiden dieſer 6 Kinder frei gewordenen Plätze füllten ſich im laufenden Jahre faſt ſämmtlich wieder durch den Zuwachs 5 neuer Schützlinge, deren Anzahl mithin zur Zeit der Berichterſtattung 26 betrug.

Mit dem aben bezeichneten Zwecke verbindet das Inſtitut die Abſicht, durch Aufnahme einer begrenzten Zahl Blöder, höchſtens 30, den Character einer Familie zu bewahren, was bei dem Elende, das immer maſſenhafter aus der Verborgenheit in die Oeffentlichkeit tritt, den Anſtalten, die zur Aufnahme von Idiaten in unbeſchränkter Zahl errichtet ſind, nicht möglich iſt.

Durch namhafte der Anſtalt im letzten Jahre zugefloſſene Spenden haben nicht nur die Koſten nothwendiger Reparaturbauten beſtritten, ſawie das vorjährige Deficit beſeitigt werden können, ſandern es ergab ſich am letzten Jahresſchluſſe noch ein Baarbeſtand van 553 Mk. 56 Pf., der bei einer Einnahme van 10443 Mk. 13 Pf. und einer Ausgabe van 9889 Mk. 57 Pf. verblieb.

Dennoch iſt die Anſtalt nach immer auf fortgeſetzte Liebesthätigkeit angewieſen, um die auf ihr laſtende bedeutende Hypothekenſchuld von 13 500 Mk. nach und nach abzutragen.

Ein beſonderer Fands, der zur Ausſtattung und Unterſtützung van Anhaltiſchen Kindern bei ihrer Entlaſſung aus der Anſtalt geſtiftet iſt, beief ſich in verzinsbar angelegtem Capital am Schluſſe des Jahres 1879 auf 877 Mk. 12 Pf.

An der Spitze des Erziehungs-Hauſes ſteht gegenwärtig als Director Paſtor Wackernagel in Haſſerade.

Literatur.

Th. Rhiem. Dorothea Sibylla, Herzogin von Liegnitz und Brieg, genannt die „liebe Darel.“ Ein Spiegelbild für fürſtliche Mitarbeit am Werke der inneren Miſſion. — Hamburg, Agentur des Rauhen Hauſes. In elegantem Originaleinbande: *M.* 2,50.

Das Leben einer fürſtlichen Frau, die in ſeltenem Maße ſich der hohen Menſchen- und Chriſtenpflichten, welche ihr aus ihrer bevarzugten Stellung erwachſen, bewußt iſt, die dieſe Pflichten zu außerardentlichem Segen für Haus und Familie, Haſhalt und Adel, Reſidenz und Fürſtenthum wahrnimmt, und die daher ein Vor- und Spiegelbild iſt für Alle, die in gleicher aber ähnlicher Weiſe eine hervarragende Stellung in der Geſellſchaft einnehmen, — das iſt der Gegenſtand des aben genannten kleinen Buches, welches den var Kurzem, faſt unmittelbar nach Vallendung dieſer Arbeit, verſtorbenen Paſtor Th. Rhiem, den langjährigen Mitarbeiter Dr. Wicherns und Inſpector des Rauhen Hauſes, zum Verfaſſer hat.

Dorothea Sibylla entſtammt dem churfürſtlich brandenburgiſchen Hauſe, iſt zu Berlin (damals Cöln an der Spree) am 19. October 1590 geboren, hat am 12. December 1610 den Herzag Jahann Chriſtian van Liegnitz und Brieg geheirathet, iſt bereits im März 1625 geſtorben, hat aber in dieſem verhältnißmäßig kurzen Leben ganz ungeſucht und ahne aus dem Bereiche der haus- und landesmütterlichen Aufgaben herauszutreten oder das ſtille, einfache, anſpruchsloſe Weſen der ächten Weiblichkeit zu verleugnen, ein Wirken entfaltet, das ihr weit und breit die verehrungsvallſte Hachachtung und die innigſte, dankbarſte Liebe erwarben, außerdem

aber auch Spuren hinterlassen hat, die in eine viel spätere Zeit hineinreichten und auch da noch anregend und segenbringend fortwirkten.

Der Geist wahrhaftiger Frömmigkeit, ein großer sittlicher Ernst und der Drang eines liebeerfüllten Herzens, das überall nach Gelegenheiten wohlzuthun und Gutes zu stiften ausschaute, das waren die beherrschenden Kräfte ihres Wesens und die Triebfedern ihres Thuns und Lassens. Sie war eine ächte Fürstin und dabei zugleich eine wahre Diakonissin im Fürstenkleide. Der Name „die liebe Dorel", den ihr der Volksmund beigelegt hatte, galt ihr wie ihrem Gemahle, nachdem Beide davon Kenntniß erhalten, als eine Ehre und Freude und war ihr seitdem der liebste, mit welchem sie genannt werden konnte.

Es ist zumeist eine zeitgenössische Quelle, nach welcher hier das Leben und Wirken und schließlich das Sterben dieser edlen Frau erzählt wird, deren Bild auf dem düsteren Grunde jener Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege und zu Anfang desselben „wie ein hellleuchtender Stern aus dunklen Wolken" hervortritt, und die ein Engel genannt wird, welcher der Stadt und dem Lande von Gott geschenkt war. Der naive Stil der Chronik, der an vielen Stellen unverändert beibehalten ist, hat einen um größeren Reiz, als darin neben der bis ins Kleine gehenden sachlichen Treue auch ein Ton freundlichen Humors herrscht, namentlich aber eine hingebende Verehrung des alten Chronisten für die Person der geschilderten Fürstin sich ausprägt.

Der Verfasser, der übrigens mit gleicher Wärme schildert, wie jener Chronist, welcher seine hauptsächliche Quelle bildet, berichtet in der Vorrede noch von einer Stiftung, welche Königin Elisabeth von Preußen im Jahre 1842 zur steten Erneuerung des Gedächtnisses der Herzogin Dorothea Sibylla gemacht hat, indem sie bestimmte, daß aus den Zinsen eines von ihr hergegebenen Capitals alljährlich am Geburtstage der Herzogin 24 Bibeln an würdige Arme aus der Stadt Brieg und vom Lande vertheilt werden sollten. Diese Bibelvertheilung aus der „Dorothea-Sibylla-Stiftung", wie die Königin sie nannte, findet noch jetzt statt, und jede der ausgegebenen Bibeln enthält ein Facsimile der Herzogin.

Beigegeben ist dem kleinen Buche, außer einem Abdruck dieses Facsimiles, auch ein Portrait, die photographische Nachbildung eines Stiches, den König Friedrich Wilhelm IV. nach einem mit der Jahreszahl 1596 versehenen Gemälde im Königlichen Schlosse zu Berlin hat anfertigen lassen. Das Bild stellt die Herzogin in ihrem sechsten Lebensjahre dar; gleichwohl läßt auch dieses Kindergesicht durch seine merkwürdig tiefen Augen und seine klare Stirne bereits den hohen Sinn und das bedeutende Wesen der späteren Frau deutlich vorauserkennen.

Das Buch wird für jeden Leser, der sich gern in die Betrachtung einer Persönlichkeit versenkt, aus welcher sittliche Hoheit und zarte, fürsorgliche Liebe zugleich sprechen, und welche die ihr eigene Thatkraft in vollstem Maße auf Pflege ächter Christentugend und auf Werke der Barmherzigkeit richtet, ebensoviel Anziehendes und Anregendes wie Wohlthuendes und Erwärmendes haben. Es wird daher für den Weihnachtstisch christlicher Häuser eine bedeutsame Gabe, — übrigens auch, seiner sehr hübschen sinnigeleganten Ausstattung wegen, ein willkommener Schmuck sein. M. Lütke.

Aus Sonnenburg.

Unsere Stadt, der Sitz der alten Ordensherrschaft, hat einen neuen Beweis der Huld und Fürsorge des Durchlauchtigsten Herren-Meisters erfahren, indem für die hier ins Leben getretene Gemeindepflege resp. zur Unterhaltung einer Diakonissin 700 ℳ vorläufig auf 3 Jahre aus Ordensmitteln bewilligt worden sind.

Hierzu kommen die Zinsen bereits früher erfolgter Zuwendungen von ca. 800 ℳ und derjenigen 1691 ℳ, welche die am 24. Juni d. J. hier versammelt gewesenen Herren Johanniter-Ritter, dem Aufruf der Herren Ritterschaftsrath von Pfuel und Kammerherr von Waldow und Reitzenstein zufolge, zu obigem Zwecke gespendet haben.

So konnte denn eine geeignete Wohnung eingerichtet und die hierher entsendete Gemeindepflegerin am 2. d. M. durch die Frau Oberin und den Pastor von Bethanien in ihre Wirksamkeit eingeführt werden, freudig begrüßt von dem durch den Gemeinde-Kirchen-Rath und die städtischen Behörden gebildeten Curatorium. Die Stadt gewährt die jährlich an das Mutterhaus Bethanien zu zahlenden 180 ℳ und sieht sich durch die hochherzige Theilnahme des Durchlauchtigsten Herren-Meisters und der genannten Herren Ritter jetzt im Besitz einer für die Kranken aus der zahlreichen ärmeren Einwohnerschaft überaus segensreichen Einrichtung, um so mehr, als neben der Betheiligung der Wohlhabenderen auch die aufkommenden Zinsen der oben erwähnten Beträge der Pflege und Unterstützung der Kranken dienen.

Die Gemeindediakonissin hat sich bereits ein Feld reger Thätigkeit geöffnet, das sich im Laufe der Zeit erweitern wird.

Wie aber dem Durchlauchtigsten Herren-Meister seitens der Stadt der unterthänigste und aufrichtigste Dank für Höchstseine ihr abermols erwiesene Gnade dargebracht worden ist, so sei an diesem Orte allen denjenigen Herren inniger Dank gesagt, welche das abgelegte Ordensgelübde so bald und so schön zum Besten der hier errichteten Gemeindepflege bethätigt haben.

Im November 1880. Klingebeil, Superintendent.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 15. December 1880. Nr. 50.

Ueber die Wechselwirkungen der Humanität und der Kriegführung.

Von F. von Meerheimb.

Der Johanniter-Orden hat seit seiner Stiftung den Kampf gegen den Feind mit dem Dienste der Liebe durch Pflege der Verwundeten und Kranken zu verbinden gewußt, und der Dichter nannte „die Schürze des Krankenwärters“ den schöneren Schmuck. Nur die Religion des Kreuzes verknüpft in einem Kranze die Palme der Kraft und der Demuth. So scheint es der Aufgabe dieses Blattes zu entsprechen, wenn hier auf die neueren Bestrebungen hingewiesen wird, den Krieg milder und menschlicher zu gestalten, im Kriege die Forderungen der Humanität zu erfüllen, und nach einzelnen hervorragenden literarischen Erscheinungen den heutigen Stand der Frage darzustellen.

In den letzten Jahrzehnten ist in verschiedenen Ländern der Versuch gemacht, den Krieg humaner zu gestalten und die Grenzlinie zwischen den Forderungen der Humanität und den nothwendigen Bedingungen des Krieges zu ziehen. Wir leben seit 1848 in einer Aera blutiger Kriege — vielleicht waren seit Christi Geburt nur die Jahre von 1792—1815 so kriegerisch bewegt —, und das hat diese Versuche hervorgerufen. Die Waffen sind weittragender und vernichtender geworden, die Kriege haben sich alle Erfindungen der Neuzeit, namentlich die Eisenbahnen und Telegraphen, dienstbar zu machen gewußt, das Nationalitätsprincip hat sie durch ein neues Element belebt, und durch die allgemein eingeführte Volksbewaffnung sind die Heere zahlreicher und viel reicher an Bedürfnissen geworden. Endlich ist dem Kriege durch Napoleon und unseren deutschen Kriegsherrn die auf das Endziel, die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte durch die Schlacht, hindrängende Energie wiedergegeben worden, die sich sonst fast nur in den Feldzügen Alexanders des Großen, Cäsars und in den Befreiungskriegen findet.

Diesen vernichtenden Bedingungen des modernen Krieges mußte die humane Richtung der Gegenwart, die sich in der milden Strafgesetzgebung, in der Sorge für Kranke und Arme, in dem Streben nach Gleichberechtigung aller Schichten des Volkes zeigt, entgegenzuwirken suchen. Vieles und Großes ist erreicht worden. Die Sorge für Verwundete und Kranke ist in keinem Kriege früherer Zeit so erfolgreich gewesen als 1870/71, niemals ist eine so große Zahl schwer Verwundeter geheilt, niemals ist für die Invaliden so ausreichend gesorgt worden. Die Nordstaaten Amerikas gingen im Kriege 1861/65 zuerst mit gutem Beispiele voran, — noch 1859 in Italien war die Pflege der Verwundeten und Kranken höchst unzureichend, noch schlimmer war es nach des Chefarztes Chenu Schilderungen im Krimkriege — die Amerikaner sind uns in der Einrichtung der Ambulancen und Lazarethe, der Transportwagen und Feldapotheken, namentlich in ihrer großartigen Organisation der freiwilligen Hilfscomite's ein Muster gewesen.

Ebenso ist die Ernährung und Bekleidung der eignen Soldaten eine bessere, die Behandlung der feindlichen Gefangenen eine mildere geworden, selbst der Kampf ist menschlicher, leidenschaftsloser, seitdem die blanke Waffe — außer bei der Cavallerie — nur in den seltensten Fällen gebraucht wird. Die ungeheueren Verluste geschlagener Armeen im Alterthume erklären sich daraus, daß der Sieger dem weichenden Feinde unmittelbar folgte und ihm mit Schwert und Spieß im Nacken saß. Heute wird auf weite Entfernungen gekämpft und zahlreiche Reserven werden zurückgehalten, die Schlachtordnung ist mehr im Sinne der Tiefe entwickelt.

Andererseits enthält unsere Kriegführung vieles Inhumane. Die Waffentechnik ist aufs höchste ausgebildet, fast so, daß wir unsere weittragenderen Feuerwaffen kaum zu brauchen wissen. Die Kriegswissenschaft sieht dem nächsten Kriege, in dem Heere sich mit gleichen Feuerwaffen ausgerüstet gegenüberstehen werden, mit neugieriger Sorge entgegen. Wird sich wieder die paradox scheinende Erfahrung bewähren, daß die mit vernichtenden Waffen geführten Kriege die weniger blutigen sind? — Vor Allem greift die Art der Verpflegung durch Requisition und die Einquartierung bei Bürgern und

Bauern tief in die Rechte des Privateigenthums, so daß es nicht leicht ist, sich eines schmerzlichen Lächelns zu erwehren, wenn man bei Beginn des Einrückens in Feindesland die Proclamation des Feldherrn liest, daß alles Privateigenthum geschont werden solle. Aber ich bin weit entfernt, den Nutzen, ja den Segen solcher Proclamationen zu verkennen, sie dienen zur Beruhigung der Landeseinwohner, und als Schranke für den Soldaten, freilich sind sie nur cum grano salis zu verstehen; die Schonung des Privateigenthums wird heute durch die Nothwendigkeit des Krieges, d. h. der Ernährung der eigenen Truppen, gewaltig eingeschränkt. Während des siebenjährigen Krieges, namentlich wo Prinz Heinrich und Ferdinand von Braunschweig commandirten, pflügten die Bauern ungestört zwischen den feindlichen Vorposten.

Goethe war tief verletzt, als er 1792 sah, daß preußische Fouriere in der Champagne einem Hirten die Heerde forttrieben und bald das Schlachten der Thiere begann; und als am Abende vor der Schlacht bei Jena der Prinz August in den reichen Dörfern Brod requiriren ließ, um seine hungernden Soldaten zu sättigen, sahen es die anwesenden Garde-Officiere unwillig an und nannten es ein Verfahren, daß eines Edelmanns und preußischen Officiers wenig würdig sei.

Von solchem unpractischen und unkriegerischen Zartgefühl sind die Officiere der Gegenwart mit vollem Rechte weit entfernt, sie erkennen die Nothwendigkeit des Krieges an und wissen sehr wohl, daß, wenn sie die Soldaten, dazu in reicher Gegend, 2 Tage lang hungern lassen, diese am 3. Tage plündern. Niemand leidet mehr darunter, als die Bewohner des Kriegsschauplatzes, wenn die nothwendigen Forderungen des Krieges, sei es aus Unkenntniß oder aus falschverstandener Humanität, nicht beachtet werden. Daher war man seit Jahrhunderten bestrebt, ein Recht des Krieges festzustellen und die Grenzen, wie das Maaß der Kriegsführung zwischen einzelnen Völkern zu bestimmen. Freilich lag darin eine Inconsequenz, denn der Krieg hebt eben den gesetzlichen, regelmäßigen Verkehr der Völker auf, und wo ist die Macht, welche hier den Gehorsam den gegebenen Gesetzen sichern könnte.

Hugo Grotius und Vattel werden wohl bei Unterhandlungen und Friedensschlüssen citirt, auf die Kriegführung selbst sind sie ohne allen directen Einfluß gewesen. Ludwigs XIV. Raubkriege, die Verwüstungen der Oesterreicher in Bayern 1744, die Revolutionskriege von 1793 und 94, Napoleons Kriege in Spanien sind durch das jus gentium nicht gemildert worden und wären es ebenso wenig, wenn jeder Officier ein Exemplar des Buches in der Tasche gehabt hätte. Daß aber die höhere Bildung der Officiere und Soldaten der Gegenwart, daß die allgemeine Wehrpflicht die Kriegssitte milder gestaltet hat, das soll bereitwillig anerkannt werden. Nur die theoretische Belehrung über das Völkerrecht im Kriege thut es nicht; deren leise Stimme wird in der Atmosphäre der Gefahr, in der Leidenschaft, dem Gefühl des Hasses, des Ehrgeizes, der Rache nicht hörbar, — was hier allein sänftigen kann, ist die natürliche Gutmüthigkeit, das Ehrgefühl und vor allem die Disciplin, in welcher wesentlich die Ueberlegenheit des deutschen Heeres beruht. In neuerer Zeit haben viele, meist nicht militärische Schriftsteller ein für den internationalen Verkehr giltiges Kriegsrecht aufzustellen gesucht. Auch hier gingen die Nordamerikaner voran, und der eminent practische Sinn des Volkes bewährte sich wieder. Auf Präsident Lincolns Aufforderung schrieb Professor Lieber in New-York Instructionen für die Heere der Nordstaaten (1863), die viel Wahres und Treffendes enthalten, wenn sie auch in 117 Paragraphen manches Unnütze und Unausführbare lehren. Die Instruction sollte für die Kriege in Nordamerika die Norm geben.

Ein Reglement für ihr Handeln kann so wenig für den Feldherrn als für die Officiere und Soldaten geschrieben werden, hier kann es nur Grundsätze und Maximen geben, deren Anwendung auf den einzelnen Fall der Tact, d. h. das sittliche Urtheil und das Ehrgefühl lehren. Aber die Armee der Vereinigten Staaten, welcher die Tradition der europäischen Heere, welcher der größte Theil des Officierscorps, welcher eine entwickelte Kriegswissenschaft fehlte, bedurfte bestimmterer Instructionen. Wie klar Professor Lieber, im Gegensatz zu einzelnen deutschen Gelehrten, das Wesen des Krieges erkannt, mag an den beiden folgenden Sätzen gezeigt werden: „Das Endziel jedes modernen Krieges ist die Erneuerung des Friedenszustandes. Je kräftiger der Krieg geführt wird, desto besser für die Humanität. Schneidig geführte Kriege dauern nicht lange“ und an anderer Stelle: „Militärische Nothwendigkeit, wie civilisirte Völker sie auffassen, besteht in der Nothwendigkeit solcher Maßregeln, welche unerläßlich sind, um das Ende des Krieges zu sichern, und welche dem modernen Kriegsrechte und den bestehenden Kriegsgebräuchen gemäß sind.“

Aber solche allgemeine Gesetze können nur als Richtschnur angesehen werden, gewissermaßen als das Labarum auf das sich im Kampfe streitender Gedanken und Gefühle die Blicke richten. Im Kriege ist alles individuell, und „im einzelnen Fall und für ihn muß die Regel geboren werden“; — dies Wort gilt nicht allein für die Tactik, es gilt auch überall, wo die Humanität mit den Forderungen des Krieges in Conflict tritt.

Clausewitz, ein so hoch gebildeter als fein und tief empfindender, wohlwollender Mann gesteht — wo er den Krieg abstract betrachtet — der Humanität kaum ein Recht zu. Er sagt (Vom Kriege; I.): „Nun können menschenfreundliche Seelen sich leicht denken, es gebe ein künstliches Entwaffnen oder Niederwerfen des Feindes, ohne zu viel Wunden zu veranlassen, und das sei die wahre Tendenz der Kriegskunst. Wie gut sich das auch ausnimmt, so muß man doch diesen Irrthum zerstören; denn in so gefährlichen Dingen wie der Krieg eins ist, sind die Irrthümer, welche aus Gutmüthigkeit entstehen, gerade die schlimmsten. Da der Gebrauch der physischen

Gewalt in ihrem ganzen Umfange die Mitwirkung der Intelligenz auf keine Weise ausschließt, so muß der, welcher sich dieser Gewalt rücksichtslos, ohne Schonung des Blutes bedient, das Uebergewicht bekommen, wenn der Gegner es nicht thut. Dadurch giebt er dem Andern das Gesetz, und so steigern sich beide bis zum Aeußersten, ohne daß es andere Schranken gäbe, als die der innewohnenden Gegengewichte. So muß man die Sache ansehen, und es ist ein unnützes, selbst verkehrtes Bestreben, aus Widerwillen gegen das rohe Element der Natur dasselbe außer Acht zu lassen. — Man sieht, wie unwahr es sein würde, wenn man den Krieg der Gebildeten auf einen blassen Verstandesact der Regierungen zurückführen und ihn sich immer mehr als von aller Leidenschaft loslassend denken wollte, so daß er zuletzt die physischen Massen der Streitkräfte nicht wirklich brauchte, sondern nur ihre Verhältnisse, — eine Art Algebra des Handelns. Die Theorie fing schon an, sich in dieser Richtung zu bewegen, als die Erscheinungen der letzten Kriege (1796—1815) sie eines Bessern belehrten. Ist der Krieg ein Act der Gewalt, so gehört er nothwendig auch dem Gemüth an. Geht er nicht von diesem aus, so führt er doch mehr oder weniger auf dasselbe zurück, und dies Mehr oder Weniger hängt nicht von dem Grade der Bildung, sondern von der Wichtigkeit und Dauer der feindseligen Interessen ab. Finden wir also, daß gebildete Völker den Gefangenen nicht den Tod geben, Stadt und Land nicht zerstören, so geschieht dies, weil sich die Intelligenz mehr in ihre Kriegsführung mischt und sie wirksamere Mittel zur Anwendung der Gewalt gelehrt hat, als diese rohen Aeußerungen des Instincts. Die Erfindung des Pulvers, die immer weiter gehende Ausbildung des Feuergewehrs zeigen schon hinreichend, daß die in dem Begriffe des Krieges liegende Tendenz zur Vernichtung des Gegners auch durch die zunehmende Bildung keineswegs gestört oder abgelenkt worden ist. Wir wiederholen also unsern Satz: Der Krieg ist ein Act der Gewalt und es giebt in der Anwendung derselben keine Grenzen; so giebt jeder dem andern das Gesetz, es entsteht eine Wechselwirkung, die dem Begriffe nach zum Aeußersten führen muß."

Um den Eindruck dieser düsteren Anschauung zu mildern, muß bemerkt werden, daß Clausewitz hier den Krieg nur theoretisch betrachtet, den Krieg in abstracto, und daß er keineswegs hier Regeln für die Kriegsführung aufstellen will. Aber es mag an diese Worte unseres größten Militair-Schriftstellers erinnert werden, da heute im Interesse der Humanität Forderungen aufgestellt werden, welche der Natur des Krieges widerstreben, und den, der sie annehmen und als practische Kriegsregel befolgen würde, in entschiedenen Nachtheil gegen den Feind bringen müßten. Solchen Forderungen gegenüber muß der militärische Realismus sein Recht behaupten, wogegen er die Bestrebungen zur Pflege der Kranken und Verwundeten sowie andere humane Forderungen, die selbst dem kriegerischen Zwecke dienen, möglichst fördern soll.

Die Genfer Conaention hat großen Segen gebracht, sie ist, wie wir 1870 gesehen, kein Hinderniß für eine energische Kriegführung. Eine strengere Controle ihrer äußeren Zeichen scheint allerdings wünschenswerth. In Frankreich hatten viele eifrige Franzosen Binden mit dem rothen Kreuze am Arme, die noch leidenschaftlicheren Französinnen hingen Fahnen mit dem rothen Kreuz aus den Fenstern und begründeten die Forderung, frei aon der feindlichen Einquartierung zu bleiben, durch die Behauptung, sie seien Mitglieder der Genfer Conaention und aerpflegten deutsche Verwundete, — welche in ihrer Wohnung nicht zu finden waren.

Die durch Kaiser Alexander II. angeregten Brüsseler Canferenzen (1873/74) sind im Wesentlichen daran gescheitert, daß das Interesse großer Staaten, die einen Inaasionskrieg führen können, mit dem kleinerer Staaten, die nur eine Invasion zu fürchten haben, im Widerspruch steht. Die ersteren wollen jede Betheiligung des Volkes, d. h. des militärisch nicht organisirten und ausgebildeten, untersagen, und die letzteren sehen darin eine wirksame Verstärkung der Defensive.

(Fortsetzung folgt.)

Die Züllchower Rettungsanstalt.*)

Am 27. Juli d. J. fand in Züllchaw bei Stettin die 3. Canferenz der Vorsteher der evang. Brüderanstalten Deutschlands statt. Aus dem Reisebericht des Vorstandes unserer Anstalt: „Carlshöhe" bei Ludwigsburg, Inspektors Rupp, entnehmen wir einige Mittheilungen über diese interessante Anstalt.

Bekanntlich war es der Freiherr aon Fellenberg, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts auf seinem Gute Hofwyl in der Schweiz den Gedanken zu verwirklichen suchte, eine Rettungsanstalt zu gründen, die sich durch ihrer Hände Arbeit selbst erhalten sollte. Nach dem Namen ihres glücklich gewählten Erziehers „Wehrli," welchen Fellenberg an die Spitze dieser Rettungsanstalt (landw. Armen-Ackerbauschule) stellte, nannten sich mehrere in der Schweiz hienach gebildete Rettungsanstalten.

Im Jahre 1823 faßte der damalige Pfarrer Riecke in Lustnau — zur Feier des freudigen Ereignisses der Geburt des Kronprinzen Carl — den Entschluß, eine derartige Wehrli-Anstalt bei Bebenhausen ins Leben zu rufen; das Projekt scheiterte aber nach jahrelangen Bemühungen an der Ungunst der Verhältnisse und an dem Zweifel der betreffenden Behörden über die Möglichkeit der Durchführung des Plans, obgleich er damals auch viele warme Theilnahme fand. Erst im Jahre 1848 brachte Pfarrer Hafenauer aan Aichschieß den Gedanken wieder zur Sprache bei einer Versammlung der Bezirks-Wohlthätigkeits-Vereine in Eßlingen, indem er einerseits auf die Tragweite dieser Reform im Armenwesen hinwies, die es ermögliche, die Armen-Erziehung so zu er-

*) Aus Nr. 46 u. 47 de 1880 „Blätter für das Armenwesen." Herausgegeben von der Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins in Württemberg.

weitern, daß man in Stand gesetzt würde, Aller hilfsbedürftigen und verlassenen armen Kinder sich annehmen zu können, und dabei andererseits der Landwirthschaft die erforderlichen Arbeitskräfte zuzuführen, während bisher sämmtliche Besitzlose auf die Gewerbe abgeladen und diesen eine Masse unbeschäftigter Arbeiter zugeführt worden seien, eine der Quellen unserer derzeitigen socialen Uebelstände.

Der Gedanke fand Anklang, und wurde sofort eine Commission gewählt, welche der nächsten Bezirksversammlung einen Entwurf hierüber vorzulegen hatte. Dieser Entwurf, der dann unter Mitwirkung von auf dem Gebiete der Landwirthschaft und Armenpflege bekannten Persönlichkeiten gefertigt wurde, fand nicht nur bei unsern Bezirkswohlthätigkeitsvereinen, sondern auch bei den landwirthschaftlichen Bezirksvereinen vielfach Anklang, so daß mit den eingegangenen Beiträgen und unverzinslichen Darlehen ein Hofgut bei Möttlingen käuflich erworben und bezogen werden konnte.

Als Vorstand des leitenden Ausschusses wurde Prof. Riecke in Hahenheim gewählt, welchem 6 weitere Mitglieder zur Seite standen: Domäneupächter Albinger, Schultheiß Mößner in Stammheim, Dr. Hahn, Dekan Kapff (Prälat), Diak. Leube und Waisenhausverwalter Riecke.

Leider war man aber in der zweimaligen Wahl der Hausväter, welche beidemale aus dem Lehrerstand entnommen wurden, unglücklich. Man fand keinen für die Idee begeisterten „Wehrli" und noch weniger tüchtige Landwirthe in denselben, und der Plan mußte leider nach einigen Jahren ganz aufgegeben werden, wenn man nicht großen Verlusten sich aussetzen wollte, um so mehr, als das von vornherein ausgesprochene Ziel der Selbsterhaltung den Zufluß freiwilliger milder Beisteuer trocken gelegt hatte, obgleich dieses vielleicht doch nicht auf so auffallende Weise der Fall gewesen wäre, wenn die Persönlichkeiten der Hausoäter vertrauenerweckender gewesen wären (vergl. S. 87 v. J. 1860). Denn das konnte ja doch wohl angenommen werden, daß die Anstaltsinsassen nur unter ganz besonders günstigen Umständen in die Lage kommen würden, sich selbst durch ihrer Hände Arbeit ohne fremde Unterstützung erhalten zu können.

Wäre es aber nicht gleichfalls ein sehr wichtiges Resultat, wenn unsere Anstalten auch nur drei Viertel ihres erforderlichen Aufwandes selbst aufzubringen im Stande wären? Soll deshalb der Gedanke als unausführbar ganz fallen gelassen werden?

Die Züllchower Anstalten geben hierauf die Antwort, bei welchen allerdings die Wahl des Hausvaters und Anstaltsvorstands eine selten glückliche zu nennen ist. Der jetzige Vorstand, Direktor Jahn, gehört nämlich zu den seltenen Menschen, die, was sie sind, ganz aus sich selbst heraus geworden sind (Autodidakten), und ist deshalb auch seine Laufbahn merkwürdig genug. Nach seiner Confirmation hatte er keine höhere Schule mehr besucht; er lernte das Gerberhandwerk und wurde Gerbermeister, dann Landwirth und hierauf 6 Jahre lang Bürgermeister und wurde endlich im Jahre 1858 zum Vorsteher der Züllchower Anstalten berufen. Er ist — wie uns der Berichterstatter meldet — ein vielseitig begabter Mann, durch und durch praktisch angelegt, dabei voll Geist und sprudelnd von Witz. Ein tiefes, vom Geist des Christenthums getragenes Gemüthsleben gibt insbesondere seinem Familienleben eine liebliche Weihe. Als Schriftsteller machte er sich schon früher bemerklich durch seine Lieder über das „hohe Lied". Seinem patriotischen Sinn und seiner Liebe zum Volke, aus dem er herausgewachsen und dessen Wesen er durch und durch kennt, hat er in verschiedenen Volksschriften Ausdruck gegeben. Er hat daher auch eine besondere Gabe, auf Kinder erziehend einzuwirken. Anfangs gab er sogar in der mit der Rettungsanstalt verbundenen Brüderanstalt den Unterricht selbst. Mit der Vergrößerung der Anstalt beschränkte er sich jedoch darauf, die Seele und die treibende Kraft des Ganzen zu sein und besonders die ökonomische Seite des Anstaltslebens zu leiten; und in der That, hierin leistete er Außerordentliches.

Daß Jahn nicht nur das Gute, das er etwa auswärts vorfand, nachzuahmen, sondern auch den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen anzupassen und seiner schöpferischen Individualität entsprechend zu organisiren verstand, erkennt der Fachmann alsbald beim Eintritt in seine Anstalten. Auch er hat nach „Rauhäusler" Art in der Kinderrettungsanstalt die Masse der Kinder (es sind deren gegenwärtig 80) in 6 Familien, resp. Gruppen getheilt, die aber nicht wie im Rauhen Hause in abgesonderten Häuschen wohnen, sondern in einem großen Hause, in eigenen, jeder Gruppe zugewiesenen Wohn- und Schlafräumen. Jahn glaubt, daß diese Gestaltung des Familienlebens im Interesse einer sorgfältigeren Ueberwachung des Ganzen, sowie der persönlichen Unterstützung und Leitung der Gruppenväter in ihren Erziehungsbemühungen dem zerstreuten Wohnen in einzelnen Häusern vorzuziehen sei. Es ist ein solch enges Verbundensein aller an der Erziehung sich betheiligender Kräfte, also namentlich des pädagogischen Anstaltsvorstandes mit den Gruppen-Vätern hier um so mehr geboten, als sehr viele dieser Kinder der Anstalt van der Provinzialregierung übergeben werden (auf Grund des Gesetzes über Zwangserziehung verbrecherischer Kinder unter 12 Jahren), um auf Kosten der Provinz dort erzogen zu werden.

Jahn tritt uns aber nicht nur als tüchtiger Pädagog in seiner Anstalt entgegen, sondern überrascht den Besucher ebenso sehr in den von ihm erzielten wirthschaftlichen Resultaten, indem er es verstand, die ökonomische Seite des Anstaltslebens so zu gestalten, daß der Ertrag der Arbeit sammt dem Kostgelde für die Kinder nahezu den ganzen Aufwand für die täglichen Bedürfnisse der Anstalt aufzubringen im Stande ist; so daß die öffentliche Wohlthätigkeit nur in sehr bescheidenem Maße in Anspruch genammen wird: — Er betreibt eine ausgedehnte Kunstgärtnerei, in welcher neben der

Blumenzucht gegen 40 Morgen zur Gewinnung von Sämereien verwendet werden. Acht angestellte Gärtner bedienen die Gärtnerei, unter deren Aufsicht sowohl die Kinder als die Zöglinge der Brüder-Anstalt mit verschiedenen Gartenarbeiten beschäftigt werden, gewiß eine auch in pädagogischer Beziehung sehr empfehlenswerthe Verwendung von Anstaltskräften. Ein Reinertrag von 25,000 Mark lohnt den Fleiß solcher Arbeit. Im Winter hat die Anstalt eine Weihnachtsindustrie, hauptsächlich einen Handel in allerlei Weihnachtsfiguren, was gleichfalls das schöne Erträgniß von 8000 M. einbringt. — Das sind Thatsachen, die feststehen. Welche Schlüsse daraus zu ziehen sind, darüber kann man natürlich sehr verschiedener Ansicht sein.

In dem von Jahn in der erwähnten Conferenz gehaltenen Vortrag über die zweckmäßige Verwendung der Arbeitskräfte in den Rettungs-Häusern ist uns ein kleiner Einblick in sein Wirken und den auf dasselbe gelegten Segen ermöglicht.

Vor allem giebt er — obgleich er für sich (als Autodidakt) die Anerkennung der Gleichberechtigung mit den theologisch gebildeten Vorständen ähnlicher Anstalten beanspruchen kann — doch zu, daß die Leitung solcher, insbesondere mit Brüderanstalten verbundener größerer Rettungshäuser am besten theologisch gebildeten Vorstehern anvertraut werde. Da aber nicht anzunehmen sei, daß dieselben auch für den wirthschaftlichen Betrieb und die Ausnützung der Arbeitskräfte in gleicher Weise befähigt seien, so sollte ihnen stets ein technischer Direktor zur Seite gestellt werden, wie ja auch Jesus seine Jünger immer zu zweien ausgesandt habe. Allerdings dürfe die Arbeit die eigentlichen Anstaltszwecke nicht alteriren, sondern diese müssen vielmehr die Arbeit beherrschen; allein schon an und für sich sei eine zweckmäßige, richtig geleitete und beaufsichtigte Arbeit von großer pädagogischer Bedeutung, und dann stehen wir in einer Zeit der Scheidung, in der die Zahl der Geber immer geringer werde, während die Anforderungen erbarmender Liebe immer größer werden. Da sei es auch für die Anstalten der inneren Mission eine heilige Pflicht, daß sie einen möglichst großen Theil ihrer Bedürfnisse sich durch ihrer Hände Arbeit selbst verdienen. Für die Christen zwar werde dadurch die Pflicht des Gebens nicht kleiner, aber das Arbeitsfeld für die christliche Liebesthätigkeit vermöge dadurch erweitert zu werden. — Die Wahl der Beschäftigungsarten muß sich natürlich nach Zeit und den örtlichen Verhältnissen richten. Jahn selbst warnt vor dem blosen Nachahmen; aber vermehrte Erwerbsquellen werde man wohl überall schaffen können.*) Allein auf 3 Punkte müsse er doch aufmerksam machen, wobei sie den Segen zu verspüren bekommen hätten, und die man daher ohne Gefahr nachahmen könne, da es die Grundregeln seien für alle gedeihliche Arbeit auf dieser Welt.

1. Wer einen Thurm bauen walle, der überschlage zuerst die Kosten. Genaues Ueberschlagen der Kosten und pünktliches Rechnungsführen seien unerläßliche Bedingungen jedes redlichen Erwerbs. Zu einem ausgedehnten Arbeitsbetrieb gehöre ein entsprechendes Capital, das aber nicht schwer zu erlangen sei, wenn man es in sicheren Werthen fundiren könne. Wir fügen als Folgerung dieser Regel noch hinzu, daß, wer das Capital sich nicht zu verschaffen vermag, eben das im Kleinen beginnen muß, was dann später an und für sich ausdehnbar erscheint. Wer z. B. einen Acker zu kaufen noch nicht vermag, der beginne mit dem Pachten kleiner Feldstückchen, denn allerdings erscheint auch uns das Feld- und Gartengeschäft als eine für die Zukunft dieser armen Kinder äußerst wichtige Beschäftigung. Mit dem Gemüsebau, der Blumenpflege und der Obstbaumzucht kann auch der unbemitteltste Zögling über kurz aber lang am ehesten sich eine selbstständige Stellung erwerben.

2. Was man lernt, das lerne man recht. Man strebe in allen Produkten, die man zum Verkauf bringt, nach möglichster Vollkommenheit und Solidität; endlich

3 man lasse alles ehrlich und ordentlich hergehen. Man verkaufe nie schlechte Waare als eine gute; verheimliche etwa vorhandene Mängel nie u. dergl. Die Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit und Ehrlichkeit bezeichnet Jahn als die Quelle des göttlichen Segens, der auf ihrem Arbeiten und ihrem äußerlichen Fortkommen liege.

Auf diese Tugenden müsse schon in der Erziehung dieser Kinder hingearbeitet werden, denn sie sind sehr rar in dieser Welt. Aber von lebendigen Christen müsse man sie jedenfalls erwarten, denn wahre Christen müssen in allen Stücken zuverlässiger sein als Nichtchristen, und darauf hinzuarbeiten sei gewiß in unserer Zeit eine Hauptaufgabe der inneren Mission.

Im Verlauf der Besprechung dieser von dem Redner zunächst nur zum Nachdenken mitgetheilten Ansichten und eigenen Erfahrungen wurde freilich auch die Schwierigkeit betont, einen technischen Director zu finden, der geneigt wäre, sich unter den theologisch gebildeten Vorstand zu stellen, sowie auf das Gewagte solch größerer Unternehmungen für den Fall des Mißlingens hingewiesen, davon ganz abgesehen, daß man leicht Gefahr laufe, die geistige Ausbildung der Zöglinge dabei hintan zu setzen, und es überhaupt eine versuchliche Sache sei, auf dem Gebiete der Industie mit den Kindern dieser Welt in eine Cancurrenz einzutreten. Es däucht einem oft wie ein Zeugniß eigener Geistesarmuth, wenn man gegen eine gute, vor Augen liegende Thatsache die Augen zu verschließen sich bemüht mit Gründen, deren Widerlegung eben in der vorliegenden Thatsache selbst

*) Die Stuttgarter Rettungsanstalt Paulinenhilfe hat seit einigen Jahren mit gutem Erfolg eine Druckerei eingeführt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte auch das Stuttgarter Waisenhaus das Privilegium des Drucks der Kinderlehren und des Confirmationsbüchleins; es trieb auch einen Handel mit den in Kupferstich ausgeführten Bildern berühmter Pädagogen wie z. B. Pestalozzi und Hermann Franke.

liegt; denn der Einwand der Gefahr der Vernachläſſigung des Schulunterrichts ward am ſelben Nachmittage beim Beſuche der dortigen Schulen widerlegt, indem ihr Zuſtand als ein durchaus befriedigender anerkannt werden mußte. In unſerem vorliegenden Berichte heißt es hierüber: „Beſonders zeigten die Antworten der Kinder eine genaue Kenntniß mit dem Stoff und eine Gewandtheit in präciſer Beantwortung der geſtellten Fragen. Die Munterkeit und Friſche der Kinder, wie die Art der Behandlung des Stoffs von Seiten des Lehrers, gaben Zeugniß von einem ſorgfältigen und methodiſch richtigen Unterrichtsverfahren.“ Derlei Einwendungen haben eigentlich doch nur ſo lange einen Werth, als einem die Perſönlichkeiten fehlen, die Muth und Geſchick beſitzen, ſich an die Spitze ſolcher Arbeiten zu ſtellen, und denen man dann auch die Wahl ihrer Mitarbeiter überlaſſen muß. Da große Uneigennützigkeit neben guter Begabung dazu gehört, ſo werden wir ſie nach der Anſicht Jahn's allerdings nicht wohl außerhalb der chriſtlichen Kreiſe zu finden vermögen. Suchen wir ſie aber bei Männern, in deren Bruſt wahre Gottesfurcht ſich vorfindet, und jene erbarmende Liebe, die da iſt langmüthig und freundlich, die nicht eifert, nicht das Ihre ſucht, die ſich nicht verbittern läßt, ſondern die alles trägt, alles duldet, alles hofft, dann werden auch zu Anſtaltsvorſtänden zwei Männer zu finden ſein, die gerne Hand in Hand mit einander arbeiten, und den Geiſt der Eintracht auch den übrigen Mitarbeitern einzuflößen verſtehen. Das iſt eben das Wunderbare, daß man es mit ſtatiſtiſchen Zahlen nachweiſen könnte, wie unter 100 Rettungsanſtalten kaum eine oder zwei in blos philantrophiſchem Geiſte gegründet und in dieſem fortgeführt werden.

Wenn man auf dem chriſtlichen Gebiete über Mangel an Leuten klagen hört, ſo fehlt es entweder am rechten Suchen, oder es iſt eine ſchwere Anklage gegen unſer derzeitiges Chriſtenthum.

Das iſt auch das ganze Geheimniß der Züllchower Anſtalten, daß ſie vom Geiſte des Chriſtenthums durchweht ſind, und daß das Familienleben Jahn's hierin voranſteht, ſo daß wohl mancher dieſen Congreß beſuchende Anſtaltsvorſtand auch aus den wenigen Tagen Eindrücke bekommen haben wird, welche ihn mit neuem Muthe wieder in ſein Arbeitsfeld zurückkehren ließen, und erklärte ſich auch Jahn ganz damit zufrieden, wenn ſeine Worte bei dem Einen oder Andern auf fruchtbaren Boden gefallen ſein würden.

Deutſche Adelsſagen

204. Die ſächſiſchen Uttenhofen

im Erzgebirge haben eine faſt ſcherzhaft klingende Sage von einem Herrn ihres Geſchlechtes. Der hat auf der ſogenannten „Armen Ruhe“ in der Nähe von Schneeberg geſeſſen und hat einmal die Erlaubniß erhalten, ſich von dem Kurfürſten von Sachſen eine Gnade auszubitten. Da hat er dann demüthigſt ſupplicirt, weil durch Gottes Gnade das reiche Bergwerk zu Schneeberg offenbart worden ſei, und daher viele Fürſten, Grafen und Herren durch ſeine Beſitzungen zögen, wodurch ſein und ſeines Geſchlechtes Namen immerdar bekannt werde, — da es aber ferner nicht wohl anſtände, daß, wenn nach ſeinem Namen gefragt werde, die Antwort laute: „Es iſt der von Uttenhofen auf der Armen Ruhe“, — da endlich alles Silber und Erz, das von Zwickau weggeführt werde, durch ſein Gebiet komme, ſo bitte er unterthänigſt, daß ſeiner Beſitzung Name „die arme Ruhe“ in der Landtafel gelöſcht und dafür der wohlklingende Name „die Silberſtraße“ eingeſchrieben werde. Das iſt denn auch auf gnädigſtes Bewilligen geſchehen, und ſo iſt des Dorfes Name „Silberſtraße“ entſtanden.

205. Der Name „von Dreißigacker“.

Am 22. Februar 1647 ſtarb nach der Angabe des Chroniſten Haſche zu Dresden in ſeinem 41. Jahre der Nachrichter Melchior Wahl, welcher Namen und Adel der Sage nach von Kurfürſt Johann Georg I. als Belohnung für ein merkwürdiges Stücklein in ſeiner grauenvollen Kunſt erhalten hatte. Er ſoll nämlich einſt einem Geköpften ein Stück Raſen auf den blutenden Rumpf gelegt und dann den Todten noch über „dreißig Acker weit“ an ſeiner Hand geführt haben. Allein es ſcheint dieſe Sage nur aus dem Wappen der Familie von Dreißigacker entſtanden zu ſein, welches im blauen Felde eine Juſtitia mit verbundenen Augen und entblößtem Schwerte zeigte.

Literariſche Werthſtücke.

Nach Ableben des Kgl. Geh. Regierungsrath Profeſſor Aug. Hagen in Königsberg, kommt deſſen reichhaltige Bücherei zum Verkauf. Der ſoeben (6. Decbr.) bei J. A. Stargardt, Berlin W., Jägerſtr. 53 erſchienene 2. Theil des Hagen'ſchen Katalogs weiſ't des Guten, Schönen und Seltenen Mancherlei nach. Wir beſchränken uns hier auf 3 Angaben. Erſtens. „Pſalmen und geiſtliche Lieder des Dr. Mart. Luther, auch anderer gottſeliger Lehrer und Männer. Zu Nutz des reiſenden Mannes zuſammengetragen und erſtlich zu Barth in Pommern gedruckt. Lübeck 1607, 12°. in antikem Lederband mit Goldſchnitt.“ Angefügt ſind 20 Pergamentblätter, auf welchen Gebete geſchrieben ſind, zum Theil in Goldſchrift und geſchmückt mit kalligraphiſchen Kunſtbildern. Preis Rmk. 60. Zweitens. „F. G. v. d. Hagen, Bilder aus dem Ritterleben . . ., nach Elfenbeingebilden und Gedichten des Mittelalters; mit 15 Abbildungen u. 6 Tafeln.“ Berlin 1856, 4°. „Nur in 100 Exemplaren gedruckt.“ Rmk. 3. Drittens. „Thomas Abbt Vom Verdienſte. Berlin 1772, mit Kupferſtich von Chodowiecki“. Halbfranzband. Rmk. 1. (E. Gr. L.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 22. December 1880. Nr. 51.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Dezember 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Dezbr. 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1880.	Zahl der daria verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	46			
	Zugang pro	11			
		57			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	45	45	1 368	60
2.	**Palzin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	67			
	Zugang pro	25			
		92			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	71	71	2 157	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	16			
	Zugang pro	12			
		28			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	14	14	442	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	33			
	Zugang pro	15			
		48			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	33	33	1 071	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	11			
	Zugang pro	12			
		23			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	13	13	374	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	23			
	Zugang pro	14			
		37			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	27	27	721	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	13			
	Zugang pro	11			
		24			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	14	14	431	27
	zu übertragen		217	6 564	375

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Dezbr. 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1880.	Zahl der daria verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		217	6 564	375
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	20			
	Zugang pro	12			
		32			
	Abgang	8			
	Bleibt Bestand	24	24	689	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	25			
	Zugang pro	16			
		41			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	24	24	573	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	38			
	Zugang pro	40			
		78			
	Abgang	36			
	Bleibt Bestand	42	42	1 252	54
11.	**Prizwalk:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	22			
	Zugang pro	47			
		69			
	Abgang	34			
	Bleibt Bestand	35	35	929	65
12.	**Züllchau:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	46			
	Zugang pro	30			
		76			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	52	52	1 226	80
13.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	32			
	Zugang pro	18			
		50			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	36	36	948	60
14.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	13			
	Zugang pro	13			
		26			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	15	15	393	42
	zu übertragen		445	12 574	768

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Decbr. 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		445	12 574	768
15.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	12			
	Zugang pro . .	10			
		22			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	13	13	404	60
16.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	15			
	Zugang pro . .	12			
		27			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	13	13	450	41
17.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	15			
	Zugang pro . .	26			
		41			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	23	23	576	42
18.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	14			
	Zugang pro . .	14			
		28			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	12	12	403	36
19.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	4			
	Zugang pro . .	4			
		8			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	3	3	105	12
20.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	10			
	Zugang pro . .	4			
		14			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	10	10	310	10
21.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	6			
	Zugang pro . .	6			
		12			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	5	5	168	26
22.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	4			
	Zugang pro . .	2			
		6			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	4	4	136	10
23.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	6			
	Zugang pro . .	8			
		14			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	9	9	207	12
24.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	18			
	Zugang pro .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	540	18
25.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	15			
	Zugang pro . .	13			
		28			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	14	14	414	30
	zu übertragen		569	16 287	1 065

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Decbr. 1880 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1880.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		569	16 287	1 065
26.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	16			
	Zugang pro . .	10			
		26			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	15	15	518	38
27.	**Oetynhausen:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	1			
	Zugang pro . .	4			
		5			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	5	5	86	38
28.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	—			
	Zugang pro . .	4			
		4			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	—	—	13	38
29.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Novbr. 1880	36			
	Zugang pro . .	51			
		87			
	Abgang . . .	40			
	Bleibt Bestand	47	47	1 271	36
30.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	4			
	Zugang pro . .	1			
		5			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	3	3	124	15
31.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Novbr. 1880 .	16			
	Zugang pro . .	2			
		18			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	16	16	481	20
	Zusammen		655	18 780	1 250

Der gesammte Abgang an Kranken pro Novbr. 1880 beträgt 389, davon sind:

gestorben	31
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	36
geheilt	322
wie vor	389.

32. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. October 1880**	40 Kranke.
Zugang pro **October**	40 „
	80 Kranke.

Davon sind:

gestorben	1	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	4	
geheilt	28	
		33 „
Bleibt Bestand am **1. Novbr. 1880:**		47 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 2 Muhamedaner, 1 Druse und 34 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro October 1880 beträgt 1369.

Poliklinisch wurden 1370 Personen behandelt.

Leopold Graf von Kalnein, Kammerherr, Ehrenritter seit 1817, † zu Schloß Domnau in Ostpreußen 12. December 1880.

Ueber die Wechselwirkungen der Humanität und der Kriegführung.

(Fortsetzung.)

Die bisherigen Versuche einer Codification des Völkerrechts scheinen mir ziemlich unfruchtbar geblieben zu sein, auch fehlt es an einem Areopag, der, über den streitenden Völkern stehend, sie zur Befolgung des Gesetzes anhalten könnte, also fehlt es an einer Macht, den Gehorsam zu erzwingen.

Professor Bluntschli sagt in der Vorrede des „modernen Kriegsrechts der civilisirten Staaten" (1. Auflage): „Die Mängel und die Schwächen dieses Völkerrechts sind eben in diesem Kriege in erschreckendem Grade offenbar geworden. Oft hat sich sogar bei Officieren beider Armeen und selbst bei hochgebildeten Männern eine grauenhafte Unkenntniß des Völkerrechts gezeigt, es sind viele Mißgriffe gemacht worden, die sich nicht aus bösem Willen, auch nicht aus der rechtsverwirrenden Macht des Hasses oder dem auflodernden Zorn allein erklären lassen, sondern sicher unterblieben wären, wenn die Kenntniß des Völkerrechts allgemein verbreitet wäre. Es ist daher durchaus nothwendig, daß das Völkerrecht und insbesondere das Völkerrecht und das Recht der Neutralen, sorgfältiger als bisher (?) in den Kriegsschulen gelehrt werde." Der verdienstvolle Staatsrechtslehrer kennt den Krieg, die Entfesselung der Leidenschaften in ihm, den Drang der Noth und Begier, die zwingende Macht der Heeresbedürfnisse wenig, wenn er glaubt, daß in solchen Momenten die Erinnerung an die theoretische Unterweisung in der Kriegsschule sänftigend und lindernd einwirken könne. Er sagt im Vorwort: „Das Kriegsrecht ist seit den letzten Kriegen in Europa und Amerika humaner geworden. Die Gefahren des Krieges werden dadurch ermäßigt und der Gewalt der rohen Leidenschaften ein Ziel gesetzt". Es ist schon oben darauf hingewiesen, daß ein von einem Staate anerkanntes Kriegsrecht im Kampfe selbst von sehr geringem Einfluß ist; ferner zeigte der Krieg in Amerika Beispiele großer Härte, — wie schrecklich wurden durch die nordstaatlichen Generale Hunter und Sheridan das Shenandoah-Thal und Südvirginien verheert, wie grausam war die Behandlung der Gefangenen in den Südstaaten; als Kriegsmittel ist kaum jemals ein schrecklicheres und vernichtenderes Werkzeug gebraucht als der Torpedo, der auch in allen europäischen Staaten als das Hauptmittel der Küsten- und Stromeinfahrts-Vertheidigung gebraucht wird.

Im §. 5 sagt Bluntschli (1866; 1. Auflage): „Das heutige, humaner gewordene Völkerrecht ist geneigt, auch eine aufständische, thatsächlich als Kriegsmacht geordnete Parthei und die Freischaaren, die ihr zu Hilfe kommen, ungeachtet dieselben nicht als selbstständiges Volk organisirt und von keiner Staatsgewalt ermächtigt sind, dennoch als Kriegsparthei zu betrachten und zu behandeln, wenn ihnen der gute — wenn auch vielleicht irrthümliche — Glaube an die Gerechtigkeit ihrer Sache nicht abzusprechen ist, und sie ihrerseits in der Kriegführung die Rechte des civilisirten Kriegsrechts beachten." Nun existirt dies „civilisirte Kriegsrecht" noch nicht, und „den guten Glauben an die Gerechtigkeit seiner Sache" wird jeder Freischärler vor dem Kriegsgericht bereitwillig aussprechen. Das ist kein Rechtsgrund. Die Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges widersprechen der Behauptung des §. 5 durchaus, die Behandlung der Franctireurs war strenger als die napoleonische in Tyrol und Deutschland. Als Schill sich erhob, gegen den Willen seines Königs, während Frankreich und Preußen Frieden hielten, als Hofer noch dem Waffenstillstande an die Spitze der tyroler Bauern trat, waren beide schuldiger als die Franctireurs, welche während des Krieges, großentheils von ihrer Regierung organisirt und ausgerüstet, am Kampfe theilnahmen. Und welche Entrüstung erregte es nicht blos in Deutschland und Oesterreich, als die Schillianer in Wesel und Hofer in Mantua erschossen wurden. Eine solche Entrüstung erregte es nicht, als 1870/71 in des Siegers Hände gefallene Franctireurs erschossen wurden, — weder die Kriegspraxis noch die öffentliche Meinung sind in dieser Beziehung humaner geworden. Auf den Brüsseler Conferenzen erklärten sich fast alle Vertreter großer Staaten für die energische Unterdrückung aller spontanen Erhebungen des Volkes im Kriege.

§. 7: „Der Krieg ist gerecht, wenn und soweit die bewaffnete Rechtshilfe durch das Völkerrecht begründet ist; ungerecht, wenn dieselbe im Widerspruch mit den Vorschriften des Völkerrechts ist." Aber an diesem von den Regierungen und Völkern anerkannten, codificirten Völkerrecht fehlt es eben noch, und wenn sich alle europäischen Staaten über ein Kriegsrecht — etwa über das von Bluntschli entworfene — einigten, so träte eben der den Krieg beginnende Staat aus der angenommenen Rechtssphäre heraus.

§ 21: „Der Krieg wird zwischen den Staaten geführt und nicht unter und mit den Privatpersonen". Sind denn aber die Soldaten selbst, die Bürger, die von Feinden besteuert werden, die erdrückende Requisitionen leisten, denen Soldaten in Haus gelegt werden, deren Häuser während des Gefechts verbrannt, die dabei selbst verwundet oder getödtet werden, keine Privatpersonen? Hier wie überall auf diesem Gebiete sind die Grenzlinien schwer zu ziehen, und eine Codification, auch wenn sie allgemeine Anerkennung fände, wäre unmöglich.

§. 25 enthält den überraschenden Satz: „Ausrottungs- und Vernichtungskriege gegen lebens- und und culturfähige Völker sind völkerrechtswidrig". Wer

Digitized by Google

ſoll denn entſcheiden, ob ein Volk lebens- und culturfähig iſt? Im einzelnen Falle wird der Sieger die Entſcheidung treffen, nicht ein völkerrechtlicher Areopag. Aber geſtattet denn das Völkerrecht vielleicht, ein lebens- und culturunfähiges Volk, z. B. die Indianer Nordamerikos aber die Tasmanier Auſtraliens auszurotten, ſie zu vernichten, wie Joſua die Canaaniter mit dem Schwerte verbannte?

§. 40: „Die Kriegsgewalt darf alles thun, was die militäriſche Nothwendigkeit fordert, d. h. ſoweit ihre Maßregeln als nöthig erſcheinen, um den Kriegszweck mit Kriegsmitteln zu erreichen, und in Uebereinſtimmung ſind mit dem allgemeinen Recht und dem Kriegsgebrauch der civiliſirten Völker." Mit einer ſo unbeſtimmten Regel iſt im einzelnen Falle nichts anzufangen; — was fordert denn die militäriſche Nothwendigkeit? Der Kriegsgebrauch civiliſirter Völker iſt in verſchiedenen Zeiten und Ländern ſehr verſchieden geweſen, und das allgemeine Recht hat eben der Kriegszuſtand ſuspendirt. Alſo iſt der Führer auf ſein Ehrgefühl, ſeinen Tact, ſein religiöſes und humanes Gefühl zurückgewieſen.

In dem Abſchnitt über unerloubte Kriegsmittel lehrt §. 49: „Der guten Kriegsſitte widerſpricht das Schießen van Kettenkugeln im Land- und von glühenden Kugeln im Seekriege". Abgeſehen davan, daß die Kettenkugeln ein ſehr unzweckmäßiges Projectil ſind, iſt ſchwer einzuſehen, warum ſie wie im Londkriege nicht auch im Seekriege verbaten ſein ſollen. Brandgranaten entzünden Schiffe und Gebäude ſa leicht und ſchnell als glühende Kugeln, wenn aber letztere als beſanders verwerflich vam Seekriege ausgeſchlaſſen bleiben ſallen, warum dürfen Dörfer und Städte durch ſie vernichtet werden? Der Torpeda, deſſen Schutz Deutſchlands Küſten am wenigſten entbehren können, iſt weit vernichtender als alle glühenden Kugeln, — auf der Bai von Mabile wurde 1864 ein unirtes Panzerſchiff von einem Tarpeda bis über den Waſſerſpiegel emporgehaben, broch in der Mitte auseinander, und faſt die gonze Bemannung ertrank. Auf dem Miſſiſſippi ſchlug eine Kugel in den Dampfkeſſel eines Panzerboates, der heiße Dampf verbrühte die ganze Mannſchaft im faſt verſchloſſenen Boote, faſt alle ſtarben eines qualvallen Todes. Sie wurden buchſtäblich geſatten. Das iſt ſchrecklich, und doch kann deshalb der Gebrauch der Glüh-Kugeln im Seekriege nicht verboten werden.

An anderer Stelle ſagt Bluntſchli: „Offene Städte, die nicht vertheidigt werden, dürfen beſetzt, aber *nicht ahne Rath* beſchoſſen werden". Was haben denn offene Städte vor Flecken und Dörfern voraus? Der Beiſatz „nicht ahne Rath" macht freilich die ihnen zugeſagte Sicherheit illuſoriſch. Ferner ſallen, „wa Stadt und Feſtung verbunden ſind, wenn die Beſchießung nothwendig wird, dieſe *vorzugsweiſe* auf die Feſtungswerke und Vorwerke gerichtet werden, die inneren Stadttheile dagegen, d. h. die Wahnungen der friedlichen Bürger ſind *möglichſt* zu ſchützen." Die einſchränkenden Warte „varzugsweiſe" und „möglichſt" zeigen, daß der Kriegsrechtslehrer ſich der geringen practiſchen Bedeutung ſeiner Lehre bewußt war. Schon Vauban ließ das Feuer der Belagerer gegen die Deckungs- und Widerſtandsmittel, die Mauern, Wälle und die Geſchütze auf denſelben, richten; er ließ nicht die Städte ſelbſt bombardiren, wie z. B. im dreißigjährigen Kriege immer geſchehen war; in dem deutſch-franzöſiſchen Kriege iſt das Bombardement der Städte meiſt faſt das einzige wirkſame Mittel des Belagerers geweſen; durch die geängſteten Bewahner wurde ein Druck auf den Commandanten und die Garniſon ausgeübt, der dieſe zur Capitulation zwang. Auch darin zeigt ſich, wie wenig es überall wahr iſt, daß der Krieg der Gegenwart humoner geworden ſei.

In einigen höchſt wichtigen Beziehungen iſt die Kriegführung allerdings milder und menſchlicher geſtaltet, wenngleich die betreffenden Verordnungen keineswegs im Intereſſe der Humanität erlaſſen warden. Früher — noch im dreißigjährigen Kriege — gehörte der Gefangene und die Beute dem Einzelnen, der die Beute oder den Gefangenen machte, alſa war der Sieger bemüht, ſtatt den Sieg zu verfolgen, Beute zu mochen, um ſich zu bereichern und die Gefangenen in Sicherheit zu bringen, die ſich mit ſchweren Koſten ranzioniren mußten. Dabei läſte ſich natürlich jede Gefechtsordnung auf; eraberte Städte und Feſtungen wurden geplündert, die bewegliche Habe der Einwohner gehörte den einzelnen Soldaten, ſoweit ſie ſie fortführen konnten. Die Kriegsrechte, die in der zweiten Hälfte des 17. Johrhunderts nach den Schrecken des dreißigjährigen Krieges erlaſſen wurden, beſtimmen, daß die Gefangenen dem Kriegsherrn gehören, daß das Prioateigenthum der Bürger und Bauern geſchant werden ſall ꝛc. Dieſe zunächſt im Intereſſe der Disciplin erlaſſenen Verordnungen haben unendlich dazu beigetragen, die Schrecken des Krieges zu mildern, die Heere ſelbſt an Menſchlichkeit, gute Sitte und Ehrgefühl zu gewöhnen. Ein ſa trefflicher Mann wie Sully, der ſpätere Miniſter Heinrichs IV., erzählt in ſeinen Memoiren, er habe in einem Gefecht vor Paris im Einzelkampfe einen Gegner niedergewarfen und ihn tödten wallen. Da ſtreckte ihm dieſer eine goldgefüllte Börſe entgegen, die Sully einſteckte, während er ſeinem Gegner das Leben ſchenkte. Kein deutſcher Officier würde heut einen überwundenen Gegner tödten und ebenſawenig ſein Portemannaie als Beute in Empfang nehmen. In dieſem Sinne, alſo dem einzelnen Officiere und Saldaten gegenüber, iſt allerdings heute das Privateigenthum des Feindes unverletzlich, aber keineswegs den kriegführenden Staaten gegenüber. Daß kein Officier und Saldat ſich perſönlich im Kriege zu bereichern ſuche, daß ihm in dieſem Sinne das Privateigenthum des Feindes heilig bleibe, iſt van der höchſten Wichtigkeit; die Ehre, die Sitte und die Disciplin der Heere ſind gleichmäßig daran geknüpft.

Ferner iſt die humanere Kriegführung weſentlich dem Umſtande zu verdanken, daß man nach dem dreißigjährigen Kriege die Saldaten in Zelten lagern ließ,

well man nicht mehr wagte, ſie in Dörfern und Städten unterzubringen. Auch das geſchah der Disciplin wegen, nicht aus Menſchlichkeit, aber es geſchah in deren Intereſſe. Es iſt ein Beweis der guten Manneszucht, der Geſittung und Humanität unſerer Heere, daß wir es wieder wagen können, im Feindeslande unſere Saldaten bei Bürgern und Bauern einzuquartieren. Um die Heere unabhängig vam Kriegsſchauplatze zu erhalten, führte Louvois unter Ludwig XIV. die Magazinverpflegung ein, die ſa weſentlich dazu beigetragen, die Kriegführung milder und menſchlicher zu machen. Keineswegs wurden dieſe Maßregeln im Intereſſe der Humanität getraffen, ſie waren zunächſt durch die ſchreckliche, zuerſt von Turenne angerathene Verbrennung der Pfalz hervargerufen; wenn die franzöſiſchen Heere in dem verwüſteten Lande leben wallten, mußten ſie die Lebensmittel mit ſich führen und dauernd van Frankreich aus verpflegt werden. Sa hat Louvois, da die Magazinverpflegung im 18. Jahrhundert überall in Eurapa Regel wurde, indirect die humanere Kriegführung mehr befärdert als die Humanitäts-Prediger und die Lehren des Völkerrechts. Gerade die zu weit gehenden Farderungen gelehrter Männer, welche dem Kriege und ſeinen nothwendigen Bedingungen ferner ſtanden, haben bisweilen höhere Führer gegen alle ſalche Beſtrebungen eingenommen und ſie veranlaßt, den Verkehr mit den Vertretern der Humanilät im Kriege ganz abzulehnen.

In dieſer Beziehung verdient die Schrift des Dr. Lüder, Profeſſars in Erlangen, erwähnt zu werden: „Recht und Grenze der Humanität im Kriege“, die zuerſt als Vortrag im wiſſenſchaftlichen Verein zu Berlin gehalten wurde. Schan der Titel bezeichnet die Tendenz: der Humanität ſall ihr Recht im Kriege gewahrt werden, aber dies Recht hat ſeine Grenzen, welche durch die nathwendigen Bedingungen jedes Krieges beſtimmt werden. Dem militäriſchen Realismus werden hier von einem Gelehrten alle Zugeſtändniſſe gemacht, die der Saldat fordern darf und muß. Weil die nicht militäriſchen Förderer der Humanitätsbeſtrebungen die Schranken derſelben im Kriege nicht beachteten oder nicht anerkennen wallten, ſind ſie gerade „an den maßgebenden und zunächſt betheiligten Stellen vielfach, ja faſt allgemein auf Widerſtand, Abwehr und Mistrauen geſtoßen. Van Seiten unſerer Heerführer, Kriegsminiſter, ja unſerer Militairs überhaupt, van Seiten unſerer Staatsmänner und Regierungen haben dieſe Humanitätsbeſtrebungen, haben die ihnen dienenden internationalen Verträge, haben die freiwilligen Helfer im Kriege nichts weniger als begeiſterte, vielmehr eine ſehr kühle und reſervirte Aufnahme gefunden. Nur unter iebhaftem Widerſtreben van dieſer Seite iſt die Genfer Convention, trotz ihres edlen und hachwahlthätigen Zwecks, allmälig durchzuſetzen geweſen und harrt aus dieſem Grunde nach heute vergeblich auf weitern Ausbau. Gleiche Einflüſſe ſind mit im Spiele bezüglich des Liegenbleibens der Brüſſeler Declaratian und des internatianalen Cadificatians-Vorſchlages.“

Keineswegs macht der Verfaſſer den Feldherren und höheren Führern daraus einen Vorwurf, im Gegentheil, er erkennt deren Humanität, deren Streben nach Linderung der Leiden verwundeter Saldaten dankbar an; wie könnte er auch unſern Herrn und Kaiſer, einen Maltke, einen Raan der Gleichgiltigkeit an dem Schickſale der Soldaten aber der Landesbewahner anklagen, — aber dieſe und andere Feldherren und Führer erkannten, daß die Vertreter der Humanität deren Schranken im Kriege und das Recht des Krieges nlcht reſpectirten, und daß ihr Einfluß dahin führen müſſe, der energiſchen „Kriegführung Feſſeln anzulegen. Es handelt ſich alſa um die Herrſchaftsbegrenzung der beiden Factoren Krieg und Humanität“.

Die Grenzlinie hat der Verfaſſer freilich ſa wenig zu ziehen gewußt als einer ſeiner Vargänger; es iſt das auch ſa unmöglich als die Cadification eines internatianalen Kriegsrechts, — auf dieſem Gebiete kann es nur leitende Grundſätze, nicht Regeln und Methoden geben.

Der „ewige Friede“ iſt ein Traum, den ſelbſt Kant nach dem Abſchluſſe des Friedens zu Baſel (1795) träumte, aber „*kein* ſchöner Traum, denn ſeine Falge wäre ein völliger Culturſtillſtand, ſeine Bedingung wäre ein Aufhören jeder Culturverſchiedenheit und Mannigfaltigkeit.“ „Die Bibel enthält nicht *eine* für das Eintreten eines ewigen Friedens *in dieſer Weltzeit* anzuführende Stelle, aber viele, aus denen eine Anerkennung und Vorausſetzung des Krieges als etwas ſelbſtverſtändliches unter den Menſchen hervorgeht.“ Laſſan's geiſtreiche Schrift: „Das Culturideal und der Krieg“, welche verwandte Gedanken enthält, wird mehrfach citirt. „Die Menſchheit kann die Zucht des Krieges nicht entbehren, viele Tugenden bringt nur er zur Entfaltung; er allein erhält, wie R. v. L. in einer Kant's ewigen Frieden widerlegenden Schrift ſagte, die ſittlichen Kräfte des Valkslebens lebendig: Muth, Gehorſam und Ehrgefühl. Wenn der Krieg nathwendig iſt, ſa muß ihm der Spielraum gelaſſen werden, den ſein Weſen und ſein Zweck erfordern. Seine Natur aber iſt die rückſichtsloſe Kraftentfaltung, die Gewaltſamkeit, die Unmöglichkeit, Feſſeln zu tragen, die er doch ſprengen würde. Und wenn er ſie aus Humanitätsrückſichten tragen *könnte*, er *dürfte* ſie nicht tragen, denn dadurch würde der Krieg verlängert, alſa der Abſicht der Humaniät entgegengewirkt, und dem van dieſen Feſſeln befreiten Feinde würde ein Uebergewicht gegeben werden. Daher muß die Humanität im Kriege gegen den Krieg ſelbſt zurücktreten, ſie iſt nur berechtigt und zuläſſig, ſaweit Natur, Weſen und Zweck des Krieges es zulaſſen, ſie ſteht zum Kriege im Verhältniſſe des Wünſchenswerthen zum Nathwendigen, ſie iſt Dienerin und nie Herrin und nichts weniger als gleichberechtigt. Nur ſaweit als die Natur und die Vorrechte des Krieges es irgend geſtatten, muß die Humanität zugelaſſen werden, *aber ſaweit auch gewiß*“. Und damit iſt dem Walten der Humanität ein weiter Spielraum gelaſſen, die Kriege der letzten Zeit haben dies gezeigt, — ich

Digitized by Google

will nicht bis zum dreißigjährigen Kriege zurückgreifen, sondern nur auf Chenu's Berichte über den Krimkrieg, Moltke's Beschreibung der russischen Lazarethe 1813—24 und Reil's Schilderung der Zustände in Leipzig nach dem 18. October 1813 hinweisen, um den segensreichen Einfluß der humanen Bestrebungen zur Linderung der Schrecken des Krieges zu beweisen. Viel und Großes ist auf diesem Gebiete seit wenigen Decennien geschehen, durch die Genfer Convention und die Arbeit der Gesellschaft des rothen Kreuzes, die sich im letzten russisch-türkischen Kriege wieder glänzend bewährt hat, durch den Johanniter-Orden, die freiwillige Hilfe im Kriege, die Thätigkeit der Frauen, dann durch die Abschaffung der Kaperei, die Petersburger Convention über Ausschließung von Sprenggeschossen aus kleineren Calibern. Namentlich die Genfer Convention, die Gesellschaft des rothen Kreuzes und die freiwillige Hilfe im Kriege sind noch einer weiteren, höchst segensreichen Entwickelung fähig. Aber diese Entwickelung ist daran gebunden, daß die humanen Bestrebungen das Recht des Krieges achten, und sich innerhalb der ihnen durch das Wesen und den Zweck des Krieges gebotenen Schranken halten, dann nur werden sie statt der bisherigen kühlen Ablehnung warme Förderung an den maßgebenden und entscheidenden Stellen finden.

Die Gedanken des interessanten Vortrags sind hier im Wesentlichen wiedergegeben warden, weil der Verfasser — ein Gelehrter, kein Berufssoldat — alle Forderungen des militärischen Realismus betont und die Ansprüche der Humanität nach dem Zweck und der Natur des Krieges begrenzt.

(Schluß folgt.)

Jugendsparkassen.

Im Sommer d. J. hat sich der Verein zur Beförderung von Jugendsparkassen in Deutschland constituirt und zwar auf Grund folgenden Statuts. § 1. Der Verein zur Beförderung der Jugendsparkassen in Deutschland hat seinen Sitz zunächst in Glogau und Hohenwalde bei Müllrose per Frankfurt a. O. § 2. Mitglied des Vereins wird unter Zustimmung des Vorstandes Jeder, der mindestens eine Mark Jahresbeitrag zu zahlen sich verpflichtet. Lehrer, die Jugend- (Schul-) Sparkassen verwalten oder an denselben als Sammler ꝛc. betheiligt sind, werden Mitglieder, wenn sie ihren Beitritt erklären; zu Jahresbeiträgen an den Verein sind dieselben nicht verpflichtet. § 3. Zweck des Vereins ist, um den allgemeinen volkserziehlichen, und den volkswirthschaftlichen Interessen und Aufgaben förderlich zu werden, einen Verein zur Beförderung der Jugendsparkassen in Deutschland zu bilden. Hinsichtlich des volkserziehlichen Gesichtspunktes gilt es nach dem ausgegebenen Prospect, der vielfach mangelhaften häuslichen Erziehung eine zweckmäßige pädagogische Ergänzung zu widmen und so namentlich dem unsinnigen Luxusleben, der Verschwendung auch in mittleren und niederen Volksklassen, der Spiel- und Trunksucht, „dem Leben aus der Hand in den Mund," dem leichtsinnigen Schuldenmachen entgegen zu wirken. Die noch viel zu wenig gepflegte Tugend der Sparsamkeit (mit den ihr verwandten, der Selbstbeherrschung, Ordnungsliebe, Fleiß, Genügsamkeit, Treue im Kleinen) soll dem Volke womöglich von Jugend auf eingeprägt und ihm damit der Antrieb zur rechten sittlichen Selbsthilfe gegeben werden. In volkswirthschaftlicher Beziehung soll der Wohlstand, der nur bei allgemeiner Sparsamkeit der erwähnten Volksklassen fest begründet ist, gefördert, bezw. erhalten, der fortschreitenden Verarmung somit gesteuert werden. Vorsicht im Geldverbrauch, Geldanlage und Geldverkehr, Sinn und Liebe für rechtmäßiges Eigenthum, Wohlthätigkeit, Interesse für gemeinnützige Bestrebungen, überhaupt Gemeinsinn soll dadurch gepflegt werden; denn dieser allein vermag den Inhalt noch so guter Gesetze wirksam zu machen. § 4. Die Organe des Vereins sind: a) ein Vorstand von drei Mitgliedern, welcher den Verein in allen inneren und äußeren Angelegenheiten vertritt; von der Generalversammlung zu wählen; b) ein Ausschuß von mindestens 10 Mitgliedern; c) die Generalversammlung, die wenigstens alle 3 Jahre einzuberufen ist; d) die Correspondenten (d. h. Agenten). Beitrittserklärungen, sowie Zahlungen an Jahresbeiträgen nehmen für den Verein entgegen: Senckel in Hohenwalde bei Müllrose per Frankfurt a. O.; Noack und L. Jordan in Glogau. In Frankreich, Belgien, der Schweiz, Italien, Dänemark, England und Oesterreich bestehen schon seit längerer Zeit Schul- bezw. Jugendsparkassen zum Theil in großartigem Maßstabe, die sich zum Segen der betheiligten Volksklassen bewährt haben. Auch in Deutschland bestehen circa 300 Jugendsparkassen. I. In Preußen: in Ostpreußen 125, in Pommern 3, in Schlesien 30; in Brandenburg 30 (in Berlin 19), in der Provinz Sachsen 8, in Schleswig-Holstein 1, in Hannover 17, in Westfalen 1, im Rheinland 3. II. im übrigen Deutschland: in Bremen 1, in Mecklenburg-Schwerin 1, in Anhalt-Dessau 1, in Braunschweig 2, im Königreich Sachsen 3, in Sachsen-Weimar 1, in Sachsen-Gotha 34, in Schwarzburg-Sondershausen 1, in Reuß 2, in Bayern 1, in Württemberg 2, in Baden 2.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Heerlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Lindenstraße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 21. Berlin, den 29. December 1880. Nr. 52.

Hermann Freiherr von Dungern-Dehrn, Kaiserlich Oesterreichischer Kämmerer, auf Baierhof bei Gädheim in Bayern, Ehrenritter seit 1878, † zu Baierhof 15. December 1880.

Ueber die Wechselwirkungen der Humanität und der Kriegführung.

(Schluß.)

Der auch für die Wissenschaft zu früh verstorbene General J. v. Hartmann bespricht in einem seiner geistreichen kritischen Versuche die „Militärische Nothwendigkeit und Humanität". Hier hören wir die Stimme eines kriegserfahrenen, hochgebildeten Soldaten, besonders geeignet, die Gegensätze zwischen den realen Forderungen des Krieges und denen der Humanität auszugleichen. Im ersten Abschnitte werden die theoretischen, unausführbaren Anschauungen der Staatsrechtslehrer widerlegt, die Schwierigkeit einer Codification nachgewiesen, in dem folgenden Abschnitte „Militärische Nothwendigkeit" wird das höchste Gesetz der Kriegführung aus dem Endziele des Krieges: „der Bezwingung der feindlichen Kraft, der Ueberwindung der feindlichen Energie, der Bewältigung des feindlichen Willens", hergeleitet. Da dies Ziel „absolut gebietet", so rechtfertigt es auch die Einschüchterungsmittel, also Strafen, Contributionen — denn der Wille der Vertheidiger soll gebrochen werden. „Wo der Volkskrieg zum Ausbruch gelangt, da wird der Terrorismus zu einem militärisch nothwendigen Prinzip. Wenn Einzelne durch Strafen hart betroffen werden, so sind sie gewiß tief zu beklagen, aber dem Ganzen geschieht in der an ihnen geübten Strenge eine heilsame und schonende Wohlthat." Es kann sogar die Verwüstung des Kriegsschauplatzes, wäre es selbst im Vaterlande, nothwendig werden, wenn zum Beispiel ein geschlagenes Invasionsheer den verfolgenden Feind nur so am weiteren Nachrücken verhindern kann. Selbst Scharnhorst nahm solche Maßregeln 1813 in seinen Kriegsplan mit auf, und 1870 verwüsteten die Franzosen die Umgegend von Paris, um dem Gegner die Mittel zu entziehen, in ihr zu leben. Nicht mit Unrecht sagt Bluntschli, der Krieg von 1870/71 habe eher Beispiele für die Härte der Kriegsschrecken geliefert, als eine humanere Praxis eingeführt. „Alle diese Erfahrungen bekunden den terroristischen, leidenschaftlichen Character unseres Zeitalters, welcher der künftigen Menschheit vermuthlich einen ähnlichen Eindruck lassen wird wie der 30jährige Krieg." Aber die Gewaltsamkeit und Energie der Kriegführung kürzt die Kriege ab. Am meisten litt auch im 30jährigen Kriege das Land, wo statt geordneter Kriegführung der Volkskrieg ausgebrochen war, und Soldaten und Bauern sich auf eigene Hand bekriegten. Da sind, wie in Spanien 1808—12, die ärgsten Gräuel geschehen.

Napoleon schrieb seinem Bruder Joseph, als dieser die Unruhen in Neapel niederwerfen sollte: „Lassen Sie ein Dutzend Orte, die sich nicht fügen wollen, niederbrennen, die Sicherheit Ihrer Herrschaft hängt davon ab, wie Sie sich in der neuen Provinz benehmen. Selbstverständlich lassen Sie die Dörfer vorher ausplündern, meine Soldaten dürfen nicht leer ausgehen; lassen Sie in jedem Dorfe, das sich dem Aufstande angeschlossen, 3—6 Personen aufhängen, schonen Sie das geistliche Gewand nicht." Aber nicht nur der Testamentsvollstrecker der Revolution, auch der conservative Wellington, der die Schonung des Privateigenthums in Feindesland bis an die Grenzen des Möglichen trieb, greift zum Terrorismus, wo es sich um Unterdrückung des Volkskrieges handelt. 1814 nach seinem Einrücken in Südfrankreich drohte er, „die Dörfer zu verbrennen und ihre Bewohner hängen zu lassen", wenn die Partheigänger von ihnen unterstützt würden. Dem wirklich ausgebrochenen Volkskriege gegenüber kann kein Feldherr sein Heer in Disciplin erhalten, und in diesem Kampfe, in welchem beide Gegner sich an Grausamkeit überbieten, leidet das Land weit schwerer, als da, wo ein strenges Martialgesetz die Volkserhebung gewaltsam unterdrückt. Nicht wo Daoust, der für hart galt, commandirte,

Digitized by Google

waren die Leiden der Bevölkerung unerträglich, denn er hielt auch seine Truppen in strenger Disciplin und sorgte für ihre Bedürfnisse, aber unter dem leichtlebigen Massena, — da plünderten die Soldaten auf eigene Hand und marterten die Bauern in Estremadura, um nur leben zu können. „On pendait au rouge, et on pendait au bleu, et puis la mort arrivait."

Das Bombardement von Paris, das von Franzosen und Engländern als inhuman getadelt worden, rechtfertigt der Verfasser mit folgenden Worten: „Die moralische Widerstandskraft der Nation fand ihre Vertretung nicht mehr in der Energie eines glänzenden Feldherrn und Heerführers, in der Schlagfertigkeit eines todesmuthigen Heeres, sondern klar ausgesprochen in der opferfreudigen Ausdauer der Pariser Bevölkerung und des an ihrer Spitze stehenden Gouvernements. Diese Ausdauer mußte gebrochen werden, sollte der Kampf sein Ende finden.

In dem 3. Abschitte „Humanität" zeigt der Verfasser, wo die wahren Gegenmittel gegen die Schrecknisse des Krieges liegen. „Die Begriffe Humanität und Krieg schließen sich nicht aus. Es sind ideale Güter, für die im Kriege Leidenschaft und Gewalt eingesetzt werden. Indem die Leidenschaft die einzelnen Träger der Kriegsgewalt erfaßt, ihre Energie und Willenskraft zur höchsten Bethätigung wachruft, zertrennt sie nicht ihren Zusammenhang mit dem ethischen Culturzustande, in Mitten dessen sie erwuchsen, und an dessen Verwirklichung sie während des Friedens Antheil hatten. Die Leidenschaft wird mit der gewaltigen Erregung, in welche sie die Kämpfenden versetzt, auch alles das zu lebendigem Pulsschlage antreiben, was Gesittung und Moral in das Herz der Individuen niedergelegt hatten. Die nationale Wehrpflicht hat zwar eine viel rücksichtslosere Weise der Kriegführung veranlaßt, sie trägt aber auch ein Correctiv in sich, welches der Humanität im Verhältniß von Feind zu Feind eine Geltung verschafft, wie sie die Kriege früherer Zeit nicht ahnen ließen. Indem das gesammte Volk in allen seinen Schichten mit der ganzen Fülle von Bildung und Cultur, die es in sich aufgenommen und entwickelt hatte, für den Kampf in Anspruch genommen wird, repräsentirt dee ihm entwachsene Soldat dem Gegner gegenüber nicht blos die feindliche Person, sondern auch den friedlichen Einwohner, der als solcher Rechtsgefühl und Menschlichkeit im Busen trägt. Die Elemente, welche innerhalb der Nation vorzugsweise als Träger dieser Potenzen anzusehen sind, gewinnen jetzt auch im Heere ihre Vertretung, das moderne Heer bietet der Humanität nicht allein den breiten Boden, den sie fruchttreibend allgemein durchdringen konnte, es birgt in seiner Mitte auch Individuen und Charactere, die von ihr als dem für sie maßgebenden Gesetz in selbstbewußter Pflichterfassung sich bestimmen und festigen lassen."

Denn nue die im Leben durch Religion und Erziehung gewonnene Bildung bewährt sich, wenn die Leidenschaften entfesselt sind, auch in den Tagen höchster Anstrengung und Entbehrung.

Freilich darf solche Bildung nicht in einer gewissen Summe erlernter Kenntnisse und gewonnener Fertigkeiten bestehen, sie ist überhaupt nicht an das Wissen geknüpft und ein Vorrecht der besitzenden Stände, sondern sie besteht in der Selbstbeherrschung und ist erworben durch die Erziehung des Willens. Oft habe ich sie im Felde bei den Söhnen armer Tagelöhner und Handwerker gefunden, bei den Söhnen reicher Leute habe ich sie bisweilen vermißt, ihnen fehlte die ursprüngliche Herzensgüte und die Zucht des Willens. Sehr wahr sagt Hartmann:

„Theorie und Leben sind nicht im Stande, entfesselte Leidenschaften zu bändigen und zu zähmen. Hier sind Lebensgewöhnung und Erziehung, welche sich der ganzen Person bemächtigen und dieselbe unbewußt ganz durchdringen, die allein wirksam eingreifenden Hebel humanen Maßhaltens. Schule und Wissenschaft sind wenig dazu geeignet, das liegt außerhalb ihrer Tendenz. Die sittliche Kraft, welche auch in Mitten der höchsten Erregung des Streites Wehrlose und Unbewaffnete von aller directen Bekämpfung ausschließt, welche die Hand zurückhält, den gegnerischen Luxus anzutasten, selbst wenn das, was er in reicher Fülle aufgespeichert, verlassen und dem Verderben geweiht dazuliegen scheint, welche auch den Entbehrenden zwingt, seinen quälenden Hunger unter steter Berücksichtigung des Schonung verlangenden Feindes zu befriedigen, — die sittliche Kraft, welche in dieser Weise den höchsten Ansprüchen des Selbstvergessens gerecht wird, die schießt nicht als eine Frucht einseitigen Unterrichts hervor. Sie will zu naiv ausgeübt sein, zu unmittelbar dem Augenblick und dem Affect eingewebt sein, als daß sie auf Reflexion und Nachdenken begründet sein könnte. Ein Einleben der Nation in Gesittung und Gesetzlichkeit, eine sorgfältige Pflege der ihm noch gebliebenen Achtung vor Autorität und Verdienst, eine tief ernste Moralität ihres gesammten politischen und socialen Haushalts muß den Boden abgeben, auf dem die in steter Steigerung begriffene Vereinzelung und Loslösung der Individuen von den Banden der Familie und Corporation, wie sie die moderne Cultur begünstigt, zu paralysiren sein würde."

Also ist es nicht ein Codex des internationalen Kriegsrechts, dessen Paragraphen die Officiere wohl einstudirt haben, sondern die wahre Bildung des Herzens und Geistes, die Zucht des Willens, welche uns die Humanität im Kriege sichern. Diese Erziehung des Willens gewähren nicht die unterrichtenden Schulen, sondern das väterliche Haus und der Beruf, sie geht aus dem Gehorsam und der Familienpietät hervor. Denn noch im 19. Jahrhundert ist es wie zur Zeit des Königs Lear in Schottland, — mit dem Schwinden der Familienpietät lösen sich alle sittlichen Bande, und das Verderben bricht herein. Aber im Keiege bedarf auch das aus dem gesundesten christlichen Volks-

Digitized by Google

leben hervorgegangene Heer noch zweierlei, um in Gefahr, Kampf und Entbehrung human zu bleiben, und beides zu erhalten, iſt die hohe Aufgabe des Feldherrn und der Führer aller Grade.

Vor allem bedarf es der Disciplin, ſie iſt, wie Marmont ſagt, der Kitt der Heere, — ohne ſie ſtürzt das aus dem beſten Materiale, nach dem geiſtvollſten Plane mit aller Energie aufgeführte Gebäude rettungslos zuſammen, ohne ſtrenge, ja eiſerne Disciplin wird die Humanität im rauhen Feldleben bald ſchwinden. Vielleicht war die Disciplin der Heere ſeit den Römerzeiten nie ſo trefflich als heute. Die Ueberlegenheit des deutſchen Heeres über das franzöſiſche beſtand weſentlich darin und in dem höheren, ſtrafferen, Pflichtgefühl des deutſchen Soldaten. Unſere Disciplin iſt unendlich viel beſſer als die der geworbenen Soldaten Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II., wie unter anderm die zahlreichen Deſertionen, beſonders nach jeder verlorenen Schlacht, beweiſen. Der Krieg in Frankreich 1870/71 war eine Reihe von Siegen; blutige Schlachten mußten geſchlagen, gewaltige Anſtrengungen, große Entbehrungen mußten ertragen werden, aber das Schlimmſte, ein übereilter Rückzug in Feindesland, wirkliche, dauernde Noth, blieb unſerem Heere erſpart. Und doch, wie oft wurden die in die Herzen geſchriebenen, von der Disciplin aufrechterhaltenen Geſetze der Humanität auch von unſern gutmüthigen Soldaten im Drange der Noth, in der Leidenſchaft des Kampfes, in der Furcht vor Vorrath des Feindes, vor Betheiligung der Einwohner am Gefecht verletzt. Wer das bezweifelt, der leſe die lebenswahren Schilderungen des Pfarrers in Fröſchweiler, eines frommen, den Deutſchen nicht feindlich geſinnten Mannes. Und was er geſehen und erlebt, geſchah in den erſten Tagen des Krieges, ehe von Verwilderung des im Frieden erzogenen Soldaten die Rede ſein konnte. Die Zerſtörung von Bazeille und manche Tage aus dem Winterfeldzuge an der Loire zeigen ebenſo düſtere Bilder.

Neben der Erhaltung der Disciplin iſt die Sorge für die Verpflegung und das Unterkommen der Soldaten die höchſte und heilige Pflicht der Feldherren und Führer aller Grade. Ein Heer, das längere Zeit Hunger leidet, das nicht mehr der Sorge der Führer für ſeine Ernährung vertraut, nimmt ſie in die eigene Hand, plündert und zerſtört noch mehr, als es verzehren und mitſchleppen kann, mißhandelt die Landeseinwohner, denn wie Marmont ſagt: „Wenn Noth im Lande iſt, iſt es nicht der bewaffnete Soldat, der zuerſt verhungert.“ Alle Bande der Ordnung und des Gehorſams löſen ſich auf, und dann entfaltet der Krieg alle ſeine Schrecken, — dem erſten der apokalyptiſchen Reiter folgen Theuerung, Peſt und Tod.

Es ſcheint mir, daß die gelehrten Schriftſteller unſerer Tage zu wenig Werth auf dieſe beiden Dinge — die Disciplin und die gute Verpflegung — legen, während ſie die Wirkung der Lehre, die Kenntniß eines kriegsrechtlichen Codex, deſſen Zuſammenſtellung der Zukunft überlaſſen bleibt, überſchätzen. Die Geſchichte aller Zeiten lehrt es, und Cyrus, die Kreuzfahrer, Carl XII. und Napoleon in Rußland haben es erfahren, daß ohne geſicherte Verpflegung der Heere ſich weder große kriegeriſche Erfolge erreichen, noch die Disciplin ſich erhalten läßt, daß dann die Begeiſterung verfliegt, der Muth ſinkt, die Ordnung ſich auflöſt, jede Spur von Humanität ſchwindet, und der Kriegsſchauplatz furchtbar leidet. Disciplin und treue Sorge für die Verpflegung des Heeres ſind ein wirkſamerer Schutz der Landeseinwohner, als ein internationaler Codex des Kriegsrechts, ſie fördern die Erhaltung der Humanität im Kriege mehr, als die ſogenannte allgemeine Bildung der einzelnen Soldaten. Beide zu erhalten, iſt die hohe Aufgabe des Feldherrn im Kriege; die Einzelnen im Intereſſe der Humanität zur Geſittung, zu treuer Pflichterfüllung, zum Gehorſam, zum Selbſtvergeſſen, in chriſtlicher Geſinnung zu erziehen, das ſei die Aufgabe und Arbeit der Friedenszeit.

Die Feier zur Eröffnung der Diakoniſſen-Pflege in dem vom Johanniter-Orden übernommenen Krankenhauſe zu Züllichau in der Neumark*),

welche am 24. November cr. in dem ganz renovirten Krankenhauſe ſtattgefunden hat, erſcheint uns von ſo großer Wichtigkeit zu ſein, daß wir ihrer an dieſer Stelle des Blattes gedenken. Schon der geſchichtliche Rückblick über die Entſtehung des Hauſes, den wir dem Feſtberichte vorangehen laſſen, wird unſer Verfahren rechtfertigen.

Am 8. Novembber 1858 feierte Landrath v. Petersdorff ſein 25jähriges Dienſtjubiläum. Bei dieſer Gelegenheit wünſchten die Kreisinſaſſen, weil er ſich in den 7 Jahren ſeiner dieſſeitigen Wirkſamkeit Wohlwollen und allgemeine Liebe im beſonderen Maße erworben, ihm einen beſonderen Beweis ihrer Hochachtung zu geben. Ein von ihnen dazu erwähltes Comité, beſtehend aus den Herren Prinz Heinrich IV. Reuss auf Trebſchen, Sup. Karſten, Bürgermeiſter Wotſchke u. A. veranſtalteten eine Geldſammlung im Betrage von 246 Thalern 14 Sgr. 10 Pf., die dem Jubilar zur Begründung einer nach ihm genannten Stiftung, einem, wie beſonders Prinz Heinrich IV. betonte, am hieſigen Orte zu errichtenden Krankenhauſe, dargereicht wurde. Dieſer Summe wurden ſpäter nach namhafte Beiträge hinzugefügt, unter denen obenan der Name des Herrn Rittmeiſters v. Zimmermann auf Langmeil mit 100000 Mauerſteinen figurirte. Prinz Heinrich IV. erbot 550 Thlr. oder Bauholz in demſelben Werthe. Herr v. Mandel auf Walmersdorf zeichnete 100 Thlr. Herr E. von Vollard auf Starpel 100 Thlr., Herr von Rüdiger auf Schmöllen 100 Thlr., Herr Oberſt van Unruhe-Bomſt 20 Frd'or, mehrere Andere je 25 Thlr.

*) Aus dem „Züllichauer Wochenblatt“ Nr 94 u. 95 vom 27. Novbr. und 1. Decbr. 1880.

Herr von Mandel betonte, daß in dem zu errichtenden Krankenhouſe „auch für außerhalb verhältnißmäßig Stellen offen gehalten werden ſollten.“

Herr von Petersdorff ging bereitwillig auf eine ſolche Stiftung ein, und da ſich am hieſigen Orte gleichzeitig der Mangel eines ſtädtiſchen Krankenhauſes fühlbar machte, ſo ſchlug er vor, daß das in Ausſicht genommene Kreis-Krankenhaus mit einem ſtädtiſchen Krankenhauſe verbunden würde. Die Offerte, die der Herr v. Petersdorff darauf bezüglich unter dem 14. Februar 1859 machte, beſchränkte ſich auf die Forderung, daß die Commune Züllichau ihr altes Lazareth verkaufen und den Erlös in den Stiftungsfonds legen, auch die etatsmäßigen, jährlich für das Lazareth und ſeine Pfleglinge verausgabten Summen der Stiftung überweiſen möchte, wogegen diejenige Zahl Betten, welche bisher die Stadt durchſchnittsweiſe beſetzt gehabt, für dieſelbe in dem gemeinſchaftlichen Krankenhauſe jeder Zeit bereit gehalten werden ſollte.

Die Stadtcommune ging nach Prüfung dieſes Vorſchlags durch eine dazu eingeſetzte Kommiſſion auf denſelben ein, bot einen Bauplatz unentgeltlich an, beſchloß das in der Königſtraße belegene Lazareth event. den Werth deſſelben in 300 Thlr. und den jährlichen Betrag des Lazarethwärter-Gehaltes mit 30 Thlr. zu überweiſen, erklärte ſich auch bereit, für jeden in die Anſtolt eingelieferten Kranken ein tägliches Pflegegeld von 3 Sgr. zu zahlen u. ſ. w.

Inzwiſchen hatte Herr v. Petersdorff auch den damaligen Regierungs-Präſidenten zu Frankfurt a. O., den nachmaligen Miniſter von Selchow in's Intereſſe gezogen und demſelben einen erſten vom Kreisbaumeiſter Bohrdt entworfenen Bauplan nebſt einem Koſtenanſchlage, der auf 1983 Thlr. 24 Sgr. lautete, zur Prüfung überreicht. Herr v. Selchow nahm die Angelegenheit auf's Allerwärmſte auf und erwiderte die Vorlage alsbald mit einer von ihm ſelbſt verfaßten Denkſchrift. Darin ſprach er auch den Wunſch aus, daß der dieſſeitige Kreistag das Projekt aus öffentlichen Kreismitteln unterſtützen möchte. Von da ab trat beſonders Herr Bürgermeiſter Wotſchke für daſſelbe in die lebhafteſte Aktion und ſtellte auch den Antrag an den Kreistag: er möge zum Bau des Krankenhauſes einen einmoligen Betrag von 1000 Thlr. und zu ſeiner Unterhaltung eine jährliche Beihilfe von 150 Thlr. bewilligen. Der Kreistag lehnte ihn aber ab, da die Mehrzahl ſeiner Mitglieder, beſonders aus dem Schwiebuſer Kreiſe, der Meinung war, daß man in ihrer Gegend wenig Nutzen von dieſer Anlage haben werde.

Damit blieb die Sache einſtweilen auf ſich beruhen. Herr v. Petersdorff nahm bald darauf ſeinen Abſchied, und erſt ſein Nachfolger, der Landrath Graf von der Goltz, nahm ſie unter dem 4. April 1861 wieder auf und wurde dabei beſonders durch den Prinzen Heinrich IV. auf das Lebhafteſte unterſtützt. Bei Uebernahme ſeines Amtes befanden ſich im Stiftungsfonds 900 Thlr. 25 Sgr. 3 Pf. Dazu verwandelte Herr von Zimmermann ſeine frühere Zuſage von Ziegelſteinen in eine Geldzahlung von 2000 Thlr. in Niederſchleſiſch-Märk. Eiſenb.-Stammaktien und beſtimmte dabei unter dem 20. Februar 1863, daß das projektirte Kreis-Krankenhaus „für Leidende aller Conſeſſionen“ eingerichtet würde. Indeſſen ruhte das Projekt abermals, nach Ausſage des Grafen v. d. Goltz „aus mannigfachen Gründen“ bis zum Jahre 1864. Da erbat er ſich die früher wieder zurückgereichte von Selchow'ſche Denkſchrift noch einmal zur Einſicht.

Bis dahin beſtand die Abſicht, zur Unterſtützung der Sache mit dem Johanniter-Orden in Verbindung zu treten, noch gar nicht, wenn auch Herr v. Selchow, wie ſich hinterher ergab, ſchon unter dem 31. Mai 1861 mit der Brandenburgiſchen Genoſſenſchaft Verhandlungen gepflogen hatte, laut deren aus dem Ordensfonds zum Bau eines Krankenhauſes in Züllichau eine einmalige Beihilfe von 1000 Thlr. und außerdem vorläufig auf 3 Jahre vorbehaltlich demnächſtiger weiterer Beſchlußnahme ein laufender Beitrag von jährlich 400 Thlr. bewilligt war in der Vorausſetzung, daß die anderweitig ſchon bekannten 5 Bedingungen des Ordens erfüllt würden.

Wie ſich jetzt zeigte, war Herr von Selchow ſchon damals im Beſitze eines Beſchluſſes der hieſigen Stadtverordneten vom 10. Januar 1861, laut deſſen ſich die Commune erboten, ſtatt des zum Krankenhauſe in dem ſogenannten Schulgorten auf der Poſener Straße angebotenen Bauplatzes einen anderen zwiſchen der Moſau'er Straße und dem Martinskirchhofe belegenen Platz im Umfange von 3—4 Morgen unentgeltlich herzugeben. Außerdem werden die aus ſtädtiſchen Fonds zugeſicherten 300 Thlr. Baukapital auf 500 Thlr., und der jährliche Beitrag von 30 Thlr. auf 50 Thlr. erhöht. Herr von Selchow tritt nun mit dem Vorſchlage hervor, ſich direkt an den Johanniterorden zu wenden. Indeſſen, die Angelegenheit gerieth auf's Neue in's Stocken bis zum Jahre 1866, wo ſich Herr Graf von der Goltz bereit fand, ſie wieder aufzunehmen. Eine von ihm eigens dazu berufene freie Conferenz von der Sache ergebenen Männern des Kreiſes am 9. Februar 1866 beſchloß, dem Winke des Herrn von Selchow zu folgen und bei der Brandenburgiſchen Genoſſenſchaft der Johanniter die Bewilligung von 2000 Thlr. ſtatt 1000 Thlr. zu beantragen. Bei dieſer Gelegenheit wird ein erweitertes Bauprojekt vorgelegt mit einem Koſtenanſchlage von 5650 Thlr., während erſt incl. der vom Johanniter-Orden in Ausſicht geſtellten 1000 Thlr. ein Baukapital von 5200 Thlr. vorhanden war.

Inzwiſchen war man bemüht, ſich mit der Einrichtung der vom Johanniter-Orden unterhaltenen Krankenhäuſer genauer bekannt zu machen. Auch auf die Sammlung noch immer neuer Geldbeiträge nahm man Bedacht. Unter anderen wurde dem ſogenannten Krankenhausfonds auch der Erlös einer von Damen des Kreiſes veranſtalteten dramatiſchen Aufführung mit 400 Thlr. überwieſen, jedoch mit der Beſtimmung, daß ſie zur

inneren Einrichtung des Hauſes verwandt werden ſollten. Ein neuer umfangreicherer Bauplan nach dem Muſter des Neu-Ruppiner Johanniter-Krankenhauſes wurde entworfen. Die Koſten des Baues wurden auf ungefähr 8000 Thlr. veranſchlagt, von denen 5000 Thlr. als bereits vorhanden angenommen werden. Der Johanniter-Orden ſollte nunmehr 3000 Thlr. dazu geben. Auch dieſes erweiterte Projekt fand bei dem unermüdlichen, treuen Fürſprecher, dem Herrn Miniſter v. Selchow, günſtige Aufnahme; er erklärte ſich bereit, weil eine falche Summe über die Mittel der Brandenburgiſchen Genoſſenſchaft hinausgehen würde, den Antrag des Herrn Commendators auf eine Beihilfe bei dem Capitel zu vermitteln, forderte nur, daß der Landrath ſelbſt am 24. Juni 1867 in Sonnenburg erſchiene, „vorausſichtlich würde da ein anſtändig Stück Geld und mehr, wie beantragt, bewilligt werden."

Der Erfolg ſeiner Bemühungen war ein überraſchender. Es wurden zur Gründung des Krankenhauſes 6000 Thlr., zur erſten Hälfte im Jahre 1868, zur anderen Hälfte 1869 zahlbar, als Beihilfe bewilligt. Außerdem bewilligte die Brandenburgiſche Genoſſenſchaft noch 1000 Thlr. und zu den Unterhaltungskoſten einen jährlichen Beitrag von 500 Thlr.

Man hätte nun ſchleunigſt zur Ausführung des Baues ſchreiten ſollen. Allein Hinderniſſe ſachlicher und perſönlicher Natur traten dazwiſchen. Der in der Sache ſo thätige Graf von der Goltz ließ ſich durch ſo außerordentliche Zuwendungen verleiten, mit immer neuen und größeren Projekten, namentlich mit einem Plane hervorzutreten, der die Billigung des in der Einrichtung und Pflege der Johanniter-Krankenhäuſer beſonders erfahrenen Commendators, des Herrn von Rochow, ganz und gar nicht finden konnte. In Züllichau trat ein der Sache ungünſtiger Wechſel im Bürgermeiſteramte ein in Folge des Rücktritts eines Mannes, der ſich um die Sache bis zum Augenblick mit immer gleicher Treue bemüht hat, des Bürgermeiſters Watſchke. Sein Nachfolger zeigte bereits unter dem 2. December 1867 dem Landrathsamte an, daß ein Theil des zum Bauplatz für das Krankenhaus beſtimmten Terrains von den Stadtbehörden der 5. Eskadron des Poſenſchen Ulanen-Regiments Nr. 10 als Detailplatz angewieſen und übergeben worden ſei. Dieſer Erklärung folgte unter dem 5. Februar 1869 eine zweite, dahin lautend, daß die Stadtbehörden in Erwägung, daß die Erbauung und Unterhaltung eines Kreis-Krankenhauſes am hieſigen Orte trotz der hochherzigen Betheiligung des hohen Johanniter-Ordens noch nicht geſichert ſei u. ſ. w. beſchloſſen haben: 1. die Beſchlüſſe vom 12. April 1859 und 10. Januar 1861, betreffend den Anſchluß der Stadt an Erbauung und Unterhaltung eines Kreis-Krankenhauſes werden aufgehoben; 2. es wird ein eigenes ſtädtiſches Krankenhaus neu erbaut; 3. die Betheiligung der Stadt an der Errichtung eines Kreis-Krankenhauſes gilt für beendigt.

Von da ab trachtete Graf v. d. Goltz dahin, die hier abgewieſene Wohlthat des Johanniter-Ordens der Stadt Schwiebus zuzuweiſen. Der Herr Commendator ſah in dem Wechſel der Stadt kein Hinderniß, gab aber zu bedenken, daß der Bau nach dem neueſten Projekt etwa 20,000 Thlr. koſten und die Unterhaltung des Hauſes einen jährlichen Zuſchuß van 1200 Thlr. erfordern würde, von denen für 700 Thlr. noch keine Deckung vorhanden wäre; er erwarte aber dazu einen Beſchluß der Kreisſtände. Der Kreistag lehnte ab und damit war die Hoffnung auf ein Kreis-Krankenhaus, in Sonderheit auf eine Betheiligung des Johanniter-Ordens dabei beſeitigt.

Von den beiden Städten Züllichau und Schwiebus, die ſich gleichzeitig verpflichteten, mit dem Bau ſtädtiſcher Krankenhäuſer vorzugehen, kam zuerſt Züllichau ſeiner Verpflichtung nach. Es erhielt zum Bau des gegenwärtigen Krankenhauſes aus der Kreiskoſſe 2500 Thlr. gegen die Verpflichtung, 4 Betten für ſolche Kranke bereit zu halten, für welche ein Armenverband aus dem Kreiſe Züllichau-Schwiebus, mit Ausnahme der Stadt Schwiebus, die dauernde aber vorläufige Fürſorge zu übernehmen habe. Der Bau des Hauſes wurde 1871 begonnen und 1872 vollendet. Sonntag den 29. December, Nachmittags 2 Uhr, wurde es eingeweiht. Den Bau leitete der Baumeiſter Kräutner. Die Baukoſten beliefen ſich ausſchließlich des Grunderwerbs auf 9068 Thlr. 7 Sgr. 8 Pf.

So war zwar ein geräumiges Haus vorhanden, aber die Erwartungen, die man an ſein Beſtehen geknüpft hatte, gingen nicht in Erfüllung. Das Haus blieb leer van Kranken, und nur Orts- und Landarme fanden zeitweiſe in demſelben ein Unterkommen. Es fehlte eben alles das, was einem Krankenhauſe zu ſeiner Beſtimmung verhilft; es fehlte die innere Einrichtung und vor allen Dingen diejenige Pflege, welche das Vertrauen der Kranken erwirbt. Nur mit Betrübniß konnte man das ſtattliche Gebäude ſo ganz nutzlos daſtehen ſehen. Dieſe Betrübniß hatte aber bei zwei Männern, dem gegenwärtigen Bürgermeiſter Jacobitz und dem Superintendenten Röhricht, die heilſame Einwirkung hervorgerufen, daß beide ſich vereinigten, mit allen Mitteln und ohne ermüden zu wollen, dahin zu wirken, daß das Krankenhaus endlich doch ſeinem Zwecke dienſtbar gemacht werde. Und ihre Bemühungen ſind mit dem ſchönſten Erfolge gekrönt worden.

Die gegenwärtige Gemeinde-Verwaltuug intereſſirte ſich für die Sache und wünſchte auch, daß ſowohl die innere Einrichtung des Hauſes, wie geeignete weibliche Pflege beſchafft würde. Da die Commune dies nicht aus eigenen Mitteln herbeiführen kannte, ſo wurden die Verhandlungen mit dem Johanniter-Orden wieder aufgenommen und, wenn ſie auch Jahre lang ſich hinzogen, zu einem erfreulichen Ende geführt. Das ſtädtiſche Krankenhaus iſt in Folge dieſer Verbindung mit dem Johanniter-Orden in eine Johanniterſtatian mit Diakoniſſen-Krankenpflege umgewandelt worden. Das große Grundſtück iſt jetzt mit einer ſchützenden Mauer um-

geben und das Haus im Innern mit allen durch die Erfahrung der Neuzeit erprobten Verbesserungen ausgestattet. Da sind Ventilations-, Bade-, Reinigungs- und dergleichen Vorrichtungen angebracht. Da führt eine Wasserleitung das so nöthige Wasser durch alle Theile des Hauses. Vor allen Dingen aber walten darin außer dem Arzte, Herrn Kreisphysikus Dr. Schönfeld, zwei Diakanissen aus Bethanien in Berlin, welche den Kranken sowohl leibliche, wie geistliche Pflege und Fürsorge zuwenden werden. Es können mindestens 30 Kranke zu gleicher Zeit aufgenommen werden. Die Kurkosten betragen bis auf Weiteres für die drei vorhandenen Klassen pro Monat 24, 45 resp. 90 ℳ.

Die am 24. November begangene Feier war die Besiegelung dafür, daß ein schönes Werk gelungen war. Zur Einweihungsfeier hatten sich aus Kreis und Stadt zahlreiche Theilnehmer eingefunden, und vollzog sich dieselbe in dem geräumigen Korridor des ersten Stockwerks. Es waren zu derselben erschienen der Kaiserliche Botschafter Heinrich VII., Prinz Reuß, mit seiner Gemahlin, der Commendator des Johanniter-Ordens, Graf Arnim-Boytzenburg, die Frau Oberin aus Bethanien, der Geistliche dieser Anstalt, Prediger Rehmiz, mehrere Ritter des Johanniter-Ordens, die Vertreter der städtischen Behörden und des Kreises, viele Geistliche aus dem Kreise und außerdem eine erhebliche Anzahl geladener und freiwillig gekommener Gäste. Superintendent Röhricht hielt von einem, mit Topfgewächsen geschmückten Podium aus die Weihrede und legte derselben Psalm 55 Vers 14 und 17 zu Grunde.

Aus dem ersten Theile der Rede erfuhren die Festgäste im Wesentlichen die Geschichte des Hauses, die wir im Vorstehenden ausführlicher dargestellt haben. Im Weiteren aber wurde das treffend gewählte Gotteswort in die Herzen der Anwesenden, namentlich auch in die der beiden Pflege-Schwestern, gar erweçklich und erbaulich hineingelegt. Redner schloß mit einer herzlichen Bitte um Segen für den Kaiser und das neue Haus, für die Diakonissen und den Arzt des Hauses, für Alle, die mit offenen Händen zum Werke beigesteuert hatten, um Segen für Stadt und Kreis.

Nachdem wie zum Eingange, so jetzt von den Anwesenden ein kurzer Gesang angestimmt war, wies der Herr Prediger Rehmiz die beiden Schwestern in ihr schweres, verantwortungsvolles Amt ein. Er that's, indem er sie aus Gottes Wort ermahnte, nicht auf sich, sondern stets auf die Kraft des Herrn zu sehen, und tröstete sie angesichts der großen Aufgabe mit der Gewißheit der göttlichen Hilfe. Mit Gebet und Schlußgesang endete die einfache aber überaus erhebende Feier, und der vollönende Gesang von: „Nun danket Alle Gott" war ein Beweis dafür, daß der Eindruck, den die Anwesenden von derselben genommen, ein dauernder sein wird. Nach beendeter Feier wurde das Haus in allen seinen Theilen in Augenschein genommen, und als die Festgenossen dasselbe wieder verlassen hatten, ward sofort die erste Kranke aufgenommen, und somit die ernste, und mag es Gott gefallen, segenbringende Arbeit begonnen.

Deutsche Adelssagen.

206. Auch der Name der Freiherrn von Ungnad ist von der Volkssage in naiver Weise gedeutet worden. Man sagt, daß dies Geschlecht zuerst den Namen von Weißenwolf geführt hat, wie es denn auch einen weißen Wolf als Schildzeichen gehabt hat. Einer des Stammes aber, Herr Friedrich von Weißenwalf, soll von Herzog Ulrich von Kärnthen im Jahre 1186 damit beauftragt worden sein, einen Landesschädiger, Namens Turpinus, der auf der kärnthischen Burg Schachenstein saß, zu züchtigen. Freilich entkam der Letztere; — wie aber der Ritter von Weißenwolf den Schachenstein trotz aller Bitten der belagerten Burgfrau auf's Unerbittlichste hat brechen und zerstören lassen, da hat er im Munde des Volkes den Namen „von Ungnad" erhalten.

Ein nachahmenswerthes Beispiel haben die Apotheker in Dresden gegeben. Auf Anregung des Eigenthümers der Hof-Apotheke daselbst haben dieselben beschlossen, von jetzt ab mit sogenannten Specialitäten und Geheimmitteln, mögen sie von Apothekern oder Laien herrühren, keinerlei Handel mehr zu treiben, sowie auch jede Geschäftsverbindung mit Afterärzten und Medicastern abzubrechen. Mit diesem letzten Theile des Beschlusses wird zugleich ein kräftiger Schlag gegen das Kurpfuscherthum geführt.

König Friedrich der Große als Begründer von Frauenvereinen für die Blessirten.

In der Instruction für den Obersten v. Lattorff, Commandanten von Cassel, Höchsteigenhändig im Jahr 1753 niedergeschrieben, sagt der große König: „Bürgerweiber müssen Charpie machen und Bandagen, um die Blessirten zu verbinden; auch können sie mit die Blessirten warten."

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Dieser Nummer ist das Titelblatt und Inhaltsverzeichniß des Wochenblattes von 1880 beigefügt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herelich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

1881.

Nr. 1 bis 52.

Berlin, 1881.

Carl Heymann's Verlag.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Mittheilungen ꝛc., den Johanniter-Orden betreffend.

Seite.

Carl Eduard Graf v. Zedlitz gen. Trützschler v. Falkenstein, August Graf v. Monts † 7
Monatliche Uebersichten der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens befindlich gewesenen Kranken und Siechen 13. 43. 61. 85. 115. 139. 169. 193 223. 247. 271. 295
Curt Friedr. Ernst v. Watzdorff, Moritz Adolf v. Froelich † 15
Ahasverus Julius v. Brandt † 19
Benjamin Freih. v. Ledebur † 25
Kammerherr Freih. v. Burgk zum Commendator ernannt . 25
Louis v. Woide † 31
Joh. Rud. Fürchteg. Graf v. Zeppelin-Aschhausen aus dem Orden ausgetreten 31
Alhard Freih. v. d. Busche-Ippenburg gen. v. Kessell † 37
Hospiz des Ordens in Jerusalem 37
Ernst Heinr. Oswald v. Nickisch-Rosenegk † 45
Ferd. v. d. Lancken, Carl Ludw. Welpel v. Mudersdach, Ludw. Friedr. Moritz Freih. v. Wackerbarth-Bomsdorff, Carl Wilh. Jul. v. Salviati † 49
Liste neu ernannter Ehrenritter 49. 205
Mittheilungen aus den Protokollen über stattgehabte Ordens-Capitel 50. 187
Zur Berichtigung resp. Vervollständigung der Ordens-Liste 51. 103. 259
Rud. Otto Freih. Schenk zu Tautenburg, Joh. Albert v. Rosenberg-Lipinski, Arthur v. Gerhardt † . 55
Carl Graf v. Warnsleben, Heinr. Graf und Herr v. Schönburg-Glauchau, Carl Christian Rud. v. Heynitz † 67
Ernst v. Bodelschwingh † 73
Vom Johanniter-Malteser-Orden 83
Max v. Köckritz, Franz v. Saucken † 97
Jonas Elias v. Rosen, Ludw. Samson Freih. v. u. zu der Tann-Rathsamhausen † 103
Georg Riedesel Freih. zu Eisenbach, Otto Heinr. Levin v. Tschirschky u. Bögendorff, Friedr. Carl Arthur v. Wedell-Parlow, Carl Heinr. v. Wnuck, Friedr. Graf v. Reichenbach-Goschütz † 109
Otto Aug. Heinr. Werner v. Dewitz † 117
Georg Schilling v. Cannstatt, Großprior des Johanniter-Ordens in Deutschland u. deutscher Reichsfürst 117. 121. 127
Aug. v. Heyden-Linden † 121
Ferd. v. Podewils † 127
Ernst v. Rummel, Eduard Freih. v. Rönne, Herm. v. Massow † 133

Seite.

Friedr. Albr. Graf zu Eulenburg, Hans Freih. v. Manteuffel † 141
Constantin Freih. v. Quadt-Wykradt-Hüchtenbruck, Eugen Freih. v. Buxhoewden † 145
Carl Heinr. Alfr. v. Berndt † 151
Albert Eduard Gans Edler Herr zu Putlitz † 157
Theod. Freih. v. Grotthuß † 175
Botho Graf zu Stolberg-Wernigerode † 187
Adolf Friedr. v. Knobloch † 199
Reinhold Freih. v. Kottwitz, Dr. Emil v. Hader † . . 205
Der Johanniter-Orden in dem neuesten Werk über die Kreuzzüge 206
Egbert Freih. v. d. Brincken † 211
Friedrich Prinz der Niederlande, Königl. Hoheit; — Adolf Graf v. Itzenplitz † 217
Carl v. Bosse † 225
Adalb. v. Massow † 229
Heinr. Gotth. v. Watzdorff † 241
Ein Besuch Maltas im Jahre 1881 243
Gust. v. Gottberg, Max. Jos. Graf v. Luxburg, Jul. Arnd Wilh. v. Schmeling † 249
Georg Friedr. Graf v. Arnim-Zichow, Albert v. Derenthall † 253
Die Einweihung des Johanniter-Krankenhauses zu Plön . 253
Alex. Joh. v. Müller † 273
Die Feier des 25jährigen Bestehens des Johanniter-Krankenhauses zu Neu-Ruppin 277
Carl Friedr. v. Pressentin † 283
Carl Paul v. Ploetz † 289
Ein Wort an die Jünglinge unseres evangelischen Adels deutscher Nation, speciell an die Söhne der Johanniter-Ritter 289
Die Kirche und das Commendehaus des Johanniter-Ordens zu Frankfurt a. M. 291
Statistisches 7. 31. 38
Miscellen . . . 7. 15. 133. 151. 154. 157. 167. 191. 288

II. Aufsätze und Mittheilungen verschiedenen Inhalts.

Röbricht und Meisner, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande 1. 8. 15. 19
Ein Tannenreis auf ein Grab (Clara Lange geb. Schucke) 4
Deutsche Adelssagen 6. 24. 29. 53. 70. 82. 119
Die Arbeiterstadt bei Mülhausen im Elsaß 10
Heil- u. Pflege-Anstalt für Schwachsinnige u. Epileptische zu Stetten im Kgr. Württemberg 11. 304

Digitized by Google

Seite.

Kinderpflege in Soolbädern 11
Diakoniſſen-Anſtalt zu Flensburg 18
Die Noth der alleinſtehenden und obdachloſen Arbeiterinnen 22
Mutterhaus zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Kiel 24
Wohlthätigkeitsanſtalten in Spanien 25. 33. 37
Friedrich Hötſch 28
Deutſcher Verein zur Erforſchung Paläſtinas 31
Schleſiſcher Verein zur Heilung armer Augenkranker in Breslau 35
Ackerbauſchulen für das weibliche Geſchlecht in Frankreich 41. 232
Schloß Auguſtenburg 45
K. H. S. Roedenbeck und J. D. E. Preuß 46. 51. 55. 67. 73. 79
Raiffeiſenſche bäuerliche Darlehnskaſſen-Vereine 58
Diakoniſſen-Anſtalt zu Halle a. d. S. 63
Diakoniſſenhaus Eliſabethſtift zu Darmſtadt 69
Zur Geſchichte der weiblichen Diakonie in den Niederlanden 76
Oberlin-Verein 77
Armenherberge zu Mülhauſen i. E. 77
Eliſabeth-Kinder-Hoſpital zu Berlin 83
Siechen- und Krankenhäuſer zu Gr.-Aensdorf und Saalfeld 83
Evangeliſches Diakoniſſenhaus in Wien 84
Die Kapelle zu Ebersdorf 87
Berliner Frauen-Lazareth-Verein 90. 138
Eliſabeth-Krankenhaus zu Berlin 91
Die Memoiren Kaiſer Karls V. 94
Evangeliſcher Verein f. kirchl. Zwecke in Berlin 95
Rudolphiner-Verein zu Wien 96
Das Patriciat der Republik Venedig 97. 104. 109
Vom Jeruſalems-Verein 100
Diakoniſſenanſtalt in München 101
Henriettenſtift in Hannover 101. 204
Diakoniſſen-Verein und Frauen-Verein der evang. Gemeinde zu Münſter i. W. 101
Diakoniſſen-Mutterhaus zu Danzig 107
Diakoniſſen-Anſtalt zu Revai 107
Frauen-Verein zur Unterſtützung verſchämter Armer in Berlin 108
Berliner Aſylverein für Obdachloſe 108
Die Frieſen vor Damiette nach der einheimiſchen Tradition 111
Mödling bei Wien 112
Deutſcher Hilfsverein zu Nizza 114
Herr Walter von Klingen und die Burg Altenklingen . . 124
Diakoniſſenhaus Bethanien zu Berlin 125
Vaterländiſcher Frauen-Verein 126
Frankfurter Patricier 129
Zwei Heimgegangene (J. C. H. Frölich u. Dr. J. H. Wichern) 133
Die Entſtehung und Entwickelung der Pommerſchen Landſchaft 135. 141. 145. 151
Die Sage vom Verrath des Kaiſers Friedrich an den Sultan 149
Allgem. Deutſche Penſions-Anſtalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen 150
Kaiſer Wilhelms-Stiftung für deutſche Invaliden 156
Grotenburg und Teutoburg 157

Seite.

Sommerfriſchen im Libanon 163
Burg Sternberg in Mähren 171
Idioten-Anſtalt in Scheuern 174
Die Chriſtenſclaven von Tunis 175. 181
Die Armenverwaltung in Berlin 178
Anſtalt für Blöd- und Schwachſinnige in der Kückenmühle bei Stettin 180
Der Wunderdoctor von Delft 183
Diakoniſſenanſtalt-Anſtalt in Altona 185
Der chriſtliche Soldatenbund in Holland 186
Die Byron von Rochdale 187. 195
Der Kampf gegen die Trunkſucht 197
Von den Ufern der Tollenſe 199
Gino Capponi 202
Vom ſächſiſchen Provinzial-Ausſchuß für Innere Miſſion 207. 214
Der Betrieb der Glasfabrikation durch franzöſiſche Edelleute in der Normandie 211. 217. 225. 229. 235
Der gegenwärtige Stand der Diakoniſſenſache 215
Mägde-Bildungsſchule Marthashof zu Berlin 216
Diakoniſſen-Anſtalt zu Kaiſerswerth 220
Berliner Stadtmiſſion 231
Auf der Froburg 237
Der römiſche Adel 241. 249
Die patriciſchen Geſellſchaften zu Frankfurt a. M. 255. 260. 265. 273. 287
General-Conferenz der Diakoniſſenhäuſer 257
Die Krankenpflege im Hauſe und Hoſpitale 262
Zur Geſchichte der Jungfrau von Orleans 268
Die Herzöge von Alba 275
Der Upſtalsboom Oſtfrieslands 275
Die Gefangennehmung des Marſchalls Victor, Duc de Bellune, zu Aensdorf 277. 283
Ein rechter Gründer (John Hopkins) 287
Die Rouget de l'Isle 292
Kinderheilanſtalten an den deutſchen Seeküſten 293
Freier Verein von 1867 für den Dombau in Berlin . . 297
Ein edler Wohlthäter (Ludwig Ringel) 298
John Boſt 299
Bahnwärtermiſſion 299
Friedliche Erinnerungen an das Jahr 1864 . . . 301. 307
Berliner Vereine der Victoria-Nat.-Inv.-Stiftung und der Kaiſer-Wilhelms-Stiftung f. deutſche Invaliden . . . 305
Was der Marktplatz zu Aensdorf noch weiter erzählt . . 310
Britiſche und ausländiſche Bibelgeſellſchaft 311
Aſyl für obdachloſe Männer zu Dresden 312
Literatur 12. 30. 66. 78. 84. 90. 108. 132. 161. 190. 204. 210. 216. 222. 233. 240. 246. 258. 281. 294. 300. 306. 312
Statiſtiſches 228
Miscellen 5. 12. 27. 30. 36. 54. 70. 102. 120. 138. 144. 150. 162. 174. 190. 198. 210. 228. 240. 251. 252. 264. 269. 270. 276. 282. 305. 312

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 5. Januar 1881. Nr. 1.

Röhricht und Meisner, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande.

Erst seit einem Decennium ist der Antheil, den die [illegible]utsche Nation an den Kreuzzügen genommen, ein[illegible]der untersucht und gewürdigt worden. Nächst [illegible]iezler, der seine Arbeiten mehr auf Baiern und A[illegible]nnien beschränkte, ist es vorzugsweise, um nicht zu [illegible]n lediglich, Reinhold Röhricht, der sich dieser Auf[illegible]mit eben so großer Hingebung, als staunenswert[illegible]enntniß und Verwerthung der so weit verzwei[illegible] und so sehr zersplitterten einschlägigen Literatur [illegible]en hat. In seinen verschiedenen Monographien [illegible]inzelne Perioden der Kreuzzüge, die zum Theil [illegible]einen „Beiträgen zur Geschichte der Kreuzzüge" ge[illegible]mmelt sind, hat er der Deutschen Nation ein Ehren[illegible]nkmal gesetzt, für welches wir ihm nicht genug dankbar sein können.

Aber auch nach dem Verluste des heiligen Landes haben die Beziehungen Deutschlands zu demselben nicht [illegible]ufgehört. Trotz der größten Hindernisse hat der fromme [illegible]n der Deutschen sich nicht abhalten lassen, die [illegible]fahrten nach Palästina fortzusetzen, und da der [illegible] von Alters her ebenso schreib- als wanderlustig ist, [illegible] sich über diesen Gegenstand eine außerordentlich [illegible]e Literatur gebildet, die sowohl für die Geschicht[illegible]er Levante, für diesen Tummelplatz des mittelalterli[illegible] Welthandels, wie für das Culturleben im allgem[illegible]n eine Fülle der interessantesten Details gewährt.

V[illegible] diesen Pilgerreisen sind viele bereits herausgegeben [illegible]orden, theils in Sammelwerken, wie im „Reyßbu[illegible]es heiligen Landes" oder in der „Bibliothek [illegible]iterarischen Vereins", theils in den Annalen der [illegible]eschichtsvereine, theils sind sie als selbstständige Schriften erschienen. In Verbindung mit H. Meisner hat sich nun R. Röhricht die Aufgabe gestellt, alle bis zum Jahre 1600 gehenden Pilgerrelationen (dieses Jahr wurde von ihnen als Grenze angenommen, weil sich damals der „Durchbruch eines neuen Zeitalters deutlich entschieden hat"), die entweder gar nicht oder doch nur fragmentarisch bekannt sind, zu ediren, zu welchem Behufe er einen Appell an alle Historiker und Vorstände gelehrter Sammlungen ergehen ließ. Das Ergebniß seiner ausgedehnten Forschungen, sowie der in Folge dieses Aufrufs gewährten wissenschaftlichen Beihilfe liegt nun in einem Werke vor uns, das den in der Ueberschrift genannten Titel führt.*) Es sind 21 Pilgerschriften, die hier zum erstenmal, meist in extenso, einige auch nur in kurzen Uebersichten, veröffentlicht werden.**)

Die Herausgeber haben es bei einer bloßen Edition nicht bewenden lassen. Sie haben zugleich die Resultate derselben, sowie die auf diesem Felde bereits vorliegenden Forschungen wissenschaftlich verwerthet und gestaltet.

So beginnt das Werk mit einer historischen Einleitung (A), die uns die mannigfachen Vorbereitungen der Pilger zu einer Jerusalemfahrt, die Beschaffung der unumgänglichen Requisiten, den Kostenaufwand, die Contracte mit den Schiffspatronen, den Weg selbst, die Führung im heiligen Lande, die Fährlichkeiten einer solchen Reise, die häufigen Krankheiten, denen ein sehr starker Procentsatz der Pilger erlag, das Leben auf dem Schiffe und vieles Andere, dahin Gehörige in ansprechender Weise schildert.

An diese Abtheilung reihen sich die Pilgerschriften

*) Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. Lex. 8. 712 S. Preis 20 Mk.

**) Mit den Editionsprincipien der Herausgeber vermag ich mich nicht überall einverstanden zu erklären. So finde ich es kaum gerechtfertigt, wenn aus schlechten Handschriften die offenbarsten Lesefehler im Text mitabgedruckt werden, statt daß in einer Note darauf hingewiesen wird. Niemals hat ein Pilger geschrieben Bassa statt Baffa (Paphos), Luarna statt Sarna, Nitoria statt Nikosia, Samagusta statt Famagusta, Silerno statt Filerno u. s. f. Nur unwissende Abschreiber führten diese Fehler ein. Auch finden sich mancherlei Stellen, namentlich in der Relation des Dietrich von Schachten, die keinen Sinn ergeben (was die Herausgeber doch meines Erachtens nicht stillschweigend hingehen lassen durften), während bei einer kleinen Aenderung der Buchstaben sich sehr leicht ein gewisser Sinn herstellen läßt.

Digitized by Google

(B), aus denen nachher über dasjenige, was speciell den Johanniterorden angeht und was bisher weniger bekannt war, kurz referirt werden soll.

Unter C folgt ein Pilgerverzeichniß der Zeit von 1300 bis 1600, eine sehr gediegene, mit allen literarischen Nachweisen ausgestattete Arbeit. Für den deutschen Adel ist dieser Katalog von außerordentlicher Wichtigkeit, denn er zeigt uns, wie stark unter den circa 1400 Pilgern aus dieser Periode das aristokratische Element vertreten und wie sehr dasselbe noch von dem ritterlichen Geiste der Kreuzzüge beseelt war.*)

Unter D erhalten wir Ergänzungen und Nachträge (mehr als tausend Nummern) zu der 1867 erschienenen Bibliographia geographica Palaestinae des bekannten Palästinaforschers Titus Tobler, der im Januar 1877 starb.**) Es dürfte dies der mühsamste und am wenigsten dankbare Theil des ganzen Werkes sein, das ein Glossar und ein sorgfältig gearbeitetes Register in würdiger Weise abschließen.

Um zu den eigentlichen Pilgerschriften überzugehen, so bemerkt der „Anonymus von Donaueschingen", der 1441 reiste (Nr. IV der Folge), daß zu Rhodos bei 500 „Ritterherren" seien. Das ist wohl um die Hälfte zu hoch gegriffen. Dies läßt sich zwar nicht direkt nachweisen, wir wissen aber, daß in dem Generalkapitel vom Oktober 1459 die Zahl der im Konvent nöthigen Religiosen auf 335 Personen festgesetzt wurde. Darunter befinden sich sämmtliche Ordenskapläne und Servienten, ferner 50 Ritter für das St. Petersschloß (Halikarnoß) und 25 für die Schlösser der gegenüberliegenden Insel Lango (Kos). Daß diese Zahlen überschritten worden wären, daran ist nicht zu denken. Die unaufhörlich vom Konvent den abendländischen Rittern zugehenden Citationen erweisen dies schon.

Der Anonymus erzählt uns von dem „köstlichen" Ordenshospital, das große Freiheiten und Privilegien hat. Ein Pilger, der dort verpflegt wird und dann stirbt, hat Ablaß und Vergebung aller seiner Sünden.

Der „starke feste Eckthurm" an dem Schlosse des „Rathsmeisters" von Rhodos (der Anonymus scheint ein Süddeutscher Reichsstädter gewesen zu sein) kann nicht der St. Nikolausthurm sein, der damals noch gar nicht erbaut war, sondern der Naillacthurm, noch heute die Krone der Rhodischen Fortifikationen.

Ueber die Nachrichten des St. Galler Kaufmanns Ulrich Leman aus dem Jahre 1472, der selbst in Rhodos längere Zeit lebte, haben die Herausgeber in diesen Blättern referirt (Nr. 1 des Jahrgangs 1880). Es sei mir gestattet, eine Bemerkung daran zu knüpfen. Hier heißt es nämlich:

„Zum Schutze gegen die Türken dient auch das auf türkischem Boden liegende Schloß St. Peter, welches auf hohem, in das Meer hinausragenden Felsen erbaut ist, so daß man von ihm aus wohl fünfzig Meilen weit die heransegelnden Schiffe erkennen kann. Es ist dies dasselbe Schloß, welches, wie wir aus anderen Quellen wissen, von Martin Schlegelholtz erbaut, später durch Naillac stärker befestigt wurde und seitdem der Naillocthurm (gegenüber dem Castello del Molo bei molini) hieß."

Das St. Petersschloß, das heute noch sehr wohl er-

*) In diesem Verzeichnisse vermisse ich die Mittheilung Vanelli's (Geschichte der Grafen von Montfort und Werdenberg S. 214), wonach Graf Rudolf von Sargans und sein Oheim Graf Ulrich von Montfort-Feldkirch im Jahre 1366 nach Jerusalem zogen und 1367 zu Rhodos starben. Ebenso die Notiz bei Will Nürnbergische Münzbelustigungen 3. Theil, S. 346, wonach der Nürnberger Patrizier Hanns Rieter im J. 1384 (wohl besser 1383) nach dem h. Grabe gewallfahrtet ist. Derselbe erhielt unterm 12. Februar 1384 eine Vermehrung seines Wappens durch König Jacob I. von Cypern, die betreffende Urkunde (freundliche Mittheilung des Herrn Redacteurs G. Sepler zu Berlin) ist aber zu Genua ausgestellt, wo sich damals in Folge politischer Ereignisse Jacob I. befand. In der Urkunde selbst, an deren Echtheit nicht zu zweifeln sein dürfte, ist zwar keine Rede von einer Pilgerschaft Rieters, es ist aber dies die einzig verständliche Ursache zu der Ausstellung einer solchen Urkunde seitens eines Cypeischen Königs. Auch Caterina Cornaro ertheilte dem 1481 von Jerusalem heimkehrenden Breslauer Patrizier Hanns Rindfrisch eine Wappenvermehrung. Von den Nürnberger ꝛc. Rieter (von Comburg) sind verschiedene im 15. Jahrhundert zum h. Grabe gezogen, in dem darüber aufgestellten Verzeichniß im Anhang zu der Pilgerrelation des Georg Pfinzing (S. 96 unseres Werkes) fehlt aber dieser Hanns Rieter. Uebrigens haben die Herausgeber die genannten Werke von Vanotti und Will sonst für ihre Zwecke herangezogen.

Zu diesem Verzeichniß tragen wir noch nach, daß Enno I., Graf von Ostfriesland, im Mai 1489 in Gesellschaft der Edelleute Victor Freese und Folef von Knyphausen (er nennt sich urkundlich: „Folkuff Alkenson, dovetling to Indausen", vergl. Friedländer, Ostfries. Urkundenbuch II., S. 356, und erhielt erst 1496 die Herrlichkeit Knyphausen) in das h. Land zog und dort zum Ritter des h. Grabes geschlagen wurde. Im Februar 1491 kam der Graf Enno von seiner Wallfahrt zurück. In demselben Jahre reiste sein Bruder Graf Edzard I. (auch der Große genannt) mit Viktor Freese und Hicko von Dornum nach Palästina und kam im folgenden Jahre, nachdem er gleichfalls zum Ritter des h. Grabes geschlagen war, gesund zurück. Unterm 2. April 1492 urkundet er wieder auf seiner Burg zu Aurich. Vergl. Wiarda, Ostfries. Geschichte II., S. 107, 108 und 112.

**) Die Herausgeber erklären im Vorwort, daß sie zu diesen Ergänzungen das Handexemplar Tobler's nicht benutzt haben, beziehungsweise nicht benutzen konnten. Ein Handexemplar, worin sich übrigens keine Nachträge befanden, hat der Schreiber Dieses vor etwa neun Jahren eine zeitlang vor sich gehabt, da er im Auftrage des Johanniterordens einen Katalog von Tobler's Bibliothek nach dessen Notizen zusammenstellte. Der Orden beabsichtigte damals dieselbe anzukaufen, um sie entsprechend dem Wunsche Tobler's, im Johanniterhospize zu Jerusalem aufzustellen. Es kam aber nicht zum Verkauf, da Tobler im letzten Moment erklärte, sich von seiner Bibliothek bei Lebzeiten nicht trennen zu können, andererseits aber selbst zugeben mußte, daß ihm inzwischen, durch wiederholten Umzug, werthvolle Werke abhanden gekommen seien. Kurz nach seinem Tode ging sie indeß durch eine Verkettung von Umständen, die mir nicht bekannt sind, nach St. Petersburg. Bei dieser Gelegenheit erhob ein bekannter Münchener Professor in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" ein großes Lamento, daß der Preußische Johanniterorden früher nicht die Gelegenheit wahrgenommen habe, die Bibliothek zu acquiriren und sie für Deutschland zu retten. Eine der Redaction eingesandte Berichtigung fand keine Beachtung.

halten ist und von dem Charles Newton in seinem großen Werk über die Alterthümer von Halikarnaß sehr gute Abbildungen giebt, steht auf einem nur wenige Fuß über dem Wasserspiegel sich erhebenden Felsplateau, das an den innersten Punkt der halbkreisförmigen, von sehr bedeutenden Höhenzügen gebildeten Bucht von Halikarnaß ansetzt. Das Schloß kann deshalb von drei Seiten eingesehen werden, trotz seiner hohen Thürme kann es aber nur denjenigen Theil des Meeres überblicken, der von der Oeffnung der Bucht sich ausbreitet. Augenscheinlich ist Leman gar nicht dort gewesen.

Erbaut ist das Schloß nicht aan Martin (soll heißen Heffo) Schlegelholtz, sondern vom Großmeister Roilloc und zwar zu einer Zeit, als Schlegelholtz sich in seinem Priorate Deutschland aufhielt (1398—1408), worüber ich früher die urkundlichen Beweise geliefert habe. Da es in der Bucht von Halikarnaß liegt, kann es natürlich nicht mit dem Roillacthurm identisch sein, der den Hafen van Rhodos beherrscht.

Die Mittheilung Lemau's, daß in friedlichen Zeiten zu Budrum (Petronion) Märkte abgehalten wurden, wird auch sonst bestätigt. Undenkbar aber ist es, daß dieser Markt im Schlosse selbst stattfand, in welches immer nur eine bestimmte geringe Anzahl von Türken eingelassen worden wäre. In den weitläuftigen Ruinen von Halikarnaß, in denen damals, wie noch jetzt, eine türkische Landbevölkerung angesiedelt war, fanden sich große Plätze genug zur Abhaltung eines Marktes unter den Kanonen des Schlosses. In dieses aber ließ man niemals einen Türken, selbst die Familien der Söldner durften dort nicht wohnen, sondern waren auf die benachbarte Insel Langa (Kos) verwiesen. Man fürchtete ständig Verrath und beabachtete in dieser Beziehung die allerpeinlichste Wachsamkeit.

Der Jerusalempilger Bernhard von Breitenbach, Dechant des hohen Domstifts Mainz, van dem wir eine große, mit stattlichen Holzschnitten geschmückte Reisebeschreibung besitzen, entwarf nach seiner Rückkehr (1483) eine Instruktion für den jungen Grafen Ludwig von Hanau-Lichtenberg, der im folgenden Jahre die Wallfahrt ausführte. Diese sehr ausführliche Instruktion haben die Herausgeber jetzt unter Nr. VIII. publicirt. Bei der Beschreibung von Rhodos wird u. A., wie auch in früheren Pilgerrelatianen, die Angabe gemacht, daß die Stadt früher „Kolseß" geheißen habe, und dorthin sei der Brief des Apostels Paulus an die Kolosser gerichtet gewesen. Die Herausgeber haben in einer Rate kurzweg erklärt, Breitenbach verwechsle Rhodos mit Kolossae in Phrygien. Offenbar genügt dies doch nicht, um eine so auffallende Verwechslung zu motiviren. Man hat deshalb schan im 16. Jahrhundert die Behauptung aufgestellt, dieser Name von Rhodos hänge mit dem bekannten Koloß von Rhodos zusammen, eine Behauptung, die natürlich nur ein rein äußerlicher und haltloser Nothbehelf ist.

Das Wahre ist, daß die höher liegende Ritterstadt mit der Meisterburg von Alters her den Namen „Kalaz" (befestigter Hügel, Citadelle) führt, woraus dann Collacum oder Collachium gemacht worden ist. So finden wir, daß eine Urkunde ausgestellt wird „in callaco castri Rhodi" aber „fait an chastel du Colac à Rhodes". Die dort liegende Hauptkirche des Ordens führt deshalb auch den Namen „ecclesia s. Johannis Collaci. Auf den lateinischen Erzbischof von Rhodos war diese Bezeichnung gleichfalls übergegangen, er hieß „archiepiscopus Colossensis oder Colocensis (richtiger eigentlich Colacensis), was schon manche Verwechslung mit dem Erzbisthum Kolacsa in Ungarn verursacht hat. „Da (zu Rhodos) ist ein Erzbisthum Colocene", heißt es in der von J. G. Kohl herausgegebenen Pilgerfahrt des Landgrafen Wilhelm des Tapfern von Thüringen, die im Jahre 1461 ausgeführt wurde.

Auch der Konstanzer Ritter Conrad Grünemberg (Nr. IX.), der 1486 reiste, vergißt nicht eine ähnliche Bemerkung zu machen: „In dem Hafen von Rhodos hat früher ein großes Bild, Coles genannt, gestanden, von dem die ganze Insel auch Collosensium (!) genannt wird."

Wenn Grünemberg erzählt, es hätten im Hafen zwei Seeräuberschiffe gelegen mit einer gekaperten großen Nave,*) welche die Piraten sammt der Fracht dort hätten verkaufen wollen, da dort Jeder Freiheit habe zu kaufen und zu verkaufen, was er wolle, so beruht diese Mittheilung unzweifelhaft auf einem Irrthum. Wir wissen nämlich, daß der Orden die damals leider sehr häufigen Piraten („Meerräuber") aufs entschiedenste verfolgte und bekämpfte. Er that dies nicht allein, um die ihm sehr wichtige Freiheit des Verkehrs aufrecht zu erhalten, er hatte auch ein moralisches und sachliches Interesse daran, die Pilgerschiffe zu beschützen, die vor den Korsaren ebenfalls nicht sicher waren. Die Fahrzeuge des Ordens griffen unbedingt jedes Korsarenschiff an und erlitten hierbei manchmal große Verluste. Es war um so schwieriger, der Piraterie Einhalt zu thun, als in dem dortigen Meere eine Reihe bewaffneter Fahrzeuge existirte, deren Eigenthümer und Führer, meist Katalonen, zur See dieselbe Rolle spielten, wie die Italienischen Condottieri zu Lande. Sie vermietheten nämlich in den Sommermonaten, der eigentlichen Fahrzeit, ihre Schiffe sammt der Mannschaft zu kriegerischen Expeditionen (auch der Orden und Cypern mietheten oftmals solche Fahrzeuge). Mitunter zogen sie es aber auch vor, auf eigene Hand einen Beutezug zu unternehmen. Namentlich die Venetianischen Handelsschiffe hatten dann von ihnen zu leiden. Auch die Pilgerschiffe waren gegen sie wohl mit Waffen ausgerüstet.

*) Eine „Nave" ist ein Segelschiff mit starkem Tiefgang und meist sehr geräumig. Die Galeren, die vorzugsweise sich der Ruder bedienten, waren viel flacher.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Tannenreis auf ein Grab.

Es sind jetzt mehr als zwei Jahre vergangen, daß wir eine edle Frau, welche Berlin mit Stolz zu den ihrigen zählen kann, in's stille Grab senkten. Eine Bürger- und Kaufmannsfrau, wie sie sich selbst gerne nannte, wie keine Stadt und kein Land ihrer zu viele haben kann. Die Liebe, welche ihr Herz erfüllte und ihr ganzes Wesen durchleuchtete, hat sie nicht nur in ihrem Leben bethätigt, sondern auch noch nach ihrem Tode ihr Ausdruck gegeben, indem sie den Haupttheil ihres großen Vermögens zur Stiftung eines Asyls für unbemittelte ältere Mädchen*) bestimmte, — das selbst noch in's Leben zu rufen, die rüstige, im besten Lebensalter stehende Frau nur ein unerwartet schneller Tod hinderte.

Frau Clara Lange, geb. Schucke, gehört einer hoch geachteten Familie an; der Reichthum derselben ist durch ehrliche Arbeit erworben; wie oft hat mir Frau Lange von einer Großmutter erzählt, welche irgendwo als Frau eines Steueraufsehers auf dem Lande lebte und durchaus nichts übrig hatte; dennoch aber kochte sie Tag für Tag im Winter eine kräftige Suppe, für „des Wegs kommende Handwerksburschen und andere Arme", und nannte diesen Suppentopf „unseres Herrgotts Töpfle." Als ein Sohn dieser Frau als Lehrling in ein Kaufmannsgeschäft trat und der Mutter einen rührenden Klagebrief schrieb, daß er's vor Arbeit, Frühaufstehen und Kälte gar nicht mehr aushalten könne, erfrorene Hände habe u. s. w., da machte sich die rüstige Frau auf den Weg, selber an Ort und Stelle zu sehen, wie sich die Sache verhielte; das Ergebniß der Reise war, daß der Sohn ermahnt wurde, unverdrossen seine Pflicht und Schuldigkeit zu thun, auch wenn sie ihm sauer wurde, — der Lehrherr aber ließ sich willig finden, dem Lehrling früh Morgens eine Tasse warmen Kaffee zu reichen. „Ja, ja", sagte Frau Lange bei der Erzählung, „dazumal mußten die jungen Leute noch anders angreifen als jetzt, dafür aber wurde auch oft etwas aus ihnen."

Viele Jahre später als dieser Herr Lange, der Schwiegervater der Frau, welcher diese Worte galten, schon ein angesehener Mann in Berlin war, wurde im Freundeskreise irgend ein Jubiläum von ihm gefeiert; viele schöne Reden wurden dabei gehalten und Toaste ausgebracht, in denen des Jubilars Arbeitsamkeit, Tüchtigkeit, Klugheit und Glück gepriesen wurde; hatte er sich doch emporgeschwungen und war aus einem armen ein reicher Mann geworden. Der Gefeierte hörte alles stille an, dann erhob er sich und sagte: „Meine Herren, Sie haben da von meiner Arbeit und meiner Klugheit gesprochen, aber Sie haben das Beste vergessen, des allmächtigen Gottes Gnade; die hat das meiste gethan, ja alles, und ohne sie säße ich nicht heute als reicher und geachteter Kaufmann in Ihrer Mitte."

Auf solchem Wege war der Reichthum erworben, deß sich unsere Frau Lange, die jenes alten Herrn Lange einzigen Sohn geheirathet hatte, erfreute. Ihr war auch nur ein Kind, ein Sohn geschenkt, der im Jahre 1866, neun Jahre alt, starb. Die nun kinderlosen Eheleute, welche beide oft Gelegenheit gehabt, menschliches, durch Armuth hervorgerufenes Elend zu sehen, bestimmten schon damals den größten Theil ihres Vermögens zu einem Asyl für unversorgte ältere Mädchen besserer Stände. Im Jahre 1868 starb auch Herr Lange in dem besten Mannesalter, tief betrauert von seiner Wittwe, welche ihn mit ganzer voller Liebe geliebt hatte.

Ihr Leben wurde nun ein stilleres, sie zog sich mehr und mehr aus dem Freundeskreise zurück, fand ihre Freude im Umgange mit einigen wenigen Verwandten und Bekannten und — im Wohlthun.

Mit „Wohlthun" meine ich nicht, daß sie hier und da mit blankem Gelde Thränen trocknete und Elend milderte, — man kann das üben, und doch nicht wohl, sondern wehe, recht wehe thun. Frau Lange sprach selbst mit den Armen, bekümmerte sich um ihre Bedürfnisse, gab guten Rath, freundliche Worte und wohl selten ist ein Armer von ihr gegangen, ohne nicht von ganzem Herzen die Leutseligkeit der „guten Frau" zu rühmen und von ihr innerlich erquickt worden zu sein. Sie hatte einen scharfen Verstand und practischen Blick, — dennoch begegnete es ihr oft, daß ihr Vertrauen und ihre Liebe mißbraucht, ihre Gaben von Unwürdigen vergeudet wurden. Das kränkte Frau Lange tief, nicht um des verlorenen Geldes willen, „sondern weil man damit Anderen hätte helfen können." Aber so oft ihr dies auch geschah, — und es wird sich Niemand vor dergleichen Mißgriffen schützen können — nie wurde sie über Lüge und Undank verbittert. Sie trug den Verhältnissen und der Erziehung jener Leute Rechnung, erinnerte sich, wie viel Geduld Gott mit ihr habe, — und suchte nur nach Mitteln und Wegen, um schärfer prüfen, besser beurtheilen zu können. Diese Wege fand Frau Lange in ihrem unermüdlichen Liebeseifer, und das Resultat war, daß sie nur in Ausnahmefällen, bei Alter und Krankheit mit baarem Gelde half, und mehr und mehr die Erziehung der Kinder armer Leute in's Auge faßte. Hier nahm sie die Kinder aus einem Hause, nicht weil die Mutter, eine Wittwe, sie nicht erhalten, sondern weil sie dieselben nicht erziehen konnte, und man ohne thätiges Einschreiten in einigen Jahren die Kinder nach einem Rettungshause bringen mußte; dort gab sie einem Jüngling die Mittel das Baufach zu studiren und freute sich schon der Zeit, wenn er ihr vielleicht ihr geliebtes „Stift" bauen könnte; stets hatte sie drei bis vier junge Mädchen im „Amalienhause", einer Anstalt, der sie von Anfang an ihre mütterliche Liebe zuwandte; dort wurden jene Mädchen, die sonst

*) Das jetzt von der Stadt Berlin, die das Vermächtniß angetreten, in dem nördlichen Stadttheil auf einem, zu diesem Zweck erworbenen Platze, erbaut werden wird.

gleich nach der Einsegnung in eine Fabrik gewandert wären, zu tüchtigen Dienstboten erzogen. Wieder aß ein Lehrling, welcher etwas schwächlich war, Jahrelang mit an ihrem Tische, „weil er kräftige Kost gebraucht". Hier wurde einer armen Frau die zerfallene Wohnung ausgebessert, da eine Gichtkranke wiederholt in's Bad geschickt, und alle diese Angelegenheiten behandelte Frau Lange als die Hauptsachen in ihrem Leben. Bekannte mußten warten, oft viele Stunden, wenn Armensachen zu besprechen waren, „denn das ist mein Bestes und Liebstes was ich habe", sagte sie oft, „was meinem Leben erst Inhalt giebt."

Weihnachten war nach dem Tode des Sohnes und des Gatten lange Zeit ein schweres Fest für sie; wohl suchte Frau Lange Anderen Freude zu machen, doch für sie barg es viele traurige Erinnerungen. Kein Baum brannte mehr in den hohen Stuben, „nein, ich kann keinen Baum mehr machen", sagte Frau Lange. Da wagte es eine Freundin, ihr am Weihnachtsabend einen brennenden Lichterbaum zu bringen, und siehe! Frau Lange hatte helle Freude daran und seit der Zeit, sechs Jahre lang, hat dieselbe Hand am heiligen Abend den Baum gebracht, den die liebe Frau gar nicht mehr missen zu können erklärte. Aber wo ein Baum ist, müssen auch Kinder sein, und wenn man armen Kindern bescheeren will, muß man für sie arbeiten, muß sich das Geld dazu verdienen. —

Verdienen? Da lächelten wohl die Bekannten und sagten: „Aber Frau Lange, Sie brauchen ja das Geld nur aus dem Schrank zu nehmen."

„Ja, das weiß ich", antwortete sie, „und soll auch geschehen. Aber wenn ich hier in meiner Stube Armen bescheeren will, dann will ich mir das Geld dazu erwerben, will es mir sauer werden lassen."

Und sie that es. Unermüdlich arbeitete sie die feinsten Sachen, diese wurden dann im Bekanntenkreise verlooft, und für den Betrag kaufte sie dann ein für ihre armen Kinder und — deren Mütter.

Am dritten Weihnachtsfesttag war bei Frau Lange Bescheerung. Kein Fremder durfte zugegen sein, nur die, welche ihr in diesen Liebesarbeiten zur Seite standen. Auf dem festlich gedeckten Tische lagen die reichen Geschenke, der Baum brannte hell, das Weihnachtsbild mit dem Christkind in der Krippe hatte den Ehrenplatz, — dann öffnete Frau Lange die Thüre, und herein strömte die Schaar. — Alles ordnete sich still: „Vom Himmel hoch da komm ich her" wurde gesungen, und dann erzählte auf Frau Langes Bitte eine junge Freundin „welche so hübsch mit Kindern sprechen kann, wie keine Andere" die Festgeschichte und legte den Kleinen an's Herz, fromme, gehorsame und dankbare Kinder zu werden. Hiernach ging der Jubel los und es war lieblich zu sehen, wie die kinderlose Wittwe die armen Kleinen auf den Schooß nahm, sie ihre Gebete sagen ließ und dann wieder die Puppe anfaßte um mit ihr und dem Kinde Ringel-Ringel-Rosenkranz zu tanzen. Hier probirte sie einem Jungen die Stiefel, dort einem Mädchen die Jacke an, und zu den Wittwen sprach sie manches gute Wort, denn ich bin auch Wittwe und weiß, wie es thut, aber was Gott thut, das ist wohlgethan, fügte sie wohl hinzu. — Und ob der Baum hell strahlte und ob die Augen der Bescheerten glänzten, — die hellen in Licht und Liebe funkelnden ja blitzenden Augen von Frau Lange überstrahlten doch alles und am liebsten sah man in diese schönen schwarzen Augensterne.

Am letzten Weihnachtsfeste sangen die Kinder auch: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!" Hernach wurde ihnen erzählt, daß Johannes Falk dies Lied gemacht, wie er die armen Kinder um sich versammelt und lieb gehabt hatte und wie sie ihm keine größere Freude machen konnten, als wenn sie brav und gehorsam waren. „Auch Euch", fuhr die Sprecherin fort, „versammelt hier Jemand, der Euch lieb hat; Ihr könnt Frau Lange auch keine größere Freude machen, als wenn Ihr artige, fromme Kinder werdet, u. s. w." — Da aber zog Frau Lange die junge Freundin hernach beiseits und sagte: „Sie haben es wieder sehr hübsch gemacht, aber mich da mit Johannes Falk zu vergleichen! So etwas thun Sie nie wieder, verstehen Sie? Ich muß mich ja schämen."

Sie hat es nie wieder gethan. Das nächste Weihnachtsfest feierte Frau Lange dort oben im höheren Chor. Auf ihr Grab hat eine dankbare Hand am Weihnachtsabend eine Tanne gepflanzt, viele Herzen haben ihrer gedacht. Wie reiche Geschenke sie Weihnachten aussandte, wie sie erfreute wo und wie sie konnte, das haben Viele erfahren. Aber wie sie Weihnachten unter den Kindern feierte, daß wissen nur Wenige und ist auch ihre Liebe nur ein kleines Reis an dem großen Weihnachtsbaume, — es sei hier zur Erinnerung auf ihr Grab gelegt.

A. Vollmar.

Herzliche Bitte.

Unter dem Höchsten Protektorat Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Karl sind die Unterzeichneten zusammengetreten, um im Januar d. J. für das Oberlinhaus in Nowawes einen Bazar zu veranstalten.

Das Oberlinhaus, eine Zweiganstalt des unter der Leitung des Herrn Generalfeldmarschalls Grafen Moltke stehenden Oberlinvereins, ist ein Diakonissenhaus für Kleinkinderschule und Gemeindepflege und umfaßt demgemäß als Arbeits- und Uebungsfelder der Schwestern zwei Kleinkinderschulen, die Gemeindepflege von Nowawes, welche von 3 Schwestern geübt wird, eine Poliklinik, in welcher jährlich 700—800 Kranke unentgeltlich behandelt werden, eine Krankenheilanstalt für Kinder und Frauen, ein Siechenhaus, ein Seminar zur Ausbildung von Kinderlehrerinnen und ein Töchterpensionat. 32 Schwestern arbeiten auf Außenstationen an

Kleinkinderschulen, Waisenhäusern und als Gemeindepflegerinnen; die Gesammtzahl der Schwestern beträgt 51. Sie empfangen ihre Ausbildung unentgeltlich. Das Haus ist zum größten Theile, die Krankenheilanstalt gänzlich auf Liebesgaben angewiesen. Unter solchen Umständen wollen wir an unserem Theile mitwirken, daß dem auf allen seinen Arbeitsfeldern reich gesegneten Oberlinhause — es ist unter den 53 evangelischen Diakonissenhäusern das jüngste und der besondern Fürsorge sehr bedürftig — die für die fernere Existenz erforderlichen Mittel gewährt werden, und bitten alle unsere Freunde, uns durch reichliche Spendung von Gaben aller Art, sowie durch Empfehlung und Besuch des Bazars unterstützen zu wollen. **Der Verkauf wird vom 13. bis 15. Januar täglich von 11 bis 4 Uhr in den Räumen des Reichs-Justiz-Amtes, Voß-Straße Nr. 4., stattfinden.**

Gaben werden mit herzlichem Danke angenommen. Frau Gräfin von Alvensleben, Excellenz, Königl. Schloß, C. Frau von Bedell-Malchow, Wilhelmstraße 55, W. Frau Prinzessin Biron von Curland, Behrenstr. 46, W. Frau Generalin von Boyen, geb. Prinzessin Biron von Curland, Hotel de Russie. Frau Gräfin Therese Brühl in Potsdam, Breitestr. 10. Frau Staatsminister von Bülow, Excellenz, in Potsdam, Kapellenberg. Frau Anna Ermeler, geb. Jung, Hinderssinstr. 8 II., NW. Frau Generalin von Gansauge, Victoriastr. 14, W. Freifrau von der Goltz, Brüderstr. 10, C. Frau Generalin von Grüther, geb. von Sobeck, Königgrätzerstr. 19, W. Fräulein von Grüther, Königgrätzerstr. 19, W. Frau Commerzienräthin A. Krause, Alsenstr. 11, NW. Frau von Köller-Cantreck, Leipzigerstr. 95, W. Frau Oberstlieutenant von Hertzberg, Linkstr. 19, W. Frau Legationsräthin von Kusserow, Königgrätzerstraße 114 II., NW. Frau von Massow, geb. von Alvensleben, Linkstr. 41, W. Frau Minister Maybach, Excellenz, Handelsministerium, Wilhelmstr. 79, W. Frau Obertribunalsräthin Oppenheim, geb. Mendelssohn, Alsenstr. 12, NW. Frau Gräfin von Oriolla, Excellenz, Potsdamerstr. 22a, W. Frau Gräfin A. Pourtalès, Victoriastr. 36, W. Frau Therese Selke, Werderscher Markt 6, W. Frau Auguste Schultz-Engelhardt, Potsdamerstr. 7a, W. Frau Banquier Schwartz, Kochstr. 59, SW. Frau Gräfin Unruh, Landgrafenstr. 9, W. Frau Hauptmann von Kynau, Großbeerenstr. 24, SW. Herr Rentier G. Briet in Potsdam, Spandauerstr. 13b. Herr Maler von Heyden, Lützowplatz 13, W. Herr Graf Kanitz, Lennéstraße 1, W. Herr Graf von der Schulenburg, Potsdamerstraße 122 II., W. Herr Kanzleivorsteher Schmidt, Berlin, Besselstr. 17 II., SW.

Deutsche Adelssagen.

207. Die Rache der Karraß.

Düstere und unheimliche Sagen umziehen den Namen des Geschlechtes von Karraß, welches einst im sächsischen Gebirgslande ausgedehnte Güter besaß. Einer des Stammes, der in der Nähe von Meißen hauste, ist in der Volksüberlieferung zum wilden Jäger geworden; er achtete weder göttliches noch menschliches Gesetz; deshalb ist sein Schloß, welches „auf der Nassau" stand, versunken; er selbst aber hat auch heute noch keine Ruhe gefunden und durcheilt zu Fuß oder zu Roß wehklagend die nun verwüstete, einst aber in herrlichster Schönheit prangende Flur.

Ein anderer Sproß dieses Hauses, Georg von Karraß, soll es gewesen sein, der auf der Sievershausener Haide den Kurfürsten Moritz mit einer silbernen Kugel erschossen hat. Der Grund für diese That der Rache wird verschieden angegeben. Man sagt, der Kurfürst habe, um seine Wildbahn bei der Moritzburg zu erweitern, den Karraß zur Abtretung seiner Forsten in Friedewalde gezwungen; Andere behaupten, die blutige That sei die Rache für einen Backenstreich gewesen, welchen Georg Karraß einst von Moritz erhalten habe; noch Andere meinen, der Kurfürst habe dem Ritter in einer Streitsache mit der Geistlichkeit zu Coswig seine Hilfe versagt. Lange Zeit indeß, fügt die Sage hinzu, blieb der Fürstenmord verborgen; man hatte eher den Hans von Beuthen oder den Ritter von Grumbach als den Karraß in Verdacht. Ruhig durfte der letztere sterben; nach seinem Tode aber offenbarte sein Beichtvater dem Kurfürsten August die unheilvolle That. Da soll man den Todten aus der Gruft genommen, ihm das Haupt abgeschlagen und den Körper, nachdem er geviertheilt worden war, unter dem Rabensteine begraben haben. Die Besitzungen der Karraß, ihre Schlösser Coswig und Nassau, sowie das Dorf Kreyern wurden darauf im Jahre 1554 zerstört; die Anverwandten des Ritters aber wies man aus dem Lande und legte ihren früher so edlen Namen für ewige Zeiten dem Coswiger Hufschmiede bei. —

Wir haben es hier wohl mit mehr als einer Sage zu thun; das Gericht, welches über die Karraß ergangen ist, wird geschichtlich bezeugt; — ob freilich ihnen der Mord des Kurfürsten Moritz zur Last fällt, wird sich wahrscheinlich für immer der geschichtlichen Ermittelung entziehen.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 12. Januar 1881. Nr. 2.

1. Carl Eduard Graf von Zedlitz, genannt Trützschler von Falkenstein, Wirklicher Geheimer Rath und Regierungs-Präsident a. D., auf Schwentnig, Kreis Nimptsch, Ehrenritter seit 1837, † zu Schwentnig 26. Dec. 1880.
2. August Graf von Monts, Geheimer Regierungs-Rath und Landrath a. D., auf Jeroltschütz bei Constadt in Schlesien, Ehrenritter seit 1851, † zu Jeroltschütz 1. Januar 1881.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, wird am Dienstag den 25. d. M. ein Capitel dieses Ordens in Höchstseinem Palais hierselbst abhalten.

Statistisches, den Johanniter-Orden betreffend.

1. Die Gesammtzahl aller am 1. Januar 1881 vorhandenen Mitglieder des Johanniter-Ordens stellt sich auf Grund der bisher stattgehabten Erhebungen behufs des Druckes einer neuen Ordensliste, die im Laufe dieses Vierteljahres erscheinen wird, auf 2012.

2. Von 1853 bis ultimo 1879 sind ernannt worden 2258 Ehrenritter. Dazu die im Laufe des Jahres 1880 durch die Allerhöchsten Cabinets-Ordres vom 18. Februar und 26. Juli neu ernannten 39 und 35 Ehrenritter = 74, giebt zusammen 2332 bis jetzt ernannte Ehrenritter.

3. Aus der Zahl der Ehrenritter wurden von 1853 bis incl. 1879 durch Ritterschlag und Investitur zu der höheren Würde als Rechtsritter aufgenommen 792. Hinzutreten die am 24. Juni 1880 neu aufgenommenen 64 Rechtsritter, giebt zusammen 858 Rechtsritter.

4. Von den Rechtsrittern wurden ernannt:
   37 zu Commendatoren,
   8 zu Ehren-Commendatoren,
   2 „ Ordens-Hauptleuten,
   2 „ Ordens-Canzlern,
   1 zum Ordens-Secretair,
   1 „ Ordens-Schatzmeister.

5. Die ultimo 1880 vorhandenen 2012 Mitglieder des Johanniter-Ordens classificiren sich wie folgt:
   1 Herrenmeister (Se. Königl. Hoheit der Prinz Carl von Preußen).
   16 Commendatoren (Graf zu Dohna-Schlobitten, Graf v. Krassow, Freiherr v. Massenbach, Freiherr v. Rigal-Grunland. regier. Graf zu Stolberg-Wernigerode [auch Ordens-Canzler], Freiherr v. Sell, Graf Schlitz gen. v. Görtz, Freiherr v. Zedlitz-Neukirch, Graf v. Laubenheim, v. Holtzbrinck, Graf zur Lippe-Biesterfeld, Prinz Hugo von Schönburg-Waldenburg, Graf v. Bismarck-Bohlen [auch Ordens-Secretair], Graf v. Arnim-Boitzenburg, Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt und Herwarth v. Bittenfeld),
   6 Ehren-Commendatoren (Ihre Königliche Hoheiten der Prinz Friedrich Carl von Preußen, Prinz Friedrich der Niederlande, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Albrecht von Preußen, Freiherr von Manteuffel und Fürst v. Bismarck),
   1 Ordenshauptmann (v. Tresckow),
   (1) Ordens-Canzler (siehe oben),
   (1) Ordens-Secretair (siehe oben),
   1 Ordens-Schatzmeister (v. Klützow),
   557 Rechtsritter,
   2 Ehren-Mitglieder (Ihre Hoheiten die Herzöge von Sachsen-Altenburg und von Anhalt),
   1428 Ehrenritter
   2012 Mitglieder, wie vor.

6. Die Zahl der im Laufe des Jahres 1880 verstarbenen Ordens-Mitglieder, soweit dies bisher bekannt geworden, beträgt 63 (1 Commendator: Generallieutenant v. Thielau-Rüssing, 17 Rechtsritter und 45 Ehrenritter). — Außerdem wurde im Jahre 1880 der zum Theil schon längst erfolgte Tod von 75 Ehrenrittern, welche im Auslande ihr Domizil gehabt haben und sich der Neugestaltung des Ordens im Jahre 1853 nicht angeschlossen hatten, aber in der Ordensliste aufgeführt werden mußten, — constatirt, so daß sich dadurch die Gesammtzahl der ultima 1879 vorhandenen 2076 Mitglieder des Ordens, am Schlusse des Jahres 1880, ungeachtet des Zuganges van 74 neu ernannten Ehrenrittern, auf die bereits aben angegebene Zahl van 2012 verringert hat.

7. Von diesen 2012 zur Zeit vorhandenen Mitgliedern sind beigetreten und zahlen ihren jährlichen Beitrag:

a) direct an die Balley Brandenburg:

Der Durchlauchtigste Herrenmeister, 1 Ehren-Commendatar, 80 Rechtsritter und 343 Ehrenritter; zusammen 425 Mitglieder.

b) der Preußischen Pravinzial-Genossenschaft:

1 Cammendator, 50 Rechtsritter und 87 Ehrenritter; zusammen 138 Mitglieder.

c) der Brandenburgischen Pravinzial-Genassenschaft:

1 Cammendatar, 3 Ehren-Commendatoren (1 Ehren-Commendatar ist auch gleichzeitig noch der Pammerschen Genassenschaft beigetreten), 1 Ordens-Hauptmann, 1 Ordens-Schatzmeister, 103 Rechtsritter (darunter 2 Rechtsritter, die sich gleichzeitig der Pommerschen resp. der Genassenschaft im Känigreich Sachsen angeschlossen haben) und 119 Ehrenritter; zusammen 228 Mitglieder.

d) der Pommerschen Provinzial-Genassenschaft:

2 Cammendatoren, 1 Ehren-Commendatar, 54 Rechtsritter und 127 Ehrenritter; zusammen 184 Mitglieder.

e) der Posenschen Pravinzial-Genossenschaft:

2 Cammendatoren, 25 Rechtsritter und 36 Ehrenritter; zusammen 63 Mitglieder.

f) der Schlesischen Pravinzial-Genassenschaft:

1 Commendatar, 1 Ehren-Cammendator, 89 Rechtsritter und 178 Ehrenritter; zusammen 269 Mitglieder.

g) der Sächsischen Pravinzial-Genossenschaft:

2 Commendataren, 48 Rechtsritter und 95 Ehrenritter; zusammen 145 Mitglieder.

h) der Schleswig-Holsteinischen-Pravinzial-Genassenschaft:

1 Commendatar, 12 Rechtsritter und 22 Ehrenritter; zusammen 35 Mitglieder.

i) der Hannoverschen Provinzial-Genassenschaft:

9 Rechtsritter und 42 Ehrenritter; zusammen 51 Mitglieder.

k) der Westfälischen Pravinzial-Genossenschaft:

1 Cammendator, 17 Rechtsritter und 45 Ehrenritter; zusammen 63 Mitglieder.

l) der Rheinischen Praainzial-Genassenschaft:

2 Cammendatoren, 17 Rechtsritter und 51 Ehrenritter; zusammen 70 Mitglieder.

m) der Genassenschaft im Königreich Württemberg:

1 Commendator, 7 Rechtsritter und 49 Ehrenritter; zusammen 57 Mitglieder.

n) der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1 Cammendator, 1 Ehren-Commendatar, 22 Rechtsritter und 59 Ehrenritter; zusammen 83 Mitglieder.

a) der Genossenschaft im Graßherzogthum Hessen:

1 Cammendatar, 9 Rechtsritter, 29 Ehrenritter; zusammen 39 Mitglieder.

p) der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

16 Rechtsritter und 44 Ehrenritter; zusammen 60 Mitglieder.

Da ein Ehren-Cammendatar und zwei Rechtsritter gleichzeitig nach zwei anderen Genassenschaften (Pommern und Königreich Sachsen) beigetreten sind, sa ergiebt sich aus varstehenden unter a. bis p. mitgetheilten Zahlen, unter Zurechnung der beiden Ehren-Mitglieder, daß sich van den überhaupt varhandenen 2012 Mitgliedern: 1909 an den Zwecken des Ordens betheiligt, während 103 Ehrenritter, zumeist im Auslande wahnend, und sämmtlich var der Wiederaufrichtung der Balley Brandenburg mit dem Jahanniter-Orden beliehen, sich der Neugestaltung nicht angeschlassen haben.

Röhricht und Meisner, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande.

(Fortsetzung.)

Die ins Jahr 1491 fallende Pilgerfahrt des Landgrafen Wilhelm des Aelteren van Hessen, die sein treuer Diener Dietrich van Schachten beschrieben hat (Nr. X.), bringt uns manches Neue.

Wir hören da, daß zu Rhados 7—800 Türkensklaven existiren, van denen der größere Theil den Einwahnern vam Graßmeister zur Hausarbeit verkauft (vielleicht eher vermiethet) ist. Etwa 300 aber sind in Gewahrsam des Ordens und werden jeden Morgen „wie das Vieh" ausgetrieben, um an den durch die graße Belagerung van 1480 und die nachfalgenden großen Erdbeben geschädigten Fartifikationen zu arbeiten und dieselben zu erweitern. Man könne sich denken, sagt Schachten, was auf diese Weise zu Stande gebracht werde, zumal da es ast 6—700 aber auch mehr Arbeiter gewesen seien. Uebrigens ist Schachten ungehalten, daß der Orden seine

Sklaven, die in dem Zwinger „wie die Schweine“ übereinander lägen, das ganze Jahr unausgesetzt arbeiten lasse, nur Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Mariä Himmelfahrt (15. August, dem Tag der Eroberung von Rhodos) ausgenommen. Auch Sonntags wurde natürlich die Arbeit nicht ausgesetzt. Die Mauer war damals so breit, daß der Landgraf mit drei seiner Begleiter in gleicher Linie, ohne daß die Pferde sich irgendwie berührten, auf derselben hinreiten konnte.

Schachten kommt natürlich auf die große Belagerung von 1480 zu sprechen. Er erzählt uns, daß im Moment der höchsten Gefahr, als die Türken bereits über die Bresche in der Mauer eindrangen, es den Rittern an Pulver mangelte. Da habe ein Deutscher, der an Rettung verzweifelte, in die Grube mit dem „Zeug, woraus man Pulver macht,“ Feuer geworfen und alle Türken, die in die Stadt gekommen waren, wären von dem Zeuge verbrannt worden. Die hierdurch ermuthigten Vertheidiger hätten sich wieder auf die Mauer geworfen und dort bei 600 Türken, denen die Flucht abgeschnitten war, niedergemetzelt.

Die Türken warfen an 300 000 „Büchsensteine“, die alle von Marmelstein sind, in die Stadt, und wird jeder Schuß auf 18 Dukaten geschätzt. Als die Türken nun abzogen, wollten sie einen Accord bezüglich dieser steinernen Kugeln mit dem Großmeister machen und ihm viel Tausend Gulden dafür geben, dieser aber ließ sich auf nichts ein. Die Bombarden wurden dann meist in die Stadtmauer „zu einem Gedächtniß“ eingemauert.

Ganz besonders imponirt dem Dietrich von Schachten das „hübsche, löbliche, stattlich und köstlich erbaute Spital“, das jährlich für seine Kranken 10 000 Dukaten beansprucht. Dort ist die „Ordnung“, daß jeder Kranke, er sei reich oder arm, fremd oder einheimisch, der das verlangt, sein eigenes Bett hat mit einem köstlichen Umhang, wie ein Gezelt, mit seiner guten Decke und reinen Leinlaken. Vier Aerzte sind zu diesem Spital geschworen, nämlich zwei „Leibärzte“ und zwei Wundärzte, die ein gutes Salär haben, wie auch die anderen vier Aufwärter. Sie müssen jeden Kranken täglich besehen, wobei je zwei abwechseln, und verordnen, was diese essen sollen. Zu Mittag muß dann ein St. Johanniter Herr mit seinem „Stecken“ vor jedem Essen hergehen und es dem Kranken persönlich überreichen, wie man an großen Fürstenhöfen thut. Zum Trinken erhalten die Kranken je nach Verordnung der Aerzte Zuckerwasser oder Wein oder anderes Getränk, was köstlich ist. Nachmittags machen die Aerzte wieder ihre Visite und um Vesperzeit giebt man jedem Kranken grünen Ingwer oder Latwerge oder sonst etwas, das man in Deutschland „Gumpost“ heißt und seinen Trank mit „zuckara rosato, das giebtt dem menschen gutte kraft“. (Man pflegte im Mittelalter Zucker auch mit verschiedenen Essenzen, so mit Rosen- und Veilchen-Essenz zu versieden. Auch wurde der Zucker, der damals sehr theuer war, als eine besonders heilkräftige Substanz angesehen, daher auch die Versicherung des Hessischen Ritters, daß Zuckerwasser dem kranken Menschen Stärke verleihe. Die Einbildung hat bekanntlich zu allen Zeiten in der Medizin eine große Rolle gespielt).

Zu dem Schlaftrunk erhalten die Kranken abermals „ihre Latwerge, was doch eine sehr löbliche geistliche Sache ist.“

Jeder von ihnen hat sein besonderes Silbergeschirr zum Essen, als Schüssel, Löffel und Schale. An den vier hohen Festtagen giebt man ihnen auch zur Essenszeit Wasser auf die Hände, wozu ein hübsches großes silbernes Becken sammt Kanne genommen wird. An gewöhnlichen Tagen ist das Becken nur von „schlechtem“ Messing. Ueberhaupt wird das Silbergeschirr des Spitals auf 16 000 Dukaten geschätzt.

Diese detaillirten Angaben verzeichnet Schachten um so lieber, als der Landgraf von Hessen und der Graf Philipp von Hanau in dem Spital einquartiert waren.

„Und wenn keine anderen guten Werke zu Rhodos geschähen, als diese ausgedehnte Krankenpflege, so verdiente dies doch allein schon allen Dank gegen Gott, den Allmächtigen“, sagt Schachten mit Recht. Er meint, daß zu Rhodos etwa 3—400 Ritterbrüder, der anderen Pfaffen (Ordenskapläne) und schlechten (schlichten) Brüder (Servienten, Donate) auch ein gut Theil wären. Dem St. Petersschloß giebt er 300 Ritter, was, wie wir wissen, zu viel ist.

Auf der Rückreise verweilt die Gesellschaft siebzehn Tage zu Rhodos, da der Venetianische Schiffspatron sich weigerte, ein Pferd aufzunehmen, das der Landgraf von dem Großmeister D'Aubusson zum Geschenk erhalten hatte, und darüber Mißhelligkeiten entstanden. Der Landgraf miethete sich nun ein eigenes Schiff für 170 Dukaten.

Während dieses Aufenthaltes starb Hermann von Wartensleben, gleichfalls in Diensten des Landgrafen stehend. Er wurde mit großer Feierlichkeit bei der Kirche St. Antonio beerdigt, die nördlich von Rhodos in der Nähe des Strandes frei lag. „Dort werden alle Ritterbrüder beerdigt und läßt der Großmeister daselbst eine hübsche Kirche bauen, denn die vorige ist abgebrochen worden, als der Türke vor der Stadt lag.“

Mit dem Landgrafen reiste der Johanniter „Albrecht von Mugl“, Comtur zu Puchß, zurück. Es ist dies kein Anderer als Albert von Rüneck*) (Reuneck), Comtur von Buchsee bei Bern. Er war von 1494—96 auch Comtur von Tobel (Mohr II. Tobel). Er ging 1496 wieder nach Rhodos und starb gleich darauf.

Bei der Pilgerfahrt des Herzogs Christoph von Bayern (Nr. XIII.), die leider einen sehr unglücklichen Verlauf nahm, da der Herzog in Folge eines Diätfehlers — er aß Melonen (zu Deutsch „Erdäpfel“ genannt) und trank Wasser dazu — auf dem Heimwege zu Rhodos am 15. August 1493 starb, spielt Graf Rudolf von Werdenberg, damals Oberster Meister in Deutschen Landen, eine gewisse Rolle. In seinen Armen

*) Schachten wird „Runezl“ geschrieben haben.

ſtarb der Herzog, der den Schwager deſſelben, den Grafen von Abensberg, hatte ermorden laſſen.

Mit dem in der Ordensgeſchichte gefeierten „Oberſtmeiſter“ ſind die Herausgeber etwas willkürlich umgegangen. In der Einleitung zu dem von ihnen veröffentlichten Carmen Hanns Schneider's über die Krankheit und den Tod des Herzogs nennen ſie ihn (S. 297 und 298) Graf von Werdenfels, Großmeiſter der Inſel Rhodos! Das iſt des Guten mehr wie zuviel. Als Graf „von Werdenfels“ hat er auch im Regiſter einen eigenen Platz erhalten. Später in der Abtheilung C. (Verzeichniß der Deutſchen Pilger) heißt er zuerſt S. 512 unter Berufung auf Vanotti (Geſch. der Grafen von Montfort und Werdenberg) ganz richtig „Großprior von Deutſchland“, einige Zeilen tiefer iſt er aber wieder der „Großmeiſter der Johanniter“. S. 312 wird er ſchlechtweg „Hochmeiſter“ genannt.

Wenn ſolche Unebenheiten in der Zweitheilung der Arbeit vielleicht eher ihre Erklärung finden, ſo ſchwächen ſie doch immerhin den günſtigen Eindruck ab.

Der im Jahre 1461 in den Orden eingetretene Graf Rudolf von Werdenberg zeichnete ſich bei der großen Belagerung von 1480 aus, welche er als Stellvertreter des „Turkopoliers“ (oberſten Befehlshabers über die Reiterei und die Strandwachen der ganzen Inſel) mitmachte. Seit 1479 hatte er dieſe wichtige Stellung inne. Außerdem war er nachweislich ſeit 1478 (nomineller) Balley von Brandenburg (und Kaſtellan oder Oberrichter von Rhodos). Bald darauf erhielt er die höchſte Würde ſeiner Zunge, die durch den Tod des Großpriors Johannes von Ow zur Erledigung kam. In einer Urkunde vom 16. März 1482 (Riezler Fürſtenb. U. B. IV. 15) wird er „grospaly zu Brandenburg, Oberſter Meiſter ꝛc.“ genannt.

Im Jahre 1485 finden wir ihn in ſeinem Priorat, 1490 lag er mit der Stadt Baſel in Fehde. Anfangs Juli 1495 ging er als Geſandter Kaiſers Maximilian nach Rhodos, wo er am 31. Auguſt eintraf (Boſio II. 426). Ueber ſeine Reiſegeſellſchaft von Venedig ab, das er am 3. Auguſt verließ, ſiehe Röhricht und Meisner S. 512. (Im Convent war damals der oberſte deutſche Ritter Nikolaus Stultz Stoltz von Bickelheim „Statthalter der großen Balley“ d. h. Stellvertreter des Großballey Peter von Schwalbach, ſ. ebenda 511.) Lange hielt ſich der Großprior nicht zu Rhodos auf, am 19. September 1496 urkundet er wieder in ſeinem Priorat. Am 21. Juni 1500 entleiht er 200 Fl. zu einer Reiſe nach Rhodos, über die wir nicht weiter unterrichtet ſind. Am 2. September 1505 ſtarb er.

Höchſt wunderbare Dinge erzählt uns der im Jahre 1496 reiſende Breslauer Patrizier Peter Rindfleiſch (Nr. XV). Wir ſehen ab von einem auf der Meiſterburg befindlichen Dorn von der Krone Chriſti, der alle Freitage blutet und ſich in einer kleinen „Monſtranz“ befindet. Ungleich mehr reizt unſern Schleſier ein Hund, der von einem Vogel ſtammt. Er iſt ſo groß wie ein „ziemlicher Windhund“ und hat eine Mausfarbe. Er iſt ganz kahl, nur um die Schnauze hat er lange Haare wie andere Hunde, dabei aber Klauen wie ein Vogel und ſein Eſſen verzehrt er auch aus den Klauen. Er iſt ein Geſchenk des Türkiſchen Sultans an den Großmeiſter, der ihn Nachts in ſeiner Kammer liegen läßt. Der Sultan beſitzt den Vogel, der alle Jahre drei Eier legt. Aus zweien kommen Vögel, aus dem dritten aber der Hund, der ſofort entfernt werden muß, ſonſt frißt ihn der Vogel.

Nach dieſer Beſchreibung dürfte es nicht leicht ſein, das Thier zu beſtimmen, das der biedere Schleſier geſehen hat.

Rindfleiſch erzählt weiter: „Unterm Schloß iſt ein Graben, worin über 1 000 Karnikel ſind. Dabei ein anderer mit großen Straußen und anderem Gethier. Daneben ein anderer mit „Steinbäckleiu“. Solcher ſeltſamer Thiere giebt es viel zu Rhodos.

Derartige zoologiſche Gärten und Parks waren bei allen fürſtlichen Höfen der damaligen Zeit ſehr beliebt. Der des Großmeiſters wird von vielen Pilgern als beſonders ſehenswerth bezeichnet.

Die in das Jahr 1517 fallende Reiſe des Bernhard von Hirſchfeld iſt erſt kürzlich in dieſen Blättern ausführlich behandelt worden. Uns intereſſirt es zunächſt, daß zu der Reiſegeſellſchaft bis Rhodos der Johanniter Georg Schilling von Canſtatt gehörte, der ſpätere Großprior und General der Galeren, der bei dem unglücklichen Zuge Karls V. gegen Algier (1541) ſich mit Ruhm bedeckte und 1554 ſtarb.

(Fortſetzung folgt.)

Die Arbeiterſtadt bei Mülhauſen im Elſaß.

Die Wohnungsnoth der Arbeiter in Mülhauſen ließ im Jahre 1853 die Geſellſchaft der Cité ouvrière entſtehen, die ſich die Aufgabe ſtellte, Arbeiterhäuſer zu bauen. Jedes ſollte blos einer Familie zur Wohnung dienen und außer den gewöhnlichen Räumen noch einen Hof und Garten beſitzen. Sie ſollten zu einem Miethzins von 8 pCt. des Koſtenpreiſes vermiethet werden, wovon die eine Hälfte zur Verzinſung des Capitals, die andere für die Unterhaltung, die Abgaben, die Brandverſicherung beſtimmt iſt, oder zum Selbſtkoſtenpreiſe mittelſt leichter Abzahlungsbedingungen an Arbeiter verkauft werden. Das Grundcapital betrug 240 000 ℳ, in 60 Actien zu 4000 ℳ, der Staat ſchenkte dem Unternehmen die gleiche Summe, und 280 000 ℳ wurden von dem Boden-Credit hypothekariſch entlehnt.

Mit dieſem Capitale von nahezu 800 000 ℳ wurden 1854 100 Häuſer auf einem Boden, welcher bis dahin wenig Werth hatte, zwiſchen Dornach und Mülhauſen aufgebaut, 1865 waren es 400, 1875 892, 1877 948, von welchen 943 um den Preis von 3 259 872 ℳ, Notariats- und Nebenkoſten einbegriffen, verkauft waren.

Dieſe Häuſer waren von den Käufern nahezu vollſtändig abgezahlt. Gegenwärtig ſind 32 neue Häuſer im Bau.

Die Anzahlung am Kaufpreise ist 200—500 ℳ; mit dieser Anzahlung tritt der Arbeiter in alle Rechte eines Eigenthümers. Die übrige Summe wird durch Zahlung eines etwas erhöhten Miethspreises, von monatlich 15—20 ℳ, je nach dem Werthe des Hauses abgetragen.

Diese Miethe stellt sich nicht höher als bei anderen oft engen, schmutzigen und ungesunden Wohnungen.

Nach 13 Jahren ist dadurch die ganze Schuld abgetragen, und der Besitzer hat kaum die Hälfte des Werthes dafür bezahlt. Doch darf der Käufer innerhalb 10 Jahren, vom Tage des Contrakts an gerechnet, nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß der Verwaltung verkaufen, darf an Niemanden vermiethen, wodurch Nachtheil für die Sitten und Gesundheit der Nachbarschaft entstehen könnte, und muß sich selber der Ordnung und Reinlichkeit befleißigen. Um hierin Wetteifer zu wecken, werden in einer jährlichen Preisvertheilung 16, 32 und 48 ℳ in Geld, auch Ehrenmeldungen und Ehrendiplome unter diejenigen Arbeiterfamilien vertheilt, die durch gute Haltung ihrer Wohnung und sorgfältige Pflege des Gärtchens sich auszeichnen.

Treten wir in diese Arbeiterstadt, so finden wir eine Hauptstraße, 11 Meter breit, Querstraßen von 8 Metern und Durchgänge von 2 Metern, welche dieselben nach allen Richtungen hin durchziehen. An den Ecken der Straßen sind öffentliche Brunnen; alle Gassen sind mit Lindenbäumen bepflanzt und mit Gaslaternen erleuchtet, Alles auf Kosten der Gesellschaft. Die Häuser sind verschiedenartig, doch regelmäßig gebaut. Sie stehen in Gruppen von 10—20 unter einem Dache, davon je zwei mit der Rückwand an einander stoßen, und deren jedes seinen Garten vor dem Hause hat.

Dies sind die billigsten Häuser, sie kosteten im Aufbau 1500—1700 ℳ; 20 andere größere bilden auch eine Reihe unter einem Dache zum Preise von 2400 ℳ; die übrigen stehen je 4 beisammen, mitten in einem Garten, von dem jedes Haus seinen Antheil hat. Diese letzten sind durch 2 kreuzförmig erbaute Mauern von einander getrennt und haben theils ein Bodengeschoß und erstes Stockwerk, theils nur ein Bodengeschoß mit etwas größerem Hofraum und ein etwas erhöhtes Dachwerk, welches die Anbringung von Mansarden gestattet; diese stellen sich auf 2000—2200 ℳ. Der Flächenraum jedes Anwesens mit Haus und Garten ist 160 Quadratmeter, wovon 40—50 auf das Gebäude fallen. Jedes Haus enthält unten eine Küche und ein großes Wohnzimmer von 26 Quadratmetern und oben mehrere kleinere Räume. Der Garten ist mit Reben und Obstbäumen angepflanzt und mit einem Gartenhäuschen geschmückt.

In der Mitte der Stadt ist ein großer freier Platz mit Bäumen; um demselben herum sind die gemeinnützigen Bauten: eine Badeanstalt, worin bei dem geringen Preise von 12 ₰ über 10 000 Bäder jährlich genommen werden, ein Waschhaus mit 40 Ständen, Wringmaschine, Trockenboden und Wasserlauf, eine Speisewirthschaft für Arbeiter, Bäckerei, Schlachthaus und Specereihandlung.

Außerdem besitzt die Cité eine Volksbibliothek und zwei Kleinkinderschulen.

(Aus: „Armuth und Barmherzigkeit im Elsaß" von C. Hackenschmidt.)

Die Heil- und Pflege-Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische zu Stetten im Königreich Württemberg

hat während des letzten mit dem 1. October v. J. abgeschlossenen Verwaltungsjahres in ruhigem, geordnetem Gange ihre Thätigkeit fortgeführt, über welche der kürzlich publicirte 32. Jahresbericht nähere Details mittheilt.

Neu aufgenommen sind 48 Pflegebefohlene und zwar 19 Schwachsinnige und 29 Epileptische. — Ausgeschieden sind 50, worunter sich 18 Schwachsinnige und 32 Epileptische befanden. Von der ersteren Kategorie der aus der Anstalt Geschiedenen wurden 16 mehr oder weniger gebessert entlassen, während bei den beiden übrigen eine Besserung leider nicht erzielt wurde. Unter den 32 Epileptikern haben die Anstalt 15 geheilt, 6 gebessert und 7 ungebessert verlassen, 4 starben.

Von vollständigen Heilungen kann ja bei Schwachsinnigen niemals die Rede sein, dagegen ist die Zahl der geheilten Epileptiker eine beträchtliche und hat im vorliegenden Berichtsjahre, welches überhaupt in sanitärer Beziehung als ein durchaus günstiges für die Stettener Anstalt zu bezeichnen ist, den bis jetzt höchsten Procentsatz ergeben, — ein erfreuliches Resultat, welches zum großen Theile der hervorragenden Tüchtigkeit ihres langjährigen, bewährten ärztlichen Vorstandes, des Dr. Haeberle, zu danken ist.

Leider hat derselbe mit dem Ablaufe des letzten Anstaltsjahres seine fast 14jährige, an Erfolgen reiche Wirksamkeit in Stetten aufgegeben, durch Rücksichten, die er seiner Familie schuldete, zu diesem im Interesse der Anstalt zu bedauernden Schritte bestimmt.

Die letztere zählte am Schlusse des 3. Quartals v. J. im Ganzen 276 Pfleglinge, von denen 166 dem männlichen, 110 dem weiblichen Geschlecht angehörten, 148 Schwachsinnige und 128 Epileptische waren. Darunter befanden sich 104 Nichtwürttemberger, welche theils Angehörige des übrigen Deutschland theils aus der Schweiz, Oesterreich, Italien, England, Rußland, ja aus Nord- und Südamerika waren.

Die Kinderpflege in Soolbädern.

Die Behandlung scrophulöser Leiden in Soolbädern betreibt unser bekannter warmer Kinderfreund Dr. Werner schon eine längere Reihe von Jahren (seit 1862) und hat für unsere armen, mit der Scrophelkrankheit heimgesuchten Kleinen unendlich viel Segen gestiftet.

Die Anstalt in Jagstfeld blieb übrigens trotz ihrer überraschenden Leistungen längere Zeit vereinzelt und fand von auswärts wenig Beachtung, obgleich fortwährende Erweiterungen derselben in Folge der wachsenden

Frequenz nöthig wurden. Die allgemeinere Erkenntniß der außerordentlichen Wirkung der Soalbäder scheint einer späteren Zeit vorbehalten gewesen zu sein, denn erst 1872 kam eine ähnliche zweite Anstalt in Rathenfelde bei Osnabrück zu Stande, welche das Signal gab für regere Bekämpfung der großen Gefahr, mit welcher die Kinderwelt durch die Scraphulosis bedroht ist, und daß die Nothwendigkeit erkannt wurde, daß hier geholfen werden müsse. Daher entstanden auch schnell weitere ähnliche Anstalten und zwar nicht nur für Kinder vermögender Eltern, sondern auch Aermere wurden betheiligt durch Vereine, Gemeinden, Corporationen und Stiftungen. Es entstand ein neues Leben, da die Wirkung dieser Bäder als durch und durch vorzüglich gefunden wurde. Auch in England, Frankreich, Italien und Belgien fand die Sache Anklang und zwar so, daß, wo es an dem Vorhandensein von Soolbädern fehlte, die Seebäder an die Stelle traten, wo besonders auch durch die herrliche Seeluft der Zweck erreicht wird.

In Deutschland, mehr im nördlichen Theile, bestehen jetzt bereits 17 Soolbäder, die auch für arme Kinder in großem Segen wirken. Dazu kommen 2 Seebäder und 3 Heilanstalten an klimatischen Kurorten. Pastor Krabbe in Ludwigslust hat in einer besonderen Schrift (Verlag von Oemler in Homburg) die verdienstliche Zusammenstellung aller in Deutschland bestehenden Anstalten gefertigt, worin der Anstalt Bethesda in Jagstfeld ausdrücklich die Priorität zuerkannt wird, obgleich auch gesagt ist, daß die Anstalt in Rathenfelde die eigentliche Musteranstalt ist, welcher die andern mehr oder weniger nachgebildet wurden. Streiten wir übrigens nicht bezüglich der Antiennetätsrechte, sondern danken wir dem Herrn, daß er uns in den Soolbädern das untrügliche Mittel zur Beseitigung eines der verderblichsten Feinde des Kindesalters gegeben hat. Allein in Bethesda werden jetzt alljährlich über 300 Kinder verpflegt. Von den andern Anstalten, welche insgesammt großer Frequenz sich erfreuen, stehen uns die entsprechenden Zahlen nicht zu Gebot. (Aus „Blätter für das Armenwesen".)

Literatur.

Das im Verlage von Buschak und Irrgang zu Brünn nach dem Vorbilde und gewissermaßen als Ergänzung des Gothaischen Unternehmens erscheinende **Genealogische Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter**, auf welches wir die Leser dieses Blattes bereits früher aufmerksam gemacht, tritt mit seinem im November v. J. dem Publikum übergebenen Jahrgange für 1881 in sein zweites Lustrum, womit gleichzeitig ein Wechsel in der Redaction sich vollzogen hat. An die Stelle des bisherigen Redacteurs, Herrn v. Weittenhiller, ist Herr Alexander v. Dachenhausen getreten, welcher die Leitung des Werkes in dem bisherigen Sinne weiterzuführen gedenkt.

Ein Zeichen des wachsenden Interesses, welches der Almanach in Adelskreisen je länger je mehr hervorruft, erblickt die Redaction in der großen Anzahl der ihr zugegangenen neuen Artikel. Hat dies Material auch nur zum Theil in dem vorliegenden Jahrgange berücksichtigt werden können, so weist der letztere doch in der Mehrzahl neue und theilweise sehr ausgedehnte Artikel auf, in welche wiederum über 100 neue Familien eingefügt wurden.

Eine Trennung der alten Adelsgeschlechter, von den in den Adelstand erhobenen jüngeren Familien in der Weise, wie sie die Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung in ihrer Besprechung des Taschenbuchs (Nr. 300 vom 22. Dec. 1880) vorschlägt, halten auch wir aus denselben Gründen für durchaus nothwendig.

Zu besonderem Schmucke gereicht dem vorliegenden Bande ein trefflich gelungenes Bildniß in Stahlstich des Oberpräsidenten der Provinz Schlesien, Otto Theodor v. Seydewitz, früheren Präsidenten des deutschen Reichstags.

Den, einen Raum von 569 Seiten einnehmenden, Familien-Artikeln geht ein Verzeichniß aller in den 6 Jahrgängen aufgeführten Artikel, bereits über 1400, voraus, während Mittheilungen über Familien-Vereine, Nekrologe, Nachträge und Berichtigungen den Beschluß bilden.

Beiträge und Zuschriften für den Almanach sind entweder an die Redaction, die sich jetzt zu Wien, VIII., Neudegger-Gasse Nr. 10, befindet, oder an die Verlagshandlung von Buschak und Irrgang in Brünn zu richten.

Gedruckte Schemata zur Eintragung der Familiendaten werden auf Verlangen gern gratis und franco zugestellt.

Die Publication der Artikel ist eine durchaus kostenfreie und für beide Theile mit einer Verbindlichkeit nicht verknüpft.

Der Preis jedes Jahrganges mit Titel-Portrait, in Schwarz-Leinen gebunden, ist auf 8 Mark normirt.

Christliche Jungfrauen und Wittwen von 20—40 Jahren aus gebildeten Ständen, die sich der freiwilligen Krankenpflege dauernd oder zeitweilig berufsmäßig widmen wollen, finden im Clementinenhause zu Hannover, Blumenstraße 2, Aufnahme, Ausbildung und Verwendung als Schwestern, eventuell auch zur Leitung der Außenstationen.

Meldungen und Nachfragen sind zu richten an

Olga von Lützerode,
Oberin des Clementinenhauses.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 19. Januar 1881. Nr. 3.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Januar 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Januar 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezbr. 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	45			
	Zugang pro	19			
		64			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	47	47	1 412	60
2.	**Pollin:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	71			
	Zugang pro	7			
		78			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	67	67	2 144	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	14			
	Zugang pro	12			
		26			
	Abgang	6			
	Bleibt Bestand	20	20	567	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	33			
	Zugang pro	13			
		46			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	34	34	1 040	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	13			
	Zugang pro	12			
		25			
	Abgang	8			
	Bleibt Bestand	17	17	433	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	27			
	Zugang pro	14			
		41			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	24	24	810	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	14			
	Zugang pro	19			
		33			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	22	22	620	27
	zu übertragen		231	7 026	375

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Januar 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezbr. 1880.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		231	7 026	375
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	24			
	Zugang pro	15			
		39			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	27	27	742	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	24			
	Zugang pro	21			
		45			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	24	24	692	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	45			
	Zugang pro	34			
		79			
	Abgang	46			
	Bleibt Bestand	33	33	1 041	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	35			
	Zugang pro	32			
		67			
	Abgang	43			
	Bleibt Bestand	24	24	868	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:***)				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	6			
	Zugang pro	8			
		14			
	Abgang	4			
	Bleibt Bestand	10	10	283	22
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	52			
	Zugang pro	30			
		82			
	Abgang	36			
	Bleibt Bestand	46	46	1 650	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1880	36			
	Zugang pro	16			
		52			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	34	34	1 072	60
	zu übertragen		429	13 374	748

*) Neu übernommen

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Januar 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1880.	Zahl der darin verbundenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		429	13 374	748
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .	15			
	Zugang pro . .	15			
		30			
	Abgang . .	18			
	Bleibt Bestand	12	12	456	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .	13			
	Zugang pro .	18			
		31			
	Abgang .	9			
	Bleibt Bestand	22	22	516	60
17.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .	13			
	Zugang pro .	10			
		23			
	Abgang .	6			
	Bleibt Bestand	17	17	466	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880	23			
	Zugang pro .	17			
		40			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	16	16	803	42
19.	**Sanceau:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880	12			
	Zugang pro .	9			
		21			
	Abgang .	10			
	Bleibt Bestand	11	11	360	36
20.	**Tieschlicgel:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .	3			
	Zugang pro .	8			
		11			
	Abgang . .	7			
	Bleibt Bestand	4	4	91	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .	10			
	Zugang pro . .	5			
		15			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	8	8	258	10
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .	5			
	Zugang pro . .	7			
		12			
	Abgang .	11			
	Bleibt Bestand	1	1	121	26
23.	**Mucowann-Gastin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880	4			
	Zugang pro .	1			
		5			
	Abgang	2			
	Bleibt Bestand	3	3	117	10
24.	**Pakasch:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .	9			
	Zugang pro	1			
		10			
	Abgang .	5			
	Bleibt Bestand	5	5	232	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .	18			
	Zugang pro .				
		18			
	Abgang . .				
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		546	17 352	1 057

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Januar 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1880.	Zahl der darin verbundenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		546	17 352	1 057
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .	14			
	Zugang pro . .	13			
		27			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	20	20	524	30
27.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .	15			
	Zugang pro . .	11			
		26			
	Abgang .	6			
	Bleibt Bestand	20	20	623	38
28.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .	5			
	Zugang pro . .	1			
		6			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	4	4	142	38
29.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Decbr. 1880 .				
	Zugang pro . .	2			
		2			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	—	—	21	38
30.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Decbr. 1880	47			
	Zugang pro .	77			
		124			
	Abgang . . .	71			
	Bleibt Bestand	53	53	1 503	36
31.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1880	3			
	Zugang pro . .	4			
		7			
	Abgang . .	4			
	Bleibt Bestand	3	3	140	15
32.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Decbr. 1880	16			
	Zugang pro . .	1			
		17			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	14	14	460	20
	Zusammen		660	20 765	1 272

Der gesammte Abgang an Kranken pro Decbr. 1880 beträgt 456, davon sind:

gestorben . . .	27
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	26
geheilt	403
wie vor	456.

33. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 63 Betten.**

Bestand am 1. Novbr. 1880 . . .	47	Kranke.
Zugang pro Novbr. . . .	52	"
	99	Kranke.
Davon sind:		
gestorben	4	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	5	
geheilt	33	
	42	"
Bleibt Bestand am 1. Decbr. 1880:	57	Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 6 Mahamedaner, 3 Druſen und 41 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1880 beträgt 1696.

Poliklinisch wurden 1420 Personen behandelt.

1. Curt Friedrich Ernſt von Wotzdarff, Rittmeiſter der Reſerve des Garde-Huſaren-Regiments, auf Wieſenburg, Kreis Zauch-Belzig, Rechtsritter ſeit 1878, † zu Blankenburg 1. Januar 1881.
2. Moritz Adolf von Froelich, Kammerjunker, zu Berlin, Ehrenritter ſeit 1871, † zu Sachſenhauſen 10. Januar 1881.

Aus dem Johanniter-Krankenhauſe zu Niederweiſel in Heſſen.

Von einer in der genannten Anſtalt erfolgten faſt wunderbar zu nennenden Heilung iſt dem Redacteur dieſes Blattes in einem Privatbriefe vor einigen Tagen Mittheilung gemacht worden.

Der außerordentliche Fall dürfte geeignet ſein, auch in weiteren Kreiſen Intereſſe hervorzurufen, weshalb wir den darauf bezüglichen Paſſus jenes Briefes hier folgen laſſen.

„Wie werden Sie Sich mit uns freuen, daß das zwölfjährige ſtarrſüchtige Mädchen, welches Sie bei Ihrem letzten Beſuche hierſelbſt (Anfang Auguſt v. J.) in ſo bedauernswerthem, hoffnungsloſen Zuſtande ſahen, aus demſelben am 22. November v. J. erwacht und jetzt vollſtändig geneſen iſt, ſo daß ſie täglich ſpazieren gehen und ſich beſchäftigen kann.

Es iſt dies ein Wunder vor aller Augen, auch den Aerzten, beſonders daß ihre Geiſteskräfte völlig unverſehrt geblieben ſind. Sie ſagte uns, daß ſie auch während dieſes Zuſtandes, der von April bis November ununterbrochen fortgedauert hat, alles was um ſie her vorging gehört, desgleichen gefühlt und geſchmeckt habe. Sie iſt zuſammt den Eltern überglücklich, und wir freuen uns mit über ſolche Hilfe der unverkürzten Hand Gottes.“ —

Dem Vorſtehenden fügen wir noch hinzu, daß die jetzt geheilte Kranke, als wir ſie ſahen, völlig abgemagert, einer Todten glich. Nur die ſchwachen Athemzüge zeigten, daß ſie noch lebte. Völlig regungslos hat ſie während 28 Wochen auf ihrem Bette gelegen, nur um die Mittagszeit rief ſie regelmäßig mehrere Minuten lang, ſchnell hinter einander: „Mama, Mama!“ Flüſſige Nahrungsmittel mußten ihr täglich durch faſt gewaltſames Oeffnen der Kinnlade zugeführt werden.

Zahlreiche Aerzte aus allen Ländern — die Zeitungen berichten von über 600 — haben während dieſer Zeit ſich an Ort und Stelle von dem Krankheitsfalle überzeugt.

Das Mädchen, die einzige Tochter wohlhabender Eltern aus dem Naſſauiſchen, wird dem Vernehmen nach den Winter über zur weiteren Beobachtung noch im Johanniter-Krankenhauſe zu Niederweiſel verbleiben.

Röhricht und Meisner, Deutſche Pilgerreiſen nach dem heiligen Lande.

(Fortſetzung.)

Die Reiſe Tſchudi's (1519) fällt mit der Stockar's zuſammen, über welche letztere ich in dieſen Blättern (1875 Nr. 16) eingehender gehandelt habe. Ich habe dort gezeigt, daß der Johanniter „Chriſtoph aus der Pfalz“ kein anderer iſt als Chriſtoph Waldner, der mit Ruhm bedeckt bei der zweiten Belagerung den Heldentod ſtarb. Gleichfalls fiel während der Belagerung der von Tſchudi erwähnte Walf Bernhuſer. Hans Biſchof Roth aus Heſſen iſt der Ritter Hans van Biſchoferade, der ebenfalls die Belagerung mitmachte.

In das letzte Jahr (1521) vor derſelben fällt die Reiſe des Pfalzgrafen Otto Heinrich bei Rhein, der ſich durch Erbauung des Heidelberger Schloſſes ein Denkmal geſtiftet hat, wie er auch die Reformation in ſeinen Ländern einführte. Mit Recht erklären die Herausgeber ſeinen ziemlich ausgedehnten Bericht für beſonders wichtig, weniger wegen deſſen, was er über die heiligen Stätten giebt, als was er über Rhodos und die Verhältniſſe des Ordens mittheilt. Wir werden daher Gelegenheit nehmen auszuführen, ob der Pfalzgraf auch immer gut unterrichtet war.

Die Vorüberfahrt an der Inſel Lango giebt ihm Veranlaſſung, von dem St. Petersſchloß zu reden und den in faſt allen Pilgerrelationen figurirenden ſtarken Hunden, die die flüchtigen Chriſtenſklaven aufſpüren und ſie in das Schloß geleiten. Sie wiſſen bekanntlich einen Chriſten von einem Türken durch den Geruch zu unterſcheiden, wie dies ſchon in den Kommentarien des Papſtes Pius II. (1458—64) zu leſen iſt. „Mehr ſagt man, daß auf genanntem St. Petersſchloß ein Vogel ſei, werde aus dem dritten Ei, das ſie ausbrüten, ein Hund, aus den anderen zweien ein Vogel, die freſſen den Hund“. Man vergleiche damit, was der Schleſier Rindfleiſch darüber berichtet und geſehen haben will.

Bei der großen Belagerung von 1480 ſollen nach des Pfalzgrafen Bericht 100 Deutſche in der Stadt geweſen ſein, und geben alle anderen Zungen nächſt Gott den Deutſchen „den Preis ſolchen Sieges“. Es iſt der Deutſche Hauptmann Betz von Lichtenberg genannt in gemeldeter Schlacht (es iſt darunter das Handgemenge auf der Mauer des Judenviertels gemeint) umgekommen und zum zweitenmal (?) begraben worden. Er hat nicht wollen verweſen, bis man ihn zum drittenmal auf der Wahlſtatt, wo er umgekommen iſt, begraben hat, da iſt er verweſen, weshalb dieſer Hauptmann von Einigen für heilig geachtet wird.

Augenſcheinlich iſt der Mythus dadurch entſtanden, daß man den gefallenen Ritter erſt proviſoriſch in der Stadt beigeſetzt, nach dem Abzuge der Türken ihn aber zu St. Antonio, der gewöhnlichen Ruheſtätte der Ritter, definitiv beerdigt hat.

Zunächſt iſt die Angabe, daß 100 Deutſche Ritter oder Ordensbrüder damals zu Rhodos geweſen ſein

Digitized by Google

ſollen, ſehr wenig glaubwürdig. Schwerlich ſind jemals mehr als 20 gleichzeitig im Convent geweſen. Bei der Großmeiſterwahl im Jahre 1513 vermochte die deutſche Zunge nur fünf Stimmen zu ſtellen und für die Belagerung von 1522 können wir höchſtens 10 Ritter namhaft machen. Selbſt die Engliſche Zunge iſt hier ſtärker vertreten, abſchon auch dieſe ſich nie durch eine ſtarke Kopfzahl im Convent auszeichnete.

Ganz unbekannt war bisher die Angabe, daß Betz van Lichtenberg, der Deutſche Großballei, die Belagerung mitmachte und dabei fiel, zumal auch Baſio nur ſeinen Stellvertreter als anweſend erwähnt. Er hat eine, wie er bemerkt, allerdings nicht vollzählige Liſte der Großkreuze und Comture, die die Belagerung mitmachten (dabei findet ſich Graf R. van Werdenberg aufgeführt) und ſolcher, die gefallen ſind, der Name Lichtenberg wird aber nirgends von ihm erwähnt.

Der aus einer Thüringiſchen Adelsfamilie ſtammende Betz van Lichtenberg tritt zuerſt als Prokurator der Deutſchen Zunge in dem Generalkapitel vom Oktober 1459 auf. Die hervorragende Stellung, die er von da ab einnimmt, ſowie die Commenden, die er im Laufe der Zeit inne hatte, ſind bereits von mir in dieſen Blättern (1876 Nr. 46) erörtert worden. Auf dem Generalkapitel vom October 1478 erſcheint er als Großballei und war mithin das Haupt der Deutſchen Zunge im Convent. Wenn Lichtenberg bei dem großen Sturm der Türken fiel, während deſſen die Stadt in der höchſten Gefahr ſchwebte, ſo iſt ſein Todestag der 27. Juli 1480.

Meine frühere Angabe, daß Lichtenberg den Convent vor dem Jahre 1480 verlaſſen habe, gründet ſich auf den Umſtand, daß ſich in dem Staatsarchiv zu Stuttgart eine Urkunde aus dieſem Jahre befindet, worin Betz van Lichtenberg als Comtur von Hemmendorf-Rexingen (Schwaben) erwähnt wird. Eine nochmalige Erkundigung hat nach einer Mittheilung meines verehrten Freundes, Herrn Archivrathes Dr. Paul Stälin, ergeben, daß in der fraglichen Urkunde — ſie iſt merkwürdigerweiſe vom 27. Juli 1480 — nur von einem Stattbalter des Comturs die Rede iſt. Dies beſtärkt die Richtigkeit des pfalzgräflichen Berichts, daß Betz van Lichtenberg damals im Convent war.

Als ſtellvertretender Großballei wird von Baſia der Comtur von Tobel, Conrad von „Venighen", bezeichnet. Comtur von Tobel war damals (ſeit 1475) Conrad von Wechingen, von dem aus Juni und Auguſt 1480 zwei Urkunden vorhanden ſind. Es giebt aber auch eine Rheiniſche Familie von Veningen, die damals blühte, und es fragt ſich, ob Baſio hier nicht zwei Perſonen zuſammengeworfen hat, einen Conrad von Veningen, der natürlich nicht Comtur von Tobel ſein kann, und Conrad von Wechingen, der dieſe Würde damals bekleidete, von dem es aber ſehr fraglich iſt, ob er gerade damals zu Rhodos ſein konnte.

Von ſonſtigen Deutſchen Rittern, die die Belagerung mitmachten reſp. überſtanden, kennen wir Georg von Ow, Comtur von Rottweil (ſeit 1477—1496), Peter Stalz von Bickelheim, Comtur von Meiſenheim (1488 ſtellvertretender Großballei, von 1491 ab Großballei, auch Comtur von Frankfurt, geſtorben am 13. März 1503), Philipp Stalz von Bickelheim, Eberhard von Heringen (Prokurator der Deutſchen Zunge in dem zu Rom abgehaltenen Generalkapitel), Johann von Hattſtein, der nachmalige Großprior, der erſt 1546 ſtarb, Johann Hetzler (v. Waſſerſtelz), nachmals Großballei (1505) und Großprior († 1512), Johannes Schenk (v. Stauffenberg) und Friedrich von Stein, den Felix Fabri wenigſtens am 10. September 1480 zu Rhodos vorfand (am 18. Auguſt waren die Türken abgezogen). Höchſtwahrſcheinlich kommt dazu noch der Comtur von Baſel, Bär von Melchingen (Baſio II. 344).

Der hervorragende Antheil des Grafen von Werdenberg als Kapitäns der Reiterei und der Strandwachen an Stelle des abweſenden Turkopoliers, des Hauptes der Engliſchen Zunge, iſt oben erwähnt, ebenſo daß er an dem Generalkapitel von 1478 bereits als (Titular-) Ballen von Brandenburg Theil nimmt. Um ſo befremdlicher iſt es, daß Boſia (II. 352) im Widerſpruch mit ſeinen früheren Angaben meldet, er ſei am 20. November 1481 zu dieſer Würde gewählt worden (Fra Ridalfo di Verdemberg fu eletto Bagliva di Brandeburg).

Der Pfalzgraf erzählt uns weiter von den ausgedehnten Befeſtigungen und der Armirung derſelben mit Hauptbüchſen, Karthaunen, Schlangen und anderem Geſchütz, von welchen wir heute noch in dem Hofe des Germaniſchen Nationalmuſeums einige vorzügliche Stücke bewundern können. „Die Ritter haben auch zu ſolchem Geſchütz zu Land und zu Waſſer ſtets 200 Büchſenmeiſter. Auch haben ſie jetzt bei 3 000 gefangene Türken, die müſſen ſtets im Graben mauern, wo man ſie hart behandelt und ihnen nichts als Bohnen und Waſſer zur Nahrung giebt. Viele darunter könnten ſich wohl mit 3 000 Dukaten auslöſen, der Orden läßt ſie aber erſt ein oder zwei Jahre arbeiten, ehe er das Löſegeld annimmt. (Hanns Stockar meldet uns, daß von einer am 10. Auguſt 1519 genommenen Türkiſchen Galeere 50 Türken am Strande von Rhodos aufgehenkt wurden, darunter drei Paſchas, die ſich mit 30 000 Dukaten ranzioniren wollten.)"

Sehr ausführliche und intereſſante Angaben macht uns der Pfalzgraf über den Etat des Ordens.

Der Unterhalt des Convents und des St. Peters ſchloſſes erfordert nach ihm 29 545 Dukaten, der der drei Galeeren 23 000 Dukaten, der der großen „Raven" mit ihrer ſtändigen Beſatzung von 600 ſtreitbaren Leuten 7 000 Dukaten. (Es iſt dies das unter dem Namen der „Caracca" bekannte Kalaffalichiff, das hauptſächlich zum Transport von Getreide und Waffen gebraucht wurde. Auch als ſchwimmende Feſtung leiſtete es gute Dienſte. Ferner wurden die neugewählten Großmeiſter auf derſelben in den Convent übergeführt.)

Der Unterhalt der kleinen „Raven" koſtet 6 000 Du-

laten, des Arſenals 2 000 Dukaten, der Artilleriewerkſtätte 1 000 Dukaten.

„Item zu ſchicken den Chriſtlichen Fürſten unndt Herrn Falcke unndt Socker, domit ſie Ihr Gunſt haben, coſt die Herrſchaft IIe ducaten.“

Hier iſt den Herausgebern ein komiſches Malheur paſſirt. Sie pflegen nämlich im Text die Eigennamen geſperrt drucken zu laſſen, eine ſehr nützliche und raſch orientirende Maßregel. Als ich „Falcke“ und „Socker“ nun derartig gedruckt ſah, ahnte mir Schlimmes. Ich ſchlage das Regiſter nach und finde dort: „Falcke, Johanniter“; „Socker, ein Johanniter (?)“. Hier war alſo ſchon ein Bedenken aufgeſtiegen.

Die Stelle heißt aber ſo: „Item zu ſchicken den chriſtlichen Fürſten und Herren zur Erlangung ihrer Gunſt Falken und Zucker, koſtet dem Orden 200 Dukaten.“

Die rhodiſchen Falken waren außerordentlich geſchätzt. Im Herbſt 1475 erbat ſich König Ferdinand von Neapel von dem Großmeiſter Orſino ſolche. Dieſer überließ nicht nur den mitgeſandten Falknern des Königs alle Falken, die man augenblicklich beſaß, er verfügte auch, daß die Plätze auf der Inſel, wo die „hübſcheſten und intelligenteſten“ gefangen wurden — dies waren die gebirgigen Diſtrikte von Apollakia, Katavia und Lachania —, für den König reſervirt würden, und daß dort Niemand ihnen bei ſchwerer Strafe nachſtellen dürfe. (Auch der Hochmeiſter des Deutſchordens verſchickte von Marienburg und Königsberg aus Falken, die am Kuriſchen Haff gefangen wurden und ſehr geſucht waren, als Präſente an die Deutſchen Fürſten.)

Zucker kultivirte der Orden zu Rhodos, namentlich aber auf der Cypriſchen Großcommende. (Siehe meinen Artikel darüber in dieſen Blättern 1874 Nr. 27.) Für 200 Dukaten war übrigens (wir nehmen an, daß die Falken den Orden kein baares Geld koſteten) nicht viel zu beſchaffen. Um 1470 galt am Produktionsorte die ſchlechteſte Sorte Zucker etwa 7 Dukaten der Centner, die beſſere 15 Dukaten, die allerbeſte 20—25 Dukaten.

Der Pfalzgraf berechnet ferner, daß der Orden für ſeine Spione in Türkiſchen Landen jährlich 200 und für die Bewachung des Sohnes des Prinzen Dſchem in einem ſtarken Schloß (Lindos) 5 Ducaten ausgebe. (Dieſer Prinz Murad, ein Neffe des Sultans Soliman, wurde mit ſeinen beiden Söhnen beim Abzug der Ritter auf Befehl des Siegers Soliman im Angeſichte des Türkiſchen Heeres erdroſſelt.) Für Schießübungen 72 Ducaten. Für eine kleinere „Nave“, Marietta genannt, jährlich 4 000 Ducaten, für eine andere, Parſito genannt, 2 500 Ducaten. Für „Pechſſer zum Büchßen“ in der Stadt und auf den Schiffen jährlich 1 382 Ducaten. (Das Gloſſar läßt uns hier im Stich.) Für Unterhalt der Fortificationen und der einzelnen Schlöſſer 12 500 Ducaten. Nicht zu ſchätzen wäre, was die kleineren Schiffe des Ordens koſteten, ſo wie der Unterhalt der Pilger und der Verbrauch des großmeiſterlichen Hauſes (mit 14 armen Leuten bei Tiſch).

Die Geſammtſumme wird von dem Pfalzgrafen auf 97 977 Ducaten angegeben, und da In den Schatz des Ordens nur 47 000 Ducaten jährlich einkämen, ſo müſſe er das Uebrige an ſeinen Feinden auf dem Meere zu gewinnen ſuchen!

Die Ungenauigkeit dieſer Angaben ſpringt in die Augen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß das Generalcapitel vom December 1504 für die ordentlichen Ausgaben 137 000 Rhodiſche Gulden uud 36 000 Fl. für die außerordentlichen Ausgaben feſtſetzte. Schulden gab es damals nicht. Das Generalcapitel vom Januar 1514 beſtimmte zum Unterhalt des Convents, der wenigſtens 550 Religioſen umfaſſen ſollte, 40 000 Scudi, für außerordentliche Ausgaben 23 000 Scudi. Auf die (rein zufällige) Beute iſt niemals im Etat gerechnet worden.

Auf der Heimreiſe legt der Pfalzgraf wieder bei Rhodos an (18. September 1521). „Als wir mit aufgeſteckten Fahnen in den Hafen kamen, ſchickte der neugewählte Großmeiſter, der erſt 8 oder 10 Tage vorher aus Frankreich eingetroffen war (Philipp Villiers de l'Isle-Adam traf am 11. September zu Rhodos ein), den Großprior „mit ſambt ſeinem Marſchalck unndt den Wallern, der ein caſtilan zu Rodis iſt, ſambt andern treffelichen unndt allen Deutſchen des Ordens Mihr Otto Heinrichen entgegen In einer großen Parcken Mich mit Trumeten ehrlich uß der nauſen zu hoien.“

Wie die Herausgeber die Stelle „unndt den Wallern, der ein caſtilan zu Rodis iſt“ verſtanden haben, kann ich natürlich nicht wiſſen. Sie haben aber den „Wallern“ nicht für einen Eigennamen angeſehen, ſonſt würde er geſperrt gedruckt worden ſein und ſich in dem Regiſter der Perſonennamen finden.

Unter dem „Waller“ iſt der Deutſche Ritter Chriſtoph Waldner gemeint, damals Caſtellan von Rhodos, d. h. Oberrichter. (Zu dieſem Amte, ſagt eine unter Zakoſta erlaſſene Verfügung, ſollen wegen ſeiner Wichtigkeit nur die erprobteſten und umſichtigſten Männer, die mit dem Volke verkehren können, genommen werden. Ihre Wahl ſoll durch Meiſter und den großen Rath — consilium completum — erfolgen. Sie müſſen wenigſtens acht Jahre Anciennetät haben.)

Chriſtoph Waldner, von dem ſchon oben gelegentlich der Reiſe Tſchudi's die Rede war, war Commandant des Deutſchen Poſtens während der zweiten Belagerung und blieb bei einem Ausfall, nachdem er am 17. September bei dem dritten Sturm der Türken auf die Baſtion der Junge England eine ſchon auf der Mauer aufgepflanzte feindliche Fahne eigenhändig weggeriſſen und die Feinde verjagt hatte. „Dieſer tapfere Deutſche verrichtete an dieſem Tage wunderbare Thaten“, ſagt Boſio.

Man bemerke übrigens, daß In der Barke, die den Pfalzgrafen und ſein Gefolge von dem Schiff an den Landungsplatz brachte, ſämmtliche Deutſche Ordensritter Platz hatten, es können alſo ihrer nur wenige geweſen ſein.

(Schluß folgt.)

Die Diakonissen-Anstalt zu Flensburg

theilt in ihrem Organe „Monatsblatt für Diakonie“ aus dem 6. von Michaelis 1879 bis dahin 1880 reichenden Jahresbericht Einzelheiten über das Wirken und Schaffen der Anstalt während dieses Zeitraums mit.

Es sind danach in dem letzteren 15 Probeschwestern neu eingetreten. 5 Schwestern mußten entlassen werden, deren eine von ihrer Mutter zur Pflege zurückberufen wurde, während die andern für den Diakonissen-Beruf sich als nicht geeignet erwiesen. Die Gesammtzahl der Schwestern betrug zu Michaeli des letzten Jahres 60, nämlich 25 eingesegnete Diakonissen, 20 Novizen und 15 Probeschwestern. Außerdem arbeiteten zu jener Zeit 3 Pensionairinnen im Hause, um den Krankendienst zu erlernen.

Mit Einschluß von 3 unmittelbar nach Beendigung des letzten Anstaltsjahres neu übernommenen Stationen beanspruchten die auswärtigen Stationen im Herbste v. J. 25 Schwestern. Von den für dos Mutterhaus selbst verbleibenden 35 Schwestern werden wiederum meist 2—3 stetig zur Privatpflege verwandt. Eine der Schwestern ist zur gründlicheren Ausbildung für die Kleinkinderschule ein halbes Jahr lang Schülerin des Seminars in Kaiserswerth gewesen.

Auch eine Sonntagsschule oder Kindergottesdienst ist seit dem Advent 1879 zwischen dem Hauptgottesdienst und der Vesper in der Kapelle des Mutterhouses eingeschaltet worden, wodurch einer Anzahl von Schwestern und jungen Mädchen allsonntäglich Gelegenheit gegeben wird, in Mitten von reichlich 100 Kindern segenbringend zu wirken, die Liebe zum Heilande und Gottes Wort in die empfänglichen Kinderherzen zu pflanzen.

Im Mutterhause wurden 525 Kranke verpflegt, über 60 mehr als im Vorjahre. Auf jeden Patienten kamen durchschnittlich 45 Pflegetage. Dazu treten die statutengemäß in der Anstalt unterhaltenen 15 Pfleglinge mit 5392 Pflegetagen. Im Siechenhause waren 225 Leidende untergebracht, welche 19 102 Pflegetage erforderten.

Die stattgehabten größeren Operationen erreichten die Höhe von 177.

Der Bericht erwähnt sodann, daß ca. 10 Prozent der verpflegten Kranken auf die 1. und 2. Verpflegungsklasse kommen, woraus ersichtlich, daß das Flensburger Hospital mehr und mehr nicht nur einzelnen, sondern allen Klassen der dortigen Bevölkerung zu dienen begonnen hat. Die Poliklinik ist in stets wachsendem Maße täglich in Anspruch genommen worden. Manche Kranke, die wesentlich genesen aus der Anstalt entlassen werden konnten, fanden in der Poliklinik unentgeltlich eine wünschenswerthe Nachbehandlung. Auch sind in derselben viele kleinere und größere Operationen vollzogen worden.

In 41 Fällen haben die Schwestern vom Mutterhause aus Privatpflegen geleistet, welche letzteren 673 Tage und Nächte und außerdem noch 36 besondere Nachtwachen beanspruchten. Untern den Prioatpflegen wurden 32 in Schleswig und Holstein geleistet, und was die Art der Pflegen betrifft, so waren 10 Fälle Typhusepidemien, wo die Pflege sich auf mehrere Familien erstreckte.

Von den im vorletzten Jahresbericht aufgeführten auswärtigen Stationen sind 5 mit einer zweiten Schwester besetzt worden, eine jedoch nur vorübergehend, eine andere einstweilen nur für das Winterhalbjahr.

Ferner sind zu den schon bestehenden 11 auswärtigen Stationen 5 neue übernommen worden, nämlich die Gemeindepflege in Sonderburg, die Oekonomie im Bleekerstift zu Uetersen, die Kleinkinderschule in Tondern, mit je einer Schwester, die Gemeindepflege in Eckernförde mit 2 Schwestern und die Kinderheilanstalt zu Wyk auf der Insel Föhr, woselbst in 2 Kurperioden seit Anfang Juli v. J. 38 skrophulöse, der Seebäder bedürftige Kinder aufgenommen wurden.

Unmittelbar nach dem Schlusse des Anstaltsjahres ist die Uebernahme der Oekonomie im St.-Jürgenhospitale zu Sonderburg und der Warteschule in Eckernförde mit je 1 Schwester, sowie der neuen Kleinkinderschule in Flensburg selbst mit zwei Schwestern erfolgt.

Die sämmtlichen in der Gemeindepflege thätigen Diakonissen, welche zusammen mehr als 35 000 Hausbesuche gemacht, haben aller Orten freundliches Entgegenkommen gefunden. Auch was die Kleinkinderlehrsache betrifft, ist das Wirken der Schwestern ein gesegnetes gewesen.

Durch letztwillige Verfügungen Verstorbener bis zur Höhe von 6000 ℳ, ist die Anstalt nicht unbeträchtlich unterstützt worden. Im Uebrigen hat dieselbe, nicht mitgerechnet, was ihr an Hilfsleistungen, Fuhren, Naturalgaben, Blumenschmuck, Gaben für die Monatsschrift, für ein Freibett und für Weihnachten zugeflossen, an Gaben die Summe von 19 465 ℳ 56 ₰ (Ostercollecte, Sammelbücher, Jahresbeiträge, Hausbüchse ꝛc.) erhalten, außerdem von 8 Sparkassen 670 ℳ.

Die Gesammteinnahme hat betragen 82 654 ℳ 46 ₰, die Ausgabe 84 917 ℳ 57 ₰. — Trotz des sich hieraus ergebenden Deficits von 2263 ℳ 11 ₰ hat dieser Abschluß immerhin nicht als ein ungünstiger bezeichnet werden können, da die im letzten Jahre erfolgte Neuordnung der Anstaltstaxen nur in 5 Monaten des Rechnungsjahres in Kraft gewesen ist.

Sehr bedeutenden Aufgaben baulicher Art steht die Diakonissen-Anstalt in den nächsten Jahren gegenüber. Ein Anbau an dem Siechenhause, welcher längst nöthig war, ist bereits beschlossen. Nicht weniger dringend ist der endliche Ausbau des Mutterhauses, welches jetzt in allen Theilen unzureichend geworden für den Umfang, welchen die Arbeit gewonnen hat.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 26. Januar 1881. Nr. 4.

Ahasverus Julius von Brandt, Major im Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreußischen) Nr. 1, Ehrenritter seit 1870, † zu Königsberg in Pr. 18. Januar 1881.

Röhricht und Meisner, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande.

(Schluß.)

Der Pfalzgraf wird auf Kosten des Ordens bei einem reichen Privatmann einquartirt, dessen splendide Bewirthung und Einrichtung er rühmt. Am 19. besucht er den Großmeister und theilt ihm mit, daß er einige Ordensritter in Sklaverei getroffen habe, und bittet ihn, diese auszulösen. Der Großmeister sichert ihm dies zu. Uebrigens erfahren wir nicht, wo sich diese Gefangenen befinden. Am 20. bewundert Otto Henrich einen Brütofen, worin Hühner- und Straußeneier ausgebrütet werden. Er sieht auch bereits Resultate dieses Verfahrens um sich herum. „Dann führt man mich in die große Nave, die mit köstlichem großem Geschütz, sowie einem Backofen und anderem, was ein Kriegsschiff bedarf, versehen ist. Die Größe und Länge dieses Schiffs ist 58 Spann weit überzwerg und 176 Spann lang und wiewohl ein „Kracke" größer ist, so verglichen sie doch dieser Naven „ein Kracken" (das Glossar meldet ganz ernsthaft: Kracke, Seeunthier, was leider nicht ganz paßt, denn Kracke ist hier gleich Caracca. Ich glaube übrigens annehmen zu dürfen, daß die große Nave dennoch identisch ist mit der großen Caracca, wenn der Pfalzgraf auch die Beiden unterschieden wissen will. Der Orden besaß nur ein Schiff von solcher Größe). Der Mastbaum dieses Schiffes ist an der Länge 176 Spann und die Runde vom Korb (bei den damaligen Schiffen saß der sehr große Mastkorb gleich einem Blumenkord auf der Spitze des einzigen Mastes) ist 58 Spann und ist 18 Spann dick. Das Geschütz besteht aus 10 Karthaunen und Schlangen, 100 Hackenbüchsen, 466 Handbüchsen, wozu 36 bestellte Büchsenmeister gehören. Merke, diese Nave hält 1500 Faß (Tonnen), während sonst eine gemeine Nave, wie unser Pilgerschiff, 7—800 Faß zu halten pflegt. Der Orden läßt jetzt ein größeres Schiff bauen, das 500 Faß mehr als die große Nave halten und sechs Klafter länger sein wird. (Dies ist richtig. Der Bau dieses Schiffes, genannt die Caracca Sant' Anna, ging zu Nizza vor sich, wo dasselbe am 1. Januar 1523 vom Stapel lief. Ueber dieses wunderbare Schiff, das mit Bleiplatten gepanzert war und nachmals große Dienste leistete, habe ich in diesen Blättern 1869 Nr. 7 ausführlich berichtet.)

Den 23. September des Nachts wird der Pfalzgraf von des Großmeisters „Marschall" (dies ist der Seneschall Thomas Sheffield, da der Marschall des Ordens als Haupt der Zunge Auvergne keine Dienste bei dem Großmeister hat) und dem Großprior von Frankreich (Francien: Pierre de Cluis), sowie sämmtlichen Deutschen Rittern unter Trompetenschall in sein Schiff gebracht, das sofort mit einem andern abfährt, aber des schlechten Windes wegen nicht weit kommt. Dies war ein Glück, denn wenn sie guten Wind gehabt hätten, wären sie einem Türkischen Korsar, genannt Cortobale (Curtogoli), mit einer großen Armada unversehens in die Hände gefallen. „Dieser Türkischer Curschier haben die Rodiser herrn und brüder auch nieder geworffen unndt denn ein geköpfft, denn andern sollen sie noch gefangen haben, darumb dieser Curschier vermeint seinen gefangenen bruder zu ledigen." (Hier findet sich augenscheinlich ein Lesefehler, statt „und brüder" muß es heißen „zwei brüder". Die Ritter hatten, jedenfalls im Kampfe, zwei leibliche Brüder Curtogolis niedergehauen und einen dritten gefangen, den sie zu Rhodos im Kerker hielten. Der Pfalzgraf kennt freilich nur zwei Brüder Curtogoli's.)

„Der Korsar hat auch einen Anschlag auf die Nave des Großmeisters gemacht, da dieser von Frankreich nach Rhodos fuhr, und da ihm dies nicht ge-

Digitized by Google

lungen, hat er einen Anſchlag auf die drei Galeren des Ordens, die ausgefahren waren um (Bau-) Holz zu holen, gemacht, aber auch dies ſchlug ihm fehl („aber do Ihnen ſolichs auch fehlt" iſt jedenfalls ein Leſefehler ſtatt „aber do Ihme ſolichs auch fehlt". Die Bemerkung, daß ihnen — den Galeren — das Holz auch fehlt, hätte doch keinen Sinn, ganz abgeſehen davon, daß die ganze Erzählung ohne Schluß daſtände). Unterdeß hatte er ausgekundſchaftet, daß wir Pilger drinnen zu Rhodos ſeien. Nun wollte es das Glück, daß des Abends vor uns fünf Venetianiſche Schiffe ausfuhren und nach Candia ſegelten. Sie geriethen in die Armada des Korſars, und als der Lärm in der Nacht dem Großmeiſter zu Ohren kam, ließ er eilends mitten in der Nacht, um uns zu warnen, von den Thürmen Schüſſe abfeuern, wir in unſerem Schiff überhörten dieſe aber, wahrſcheinlich weil wir feſt ſchliefen.

„Als es Tag wurde, ſahen wir etwa 10 Seemeilen von uns an der Türkiſchen Küſte die fünf Venetianiſchen Schiffe im Gefecht und hörten die Schüſſe. Wir zählten gegen 17 Türkiſche Segel, die auf uns zukamen, ſo daß wir Pilger auf Geheiß des Patrons alle Büchſen im Schiff zur Wehr bereit hielten. Indem ſahen wir aus dem Hafen von Rhodos die große Nave mit einer Galere und anderen guten Schiffen herauskommen und auf die Türkiſche Armada losſegeln, worüber wir nicht wenig erfreut waren. In einem großen Fuſten — Segelboot — kam nun ein vom Großmeiſter ausgeſchickter Hauptmann heran, um mich entweder in die große Nave zu bringen oder zurück nach Rhodos zu führen, je nachdem ich geſonnen wäre. Ich bedankte mich ſchön gegen den Großmeiſter und den Orden und ließ Erſterem ſagen, weil ich ein Pilger in einem Pilgerſchiff wäre, ſo wolle ich auch dort bleiben, wie es einem Biedermann geziemt. Der Hauptmann ſagte, es ſtände dies ganz bei mir, wenn es aber nöthig wäre, wolle er ſich bei mir finden laſſen. Er ſtieg dann von unſerem Schiff wieder in ſein Boot und ſegelte nach den Rhodiſer Schiffen, die ziemlich entfernt von uns waren. Wir gingen mit Laoiren — Woltiſchieren nennt es der Pfalzgraf — ebenfalls darauf los, dieſe aber fuhren in größter Eile auf die Türkiſche Armada zu unter Vorſchickung einer Galere, um die Türken zu reizen, die ſich jedoch zur Flucht wandten. Hierbei wurden ihnen von den erwähnten fünf Venetianiſchen Schiffen zwei abgejagt, eine Gallione und ein Grippſchiff, aber die Leute darin waren faſt alle erſchoſſen oder zerhauen, diejenigen ausgenommen, die ſich in dem Sand des Ballaſtes verborgen hatten."

Die Pilgerſchiffe gehen wieder nach Rhodos zurück, können aber des ſchwachen Windes halber nicht in den Hafen kommen. Einige Ordensſchiffe bleiben zu ihrem Schutz in der Nähe, in der Nacht erhebt ſich aber ein furchtbares Unwetter, wirft die Schiffe 10 Meilen nach Südoſten und erſt am folgenden Nachmittag gelangen dieſelben in den Rhodiſchen Hafen. Der Pfalzgraf wird wieder mit denſelben Ehrenbezeugungen wie früher in einer Barke abgeholt und in ſein altes Quartier geführt.

Auch Boſio berichtet über dies Vorkommniß. Ihm zufolge ſind die beiden aus dem h. Lande heimkehrenden Pilgerſchiffe, die in der Nacht aus dem Rhodiſchen Hafen ausſegelten, durch ſchlechten Wind gezwungen worden, wieder zurückkehren. Daß auf dieſen Pilgerſchiffen einer der vornehmſten Deutſchen Fürſten war, iſt ihm unbekannt. Die nach Candia beſtimmte Gallione war bereits, wie Boſio erzählt, von Curtogoli nach heißem Kampf geentert, als die Beſatzung beim Erſcheinen der Ordensflotte ſich wieder aufraffte und die Türken vertrieb.

Da die Galeren des Ordens, welche die Pilgerſchiffe geleiten ſollten, erſt „geſchmiert, geſtaffiert und mit aller Nothdurft verſehen" werden mußten, auch der Wind fortwährend konträr war, ſo verzögerte ſich die Abreiſe noch zehn Tage.

Während dieſer Zeit kam ein Rhodiſcher Korſar — ein unter der Ordensflagge ſegelnder Kreuzer — ein, der hatte 100 Surianer (Syrier) an Bord — „dies ſind weiße Mohren aus der Jeruſalemer Gegend, worunter auch ziemlich viel junge ſchwarze Mohren waren" — und wurde die ganze Beute auf 10 000 Dukaten geſchätzt. Von den Gefangenen der Rhodiſchen Korſaren erhält der Großmeiſter den zehnten Mann. Ueberdies hat er das Recht, jeden anderen Gefangenen für 25 Dukaten an ſich zu nehmen und ihn nach ſeinem Gutdünken zu behandeln. Der Korſar hat natürlich nur das Geſchäft im Auge und ſeine Abſicht iſt, von den Gefangenen die größtmöglichſte Loskaufsſumme zu erpreſſen. „Wenn aber die drei Galeren des Ordens oder andere Schiffe deſſelben einen Türken fangen, der wird aufgehenkt oder doch gemächlich (allmälig) zu Tode gebracht. Wenn Einer auch 6 000 Dukaten geben wollte, es hilft ihm nichts, er muß ſterben." Daß dies ſich wirklich ſo verhielt, wiſſen wir aus Stockar.

Der Pfalzgraf benutzt ſeine unfreiwillige Muße, um zu dem einige Stunden ſüdweſtlich von Rhodos auf hohem Berg gelegenen Wallfahrtsort Unſerer Lieben Frau von Philermo zu reiten, wie dies ja die meiſten Pilger thun. — Unſere Liebe Frau wird von den in Seenöthen befindlichen frommen Chriſten angerufen, und daß ſie eine große Macht beſitzt, hat ſie noch jüngſt bewieſen, da in dem Gefecht Curtogoli's mit den Venetianiſchen Schiffen von dieſen ein Mann über Bord geworfen wurde. Er hat ſich Unſerer Lieben Frau von Philermo verheißen und war ſo im Stande, fünf Stunden lang ſich ſchwimmend zu erhalten, bis er gerettet wurde.

Der etwa 800 Fuß über dem Meere gelegene, mit einem ſtarken Schloß in Verbindung ſtehende Wallfahrtsort hat für uns noch ein beſonderes Intereſſe, da in ſeiner Nähe der bekannte, durch Schiller verewigte Drache hauſte.

Der Pfalzgraf Otto Heinrich beſitzt zugleich das Verdienſt, bis jetzt wenigſtens der erſte Autor zu ſein, der uns den Drachenkampf ausführlich erzählt und ihn gerade auf dieſe Stelle verlegt. „Man erzählte uns, daß zwiſchen Rhodos und dem Schloß Philermo eine Mahl-

ſtatt geweſen ſei — iſt jetzt zu Unſer Lieben Frauen genannt Malapaſſon, das iſt zum böſen Weg — daſelbſt vor Zeiten ſich ein giftiger Wurm oder Drache aufgehalten hat, und daß viele Leute auf der Inſel, die davor gebebt, von ihm hoch beſchädigt worden ſeien, weshalb man dieſe Mahlſtatt (Wahlſtatt) bis auf dieſen Tag Malapaſſan nenne.“ Es iſt klar, daß dieſe Bezeichnung (Malpaſſo heißt es bei Boſio) ſich auf die örtlichen Verhältniſſe, den ſchwierigen, ſteilen Gebirgsweg bezieht.

Des Weiteren erzählt der Pfalzgraf die Vorbereitungen und den Kampf, wie ſpäter Boſio (1594). Dann begegnet uns aber eine erhebliche Verſion. Der Ritter geht nämlich, nachdem er den „guten Stich“ gethan, ſchweigend heim und legt ſich hin, denn er ward ſchwach von der Vergiftung (dem Gift) des Drachens, dem er jedoch fürſorglich ein Stück von der Zunge abgeſchnitten hat zum Wahrzeichen. Nach einigen Tagen kommt ein Grieche aus Rhodos auf die Wahlſtatt und findet den todten Wurm. Er geht heim und lauert einige Tage, ob ſich ein Menſch der Drachenerlegung berühme. Als dies nicht geſchieht, präſentirt er ſich dem Großmeiſter und erhält von dieſem die verlangte anſehnliche Verehrung. Als das Gerücht davon dem wirklichen Drachentödter zu Ohren kam, begiebt auch er ſich zum Großmeiſter, theilt ihm den Sachverhalt mit und bittet um Gnade, weil er dies ohne Erlaubniß gethan. Der Großmeiſter nimmt ihm aber das Kreuz und ſetzt ihn in den Kerker. Nach dem Tode des Großmeiſters wird der Drachentödter zum Nachfolger deſſelben gewählt und erſt dann erhält er Kreuz und Ordenskleid wieder.

Der beſcheidene Ritter des Pfalzgrafen iſt augenſcheinlich eine viel beſſer angelegte und durchgeführte Perſon als Schiller's Ritter, der hoch zu Roß, den erlegten Lindwurm hinter ſich, mit großem Getöſe einreitet und dem Großmeiſter eine längere, von mythologiſchen Bildern durchſetzte Standrede hält.

Ueber „den Kern der Rhodiſchen Drachenſage“ habe ich in dieſen Blättern (1869 Nr. 29) Unterſuchungen angeſtellt, wonach die Sage auf der Inſel Kos heimiſch iſt und nicht vor der Mitte des 15. Jahrhunderts auf Rhodos übertragen ſein kann. Der gelehrte Florentiner Buondelmonti, der acht Jahre (von 1412—20) daſelbſt wohnte, kennt die Sage nur von Kos. Bei dem bekannten Engliſchen Ritter Jahn Maundeville, der um 1336 reiſte, iſt der Drache die verzauberte Tochter des bekanntlich auf Kos geborenen Hippokrates (die großen Aerzte des Alterthums galten im Mittelalter auch als Zauberer). Die Entzauberung tritt ein, wenn ein Ritter ſo kühn iſt, den Drachen auf den Mund zu küſſen. Er erhält dann auch zugleich die Herrſchaft über die Inſel. Einem Johanniter, der die Sache verſucht hat, iſt ſie übel bekommen. Roß und Reiter erſchracken ſo ſehr, als der Drache ſein Haupt erhab, daß ſie rücklings von dem Felſen ins Meer ſtürzten.

Zu Buondelmanti's Zeit hatte ſich die Sage aber bereits verflacht und geſpalten. Die Tochter des großen Arztes kann keine Ruhe finden und zeigt ſich bisweilen nach in der Nähe ihres väterlichen Wohnſitzes als „lebendes Weſen“, nicht als Drache, während andererſeits der auf Kephalo, einer Koiſchen Felſenburg, hauſende, verderbliche Lindwurm von einem jungen Ritter erlegt worden iſt. Nur dieſer Theil der Sage konnte naturgemäß auf Rhodos übertragen werden.

Merkwürdig iſt, daß die zahlreichen Pilgerrelationen des 15. Jahrhunderts mit keinem Wort der Sage Erwähnung thun, obſchon viele Pilger über die Wahlſtatt „Malpaſſo“ ritten. Auch die vom Anfang des 16., häufig ſehr geſprächige Leute, wiſſen nichts davon. Ich glaube deshalb annehmen zu dürfen, daß der Pfalzgraf durch ſeinen intimeren Verkehr mit den Ordensrittern zur Kenntniß der Sage gelangt iſt. Er wird auch die koſtbaren Gobelins ſich angeſehen haben, die der Großmeiſter D'Auduſſan († 1503) zur Ausſchmückung der Meiſterburg anfertigen ließ, und auf denen Traditionen und Sagen des Ordens bildlich dargeſtellt waren.

Am 5. October fuhr der Pfalzgraf ab. Die beiden Pilgerſchiffe wurde begleitet von den drei Ordensgaleren, von der Nave Marietta (ſiehe oben), einer anderen Nave und einer Brigantine, die drei Tage mitſegelten. Gleich darauf wurden die Pilgerſchiffe von einer großen Genueſer „Kracken“ (Caracca) angehalten, die Waffen in die Länder des Islam (Aegypten) führte, was ſtreng verboten war. Bekanntlich waren die Johanniter ſeit Alters verpflichtet, auf ſolche Schiffe zu fahnden, wie dies auch der Pfalzgraf erzählt.

Mit dem Abzuge der Johanniter von Rhodos (1. Januar 1523) erliſcht unſer Intereſſe an der Inſel.

Von ſpäteren Pilgern, die dort landeten, nennen wir Gabriel von Rattenberg (1527). Er beſichtigt mit dem Gefährten und Ordensbruder (Franciscaner) die Stadt; die dortigen Juden denunciren aber Beide als Spione, worauf ſie ſich mit einem Löſegeld von 60 bis 100 Ducaten freikaufen müſſen.

Rhodos wurde überhaupt von den, auf Venetianiſchen Schiffen reiſenden Pilgern von jetzt ab ganz vermieden. Man ſegelte direct nach Cypern, das freilich im Jahre 1570 ebenfalls in Türkiſche Hände fiel.

Auch für die Geſchichte dieſer Inſel enthalten die Pilgerrelationen manches Intereſſante, deſſen Mittheilung aber die Grenzen unſeres Themas überſchreiten würde. Wir wollen hier nur die in vielen Relationen wiederkehrende Sage andeuten, die ſich aus dem Factum der Eroberung Cyperns durch Richard Löwenherz entwickelte.

Wie bekannt, hatte dieſer den Kreuzzug zuſammen mit ſeiner Schweſter Johanna, Wittwe des Königs Wilhelm II. van Sicilien, und ſeiner Braut Berengaria von Navarra unternommen. Durch heftigen Sturm wurde die Flotte auseinandergeriſſen, und das Schiff mit den beiden Frauen gelangte einige Tage früher in den Hafen von Limaſol. Der Despot Iſaac von Cypern ſoll nun wirklich Anſtalten getroffen haben, ſich der Fürſtinnen zu bemächtigen, dieſe aber verließen ihr Fahrzeug nicht und entgingen ſo den Nachſtellungen Iſaacs. Der bald darauf eintreffende Richard ſchritt

dann in Folge neuerer Verwickelungen zur Eroberung der Insel.

Die Sage erzählt, daß einst die Tochter eines Englischen Königs eine Pilgerfahrt unternommen habe und dabei in einem Hafen Cyperns gelandet sei. Der Beherrscher desselben habe sich nun ihrer mit List bemächtigt und ihr Gewalt angethan. Da habe sie erklärt, zum Besuche des heiligen Grabes nicht mehr würdig zu sein, und sei in schwarzen Kleidern und mit schwarzen Segeln heimgefahren. Nach Einigen macht sich sofort ihr Vater zu einem Rachezug auf, nach Anderen kommt er später zufällig nach Cypern und überwältigt den Despoten.

Der Hafen, wo die Prinzessin gelandet, soll von der daselbst geschehenen Unthat den Namen „La fontaine amourense“ (!) erhalten haben und verlegt man diesen Ort in die Nähe von Salines (Südostküste). „Fontana amorosa“ existirt wirklich, liegt aber auf der in das Cap Akamas (westlichster Punkt der Insel) auslaufenden Landzunge.“)

Ueber das Johanniter-Hospital in Jerusalem sagen die Herausgeber in einer Note S. 28: „Es mag verstattet sein, hier auf eine fast ganz unbekannt gebliebene Ansicht über den Ursprung desselben hinzuweisen, wonach Pantaleon, ein Patricier aus Amalfi, dessen Begründer war, worüber vergl. Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst, herausgegeben von Quast und Otte, 2. Bd. S. 109, 118 ff.“ So ganz unbekannt ist diese Ansicht doch nicht. Unter anderem spricht Sepp, Jerusalem und das heilige Land I. 716, von der Stiftung eines lateinischen Hospitals durch den reichen Amalfitaner Maurus und dessen Sohn Pantaleon. Man identificirt bekanntlich dieses Hospital mit der Stiftung des Giraldus — ohne einen Schatten urkundlichen Beweises. Auch die Tradition des Ordens spricht von einer neuen Stiftung: „Instar illius prisci Hospitalis novam xenodochium, asylum et receptaculum infirmorum peregrinorum, debilium et pauperum condere et erigere Giraldus decernit (Caoursini Stabilimenta Ord. s. Joh. Bapt. Hieros. Ulm 1496 S. 32).“

Schon aus unseren bisherigen vereinzelten und abgerissenen Mittheilungen wird der Kundige die Ueberzeugung gewinnen, daß das vorliegende große Werk der Herren Röhricht und Meisner nach dem Wunsche der Herausgeber „der Geschichte des Deutschen Volkes (namentlich des Deutschen Adels, fügen wir hinzu) wie des heiligen Landes“ wirklich einen „tüchtigen Dienst leistet“, und daß es als neues imponirendes Denkmal Deutscher Gelehrsamkeit einen dauernden Platz behaupten wird.“)

Aurich im November 1880.

Dr. Heraeus.

*) Ich gestatte mir noch auf ein Versehen in der Bestimmung Cyprischer Ortsnamen aufmerksam zu machen. Der mehrfach in den Relationen vorkommende Hafenplatz Constantia ist nicht, wie S. 69 und im Register steht, identisch mit Salines, dem heutigen Larnaka oder La Scala (dem Landungsplatz der Dampfböte). Constantia (Costus) ist vielmehr das alte Salamis, einige Meilen nördlich von Famagosta. Salamis ist daher auch nicht, wie es das Register thut, mit Salines zu identificiren. Es bleibt freilich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der letztere Name von einem unwissenden Schreiber in „Salamis“ corrumpirt worden ist.

Die Noth der alleinstehenden und obdachlosen Arbeiterinnen.

Der große Segen, den erwiesener und unbestrittener Maßen die „Herbergen zur Heimat“ für die jungen Männer stiften, welche als sogenannte reisende Handwerksburschen, oder auch unter anderem Namen und in anderer Weise, Beschäftigung suchend in die großen Städte kommen, bedürfte dringend einer Ergänzung durch ähnliche Veranstaltungen — und zwar nicht blos Herbergen sondern auch Daheime — für die Mädchen und Frauen, welche diesen Städten zuströmen, um daselbst Arbeit oder Dienststellungen zu finden. Es ist das ein Gebiet der fürsorgenden und bewahrenden Liebesthätigkeit, das bis jetzt nur vereinzelt in Angriff genommen ist, und das doch in allen größeren Städten den Anbau und die Pflege geradezu herausfordert; denn es leidet keinen Zweifel, daß der weibliche Theil der arbeitsuchenden (in gewissem Sinne könnte mon sagen, wandernden) Bevölkerung die Verlassenheit und Unterkunftslosigkeit nicht allein viel schwerer empfindet, sondern dadurch auch viel größeren sittlichen Gefahren ausgesetzt ist, als der männliche Theil.

Jährlich kommen Hunderte, ja Tausende von meist jungen, unerfahrenen Mädchen, die den unbemittelten Classen angehören, theils vom Lande, theils aus den kleinen und mittleren Städten, in die großen Städte. Sie haben Allerlei gehört von dem angenehmen Leben in denselben, von den Vortheilen, die ihresgleichen sich hier darböten, von den Zerstreuungen, die man nebenbei haben könne, und ziehen nun herbei, in der Hoffnung hier ihr Glück zu machen. Sie sind vielleicht mit geringen Ersparnissen oder mit einer nothdürftigen Ausstattung seitens der Angehörigen versehen, vielleicht auch, und gar nicht selten, ohne alle Mittel. Haben sie von vornherein eine bestimmte Aussicht und ein sicheres Ziel, können sie gar alsbald in einen Dienst, eine Stelle, eine Arbeit eintreten, die sie sich bereits vorher haben ausmachen können, so mögen sie ja in den meisten Fällen geborgen sein, obgleich bei einem vielleicht bald eintretenden Wechsel, einer zeitweiligen Arbeitslosigkeit auch sie nur zu leicht hilf- und rathlos dastehen und nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen. Haben sie aber keine derartigen Aussichten, auch keine vorläufige Unterkunft etwa bei Freunden und Bekannten, wohin dann?

Sie sind mit dem Eisenbahnzuge angelangt, vielleicht

*) (Nachschrift.) Gelegentlich einer Besprechung dieses Werkes in der neuesten Nummer des „Anzeigers für Kunde der Deutschen Vorzeit“ erklärt Prof. Thomas (in München), daß er im Besitz des mit vielen Nachträgen versehenen Handexemplars von Toblers Bibliographia geogr. Pal. sei.

ſpät am Abend, wa finden ſie Aufnahme aber Herberge? Dieſer und Jener, der ihnen begegnet, wird darüber befragt; das gewöhnliche Publicum weiß in den ſeltenſten Fällen eine richtige oder genügende Auskunft zu geben; dagegen drängen ſich ſchan in den Umgebungen des Bahnhafes allerlei Perſönlichkeiten an ſie heran, die Beherbergung aber Dienſtvermittelung verſprechen und unter verlackenden Varſtellungen ſie an ſich zu ziehen ſuchen. Diejenigen, die einen Dienſt wünſchen und in der glücklichen Lage ſind, aan einer Herberge für weibliche Dienſtbaten Kenntniß zu haben, falls nämlich überhaupt eine ſalche in der betreffenden Stadt exiſtirt, erfragen dieſelbe vielleicht ſchließlich; wahin aber wenden ſich die anderen, die daaan nichts wiſſen? Denn ſa wenig zahlreich und ſo wenig öffentlich bekannt ſind ja nach Veranſtaltungen dieſer Art, daß die Allermeiſten damit gänzlich unbekannt ſind und ſein müſſen. Und was wird mit der meiſt viel größeren Menge Derer, die in einer Fabrik, in Geſchäften aber in ähnlicher Weiſe Arbeit ſuchen? — Wie leicht und aft iſt durch die erſten falſchen Wege, welche die verlaſſenen Ankömmlinge in ihrer Rathloſigkeit einſchlagen, aber durch die erſten ſchlechten Verbindungen, in welche ſie aielleicht ganz unſchuldig und aertrauensſelig hineingerathen, ihr ſittliches Verderben entſchieden, indem ſie, theils durch die Verführung verlockt, theils durch die Rath getrieben, mit erſchreckender Schnelligkeit van Stufe zu Stufe abwärts ſchreiten.

Nun ſind ja allerdings in einzelnen graßen Städten Inſtitute varhanden, wa eben angekammene aber zeitweilig arbeits-, ſtellen- und abdachlaſe Frauen und Mädchen Aufnahme finden: es giebt hie und da bereits Mägdeherbergen, Aſyle für weibliche Obdachlaſe, Daheime für Arbeiterinnen. Aber wie ſelten ſind ſie nach; und ſelbſt da, wa ſie exiſtiren, wie wenig pflegen ſie dem Bedürfniß gegenüber auszureichen! Van allen Anſtalten dieſer Art wird es bezeugt werden, daß wiederhalt, ja zu gewiſſen Zeiten täglich, einer Menge Einlaß Begehrender wegen Raummangels und Ueberfüllung kein Unterkommen hat gewährt werden können. Van einem beſtimmten „Daheim für Arbeiterinnen“ wurde erſt kürzlich berichtet, daß Mädchen, die in ſpäter Abendſtunde angekammen, auch nur für eine einzige Nacht um Aufnahme baten, von der Hausmutter, wenngleich dieſer das Herz dabei blutete, abgewieſen werden mußten, und das etliche unter ihnen, durch ſteigende Hilfloſigkeit gedrängt, mehrere Tage ſpäter unter Thränen ihre Bitte wiederhalt und abermals vergebens gebeten haben.

Das ſind Zuſtände, die dringend eine Abhilfe fardern, und hier Wandel zu ſchaffen, iſt ebenſo ſehr eine ſaciale Pflicht wie eine Aufgabe der chriſtlichen Barmherzigkeit. Alle dabei betheiligten Factaren, der Staat, die ſtädtiſchen Behörden, die Arbeitgeber, die freien Vereine, ſie alle ſallten, jeder nach ſeinen beſanderen naturgemäßen Intereſſen und Obliegenheiten, dazu zuſammenwirken. Müßten nicht in der That alle dieſe Fartaren das als Pflicht empfinden? Hätte nicht z. B. die rammunale Armenpflege in den graßen Städten es als eine ihrer Aufgaben anzuerkennen, durch Gründung van Inſtituten, wie ſie hier nöthig ſind, Aſylen, Herbergen u. ſ. w., oder wenigſtens durch ausgiebige finanzielle Mitwirkung bei ihrer Begründung, da wo etwa freie Vereine ſie in die Hand nehmen, dem graßen Rathſtande zu ſteuern? Allerdings können ja freie Vereine für ſich allein hier ſchan viel thun und haben auch bereits verſchiedentlich den Anfang damit gemacht; gerade ſie ſind es geweſen, die zuerſt nicht nur die Angelegenheit ins Auge gefaßt haben, ſandern auch mit thatkräftiger Hilfe vargegangen ſind, und namentlich die Beſtrebungen der Inneren Miſſian haben ſich, wa die Rathwendigkeit aarlag und zugleich die Möglichkeit ſich bat, mit hingebendem Eifer dieſem Gebiete zugewandt. Aber dieſe Thätigkeit und die Mittel, über die ſie zu verfügen pflegt, reichen dem Rathſtande gegenüber nicht aus, es müßte wie geſagt wenigſtens eine kräftige Unterſtützung ſeitens der communalen Behörden und der öffentlichen Armenpflege eintreten.

Empfehlen würde es ſich indeß, mit kleinen und einfachen Einrichtungen zu beginnen, theils weil man auf dieſem Wege am beſten die für die weitere Entwicklung nöthigen Erfahrungen ſammeln könnte, theils weil es, wenigſtens was die Daheime, alſa diejenigen Anſtalten angeht, wa die Arbeiterinnen dauernd Wahnung und Beköſtigung fänden, überhaupt wahlgethan wäre, einen aerhältnißmäßig kleinen Umfang nicht zu überſchreiten, damit möglichſt ein familienhafter Charakter bewahrt bleiben könne; bei einer zu graßen Zahl van Bewahnerinnen würde weder die nöthige Beeinfluſſung ſeitens der Leiterin möglich ſein, nach würden dieſelben untereinander den näheren Zuſammenſchluß und perſönlichen Verkehr finden, zu welchem bei Frauen und Mädchen naturgemäß mehr Bedürfniß varhanden iſt als bei Männern. Außerdem müßten ja in den graßen Städten der Entfernungen wegen an aerſchiedenen Stellen ſalche Daheime eingerichtet werden, und es könnte ſich ſchan deßhalb jedes einzelne auf beſcheidenere Räumlichkeiten beſchränken. Das Gleiche gilt aan den Herbergen, die für Zuzüglerinnen während der erſten Zeit nach ihrer Ankunft beſtimmt ſind.

Andrerſeits wird die Kleinheit des Anfangs zugleich auch den Anfang ſelbſt erleichtern. Es wäre gewiß ahne zu graße Mühe und Kaſten möglich, einige Zimmer aber einen mäßigen Saal mit den nöthigen Nebenräumen in geeigneter Lage zu finden und mit der entſprechenden Einrichtung auszuſtatten, ſawie eine tüchtige, zuaerläſſige Frau zu engagiren, welche die Pflege und Aufſicht übernähme. Freilich, was den letzteren Punkt angeht, ſa pflegen van hier aus ſich mancherlei Schwierigkeiten zu ergeben. Sabald daher die Sache ſich befeſtigt hat oder ſich auszudehnen beginnt, ja wenn irgend möglich gleich bei dem erſten Anfange, wird es gerathen ſein, Diakoniſſen zu Leiterinnen und Varſteherinnen zu berufen, wie das ja in den bereits beſtehenden Anſtalten meiſtens entweder aan varnherein aber doch ſpäter geſchehen iſt und überall ſich als das Beſte erwieſen hat. Nicht nur nach Seiten der äußeren Ordnung und Verwaltung,

Digitized by Google

sowie um des öffentlichen Ansehens und Vertrauens willen, sondern namentlich auch im Hinblick auf den Geist, der dadurch den Anstalten eigen wird, dürfte diese Praxis entschieden jeder anderen vorzuziehen sein.

Es versteht sich von selbst, daß in den Herbergen und Daheimen zugleich für Arbeitsnachweisung und Stellenvermittlung nicht nur leicht geforgt werden könnte, sondern auch nothwendig geforgt werden müßte, wenn sie ihrem heilsamen Zwecke in vollem Maße entsprechen sollten.

Mag aber die Begründung, Einrichtung und Leitung solcher Anstalten in dieser oder in einer anderen Weise sich gestalten, so viel ist gewiß, daß jede im rechten Geiste unternommene Thätigkeit auf diesem Gebiete in ganz hervorragendem Maße eine sittlich bewahrende und vorbeugende Wirkung haben würde und daher einen ungemeinen Segen stiften müßte. M. Lütke.

Das Mutterhaus zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Kiel

hat durch seinen Verwaltungs-Ausschuß im November v. J. seinen 8. über den Zeitraum vom 1. Juni 1879 bis dahin 1880 sich verbreitenden Rechenschafts-Bericht ausgegeben.

Es betrug danach am Schlusse dieses Verwaltungsjahres die Anzahl der dem Mutterhause angehörenden Schwestern 18, darunter 2 Lehrschwestern. 3 Schwestern traten neu hinzu, wogegen eine Lehrschwester entlassen wurde.

Vom Altonaer Frauenvereine wurden der Anstalt 2 Pflegerinnen zur Ausbildung überwiesen.

Eine Schwester war während des verflossenen Berichtsjahres auf dem adligen Gute Kletkamp als Gemeindepflegerin stationirt.

Ferner ist bald nach dem Schlusse des vorigen Jahres in dem neu eröffneten Hospitale zu Eutin die Leitung der Pflege einer der Schwestern des Kieler Mutterhauses übertragen worden. Die Zahl der Kranken mehrte sich in jenem Hospitale bald derartig, daß 2 Schwestern dort haben angestellt werden müssen, und es vorübergehend erforderlich wurde, eine dritte Schwester zur Unterstützung der beiden anderen nach Eutin zu senden.

Außerdem hat die Thätigkeit der Anstalt in Kiel eine weitere Ausdehnung dadurch erfahren, daß mehrere Schwestern in den dortigen academischen Heilanstalten, und zwar 4 in der chirurgischen und 1 in der medicinischen Abtheilung derselben, angestellt worden sind.

Die Zahl der Schwestern, welche zur Privatpflege entsandt werden können, hat sich durch feste Stationirung mehrerer Schwestern nicht unbedeutend vermindert, hoffentlich wird aber der dadurch entstandene Ausfall durch Hinzutreten neuer Schwestern bald wieder gedeckt werden.

Die in dem im Mutterhause selbst eingerichteten Kinderhospitale erzielten Resultate können als erfreuliche bezeichnet werden, wenn man die verhältnißmäßig große Zahl der als geheilt entlassenen Kinder in Betracht zieht. Es wurden während des Jahres 1879—80 in dem Hospitale 79 Kinder behandelt (gegen 74 im Vorjahre), von denen 59 in dieser Zeit neu aufgenommen wurden.

Eine erhebliche Vermehrung dieser Patientenzahl ist durch den beschränkten Umfang der hierfür zu Gebote stehenden Räumlichkeiten nicht ausführbar.

Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Kinder wird dem Hospitale von den Communen überwiesen, während die Fälle, wo selbstzahlende Privatleute ihre kranken Kinder demselben zuführen, die Ausnahme bilden, was wohl nur darin seinen Grund hat, daß das Bestehen dieser Pflegestätte in weiteren Kreisen noch zu wenig bekannt ist.

Der Rechnungsabschluß weist diesmal einen etwas größeren Bestand — 3 694 ℳ 8 ₰ — auf, als im vorigen Jahre. Die Einnahme belief sich auf 24 319 ℳ 96 ₰, die Ausgabe auf 20 625 ℳ 88 ₰.

Seitens des Johanniter-Ordens wurde dem Mutterhause zu Anfang des letzten Jahres eine Beihilfe von 3000 ℳ gewährt.

Deutsche Adelssagen.

208. Die Herren von Theler.

In der Stadt Freiberg gab es einst ein Patriziergeschlecht, die Theler genannt, welchem der Bergbau nach der Sage fast fürstlichen Reichthum verliehen hatte. Aber es war ein üppiges, gewaltthätiges Haus. Noch steht in der Kirche zu Höckendorf das Monument Conrad's von Theler, † 1361, einen knieenden Ritter darstellend. Der hat einst seinen Schloßkaplan ermordet und hat darum zum heiligen Grabe ziehen müssen. Als er zurückgekehrt war, ließ er genau nach dem Maße der sieben Stationen auf der via dolorosa zu Jerusalem sieben Säulen zu Höckendorf aufrichten, von denen auch heute noch zwei erhalten sind.

Das Bergwerk der Theler zu Höckendorf führte ehemals den Namen der „edlen Krone" und schien unerschöpfliche Schätze zu bergen. Da ward das Geschlecht dieser Edelleute der Sage nach so übermüthig, daß seine Rosse mit silbernen Hufeisen beschlagen werden mußten. Auch sollen die Ritter gleich dem Herzoge Albert von Sachsen auf silbernen Tischen getafelt haben. Gleichwohl nahm es mit ihrem Reichthume ein schlimmes Ende; denn am 25 August 1557 soll ein Gewitter in die Grube geschlagen haben; — Wasser von oben und unten ergoß sich in die Gänge der edlen Krone, über 50 Personen verunglückten und mit den Schätzen des Berges war es für immer aus. Die Theler aber verarmten und sind in Dunkelheit und Elend verschwunden.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Haasenstein & Vogler, Berlin SW., oder deren Filialen.

22. Jahrg. Berlin, den 26. Januar 1881. **Nr. 4.**

„Statt jeder besonderen Meldung."

„Die glückliche Geburt eines Knaben zeigen an"
„Berlin, den 16. Januar 1881"

„Hans von Rosenberg,"
„Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment No. 2."
„Amy von Rosenberg,"
„geb. Brook."

Als hochfeinstes Zimmer-Parfüm von höchst liebl. andauernd. Wohliger. empf.

das Parfüm der Königl. Gemächer

in Fl. à 2, 3 u. 5 *M.*

Allein echt bei

Rich. Gründer, Gr. Friedrichstr. 43. Parfüm.-Handlg.

Ausw. Aufträge prompt.

E. Risse,

Hofphotograph

J. J. K. K. H. H. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin

Berlin, Unter den Linden 15.

Nordernay und Bad Ems.

Specialität:

Gemalte Portraits auf Porzellan und Elfenbein.

Flügel und Pianinos

in allen Grössen u. Holzarten empfiehlt zu **soliden** Preisen u. Zahlungsbedingungen

B. SCHLEIP, Behrenstr. 21.

Königl. Hof-Piano-Fabrikant.

Soeben erschien bei **Moritz Ruhl** in **Leipzig:**

Die Orden,

Wappen und Flaggen

aller Staaten und Regenten in originalgetreuen, chromolithogr. Abbildungen. 38 Tafeln in Hoch-Quart. In hocheleganter Mappe.

Preis: 20 Mark.

Prospekte mit Inhaltsverzeichniss über die ca. 450 Abbildungen stehen gratis und franko zu Diensten.

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,

Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

Berlin W., Jägerstraße 15.

Gardinen-Fabrik

von **Bruno Günther,** Fabrikant aus Planen in Sachsen und Hoflieferant, Berlin O.

No. 80 Grüner Weg No. 80 part.

Proben nach außerhalb franco.

In meinem alten Parterre-Local, Eingang im Flur, verkaufe ich von jetzt ab, bei **streng reeller Bedienung zu äußersten, aber festen Fabrikpreisen.**

Englische Tüll-Gardinen, das Meter von **70 Pf.** bis **3 Mk.,** mit Ueberschlag das Fenster von **4—20 Mk.**

Mull mit Tüll-Gardinen, das Fenster von **6—25 Mk.**

Gestickte Tüll-Gardinen, das Fenster von **8—45 Mk.**

Gute breite haltbare Doppelzwirn-Gardinen, das Meter **45, 50 u. 60 Pf.**

Beste Prima Zwirn-Damast-Gardinen, das Meter **120 Pf.**

Bei Abnahme eines ganzen Stückes Gardine von **22 Metern** werden nur **20 Meter berechnet. Stickereien** das Meter von **12 Pf.** an. (Alles eigenes Fabrikat.) Außerdem sind ca. 600 Reste jeden Genres, zu **1, 2** und **3** Fenster passend (ältere Muster) unter dem **Selbstkostenpreise** zurückgesetzt. Günstige **Omnibus- und Pferdebahn-Verbindungen.**

Proben nach außerhalb franco.

Proben nach außerhalb franco.

Livréen für Kutscher und Diener,

Jagdanzüge, Regenröcke, **Schwedische Lederjacken.**

Preiscourant und Muster franco.

G. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.

CHAMPAGNER

Binet fils & Cie., Reims

Deren beide Marken: ELITE. DRY ELITE. als hochfeine und feinste Champagner-Weine bekannt, versendet in Original-Packungen der

General-Agent für das Deutsche Reich

J. Nebrich i. Köln a. Rhein.

Probekörbe zu 12 Flaschen.

Preisliste auf Verlangen.

Haasenstein & Vogler

Annoncen-Expedition

BERLIN SW.

Leipzigerstrasse 77 I.

(Reichshallen, Dönhofsplatz)

Prompte Beförderung von Anzeigen an alle Zeitungen und Zeitschriften zu deren Originalbedingungen. Höchste Rabatte. Insertionstarife, Kostenanschläge, Rath und Auskunft in allen Insertions-Angelegenheiten gratis und franco. Annahme von Offerten unentgeltlich.

Sternberg & Co., Bankgeschäft, Berlin W.

An- und Verkauf von Staatspapieren, Pfandbriefen, Aktien und allen sonstigen Gattungen Anlage- und Speculations-Effecten.

Prompte und coulante Effectuirung von Börsen-Zeit- und Prämiengeschäften.

Conto-Current-Verkehr. — Discontirung. — Tratten-Domicilirung.

Beleihung börsengängiger Effecten.

Einlösung und Verwerthung von Zins- und Dividenden-Coupons, Besorgung neuer Couponsbogen, Nachsehen der Verlosung etc.

Wir berechnen bei den nebenstehend verzeichneten und allen sonstigen bank- und börsengeschäftlichen Effectuirungen an Provision:

Ein Zehntel Procent.

Auskunft und Rath betreffs Capital-Anlage u. Effecten-Speculation in unseren Bureaux, sowie auf mit Postmarke zur Rückantwort versehene Briefe. — **„Börsen-Wochenbericht"** sowie **„tägliches Coursblatt über Zeit- und Prämiengeschäfte".** — Coursdepeschen auf Verlangen täglich ab Börse.

Einzahlungen an uns durch alle Deutschen Reichsbankstellen spesenfrei.

Original
Pilsner Flaschenbier
versendet frei in's Haus Berlin; nach ausserhalb franco Bahnhof Berlin
die Niederlage
der Ersten Pilsner Actien-Brauerei
in Pilsen (Böhmen)
Berlin, Kurstrasse 49.

Cigaretten
von 2—6 Mk. per 100 Stück
versendet
Heinrich Przedecki, Hoflieferant,
Berlin, Passage, Laden 42.

Unter d. Linden **Hôtel Bauer** Friedrich-Str.-Ecke.
Einzelne Zimmer und Familienwohnungen monatlich und saisonweise billigst.
Gute Küche à la Carte zu jeder Tageszeit. Diner von 3 Mark an.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.
Rechts- und Staatswissenschaftl. Verlag.

Der Ursprung des Monotheismus.
Eine historische Kritik des hebräischen Alterthums, insbesondere der Offenbarungsgeschichte. Kritik der Patriarchengeschichte.
Von **Jul. Popper.**
gr. 8. 1879. Preis Mk. 10.

In demselben Verlage erschien:
Reformation
und
Sociale Revolution
von
G. A. Koolkreutter,
Prediger in Berlin, Nachfolger von Sydow.
Preis Mark 0,60.

WILLIAM ROSENBERG, Hofl. BERLIN NW. Friedrichstrasse **91/92**

empfiehlt **Neuheiten in Tisch- und Menu-Karten**
in künstlerischer Ausführung, pr. Dtzd. 75 Pf. bis 3 Mk.
Jagd-Einladungen
auf Elfenbein Transparent-Carton, *geschmackvoll illustrirt*, (als Postkarte zu versenden) pr. 100 Stück 5 Mk.
Illustrirter Geschäfts-Catalog gratis und franco.

Süd-Italienische-Natur-Weine.
Weingrosshandlung zur Einführung reiner unverfälschter **ungegypster Naturweine,** Specialität **„reiner Traubensaft".** Von Autoritäten als gesündestes Getränk warm empfohlen, ausserordentlich stärkend für **Reconvalescenten, schwächliche Personen** und gegen **Blutarmuth.**
1 Probekiste mit 12 ausgesuchten Sorten als **Brindisi, Bari, Taranto, Aleatico, Zagarese,** Muscatn etc. incl. Flaschen und Verpackung **Mk. 19.** Prachtvolle Tischweine zu Mk. 1—1,50
OSCAR LEITNER, Berlin S., Oranienstrasse 55.

Château de Lancy, Genf.
Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge, **gegründet 1853.**
Referenzen in allen Ländern, Programme etc. werden versandt.
Ausführliche Auskunft ertheilen *Haasenstein & Vogler*, sowie der Vorsteher Dr. *C. Haccius* in Lancy.

F. Zacher & Co.,
Hof-Uhrmacher,
18. Unter den Linden 18.
Gold. Damen-Uhr 30—35 M.
do. ohne Schlüssel 70—150 M.
Silb. Damen-Uhr 20—30 M.
Knaben-Uhren . . . . . 18 M.
Regulateure, 14 T. geh. 20 M.
do. mit Gewicht 30—75 M.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.

Das Fries-Relief
im Feldmarschall-Saale der Haupt-Kadetten-Anstalt in Lichterfelde.
Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser, König von Preußen
allerunterthänigst gewidmet.

15 Blatt Photographien in größtem Querfolio-Format mit der Abbildung der Kadetten-Anstalt und erläuterndem Text in elegantester Ausstattung. In Mappe mit reicher Goldpressung und Vorrichtung zum Aufstellen der Blätter.
Preis Mark 75.
Original der Reliefs von dem Bildhauer Johannes Pfuhl. Text von Freiherr von der Goltz, Major im großen Generalstabe. Photographie von den Königlichen Hof-Photographen F. Jamrath & Sohn. Entwurf der Mappe gezeichnet von Professor Ludwig Burger und Baumeister August Heyden.

Das Fries-Relief des Feldmarschall-Saales der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde vereinigt die Bedeutung eines großartigen Kunstwerks, welches sich an Schönheit mit den berühmtesten seiner Art vergleichen darf, und das alle bestehenden an Ausdehnung übertrifft, mit der Eigenschaft eines würdigen Denkmals für die Geschichte unseres Vaterlandes.

Es stellt in sinnreicher Vereinigung das Leben des Berufssoldaten in unserem Heere und die wichtigsten Momente aus dem Verlaufe der letzten glorreichen Kämpfe für Deutschlands Wiedergeburt dar. Ein besonderes Interesse aber gewinnt das Ganze durch die thätige Theilnahme unseres geliebten Kaisers an dem Entwurfe sowohl als an der Ausführung.

Das Fries-Relief schmückt in 15 Tafeln, jede 5 Meter lang, 1,12 Meter hoch, die Wände des Feldmarschall-Saals. Eine erste Tafel stellt die Erziehung der Kadetten im alten preußischen Corps dar, eine letzte die feierliche Uebergabe der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde. Die zahlreichen, diesen historischen Akt begleitenden illustren und hochgestellten Personen sind nach persönlicher Aufnahme des Künstlers. Dazwischen liegen die 11 Tafeln mit Scenen aus dem Leben im Felde: Krieg. Abschied der Truppen 1870. — Feldlager I. und II. — Alarmsignal. — Artillerie- und Vorpostenkampf. — Infanteriekampf. — Eroberung einer Mitrailleuse und Gefangenentransport. — Kavalleriegefecht. — Verbandsplatz. — Des Kaisers Siegesritt auf dem Schlachtfelde und — Friede. Heimkehr der Truppen 1871.

Nicht nur für Angehörige des Kadettenhauses, sondern auch für alle Freunde und Bewunderer unseres nationalen Heerwesens, alle treuen Anhänger unseres Königshauses hat das große in vier Jahren geschaffene Kunstwerk einen hohen und bleibenden Werth.

In warmer, poesievoller Form begleitet der Text die bildliche Darstellung und macht die Phantasie des Beschauers auf anregende Weise mit den Gebilden des Künstlers vertraut.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 2. Februar 1881. Nr. 5.

Benjamin Freiherr von Ledebur, Hauptmann a. D., auf Arenshorst bei Osnabrück, Ehrenritter seit 1835, † zu Arenshorst 19. Januar 1881.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat den Rechtsritter: Königlich Sächsischen Kammerherrn Arthur Freiherrn von Burgk, auf Roßthal,

auf Vorschlag des Convents und der Rechtsritter der Genossenschaft des Johanniter-Ordens im Königreich Sachsen, sowie nach erfolgter Zustimmung des Ordens-Capitels, am 25. Januar c. zum Commendator dieser Genossenschaft ernannt.

Wohlthätigkeits-Anstalten in Spanien.

Arme und Elende giebt es zwar überall, dennoch ist ihre Zahl im Süden Europas, in Spanien und Italien, im Verhältniß zu unseren nordischen Gegenden entschieden überwiegend. Aber Gott hat es in seiner Weisheit so eingerichtet, daß der Mensch das auf ihm ruhende Elend hier leichter und ohne Murren und Klagen trägt. Weiß man doch hier noch nichts von sozialistischen Umtrieben, und ohne allen Neid und alle Gier sieht hier das arme Volk die Karossen des Reichthums an sich vorüberfahren. Viele Umstände wirken hier zusammen. Da ist zuerst das Klima in Betracht zu ziehen, welches dem Menschen fast das ganze Jahr den Aufenthalt im Freien gestattet und selbst das Schlafen erlaubt. Dazu kommt die große Genügsamkeit des Südländers: ein Stück Brot, eine Zwiebel, ein Schluck Wasser, Kastanien, darin besteht die Kost des gemeinen Mannes, dem es aber trotzdem nicht an Kraft und Ausdauer gebricht. Ferner ist auf die Religion hinzuweisen, die das Leben des Volkes nach allen Richtungen hin durchzieht. Ueberall ist sie die gnadenreiche Helferin, zu der auch der Aermste Vertrauen hat; aber nicht allein Hilfe, auch Feste giebt sie ihm, denn hier giebt es überall nur kirchliche Feste, Feste der Heiligen, deren volksthümliche Pracht sich in voller Heiterkeit unter dem ewig lachenden Himmel entfaltet. Man kann daher mit Recht sagen, der Katholicismus ist in Spanien nicht allein die Religion, sondern auch das Leben des Volkes.

Endlich müssen die Wohlthätigkeit und die milden Stiftungen berücksichtigt werden. Es kann hier natürlich nicht auf die Untersuchung der Motive ankommen, denen diese Mildthätigkeit entspringt, sondern die Resultate sind es, um die es sich handelt, und diesen können wir unsere mit Bewunderung vermischte Anerkennung nicht versagen. Es ist nicht in Abrede zu stellen: durch die katholische Kirche geht ein Zug der Wärme, es entquillt ihr ein reicher Strom von Liebeswerken, der frisch und voll dahinfließt und sich aus der in allen Ecken und Kanten waltenden Liebesthätigkeit immerdar verjüngt. So ist jede der zahlreichen, oft nach hunderten zählenden Kirchen mit hölzernen Büchsen versehen, in die Arme und Reiche ihre Spenden niederlegen. Sammlungen zu allen möglichen Zwecken sind in den großen Städten und auf dem Lande beständig im Gange, von sauren Gesichtern ist keine Rede. Vermächtnisse, Stiftungen, Schenkungen für alte und neue Bedürfnisse, alte und neue Einrichtungen sind die an allen Enden ohne Unterbrechung strömenden Nebenflüsse, welche in den Hauptstrom münden. Der Staat denkt in Spanien nicht daran, Krankenhäuser, wo sie nicht von Alters her bestehen, zu errichten; eine gezwungene Armensteuer, eine staatliche Armenpflege giebt es nicht. Der Staat kehrt sich nur an Vagabonden und übt erst in neuerer Zeit eine Art Aufsicht über jene sonst ganz selbstständigen Anstalten, aber wahrlich nicht zu deren Vortheil: vielmehr hat er es ersprießlich gefunden, die Güter der Privatstiftungen für den Fiscus einzuziehen und diese entweder aller Subsistenzmittel zu berauben, oder dieselben doch auf ein Minimum zu beschränken. An der Hand eines Buches: Impressions of Spain, welches Lady Herbert über ihren Aufenthalt in diesem Lande

herausgab und bei welchem sie ihr Augenmerk vorzugsweise auf den Besuch der Hospitäler und Klöster richtete, sei es uns gestattet, eine Reihe derselben dem Leser vorzuführen.

1. Madrid.

Es war am 12. November 1856, daß die ehrwürdige Mutter Dévas, später mère générale des Ordens St. Vincent de Paula mit fünf barmherzigen Schwestern das erste Haus in Madrid gründeten. Es stellten sich ihnen zu Anfang viele Mühseligkeiten und Schwierigkeiten in den Weg, aber ihre liebevalle Beharrlichkeit überwand sie alle. Die Schwestern, jetzt zwischen fünfundvierzig bis fünfzig an der Zahl, sind in drei Häusern vertheilt, die in verschiedenen Stadttheilen liegen; sie haben über 1000 Kinder in ihren Schulen und Waisenhäusern, die sämmtlich unter der Oberaufsicht der Schwester Gattofrey, einer eben so befähigten als liebenswürdigen Französin, stehen, der als „Provincial" von Spanien die Oberleitung zusteht. Der spanische Hof, insbesondere die Königin Isabella von Spanien, nahm ein lebhaftes Interesse an dem Fortgang dieser Anstalten und auch jetzt stehen die Damen des Hofes mehr oder weniger mit denselben in Verbindung. Es giebt von diesen französischen Schwestern Filialen in Malaga, Granada, Barcelona und anderen Städten. Nach und nach haben sie auch damit begonnen, in mehreren ihrer Districte Hausbesuche zu machen und sowohl Kranke zu pflegen, als sich der Erziehung der Kinder anzunehmen. Doch mußten sie hierbei ungemein vorsichtig zu Werke gehen, weil man in Spanien im Allgemeinen ein Vorurtheil gegen Ordensleute hat, die sich außerhalb der „Clausura" sehen lassen, sowie auch ihre Kleidung, insbesondere die weiße Flügelhaube „cornette blanche" Augen, die nur an schwarze Schleier gewöhnt waren, auffallend und anstößig erscheinen mußten. Die spanischen barmherzigen Schwestern, obwohl ihnen affiliirt und der Regel des St. Vincent de Paula folgend, weigern sich dennoch hartnäckig, die weiße Flügelhaube zu tragen und bedienen sich an deren Stelle einer einfachen weißen Mütze mit schwarzem Schleier. Diese spanischen Schwestern haben die Pflege und Aufsicht in folgenden Anstalten: in dem prächtigen Findelhause, welches bis zu 1000 Kinder aufnimmt; in dem Hospital las Recogidas, welches ehemals leichtfertigen, nunmehr aber bußfertigen Frauen seine Thore öffnet; in dem Allgemeinen Krankenhause, worin die Kranken außerordentlich gut verpflegt werden, und dessen einer Flügel für Patienten der höheren Stände reservirt ist, welche wöchentlich ein Geringes zahlen und dafür alle Vortheile einer sorgfältigen ärztlichen Behandlung und die liebevallste Pflege von Seiten der Schwestern des Hospitals genießen; im Hospitia de S. Maria del Cármen, aus milden Beiträgen für alte und unheilbare Kranke gestiftet; im Kinderhospital oder „Salle d'asile", worin die Kinder sowohl leibliche Nahrung als Unterricht empfangen; und endlich im Albergo dei Poveri, welches ungefähr dem englischen workhouse entsprechen soll, welches aber durch eine solche Bezeichnung entweiht würde, da diese Anstalt nach den edelsten und höchsten christlichen Grundsätzen geleitet wird, indem die demselben anvertrauten Waisen nicht allein mit der liebevallsten Sorgfalt überwacht und beaufsichtigt werden, sondern auch eine ausgezeichnete, auf das praktische Leben gerichtete Erziehung erhalten, die sie späterhin befähigt, in der Welt würdig einen Berufszweig auszufüllen, wozu ihre natürliche Begabung sie hinleitete.

Die Nonnen von Sacré Coeur haben ein großes Erziehungsinstitut für junge Mädchen der höheren Stände zu Chaumartin de la Rosa, einer Vorstadt von Madrid, errichtet, welches auf einer Stiftung der Marquesa de Villa Nueva beruht, deren Haus an die Anstalt stößt, ja in der That nur einen Theil des Klosters bildet, indem ihr Schlafgemach auf eine Tribüne der Kapelle führt, von wo aus man den Hochaltar sehen kann. Von dem Garten aus genießt man die prächtigste Aussicht auf Madrid und Umgegend; zur rechten Hand die Berge, zur linken die Fichtenwaldungen. Vergeblich würde man nach einem ähnlichen Punkt in der Nachbarschaft von Madrid suchen, und die alte Regel findet daher hier wieder ihre Bestätigung, daß die Ordensleute stets gar wohl wußten, wo gut Hütten bauen ist.

2. Malaga.

In den wohlthätigen Stiftungen und Anstalten dieser Stadt beruht das Hauptinteresse, welches der Winteraufenthalt dem Fremden daselbst gewähren kann, denn der an weltlichen Vergnügungen Gewöhnte würde hier schwerlich seine Rechnung finden.

Die französischen barmherzigen Schwestern vom Orden des St. Vincent de Paula haben hier den Dienst in drei großen Anstalten. Die eine — eine Industrieschule für arme Kinder und namentlich Waisen, verbunden mit einer benachbarten Factorei — ist ein wahres Wunder von Schönheit, Ordnung und vortrefflicher Leitung. Die kleinen Mädchen werden in jeder Art von weiblicher Handarbeit unterrichtet; eine belgische Schwester wurde verschrieben, um den Unterricht in Anfertigung von Valenciennes-Spitzen zu geben, und die hier erzielten Nadelarbeiten sind das Feinste, was man außerhalb von Paris sehen kann. Jeder Ertrag, der aus dem Verkauf ihrer Arbeiten gewonnen wird, dient zur Bestreitung ihrer Aussteuer, wenn sie heirathen oder in anderer Veranlassung die Anstalt verlassen. Dieser Schule ist ein kleines Asyl für Wittwen, Unheilbare und Kranke beigesellt, welche ebenfalls von den Schwestern verpflegt werden. Diese schöne Stiftung ist der Privatwohlthätigkeit entsprungen und das Facit eines nach menschlichen Begriffen unglücklichen Lebens, welchem aber um der Wittwen und Waisen, der Mühseligen und Beladenen willen neue Schwingen verliehen wurden. Der Name dieser würdigen Dame ist bei den Armen und Elenden in Malaga sprüchwörtlich geworden. Um ihre großartigen Wohlthätigkeitspläne ausführen zu können

— denn sie hat auch noch eine Industrieschule für Knaben in der Provinz errichtet — gab sie ihre eigene prächtige Wohnung auf und miethete sich ein bescheidenes Unterkommen drei Treppen hoch. Sie erinnert an die Beschreibung, welche uns der Kirchenvater St Hieronymus von der heiligen Melania giebt, die, nachdem sie ihren Gatten und zwei Kinder an einem Tage verloren hatte, sich zu den Füßen des Kreuzes warf und ausrief: „Ich sehe, mein Gott! daß Du mein Herz ungetheilt und all meine Liebe für Dich allein besitzen willst, die bisher zu sehr auf Mann und Kinder gerichtet war. Mit Freuden bringe ich Dir Alles zum Opfer dar." Der Anblick ihrer stillen Heiterkeit und ihres Muthes nach so schwerem Leid muß Jeden anspornen, ihren Fußtapfen zu folgen und zu streben in der Selbstverläugnung, das Geheimniß des wahren Glückes hienieden zu finden.

Die französischen Schwestern haben gleichfalls die Pflege in dem großen Hospital St. Juan de Dios, welches 4—500 Kranke beherbergte, bis sie 1867 in ein neues geräumigeres und bequemeres Gebäude überführt wurden.

Endlich versehen sie nach den Unterricht in einer bedeutenden Kinderschule, die nahe dem Flusse belegen ist und mit der ein „salle d'asile" verknüpft ist, in welchem 500 Kinder täglich Suppe und Brot erhalten. Auch besuchen die Schwestern hier die Armen und Kranken in ihren Häusern, und überall sind ihre Schritte von Segen begleitet, überall werden sie mit Dank und Freude bewillkommt.

Die „kleinen Schwestern der Armen" haben sich ebenfalls in Malaga niedergelassen und daselbst ein großes Hospital errichtet, in dem sie siebzig alte und unheilbare Leute verpflegen, wobei ihnen stets bereitwillige Unterstützung von Seiten der reicheren Einwohner zur Verfügung steht. — Für die Töchter der höheren Stände haben die Nonnen vom Orden der Assumtion eine Erziehungsanstalt begründet, deren Entstehen bei dem Mangel an dergleichen Bildungsanstalten in Spanien auf das freudigste begrüßt wurde. Endlich haben die spanischen barmherzigen Schwestern in dem Militärhospital, welches in dem ehemaligen Kloster Notre Dame des Victoires errichtet ist, die Krankenpflege übernommen. In der Krypta der überaus prächtigen Klosterkirche hat die Familie der Alcazars ihr Erbbegräbniß.

(Fortsetzung folgt.)

Die neueste Bekämpfung der kirchlichen Armenpflege.

In Berlin fand am 26. und 27. November v. J. eine Conferenz deutscher Armenpfleger unter dem Vorsitze des bekannten jüdischen Stadtverordnetenvorstehers von Berlin, Dr. Straßmann, statt. Zweck der Conferenz war Berathung einer möglichst einheitlichen Organisation der Armenpflege durch ganz Deutschland. Als Hauptforderungen traten dabei hervor: 1) allgemeine Verbreitung und provinzielle Organisation der „Vereine gegen Bettelei", 2) engster Anschluß der freien Wohlthätigkeitsvereine an die communale Armenpflege, 3) angemessene Verwendung der Frauen in der öffentlichen Armenpflege. Zum Schluß wurde die Gründung eines „deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit" beantragt und angebahnt.

Gewiß dürfte man sich hierüber nur freuen, wenn nicht, wie der „Reichsbote" in einem längeren Artikel über „Liberalismus und Armenpflege" nachweist, der Congreß von Anschauungen ausginge und von Tendenzen getragen würde, gegen die wir im Interesse der Kirche und der Armen protestiren müssen. Nicht nur, daß man das sittliche und religiöse Mament in der Armenpflege gänzlich ignorirte, man sprach sogar von möglichster Beseitigung der Kirche und der Geistlichkeit, weil, wie der protestantenvereinliche Redacteur Lammers aus Bremen anführte, „die Geistlichen einen Einfluß beanspruchen, der bei der heutigen Sachlage nicht fördernd sei, da dieselben sich meist viel zu wenig mit wirthschaftlichen Fragen beschäftigen, um sich ein Urtheil bilden zu können. Es sei auch zu hoffen, daß die kirchliche Armenpflege neben der communalen keinen Erfolg mehr haben werde". Diese Stimme hat in verschiedenen liberalen Zeitungen alsbald ein lautes Echo gefunden. Fast gleichzeitig erschienen in der Magdeb. Ztg., der Weser-Ztg., der Hess. Morgenztg. Artikel, welche Beseitigung der Kirche von diesem Gebiete verlangten, da die Gemeindevertretungen die Mitherrschaft (!) derselben nicht zulassen könnten, — Beseitigung insbesondere der conservativen Geistlichen, „die sich einbilden, ihre Theologie befähige sie auch ohne gründliche socialistische Studien an den Aufgaben der Armenpflege maßgebend und führend theilzunehmen". Von der rein privaten Wohlthätigkeit, die auf dem Grunde persönlicher Bekanntschaft und irgendwie gearteter Gemüthsbeziehungen geübt wird, könne der Seelsorger natürlich so wenig ausgeschlossen werden, wie jeder andere Mensch: aber dann müsse er sein kirchliches Amt dahinten lassen — (als ob die Armen nicht gerade wegen seines Amtes den Geistlichen aufsuchten, als ob er sich nicht gerade von Amts wegen verpflichtet fühlte, die Armen aufzusuchen!) — er müsse sich als Samariter verhalten, nicht als kleinlicher Seelenjäger oder als Vertreter einer nach Herrschaft strebenden Vereinigung! Solche Einmischung fremdartiger Gesichtspunkte müsse sich eine willenskräftige Leitung der bürgerlichen Armenpflege von ihnen verbitten, wenn es auch nicht möglich und nicht klug sei, sie gänzlich fernhalten zu wollen. Was hier den positiven Geistlichen wegen intellectueller und moralischer Unfähigkeit verwehrt wird, wird dann auf die liebenswürdigste Weise den — protestantenvereinlichen zugestanden. Die liberalen Geistlichen, heißt es, würden durchschnittlich von Haus aus den rechten Sinn und Geist mitbringen. Sie bescheiden sich, ihre Wirksamkeit auf diesem Felde klein und still anzufangen. Sie ver-

Digitized by Google

meſſen ſich nicht, in eine wohlüberlegte bürgerliche Ordnung ſtörend einzugreifen (!). Die Vorſchriften der Bibel ſeien zwar, recht ausgelegt, noch immer anwendbar, aber zur rechten Auslegung bedürfe man einer eindringenden Kenntniß der gegenwärtigen Lebensverhältniſſe und müſſe ſeine eigenen Eindrücke und Erfahrungen denen unterordnen, welche ſich in der Praxis und Theorie der Armenpflege angehäuft haben ꝛc.

Aus dieſen Ausführungen geht hervor, daß der Liberalismus den Einfluß der Kirche auf dem Gebiete der Armenpflege ebenſo beſeitigen will, wie er es auf dem der Schule und des geſammten öffentlichen, wie des Familienlebens in der Culturkampfperiode verſucht hat. Die Kirche, die Mutter der Armen, die eine wirklich ſittliche Armenpflege überhaupt erſt ins Leben gerufen hat, die zu ihren beſten Zeiten die Armen als ihre Schätze angeſehen und als ſolche gepflegt hat, die ſich in unſerer Zeit wieder ernſtlich auf ihre Liebespflicht gegen die Armen beſonnen hat und durch zahlloſe Vereine und Anſtalten der inneren Miſſion im Schweiße ihres Angeſichts an der Erfüllung dieſer Liebespflicht arbeitet, — ſie ſoll zum Dank dafür auf die Seite geſchoben werden, angeblich, weil ihr die theoretiſche und practiſche Einſicht mangelt, weil ſie beſchränkte und fremdartige Geſichtspunkte hereinbringt: in Wirklichkeit aber, weil man fürchtet, daß die praetiſche Bethätigung des Chriſtenthums der Kirche einen Einfluß auf das Volksleben geſtattet, den man ihr nicht gönnen will. Der Liberalismus ſieht in ihrer Arbeit nur egoiſtiſche Motive, nur hierarchiſche Herrſchaftsgelüſte. Unbekümmert um ſolche Verdächtigung wird die Kirche fortfahren zu zeigen, daß ſie den Dienſt an den Armen einfach als ihre Pflicht anſieht und daß es ihr wirklich ums Dienen, nicht ums Herrſchen zu thun iſt. Die ihr vorgeworfene Beſchränktheit aber, daß ſie nämlich religiöſe und ſittliche Grundſätze und Ziele hat, iſt von ihrem Weſen ſo untrennbar, wie die chriſtliche Liebe vom chriſtlichen Glauben untrennbar iſt. So darf auch der Diener der Kirche ſeinen Beruf nirgends verleugnen, am wenigſten in einer Sache, die er vom Herrn befohlen weiß. Dieſe angebliche Beſchränktheit darf ſich die Kirche getroſt zum Ruhme anrechnen. So gewiß die Armuth nicht bloß aus wirthſchaftlichen Mißſtänden, ſondern auch aus ſittlicher und religiöſer Verwahrloſung hervorgeht, ſo gewiß wird eine gute Armenpflege von ſittlichen und religiöſen Geſichtspunkten ausgehen müſſen, ſo gewiß wird und muß die Kirche dieſe letzteren zur Geltung zu bringen ſuchen.

(„Bauſteine.“)

Friedrich Hötſch.

Dieſer Name wird nur wenigen bekannt ſein, denn derjenige, der ihn trug, war ein Stiller im Lande, der nicht gern von ſich reden machte. Aber dennoch war er in ſeiner Art ein Großer und da er nun die Augen geſchloſſen hat, ſoll ihm zum Gedächtniß ein Bild ſeiner opferfreudigen Hingabe gezeichnet werden.

Friedrich Hötſch (geb. am 29. Juni 1804 zu Gr.-Röſſen bei Hertzberg in der Prooinz Sachſen) war zu Anfang der dreißiger Jahre als ein mittelloſer Kammmachergeſelle nach Bukareſt gekommen. Dort gründete der unternehmende, kaufmänniſch hochbegabte Mann ein Galanteriewaaren-Geſchäft, welches bald den erſten Rang im Lande einnahm und noch heute behauptet. Aber ſchon in den fünfziger Jahren überließ er die Führung des Geſchäftes ſeinem Neffen, ſiedelte ſich in Wien an und lebte ſeit 1876 bis zu ſeinem Tode in Baden. Sein Intereſſe für das Gedeihen der Gemeinde Bukareſt bezeigte Hötſch auch in der Ferne.

Im Jahre 1866 errichtete er ſtatt des bisherigen Holzzaunes ein eiſernes Gitter mit Thor auf dem Hof der evangeliſchen Kirche. Im Jahre 1873 ſchenkte er der Gemeinde einen Betrag von 12 000 Frcs. zur Gründung eines Penſionsfonds für ihre Lehrer und deren Wittwen und Waiſen. In dieſem und den folgenden Jahren gab er ihr jährlich 200 Frcs. zur Einrichtung der neuen Realſchulklaſſen und beſchenkte deren Bibliothek mit circa 200 Bänden. Im Jahre 1875 ſpendete er der Gemeinde das Capital von 75 000 Frcs. zum Bau eines Realſchulgebäudes, das eine Zierde der Stadt geworden. Für die dortige von evang. Diakoniſſen geleitete Kleinkinderſchule ſchenkte Hötſch ein Haus ſammt Hof und Garten. Für erwerbsunfähige Arme gründete er ein Aſyl, indem er ein großes Grundſtück hergab und darauf ein ſtattliches Haus erbaute, in welchem 32 Arme ohne Unterſchied der Confeſſion und Nationalität erhalten werden. Dem deutſchen Unterſtützungsverein in Bukareſt übergab Hötſch ein Zinshaus, deſſen Ertrag den Vereinszwecken dienen ſoll. Zum Bau einer höheren evangeliſchen Töchterſchule ſammt Internat ſchenkte Hötſch der Gemeinde eine Summe von 98 000 Frcs.; das Gebäude geht eben ſeiner Vollendung entgegen. Zur Errichtung eines evang. Waiſenhauſes ſtellte er das Capital von 32 000 Frcs. zur Verfügung. Für die Pfarrerswittwen und Waiſen ſtiftete er einen Penſionsfonds im Betrage von 12 000 Frcs. und ſpäter 6000 Frcs. — Und ſo könnten wir noch eine Weile fortfahren. Denn hier ſind nur die wichtigſten der zu unſerer Kenntniß gelangten Schenkungen und Stiftungen aufgezählt, mit welcher Vater Hötſch bei Lebzeiten die Bukareſter bedachte. Seine Wohlthätigkeit erſtreckte ſich aber auf Nah und Fern, und wieweit ſeine letztwilligen Anordnungen noch im Tode von der Liebe zeugen werden, die er im Leben ſchon ſo reichlich an den Brüdern bewieſen, iſt zur Stunde noch nicht bekannt. Die obigen Schenkungen ſchätzt man auf eine halbe Million Franken, ſie gewinnen aber beträchtlich an Werth, wenn man auf ihren Beweggrund ſieht. Hötſch war nicht allein ein großartiger und fröhlicher, er war auch ein beſcheidener Geber. An ſeinen Schöpfungen hatte er eine innige Herzensfreude, aber geprunkt hat er nie damit. Mit Weihrauch und Lobhudelei war ihm ſchlechterdings nicht beizukommen. Was er that, quoll als eigenſte Initiatioe aus ſeinem liebewarmen Herzen. Er

gab nicht nur das Geld her, ſondern er war mit ſeinem ganzen Denken und Empfinden bei der Sache, für die er einmal ein Herz gefaßt hatte. Dabei bewahrte er ſich einen anſpruchsloſen Sinn und demüthigen Geiſt. Das Prahlenthum, wie er es in unmittelbarer Nähe anſchauen kannte, war ihm ein Gräuel.

Auch ſeine private Mildthätigkeit verſtand Hötſch nur im großen Styl, wenngleich auch hier die Linke nicht wiſſen durfte, was die Rechte that. Selbſt kinderlos, erzog er an der Seite ſeiner gleichgeſinnten Ehefrau eine Reihe von Neffen und Nichten, deren Exiſtenzen er begründete und feſtigen half, ſowie er in dem weiten Kreiſe ſeiner meiſt mittelloſen Verwandten ſich als das fürſorgende, hilfreiche Oberhaupt erwies, das ſelbſt bei widrigen Erfahrungen im Wohlthun nicht müde ward.

Dieſen Mann haben wir am 30. September v. J. zu Grabe getragen. An ſeinem Sarge durfte der Prediger (Pfarrer Heck aus Mödling) wohl mit Recht das Schriftwort Offenbg. 14, 13 in den Mund nehmen und den Entſchlafenen weiter mit jenem Kaufmann vergleichen, der die Eine köſtliche Perle zu erringen bemüht war, für die er ſeine irdiſchen Schätze ſo großartig hingegeben.

Der Bukareſter Pfarrer, Herr Leutſchländer, war herbeigeeilt, um an dem Sarge des hochverdienten Greiſes den Zoll der Dankbarkeit Namens der Gemeinde Bukareſt niederzulegen, welche zur gleichen Stunde das Gedächtniß des ehrwürdigen Greiſes mit einem Trauergottesdienſte feierte. Am Grabe gab ein Verwandter, Pfarrer Rhade aus Corbetha, den Gefühlen der Angehörigen Ausdruck, die herbeigekommen waren, um ihren Wohlthäter im Tode zu ehren.

Nur zögernd nehmen wir Abſchied von dem Bilde eines Mannes, deſſen hohes Herz und edlen Sinn wir beſonders deshalb bewundern, weil uns eine ſo herrliche Auffaſſung und Erfüllung des Gebots der Nächſtenliebe leider ſo ſelten gezeigt wird. — Der müde Greis ruht nun in ſeiner Gruft auf dem kleinen Friedhofe von St. Helena bei Baden, ſeine Werke aber folgen ihm nach, ſie werden fortleben von Geſchlecht zu Geſchlecht und ſein Gedächtniß erhalten, wenn ſein Gebein längſt ſchon in Staub gefallen iſt.

(„Halte was du haſt." Ev. Gembl. aus Oeſterreich.)

Deutſche Adelsſagen.

209. Die Sagen der Herren von Bünau.

Ueberaus reich iſt von der Volksſage das edle Geſchlecht der Herren von Bünau ausgeſtattet worden. Die Ueberlieferung ſpricht von einer Einwanderung dieſes Hauſes, und zwar ſoll daſſelbe entweder von der litthauiſchen Grenze her, wo nach ſpäter ein ſlaviſches Geſchlecht Bunawesky ſaß, oder aus den piemonteſiſchen Bergen nach Sachſen gekommen ſein, hier gedrängt von den Grafen von Savoyen. Der Löwenkopf im Bünauſchen Wappen, welcher im Rachen eine Lilie hält, ſei auch das Wappen jenes am Fuße der Alpen wohnenden Geſchlechtes geweſen. Dieſe Wanderſagen haben indeſſen wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich. Eine andere Fabel erklärt den Namen von Bünau. Zur Zeit des „Fauſtrechtes" habe ſich auf einer Aue in Sachſen ein edler Herr angeſiedelt, welcher die Lanze gar trefflich gegen die Friedensbrecher zu brauchen verſtanden hat. Da habe man dann geſagt, „der Ritter auf der Aue ſteche wie eine Biene." Allein das Wort Bünau iſt nicht deutſchen, ſondern ſlaviſchen Urſprungs; 1166 erſcheint der erſte dieſes Stammes in einem naumburgiſchen Schenkungsbriefe.

Nur drei Vornamen, — die Namen Günther, Heinrich und Rudolf, — ſind von alter Zeit her im Geſchlechte der Bünau gebräuchlich. Auch dieſe Sitte hat die Entſtehung einer Sage veranlaßt. Man erzählt, in der Schlacht am weißen Berge ſeien gegen 200 des Geſchlechts Bünau gefallen; nur drei Brüder oder Vettern, welche jene Vornamen geführt hätten, ſeien übergeblieben. Da hätten ſie dann für ihr Geſchlecht das Gelübde gethan, in Zukunft nur dieſe Namen den Söhnen ihres Stammes zu geben.

Eine andere Sage behauptet, daß ein Heinrich von Bünau als Erzbiſchof von Trier oder Mainz einſt an einem deutſchen Kaiſer die Krönung vollzogen habe. Da habe dieſer Kaiſer, — angeblich Konrad III. — den Herren von Bünau ihr Wappen gebeſſert und ihnen auf den zweiten Helm den Kurhut mit den Pfauenwedeln verliehen; außerdem aber habe jener Biſchof dem Hauſe Bünau die Gnade ausgewirkt, ihn ſelbſt beerben zu dürfen; auch habe er die Beſtimmung erlaſſen, daß die Glieder ſeines Geſchlechts nur jene drei Taufnamen führen ſollten. Von den Tonnen Goldes aber, welche jener Fürſt hinterlaſſen habe, ſeien, ſo meint das Volk, dann die acht Stammhäuſer der Bünau, je zwei in Sachſen, Thüringen, in Vogtland und in Böhmen, angekauft worden.

Einer von den thüringiſchen Bünau's aber ward der Sage nach ein Pilger und Landfahrer. Er ſoll es geweſen ſein, der das Städtchen Orlamünde als „das thüringiſche Bethlehem" bezeichnet hat; — ſo lebhaft erinnerte ihn der Anblick der freundlichen Stadt auf dem hohen, rothen Sandſteinfelſen an den Geburtsort des Erlöſers.

Ein anderer Bünau böhmiſchen Stammes mußte im Jahre 1630 um ſeines evangeliſchen Bekenntniſſes willen das Vaterland verlaſſen. Da ſoll er einen Nachen beſtiegen haben, mit der Abſicht, ſich von den Fluthen der Elbe forttragen zu laſſen und da ſich anzuſiedeln, wo der Nachen landen würde. Endlich iſt das Schiffein vor dem Dorfe Proſſen nahe bei Königſtein an's Land getrieben worden. Darum hat der Herr von Bünau das Schloß Proſſen von Hans Raniſch erkauft und hat noch 24 Jahre, bis 1654, auf dem neuen Sitze ſeines Hauſes gelebt, treu der reinen Lehre des Evangeliums. Es iſt eine uralte Anſiedelungsſage, welche ſich in ſpäter Zeit hier wiederholt.

Digitized by Google

Unfern dem Hause Lauenstein, einem alten Besitzthume der Bünau, erhebt sich der sogenannte Katharinenstein mit den Trümmern eines Thurmes. Auch an diesen Ort knüpft sich eine Bünau'sche Geschlechtssage. Frau Agnes Katharina von Bünau, gebarene von Panickau, eine Wittwe, soll um 1651 hier mit ihrem Söhnlein, einem nachgeborenen Kinde ihres verstorbenen Gemahls, sich im Walde ergangen haben. Da das Kindlein eingeschlafen war, so legte sie dasselbe auf den Rasen. Plötzlich entführte ein Adler das Knäblein; ein wohlgezielter Schuß des zufällig herannahenden Jägers aber rettete das Kind und schenkte es der zum Tode erschrockenen Mutter wieder. Leider setzt die Sage nicht hinzu, ob der entführte Knabe zu seinen Jahren gekommen ist und welche Schicksale er später gehabt hat.

210. Der kühne Johnenjunker von Miltitz.

Auf dem Hofe des Schlosses Scharfenberg bei Meißen steht noch heute das Bild eines geharnischten Mannes, welcher das ritterliche Banner der Herren von Miltitz in seiner Rechten hält. Letztere besaßen das Schloß vom 14. Jahrhundert ab bis zum Jahre 1854. Augenscheinlich ist der Bannerträger nur ein architektonisches Ornament; die Sage aber macht den Junker von Miltitz zum Fähndrich einer sächsischen Besatzung. Als dieser im 30jährigen Kriege das ihm anvertraute Banner gegen die Schweden mit Heldenmuth zu vertheidigen suchte, sah er sich endlich doch bis an die äußerste Stelle des Schloßwalles hingedrängt. Da empfahl er Gott seine Seele und stürzte sich, die Fahne in der Hand, vom Felsen herab. Die poetische Gerechtigkeit der Sage läßt den wackeren Junker glücklich entkommen. Leider aber müssen wir die Thatsächlichkeit der Erzählung bestreiten und dieselbe den weitverbreiteten Sagen, welche von „Wahrzeichen" handeln, zurechnen.

Literatur.

Die **„Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause"**, herausgegeben von Dr. theol. Wichern und Prediger Oldenberg, Organe des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, haben mit dem 1. Januar c. ihren 38. Jahrgang begonnen.

Diejenigen, die sich auf dem Gebiete der innern Mission eingehend orientiren und über ihre Bewegungen fortlaufend unterrichten wollen, gestatten wir uns auf diese Monatsschrift, deren Preis jährlich 3 ℳ (mit dem dazu gehörigen, oder auch für 1 ℳ 20 ₰ besonders zu beziehenden Beiblatte 4 ℳ 20 ₰) beträgt, aufmerksam zu machen.

Unmittelbar aus bahnbrechender Missionsarbeit hervorgegangen, hat diese Monatsschrift seit Jahrzehnten dazu mitgewirkt, die tiefen Schäden unserer kirchlichen und socialen Verhältnisse bloß zu legen und dem Werke der inneren Mission in allen Kirchengebieten des evangelischen Deutschlands die Wege zu öffnen, und weist der uns vorliegende Jahrgang 1880 auf's Neue aus, in welcher Vielseitigkeit die innere Mission von den Fliegenden Blättern vertreten wird.

In alle Gebiete einführend, geben dieselben zugleich für die Einheit des Werkes der inneren Mission Zeugniß und bieten allen denen, die in ihren Berufskreisen mitarbeiten an demselben wollen, zu Rath und Führung die Hand.

Durch die Verbindung mit dem Central-Ausschuß für innere Mission ist der Zeitschrift der Ueberblick über das gesammte Arbeitsgebiet in Deutschland und über dessen Grenzen hinaus gesichert.

Mögen die Fliegenden Blätter in gleichem Geiste wie bisher fortfahren, ihre Aufgaben zu erfüllen, damit zum Kampfe wider die zerstörenden Mächte, die das Leben unseres Volkes bedrohen, und zum Baue des Reiches Gottes die Herzen erwärmt und die Hände gestärkt werden.

Der Plan, im Jahre 1882 in Berlin eine internationale heraldische Ausstellung zu veranstalten, rückt seiner Verwirklichung näher. In der letzten, unter Vorsitz des Ehren-Präsidenten Grafen von Stillfried abgehaltenen Commissions-Sitzung wurde nicht nur die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß das Ausstellungsgebäude am Cantianplatz vom Cultusministerium zur Benutzung für besagten Zweck bewilligt ist, sondern auch constatirt, daß vorläufige Anfragen bei in Betracht kommenden Ausstellern von günstigem Erfolge gewesen sind. In einer im Januar stattfindenden Sitzung soll das Programm festgestellt und sodann mit Versendung desselben vorgegangen werden. Es handelt sich nicht allein um Vorführung mustergiltiger alter Sachen, sondern besonders auch um Ausstellung moderner kunstgewerblicher Arbeiten (Möbel, Glasmalereien, Stickereien, Schnitzereien in Holz, Elfenbein ꝛc., Tapeten, Lederwaaren u. s. w.) sofern solche irgendwie mit heraldischen Figuren stilgerecht verziert sind.

Christliche Jungfrauen und Wittwen von 20—40 Jahren aus gebildeten Ständen, die sich der freiwilligen Krankenpflege dauernd oder zeitweilig berufsmäßig widmen wollen, finden im Clementinenhause zu Hannover, Blumenstraße 2, Aufnahme, Ausbildung und Verwendung als Schwestern, eventuell auch zur Leitung der Außenstationen.

Meldungen und Nachfragen sind zu richten an

Olga von Lützerode,
Oberin des Clementinenhauses.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 9. Februar 1881. Nr. 6.

Louis von Waide, Generallieutenant z. D., Ehrenritter seit 1873, † zu Erfurt 27. Januor 1881.

Mit Allerhöchster Genehmigung **Seiner Majestät des Kaisers und Königs** ist der Name des zur katholischen Kirche übergetretenen K. K. Oesterreichischen Rittmeisters a. D. Johann Rudolf Fürchtegott Grafen von Zeppelin-Aschhausen, zu Baden-Baden, in Folge des von ihm erklärten Austritts aus dem Johanniter-Orden, in der Liste der Rechtsritter dieses Ordens gelöscht worden.

Statistisches, die Krankenhäuser des Johanniter-Ordens betreffend.

Die Zahl der Kranken- und Siechenhäuser des Johanniterordens belief sich ultimo 1879 auf 32, denen im Jahre 1880 zwei hinzugetreten sind, nämlich zu Riesa und zu Züllichau in der Neumark. Dagegen ist das Krankenhaus in Dresden der dortigen Diakanissenanstalt käuflich überlassen warden, so daß am Schlusse des Jahres 1880 vorhanden woren 33 Kranken- und Siechenhäuser.

An Krankenbetten waren Ende 1879 in diesen Anstalten vorhonden 1 291. Davon ab die 16 Betten in dem verkoufsten Houfe zu Dresden, bleiben 1 275. Am Schlusse des Jahres 1880 befaßen diese Kranken- und Siechenhäuser 1 335 Betten, so daß sich die Zahl derselben im Laufe des Jahres 1880 um 60 vermehrt hat, und zwor um 15 resp. 22, die in den neuen Häusern zu Riesa und Züllichau befindlich sind, und um 23 in den bereits vorhanden gewesenen Anstolten.

In den 34 Jahanniterhäusern (inrl. Dresden) wurden, laut der darüber oufgestellten summarischen Uebersicht, welche in einer der nächsten Nummern dieses Blattes veröffentlicht werden soll, im Jahre 1880: 4 397 Männer, 1 618 Frauen, 542 Kinder, zusommen 6 557 (1879: 5 892) Personen, im Ganzen 260 688 (1879: 244 879) Tage oerpflegt und ärztlich behandelt. Geheilt kannten entlossen werden: 4 939, ungeheilt oder nur gebessert wurden entlossen 510, gestarben sind 393 und am 31. December 1880 in der Behandlung verblieben 715 Personen.

Zu Beirut in Syrien wurden durch die Aerzte des dartigen Johanniter-Kronkenhouses oußer den in diesem Hause selbst behondelten 619 Kranken, welche in den varangegebenen Zahlen mit einbegriffen sind und unter denen sich oußer Christen der verschiedenen Confessianen, Muhamedoner, Drusen und Juden befanden, im Laufe des Jahres 1880 noch 13 872 poliklinische Consultationen in dem zu diesem Krankenhause gehörigen Ambulotorium, ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Religian, unentgeitlich ertheilt, auch ist diesen Potienten zumeist freie Medicin verabreicht worden.

Der Deutsche Verein zur Erforschung Palästina's.

Der Name dieses Blottes, sowie die eigenthümliche Form des Kreuzes, dos der Kopf jeder Nummer den Lesern zeigt, erinnern an die graßen Unternehmungen des Mittelolters, um die heiligen Stätten Paiästina's den Ungläubigen zu entreißen. Die christlichen Völker des Abendlandes vereinigten sich zu einer gemeinsomen Heldenfahrt für den neuen Gott gegen die „Heiden". Kriegsdienste für den Herrn Christus thun zu können, war ein Gedanke von so hinreißender Kraft, daß selbst wilde Gemüther, deren Hang zu blutiger Fehde und unstätem Ritterleben der erziehenden und besänftigenden Einwirkung der Kirche ein stetes Hinderniß war, mit Begeisterung ihn ansnahmen und der Kirche gehorsom wurden. Aber der Name der Johanniter weist uns noch über die Kreuzzüge hinaus sowohl auf die mannigfachen Handelsverbindungen, welche domols besonders Italien mit Polästina verknüpften, als auch auf die zohlreichen Wallfohrten, welche von hochstehenden und wohlhobenden

Abendländern nach dem heiligen Lande unternommen wurden. Denn bekanntlich hatten ſchon 1048 Bürger aus Amalfi, die im Handelsverkehr mit Paläſtina ſtanden, ein Hospital in Jeruſalem zur Aufnahme von Pilgern geſtiftet.

Das Ideal der Kreuzzüge iſt ein für alle Mal verloren. Aber die neuen Verbindungen, welche von Jahr zu Jahr Occident und Orient einander näher bringen, machen die Erinnerung an jene wunderbaren Fahrten wieder in unſerer Seele lebendig. Freilich war das Band zwiſchen Morgen- und Abendland nie ganz zerriſſen. Stets wuchs nach den Kreuzzügen die Schaar der frommen Pilger, welche die durch Jeſu Leben und Sterben geheiligten Stätten beſuchen wollten. So hat z. B. das erlauchte Geſchlecht der Hohenzollern ſeit dem 14. Jahrhundert nicht wenige edle Fürſten nach Paläſtina hinausgeſandt*). Auch die Wiſſenſchaft hat die Beſchäftigung mit dem fernen Oſten ſelten ganz unterlaſſen, wenn ihr auch die lebendige Berührung mit demſelben fehlte. Beſonders empfand nach der Reformation die Theologie immer lebhafter das dringende Bedürfniß, die Mutterländer der iſraelitiſchen und chriſtlichen Religion beſſer, als die lückenhaften alten und die unzuverläſſigen neuen Nachrichten es geſtatteten, kennen zu lernen. Aber erſt unſerem Jahrhundert war es vorbehalten, dieſem Bedürfniß wahres Genüge entgegenzubringen. Diesſeits und jenſeits des Oceans iſt ſchon ſeit Jahrzehnten das Streben rege geworden, durch eine genaue wiſſenſchaftliche Erforſchung Paläſtina's die bisherige Kenntniß des Landes zu ergänzen. In Europa ſind es faſt dieſelben Völker, die im Mittelalter die Blüthe ihrer Ritterſchaft der Eroberung des heiligen Grabes opferten, welche heute zu einem neuen Eroberungszuge ihre Söhne dorthin ſenden. Aber ſie rüſten dieſelben nicht mit den Waffen des Krieges, ſondern mit den Waffen der Wiſſenſchaft aus — ein neuer, aber ein friedlicher Kreuzzug im neunzehnten Jahrhundert, um die wiſſenſchaftliche Erforſchung Paläſtina's!

Die Palme des Vortritts und der größten bisherigen Erfolge auf dieſer Bahn gebührt den Engländern und Amerikanern. Die einzelnen Männer, welche die Nothwendigkeit, das heilige Land nach wiſſenſchaftlichen Grundſätzen zu erforſchen, durch ihr eigenes Beiſpiel zu allgemeiner Anerkennung brachten, gehören wohl auch anderen Nationen an. Neben den Amerikanern E. Robinſon und E. Smith iſt zu nennen der Deutſche Titus Tobler, practiſcher Arzt aus den Bergen Appenzell's († 21. Jan. 1877), und der Züricher Theologe K. Furrer, der Niederländer van de Velde, deſſen Karte bis vor Kurzem noch die beſte Darſtellung des heiligen Landes war, die Franzoſen Herzog de Luynes, Graf de Vogüé, de Sauley, welche zum Theil aus eigenen Mitteln ihre erfolgreichen Expeditionen unternahmen. Aber in England und Amerika hat man es zuerſt verſucht, weitere Kreiſe für den Zweck der Erforſchung Paläſtina's zu vereinigen und dieſe ſelbſt ſyſtematiſch in Angriff zu nehmen. Beſonders dem „English Palestine Exploration Fund" iſt es ſeit 1865 gelungen, eine großartige Theilnahme an ſeinen Zwecken unter den gebildeten und vermögenden Ständen Englands zu erwecken. Als eine ſchöne Frucht der Arbeiten dieſer Geſellſchaft liegt jetzt in 28 Blättern eine ſo genaue Karte Paläſtina's vor, wie wir eine ſolche von vielen Gegenden Europa's nicht beſitzen.

Deutſche Gelehrte und Freunde der Wiſſenſchaft empfanden lebhaft den Mangel der Selbſtändigkeit ihrer Kenntniſſe auf dieſem Gebiete. Zuerſt wurde der Plan, auch von deutſcher Seite die Erforſchung Paläſtina's in die Hand zu nehmen, auf einer Soirée des k. deutſchen Generalkonſuls von Alten in Jeruſalem mit Profeſſor H. Kiepert aus Berlin u. A. beſprochen. Dann wurde der Gedanke in Baſel wieder aufgenommen. Gymnaſialrektor Dr. C. Zimmermann, Profeſſor Dr. E. Kautzſch und Profeſſor Dr. A. Socin (jetzt letztere beide in Tübingen) förderten, von einer großen Zahl angeſehener Männer aus den verſchiedenſten Kreiſen unterſtützt, die Angelegenheit ſoweit, daß im September 1877 auf der Orientaliſten-Verſammlung in Wiesbaden zur Gründung des deutſchen Vereins zur Erforſchung Paläſtinas geſchritten werden konnte. Der Verein bezeichnet ſich in ſeinen Statuten als „eine wiſſenſchaftliche Geſellſchaft, welche den Zweck hat, die wiſſenſchaftliche Erforſchung Paläſtina's nach allen Beziehungen zu fördern und die Theilnahme daran in weiteren Kreiſen zu verbreiten". Dieſen Zweck ſucht die Geſellſchaft zunächſt durch Herausgabe einer Zeitſchrift zu erreichen. Von dieſer „Zeitſchrift des Deutſchen Paläſtina-Vereins" liegen jetzt 3 Bände (1878—1880, in vierteljährlichen Heften) fertig vor, deren Inhalt ſich der ſonſtigen wiſſenſchaftlichen Literatur über Paläſtina ebenbürtig an die Seite ſtellt. Die beſten Kenner Paläſtina's aus Deutſchland haben Beiträge geliefert und fernere in Ausſicht geſtellt. Ich erwähne den k. württemberg. Baurath C. Schick in Jeruſalem, Pfarrer Dr. R. Furrer in Zürich, Prof. Dr. Socin in Tübingen, Prof Dr. Sepp in München, Prof. Dr. Kiepert in Berlin, Prof. Dr. Gildemeiſter in Bonn, von Alten in Mantreux, Prof. Dr. W. A. Neumann in Wien, Rev. F. A. Klein in Sigmaringen (früher in Nazareth und Jeruſalem) u. A. — Vor allem aber will der Verein die Kenntniß Paläſtina's durch wiſſenſchaftliche Unterſuchungen auf dem Boden dieſes Landes ſelbſt erweitern. Da liegen die Denkmäler der Völker des Orients und des Occidents, welche dort ihre Herrſchaft in ſeltenem Wechſel nach einander aufgerichtet haben, bald unter tiefem Schutt begraben, bald ragen ſie zwiſchen wirrem Geröll und rauhem Geſtrüpp noch aus dem Boden hervor, als wollten ſie dem Forſcher winken, doch auch ſie wieder an das Licht der Sonne zu ziehen, für welches ſie ihre Urheber einſt beſtimmten. Die Kenntniß der Oberfläche des Bodens iſt in den letzten

*) Vgl. F. Geisheim, die Hohenzollern am heiligen Grabe zu Jeruſalem. Berlin 1858.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Haasenstein & Vogler, Berlin SW., oder deren Filialen.

22. Jahrg. Berlin, den 9. Februar 1881. **Nr. 6.**

CHAMPAGNER

Binet fils & Cie., Reims

Deren beide Marken ELITE. DRY ELITE. als hochfeine und köstliche Champagner-Weine bekannt, versendet in Original-Packungen der

General-Agent für das Deutsche Reich

J. Nebrich i. Köln a. Rhein.

Preisliste auf Verlangen.

Probekörbe zu 12 Flaschen.

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Officiere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,

Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

Berlin W., Jägerstraße 15.

Johannes Gerold

Hoflieferant.

24 Unter den Linden 24.

Specialität:

THEES.

Eingetragene Schutzmarke.

Eingetragene Schutzmarke.

Sämmtliche Thees werden in **eleganten Metalldosen** à ¼, ½, ¾ Pfund, welche **obige Schutzmarke** enthalten, geliefert.

Carl Stangen'sche 2te Gesellschaftsreise

um die Erde.

Beginn am **31. Mai 1881.** Dauer **8 Monate.** Preis **12000 Mark.**

(Nordamerika, Japan, China, Java, Ostindien, Aegypten.)
Anmeldungstermin 15. März 1881. Prospekte gratis nur in

Carl Stangen's Reisebureau

Berlin W., Markgrafenstrasse 43.

Menus und Tischkarten.

Reichste Auswahl eleganter Muster.

Deutsche (neu: Skarbina!), Französische, Englische Fabrikate (Goodall, Marcus Ward, de la Rue). Neuheiten!

Carl Fraenkel.

Berlin W., 33d. Französische Str., Ecke Oberwallstr.

E. Risse,

Hofphotograph

J. J. K. K. H. H. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin.

Berlin, Unter den Linden 15.

Nordernay und Bad Ems.

Specialität:

Gemalte Portraits auf Porzellan und Elfenbein.

Château de Lancy, Genf.

Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge, gegründet 1853.

Referenzen in allen Ländern, Programme etc. werden versandt.

Ausführliche Auskunft ertheilen *Haasenstein & Vogler*, sowie der Vorsteher Dr. *C. Haccius* in Lancy.

Flügel und Pianinos

in allen Grössen u. Holzarten empfiehlt zu **soliden** Preisen u. Zahlungsbedingungen

B. SCHLEIP, Behrenstr. 21.

Königl. Hof-Piano-Fabrikant.

Kgl. Hofbuchhandlung **Ed. Döring** in **Potsdam**, empfiehlt als **Weihnachts-Geschenk** für **Husaren:**

Das Husarenbuch

verfasst v. **Ernst Graf z. Lippe-Weissenfeld;** 656 S. gr. 8° nebst **12 farbigen Bildern.** Mk. 21.

Original

Pilsner Flaschenbier

versendet frei in's Haus Berlin; nach ausserhalb franco Bahnhof Berlin

die Niederlage

der Ersten Pilsner Actien-Brauerei

in Pilsen (Böhmen)

Berlin, Kurstrasse 49.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.

Das Fries-Relief

im Feldmarschall-Saale der Haupt-Kadetten-Anstalt in Lichterfelde.

Sr. Majestät
dem Deutschen Kaiser, König v. Preußen
allerunterthänigst gewidmet.

14 Blatt Photographien in größtem Querfolio-Format mit der Abbildung der Kadetten-Anstalt und erläuterndem Text in elegantester Ausstattung. In Mappe mit reicher Goldpressung und Vorrichtung zum Aufstellen der Blätter.

Preis Mark 75.

Original der Reliefs von dem Bildhauer Johannes Pfuhl. Text von Freiherr von der Goltz, Major im großen Generalstabe. Photographie von den Königlichen Hof-Photographen J. Jamrath & Sohn. Entwurf der Mappe gezeichnet von Professor Ludwig Burger und Baumeister August Heyden.

Das Fries-Relief des Feldmarschall-Saales der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde vereinigt die Bedeutung eines großartigen Kunstwerks, welches sich an Schönheit mit den berühmtesten seiner Art vergleichen darf, und das alle bestehenden an Ausdehnung übertrifft, mit der Eigenschaft eines würdigen Denkmals für die Geschichte unseres Vaterlandes.

Es stellt in sinnreicher Vereinigung das Leben des Berufssoldaten in unserem Heere und die wichtigsten Momente aus dem Verlaufe der letzten glorreichen Kämpfe für Deutschlands Wiedergeburt dar. Ein besonderes Interesse aber gewinnt das Ganze durch die thätige Theilnahme unseres geliebten Kaisers an dem Entwurfe sowohl als an der Ausführung.

Das Fries-Relief schmückt in 13 Tafeln, jede 5 Meter lang, 1,12 Meter hoch, die Wände des Feldmarschall-Saals. Eine erste Tafel stellt die Erziehung der Kadetten im alten preußischen Corps dar, eine letzte die feierliche Uebergabe der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde. Die zahlreichen, diesen historischen Akt begleitenden illustren und hochgestellten Personen sind nach persönlicher Aufnahme des Künstlers. Dazwischen liegen die 11 Tafeln mit Scenen aus dem Leben im Felde: Krieg. Abschied der Truppen 1870. — Feldlager I. und II. — Alarmsignal. — Artillerie und Vorpostenkampf. — Infanteriekampf. — Eroberung einer Mitrailleuse und Gefangenentransport. — Kavalleriegefecht. — Verbandsplatz. — Des Kaisers Siegesritt auf dem Schlachtfelde und — Friede. Heimkehr der Truppen 1871.

William Rosenberg, Hofl. BERLIN NW. Friedrichstrasse 91/92

empfiehlt **Neuheiten in Tisch- und Menu-Karten**
in künstlerischer Ausführung, pr. Dtzd. 75 Pf. bis 3 Mk.

Jagd-Einladungen
auf Elfenbein Transparent-Carton, *geschmackvoll illustrirt*, (als Postkarte zu versenden) pr. 100 Stück 5 Mk.

Illustrirter Geschäfts-Catalog gratis und franco.

Livréen für Kutscher und Diener,

Jagdanzüge, Regenröcke, **Schwedische Lederjacken.**

Preiscourant and Muster franco. **G. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.**

Eine Zierde für jeden Schreibtisch!

Eine hochelegante Cassette im Format eines grösseren **Photographie-Albums** mit Schloss, enth. **50 Bogen ff.** englisch Billetpost und **50 Converts** mit **farbig geprägtem** Monogramm 7 Mark.

Grösste Auswahl der

neuesten Einladungs-, Menu- u. Tischkarten, Cotillon-Orden und Knallbonbons

zu **anerkannt billigsten** Preisen.

Eduard Loewenthal, Gertraudtenstr. **11.**

LA ECONOMIA

Für Raucher.

Maschinen-Cigaretten.

Wir erlauben uns, das Publikum auf unsere ausgezeichneten **Maschinen-Cigaretten** aufmerksam zu machen.

Die Vortheile dieser neuen Fabrikation bestehen in der durch den Maschinenbetrieb bedingten grösseren Appetitlichkeit der Cigarette und der grossen Ersparniss an Arbeitslohn. Es macht uns dies möglich, die besten, feinsten Tabake zu unseren Cigaretten zu verwenden und dieselben dennoch zu den billigsten Preisen herzustellen.

Wir fabriciren 5 Sorten **„La Economia"-Cigaretten.**

No. 1	enthält garantirt nur	**Reinen Virginy-Tabak**	und kosten	20	Stück	20	Pfg.
No. 2	„ „ „	**Reinen Türkischen Tabak**	„ „	20	„	20	„
No. 3	„ „ „	**Feinen Türkischen Tabak**	„ „	20	„	30	„
No. 4	„ „ „	**Feinsten Virginy-Tabak**	„ „	20	„	40	„
No. 5	„ „ „	**Feinsten Türkischen Tabak**	„ „	20	„	60	„

Es wurden schon mehrfach Nachahmungen unserer Etiquetten versucht, und bitten wir daher, genau auf unseren Namen und Schutzmarke zu achten. Das ganze Etiquett ist gesetzlich geschützt.

A. H. Thorbecke & Co., Mannheim.

Sternberg & Co., Bankgeschäft, Berlin W.

An- und Verkauf von Staatspapieren, Pfandbriefen, Aktien und allen sonstigen Gattungen Anlage- und Speculations-Effecten.
Prompte und **coulante** Effectuirung von Börsen-, Zeit- und Prämiengeschäften.
Conto-Corrent-Verkehr. — Discontirung. — Tratten-Domicilirung.
Beleihung börsengängiger Effecten.
Einlösung und **Verwerthung** von Zins- und Dividenden-Coupons, Besorgung neuer Couponsbogen, Nachsehen der Verlosung etc.

Wir berechnen bei den nebenstehend verzeichneten und allen sonstigen bank- und börsengeschäftlichen Effectuirungen an Provision:
Ein Zehntel Procent.
Auskunft und Rath betreffs Capital-Anlage u. Effecten-Speculation in unseren Bureaux, sowie auf mit Postmarke zur Rückantwort versehene Briefe. — **„Börsen-Wochenbericht"** sowie **„tägliches Conrsblatt über Zeit- und Prämienschlüsse".** — **Coursdepeschen** auf Verlangen täglich ab Börse.
Einzahlungen an uns durch alle Deutschen Reichsbankstellen **spesenfrei.**

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

15 Jahren um ein bedeutendes vorwärts gekommen. Was aber derselbe unter sich begraben hat, harrt noch der Entdeckung. Welche Geheimnisse bergen die gewaltigen Schuttmassen südlich aon Jerusalem? Wo ist die Pracht des großen Heiligthumes aan Gaza geblieben?

Trotz der großen Schwierigkeiten, welche jedes neue Unternehmen dieser Art in Menge zu überwinden hat, sieht sich der etwa 400 Mitglieder zählende Verein bereits im Stande, die soeben bezeichnete Aufgabe in Angriff zu nehmen. Sowahl dem Herrn Baurath C. Schick in Jerusalem persönlich, als auch einem dortigen Localcamité sind die Mittel zur Verfügung gestellt warden, um zufällig gemachte Entweckungen sofort genauer zu untersuchen und für die Kenntniß des heiligen Landes zu verwerthen. Bereits hat Baurath Schick Gelegenheit gehabt, aan diesen Mitteln Gebrauch zu machen, um eine neu gefundene althebräische Inschrift aus ihrer Verbargenheit an der Felswand eines unterirdischen Canals an's Tageslicht zu befördern. Arbeiten größeren Umfangs werden noch im Laufe dieses Jahres begonnen werden. Daß der Verein sa bald nach seiner Gründung diesem seinem aornehmsten Ziele sich genähert hat, aerdankt derselbe in erster Linie der freigebigen Unterstützung mehrerer deutscher Fürsten und Regierungen. Seine Majestät der Kaiser des Deutschen Reiches und König von Preußen, Seine Majestät der König aan Württemberg, Seine Königliche Hahеit der Großherzog aan Mecklenburg-Schwerin, Seine Kaiserliche und Königliche Hahеit der Kranprinz des Deutschen Reiches und aon Preußen, Seine Durchlaucht der Fürst von Hahenzollern-Sigmaringen haben den Verein durch allerhöchst- und höchstihren Beitritt geehrt. Eine hochherzige Gabe Seiner Majestät des Kaisers aon Oesterreich machte es möglich, noch im ersten Vereinsjahr einen Expeditionsfonds zu gründen. Derselbe ist durch eine namhafte Bewilligung der k. württembergischen Regierung und besanders durch ein ansehnliches Geschenk Seiner Excellenz des k. preußischen Ministers der geistlichen, Medicinal- und Unterrichts-Angelegenheiten, Herrn von Puttkamer, so vermehrt warden, daß der geschäftsführende Ausschuß des Vereins einen Plan für Ausgrabungen in Palästina, worauf oben schon hingedeutet wurde, mit der Aussicht auf baldige Ausführung entwerfen kannte.

Diese bisherigen Erfolge ermuthigen die Leiter des Vereins zu der Hoffnung, daß die Theilnahme an der Erforschung des heiligen Landes auch im deutschen Volke selbst stets weiter um sich greife. Die Fortschritte des Unternehmens hängen weniger von der Arbeit der Gelehrten ab, als aon der thatkräftigen Unterstützung, welche die vermögenden Kreise Deutschlands dem Vereine zuwenden. Gerade für uns Deutsche versprechen zwei Umstände den Forschungen in Palästina gute Erfaige, nämlich erstens die Blüthe, deren sich das für dieselben aor allem nathwendige Studium der orientalischen Literatur und Völker bei uns erfreut, und zweitens die große Anzahl van Landsleuten, welche Palästina zu ihrer neuen Heimat gemacht haben. Diese für die Erfarschung des Landes zu interessiren, hat der Verein als besonders wichtig erkannt. Sie sind die willkommensten Bundesgenassen für die Aufgabe, welche der Verein, auf seine Fahne geschrieben hat; denn aon der wirklichen Erforschung eines Landes kann ja immer erst dann die Rede sein, wenn die Bewahner selbst dieselbe in die Hand nehmen. Der Verein hat daher in's Auge gefaßt, durch Errichtung aon wissenschaftlichen Stationen, in erster Linie einer historisch-archäaogischen, in zweiter Linie einer naturwissenschaftlichen, die Unterstützung der Vereinszwecke durch die in Palästina ansässigen Deutschen zu arganisiren. An die Spitze der Hilfstruppen müssen geeignete Führer gestellt werden; dadurch wird in Palästina eine schlagfertige Armee geschaffen, welche Deutschlands Betheiligung an dem „friedlichen Kreuzzug" des neunzehnten Jahrhunderts neben der anderer Nationen zu einer ehrenaollen machen wird. Vielleicht zählt der Jahanniterarden unter seinen Mitgliedern auch salche, welche geneigt sind, die Bestrebungen des deutschen Palästina-Vereins zu einem wirklich gemeinsamen Unternehmen deutscher Mittel und deutschen Fleißes zu gestalten.

Die Leitung des Vereins ruht in den Händen eines geschäftsführenden Ausschusses und eines weiteren Camité's. Der erstere besteht aus Lic. H. Guthe in Leipzig, Prof. Dr. E. Kautzsch in Tübingen, Dr. O. Kersten in Berlin, Prof. Dr. A. Socin in Tübingen, Rectar Dr. C. Zimmermann in Basel. Anmeldungen zum Verein nimmt die Buchhandlung von Karl Baedeker in Leipzig, Nürnbergerstr. 43b, entgegen. Die jährlichen Beiträge der Mitglieder dienen, soweit sie nicht durch die Kosten der Zeitschrift absorbirt werden, zur Vermehrung des Expeditionsfonds; es ist daher für dieselben nur ein Minimalsatz aan 10 Rmk. festgesetzt worden. Höhere jährliche Beiträge, sawie auch einmalige Gaben für den Expeditionsfands sind sehr erwünscht. Den Mitgliedern des Vereins werden die Hefte der Zeitschrift unmittelbar nach ihrem Erscheinen kastenfrei zugesandt. H. G.

Wohlthätigkeits-Anstalten in Spanien.

(Fortsetzung.)

3. Granada.

In dieser ehemaligen maurischen Königsresidenz, die unter allen spanischen Städten nächst Madrid am meisten gekannt ist, aerdient das große Hospital aon S. Juan de Dios unsere besandere Aufmerksamkeit, da es gleichsam der Ausgangspunkt aller spanischen Wohlthätigkeitsbestrebungen ist. Das prächtige Krankenhaus steht ganz unter der Pflege der spanischen barmherzigen Schwestern aom Orden des Vincent de Paula; es besteht aus einem Quadrat in der Mitte, welches aan doppelten Kreuzgängen umschlassen wird, in welchen die einzelnen Zimmer münden. Die Kirche zeichnet sich durch ihre prächtige Ausstattung aus, und in einer der Seiten-

capellen wird der Leichnam S. Juans, des Stifters, in einem silbernen Sarge gezeigt, angethan mit seinen täglichen Kleidern und seinem Hut, dabei der Karb, worin er täglich Nahrungsmittel für seine Kranken und darbenden Armen sammelte, sowie andere Retiquien.

Das Andenken dieses frommen Mannes, den die katholische Kirche unter die Zahl ihrer Heiligen versetzte, wird in Granada ungemein in Ehren gehalten. Er war der erste Gründer des Ordens der barmherzigen Brüder, die nun über ganz Europa verbreitet sind. Wie die meisten großen Ordensstifter, fing er in der bescheidensten Weise an, indem er ein kleines Haus — jetzt in eine Capelle verwandelt — miethete, in welchem er vier bis fünf arme Leute unterbringen konnte, die er Nacht und Tag bediente. Wenn er das Haus verließ, so geschah es nur, um milde Gaben einzusammeln, die nöthigen Vorräthe zu kaufen und Holz zu hauen, oder sonst irgend etwas behufs Herbeischaffung von Nahrungsmitteln oder Medicamenten zu vollbringen. Der damalige Erzbischof, gerührt von seiner eifrigen Nächstenliebe, half ihm ein größeres Hospital bauen. Leider wurde dieses Gebäude, bald nachdem er es bezogen, durch eine Feuersbrunst zerstört, bei welcher Gelegenheit S. Juan die Kranken auf seinem Rücken hinaustrug, ohne weitere Verletzung davon zu tragen. In dieser Rettung zeigt ihn uns seine Statue in der Skulpturengallerie zu Madrid. Das Volk, angesteckt von seinem heiligen Eifer und erfüllt von Bewunderung war so viel Wissen, Demuth und Klugheit, erhob sich gleich einem Mann, um ihm die Erbauung des gegenwärtigen Hospitals zu ermöglichen, das bis auf diesen Tag als ein Denkmal dasteht von dem, was ein einzelner armer Mann von niedriger Geburt vermag, wenn er wirklich von der Liebe zu Gott und seinen Nebenmenschen getrieben wird. Sein Tod war eines solchen Lebens würdig, nachdem er einen Mann bei dem plötzlichen Anschwellen des Stromes vor dem Ertrinken gerettet, dachte er nicht an sich, sondern durchnäßt und erschöpft wie er war, nur daran, der bedrängten Familie seines Schützlings zu Hülfe zu eilen, und führte dadurch selbst sein Ende herbei. Er starb auf den Knieen liegend, das Miserere betend, inmitten der Thränen der ganzen Stadt, der er auf Wunsch des Erzbischofs sterbend seinen Segen ertheilte. Sein Lieblingswort war: „Sei beflissen ohne Unterlaß alle guten Werke zu vollbringen, soweit es in Deiner Macht ist, und so lange es Tag ist, bevor die Nacht hereinbricht, da Niemand mehr wirken kann", welcher Ausspruch in spanischer Sprache oberhalb der Eingangspforte zum Hospitale steht.

An seinem Todestage findet alljährlich eine eben so rührende als schöne Ceremonie statt. Der Erzbischof begiebt sich, begleitet von seinem Clerus, ins Hospital, um in jedem einzelnen Zimmer den Kranken die heilige Communion zu geben. Es wird eine Procession aus Geistlichen und barmherzigen Schwestern gebildet, welche letzteren eine brennende Wachskerze tragen; an dem Ende eines jeden Zimmers werden kleine Altäre errichtet, die reich mit Blumen verziert sind, während Alles inner- und außerhalb des Hospitals von Sauberkeit und Ordnung erglänzt. Nach der Krankencommunion findet ein prächtiges Hochamt in der Kirche statt, und den sämmtlichen Waisen der Schwesterschule wird ein Mittagsessen gegeben.

4. Gibraltar.

Die Flügelhauben der barmherzigen Schwestern vom Orden des S. Vincent de Paula sucht man hier zwar vergebens, aber die Schwestern „de Bon Secours" vertreten würdig ihre Stelle im Bereich der Krankenpflege und bei allen schweren Fällen innerhalb der Garnison. Der Werth ihrer segensreichen Wirksamkeit kam erst recht bei dem heftigen Ausbruch der Cholera in den sechziger Jahren zur Geltung, der zwei unter den Schwestern zum Opfer fielen, wodurch sie sich aber eher ermuthigt als abgeschreckt fühlten. Sie wohnen in einem Gebäude auf der Hälfte des Weges, der bergauf zur europäischen Landspitze führt, in welchem sie eine Anzahl alter unheilbarer Kranker und einige Waisenkinder verpflegen. Sie besuchen auch die Armen und Kranken in ihren Wohnungen und übernehmen die Pflege im Civilhospital, welches merkwürdiger Weise nicht in wundärztliche und medicinische Stationen, sondern in eine katholische und protestantische Hälfte abgetheilt ist, außerdem sind einige kleine Zimmer für die Juden und Mauren reservirt. Es wird bewundernswerth gehandhabt, und die Kranken werden mit allem Nöthigen versehen.

Die „dames de Lorette" besitzen ein Kloster nach der europäischen Landspitze zu, wo sie zwischen zwanzig und dreißig junge Damen in Pflege und Erziehung haben. Auch haben sie eine große Tagschule in der Stadt errichtet, sowohl für Arme als Reiche, doch werden die letzteren oben, die ersten unten unterrichtet. Die Kinder erschienen den Besuchenden wohlunterrichtet zu sein und auch die ärmeren unter ihnen zeichneten sich durch große Reinlichkeit und Zierlichkeit des Anzuges aus.

5. Cadiz.

Unter den Sehenswürdigkeiten dieser größten Handelsstadt Spaniens zieht schon das Werk- und Armenhaus oder „Albergo des Poveri" (Herberge der Armen) durch äußeren Umfang die Blicke des Fremden auf sich, welches nach besser als selbst das von Madrid gehandhabt wird. Es faßt ungefähr Tausend Insassen. Die Knaben werden zu den verschiedensten Gewerben angelernt, während den Mädchen jede Art Hand- und Nadelarbeit gezeigt wird. Die Schlafsäle und die Waschapparate sind vortrefflich eingerichtet; die Wände sämmtlich bis zu einer gewissen Höhe mit dem hier unvermeidlichen blau und weißen „azolejos" oder glacirten Fliesen tapeziert, welche dem Ganzen einen so reinlichen, wohlthuenden Anstrich geben. Die Kleidung der Kinder unterscheidet sich auf das vortheilhafteste von der in England in solchen Anstalten üblichen, aber äußerst häßlichen Arbeitshaustracht. Für die Sonn- und Feiertage haben Knaben und Mädchen einen besonderen

Anzug, wobei ihr individueller Geschmack in jeder Weise berücksichtigt wird. Die Kinder haben den Gebrauch einer großen hübschen Kirche und auch eine Capelle für ihre täglichen Gebete, die sie selbst sehr hübsch und anmuthig halten und mit Blumen aus ihren Gärten schmücken. Das Ganze macht den Eindruck einer „Heimat" für die armen kleinen Waisen und steht in schreiendem Contrast zu den Principien, welche die Wohlthätigkeit der Engländer in ihren Armenhäusern leitet, wo die Armuth ohne Ausnahme als ein Verbrechen betrachtet zu werden scheint. Die Kinder bewohnen einen separaten Flügel des Gebäudes, unten sind die Knaben, oben die Mädchen logirt. Auf der entgegengesetzten Seite befinden sich die Krankensäle und die Räume für alte und unheilbare Kranke, worin überall dieselbe Sorgfalt bis in's Kleinste für ihre Pflege und Annehmlichkeit herrscht. Auch wird man hier nicht von jener entsetzlichen Gefängnißatmosphäre belästigt und man entbehrt gerne das Auf- und Zuschließen der Thüren, wenn man durch die einzelnen Zimmer schreitet, welches beim Besuch englischer Armenhäuser so peinlich auf unserer Seele lastet. Es befinden sich hier wenige gesunde Arme und solche werden zur Arbeit im Hause und im Garten verwandt. Im Innern dieses Gebäudeconglomerats befindet sich ein viereckiger sehr geräumiger Hof, „patio", welchen ringsum eine offene Marmorcolonade umgiebt, und dessen Mitte mit Orangenbäumen und herrlichen Blumenbeeten ausgefüllt ist. Man sollte kaum glauben, daß die Erbauung und Ausstattung dieses schönen Palastes eine wohlthätige Privatstiftung ist. Und doch war es die Mildthätigkeit eines einzelnen Mannes, welche diese Stiftung ins Leben rief und sie zum Gedächtniß seiner Mutter, der heiligen Helena, weihte. Er war es auch, der die barmherzigen Schwestern vom Orden des S. Vincent de Paula hierher berief, welchen die Verwaltung der ganzen Anstalt untersteht. Sie sind fünfzehn Schwestern an der Zahl, alle Spanierinnen, aber den französischen affiliirt, demgemäß sie das Bildniß des Oberen dieser Congregation an dem Ehrenplatze ihres Sprechzimmers und Speisesaales angebracht haben. Die Stiftung ist zwar jetzt in die Hände des Staates übergegangen, derselbe hat sich indessen wohl gehütet, irgend welche Veränderungen in der Verwaltung vorzunehmen. Es halten sich jetzt wohl bis zu fünfzig barmherzige Schwestern in Cadiz auf, da ihnen die alleinige Pflege und Aufsicht in den Hospitälern, Schulen und Armenhäusern anvertraut ist. Die bewundernswerthe Reinlichkeit, Ordnung und Zweckmäßigkeit, welche in Folge dessen in allen Anstalten herrscht, muß sie der Beipflichtung jedes einsichtsvollen Besuchers empfehlen, selbst wenn er ungerührt bei den Beweisen einer freiwilligen, unbezahlten Nächstenliebe bleiben sollte, die allen ihren Werken mit sanftem Finger das Merkmal wahrer Gottesliebe aufdrückt.

(Schluß folgt.)

Der schlesische Verein zur Heilung armer Augenkranker in Breslau

— Vorsitzender: Gerichtsrath a. D. von Rosenberg-Lipinsky, Tauentzienstr. Nr. 25. Stellvertreter des Vors. und Schatzmeister: Fabrikbesitzer Schube, Salzstr. Nr. 15. Dirigirender Arzt: Dr. Burchard, Tauentzienstr. Nr. 26b. Zweiter Anstaltsarzt: Dr. Schulze, Gräbschnerstr. Nr. 9. Inspector: Feldwebel a. D. Bleisch. Klinik: Sadowastr. Nr. 74 — hat soeben seinen 29. Jahresbericht pro 1880 ausgegeben. Mit dem Danke für die dem Verein im abgelaufenen Jahre zu Theil gewordene Unterstützung verbindet der Vorstand die an alle Kgl. Landrathsämter, Magistrate, Amtsbezirke, Ortsarmenverbände und Gemeinden der Provinz gerichtete Bitte, in ihrem Interesse für ihn nicht nur nicht zu erkalten, sondern für sein ferneres Gedeihen nach Kräften thätig zu sein.

Als Mitglieder des unter dem Protectorat des Herrn Oberpräsidenten stehenden Vereins sind pro 1880 verzeichnet: 60 Landrathsämter, 119 Magistrate, 3 Ortsarmenverbände, 7 Amtsbezirke, 4 Gemeindebezirke und 297 Private mit einem Gesammtbeitrage von 12 384 ℳ 84 ₰.

Die Subvention der Provinz hat pro 1880 betragen: in Ordinario 5 000 ℳ, in Extraord. 10 000 ℳ. Außerdem sind an einmaligen Beiträgen eingegangen: 733 ℳ 85 ₰.

Die Gesammtausgabe pro 1880 beträgt: 55 810 ℳ 24 ₰. Bestand bleibt 31 251 ℳ.

Im Jahre 1880 wurden in das Kranken-Hauptbuch verzeichnet 3 480 Augenkranke. Von diesen gehörten an der Stadt Breslau 2 099, dem Landkreise Breslau 234; sonstige Auswärtige, fast nur Schlesier, waren 1 147. Unter diesen 3 480 waren 1 374 männliche und 1 312 weibliche Personen über 10 Jahre alt, Kinder unter 10 Jahren 794. Die im Jahresbericht pro 1879 nachgewiesene Steigerung der Gesammtfrequenz um 25 pCt. stellt sich auch in diesem Jahre wiederum in gleicher Höhe heraus.

Von obigen Augenkranken wurden auf Station aufgenommen 639 mit 19 192 Verpflegungstagen, also 105 Kranke mit 2 692 Verpflegungstagen mehr als im Vorjahre, was einer Mehrleistung von 16 pCt. entspricht. Vollständig unentgeltlich verpflegt wurden 459 Kranke mit 15 301 Verpflegungstagen, 180 Personen erhielten 3 891 Verpflegungstage gegen Zahlung von meistens 1 ℳ pro Tag. Da in letzteren Zahlen gegen das Vorjahr eine Steigerung von nur 10 Tagen liegt, so folgt daraus, daß auch in diesem Jahre der Verein Gelegenheit gehabt hat, gerade in den ärmsten Klassen der Bevölkerung in gesteigertem Maße wohlzuthun.

Seit der Begründung des mit Corporations-Rechten versehenen Vereins — dem 11. November 1851 — bis ult. December 1880 sind 72 116 Augenkranke von ihm behandelt worden. Von diesen haben 6 273 Kranke in der Anstalt selbst Aufnahme gefunden, und der graue

Staar ist 1295 Mal mit vollständig glücklichem Erfolge operirt worden.

In Folge der im vorigen Jahre geschehenen Erweiterung seines Anstaltsgebäudes und der dadurch ermöglichten Aufstellung von 100 Betten ist der Verein in der Lage, allen Ansprüchen, welche die Provinz hinsichtlich ihrer Augenkranken zu machen hat, für sich allein vollständig gerecht zu werden.

Eine außerordentliche Zuwendung ist dem Verein im Jahre 1880 durch ein Legat des Herrn C. F. F. Steuer im Betrage von 150 ℳ geworden.

Das Resultat einer am 21. Januar 1880 durch den Königlichen Stadt-Physikus Geh. Medicinalrath Herrn Dr. Wendt vorgenommenen Revision der Anstalt ist ein „vorzügliches" gewesen. Unterm 30. November 1880 ist dieselbe nochmals durch den Königlichen Bezirks-Physikus Herrn Professor Dr. Hirt revidirt worden.

Von größeren Augenoperationen wurden folgende ausgeführt: Herausnahme des Augapfels 4, Eröffnung der vorderen Augenkammer behufs Eiterentfernung 6, Operation des Flügelfells 4, Abtragung der Lidränder 9, Schieloperation 19, verschiedenartige größere Operationen 11. Die künstliche Pupillenbildung (unter ihnen die Operation des grünen Staares 29) erfolgte 49 Mal. Die Operation des grauen Staares wurde 73 Mal ausgeführt. Von diesen waren abnorme resp. complicirte Altersstaare 18. Von 55 nicht complicirten normalen Altersstaaren (bei sonst den Jahren entsprechendem körperlichen Zustande der Patienten) wurde je eine Besserung und ein Verlust durch Entzündung nach der Operation verzeichnet, 53 wurden geheilt und gut sehend entlassen.

Kinder als Armenpfleger.

In einer Zeit, welche der Armenpflege ein so lebhaftes Interesse zuwendet, verdienen einzelne pädagogische Versuche, auch Kinder in die Hütten der Armuth zu führen und sie zu Werken der Barmherzigkeit in sinniger Weise zu verwenden, allgemein bekannt und beachtet zu werden. Der Director der in Dresden im besten Rufe stehenden Forwerg'schen höheren Töchterschule berichtet über die Einrichtung von Christbescheerungen, die von seinen Schülerinnen in den Häusern der Armen veranstaltet werden, in folgender Weise:

„Der Unterzeichnete sah sich veranlaßt, von einer öffentlichen Bescheerung in der Schule, die mehrseitig gewünscht wurde, abzurathen. Es veranlaßte ihn dazu zunächst der Gedanke an das Wort der Bergpredigt: „Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei," ein Wort, das so manche Bedenken gegen öffentliche Christbescheerungen an die Hand giebt. Dazu kam die Erfahrung, daß Weihnachten nur in der Familie wahrhaft zum Herzen gehend gefeiert werden kann und zum dritten die Erwägung, daß für die Empfänger selbst mehr Gewinn aus einer privaten Bescheerung erspießt. Es giebt z. B. manches noch lange Zeit brauchbare Kleidungsstück ꝛc., das man den Gaben, die ins Haus getragen werden, beilegt, gewiß aber nicht zu einer öffentlichen Bescheerung giebt. Auf meine Veranlassung bildeten 3—5 Mädchen eine Gruppe. Durch die dankenswerthe Unterstützung der Eltern, der Sparbüchsen und durch den eigenen Fleiß der Mädchen waren nennenswerthe Gaben zusammengekommen. Jede Abtheilung wählte sich eine arme Familie aus und am Tage vor dem heiligen Abende begaben sie sich mit ihren Geschenken, darunter auch ein Christbäumchen, in die Wohnung der Auserkorenen, putzten den Weihnachtstisch selbst an und riefen die Kinder herein. Wahrhaft rührend muß die Freude gewesen sein, die sie überall verbreitet haben, und allseitig versicherten sie mir, selbst noch niemals ein seligeres Weihnachtsfest gefeiert zu haben, als diesmal. So haben sich unsere Kinder seitdem jedes Jahr an der Weihnachtsfeier betheiligt."

Ueber denselben Gegenstand wird der „Social Corr." noch weiter geschrieben: „Die öffentlichen Christbescheerungen haben mir immer um der Armen willen in der Seele weh gethan. Sie müssen in den glänzenden Sälen, umringt von reich geputzten Menschen, ihre Armuth und Niedrigkeit doppelt fühlen. Ich habe bei solchen öffentlichen Bescheerungen Mütter beobachtet, die ganz verschämt mit niedergeschlagenen Augen an den bestimmten Platz gingen, ihr Kind fest an sich drückten und ebenso aus dem Saale hinauseilten, ohne sich umzusehen. Welcher Sturm von Empfindungen mag in der Seele dieser Frauen getobt haben, wie unendlich schwer mag ihnen dieser Gang geworden sein, sie haben ihn trotzdem gethan um ihrer Kinder willen!"

Es scheint geboten, solche Eindrücke zu beachten und beim Wohlthun womöglich immer an Haus und Familie anzuknüpfen. Die nicht öffentlichen Christbescheerungen werden nicht blos für die Armen selbst die erhebendste Weihnachtsfreude sein, sondern auch den bescheerenden Kindern reichen Segen bringen. In jungen Seelen muß vor Allem der Trieb der Selbstthätigkeit geweckt werden. Die von ihnen selbst ausgegangene und einem Mitmenschen bereitete Freude schafft die seligste Befriedigung. Und wer glücklich ist, muß gewöhnt werden, unter sich zu sehen, um zufrieden und demüthig zu werden, darum muß man ihn zu den Armen, aber nicht diese zu ihm führen. Kinder, die wohlthuend in die Wohnung des Armen eingetreten sind, bleiben gewiß auch treue Armenpfleger, wenn sie erwachsen sind.

(„Deutscher Frauen-Verband.")

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 16. Februar 1881. Nr. 7.

Alhard Freiherr van dem Bussche-Ippenburg genannt van Kessell, Oberstlieutenant à la suite des Regiments der Gardes du Corps und Commandant von Swinemünde, Ehrenritter seit 1874, † zu Swinemünde 4. Februar 1881.

Das Hospiz des Johanniter-Ordens zu Jerusalem,

dessen Thätigkeit seit dem Beginn der orientalischen Wirren, durch die in Folge dessen naturgemäß verminderten Pilgerreisen in den letzten Jahren, eine erhebliche Einbuße erlitten, hat bei nunmehr eingetretener verhältnißmäßiger Ruhe in der allgemeinen Lage der Türkei im Laufe des vorigen Jahres auch wieder einen erfreulichen Aufschwung genommen. Auch andere Verkehrsstörungen, wie 1878 die Pest in Rußland und die dagegen von den orientalischen Staaten verhängten Quarantaine-Maßregeln, traten Gott sei Dank nicht ein, so daß der Besuch der Anstalt sich wieder zu einer an den Anfang der 70er Jahre erinnernden Höhe steigerte.

Im Ganzen wurden 89 Gäste aufgenommen und verpflegt; davon waren 47 erster, die übrigen 42 zweiter Classe. Während die Letzteren, wie immer, dem Handwerkerstande angehörten, befanden sich unter den Ersteren 13 Missionare, 12 Lehrer, 9 Prediger, 6 Studenten; die Uebrigen gehörten verschiedenen Berufszweigen an.

An stehenden Gästen wurden den darüber getroffenen Bestimmungen gemäß, nur die beiden Lehrer der Jerusalemer deutsch-evangelischen Gemeindeschule verpflegt, und zwar der Erste wegen einer für den Sommer unternommenen Urlaubsreise nur 6 Monate, der Zweite während des ganzen Jahres.

Die Einnahmen des Hospizes stellen sich pro 1880 wie folgt:

	Piaster	Para
1) Kassenbestand am 31. December 1879	1 233	25
2) Zuschuß aus der Ordens-Kasse . .	16 696	30
3) Gezahlte Verpflegungsgelder . . .	23 006	30
4) Miethe für ein kleines zum Haspiz gehöriges Magazin	110	—
Summa der Einnahme . .	41 047	5

oder den Piaster zu 16 Pf. gerechnet, rund 6567 Mark.

Die Ausgaben betragen:

	Piaster	Para		
1) Gehalt und Löhne .	7 625	20		
2) Reinigung der Wäsche	223	—		
3) Neubeschaffungen . .	1 290	30		
4) für Reparaturen . .	683	30		
5) „ Beköstigung . .	27 117	5		
6) „ Feuerung und Beleuchtung . . .	2 666	—		
7) für verschiedene kleine Ausgaben	1 046	20		
Summa der Ausgabe	40 652	25	40 652	25

oder rund: 6 504 Mark.

Bleibt Bestand . . 394 20.

Wohlthätigkeits-Anstalten in Spanien.

(Schluß.)

6. Sevilla.

Die wohlthätigen Stiftungen dieser Stadt erfreuen sich eines weit verbreiteten Rufes auf der pyrenäischen Halbinsel; unter diesen nimmt das Hospital del Saugre oder „der fünf Wunden" eine der ersten Stellen ein. Es ist ein prächtiger Bau aus dem funfzehnten Jahrhundert mit einer dorischen Façade von 600 Fuß Länge, einem prachtigen Portal und einem Hofe „patio" im Centrum, darin eine Kirche steht, welche in Gestalt eines lateinischen Kreuzes gebaut ist und zwei gute Gemälde von Zurbaran enthält. Es faßt 300 bis 400 Kranke in seinen geräumigen Salen, denen — was man in den großen Londoner Krankenhäusern so sehr vermißt, und dessen wir bereits bei Madrid erwähnten — eine Anzahl

(Fortsetzung auf Seite 39.)

Summarische Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1880 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Kranken- und Siechenhäuser	Zahl der Kranken und Siechen				Davon sind: gestorben				gebeilt				ungeheilt oder nur gebessert				alt. 1880 in d. Behandl. verblieben				Gesammtzahl der Kranken-Verpflegungstage und zwar pro													Die tägliche Durchschnittszahl der verpflegten Kranken und Siechen beträgt	Die Zahl der Tage, die durchschnittlich jeder Kranke in der Anstalt gewesen ist, stellt sich auf	Zahl der vorhandenen Kranken- und Siechenbetten
		Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	October	November	December	Summa			
1.	Sonnenburg	147	85	53	285	10	7	2	19	112	42	36	190	12	15	2	29	13	21	13	47	1417	1454	1641	1470	1655	1794	1899	1667	1483	1380	1368	1412	18840	51	66	60
2.	Pulzin	254	102	46	402	11	1	1	13	198	77	29	304	6	9	3	18	39	15	13	67	2319	2195	2175	2170	2291	2788	2593	2797	2786	2309	2157	2144	28724	79	71	90
3.	Pr. Holland	84	48	20	152	13	4	—	17	48	32	17	97	6	10	2	18	17	2	1	20	769	849	857	621	493	445	375	453	718	611	442	567	7200	20	47	58
4.	Gerdauen	169	90	23	282	14	2	1	17	128	59	18	205	13	10	3	26	14	19	1	34	1685	1622	1646	1144	1168	1073	1016	1127	1003	1057	1071	1040	14652	40	52	54
5.	Bartenstein	137	40	6	183	13	1	—	14	108	35	5	148	1	3	—	4	15	1	1	17	1055	843	917	840	581	339	369	372	398	335	374	433	6856	20	37	50
6.	Neidenburg	112	68	9	189	12	9	—	21	79	46	8	133	7	3	1	11	14	10	—	24	810	663	584	603	577	380	505	536	459	710	721	810	7358	20	39	36
7.	Bundsbueg	79	63	13	155	3	1	—	4	58	49	8	115	8	5	1	14	10	8	4	22	361	493	614	571	593	491	635	475	377	378	431	620	6039	17	39	27
8	Insterburg	111	46	39	196	10	6	2	18	85	30	26	141	4	4	2	10	12	6	9	27	893	917	983	789	815	760	745	878	724	701	689	742	9636	26	49	32
9.	Neuruppin	219	91	7	317	18	6	1	25	174	67	2	243	15	8	2	25	12	10	2	24	865	979	1439	1137	1163	891	696	700	523	573	573	692	10231	28	32	60
10.	Stendal	290	73	18	381	15	3	—	18	234	55	15	304	17	7	2	26	24	8	1	33	661	822	659	653	814	1061	875	1025	936	1074	1252	1041	10875	30	29	54
11.	Pritzwalk	350	29	1	380	6	2	—	8	320	26	1	347	1	—	—	1	23	1	—	24	1226	1296	1219	939	575	306	471	522	404	528	929	868	9283	25	24	65
12.	Züllichau i. d. Neum.*)	7	7	—	14	—	—	—	—	4	—	—	4	—	—	—	—	3	7	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	283	283	—	—	22
13.	Züllchow	271	72	33	376	35	13	1	49	187	50	30	267	12	2	—	14	37	7	2	46	1282	1170	1345	1249	1125	1307	1319	1272	1293	1285	1226	1650	15523	43	41	80
14.	Erdmannsdorf	96	114	26	236	7	10	1	18	72	76	22	170	6	8	—	14	11	20	3	34	1198	1166	1185	1235	1231	1130	1153	1055	893	955	948	1072	13221	36	56	60
15.	Reichenbach	98	87	20	205	7	5	1	13	65	66	18	149	19	11	1	31	7	5	—	12	529	591	683	672	553	191	597	566	512	452	393	456	6495	18	32	42
16.	Falkenberg	121	41	4	166	7	8	—	15	81	25	4	110	18	1	—	19	15	7	—	22	520	447	459	307	324	393	486	531	515	409	404	516	5311	15	32	60
17.	Neusalz a. d. O.	102	64	2	168	7	5	—	12	81	49	—	130	5	4	—	9	9	6	2	17	650	607	608	522	419	593	412	415	458	477	450	466	6107	17	36	41
18	Pleß	199	75	21	295	9	6	4	19	179	59	14	252	4	4	—	8	7	6	3	16	812	735	872	749	812	708	539	542	446	463	576	803	8057	22	27	42
19.	Suarau	87	39	35	161	6	3	—	9	70	28	30	128	4	7	2	13	7	1	3	11	603	445	306	306	448	459	428	392	343	463	403	360	5046	14	31	36
20	Tischtiegel	44	28	2	74	2	2	—	4	34	22	2	58	4	4	—	8	4	—	—	4	194	191	125	157	126	138	128	48	52	75	105	91	1430	4	19	12
21.	Pinne	36	19	3	58	4	1	—	5	25	11	3	39	4	2	—	6	3	5	—	8	141	140	73	51	66	89	98	200	212	169	310	258	1807	5	31	10
22.	Fraustadt	42	16	6	64	3	1	1	5	53	12	5	50	5	3	—	8	1	—	—	1	178	121	97	72	138	123	81	81	79	150	168	121	1409	4	23	23
23.	Murowana Goslin	29	6	—	35	1	—	—	1	21	6	—	27	4	—	—	4	3	—	—	3	130	165	186	218	174	174	134	158	78	125	136	117	1795	5	51	10
24.	Pakosch	47	2	—	49	1	—	—	1	31	1	—	32	11	—	—	11	4	1	—	5	158	135	104	70	92	105	70	190	135	182	207	232	1681	5	34	12
25.	Mansfeld (Siechenh.)	17	5	—	22	2	—	—	2	—	—	—	—	2	—	—	2	13	5	—	18	527	458	467	504	537	540	558	513	528	558	540	558	6288	18	286	18
26.	Genthin	144	24	7	175	2	1	—	3	121	12	6	139	7	6	—	13	14	5	1	20	730	685	586	524	463	499	439	372	317	364	414	524	5917	16	34	30
27.	Altenn	108	28	6	142	7	4	—	11	90	17	4	111	—	—	—	—	11	7	2	20	527	553	600	624	641	525	635	639	630	464	518	623	6979	19	49	38
28.	Oeynhausen	58	39	10	107	—	1	—	1	32	16	5	53	25	19	5	49	1	3	—	4	—	—	—	—	137	814	1212	1055	625	87	86	142	4188	14	48	38
29.	Plachingen	41	11	—	52	—	—	—	—	40	11	—	51	—	—	—	—	1	—	—	1	62	72	160	58	65	61	45	10	42	14	13	21	623	2	12	38
30.	Ludwigslust	469	—	17	486	12	—	—	12	401	—	7	408	11	—	2	13	45	—	8	53	1307	1276	1199	714	702	750	729	862	775	913	1271	1503	12001	33	25	36
31.	Dresden**)	67	—	—	67	—	—	—	—	57	—	—	57	—	—	—	—	10	—	—	10	330	310	296	388	283	—	—	—	—	—	—	—	1607	10	24	16
32.	Riesa	11	4	4	19	1	1	—	2	7	1	3	11	1	1	1	3	2	1	—	3	—	—	—	—	—	21	89	59	80	119	124	140	632	3	33	15
33.	Niederweisel	21	15	9	45	5	5	—	10	8	4	4	16	2	2	1	5	6	4	4	14	559	484	481	480	462	454	552	591	530	557	481	460	6091	17	135	20
34.	Beitul	330	187	102	619	15	9	3	27	231	136	83	450	57	35	6	98	27	7	10	44	1559	1597	1725	1810	1795	1374	1505	1319	1241	1369	1686	1675	18665	51	30	63
	Summa	4397	1818	542	6557	258	117	18	393	3414	1120	405	4939	291	183	36	510	434	198	83	715	24147	23521	24291	21647	21348	21107	21388	21422	19595	19306	20476	22440	260688	714	40	1351

*) Am 24. November 1880 neu übernommen.

**) Das Johanniter-Krankenhaus in Dresden ist durch käufliche Abtretung an die dortige Diakonissen-Anstalt aufgegeben und an Stelle dessen das Johanniter-Krankenhaus in Riesa eröffnet worden.

Anmerkung: Durch die Aerzte des Krankenhauses zu Beitul sind außer den in diesem Hause selbst behandelten 619 Kranken im Laufe des Jahres 1880 noch 13872 poliklinische Consultationen in dem zum Hause gehörigen Ambulatorium unentgeltlich ertheilt, auch die Patienten zum großen Theile mit freier Medizin versehen worden.

kleiner hübſch möblirter Zimmer für Kranke der höheren Klaſſen beigeſellt iſt, die ungefähr 2 Mark pro Tag bezahlen und dafür die geſchickte Behandlung der Aerzte ſowie die treue Pflege der barmherzigen Schweſtern genießen, während ſie in ihrer eigenen Wohnung vielleicht ganz verlaſſen lägen. Da findet man in dem einen dieſer Zimmer vielleicht einen armen Prieſter, in dem anderen einen Maler, in dem dritten einen Schiffscapitain und ſo fort. Das Haſpital iſt reichlich mit Allem verſehen, was die Aerzte verordnen; die verſchiedenen Weine, Geflügel, Wildpret und dergleichen eingeſchloſſen; in dieſer Beziehung findet ein großer Contraſt zu Malaga ſtatt, wo die Patienten faſt im wörtlichen Sinne aus Mangel an der nothwendigen feineren Diät oder den vorgeſchriebenen Reizmitteln ſtarben, welche die Sparſamkeit der Verwaltung ihnen verweigert. Innerhalb eines jeden Gebäudevierecks iſt ein niedlicher Garten mit Sitzplätzen und Springbrunnen, ſowie reich mit Blumenbeeten verſehen, wo die Kranken, wenn ſie ſich wohl genug fühlen, im Freien ſitzen und ſich des Sonnenſcheins erfreuen können. Aber auch die, welche ihr Zimmer nicht verlaſſen, athmen nicht minder gute Luft ein, indem in allen Krankenſälen auch nicht der geringſte Haſpitalgeruch herrſcht. Die geſammte Anſtalt ſteht unter der Verwaltung der ſpaniſchen barmherzigen Schweſtern vom Orden des St. Vincent de Paula, und man iſt daher nicht überraſcht, die höchſte Vollkommenheit in der Leinenkammer, ſowie in der Einrichtung und Ordnung des Haſpitals zu finden. Sie haben den ſinnigen Gebrauch in der Anſtalt eingeführt, daß wo ein Kranker im Sterben liegt und bereits die Sterbeſacramente empfangen hat, ihm zu Häupten ein Kreuz angebracht wird, damit er von dem gelegentlichen Fremdenbeſuch unbeläſtigt bleibt. Eine Treppe hoch, neben dem Frauenſaal, haben ſich die Schweſtern eine kleine Betcapelle hergerichtet, die ſich durch ihre hübſche, ſinnige Ausſtattung empfiehlt. Die ganze Anſtalt aber iſt von einer Atmoſphäre der Reinheit, Behaglichkeit und des Friedens durchdrungen.

Dem Haſpital del Sangre zunächſt liegt das Waiſenhaus, welches von den Schweſtern der Dreifaltigkeit (Trinitarierinnen) geleitet wird. Das Haus wurde im vorigen Jahrhundert von einer wohlthätigen Dame erbaut, die es reich ausſtattete und zur Aufnahme für 200 Kinder beſtimmte. In den ſechziger Jahren legte die Regierung, ohne jeden Schatten von Recht, Beſchlag auf die Stiftungsgelder und bewilligte hinfort kaum ſo viel, um Brot für die Inſaſſen kaufen zu können. Die Oberin in ihrer Verzweiflung hatte kaum das Herz, ihre Aufgabe weiter fortzuſetzen; ſie mußte die Anzahl der Kinder vermindern und war genöthigt ihre Nahrung zu beſchneiden, indem ſie ihnen, die großen Feſttage ausgenommen, weder Milch noch Fleiſch mehr verabreichen ließ. Ohne die Dazwiſchenkunft des Herzogs von Montpenſier und anderer wohlthätigen Perſonen hätte das ganze Etabliſſement längſt aufgegeben werden müſſen. Die Zahl der Schweſtern beträgt vierundzwanzig. Die Kinder verfertigen herrliche Stickereien und werden in aller Art Handarbeit unterrichtet.

Ein gleiches Schickſal wie dem Waiſenhauſe ſtand derzeit dem Frauenhaſpitale bevor, da es gleich dieſem eine Privatſtiftung iſt. Es wird von den Schweſtern dritter Ordnung vom Orden des S. Franciscus geleitet und gilt als eins der beſten Krankenhäuſer in Sevilla. Ungefähr 100 Frauen werden darin gut gehalten und verpflegt, und außerdem iſt noch ein beſonderer Saal für alte und unheilbare Kranke beſtimmt.

Die Krone aber von allen Wohlthätigkeitsanſtalten in Sevilla iſt das prächtige Haſpital „Caridad“ oder vielmehr Aſyl (asilo) für arme und unheilbare Kranke, welches von den ſpaniſchen Schweſtern vom Orden des S. Vincent de Paula geleitet wird. Es wurde im ſiebzehnten Jahrhundert von Don Miguel de Mañara gegründet. Es war dieſer ein Herr von hoher Geburt und großem Reichthum, der auch der Ritterſchaft des Calatrava-Ordens angehörte, welche Decoration nur ſolchen Perſonen verliehen ward, deren Stammbaum ſich durch mehrere Generationen als makellos erwies. In ſeiner Jugend war er der Don Juan von Sevilla, der ſich jeder Art von Verſchwendung und Ausſchweifung überließ, obgleich ihm von Zeit zu Zeit ungewöhnliche Warnungen zu Theil wurden, um ihn in ſeinem unbeſonnenen, abſchüſſigen Lebenslauf aufzuhalten. Vornehmlich bei einer Gelegenheit, als er einer anſcheinend hübſchen und jugendlichen Geſtalt durch mehrere Straßen bis in die Cathedrale gefolgt war, wo er rückſichtslos gegen die Heiligkeit des Ortes darauf beharrte, ſeinen Bewerbungen Gehör zu verſchaffen. Aber welcher Schrecken erfaßte ihn, als die Geſtalt auf ſeine wiederholten Bitten ſich zu ihm wandte und nun hinter der Maske ein Todtenkopf ihn anſtarrte! Der Eindruck dieſer Begebenheit war ein ſo nachhaltiger, daß er in ſpäteren Tagen dieſelbe von Valdés in dem Conferenzzimmer des Haſpitals malen ließ. Ein anderes Mal, als er von einer ſeiner nächtlichen Orgien zurückkehrte, verfehlte er den Weg, und als er bei der Kirche von Santiago vorbeikam, ſah er zu ſeiner Ueberraſchung, daß die Thüre weit geöffnet und die Kirche erleuchtet war, in der eine Anzahl Prieſter mit brennenden Wachskerzen in tiefem Schweigen um eine Bahre knieten. Er trat ein und erkundigte ſich, wem der Trauergottesdienſt gelte? Die Antwort, die Einer nach dem Andern gab, lautete: „Don Miguel de Mañara.“ In der Meinung, daß man ſich einen ſchlechten Witz mit ihm erlaube, naherte er ſich dem Sarge und hob haſtig das ſchwarze Bahrtuch auf, womit die Züge des Verſtorbenen bedeckt waren. Zu ſeinem Schrecken erkannte er ſein eigenes Antlitz. Dieſer Vorfall rief einen vollſtändigen Wechſel in ſeinem Leben hervor. Er beſchloß hinfort ſein laſterhaftes Treiben aufzugeben und zu heirathen, indem er die Tochter eines edlen Hauſes zur Gattin erwählte, die eben ſo ſehr durch Schönheit als Frömmigkeit bekannt war. Aber Gott hatte höhere Abſichten mit ihm im Sinn, denn nach einigen Jahren des reinſten Glückes

ſtarb ſeine junge Frau eines plötzlichen Todes. In der erſten Heftigkeit ſeines Kummers dachte Don Miguel nur daran, dieſer Welt zu entfliehen und ſich in ein Kloſter zu begraben. Aber Gott wollte es anders. Damals lag an dem rechten Ufer des Guadalquivir eine kleine, dem heiligen Georg geweihte Einſiedelei, welche als Verſammlungsort einer Verbrüderung junger Männer diente, die ſich ſelbſt zu barmherzigen Brüdern herangebildet und ſich der Pflege der kranken und ſterbenden Armen gewidmet hatte. Don Diego Mirafuentes war ihr „hermano mayor“ oder das Oberhaupt der Brüderſchaft, und da er ein alter Freund des Don Miguel war, ſo lud er ihn ein, bei ihm zu bleiben und wußte ihm nach und nach für ihre Liebeswerke Intereſſe einzuflößen. Er wünſchte nun ſehnlichſt, in ihre Brüderſchaft aufgenommen zu werden, aber ſein Ruf war ein ſo ſchlechter, daß die Geſellſchaft zögerte, ihn zuzulaſſen. Als ſie nun zuletzt einwilligten, beſchloſſen ſie, zuvor ſeine Aufrichtigkeit und Demuth zu prüfen, indem ſie ihm befahlen, erſt durch ganz Sevilla — wo er ſo bekannt war — von Thür zu Thür mit den Leichen gewiſſer Armen zu ziehen und um Almoſen für deren Beerdigung zu betteln. Aber die Gnade triumphirte über allen natürlichen Widerwillen gegen eine ſolche Aufgabe, denn mit ſeiner Reue war gleichzeitig jener natürliche Durſt nach Buße in ihm erwacht, der alle Dinge gering erſcheinen und leicht zu tragen macht, ſo daß er binnen Kurzem der Anführer bei allen edlen und wohlthätigen Unternehmungen ward.

Sobald er ausfindig gemacht, daß für den Winter ein Aſyl für die obdachloſen Armen äußerſt nothwendig ſei, kaufte er ein großes Lagerhaus, welches er zu Zimmern für dieſen Zweck einrichtete. Vermittelſt Almoſen gelang es ihm bald, die nöthigen Betten und ſonſtigen Bedürfniſſe zuſammenzubringen, ſo daß am folgenden Weihnacht ſchon mehr als 200 Kranke und Hülfloſe Aufnahme und Pflege finden konnten. Aus dieſen beſcheidenen Anfängen ſollte hernach die großartigſte Wohlthatigkeitsanſtalt in Spanien hervorgehen. Das Beiſpiel Don Miguel's, ſeine eifrige Menſchenliebe, ſeine ſtrenge Selbſtverlaugnung, ſein kindlicher Glaube gewann alle Herzen. Geldmittel ſtrömten von allen Seiten herbei; jeden Tag bewarben ſich neue Candidaten der höchſten Geſellſchaftsklaſſen um Aufnahme in die Brüderſchaft. Es wurde daher bald nothwendig, eine gewiſſe Regel zu ihrer Führung aufzuſetzen, und dieſe Aufgabe wurde Don Miguel übertragen, der einſtimmig zum Oberen gewählt worden war. Nirgends erwieſen ſich ſeine Weisheit, ſeine Umſicht und ſein Eifer nachhaltiger als in dieſen Verordnungen, die noch heute die Verfaſſung dieſer edlen Verbrüderung bilden. Nachdem er erſt die Natur ihrer Thätigkeit — das Aufſuchen der Elenden, die Pflege der Kranken, das Begraben der Todten und die Begleitung der Verbrecher auf die Richtſtätte — beſtimmt, kommt er im weiteren Verfolg dazu, auf den Werth ihrer perſönlichen Dienſtleiſtung, ſowohl in der Oeffentlichkeit als im Privatleben zu beſtehen, ſowie auch auf die Demuth und Selbſtverleugnung, die von jedem Bruder beanſprucht wird. Ferner verlangt er, daß Jeder bei ſeinem Eintritt ins Hoſpital vollſtändig ſeinen Rang vergeſſe und ſich einfach als „Diener der Armen“ bezeichne, der zum Zeichen dem Aelteſten der Leidenden die Hand küſſe und ihnen diene, als ob ſie in der Perſon eines Jeden „Jeſus Chriſtus“ ſähen. Die Vorſchriften über gewiſſe monatliche Zuſammenkünfte und geiſtliche Uebungen, welche in die Regel der Brüderſchaft aufgenommen wurden, ſind in folgenden Worten aufgezeichnet: „Dieſe Vorſchrift ſei Euch kund gethan, damit Ihr nicht dieſe heiligen Andachtsübungen vernachläſſiget, welche vielleicht die letzten ſind, welche Gott Euch beizuwohnen gewährt.“ Predigten und Betrachtungen über das Leiden des Herrn, über die Nähe von Tod und Ewigkeit bilden die hauptſächlichſten religiöſen Uebungen der Brüderſchaft; in der That iſt die Paſſion des Herrn der bleibende Gegenſtand der Andacht des Ordens.

Sobald ſein Hoſpital gebaut und ſeine Armen beherbergt und verpflegt waren, wandte Don Miguel ſeine Aufmerkſamkeit der Kirche zu, die in Ruinen lag. Einer ſeiner noch vorhandenen Briefe zeigt die Schwierigkeiten, welche er bei dieſem Unternehmen zu überwinden hatte. „Wir hatten gehofft“, ſchreibt er, „daß einer unſerer Brüder, der reich und kinderlos war, etwas zu dem Beginne der Reſtauration hergegeben hätte; aber er ſtarb dahin, ohne an die Kirche zu denken, und ſo ſchwanden unſere goldenen Hoffnungen, wie ſie ſtets es thun werden, wenn wir unſer Vertrauen auf menſchliche Hilfe ſetzen, um Gottes Wege zu vollführen. Ich war ſchon im Begriff mein Vorhaben aufzugeben; da kam am nächſten Morgen um acht Uhr ein armer Bettler namens Luis und verlangte mich zu ſprechen“. „Meine Frau iſt unlängſt geſtorben“, ſagte er. „Sie pflegte Kaſtanien auf dem Marktplatze zu verkaufen und erwarb ſich damit den kleinen Schatz von achtzig Ducaten. Davon habe ich dreißig für ihre Beerdigung verausgabt; fünfzig bleiben noch; ſie ſind Alles was ich beſitze, aber ich bringe ſie Euch, damit Ihr den erſten Stein zu der neuen Kirche davon legen könnt.“ Don Miguel weigerte ſich die Gabe anzunehmen, aber der Bettler beharrte in ſeinem Anerbieten, und ſo wurde der Bau der Kirche in Angriff genommen. Als die Kunde dieſer Geſchichte ſich verbreitet hatte, ſtrömte über eine halbe Million Ducaten in den Schooß der Brüderſchaft; aber, fügte Mañara hinzu, „der erſte Stein ward von Gott ſelbſt gelegt in dem Scherflein des armen Bettlers.“ Dieſe Kirche wurde 1680 mit den Meiſterwerken eines Murillo und Valdés Leal geſchmückt: ein Handſchreiben des erſteren wird noch jetzt in dem Sala Capitular des Hoſpitals gezeigt, worin er bittet, als Mitglied in die Brüderſchaft aufgenommen zu werden. „Unſer Heiland als Kind“, „St. Johannes der Täufer“ mit dem Namen „San Juan de Dios mit dem Engel“, „Das Wunder von den Broden und Fiſchen“, aber vor Allem „Moſes wie er an den Felſen ſchlägt“, la Sed genannt —

worin der Durſt in den einzelnen Phyſiognomien der den Propheten umringenden Menge ſo wunderbar zur Darſtellung gekommen iſt — waren die prächtigen Geſchenke, welche der neue Bruder zur Ausſtattung des Gotteshauſes darbrachte. Ebenſo ausdrucksvoll, aber peinlicher in der Wahl des Gegenſtandes ſind die Werke des Valdés, beſonders „ein todter Biſchof", wo der Contraſt zwiſchen den prächtigen Gewändern und der ſchon ſichtbaren Verweſung des Leibes wahrhaft grauſenerregend iſt, ſo daß Murillo ſagte, er könne das Bild nicht ſehen, ohne ſich die Naſe zuzuhalten. Andere Gemälde von Murillo, die ſonſt dieſe Mauern ſchmückten, ſind von den Franzoſen geraubt und ſpäter an engliſche Sammler verkauft worden, worunter auch der Herzog von Sutherland und Mr. Tomline. — Noch der Kirche verdient in der Calidad der große innere Hof „patio" zunächſt unſere Aufmerkſamkeit. Derſelbe wird durch eine doppelte Marmorcolonade in zwei Hälften getheilt, wo ſich die armen Patienten den halben Tag über aufhalten und ſich der Blumen und des Sonnenſcheins erfreuen. An der Mauer lieſt man die folgende Inſchrift von Mañara's Hand, die aber in der Ueberſetzung ſehr verliert: — „Dieſes Haus wird dauern, ſolange Gott in demſelben gefürchtet und Jeſus Chriſtus in Geſtalt ſeiner Armen gedient wird. Wer immer hier eintritt, der laſſe beides, Geiz und Stolz vor der Thür."

Die Wände der Kreuzgänge und Corridore der Anſtalt ſind gleichſam bedeckt mit Inſchriften und frommen Sprüchen, aber alle ſind an die beiden vorwaltenden Ideen des Stifters, an die Nächſtenliebe und den Tod, geknüpft. Oberhalb des Eingangs zu ſeiner ehemaligen Zelle ſtehen in ſpaniſcher Sprache folgende Worte: „Was wollen wir damit ſagen, wenn wir vom Tode reden? Es iſt der Gedanke unſeres ſündigen Leibes und des Joches unſerer Leidenſchaften, ledig zu ſein: daher iſt das Leben bitterer Tod und Sterben ein ſüßes Leben."

Die Krankenſäle ſind geräumig und luftig und überall mit den freundlich blinkenden Flieſen getäfelt. Die Küche iſt groß und zeichnet ſich durch ein eigenthümliches Deckengewölbe aus, das in der Mitte von einem einzigen Pfeiler getragen wird. Oberhalb des Stuhles des Oberen, in der Sala Capitular iſt das Original-Portrait des Don Miguel Mañora, gemalt von ſeinem Freunde, Valdés Leal, angebracht, und ſeitwärts ein nach dem Tode genommener Abguß ſeines Geſichts, der Brüderſchaft von Vicentelo de Leca zum Geſchenk gemacht. Beide haben denſelben Ausdruck von Würde und Strenge, vermiſcht mit einer gewiſſen Güte, namentlich um den Mund; im Ganzen haben die Züge eine große Aehnlichkeit mit denen des großen Condé. Er ſtarb am 19. Mai 1679, tief betrauert von der ganzen Stadt, nur dreiundfünfzig Jahr alt: aber eine Natur wie die ſeine konnte nicht lange dauern, ſondern verzehrte ſich in ſich ſelbſt. Eine ſehr intereſſante Sammlung ſeiner Briefe wird noch jetzt im Hoſpital gezeigt, und ſeine Lebensbeſchreibung iſt von Antoine de Latour ins Franzöſiſche überſetzt worden. — Die Nonnen von Sacré Coeur ſind durch die Freigebigkeit der Marqueſa de V. in den Stand geſetzt worden, Mitte der ſechziger Jahre eine Schule für Mädchen höherer Stände zu eröffnen, die hier ebenfalls ſehr nöthig war, und wozu ein leerſtehendes ehemaliges Franziscanerkloſter erwünſchte Räumlichkeiten bot. Die an das Kloſter ſtoßende Kirche iſt hierauf ebenfalls vom Erzbiſchof den Nonnen eingeräumt worden, und alle Abende hört man ſeitdem um die Vesperzeit den Geſang derſelben in leiſe getragenen Tönen durch die weiten Hallen ziehen.

Wir haben in den vorſtehenden Blättern die hervorragendſten Wohlthätigkeitsanſtalten beſprochen, und man wird ſich nur wundern, daß ſo viele große Städte wie Toledo, Burgos, Segovia u. ſ. w. keine Erwähnung fanden; an Klöſtern und Kirchen mangelt es in allen dieſen Städten keineswegs, aber wo ſind die, welche einſt darin beteten und dienten? Die Mönchsklöſter, ſonſt gewiſſermaßen das Centrum aller miſſionären Thätigkeit in dieſem vielfach auf den Grenzen des Mittelalters zurückgebliebenen Lande, ſind in neuerer Zeit ſämmtlich aufgehoben, und der dadurch fortgefallene Volksunterricht, ſo mangelhaft er in mancher Beziehung ſein mochte, wird ſchmerzlich durch ganz Spanien empfunden. Aber gleich wie die Kinder vernachläſſigt ſind, ſo haben auch die Armen ihre Freunde verloren, die Wittwen und Waiſen bleiben ohne Troſt und alle ſuchen vergeblich nach einem Helfer und Führer. Es kann uns natürlich nicht in den Sinn kommen, den Mönchsorden im Großen und Ganzen, namentlich in ſolcher Ausdehnung, wie ſie ſich in Spanien fanden, das Wort zu reden, allein ſie waren einmal durch Jahrhunderte ſo eng mit dem Volksleben verwachſen, erſetzten in dieſem Lande die Schulen, Waiſenhäuſer und Hoſpitäler, daß ihre plötzliche Vertilgung nothwendig als eine ſchmerzliche Lücke empfunden werden muß, bis die Inſtitutionen der Neuzeit auch hier kräftig Wurzeln geſchlagen haben werden.

Die Ackerbauſchulen für das weibliche Geſchlecht in Frankreich

ſind größtentheils von der Geiſtlichkeit ins Leben gerufen, in deren Händen ſie ſich auch jetzt noch befinden. Ueber alle Provinzen ſind Klöſter ausgeſtreut, welche ſich die Verbreitung dieſer Wiſſenſchaft zur Aufgabe gemacht haben. Die Gironde allein zählt deren 700 (?), die den unfruchtbaren Landſtrich zwiſchen Bayonne und Biarritz urbar machen wollen.

In der Diözeſe von Bordeaux giebt es Nonnen, die Landbau treiben, andere, die ſich mit Gartenkultur beſchäftigen, und noch andere leiten große Bäckereien und Wäſchereien mit Dampfkraft und den neueſten Erfindungen der Mechanik; dieſelben ergeben auch recht befriedigende finanzielle Reſultate, im Verhältniß zur Zahl der

Digitized by Google

Waisenmädchen, welche dabei beschäftigt und dadurch erhalten werden.

Die interessanteste derartige Anstalt ist indeß die „Zuflucht van Darental bei Rouen". Die Geschichte dieser landbautreibenden Ansiedelung grenzt an das Wunderbare. Vor einigen dreißig Jahren wurde diese Schule von dem Kaplan des Kerkers zu Rouen, Pater Padvin und der Inspicientin des Gefängnisses zu Bicêtre, Marie Ernestine, mit einem Kapitale von 17 Sous eröffnet.

Der Anlaß zu ihrer Entstehung war folgender: Eines Tages wurden zwei kleine Mädchen, die ihre Strafe verbüßt hatten, aus dem Gefängnisse van Bicêtre entlassen. Aber da sie nicht wußten, wahin sie sich wenden sollten, baten sie flehentlich, doch im Gefängnisse bleiben zu dürfen. Diesem Wunsche konnte natürlich nicht gewillfahrt werden, doch die Verlassenheit der Kinder rührte Schwester Ernestine und sie beschloß sich ihrer anzunehmen. Aber was konnte sie thun? Ihr ganzes Vermögen bestand in siebzehn Sous. Sie wandte sich um Rath an den Abbé Padvin, dessen kurze Antwart war: „Seht Euch nach einer Kammer um, besargt ein Brod, Licht und etwas Stroh zur Lagerstatt, für das Weitere wird Gott forgen. So war der Anfang gemacht. Mit jedem Jahre wurden neue Hausgenossen aufgenammen, die mit Hilfe von Zuwendungen wohlthätiger Personen erhalten wurden. Endlich konnte ein Haus mit dazugehörigen Aeckern und ein paar Ziegen erworben werden. Pater Podvin und Schwester Ernestine widmeten sich nun der Landwirthschaft mit solchem Eifer, daß sie bald ihre Zöglinge darin unterrichten konnten, und ihren vereinten Anstrengungen gelang es, die Heimat für die Heimatlasen zu erweitern. Vor einigen Jahren hat der Minister des Innern diese Stiftung zur Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecherinnen, Kinder lasterhafter Eltern und Herumtreiberinnen bestimmt. Für diese bezahlt der Staat bis zu ihrem fünfzehnten Jahre, van welchem Jahre ab ihre Arbeit für ihren Unterhalt genügt.

Jetzt beherbergt das Heimathaus dreihundertundsechs Mädchen im Alter von sechs bis achtzehn Jahren. Es umfaßt ein großes Wahnhaus mit geräumigen Wahnzimmern und schöner Kirche, ein Schulgebäude, ein Krankenhaus und ein Gartenhaus, das etwas abseits zwischen den Aeckern liegt. Diese werden vollständig von den jungen Mädchen bebaut. Der einzige Mann unter ihnen ist der jetzt sechsundachtzigjährige Abbé Podvin.

Die Bewohnerinnen des Heimathauses zu Darental verrichten alle Feldarbeit. Sie graben, sie säen, ernten, schneiden und mähen das Getreide, sie führen den Pflug und fahren das Karn ein. Im Hause kochen, waschen und plätten sie, fertigen ihren Bedarf an Kleidungstücken, spinnen Baumwolle und spulen Garn für die Fabriken in Rouen. Sie bereiten Brat, Butter, Käse, Apfelwein, kurz alle Producte der Landwirthschaft. Aber ihr Hauptaugenmerk ist auf die Viehzucht und deren Verbesserung gerichtet. Obgleich viele der Bewahnerinnen der Anstalt auf den Spruch der Gerichte hin in den Mauern derselben weilen, hat noch keine je den Versuch gemacht daraus zu entfliehen, ja manche bleiben noch über die bestimmte Zeit hinaus.

Die einzigen Lehrkräfte sind neben den Gründern fünfundzwanzig Laienschwestern, welche mit den Schülerinnen zusammen Hand anlegen. Die Vorzüge ihrer Leistungen sind durch mehr als eine Medaille van der Gesellschaft für Ackerbau in Frankreich ausgezeichnet warden.

Zwei Stunden täglich sind dem Elementarunterricht gewidmet; Telegraph und Telephon, stets in valler Thätigkeit, werden gleichfalls von den Schülerinnen bedient. Außerdem ist Sarge getragen, die unverdorbenen Kinder von den schuldigen vallständig zu trennen.

Wenn die Haftzeit vorüber ist, oder die Waisenmädchen das achtzehnte Jahr vollendet haben, finden die Lehrlinge van Darental leicht Stellungen. Sie sind in der ganzen Normandie ihrer Geschicklichkeit und practischen Kenntnisse wegen gesucht. Beim Verlassen des Hauses wird jedes Mädchen mit einer Aussteuer und einer geringen Geldsumme versehen.

Sallten sie in ihrer neuen Stellung nicht fortkommen oder krank werden, so steht ihnen die Anstalt immer offen, die sie überhaupt ihr ganzes Leben lang als ihre Heimnt betrachten. (Deutscher Frauen-Anwalt.)

Den Herren Subscribenten auf die

Liste der Mitglieder

der

Balley Brandenburg

des Johanniter-Ordens

zur Nachricht, daß diese Liste nunmehr fertig gestellt ist, und die Versendung derselben im Laufe der nächsten Woche beginnen wird.

Druckfehlerberichtigung.

In dem Aufsatze „Der Deutsche Verein zur Erforschung Palästina's" ist pag. 32, Spalte 2, Zeile 21, Spalte 2, Zeile 41 und pag. 33, Spalte 2, Zeile 27 zu lesen: „Kautzsch", statt Kautzsch.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 23. Februar 1881. Nr. 8.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Februar 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1881.	Summa: Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sunnenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	47			
	Zugang pro	36			
		83			
	Abgang	31			
	Bleibt Bestand	52	52	1 574	60
2.	**Pulzin:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	67			
	Zugang pro	26			
		93			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	72	72	2 230	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	20			
	Zugang pro	30			
		50			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	40	40	986	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	34			
	Zugang pro	21			
		55			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	38	38	1 067	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	17			
	Zugang pro	22			
		39			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	23	23	678	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	24			
	Zugang pro	17			
		41			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	30	30	822	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	22			
	Zugang pro	18			
		40			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	24	24	726	27
	zu übertragen		279	8 083	375

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1881.	Summa: Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		279	8 083	375
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	27			
	Zugang pro	12			
		39			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	25	25	797	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	24			
	Zugang pro	21			
		45			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	29	29	744	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	30			
	Zugang pro	52			
		82			
	Abgang	40			
	Bleibt Bestand	42	42	1 212	54
11.	**Prizwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	24			
	Zugang pro	57			
		81			
	Abgang	50			
	Bleibt Bestand	31	31	1 019	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	10			
	Zugang pro	10			
		20			
	Abgang	9			
	Bleibt Bestand	11	11	321	22
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	47			
	Zugang pro	28			
		75			
	Abgang	31			
	Bleibt Bestand	44	44	1 400	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1881	34			
	Zugang pro	19			
		53			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	39	39	1 158	60
	zu übertragen		500	14 734	748

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		500	14 734	748
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	12			
	Zugang pro . .	17			
		29			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	17	17	540	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	22			
	Zugang pro . .	10			
		32			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	21	21	642	60
17.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	17			
	Zugang pro . .	14			
		31			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	22	22	583	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	16			
	Zugang pro . .	18			
		34			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	23	23	578	42
19.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	11			
	Zugang pro . .	16			
		27			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	16	16	437	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	4			
	Zugang pro . .	6			
		10			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	5	5	136	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	8			
	Zugang pro . .	7			
		15			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	10	10	256	10
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	1			
	Zugang pro . .	4			
		5			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	3	3	60	26
23.	**Marowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	3			
	Zugang pro . .	5			
		8			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	5	5	145	10
24	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	5			
	Zugang pro . .	5			
		10			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	6	6	175	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	18			
	Zugang pro .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		646	18 844	1 057

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		646	18 844	1 057
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	20			
	Zugang pro . .	14			
		34			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	22	22	556	30
27.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	20			
	Zugang pro . .	10			
		30			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	20	20	674	38
28.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	4			
	Zugang pro . .	2			
		6			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	4	4	106	38
29.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	—			
	Zugang pro . .	4			
		4			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	3	3	46	38
30.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	53			
	Zugang pro . .	24			
		77			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	46	46	1 451	36
31.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	3			
	Zugang pro . .	5			
		8			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	5	5	151	15
32.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Januar 1881 .	14			
	Zugang pro . .	8			
		17			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	14	14	429	20
	Zusammen		760	20 957	1 272

Der gesammte Abgang an Kranken pro Januar 1881 beträgt 432, davon sind:

gestorben	34
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	26
geheilt	372
wie vor	432.

33. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. Decbr. 1880**	57	Kranke.
Zugang pro **Decbr.**	30	"
	87	Kranke.

Davon sind:

gestorben	2	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	3	
geheilt	38	
	43	"

Bleibt Bestand am **1. Januar 1881:** 44 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 6 Muhamedaner, 5 Druſen und 18 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1880 beträgt 1675.

Poliklinisch wurden 848 Personen behandelt.

Digitized by Google

Ernſt Heinrich Oswald von Nickiſch-Roſenegk, Staatsanwalt a. D., Landesälteſter und Kreisdeputirter, auf Bielitz bei Neuſtaedtel, Rechtsritter ſeit 1874, † zu Bielitz 14. Februar 1881.

Schloß Auguſtenburg.

An der Oſtſeite des mittleren Schleswigs liegen die beiden Schlöſſer, nach welchen die Linien des Schleswig-Holſtein-Sauderburger Herzogshauſes ſich benennen: Auguſtenburg auf der Inſel Alſen und Glücksburg im Lande Angeln. Glücksburg kann der Reiſende, der von Flensburg auf dem Dampfſchiffe ſeewärts fährt, einen Augenblick lang ſehen, falls er nahe vor dem Bade Glücksburg die ſchmale Lücke beachtet, welche ein früherer Herr des Schloſſes in den hohen Buchenwald ſchlagen ließ, um nach dieſer Seite einen Blick auf das Waſſer zu gewinnen. Nach Auguſtenburg kommen Reiſende ſelten; aber viele, welche die Düppeler Höhen beſuchen, ſehen es. Wenn ſie, an dem Düppel-Denkmal ſtehend, auf das reiche Land unter ſich, auf das Meer und die ſchöne Inſel Alſen blicken, ſo zeigt der Führer nordwärts dahin, wo von dem Alſenſunde die Auguſtenburger Föhrde in die Inſel einſchneidet. Dort ſteht das andere Denkmal des Jahres 1864 an der Stelle, wo bei dem kühnen Uebergange nach Alſen die erſten Preußen landeten. Oeſtlich davon, am Ende der Föhrde, ſieht man zwiſchen hohen Bäumen die weißen Mauern und rothen Dächer eines großen Gebäudes. Das iſt das Schloß Auguſtenburg.

Die beiden Schlöſſer gleichen ſich in ihrem ſchmuckloſen Aeußeren, wie in ihrer von der Natur reich geſchmückten Lage am waldigen Geſtade. Und was ſie erzählen können nach dem Wechſel der Zeiten von den Nachkommen ihrer ehemaligen Beſitzer gleicht ſich auch; denn dieſe wurden für Throne beſtimmt · im Norden und Süden, im Weſten und Oſten und in der Mitte Europas.

Der Herzog Chriſtian von Auguſtenburg, der Großvater der jungen Prinzeſſin, welche dermaleinſt deutſche Kaiſerin ſein wird, verlor durch den 1848 ausbrechenden Schleswig-Holſteinſchen Krieg ſein angeerbtes Heim, wie ſeine politiſchen Anſprüche, und aus der jüngeren, der Glücksburger Linie wurde der däniſche König gewählt, der drei ſeiner Kinder an ferne Länder abgeben mußte, einen Sohn als König von Griechenland, zwei Töchter als Thronfolgerinnen an England und Rußland.

Vordem lebte der Herzog Chriſtian in ſeinem Schloſſe Auguſtenburg wie ein reicher Grundherr in engliſcher Art. Die von ihm veranſtalteten Wettrennen waren berühmt, er hatte die langen, an das Schloß ſtoßenden Stallungen voll edeler Pferde und ſah darauf, daß ſein Wahnſitz tadellos vornehm gehalten wurde.

In der That hatte Auguſtenburg große Reize. Das Schloß mit ſeinen Flügeln, zwar inwendig, wie auswendig ohne architektoniſche Pracht, aber mit großen Sälen und einer Menge bequem eingerichteter Zimmer, beſaß Raum für viele Gäſte, die außerdem, wenn nöthig, auch noch in dem kleinen, mitten im Park liegenden Palais untergebracht werden konnten. Und der Park war eine Sehenswürdigkeit und iſt es wegen ſeiner ſelten vollkommenen Bäume und ſeiner Lage an der klaren Waſſerfläche der Föhrde noch immer. Die Raſenplätze, beſonders der große vor dem Mittelbau des Schloſſes, waren auf das ſorgſamſte gepflegt, mit Blumen, Orangerien und ſpielenden Waſſern geziert, von hohen Laub- und Nadelhölzern umrahmt. Die ſauber gehaltenen Wege erſtreckten ſich weithin in die waldartigen Anlagen, wo man faſt von Schritt zu Schritt gern ſtehen blieb, um den mächtigen Stamm, das kräftige Geäſt, das ſtrotzende Laub eines anderen Baumes zu bewundern. An den Park ſtieß die mit Gold- und Silber-Faſanen bevölkerte Faſanerie.

Die See macht Alſen's Klima milde und erzeugt aus dem fruchtbaren Erdreich eine üppige Vegetation. Rhododendron wächſt zu Bäumen heran und blüht bis in die oberſten Wipfel, die Maulbeerzweige hängen voll der rothen Früchte, und an den Spaliers reifen Pfirſich und Weintraube.

Als der Herzog ſich im Frühjahr 1848 mit den Schleswigholſteinern von Dänemark losſagte, mußte er ſeine Herrſchaft verlaſſen. Däniſche Soldaten trieben im Schloß und Park ihr Weſen, und eine feſte Ordnung kehrte erſt wieder, als nach 1864 Auguſtenburg preußiſches Staatseigenthum geworden war.

Freilich konnten die Schmuckanlagen nicht hergeſtellt werden. Das Schloß, als Kaſerne für ein Infanterie-Bataillon benutzt, wurde nun aber wenigſtens in gutem baulichen Zuſtande erhalten, und auch der Park wurde beſchützt und, ſo weit die Mittel reichten, gepflegt. Daß die älteren Einwohner des kleinen Fleckens Auguſtenburg, ehemalige Beamte und Diener des herzoglichen Hauſes, den Untergang des glanzvollen, für ſie einträglichen Treibens der früheren Herrſchaft beklagten, iſt begreiflich. Und wiederum klagten die Leute dort nicht ohne Grund, als ihnen vor wenig Jahren das Bataillon, und damit mancher, neu gewonnene Verdienſt genommen wurde. Das Schloß ſtand abermals ganz leer, bis ein Theil ſeiner Räume zu einem Lehrerinnen-Inſtitut eingerichtet wurde, welches noch darin iſt.

Sonderbare Wandelungen und merkwürdige Fügungen! Die Enkelin des letzten Herzogs auf Alſen wird jetzt mit Jubel begrüßt in der Hauptſtadt des Deutſchen Reichs. Möge Gott ihr Jahre des Heils ſchenken und möge ſie dereinſt Kaiſerin eines glücklichen Volkes ſein!

Und vielleicht hat das Schloß ihrer Väter ſpäter wieder fürſtliche Bewohner. Es iſt ein ſchöner Gedanke, der kürzlich ausgeſprochen wurde, daß Schleswigholſtein Auguſtenburg der Prinzeß Auguſte Victoria ſchenken ſollte. Dieſem Plane iſt die Erfüllung zu wünſchen.

G. H.

K. H. S. Roedenbeck und J. D. E. Preuß.

Zwei biographische Berichte

von

Ernst Graf zur Lippe-Weißenfeld.

Nicht blos bei *seinem* Volk, sondern auch weit hinaus über die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes drang mit fortdauernd hohem Klang in das Gedächtniß der Nachwelt der Name: „Friedrich der Große".

Alljährlich feiert man am 24. Januar zu Berlin den Erinnerungstag der Geburt dieses Monarchen 1) in dem von ihm gestifteten Invalidenhause, 2) seitens der Akademie der Wissenschaften, 3) bei der „militärischen Gesellschaft."

Die historische Kunde von dem Königlichen Giganten blieb während geraumer Zeit eine unhinlängliche — lücken- und fehlerhaft. Einige Tradition, viele Anekdoten, wenig *Geschichte*. Freilich schloß eine vom Hallenser Professor juris F. Chr. J. Fischer 1787 herausgegebene zweibändige Biographie jenes unvergeßbaren Landesvaters mit dem Ausspruch: „Was ist der Kopf eines *Friedrich* gegen das Herz eines *Friedrich*!" Jedoch unter diesem Gesichtspunkt den „großen König" so zu schildern, wie er wirklich gewesen, erheischt eine umfangreiche, vieljährige Arbeit. Sie war dem 19. Jahrhundert vorbehalten und ist noch jetzt unvollendet.

Die zwei überschriftlich Genannten erwarben sich hohes Verdienst um Erneuerung des Friedrichs-Andenkens und um Erweiterung der positiven Friedrichs-Kenntniß. Auch übrigens sind jene beiden Männer eines biographischen Denkmals werth. Wenn der Versuch, ihnen ein solches zu widmen, unternommen wird in den Spalten unseres Wochenblattes, so motivirt sich dies beim Durchlesen der folgenden Berichterstattung.

Im Niederlausitz'schen Städtchen Dobrilugk wurde Dienstag den 22. November 1774, 7½ Uhr Morgens, dem mit Johanna Sophie Tugendreich v. Lunitz verheiratheten dortigen Amtsactuar Roedenbeck ein Sohn geboren. Am 25. d. M. erhielt dieser in der Kirche der Reformirten die Taufnamen Carl, Heinrich, Siegfried. Als Rufnamen wählte man „Carl".

Die Eltern sind tief religiös gewesen. Aus den eigenen Aufzeichnungen unseres Roedenbeck über seine Knabenzeit ersehen wir, daß er im Garten nächst dem Trommelschlagen und der Freude an Blumen einen Hauptgenuß fand beim Singen der Lieder „Was Gott thut, das ist wohlgethon" und „Tretet her zum Tisch des Herrn", weil dieselben sowohl der Melodie, wie des Inhalts wegen einen großen Eindruck auf ihn gemacht. An hohen Festtagen konnte man den lebhaften Kleinen nicht mehr mitnehmen zum Gotteshause, seitdem man bemerkt, daß ihm nach einer Pockenkrankheit der Schall der Pauken Beängstigung erzeugte.

Meinend, in zweckgemäßester Art die nähere Bekanntschaft Carl Roedenbeck's zu machen, wollen wir ihn selbst erzählen lassen. „Als ich in's 6. Jahr getreten, begann mein Vater mich zu unterrichten im Lesen, Rechnen, Schreiben und im griechischen Alphabet. Gleich nach dem Tode meines guten Vaters — welcher, erst 44jährig, am 26. August 1782 starb — erbot sich ein naher Verwandter, Bergrath *Henn**), meinen 4 Jahre älteren Bruder zu sich zu nehmen, ihn zu erziehen und studiren zu lassen. Da mein Bruder und ich bei des Vaters Lebzeiten gar keinen Umgang gehabt mit anderen Kindern in der Stadt, fand ich mich nun ganz vereinsamt." **)

In den folgenden Zeilen, den nächsten Lebensabschnitt darlegend, prägt sich aus 1) der sich früh entwickelnde Wissensdrang, 2) der Beginn der Roedenbeck'schen Friedrichs-Verehrung. — „Um mich in meiner Verlassenheit zu entlangweilen, lieh ich mir von dem Kaufmann Chr. die Geschichte Robinson Crusoë's. Es war das erste Buch, welches ich las. Unser Vater hatte nur Weiße's Kinderfreund gekauft, den ich nun ebenfalls mehrmals las; einzelne Stellen, besonders Verse, die mir gefielen, schrieb ich daraus ab."

„Bald aber fehlte weiterer Lesestoff. Aus dem Nachlaß meines Großvaters fand ich in einer Dachkammer einige Bücher, und hierbei auch einen einzelnen Theil der „Helden-, Staats- und Lebensgeschichte Friedrichs des Gr." nebst einem Gedicht zu Ehren der schwarzen Husaren, welches ich nach wiederholtem Durchlesen auswendig wußte. Somit wor mir Friedrich der Gr., von dem in Sachsen, wie überall oft die Rede wor, besonders merkwürdig geworden. Ein vormaliger Soldat, der unter ihm gedient, mußte, wenn er zum Holzhacken bei uns war, mir vom König Friedrich und dessen Kriegsthaten erzählen; ich belohnte denselben dann bestmöglichst. Ein anderer, ebenfalls verabschiedeter preußischer Soldat, jetzt ein Böttcher, welcher uns gegenüber wohnte, saß im Sommer gewöhnlich Abends vor seiner Hausthür und erzählte den Nachbarn von seinem Kriegsleben sowie von dem Preußenkönig; da schlich ich mich immer herzu und hörte mit großer Spannung auf Das, was er sagte. Von dieser Zeit an behielt ich ein stets großes Interesse an Allem, was Friedrich den Gr. betraf."

„Als ich mit vorgenannten Büchern zu Ende war, forschte ich aus, daß die in Dobrilugk wohnende verwittwete Generalin Housmann eine ansehnliche Bücherfommlung besitze; es gelang mir, Einzelnes geliehen zu erhalten. Mit großem Vergnügen las ich Campe's Entdeckung von Amerika."

„Ich wünschte, immer mehr zu lernen, um so klug zu werden, wie mir die Kinder in Weiße's Kinderfreund schienen. Ich strengte mich nun an, um recht weit zu kommen; allein ich merkte sehr bald, daß dies mir un-

*) Vater des Pseudonymus „Clauren".

**) Die anderen Geschwister starben in frühester Kindheit, die jüngste Schwester 2jährig 1784. Roedenbeck's Mutter ist gestorben 1803, 56 Jahre alt.

möglich werden würde; denn ich begann zu erkennen, wie überaus groß das Wissenschaftsfeld sei."

Carl Raedenbeck hoffte vergeblich, so wie sein Bruder bei auswärtigen Verwandten aufgenommen zu werden und dann, in des Vaters Fußtapfen tretend, in Leipzig studiren zu können. Aber was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe . . .? Es giebt ein altes Lied, welches uns herausklingen will aus des jungen Roedenbeck's Lebensgang. „Das Glück Deiner Lage wäge nicht mit der Goldwage. Wirst Du die Krämerwage nehmen, so wirst Du Dich schämen und Dich bequemen."

In Roedenbeck's Autablographie lesen wir: „Als sich meine Hoffnung zerschlug, weinte ich bitterlich." — Es folgt dann, Grau in Grau gemalt, eine Schilderung der ihm ungenügend scheinenden Dabrilugker Schule. „Da ich meinen Wunsch zu studiren aufgeben mußte, und mir Nichts übrig blieb als den Kaufmannsstand zu wählen, so wurde mir derselbe, um mich zu trösten, von allen unseren Verwandten und Freunden so angenehm als nur möglich geschildert, daß ich endlich unvermerkt einigen Geschmack daran fand und auch Lust dazu bekam. In unserm Gartenhause legte ich mir nun einen kleinen Laden an . . . Inzwischen fügte es sich, daß bei der Campagnie des Infanterie-Regiments „Prinz Antan", welche in Dobrilugk garnisonirte, ein Fourier, Namens Glühmann, angestellt wurde, welcher der französischen Sprache mächtig war und in derselben Unterricht gab. Bei ihm hatte ich wöchentlich 2 Stunden, auf Kosten der Frau Amtmann Heun (8 Gr. monatlich). Ein französisches Wörterbuch tauschte ich gegen ein Paar alte Pistolen, die sich auf unserm Boden unter altem Hausrath befanden. Mein Bruder sandte eine französische Grammatik; Glühmann schenkte mir eine italienische, aus welcher ich mich jetzt auch mit der italienischen Sprache bekannt machte. Außerdem erhielt ich von dem genannten Fourier umsonst einigen Unterricht in der Geographie, wobei mir der Homann'sche Atlas aus meines Großvaters Nachlaß zu statten kam." *)

„Vom Superintendenten Typke confirmirt, empfing ich das Sacrament des Altars am Gründonnerstag 1788. Die Glühmann'sche Schulzeit endete nach kaum eines Jahres Verlauf; Lieutenant v. d. Mosel und Frau, die bei uns im Hause wohnten, nahmen am 25. Juni 1789 früh 4 Uhr von mir Abschied; ich reiste, von meiner Mutter begleitet, nach Berlin und trat als Lehrling in die Materialhandlung S. P. Grand, Leipziger- und Friedrichstraßen-Ecke."

„Am 27 Juni fuhr meine Mutter wieder ab, da Herr Grand ihr schon vorher brieflich angezeigt hatte, daß sie nur einen Tag bei ihm wohnen könne. Bei der Trennung hing ich mit unbeschreiblicher Wehmuth an ihrem Halse . . . Herr Grand sowie dessen Frau waren höchst rechtliche und gute Leute, sie hatten aber einige Eigenheiten und Vorurtheile, die sich gleich nach meiner Ankunft auf eine für mich höchst schmerzliche Weise bemerklich machten. Als nämlich meine Sachen ausgepackt wurden, fanden sich darunter auch ein Paar gelbe Pantaffeln; da sagte Herr Grand ziemlich barsch: Meine Mutter möge diese nur gleich wieder mitnehmen; denn für einen Lehrburschen schicke sich dergleichen nicht. Mir traten die Thränen in die Augen: nicht weil ich die Schuhe entbehren sollte, sondern weil die Mutter sie für mich aus Zärtlichkeit gekauft und dabei noch Geld gebargt hatte."

Der mit einem empfindsamen Gemüth und einer regen wissenschaftlichen Strebsamkeit begabte junge Raedenbeck betrat mit Beginn „sechsjähriger" Lehrlingszeit einen darnigen Pfad. *)

„Als ich mich für den Kaufmannsstand entscheiden mußte, hatte ich gesucht, ihm die wissenschaftliche Seite abzugewinnen, und hoffte nun, in meinen Lehrjahren mit Briefschreiben, Buchhalten ꝛc. beschäftigt zu werden: aber wie schrecklich sah ich mich getäuscht! Von alledem war gar keine Rede; und hätte ich auch Bücher gehabt, aus denen ich mich mit diesen Dingen hätte bekannt machen können, so fehlte es mir doch durchaus an Zeit. Nur Sanntags Nachmittags kannte ich die Pausen, welche beim Verkauf im Laden übrig blieben, für mich benutzen zum Lernen aber Ausruhen. Nur etwa alle 14 Tage einmal durfte ich in die Kirche gehen, mußte aber dann sogleich wieder hinter dem Ladentisch stehen. An einen Spaziergang ins Freie oder irgend eine andere Erholung war nicht zu denken. In den Wochentagen trug ich immer eine Abschrift von französischen Vocabeln, Declinationen und Conjugationen, die ich Sanntags gelernt hatte, in meiner Tasche, um dieselben zu repetiren, während ich Geschäftsgänge machen mußte. Ein köstlicher Fund in altem Maculaturpapier war für mich: eine Anweisung zum Buchhalten (L. Oberreit „Grundregeln zur doppelten Buchhaltung; Lindau 1766"); ich studirte darin, aber Vieles blieb mir unverständlich; an meinen „Herrn" mich deshalb zu wenden, war ich viel zu schüchtern. Correspondenz, Waarenberechnung u. dgl. gab es in unserem Geschäft nicht, weil sämmtliche Sachen nur in kleinen Posten in Berlin eingekauft wurden. Mit Schrecken sah ich nun, daß ich hier eben so wenig Gelegenheit finden würde, Etwas zu lernen, wie dies in der Dabrilugker Schule der Fall gewesen."

„Eine meiner beiden französischen Grammatiken sowie ein mir geschenktes seidenes Halstuch ließ ich durch unseren Arbeitsmann verkaufen und schaffte mir dafür Wördemann's Wechsel- und Waarenberechnungen an."

„Johanni 1790 übernahm der Kaufmann W. S. Walcker die Grand'sche Handlung. Hier hatte ich es in vielen Stücken besser, in manchen anderen aber auch schlimmer. Zu dem Besseren gehörte namentlich, daß

*) Eine Silhouette des wackern Privatschulmeisters Glühmann ist noch in der Roedenbeck'schen Familie vorhanden.

*) Ein von Herrn Reinhard Roedenbeck, Kaufmann in Frankfurt a. d. O., freundlichst zugefertigter Auszug aus den Aufzeichnungen seines Vaters läßt uns hineinblicken in ein durch mannhaft energisches Ankämpfen und sittlichen Ernst veredeltes Kleinleben.

verschiedene neue Waaren in größeren Quantitäten aus den Haupthandelsplätzen bezogen wurden, wobei ich denn nicht nur alle Briefe, Facturen, Wechsel ꝛc. in die Hände bekam, sondern auch die abgehenden Briefe zu copiren, die Facturen nachrechnen und eintragen mußte . . ."

„Triviales Scherzen mit den Kunden war mir zuwider. Obwohl auch ich die Käufer artig bediente, stand ich in der Gunst meines „Herrn" weit hinter dem anderen Lehrling zurück. Bei irgend welcher Veranlassung nahm mir der Principal meine Paar Bücher weg und sagte mir geradezu: „Er soll Nichts lernen!" — —*) Erst nach langer Zeit erhielt ich meine Bücher zurück und fing nun von Neuem an, darin zu studiren, mußte aber noch verstohlener dabei zu Werke gehen als früher."

„Das obenerwähnte, unter alter Maculatur gefundene Buch über doppelte Buchhaltung war ganz nach veralteter Methode abgefaßt. Ich bat also meine Mutter, mir durch meinen Bruder in Leipzig ein neues Werk besorgen zu lassen; allein sie hatte auch kein Geld, und gab mir statt dessen ein Messer und eine Gabel mit silbernen Griffen, welche ich verkaufen sollte. Ich erkannte das mir überschickte Besteck als das, mit welchem mein Vater immer gegessen, und hätte Selbiges gern zu seinem Andenken behalten, mußte es aber veräußern, um in den Besitz von „Berghaus, selbstlehrender Buchhalter" zu gelangen. Dies Buch that mir gute Dienste."

„So verstrichen denn endlich die schweren Lehrjahre unter vielen Beschwerden, Leiden und Thränen." — — Hatte ich mich mit äußerst ärmlicher Kleidung behelfen müssen, so verursachte dies mir nicht einen einzigen trüben Augenblick; denn ich wußte, daß meine Mutter außer Stande, mehr an mich zu wenden . . ."

In einem folgenden Capitel des biographischen Berichts, welchen Roebenbeck über seine ersten Lebensperioden sich während der Abendjahre ausführlich abstattete und den Seinen hinterließ, erzählt er, wie er inmitten „mechanischer Geschäfte, bei denen ich nicht viel zu denken hatte", ein Dichter ward. „Jetzt freilich" — so schreibt Roebenbeck als älterer Mann — „ist meine poetische Ader versiegt." Ehedem fand er Stoff und Schwung für seine Lieder in den Erinnerungen an das zartbesaitete Kindesherz und in dem träumerischen Hoffen auf bessere Tage.

Mit dieser elegischen Stimmung steht im Einklang der Inhalt des nächsten Capitels: „Zwei Reisen nach Straupitz". Bei dem Patrimonialgericht der dortigen Herrschaft war Roebenbeck's Bruder als Hofrichter angestellt worden. Ihn besuchend, September 1793, fand unser Roebenbeck eine „außerordentlich freundliche Aufnahme bei der Familie v. Houwald." „Der Baron sorgte selbst für meine Unterhaltung in jeglicher Art, versprach, mir eine Stelle zu verschaffen, wenn ich ausgelernt haben werde, und zeigte mir die hübschen Gegenden der Herrschaft, auch eine Brücke, über welche im 7jährigen Kriege König Friedrich mit einem Corps gegangen." U. s. w.

Bei einer zweiten Reise nach Straupitz, zur Hochzeit des Bruders, im Aug. 1794, sah Roebenbeck die Vaterstadt Dobrilugk wieder, mit „den alten Bekannten und liebgewonnenen Plätzen." An die Darlegung der Reiseeindrücke schließt sich eine Beschreibung der Dobrilugker Elementarschule.

„Die damals übliche curiose Fibel, in Versen, ist der jetzigen Generation unbekannt. Der Religionsunterricht war so kalt und trocken, daß er unmöglich ins Herz dringen konnte. Mich hat sehr erbaut u. A. die Geschichte der Maccabäer; auch ist, ungeachtet der mangelhaften Unterrichtsmethode mein religiöses Gefühl früh erwacht. Ich betete oft recht innig zu Gott, mir Kräfte zu verleihen, ein guter Mensch zu werden. Ein solches, von mir selbst verfertigtes Gebet schrieb ich in mein Gesangbuch, und ich habe es dort noch."

Ende October 1794 kam Carl Roebenbeck als „Kaufmannsdiener" in die kleine Berliner Materialhandlung Friedrich (Schönhauser Str.) und erhielt das damals für Neuausgelernte bräuchliche Jahresgehalt von 40 Thalern. Der dortige enge Geschäftskreis bot ihm keine Gelegenheit, „Etwas zu lernen"; „doch hatte ich eine bessere Behandlung und mehr Zeit, für mich zu studiren." — Wir sehen also den jetzt Zwanzigjährigen beharrlich bleiben als Autodidact. Nur jeden dritten Sonntag konnte er 5 Nachmittagsstunden verwenden zu einem Gang „vor's Thor" oder zu einem selbstständig erwerbsthätigen Vetter. Geld wurde dabei niemals vergeudet.

Durch Vermittelung des vormaligen Lehrherrn Walker erhielt Roebenbeck den 1. October 1795 eine etwas bessere Stelle. Von dem jetzt 50 Thaler betragenden Gehalt schickte er 3 seiner Mutter; für den Rest wurden Kleider und — Bücher gekauft. Den Preis sowie die Titel der Letzteren hat Roebenbeck allemal genau notirt. Der Vermerk am 1. October 1795, kennzeichnend für den später als Buchsammler und Studienfreund Bekanntgewordenen, betrifft 5 Bücher, im Gesammtwerth von 5 Thaler 20 Groschen, theils kaufmännischen, theils moralischen, philosophischen und poetischen Inhalts.

(Fortsetzung folgt.)

*) „Er", die damals bräuchliche Anrede eines Kaufmannslehrlings seitens seines Chefs.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Als Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 2. März 1881. Nr. 9.

1. Ferdinand von der Lancken, Oberst a. D., auf Leontinenhof bei Görlitz, Rechtsritter seit 1867, † zu Wiesbaden 21. Februar 1881.
2. Carl Ludwig Weitzel von Mudersbach, Kreisdeputirter, auf Osterwein bei Osterode in Ostpreußen, Ehrenritter seit 1869, † zu Osterode 17. Februar 1881.
3. Ludwig Friedrich Maritz Freiherr von Wackerbarth-Bamsdorff, Rittergutsbesitzer auf Linderade, Kreis Sorau, Ehrenritter seit 1864, † zu Linderade 20. Februar 1881.
4. Carl Wilhelm Julius Heinrich Alexander van Salaiati, General-Lieutenant à la suite der Armee und Commandeur der 27. Division (2. Königlich Württembergischen), Ehrenritter seit 1879, † zu Ulm 22. Februar 1881.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Fürsten Alexander van Bulgarien, Hoheit,
" Rittergutsbesitzer Eugen von Heyden, auf Panstern bei Landsberg in Ostpreußen,
" Landrath von Dressler, zu Heiligenbeil,
" Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Elimar van Alt Stutterheim, auf Abbarten bei Friedland in Ostpreußen,
" Oberst und Commandeur des Grenadier-Regiments Prinz Carl van Preußen (2. Brandenburgischen) Nr. 12 Paul Carl von Lettow-Vorbeck,
" Rittmeister und Escadrons-Chef im 1. Garde-Ulanen-Regiment Conrad Freiherrn von Wackerbarth genannt von Bamsdorff,
" Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth Freiherrn von Badenhausen,
den Rittmeister und persönlichen Adjutanten Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Georg von Preußen, Werner von Hessenthal,
" Premier-Lieutenant der Reserve des Königs-Husaren-Regiments (1. Rheinischen) Nr 7 von Steinberg-Brüggen, zu Hannover,
" Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 Carl von Ramdahr,
" Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 Olof von Lindequist,
" Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Adalbert von Salviati, auf Krebus bei Fürstenwalde,
" Major und Escadron-Chef im 3. Garde-Ulanen-Regiment Otto von Rosen,
" Standesherrn, erbliches Mitglied des Herrenhauses Dietrich Grafen von der Schulenburg, auf Lieberose,
" Rittergutsbesitzer Achim Freiherrn van Arnim-Bärwalde, auf Wiepersdorf bei Jüterbog,
" Kammerherrn und Legations-Secretair Gustav Grafen von Wrangel, zu St. Petersburg,
" Hauptmann, aggregirt dem Grenadier-Regiment Prinz Carl v. Preußen (2. Brandenburgischen) Nr. 12, commandirt zur Dienstleistung beim Nebenetat des großen Generalstabes, Wilhelm van Raan,
" Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Garde-Ulanen-Regiment Waldemar Freiherrn von dem Knesebeck-Mylendonk,
" Rittmeister und Escadron-Chef im Garde-Husaren-Regiment Victor von Zietheu,
" Major a. D. Bernhard von Ramin, auf Schwedt bei Colberg,
" Premier-Lieutenant der Reserve des Hannaverschen Husaren-Regiments Nr. 15 und Rittergutsbesitzer Axel Freiherrn von Sobeck, auf Kruckow bei Jarmen,

den Rittergutsbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, Alexander von der Osten, auf Blumberg bei Casekow,
" Landrath Curt von Dewitz, zu Dramburg,
" Landrath Paul Carl Ferdinand von Reinbaden, zu Fraustodt,
" Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2 Carl Freiherrn von Puttkamer,
" Rittmeister a. D. Hugo Freiherrn von Richthofen, auf Leipitz, Kreis Nimptsch,
" Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 8 Ewald von Massow,
" Regierungs-Rath Max Freiherrn Senfft von Pilsach, zu Erfurt,
" Landroth Carl von Wedell, zu Gisleben,
" Herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischen Oberstallmeister Busso Freiherrn von Röpert, zu Coburg,
" Rechtsanwalt und Notar, Rittergutsbesitzer, Heinrich von Voß, zu Gera,
" Rittergutsbesitzer Adolf Freiherrn von Meurer, auf Krummendiek bei Itzehoe,
" Grafen Wilhelm von Brockdorff, auf Kletkamp bei Lütjenburg,
" Gutsbesitzer Curt Grafen von Brockdorff-Ahlefeldt, auf Alt-Salis bei Lemsal in Livland,
" Staatsanwalt Carl von Prittwitz und Gaffron, zu Göttingen,
" Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 16 Bruno von Schlichting,
" Hauptmann und Compagnie-Chef im 8. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 57 Rudolf von Beughem,
" Oberst und Commandeur des Hohenzollernschen Füsilier-Regiments Nr. 40 von der Lochau,
" Major im Generalstabe des VIII. Armee-Corps Alexander Freiherrn von Falkenhausen,
" Rittergutsbesitzer Friedrich Freiherrn von Diergardt, auf Haus Morsbroich bei Schleduſch, Kreis Solingen,
" Major z. D. Carl von Reichenau, zu Wiesbaden,
" Regierungs-Rath von Reichenau, zu Wiesbaden,
" Königlich Bayerischen Oberst-Lieutenant im 5. Infanterie-Regiment (Großherzog v. Hessen) Friedrich von Aufin,
" Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89 von der Lühe,
" Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Füsilier-Regiment Nr. 90 Ferdinand von Weltzin,
" Major und etatsmäßigen Stabs-Officier im 1. Großherzoglich Hessischen Dragoner-Regiment (Gordes-Dragoner-Regiment) Nr. 23 Wilhelm von Zastrow,
den Oberst-Lieutenant und Bataillons-Commandeur im Königlich Sächsischen 2. Grenadier-Regiment Nr. 101 „Kaiser Wilhelm, König von Preußen" Georg von Wurmb,
" Königlich Sächsischen Amtshauptmann Alfred von Boxberg, zu Oschatz,
" Rittergutsbesitzer Hugo Freiherrn von und zu Aufseß, auf Schloß Oberaufseß in Oberfranken,
" Rittmeister der Reserve des 1. Badischen Leib-Dragoner-Regiments Nr. 20 Leopold Freiherrn Schilling von Cannstatt, zu Karlsruhe in Baden,

nach Prüfung derselben durch das Capitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Carl von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Aus dem Protocolle über das am 25. Januar c. stattgehabte Capitel des Johanniter-Ordens theilen wir Folgendes mit:

1. Dem am 24. November v. J. von der Brandenburgischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens übernommenen Krankenhouse zu Züllichau in der Neumark wurden aus der Balley-Kasse 3000 *M* zur Beschaffung der nöthigen Wäsche- und sonstigen Ausstattungsgegenstände gewährt.
2. Den Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg, einer Colonie des menschlichen Elends, die gegenwärtig gegen 400 Personen umfaßt, meist Idioten und Epileptiker, von denen viele aus Preußen, insbesondere aus den Provinzen Schleswig-Holstein und Hannover sind, bewilligte das Capitel als Beihilfe der auf diesen Anstalten lastenden Bauschulden ausnahmsweise eine Beihilfe von 3000 *M*.
3. Dem im Laufe des vorigen Jahres in Bleichfelde bei Bromberg gegründeten Siechenhause, dem Seitens der Posenschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens bereits das dieser zugefallene Legat des verstorbenen Rechtsritters Oberst von Born, auf Sienno, von 9000 *M* zugesichert worden ist, genehmigte das Capitel eine Beihilfe von 4000 *M* zu den noch theilweise zu bezahlenden Baukosten für den Fall, daß Seitens der Vertretung des Kreises Bromberg die künftige Unterhaltung dieser Anstalt übernommen und diese so dauernd sicher gestellt wird.
4. Dem Hause der Barmherzigkeit und Emmaus zu Wartenburg im Ermlande, für welche von neuem in ihrer bedrängten Lage ein Hilferuf ergangen ist, ward eine ausnahmsweise Unterstützung von 1000 *M* zu Theil. Die Preußische Genossenschaft des Ordens hat diesen Anstalten unter dem 19. Januar c. eine gleiche Summe gewährt.

Digitized by Google

Zur Berichtigung der Ordensliste.

In Folge stattgehabter Neuwahlen von Mitgliedern des Convents der Genossenschaft des Johanniter-Ordens im Königreich Sachsen, besteht dieser Convent außer dem Vorsitzenden: Commendator Freiherrn von Burgk, gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern:

1. Leopold von Globig, Königlicher Sächsischer Kammerherr, auf Guhden bei Mohrin in der Neumark. — Stellvertreter des Vorsitzenden und Richter.
2. Carl von Oppell, Königlich Sächsischer Premier-Lieutenant a. D., zu Dresden. — Werkmeister.
3. Rudolf Freiherr von Finck, Rittergutsbesitzer, zu Dresden. — Schatzmeister.
4. Carl Graf von Rex, Königlich Sächsischer Kammerherr, Major a. D. und Domherr, auf Zedlitz bei Borna. — Stelloertretendes Mitglied.
5. Gustav Erwin Nebrhoff von Holderberg, Königlich Sächsischer General der Infanterie z. D., zu Laubegast. — Stelloertretendes Mitglied.
6. Ottomar Robert von Boxberg, Königlich Sächsischer Kammerherr, zu Dresden. — Ehrenmitglied.

Auf dem am 18. Januar d. J. stattgehabten Rittertage der Hannooerschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens sind gewählt worden:

1. der Ehrenritter: Wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath a. D. und Domherr Hans Ernst Aug. Wilh. von Kotze, zu Hannooer, zum Stellvertreter des leitenden Ritters und Schatzmeister,
2. der Rechtsritter: Generallieutenant z. D. Ernst von Krosigk, zu Hannooer, zum Mitgliede des Conoents.

K. H. S. Roedenbeck und J. D. E. Preuß.

(Fortsetzung.)

Die Möglichkeit einer Auswanderung nach Amerika berücksichtigend, begann Roedenbeck Englisch zu lernen. Jedoch für seine kaufmännische Zukunft war entscheidend der, wiederum durch Herrn Walker's Fürsorge angebahnte (mit Gehaltserhöhung verbundene) Uebertritt in eine Tabackshandlung, am Schloßplatz. „Hier, bei Herrn J. J. Petersen, behandelte man mich mit großer Artigkeit, ja sogar Freundschaftlichkeit. Auch hatte ich jetzt mehr Zeit zum Studiren und konnte wöchentlich einige Stunden im Englisch nehmen. In dieser Sprache, wie in der französischen und im Buchhalten übte ich mich nun fortwährend; auch mit anderen auf Handlung und Gewerbe Bezug habenden Wissenschaften suchte ich mich bekannt zu machen und schaffte mir die hierfür nöthigen Bücher an. Uebrigens arbeitete ich an dem von Heun, unter dem Namen Riesethal, herausgegebenen Preußischen Volksfreund, eine gemeinnützige Volksschrift; ich oersuchte mich auch oon Neuem in der Poesie."

Roedenbeck'sche Gedichte sind abgedruckt dort im Jahrgang 1798 — „Die Freundschaft", und „Die Hoffnung" —, im Jahrgang 1800: „Die Geduld".

Infolge Bemühung eines Freundes übersiedelte Roedenbeck Ausgang 1798 aus Berlin nach Potsdam, als Buchhalter einer dortigen Tabacksfabrik, mit 150 Thaler Gehalt, freier Wohnung und 135 Thaler Kostgeld. „Abgesehen oon der Zeit, wo ich bei Petersen war, habe ich in Berlin ein trübseliges Dasein geführt."

Unter den Annehmlichkeiten der jetzigen Lage hebt Roedenbeck heroor, daß er nach den gewöhnlichen Geschäftsstunden völlig frei über seine Zeit verfügen konnte „zur Studienfortsetzung", und daß die Familie des Principals, sowie dessen Bruder, Regimentsarzt der Gardes du Corps, ihn als Freund des Hauses behandelte.

Demnächst folgen Roedenbecks Erlebnisse als Geschäftsreisender jener Potsdamer Tabacks- und Holzhandlung. Dieses Reisen geschah, bekanntlich, damals zu Pferde; und auch unser Roedenbeck mußte, obwohl er das Reiten nicht gelernt hatte, Ende September 1799 hoch zu Roß hinaus ins Weite. Zunächst bewegte er sich nur auf Märkischem Boden; im nächsten Jahre aber tummelte er sich in Schlesien und Südpreußen. Unterwegs unterließ Roedenbeck nicht, seine Kenntnisse zu mehren innerhalb wie außerhalb der kaufmännischen Sphäre. Als Natur- und Geschichtsfreund zog Mancherlei ihn an; so z. B. besichtigte er die Schlachtfelder von Liegnitz, Leuthen und „Kunersdorf, wo ein mich begleitender alter Herr den Gang der Schlacht mir klarlegte."

Der Besuch der Messe in Frankfurt a. O. oervollständigte Roedenbeck's Kaufmanns-Erfahrungen. Nach Potsdam zurückgekehrt, fand er, daß seines Principals Geschäftsgang ein ungünstiger sei. „Mit Verminderung der Geschäfte verringerte sich auch meine Arbeit; und ich sah ein, daß ich mein Gehalt nicht mehr oerdiente." Andere Buchhalterstellen waren sehr selten; in eine Detailhandlung mochte Roedenbeck nicht gehen; er mußte also den Entschluß fassen, sich zu „etabliren".

Aus Raumrücksichten verzichten wir auf den Bericht, wie klein und bescheiden Carl Roedenbeck begann, sein eigener „Herr" zu werden. Am 13. Juli 1801 machte er in Berlin, an der Spandauerbrücke Nr. 4, zum ersten Male seinen Laden auf. Kurz zuoor hatte er in Potsdam geheirathet, und zwar ein Mädchen „ohne Geld"; „aber ihr Fleiß, ihre Häuslichkeit und Sparsamkeit waren ein Capital". Die junge Frau besorgte das Ladengeschäft, während der Mann außerhalb thätig war, um sich ein Nebenoerdienst zu machen. So z. B. reiste Roedenbeck auf anderer Kaufleute Rechnung im Jahre 1803 nach Schlesien, im folgenden

Jahre nach Oſt- und Weſtpreußen. Seine eigenhändigen lebensgeſchichtlichen Aufzeichnungen ſchloß er mit den Worten: „So hatte ich mich nun in den erſten paar Jahren durchgeholfen, und durch Thätigkeit, große Sparſamkeit, ſtrenge kaufmänniſche Pünktlichkeit in Berichtigung fälliger Zahlungen ſchon im zweiten Jahre viel Vertrauen und überall Credit erworben und ſo den Grund zu einem ſoliden und größeren Handelsgeſchäft gelegt".

Zum Theil mit erborgtem Gelde übernahm Roedenbeck 1805 eine Tabaksfabrik, ebenfalls in der Spandauer Straße. Auch hier ſtand, die Arbeitsbürde erleichternd, die Gattin ihm treu helfend zur Seite. Nach ihrem Ableben, den 22. Juli 1813, begann er als Fabrikant und Kaufmann zu liquidiren. Im Jahre 1817 konnte er ſich „zurückziehen"; zur „Börſe" ging er aber noch bis zum Jahre 1824.

In zweite Ehe trat Roedenbeck, Januar 1819, mit der Tochter einer ſeiner eigenen Taufzeuginnen, welche ſich mit dem Dr. med. Boden, in Lübben, verheirathet hatte. Am letzten Tage des Jahres 1850 iſt Roedenbeck abermals Wittwer geworden. Von ſeinen Kindern aus beiden Ehen ſtarben mehrere vor ihm. Es überlebten ihn 5 Söhne, 3 Töchter.*)

Obwohl Roedenbeck 1817 ein wohlhabender Mann, ſo auferlegte doch in der Folgezeit der ſinkende Geldwerth und die ſtarke Familie ihm mancherlei Einſchränkungen. Seine beiden jüngſten Kinder unterrichtete er ſelbſt in geregelter Weiſe bis zum 8. Lebensjahre. Die Lehrſtunden begannen jedesmal mit einem gemeinſamen Gebet; die ſchriftlich ertheilten Cenſuren mußten der Mutter vorgewieſen werden. Nach Erledigung der Schularbeiten hieß es: „Müßiggang meiden"; Papa Roedenbeck verlangte bei ſeinen Kindern Selbſtbeſchäftigung, ohne die Wahl zu beeinfluſſen. Den Arbeitstrieb und den Selbſtſtändigkeitsſinn ſeiner zu höheren Studien heranreifenden Söhne förderte Roedenbeck, indem er für dieſelben kein Leipziger Familienſtipendium beanſpruchte.

Es iſt nicht des Menſchen Aufgabe, ſein Leben auszufüllen mit vergnüglichem Genießen; wohl aber iſt ihm auferlegt, zu thun, zu entbehren, zu erleiden was, wo, wie die Pflicht es erheiſcht. Das Familienhaupt Roedenbeck war muſtergültig in ſeiner ſtark ausgeprägten Gewiſſenhaftigkeit, in ſeiner Strenge gegen ſich ſelbſt. Er für ſein Theil machte nur wenig Anſprüche auf vergängliche Ergötzlichkeiten; wiſſenſchaftliche Beſchäftigung war und blieb ihm die Hauptfreude. Roedenbeck, der Privatgelehrte, der „Freiwillige" im Dienſt der Geſchichtsforſchung und Geſchichtsſchreibung, hielt ſich fern von jenem „unnützen" Leben, welches — wie ein Sprüchwort ſagt — nichts Anderes iſt als „vorzeitiger Tod".

Wenn wir leſen die Definition eines guten Staatsbürgers, wie ſie König Friedrich der Gr. gegeben in ſeinen vor ungefähr einem Jahrhundert niedergeſchriebenen und anonym durch die Decker'ſche Hofbuchdruckerei franzöſiſch und deutſch veröffentlichten Lettres sur l'amour de la patrie, ſo erkennen wir, daß dieſes Monarchen Beiſpiel und Lehre Roedenbeck nachhaltig angeeifert hat, thätig zu ſein als „nützliches" Glied der ſtaatlichen Geſellſchaft; und wir werden alsdann auch das richtige Verſtändniß finden für die Thatſache: Roedenbeck ehrte bis an ſein Lebensende mit vollſter Innigkeit das Andenken des „großen Königs".

Schon im Jahre 1801 beſaß Roedenbeck 179 Werke und 51 Landkarten; am 1. Juli 1817 betrug der Werth ſeiner Bücher- und Kartenſammlung 682 Thlr. 16 Gr. Von 1817—1824 lebte er größerntheils, und ſeit 1824 ausſchließlich der Geſchichte, namentlich der Hohenzollerngeſchichte. Die in der Kaufmannszeit ihm gewordene Erfahrung von der Verwahrloſung hiſtoriographiſch werthvoller Schriftſtücke gab Roedenbeck den Fingerzeig zur Prüfung alter, zum Einwickeln oder Verbrennen beſtimmter Papiere; und ſo hat er als „Sammler" Manches rühmlichſt gerettet. Von Leipziger und Berliner Buchhändlern ließ er ſich Verzeichniſſe der zu verauctionirenden Bücher ſchicken und ertheilte dann Aufträge zum Ankauf, oder beſuchte ſelbſt die Auctionen, ſowie auch oft die Antiquariate, um hier nach Seltenheiten zu ſuchen. Mit beſonderem Eifer mehrte er ſeinen Beſitz von Friedrichs-Gedenkſtücken: Bücher und Scripturen ſowohl, wie auch Bilder. Von Letzteren brachte Roedenbeck ungefähr 1000 Stück in ſeinen Beſitz; auch ſammelte er einige Hundert einzelne als „fliegende Blätter" ſeiner Zeit erſchienene Gedichte und Volkslieder auf Friedrich den Gr. bezüglich. Für die Geſchichte ſeiner eigenen Familie ſich lebhaft intereſſirend, hinterließ Roedenbeck Tauf- und Trauſcheine ſeiner Vorfahren bis in's 14. Jahrhundert; ſicherlich ein ſeltenes Sammelergebniß bei einem nichtadligen Geſchlecht.

Wir wiſſen von Roedenbeck's Bewandertſein in der Geſchichte der Maccabäer. Er ſelbſt konnte nicht mitziehen 1813 in den Kampf gegen die Peiniger des Preußenvolks. Eine Erkältung „auf Wache" hatte ihm, als Nationalgarde-Feldwebel, Schwerhörigkeit verurſacht. Er iſt aber einer der Erſten geweſen, die freiwillig ihren Obolus beiſteuerten zur Kriegsrüſtung. Im Februar 1813 kleidete Roedenbeck einen aus Halberſtadt gebürtigen Uhrmacher als Saldaten ein.

Roedenbeck's Thätigkeit als Volontair in den Reihen der Wiſſenſchaftler umfaßt 4 Jahrzehnte (1820—1860) und gliedert ſich in zwei Theile, deren erſter durch das Jahr 1853 begrenzt iſt, da zunehmende Schwerhörigkeit nebſt Kopfſchmerzen und ſchließlich eine Fußkrankheit das „Ausgehen" fortan nicht mehr geſtatteten.

Seit 1820 war Roedenbeck Bücherentleiher bei der

*) Von dieſen ſind zur Zeit noch inter vivos: 1) der Herr Geh. Ober-Reg.-Rath, Curator der Univerſität Halle, Dr. theol. Rudolph Roedenbeck, 2) der Kaufmann Herr Reinh. Roedenbeck zu Frankfurt a. O., 3) ebenda Fräulein Thereſe, 4) in Prenzlau die Frau Juſtizräthin Eisleben. Ihnen und der verw. Frau Juſtizräthin Roedenbeck, in Berlin, verdanke ich gefällige Mittheilungen für obige biographiſche Skizze.

Berliner Königlichen Landesbibliothek; bis 1840 unter Bürgschaft des Geh.-Rath von Meusebach, und später — infolge Ansuchens beim Cultusministerium — ohne besonderen Cautionsschein. Im November 1851 bat Roedenbeck, „seiner hohen Jahre sowie seiner Schwächlichkeit halber, und weil wissenschaftliche Beschäftigung das Einzige, was ihm die Last des Alters erträglich mache“ den Oberbibliothekar Geh.-Rath Dr. Pertz um die Erlaubniß, „zuweilen auch solche Bücher leihen zu dürfen, welche in der Regel nur innerhalb der Kgl. Bibliothek benutzt werden können“. Geh.-Rath Pertz genehmigte bereitwillig und in ehrender Form dieses Gesuch.

Die gesammten Plaisirlichkeiten, welche der Partikulier Roedenbeck sich gönnte, als er noch gängig war, bestanden — weil er nach urfolider Bürgerart nie mit seiner Familie ein „Vergnügungslocal“ besuchte — nur in Begleitung seiner Kinder zur Wachtparade oder in den sogenannten Thiergarten, vor dem Brandenburger Thore. „Partieen“ machte er nur am Schachbrett, und zwar mit dem Kupferstecher Boldt und einem Herrn Scheibler, zwei ausgezeichneten Spielern; das eine oder andere Mal endete diese Verstandesbelustigung erst nach mehreren Kampftagen. Sonntags wurde bei einem alten Freunde, aus der Lehrlingszeit, dem L'hombre gehuldigt oder ein lehrreiches Gespräch geführt mit mancherlei namhaften Berliner Persönlichkeiten, welche sich dort besuchsweis einfanden (so z. B. der Schauspieler Deorient).

Roedenbeck's Handschriftennachlaß enthält Briefe von v. Meusebach, Fidicin, Heun, Major v. Seidl, Professor Preuß (400—400). Uebrigens ist bekannt, daß er verkehrte mit dem Verfasser des Preußischen Adelslexikons, Freiherr v. Ledebur, mit Professor Wippel, Hofrath Schneider und anderen Sammlern oder Forschern im Geschichtsbereich. Professor Preuß kam wöchentlich mehrmals zu Roedenbeck, in einzelnen Fällen sogar 2 Mal während eines Tages; außerdem wurden zwischen Beiden Bücher und Briefe gewechselt, derart daß Roedenbeck für Preuß's „Lebensgeschichte Friedrichs des Gr.“ sehr wesentliche Dienste geleistet hat.*)

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Adelssagen.

21l. Die Wappen der Häuser Sachsen und Meißen.

Wie die Raute in das Wappen der sächsischen Fürsten gekommen ist, das erklären die alten Chronisten auf folgende Weise: Als der Herzog Bernhard von Askanien oder Ballenstädt an Stelle des vertriebenen Heinrich des Löwen mit der sächsischen Herzogsfahne belehnt ward, soll er den Kaiser Friedrich Barbarossa um ein Unterscheidungszeichen seines Wappens gegenüber dem Hause Anhalt gebeten haben. Da nahm der Rothbart, welcher der Sitte der Zeit gemäß bei dieser festlichen Gelegenheit sich das Haupt mit einem Rautenkranze geschmückt hatte, denselben von dem kaiserlichen Scheitel und hing ihn als Wappenzeichen über Herzog Bernhard's Schild. Es scheint in dieser Sage allerdings die Wahrheit zu liegen, daß seit dem Schlusse des 12. Jahrhunderts die anhaltinischen Balken — schwarz in gold — durch den Rautenkranz als Wappen des Herzogthums Sachsen unterschieden wurden. Das alte Wappen des sächsischen Volkes, jenes weiße Roß Wuotans, das nach späterer christlicher Sage vor der Bekehrung in schwarzer Farbe dargestellt worden sein soll, tritt allerdings mit dem 13. Jahrhundert gegen das neue Wappenschild des Ballenstädtischen Herzogshauses mehr und mehr zurück.

Vom „sächsischen Rautenkranze“ aber giebt es noch eine zweite Sage. Herzog Bernhard, so erzählt sie, habe einst eine Pilgerfahrt gemacht, auf welcher ihm zu Venedig das Geld ausgegangen sei. Da sei er in den Dienst eines reichen Handelsherrn getreten und habe das Herz von dessen schöner Tochter gewonnen Aber er mußte endlich scheiden und wieder in sein Land heimziehen. Da reichte ihm die Geliebte zum Abschiede einen Rautenkranz; er aber theilte denselben, befestigte die eine Hälfte auf seinem Schilde und gab die andere der schönen Italienerin zu ewigem Gedächtnisse. Die Fassung der Sage klingt indessen sehr romantisch und -- modern.

Darüber, daß das alte Sachsenroß auf den Dienst des Himmelsgottes Wuotan zurückweist, kann ein Zweifel heut nicht mehr bestehen; aber auch die Helmzier der Herzöge von Sachsen, der spitze, federnbesteckte Hut, ist ein hervorragendes Attribut Wuotans. Wir finden also die Zeichen des Gottes in jenem alten herzoglichen Wappen der Sachsen wieder.

Heidnischen Ursprunges ist ferner auch das Helmzeichen der Pfalz Sachsen: ein Schwan mit dem Ringe. Derselbe ist uns oft in unseren „Adelssagen“ begegnet, und wir haben ihn als ein Symbol des deutschen Heidenthumes, als den Vogel und das Sinnbild der Schlachtjungfrauen, der nordischen Walküren, gedeutet.

Die alten Heraldiker sind indessen auch über diese Wappenzeichen, welche sämmtlich dem Herzogthum Sachsen angehören, noch zurückgegangen und haben uns ein Wappen jenes Königreichs Sachsen beschrieben, welches zur Zeit der Merowinger bestand und durch die Franken und Thüringer zerstört worden ist. Auf dem Helme dieses Wappens befindet sich ein geharnischter Mann, offenbar den bei dem Volke der Sachsen einst so eifrig gepflegten Dienst des Schwertgottes andeutend. Die obere Hälfte des Schildes zeigt einen weißen Adler in blau, die untere, wiederum senkrecht getheilt, rechts einen rothen Löwen in Gold, links einen goldenen Drachen in Roth. Ich vermag nicht zu sagen, auf welcher Notiz — vielleicht eines mönchischen Schrift-

*) Roedenbeck wohnte 1) an der Spandauer Brücke Nr. 4, 2) Neue Friedrichsstr. 39, 3) Große Hamburgerstraße 22, das ganze Stockwerk, 4) Linienstraße 113, 5) Große Frankfurterstraße 103, 6) Neue Grünstraße 20.

stellers — die Angabe eines solchen Wappens beruht. Hat sie etwa schon Widukind von Corvei?

Doch woher kommen die Schwerter im sächsischen Wappen? Nach gewöhnlicher Ansicht sollen sie das Reichsmarschallamt bedeuten, welches die späteren Kurfürsten aus dem sächsischen Hause besaßen. Friedrich der Streitbare soll diese Insignien zuerst geführt haben. Allein das Wappenzeichen scheint älter zu sein, worauf schon der merkwürdige Reim hinweist:

„Zwei Schwert das Marschallamt bedeuten,
Die wendischen Heiden auszureuten!"

Vielleicht hat sich im Sachsenlande dies Wappenzeichen als eine Erinnerung an den hier einst so verbreiteten Dienst des Schwertgattes Saxnot erhalten. Es wäre demnach der Schild mit den beiden Schwertern kein Amtswappen, sondern das redende Wappen der Sachsen selbst, die ihren Namen bekanntlich von ihren langen Schlachtmessern (sahs) ableiteten. —

Wir kommen nun zu dem Wappenzeichen der Markgrafen zu Meißen, welche einen schwarzen Löwen in Gold und auf dem Helme den sogenannten „Judenkopf" führen, — ein verstümmeltes Mannsbild mit spitzer Mütze. Das letztere Abzeichen soll den Markgrafen erst 1349 mit dem Judenschutze zusammen vom Kaiser verliehen worden sein. Allein auch dieses Wappenbild ist viel älter und bezeichnet überhaupt keinen Juden, obwohl es im Volksmunde des spitzen Hutes wegen so genannt worden sein mag. Ich trage keinen Anstand, diese Helmzier als den Kopf des Gottes Wadan zu bezeichnen. Wie die Sage vom „ewigen Juden" deutlich zeigt, ist aus dem Wanderer Wuotan aber Wodan ein „Jude" geworden, was sprachlich sehr leicht geschehen konnte. Wie hätten sich auch deutsche Grafen ein Judenbild auf dem ritterlichen Helme gefallen lassen! Nein, es ist vielmehr das Bild des Schlachtengattes, unter welchem sie zu Kampf und Streit ausgezogen sind.

Aus dem Gotte Wuotan wurde also der Jude zu Meißen! Noch weiter aber ging die Herabsetzung dieses einst so hochverehrten Zeichens. Aus dem Juden von Meißen wurde wahrscheinlich später der Junge von Meißen; aus diesem endlich der dumme Junge von Meißen, welcher bekanntlich noch heut im Sprüchworte fortlebt. Natürlich haben anfangs nur die Feinde des Hauses Meißen diese Bezeichnung gebraucht, um die Gegner und ihr Feldzeichen zu schmähen.

Wir geben diese Erklärungen über die Wappen der Fürstengeschlechter Sachsens zum ersten Male. Mögen dieselben die Untersuchung anregen. Jedenfalls werden sie mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben, als wenn man, wie es wirklich geschehen ist, den Rautenkranz, der nur die Wappen zweier Linien desselben Geschlechts unterscheiden sollte, als die über einen Schild gelegte Dornenkrone Christi deutet!

„Kaffee und Brot umsonst für Jedermann."

In den harten Wintertagen sieht man in den Straßen Newyorks einen sehr auffallenden Handwagen einherziehen, zu dem sich Jung und Alt aus den bedürftigen Klassen drängt. Auf 4 Rädern laufend, etwa 4 Fuß lang und $2^1/_2$ Fuß breit, roth und blau angestrichen, mit amerikanischen, deutschen, englischen und französischen Flaggen geschmückt, zieht er schon von ferne die Aufmerksamkeit an. Tritt man näher, so entdeckt man, daß am Wagen an kleinen Ketten 10 große Steinguttassen hängen. Vorn ist ein großer Korb angebracht, welcher ca. 30 Laib Brot faßt und hinten eine große heizbare Urne, welche 10 Gallonen guten Kaffee enthält. Ueber der ganzen eigenthümlichen Einrichtung flattert noch eine größere rothe Fahne mit der weißen Inschrift: Coffee and bread free for all — Kaffee und Brot umsonst für Jedermann.

Wie drängen sich die armen verfrorenen Leute heran, um einen Bissen Brot, eine warme Tasse des nervenerregenden braunen Trankes zu erhalten, der oft das einzige Warme ist, das sie an einem bitter kalten Tage zu sich nehmen können. Mag auch Mancher, der es nicht nöthig hat, Mißbrauch mit dieser „Philanthropie auf Rädern" treiben, sie kommt doch meistens Armen und Bedürftigen zu gute.

Der Mann, der diese ambulante Wohlthätigkeitsanstalt ersann, ist ein Geistlicher J. Kennion. Er ist zunächst mit seinen eigenen bescheidenen Mitteln vorangegangen und sendet täglich einen Wagen aus. Das ist freilich in einer Stadt von der Größe Newyorks nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Aber Kennion hofft, daß sich andere Menschenfreunde ihm anschließen werden, welche gleich ihm einen Wagen aussenden, und daß Organisation in die Sache kommt. Wenn sich Gesellschaften zu diesem Zwecke bilden, und minder Wohlhabende für einen Tag im Jahre die Ausrüstung eines Kaffee- und Bratwagens übernehmen, dann kann damit viel Gutes geschaffen werden. Mit welcher Freude wird an solchen Tagen, wo tiefer Schnee liegt und eisiger Wind weht, ein derartiger Wagen von armen Arbeitern im Freien oder in den Straßen begrüßt, wo die Armuth zu Hause ist, wo Mittags die Kinder oft wieder zur Schule wandern, ohne zu Hause einen warmen Bissen erhalten zu haben. Wie Mancher wird vielleicht dem häßlichen Branntwein entsagen, wenn er dafür eine Tasse warmen, stärkenden Kaffees erhält.

Wäre es nicht practisch, wenn in unseren großen deutschen Städten sich einige reiche Leute vereinigten und ähnliche Wagen an kalten Wintertagen aussendeten?

(Daheim.)

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W., Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 9. März 1881. Nr. 10.

1. Rudolf Otto Louis Hermann Freiherr Schenk zu Tautenberg, Rittergutsbesitzer, auf Partsch, Kreis Rastenburg, Ehrenritter seit 1851, † zu Partsch 27. Februar 1881.
2. Johann Albert von Rosenberg-Lipinski, Ehren-Landschafts-Director der Oels-Militscher Fürstenthums-Landschaft, Ehrenritter seit 1858, † zu Breslau 28. Februar 1881.
3. Arthur von Gerhardt, Oberst z. D., Ehrenritter seit 1872, † zu Darmstadt 1. März 1881.

K. H. S. Roedenbeck und J. D. E. Preuß.

(Schluß.)

Wie alle Gelehrten von altem Schrot und Korn, so war auch Roedenbeck ein Frühaufsteher. In seinen 4 Pfählen las und schrieb er unermüdbar. Notizen von seiner Hand, den eigenen Büchern angefügt, bezeugen uns, daß Roedenbeck ein „Leser mit dem Bleistift". Sein zu einer Bibliothek angewachsener Bücherbesitz erwies sich am reichhaltigsten betreffs deutscher Geschichte, allgemeine sowohl wie speciale für einzelne Zeitabschnitte. Beispielsweis besaß Roedenbeck die sehr seltene Ausgabe des Sleidan und eine werthvolle Sammlung von Originalausgaben Luther'scher Schriften. Annähernde Vollständigkeit erzielte Roedenbeck für Sächsische Geschichte. Ganz vollständig ausgerüstet zu sein, trachtete er hinsichtlich der Friedrichs-Literatur. Urschriftliche Cabinetsordres und Briefe Friedrichs des Gr. gehörten zu seinen Hauptschätzen.*) Im Jahre 1836 erwähnte Roedenbeck gelegentlich, druckschriftlich, daß er weit über 1 000 Schriften über Friedrichs des Gr. Leben und Regierung gesammelt habe. Besonders nennenswerth sind unsererseits: zwei schöne Pläne von Sanssouci in größtem Folio, deren einer das Schloß, der andere dessen östliche Umgebung darstellt. Auf letzterem Blatte hatte der König am 2. März 1756 Eigenhändig mit einer Stecknadel einen Grundriß des „Neuen Palais", in Thalergröße, befestigt, um dessen Baustelle zu bezeichnen, dicht an der Havel, Sanssouci gerade gegenüber. Roedenbeck hat diese Pläne, ohne Beanspruchung eines Kaufgeldes, dem Kgl. Haus-Archiv übergeben; denn er wünschte, „daß die weit und breit zerstreuten Friedrichs-Reliquien an einem sicheren Ort verwahrt würden".*)

Roedenbeck's Sammeleifer erstreckte sich auch auf Stadtpläne des alten Berlin, auf eine kleine Steinsammlung — die er schließlich dem „alten Marggraff" verkaufte — und eine Münzsammlung, welche Roedenbeck's ältester Sohn erbte.

Der Wunsch, seine 15 000 Bände starke Bibliothek ungetheilt der Nachwelt zu überliefern, bewog den greisen Besitzer zu dem herben Opfer, schon bei Lebzeiten sich von ihr zu trennen. Er bot dieselbe König Friedrich Wilhelm IV. zum Kauf an. Roedenbeck's Buch „Drei Actenstücke zur Geschichte des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg" hatten den König erneut aufmerksam gemacht auf des Verfassers Bücherschätze.**) Friedrich Wilhelm IV. beauftragte den Geh.-Rath Dr. Maerker, die Roedenbeck'sche Bibliothek zu prüfen und eine Forderung entgegenzunehmen. Roedenbeck stellte beim Verkauf (1852) die Bedingung, 500 Bände, nachdem sie mit Königlichem Besitzstempel versehen worden, ihm zur lebenslänglichen Benutzung zu belassen, sowie auch andere Bücher, wenn sie zur

*) Rödenbeck konnte für seine „Beiträge zu den Lebensbeschreibungen Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's des Gr." (Berlin 1838) circa 500 in seinem Besitz befindliche Originalurkunden benutzen. (Vgl. dortiges Vorwort, S. VII.)

*) Vgl. „Beiträge", Bd. I., 484.

**) Genannte Publication enthielt: 1) Testament vom 16. Januar 1686, 2) Codicill vom 28. April 1688, 3) Vergleich des Kurfürsten Friedrich III, beim Regierungsantritt abgeschlossen mit seinem Halbbruder Markgraf Philipp Wilhelm, infolge jenes Testaments. — Nebst biogr. und geneal. Beilagen. Berlin bei Veit, 1851. Der Abdruck dieser Actenstücke war Roedenbeck früher verboten worden.

Zeit nicht im Gebrauch, aus dem Kgl. Hausarchiv leihweis übersendet zu erhalten. Man gewährte diesen Wunsch. Roedenbeck selbst hat jene 500 Bände schließlich eingeliefert, begann aber — das Wort „Rast' ich, so rost' ich" bethätigend — von Neuem Bücher zu sammeln. Diese Bände und mehrere, zu fortgesetzter Ergänzung reserirte Collectaneen wurden nach Roebenbeck's Ableben veräußert durch das Jeune'sche und Stargardt'sche Antiquariat. Fürst Hohenzollern, zur Zeit Premierminister, sowie der Pariser Sammler Feuillet de Conches und ein Buchhändler in Petersburg entnahmen bei J. A. Stargardt wichtige und interessante Fridericiana. Eine Menge alter Landkarten sind durch einen Auctionscommissarius verkauft worden. Für die große Ausdauer und den Umfang der Roedenbeck'schen Sammelarbeit, namentlich aber für Roebenbeck's besondere Aufmerksamkeit und Treue hinsichtlich Preußischer Geschichte spricht die Thatsache: Noch im Jahre 1879, nach dem Tode eines Roebenbeck'schen Familienmitgliedes kamen einige Borussica und Berolinensa in den Handel.

Auf das Aeußere seiner literarischen Besitzthümer legte Roebenbeck keinen Werth. Kargte er bei den Kosten für Bucheinbände, so war ihm andererseits kein Geldopfer zu hoch zwecks Erwerbung seltener Sachen und Ausfüllung von Lücken.

Nachdem wir Roedenbeck als „Sammler' kennen gelernt, wenden wir uns zu seiner schriftstellerischen Thätigkeit. — Roedenbeck's erste Aufsätze wurden gedruckt für den Preußischen Volksfreund, Berlin, 1798—1800; sie sind kaufmännischen, naturgeschichtlichen und anderen Inhalts. Sodann folgten 15 historische Abhandlungen und mehrere Berichtigungen im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, Gotha 1823—1829. Ferner 85 Aufsätze, Tagesfragen behandelnd, in der Spener'schen Zeitung und den Börsennachrichten der Ostsee. Ueber Roedenbeck's Beiträge für o. Lebebur's „Archio", das Lausitz'sche Magazin und andere Zeitschriften berichtet das in Berlin 1846 erschienene Buch „Berlin im Jahre 1845" (Verf. W. Koner). Hinzufugen können wir 2 Abhandlungen, die eine „Ueber die Gefahr Friedrichs des Gr., von den Oesterreichern gefangen genommen zu werden", in Gubitz's „Gesellschafter" 1828, Nr. 45; die andere: „Ueber Paganel's Histoire de Frédéric le Grand" im Magazin der Literatur des Auslandes 1832, Nr. 39, sowie auch eine Broschüre 1840 „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth" (im Interesse der unbesoldeten Assessoren).

Am 50. Jahrestage des Todes Friedrichs des Großen begann Roebenbeck die Herausgabe seiner 5 Bände „Beiträge zur Bereicherung und Erläuterung der Lebensbeschreibungen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen, Könige von Preußen; nebst einem Anhang, enthaltend ein Tagebuch aus Friedrichs des Großen Regentenleben 1740—1786, mit historischen ꝛc. Notizen, Berichtigungen ꝛc." (Berlin 1836—1842); die Frucht zwanzigjährigen Sammelns und Sichtens. Roedenbeck und Preuß waren unhastige, entsagungsbereite Autoren, die ernst einer guten Sache dienend, ihre Bücher nicht schnellfertig auf den Markt brachten, sondern zu warten wußten bis das Manuscript wirklich und völlig druckfertig.*)

Der Werth obengenannter fünfbändiger, äußerst fleißiger und mühevoller Roedenbeck'schen Arbeit erhöhet sich durch des Verfassers große Bescheidenheit. Das „Tagebuch aus Friedrichs des Großen Regentenleben", welches Roedenbeck (in S. 4 der Vorrede zum 1. Band) „hauptsächlich nur das Werk seiner Augen und Finger" nannte, hat — ebenso wie Roebenbeck's anderweite Sammlungen — dem Professor Preuß, als Verfasser der „Lebensgeschichte Friedrichs des Gr.", gute Dienste geleistet."**) Roedenbeck's freundschaftliche Mitarbeiterschaft an diesem 9 bändigen Buche bethätigte sich obenein schließlich durch Anfertigung des alphabetischen Inhaltsverzeichnisses. Ebenso bezeugte Roedenbeck, trotz der Weitschichtigkeit und Langweiligkeit solcher Leistung, seine gemeinnützige Arbeitslust bei Zusammenstellung eines Katalogs seiner Bücherfammlung, welchen er 1846 der Königl. Bibliothek handschriftlich überlieferte.

Roedenbeck's historische Mittheilungen fußen auf gründlichem historischen Quellstudium, seine nationalöconomischen Abhandlungen beruhen auf klarem practischen Verstande. In Roedenbeck's politischer Gesinnung prägte sich stets aus eine streng conservative und royalistische Richtung. Die Censurbehörde hat s. Z. vertrauensvoll Roedenbeck freie Hand gelassen. An der politischen und Cultur-Entwickelung der Gegenwart nahm er als Geschichtsfreund regen Antheil auch dann noch, als er bereits körperlich gebrochen und hochbetagt war. In seinen letzten Lebensjahren schrieb Roedenbeck nicht nur „Eine Beleuchtung des Testaments Friedrichs des Großen", sondern auch „Bemerkungen über eine Rede Friedrich Wilhelms IV. in Frankfurt a. O.", und über andere Neuzeits-Angelegenheiten. Im Januar 1858 überlieferte er der Bibliothek des Königl. Hausarchios die von ihm als Autor herausgegebenen Sachen. Die Veroffentlichung sämmtlicher Nachlaßschriften testamentarisch verbietend, stiftete Roedenbeck ein Familienarchio, dessen Verwahrung an den jeweiligen ältesten Roedenbeck übergehen solle, „vorausgesetzt, daß dieser 1) einen moralischen Lebenswandel führe, 2) dem Gelehrtenstande angehöre". Zunächst übernahm nach Roebenbeck's Tode diese Papiere der Justizrath Carl

*) Dies erinnert uns an einen Schlesischen Polyhistor, Magister Arletius (gest. 1784), welchen der König im April 1779 in Breslau zu Sich beschied zwecks einer wissenschaftlichen Unterredung, obwohl ihm bekannt, daß Arletius mit Schwerhörigkeit und Husten behaftet war. Dieser ebenso grundgescheidte wie originelle Mann sammelte lebenslang zu einem Werk über Martin Opitz; jedoch als ihn sein Neffe aufforderte, endlich diese Arbeit heraus zu geben, erwiderte er: „Es ist mir noch nicht druckerlich."

**) Vgl. Roedendeck's Vorrede zu seinem „Tagebuch oder Geschichtskalender aus Friedrichs des Gr. Regentenleben" (Berlin 1840), Bd. I., S. 3; sowie auch die Note Nr. 1, S. 422, Bd. I. in „Preuß, Friedrich der Gr.; eine Lebensgeschichte"; Berlin 1832.

Digitized by Google

Germanus Siegfried Roedenbeck, z. Zt. in Grüneberg, ſpäter beim Königl. Obertribunal Rechtsanwalt. Als dieſer geſtorben, verzichtete der Geh. Regierungsrath Roedenbeck, in Halle, auf Entgegennahme jenes Erbſtücks und übergab daſſelbe, mit Genehmigung ſeines Bruders, dem Königl. Hausarchiv.

Ueber die Tiefe und Beharrlichkeit des Roedenbeck'ſchen Friedrichs-Studiums und gleichzeitig über Roedenbeck's große Ordnungsliebe als ſammelnder Forſcher ſtaunt man bei Durchſicht ſeiner Collectaneen-Hefte und Mappen.

Betreffs der Roedenbeck zu Theil gewordenen Anerkennungen und Auszeichnungen iſt Folgendes zu berichten. Die „Oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften" wählte am 3. October 1827 Roedenbeck zum Ehrenmitglied. D. d. Nürnberg 8. Auguſt 1833 erhielt Roedenbeck ſeitens der „Geſellſchaft zur Erhaltung der Denkmäler älterer deutſcher Geſchichte, Literatur und Kunſt" ein Einladungsſchreiben zu einer längſtgewünſchten allgemeinen Verſammlung deutſcher Geſchichts- und Alterthumsfreunde. Die „Schleſiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur" überſandte (unterzeichnet von Dr. Hoffmann) im November 1836 Roedenbeck das Diplom eines correſpondirenden Mitgliedes, mit dem Wunſche, daß Roedenbeck darin einen kleinen Beweis der Anerkennung ſeiner hiſtoriſchen Forſchungen finden möge. Ebenſo wurde Roedenbeck im gleichen Jahre correſpondirendes Mitglied beim „Thüringiſch-Sächſiſchen Verein für Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums und Erhaltung ſeiner Denkmale", ſowie auch Mitglied des Altmärkiſchen Vereins für vaterländiſche Geſchichte und Induſtrie, in Salzwedel.

Der Geh. Regierungsrath Riedel, als Vereinsvorſitzender, richtete d. d. Berlin 10. Auguſt 1838 an „den Privatgelehrten Herrn Roedenbeck" folgende Zeilen: „E. Wohlgehoren haben ſich ſo große Verdienſte um die Brandenburgiſche Geſchichte erworben, daß es dem für das Studium derſelben zuſammengetretenen Verein ganz beſonders wünſchenswerth ſein muß, Sie zu ſeinen Mitgliedern zählen zu dürfen . . ." Roedenbeck nahm das beiliegende, für ihn vollzogene Diplom an.

Friedrich Wilhelm IV. dankte mittelſt Cabinetsordre vom 19. December 1840 Roedenbeck wegen Einſendung des 1. Bandes des Friedrichs-Tagebuches und ertheilte ihm im Jahre 1842, nach Empfang des 2. und 3. Bandes, die goldene Huldigungsmedaille. Eine Cabinetsordre vom 8. December 1851 folgte in Bezug auf ein Exemplar der „Actenſtücke zur Geſchichte des großen Kurfürſten."

Eine öffentliche Auszeichnung ward Roedenbeck, anläßlich der Friedrichsdenkmals-Enthüllung:

„Ew. Wohlgeboren haben ſeit einer Reihe von Jahren mit unermüdlichem Eifer ihre hiſtoriſchen Forſchungen vorzugsweis der Regierungszeit Friedrichs des Großen zugewendet. Dem uns gewordenen Auftrage gemäß müſſen wir es daher für unſere angenehme Pflicht erachten, Sie zu der feierlichen Enthüllung des Friedrichs-Denkmals auf Sonnabend den 31. ganz ergebenſt einzuladen. Zeit und Ordnung des Feſtes wird durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht werden."

Berlin, den 26. Mai 1851.

Die Commiſſion für die Enthüllungsfeier des Friedrichs-Denkmals.
Olfers, Coſtenoble, Strack, Rauch, . . .

Nach Empfang des Rothen Adler-Ordens 4. Claſſe, infolge Cabinetsordre vom 11. Juli 1853, mußte der „Particulier Herr Karl H. S. Roedenbeck" ein Quittungsſchema ausfertigen. Demgemäß fand man, daß der beſcheidene Roedenbeck am 4. Auguſt 1851 ein 50jähriges Bürgerjubiläum zu feiern unterlaſſen hatte. Der Magiſtrat (gez. Krausnik) richtete im December 1853 an Roedenbeck einen „aufrichtigen Glückwunſch". „Unſere Theilnahme iſt um ſo lebhafter, da ſie einem Manne gilt, der ſeine Bürgerpflicht ſtets treulich erfüllt, hinſichtlich der vaterländiſchen Geſchichte durch treffliche Schriften und Aufſätze ſich verdient gemacht, die ehrenvollſten patriotiſchen Geſinnungen auch ſonſt überall bethätigt hat und auch jetzt noch ſeine Muße der Förderung gemeinnütziger Zwecke widmet."

Innerhalb der Berliner Bürgerſchaft iſt das Andenken an Roedenbeck ein fortdauerndes.*)

Als greiſer Wittwer während eines Jahrzehnts, iſt Roedenbeck bis zu ſeinem Lebensausgang treulich gepflegt worden von ſeiner Tochter Thereſe, die ihm auch übrigens helfend zur Seite ſtand, theils indem ſie den mündlichen Verkehr des Schwerhörigen mit Fremden ermöglichte, theils indem ſie allerhand Beſorgungen und Erleichterungen wiſſenſchaftlicher Art übernahm für den am Ausgehen körperlich Behinderten. Im letzten Lebensjahre ſtellten ſich zeitweis Gehör- und Geſichtstäuſchungen ein, als Todesvorboten. Am 24. December 1860, Mittags, erlitt der 86jährige Roedenbeck vor ſeinem Schreibtiſch einen Schlaganfall. In den wenigen lichten Augenblicken, die er bis zu ſeinem Ableben — den 26. December, Abends 11 Uhr — hatte, labte ſich ſein treues Friedrichs-Herz noch an dem Anblick ſeines letzten Fridericianiſchen Kaufſtücks, eine Photographie des bekannten Menzel'ſchen Oelgemäldes: „Friedrich an der Mittagstafel in Sans-Souci".

Die während der zweiten Lebenshälfte ſich ſteigernde Gehörsſchwäche mag Roedenbeck dann und wann Mißſtimmungen und Mißverſtändniſſe verurſacht haben, denen zufolge er Solchen, die ihn nicht genau kannten, eine ſchroffe Perſönlichkeit zu ſein ſchien. — Roedenbeck war von kräftigem, unterſetzten Wuchs, in geringer Leibeslänge; er hatte lebhafte braune Augen, ein kluges ernſtes Geſicht. In ſeinem Weſen lag gewinnende Freundlichkeit, Dienſtwilligkeit und an Schwärmerei grenzende Weichmüthigkeit.

*) In der Voſſiſchen Ztg. vom 27. November 1880, 1. Beil., leſen wir: „Gelegentlich der Beſprechung über die fehlende Tafel am Denkmal des großen Kurfürſten auf der langen Brücke, wurde auch eines Anonymus R . . . . . k gedacht, welcher ſeine Anſichten darüber in der eingegangenen Spener'ſchen Zeitung ausgeſprochen habe. Dieſer Anonymus war aber — was zu jener Zeit allgemein bekannt — der geachtete Forſcher und Schriftſteller K. H. S. Roedenbeck . . ."

Ein eiſernes Grabkreuz, „von ſeinen dankbaren Kindern gewidmet“, mit Namensangabe, Geburts- und Sterbetag des Entſchlafenen, kennzeichnet auf dem Gottesacker der Berliner Dreifaltigkeitskirche die Stätte, wo Carl Roedenbeck ruhet nach mühe- und ehrenvoller Arbeit. Ein Mann, hoch achtungswerth aus mannigfachen Gründen. Er veredelte ſein Leben durch die Würde und Reinheit des Gedankenkreiſes, den er ſich auserwählt und dem er ſich dienſtbar gemacht mit Herz und Hand. (E. Gr. L.)

Die Raiffeiſenſchen bäuerlichen Darlehnskaſſen-Vereine*)

beſchäftigen gegenwärtig weite Kreiſe. Für Württemberg hat noch beſonders ein Vortrag Anregung gegeben, den Raiffeiſen im Laufe dieſes Herbſtes in der Liederhalle zu Stuttgart hielt. Vertreter der meiſten landwirthſchaftlichen Vereine waren bei demſelben anweſend, und man konnte die Wahrnehmung machen, daß die ſchlichten, aber gründlichen und auf die Gewiſſen eindringenden Worte des Redners ihre Wirkung nicht verfehlten. In der That haben auch ſchon — wenn die Blätter recht berichtet haben — manche Gemeinden unſeres Landes die Gründung eines Darlehnskaſſen-Vereins nach Raiffeiſen ins Auge gefaßt oder ſchon ausgeführt. Es wäre zu wünſchen, daß dieſer Vorgang recht viele Nachfolger finden möge. Denn darüber iſt kein Zweifel, daß dieſe Vereine unter den Verſuchen, die Nothlage des mittleren Bauernſtandes und der ländlichen Tagelöhner zu heben, eine hervorragende Stelle einnehmen und einen gewichtigen Beitrag liefern zur Löſung der ſocialen Frage, die bei dem Landvolk in kurzem ſich nicht weniger zuſpitzen könnte, als dies bei der ſtädtiſchen Arbeiterbevölkerung ſchon geſchehen iſt. Die Socialdemocratie hofft darauf und verſpricht ſich von dem raſchen Anwachſen des ländlichen Proletariats den entſcheidenden Aufſchwung ihrer Partei, der zum Siege führen werde. Die Raiffeiſenſchen Vereine haben ſich nun da, wo ſie eingeführt wurden, als ein Mittel, dieſer Gefahr zu begegnen, ſo gut bewährt, daß es um dieſer ihrer ſocialen Bedeutung willen nicht überflüſſig erſcheinen wird, wenn nach dem Vielen, was ſchon über dieſe Frage geredet und geſchrieben worden iſt, auch die Armenblätter noch mit einigen Worten auf die ländlichen Darlehnskaſſen nach „Raiffeiſen“ hinweiſen.

Zunächſt mögen einige geſchichtliche Notizen hier eine Stelle finden. Fr. W. Raiffeiſen war Ende der Vierziger Jahre Bürgermeiſter zu Flammersfeld in der preußiſchen Rheinprooinz, in welcher Eigenſchaft er 33 Dorfgemeinden mit 5000 Seelen zu oerwalten hatte. Dieſe Dörfer liegen auf dem Weſterwalde; die Bauerngüter ſind in Folge der fortgeſchrittenen Theilung meiſt klein, und nur wenige Einwohner können begütert genannt werden. Als Raiffeiſen die Verwaltung übernahm, fand er die Lage eines großen Theils der Bauern troſtlos. Die Wucherer hatten in manchen Dörfern die Mehrzahl der Einwohner in der Hand. Viele hatten kein eigenes Vieh im Stall; ſie waren ganz und gar von den Händlern abhängig, die wohl borgten, aber dann auch zum „Handeln“ zwangen, wenn es in ihrem Intereſſe war. So kamen die Leute mehr und mehr zurück; mit der Erkenntniß der Unmöglichkeit, aus den Stricken der Wucherer und Händler los zu werden, ſchwand die Arbeitsfreudigkeit, und die mangelhaft unterhaltenen Gebäude, die ſchmutzigen Höfe, die ungeordneten Wege und ſchlecht bebauten Felder gaben ein beredtes Zeugniß von dem ökonomiſchen Verfall, mit dem, wie es nicht anders ſein konnte, nur zu oft auch der ſittliche Hand in Hand ging. Wenn man aber jetzt jene Dörfer beſucht, ſo zeigt der erſte Blick, daß eine Wendung zur nachhaltigen Beſſerung eingetreten iſt. Da iſt Ordnung im Dorf und Feld, Hof und Stall. Verbeſſerte Ackergeräthe ſind im Gebrauch. Der Landbau wird rationell betrieben. Ein oor 30 Jahren tief verſchuldetes Dorf giebt jetzt jährlich 9000 ℳ für Knochenmehl zur Düngung aus. Der Wucherer hat im Dorfe nichts mehr zu ſuchen, und das Vieh, das in den Ställen ſteht, iſt nicht mehr von den Händlern geborgt, ſondern Eigenthum der Bauern. Woher dieſe Veränderung? nicht bloß, wie mancher meinen könnte, von den der Landwirthſchaft günſtigen Jahrgängen der ſechziger Jahre, ſondern vor allem oon der Einführung der Darlehnskaſſen-Vereine, welche Raiffeiſen als Bürgermeiſter in Flammersfeld und ſpäter auch in Geddersdorf, wohin er verſetzt wurde, ins Leben rief. Solcher Vereine beſtehen jetzt in den Rheinlanden ſchon mehr als 100 und überall haben ſie ſich als ein wahrer Segen für die ländliche Beoölkerung bewährt. Es hat deswegen auf der diesjährigen Katholikenoerſammlung in Conſtanz ein Rheinländer die ländlichen Darlehnskaſſen-Vereine auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen nachdrücklich empfohlen, und in Bayern, wo Oeconomierath Dr. Löll mit Wort und Schrift für die Sache wirkt, wurden ſchon an verſchiedenen Orten ſolche Kaſſen ins Leben gerufen.*)

Wenn wir nun mit kurzen Strichen ein Bild von der Organiſation dieſer Darlehnskaſſen-Vereine zu geben oerſuchen, ſo iſt vor allem daran zu erinnern, daß Raiffeiſen oon dem richtigen Grundſatz ausging, der Bauersmann braucht zu ſeinem Betriebe Geld gegen mäßigen Zins, das er in längeren Friſten zurückzahlen kann. Da dieſe beiden Bedingungen bei dem Wucherer nicht gegeben ſind, ſo iſt jeder Bauersmann, der ihm in die Hände fällt, verloren. Deswegen richtete Raiffeiſen in erſter Linie darauf ſein Beſtreben, die durch den Viehhandel gegebene Abhängigkeit von den Handels-

*) Aus: „Blätter f. d. Armenweſen.“

*) Dr. Löll, die ländlichen Genoſſenſchaften. Stuttgart, E. Ulmer 1880, und Dr. Löll, die bäuerlichen Darlehnskaſſen-Vereine nach Raiffeiſen und die gewerblichen Creditvereine nach Schulze-Delitzſch. Würzburg, A. Stuber 1878.

juden aufzuheben und den unbemittelten Landwirthen billiges Geld zu aerschaffen, damit sie eigenes Vieh einstellen und, was sie bisher an Wucherzinsen hatten aufbringen müssen, nun zum Abzahlen an dem entlehnten Capital verwenden und sa allmählich schuldenfrei werden könnten. Weil aber diese mittleren, zum Theil mit Schulden belasteten Leute wenig Credit hatten, auf dessen Grund sie hätten Anlehen zu billigem Zinsfuße bekommen können, so wußte Raiffeisen nicht nur die ärmeren, sondern auch die vermöglichen Bauern zu bestimmen, zu einem Vereine zusammen zu treten, in welchem Einer für Alle und Alle für Einen mit ihrem ganzen Vermögen einstehen. Wenn so die Grundbesitzer einer ganzen Gemeinde Bürgschaft leisten, ist es nicht schwer, Anlehen zu bekammen. Bald wurden den Raiffeisenschen Vereinen aon Capitalisten größere Summen zu 4 pCt. überlassen. Das Geld, das der Verein aufnimmt, wird nun an die Mitglieder und nur an diese je nach Bedarf ausgeliehen und zwar auf längere aber kürzere Fristen, so daß eine Schuld im Laufe van 10—12 Jahren in regelmäßigen jährlichen Abzahlungen abgetragen werden kann. Doch muß, wer vom Vereine Geld haben will, nachweisen, daß er es zu wirthschaftlichen Zwecken, Viehankauf, Gütererwerbungen, Meliaratianen u. s. w. verwenden will, und der Verein wacht darüber, daß dieses geschieht, eine Cantrole, die um so gründlicher ausgeübt wird, als jedes Vereinsmitglied sein Interesse hat, daß der Verein nicht durch schlechte Schuldner Verluste erleidet. Auch wird aom Vereine nur gegen Unterpfand oder Bürgschaft Geld ausgeliehen. Speculatianen irgend welcher Art sind streng untersagt. Der Vorstand, der solche unternehmen würde, hat nach den Statuten den etwaigen Schaden ganz allein zu tragen. Notorisch unsolide Haushalter, Verschwender, Säufer, erhalten nichts. Je wichtiger es nach der ganzen Ordnung dieser Vereine ist, daß sich die einzelnen Mitglieder genau bekannt sind nach Charakter und Besitzstand, um so mehr ist es gebaten, daß dle Vereine sich nur auf kleine Bezirke beschränken. Raiffeisen ging bei der Gründung nie über die Grenzen des Kirchspiels hinaus. Fremde, die nicht im Orte wahnen, können nicht Mitglieder werden, was ganz angemessen ist, da deren Creditwürdigkeit sich der genaueren Einsicht des Vereins entzieht. Aus demselben Grunde kann Niemand Mitglied zweier Darlehnskassen-Vereine sein. Die ganze Verwaltung soll grundsätzlich eine unentgeltliche sein. Die Männer, welche sich der Vereinsleitung unterziehen, müssen die Freudigkeit haben, im Interesse für das allgemeine Wohl und nicht im Blick auf Tantièmen ihre Arbeit zu thun. Nur der Cassierer empfängt eine Entschädigung für seine Mühewaltung. Indem wir das Genauere über die Organe der Vereinsthätigkeit und ihre Vollmachten (Vorstand, Rechner, Verwaltungsrath und Generalversammlung) übergehen und auf die ausführlichen Anweisungen Raiffeisens in seinem Buche: Die Darlehnskassen-Vereine, 2. Auflage, Neuwied, Strüdersche Buchhandlung, aerweisen, bemerken wir nur das noch, daß der Reinertrag der Vereinsgeschäfte, der sich daraus ergiebt, daß die Gelder, die der Verein zu niederem Zins erhält, um 1 aber ½ pCt. höher ausgeliehen werden, nicht nach Art der Diaidenden unter die Mitglieder aertheilt, sandern zu einem untheilbaren gemeinschaftlichen Vereinscapital angesammelt wird, dessen Erträgnisse verwendet werden sollen für gemeinnützige Zwecke. Dabei soll als Ziel im Auge behalten werden, daß dieses gemeinschaftliche Capital bis zu der Höhe des nöthigen Betriebscapitals angesammelt werde. Je mehr der Verein dann mit eigenem Gelde arbeitet, desto mehr kann er seinen Mitgliedern bei Anlehen einen niederen Zinsfuß gewähren. Nach ist zum Schlusse zu bemerken, daß Raiffeisen mit diesen Darlehnskassen-Vereinen bald auch Sparkassen aerbunden hat, während die Einführung aan Geschäfts-Antheilen nicht zum Wesen der Vereine gehört, sandern erst dadurch nathwendig wurde, daß nach dem Gesetz nur Vereine mit Geschäfts-Antheilen der Mitglieder als Genossenschaften eingetragen werden und Corporationsrechte erwerben können.

Doch es würde zu weit führen, wenn wir im Einzelnen die ganze Einrichtung und Geschäftsbehandlung der Raiffeisenschen Vereine beschreiben wollten Diese Zeilen sollen nur aufmerksam machen auf die sociale Bedeutung, welche diese Darlehnskassen unzweifelhaft haben. Der Gedanke, welcher den Gründer derselben geleitet hat, tritt ja ahnedies aus dem bisher Gesagten schan hinlänglich zu Tage. Die Kassen sind nicht für die aermöglichen Glieder einer Gemeinde bestimmt, die leicht auf anderem Wege Anlehen, die sie brauchen, bekommen können, abgleich es auch ihnen ast willkommen sein wird, an den Ortsacrein als die nächste und bequemste Gelegenheit zu Geldaufnahmen sich wenden zu können. Vielmehr sollen die begüterten Gemeindeglieder mit ihrem Credit für die unbemittelteren Mitbürger einstehen, welche ahne diese Hilfe sich kein billiges Geld zum Betrieb ihres Geschäftes verschaffen könnten. Deswegen hat auch Raiffeisen in seinem Stuttgarter Vortrage mit nachdrucksaallem Ernste sich an die Gewissen der öconomisch besser Situirten gewendet, indem er ihnen die Pflicht der Nächstenliebe einschärfte, welche sie gegenüber ihren hilfsbedürftigen Nachbarn und Gemeindegenassen haben. In überzeugender Ausführung zeigte er, daß solche Liebe in ihrer Vollkommenheit nur auf dem Boden des christlichen Glaubens erwachsen könne, der das Wart seines Heilandes kenne: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Zugleich machte er aber auch auf das Andere aufmerksam, daß die Begüterten mit solcher Uebung der Liebe doch auch sich selbst einen Dienst erweisen, denn wenn keine derartige Hilfeleistung eintritt, wird auch auf dem Lande der Mittelstand mehr und mehr verschwinden; immer bedrohlicher wird die Kluft zwischen Arm und Reich klaffen, und unaufhaltsam treibt dann die Entwickelung der Dinge der socialen Revolution entgegen.

Digitized by Google

Gegen dieſe Raiffeiſenſchen Darlehnskaſſen iſt nun namentlich aus dem Schulze-Delitzſchen Lager Widerſpruch erhoben worden. Allerlei Einwendungen wurden geltend gemacht, wie z. B. daß die Vereine ihr Geld auf ¼ jährige Kündigung aufnehmen und dann beim Ausleihen die Rückzahlungsfriſt zum Theil bis auf 10 Jahre ausdehnen. Auch die Anſammlung eines untheilbaren Vereinsvermögens wird getadelt, weil man ja nicht wiſſe, wie die unbekannten Nachfolger im Beſitze deſſelben damit umgehen werden, ein Vorwurf, der am Ende alles Sparen für künftige Generationen treffen würde und eben damit ſich richtet. Ebenſo wenig findet die unentgeltliche Verwaltung der Kaſſenvereine Billigung, weil die Vorſtandsmitglieder, um mit voller Hingebung ihres Amts warten zu können, beſoldet werden müſſen. Es iſt hier nicht der Ort, auf dieſe Kritik genauer einzugehen. Näheres zur Widerlegung derſelben giebt das oben erwähnte Schriftchen von Oeconomierath Dr. Löll. Nur ſoviel mag erwähnt werden, daß die nun doch ſchon 30jährige Erfahrung zeigt, daß die Vereine im Segen beſtehen, daß beſonders das untheilbare Vereinsvermögen als eine ſehr zweckmäßige Einrichtung ſich erweiſt, deren Erhaltung allerdings auch noch durch geſetzliche Beſtimmungen geſichert werden muß. Endlich iſt die chriſtliche Liebespflicht doch noch eine ſolche Macht, daß die vielen ſchon beſtehenden Raiffeiſenſchen Vereine auch die Männer gefunden haben, die den Verwaltungsgeſchäften ohne Entſchädigung ſich unterzogen. Angeſichts der mangelhaften Begründung ſolcher Angriffe auf die Darlehnskaſſen-Vereine drängt ſich dem Beobachter faſt der Gedanke auf, es könnte bei denſelben etwas vom Concurrenzneid und von der Befürchtung mit unterlaufen, daß die Vereine den genoſſenſchaftlichen Gewerbebanken (gewerblichen Creditvereinen nach Schulze-Delitzſchem Recept) Abbruch thun könnten.

Raiffeiſens Darlehuskaſſen wollen freilich etwas ganz Anderes ſein, als dieſe Banken, und es iſt deswegen ein Irrthum, wenn man ſagen hört: weil wir dieſe haben, brauchen wir jene nicht. Die Gewerbebanken leihen allerdings auch Geld aus, aber, dem raſcheren Umſatz in Handel und Gewerbe entſprechend, auf kürzere Friſten, womit dem Bedürfniß des Landmanns nicht genügt wird. Sodann geht der Geſchäftsbetrieb der Banken auf Gewinn aus, der in Geſtalt von Dividenden den einzelnen Theilhabern zugewieſen wird, ſo zwar, daß ein reiches Glied der Genoſſenſchaft mehrere Antheile auf ſich vereinigen und damit einen unverhältnißmäßigen Theil des Gewinns beanſpruchen kann. Wie aber bei ſolchen Bankgeſchäften auch bedenkliche Speculationen und ſchwere Verluſte vorkommen können, und welche Folgen ein Zuſammenbrechen einer Gewerbebank für ganze Gemeinden hat, davon iſt in der Geſchichte der Schulze-Delitzſchen Genoſſenſchaften ein dunkles Capitel zu leſen. — Die Raiffeiſenſchen Darlehnsvereine dagegen ſollen nicht Unternehmungen ſein, die auf möglichſt viel Gewinn abzielen, ſondern Hilfsvereine, die auf chriſtlicher Nächſtenliebe ruhen. Daher die Forderung unentgeltlicher Verwaltung und die Beſtimmung, daß, wo Geſchäftsantheile eingeführt ſind, die auf dieſelben entfallende Dividende nie mehr betragen darf, als der Zins, den der Verein aus den ausgeliehenen Geſchäftsantheilen bezieht. Sodann kommen die Darlehnsvereine dem Bedürfniß des Bauern inſofern entgegen, als ſie längere Rückzahlungsfriſten möglich machen. Daß aber beim Ausleihen mit möglichſter Sorgfalt vorgegangen wird, dafür bürgt die Beſchränkung der Vereine auf kleine Bezirke und die Solidarhaft, welche den Vorſtand vorſichtig macht und alle Vereinsmitglieder darüber wachen läßt, daß die vom Vereine bewilligten Anlehen richtig verwendet werden.

Sollte ein ängſtliches Gemüth eben doch an dieſer Solidarhaft Anſtoß nehmen, ſo ſei ihm zur Beruhigung geſagt, daß noch nie Mitglieder eines ſolchen Darlehnskaſſen-Vereins durch denſelben in Verluſt gerathen ſind. Das kann eigentlich auch gar nicht geſchehen. Mit Riſiko verbundene Geldgeſchäfte werden ja nicht gemacht. Das aufgenommene Geld wird nur gegen genügende Sicherheit und nur zu nutzbringenden Unternehmungen ausgeliehen an ſolche, die man als kreditwürdig kennt und kennen kann, da in dem beſchränkten Gebiete des Vereins Vermögenslage und Charakter jedes Einzelnen wohl bekannt ſind. Gerade dieſe ſolide Grundlage der Darlehnskaſſen-Vereine hat dieſelben in der Rheinprovinz auch bei den Capitaliſten ſo beliebt gemacht, daß ſogar in den Kriegsjahren von 1866 und 1870 nicht nur die angeliehenen Gelder den Vereinen nicht — wie manche fürchteten — maſſenhaft gekündet, ſondern ſogar noch mehr Capitalien angeboten wurden, als man brauchte.

Aus dem Geſagten möge erhellen, welche hervorragende Bedeutung die Raiffeiſenſchen Darlehnsvereine für unſere ländliche Bevölkerung haben. Sie ſind ohne Zweifel eines der wirkſamſten Mittel zur Erhaltung unſeres bäuerlichen Mittelſtandes, mit deſſen Schwinden dem Volksleben neben allen anderen Nachtheilen und Gefahren auch ein ſchwer wiegendes Capital ſittlicher Tüchtigkeit verloren gehen würde. Vor Verfall bewahren iſt leichter, als wieder aufbauen. Der Verarmung begegnen iſt leichter, als verarmten Exiſtenzen wieder aufzuhelfen. Darum ſeien die „ländlichen Darlehnskaſſen nach Raiffeiſen“ als ein vorbeugendes Mittel allen Armenfreunden beſtens empfohlen Th. K.

Zur Nachricht.

Von der neu gedruckten **Liſte der Mitglieder der Ballei Brandenburg des Johanniter-Ordens** iſt, nachdem die Verſendung der ſubſcribirten Exemplare nunmehr beendet, nur noch eine kleine Anzahl geheftete Exemplare vorräthig, die zum Subſcriptionspreiſe von 3 Mark pro Stück vom Ordens-Büreau hierſelbſt, W., Potsdamer Straße Nr. 134c, bezogen werden können.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 16. März 1881. Nr. 11.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. März 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. März 1881 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Saaenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	52			
	Zugang pro . .	21			
		73			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	52	52	1 477	60
2.	**Paljin:**				
	Bestand am 1. Februar 1881	72			
	Zugang pro . .	24			
		96			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	72	72	2 113	90
3.	**Preußisch-Hallaad:**				
	Bestand am 1. Februae 1881 .	40			
	Zugang pro . .	20			
		60			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	44	44	1 202	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	38			
	Zugang pro . .	16			
		54			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	34	34	1 035	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	23			
	Zugang pro . .	11			
		34			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	20	20	636	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	30			
	Zugang pro . .	13			
		43			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	25	25	714	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	24			
	Zugang pro . .	17			
		41			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	25	25	728	30
	zu übertragen		272	7 905	378
	Uebertrag		272	7 905	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	25			
	Zugang pro . .	12			
		37			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	22	22	581	32
9.	**Neu-Rappin:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	29			
	Zugang pro . .	25			
		54			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	30	30	817	60
10.	**Steadal:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	42			
	Zugang pro . .	55			
		97			
	Abgang . . .	51			
	Bleibt Bestand	46	46	1 179	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	31			
	Zugang pro . .	49			
		80			
	Abgang . . .	40			
	Bleibt Bestand	40	40	1 018	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	11			
	Zugang pro . .	9			
		20			
	Abgang . .	14			
	Bleibt Bestand	6	6	321	22
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	44			
	Zugang pro . .	27			
		71			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	45	45	1 211	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	39			
	Zugaag pro . .	13			
		52			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	33	33	1 078	60
	zu übertragen		494	14 110	751

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Reste.
	Uebertrag		494	14 110	751
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	17			
	Zugang pro . .	22			
		39			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	22	22	563	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	21			
	Zugang pro . .	18			
		39			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	24	24	670	60
17.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	22			
	Zugang pro . .	19			
		41			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	25	25	655	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Februar 1881	23			
	Zugang pro . .	21			
		44			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	17	17	593	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	16			
	Zugang pro . .	11			
		27			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	15	15	479	36
20.	**Tirschliegel:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	5			
	Zugang pro . .	5			
		10			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	1	1	105	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	10			
	Zugang pro . .	8			
		18			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	11	11	316	10
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	3			
	Zugang pro . .	4			
		7			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	2	2	83	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	5			
	Zugang pro . .	3			
		8			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	6	6	168	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	6			
	Zugang pro . .	—			
		6			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	5	5	157	12
25.	**Maasfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	504	18
	zu übertragen		640	18 403	1 060

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Reste.
	Uebertrag		640	18 403	1 060
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	22			
	Zugang pro . .	11			
		33			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	16	16	555	30
27.	**Allena:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	20			
	Zugang pro . .	14			
		34			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	24	24	643	38
28.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	4			
	Zugang pro . .	3			
		7			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	3	3	121	38
29.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	3			
	Zugang pro . .	2			
		5			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	3	3	88	38
30.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	46			
	Zugang pro . .	29			
		75			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	47	47	1 279	36
31.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	5			
	Zugang pro . .	3			
		8			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	6	6	174	15
32.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Februar 1881 .	14			
	Zugang pro . .	2			
		16			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	13	13	352	20
	Zusammen		752	21 615	1 275

Der gesammte Abgang an Kranken pro Februar 1881 beträgt 494, davon sind:

gestorben	39
ungebeilt oder nur gebessert entlassen	34
geheilt	412
wie vor	494.

33. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. Januar** 1881	44 Kranke.
Zugang pro **Januar**	39 „
	83 Kranke.

Davon sind:

ungeheilt oder nur gebessert entlassen	6	
geheilt	28	
		34 „

Bleibt Bestand am **1. Februar 1881:** 49 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 8 Mahamedaner, 1 Druse und 27 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1881 beträgt 1551.

Poliklinisch wurden 1191 Personen behandelt.

Die Diakoniſſen-Anſtalt zu Halle a. d. Saale.

Das Halliſche Diakoniſſen-Mutterhaus wird im Jahre 1881 ſein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum begehen, und es hat alle Urſache, daſſelbe in der That als ein Jubelfeſt zu feiern, denn die Entwicklung, die es genommen hat, iſt eine ſo geſegnete, und die Thätigkeit, die es entfaltet hat, eine ſo erfolgreiche geweſen, daß es wohl mit Dank und Freude auf dieſes erſte Vierteljahrhundert ſeines Beſtehens wird zurückblicken dürfen. Eine gedrängte Ueberſicht über die Arbeitskräfte, die Arbeitsgebiete und die Arbeitsſtätten wird erkennen laſſen, in welch einer ausgebreiteten und vielſeitigen Wirkſamkeit die aus kleinen Anfängen erwachſene Anſtalt gegenwärtig bereits ſteht.

Zum Verbande des Hauſes gehören, einſchließlich der Probeſchweſtern bis jetzt 60 Diakoniſſen, die aber nur zum kleineren Theile im Mutterhauſe oder in der Stadt Halle ſelbſt, zum größeren Theile (43) auf den Außenſtationen arbeiten. Während der Hausgeiſtliche, Paſtor Jordan, ſeit geraumer Zeit derſelbe geblieben iſt, hat in der Perſon der Oberin vor etwa einem Jahre ein Wechſel ſtattgefunden: Die langjährige Vorſteherin, Schweſter Marie Riebes, verließ das Haus, und dieſes verlor an ihr eine ausgezeichnete Kraft, die mit vollſter Hingebung und unermüdlichem Eifer gearbeitet hatte.*) Doch hat ſich alsbald ein Erſatz gefunden, indem an ihrer Stelle Frl. Luiſe Moll, Tochter des vor zwei Jahren verſtorbenen General-Superintendenten Dr. Moll in Königsberg (früher Profeſſors in Halle) am erſten Adventsſonntag 1879 als Oberin eingeführt werden konnte, nachdem ſie zuvor in den Diakoniſſenhäuſern zu Kaiſerswerth und Hannover ſich zur Uebernahme dieſer Stellung vorbereitet hatte.

Das große und ſtattliche Gebäude, welches die Anſtalt vor einer Reihe von Jahren bezogen, nachdem ſie bis dahin ſich mit beſchränkteren Räumlichkeiten hatte behelfen müſſen und das Anfangs von Vielen für zu groß angelegt gehalten wurde, iſt jetzt ſchon faſt zu klein geworden, denn oft ſchon hat es neuerdings an Raum zur Aufnahme der Kranken gefehlt. Im vorigen Jahre wurden in demſelben 460 Kranke an 13 800 Tagen verpflegt, davon reichlich ein Drittel den ſogenannten beſſeren Ständen angehörig. Außerdem aber werden die Schweſtern auch vielfach für Privatpflege in Anſpruch genommen und ſeitens der Anſtalt, ſoweit eben Zahl und Kräfte reichen, bereitwillig hergegeben. Dies hat im letzten Jahre an 337 Tagen geſchehen können, und zwar nicht nur in Halle, ſondern auch in einer großen Anzahl anderer Orte, wohin entweder vom Mutterhauſe direct Schweſtern zu dieſem beſonderen Zwecke entſandt wurden, oder wo ohnehin ſolche bereits ſtationirt waren; denn von dieſen letzteren ſind nicht nur diejenigen, welche an Krankenhäuſern, ſondern auch die, welche als Gemeindediakoniſſen arbeiten, gern bereit, neben der allgemeinen Armen- und Krankenpflege in den Gemeinden auch Kranken bemittelten Standes bei beſonderer Nothlage nach Kräften zu dienen.

Die Zahl der *Außenſtationen*, die ſich über alle Theile der Provinz Sachſen ausbreiten und außerdem das Herzogthum Anhalt umfaſſen, iſt bereits eine ſehr anſehnliche, und die Schweſtern arbeiten hier theils in allerlei Anſtalten, deren Verwaltung ihnen anvertraut iſt, theils in Gemeindepflege aus Auftrag kirchlicher Körperſchaften oder freier Vereine. Einige Notizen und Zahlen, wie ſie ſich den betreffenden Berichten entnehmen laſſen, veranſchaulichen am beſten die Mannigfaltigkeit, den Umfang und den Segen dieſer Arbeit.

In *Langenſalza*, um im Süden der Provinz zu beginnen, ſtehen 2 Schweſtern. Die eine übt ſeit ſieben Jahren Gemeindepflege und iſt berufen von dem dortigen vaterländiſchen Frauenverein, der aber im engſten Anſchluß an die Kirche ſeine Arbeit treibt. Sie verpflegte im letzten Jahre 73 Kranke an 4150 Pflegetagen und leiſtete 52 Nachtwachen. Der Frauenverein verausgabte für die Zwecke dieſer Gemeindepflege 594 ℳ und ſtellte der Schweſter 438 Portionen Suppe für ihre Armen zur Verfügung, zu denen aber von einem Privatverein noch 750 Portionen hinzukamen; ebenſo wurden von anderen Seiten Unterſtützungen an Kohlen, Brod, Wein, Wäſche und Baargeld dargeboten. — Die zweite Schweſter leitet eine Kleinkinderſchule, für die kürzlich ein eigenes Haus mit Spielplatz angekauft werden konnte, das zugleich Raum bietet, um künftig auch den beiden Schweſtern ſelbſt als Wohnung zu dienen. Die Schule wird durchſchnittlich von 50—55 Kindern beſucht, und wie gern dieſelben kommen und wie lieb ſie die Schweſter gewinnen, zeigt ſich darin, daß ſie auch ſpäter noch immer wieder zurückkehren und ſich im Stricken und in anderen Arbeiten unterweiſen laſſen. In den Wintermonaten verſammeln ſich Fabrikmädchen, 14—16 an der Zahl, zum Erlernen weiblicher Handarbeiten, wobei gute Bücher geleſen werden und in gleichem Maße Ernſt und Frohſinn herrſchen.

In *Erfurt* ſind nicht weniger als 11 Halliſche Diakoniſſen thätig, und zwar in der Gemeindepflege, einem Kinderhoſpital, zwei Kleinkinderſchulen, einer Mägdebildungs- und Pflegekinder-Anſtalt. In der Gemeindepflege, welche 3 Schweſtern beſchäftigt, wird ſowohl häusliche Pflege gegen Bezahlung (an den Krankenverein), wie Pflege und Verſorgung von *armen* Kranken geübt, und es kamen im letzten Jahre auf die 3 Gemeindeſchweſtern, neben aller Tagesarbeit, allein 226 Nachtwachen, gewiß ein Beweis für die Arbeitsmenge, die zu bewältigen iſt, wie für die Hingebung, mit welcher die Schweſtern ſich derſelben unterziehen. — In dem Kinderhoſpitale wurden 81 Kinder verpflegt. Leider iſt hier die Sterblichkeit eine ſehr große, ungefähr 30 pCt., was ſeinen Grund darin hat, daß die Kinder von armen nicht ſelten gewiſſenloſen Eltern, oft in einem

*) Sie hat ſeitdem die Leitung des ja auch in dieſem Blatte mehrfach erwähnten Hauſes „Hagenthal“ bei Gernrode am Harz übernommen und wirkt dort gleichfalls mit großer Thatkraft und ſichtlichem Erfolge.

so vorgerückten Krankheitsstadium, gebracht werden, daß Hilfe nicht mehr möglich ist; die Schwestern können dann meist nur noch Sterbenden die Liebe erweisen, die, wenn sie früher hätte geübt werden können, ihnen vielleicht Leben und Gesundheit wiedergegeben hätte. — Die eine der zwei Kleinkinderschulen, die nun seit bereits 45 Jahren besteht, wird von 2 Schwestern mit Hilfe einer Magd geleitet und von durchschnittlich 110 Kindern besucht, deren größere Hälfte zugleich Mittags in der Anstalt beköstigt wird; an allerlei schönen Festen aus verschiedenen Veranlassungen hat es in keinem der vielen Jahre gefehlt, und am letzten Weihnachtsfeste z. B. umstanden 151 glückliche Kinder den Christbaum, und allen konnte durch kleine, nützliche Geschenke eine Christfreude bereitet werden. Neben dieser älteren Kleinkinderschule besteht noch eine zweite in einem anderen Theile der Stadt, in welcher von einer Schwester, gleichfalls mit einer Magd als Gehilfin, 60—70 Kinder verwahrt und unterwiesen werden. Gleichwohl aber reichen beide Anstalten für das Bedürfniß nicht aus, da sie im Verhältniß zu ihren Räumlichkeiten überfüllt sind, und man wünscht daher lebhaft, noch eine dritte errichten zu können. — In der Mägdebildungs-Anstalt, die mit einer städtischen Pflegekinder-Anstalt verbunden ist, werden 36—38 Kinder und heranwachsende Mädchen von den Diakonissen zu aller häuslichen Arbeit angehalten und zu tüchtigen Dienstboten erzogen. Die jüngeren Kinder besuchen noch die Schule und müssen von der Anstalt aus mit allem Nothwendigen versorgt werden. Ein frommer und frischer Geist durchweht das Leben dieses Hauses, und ernste Arbeitswochen wechseln mit fröhlichen, sang- und klangreichen Festen ab.

Wiederum 2 Schwestern wirken in Naumburg, und zwar bereits seit zehn Jahren, beide in der Gemeindepflege. Sie haben in dem städtischen Hospital ein ihnen unentgeltlich eingeräumtes freundliches Heimwesen gefunden und werden gestützt und getragen in ihrer Arbeit von einem großen Kreise warmherziger Freunde. Sie pflegten im letzten Jahre 118 Kranke, machten 3300 Krankenbesuche, leisteten daneben 75 Nachtwachen und übten 5 Wochen lang Privatpflege bei Bemittelten. Zu Weihnachten konnten 30 Arme und Kranke mit Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken und allerlei sonstigen Geschenken bedacht, auch in der Flickschule 170 Kindern eine reiche Weihnachtsbescheerung bereitet werden.

Auch in Torgau stehen zwei Schwestern, die eine schon länger, die andere seit 1. Mai dieses Jahres. Von der ersteren wurden im abgelaufenen Jahre 58 Kranke an 1009 Pflegetagen und in 33 Nächten versorgt und gewartet. Daneben hat sie sich um das Ergehen von 10 städtischen Pflegekindern bekümmert und für ihre Unterbringung in guten Bürgerfamilien Sorge getragen.

Im Herzogthum Anhalt sind Bernburg und Dessau die Wirkungsstätten hallischer Diakonissen. In Bernburg ist seit 11 Jahren eine Schwester Vorsteherin des von Pfau'schen Siechenhauses, das gegen 20 bis 22 Pfleglinge zu beherbergen pflegt, aber noch sehr viel mehr beherbergen würde, wenn nicht seine Räumlichkeiten so beschränkt wären und daher viele Aufnahmegesuche unberücksichtigt bleiben müßten. Zwei weitere Schwestern üben die Gemeindepflege, und dieselben haben im letzten Jahre 119 Kranke gewartet, gegen 3000 Armen- und Krankenbesuche gemacht, 60 Nachtwachen und sonstige nöthige Hilfsleistungen gethan, auch in der Zeit vom 15. Januar bis 20. März im Auftrage der städtischen Behörden die städtische Volksküche verwaltet, wo täglich 500 bis 600 Portionen Suppe zu vertheilen waren. — In Dessau, wo seit fünf Jahren 2 Schwestern in der Gemeinde-, Armen- und Krankenpflege arbeiteten, hat mit dem 16. April d. J. noch eine dritte in Thätigkeit treten können, und alle drei wohnen in dem von der Herzogin für diesen Zweck angekauften und von ihr in Gemeinschaft mit dem Dessauer Frauenverein eingerichteten Hause, das an dem genannten Tage, als am Geburtstage der Herzogin, eingeweiht und bezogen wurde. Die eine der beiden Gemeindeschwestern verwaltet neben ihrer sonstigen mannichfachen Thätigkeit auch eine Sparkasse für Schulkinder, in welche diese ihre kleinen Ersparnisse einlegen, um hernach die nöthigen Mittel zur Beschaffung der Confirmationskleider oder zur Ausstattung für einen Dienst zu haben, ein Unternehmen, das einen sehr erfreulichen Fortgang hat. Die vorerwähnte dritte Schwester hat ihre Hauptarbeit an einer Krippe (Säuglingsanstalt), welche gleichfalls am 16. April eröffnet worden ist und unter dem Protektorate der Herzogin steht. Aufgenommen werden hier grundsätzlich nur eheliche Kinder, und zwar im Alter bis zu zwei Jahren, und die Anstalt soll solchen Müttern zu Gute kommen, welche, weil sie den Tag über dem Erwerbe nachgehen müssen, nicht im Stande sind, selber ihre Kinder gehörig zu nähren und zu warten.

Wie in Dessau, so hat auch in Halberstadt, wo bis dahin ebenfalls 2 Diakonissen thätig waren, das Wachsen der Arbeit neuerdings die Aussendung einer dritten nöthig gemacht. Im dortigen Salvator-Krankenhause, das unter der Verwaltung der Schwestern steht, wurden im letzten Jahre 597 Kranke an 17,132 Tagen und außerdem noch 26 Geisteskranke an 6967 Tagen, im Ganzen also 623 Kranke an 24,049 Tagen verpflegt. 52 größere Operationen, die im Laufe des Jahres vorgenommen wurden, hatten fast durchgängig einen guten Erfolg. Die stetig steigende Zahl der Aufnahme begehrenden Kranken hat einen Erweiterungsbau nothwendig gemacht, und ist eine mit 21 Betten ausgestattete, sehr praktisch eingerichtete Baracke seit Anfang des vorigen Sommers in Gebrauch genommen worden.

Das städtische zu Burg und das Johanniter-Krankenhaus zu Genthin werden ebenfalls von je 2 hallischen Diakonissen verwaltet, und haben jedes ungefähr die gleiche Zahl von Kranken (gegen 160) und Siechen (gegen 27). In Burg werden überdies aus der Küche des Krankenhauses während der Wintermonate täglich gegen 60 Stadtarme beköstigt.

Die Kinderheilanstalt in Bad Elmen wird nun schon seit mehreren Jahren während der Sommermonate von 3 hallischen Diakonissen im Auftrage des vaterländischen Frauenvereins der Provinz Sachsen geleitet; die Zahl der dort verpflegten Kinder ist in jedem Jahre gestiegen und die Resultate der Kur sind oft geradezu überraschend. Jeder, dem die Noth der Leidenden, oft dem Tode entgegenkränkelnden Kinder, von denen namentlich die großen Städte voll sind, zu Herzen geht, muß an dem gedeihlichen Fortschreiten dieser Anstalt seine Freude haben, und wird, wenn er einmal Gelegenheit hat, sie selber in Augenschein zu nehmen, sich erquicken an dem Geist und Sinn, in welchem sie geleitet wird, sowie an der Fröhlichkeit, der Zucht und Ordnung, welche unter den kleinen Pfleglingen herrschen.

In Barby, wo eine Gemeinde-Diakonissin arbeitet, hat eine Typhusepidemie, welche die Stadt im vorigen Jahre heimsuchte, diese Arbeit schwer bedrängt. Die Schwester wurde, vielleicht in Folge der Ueberanstrengung, vielleicht auch durch direkte Ansteckung, selbst von der Krankheit ergriffen, eine zweite, die zu ihrer Vertretung entsandt wurde, desgleichen, und erst nach Monaten konnten beide ihre Thätigkeit wieder aufnehmen.

Außer den schon erwähnten Neuaussendungen von Schwestern nach Torgau, Dessau und Halberstadt hat eine solche auch nach Eisleben, der alten Lutherstadt, geschehen können. Hier ist eine Gemeindepflege, zunächst mit einer Diakonissin, eingerichtet worden. Bis zum 1. Juli v. J. hatte dieselbe 73 Kranke aus armen Familien gepflegt, 1905 Krankenbesuche gemacht und 11 Nachtwachen geleistet. Im September v. J., wo in Eisleben der Typhus eine Zeit lang in beträchtlichem Grade herrschte, wurde noch eine Schwester zur Hilfe dorthin gesandt, und im October konnte dauernd eine zweite Schwester daselbst stationirt werden, die ihre Arbeit an dem städtischen Krankenhause hat. Dieses letztere wird gegenwärtig gänzlich renovirt, und der Magistrat hat sich gern bereit finden lassen, in demselben beiden Schwestern eine Wohnung einzuräumen, so daß nun auch für die schon zuvor anwesende Gemeindeschwester das Provisorium, in welchem sie sich bis dahin befand, indem sie vorläufig von einer freundlichen Familie beherbergt worden war, für die Zukunft aufhören wird.

Neu übernommen wurde ferner mit dem 1. Jan. 1880 die Gemeindepflege zu Halle selbst, zunächst gleichfalls von einer Schwester, welche von dem dortigen wohlorganisirten Frauenvereine berufen, den Dienst an den Armen und Kranken versieht. Es hat sich bald gezeigt, daß Befürchtungen hinsichtlich einer Collision der verschiedenen Arbeitskreise, wie sie früher gehegt wurden und bisher die Einrichtung der Gemeindepflege verhindert hatten, durchaus ungegründet waren, indem die Arbeit der Diakonissin, weit entfernt, diejenige der Mitglieder des Frauenvereins zu beschränken, sich vielmehr als eine nothwendige und sehr willkommene Ergänzung derselben erwiesen hat, da die Schwester mit ihrer ganzen Zeit und Kraft dem Dienste der Armen- und Krankenpflege zur Verfügung steht. So hat denn nicht allein die zuerst angestellte Schwester allseitig das freundlichste und verständnißvollste Entgegenkommen gefunden, sondern man ist auch bereits zu der Berufung einer zweiten Schwester geschritten, welche seit dem 1. October v. J. neben jener die Gemeindepflege ausübt.

Außer auf diesem Felde der Armen- und Krankenpflege in den Gemeinden sind in der Stadt Halle auch in drei Universitätskliniken, in der gynäkologischen, der medicinischen und der chirurgischen, Schwestern thätig; in den beiden ersteren arbeitet je eine, in der Kinderstation der letzteren 2, im Ganzen also 4 Diakonissen.

Binnen Kurzem hofft man einem längst gegebenen Versprechen nachkommen und auch nach Wernigerode (in das dortige „Heinrichshaus" für kranke Kinder) eine Schwester entsenden zu können, dagegen hat man aus Mangel an Kräften viele andere Bitten, sowohl von Gemeinden und Corporationen, wie aus Privathäusern, für die man Krankenpflegerinnen begehrte, unerfüllt lassen müssen. So hat namentlich Nordhausen schon längere Zeit vergeblich um eine Gemeindediakonissin bitten müssen, was dem Mutterhause selbst um so schmerzlicher ist, als in Nordhausen, obwohl die Bevölkerung zum bei Weitem größeren Theile evangelisch ist, in der katholischen Minderheit bereits seit Jahren eine Anzahl katholischer „grauer Schwestern" arbeitet.

In so erfreulichem Maße also auch die Arbeit wächst und sich ausdehnt, so sehr muß doch leider auch hier die aus allen Diakonissenhäusern ertönende Klage laut werden: Die Ernte ist groß, aber der Arbeiterinnen sind wenige.

Um endlich auch noch über die finanzielle Lage der Anstalt einige Bemerkungen hinzuzufügen, so hat im vorigen Jahre die Einnahme 77,286 ℳ, die Ausgabe 75,204 ℳ betragen. Ein in Halle bestehender „Verein zur Gründung und Erhaltung von Freibetten für Arme und Kranke" hat ein drittes Kinderfreibett durch Capitalanlage von 3600 ℳ fundirt, und ein anderes Freibett, „für arme Kranke der Stadt", ist durch ein gleiches Capital von 3600 ℳ hergestellt worden, das zum Andenken an den vor Kurzem verstorbenen, in Halle hochangesehenen Consistorialrath Dr. Dryander von einem ungenannten Wohlthäter als „Dryander-Stiftung" dargereicht wurde. Von anderweitigen Geschenken und Zuwendungen sind noch zu erwähnen eine Gabe von 3000 ℳ, welche ein im Diakonissenhause Genesener als Dankopfer spendete; eine Beihilfe von 2000 ℳ seitens der Provinzialstände; ebenso 2000 ℳ seitens des Provinzialvereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger.

In dem bevorstehenden Jubiläumsjahre hofft man, die Anstalt durch den Bau eines eigenen Siechenhauses zu vergrößern, ohne daß man aber allerdings jetzt schon über die dazu nöthigen Mittel verfügte. Eine im vorigen Jahre für diesen Zweck abgehaltene Hauscollecte in der Provinz hat 20,713 ℳ ergeben, etwa 4000 ℳ

Digitized by Google

sind von anderen Seiten gespendet worden, die Kosten des Baues aber sind auf mindestens das Fünffache veranschlagt. Dennoch will man nicht damit zögern, sondern im Vertrauen auf Gottes Hilfe und wohlthätiger Menschen Unterstützung ans Werk gehen, und hofft, daß das Haus, auf dessen Vollendung viele alleinstehende Hilflose und Altersschwache, vornehmlich auch aus den besseren Ständen, warten, bald schon seine Pforten den Hilfesuchenden werde öffnen können. M. Lütke.

Literatur.

Die Hohenzollern und das Deutsche Vaterland von Dr. R. Graf Stillfried-Alcántara und Professor Dr. Bernh. Kugler; illustrirt von den ersten deutschen Künstlern. (Friedrich Bruckmanns Verlag in München.)

Um ein Prachtwerk ersten Ranges ist die vaterländische Geschichtsliteratur durch vorliegende Publikation bereichert worden, deren Erscheinen in den letzten Wochen begonnen und am Ende dieses Jahres mit der 25. Lieferung ihren Abschluß erreichen wird.

Gelehrte, Künstler und Verleger haben gewetteifert, in Gestaltung und Ausstattung des wie kein zweiter echt nationalen Stoffes etwas noch allen Seiten hin Gelungenes, ein Werk von ebenso gediegenem Inhalte wie gefälliger und künstlerisch vollendeter äußerer Form, ein Familienbuch von bleibendem Werthe zu schaffen.

Vor Allem bürgt der Name des Grafen Stillfried, des Nestors der Hohenzollern Forschung, der unbestritten ersten Autorität auf diesem Gebiete, sowie derjenige seines Mitarbeiters, des bekannten ausgezeichneten Historikers Bernhard Kugler dafür, daß nur Treffliches zu erwarten steht.

Ebenbürtig reiht sich dem literarischen Theile des Werkes der künstlerische an, der Namen wie Menzel, A. v. Werner, Defregger, Schrader, A. v. Heyden, Bleibtreu, Schroudolph, Diez, um nur die allerhervorragendsten hier zu verzeichnen, aufweist.

Was endlich die typographische Ausstattung des Hohenzollern-Buches betrifft, die aus der altbewährten Münchener Officin von F. Bruckmann hervorgegangen, so ist sie eine so glänzende und des Inhalts durchaus würdige, daß sie den Geschmack des anspruchvollsten, durch ähnliche in jüngster Zeit zahlreich hervorgetretene illustrirte Prachtwerke verwöhnten Publikums befriedigen muß. Betrachtet die Verlagsanstalt es doch, wie sie im Prospecte sagt, „als ihre ehrenvollste Aufgabe, die Geschichte unseres Heldenkaisers und seiner tapferen Ahnen in jeder Stadt, in jedem Dorfe unseres Vaterlandes immer mehr und mehr zum Lieblingsstudium aller Kreise zu machen"; . . . „nachhaltiger und eindringlicher als Denkmale aus Erz und Marmor soll es dem deutschen Volke das Gedächtniß an seine glorreiche Vergangenheit wach erhalten und der lebenden wie den künftigen Generationen die Großthaten unseres Kaiserhauses künden."

Se. Majestät der Kaiser hat die Widmung dieses Werkes angenommen.

Die 1. Lieferung, welche von dem ersten Auftreten des Hohenzollerngeschlechtes im 11. Jahrhundert bis zu den Zeiten des Kurfürsten Friedrich II. reicht, bietet außer zahlreichen in den Text gedruckten Illustrationen 4 große, ein ganzes Blatt im Hochfolioformat einnehmende Holzschnitte von höchster technischer Vollendung und Feinheit nach Originalarbeiten von Herm. Kaulbach (Im Burggarten zu Nürnberg), G. Bleibtreu (Friedrich IV. nimmt Friedrich den Schönen in der Schlacht bei Mühldorf gefangen), J. Schrader (Huldigung der Städte Berlin und Kölln 1415; nach dem Original in der Berliner National-Galerie) und H. Kretschmer (Der Große Kurfürst nach der Schlacht bei Tilsit).

Der Preis jeder Lieferung beträgt 2 ℳ; gleichzeitig erscheint eine in nur 200 numerirten Exemplaren hergestellte „Fürsten-Ausgabe" in 25 Lieferungen à 10 ℳ, die sich durch noch reichere Ausstattung auszeichnet.

Wir werden auch in der Folge den Inhalt der einzelnen weiteren Lieferungen beim Erscheinen derselben an dieser Stelle zur Kenntniß unserer Leser bringen.

„Der Deutsche Herold," Zeitschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie. Organ des Vereins „Herold" in Berlin. Redacteur A. M. Hildebrandt daselbst, W. Bülowstr. 81; Verlag von C. Heymann in Berlin W., Mauerstr. 63—65, — welcher seinen 12. Jahrgang eröffnet, bringt in Nr. 1 desselben Folgendes:

Berichte über die Sitzungen vom 21. December v. und 4. Januar d. J. — Ueber Bedeutung und practischen Werth der Sphragistik und Heraldik als historischer Hilfswissenschaften und über ihr Verhältniß zu einander. — Heraldische Mißbräuche. — Zu den Ausgrabungen auf dem Schloßplatze in Berlin. — Das Wappen des Malers Melchior Lorch (Lorich) von Jost Amman. — Eine Bergische Münze. — Miscellen.

Das Beiblatt des „Herold" enthält

unter der Ueberschrift „Familien-Chronik" Mittheilungen über Vermählungen, Geburten und Todesfälle; ferner unter „Bücherschau" Besprechungen über die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Heraldik ꝛc.

Christliche Jungfrauen und Wittwen von 20—40 Jahren aus gebildeten Ständen, die sich der freiwilligen Krankenpflege dauernd oder zeitweilig berufsmäßig widmen wollen, finden im Clementinenhause zu Hannover, Blumenstraße 2, Aufnahme, Ausbildung und Verwendung als Schwestern, eventuell auch zur Leitung der Außenstationen.

Meldungen und Nachfragen sind zu richten an

Olga von Lützerode,
Oberin des Clementinenhauses.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 23. März 1881. Nr. 12.

1. Carl Graf von Wartensleben, Premierlieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Krippitz bei Strehlen, Ehrenritter seit 1856, † zu Krippitz 9. März 1881.
2. Heinrich Graf und Herr von Schönburg-Glauchau, Ehrenritter seit 1820, † zu Glauchau 12. März 1881.
3. Carl Christian Rudolf von Heynitz, Landesältester, Mitglied des Herrenhauses, auf Königshein bei Girbigsdorf in Schlesien, Ehrenritter seit 1870, † zu Königshein 13. März 1881.

J. D. E. Preuß.

Professor Preuß wurde geboren, ebenso wie Roedenbeck, noch zu Lebzeiten Friedrichs des Gr., und zwar in Landsberg a./W. am 1. April 1785 (4 Uhr früh). Den 7. d. M. erhielt er in der dortigen Marienkirche die Taufnamen: „Johann, David, Erdmann." Sein Vater war ein Schneidermeister, welcher sich 27 jährig 1765 verheirathet hatte mit Anna Rosina Haack; das von ihm 1781 für 528 Thaler erkaufte Haus, Priesterstraße Nr. 2, besaß er bis zu seinem Tode 1816. Als Erben hinterließ derselbe seine Wittwe, sein jüngstes Kind — unsern Preuß — und sechs Kinder einer an einen Schuhmacher verheirathet gewesenen Tochter; die anderen Geschwister des Professors, fünf Mädchen, erlebten nicht ihres Vaters Tod. Der gesammte Nachlaß des Joh. David Gideon Preuß wurde festgestellt auf 1044 Thaler; davon fielen 261 dem Professor zu; er überließ deren Nießbrauch seiner Mutter; sie starb 1824. Des wackern Vaters löbliches Andenken dauert noch fort in Landsberg; ein Bruder desselben ist Dorfschneider, Küster und Schulhalter gewesen. Mithin ersehen wir im Familienkreise des Prof. Preuß ein Stück Gelehrsamkeit und — ein Stück „Armuth in Ehren".

Unser Preuß entnahm dem Elternhause drei Dinge, die ihn gefördert und geziert haben allezeit: 1) Den Verzicht auf das „hoch hinaus" Wollen im Punkt materieller Lebensansprüche. 2) Die Freude an geistigen Genüssen. 3) Das Streben nach Selbstveredelung.

Glücklicher als sein nachmaliger Freund Roedenbeck, hinsichtlich des Eintritts in die Gelehrtenlaufbahn, konnte Preuß zuerst in seiner Vaterstadt, dann in Frankfurt a. d. O. das Gymnasium und schließlich auch die dortige Universität besuchen. Kennzeichnend jedoch für die Beengtheit seiner damaligen Lage und zugleich rühmenswerth, als beharrlich rechtschaffener Kampf gegen dieselbe, ist die Thatsache: Preuß durchwanderte als Chorsänger die Straßen Frankfurts. Er studirte während sechs Semester Theologie, folgte aber nebenbei seiner Neigung zur Geschichte.

Als Hauslehrer der Söhne des verstorbenen Banquier Benecke in Berlin bekundete Preuß die Vielseitigkeit und Gediegenheit seiner mit ausdauerndstem Fleiß gesammelten Kenntnisse. Eine sehr anziehende Schilderung seines 10 jährigen pädagogischen Wirkens und einen Nachweis der demselben entsprossenen Erstlingsschriften gab Herr Dr. August Potthast in einem „Erinnerungsblatt an Professor J. D. E. Preuß", Separatabdruck aus der Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde, 1868. Wir beschränken uns hier darauf, zu erwähnen als charakteristisch für des „Erziehers" Preuß' Geistesrichtung: Den täglichen Unterricht begann er mit Gesang und paßlicher Ansprache, oder Vorlesung aus dem Buch der Bücher, aus Gellert's und ähnlichen Schriften.

Nicht nur in seinem pädagogischen Wirkungskreise, sondern auch „unter die Litteraten" gehend, erstrebte Preuß Anregung Anderer: Gutes, Schönes, Gediegenes, Großes hervorzubringen. Als biederer deutscher Mann ausländische Ausdrücke möglichst meidend, bezweckte er mit seinem 1814—1816, noch während der Hauslehrerthätigkeit verfaßten Buch „Die schönen Redekünste in Deutschland" eine Mehrung der Sprachreinheits-Freunde.

Dieſe patriotiſche Tendenzſchrift, ſowie auch das Buch „Preußiſch-Brandenburgiſche Geſchichte unter den Königen", veranlaßte die Anſtellung des cand. theol. Preuß als Lehrer der Geſchichte und deutſchen Litteratur an dem mediciniſch-chirurgiſchen Friedrich-Wilhelms-Inſtitut, 1816 im März.

Im Jahre 1822 hielt Preuß in genannter militairärztlicher Hochſchule die Feſtrede gelegentlich der 25jährigen Regierungsjubelfeier des Königs. Das 50jährige Beſtehen jener Bildungsanſtalt, 1845, bot Preuß wiederum Stoff zu einer dartigen „Jubelrede". Im Jahre 1856 veröffentlichte er ſeinen „zur Feier des Stiftungstages des Kgl. mediciniſch-chirurgiſchen Friedrich-Wilhelms-Inſtituts", am 2. Auguſt d. J. gehaltenen Vortrag.

Aus demſelben ſei, der Schlußworte halber, Folgendes in unſerm Wochenblatt angeführt: „Der 2. Auguſt 1795 war ein Tag preußiſchen Fortſchritts in der Wiſſenſchaft und Kunſt dieſes Hauſes, ein Tag der Humanität; und, wenn der Armee des Vaterlandes die Früchte der vervollkommneten Kriegs-Medicin und Chirurgie zu Theil werden, ſo werden die aus Görcke's Vaterhauſe hervorgegangenen Aerzte vorzugsweiſe das Glück haben, als barmherzige Brüder an den Schmerzenslagern verwundeter und kranker Helden das religiöſeſte Bewußtſein einzuernten."

Generalchirurg Dr. Görcke wurde 1805 als Generalſtabsarzt alleiniger Chef des geſammten Medicinalweſens der Armee. (Vgl. Nr. 24 u. 25 des Joh. W. Bl. 1876.) Preuß widmete ihm 1817 eine Gedenkſchrift, welche 1818 in zweiter Auflage erſchien.

Uebrigens verdient unſererſeits angefügt zu werden: Preuß äußerte an anderem Ort (Friedrichs-Buch Bd. IV. 117): „Für den blutenden Soldaten geſchieht noch nirgends in der Welt zuviel!"

Preuß iſt bis Ende April 1860 thätig geblieben in ſeinem akademiſchen Lehramt. Hier fand er ſeinen eigentlichen Beruf als vaterländiſcher Geſchichtsſchreiber. Man anerkannte ſeine Leiſtungen durch ein Breslauer Doctordiplom, den 20. Februar 1834, den Profeſſortitel (im gleichen Jahre, den 23. Mai) und den Rothen Adler-Orden 4. Claſſe, 1837. Weitere Auszeichnungen Seitens höchſter Stelle werden wir ſpäter erwähnen. Der Eintritt in den Verein für die Geſchichte der Mark Brandenburg, 1838 (31. Juli), bezeugt uns Preuß' Geſchichtsforſchungseifer. Gleichzeitig mit Profeſſor Ranke, den 17. Juli 1841, zum „Hiſtoriographen der Brandenburgiſchen Geſchichte" ernannt (eine 300 Thaler jährlicher Beſoldung einbringende Würde), ſchrieb Preuß nach Dresden an eine befreundete Familie: „Dieſe Ernennung iſt für mich, als Mann der Oeffentlichkeit, das intereſſanteſte und wünſchenswertheſte Ereigniß. Es wird viel Neid und Eiferſucht verurſachen, und — ich werde durch Beſcheidenheit die Verſöhnung machen."

Eine kleine Schrift: „Iſt Friedrich II., König von Preußen, irreligiös geweſen?" *) war der Vorläufer von Preuß' Hauptwerk: „Friedrich der Große. Eine Lebensgeſchichte"; 4 Bände Text, 5 Bände Urkunden, Berlin 1832—1834. In ſeiner Vorrede konnte Profeſſor Preuß mit Recht ſagen, er habe „die Lebensgeſchichte des großen Königs mit Liebe und Treue erforſcht". Nicht nur die einzelnen Capitel, ſondern auch deren mannigfache Ergänzungen — in Noten, Beilagen, Zuſätzen, Berichtigungen — bewahrheiten, daß Preuß „vieljährige, ernſte Beſchäftigung einem erhebenden Gegenſtande" gewidmet hat. Dieſes reichhaltige Buch bleibt dauernden Werthes, als Materialſammlung für die Friedrichskunde. Wurden einzelne dortige Angaben durch neuere Forſchungen erweitert oder geändert, ſo liegt dies noch langem Zeitverlauf in der Natur der Sache. Einer buchhändleriſchen Aufforderung zu zweiter Ausgabe des Friedrichs-Lehrbuchs konnte Prof. Preuß nicht Folge leiſten; viele Jahre waren inzwiſchen verfloſſen; Preuß beſaß als Greis nur halbe Augenkraft.

Im Jahre 1834 gab er dieſe „Lebensgeſchichte" heraus als „Buch für Jedermann", zweibändig; *) 1837 folgte „Friedrich der Große als Schriftſteller; Vorarbeit zu einer echten und vollſtändigen Ausgabe ſeiner Werke; der Kgl. Akademie der Wiſſenſchaften ehrerbietigſt empfohlen" (359 Seiten 8°). Preuß äußerte hier in der Vorrede: Mit Freuden wolle er ſeine Friedrichsbiographie überflüſſig werden ſehen; denn es könne keine lauterere Quelle, keinen klareren Spiegel für die Thaten dieſes Monarchen geben, als deſſen eigene Geiſteswerke. — Beharrlichen Fleißes und Eifers, wie Profeſſor Preuß es war, reihete er jener „Vorarbeit" ein „Ergänzungsheft" an, 1838; 120 Seiten ſtark.

Schon im zweiten Bande ſeiner Volksausgabe der Friedrichsbiographie hatte Preuß die Hoffnung und den Wunſch ausgeſprochen, „daß es den vaterländiſchen Geſchichtsforſchern gelingen möge, eine echte und vollſtändige Ausgabe von Friedrichs Werken — ein Königsdenkmal ſonder Gleichen — vorbereiten zu helfen, welche es verdienen, von dem preußiſchen Throne allen gekrönten Häuptern als Ehrengeſchenk dargereicht zu werden".

Die Stimme des Prof. Preuß erklang als Echo einer Unzufriedenheit wegen der 1788 und 1789 vollführten ſchlechten und unwürdigen Publication Fridericianiſcher Schriften; denn ehedem vorlautbarten ſich Johannes v. Müller, Prof. Dr. jur. Fiſcher in Halle, Garve — der Breslauer Popularphiloſoph, — namentlich aber der britiſche Hiſtoriker Gibbon als Tadler und Mahner. Neuerdings war dies geſchehen ſeitens des franzöſiſchen Generallieutenant Thiébault (1827).

Preuß iſt der von Johannes v. Müller er-

*) Berlin bei Nauck, zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage, 1832, 58 Seiten kl. 8°.

*) Ueber daſſelbe berichtete er brieflich privatim: „Glücklich würde es mich allerdings machen, dem ſeltenen Manne die gerechte Huldigung in immer weiteren Kreiſen zuzuwenden; und deshalb habe ich die Beendigung der erſten Arbeit (die Lebensgeſchichte nebſt Urkundenbüchern) nicht als Vollendung derſelben angeſehen; ja ich habe dem kleinen Buch über denſelben Gegenſtand ſchon vielfache Verbeſſerungen angedeihen laſſen."

hoffte Mann gewesen, welcher „sein Leben dem Leben Friedrich's weihte". Ein der ausdauernden Mühe werthes Ziel fest vor Augen, bewährte sich Preuß als echter wackerer Brandenburger. In einem seiner Briefe an eine vormalige Schülerin heißt es: „Die mit Naturschätzen nicht reichlich ausgestatteten Bewohner des Brandenburgischen Landes waren darauf angewiesen, sich zu tummeln und jede Kraft, die sie in sich selbst besaßen, auf ihren vollen Werth zu bringen. Dies führt zu intensivem Leben, zur Freude am Leben, zu keckem Selbstbewußtsein." Von seinem auserwählten Helden Friedrich sagte Preuß: „Nicht blos die Politik und Kriegskunst sollen Seine „Einzigkeit" anstaunen. Die Humanität ist vom Herzen nicht zu sondern; d. h. Liebe und Bewunderung bilden Seine Glorie." Als „Denkmal der Humanität" widmete Preuß Ihm, mit dem aus einem Schubart'schen Friedrichshymnus entnommenen Motto: „Einziger, nie ausgesungener Mann", die historische Skizze „Friedrich der Gr. mit seinen Verwandten und Freunden" (Berlin 1838, 376 Seiten 8° nebst 29 Seiten Beilagen); ein statt, warm, elegant geschriebenes, sehr empfehlenswerthes Lesebuch. Den Cyklus der trefflichen Friedrichsarbeiten des Prof. Preuß schließt: „Friedrich des Gr. Jugend und Thronbesteigung", Berlin 1839.

Dem Staatsminister a. D. v. Beyme hatte Preuß seine „Lebensgeschichte Friedrichs des Gr." gewidmet, als „Gabe des Herzens". Jahrelanger enger persönlicher Verkehr und mehrere Hundert freundschaftliche Briefe erläutern dieser Worte tiefen, wahren Inhalt. Schließlich ehrte Preuß seinen hohen Gönner durch Veröffentlichung einer Gedenkrede „am Sarge" (Berlin 1838). Ebenso entstanden als Dankbarkeitserweise biographische Skizzen für den Kgl. Leibarzt v. Wiebel (Görcke's Nachfolger als Chef des Preuß. Milit.-Medicinalwesens) und für den Kriegsminister v. Boyen.*)

Bei einem Festmahl am Säcularjubiläumstage des Regierungsantritts König Friedrichs II. hielt Preuß eine längere Ansprache; er ließ dieselbe drucken (9 Seiten kl. 8°), widmete sie „dem Magistrat und den Stadtverordneten der Vaterstadt des großen Königs" und erhielt ein besonderes Dankschreiben für die „mit allgemeinem Interesse entgegengenommene gediegene, geistreiche Rede". Eine zweite Festschrift 1840 war: „Der große Kurfürst und Kurfürst Friedrich „Eisenzahn".

(Fortsetzung folgt.)

Das Diakonissenhaus Elisabethenstift zu Darmstadt

hat seinen 23. Jahresbericht, der bei der Feier des Jahresfestes am 17. November v. J. vom Pfarrer Werner erstattet worden ist, in dem Organe der Anstalt „Blätter für christliche Diacanie", veröffentlicht.

Es hat in dem behandelten Zeitraume die Leitung des Diakonissenhauses eine Veränderung nicht erfahren, und auch der Kreis der Schwestern ist fast ohne Lücken geblieben. Eine derselben ist gestorben, eine andere in Folge Verheirathung ausgeschieden. Weitere Verluste waren nicht zu beklagen, obwohl eine Reihe von Schwestern in Folge ihrer Berufsarbeit während des strengen Winters schwer erkrankte. Hinzugetreten sind 9 Probeschwestern, so daß die Gesammtzahl der Diakonissen Mitte November v. J. 115 betrug, unter denen sich 78 wirkliche Diakonissen, 21 Novizen und 16 Probeschwestern befanden.

Der Bericht giebt diesmal eine Uebersicht der Schwestern, nach ihrer Heimat zusammengestellt, wonach aus dem Großherzogthum Hessen im Ganzen 64 stammen, aus dem ehemaligen Kurhessen und dem Hessen-Darmstädtischen Hinterlande 32, aus den alten preußischen Landen 12, aus Frankfurt a. M. 2, Nassau 1, Hannover 1, Holstein 1 und aus anderen deutschen Ländern 4.

Die Einnahmen beliefen sich im letzten Jahre bis zum 31. October bereits auf 33 914 ℳ 16 ₰, die Ausgaben auf 32 832 ℳ 25 ₰. Aus ständigen Beiträgen erhielt die Anstalt während dieser Zeit 3745 ℳ 11 ₰, aus Collecten 5428 ℳ 6 ₰, darunter durch Sammelbücher 2362 ℳ. An größeren Geschenken empfing dieselbe von Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland 1000 ℳ, von den Herren Commerzienrath Heyl in Worms und Kaufmann Römer-Dieffenbach zu Darmstadt in Folge geleisteter Pflege je 500 ℳ und noch mehrere andere Beträge von 200, 100, 50 ℳ u. s. w. Hieran reihen sich die Zuwendungen aus einer ganzen Anzahl von Sparkassen, sowie Geschenke an anderen Gegenständen, Kleidungsstücken ꝛc.

Trotz so mannigfacher Unterstützung signalisirt doch der Jahresbericht nach ein Deficit beim Rechnungsabschlusse, und so hat sich der Vorstand bei dieser alljährlich sich wiederholenden Lage der Dinge entschließen müssen, die jährliche Vergütung, welche von den Stationen für Kleidung und sonstige Bedürfnisse der Schwestern an das Mutterhaus zu zahlen ist, wesentlich zu erhöhen, von 180 auf 250 ℳ für jede Schwester.

Ein ganzes Netz von Diakonissen-Stationen, die durch das Darmstädter Mutterhaus ins Leben gerufen sind, hat sich über das Großherzogthum ausgebreitet.

Das Arbeitsgebiet ist hier wesentlich dasselbe geblieben wie im vorigen Jahre. Neue Stationen wurden außer der Kleinkinderschule zu Bessungen nicht übernommen. Auf den älteren Stationen blieb die Zahl der arbeitenden Diakonissen ebenfalls unverändert. Nur in das städtische Hospital zu Darmstadt wurde auf Wunsch der Direktion eine weitere Schwester gesandt.

Die Diakonissen sind auf den Außenstationen in der Weise vertheilt, daß in Darmstadt und Bessungen 24 Schwestern (13 am Hospital, 3 im Landkrankenhause, 6 in der Privat- bez. Armenpflege, 2 in der Kleinkinderschule zu Bessungen), in der Provinz Starkenburg außer Darmstadt 4 Schwestern an 3 Orten, in Worms und Gießen je 11, in der Provinz Oberhessen außer Gießen,

*) Biographisches Portrait des Ministers von Boyen; Gubitz's Volkskalender 1843.

einschl. Homburg v. d. H. 32 und im Auslande (England) 9 Schwestern arbeiten. Es befinden sich an den größeren Krankenhäusern zu Darmstadt, Worms, Gießen und London 38 Diakonissen, an kleineren Spitälern, mit denen gewöhnlich Gemeindepflege verbunden ist, 23 Schwestern, in ausschließlichen Gemeindepflegen 10, in Verpflegungshäusern 4, in Kleinkinderschulen 8 und in einem Rettungshause 3 Schwestern. In Spitälern wurden durch die letzteren gegen 7000 Kranke verpflegt, im Durchschnitte täglich 575, in Siechenhäusern 190 Pfleglinge. Die Zahl der Familien, in welchen gepflegt wurde, betrug 617. In 6 Kleinkinderschulen sammelten sich etwa 300 Zöglinge.

Im Johanniter-Krankenhause zu Niederweisel sind gegenwärtig 3 Schwestern der Darmstädter Mutteranstalt stationirt.

Von letzterer direct wurden im vergangenen Anstaltsjahre 372 Tag- und 247 Nachtpflegen bei 37 Familien und zwar in Darmstadt selbst, in Bessungen, Lengfeld, Zwingenberg, Münzenberg, Großgerau, Oppenheim, Nierstein und Nieder-Ingelheim geleistet.

Was die Krankenstation im Mutterhause selbst betrifft, so ist sie in Folge der Beschränktheit der Räumlichkeiten für die Zwecke der Ausbildung der Schwestern nicht zureichend, weshalb die letztere auf nahen auswärtigen Stationen vervollständigt wird. Im Ganzen wurden 88 Personen an 7267 Pflegetagen im Mutterhause verpflegt.

Kaffeehäuser und Wärmestuben.

Aus den Bestrebungen, der Trunksucht zu steuern, erwuchs schon vor Jahren in England der Gedanke, Kaffeehäuser für die Arbeiter zu errichten, in denen keine berauschenden Getränke gereicht werden. Aus ganz unscheinbarem Anfange ist jetzt unter dem Namen: „The national coffee public houses“ eine weitverzweigte Gesellschaft entstanden, um solche Kaffeehäuser zu errichten. Die Gesellschaft besitzt ein Kapital von 20 Mill. Mark. Hochgestellte Leute (4 Erzbischöfe, 16 Bischöfe, verschiedene Herzöge, Richter, Parlamentsmitglieder) gehören zu ihr. Allein in Liverpool sind in den letzten zehn Jahren 22 solcher Kaffeehäuser entstanden.

Auch in Berlin wurden in den letzten beiden Jahren seitens der Stadtmission 2 solcher Kaffeehäuser errichtet, die zwar von der Judenpresse in der bekannten nichtswürdigen Manier verspottet wurden (eine neue Spezies der Muckerei sei entstanden, die „Mokka-Mucker“, die mit Hilfe von Kaffee und Cichorie Seelen fangen wollten ꝛc.), die aber von der armen Bevölkerung als eine Wohlthat empfunden und reichlich benutzt werden. Diesem Vorbild will nun auch Dresden nachfolgen. Nach dem „Dresdener Anzeiger“ hat Stadtrath Kunze vor den Obmännern der vierzig Armenpflegervereine diese Angelegenheit zur Sprache gebracht und sollen zunächst geeignete Localitäten ermittelt werden. In diesen Kaffeestuben, die das ganze Jahr hindurch, im Sommer bis 8 Uhr, im Winter bis 6 Uhr Abends geöffnet sein sollen, wird Kaffee, Warmbier, Thee und Brod gegen Bezahlung, nicht also unentgeltlich, verabreicht werden. Der Hauptzweck ist die Bewahrung vor dem Genuß spirituöser Getränke.

Neuerdings hat in Wien ein kaufmännischer Verein „Austria“ eine sogenannte „Wärmestube“ errichtet, welche Dürftigen unentgeltlich Schutz bietet gegen Winterkälte und ihnen außerdem ebenfalls Brot, Suppe, Kaffee oder Thee reicht. Zu Tausenden kommen die Armen, zum Theil aus entfernten Vorstädten, herbeigeströmt, so daß die Polizisten Noth haben, die Passage hinein und heraus zu ermöglichen. Der erste Schritt auf dem noch unbetretenen Samariterwege hat eben, wie es so oft der Fall ist, den vorhandenen Nothstand erst recht aufgedeckt. Bereits wurden 2 weitere Wärmestuben in anderen Stadttheilen errichtet. Vom 6. December bis 20. Januar zählte man 41 000 Besucher. In der zuletzt am 24. Januar errichteten sollen täglich 1000 Rationen Suppe und Brod vertheilt werden. Kein Besucher wird nach Namen und Herkunft gefragt. — Auch Graz und Frankfurt a. M. sind nachgefolgt. Die beiden in Frankfurt errichteten Wärmestuben werden täglich von je 600—800 Erwachsenen und ca. 200 Kindern besucht. Mittags 12 Uhr und Abends 6 Uhr werden Kaffee und Brot gratis verabreicht. („Bausteine“.)

Deutsche Adelssagen.

212. Die Herren von Berka, Duba und Leipa sind Dynasten altczechischen Stammes gewesen. Die wissenschaftliche Forschung hat sie bisher wenig beachtet, und doch sind sie wahrscheinlich einst die Besitzer des ganzen reichgesegneten Lausitzer Gaues gewesen, dessen Hauptort die Stadt Zittau war und welcher sich bis an das Ufer der Elbe erstreckte. Noch aber sind in Sachsen und der Lausitz Sagen lebendig, welche das Andenken dieses Geschlechtes feiern.

Das Wappen — ein redendes, denn Duba heißt Eichenforst — bestand aus zwei im Andreaskreuze übereinander gelegten Eichenästen mit verstümmelten Schößlingen, wie sie die Heraldik des Mittelalters monumental darzustellen liebte. Die Wappensage dieses berühmten Hauses aber lautet folgendermaßen:

Zu Anfang des 11. Jahrhunderts trachtete das große Geschlecht der Werschowetzer dem Herzoge Jaromir von Böhmen nach dem Leben, denn dasselbe ging mit dem Plane um, einen Mann seines Stammes, den Kochann Werschowetz, auf den böhmischen Thron zu setzen. Wirklich gelang es dem gewaltthätigen Hause, den rechtmäßigen Herzog mit seinem Jägermeister im Jahre 1085 gefangen zu nehmen. Schon war Jaromir mit seinem getreuen Diener an einen Baumstamm — an eine Eiche — gebunden; schon legten die Bogenschützen auf die Beiden an, da erbat sich der Jäger-

Digitized by Google

meiſter die Gnade, vor ſeinem Tode noch einmal ſein und des Herzogs Lieblingsſtück auf dem Jagdhorne blaſen zu dürfen. Mit Macht ſtieß er ins Horn und verrieth dadurch der im Walde zerſtreuten Begleitungsmannſchaft des Herzogs Jaromir deſſen Aufenthaltsort. Die Reiſigen des Böhmenfürſten eilten herbei, und nach wenigen Augenblicken ſahen ſich der Herzog Jaromir und ſein getreuer Diener von einem ſonſt unvermeidlich ſcheinenden Tode befreit.

Die Sage bezeichnet das Geſchlecht, welchem der getreue und liſtige Diener entſproſſen war, mit dem Namen Howoro. Da der Herzog aber und ſein Jägermeiſter an eine Eiche angebunden geweſen waren, ſo erhielten die Howora jetzt die Geſchlechtsbezeichnung „Duba“ = Eiche. —

Neben dem Namen Duba aber ſtehen die beiden anderen Worte, unter welchen dies hochberühmte ſlaviſche Geſchlecht bekannt geweſen iſt: Berka, d. h. Birke, und Leipa, d. h. Linde. Herren des Eich-, des Birkenwaldes, Herren von der Linde haben ſich einſt dieſe ſlaviſchen Dynaſten genannt. Wir glauben nicht zu fehlen, wenn wir dieſe Bezeichnung als den Amtstitel oder ſogar als den Fürſtentitel eines hochmächtigen ſlaviſchen Hauſes deuten, welches im 11. Jahrhundert auf ſeine fürſtliche Freiheit verzichtete und das Recht deutſcher Edelinge annahm.

Ob jener Jägermeiſter Howoro, welcher dem Herzoge Jaromir das Leben gerettet haben ſoll, eine hiſtoriſche Perſon iſt, bleibe dahingeſtellt. Nicht allein aber dieſer Urſprung, ſondern auch die innere Geſchichte dieſes Hauſes iſt von der Sage poetiſch ausgeſchmückt worden.

Herr Witigo von der Duba und Leipa, ſo heißt es, hatte eine wunderſchöne Tochter, Judith mit Namen. Dieſelbe wurde, wie es damals im hohen Adel Sitte war, in ihrer Abweſenheit dem jungen Heldenkönig Ottokar aus dem Stamme der Przemysliden verlobt. Einſtmals fand ſich im Namen dieſes böhmiſchen Herrſchers auf der Burg Rieſenſtein in der Nähe der Baſtei — einer urſprünglich Dohna'ſchen, dann Berka'ſchen Veſte — ein Maler ein, welcher vorgab, die junge Herrin für ſeinen König malen zu wollen. Allein der junge Meiſter war kein Maler, ſondern ein Edelherr Bernhard von Kamenz, der die Liebe des Fräuleins von der Duba gewonnen hatte und dieſelbe ihrem mächtigen Verlobten, dem Könige Ottakar, entführte. Die Sage iſt nur fragmentariſch überliefert. Jedenfalls hat der Kamenzer Edelherr ſich ſeines Beſitzes nicht lange erfreuen dürfen; — die Häuſer der Przemysliden und der Duba verfolgten den kühnen Rittersmann, und ſchließlich ging Frau Judith von der Berka in's Kloſter; Bernhard von Kamenz aber ſuchte und fand den Tod auf einer Fahrt nach dem heiligen Grabe.

Die Sage klingt ſehr modern; ſie iſt in dieſer Faſſung in Hofmann's liebenswürdigem Buche „Das Meißner Hochland“ überliefert; allein eine Bürgſchaft, ob ſie ächte Volksſage ſei, möchten wir nicht übernehmen. In vollem Sinne aber iſt dies letztere — das Erforderniß der Volksthümlichkeit — bei folgender Sage vorhanden: Ritter Witiga von der Duba, Berka und Leipa iſt es geweſen, der dem Orte Schandau ſeinen Namen gegeben hat. Er kämpfte gegen einen Grafen Bernhard von Kamenz — man weiß nicht mehr, zu welcher Zeit — und ward im Streite durch einen Ritter von Niemanitz verrathen. Andere Sagen freilich erzählen umgekehrt, daß Bernhard von Kamenz der Betrogene und Unterliegende geweſen ſei. Kurz, einer der Streiter rief, vom Feinde zu Tode getroffen, mit letzter Kraft das Wort aus: „Schandau ſoll der Ort hier heißen! Tod und Schande haben mich hier getroffen!“ Von dieſem Ausrufe entweder des Herrn von der Duba oder des von Kamenz kommt auch das alte, nun wohl vergeſſene Sprüchwort her, welches noch die Schriftſteller des 17. Jahrhunderts citiren: „Meißniſche Ehre und Redlichkeit haben zu Schandau ein Ende!“

Das Wappen der am Schluſſe des Mittelalters ausgeſtorbenen böhmiſchen Dynaſten von der Duba finde ich quadrirt mit dem Wappen der Herren von Tſchirnhaus in Böhmen wieder. So bringt daſſelbe auch Gräſſe in ſeinen Wappenſagen, Dresden 1876 p. 170, offenbar nach Sinopius. Der zugehörige Text lautet daſelbſt wörtlich: „Um 600 lebten in Böhmen zwei wackere Brüder, Hoſt und Czernow, am Hofe des Fürſten Czech. Dieſen gefiel es nicht mehr in ihrem Vaterlande; ſie wollten daher Urlaub nehmen und ſich in die Länder gegen Mittag wenden. Allein ihr Fürſt hielt ſie zurück und gab ihnen einen Strich Landes; darauf erbauten ſie ein ſchönes Haus, das „Tſchirnhaus“ genannt. Das war ſo groß und prächtig, daß im Jahre 678 (!!) eine große Menge edler Böhmen dort zuſammen kamen, um unter Herzog Krakus ſich zu berathen, wie und wohin ſie eine feſte Stadt bauen wollten. Von dem Hauſe aber kommt der Name.“ — Unverſtändlich iſt die ganze Notiz des alten Sinapius; ſie zeigt uns ſo recht, wie Adelsſagen nicht behandelt werden ſollen; — unverſtanden bleibt vor Allem, warum die Tſchirnhaus das Wappen der großen Herren von der Duba führen. Ich vermuthe hier weniger eine Stammesgemeinſchaft als ein durch Eheſchließung und Beerbung übertragenes Recht.

213. Der Urſprung der Carlowitze.

Mehrere Sagen feiern den Urſprung des alten Hauſes Carlowitz, deſſen Wappenzeichen, die in's Dreieck geſtellten, mit den Stielen verbundenen Kleeblätter aller Wahrſcheinlichkeit nach den branzenen Schildbeſchlag eines alten ſerbiſchen Kriegers vorſtellen. Allein die Stammesſage macht das Geſchlecht zu einem rein deutſchen; ſie erklärt den Namen Carlawitz als „Karls Licht“ und behauptet, ein deutſcher Krieger hätte dieſen Beinamen erhalten, weil er in allen Wendenkämpfen Karl's des Großen deſſen „erleuchteter Beirath“ geweſen ſei.

Eine andere, eben ſo wenig irgend wie beglaubigte Sage erzählt, der Ahnherr der Carlowitze, ein Edler, Namens Horwat, ſei aus königlich franzöſiſchem Stamme geweſen, und verfolgt die Geſchlechtsreihe in folgender

Digitized by Google

Weiſe aufwärts: Horwat, Banus von Croatien, — Johannes von Durazzo, — Karl II., Karl I., Könige von Neapel, — Ludwig VIII. von Frankreich. Der Banus Horwat ſoll im Jahre 1386 ſeinem jüngeren Bruder Karl dem Kleinen die Krone der Ungarn verſchafft haben. Allein Karl der Kleine wurde ſehr bald auf Veranſtaltung der Wittwe des verſtarbenen Königs Ludwig, Eliſabeth, und ihrer Tochter Maria ermordet. Da entbrannte Johann Horwat von tödtlichem Haſſe; er ließ die Königin Eliſabeth ſammt der Prinzeſſin Maria auf offener Straße überfallen; ihr Geleit wurde niedergehauen und ſie ſelbſt an den Haaren fortgeſchleppt. Dann erſäufte der Banus die Königin Eliſabeth im Fluſſe Bozota; die Prinzeß Maria aber ward gefangen geſetzt, jedoch ſehr bald durch den Kaiſer Sigismund aus ihren Feſſeln befreit. Wohl hatte ſie, ehe ſie aus der Gefangenſchaft entlaſſen ward, dem Banus Horwat Urfehde ſchwören müſſen, aber ſie vergaß des tödtlichen Haſſes gegen Horwat nicht, ließ ihn in Paſſega und Dabar belagern und befahl, daß er in Stücke gehauen ward, nachdem er in ihre Gewalt gekommen war. Ein Sohn Horwat's aber, Karl mit Namen, erhielt des Kaiſers Verzeihung und erbaute zwiſchen Scherwich und Griechiſch-Weißenburg (Belgrad) ein Schloß Carlowitz, nach welchem ſeine Nachkommen ſich nannten. — Noch, heißt es weiter, ſingen die Bulgaren Lieder auf einen Marka Carlowiczo, einem Nationalhelden, der ſich lange Zeit ritterlich in einem Grenzſchloſſe gegen die Türken gehalten hat, bis er endlich doch erlag und den Heldentod ſtarb. Nach der Sage hat ein treuer Diener desſelben das Blut Marco's an dem Sultan Murad I. gerächt, indem er den Großherrn erſtach, als dieſer ihm den Fuß zum Kuſſe reichte.

So erzählen die ſächſiſchen Schriftſteller Graſſer, Haupt und Gräſſe einander nach. Ohne jede Kritik; — denn die wirren bulgariſch-ungariſchen Geſchichten gehen das Geſchlecht der Carlowitz abſolut nicht an. Nur der Gleichklang des als Patronymikon ſo oft in der ſlaviſchen Geſchichte ſich findenden Wortes Carlowitz = „Karl's Sohn“ hat ſie veranlaßt, dieſe Gräuelgeſchichten auf das meißniſche Haus Carlowitz zu beziehen. Dem letzteren bleibt alſo nichts von alten Sagen, wohl aber ſein großer, geſchichtlicher Ruhm.

214. Die Edelherren von Kamenz

gehörten wahrſcheinlich einer altſlaviſchen Herrenfamilie an, welche nach langem Ringen mit den Deutſchen das Chriſtenthum ſowie die deutſche Bildung annahm und durch ihre Unterwerfung die alten Ehren ſich ſicherte. Lange aber ſchon ſind die alten Herren des Kamenzer Landes von dem Volke vergeſſen; nur in den Chroniken lebt eine Legende fort, welche einen Sproß dieſes edlen Hauſes betrifft.

Einſt jagte Bernhard von Kamenz in den dichten Forſten, welche ſich ehemals bei den oberlauſitziſchen Dörfern Ruſchwitz und Buckau befanden. Endlich traf er auf einen gewaltigen Eber, welchen er zwar verwundete, doch nur ſo leicht, daß das Thier ſich in das Waldesdickicht flüchten konnte. Der Ritter eilte demſelben eifrig und unbedachtſam nach; er ſah ſich plötzlich in einer ihm gänzlich unbekannten Gegend, welche ſumpfigen und niedrigen Boden hatte. Schneller als er gedacht hatte, brach auch dem Jäger der Abend herein; tiefer und tiefer ſank er in den Sumpf ein. Er mußte endlich ſich dazu bequemen, die Nacht auf dem Orte zu verbringen, auf welchem er ſich befand; — an ein ferneres Vordringen war nicht zu denken. Als nun das Morgenroth aufging, gelobte er der Jungfrau Maria ein Kloſter zu bauen, wenn ſie ihm aus der Wildniß heraushelfen würde. Da ſchien es ihm plötzlich, als ſchwebe die heilige Gottesmutter vom Morgenſterne herab auf ihn zu; — ſie winkte ihm; — er ſpannte das Roß zu der letzten Anſtrengung, gewann zu ſeinem Glücke feſten Boden und erreichte ſeine Burg. Treulich hielt er ſein Gelübde; er ließ den Sumpf austrocknen und gründete mit Bezug auf die Erſcheinung, welche ihm geworden war, Kloſter „Marien-“ oder „Morgenſtern“. Im Jahre 1284 ward der Bau des Nonnenkloſters vollendet; Bernhard von Kamenz ſelbſt aber legte Schild und Schwert ab, ward geiſtlich und ſtarb als 27. Biſchof von Meißen am 12. October 1321.

Schon Gräſſe hat darauf aufmerkſam gemacht, daß die Legende in ganz ähnlicher Faſſung ſich bei dem von Herzog Heinrich dem Bärtigen von Schleſien geſtifteten Kloſter Trebnitz wiederholt; er hätte auch die Stiftungsſage von Kloſter Lehnin in der Mark mit in Vergleich ziehen können. Hiſtoriſche Wahrheit haben dieſe Sagen allerdings nicht, wohl aber eine ideale, denn für die ſlaviſche Wildniß, für das verirrte Volk der Wendenlande wurden die Klöſter im vollſten Sinne das, wozu die Legende ſie weiht: Orte, von denen Licht, Segen und neues Leben ausging.

Bernhard von Kamenz wurde, wie es Sitte war, vor dem Altare des von ihm geſtifteten Kloſters begraben. Im Jahre 1608 ward das ihm geſetzte alte Denkmal erneuert. Da ſoll, ſo erzählt die Sage, nachdem ſeine Gebeine bloßgelegt waren, ein köſtlicher Duft aus dem Grabe hervorgedrungen ſein und das alte Kloſter drei Tage lang erfüllt haben. Eine Schweſter Maria lag damals im Kloſter krank; auch zu ihr drang der liebliche Geruch; ſie ließ ſich zum Grabe Bernhard's tragen und nach wenigen Stunden war ſie geneſen. Und ſo wird denn auch noch heute in dem noch immer beſtehenden Kloſter Marienſtern der Edle Bernhard von Kamenz als ein Heiliger verehrt, abwohl er niemals die Kanoniſation von Rom erlangt haben mag.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Yorkstrasse 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 30. März 1881. Nr. 13.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Ernst von Bodelschwingh, Rittmeister a. D. und Landrath des Kreises Hamm, Rechtsritter seit 1872, † zu Hamm 20. März 1881.

J. D. E. Preuß.

(Fortsetzung.)

Preuß und die Oeuvres de Frédéric le Grand. — Zur „Erinnerung, daß eine würdige Sammlung der Werke dieses Monarchen fehle", wandte sich Prof. Preuß am 20. Januar 1837 mit seinem Buch „Friedrich der Gr. als Schriftsteller" an die Berliner Königliche Akademie der Wissenschaften. Dem Cultusminister v. Altenstein übersendete Preuß ebenfalls dieses Vorarbeitsstück; derselbe dankte ihm für „die neuen verdienstlichen Beiträge zu der zu veranstaltenden echten und vollständigen Ausgabe der Schriften des großen Königs". Sodann (den 7. März 1837) forderte der Cultusminister die Akademie auf, sich über den „Vorschlag des Professar Preuß" zu äußern. Diese erwiderte: Sämmtliche Manuscripte müßten vorgelegt und vollinhaltlich publicirt werden u. s. w. Kurz, die Akademie erwies sich unwillfährig zu Berücksichtigung jenes Vorschlags.*)

Jedoch Preuß, feuereifrig in der Meinung, die Sache des großen Königs sei eine gerechte, ließ sich nicht abschrecken. Einen starken Schritt vorwärts hatte er bereits gethan mit der Widmung seines mehrerwähnten Programms an Se. Kgl. Hoheit den Kronprinzen. Der Generallieutenant a. D. v. Lassau, ebenfalls ein warmer Verehrer Friedrichs des Einzigen, half weiter. Auf Preuß' Bitte hielt er dem Kronprinzen Vortrag über den ungünstigen Stand der Angelegenheit. Der Kronprinz benachrichtigte falgedessen, d. d. Sans-Souci, 29. Juni 1837, den Minister v. Altenstein: Er „interessire sich" für die fragliche Sache.

Ihr war nun die Bahn geebnet. Beyme und Bayen, Alexander v. Humbaldt und Varnhagen freuten sich dieses Erfolges; Andere thaten desgleichen. Handelte es sich doch um ein litterarisches Ereigniß ersten Ranges; denn Altenstein war völlig „derjenige welcher" — Willen und Thatkraft besaß, auf Preuß' Wünsche und Hoffnungen einzugehen. Das Cultusministerium, besonders aber der dortige gelehrte Herausgeber der Werke Johann Winkelmann's, machte es sich zur Ehrensache, dem Unternehmen eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Minister v. Altenstein schlug im December 1838 dem Könige vor, die Herausgabe von „etwa sieben Bänden historische Schriften Friedrichs des Gr." zu gestatten und, nachdem diese zum Druck vorbereitet, die Einleitung zur Herausgabe der übrigen Werke treffen zu dürfen. Se. Majestät befahl den 4. Februar 1839 das Herausgeben „vorläufig der historischen Schriften". Wegen Stoffsammlung zu den „außerhistarischen" richtete die Berliner Akademie einen Aufruf an das Publikum und wandte sich auch an auswärtige Regierungen.

König Friedrich Wilhelm IV. bestimmte d. d. 5. October 1840, daß eine doppelte Ausgabe der Werke seines Urgroßoheims veranstaltet werde; eine große in quarto — Prachtausgabe, zu Geschenken bestimmt, mit Titelbildern, Vignetten ꝛc. — und eine Octavausgabe für den Buchhandel. Nachdem der Kgl. Akademie die Herausgabe der Oeuvres übertragen und ihr das benöthigte Geld angewiesen warden, fand bei derselben die erste Redactionsconferenz statt am 16. December 1840. Anwesend waren Geh.-Rath A. a. Humbaldt, Geh.-Rath

*) Wir unterlassen hier, näher einzugehen auf Art und Grund dieser Hemmungsbestrebung. Auch werden unsererseits unerörtert bleiben spätere Schwierigkeiten für den „Redacteur der Oeuvres".

Eichhorn, Geh.-Rath Prof. Boekh (Secretair), Geh.-Rath v. Raumer, die Historiker Ranke und Preuß. (Wilken z. Z. krank, starb den 24. December d. J.) In einem Akademiebericht, d. 24. Januar 1841 an den Cultusminister, labt Boekh die Genauigkeit und Sargfalt der Arbeit des „speciell mit Textredaction beauftragten Professar Preuß", sawie dessen Begeisterung für den Heros des 18. Jahrhunderts.

Museumsdirector Geh.-Rath v. Olfers, dem akademischen Ausschuß angereihet, machte sich aerdient um die künstlerische Ausstattung der Oeuvres. Humboldt förderte das ganze Unternehmen wesentlich. Das Schönste und Beste aber für dasselbe geschah seitens des pietätvallen und kunstsinnigen Monarchen, welcher persänlich die Wahl und Anordnung traf für das würdige und geschmackaalle Aeußere der Fridericianischen Werke. Der König Höchstselbst hat zu den von Preuß vorgeschlagenen Kupferstich-Portraits noch hinzugefügt das Abbild des unglücklichen Lieutenant v. Katte, sawie der verwitweten Oberst de Rocaulles und des Oberst Quintus Icilius. Die „auf Sr. Majestät König Friedrich Wilhelm's IV. Befehl" in 200 Exemplaren, Groß-Imperial-Quartformat, hergerichtete Luxusausgabe der Oeuvres gehört — neben dem nur in 80 Exemplaren, Oliphantfolio, gelegentlich der Landoner Ausstellung 1851 gedruckten Ausgabe 1545 des Luther'schen Neuen Testaments — zu den prächtigsten und gediegensten Erzeugnissen der Decker'schen Hofbuchdruckerei.

Ein ministerieller Specialbefehl vom 23. Juli 1841 gewährte Preuß, infolge seiner Ernennung zum „Kgl. Historiographen des Hauses Brandenburg", die Erlaubniß, sich aus den Königlichen Archiven, soweit es zu seinen „historischen Zwecken nöthig", Urkunden und Acten mittheilen zu lassen. Ausgeschlossen bei Veröffentlichung der Schriften Friedrichs des Gr. wurden planmäßig vorweg: Cabinetsordres und Staatsaerwaltungsaorschriften, palitische und militairische Briefschaften, Kriegs- und Schlachtberichte. Diese insgesammt wurden bezeichnet als ein anderweites Friedrichs-Monument.*)

Im Jahre 1844 ließ Preuß drucken in nur 12 Exemplaren „zu amtlichem Behuf": „Ueber die Veranlassung und Ausführung der neuen Ausgabe von König Friedrichs des Gr. Werken. Eine litterarische Rechenschaft des Redacteurs." Im Jahre 1846 veröffentlichte derselbe durch die Kgl. Hofbuchdruckerei das Schriftchen: „Des motifs et du mode d'exécution de la nouvelle édition des Oeuvres de Frédéric le Grand."

Vom 6. Januar 1846 datirt die von Preuß verfaßte, 28 Großoctav-Druckseiten starke Vorrede zu den Oeuvres. Wir heben aus derselben hervar:

(Seite XVI.) „Jeder erhabene Geist, seit Justus Möser und Goethe, erwies und wird erweisen die gebührende Huldigung den Schriften Friedrichs, als unvergänglichem Denkmal einer großen Regierung und einer hohen Weisheit. Mit dem Schriftenthumsruhm des Königs sieht man auch täglich wachsen den heilsamen Einfluß seiner Arbeiten. Könige, Minister, Gelehrte, Kriegsmänner und Leute aus allen Ständen und von allen Glaubensbekenntnissen fanden unversiegbaren Staff zur Unterweisung und Bewunderung in den Schriften eines Fürsten, welcher ebensa der Vater seines Valks wie der Freund der Gelehrten, vor Allem aber ein Freund der Wahrheit war; eines Fürsten, welcher seine seltenen Mußestunden den Geistesarbeiten und der Belehrung seiner Generale widmete, welcher mit Meisterhand die Persönlichkeiten und die Ereignisse seiner Zeit abschilderte, und freimüthig sowahl wie treu der Geschichtsschreiber seiner Eigenen Regierung sein wollte. Die Nachwelt wußte ihm Dank, daß er neben dem König den Menschen und Denker heraortreten ließ, und daß er hierbei Selbst kühn die Grundsätze der Königlichen Pflichten einer philosophischen Prüfung unterzog, daß er schwungaall in Versen ausprägte seine satyrische Laune, sowie auch seine zarten und religiösen Gefühlsregungen, schließlich noch: daß er sich ganz offenbarte in seinen zahlreichen Briefen . . ."

Weiterhin sagte Preuß (S. XX.) betreffs mehrerer hoffentlich noch auffindbaren Fridericianischen Prioatbriefe: Ihr Inhalt würde sicherlich sehr anziehend sein, „wie Alles, was Bezug hat auf die Denkart dieses ebenso weisheitsaallen wie herzensfrohen Königs".

Wenn Preuß gelegentlich äußert hinsichtlich seiner eigenen freundschaftlichen Correspondenz: Briefe ohne rücksichtlose Hingebung des Innern seien eigentlich nicht „Briefe" zu nennen — so gestalten sich diejenigen offenherzigen Mittheilungen, welche Preuß über seine Oeuvres-Redacteur-Erlebnisse brieflich machte, zu hochwerthigen autabiographischen Bruchstücken. Wir verdanken die Veröffentlichung der folgenden einer überaus gefälligen Zusendung aus einem Familienkreise, bei dem Professar Preuß in treuem Andenken steht.

„— — — Wie lange habe ich auf dem Markt gestanden und — gewartet, ob Einer käme, der mich in seinem Weinberg brauchen wolle; sie lachten — und ich übte meine Kräfte weiter. Da ward ein Theil vor Neid, ein anderer aus anderen Gründen ärgerlich. Ich aber zog mich still bescheiden zurück in meine Hütte, entbehrte, strebte vorwärts. Schließlich nannte mich der König, die Akademie der Wissenschaften, der Cultusminister und Alexander v. Humboldt öffentlich den Einzigen, im Lande der Gelehrten, für die Vorbereitung der gesammten Werke des großen Königs zum Druck."

„Ob man zum Dienst der Pflicht berufen werde, sei dahingestellt; aber dazu jeden Augenblick bereit zu stehen, das ist die Frage; und man ist stets bereit, wenn man nicht in der abgelebten Vergangenheit der Täuschungen und des Trübsinns sich bewegt, sondern im Genuß des Augenblicks das Glück der Zukunft vorbereitet, wodurch die Gegenwart das heiterste und schützendste Gewand bekömmt."

Es klingt Gellert'sch, wenn Preuß seine Besoldung als Redacteur der Oeuvres bezeichnet als „Honorar, auf dessen Höhe ich in meinem Leben nicht gerechnet habe". — „Neue Manuscripte,

*) Seit ungefähr fünf Jahren beschäftigt man sich mit dessen Aufrichtung; man verwendet dabei viel Mühe und historiographisch-kritische Sorgfalt; aber eine Hauptsache fehlt: jene Eleganz und Pracht in der äußeren Ausstattung, wie sie einem „Königsdenkmal sonder Gleichen" gebührt.

welche der ruſſiſche Kaiſer angeboten hat, erwarten mich; und ſo ſtrömen mir die Friedrichsſchätze zu. Ich muß mich ſchämen, daß ich bei ſolchem geiſtigen Reichthum noch ſo reiche Geldhonorare nehmen ſoll."

Aus einem Briefe vom 4. Juli 1841 citiren wir: „Von meinen großen Arbeiten ſage ich Ihnen nur, daß meine idealſten Wünſche in Erfüllung gehen. Einige Zeit iſt mir ſehr ſtürmiſch verfloſſen: Die Grundideen zu entwerfen, die Eintheilung des Ganzen, die Einſendungen aus aller Welt, die Schätze des Kgl. Cabinetsarchivs, die Conferenzen, die Beſuche von allen Seiten u. ſ. w. Jetzt iſt das Schwerſte überwunden; ich habe reiche Ernten eingeſcheuert, manchen ſchönen Genuß gehabt; und da nun Alles klar geordnet vor der Seele liegt, iſt die weitere Leitung leicht. Hätte ich von Anfang an die Größe des Unternehmens überſehen können — ich hätte den Antrag der Akademie vielleicht abgelehnt; jetzt muß ich dieſe Ehrenſache als Beginn eines neuen Lebens für die Wiſſenſchaft ſegnen." —

„17 Quartbogen ſind gedruckt (22. Juli 1844); aber ein ſolches Werk hindurchzuführen, iſt nicht leicht."

„Nie habe ich in ſo kurzer Zeit ſo viel an Erkenntniß und Einſicht für die Friedrichsforſchung gewonnen; aber ohne meine Vorarbeiten wäre ich von den Archivſchätzen erdrückt worden, ohne den Stoff bewältigen zu können. Ich finde jetzt noch Muße zu vielen Briefen."

„Berichtigende und erklärende Anmerkungen zu Friedrich's Werken wollte ich, aus Beſcheidenheit, in einem beſonderen Bande geben; aber die Akademie, namentlich Herr v. Humboldt, wünſchte dieſe Noten unter dem Text zu haben." —

„Achtzehn Bände liegen reif zum Druck vor; ſechs Kupferſtecher ſind beſchäftigt . . . Das Unternehmen wird immer großartiger. Das Schwerſte für mich, die Ueberſicht, iſt gewonnen. Ich ſehe ſtill-zufrieden in die Zukunft. Es iſt ein großes Glück, in ſeiner eigentlichen Berufsdomaine einen wichtigen Gegenſtand bewältigen müſſen, der fort und fort die geiſtigſte Anſtrengung fordert. Das zieht magnetiſch an und nährt die Kräfte, welche im Schleudrian des Lebens leicht hinſchwinden."

Nach kurzer aber ſchwerer Erkrankung, Pfingſten 1851, ſchrieb Preuß: „Wenn es möglich wäre, würde ich durch meine Krankheit auf's Neue angetrieben werden, noch mehr mit den Werken des großen Königs zu eilen, von welchen nun 20 Bände fertig ſind, der 21. Band über die Hälfte." — „Das Ende jeden Bandes iſt allemal von großer Bedeutung, des Beendigten wegen und — des näher rückenden Endes halber, welches man bei einer ſo aufregenden Arbeit gern erreichen und beſchleunigen möchte. Indeß wird jeder neue Band mit friſchem Eifer begonnen, als wenn es der erſte wäre; und kein Kenner ſoll dem letzten Bande anmerken, daß die Kräfte ermatten. Im Gegentheil mehrt ſich der Schwung der Begeiſterung mit der Theilnahme, weit und breit. Der Moniteur und der Conſtitutionnel haben ſo theilnehmende und anerkennende Recenſionen von meiner Ausgabe gebracht, daß ich dieſelben um ſo mehr als ein Glück betrachten darf, da ſie mich auch mit dem Verfaſſer, Mr. St. Benoe, in einen freundſchaftlichen Briefwechſel geſetzt haben — und, während ich noch aus der Correſpondenz des großen Königs drei Bände vor mir habe, iſt der Generalſtab der Armee mir mit ſeiner Bereitwilligkeit entgegengekommen, mir ſeine Hilfe bei dem Druck der militairiſchen Lehrſchriften angedeihen zu laſſen. Alſo etwa zwei Jahre Leben noch — und ich darf an eine erquickliche Beruhigung denken."

Die Brockhaus'ſchen „Blätter für litterariſche Unterhaltung" enthalten im Jahrgang 1847 an der Spitze der erſten Nummer eine in den beiden nächſtfolgenden Nummern fortgeſetzte Abhandlung (vermuthlich aus Friedr. v. Raumer's Feder): „Die neue Ausgabe der Werke Friedrich's II." Da wird „anerkannt, daß die Neuzeit die wahre Würdigung Friedrich's II. dem patriotiſchen Eifer und dem ſorgfältigen Fleiß des wackern Preuß verdanke". Dieſer habe während ſeiner langen, ſchwierigen Arbeit nur den Vortheil der Sache, nicht den eigenen Ruhm vor Augen gehabt. Schließlich wird gelobt und erörtert das beharrliche Forſchen, die unverdroſſene Mühwaltung des mit einer äußerſt weitſchichtigen Angelegenheit betrauten Profeſſors Preuß.

In der franzöſiſchen Sprache war derſelbe gut bewandert, aber nicht derart geübt, daß er allein ein bändereiches Werk franzöſiſch fehlerfrei ediren konnte. Der ſeit dem 1. Mai 1841 Preuß beigeordnete franzöſiſche Mitarbeiter Paul Ackermann erkrankte im März 1846 an einem heftigen Blutſturz, mußte zu ſeiner Wiederherſtellung in ein ſüdliches Klima, ſtarb aber den 26. Juli d. J., erſt 34jährig, zu Pont de Roide, im Ländchen Neufchâtel. Preuß äußerte in einem Privatbriefe nach Ackermann's Abreiſe: „Er hatte eine eigene Leichtigkeit, in meine Ideen einzugehen." Ein Miniſterialreſcript vom 31. Mai 1846 berief den Profeſſor Charles de la Harpe zum Nachfolger. Am Schluß des Vorworts zu Tome IV. der Oeuvres (Ende 1846) widmete Preuß dem bisherigen Gehülfen einen ehrenden Nachruf und dem Erſatzmann ein beifernder öffentliches Lob. Privatim rühmte er Letzteren als „geiſtreichen, angenehmen Mann".

Mittwoch, den 27. Juni 1849, in der Mitte ſeines redactionellen Schaffens, als das Avertissement de l'éditeur für Tome XV. in die Druckerei befördert worden, gab Preuß einige Zeilen „zu amtlichem Behuf" in den Druck.*) Ein lang erſehntes Ziel wurde erreicht am 28. März 1857 bei Unterzeichnung der Anzeige vor der chronologiſchen Generaltabelle zu den dreißig Bänden der Oeuvres. Feſter Wille nebſt ausdauernder Geſundheit haben den bienenfleißigen Friedrichs-Mann begünſtigt bei Durchführung einer vieljährigen Redactions- und Reviſionsthätigkeit. Spätere ſcharfe Geſchichtsforſcher mögen vielleicht mit Einzelnheiten nicht einverſtanden ſein, Kleinigkeiten ergänzen, berichtigen oder als unecht ausſcheiden; der Hauptſache nach entſpricht die Leiſtung des Profeſſors Preuß allen billigen Anforderungen an eine ſo rieſige Aufgabe. Er hat viel Licht in das Friedrichsbereich gebracht, ſich ſelbſt aber, gemäß einer ausdauernden Begeiſterung, einen ehrenvollen Namen erworben, als tapferer Brandenburgiſcher „Pionier".

Profeſſor Preuß wurde höchlichſt erfreut, als König Friedrich Wilhelm IV., von der mit Herausgabe der

*) Hier gedenkt er nochmals des Herrn Ackermann, „deſſen Ueberſetzungen der Avertiſſements und der Noten noch dieſen XV. Band umfaſſen, ſo daß der Fleiß und die Geſchicklichkeit des früh Verſtorbenen als weſentlich zur Beendigung der Hälfte der ganzen Arbeit meine dankbare Hochachtung verdienen". Sodann anerkennt Preuß die Bemühungen des Herrn de la Harpe um eine gleichmäßig fortſchreitende Druckarbeit. —

Letztgenannter ſchrieb drei treffliche Abhandlungen über die Oeuvres: 1. betreffs der „hiſtoriſchen", 1847 im Journal français de Berlin; 2. wegen der „philoſophiſchen", im Programme d'examen du collège royal français 1848; 3. Étude sur les oeuvres poétiques . . ., im Schulprogramm 1852 des Berliner Friedrich-Wilhelms-Gymnaſiums.

Oeuvres beauftragten akademischen Commission die ersten 3 Bände persönlich entgegennehmend (6. Mai 1846), ihm die volle Zufriedenheit zu erkennen gab durch huldvolle Behändigung einer Busennadel-Gemme, umrahmt von Höchsteigenhöndig vorgezeichneten Arabesken aus kleinen Brillanten. Die 3. Klasse des Rothen Adlerordens ist Preuß verliehen worden den 25. Juni 1851, und der Adler der Hohenzallernordensritter am 25. August 1858. Den Wissenschafts-Pour le mérite-Orden, sowie ouch die Mitgliedschoft bei der Berliner Akademie ihm zu Theil werden zu lassen, vergaß diese gelehrte Corporatian. Preuß, der in jeder Beziehung genügsame, schlichte Mann, fand seine größte Befriedigung in dem „wofür man sich hält im Herzen"; das Erstrebenswertheste dünkte ihm das still bescheidene Selbstbewußtsein der inneren Würde.

Ebenso wie der „officielle" Schluß der Herausgabe der Oeuvres de Frédéric le Grand (15. März 1860) tritt der Tog der Enthüllung der Reiterstotue des graßen Königs (31. Mai 1851) heraar mit rather Calenderschrift im Lebensgong unseres Friedrichshistoriagraphen. Das schon von König Friedrich Wilhelm II. geplonte Denkmal, dessentwegen schon manches Wort der Mahnung und des Vorschlags zu Popier gebrocht worden, gab dem Kriegsminister a. Bayen sowie dem Geh. Rath und Königlichen Historiographen des Hauses Brandenburg Wilken oft Stoff zu Gedonkenaustousch mit Professor Preuß. König Friedrich Wilhelm III. befahl 1839, den 8. December, die Ausführung des aäterlichen Projects; der Thronerbe übernohm, wie mit der Anordnung einer verbesserten und erweiterten Veröffentlichung von Schriften Friedrichs des Gr., so auch hier eine angenehme Pflicht; und es entstond unter König Friedrich Wilhelm's IV. Leitung ein zweites Friedrichsdenkmol „ohne Gleichen", ästhetisch und historiographisch vornehm. Preuß wurde dem beoustragten Künstler, Rouch, ein ebenso willkommener wie unermüdlich bereitwilliger Rathgeber, mündlich und schriftlich.

Am 3. März 1842 „Abends" richtete dieser Bildhauer, freudig erregt, ein Dankschreiben an Preuß wegen der „ebenso gefälligen wie interrssanten Mittheilung der durch Ihre Güte und Sr. Excellenz des Herrn Minister v. Boyen guten Rath gemachten Auswahl der militärischen Persönlichkeiten, welche zur Aufstellung am Denkmal Friedrichs II. sich eignen". Rauch hatte an genanntem Tage Audienz beim Könige gehabt; sein Hülfsmodell fand Höchstdessen vollständigsten Beifall; die von Preuß angefertigte Liste für die Postamentfiguren wurden als „reiflich überdachte Vorarbeit" in Höchstrigene Erwägung genommen.

Die Decker'sche Geh. Ober-Hofbuchdruckerei verausgabte am 31. Mai 1851 (auf 16 S. gr. 8°) eine bildliche Darstellung der Friedrichs-Reiterstatue und ihrer einzelnen Theile, nebst des Prof. Preuß erläuternden Text.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte der weiblichen Diakonie in den Niederlanden.

Wenn mon auch in Betracht zieht, daß in den Niederlanden die Frouen an manchen Arbeiten für das geistliche und leibliche Wohl des Volkes theil nehmen, welche dort nicht in den Thätigkeitskreis der Diakonie gerechnet werden, wie in Kleinkinderschulen, Sanntagsschulen, Frouenvereinen und dgl., so wird man doch nicht in Abrede stellen können, doß auf diesem Gebiete gegenwärtig keine besondere Regsomkeit herrscht. Dagegen lossen sich die Spuren einer weiblichen Diokonie in den Niederlonden schon recht früh nachweisen. Hierüber hat Postar Dr. Merens, der Vorsteher des Diakonissenhouses zu Utrecht, vor kurzem in der Schäferschen Manatsschrift für innere Missian (im Februar-Heft dieses Jahres) interessante Mittheilungen gemacht.

Es gab schan in der Reformationszeit nicht nur in Wesel unter den niederländischen Flüchtlingen Diakonissen, sondern auch in den Niederlanden selbst. Hier finden wir die weibliche Diakonie bei den „Tausgesinnten" oder „Mennaniten", welche für den sel. Fliedner mit zum Anstoß wurden, dieses Amt zu erneuern, so wie bei der englisch-reformirten Gemeinde zu Amsterdam und, wie Dr. Merens ousgeführt hat, ouch bei der dortigen holländisch-reformirten Gemeinde.

Wie aus einer Beschreibung der Stodt aan Wagenaor hervorgeht, wurden schan um 1566 gleichzeitig mit der Einsetzung der männlichen Diokanie ouch einige alte, tugendhafte Frouen zu Diakonissen gewählt, und van da ob hot dieses Institut bis zu Anfong unseres Jahrhunderts fortbestanden wenu auch nicht ohne jegliche Unterbrechung. Eine solche trat schon sehr bald, während der Schreckenszeit der spanischeu Inquisition ein, doch hat dos Amt van 1582 ab wieder bestanden.

Wenn wir dasselbe aben mit der Erneuerung der weiblichen Diakonie durch den sel. Fliedner in Beziehung gebracht hoben, so ist dabei nicht oußer Acht zu lassen, daß diese gleichartigen Bestrebungen dort dach nicht auf dieselbe Art wie bei uns argonisirt waren. Vor allem haben wir nicht an eine geschlossene Anstalt zu denken, sondern die halländischen Diakanissen woren Jungfrouen oder auch verheirothete Frauen, deren häuslichen Verhältnisse eine solche Thätigkeit gestatteten, welche in ihren eigenen Häusern wahnten und auch ganz in ihrem bisherigen Wirkungskreise blieben, daneben sich aber der Gemeindepflege widmeten. Es trot jährlich ein Theil von ihnen ab, doch wurde erwartet, daß diese nach genügender Erholung wieder in ihr Amt eintreten würden. Wie aus einigen noch erholtenen Reden aus dem Anfang und der Mitte des vorigen Jahrhunderts hervorgeht, wurden die neu eintretenden Diakonissen um diese Zeit in dem Versommlungszimmer der Diakonen und in deren Anweseuheit zu ihrem Amte eingesegnet, während den scheidenden der Dank des Konsistoriums abgestattet wurde.

Zunächst nahmen sich die Diakanissen wahl der Armenpflege on, doch waren sie ouch schon aor der Gründung des Waisenhauses, alsa var 1657 und der Gründung des Altfrauenhauses im Johre 1683 bei der Versorgung und Unterbringung aon Waisen und weiblichen Alten mitbeschäftigt und später in beiden Anstalten thätig. Anfangs hatte man nur 3 Diakonissen, doch war

im Jahre 1704 ihre Zahl auf 28 angewachsen. Von diesen wirkten 10 im Waisenhause, 10 im Altfrauenhause und die übrigen 8 in der Gemeinde. Für die Gemeindepflege war die ganze Stadt in 15 „Quartiere" getheilt. Es besuchten in jedem Stadtviertel 2 Diakonissen zusammen die Armen und theilten die Nothstände den Diakonen mit, von diesen wurden sie dann mit der nöthigen Hilfeleistung, besonders der Austheilung leinener Kleider und Strümpfe beauftragt. Als im Jahre 1765 die Zahl der Diakanissen auf 12 zusammengeschmolzen war, finden wir noch 4 im Altfrauenhause und 8 in der Gemeindepflege, von diesen arbeiteten dann nebenher 10 auch im Waisenhause. Im Jahre 1800 war die Gemeindepflege erloschen, und wir finden jetzt in den beiden Stiftungen nur noch sog. „Regentinnen." In anderen niederländischen Gemeinden ist die weibliche Diakonie, wo dieselbe bestanden hat, wahi schon baid wieder eingegangen. Denn in der einen der erwähnten Reden, der Einsegnungsrede von 1713, wird es als ein besonderer Segen der Gemeinde gerühmt, „daß, während fast in der ganzen Christenheit keine Diakonissen mehr bekannt sind, sie immer noch diesen Dienst in ihrer Mitte nach dem ersten apostoiischen Vorbild aufbewahrt sieht."

(„Armen- u. Krankenfreund.")

Oberlin-Verein.

In der am 16. Februar c. im Generalstabsgebäude hierselbst abgehaltenen General-Versammlung dieses Vereins ist von dem Vorsteher des Oberlin-Hauses in Nowawes, Pastor Hoppe, der Bericht über die Vereinsthätigkeit während des verflossenen Jahres erstattet und derseibe nunmehr in dem Organe des Vereins: „Die christliche Kleinkinderschule", veröffentlicht worden.

Die Hauptarbeit des Oberlin-Vereins bestand während dieser Zeit in der Sorge für die Entwickelung des Oberlin-Hauses in dem oben genannten Orte nahe bei Potsdam. Zu den früheren 3 Arbeitsgebieten der Anstalt: den beiden Kleinkinderschulen, dem Seminar zur Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen und der Poliklinik, sind dort 1880 drei neue getreten, nämlich die Gemeindepflege, welche bisher in der Hand des dortigen Pfarramts iag, zu Anfang des vergangenen Jahres aber als berufsmäßiges Arbeitsfeld an das Oberlin-Haus überging; sodann eine Krankenheilanstalt, weiche am 15. Mai v. J. eröffnet wurde, aus 6 Zimmern mit 16 Betten verschiedener Klassen besteht und seit obigem Tage bis ultimo December pr. 48 Kranke aufgenommen hat; die dritte Erweiterung der Anstaltsthätigkeit besteht in der Eröffnung eines Schülerinnen-Pensionats, wo junge Mädchen von 14—17 Jahren Aufnahme finden, um dann später in ein Seminar oder in die Schwesternschaft überzugehen.

Die Mitglieder der letzteren vermehrten sich im Berichtsjahre um 11, so daß am Ende desselben die Zahl der Schwestern 52 betrug, von denen 21 im Hause und 31 sich auf den auswärtigen Stationen befanden.

Die Stationen selbst sind van 16 auf 22 gestiegen. Von 23 Gesuchen um Ueberlassung von Diakanissen konnten nur 8 berücksichtigt werden.

Die Poliklinik des Hauses, welche Dr. Hartog vom Potsdamer Kadettenhause leitet, hat auch im Jahre 1880 vielen Kranken unentgeltlich ärztlichen Rath vermittelt und Handreichung gethan.

Auf mehreren Stationen des Oberlin-Hauses hat sich an die Kleinkinderschule die Gemeindepflege angeschlossen, nicht in dem Sinne, daß die Schulschwester den dürftigen Rest ihrer Zeit und Kraft zu Besuchen in der Gemeinde verwendet, sondern daß eine zweite resp. dritte Diakonissin ihre volle Kraft der Pflege der Gemeinde widmet. — Provinzialvereine zählt der Oberlin-Verein gegenwärtig 4; es sind dies der ostpreußische, schlesische, brandenburgische und der Zweigverein zu Berlin.

Sehr klein, aber um so thätiger ist der ostpreußische Provinzial-Verein. Das Mutterhaus in Nawawes zählt unter seiner Schwesternschaft 11 Ostpreußinnen, die zum größten Theile Anregung zu ihrem Berufe durch denselben empfangen haben.

Der brandenburgische Provinzial-Verein unterhält in Potsdam eine Kleinkinderschule.

Vam Zweigvereine in Berlin ist im letzen Jahre eine 3. Oberlinschule errichtet und an die beiden andern in der Petri- und Marcus-Parochie Gemeindepflege angeschlassen warden.

Bei dem Wachsthume des Mutterhauses und der unentgeltlichen Aufnahme und Ausbildung von Probeschwestern reichten die van Vereinsmitgliedern gezahlten Beiträge nicht aus, es mußten deshaib außerordentliche Beihilfen erbeten werden, die der Verein auch in reichem Maße erhielt. Seitens des Johanniter-Ordens wurden 1 000 Mark, die gieiche Summe vom brandenburgischen Provinzial-Ausschusse bewilligt. Der Cultusminister überwies 600 Mark und Regierungs-Rath Graf von der Schulenburg 1 246 Mark. Durch Frau van Haugwitz, der Tochter des entschlafenen Kinderfreundes, Freiherrn von Bissing auf Beerberg, wurde dem Vereine endlich im letzten Jahre die ansehniichste Beihilfe im Betrage van 3 000 Mark zu Theil.

Die Armenherberge in Mülhausen.

Zu den vielen wohlthätigen Anstalten, an denen das Elsaß und neben Straßburg besonders Mülhausen so reich ist, gehört auch die von dem bekannten Menschenfreund Jean Dollfus 1859 gegründete und unterhaltene Armenherberge, über welche Hackenschmidt in seiner von uns wiederhalt angezeigten und empfahlenen Schrift „Armuth und Barmherzigkeit im Elsaß" das Wesentlichste (S. 90. 91) berichtet. Die Elsaß-Lothringische Zeitung (1880. Nr. 223) bringt eine etwas ausführ-

Digitized by Google

lichere Mittheilung darüber, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Es heißt unter Anderem: „Ohne Unterschied der Confession oder des Geschlechts werden arme Reisende während einer Nacht dort unentgeltlich aufgenommen, erhalten Abendbrod, Morgens Suppe, ein Stück Brod und 16 ₰ Reiseunterstützung. Jeder Reisende darf indeß nicht mehr wie einmal im Monat Unterkunft in der Herberge begehren, wodurch der Versuchung vorgebeugt wird, die gebotene Gastfreundschaft zu mißbrauchen. Welche Opfer die Unterhaltung dieser Anstalt kostet, kann man sich ungefähr denken, wenn man hört, daß jährlich durchschnittlich 4000 Reisende das gastliche Dach der Herberge aufsuchen. Die Zahl der Personen, welche dieses Jahr bereits dort logirt haben, beläuft sich auf 3 600, unter denen sich Arbeiter fast jeden Gewerbes befanden. Fast Alle oder doch die Meisten unter ihnen suchten hier Arbeit, und gewiß würde Mancher unter ihnen sie bald gefunden haben, hätte er gewußt, wohin sich wenden. Um nun den Reisenden es zu erleichtern, Arbeit zu finden, sind jetzt die Arbeitgeber, welche Arbeiter gebrauchen, gebeten, sich an den Vorsteher der Armenherberge Herrn Mattmann zu wenden, der die Vermittlung zu übernehmen bereit ist." Auch über die von Dollfus gegründete **Arbeiterküche** finden wir in demselben Artikel eine Mittheilung. „Diefelbe, heißt es, wurde vor etwa 25 Jahren gegründet und hat den Zweck, Arbeitern gegen baare Bezahlung eine billige und nahrhafte Beköstigung zu verschaffen. Dort bekommen sie für 8 ₰ Suppe, für 12 ₰ Rindfleisch, Gemüse und Mehlspeise je für ebensoviel Geld, während eine Portion gebratenes Rindfleisch 16 ₰ und Kalbfleisch 20 ₰ im Durchschnitt kostet, doch wechselt der Tarif je nach den Marktpreisen. Wenn nur etwa 60 bis 70 Arbeiter täglich die Anstalt besuchen, so schreibt man das theils dem Umstande zu, daß das jedesmalige Bezahlen ihnen nicht zusagt, anderntheils aber auch die Entfernung zwischen der Anstalt und den einzelnen Etablissements zu groß ist. Nach einer bestimmten Controle wird auch Armen ganz unentgeltlich Speise verabreicht, sowie auch an arme Wöchnerinnen. Der Anstalt steht ein Hausmeister vor, der von Herrn Johann Dollfus monatlich etwa 100 Fr. Zuschuß erhält. Auch Getränke werden dort nach Wunsch verabreicht."

(Blätter f. d. Armenwesen.)

Literatur.

Die von dem Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona, **Pastor Th. Schäfer**, in Verbindung mit mehreren namhaften Geistlichen und Theologen seit October v. J. herausgegebene **Monatsschrift für innere Mission** mit Einschluß der Diakonie, Diaspora-Pflege, Evangelisation und gesammten Wohlthätigkeit (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh), welche aus der früheren „Monatsschrift für Diakonie und innere Mission" entstanden und als deren Fortsetzung zu betrachten ist, verfolgt den Zweck, ein das gesammte Gebiet der inneren Mission, sowie aller damit in näherer Beziehung stehenden Thätigkeiten umfassendes literarisches Centralorgan zu bilden. Für die wissenschaftliche Haltung des Blattes bürgen die Namen seiner Mitarbeiter, die nur die Resultate ernster Studien und reicher Erfahrungen den Lesern bieten. Sind auch ursprünglich als Leserkreis vorzugsweise die Arbeiter und Arbeiterinnen der inneren Mission, die Vorsteher und Vorsteherinnen von Vereinen und Anstalten, Pastoren ꝛc. ins Auge gefaßt, so haben wir doch auch die Aufmerksamkeit der Leser unseres Blattes auf diese Zeitschrift lenken zu müssen geglaubt, da die letztere auch die Diakonie in den Rahmen ihrer Besprechungen hineinzieht, diejenige Art christlicher Liebesthätigkeit, deren sich der Johanniter-Orden zur Ausführung seines Samariterwerkes hauptsächlich bedient.

Aus den bisher erschienenen 6 Heften heben wir an derartigen Aufsätzen hervor den Bericht über die „Conferenz süddeutscher und schweizerischer Diakonissen-Mutterhäuser zu Oberkirch in Baden vom 6.—9. Juli v. J., erstattet von Pfarrer Flury; ferner „Die weibliche Lehrdiakonie, namentlich in ihrer Arbeit an der Erziehung und dem Unterrichte der Töchter gebildeter Stände", von Pastor J. Pentzlin; „Zur Geschichte der weiblichen Diakonie in den Niederlanden", von Pastor Dr. Merens in Utrecht.

Sorgfältige Pflege wird bei der Redaction der Zeitschrift namentlich der Biographie zu Theil, und haben die vorliegenden Hefte bereits Lebensschilderungen des Pariser lutherischen Pfarrers Louis Meyer von Konsistorialrath Reichard in Posen, des Dänen Rudolf Frimodt von Prediger Michelsen zu Lübeck, sowie der Landgräfin Elisabeth von Thüringen, nach einem Vortrage von Rüling, Konsistorialrath und Hofprediger in Dresden, gebracht. Dem Gedächtniß Carl Mühlhäußer's ist ein Beitrag des Diakonus Schmidt in Stuttgart gewidmet.

An Darstellungen vorhandener Nothstände, Bilder aus der Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit in alter und neuer Zeit, eine Statistik der inneren Mission reihen sich Aufsätze prinzipieller, methodischer, kritischer und apologetischer Art, eine möglichst vollständige Angabe und Recension der einschlägigen Literatur, sowie eine Chronik, die aus fachlichen, kirchlichen und politischen Zeitschriften alle wichtigen Ereignisse zur Kenntniß der Leser bringt. Feste und Versammlungen werden im Voraus angezeigt und nachher in kurzen Referaten geschildert.

Der Preis der jährlich in 12 Heften von je drei Druckbogen erscheinenden Monatsschrift beträgt 6 ℳ

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 6. April 1881. Nr. 14.

J. D. E. Preuß.

(Schluß.)

Wenden wir uns zu Preuß als Ehrenmitglied der Berliner „militoirischen Gesellschaft". Nach dem Vorbilde der zu gegenseitiger Belehrung in allen Zweigen der Kriegswissenschaft 1801 entstandenen, 1805 eingegangenen Officiersvereinigung, die ihren Stiftungstag im Jahre 1803 auf des „großen Königs" Geburtstag (24. Jan.) datirte, begann im October 1842 die noch jetzt in Berlin bestehende „militairische Gesellschaft" ihre Sitzungen. Können wir jene die „Scharnhorst'sche" nennen, so läßt sich diese bezeichnen als die Radziwill-Boyen'sche. Sie beschloß im Winter 1853, ebenfalls den 24. Januar als Stiftungstag festlich zu begehen. Mehrmals hielt man demgemäß an diesem Tage Vorträge, die sich speciell bezogen auf das Leben und die Thaten Friedrichs des Großen. Wer war befähigter als Preuß, die Reihe solcher Festreden zu eröffnen?

Sein Name hatte besten Klang in der Militair- und Kriegsliteratur.

Im Band V, Abtheilung 1 (Berlin 1836) der „Geschichte des 7jährigen Krieges, bearbeitet von Officieren des Gr. Generalstabes" verweist eine Note, S. 463, auf „Belehrung in des gründlichen Prof. Preuß vortrefflicher Lebensgeschichte Friedrichs des Gr." Der Historiograph der Preuß. Armee K. W. v. Schöning anerkannte dankbar öffentlich — in der Einleitung zu seinem Generalsbuch 1840 — die unermüdliche Unterstützung durch den belehrenden Rath „meines liebenswürdigen Freundes, des Herrn Prof. Preuß". Varnhagen widmete, zur Kundgebung seiner Dankbarkeit, druckschriftlich Preuß' seine Keith-Biographie. Heinrich Wuttke bezeichnete, als Vervollständiger und Herausgeber einer Huschberg'schen Arbeit „die Kriegsjahre 1756, 1757, 1758 in Deutschland" (Leipzig 1856, S. XXIV.), Preuß als den „treufleißigen, um die Geschichte Friedrichs des Gr. Hochverdienten."

Dem „Militoir-Wochenblatt" war Preuß mehrfach ein schätzenswerther Mitarbeiter gewesen; so u. A. überwies er demselben (1836) eine Sammlung biographischer Feldmarschallsskizzen. Mit General v. Reyher, dem Chef des Generalstabes, stand Preuß in bestem Einvernehmen.

Ehrender Bitte Folge leistend, hielt Prof. Preuß in der „militoirischen Gesellschaft" 8 Friedrichs-Reden; die erste („Erinnerungen an Friedrich den Gr., in Bezug auf seine Armee") 1854. In ihrem Eingang heißt es: „Wenn aber in friedlichen Zeiten patriotische Feste gefeiert werden, so dürfen wir freudig aus der Erinnerung des Scepters, der Ehre und des Kreuzes schöpfen, um die Kraft für künftige Tage zu nähren." Die zweite Rede, 1855, schilderte Friedrich den Gr. „im 7jährigen Kriege und in seinen späteren Regentensorgen"; König Friedrich Wilhelm IV. beehrte nach beendetem Vortrag den Redner und die Versammlung mit den Worten: „Ich habe hier als Kritiker gesessen und aufgepaßt, ob ich Sie auf einem Irrthum ertappen würde. Es war aber Alles richtig; nur eine Angabe muß ich berichtigen. Sie haben gesagt, die Schlacht bei Roßbach sei von unermeßlichen Folgen gewesen. Aber die Roßbacher wie die Leuthener Schlacht waren unermeßliche Folgen von Arbeit; und das wird für uns, so lange Preußen besteht, immer die Hauptsache sein. Meine Herren! Ich will, daß wir . . . im Stillen fortarbeiten . . . Ich glaube, daß wir so am besten im Sinne des Testaments des großen Königs verfahren . . ."

Innerhalb 25jährigen Bestehens (bis 1868) hatte die „militairische Gesellschaft" 4 Ehrenmitglieder; Alexander v. Humboldt das erste; Preuß wurde den 25. Januar 1855 als drittes gewählt. Die letzte Friedrichstags-Festrede, welche er dort hielt, galt der „militairischen Richtung in Friedrich's Jugendleben". Die Säcularerinnerungen an die Feldzüge 1757, 1758, 1759 wurden vom Generalmajor v. D. v. Schöning erledigt. In den Jahren 1861 bis 1866 traten am 24. Januar aktive Militairs als Festredner auf. Der Gesellschaftsvorstand bat Preuß, den Friedrichsvortrag 1867 zu übernehmen; jedoch dieser Gelehrte mußte zu seinem großen Bedauern ablehnen, da er als „Achtziger" aus Gesundheitsrücksichten sein Zimmer während der Winterabende nicht mehr verließ.

Nach Beendigung der mühevollen Oeuvres-Herausgabe und nach Niederlegung des Professoramtes (1860) hätte Preuß Feierabend machen können; jedoch der rührige Greis mochte nicht unthätig werden. Für ihn

war Arbeit „Genuß“; den besten Lohn seines schriftstellerischen Schaffens suchte er in „weiter fördernder Belehrung“.*) Die 1820 entstandene Zeitschrift für Kunst, Geschichte und Wissenschaft des Krieges, welcher Prof. Preuß vielfach Beiträge geliefert, ging 1861 ein; Preuß begründete im Verein mit Leop. Freiherr v. Ledebur u. A. m. 1864 die Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde, in welcher man einige interessante neu entstandene Preuß'sche Schriftstücke findet. Die Vossische Zeitung, für deren Sonntags-Extrabeilagen er biographische Abhandlungen geschrieben, zur Schilderung von Koryphäen der Friedrichszeit, enthielt 1868 in Nr. 8 (23. Februar) das Letzte aus der Feder des „J. D. E. Preuß“: „Von wem ist das Lied Jesus meine Zuversicht der Kurfürstin Luise Henriette v. Brandenburg zuerst geschrieben worden?“ Eine Erörterung, mit welcher Preuß einen letzten Beweis gab für den Ernst und die Genauigkeitsliebe eines gern seine eigenen Arbeiten vervollständigenden oder berichtigenden Geschichtsschreibers.“*)

Des Professors Preuß Lebensabend blieb frei von Herabminderung der geistigen Frische; auch die körperliche Behendigkeit und auffällige Rüstigkeit dauerte fast bis zum letzten Lebensjahre; jedoch die Sehkraft des linken Auges verlor er den 23. November 1856 im Dienst der Wissenschaft; eine mehrmonatliche Kur, unter Gräfe's Leitung, rettete das rechte Auge. Im April 1867 an einem Herzleiden erkrankt, starb Preuß, ohne bettlägerig geworden zu sein, den 25. Februar 1868 (Dienstag, zwischen 1 und 2 Uhr früh) an einem Herzschlage, im 83. Jahre eines arbeitsvollen und somit „köstlichen“ Lebens. Er ruht, wie sein Freund Raebenbeck, auf dem Friedhof der Berliner Dreifaltigkeitskirche. Eine große Zahl Freunde und Verehrer gaben ihm darthin das Ehrengeleit (Freitag, um 9 Uhr Morgens). Prediger Thamas, von der Nikolaikirche, hielt dem befreundeten Heimgegangenen eine kurze warme Sargrede. Sie ist in der K. v. Decker'schen Geh. Ober-Hofbuchdruckerei gedruckt worden. Der Redner rühmte den Verstorbenen, seiner Arbeitstreue halber, als „eine priesterliche Natur auf seinem Gebiet“, und bezeichnete ihn als einen eifrigen Diener des Lichts, der es sich zur Aufgabe gemacht: die wissenschaftliche Wahrheit zu ergründen und, in der Vergangenheit forschend, wacker mitzuwirken für eine segensreiche Zukunft. Neben diesem Leben für die Wahrheit habe der Entschlafene aber auch ein Leben in der Wahrheit vollbracht; diese sei von ihm gefunden worden in der heiligen Schrift, welche er stets werth gehalten als beseligenden Lichtquell.

Ein Nachruf in der Vossischen Zeitung ehrte den Friedrichs-Historiographen: „Wohl dem, der an einem edeln Vorbild mit ganzer Seele hängt, doppelt wohl wenn es ein Friedrich war.“ „Professor Preuß ist ein Mann gewesen, auf den im Wirken und Wollen das Vaterland stolz sein kann.“

Sehr wahrscheinlich schrieb diese Zeilen der Generallieutenant a. D. v. Webern; der Letzten Einer aus der langen Reihe der nach und nach ins Grab vorausgegangenen Freunde des Historiker gewordenen Theologen und Pädagogen Preuß. Die Familie v. Webern war schließlich die einzige, mit der Preuß, hochbetagt, regelmäßig verkehrte. Der General hatte unsern Professor liebgewannen in der „militairischen Gesellschaft“. Von den Persönlichkeiten, mit denen Preuß mündlich und schriftlich in befreundetem Verhältniß stand, seien außer den früher schon Genannten erwähnt: die Generäle v. Aster, v. Müffling, v. Krauseneck v. Pfuhl, v. Minutoli, v. Reiche, Lehmann (Ingenieurgeneral a. D.), Oberst v. Hahnke, Oberstlieutenant v. Vincke*); Leopold v. Buch, Ludwig Tieck, der Dichter Mosen, der Bildhauer Schadow. Jakob Grimm, die Professoren Zelter, Link, Schottmüller und der Bremenser Harnay (1847).“*)

Preuß ist zweimal in den Stand der heiligen Ehe getreten; zuerst (1826, 6. April) mit seiner langjährigen Braut, Luise Krüger; in Berlin Gouvernante der Kinder des Vormunds der Benecke'schen Söhne, bei welch' letzteren Preuß, wie oben erwähnt, Hauslehrer war. Obwohl diese Frau einige Jahre älter als Preuß, ist diese Ehe eine überaus glückliche gewesen. Man kann nicht ohne tiefe Rührung die Tagebuchsaufzeichnungen lesen, welche Preuß niederschrieb während der letzten 24 Tage und bald nach Trennung jenes Herzensbündnisses. Ein mehrmonatliches Zehrfieber raubte Preuß den „Schatz seines Lebens“, Dienstag, den 30. März 1847. Geheimerath v. Olfers sagte bei der Beerdigung (Charfreitag) im ausdrücklichen Auftrage des Königs dem schwer geprüften Wittwer „das theilnehmendste und herzlichste Beileid“. Preuß schloß seine Tagebuchs-Trauerworte: „Ewige Ehre sei Dir, herrliche Seele. Deiner würdig zu leben, wird meine fernere Bemühung sein!“

Der Entschlafenen Schwester, welche die Führung des Haushalts übernahm, erkrankte an einem unheilbaren Leiden. Ein echter Gelehrter pflegt unbewandert zu sein in häuslichen Angelegenheiten Dem höheren Lebensalter bietet das Familienleben eine wünschenswerth theilnahmvolle Fürsorge. Professor Preuß, Gemüthsmensch wie wir ihn kennen, vermochte füglich nicht Wittwer zu bleiben. Er wählte eine seiner „unvergeßbaren Frau“ gleichgeartete, praktische, ihn in seiner geistigen Individualität richtig verstehende Lebensgefährtin: Fräulein Luise v. Kehler, Tochter eines verstorbenen Generalmajor a. D., bewährt als Erzieherin ihrer

*) Vgl. Schluß des Vorworts zu „Friedrich der Gr. als Schriftsteller“.

*) Vgl. Beilage zu Nr. 55 der Vossischen Zeitung 1860.

*) Von seiner Hand fand sich in Preuß' Schriftennachlaß u. A. ein in der Quarantaine durchlöcherter Brief aus Angera, 1839.

**) Varnhagen erwies sich schließlich der Freundschaft eines „Preuß“ unwerth.

jüngeren Geschwister und als Stütze ihres erblindeten Oheims, Graf Schwerin. Auch diese Ehe war eine beiderseitig beglückende. Als Preuß fühlte, daß seines Lebens Ende nahe sei, äußerte er zu einer befreundeten Dame, ohne daß seine Gattin es hören konnte: „Wenn man solche Frau hat, stirbt man nicht gern!“ — Wer so, wie Preuß, im Ehestand eine besondere Gnade und Gabe Gottes ehrte, dem kann man — mit Dr. Martin Luther — wohl nachrühmen: „Dazu Frömmigkeit und Gottesfurcht.“

Preuß war nicht Vater; aber er ist in 2 Familien als Erzieher und Lehrer väterlicher Freund gewesen und geblieben. Fünf vaterlose Brüder Benecke wurden seiner Obhut anvertraut; und gleichzeitig unterrichtete er den Sohn und die Töchter des Vormunds. Nur einer von jenen 5 erreichte ein hohes Alter. Als junger Mann war derselbe erst kurze Zeit in das große Handelshaus „Gebrüder Benecke“ eingetreten, welches inzwischen von einem Verwandten dieses Namens geleitet worden, als diese Firma in Bankerott verfiel und ihn, obwohl seine persönlichen Ausgaben nur gering gewesen, für eine Schuldenlast von mehreren Hundert Tausend Thalern verantwortlich machte. Etienne Benecke stellte sich die Lebensaufgabe, möglichst viel abzutragen. Muthig unternahm er den harten Kampf mit dem Schicksal. In das Mexicanische Handelshaus Heinrich de Wilde (Sohn seines vormaligen Vormunds) eingetreten, setzte er nach dessen Tode das Geschäft fort auf eigene Rechnung und vermochte nach und nach seine europäischen alten Gläubiger völlig zu befriedigen; er starb in Mexica als deutscher Konsul, hochgeehrt von Allen, die ihn kannten.

Mit der de Wilde'schen Familie blieb, nach deren Uebersiedelung von Berlin nach Dresden, Preuß in fortdauernd freundschaftlicher Verbindung. Die an die ehemaligen Schülerinnen gerichteten Briefe werden von der jüngsten jetzt noch treulich aufbewahrt, als liebe Erinnerungsstücke. Ihr Inhalt zeichnet sich aus durch Zartsinn sowohl, wie durch geistvolle Vielseitigkeit und frohe Laune; auch bezeugt derselbe die Erfolge der patriotischen und anderweit kräftigenden Anregung, welche Preuß einigen weiblichen Kinderherzen gegeben.

Die geehrten Leserinnen und Leser des obigen Versuchs einer biographischen Schilderung wollen gütigst eine mit „Ich“ behaftete persönliche Bemerkung gestatten. Dem seligen Professor Preuß nahe zu stehen, habe ich nur in dessen 7 letzten Lebensjahren die Freude gehabt; und ich kann von den soeben erwähnten, mir vertrauensvoll zur Durchsicht übersandten Schriftstücken sagen: 1. sie enthalten schöne Charakterzüge, welche das Bild eines in seiner Lebensführung musterhaften Mannes vervollständigen. 2. Nur den einen Theil dieses Briefwechsels — den von Preuß' Hand geschriebenen — habe ich durchlesen; für mich ein hoher Genuß. Manches in der deutschen schöngeistigen Litteratur würde in den Schatten treten, wenn ein solcher Gedankenaustausch vollständig im Druck erschiene. —

Was Preuß zu Papier brachte, sei es für die Oeffentlichkeit, sei es für die vertrauliche Correspondenz, ging hervor aus einem edelgearteten Herzen. Die Absicht oder Aussicht, „Geld zu machen“, war nicht der gewohnheitsmäßige Beweggrund seiner Autorenthätigkeit; denn er hat mehrfach Aufsätze zum Abdruck, oder zur Benutzung für einen Dritten, weggegeben ohne pekuniäre Entschädigung. Unvergessen möge ihm bleiben die Mühewaltung als Biograph Graun's, um dem Componisten der meisterhaften Passionscantate „Der Tod Jesu“ und eines anläßlich des Prager Sieges (1757) entstandenen herrlichen Te Deum ein Denkmal in dessen Geburtsort zu stiften.

Kindlich reinen Gemüths, der Selbstsucht fern, kam es Preuß nimmer in den Sinn, auf dem Friedericianischen Geschichtsfeld Alleinherrscher bleiben zu wollen. Mit aufrichtiger Freude begrüßte er jede fleißige Arbeit, jede gediegene litterarische neue Erscheinung, welche seinem Helden Verehrung zollte. Preuß nahm gutes Wollen für That, wenn ein Autor nicht durchgehends ihn zufrieden gestellt; aber seines Zornes machte Prof. Preuß kein Hehl, falls von Irgendwem in ungehöriger Weise der „große König“ getadelt worden; er tröstete sich schließlich jedoch mit der Ueberzeugung, daß unbewanderte oder verbitterte Beurtheiler einem so vielseitig anstaunenswerthen Fürsten, wie Friedrich, nicht schaden können; denn für dessen Verehrung bleibe nach genug Größe übrig. Jederzeit zugänglich und mittheilsam für diejenigen, welche in Friedericianischen Angelegenheiten rathbedürftig sich an den „gern gefälligen Professor Preuß“ wandten, hat derselbe Vielen es ermöglicht oder wesentlich erleichtert, einen Vortrag, eine Gedenkschrift, ein Buch zu Stande zu bringen.

Professor Preuß wohnte Kochstraße Nr. 9, dann Friedrichstr. 235, als Nachfolger Chamissa's und während seiner zweiten Ehe Anhaltstr. 4, schließlich Köthenerstr. 31. Kam man zum liebenswürdigen „alten Preuß“, so fand man ihn an einem einfachen Tisch schreibend oder lesend, und im Besitz von einer nur geringen Bücherzahl. Preuß verschmähte den Gelehrsamkeitsprunk; er verschenkte an eine Gymnasialbibliothek jedes Buch, das er voraussichtlich nicht mehr bedurfte.

Zu einem trockenen Buchstabengelehrten fehlte Preuß der langsame Pulsschlag. Freund der Natur, las und meditirte er gern im Garten; Freund der Kunst, besuchte er oft das Königliche Museum; classische Musik aber classische Theaterstücke übten Anziehungskraft auf ihn; diese und andere geistig erfrischenden und anregenden Genüsse zu theilen mit seiner Frau, oder mit einem bei ihm weilenden Fremden, war ihm eine Herzensfreude. In der an wissenschaftlicher Unterhaltung ergiebigen „Humanitätsgesellschaft“ zählte Preuß zu den belebenden Elementen.

Seiner geringen Leibeslänge nach hatte Professor Preuß nichts äußerlich Imponirendes; dagegen war angenehm auffällig an ihm eine (von der modernen „Nervosität“ sehr verschiedene) gesunde Lebhaftigkeit

er zeichnete ſich aus durch ungekünſtelten, immergleichen Frohſinn. Von den jeweiligen politiſchen Parteiungen ſtand Preuß ſeitab; ihm blieb die Pflege der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft Kern und Stern ſeines Lebens.

Wenn wir zuſammenfaſſend die Summe ziehen aus dem, was und wie J. D. E. Preuß als Lehrer, Schriftſteller und Menſch geweſen und gewirkt, ſo glauben wir ihn kennzeichnen zu dürfen als einen jener Männer, denen Plutarch nachrühmte, ſie ſeien „gleichſam vom Winde getrieben worden zu ehrenvollen Thaten".

(E. Gr. L. W.)

Deutſche Adelsſagen.

215. Die Herren von Salhouſen,

ſo ſagt der alte Adelshiſtoriker Gauhe noch einer uns freilich unbekonnten Quelle, ſtammen aus Italien und hießen erſt „Majaces de Roma" (?), erhielten aber ſpäter den Namen Salhauſen von der Stadt Saluzzo (!), welche Kaiſer Juſtinian II. einem ihres Geſchlechts dafür geſchenkt hatte, daß er ihn, als er einſt auf der Flucht durch einen Fluß in Lebensgefahr gerathen war, gerettet und auf ſein Pferd gehoben hatte.

Wir enthalten uns billig jeder Kritik einer ſolchen Sage. Aechte Volksüberlieferung aber hat ſich an Herrn Melchior von Salhauſen, Ritter und Kriegsoberſten Friedrichs des Gebiſſenen, angeſchloſſen, welcher im Jahre 1304 ſtarb. Er lebte die letzten Jahre zu Schweta bei Mügeln, hieß allgemein der „Hahn" — angeblich weil er überall „Hahn im Korbe" geweſen, in Wahrheit jedoch, weil er ein übermäßig zorniger Herr war und Jeden, der ihm nicht zu Willen war, mit eigener Hand zu erſchlagen pflegte. Nachher hat er's freilich immer innig bereuet und nach Kräften gut zu machen geſucht. Endlich aber hat er dennoch außer Landes weichen müſſen, iſt aber gleichwohl auf fleißiges Vorbitten vieler Potentaten wiederum begnadigt worden. Herr Melchior hat dann ſeine letzten Jahre zu Schweta gar einſam und nur mit Werken der Buße beſchäftigt gelebt. Er beſtimmte ſchließlich, man möchte ihn nicht in der Kirche, ſondern nur in der Vorhalle begraben, damit alle Kirchgänger über ſeinen Grabſtein hinweg müßten und ſeinen Namen mit Füßen träten. Auch ließ er über dem Grabſteine ein Rad aufhängen, damit ein Jeder erkennen möchte, er hätte es wohl verdient, auf's Rad geflochten zu werden. Auch verordnete er, daß jeder Gottesdienſt in der Kirche zu Schweta mit dem Geſange eines olten deutſchen Bußliedes:

„Nimm von uns, Herre Gott,
All' unſere Sünd' und Miſſethat!"

beginnen ſollte. Am Ende des 17. Jahrhunderts hat das einmal ein fremder Paſtor verſehen; da hat ſich aber des Nachts ein gräuliches Gepolter erhoben, bis endlich die alte Ordnung wiederhergeſtellt ward.

Wir haben es offenbar hier mit einer neueren Sage proteſtantiſch-kirchlichen Charakters zu thun. Daß der Herr von Salhauſen ſo viele Todtſchläge im Affecte ungeſtraft habe begehen können, glauben wir mit Recht bezweifeln zu müſſen; auch ſoll in der Kirche zu Mügeln und nicht zu Schweta des alten zornigen Kriegsoberſten Bild mit Schild und Helm der Kanzel gegenüberſtehen. Ob es ſich auch heut noch dort befindet? Die ganze Sage von Herrn Melchior dem Zornigen iſt wohl nur die volksthümliche Erklärung eines Grabſteines, welcher ſich in der Vorhalle der Kirche zu Schweta befand und eines beſonderen kirchlichen Gebrauches. Gewiſſes indeſſen über die intereſſante Notiz kann allein eine genaue örtliche Unterſuchung zum Vorſchein bringen. Vielleicht zeichnet ein ſächſiſcher Forſcher einmal ein Lebensbild des geſtrengen Herrn Melchior von Salhauſen.

216. Von dem gräflichen Geſchlechte Einſiedel

haben wir bereits eine Sage mitgetheilt: die Stammesſage, welchem dieſem hohen Hauſe ſeinen Urſprung aus dem Stamme der Grafen vom Sulgau und aus dem Geſchlechte des heiligen Meinrad zuweiſt. Wir ſind im Stande, jetzt weitere Sagenbeiträge über dies wahrſcheinlich aus Böhmen nach Sachſen gekommene Haus zu geben.

Die Grafen Einſiedel beſitzen eine Pilgerſage, welche angeblich ſchon in des Fabricius origines Saxoniae vom Jahre 1606 ſich findet. Ritter Konrad von Einſiedel auf Schloß Gnandſtein hatte mit den Edlen Sachſens wacker, aber unglücklich gegen die Huſſiten gefochten. Endlich ward er auf Schloß Schreckenſtein gefangen genommen, doch erhielt er — man weiß nicht mehr, um welches Grundes willen — von dem Huſſitenführer Georg Dieckzinski die Freiheit wieder.

Dankbar für die unverhoffte Errettung aus höchſter Gefahr, ſoll Herr Konrad nach dem heiligen Lande gepilgert ſein. Aber auch im Oriente verfolgte ihn herbes Mißgeſchick; er ward von den Sarazenen gefangen und trug die Sclavenketten faſt dreißig Jahre lang. Ein armer Knecht, ward er im Jahre 1455 bei der Belagerung von Belgrad zum Schanzen verwandt, — da befreite ihn der große Held Johann Hunyades.

Froh kehrte der Herr von Einſiedel, nunmehr ein Greis, nach ſeinem Schloſſe Gnandſtein zurück. Hier aber wollte Niemand mehr den Pilger erkennen; auch die eigene noch lebende Gemahlin wies ihn ab. Da floh der Schwergeprüfte zu Herrn Hans von Goblenz auf Windiſchlauba. Ihn überzeugte der Zurückgekehrte zuerſt, daß er der ächte Herr ſei, und durch des Jugendfreundes Vermittelung ward Herr Konrad nun auch auf Schloß Gnondſtein von der Gattin und den Unterthanen freudig aufgenommen. Trotz ſeines hohen Alters ſchenkte ihm Gott noch Nachkommenſchaft. Dennoch ſtarb ſein Stamm aus. Nur ein Sohn Konrad's, Wilhelm von Einſiedel, erreichte das waffenfähige Alter. Aber auch ihm ward die Erde des Morgenlandes verderblich. Er folgte im Jahre 1493 ſeinem Kurfürſten Friedrich dem Weiſen nach Jeruſalem; allein er verlor während der Fahrt auf gewaltſame Weiſe ſein Leben.

Reiche Erinnerungen an das Geſchlecht der Einſiedel knüpfen ſich an das alte Schloß Gnandſtein, welches

unfern van der Stadt Borna am Wege von Leipzig nach Chemnitz liegt und die Bildniſſe der meiſten Einſiedel ſeit dem 15. Jahrhunderte bewahrt. In der Schloßkirche ſteht das Denkmal eines Haubold von Einſiedel, von dem eine gar ſeltſame Sage berichtet, daß er auf ſeinen Reiſen in einem Kloſter tief in den Apenninen durch Zufall einen Plan ſeines eigenen Schloſſes Gnandſtein gefunden habe nebſt alten Schriften, aus welchen hervarging, daß im Schloſſe ein großer Schatz vergraben läge. Von ſeinen Reiſen zurückgekehrt, fall Herr Haubold die Hebung der Kleinodien verſucht haben. Aber dieſelbe mißlang. Wohl fand man der Sage nach ein eiſernes Käſtchen mit vergilbten Pergamenten, Pfeilen und einem alten Schlüſſel, aber das Unglück wollte es, daß gerade der letztere, der durch die Richtung ſeines Bartes den Aufbewahrungsort der Schätze anzeigen ſollte, aus ſeiner Lage gerückt word. Sa hat man denn vergeblich geſucht, und auch die Pergamente ſind verloren gegangen; ſie verbrannten bei einem Gelehrten, welchem man ſie zur Entzifferung übergeben hatte. Nur der Erbſchlüſſel und jene zuerſt aufgefundene eiſerne Kiſte ſind auf Schloß Gnandſtein noch vorhanden.

So die Sage, die freilich etwas modern gefärbt erſcheint, und für welche wir die Bürgſchaft dem Hofrath Gräſſe überlaſſen müſſen, welcher dieſelbe in ſeinen „ſächſiſchen Sagen“ I. 286 zum erſten Male mitgetheilt hat. Volksthümlich iſt in der Erzählung nur der Zug, daß die Bewahner eines fremden Landes, die Wolen oder die Wälſchen, genau wiſſen, welche Schätze auf deutſcher Erde zu heben ſind.

Vom Johanniter-Malteſer-Orden.

Seit dem am 13. Juni 1805 zu Catonia auf Sicilien erfolgten Tode des Großmeiſters Giovonni Tomoſi, iſt die Würde eines Großmeiſters des Jahanniter-Malteſer-Ordens über 73 Jahre hindurch vakant geweſen.

Das Großmeiſterthum wurde durch Stellvertreter verſehen. Es waren dies folgende:

1. Inigo Mario Guevoro Suardo von 1805—1814,
2. Andrea di Giovonni y Centelles von 1814—1821,
3. Antonio Busca van 1821—1829,
4. Carlo Candido von 1829—1845,
5. Graf Philipp Callaredo-Monnsfeld von 1845 – 1864,
6. Aleſſondra Borgia von 1865—1872,
7. Giovonni Battiſta Ceſchi di Santa-Croce van 1872.

Unter dem 24. März 1879 iſt durch den Papſt dem Balt Ceſchi die Würde als Großmeiſter wiederum übertrogen, und, wie die Wiener Zeitungen melden, dieſem auch var Kurzem ſeitens Seiner Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich, für ihn und alle ſeine Nachfolger in der Würde ols Großmeiſter, der Titel und Rang eines Fürſten verliehen und die Ehrenbezeigungen eines Cardinols zugeſtanden worden.

Das Eliſabeth-Kinder-Hospital

hierſelbſt hat nach ſeinem 38. Berichte im vergangenen Jahre die verhältnißmäßig ungewöhnlich große Zahl von 135 Patienten on 13 677 Pflegetagen behondelt, durchſchnittlich täglich 37 oder 38 Kinder. Davon kannten 70 ols völlig geneſen entlaſſen werden, 10 wurden theils als gebeſſert, theils als unheilbar von ihren Angehörigen zurückgenommen, 22 (16 pCt.) ſtarben und 33 verblieben am Jahresſchluſſe in der Behandlung der Anſtalt.

Im Gonzen komen viele ſchwere Fälle, darunter 18 Mol Diphtheritis, zur Behandlung, ſo daß die Kräfte des Pflegeperſonals zu Zeiten bis oufs Aeußerſte angeſtrengt wurden. Zahlreiche größere und kleinere Operationen, in der Hauptſache durch den Anſtaitsarzt, Dr. Schütte, ausgeführt, hotten meiſt den gewünſchten Erfolg und wirkten dann aft überraſchend gut ouf das Geſammtbefinden der kleinen Operirten.

Der Einnahme von 23 615 ℳ 23 ₰ ſtand im letzten Jahre eine Ausgabe von 22 887 ℳ 97 ₰ gegenüber.

Bau gräßeren dem Hospitale zugewondten Gaben ſind im Berichtsjahre hervorzuheben: 300 ℳ ſeitens Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, 1000 ℳ von Frl. Louiſe Abegg und 600 ℳ von Herrn Kanzlei-Secretair Schulz.

Die unter gemeinſamer Leitung vereinigten beiden **Siechen- und Krankenhäuſer zu Groß-Arnsdorf und Saalfeld** in Oſtpreußen, von denen dos erſtere zur Aufnahme von Frauen, das letztgenannte zur Pflege von Männern beſtimmt iſt, hoben den Bericht über ihre Thätigkeit im Jahre 1880 veröffentlicht.

Dieſelben, im Nothjahre 1867/68 entſtanden, ſind räumlich völlig getrennt, derart daß ſie eine volle Meile von einander entfernt liegen. Aus moſſivem Materiale aufgeführt, entholten die Gebäude keine Säle, ſondern nur gemüthliche, kleinere und größere Zimmer für drei bis ſechs Sieche, die ſich dort ſofort heimiſch und behoglich fühlen.

Der Bericht hebt hervor, wie gerade der gegenwärtige ſeinem Ende ſich zuneigende Winter on jene trüben Zeiten erinnert, denn zahlreiche Anmeldungen zeigen, wie ſchwer noch ſchlechten Ernten die Arbeitsunfähigen und Gebrechlichen auch nur den nothdürftigſten Unterholt zu finden vermögen.

Zu einem Beſtande von 38 Siechen wurden während des letzten Jahres in beiden Anſtolten 19 Pfleglinge, nämlich 11 Frouen und 8 Männer aufgenammen, olſa im Gonzen 57 Sieche verpflegt, 10 mehr als im Vorjohre. Unter deuſelben iſt etwa die Hälfte hochbetagt und olterſchwach, ouch hot die Zahl derer, die einer gonz beſonderen Pflege bedürftig ſind, ſich vermehrt. Es mußten van den Diakoniſſen der beiden Anſtalten im vergangeneu Jahre 7 Idiaten, 6 Blinde, 3 Toubſtumme, 5 Gelöhmte und Gichtkranke, 4 on Wunden und Geſchwüren ſchwer Leidende gepflegt werden. Auffallend graß iſt die Zahl der Idioten; für ſie giebt es in der Proainz noch immer keine genügenden Pflegeſtätten, und ſo betrachten es die beiden Anſtaiten, bis es gelingt,

dem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, als ihre Pflicht, jene Leidenden aufzunehmen, obwohl deren Behandlung einem Siechenhause eine fast zu große Last auferlegt.

5 Pfleglinge starben seit Ausgabe des letzten Berichtes. Von den gegenwärtig (Februar 1881) in beiden Stationen befindlichen 47 Siechen sind 18 aus den Kirchspielen Groß-Arnsdorf und Saalfeld und 29 aus anderen Parochien, darunter 10 Kreisarme.

Die Einnahme der auch seitens des Johanniter-Ordens 1879 durch eine größere Beihilfe unterstützten Doppelanstalt betrug im Berichtsjahre 9429 ℳ 17 ₰, die Ausgabe 9315 ℳ 62 ₰.

Literatur.

„Die Hohenzollern und das deutsche Vaterland" von Dr. R. Graf Stillfried-Alcántara und Professor Dr. Bernhard Kugler. Mit etwa 350 Illustrationen, darunter gegen 60 Vollbilder von Camphausen, Menzel, Thumann, A. v. Werner und vielen Anderen. Vollständig in 25 Lieferungen Folio-Format à 2 ℳ. Friedr. Bruckmann's Verlag in München.

Die soeben erschienene zweite Lieferung dieses neuen vaterländischen Prachtwerkes bestätigt in reichstem Maße unsere bei Erscheinen der ersten Lieferung ausgesprochenen Erwartungen. Der von warmem patriotischen Geiste durchdrungene Text entrollt uns, unter steter Berücksichtigung der culturhistorischen Momente, ein lebendiges und treues Bild von dem segensreichen Wirken der ersten hohenzollernschen Kurfürsten in der Mark Brandenburg, und eine von ersten künstlerischen Kräften herrührende Illustration führt uns in vollendeter Holzschnittreproduktion interessante Portraits, Architekturen und historische Scenen veranschaulichend vor die Augen. Zwei reizvoll componirte Vollbilder von Prof. L. Braun „Festzug in Berlin unter Joachim II. bei der Mitbelehnung in Preußen" und Prof. L. Thiersch „Uebertritt Joachims II. zum Lutherthum in der Kirche zu Spandau" schmücken diese zweite Lieferung. Aus der großen Zahl der Textbilder heben wir hervor: zwei malerische Ansichten des Spandauer Thors und des ältesten Kurfürstenschlosses zu Berlin von P. Graeb, Albrecht Achilles im Kampfe mit den Nürnbergern von Prof. K. Steffeck (Direktor der Akademie in Königsberg), ein prächtiges Portrait Joachims I. nach einem erst in diesem Jahrhundert von dem Hofmaler Jarwart entdeckten Originale L. Cranachs, das diesen Meister auf der Höhe seines Schaffens zeigt, ferner eine treffliche Composition von W. Räuber „Im Hinterhalt" und A. Treidler „Kurfürstin Elisabeth nimmt heimlich das Abendmahl in beiderlei Gestalt" ꝛc.

Wir freuen uns, unser Urtheil dahin zusammenfassen zu können, daß das schöne Unternehmen in seinem Fortschreiten vollauf hält, was der Prospect versprach: ein nationales Prachtwerk im edelsten Sinne des Wortes zu werden, das den großen und erhabenen Stoff in eine Form kleidet, die seiner wahrhaft würdig ist!

Evangelisches Diakonissenhaus in Wien.

Wien, im März 1881. Am 13. October d. J. feiert die evangelische Kirche Oesterreichs das 100jährige Jubiläum des Toleranz-Edictes Kaiser Josefs II. Seit einem Jahrhundert ist das evangelische Bekenntniß keinem amtlichen Widerstande mehr begegnet, und hat unsere Kirche, vor Verfolgung geschützt, friedlich bestehen und sich entwickeln können! Für diese große Gnade möchte sie Gott danken und zwar nicht mit Worten allein! Ein Werk barmherziger Liebe will sie dem Herrn als Dankopfer darbringen. Es gilt die Gründung eines evangelischen Diakonissenhauses zu Wien, dessen erstes Arbeitsfeld die Krankenpflege sein soll.

Dieser Gedanke ist durch Dr. theol. Zimmermann angeregt worden und hat in einer Predigt (Text: 1. Kor. 12, V. 4—11) einen lebendigen Ausdruck und den Weg zu vielen Herzen und Gewissen gefunden! — Wer die Geschichte der Diakonie einigermaßen kennt, weiß, wie segensreich sie überall wirkt, wo sie einen Boden gefunden! Vor allem in ihren eigentlichen Mittelpunkten den großen Diakonissenhäusern Deutschlands, Frankreichs, der Schweiz; aber auch in erfreulicher Weise auf den vereinzelten Vorposten — den Stationen im Orient in den Vereinigten Staaten Nordamerikas u. s. w. Auch in der österreichisch-ungarischen Monarchie hat seit einigen Jahren die evangelische Diakonissensache in aller Stille ihre gesegnete Wirksamkeit begonnen, und zwar in der reformirten Gemeinde in Pest und in dem kleinen Gallneukirchen in Ober-Oesterreich. Den beiden evangelischen Gemeinden Wiens fehlt aber noch die Wohlthat des Diakonissen-Amtes in ihrer Mitte. Schmerzlich berührt uns der Vorwurf, der uns von katholischer Seite häufig gemacht wird, „wir hätten ja keine barmherzigen Schwestern". Was von Tausenden unserer „Schwestern" in anderen Ländern geleistet wird, ignorirt man absichtlich oder aus Unwissenheit!

Um diesem Mangel abzuhelfen — hat sich vor einigen Wochen unter dem Präsidium von Pfarrer Dr. Zimmermann ein Verein gebildet und ein Vorstand constituirt, um dieses Werk ins Leben zu rufen. Es *haben* sich in unserer Mitte willige Herzen gefunden', die den Diakonissen-Beruf erwählt haben und in einem deutschen Mutterhause für denselben herangebildet werden sollen; willige Hände haben Gaben dargebracht, und es ist zu hoffen, daß mit dem Werke selbst die Theilnahme an demselben wachsen wird. Jedoch zur Begründung eines so wichtigen Werkes in den Verhältnissen einer Großstadt gehören bedeutende Mittel, und so richten wir hier an alle Freunde der evangelischen Kirche die innige Bitte uns zu helfen, auf daß das schöne Werk bald emporblühen und sich kräftig entwickeln könne!

Etwaige Gaben in Empfang zu nehmen, *eventuell* auch nähere Auskunft zu ertheilen sind gern bereit: Dr. theol. Zimmermann, evangel. Pfarrer, Wien, Dorotheenstraße 18. Staatsrath v. Cramer, VIII. Tulpengasse 2. Baronin Langmann, Dorotheenstraße 12.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 13. April 1881. Nr. 15.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. April 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	52			
	Zugang pro . .	22			
		74			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	49	49	1 554	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	72			
	Zugang pro . .	25			
		97			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	72	72	2 338	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	44			
	Zugang pro . .	20			
		64			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	38	38	1 486	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	34			
	Zugang pro . .	30			
		64			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	45	45	1 172	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	20			
	Zugang pro . .	12			
		32			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	17	17	596	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	25			
	Zugang pro . .	15			
		40			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	26	26	708	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	25			
	Zugang pro . .	15			
		40			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	27	27	845	30
	zu übertragen		274	8 699	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		274	8 699	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	22			
	Zugang pro . .	19			
		41			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	29	29	704	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	30			
	Zugang pro . .	29			
		59			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	34	34	1 070	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. März 1881 .	46			
	Zugang pro . .	47			
		93			
	Abgang . . .	62			
	Bleibt Bestand	31	31	1 244	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. März 1881 .	40			
	Zugang pro . .	33			
		73			
	Abgang . . .	40			
	Bleibt Bestand	33	33	1 049	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. März 1881 .	6			
	Zugang pro . .	18			
		24			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	12	12	300	22
13	**Zallchow:**				
	Bestand am 1. März 1881 .	45			
	Zugang pro . .	28			
		73			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	51	51	1 440	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. März 1881 .	33			
	Zugang pro . .	22			
		55			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	34	34	1 133	60
	zu übertragen		498	15 639	751

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1881.	Zahl der darin verbliebenen Krankheitsfällen
	Uebertrag		498	15 639	751
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	22			
	Zugang pro . .	19			
		41			
	Abgang . .	25			
	Bleibt Bestand	16	16	530	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	24			
	Zugang pro . .	15			
		39			
	Abgang .	19			
	Bleibt Bestand	20	20	660	60
17.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	25			
	Zugang pro . .	13			
		38			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	17	17	597	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. März 1881 .	17			
	Zugang pro . .	23			
		40			
	Abgang .	19			
	Bleibt Bestand	21	21	623	42
19.	**Sunrau:**				
	Bestand am 1. März 1881 .	15			
	Zugang pro . .	15			
		30			
	Abgang .	16			
	Bleibt Bestand	14	14	389	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	1			
	Zugang pro .	5			
		6			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	3	3	73	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	11			
	Zugang pro . .	4			
		15			
	Abgang . .	6			
	Bleibt Bestand	9	9	301	12
22.	**Frauſtadt:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	2			
	Zugang pro . .	5			
		7			
	Abgang	5			
	Bleibt Bestand	2	2	89	26
23.	**Murowanna-Goslin:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	6			
	Zugang pro	3			
		9			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	2	2	148	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. März 1881 .	5			
	Zugang pro	2			
		7			
	Abgang	1			
	Bleibt Bestand	6	6	179	12
25.	**Munsfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. März 1881 .	18			
	Zugang pro				
		18			
	Abgang .				
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		626	19 786	1 062

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1881.	Zahl der darin verbliebenen Krankheitsfällen
	Uebertrag		626	19 786	1 062
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	16			
	Zugang pro . .	18			
		34			
	Abgang . .	16			
	Bleibt Bestand	18	18	611	30
27.	**Attena:**				
	Bestand am 1. März 1881 . .	24			
	Zugang pro .	12			
		36			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	26	26	795	38
28.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. März 1881 .	4			
	Zugang pro . .	3			
		7			
	Abgang .	3			
	Bleibt Bestand	4	4	137	14
29.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. März 1881 . .	4			
	Zugang pro . .	4			
		8			
	Abgang .	6			
	Bleibt Bestand	2	2	53	18
30.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. März 1881 .	47			
	Zugang pro .	63			
		110			
	Abgang . . .	66			
	Bleibt Bestand	44	44	1 368	36
31.	**Riesu:**				
	Bestand am 1. März 1881	6			
	Zugang pro . .	5			
		11			
	Abgang	5			
	Bleibt Bestand	6	6	127	15
32.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. März 1881	13			
	Zugang pro . .	4			
		17			
	Abgang . .	1			
	Bleibt Bestand	16	16	445	20
	Zusammen		742	23 322	1 283

Der gesammte Abgang an Kranken pro März 1881 beträgt 560, davon sind

gestorben . . .	34
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	46
geheilt	480
wie vor	560.

33. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. Februar 1881**	49	Kranke.
Zugang pro **Februar** . .	22	„
	71	Kranke.

Davon sind:

gestorben . .	1	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	2	
geheilt . .	23	
	26	„

Bleibt Bestand am **1. März 1881:** 45 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 7 Mohamedaner, 1 Druze und 13 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1881 beträgt 1357.

Poliklinisch wurden 750 Personen behandelt.

Die Kapelle zu Ebersdorf.

Auf dem ummauerten Kirchhofe des Dorfes Ebersdorf im ſächſiſchen Amte Frankenberg ſteht noch heute eine uralte Kapelle. Nicht ſind es architectoniſche Schönheiten, welchen das ehrwürdige Kirchlein ſeine Berühmtheit verdankt, denn ſeine grauen Mauern bieten nichts Bemerkenswerthes dar. Wohl aber iſt es eine Fülle anziehender Ueberlieferungen aus der Geſchichte und Sage, welche den Ruf dieſer Kapelle weithin getragen und ſie zu einem der bemerkenswertheſten Denkmäler ſächſiſcher Vorzeit gemacht haben.

Ehedem ſtand über dem Altare der Ebersdorfer Kapelle ein berühmtes wunderthätiges Mariendild. Man weiß nicht einmal mehr, wie und wodurch die dem Heiligthume innewohnenden Kräfte zuerſt ſich bemerklich gemacht haben. Nur die Thatſache ſteht feſt, daß ſchon im 12. Jahrhunderte Wallfahrten nach Ebersdorf ſtattfanden; vielleicht hat hier ſogar das chriſtliche Heiligthum einen Gegenſtand der Verehrung der früheren heidniſchen Bewohner dieſes Thales verdrängt. „Die Mutter Gottes zu Ebersdorf" aber that fort und fort ihre Wunder und das Kirchlein ward von Andächtigen nimmer leer.

Indeſſen, die zahlreichen Wallfahrten nach Ebersdorf reizten ſehr bald die Habſucht benachbarter Edelleute, welche auf den Schlöſſern Schellenberg und Lichtenwalde ſaßen. Der Adel des ſächſiſchen Gebirges gewöhnte ſich nur ſchwer an edle Zucht und Sitte; die Gewohnheiten der Vorfahren ſteckten zu tief im Blute. So behauptet die Sage wenigſtens. Auch jene Burgen Schellenberg und Lichtenwalde waren von unbändigen Nachkommen altſerbiſcher Edelinge bewohnt; ja, ſie verdankten der Raubſucht ihrer Beſitzer ihre Benennungen, da Schellenberg ſeinen Namen von einem Glockenſignale, Lichtenwalde den ſeinigen von einem Feuerzeichen erhalten hatte, welches die Freibeuter ſich zu geben pflegten, ſo oft gute Beute ſich nahte.

Mit Ingrimm alſo ſahen die Edelleute auf den ſteigenden Reichthum der Ebersdorfer Marienkapelle, auf die ſechs ſteinernen, ſogenannten „Pfaffenhäuſer" herab, welche ſich als Wohnungen der allmählig nothwendig gewordenen ſechs Kapläne in der Umgebung des Friedhofes erhoben hatten. Da kam gegen den Schluß des Jahres 1212 den Herren vom Stegreif erwünſchte Kunde: am Sylveſtertage wollten die Ciſterzienſer von Freiberg eine große Betfahrt zur Mutter Gottes von Ebersdorf unternehmen; die Jungfrau Maria hatte reichen Bergſegen beſcheert, nun ſollte ihr auch der ſchuldige Dank dargebracht werden.

Es war,' ſo erzählen die ſächſiſchen Sagenbücher, eine ſtrenge Kälte; der Schnee hatte die Wege zugeweht, und die Bergwaſſer waren in ihrem munteren Laufe erſtarrt. Aber mit freudigem Muthe zog die Schaar der Wallfahrer rüſtig am Schieferbache dahin; die prächtigen Kirchenfahnen wallten über der Menge der Beter und in den Händen der ernſten, ſchwarz und weiß gekleideten Schüler des heiligen Robert erglänzten die ſtrahlenden Monſtranzen. Da brachen plötzlich die Räuber von Schellenberg und Lichtenwalde aus dem dichten Forſte heraus, ſie drangen auf den Zug ein und erbeuteten mit leichter Mühe die koſtbaren Fahnen, Geräthe und Kleinodien. Aber der Schirmvogt des Kloſters zu Freiberg war mit ſeinen Reiſigen in der Nähe und begann ſofort die Verfolgung der Raubgeſellen. Die Letzteren wollten über einen Bach entfliehen, hoffend, daß die Eisdecke deſſelben ſie tragen würde; aber ſie brachen ein und die Mehrzahl von ihnen ertrank. Die übrigen retteten ſich in eine ſchwer zugängliche Felſenſchlucht, aber der Schirmvogt der Ciſterzienſer verfolgte die Räuber auch hierhin, und da ihnen ſchwer beizukommen war, ſo wurden Baumſtämme angezündet und auf die Miſſethäter herabgeworfen, bis zuletzt der ganze Felſengrund einem brennenden Ofen glich. So kamen die Räuber um, und die Betfahrt nach Ebersdorf war wenigſtens für eine Zeit lang geſichert. Die Schlucht aber, in welcher die Räuber verbrannt wurden, heißt noch heute der „Höllengrund."

Es läßt ſich nicht mehr entſcheiden, ob die Sage Thatſächliches enthält, oder ob nicht vielleicht nur das Vorhandenſein eines „Höllengrundes" die Phantaſie des Volkes angeregt hat, das ganze Abenteuer zu erdichten, wie Aehnliches oft genug geſchehen iſt. —

Unter den Weihgeſchenken des alten Gotteshauſes befindet ſich noch heute ein Schifflein aus Holz, welches angeblich dem 14. Jahrhundert entſtammt und, mit Gold gefüllt, einſt hier aufgehängt worden ſein ſoll. Der Donator deſſelben ſoll ein Junker aus dem nahen Lichtenwalde geweſen ſein. Er war in's gelobte Land gezogen, hatte rühmlich gegen die Heiden geſtritten und befand ſich bereits auf der Rückkehr, auf der Meerfahrt nach Venedig, als ſein Schiff von einem wüthenden Orkane ergriffen ward. Ein gewiſſer Tod ſtand vor den Augen der Pilger; da ſank der Junker auf ſeine Knie und gelobte, der heiligen Jungfrau im heimiſchen Ebersdorf ein Schifflein, gefüllt mit gutem Golde, darzubringen, falls ſie die Reiſenden aus der Todesnoth befreien und ihn ſelbſt glücklich nach den ſächſiſchen Bergen zurückführen würde. Und ſiehe, — faſt augenblicklich legte ſich der Sturm; die ſchäumenden Wogen glätteten ſich, ein günſtiger Wind führte das Schifflein leicht und ſchnell nach dem Lido. Der Ritter aber vergaß nach ſeiner Heimkehr auch ſeines Gelübdes nicht; er ließ von einem geſchickten Künſtler ein Schiff anfertigen und hing daſſelbe, nachdem er es mit Gold gefüllt hatte, am Altare der Jungfrau zu Ebersdorf auf. Zur Zeit der Reformation, ſo ſagt die örtliche Tradition, hat die Gutsherrſchaft zu Lichtenwalde den Inhalt des Schiffleins und alle Koſtbarkeiten der Kirche an ſich genommen, wogegen ſie die Pflicht der baulichen Unterhaltung des Gotteshauſes für ewige Zeit übernahm und die Gemeinde Ebersdorf ſowie das Kirchenärar von jedem Beitrage zu Kirchenbaukoſten freiſprach.

So die Sage. Allein es iſt wohl möglich, daß das Schifflein in der Ebersdorfer Kirche eine völlig andere

Bedeutung hat, als ihm von dieſer romantiſchen Ueberlieferung beigelegt wird. Vielleicht iſt dieſes Schifflein zu Ebersdorf kein Weihegeſchenk, welches der Himmelskönigin dargebracht wurde, ſondern die letzte Liebesgabe, welche hier am Grabe eines innig betrauerten Heimgegangenen aufgehängt ward. Das Aufhängen von Schiffen an Grabſtätten iſt ein Gebrauch, der auch ſonſt bezeugt iſt; es liegt demſelben jener Glaube unſerer Altvorderen zu Grunde, daß ein Fluß das Land der Seelen von dem Diesſeits ſcheide. Wie dem Todten auf ſeiner Wanderſchaft ein Schuh mitgegeben ward, ſo ward wohl auch über der Grabſtätte ein Schifflein aufgehängt, und ſelbſt das ſilberne Webeſchiff, welches man wohl an den Gräbern fürſtlicher Frauen der Kirche zu weihen pflegte, ſollte nicht allein eine Hindeutung auf die häuslichen Tugenden der Entſchlafenen ſein, ſondern bezog ſich auf die Ueberfahrt in's Land der Todten, für welches oft das meerumgürtete Britannien angeſehen ward. Eine Unwahrſcheinlichkeit liegt aber auch in jener Pilgerſage nicht, die wir oben erzählt haben; nur mag der Junker von Lichtenwalde nur das leere Schifflein geſtiftet haben; der Zuſatz von deſſen koſtbarem Inhalte iſt wohl auf Rechnung der Sage zu ſetzen, welche wie eine gütige Fee unbeſchränkt über fabelhafte Maſſen des rothen Goldes verfügt. —

Welcher Familie der Junker von Lichtenwalde angehört hat, der zum heiligen Grabe gefahren war, das ſagt die Tradition uns nicht. Bis zum Jahre 1561 ſaßen auf Lichtenwalde die Ritter von Harras. Und ſo wird's wohl ein Harras geweſen ſein, der die Meerfahrt gethan hat. Der unvergeßliche Sänger von „Leier und Schwert" hat bekanntlich um den Namen eines Sohnes dieſes Geſchlechtes durch ſeine Ballade „Harras der kühne Springer" einen Kranz unverwelklichen Nachruhms gewunden. Den Spuren dieſes Ritters Harras begegnen wir aber auch in unſerer Muttergotteskapelle zu Ebersdorf. Nach ſeiner glücklichen Errettung ſoll er dem Gotteshauſe ein großes ſilbernes Hufeiſen verehrt haben. Jetzt iſt in der Kapelle nur ein gewöhnliches Hufeiſen vorhanden, und man ſagt, daß daſſelbe im Jahre 1529 an Stelle des früheren Kleinodes getreten ſei, welches von der Gutsherrſchaft mit allen anderen Koſtbarkeiten des uralten Gotteshauſes eingezogen wurde.

Wie ſteht es aber mit der Thatſächlichkeit dieſer Geſchichte? Eine ehrwürdige Volksſage des bekannten Inhalts war vorhanden: Körner fand ſie vor und ein Denkmal, welches dem alten Recken geſetzt war; denn im Mai 1801 war am Rande der Zſchopau, dem Hauſtein gegenüber, bei einer ſehr alten Eiche ein Denkſtein geſetzt worden, welches die Inſchrift trug: „Dem tapfern Springer Ritter von Harras", und auf deſſen Nebenſeiten ein Sporn und ein Hufeiſen abgebildet waren. Eine genaue Aufzeichnung der Sage aber haben wir erſt aus dem Jahre 1839 in Kretzſchmar's „Nachrichten von der Stadt Mittweyda" gefunden. Dieſelbe beſagt, daß der Ritter von Harras am 28. Mai 1499 in der Nähe des Hauſteins von ſeinen Feinden überfallen und ſo hart verfolgt worden ſei, daß ihm kein anderer Weg der Rettung mehr geblieben als der Sprung in die Zſchopau. Iſt ſolch' ein Sprung von einer Höhe von etwa 200 Fuß in das reißende Bergwaſſer aber wohl möglich, ohne daß Reiter und Roß zerſchmettert werden? Wir bezweifeln daſſelbe und ſind der feſten Anſicht, daß die ganze Sage von „Ritter Harras, dem kühnen Springer" ihre Exiſtenz nur dem an der Kapelle zu Ebersdorf befindlichen Hufeiſen zu verdanken hat. Bei den vielfachen Beziehungen des Rittergeſchlechtes von Harras zu dieſem Gotteshauſe lag es nahe, das hier vorhandene Hufeiſen auf die Weiſe zu deuten, wie dies denn auch wirklich geſchehen iſt.

Indeſſen die Hufeiſen, denen wir ſo häufig an Kirchenpforten oder im Innern des geweihten Raumes begegnen, haben doch wohl eine andere Bedeutung. Die Legende freilich weiß einen bunten Sagenſchatz von ihnen zu geben. So deutet z. B. das Hufeiſen an der Stephanskirche zu Tangermünde als das Gewerkszeichen der Schmiede, welche den Bau bis zur Höhe des Hufeiſens gefördert hätten; ſie erzählt von den vier Eiſen an der alten Kirche zu Ellrich, daß ſie dem Roſſe des gottloſen Grafen von Klettenberg abgefallen ſeien, welcher im Rauſche bis vor den Altar der Kirche geritten ſei; ſie ſieht in dem großen Hufeiſen an der St. Bonifaziuskirche in Heilsberg bei Jena eine Reliquie von dem Roſſe des großen Heidenbekehrers. Auf dem Wendelſtein in Oberbayern befindet ſich eine Kapelle, von eiſernem Ringe umfangen, in deren Innerem eine Anzahl ſelbſt vergoldeter oder verſilberter Hufeiſen als Votivgaben aufgehängt iſt. Hier begegnet uns das Eiſen in demſelben Gebrauche wie bei unſerer Kapelle zu Ebersdorf. Ja ſelbſt im hohen Norden der germaniſchen Welt finden wir das gleiche ex voto: an der Domkirche zu Wexiö in Schweden iſt ein Hufeiſen aufgehängt, welches Odhins Roß Sleipnir verloren haben ſoll. Zum erſten Male nämlich hallte Glockenklang durch die ſchwediſchen Berge, das Volk zur Meſſe zu rufen; da erſchrak das Roß Odhins, der grade ſeinen Zug über den Kamm des Gebirges hielt; es ſchlug mit dem Fuße gegen den Felſen und ſchleuderte den Eiſenſchuh ab, daß er weit weg flog.

Die letzte Sage bringt Licht. Es iſt mit Gewißheit anzunehmen, ſo folgert Schäfer in ſeinen „Stadtwahrzeichen", daß die Hufeiſen an Kirchen entweder darauf hindeuten, hier habe einſt ein Heiligthum des Himmels- oder Sonnengottes geſtanden, oder es habe ſich bei dem Gotteshauſe eine unter dem Patronate des heiligen Eligius ſtehende fromme Geſellſchaft befunden. Die deutſchen Götter Wodan, Balder, Jehol ſind ſämmtlich Reiter; ihr Zeichen iſt das Hufeiſen. St. Eligius von Soiſſons war der Schutzpatron der Schmiede; ſein Dienſt hat den des Sonnesgottes verdrängt, wie ſchon der Umſtand zeigt, daß man ihm den bedeutungsvollen Tag vor St. Johannis, den 23. Juni, weihte. Es läßt ſich dem hinzuſetzen, daß auch St. Nikolaus und mehrere andere Heilige als Reiter, als Nachfolger der alten ritterlichen Göttergeſtalten im Volksglauben fort-

lebten. Es kann uns deshalb nicht Wunder nehmen, wenn wir einem Hufeisen, z. B. auch an der St. Nikolaikirche zu Leipzig, begegnen. Nicht allein an Kirchen aber ist das Hufeisen ein weihevolles, auf den ältesten Glauben unseres Volkes zurückweisendes Zeichen, — wir finden es in derselben Glück und Segen verheißenden Bedeutung auch an den Pforten unserer Häuser, und nicht allein der deutsche Bauer, sondern auch die Gebildeten betrachten in mehreren Gegenden unseres Vaterlandes den Fund eines Hufeisens noch heute als ein gutes Vorzeichen und nageln das Eisen daheim auf der Schwelle an.

Bei der Unmöglichkeit des Sprunges vom Haustein herab, bei der mythischen Bedeutung des Hufeisens hat sich uns also die Sage von Ritter Harras und seinem Hufeisen zu Ebersdorf in ihrer Ungeschichtlichkeit erwiesen. Das aber wird aus allem dem Vorstehenden klar, daß der Fleck Erde, auf welchem die Ebersdorfer Kapelle steht, ein altgeheiligter ist. Nachklänge heidnischer Zeit offenbaren sich uns in jenen Bittgängen zur Mutter Gottes von Ebersdorf, sowie in den Votivgaben, die hier einst aufgehängt wurden: dem Schifflein und dem Hufeisen. —

Wir haben es mit Sagen des Geschlechtes der Harras zu thun gehabt. Vielleicht gestattet der Leser, hier sofort noch eine andere Sage dieses Adelshauses anzuknüpfen, auch wenn sie sich nicht gerade auf die Kirche zu Ebersdorf bezieht. Ein Grabstein des Ritters Hermann von Harras bildete nämlich lange Zeit eins der Wahrzeichen der St. Thomaskirche zu Leipzig. Das Epitaphium stellt den geharnischten Ritter auf einem gebeugten Löwen stehend dar und trägt die Inschrift: „Nach Christi Geburt 1451 an vnser liben Frawen tag Lichtmeß ist verstorben Herman von Harras ritter dem Got gnade." Die Persönlichkeit des Verstorbenen ist in der Geschichte bekannt genug; es ist der berüchtigte „Brandmeister Kurfürst Friedrich's II.", den wir vor uns sehen. Im Bruderkriege zwischen Kurfürst Friedrich und Herzog Wilhelm von Sachsen soll Hermann von Harras, welchem das Geschlecht der Vitzthume seine Güter verheert hatte, gegen sechzig Dörfer in Thüringen an einem Tage haben in Brand stecken lassen. Das hat die Volkssage vergessen; den Löwen aber, dies ganz gewöhnliche Symbol auf mittelalterlichen Grabsteinen, deutet sie wieder in ihrer poetischen Weise. Der Ritter, so erzählte man, sei in's heilige Land oder auf weite Kriegsfahrten gezogen. Während seiner Abwesenheit hat sich seine Gattin mit einem anderen verlobt, weil sie den Gemahl längst todt glaubte. Das offenbarte dem Ritter Harras ein Geist, welcher zu gleicher Zeit versprach, ihn noch vor Vollzug der Ehe nach Leipzig in die Heimat zu schaffen, falls er sich ihm verschreiben wollte. Harras willigte ein, doch mußte der Geist zu gleicher Zeit des Ritters getreuen Löwen mitnehmen und die Bedingung eingehen, daß ihm des Ritters Seele nur dann gehören sollte, wenn er den letzteren schlafend in die Heimat versetzt hätte. Jetzt ging's in Sturmeseile über Lande und Meere dahin; Harras schlief ein; aber der getreue Löwe erweckte ihn am Schlusse der Fahrt und der Ritter war gerettet.

Die eben erwähnte Mähr wird auch von Karl dem Großen, von Heinrich dem Löwen berichtet; sie findet sich außerdem bei den Grafen von Calw, bei den badischen Falkensteinern, bei den französischen Herren von Baqueville; sie hat endlich den Stoff zu dem berühmten Volksbuche vom edlen Möringer abgegeben. Die scharfsinnigen Untersuchungen der Göttinger Forscher Müller und Schambach haben in allen diesen Sagen einen Naturmythus als Kern herausgeschält: es ist der Zug des Himmelsgottes nach Osten, das Scheiden der Sonne von der Erde, bis im Frühling mit wunderbarer Schnelligkeit die neue Vereinigung der während des Winters von einander getrennten Gatten erfolgt. Der Naturmythus ward, wie dies so oft vorkommt, aus einer Götterfage zu einer Heldenfage; die letztere spiegelt sich endlich noch heute in einer Menge von gleichartigen Adelsfagen ab. —

Doch kehren wir aus dem Gebiete der Sage nunmehr wieder auf den Boden der Geschichte zurück. Das froheste Fest, welches jemals in der Ebersdorfer Kirche gefeiert worden ist, fiel in die erste Hälfte des Juli 1454. Da sehen wir das ganze Haus des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, den ganzen Hofstaat desselben hier zu Ebersdorf versammelt, und jubelnd klingen die Loblieder der gnadenreichen Himmelskönigin zu, welche durch ihren Schutz die jungen Prinzen Ernst und Albert aus den raubgierigen Krallen des Falken, aus den Händen des Ritters Kunz von Kaufungen, gerettet hatte! Nie ist eine Wallfahrt zur Mutter Gottes festlicher, nie der Dank eines Volkes herzlicher gewesen! Und mitten in der glänzenden Schaar gewahren wir auch jene getreuen Köhler, — den gewaltigen Mann, nun „Triller" genannt, an ihrer Spitze, — welche mit ihren Fäusten die Fürstensöhne aus der Gefangenschaft errettet und den Ritter Kunz mit ihren Schürstäben so weidlich „getrillt" haben.

Die Kleider der beiden jungen Herrlein, sowie Kittel und Kappe des Köhlers, der sie befreit hatte, wurden in der Kirche zu Ebersdorf aufgehängt und sind dem Aerare derselben als unscheinbare und doch so historisch-wichtige Stücke bis auf den heutigen Tag verblieben. Bei den Kleidern aber wurden folgende Verse aufgeschrieben:

„Kunz Kauffung der vil wilde man
Im Meißner land ist kommen an,
Wohl auf das Schloß zu Altenborg,
Sehr kühn und frech ohn' alle sorg!
Dem fürsten allda seine kind'
Entführt hat listig und geschwind.
Der'r Kleider noch hier hängen steht
Ein jeder, der fürüber geht,
Die dazumal bald nach der that
Der Vater hergehänget hat."

Die letzten Zeiten des Mittelalters waren gekommen. Auch die Glanzzeit der Ebersdorfer Kirche war

nun bald dahin, denn unaufhaltsam drang in den sächsischen Landen die Reformation vor und diese mußte auch das gnadenreiche Bild der Jungfrau Maria als ein „abgöttisch und seelenverführerisch Ding" von seinem Postamente herniederstoßen. Trotzdem erhielt sich noch lange der Ruf der alten Friedhofskapelle als eines besonders begnadeten Gotteshauses. Selbst die Reformationszeit ging nicht vorüber, ohne dem alten Kirchlein ein Denkmal zu hinterlassen. Man bewahrt zu Ebersdorf nämlich ein hohes Trinkglas, wie man sich's in Freundeskreisen während des 16. Jahrhunderts so oft zu verehren pflegte; dasselbt trägt die Inschrift:

„Dem lieben Dr. Jonas
Schenkt Dr. Luther ein schön Glas;
Das lehrt sie alle beide fein,
Daß sie zerbrechliche Gläser sein!"

Man behauptet zwar, daß dies Glas unächt sei, und sagt, das ächte befände sich zu Halle oder zu Nürnberg, doch gleichviel, der schlichte Spruch ist völlig dem ernsten und doch so frohen, kindlichen Geiste der Reformationszeit angemessen. Ein zerbrechlich Glas ist auch der Ruhm und der Reichthum des alten Ebersdorfer Kirchleins gewesen, aber dauernder als ihre goldenen Schätze wird dieser ehrwürdigen Stätte im Lande Sachsen die Liebe jedes Vaterlandsfreundes zugewandt bleiben!

Oskar Schwebel.

Der Berliner Frauen-Lazareth-Verein

In Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin hielt der Berliner Frauen-Lazareth-Verein am 5. d. M. im Saale des Justiz-Ministeriums seine diesjährige Generalversammlung ab.

Dem vom Kurator des Vereins, Regierungs-Rath Haß, erstatteten Jahresbericht ist zu entnehmen, daß der Verein auch im verflossenen Jahre seine ganze Thätigkeit den drei Anstalten gewidmet hat, die nun schon seit geraumer Zeit von ihm verwaltet werden, dem Augusta-Hospital, der Ausbildungsanstalt für Krankenpflegerinnen und der Poliklinik.

Durch Fertigstellung des Neubaues ist es möglich geworden, die Zahl der Krankenbetten auf 152 zu erhöhen, die Zahl der Kranken hat wiederum gegen das Vorjahr zugenommen; sie betrug 1879 1236 mit 40 106, 1880 1320 mit 43 066 Verpflegungstagen. Die chirurgische Abtheilung übernahm aus dem Vorjahr 49 Kranke, dazu kamen 708, die Gesammtzahl betrug somit 757 gegen 738 im Vorjahr. Diphterie kam in 62 Fällen vor, 32 davon waren tödtlich. Die Sterblichkeitsziffer überhaupt belief sich auf 10,3 pCt. Die Diphterie ausgenommen, auf 6,91 pCt. Die Höhe erklärt sich aus der großen Zahl Schwerverletzter, die eingeliefert wurden. Die Zahl der Operationen hat sich von 398 auf 417 gesteigert. In der Abtheilung für innere Krankheiten wurden 563 Personen behandelt, gegen das Vorjahr mehr 41. Die Sterblichkeitsziffer erreichte hier die Höhe von 19,7 pCt. gegen 19,2 pCt. 1879. Das Hauptkontingent unter den Krankheiten wie unter den Todesfällen stellte die Lungenschwindsucht, obgleich sie gegen die früheren Jahre etwas abgenommen hat. Daneben trat Unterleibstyphus in einer Epidemie von ungewöhnlicher Ausbreitung und Heftigkeit auf. Die Heilresultate waren im Allgemeinen auch im verflossenen Jahre meist befriedigend.

Im Krankenpflegerinnenasyl sind in zwei Kursen außer den Schwestern 21 Personen ausgebildet, so daß sich die Gesammtzahl der dort Ausgebildeten auf 69 erhöht hat. 9 Pflegerinnen traten im verflossenen Jahre aus. An 733 Pflegetagen waren die Pflegerinnen außer dem Hause thätig.

Die Poliklinik ist im Ganzen von 13 553 Personen gegen 10 627 im Vorjahre benutzt worden; davon entfallen auf die chirurgische Abtheilung 6554, auf die Abtheilung für innere Krankheiten 6999.

Die Vereinsrechnung schließt in Einnahme und Ausgabe mit 84 916 ℳ ab. Unter den Einnahmen figuriren 14 224 ℳ Jahresbeiträge, darunter 4245 ℳ Beiträge der Allerhöchsten Herrschaften und 18 430 ℳ einmalige Geschenke, darunter 1000 ℳ von Ihrer Majestät der Kaiserin. Das Kapitalvermögen hat sich von 340 536 ℳ auf 313 500 ℳ, d. h. um 27 036 ℳ verringert. Der Zuschuß zum Hospitale belief sich auf 53 798 ℳ.

Die im letztvergangenen Monat erschienene Doppelnummer 2/3 der Zeitschrift: „Der Deutsche Herald" enthält:

Die Berichte über die Vereinssitzungen vom 18. Januar, 1. und 15. Februar cr. — Die Ahnentafel des Kammerpräsidenten von Kalb in Weimar. — Die Siegel des Cölner Verbundbriefes von 1396 (mit 2 Tafeln in Lichtdruck). — Epitaphien, Kenotaphien, Ahnentafeln ꝛc. in Kirchen des Regierungs-Bezirks Potsdam. — Ueber den Ursprung der Familien von Both und von Bothmer. — Familien-Chronik. — Bücherschau ꝛc ꝛc.

Beigegeben sind der Nummer mehrere Schriftstücke, die für das Jahr 1882 hierselbst beabsichtigte, unter dem Protektorate Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen stehende heraldisch-sphragistisch-genealogische Ausstellung betreffend.

Druckfehlerberichtigung. In No. 14 vom 6. d. M. muß es Seite 81, Spalte 1, Zeile 9 und 10 von oben heißen: „Dazu gehört Frömmigkeit und Gottesfurcht."

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 20. April 1881. Nr. 16.

Das Elisabeth-Krankenhaus in Berlin.

Die Geschichte hat große Dinge von Völkern zu erzählen, welche aus kleinen Anfängen durch in ihnen wohnende Kraft zu mächtigen Nationen geworden sind, — die ewige Geschichte hat noch größere Dinge von Menschen zu berichten, welche Glauben und ein großes Ziel vor Augen hatten, und die sich nicht durch die Größe und Schwierigkeit der Arbeit noch durch ihre persönliche Schwachheit abschrecken ließen, dasselbe zu erreichen. Ein gewaltiger Denkstein solch zur That gewordenen Glaubens ist das Haus, dessen Name an der Stirn dieses Aufsatzes steht.

Gehen wir heut die im Westen Berlins gelegene Lützowstraße entlang, so fällt uns ein großes schönes Gebäude auf, das, ein wenig von der Straße entfernt, sich hinter heranwachsenden Bäumen zu verbergen scheint. Am westlichen Theile endet es in eine Kapelle; jenseits des Hauses liegt ein größerer Garten mit alten Bäumen und rechts ein auch von der Straße aus noch zu sehendes niedriges Haus: Das ist das alte Krankenhaus, die Mutter des stattlichen Gebäudes, welches wir zuerst betrachteten. Diese beiden Häuser sind durch einen bedeckten Glasgang verbunden; die Länge des neuen Grundstücks an der Straße beträgt allein 277 Fuß.

In diesem Hause werden jetzt jährlich 12—1300 Kranke verpflegt; tüchtig ausgebildete Diakonissen arbeiten darin, und schon hat dies Haus Tochterstationen in Gardelegen, Quedlinburg, Mennighüffen, Schildesche, Merseburg, Bernburg, Lübben, Weißenfels, Zeitz, Küstrin, Ilsenburg, welche von ihm mit Arbeitskräften versorgt werden; während in Berlin außerhalb des Mutterhauses und des so viel als möglich gepflegten Krankendienstes in den Familien, Diakonissen des Elisabeth-Krankenhauses in einem Frauengefängniß und in der Matthäus- und Lukasgemeinde arbeiten.

Wir können und wollen nicht zählen, wie viele Arme, Kranke und Elende hier im Laufe des Jahres Hilfe gefunden, wie viel Segen, mittelbar und unmittelbar von diesem Hause ausgegangen ist, — wir wollen auf das Senfkorn blicken, dem dieser Baum entsproß.

Goßner, der evangelische Prediger, dessen originelle Gestalt noch in unsere Zeit hinein ragte, war 56 Jahr alt, nach einem Leben voll Mühsal, Kampf und Gefahr am 14. April 1829 als Prediger an der Bethlehemskirche in Berlin eingeführt. Seine ersten Worte, die er von der Kanzel zu der ihm anvertrauten Gemeinde sprach, lauteten:

„Gelobet sei Gott, der uns zusammengeführt! Gelobet sei sein heiliger Name. Denn er hat mich diese Treppe hinaufgeführt, ja er, er hats gethan. Sie war steil, es wurde mir sauer und schwer, es kostete viel Kampf, viel Geduld, viel Gebet, — aber er hat geholfen".

Der Greis verstand diese Hilfe jedoch nicht so, als ob sie ihn nun in einen Friedenshafen geführt hätte. Nein, voller Arbeitslust und Arbeitsdrang griff er beherzt zu und that, was ihm zu thun oblag. Was Goßner als Prediger, als Pastor, als Seelsorger in Berlin gearbeitet, gehört nicht an diese Stelle. Nur was er in der, der christlichen Kirche eigenthümlichen Thätigkeit, die man jetzt mit dem Namen „innere Mission" bezeichnet, mit Jugendkraft auf dem Gebiete der Krankenhilfe gethan hat, davon sollen die nachfolgenden Zeilen sprechen.

Die feste Gestalt, welche jetzt die Liebesthätigkeit in kirchlicher Armenpflege und mannigfaltigen Vereinen gewonnen hat, war im Anfang dieses Jahrhunderts noch nicht vorhanden. Einzelne kleine Kreise, edle Männer und fromme Frauen, welche sich meist um einen Prediger schaarten, waren die Hauptträger jener Idee. Mehr und mehr aber verlangte und lenkte diese Arbeit in geordnete Bahnen ein. Die Gemeindepflege litt an tiefen Schäden und konnte den Anforderungen nicht genügen. Oftmals kehrte Goßner traurig in sein Haus zurück und erzählte treuen Freunden von der Verlassenheit so manchen Krankenlagers, von der elenden Lage so mancher Familie, die in feuchter Kellerwohnung oder kalter Dachstube hauste und allein und unbekannt in der großen Stadt mehr und mehr verkam. Da, im Sommer 1833, wurde ein Diener aus Petersburg in Berlin krank; Goßner besuchte ihn, forderte Freunde auf, ihn zu pflegen;

Digitized by Google

aus diesen Besuchen bildete sich ein regelmäßiger Dienst, und die Männer fanden solche Freude darin, daß sie zu einem noch heute bestehenden „Männer-Krankenverein" zusammen traten, dessen Mitglieder tausenden armer Kranken Hilfe gebracht, an ihren Betten gewacht, die Gestorbenen zu Grabe getragen haben.

War nun Goßner auch ein warmer Freund dieses Vereins, so richtete er doch sein Augenmerk mehr noch auf eine Hilfe der Frauen, als den geborenen Krankenpflegerinnen. Diese wollten in edler Thätigkeit nicht hinter den Männern zurückbleiben, und am 16. November 1833 trat im Pfarrhause, Wilhelmstraße 29, ein Frauenkreis zusammen, der es sich zur Aufgabe stellte, in allen Theilen der Stadt arme weibliche Kranke aufzusuchen, zu unterstützen, zu pflegen, zu trösten.

Dieser Frauen-Kranken-Verein, der durch Jahresfrist schon mehrere hundert Mitglieder zählte, und an dessen Spitze Vater Goßner stand, fand größeres Elend, tiefere Hilflosigkeit, als er je geahnt hatte. Das Elend, welches uns aufsucht, ist gewöhnlich nicht das schlimmste; das aber, welches nicht um Hilfe rufen mag, oder auch nicht mehr rufen kann, das im Verborgenen leidet, ist meist das wahre und tiefste. Die Wöchnerinnen fanden sie ohne Bett, ohne Heu und Stroh in der leeren Bettstelle, wenn eine solche noch vorhanden war. Es traten ihnen die jammervollsten Leidensgestalten der Kranken, kaum nothdürftig mit Lumpen umhüllt, entgegen; hungernde Kinder und kranke Alte streckten die Hände aus und baten um Brod. Die Wohnungen, oft feuchte, dunkle Kellerräume, wo Gesunde und Kranke im kleinsten Raum zusammen gedrängt lagen, verdienten nicht menschliche Wohnungen genannt zu werden. Todtkranke und Sterbende lagen mit den oft zahlreichen Angehörigen in einer Stube, in der die Kinder herum lärmten und der Mann das Handwerk betrieb, ja sie schliefen sogar mit zwei oder drei Familiengliedern in einem Bett! — das geistige Elend war meist noch erschütternder als das leibliche."

So hieß es im ersten Jahresbericht des Frauen-Krankenvereins; viele staunten, erschraken, wollten es kaum glauben, daß so viel Elend fast Thür an Thür mit ihnen wohnte. Man untersuchte, fand die Wahrheit solcher Schilderungen, und nun mehrten sich die Mittel des Vereins, so daß vielen armen Kranken neben der Pflege auch Unterstützung gereicht, sie mit Betten, Kleidern und Essen versehen werden konnten.

Aber mehr und mehr erkannte man die Unzulänglichkeit dieser Krankenpflege. In enger Stube war weder gute Luft noch Ruhe herzustellen; die Pflegerin hätte im selben Zimmer statt einer, sechs Kranken dienen können, — wirkliche Hilfe konnte den Kranken nur werden, wenn sie in gesunder Wohnung, fern von dem alltäglichen Treiben und Sorgen liegen und genesen konnten.

Die Gräfin von Reede war es, welche immer und immer wieder es aussprach: „Der Verein muß ein Haus haben, wo die Kranken ordentlich gepflegt werden können." „Wenigstens eine Stube, ein kleines Asyl", sagten Verzagtere. Da sich das Haus nicht finden wollte, so wurde eine kleine Wohnung in der damaligen Hirschelstraße (jetzt Königgrätzer) gemiethet, im Juli 1836 bezogen; sie bot Platz, 10—11 Kranke zu verpflegen.

Wohl war das eine Wohlthat für die armen Kranken wie für die Pflegerinnen; doch letztere sollten ihrer nicht froh werden. Welcher Wirth hat gern fortwährend Kranke im Hause? Welche Mitbewohner mögen den Leichenwagen wiederholt vor ihrer Thür stehen sehen? Die Wohnung wurde dem Frauen-Verein alsbald gekündigt, und so war er genöthigt, sich nach einem bleibenden Asyl umzusehen.

Dies wurde jenseit den Schafgrabens, — so hieß der jetzige Canal — weit in der Vorstadt gefunden, so passend, daß es den Suchenden schien, als sei dies Haus mit Ställen, Bäumen, Garten eigens für sie gemacht. Aber, aber: 22 000 Thaler waren ein theurer Kaufpreis. Wohl thaten die menschenfreundlichen Frauen was sie konnten, — da sandte ein Freund Goßners, der erst vor wenigen Jahren heimgegangene Herr von Bethmann-Hollweg, 1000 Thaler zum Ankauf, und nun schwankte Goßner nicht länger. Das Grundstück wurde gekauft. König Friedrich Wilhelm III. gab 6000 Thaler, und nach kurzer Zeit war das große, schöne Grundstück baar bezahlt. Zur inneren Einrichtung kamen von allen Seiten Betten, Wäsche, Hausrath; manch altes Stück Möbel mußte sich hier eine sonderbare Wandlung gefallen lassen; so diente z. B. der Schreibtisch des berühmten Philosophen Hegel lange Zeit in der Rollkammer des Krankenhauses.

72 Kranke waren in der Hirschelstraße verpflegt worden, die letzten sieben siedelten September 1837 in das eigene Haus, welches Potsdamer- und Lützowstraßen-Ecke lag, über. Neun andere folgten, und mit diesen 16 wurde das Haus am 10. October 1837 eingeweiht. Wohl mangelte hier noch vieles, die Einrichtungen waren damals nicht so, wie man sie heut zu Tage von den Krankenhäusern verlangt, doch war hier eine geordnete Pflege unter ärztlicher Aufsicht, und die armen Frauen wähnten sich wie im Himmel. Goßner aber betonte, daß dies Krankenhaus nicht nur eine körperliche Heilanstalt, sondern eine wahre Heils-Anstalt, eine Wohnung thatkräftiger Liebe und wahrhafter Barmherzigkeit werden möge.

Damit dieser Zweck erreicht werde, suchte Goßner Krankenpflegerinnen, barmherzige Schwestern zu gewinnen, Frauen, denen er die Aufgabe stellte, „mit der rechten Hand an Gott zu halten und mit der linken alle Geschäfte bei den Kranken zu besorgen." Er hat diese Diakonissen gefunden, ihre Arbeit organisirt; schon nach 20 Jahren hatte er 160 Schwestern für den Krankendienst ausgebildet, welche unter einer Hausmutter lernten und das Gelernte entweder hier oder an anderen Orten fruchtbar machten. Etwas mehr als 20 Jahre hat der alte Goßner seinem geliebten Krankenhause, (in dessen Nähe er sich während der letzten Jahre niederließ) gedient. Schon im Jahre 1838 hatte dasselbe den

Digitized by Google

Namen der damaligen Kronprinzessin von Preußen annehmen dürfen, der seine Bewohner auch an jene Landgräfin von Thüringen mahnte, „die" wie Goßner sagte, „noch lange nach ihrem Tode das ihr so liebe Amt einer Bettlerin für unsere armen Kranken verrichtet".

Letztere sollten entweder ganz unentgeltlich oder für eine geringe Bezahlung verpflegt werden, wobei es wohlhabenderen Kranken, denen die Behandlung in der Anstalt zweckmäßiger als die im eigenen Hause erschien, unbenommen war, gegen eine angemessene Entschädigung sich dort verpflegen zu lassen. Da das Streben des Hauses aber hauptsächlich darauf gerichtet war und noch heute ist, seine Dienste umsonst zu leisten, so ist dasselbe wesentlich auf Gaben der Liebe angewiesen, die ihm auch in einem nun vierundvierzigjährigen Bestehen immer wieder, bald mehr bald weniger reichlich, geworden sind. „Unser Fonds für das Krankenhaus ist der Glaube an Den, der nicht lügt, wenn er sagt: „bittet, so wird Euch gegeben", sprach Goßner, und dieser Glaube ist bis heut nicht zu Schanden geworden.

Bot das Elisabeth-Krankenhaus zuerst für 30—40 Kranke Raum, so wurde doch schon nach zwei Jahren ein Neubau nöthig. Vier Krankensäle, Küche und Badeanstalt, Apothekenraum: dies waren die hauptsächlichsten Erweiterungen, welche der Neubau brachte; nun konnten 100 Kranke verpflegt werden; Kühe wurden angekauft, um die nöthige gute Milch zu geben, — auch der Bau eines Leichenhauses war Bedürfniß.

Das war in zehn Jahren, 1833—1843, geschehen; damals das Zusammentreten einiger Frauen dort in der Pfarrstube Goßners, nun dies schöne Haus mit all den Kranken darin. Dazu eine Einnahme von 77 766 Thalern gegen eine Ausgabe von 72 640 Thalern! 7 393 Kranke waren in dieser Zeit in der Stadt verpflegt und unterstützt worden, 2 082 Kranke hatten im Krankenhause eine Heilstätte gefunden.

Die Liebe, welche dies Haus begründet, blieb ihm treu. Das Königliche Haus war in seinen Mitgliedern stets reichlich vertreten, wenn es galt, helfend einzugreifen.

Als einst König Friedrich Wilhelm IV. sich von Goßner durch das Krankenhaus geleiten ließ, fragte er beim Lebewohl den alten ehrwürdigen Mann, ob er nicht einen Wunsch habe, den er ihm erfüllen könne. Da antwortete Goßner: „Ja, ich habe einen großen herzlichen Wunsch, ich wünsche, daß mein König einst die Krone des ewigen Lebens empfangen möge". Wie treu seine Gemahlin, die Königin Elisabeth, ihr Protektoramt erfüllt, wie sie wie eine Mutter mit den Schwestern und Kranken verkehrte, davon weiß das Haus noch heute zu rühmen; (noch ihrem Tode hat die Kaiserin Augusta dies ihr Vermächtniß übernommen). Die Gräfin Reede übertrug ihre Arbeit scheidend der hinterbliebenen Tochter; den schwersten Verlust aber erlitt das Krankenhaus, als im Jahre 1858 sein Gründer, der alte Vater Goßner, starb.

Das war ein schwerer Schlag. Das Krankenhaus, der Frauenverein waren wie verwaist Aber sie waren nicht auf den Namen eines sterblichen Menschen gegründet. Wohl setzte ihm das Krankenhaus ein Denkmal, indem es ein Haus baute, welches Goßners zweitem blühenden Kinde, der Heidenmission, dienen sollte, aber es selbst war und blieb ein lebendiges Denkmal von der Liebe, welche nimmer aufhört, sondern von Jahr zu Jahr wächst.

Das Elisabeth-Krankenhaus wurde wiederum zu klein. Die Bewohner Berlins mehrten sich, mit ihm seine Kranken, die um Einlaß baten. Zudem war durch das rasche Wachsthum Berlins das noch zum größten Theil unangebaute Grundstück erheblich im Preise gestiegen, so entschloß sich denn der Vorstand des Hauses, der nach Goßners Tode die Leitung übernommen hatte, einen Theil desselben als Baustellen zu verkaufen und für den Erlös auf dem an der Lützowstraße gelegenen Bauplatze ein neues Krankenhaus zu errichten, dasselbe mit all den Einrichtungen zu versehen, welche der Fortschritt der Heilkunde jetzt verlangt. Am 24. October 1865 wurde im Beisein König Wilhelms I. und der Königin-Wittwe Elisabeth der Grundstein gelegt und, da man in der deutschen Hauptstadt schnell baut, schon im nächsten Jahr der schöne Bau, welcher mehr denn 100 000 Thaler kostete, vollendet.

Ehe aber das Haus seinem eigentlichen Zwecke dienen konnte, war der Krieg 1866 ausgebrochen. Schwestern des Hauses wurden gerufen, draußen ihre Liebe zu bethätigen, andere Frauen traten dafür helfend ein und pflegten 142 Preußen und Oesterreicher, die in jenen heißen Sommertagen im Krankenhause friedlich nebeneinander lagen und sich genesend der hohen luftigen Räume und des schattigen Gartens, der trotz Neubau und Verkauf in zweckmäßiger Größe erhalten blieb, freuten. — Von diesen meist Schwerkranken starb nur Einer, und aus Dankbarkeit überließ das Prioot-Comité, welches die Soldaten in dies Haus gebracht hatte, denselben die ganze innere Einrichtung, wie sie für die Krieger besorgt worden war, nebst einem ansehnlichen Geldgeschenk. Zugleich wurde hiermit das neue Haus seiner Bestimmung für nur weibliche Kranken entledigt und dient nun denselben ohne Unterschied des Geschlechts, hat auch in den Kriegsjahren 1870/71 fortwährend eine große Anzahl Verwundeter verpflegt.

Am 2. Juli 1867 wurde das Haus feierlich eingeweiht, und Gen.-Sup. Büchsel sprach in der Weihrede wohl das Gefühl Aller in den Worten aus: „So weit hat uns nun der Herr gebracht." Von der armseligen Wohnung in der Hirschelstraße bis zu diesem schönen Bau. Geht man durch die Räume des neuen Hauses, so möchte man fast fragen, ob denn auch des Wunsches des alten Vater Goßner: „Sorgen Sie dafür, daß das Elisabeth-Krankenhaus ein Bettelhaus bleibe" noch gedacht wird. Aber trotz prachtvoller Außen- und Innenseite hat das Haus sich seine Einfachheit bewahrt und bleibt ein Bettelhaus, das für seine zahlreichen Kranken der Unterstützung bedarf, und dessen Leiter nichts lieber möchten als den Kranken, allen Kranken, umsonst dienen zu können.

140 Kranke werden im neuen Hause verpflegt, das zugleich die Wirthschaftsräume, Wohnung der Oberin und Schwestern, Apotheke, Poliklinik und Büreau enthält; im alten Hause wohnen die zwei Geistlichen, zwei Aerzte des Hauses und eine Anzahl Pensionairinnen; hier sind die Krankenstuben der Schwestern, auch ein Hospiz für Verwandte derselben. Die Zahl der Diakonissen ist auf 82 gestiegen, die theils im Hause, theils in Familien die Kranken pflegen, theils den vorhin genannten Tochterstationen in ihren Kranken, Armen, Kindern, Gemeinden und Gefangenen dienen.

Im Jahre 1880 wurden 1266 Kranke im Elisabeth-Krankenhause verpflegt; die Einnahme betrug 161 814 Thaler (485 442 ℳ). 82 Diakonissen stehen in dienender Liebe bereit, ein schönes Haus mit den zweckmäßigsten Einrichtungen, das seine anerkannt guten hygienischen Verhältnisse noch durch den Bau einer massiven Baracke erhöhte, die, mitten im Garten gelegen, vom 1. Juni d. J. an Lungen- und Diphteritiskranke aufnehmen soll, — daneben ein friedlich mit Weinlaub umranktes altes Haus als Ruhestätte und Asyl, ein Kreis von treuen Freunden und dankbaren Kranken: das ist, was jetzt vor uns liegt, — und vor vierundvierzig Jahren zählten die wenigen Frauen in Vater Goßners Stube ihre erste Jahreseinnahme, die über ihr Erwarten groß war, ganze 500 Thaler betrug, eine Summe, mit der sie beschlossen etwas Rechtschaffenes zu thun.

Senfkornartig war der Anfang; aus unscheinbarer, fast verborgener Quelle entsprang das segensreiche Werk, welches geblieben ist, nachdem sein Stifter, Vater Goßner, längst die Erde verlassen. Exegit monumentum aere perennius. A. Vollmar.

Die Memoiren Kaiser Karls V.

Am 31. Mai 1550 verabschiedete sich der Kaiser Karl V. auf dem Marktplatz zu Brüssel, wo er zu Pferde hielt, von seinen beiden Schwestern und dem Volke der Stadt, um sich zum Reichstage nach Augsburg zu begeben. Während der Rheinfahrt fing er an, die Denkwürdigkeiten seines Lebens seinem literarisch vielseitig gebildeten Kammerdiener Wilhelm van Male aus Brügge zu dictiren. „Ich hätte", sagt der Secretair, „nicht geglaubt, daß der Kaiser die Fähigkeit besäße, sich so geistreich und korrekt auszudrücken, do er mir selber gesagt hat, er habe seine Bildung fast gar keinem Unterrichte, sondern nur seinem eigenen Nachdenken und seinem Fleiß zu verdanken. Die Vorzüge dieses seines Werkes bestehen hauptsächlich in der Wahrhaftigkeit, mit welcher der Verfasser spricht und so seinen Angaben Nachdruck und Glaubhaftigkeit verleiht.

Selbst die mannigfaltigen Geschäfte, welche der Kaiser während des Reichstages vornehmen mußte, hinderten ihn nicht daran, das begonnene Werk fortzusetzen. Er dictirte dem Secretair täglich manchmal vier Stunden lang.

Im Jahr 1552 schickte der Kaiser seine Denkwürdigkeiten, soweit sie vollendet waren, an seinen Sohn mit folgendem, am Ende unvollständigen Briefe: „Ich habe diese Geschichte während unserer Fahrt auf dem Rheine angefangen und in Augsburg vollendet. Sie ist nicht so wie ich sie wünschte; Gott weiß, daß ich sie nicht aus Eitelkeit abgefaßt habe, und wenn sie ihm trotzdem mißfällt, so liegt der Grund in meiner Unwissenheit und nicht in meiner schlimmen Absicht. Aehnliche Dinge haben oft Gottes Zorn herausgefordert, und ich möchte nicht, daß es mit diesem meinem Werke ebenso ginge. Gott wird hierbei wie immer Recht haben. Möchte er seinen Zorn mäßigen und mich von der Qual befreien, in welcher ich mich befinde. — Ich war schon im Begriff, das Ganze zu verbrennen, da ich aber hoffe, daß ich, wenn Gott mir das Leben schenkt, das Werk noch so werde verbessern können, daß es zu seiner Ehre nicht ohne einigen Nutzen sein wird, so schicke ich es Euch, damit es nicht verloren geht, und Ihr es wohl aufhebt, bis . . . . Ich der Königl."

Von allen seinen Dienern nahm der Kaiser nach seiner Thronentsagung nur den treuen Secretair mit nach dem Kloster. Kaum war Karl gestorben, so bemächtigte sich Don Luis Quijoda sämmtlicher Papiere des Kaisers, die sich im Besitze des Secretairs befanden, auf Befehl König Philipp's II. Mit Gewolt nahm er ihm auch das auf dem Rheine begonnene Dictat ab (von dem der Kaiser also wohl eine Abschrift hotte nehmen lassen, als er dasselbe seinem Sohne übersandte), obgleich Wilhelm von Male dasselbe für sein Eigenthum erklörte. Doch tröstete ihn der Gedanke, daß der größte Theil der Denkwürdigkeiten sich ihm fest ins Gedächtniß geprägt habe. Jedenfalls war damals und später das Gerücht verbreitet, er habe eine Uebersetzung der Memoiren mit Erlaubniß des Kaisers für sich oerfaßt.

Kaum war drei Jahre später Wilhelm van Male selber in Brüssel gestorben, so erließ Philipp II. an den Cardinal Gronvella, Minister der Regentin Margaretha von Parmo (die legitimirte Tochter Karls V.), einen aus Toledo vom 17. Februar dotirten Befehl, sich sämmtlicher Papiere des Verstorbenen zu bemächtigen, do er gehört habe, derselbe habe eine Geschichte Karls V. verfaßt und fürchte, dieselbe enthalte wahrheitswidrige Angaben. Doch Granvella hatte den Befehl gar nicht abgewartet, sondern aus eigenem Antriebe längst alles confiscirt.

Seit dieser Zeit sind Fleiß und Mühe in verschiedenen Ländern vergebens aufgewendet worden, um die verlorenen Denkwürdigkeiten wieder aufzufinden. Die Bibliotheken und Archive von Simancas, dem Escorial und Madrid sind vergebens danach durchsucht worden. Endlich fand der frühere belgische Minister des Innern Baron Kervyn v. Lettenhove, ein Manuscript, da wo man es am wenigsten gesucht hätte, auf der großen Pariser Bibliothek, welches die lange gesuchten Memoiren in portugiesischer Sprache, enthielt. Seitdem sind zahlreiche Uebersetzungen derselben erschienen.

Im Folgenden geben wir eine Stelle daraus wieder, welche sich auf die Stellung des Kaisers, der übrigens

Digitized by Google

nach Cäsars Vorbild immer von sich in der dritten Person redet, zur Kirchenreformation in Deutschland bezieht. „Um diese Zeit (1544) wollte sich der Kaiser nach Deutschland begeben, um die dortigen Angelegenheiten zu ordnen. Man muß nämlich wissen, daß er seit dem Jahre 1529, wo er zum ersten Male nach Italien zog und eine Unterredung mit dem Papste Clemens VII. (Medici) hatte, niemals davon abließ, in seinen sämmtlichen Verhandlungen mit diesem Papste und mit Paul III. (Farnese), sowie auf seinen sämmtlichen Reisen, auf allen Reichstagen in Deutschland und bei jeder anderen nur irgendwie möglichen Gelegenheit, fortwährend, sei es in eigener Person, sei es durch seine Minister, ein allgemeines Concil zu verlangen, da dies das einzige Mittel, die deutschen Zwistigkeiten sowie die Glaubensirrthümer der Christen zu beendigen. Was den Papst Clemens anlangt, so war es, verschiedener in der Person des Papstes liegender Schwierigkeiten wegen, niemals möglich, ihn zur Erfüllung seines mehrfach gegebenen Versprechens zu vermögen, das Concil innerhalb des laufenden Jahres zu berufen. Sein Nachfolger, der Papst Paul III., erklärte beim Anfang seines Pontificats, er habe versprochen, unverzüglich eine Kirchenversammlung zusammenzurufen, und zeigte den lebhaften Wunsch, dem Unglücke der Christenheit und den Mißbräuchen in der Kirche ein Ende zu machen. Nichts destoweniger erkaltete dieser Eifer bald, er folgte den Spuren und dem Beispiele seines Vorgängers und zog die Sache mit allerhand höflichen Redensarten in die Länge, indem er die Berufung von einem Tage auf den anderen verschob. Endlich erfolgte die Publikation der Berufungsbulle in dem Augenblicke, in welchem der König von Frankreich im Jahre 1542 den Krieg erklärte, der mit der Uebereinkunft von Crespi im Jahre 1544 endete. Die Zeit und die Weltlage zeigen aber, welches die Absicht des Papstes war. Gott wenigstens weiß es, und man kann es klar aus den folgenden Begebenheiten und der Antwort Seiner Majestät abnehmen. Der Kaiser weigerte sich nämlich auf den Vorschlag eines Waffenstillstandes und späteren Friedens einzugehen, welchen ihm der Cardinal-Nepot*) Farnese in dem Augenblicke überbrachte, wo der Kaiser im Begriff war, das ihm von den Franzosen Geraubte wieder zu erobern. Diese hatten den Krieg ja nur begonnen, da sie auf die Fortschritte der Türken in Ungarn hafften und den Kaiser durch den unglücklichen Zug nach Algier geschwächt wähnten. Nichts destoweniger kam in Folge der von jenen scharfsinnigen Geistern nicht geahnten weiteren Entwickelung der Dinge die Sache zu Stande, und die Kirchenversammlung wurde wirklich berufen. Das Concil wurde in Trient eröffnet und tagte lange dort, bis der Papst aus seinen dem Kaiser bekannten Beweggründen (Gott wolle, daß sie gut waren!) es nach Bologna verlegen wollte. Der Kaiser war sich der großen Uebel, die daraus entstehen konnten, klar bewußt, widersetzte sich dieser Absicht und wußte es durchzusetzen, daß das Concil in Trient blieb." —

Man erkennt daraus die aufrichtige Religiosität Caris V., der allerdings ein guter katholischer Christ war, ohne darum mit Rom durch dick und dünn zu gehen, und dem wahrhaft an einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern gelegen war. Indessen können wir König Philipp II. so Unrecht nicht geben, wenn er die Veröffentlichung dieser Denkwürdigkeiten zu verhindern wußte, in welchen der Hauptgegner der Reformation sich mit solcher Freimüthigkeit über die Winkelzüge der römischen Curie ausspricht. Wir folgen dem Gelehrten Alfred von Reumont nicht weiter, der in einer italienisch geschriebenen Abhandlung über Karl's Memoiren, der wir obiges entlehnt haben, im Folgenden die päpstliche Politik zu vertheidigen und die Vorwürfe Karls V. zu mildern sucht.

*) Nepot vom lateinischen Nepos, Neffe, wurden die Neffen und nächsten Angehörigen der Päpste genannt, welche mit reichen Gütern und Einkünften ausgestattet wurden, zuweilen gar mit Fürstenthümern, wie die Farnese mit Parma und Piacenza. Der gegenwärtige Papst Leo XIII. hat die seit Pius VI. (1775) nicht mehr üblichen Privilegien des Cardinal-Nepote für seinen Bruder, Cardinal Guiseppe Pecci im letztn Consisterium wieder hergestellt, so daß derselbe jetzt im Range über allen Cardinälen, sogar über dem Staatssecretair Jacobini steht, dessen Befugnisse er theilweise ausübt.

Der Evangelische Verein für kirchliche Zwecke hierselbst

hat im vergangenen Jahre seine Aufgaben ungestört und erfolgreich fortgeführt. Wie der kürzlich ausgegebene 32. Jahresbericht im Eingange betont, ist dem Vereine hierbei die in weiten Kreisen der hiesigen Bevölkerung an Ausdehnung gewinnende Strömung, die erfreuliche und hoffentlich nicht trügerische Wahrnehmung, daß das kirchliche Leben sich von dem Niedergange der siebziger Jahre zu erholen beginnt, wesentlich zu Hilfe gekommen.

Die Mitgliederzahl belief sich 1880 auf 259, gegen das Vorjahr 19 weniger; 4 Mitglieder sind im Laufe des Jahres neu eingetreten, 23 ausgeschieden, davon 8 durch Ableben, 3 durch Verziehen. Die große Zahl der in neuester Zeit auf dem Gebiete der freien Vereinsthätigkeit entstandenen ähnlichen Gesellschaften aus den kirchlichen Kreisen Berlins bewog den evangelischen Verein, directe Schritte zur Gewinnung neuer Mitglieder seit Jahren zu unterlassen.

Im Personale des Vereinshauses sind Aenderungen nicht eingetreten.

Was das Arbeitsgebiet des Vereins betrifft, so haben die in wissenschaftliche und sogen. Mittwochs-Vorträge zerfallenden Vereins-Vorträge ihren altgewohnten Fortgang genommen. In ersterem Cyclus haben über höchst anziehende Themata gesprochen Geh.-Rath Dr. Wiese aus Potsdam, Pastor D. Grundemann aus Mörz, Pfarrer Beregge aus Bielefeld, Konsistorialrath und Pfarrer Haendler aus Zorndorf, Hofprediger Frommel und Hof- und Domprediger Schrader hierselbst, Konsistorialrath und Pfarrer Kleedehn aus Podelzig, Divi-

sionspfarrer Becker aus Düsseldorf, Pastor Knack von hier, General-Superintendent D. Carus aus Königsberg in Pr. und Pastor Nehmlz hierselbst.

Die beiden Vorträge von Geh.-Rath Wiese: „Renaissance und Wiedergeburt“ und des Hofpredigers Frommel über „das Geben“ sind im Druck erschienen.

Die Mittwochs-Vorträge, soweit sie nicht vom Vereinsgeistlichen übernommen werden, stellt der evangelische Verein für die Förderung der Zwecke der inneren und äußeren Mission zur Verfügung.

Im Vereinssaale wurden während des letzten Jahres zusammen 56 gottesdienstliche Versammlungen abgehalten.

Ueber die von dem Vereine herausgegebenen Zeitschriften sagt der Bericht, daß die Abonnentenzahl des „Evangelischen Kirchlichen Anzeigers“ im vorigen Jahre nicht erheblich zurückgegangen ist, ein um so höher anzuschlagender Umstand, weil der im Anzeiger enthaltene Kirchenzettel jetzt allwöchentlich von fast sämmtlichen politischen Zeitungen abgedruckt wird, und konservative Blätter, wie die Kreuzzeitung, der Besprechung kirchlicher Angelegenheiten bereitwillig umfassenden Raum gestatten. Das „Berliner Evangelische Sonntagsblatt“ hat einen erfreulichen Aufschwung genommen, indem es ungeachtet der ungünstigen wirthschaftlichen Zustände im letzten Jahre nahezu 7000 Abonnenten dazu gewonnen hat. Der billige Preis, der lediglich erbauliche Inhalt und die populär gehaltene Sprache des Blattes haben demselben in der kurzen Zeit von anderthalb Jahren seit seiner Begründung fast 20 000 Leser zugeführt.

Zu unentgeltlicher Vertheilung sind die beiden seit October v. J. bestehenden Vereinsorgane: „Neues Evangelisches Sonntagsblatt“ und „Berliner Arbeiterfreund“ bestimmt.

Der im Verlage des Evangelischen Vereins wöchentlich einen halben Bogen stark erscheinende „Bundesbote von Berlin“, ein Organ für die Jünglingsvereine des Ost- und Nordbundes, wird durch Pastor v. Ranke in Gütergotz redigirt, und ist eine große Anzahl von Geistlichen bei der Abfassung der religiösen Leitartikel betheiligt.

Im November v. J. hat sich aus Mitgliedern des Evangelischen Vereins und in Anlehnung an denselben ein Verein zur Verbreitung christlicher Zeitschriften nach dem Vorbilde des gleichnamigen in Stuttgart gebildet. Dieser Plan, in den der Kirche entfremdeten Kreisen unentgeltlich christliche Blätter zu vertheilen, fand überraschende Theilnahme und Unterstützung in weiten Kreisen, welche die Wichtigkeit der Verdrängung der schlechten Presse durch christliche Blätter und die Nothwendigkeit erkennen, mehr, als bisher geschehen, für das ärmere Volk zur Weckung christlichen Lebens zu thun. Sehr bezeichnend sind die im Jahresberichte mitgetheilten Anekdoten und Erlebnisse der Vereinshelfer bei der Austragung der Blätter.

Der Kindergottesdienst (Sonntagsschule) des Evangelischen Vereins hat seinen unveränderten Fortgang genommen.

Im Vereinssaale tagten im Berichtsjahre zweimal die Berliner Stadtsynode, einmal die Berliner Pastoralkonferenz, verschiedene Male Kreissynodal-Vorstände und Diöcesan-Conoente, sowie kirchliche Parochial-Vereine und mehrere Frauenvereine für innere Mission.

Die Herberge zur Heimat im Vereinshause hat sich nach wie vor eines regen Zuspruchs seitens der reisenden Handwerker zu erfreuen gehabt: sie hat 4199 Gästen erster und 18 649 Gästen 2. Klasse im Jahre 1880 Unterkunft gewährt.

Das Hosplz des Evangelischen Vereinhauses hat im letzten Jahre keine Veränderung erfahren; es standen wie bereits seit 3 Jahren 30 hotelmäßig eingerichtete Zimmer mit 45 Betten für Reisende zur Verfügung.

Im Jünglings-, Lehrlings-, sowie im Bürgervereine und in der Leitung des östlichen Jünglingsbundes sind im Berichtsjahre Aenderungen ebenfalls nicht eingetreten.

Die Gesammteinnahme des Evangelischen Vereins pro 1880 von 57 064 ℳ. 43 ₰ überstieg die Ausgabe um 5 409 ℳ 37 ₰.

Der Rudolphiner-Verein zu Wien.

Zur Erbauung und Erhaltung eines Pavillon-Krankenhauses, behufs Heranbildung von Pflegerinnen für Kranke und Verwundete, unter dem Protectorate Sr. k. und k. H. des Kronprinzen Rudolph stehend, beabsichtigt, wie seine Statuten nachweisen, in dem von ihm zu errichtenden Krankenhause practisch und theoretisch geschulte Pflegerinnen auszubilden, dazu Frauen und Mädchen auszuwählen und heranzuziehen, welche sich allein im Dienste der Humanität oder auch des Erwerbes wegen der Krankenpflege widmen wollen, die von ihm geschulten Pflegerinnen in Friedenszeiten in Spitälern und bei Privaten, in Kriegszeiten aber, nebst dem Vereins-Krankenhause, zur Pflege von Verwundeten zu verwenden, endlich durch Vorträge und Schriften über Kranken- und Verwundetenpflege seine Zwecke zu fördern. Dem Vereine, welchem Jedermann, ohne Unterschied des Geschlechts, beitreten kann, besteht aus Stiftern, Wohlthätern, ordentlichen und Ehren-Mitgliedern, denen, je nach ihren Leistungen, besondere Vorrechte eingeräumt sind. Er besitzt zum Bau des „Rudolphiner-Hauses“ (einer Pflegerinnen-Schule mit eigenem Pavillon-Krankenhause) einen herrlich gelegenen und gut gepflegten Park in Unter-Döbling (Lange Gasse Nr. 51, 52) bei Wien und hofft, mit Unterstützung edeler Menschenfreunde und Wohlthäter, bald so viele Mittel beisammen zu haben, um die Adaptirung der auf dem erwähnten Grundstücke vorhandenen Gebäude und den Neubau von Kranken-Pavillons beginnen und dann die Pflegerinnen-Schule eröffnen zu können. — Bis Ende 1880 betrug das Vereins-Vermögen bereits etwa 85 000 fl. und hat sich seitdem noch um ca. 10 000 fl. vergrößert.

(„Kriegerheil“.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 27. April 1881. Nr. 17.

1. Max von Käckritz, Rittmeister a. D., auf Jagatschütz bei Prausnitz in Schlesien, Ehrenritter seit 1861, † zu Jagatschütz 16. April 1881.
2. Franz von Saucken, Rittergutsbesitzer, auf Schönwiese bei Klein-Gnie in Ostpreußen, Ehrenritter seit 1869, † zu Königsberg in Preußen 20. April 1881.

Das Patriciat der Republik Venedig.

Von Dr. A. Leesenberg.

Es ist gewiß ein Studium von großem Interesse, nachzuforschen, wie ein Gemeinwesen, so bescheiden in seinen Anfängen und so mächtig auf seinem Höhepunkt, als es die Republik von Venedig war, aus zerstreuten und entlegenen Bestandtheilen gebildet, von so verschiedenen Ursprüngen, sich rasch zusammensetzt, ohne große Mühe sich constituirt, die Grundformel seiner Verfassung findet, und, nachdem es sie gefunden, in der scrupulösen Beobachtung der Gesetze, die es sich gegeben, in dem Geiste strengster Controle in allen Graden der Staatsverwaltung, welche gleichsam die Basis seiner Organisation bildet, seine Größe und Stärke findet.

In diesem also gestalteten Gemeinwesen nimmt nun der Adel oder vielmehr das Patriciat die allein maßgebende und herrschende Stellung ein.*) Von Polen abgesehen, hat der Adel in Europa auf die Dauer nirgends eine größere und ausschließlichere Herrschaft erlangt als in der Lagunenrepublik. Aber während dort die Staatsverfassung einem ewigen durcheinander wogenden Chaos glich, welches von äußeren Mächten hin und her gezerrt, ein frühzeitiges Ende des Staates herbeiführte, herrschten hier Ruhe und strenge Ordnung bis an's Ende und die großen Formen einer einstigen glänzenden Vergangenheit gaben dem Staatsgebäude selbst dann noch ein Ehrfurcht gebietendes Aeußere, nachdem lange schon die innere Tüchtigkeit und Stärke daraus entschwunden waren.

Man kann wohl sagen, daß für die Venetianer das Zeitalter der unvermeidlichen Kämpfe, der Barbarei und der Verwirrung nicht existirt hat. Die Invasion der Hunnen und Longobarden isolirte sie von ihren bisherigen Schutzherren und Gebietern und überließ sie ihrem eigenen Schicksal. Mit dieser Ungewißheit über ihre Zukunft aber erwachte auch gleichzeitig bei ihnen die Idee der Einigung und Unabhängigkeit. Sie wurden zu einem Volke fast ohne Uebergang und zwar eines der mächtigsten der Erde. An seiner Wiege stehen die drei Genien des Handels, der Staatskunst und der Künste!

Ihre obrigkeitlichen Behörden hatten die Venetianer bereits constituirt, während die Mehrzahl der Völker noch in der Barbarei befangen war. Giebt doch ihre Gesetzsammlung von Anfang her den Beweis für ihre Gerechtigkeitsliebe und für den ihnen innewohnenden Trieb der Civilisation.

Vom Gesichtspunkte der inneren Politik sehen wir sie die allgemeine Constitution nur durch rein gesetzliche Verfügungen ausbauen. Während vierzehnhundert Jahre behaupten sie ihre Autonomie und während elfhundert Jahre geben sie unter demselben Regiment und unter derselben Regierungsform der Welt das Schauspiel einer politischen Stabilität, von der es wenig Beispiele in der Geschichte giebt. Wie aber kam es, daß die Demokratie, diese ursprüngliche Regierungsform der Republik, zur Aristokratie wurde? Woher entstand die höchste Macht im Staate? Was waren im Princip ihre Attribute, ihre Rechte, ihre Pflichten und Privilegien?

Die Bedingungen der Wahlfähigkeit und der Wahlmodus haben sich natürlich in dem Maße verändert, als sich die Civilisation entwickelte, und ihre Geschichte ist vollständig von der Person des jedesmaligen Dogen unabhängig. An der Hand von unbestreitbaren Documenten vermögen wir ohne große Mühe ihre Wandlungen zu verfolgen, sie von der historischen Umgebung

*) Ich sage Patricial, weil es der Stadtadel war, der allein das Regiment in Händen hatte, während der Adel in den Besitzungen der Republik gänzlich machtlos war.

loszulöſen, den Geiſt, der ſie dictirte, zu erkennen und ſie ſchließlich in ihren definitiven Reſultaten zu beurtheilen.

Der Zeitpunkt, wo ſich die erſten Spuren des Gemeinweſens nachweiſen laſſen, das die Inſelgruppe der Lagunen hinfort vereinigte, auf welche ſich die durch Invaſionen der Hunnen und Longobarden vertriebenen Bewohner des alten Venetiens*) geflüchtet hatten, fällt zwiſchen 420 und 421. Die Bevölkerung vermehrte ſich in der nächſten Folgezeit durch römiſche Patricier und flüchtige Biſchöfe, die der Arianismus der Longobarden vertrieben, und welche die Traditionen einer antiken Kultur mitbrachten und bewahrten.

Das älteſte Denkmal der venetianiſchen Geſchichte iſt unzweifelhaft das Decret des Senats von Padua, welches die Gründung einer Stadt auf Rialto, der größten Inſel der Lagunen, anbefiehlt. Der Anbau dieſes Eilandes war den Paduanern wegen des Handels wichtig, und ſie ſandten ſeitdem jährlich Beamte dorthin, die den Titel Conſul führten. Die Urkunde iſt in lateiniſcher Sprache abgefaßt und wird in dem Manuſcript des Tomaſellus citirt; ſie datirt: Anno a nativitate Christ CCCCXXI, in ultimo anno Papae Innocentii Primi.

Die Regierung dieſer paduaniſchen Conſuln dauert bis 452. Zu dieſer Zeit erſcheinen die Hunnen vor Aquileja und Altino, Concordia und Padua erliegen der Zerſtörung; hiermit hat die Gewalt der Conſuln, die von dem vertriebenen Senat ausging, thatſächlich ihr Ende erreicht.

Damals fand auch die erſte Ernennung der Tribunen durch die Volksverſammlungen ſtatt, deren Macht ſich nach der Größe und Wichtigkeit der ihnen untergebenen Inſel richtete.

Um 503 bekleidet man einen Einzigen unter ihnen mit der Oberherrſchaft über ſämmtliche Inſeln, aber ſchon 574 erkennt man die Gefahr, die in dieſer Concentrirung der Macht liegt, und es werden zehn Beamte ſtatt deſſen mit der Oberleitung betraut, deren Zahl 654 auf zwölf erhöht wird.

In dieſe Epoche fallen die heftigen Kämpfe der Tribunen untereinander, welche zeitweilig den ſchon aufblühenden Handel hemmen und Stadt und Land dem erſten Eroberer preisgeben. Aber ſchon hat die Idee der Zuſammengehörigkeit im Volke Boden gefunden, ſo daß der Moment der Gefahr es zu deren Realiſation reif findet. Als im Jahre 697 die ringsum drohende Kriegsgefahr eine Zuſammenfaſſung der höchſten Gewalt als nothwendig erſcheinen läßt, findet der Vorſchlag des Chriſtoph, Patriarchen von Grado, welcher die Wahl eines lebenslänglichen Oberhaupts zum Zweck hat, den lebhaften Beifall des Volkes, und Paolucci Anafeſto geht als erſter Doge aus der Wahlurne hervor.

Die Republik iſt nunmehr gegründet und zwar iſt ſie durchaus demokratiſch. Das Volk wählt ſelbſt ſein Oberhaupt in den von den Schöffen zuſammenberufenen Verſammlungen. Anfangs behaupten die Tribunen noch eine gewiſſe Gewalt, aber bald nachher ſinken ſie zu reinen Verwaltungsbeamten herab.

Auf der einen Seite haben wir alſo den erwählten Dogen, auf der anderen das Volk, welches ihm die Gewalt übertragen hat. Gegen den Mißbrauch, den er etwa von derſelben machen konnte, hatte die Maſſe der Bürger in der Abſtimmung der Volksverſammlung eine ſichere Waffe. Es genügte in jenen erſten Zeiten der beſtimmte Wille eines einflußreichen Mannes, eines Biſchofs oder Primas, um das Volk zuſammenzubringen. Als der dritte Doge, Orſo, der Sieger von Ravenna, im Jahre 737 ſeine Gewalt mißbraucht und ein Attentat auf das allgemeine Recht vollführt, wird er in ſeinem Pallaſt angegriffen und von der wüthenden Volksmaſſe ermordet.

Es liegt in der ganzen Art und Weiſe einer derartigen primitiven Regierungsmaſchine, daß periodiſche Unruhen damit verknüpft ſind, und die Schöffen der einzelnen Inſeln, die bei der Dogenwahl eine Einwirkung auf das Volk haben, ſchlagen ſchon 742 die Rückkehr zu der urſprünglichen Verfaſſung vor.

Nach und nach gelingt es den ſogenannten Tribunenfamilien ihren Einfluß zu befeſtigen, der ſich bei jeder wiederkehrenden Wahl immer mehr kund giebt. Abſtammend von jenen Tribunen, die urſprünglich die Oberhäupter der einzelnen Inſeln waren, haben ſie bereits ihre Clienten, und die Wahlumtriebe, welche ſpäter trotz aller geſetzlichen Vorkehrungen ſo wirkſam ſind, zeigen ſich ſchon jetzt in ihrer ganzen Stärke. Die Thatſachen beweiſen nur zu ſehr das Anſichreißen der Macht zu Gunſten einer gewiſſen Anzahl von Familien, denn immer wieder ſieht man in dem chronologiſchen Verzeichniß der erſten Dogen dieſelben Namen und Geſchlechter wiederkehren. Während eines Zeitraums von hundert Jahren beſteigen zehn Partecipazio den herzoglichen Stuhl. Allerdings bedarf es zur Erlangung dieſer Würde noch nicht beſonderer Eigenſchaften, die das Erbtheil dieſer ſchon mächtigen Familien ſind, nein, ein vom Glück begünſtigter Krieger, ein beliebter Volksredner, kurzum eine Perſönlichkeit, die durch irgend ein unvorhergeſehenes Ereigniß in den Vordergrund des politiſchen Schauplatzes gedrängt wird, vermag ohne geſetzliches Hinderniß die Stimmenmehrheit für ſich zu gewinnen. Aber ein gewiſſer Inſtinkt treibt dieſes Gemeinweſen unter der unzweifelhafteſten demokratiſchen Regierungsform der Ariſtokratie zu, und es unterliegt bereits der Herrſchaft der privilegirten Kaſten, wenn auch nicht dem Rechte, ſo doch der Tradition nach. Selbſt bevor ſich die Gruppen gebildet, aus denen eines Tages der Adel hervorgeht, ſind bereits die Elemente vorhanden, um das Staatsoberhaupt in ſeiner Macht zu beſchränken. Der ſtille Kampf und die gleichſam geſetzliche Feindſchaft zwiſchen dem Adel und den Dogen beginnen mit der Republik und endigen erſt mit ihrem Untergange.

*) Der obere Theil Italiens wurde ſchon zu der Römer Zeiten Venetien genannt.

Dabei macht sich schon in dieser entlegenen Periode die Tendenz bemerkbar, den Einfluß der Päpste und selbst der Cancilien sowohl auf die Bischofswahlen, als auf die geistlichen Angelegenheiten im Allgemeinen möglichst zu beschränken. Schon 877 vermag der Doge Orsa Partecipazio seinen Candidaten für den Bischofssitz der Insel Torcello gegen den Willen des Marturio, Patriarchen von Grado, durchzusetzen, der umsonst nach Rom um Hilfe schreit und vergeblich nach Ravenna ein Concil von 60 Bischöfen beruft.*) Hiermit ist gleichsam der Anfang zu den unaufhörlichen Kämpfen der venetianischen Regierung gegen den heiligen Stuhl gemacht. Während in späterer Zeit die Gesandten des allerchristlichsten Königs bei der Signorie meistens Bischöfe sind, schließt die Republik jeden Nobile, der dem geistlichen Stande angehört, vom Staatsdienste aus.

Von 697 bis 1032 bleibt die Verfassung ziemlich unverändert, im Princip ist es die allgemeine Volksstimme, welche die höchste Gewalt vergiebt, doch kommen auch Fälle vor, wo sich die Delegirten der verschiedenen Inseln vereinigen, eine Candidatenliste aufsetzen und auch wohl einen bestimmten Nachfolger in Vorschlag bringen; alsdann giebt die Bevölkerung von Rialto als der vornehmsten Insel den Ausschlag. Während dieses Zeitraums macht die äußere Macht des Staates wesentliche Fortschritte, die Städte Dalmatiens begeben sich 998 unter dem Schutz der Republik, und der Doge fügt seinem Titel den eines Dux Dalmatiae bei.

Seit dem Jahre 1032 erscheinen zuerst die correttori alla Promissione ducale, welche hinfort die Macht eines jeden neu erwählten Dogen genau begrenzen, doch sind sie um diese Zeit noch nicht wie in der Folge constituirt. Die erste Wahlcapitulation dieser Art, welche das Archiv aan Venedig bewahrt, datirt vom Jahre 1192, und erst 1268 hat sich dieses Institut der Carrectaren definitiv constituirt. Hierdurch wurde ein für alle Mal dem Bestreben der Dogen, die höchste Würde des Staates in ihren Familien erblich zu machen, eine Schranke gesetzt; dazu es hätte gar leicht kommen können, indem man den Fürsten bisher gestattet hatte, noch bei Lebzeiten einen ihrer Söhne oder Brüder zum Mitregenten zu nehmen. Diese Beamten, an der Zahl fünf, wurden bei dem Tode eines jeden Dogen von dem großen Rathe aus seiner Mitte gewählt. Ihr Amt war, „daß sie ein Auge darauf haben sollten, daß die Dogen das Haupt der Republik, aber nicht ihre Herren und Tyrannen wären".

Sie faßten ihre Beschlüsse nach Stimmenmehrheit, es genügten aber zwei Stimmen unter den fünfen, um einen Vorschlag an den großen Rath zu bringen. Die Ueberreichung des Resultats ihrer Berathung in Form einer Propasition kam aber nicht ihnen, sondern den Räthen des Dogen und den drei Häuptern des Raths der Vierzig zu. Die Archive von Venedig bewahren noch das erste Versprechen des Dogen Enrico Dandalo vom Jahre 1192, nach welchem alle folgenden redigirt sind. Man kann hier beiläufig die Bemerkung machen, wie es ein charakteristisches Zeichen dieser Regierungsweise war, ihren Gesetzen niemals eine definitive Sanction zu geben. Dem Gesetze wurde nach allen Richtungen hin unwiderruflich Folge geleistet, aber sobald sich in seiner praktischen Anwendung eine Lücke, eine Inconvenienz erwies, wurde es sofort revidirt und geändert.

Gleichzeitig mit dem ersten Aufkommen der Correctoren ist auch die Einrichtung, dem Dogen zwei Räthe beizugesellen, deren Rath er nicht umgehen darf; auch bringt gar bald der Gebrauch ein, eine Anzahl hervorragender Bürger unter gewissen Umständen zur Mitwirkung in den Pallast des Staatsoberhauptes zu berufen. Aus der ersten Einrichtung entsteht der spätere Consiglio Minore oder der kleine Rath, während wir in der zweiten den Ursprung des Senats (Pregadi) zu suchen haben.

Die einzige permanente Körperschaft der Republik zu Anfang des zwölften Jahrhunderts war das Collegium der Vierziger (Quarantie), welche Behörde das höchste Gericht bildete, von dem keine Appellation mehr statthaft war. Die Nothwendigkeit dieser Einrichtung hatte sich hier wie überall, wo eine größere Anhäufung von Menschen ein Zusammentreten ihrer hervorragendsten Glieder zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten bedingt, fühlbar gemacht. Es war nun ebenso mißlich als natürlich, daß diese Körperschaft, in der wir die ursprünglichen Tribunen wiederfinden, im gegebenen günstigen Moment eine große politische Wichtigkeit gewann. Die Gelegenheit hierzu bot sich an dem Tage, als der Doge Vital Micheli (1156—1172) in einem Volksaufstand ermordet wurde. Um in Zukunft die mit den Volksversammlungen verbundenen Unruhen zu beseitigen, schritt der Rath der Vierziger zu einem Staatsstreiche, wodurch die bisherige Wahlform umgestoßen wurde. Dagegen verfügte er, daß Venedig in sechs Quartiere getheilt (San Marco, Castello, Canareggio, Santa Croce, San Paolo, Dorso Duro), zwei Wahlmänner per Quartier ernenne, welche zwölf Delegirte ihrerseits 70 Männer wählen sollten, die zusammen einen Rath bildeten.

Dies ist der Ursprung des großen Raths, von dem hinfort die höchste Gewalt ausgeht, und der über alle Staatsangelegenheiten endgültig entscheidet. Diese politische Körperschaft wird hinfort den Dogen wählen, indem sie elf Männer aus ihrer Mitte deputirt, die sich in die Basilika von St. Marco begeben und Denjenigen mit dem goldenen Horne schmücken, der neun unter elf Stimmen auf seinem Haupte vereinigt. Man sieht, daß sich hiermit eine vollständige Revolution vollzogen, wenn schon die Veränderung nicht gleich so radical ist, als sie später wurde. Noch ist der große Rath alle Jahre am Michaelistage einer Neuwahl unterworfen, indessen ist diese Beschränkung nicht von zu langer Dauer, schon fühlt sich die aristokratische Körperschaft in ihrer Macht,

*) Cechetti, Il Doge de Venezia, 1864.

Digitized by Google

und der Adel befindet sich am Vorabende des Tages, wo er die Staatsgewalt monopolisiren wird. Einige Autoren datiren die Gründung des großen Raths daher erst von dem Tage an, wo unter dem Dogen Gradenigo 1297 die wichtige Bestimmung getroffen ward, daß er hinfort permanent sein sollte, und daß nur den ehelich geborenen Söhnen des Adels der Zutritt gestattet sei. Kurze Zeit nachher (1319) wird das goldene Buch ins Leben gerufen, darin die Namen der Nobile eingetragen werden, und dessen Aufbewahrung und Controle zwei Jahrhunderte später (1506) dem avogaria del comun ed araldica übertragen wird. Es ist dies eine der ältesten Behörden, der es ursprünglich oblag, die Rechte der Gemeinde zu wahren, daher auch ihr Name kommt. Bei Criminalverfahren fiel ihnen das Amt des öffentlichen Anklägers zu, auch konnten sie die Ausführung der Urtheile sämmtlicher Gerichtshöfe, selbst des Raths der Zehn, drei Tage suspendiren.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Jerusalemsverein.

Es ist eine schmerzliche Thatsache, daß die Einnahmen des Jerusalemsvereins zu Berlin von Jahr zu Jahr abnehmen, obgleich doch die Arbeit desselben wächst, und der Segen Gottes sichtlich mit ihr ist. Die Ausgaben übersteigen bereits die Einnahmen, und letztere betragen jetzt nur noch etwa 17 500 *M.*, während die Amerikaner und Briten bei den ihnen in immer reicherem Maße zu Gebote gestellten Mitteln ihr Werk im Orient immer weiter ausdehnen.

Zugleich ist Anlaß genug zu der Befürchtung vorhanden, daß die nicht evangelischen Kirchen der unseren in bedenklicher Weise den Vorrang im Orient ablaufen könnten. Zumal seit der Culturkampf in Deutschland und Frankreich ausgebrochen ist, haben die römischen Orden diese Gegenden förmlich überschwemmt und nun auch an jenem Punkte mit Erfolg eingesetzt, welcher bisher für die Evangelischen besonders günstig war: im Schulwesen. In Palästina wollen jetzt die Katholiken sogar höhere Schulen ins Leben rufen; und wenn ihnen die Evangelischen in diesem Unterrichtszweige dann nicht bald ebenbürtig zur Seite treten, wird ihr Werk großen Schaden leiden.

Am empfindlichsten freilich wird zunächst die griechische Kirche von den Fortschritten der römischen berührt, da die Ausbreitung der letzteren zumeist auf Kosten der ersteren geschieht. Charakteristisch ist dabei aber doch auch wieder ein Vorfall, wie der aus Bethlehem in letzter Zeit, wo eine größere Anzahl von Römischen zur griechischen Kirche übertrat und zwar lediglich um eines verlegten Kirchhofs willen. Da zeigte sich wieder so recht deutlich jener Mangel an Sinn für die geistigen und geistlichen Dinge unter der dortigen Bevölkerung, welcher gerade die Hauptschwierigkeit für die evangelische Arbeit in diesen Ländern bildet, und welcher es immer noch nicht dahin hat kommen lassen, daß (von den Armeniern und vielleicht auch vom Libanon abgesehen) die evangelische Kirche mit wirklich festen Wurzeln im Orient haftet.

Und doch wieviel ist bereits in verhältnißmäßig kurzer Zeit bei so schwierigen Verhältnissen erreicht! Alle Religionsbekenntnisse im Orient betrachten jetzt die evangelische Kirche daselbst als eine Macht, mit der man rechnen müsse; alle haben es zugleich erkannt, daß sie dieselbe mit blos materiellen und politischen Mitteln nicht überwinden können. Die protestantischen Arbeiter selbst zeigen sich ihrer hohen Aufgabe voll bewußt. Auch für den neuen englischen Bischof Dr. J. Barclay in Jerusalem gilt dies. Zwischen den drei evangelischen Gemeinden Jerusalems besteht ein herzliches Verhältniß, und unter freundlichem Zusammenhalten der verschiedenen Anstalten gehen dieselben in gedeihlicher Weise fort. In einer Oberclasse ihrer Schule zu Jerusalem bildet die kirchliche Missionsgesellschaft eingeborene Jünglinge zu Lehrern heran, und Nablus (Sichem) soll durch sie ein Kirch- und Schulgebäude erhalten. Das Aussätzigenasyl ist in enge Verbindung mit der Brüdergemeinde getreten. Frühere Zöglinge des Syrischen Waisenhauses wohnen bereits überall in Palästina wie in Syrien und Klein-Asien, und die Anstalt pflegt den ferneren Zusammenhang mit denselben. Dieses überaus nützliche Institut möchte seinen Wirkungskreis noch weiter ausbreiten und fordert deshalb europäische Handwerker, Oekonomen, Lehrer u. a. auf, in seinen Dienst zu treten.

Von den Mitgliedern des „Tempels" steht gegenwärtig eine ganze Anzahl in enger Verbindung mit der deutschen Gemeinde Jerusalems. Die Geistlichen in Kairo und Alexandrien sind über die Opferwilligkeit ihrer Gemeinden erfreut und können ihren Wirkungskreis erweitern. Am Erfreulichsten entfaltet sich das Werk der Amerikaner. Bekannt ist es, welche Ausdehnung dasselbe unter den armenischen Nestorianern gefunden hat; aber auch in Syrien, Klein-Asien und im Libanon geht es höchst erfreulich fort. Im Libanon allein zählen die amerikanischen Schulen über 7500 Kinder, in Beirut über 3000, darunter 2300 Mädchen, und dies, obwohl doch sonst im Morgenlande das weibliche Geschlecht so sehr zurückgehalten wird. In Beirut besitzen die Amerikaner auch eine höhere Lehranstalt, aus der bereits eine Anzahl von Geistlichen und Aerzten hervorgegangen ist. Kein Wunder, daß Consistorialrath Nöel, der die orientalischen Stationen im Auftrage des Ev. Ober-Kirchenraths in Berlin besuchte, von seinem Einblick in das evangelische Schaffen und Arbeiten im Orient den besten Eindruck empfangen hat.

Bemerkenswerth ist auch das fortwährende Anwachsen der jüdischen Bevölkerung in Jerusalem. Seit den Tagen des Titus ist sie noch nie daselbst so groß gewesen. Die Juden werden (allerdings nicht zum Vortheile der Verhältnisse des Landes) ein immer bedeutsameres Element in Palästino. Um so wichtiger ist, daß die Londoner Missionsgesellschaft unter denselben mit ungeschwächtem Muthe ihre Arbeit fortsetzt.

Digitized by Google

Hiernach verdient es das evangelische Missionswerk im Orient nicht, wenn Deutschland seiner so wenig gedenkt. In einer Zeit zumal, wo es die Muhammedaner (besonders die in Palästina) stets deutlicher fühlen, daß der Entscheidungstag für sie herbeikommt, sollte die deutsch-evangelische Kirche am wenigsten ihren Fuß von jenem Boden zurückziehen, den sie vor etwa 40 Jahren mit so hohem Muthe betreten hat.

(Neue Ev. Kirchen-Ztg.)

Die Diakonissen-Anstalt in München

hat im verflossenen Jahre nach dem kürzlich veröffentlichten Berichte für 1880 durch die im Herbste v. J. erfolgte Einweihung eines umfangreichen Hofgebäudes eine bedeutende Erweiterung erfahren. Im Mai 1869 eröffnet, bot die Anstalt in dem ursprünglichen Hauptgebäude nur Raum für 6 bis 7 Schwestern und etwa eine gleiche Anzahl von Pensionairinnen, wobei sie außerdem ein Krankenzimmer und einen Betsaal enthielt. Bereits nach 5 Jahren wurde die Aufführung eines Anbaues erforderlich, wodurch man für den wachsenden Kreis der Schwestern und eine größere Zahl von Aufnahme begehrenden alleinstehenden älteren Personen die nöthigen Räumlichkeiten schuf. Doch bald zeigten sich weitere Mängel, deren Abhilfe von Jahr zu Jahr dringender wurde; namentlich waren die für die Hauswirthschaft zu Gebote stehenden Localitäten längst nicht mehr ausreichend, wozu noch weitere Unzulänglichkeiten sich gesellten. Es mußte deshalb dieser zweite Neubau unternommen werden. Die Ausführung desselben dauerte vom Mai bis October v. J.

Zur Deckung der hierdurch erwachsenden Kosten hat freilich wiederum ein bedeutendes Anlehen — von 38 000 ℳ — aufgenommen werden müssen, wodurch die Gesammtschuld der Diakonissen-Anstalt auf 49 157 ℳ angewachsen ist.

Im Uebrigen hat sich die Thätigkeit der Anstalt während des letzten Jahres in ruhigen, gedeihlichen Bahnen bewegt. Die an derselben am Schlusse des Jahres 1880 thätigen 12 Diakonissen sind aus dem Mutterhause zu Neudettelsau.

Es wurden in der Münchener Anstalt während des Berichtjahres, außer den Schwestern beherbergt und verpflegt im Jahresdurchschnitte täglich Kranke $2^{8}/_{12}$, Pensionaire $19^{4}/_{12}$, Pfründner $18^{4}/_{12}$, Lehrmädchen $8^{9}/_{12}$, Confirmanden 2 und Schulmädchen $2^{2}/_{12}$. Von den Diakonissen wurden außerdem im letzten Jahre 194 auswärtige Kranke gepflegt.

Beim Rechnungsabschlusse im Januar c. betrug der Baarbestand 1 318 ℳ 30 ₰, der Bestand an Werthpapieren 24 376 ℳ 51 ₰, wobei sich die Baareinnahme auf 74 987 ℳ 76 ₰, die entsprechende Ausgabe auf 73 669 ℳ 46 ₰ belief.

Das Henriettenstift zu Hannover

hat im vergangenen Jahre nach dem in Nr. 2 und 3 der „Blätter aus dem Henriettenstift“ (Februar und März c.) veröffentlichten Anstaltsberichte einen Zuwachs von 18 Schwestern erhalten, deren Zahl am Schlusse des Jahres 1880 154 betrug, darunter 90 eingesegnete Diakanissen, 40 Novizen und 24 Probeschwestern. Von den im letzten Jahre eingetretenen 25 Probeschwestern kehrten 5 in ihre Heimat zurück. Ein Landestheil der Provinz, welcher bisher nur wenige Schwestern der Anstalt zugeführt, Ostfriesland, hat 1880 7 Probeschwestern in den Dienst derselben gestellt.

Im Mutterhause wurden während des Berichtjahres 816 Kranke an 35 225 Pflegetagen behandelt, davon 722 neu aufgenommen und 94 als Bestand des Vorjahres herübergenammen; eine Zunahme gegen das letztere von 68 Kranken.

Die Sammelbücher haben im Ganzen 15 280 ℳ ergeben, ein Ertrag, der hinter denjenigen der beiden vorhergehenden Jahre erheblich zurückgeblieben ist. Günstiger hat sich die alljährlich zum Besten der Anstalt im Bereiche der Provinz stattfindende Ostercollecte gestaltet; sie hat gegen das Vorjahr um 118 ℳ zugenommen und 11 912 ℳ eingebracht.

In dem zur Aufnahme weiblicher, unheilbarer Leidender bestimmten Siechenhause Bethesda zu Kirchrode, einer Filiale des Henriettenstifts, wurden im verflossenen Jahre 43 Sieche an 13 709 Pflegetagen versorgt.

Die auswärtigen Arbeitsfelder der Diakonissen-Anstalt, welche jetzt die Zahl von 49 erreicht haben, sind 1880 theils mit vermehrten Kräften versehen, theils um 5 neue bereichert worden. Die letzteren sind die Stationen zu Ippenburg (Pflegehaus), Norden (Warteschule), Winsen (Gemeindepflege), Hamburg (Martha-Stift) und zu Hemelingen (Krankenhaus). Die Station Neuenkirchen bei Melle, wo man mit Land-Diakanie einen Versuch angestellt, hat wieder aufgegeben werden müssen.

Zu der Einnahme pro 1880 von 95 773 ℳ sind seitens der Hannoverschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens für Unterhaltung von Freibetten 1000 ℳ beigesteuert worden. — Leider hat der Kassenabschluß ult. December pr. doch ein Deficit von 3824 ℳ constatirt.

Der Diakonissen-Verein und der Frauen-Verein der evangelischen Gemeinde zu Münster in Westfalen

theilen im Berichte für 1880 Details von ihrem Wirken während des letzten Jahres mit. Es sind danach von dem erstgenannten Vereine in dem ihm gehörigen Krankenhause zu Münster 126 Leidende gepflegt worden — 32 mehr gegen das Vorjahr; 7 Pfleglinge starben, während 23 ins neue Jahr übernommen wurden. Die Zahl der Pflegetage bezifferte sich auf 7389.

An 45 Personen wurden außerhalb des Krankenhauses 1 410 Portionen Gemüse und 1 445 Portionen Suppe, ferner an 21 Wöchnerinnen 441 Portionen Fleischsuppe ꝛc. vertheilt.

Mit besonderer Freude gedenkt der Jahresbericht der am 23. November v. J. vollzogenen Einweihung eines Anbaues an die nunmehr 17 Jahre bestehende Anstalt.

Digitized by Google

In Folge deſſelben laſtet freilich trotz einer Spende von 1 000 ℳ ſeitens Sr. Majeſtät des Kaiſers eine bedeutende Bauſchuld auf dem Hauſe.

Die Einnahme des Diakoniſſen-Vereins pro 1880 belief ſich auf 9 018 ℳ 59 ₰, während die Ausgabe eine Höhe von 8 080 ℳ 74 ₰ erreichte. —

Der Frauen-Verein ſpricht den freundlichen Gebern ſeinen Dank aus, daß ſie es ihm auch im letztverfloſſenen Jahre ermöglicht haben, die Liebesarbeit an verlaſſenen und verwaiſten Kindern, armen Confirmanden, Wittwen, Altersſchwachen und Gebrechlichen, an nothleidenden Familien aller Art in gewohnter Weiſe fortzuſetzen. Leider nehmen die Reparaturkoſten für das alte und baufällige Armenhaus dieſes Vereins deſſen Mittel in immer größerem Umfange in Anſpruch.

Die Jahreseinnahme des Frauen-Vereins betrug 2 756 ℳ 36 ₰, die Ausgabe 2 155 ℳ 54 ₰.

Heilanſtalt für ſkrophulöſe Kinder.

Es hat ſich in den letztverfloſſenen Jahren mit zunehmender Kenntniß und Würdigung der durch die Skrophuloſe den ſpäteren Lebensjahren drohenden Gefahren allerorten eine Bewegung zur Bekämpfung dieſer weit verbreiteten Kinderkrankheit geltend gemacht. Vereine haben ſich gebildet, welche ſkrophulöſen Kindern unbemittelter Eltern auf ihre Koſten die Wohlthat eines Land- oder Badeaufenthaltes verſchaffen, für die Schulkinder hat man auf dem Lande ſogenannte Feriencolonien gegründet, und eine Anzahl neuerdings entſtandener und ſtets überfüllter Kinderhoſpitäler in manchen Sool- und Seebädern zeugt von dem vorhandenen Bedürfniß. —

Im Anſchluß an dieſe Bewegung und mit beſonderer Rückſichtnahme auf die Nähe der großen Stadt, das dort zweifellos vorhandene große Bedürfniß und die beſonderen Lebens- und Verkehrsverhältniſſe daſelbſt, haben wir die Abſicht, in der in unſerem Hauſe ſeit Jahresfriſt beſtehenden Krankenpflegeſtation (für Frauen und Kinder) für den Sommer eine ſpecielle Heilanſtalt für ſkrophulöſe Kinder einzurichten. Wir glauben damit beſonders ſolchen Eltern einen Dienſt zu erweiſen, die durch ihre geſchäftlichen Verhältniſſe gebunden und nicht in der Lage ſind, ihre Kinder in einen Badeort zu begleiten, auch nicht in eine Trennung auf längere Zeit und weitere Entfernung willigen möchten.

Was die Einrichtung unſerer Anſtalt betrifft, ſo ſei bemerkt, daß ſich dieſelbe in der erſten Etage des ſüdweſtlich gelegenen Flügels des Oberlinhauſes zu Nowawes befindet mit allen nöthigen Requiſiten, einer Badeanſtalt mit 3 Wannen, Douchevorrichtung u. dgl. verſehen iſt. Fünf 4,63 Meter hohe, luftige Zimmer mit 20 bis 25 Betten — für das Bett durchſchnittlich 34 Kubik-Meter Luftraum — dienen zur Aufnahme der Kranken. (In Verbindung mit der Krankenſtation ſteht eine Poliklinik.) Beſondere Vorzüge zu gedachtem Zwecke bietet die Lage des Hauſes, welches im Mittelpunkte eines großen Gartens und von den nächſten Häuſern nach allen Seiten hin etwa 150 Schritt entfernt liegt. Im Garten, mit durchweg ſandigem Boden, ſind Spielplätze und ein an geſchützter Stelle angelegter Pavillon, die den Kindern zu möglichſt häufigem Aufenthalte dienen ſollen.

Die Pflege der Kinder geſchieht durch Diakoniſſen des Hauſes, welche der Kinderpflege und Erziehung ſich ſpeciell widmen. Der Anſtaltsarzt (Dr. Hartog) beſucht täglich die Anſtalt, leitet die Behandlung und trifft alle auf Verpflegung und ſpeciell das Baden bezüglichen Anordnungen.

Um in der bevorſtehenden Sommerſaiſon möglichſt vielen ſkrophelkranken Kindern einen Landaufenthalt mit Badecur (Sool- reſp. Mutterlaugenbäder) gewähren zu können, wollen wir eine in anderen Anſtalten bewährte Einrichtung, die Zeiteintheilung in vierwöchentliche Curperioden, nachahmen, und zwar entſprechend den Monaten Mai, Juni, Juli, Auguſt. Dadurch iſt den Eltern Gelegenheit geboten, bei rechtzeitiger Anmeldung die ihnen am beſten paſſende Zeit zu wählen und ſich vorher ſicher zu ſtellen. Wo eine Curperiode nicht zur Heilung oder Beſſerung genügt, kann dann eine zweite und dritte natürlich hinzugenommen werden.

1. Der Preis für eine vierwöchentliche Curperiode, für Verpflegung, Arzenei, Bäder ꝛc. incl., beträgt:
   a. 30 ℳ praenumerando zu zahlen,
   b. für ärmere Kinder treten Ermäßigungen ein.
2. Art der Anmeldung:
   Aerztliches Atteſt über Art der Krankheit. (Standesamtliche Doten).
3. Die Kinder müſſen rechtzeitig gebracht und abgeholt werden; das Oberlinhaus liegt 2 Minuten von der Halteſtelle Neuendorf bei Potsdam. Wäſche und Kleidung giebt auf Wunſch die Anſtalt.

Die Herren Aerzte in Berlin bitten wir im Intereſſe der Sache unſer Vorhaben zu unterſtützen, es in ihren Kreiſen bekannt zu machen, ſowie geeigneten Falles den Eltern zu empfehlen. Wir knüpfen daran die freundliche Bitte, bei Gelegenheit unſere Anſtalt mit ihrem Beſuche beehren zu wollen und ihre Einrichtung perſönlich kennen zu lernen.

Der Vorſtand des Oberlinhauſes zu Nowawes.

Chriſtliche Jungfrauen und Wittwen von 20—40 Jahren aus gebildeten Ständen, die ſich der freiwilligen Krankenpflege dauernd oder zeitweilig berufsmäßig widmen wollen, finden im Clementinenhauſe zu Hannover, Blumenſtraße 2, Aufnahme, Ausbildung und Verwendung als Schweſtern, eventuell auch zur Leitung der Außenſtationen.

Meldungen und Nachfragen ſind zu richten an

Olga von Lützerode,
Oberin des Clementinenhauſes.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 4. Mai 1881. Nr. 18.

1. Jonas Elias Gottlied von Rosen, Landrath des Kreises Hadersleben, Ehrenritter seit 1873, † zu Hadersleben 24. April 1881.
2. Ludwig Samson Freiherr von und zu der Tann-Rathsamhausen, Königl. Bayerischer General der Infanterie, General-Adjutant Sr. Majestät des Königs, kommandirender General des 1. Armee-Corps und Inhaber des 11. Infanterie-Regiments, Chef des Königl. Preußischen 2 Niederschles. Infant.-Regiments Nr. 47, Ehrenritter seit 1844, † zu Meran 26. April 1881.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 18. Februar cr. neu ernannten 50 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Balley Brandenburg:

1. Paul Carl von Lettow-Vorbeck, Oberst und Commandeur des Grenadier-Regiments Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgischen) Nr. 12,
2. Olaf von Lindequist, Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1,
3. Otto von Rosen, Major und Escadron-Chef im 3. Garde-Ulanen-Regiment,
4. Gustav Graf von Wrangel, Kammerherr und Legations-Secretair, zu St. Petersburg,
5. Wilhelm von Roon, Hauptmann, aggregirt dem Grenadier-Regiment Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgischen) Nr. 12, commandirt zur Dienstleistung beim Rebenetat des großen Generalstabes,
6. Waldemar Freiherr von dem Knesebeck-Mylendonk, Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Garde-Ulanen-Regiment,
7. Ewald von Massow, Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Schlesischen Draganer-Regiment Nr. 8,
8. Busso Freiherr von Röpert, Herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischer Oberstallmeister, zu Coburg,
9. Carl von Prittwitz und Gaffron, Staatsanwalt, zu Göttingen,
10. Bruno von Schlichting, Hauptmann und Comp.-Chef im 3. Westfäl. Infant.-Reg. Nr. 16,
11. Ludwig Freiherr von Falkenhausen, Major im Generalstabe des VIII. Armee-Carps,
12. Carl von Reichenau, Major z. D., zu Wiesbaden,
13. Friedrich von Reichenau, Regierungs-Rath, zu Wiesbaden.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg.

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Eugen von Heyden, Rittergutsbesitzer, auf Paustern bei Landsberg in Ostpreußen,
2. Oscar von Dreßler, Landrath, zu Heiligenbeil,
3. Elimar von Alt-Stutterheim, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Abbarten bei Friedland in Ostpreußen.

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Conrad Freiherr von Wackerbarth, genannt von Bomsdorff, Rittmeister und Escadron-Chef im 1. Garde-Ulanen-Regiment,
2. Werner von Hessenthal, Rittmeister und persönlicher Adjutant Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Georg von Preußen,
3. Adalbert von Salaiati, Premierlieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Trebus bei Fürstenwalde,
4. Dietrich Graf von der Schulenburg, Standesherr, erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Lieberose, Kreis Lübben,

5. Achim Freiherr von Arnim-Bärwalde, Rittergutsbesitzer, auf Wiepersdorf bei Jüterbog,
6. Victor von Ziethen, Rittmeister und Escadran-Chef im Garde-Husaren-Regiment.

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:
1. Bernhard von Ramin, Major a. D., auf Schwedt bei Charlottenhof in Pommern,
2. Axel Freiherr von Sobeck, Premierlieutenant der Reserve des Hannoaerschen Husaren-Regiments Nr. 15 und Rittergutsbesitzer, auf Kruckow bei Jarmen,
3. Alexander aon der Osten, Kreis- und Landschafts-Deputirter, Mitglied des Herrenhauses, auf Blumberg bei Casekow,
4. Curt van Dewitz, Landrath, zu Dramburg,
5. Wilhelm van Zastraw, Major und etatsmäßiger Stabsofficier im 1. Großherzoglich Hessischen Dragoner-Regiment (Garde-Dragoner-Regiment) Nr. 23.

d) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:
1. Paul von Reinbaben, Landrath, zu Fraustadt,
2. Carl Freiherr von Puttkamer, Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2.

e) Der Schlesischen Provinzial-Genassenschaft:
Hugo Freiherr aan Richthofen, Rittmeister a. D., auf Leipitz bei Steinkirche.

f) Der Sächsischen Pravinzial-Genossenschaft:
1. Hans Freiherr aan Bodenhausen, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth,
2. Max Freiherr Senfft von Pilsach, Regierungs-Rath, zu Erfurt,
3. Carl von Wedell, Landrath, zu Eisleben,
4. Heinrich aon Voß, Rechtsanwalt und Notar, Rittergutsbesitzer, zu Gera.

g) Der Schleswig-Halsteinschen Proainzial-Genossenschaft:
1. Adolf Freiherr aon Meurer, Rittergutsbesitzer, auf Krummendiek bei Itzehoe,
2. Wilhelm Graf aon Brockdorff, Majoratsbesitzer, auf Kletkamp bei Lütjenburg,
3. Curt Graf van Brockdorff-Ahlefeldt, Gutsbesitzer, auf Alt-Salis bei Lemsal in Livland.

h) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:
1. Ernst von Steinberg-Brüggen, Premier-Lieutenant der Reserve des Königs-Husaren-Regiments (1. Rheinischen) Nr. 7 und Rittergutsbesitzer, zu Hannoaer,
2. Carl von Raindohr, Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1.

i) Der Rheinischen Provinzial-Genassenschaft:
1. Rudolf aon Beughem, Hauptmann und Compagnie-Chef im 8. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 57,
2. Hugo von der Lochau, Oberst und Commandeur des Hahenzallernschen Füsilier-Regiments Nr. 40,
3. Friedrich Freiherr von Diergardt, Rittergutsbesitzer, auf Haus Morsdroich bei Schlebusch, Kreis Solingen.

k) Der Württembergischen Genossenschaft:
1. Friedrich von Aufin, Königlicher Bayerischer Oberst-Lieutenant und Bataillons-Commandeur im 5. Infanterie-Regiment (Großherzog von Hessen),
2. Hugo Freiherr van und zu Aufseß, Rittergutsbesitzer, auf Schlaß Oberaufseß in Oberfranken,
3. Leopold Freiherr Schilling van Cannstatt, Rittmeister der Reserve des 1. Badischen Leib-Dragoner-Regiments Nr. 20, zu Karlsruhe in Baden.

l) Der Mecklenburgischen Genossenschaft:
1. Ulrich von der Lühe, Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89,
2. Ferdinand von Weltzien, Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Füsilier-Regiment Nr. 90.

m) Der Hessischen Genossenschaft:
Alexander Fürst von Bulgarien, Haheit.

n) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:
1. Georg von Wurmb, Königlich Sächsischer Oberst-Lieutenant und Bataillons-Commandeur im 2. Grenadier-Regiment Nr. 101 „Kaiser Wilhelm, König von Preußen“,
2. Dr. Alfred von Baxberg, Königlich Sächsischer Amtshauptmann, zu Oschatz.

Das Patriciat der Republik Venedig.

(Fortsetzung.)

Der erste Doge, der nach dem Staatsstreich von 1172 aus der Wahlurne hervorging, war Orso Malipieri. Da er aber die Würde ausschlug, und noch kein Gesetz aorhanden war, das einen Bürger zwang, die Krone anzunehmen, so wurde Sebastiano Ziani an seiner Statt gewählt. Dem Volke, welchem man das Wahlrecht genommen, hatte man in der Form der Präsentation einen Schatten seines früheren Rechts bewahrt. Als der Neuerwählte ihm nun mit den Worten vorgestellt ward „Questo e il vostro Doge si vi piace“ (Dies ist Euer Doge, wenn er Euch gefällt), erhob sich ein so

heftiges Murren, daß der neue Dage, der dieſen Fall aorhergeſehen hatte, eiligſt Geld unter die Menge werfen ließ, um ſa die um ihr bisheriges Recht gekommene Bevölkerung zu beſänftigen. Seit jener Zeit hat ſich dieſer Gebrauch fortdauernd erhalten, und 1453 wurde die Summe oon den Correctoren auf 100 Ducaten (in Silbermünze) und 1603 auf 200 Ducaten normirt.

Die bisherigen zwei Räthe des Dogen wurden nunmehr um vier oermehrt und der kleine Rath ſamit definitio gebildet. Das Staatsoberhaupt darf ſich hinfart in keine commerzielle Angelegenheiten einlaſſen, nach Unterhandlungen mit fremden Fürſten eingehen aber Prioatabkommen treffen. Für dieſe Einſchränkungen geſtaltet ſich äußerlich ſein Leben um ſo glänzender. Grade nach dieſer Richtung eröffnet die Regierung dieſes Dogen die glänzendſten Perſpectioen.

Der Papſt Alexander III., vam Kaiſer Friedrich Barbaraſſa aus ſeinen Staaten verjagt, fand bei den Venetianern Hilfe, die ſa glücklich waren, die kaiſerliche Flotte in einem Seetreffen zu zerſtören. In Anerkennung des geleiſteten Dienſtes bewilligte der Papſt den Dogen die Privilegien, die ſeitdem ein Schmuck ihrer Würde geblieben ſind. Er beſtimmte, daß ihnen bei allen feierlichen Aufzügen eine brennende Kerze, ein Schwert in der Scheide, ein Lehnſeſſel und ein gaſdurchwirktes Kiſſen varauf getragen würde; Heralde mit den fliegenden Fahnen des heiligen Marcus ſollten ihnen unter Paſaunenſchall oaraufziehen.

Van dieſem ſelben Papſt erhielt auch der Dage das ebenſa ſeltſame, als poetiſche Vorrecht, ſich alljährlich am Himmelfahrtstage mit dem Adriatiſchen Meere zu vermählen, wamit zugleich das Gedächtniß des an dieſem Feſttage van den Venetianern erfochtenen Sieges gefeiert werden ſallte.

„Empfange aus meiner Hand dieſen Ring“, lauten die Worte des heiligen Vaters, „und möge er Dir ein Zeichen der Herrſchaft ſein, die Du über das Meer ausübſt. Vermähle Dich alle Jahr mit demſelben, Du und Deine Nachfolger, damit die Nachwelt erfährt, daß das Meer Dir durch das Recht des Siegers gehört und Euer Republik unterthan iſt, wie die Gattin dem Gatten.“

Dies iſt der Urſprung jener prächtigen Ceremanie, bei welcher der Doge ſich, van den Geſandten aller fremden Mächte begleitet, auf dem Bucentoro einſchiffte und oon dem Großadmiral geführt, unter dem Klange aller Glocken, den Kananenſaloen der Artillerie und dem Beifallsgeſchrei der Menge der Lagune zuſteuerte, wa er ſeinen Trauring mit einer ſymbaliſchen Geberde ins Meer warf. Sa oiel Glanz und Pamp bezeichnet genugſam, welchen hervarragenden Plat Venedig während ſo vieler Jahrhunderte in der Welt einnahm, das ſich ſelbſt den ſchönen Namen „Königin der Adria“ beilegte.

Sebaſtiano Ziani, den Daru irrthümlich in ſeiner Geſchichte Venedigs auf dem herzoglichen Stuhle ſterben läßt, zog ſich gegen das Ende ſeines Lebens nach dem Kloſter St. Georgia zurück, gab aber, beoar er ſeine Würde niederlegte, den Rath, eine Madificatian bei der Wahl ſeines Nachfalgers eintreten zu laſſen.

Vier Wähler, oan dem großen Rath auserſehen, fallten vierzig andere Wähler ernennen (pra Familie einen, mit drei Stimmen für eine jede oon ihnen) und dieſe Vierzig fallten den Dogen nach Stimmenmehrheit wählen.

Dieſe Wahlform erhielt ſich von 1178 bis 1268 mit der einzigen Veränderung (heroorgegangen aus der Stimmengleichheit zweier Concurrenten), daß die Zahl der Wähler auf einundaierzig erhöht ward.

Während dieſes Zeitraums erhielt die herzagliche Würde nach einen neuen Glanz durch die Autorität, welche Venedig durch den Einzug der Kreuzfahrer in Konſtantinopel erhielt. Als 1204 Balduin, Marquis van Montferrat, und die Republik die Siegesbeute theilten, fügte der Doge ſeinen übrigen Titeln, den des Herrn eines und eines halben Viertels des römiſchen Reiches bei und zeichnete hinfort im Namen der Republik: „Domiaus quartae et dimidiae Imperii romani.“

Da indeſſen Umtriebe und Cabalen jede Wahl begleiteten, ſo fand man dieſe Farm noch zu einfach; der Geiſt der Intrigue ſollte ganz irre geleitet werden, da man ſelbſt inmitten des Rathes den Einfluß der mächtigſten Familien fürchtete. Man ſuchte daher die Wirkung des Zufalls mit dem Ergebniß der wahlerwogenen Meinung der Wähler zu vereinigen, alle oargefaßten Einoerſtändniſſe zu hintertreiben, ſawie jedes Bündniß zu Gunſten einer reichen und mächtigen Perſönlichkeit.

Die alſa getroffenen wichtigen Veränderungen rührten dieſes Mal nicht oon den Carrectaren her, vielmehr waren es die ſechs Räthe des Dogen und die drei Häupter der Vierziger, welche die falgenden Beſtimmungen erließen. Der jüngſte Rath fallte in die Baſilica hinuntergehen, um dort knieend ſein Gebet zu verrichten und bei ſeiner Rückkehr in den Dogenpallaſt das erſte Kind mit ſich nehmen, das ihm auf ſeinem Wege begegne und das als Ballotino dienen fallte, d. h. es ſollte die erforderlichen Kugeln aus den Urnen greifen, welche die Wähler in den verſchiedenen Acten bezeichneten, deren Reſultat die Wahl des Dogen entſchied.

Nachdem ſich der große Rath oerſammelt ging man daran, diejenigen auszuſchließen, die noch nicht das dreißigſte Jahr erreicht hatten, worauf man ſa viele Kugeln in einen Hut legte, als da Räthe waren; darunter waren dreißig mit dem Worte „Wähler“ bezeichnet.

Die dreißig Räthe, denen die alſa markirten Kugeln zugefallen waren, blieben in der Sitzung, während ſich die anderen zurückzogen. Man nahm nun dreißig neue Kugeln, van denen nur neun markirt waren, und die neun, welche dann vam Schickſal auserwählt wurden, ernannten fünf und zwanzig Räthe (die wenigſtens ſieben van den neun Stimmen haben mußten). Dieſe fünf und zwanzig Mitglieder reducirten ſich nach einmal durch daſſelbe Verfahren auf neun. Die neuerwählten neun ernannten dann fünfundvierzig Mitglieder durch

Wahl (wabei wieder jeder Einzelne eine Majorität aan wenigſtens ſieben Stimmen unter den neun haben mußte), und dieſe letzten wurden endlich, immer wieder durch des Schickſals Spruch, auf elf reducirt.

Es waren dieſe aus ſo vielen auf einander ſalgenden Ballatagen heroorgegangenen elf, welche ſich vereinigten, nicht den Dogen, aber die einundaierzig Wähler zu ernennen, die dann ins Conclave traten, um ſchließlich den Dagen mit einer Majarität van wenigſtens fünfundzwanzig Mitgliedern zu wählen.

In ſpäterer Zeit, 1553, verlangte man unter Beibehaltung der ſanſtigen Formalitäten, daß die einundaierzig definitiven Wähler noch durch das Vatum des verſammelten großen Rathes beſtätigt würden.

Ehe dieſe Einundaierzig ins Canclave traten, hörten ſie in der herzaglichen Kapelle die Meſſe, dann erſt begaben ſie ſich in den für dieſen Zweck hergerichteten Saal, welchen ſie nicht eher aerließen, bis ſie dem Staate ein Oberhaupt gegeben. Nachdem ſie den Schwur der Wahltreue geleiſtet, wählten ſie drei Präſidenten und zwei Secretaire; damit hatten ſie ſich canſtituirt.

Während der ganzen Dauer der Verſammlung wurden die einundvierzig Mitglieder derſelben, ſawie die beiden Secretaire, auf Koſten des Staates ernährt und in dem herzaglichen Pallaſte beherbergt. In den erſten Zeiten der Republik waren die materiellen Bedürfniſſe, welche dieſe Wahlverhältniſſe mit ſich führten, dem Ernſte des zu erreichenden Ziels angemeſſen, aber es iſt merkwürdig genug und als ein nicht zu überſehendes Zeichen des Verfalls anzumerken, wie in den letzten Zeiten dieſe geſtrengen Herren ihre Lage mißbrauchten. Bartalameo Cechetti hat aus dem Archivio Razon Vecchie, welches einen Theil des Generalarchias ausmacht, die Ausgabeverrechnungen der Jahre 1709 und 1789 ausgezagen, hiernach wurden für das Canclaae vom 10. bis 22. Mai 1709 59,325 Lires verausgabt, während dieſelbe Anzahl der Wähler 1789 vom 3. bis 9. März, alſa in der Hälfte der Zeit, 378,387 Lires Ausgaben verurſachte. In einem Staate greift Alles ineinander, und dieſe Zahlen reden deutlich genug. Die ſtrenge Controlle, welche mit ſa vieler Wachſamkeit in den ſchönen Zeiten der Republik ausgeübt ward, war damals ſchan gänzlich erlahmt, und die Vergeudung der Staatsgelder enthüllt in erſchreckender Weiſe den Verfall der Magiſtratur. Zu jeder anderen Zeit würden die Proveditori sopra i conti (die Rechnungsreviſaren) Maßregeln zur Vermeidung derartiger Skandale getraffen haben.

Dieſe Mißbräuche entſtanden aus der Beſtimmung, daß den Wählern alles, was ſie während des Canclaves aerlangten, bewilligt werden mußte, und daß gleichzeitig Alle mit dem verſargt wurden, was eln Einzelner begehrt hatte. Leapald Curti erzählt in ſeinen Mémoires historiques sur le gouvernement de Vénise, wie einer der Wähler, ermüdet van der Langſamkeit der ſucceſſiaen Abſtimmungen, ſich durch die Lectüre van Aeſap's Fabeln erquicken wallte, wadurch der dienſthabende Secretair gezwungen wurde, in der ganzen Stadt nach 41 Exemplaren dieſes Baches zu fahnden. Ein anderes Mal aerlangte ein frammer Patricier einen Raſenkranz, um ſeine Gebete zu ſagen, und ſeine erſtaunten Callegen erhielten 40 Raſenkränze.

Nachdem die Sitzung eröffnet war, legte jeder Wähler den Namen ſeines Candidaten in eine Urne. Die Secretaire ſammelten alle Stimmen in einem offenen Hut (bossolo) und äffneten ſie nach Maßgabe. Wenn es der Name eines anweſenden Wählers war, der hervorging, ſa war dieſer genöthigt, den Saal zu verlaſſen, um nicht die Berathung, deren Gegenſtand er wurde, zu ſtören. Man beſtritt nun entweder die Oppartunität ſeiner Wahl aber erhielt ſie aufrecht, der Präſident gab nun eine kurze Ueberſicht der Verhandlungen und befahl, den Candidaten wieder hereinzurufen, dem man das Wort zu ſeiner Vertheidigung gab.

Obgleich die einundaierzig Wähler in der Regel unter den berühmteſten Männern des Staates gewählt wurden, ſa kam es dach ſelten var, daß die Perlan desjenigen, der zum Dogen beſtimmt war, zu den Wählern gehärte, vielmehr war es Gebrauch, den wahrſcheinlichen Candidaten van der Wählerliſte auszuſchließen.

Nachdem das Conclaae zu Ende, wurde der neue Dage in derſelben Sitzung von Denjenigen bewillkommt, die ihn eben gewählt hatten. Er aerließ nun den Pallaſt und wurde unter großem Pamp aan der ſeiner harrenden Valksmenge nach Hauſe begleitet, dann kehrte er in die Marcuskirche zurück, wa er ſich van der Marmortribüne zur Linken des Chars dem Valke zeigte. Hier leiſtete er dem Staate den Eid der Treue und empfing aus den Häuden des Seniors aan St. Marco*) die rathe Standarte der Republik und den herzoglichen Mantel. Alsdann trugen ihn die ſchan verſammelten Arbeiter des Arſenals unter dem Beifalljauchzen der Menge, nachdem er die Pazzetta beſtiegen, rings um den Platz herum. Der Dage begab ſich nun, indem er die Rieſentreppe hinanſtieg, in den Pallaſt zurück, auf deren erſter Stufe er die Zoia aber den Corno (die herzogliche Krone) empfing. Es blieb nunmehr nur nach eine Farmalität zu erfüllen, die Unterzeichnung des Pratocalls im Saale der Piovego, dann kannte der Neuerwählte ſich endlich in ſeine Priaatgemächer zurückziehen, wa er ſeinen Wählern ein Bankett gab.

Die Verſchiedenheit der Zeiten und der Fortſchritt der Ideen führten einige Aenderungen in der Ordnung des Conclaaes herbei, aber wir haben keine weſentlichen Madificationen bis zum Untergange der Republik zu vermerken. Um 1355 verfügte man, daß das Alter van dreißig Jahren für den Wähler abligatoriſch ſei, und 1722 (21. Auguſt) wurde dieſer Termin bis zum aierzigſten Jahre hinausgeſchaben. In Falge gewiſſer Mißbräuche kam 1656 noch die Beſtimmung hinzu, daß jedem Individuum, das nicht zum Conclave gehöre, ſelbſt zu dem üblichen Dienſte, ausdrücklich der Zu-

*) Primocirio di S. Marco, der Decan des aus 26 Domherren beſtehenden Kapitels der Marcuskirche, der ſtets dem Adel angehören mußte.

tritt verboten ſein ſollte. Die Wähler ſollten in keinem Falle Verkehr mit der Außenwelt pflegen.

Niemals, bei keinem Volke und unter keiner Regierungsform hat man ſo complicirte Mittel angewandt, um die Intrigue zu beſeitigen, die Aufrichtigkeit eines Votums zu ſichern und Garantien für die Unparteilichkeit bei der Wahl des Staatsoberhaupts zu geben. Man kann ſelbſt ſagen, daß dies die einzige Rechtfertigung für derartige Complicationen iſt, welche einen koſtbaren Zeitverluſt für alle mit ſich führten. Der Antheil, welchen die Geſetzgeber dabei dem Zufall überlaſſen hatten, war wohl überlegt und paßte vollkommen in ihren Plan hinein. Der große Rath wußte nämlich nur zu wohl, wie es auf dem Broglia herging, auf jenem Theile des Marcusplatzes, wo der Adel unter dem Vorwande die Intereſſen des Staates zu vertreten nur zu häufig Intriguen zur Erlangung von Staatsämtern ſpann. Es galt daher, um jeden Preis die Mitbewerbung der Ehrgeizigen zu beſeitigen, denen ihr Reichthum und die Käuflichkeit der Stimmen dienen konnte, die höchſte Würde zu erreichen, wozu aber weder ausgezeichnete Fähigkeiten noch wichtige dem Staate geleiſtete Dienſte ſie berechtigten. Die Intervention des Zufalls in der Bildung der Wahlverſammlung, aus der das Staatsoberhaupt hervorging, war alſo von großer Wichtigkeit, auch ohne Gefahr, weil bei dem übrigen Verfahren die Votirenden bis zu einem gewiſſen Grade die Launen des Zufalls berichtigen konnten.

(Schluß folgt.)

Das Diakoniſſen-Mutterhaus zu Danzig

giebt in Nr. 3 und 4 des laufenden Jahrgangs ſeines Monatsblattes „Der Krankendienſt“ eine Ueberſchau über die Anſtaltsthätigkeit im Jahre 1880.

Zuvörderſt iſt von einer Erweiterung des vor 6 Jahren bezogenen Anſtaltsgebäudes zu berichten. Längſt waren die Räume für die Kranken, welche Aufnahme begehren, und für die Schweſtern, welche ſie pflegen, aber die zum Diakoniſſenberufe herangebildet werden, unzureichend geworden. Nun erhebt ſich im Garten ein ſtattlicher Anbau, der allerdings noch ſeiner inneren Vollendung und Ausſtattung harrt.

Die Zahl der im vorigen Jahre verpflegten Kranken beträgt 431. Dieſelben bedurften 18 778 Verpflegungstage, und von dieſen wurden 1 214 zu ermäßigtem Kurgelde, 5475 ganz unentgeltlich an mittelloſe Kranke gewährt. Es ſind im Durchſchnitte täglich 15 Kranke ohne jede Vergütung und mindeſtens 3 zu ermäßigtem Satze verpflegt worden.

Im Hinblick auf die unausgeſetzten Bitten armer Leidender um unentgeltliche Aufnahme iſt es zu beklagen, daß die aus Anlaß der goldenen Hochzeit unſeres Kaiſerpaares begonnene Sammlung zur Gründung eines Freibetts noch nicht abgeſchloſſen werden konnte. Es ſind hierfür bisher 1215 ℳ 85 ₰ eingegangen, wozu aber nach ca. 4800 ℳ treten müſſen, ehe dieſe Stiftung ins Leben gerufen werden kann.

Die vom Mutterhauſe ausgehende Privatpflege hat im vergangenen Jahre eine erhebliche Steigerung erfahren. Dieſe Pflege wurde in 94 Familien geübt, zumeiſt in Danzig und deſſen näherer Umgebung, aber auch weiter in der Provinz und darüber hinaus. Es waren hierzu 1920 Tage und Nächte erforderlich, ſo daß durchſchnittlich täglich mehr als 5 Schweſtern in ſolcher Weiſe thätig geweſen ſind, zeitweiſe ſtieg die Zahl der zu dieſem Zwecke entſandten Diakoniſſen bis auf 13.

Von den Außenſtationen, die anläßlich des Jahresberichts pro 1879 an dieſer Stelle im vorigen Jahre namentlich aufgeführt worden ſind, wurde diejenige zu Gagern auf Rügen wegen der großen Entfernung und um anderer Umſtände willen wieder aufgegeben; dagegen ſind 4 neue hinzugetreten, nämlich die Mädchen-Abtheilung in dem großen v. Oſten'ſchen Waiſenhauſe zu Jaſtrow in Weſtpreußen, am 1. Mai v. J. mit 2 Schweſtern übernommen; ſodann wurde ebendorthin in neuerer Zeit noch eine dritte Schweſter entſandt, um in der Stadt ſelbſt eine Kleinkinderſchule zu leiten und Gemeindepflege zu üben. Endlich wurde ebenfalls im Mai v. J. die Kleinkinderſchule zu Landichow in Pommern übernommen.

Ein neues Gebiet der Diakoniſſenthätigkeit iſt von der Danziger Mutteranſtalt dadurch beſchritten worden, daß ſie das Rettungshaus für verwahrloſte Mädchen zu Rieſenburg in Weſtpreußen, begründet und ſeit vielen Jahren geleitet von dem dortigen Prediger Pfeil, im September v. J. übernommen hat. Es ſind dort 2 Schweſtern ſtationirt. In die gleiche Arbeit iſt ſpäter noch eine Schweſter im Rettungshauſe zu Flatow eingetreten. In den Kreis-Krankenhäuſern zu Graudenz und Schwetz ſind nunmehr je 2 Schweſtern ſtationirt, auf der Diakoniſſenſtation zu Nakel gegenwärtig 3.

Die Zahl der Schweſtern iſt während des letzten Jahres ebenfalls in erfreulicher Weiſe gewachſen. Die Schweſternſchaft der Anſtalt umfaßte am letzten Jahresſchluſſe 74 Mitglieder, (gegen 52 im Vorjahre) darunter 21 Diakoniſſen, 26 Novizen, 24 Probeſchweſtern und 3 Diakoniſſen-Schülerinnen. Eine Schweſter hat die Prüfung als Apothekerin beſtanden, nachdem ſie in einem längeren Curſus den geſetzlichen Vorſchriften gemäß dazu vorbereitet worden iſt.

Die Diakoniſſen-Anſtalt zu Reval

hat im vorigen Jahre einen bedeutenden Umbau ihrer Räume vornehmen müſſen, zu welchem Zweck ihr von zwei Freundinnen 20 000 Rubel als Leibrenten-Zahlung übergeben wurden. Die Oberin des Hauſes ſchenkte 4000 Rubel, ſo daß das Haſpital für weibliche Kranke in den neuen Räumen Anfangs September wird eröffnet werden können.

Die Schweſternſchaft beſtand aus 10 eingeſegneten Diakoniſſen, 4 Probeſchweſtern und 2 in der Vorprobe befindlichen Jungfrauen, im Ganzen aus 16 Perſonen.

In dem Haſpitale für akute Kranke wurden 35 Leidende verpflegt; in dem Aſyle für unheilbare Geiſtes-

kranke befanden sich 15 Pfleglinge; in dem Asyle für Altersschwache 7 Personen. Die Kleinkinderschule wurde von 76 Kindern besucht, die kleine Schule für israelitische Mädchen von 20 Kindern. In der Privat-Krankenpflege wurden 23 Kranke verpflegt. In der Gemeindepflege endlich wurden von zwei Schwestern 119 Familien besucht und gepflegt, sowie 32 Nachtwachen geleistet; 11 Sterbenden kannten die Schwestern in der letzten Noth beistehen und 42 Todte zu Grabe geleiten. Die Anstalt hatte bei einem Vermögen van 60 137 Rubel 37 Kop. im Jahre 1880 eine Einnahme van 8163 Rubel 56 Kop., welcher Summe eine Schuld van 7800 Rubeln und eine Ausgabe von 8176 Rubeln 18 Kop. gegenübersteht.

Der Frauen-Verein zur Unterstützung verschämter Armer in Berlin,

deren erlauchte Protektorin Ihre Majestät die Kaiserin ist, hat laut dem unlängst veröffentlichten Jahresberichte für 1880 im letzten Jahre zu Unterstützungen die Summe von 10 564 M. 51 ₰ verwandt, womit an 285 arme Familien resp. Personen fortlaufende Beihilfen und an 676 Bedürftige ein- oder mehrmalige Unterstützungen gewährt wurden.

Der Kapitalfonds des Vereins bestand am Jahresschlusse 1880 neben einem Baarbestande von 104 M. 66 ₰ aus 43 380 M. Kapitalvermögen.

Die Gesammteinnahme belief sich im Berichtsjahre auf 13 083 M. 98 ₰, wogegen die Ausgabe eine Höhe van 11 717 M. 16 ₰ erreichte.

Nach Allerhöchster Bestimmung Sr. Majestät des Kaisers sind dem Vereine 1000 M. aus der Einnahme der Opernhausbälle zugestellt worden.

Der Verkauf von Gegenständen einer zu Gunsten des Frauen-Vereins veranstalteten Weihnachtsausstellung ergab diesmal einen Erlös van 2447 M.

Der Berliner Asylverein für Obdachlose

hat seinen 11. Jahresbericht veröffentlicht, dem wir entnehmen, daß im Jahre 1880 die Frequenz der Asyle sich auf 128 959 Individuen belief, von denen 109 935 Männer und 19 024 Frauen und Kinder waren. Es haben darnach 5910 Personen mehr als im Jahre 1879 dort Obdach gefunden. Die Durchschnittsfrequenz pro Nacht betrug im Männerasyle $300_{,36}$, im Frauenasyle $51_{,97}$. Gebadet haben im Männerasyle 18 622 Personen ($16_{,93}$ pCt.) oder 1671 mehr als 1879; im Frauenasyle 1421 ($7_{,46}$ pCt.) oder 253 mehr.

Die Jahresbeiträge haben sich 1880 um $1676_{,20}$ M. vermehrt und die einmaligen Beiträge die seltene Höhe von 6716 M. erreicht; beides in Folge des am Ende vorigen Jahres erlassenen Aufrufs, der im Ganzen circa 13000 M. eingebracht hat. An Legaten auf Grund letztwilliger Verfügungen erhielten die Asyle im Laufe des Jahres 6100 M. Dagegen haben die Zinsen durch die Reduction des Zinsfußes eine kleine Einbuße erlitten, und ebenso hat sich der Ertrag der Hausmiethen durch den Rückgang der Miethen und zeitweiliges Leerstehen der Kellerräume im Frauenasyle etwas vermindert. Der Kassenbericht schließt mit einem Vermögensbestande von $306\,312_{,01}$ M.

Erfreulicherweise konnte in diesem Jahre der Grund zu einem eisernen Fonds gelegt werden und zwar dadurch, daß den Asylen 2100 M. Legate und Geschenke mit der ausdrücklichen Bestimmung zugingen, daß nur deren Zinsen für den Unterhalt der Asyle zu verwenden seien. Es steht zu hoffen, daß dieses gute Beispiel bei den Mitgliedern und Freunden der Sache Nachahmung finden werde.

Literatur.

Aus dem Verlage von Carl Heymann hierselbst ist vor Kurzem ein „Handbuch der Deutschen Frauenvereine unter dem Rothen Kreuz“ hervorgegangen, das an dieser Stelle um seines mit den Zwecken und Zielen des Johanniter-Ordens in enger Beziehung stehenden Inhalts willen, namentlich zur Orientirung auf diesem weitverzweigten Gebiete der Samariterarbeit, empfohlen werden kann.

Es verdankt seine Entstehung lediglich der Initiative Ihrer Majestät der Kaiserin, der erlauchten Protektorin des Deutschen Frauenvereins.

Auf 360 Seiten Graßoctavformats bietet es im 1. und 4. Theile eine Fülle gut geschriebener Beiträge, und zwar bildet den 1. Abschnitt ein „Historischer Rückblick auf die bisherige Thätigkeit der Deutschen Frauenvereine unter dem Rothen Kreuz“, während in dem 4. Aufsätze über die „Practische Thätigkeit der Frauenvereine“ enthalten sind.

Den 2. und 3. Theil füllen „Statutarische Bestimmungen“, sowie eine „Instruction für den preußischen Vaterländischen Frauenverein für das beim Ausbruche von Nothständen zu beobachtende Verfahren“.

Der Preis eines gehefteten Exemplars des Handbuches beträgt 3 M.

Die Bruckmann'sche Verlagshandlung versendet soeben die dritte Lieferung des Prachtwerkes: „Die Hohenzollern und das Deutsche Vaterland“ von Dr. R. Graf Stillfried-Alcántara und Professor Dr. Bernhard Kugler, welche das Kurfürstenthum Brandenburg im Zeitalter der Reformation schildert. Außer zahlreichen, den Text begleitenden Illustrationen, hat dies Heft zwei Vollbilder: „Kurfürst Johann Georg im Laboratorium seines Alchymisten Turneyßer“ und „Die Vermählung des Großen Kurfürsten mit Louise Henriette von Oranien im Haag“.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 11. Mai 1881. Nr. 19.

1. Georg Riedesel Freiherr zu Eisenbach, Erbmarschall zu Hessen, Mitglied des Herrenhauses sowie der ersten Kammer der Stände zu Darmstadt, auf Altenburg bei Aisfeld, Ehrenritter seit 1846, † zu Altenburg 27. April 1881.
2. Otto Heinrich Levin von Tschirschky und Bögendorff, Landrath a. D., auf Glien bei Belzig, Ehrenritter seit 1866, † zu Glien 29. April 1881.
3. Friedrich Carl Arthur von Wedell-Parlow, Landesältester und Kreisdeputirter, auf Schloß Naumburg bei Naumburg am Bober, Ehrenritter seit 1872, † zu Schloß Naumburg 29. April 1881.
4. Carl Heinrich von Wnuck, Generallieutn. z. D., Ehrenritter seit 1863, † zu Wiesbaden 2. Mai 1881.
5. Friedrich Graf von Reichenbach-Goschütz, Kammerherr, auf Pilsen bei Schweidnitz in Schlesien, Ehrenritter seit 1848, † zu Pilsen 4. Mai 1881.

Das Patricial der Republik Venedig.

(Schluß.)

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war die venetianische Aristokratie, nachdem sie schon lange eine Institution geworden, auf dem Gipfel ihrer Macht angelangt, und das Monopol des Regiments der Republik lag ungetheilt in ihren Händen. — Um sich immer mehr abzuschließen und das Blut rein zu erhalten, suchte man die Heirathen der Nobile zu regeln, und es findet sich daher durchgängig in den Testamenten der Patricier dieser Epoche, wo von den Erbtheilen unverheiratheter Söhne die Rede ist, die Bedingung, daß sie ein adliges Fräulein heirathen müssen. Nur selten setzen sie hinzu: „Nobile overo d'honorata conditione." *)

Indessen begriff die Regierung wohl, daß sie auch dem Ehrgeiz der einfachen Bürger eine Befriedigung geben müsse, und sie hütete sich wohl, bedeutenden Capacitäten dieses Standes den Staatsdienst zu verschließen. Die Cittadini, d. h. die Kaufleute, die Graduirten und die Söhne solcher, welche freie Künste betrieben — wozu auch die Glasfabrikanten gerechnet wurden —, hatten Zutritt zu einigen Aemtern und bildeten eine Art Magistratur. Schon 1402, als es sich im großen Rath um die Creirung eines Amtes zur Conservirung der Staatsurkunden handelte, wurde der Großkanzler aus den Reihen der Cittadini gewählt. Dieser Großkanzler bekleidete von nun an eine der höchsten Würden des Staates und hatte den Rang unmittelbar nach den Procuratoren von St. Marco. Mit Cittadini bezeichnete man ursprünglich diejenigen zugezogenen Einwohner, welche nach einem Aufenthalt von mehreren Jahren innerhalb der Stadt durch besondere Erlaubniß, oder durch Heirath mit einer Venetianerin das Bürgerrecht erhalten hatten. Das Bürgerrecht besaßen im 16. Jahrhundert unter den 134,800 Einwohnern der Stadt nur 2117 Männer, die Zahl von deren Frauen belief sich auf 1936; Patricier gab es nur 1843, wozu noch ca. 1659 adlige Frauen und 2650 adlige Kinder kommen; 3969 Personen gehörten dem geistlichen Stande an, alle übrigen Einwohner: 119,627 waren, mit Ausnahme von 1043 Juden und den Kindern der Cittadini, deren Zahl sich nicht angegeben findet, Handwerker und Arme.

Später, zur Zeit des Krieges um Candia, erklärte der Senat den Adel zum großen Entsetzen der alten Patricier für käuflich und bewilligte gegen Zahlung von 100,000 Ducaten den reich gewordenen Kaufherren das

*) Schloß ein Nobile eine Ehe unter seinem Stande, so waren die Kinder dieser Verbindung keine Nobile, sondern Cittadini. Selbst die Ehe eines Adligen mit der Tochter eines Cittadini bedurfte der Zustimmung des großen Rathes, sollten anders die Kinder aus solcher Verbindung Adelsrechte haben.

Digitized by Google

Recht, ſich oder ihre Söhne ins goldene Buch einſchreiben zu laſſen, womit alle Adelsrechte verbunden waren. Man ging noch weiter, man verkaufte ſogar die Würde eines Procurators von St. Marco,*) um die enormen Koſten des Krieges zu beſtreiten, und 1775 beſchloß man, das goldene Buch zwanzig Jahre zur Einſchreibung für Adlige der terra ferma oder andere nichtadlige Unterthanen, die eine Revenue von 10,000 Ducaten jährlich nachweiſen konnten, offen zu laſſen. In Folge dieſer verſchiedenen Adelspromotionen unterſchied man fünf Klaſſen deſſelben in Venedig. Die erſte umfaßte die Nobili di Case Vecchie oder di Case Tribunicie, weil ſie Venedig noch vor der Wahl des erſten Dogen regierten. Es iſt ein Irrthum, wenn man, wie dies oft geſchehen iſt, die Zahl derſelben auf 12 reducirt. Allerdings wählten nur die Repräſentanten von 12 Häuſern, die damals das Tribunat bekleideten, den erſten Dogen, die Würde des Tribunats aber hat während der zweihundertjährigen Dauer dieſer Regierungsform unter einer größeren Anzahl von Familien gewechſelt. Man zählte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch 22 Geſchlechter dieſer Klaſſe. Dieſe ſind: 1. die Badoer (mit 7 Dogen) 2. die Bragadin, 3. die Contarini dalle treſſe (mit 8 Dogen und 1 Cardinal), 4. die Dandolo (mit 4 Dogen und einer gekrönten Dogareſſa), 5. die Falieri (mit 3 Dogen), 6. die Gradenigo (mit 4 Dogen), 7. die Giuſtiniani (mit 1 Dogen), 8. die Memmo (mit 4 Dogen, Tribuno Memo ao. 979), 9. die Michieli (mit 3 Dogen und 1 Cardinal), 10. die Moroſini (mit 4 Dogen, einer Königin von Ungarn und 2 Cardinälen), 11. die Bembo (mit 1 Dogen und 1 Cardinal), 12. die Dolfin (mit 1 Dogen), 13. die Quirini, 14. die Sagredo (mit 1 Dogen), 15. die Soranzo (mit einem Dogen ao. 1212), 16. die Zani (mit 2 Dogen), 17. die Zeno (mit 1 Dogen und 1 Cardinal), 18. die Cornaro (mit 3 Dogen, einer Königin von Cypern und 7 Cardinälen), 19. die Samudo, früher Candiano (mit 5 Dogen), 20. die Tiepolo (mit 2 Dogen), 21. die Polani (mit 1 Dogen), 22. die Zorzi (mit 1 Dogen um 1303).

Die zweite Klaſſe umfaßte die Geſchlechter, welche ſchon vor der Conſtituirung des Maggior Conſiglio, alſo vor dem Jahre 1172 im Collegium der Vierziger (Quarantie) tagten und alſo ſchon bei der Creirung des goldenen Buches als Nobile bekannt waren. Ich nenne von ihnen nur einige der hervorragendſten: Barbarigo, Barbaro, Canale, Capello, Correr, Donato, Erizzo, Foscari, Foscarini, Grimani, Leoni, Loredan, Malipiero, Marcello, Mocenigo, Peſaro, Ponte, Priuli, Treviſani, Valier, Venier.

*) Sie waren eigentlich die Kirchenvorſteher von St. Marco. Man ſetzt den Urſprung dieſer Würde bis ins neunte Jahrhundert zurück, doch gab es damals nur einen Würdenträger. Der Doge Sebaſtian Ziani, der den Schatz von San Marco durch Stiftungen ſehr vermehrt hatte, ſetzte 1173 ihre Zahl auf drei feſt. Nachdem die Verwaltung des Schatzes im Laufe der Zeit durch die vielen Vermächtniſſe immer wichtiger geworden, wurden auch die Procuratoren 1319 und 1442 ſucceſſive auf 6 und 9 vermehrt, die ſich in drei Procuratien theilten.

In die dritte Klaſſe gehören die Familien, welche während des genueſiſchen Krieges 1376—1381 ins Patriciat Aufnahme fanden, unter ihnen die Cigogna, Nani, Renieri, Vendramini.

Die vierte Klaſſe wurde durch den während des Krieges um Candia käuflich erworbenen Adel gebildet; es waren meiſtens reiche Kaufleute und Familien der bürgerlichen Magiſtratur, doch auch einige adelige Geſchlechter des Feſtlandes darunter. Die vornehmſten ſind: Fini, Lazzara, Manin, Ottoboni, Suriani, Vidman.*)

In der fünften Klaſſe, der des Ehrenadels, finden wir faſt nur ausländiſche Fürſtenfamilien, darunter die Könige von Frankreich, die Herzöge von Savoyen und die Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg.

Das Leben des Patriciers gehörte von ſeinem fünfundzwanzigſten Jahre der Republik; ihr war er mit ſeiner Intelligenz, ſeinem Namen, ſeinen ſpeciellen Fähigkeiten als Rechtsgelehrter, Diplomat und Krieger zu Dienſten verpflichtet. Umſonſt mochten ihn Charakter und Neigung zu einem beſchaulichen Leben beſtimmen, und er es vorziehen, ſich als reicher, unabhängiger Privatmann von dem Dienſte des Staates loszumachen: gleich wie wir heute die allgemeine Wehrpflicht haben, ſo wurde ihm vom Senat ununterbrochen Arbeit im Dienſte des Staates auferlegt. Ein Decret von 1536 beſtimmte die Strafgelder, welche bei der Refüſirung eines Geſandtſchaftpoſtens erlegt werden ſollten, dennoch gab es einige Adlige, reicher an Geburt und Talent als an Geld und Gut, die lieber die Strafgelder zahlten, als daß ſie die erlauchte Republik dürftig repräſentirt hätten: denn koſtſpielig war ein ſolcher Poſten, mochte er auch noch ſo ehrenvoll ſein, und man rechnete, daß die Ausgaben während einer diplomatiſchen Miſſion das Drei- und Vierfache der dafür bewilligten Vergütung betrugen.

Das Patriciat war alſo eine großartige Pflanzſchule von Staatsmännern, Diplomaten, Feldherren und Verwaltungsbeamten aller Arten. Mit einundzwanzig Jahren konnten die jungen Patricier bereits allen Verſammlungen als Zuhörer beiwohnen und ſich über alle Fragen in Kenntniß ſetzen. Mit fünfundzwanzig Jahren traten ſie dann von Rechtswegen in den großen Rath und konnten an allen Wahlen theilnehmen. Eine große Anzahl unter ihnen, welche mit den Geſandten, Generalen und Generalinſpectoren verwandt oder befreundet waren, folgten dieſen während ihrer Sendungen als Geſandtſchaftsattachés oder Kampfgenoſſen und erwarben ſich auf dieſe Weiſe Erfahrung in den Geſchäften, ſo daß ſie, wenn ſie die Prüfung ihrer theoretiſchen Studien hernach beſtehen ſollten, eine große praktiſche Erfahrung

*) Eine deutſche Familie, aus der Johann Viedman lange Zeit Vorſteher des fondaco dei Tedeschi geweſen war und ſich als ſolcher große Reichthümer erworben hatte. Er kaufte ſich bei dieſer Gelegenheit den venetianiſchen Adel, erwarb große Beſitzungen, und ſein jüngſter Sohn Chriſtoph wurde unter Urban VIII. Cardinal.

zur Seite hatten, die sie um so fähiger machte, die Obliegenheiten ihres Amtes zu erfüllen. War die Laufbahn einmal eröffnet, dann gab es hinfürder keinen Stillstand für sie, und sie durchliefen nach und nach alle Aemter, je nachdem die Wahl auf sie fiel; kaum daß sie, gebeugt unter der Last der Jahre, sich der Mitgliedschaft der höchsten Collegien entziehen konnten, wo man die im Dienste des Staates ergrauten Patricier um ihrer Erfahrung willen ungern entbehrte.

Nur ein Mittel gab es, dieser Verbindlichkeit, die das Patriciat seinen Mitgliedern auferlegte, zu entgehen: man mußte sich dem geistlichen Stande widmen, da die Republik, wie wir bereits früher erwähnten, diesen gänzlich von der Theilnahme an den Staatsämtern ausschloß. Wenngleich diese Klausel in sich etwas beleidigendes für die Curie hatte und zu beständigen Mißhelligkeiten Veranlassung gegeben hat, so kann man doch nicht umhin, die Weisheit und Klugheit jener großen venetianischen Politiker anzuerkennen, die wohl wußten, was sie thaten, wenn sie sich ein für alle Mal der Einmischung des Clerus in Staatsangelegenheiten erwehrten und ihre Gewalt nicht mit ihm theilen wollten.

Wenn man dem Sieur Saint-Didier Glauben schenken darf, so war die venetianische Jugend seiner Zeit nur dem Vergnügen und Zerstreuungen ergeben und wenig bedacht, sich auf die Würden und Aemter vorzubereiten, die ihnen mit den Jahren zufallen mußten. Es ist indeß nicht zu vergessen, daß dieser Historiker in seinem höchst interessanten und wohl unterrichteten Werk über die Stadt und Republik von Venedig, wesentlich die gesellschaftlichen Zustände des siebzehnten Jahrhunderts schildert, nachdem das Patriciat schon manche Veränderung erlitten hatte und manchen Wechselfällen unterworfen gewesen war. Es zeigten sich damals schon die ersten Zeichen des Verfalls, der ein Jahrhundert später sich vollziehen sollte.

In der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts dagegen waren die Institutionen der Republik auf ihrem Höhepunkt, und der große Rath hatte in seiner Weisheit verordnet, daß obgleich die Patricier erst mit dem fünfundzwanzigsten Jahre gesetzlich dem Staatsdienst angehörten, doch solche unter ihnen, die wichtige Aemter bekleiden wollten, schon in ihren jungen Jahren Zeugniß ihrer Befähigung abgelegt haben mußten. Es giebt zu Gunsten der persönlichen Auszeichnung der Patricier und der Entfaltung ihrer intellectuellen Fähigkeiten hinreichende Beweise in der Geschichte ihrer heimathlichen Republik, die noch durch ihre eigenen Akten bekräftigt werden. Haben wir nicht den klarsten Beweis der Ueberlegenheit ihres Geistes in den schönen Relationen der venetianischen Gesandten, deren Originale noch jetzt dem Archive der Stadt zur höchsten Zierde gereichen? Haben sie doch weit darüber hinaus, gleich anderen Archivalien als Hilfsmittel einer neuen Arbeit zu dienen, eine selbstständige Bedeutung. „Venedig", sagt Ranke, „ist die Stadt der Kirchen und Paläste. Neben diesen Denkmalen des Reichthums und der Kunstliebe, haben sich die alten Nobili, ohne viel daran zu denken, noch ein anderes gegründet, in diesen Nachrichten, die sie über die wichtigsten Staaten der Welt in ihrem Archiv hinterlassen haben. Während die Bauwerke, sorgsam vor dem Ruin geschützt, die Bewunderung der Welt bilden, steigen diese bisher kaum bemerkten Denkmale des vergangenen Lebens aus der Vergessenheit hervor."

Noch im Jahre 1722, als der Gebrauch dieser Relationen in Folge der veränderten Weltstellung Venedigs in Abnahme gekommen war, wurde beschlossen, sie mit nichten eingehen zu lassen, weil es zur Instruction der jungen Nobili dienen werde, die Relationen der Gesandten im Zusammenhange noch einander studiren zu können.

Ohne Zweifel war nicht Alles in diesem Staatshaushalte zu loben, und die Republik ist dem Loose aller menschlichen Einrichtungen nicht entgangen. Namentlich kann man die Frage aufwerfen, ob ein so ausschließlich aristokratisches Regiment von ein paar Tausend Patriciern über einen ausgedehnten Staat mit drei bis vier Millionen Einwohnern und die allzu enge Machtbegrenzung des Staatsoberhauptes nicht den Verfall der Republik herbeiführten oder beschleunigten; aber zugeben muß man immerhin, daß die Welt nicht oft das Schauspiel einer solchen Stabilität, einer gleichen Weisheit gesehen hat. Die menschlichen Leidenschaften hatten in Venedig so gut wie überall Spielraum; Intrigue, Haß und Eifersucht blieben auch hier nicht aus, aber sie vermochten der anonymen Autorität des Gesetzes nicht beizukommen, dieses behielt immer die Oberhand und fand stets willigen Gehorsam.

Das Geheimniß dieser Stärke lag augenscheinlich in der unbesiegbaren Vaterlandsliebe, die im Herzen Aller lebte; es war die herrschende Idee, welche Alles nur im Zusammenhange und in Beziehung zu der Stadt, zum Staate betrachtete, zu diesem Gesammtwesen, die durchlauchtige Republik genannt, die das Volk einst in dem Ausruf „Es lebe San Marco" symbolisirte. Diese Entsagung des einzelnen Individuums zu Gunsten des Staates, diese Unterordnung des Privatinteresses unter das öffentliche Wohl, ist die Lehre, welche wir aus dem Studium dieses aristokratischen Gemeinwesens ziehen können.

Die Friesen vor Damiette nach der einheimischen Tradition (1219).

Im Wochenblatte der Johanniter-Ordensballey Brandenburg 1880 Nr. 39 ist von dem Antheile der Niederdeutschen und Friesen an den ersten Kreuzzügen gehandelt worden; der Verfasser spricht dann auch von der Belagerung Damiettes durch die Friesen. Eine vollständige und authentische Geschichte jener großartigen That liegt außerhalb der Aufgabe und der Grenzen dieses Blattes; wir wollen aber wenigstens die Sagen, womit die Friesen sie geschmückt, hier zur Darstellung bringen, zumal sie nirgends vollständig gesammelt sind.

Nachdem die Frieſen und Niederdeutſchen durch die Kreuzpredigt des Kölner Scholaſticus Oliver, welcher ſelbſt eine Historia Damiatina verfaßt hat, zur Annahme des Kreuzes bewogen worden waren, verließen ſie 1217 ihre Heimat und ſegelten nach Portugal. Hier halfen ſie dem König die bisher noch unbezwungene Burg Alcaſſer do Sal erobern, überwinterten in Liſſabon und trafen dann mit anderen Schaaren, die in mittelitaliſchen Hafenſtädten den Winter verbracht hatten, 1218 im April in St. Jean d'Acre ein. Von hier ſegelte dann die vereinigte Kreuzflotte nach Damiette, um dieſen Schlüſſel Egyptens zu erobern, was ſchon König Amalrich von Jeruſalem verſucht und Innocenz III. ſo ſehr gewünſcht hatte; man hoffte nach der Bezwingung dieſer Feſtung das wenig Tagemärſche entfernte Cairo ſelbſt erobern und ſomit die Macht der Muſelmänner in ihrem Mittelpunkte für immer zu brechen.

Die Landung erfolgte ohne Widerſtand; ein Frieſe ſtreckte einen feindlichen Reiter mit ſicherem Schuſſe gleich am erſten Tage der Ankunft in den Sand. Die Geſchichte Olivers berichtet beſonders ausführlich von dem Antheile, den die Deutſchen und Frieſen an den Belagerungsarbeiten genommen haben, und erzählt, daß man als die nächſte Aufgabe die Eroberung eines mächtigen Thurmes erkannte, der die Einfahrt in den Hafen der Stadt ſperrte. Dieſer Thurm ſtand auf einer Inſel mitten im Nil; von ihm herab hing eine (andere Berichte geben 2) Kette, welche quer über den Nil bis in eine Baſtei reichte, und jedesmal, wenn ein Schiff paſſiren wollte, tief niedergelaſſen werden mußte. Während nun Oliver und alle übrigen Hauptquellen melden, die Eroberung dieſes Thurmes ſei lediglich durch ſtürmende Hand und zwar durch die Frieſen gelungen, indem man zwei Schiffe mit einander verband und von dieſem Doppelſchiffe Leitern anlegte, erzählen die einheimiſchen Berichte faſt nur von der Sprengung jener Kette, die ſonſt nirgends erwähnt wird; wir folgen hier jenen ſagenhaften Berichten.

Nachdem die Frieſen, als deren Hauptführer der Graf Adolf von Berg genannt wird, erfahren, daß der erſte Angriff auf jenen Kettenthurm ſich rüſte, fuhren ſie in einen Wald um Holz zu fällen, zimmerten dann zwei mächtige breite Schiffe, Coggen genannt, fuhren dann an den Thurm heran und nahmen unter dem fürchterlichſten Regen von Projektilen, der von dem Thurme auf ſie niederfiel, ruhig Maß für die Leitern, dann kamen ſie zum Angriff gerüſtet wieder zurück, aber die Leitern waren zu kurz, ſo daß die darauf emporklimmenden Kämpfer, um auf die Plattform zu kommen, von der letzten Sproſſe 6—8 Fuß in die Höhe hätten ſpringen müſſen (!). Ihre Hauptthat war jedoch die Sprengung der Hafenkette durch ein Schiff, welches vorn mit einer Säge verſehen war, nur ſind die frieſiſchen Chroniken nicht einig, ob die Ehre dieſer Heldenthat den Harlemern oder Dokkumern gebühre; für die erſteren ſprechen indeß die meiſten Berichte. Das Wappen der Harlemer ſoll von jener Heldenthat herſtammen ebenſo wie das vieler Harlemer Familien, unter denen die Moſtaert, Helkenbreker, Verweeren, Kodden, Kogman, Knapen, Hals, Wißens, Beetz Loo und Roorda genannt werden. Ebenſo ſollen noch heut in der Hauptkirche zu Harlem kleine Sägeſchiffe an der Decke zum Andenken an jene That hängen und auf dem Thurme die ſo genannten Damiaetjes, d. h. metallene Signalbecken, welche die Harlemer auf dem Kettenthurm erbeutet hätten, endlich ſoll noch heut am Neujahrstage die Harlemer Jugend mit kleinen Sägeſchiffen ausgerüſtet ihre Umzüge halten. Die Dokkumer hingegen haben als Wetterhahn auf ihrer Hauptkirche ein Sägeſchiff. Daß die letztere Tradition mit ihren hiſtoriſchen Reminiscenzen, denen wir in frieſiſchen Chroniken und vielen Gedichten begegnen, nichts mit der Eroberung Damiettes zu thun hat, liegt am Tage; ſicher iſt nur, daß die Frieſen den Kettenthurm mit großer Tapferkeit bezwungen haben. Doch wer wollte es tadeln, daß der Regenbogenglanz der Sage allmählig in der Erinnerung einer der größten Heldenthaten hineinleuchtete!

Mödling bei Wien.

Wir ſind in dieſen Blättern mehrfach bereits den „Tempelritterſagen" nachgegangen, welche ſich zerſtreut in ganz Deutſchland vorfinden und vielen Ruinen unſeres Vaterlandes ein erhöhtes Intereſſe verleihen. Für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat laſſen ſich ebenfalls eine Menge von Templerſagen anführen. Eine bevorzugte Stätte dieſer ehrwürdigen Traditionen auf öſterreichiſchem Boden bildet beſonders der Markt Mödling bei Wien.

Der Flecken Mödling liegt, wie bekannt, etwa zwei Wegſtunden von Wien in einer höchſt maleriſchen Gegend am Eingange in jenes reizende Wald- und Felſenthal, welches „die Brül" genannt wird. Ueber die Gründung der erſten deutſchen Anſiedelungen in dieſer Gegend erfahren wir nichts als das Factum, daß Heinrich II., den man von ſeiner gewohnten Betheuerungsformel den Markgrafen „Ja ſo mir Gott" geheißen hat, um 1160 hier eine mächtige Felſenburg gründete, deren ſtolze Trümmer noch heut vorhanden ſind und uns ſpäter beſchäftigen werden. Die mündliche Tradition ſieht in den alten Bauten in und um Mödling dagegen die Reſte ehrwürdiger Denkmäler der Geſchichte des Templerordens.

Unter dieſen Bauten ſteht obenan die alterthümliche, groß und ſchön erbaute Pfarrkirche, welche ſchon im 13. Jahrhunderte faſt ausſchließlich als „die große Pfarrkirche in Oeſterreich" bezeichnet wurde, — vielleicht im Gegenſatz zu jenen ſehr merkwürdigen, runden Kirchen byzantiniſchen Styls in dieſem Lande, welche nur eine ſehr geringe Ausdehnung haben. Das ehrwürdige Gotteshaus hat in den beiden Türkenkriegen von 1539 und 1683 ſchwer, wie der ganze Flecken, zu leiden gehabt; — der alte, hochverdiente Topograph Merian ſtellt daſſelbe in ſeinen Stichen als eine impoſante Ruine ohne Bedachung dar, jetzt iſt es renovirt,

aber leider ohne viel Verständniß; sonst hätte man die hohen gothischen Fenster nicht vermauern, den Kirchengiebel nicht mit Roccocoschnecken verzieren und das hohe, thurmlose Dach nicht mit einem winzigen Spitzthürmchen von Blech „ausschmücken" können. Die Kirche ist dem heiligen Ottomar geweiht und enthält, trotzdem daß ihr Inneres übertüncht und mit den wunderlich geschnitzten, prunkvollen Altären der Zopfzeit überladen ist, viele merkwürdigen historischen und antiquarischen Monumente. Uns interessirt hier aber ganz besonders die romanische Gruftkirche mit ihren starken Gewölbepfeilern. „Die haben die Templer erbaut!" so berichtet die oben erwähnte Tradition. Freilich findet sich das Ordenskreuz unter den Skulpturen der Kirche nicht.

Unser Gotteshaus ruht auf einer gemauerten Terrasse, auf welcher isolirt von demselben ein in barockem Styl erbauter polygonaler Glockenthurm mit zwiebelförmigem Kuppeldach sich erhebt. Unmittelbar neben dieser Terrasse, von Busch und Baum überwuchert, treffen wir Ruinen an, welche der Volksmund als die Trümmer des Templer-Convents bezeichnet. Noch lassen diese Baureste eine Ringmauer mit den nöthigen Befestigungswerken erkennen. Ist es nun durch urkundliche Zeugnisse auch keineswegs gesichert, daß die Ordensritter vom Tempel im 12. Jahrhundert hier eine Commende besaßen, so ist es doch sehr glaublich, daß auch die großen Babenberger, gleich den Babenstädtischen Markgrafen, im „Orden von der Miliz Christi" ein Werkzeug zur Christianisirung und Cultivirung der von ihnen gegründeten Südostmark des Deutschen Reiches erkannten und deshalb die Tempelherren auch nach Mödling gerufen haben. Die zu Tage tretenden Reste sehr alter und sehr starker Befestigungen um das Gotteshaus zu St. Ottomar stellen wenigstens das außer Zweifel, daß das Schwert an dieser Stätte einen innigen Bund mit dem Kreuze geschlossen hatte. Bei der nur sehr geringen Bekanntschaft mit historischen Dingen, welche der Landmann in Oesterreich und Deutschland besitzt, wäre es überdies kaum erklärlich, wie hier eine „Templersage" hätte entstehen können, wenn nicht wirklich die berühmten Ritter mit dem rothen Kreuze auf weißem Mantel in irgend einer Beziehung zu Mödling gestanden hätten.

So mögen wir denn immerhin im Schatten dieser großartigen, altersgrauen Kirche zurück uns träumen in ferne Vergangenheit und diese ehrwürdigen Hallen bevölkern mit den großmüthigen, sangs- und schwerterfrohen Babenbergern, — mit den vielerprobten geistlichen Rittern, welche auf dem Sande der syrischen Wüste gestritten und, fast verschmachtet, ihren Durst aus den Wassern des heiligen Jordan oder des segenspendenden Nilflusses gestillt haben! In dieser Krypta zu Mödling mögen sie gebetet, — auf jenen halb versunkenen Mauerresten drüben mögen sie vielleicht mit Schild und Schwert jenen zahllosen und namenlosen Völkerschaften kumanischen und mongolischen Stammes sich entgegengeworfen haben, welche im frühen Mittelalter oft so drohend an die Pforten des Deutschen Reiches zu klopfen sich unterfingen. Dank ihnen dafür — den langvergessenen Helden der Templercommende von Mödling! —

Aber die St. Ottomarkirche ist nicht das einzig bemerkenswerthe Bauwerk auf diesem romantisch-schönen Fleck österreichen Landes! Das Rathhaus, „die Schranne" genannt, die Badhäuser und die eisen- und schwefelhaltigen Thermen, die Dreifaltigkeitssäule mit ihren Schnörkeln und Verzierungen im Jesuitenstyle, — das Alles sei freilich nur im Vorübergehen bemerkt. Höheres Interesse aber beansprucht die hochalterthümliche, den Zeiten der Babenberger entstammende Hospitalkirche zu St. Aegydien, — ein Bauwerk, an dem freilich die Epigonen der Stifter vieles verändert haben, — und ganz besonders die etwa eine halbe Stunde von Mödling entfernte, in dem schönen Brüler Thale auf einem imposanten Felsberge gelegene Ruine der alten Burg Mödling. Trotz all' der Verheerungen, welche die Zeit und ihre Stürme an den Zinnen dieser ehrwürdigen Burg verübt hatten, zeigte sich dieselbe noch vor hundert und einigen Jahren in einer höchst imposanten Gestalt. Zwar war auch diese Veste im Jahre 1607 beim Aufstande der ungarischen Edelleute gebrochen worden, aber ihre Trümmer zeugten noch von der Herrlichkeit des ursprünglichen Babenbergischen Bau's. Wie der Kaiserpalast auf dem Staufen so wurde zuletzt auch das alte Ehrenhaus Mödling mehr durch den Vandalismus der einwohnenden Landbevölkerung als durch vernichtende Episoden heimatlicher Geschichte völlig zerstört. Es wurden, um nur ein Factum anzuführen, während des Jahrzehnts von 1770 bis 1780 fast alle Häuser in dem Dörfchen Klausen zwischen Mödling und der Brül, aus den Bruchsteinen des alten Herzogssitzes neu erbaut, wie man ja auch einst die kunstvollen Steinmetzarbeiten von der Burg Staufen und der Kaiserpfalz zu Gelnhausen über — Ställen eingemauert hat! Da blieb denn von den mächtigen Trümmern eines Gebäudes, an welches sich so viele der ruhmreichsten Erinnerungen aus der Vergangenheit Oesterreichs und seines herrlichen babenbergischen Fürstenhauses knüpften, nichts mehr übrig als diese hohen Mauern, und selbst sie würden vielleicht spurlos von der Erde vertilgt worden sein, wenn nicht in letzter Stunde noch ein Befehl von höchster Stelle aus dem schändlichen, pietätslosen Treiben ein Ende gemacht hätte. Jetzt ist die alte Burg, welche nach dem Erlöschen der Babenberger an die Grafen von Cilly gekommen war, Eigenthum des Marktes Mödling. Um ihre gigantischen Reste aber zieht es in der Sommernacht wie eine leise Klage um das so frühe Aussterben der Babenberger, und die lichten Gestalten dieses Fürstenhauses, — diese Leopolde und Friedriche, bald Ritter, bald Sänger, bald Heilige, — scheinen in dem grellen Mondenscheine schattengleich die Räume dieses Schlosses zu durchschweben, in welchem sie so gern, so lebens- und thatenfroh Hof gehalten haben. —

Die Babenberger kannten ihr Land: — darum bauten sie sich ihr Herzogsschloß auf diesem Berge auf; sie konnten einen besseren Platz nicht wählen. Die Um-

Digitized by Google

gegend ist reich an den herrlichsten Naturschönheiten. Von der großen Templerkirche führt ein reizvoller Weg in den Park der fürstlichen Familie Liechtenstein, welche die Grundherrschaft im Waldthale Brül besitzt, und nach dem alten und neuen Schlosse Liechtenstein. Ueberall am Wege bemerken wir die sorgsam pflegende Hand des hochedlen Geschlechtes, das seit 1808 sich hier seine Heimat gegründet hat: — jene helle Freude an der sommerlichen Pracht der Natur, wie sie einst dem Ritter und Sänger Ulrich von Liechtenstein eigen gewesen ist, scheint sich auch nach zwanzig Generationen noch seinen Nachkommen erhalten zu haben. Gewöhnlich spricht man von einer „vorderen" und „hinteren" Brül; die erstere ist eine Miniatur-Felsengegend, die letztere ein entzückend schönes Waldthal, welches sich bis zu dem romantischen Dörfchen Gaden und noch weiter bis Heiligenkreuz ausdehnt. Ueberall eröffnen sich entzückende Ausblicke auf die bedeutenden, höchst eigenthümlich geformten Kalkfelsen, welche die Schlucht einschließen. In der Sohle derselben strömt der Mödlinger Bach dahin. Im Süden dieses Thals thront die Ruine der Herzogsburg mit ihrem gewaltigen, breit-viereckigen Hauptthurme auf langgestrecktem Bergessattel, und von der gegenüberliegenden Höhe grüßen die Schlösser Alt- und Neu-Liechtenstein herab.

So in der vorderen Brül. Ein Berg, auf dessen Gipfel sich ein säulengetragener Tempel erhebt, dem österreichischen Waffenruhme gewidmet, trennt dieselbe von dem dahinter liegenden Waldthale. Von diesem Tempel aus beut sich eine der schönsten und ausgedehntesten Aussichten über Wien, das Marchfeld und die Donau bis zur ungarischen Grenze. Welche Fülle geschichtlicher Erinnerungen auch hier! Dort jene leichtverschleierte Ebene ist die Wahlstatt vom 26. August 1278, auf welcher der Stern des Hauses Habsburg so glänzend aufstieg. Welch' große historische Landschaft! Dort war's, wo der Bischof von Basel am Morgen der Schlacht durch die Reihen der Krieger schritt, ihnen das heilige Nachtmahl zu reichen. Wir hören im Geiste die Losungen und das Kriegsgeschrei des Tages, dies „Christus" und „Hie Rom und römisch Reich all' Tag!" auf deutscher, — das Gospodi pomilui! — Herr, erbarme dich!" auf böhmischer Seite! Wir schauen's, wie der Edle von Schlüsselberg auf seinem scheugewordenen Renner dahin stürmt und den Kampf beginnt; — wir erblicken Ottokar's verzweifelnde Anstrengungen, die Schlacht zu halten, — sehen's, wie der Verräther Mehrenberg, der Bluträcher seines gerichteten Vaters, den glänzenden König von Böhmen vom Rosse wirft, und wie der „Bertholdsdorfer" die aus siebenzehn Wunden blutende Fürstenleiche auffindet. Wir sehen dann eine Tochter des erlauchten Hauses Hohenzollern sich über die Reste des ritterlichen Przemisliden beugen und ihn mit königlicher Pracht schmücken; das war Rudolf von Habsburgs Gemahlin, die Königin Anna!

Doch wenden wir uns von den Bildern so ferner Vergangenheit ab! Die Stätte, auf welcher wir weilen, erinnert an Näherliegendes. An der Südseite dieses Aussichtstempels befindet sich ein Grabgewölbe; dasselbe enthält die Gebeine treuer und tapferer Krieger, welche im Jahre 1809 dem Fürsten Johann von Liechtenstein bei Wagram das Leben retteten, indem sie das eigene Herzblut für ihn dahingaben. So einigen sich auf diesem Platze mit den Erinnerungen an die ferne Vorzeit auch die Reminiscenzen an jenes heldenhafte Ringen ohne Gleichen, in welchem der österreichische Kaiserstaat die Welt vor der Alleinherrschaft des modernen Imperators zu bewahren suchte.

Noch einen Blick nach Westen! In ruhiger Pracht liegen die norischen Gebirgsreihen vor uns; — dort grüßt der Sömmering, dort der Schneeberg, — dort ziehen die Oetschgebirge zum Steyerlande sich hin! Wie wird das Herz so weit, die Brust so frei auf dieser Höhe! Aber wir sind nicht mehr allein! Fröhliche Stimmen klingen den Berg herauf, zwischen den Büschen hervor; die Hauptstadt sendet ihr lustiges Völkchen in die große und doch so idyllisch schöne Waldespracht der Brül!

D. S.

Der Deutsche Hilfsverein zu Nizza.

Der unter dem Protectorate Sr. Majestät des Kaisers stehende Deutsche Hilfsverein zu Nizza hat seinen sechsten Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1880 veröffentlicht.

Wir entnehmen demselben folgende Mittheilungen: Im Jahre 1880 hat der Verein 853 Personen bis zur Höhe von 20 Fr. mit 2373 Fr. unterstützt (1879 461 Personen mit 3156 Fr.). Durch Vertheilung von Suppenkarten zum Werthe von 10 Cts. gelingt es gegenwärtig, mit geringeren Mitteln mehr Gutes zu thun, als es früher möglich war. Die Mitgliederzahl hat sich von 114 im Jahre 1879 auf 195 im Jahre 1880 gehoben, und während die Zuschüsse zur Vereinskasse sich 1879 auf nur 2915 Fr. beliefen, stiegen dieselben 1880 auf 5697 Fr. Das Vereinsvermögen bestand Ende 1880 aus 4311 Fr. (1879: 3943 Fr., 1878: 3875 Fr.) —

Der Bericht des Zweigvereins zu Cannes weist eine Jahreseinnahme von 719 Fr. nach (gegen 1192 Fr. 1879); die Ausgaben beliefen sich auf 643 Fr. (1879: 1296 Fr.), wovon 135 Personen Baarunterstützungen empfingen; außerdem wurden andere materielle Unterstützungen gewährt; im Ganzen erhielten 160 Personen Unterstützungen. Das Vereinsvermögen beträgt 554 Fr.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 18. Mai 1881. Nr. 20.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Mai 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1881.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	49			
	Zugang pro . .	14			
		63			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	48	48	1 431	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	72			
	Zugang pro . .	18			
		90			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	72	72	2 173	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	38			
	Zugang pro . .	19			
		57			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	32	32	1 020	58
4.	**Berdauen:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	47			
	Zugang pro . .	14			
		61			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	30	30	1 242	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	17			
	Zugang pro . .	12			
		29			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	12	12	463	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	26			
	Zugang pro . .	20			
		46			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	25	25	788	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	27			
	Zugang pro . .	12			
		39			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	21	21	702	30
	zu übertragen		240	7 819	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1881.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		240	7 819	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	29			
	Zugang pro . .	12			
		41			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	29	29	854	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	35			
	Zugang pro . .	20			
		55			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	30	30	950	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	31			
	Zugang pro . .	36			
		67			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	31	31	1 019	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	33			
	Zugang pro . .	29			
		62			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	32	32	962	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	12			
	Zugang pro . .	7			
		19			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	9	9	316	22
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	51			
	Zugang pro . .	35			
		86			
	Abgang . . .	32			
	Bleibt Bestand	54	54	1 554	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	34			
	Zugang pro . .	19			
		53			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	39	39	1 128	60
	zu übertragen		464	14 602	751

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1881.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		464	14 602	751
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	16			
	Zugang pro . .	14			
		30			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	20	20	570	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	20			
	Zugang pro . .	16			
		36			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	21	21	618	60
17.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	17			
	Zugang pro . .	13			
		30			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	14	14	552	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	22			
	Zugang pro . .	24			
		46			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	15	15	624	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	14			
	Zugang pro . .	17			
		31			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	16	16	464	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	3			
	Zugang pro . .	2			
		5			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	3	3	107	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	9			
	Zugang pro . .	4			
		13			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	9	9	289	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	2			
	Zugang pro . .	5			
		7			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	3	3	68	26
23.	**Marowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	2			
	Zugang pro . .	1			
		3			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	1	1	28	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	6			
	Zugang pro . .	1			
		7			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	5	5	171	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1881 . .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	540	18
	zu übertragen		589	18 633	1 062

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1881.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		589	18 633	1 062
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	18			
	Zugang pro . .	14			
		32			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	18	18	573	30
27.	**Altena:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	26			
	Zugang pro . .	6			
		32			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	24	24	755	38
28.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	4			
	Zugang pro . .	5			
		9			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	6	6	189	44
29.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. April 1881 . .	2			
	Zugang pro . .	—			
		2			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	—	—	32	38
30.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. April 1881 . .	44			
	Zugang pro . .	31			
		75			
	Abgang . . .	38			
	Bleibt Bestand	37	37	1 200	36
31.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. April 1881 . .	6			
	Zugang pro . .	2			
		8			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	3	3	109	15
32.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. April 1881 . .	16			
	Zugang pro . .	7			
		23			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	16	16	460	30
	Zusammen		693	21 951	1 263

Der gesammte Abgang an Kranken pro April 1881 beträgt 491, davon sind:

gestorben	58
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	33
geheilt	400
wie vor	491.

33. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. März 1881**	45	Kranke.
Zugang pro **März**	54	"
	99	Kranke.
Davon sind:		
gestorben	1	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	3	
geheilt	40	
	44	"
Bleibt Bestand am **1. April 1881**:	55	Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 8 Muhamedaner, 3 Drusen, 41 orientalische Christen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro März 1881 beträgt 1596.

Poliklinisch wurden 1231 Personen behandelt.

Otto August Heinrich Werner von Dewitz, Rittergutsbes., auf Wussow bei Daber in Pommern, Ehrenritter seit 1857, † zu Wussow 7. Mai 1881.

Georg Schilling von Cannstatt,

Großprior des Johanniter-Ordens in Deutschland und deutscher Reichsfürst.

Unter den Großprioren des Johanniter-Ordens in Deutschland nimmt Georg Schilling von Cannstatt eine hervorragende Stelle ein, und es dürfte deshalb als gerechtfertigt erscheinen, in diesem Blatte nähere Mittheilungen über denselben zu bringen, da die Nachrichten über ihn in den Geschichtswerken des Johanniter-Ordens zerstreut sind, und der Schreiber dieses durch die Güte eines Gliedes der noch heute in Baden, Württemberg, Preußen und Rußland blühenden freiherrlichen Familie der Schilling von Cannstatt in der Lage ist, diese Nachrichten vervollständigen zu können.

Die Familie, der Georg S. v. C. entsprossen, gehärte zum stiftsfähigen Adel der ehemaligen reichsritterschaftlichen Cantane in Schwaben, deren Ursprung sich in ferne Zeiten verliert.

In einer uns vorliegenden Stammtafel wird Jobst Schilling, der 1019 dem sechsten Turnier zur Trier, welches Kaiser Conrad II. abgehalten hat, beiwohnte, als das älteste bekannte Glied der Familie aufgeführt. Crusius nennt ihn Jobus, unter der Rubrik: „Suevi Canditati nabiles novitii“. Baer (auch Berus aber Ursinus) Schilling der Jüngere war 1119 im November als Turniervogt auf dem neunten Turnier zu Göttingen, welches Ludolph Herzog von Sachsen und Graf von Suplingenburg abgehalten hat, und Walfgang Schilling, Ritter, war anno 1165 als Turniervagt im Gefolge des Grafen Ludwig von Helfenstein auf dem zehnten Turnier zu Zürich, welches Wolpho Herzog von Bayern und Polet Markgraf in Corsika dort abgehalten haben.

Mit Heinrich Schilling von Cannstatt, der um 1260 lebte und von dem letzten schwäbischen Herzoge Conradin das Erbschenkenamt in Schwaben zum Lehn erhielt, wird eine ununterbrochene Stammfolge der Familie nachgewiesen.

Das Wappen der S. v. C. ist eine goldene Kanne im rothen Felde. Ueber den Ursprung dieses Wappens sind die Schriftsteller verschiedener Meinung; einige glauben, daß dasselbe von dem Wappen der Stadt Cannstadt in Württemberg herrühre, welche dieser Familie vor Alters gehört haben soll, andere glauben, was wohl auch wahrscheinlicher ist, daß es von dem Erbschenkenamt herrühre, welches die Familie über 400 Jahre lang inne gehabt hat. Die Stadt Cannstatt führt zwar auch eine Kanne im Wappen, aber van anderer Form wie die Schilling'sche. Zweifellos steht nur das fest, daß die Familie in und um Cannstatt Besitzungen gehabt hat, die derselben jedoch schon vor dem Jahre 1300 verloren gegangen sind, nachher besaß sie nach ein Stammhaus daselbst, welches unter diesem Namen allgemein bekannt ist, wie Carl Friedrich Schilling von Cannstatt, Großherzogl. Badischer Geheimer Rath in seiner „Geschlechts-Beschreibung derer Familien von Schilling“, Carlsruhe 1807, anführt. Steinhofer schreibt in seiner Württembergischen Chronik Th. II. p. 256 im Zeitraum von 1330 und zuvor, daß die Stadt Cannstatt ehedem der Aufenthalt derer von Schilling, von Stein, von Berger und anderer gewesen sei, deren Güter nach und nach an Württemberg gekommen.

Der Vater unseres G. S. v. C. war Heinrich, Ritter, Erbschenk in Schwaben, Herr zu Wielandstein, Württembergischer Rath und Vogt zu Vaihingen, über den das vorgenannte Familienbuch folgendes mittheilt: „Anno 1492 zog er unter Graf Eberhard von Württemberg mit 6 Pferden gegen Herzog Albrecht von Bayern in den Krieg. Den 15. Juli 1496 hat er dem Herzog Eberhard dem Jüngeren als Rath die Rathspflicht geleistet. Den 10. April 1498 unterschrieb er sich als Vogt zu Vaihingen mit anderen, die dem Herzog Eberhard dem Jüngeren den Dienst und Gehorsam aufkündeten, und hat in diesem Jahre die Heirath zwischen Ulrich und Sabina von Bayern negoziirt, auch den Heirathsbrief mit anderen Prälaten und Räthen unterschrieben. Den 26. September 1502 hat er das Testament Herzog Ulrichs von Württemberg unterschrieben; a. 1505 war er Rath Herzog Ulrichs. Den 1. Mai 1511 wurde er der Braut Herzog Ulrichs, Sabina von Bayern, bis Knittlingen entgegengeschickt und hatte bei der Hochzeit die Fürstentische zu setzen. Als die Gesellschaft St. Georgenschilds 1512 die Kaiserliche Confirmation durch Graf Ulrich von Montfort erhielt, empfahl er seine Angelegenheiten auf dem Tage zu Göppingen, weil er nicht persönlich erscheinen konnte. A. 1513 auf Cantate ist er als Obervogt zu Vaihingen und Mitglied des Schwäbischen Bundes auf der Tagsatzung zu Göppingen, welche Rudalph von Ehingen, Statthalter der Ritterschaft am Neckar und Schwarzwald, ausschrieb, erschienen. Den 5. Mai a. 1514 wurde er wegen des Bauernaufruhrs (der arme Conrad genannt), als Vogt zu Vaihingen wohlgerüstet nach Stuttgart berufen; er erschien mit Eberhard von Reischach und 24 Pferden zu Göppingen. Den 7. August a. 1514 belehnte Kaiser Maximilian I. ihn und seinen Sohn Sebastian mit dem Erbschenkenamt im Herzogthum Schwaben, welches bereits seine Voreltern seit a. 1260 van den römischen Kaisern als Herzogen in Schwaben zu Lehn getragen hatten. A. 1515 kommt er ebenfalls als Vogt zu Vaihingen vor. A. 1516 wurde er vom Herzog Ulrich von Württemberg gegen den von Hutten zu Hülfe gerufen. Er starb a. 1533 nach drei König und liegt zu Neuffen begraben; sein Grabstein wurde in unruhigen Zeiten bei der Bilderstürmerei zerschlagen. Seine erste Frau war Agnes von Werdenau, die zweite Dorothea von Venningen, Wittwe des Otto von Hirschhorn.“

Digitized by Google

Aus dieſen beiden Ehen entſproſſen ihm 9 Kinder, nämlich aus erſter Ehe:

1. Berthold zu Babelshofen und Wilandſtein, Erbſchenk in Schwaben, Burgoogt und Commandant zu Hohenneuffen a. 1521, 1544. Gemahlin Appolonia v. Werdenau, † 16. November 1567,
2. Philipp, Malteſer-Ritter, Commenthur zu Rothenburg und Ueberlingen a. 1525, 1552,
3. Sebaſtian, Ritter, Erbſchenk in Schwaben, Kaiſerlicher Rath, Kammergerichts-Aſſeſſor, Rath des Schwäbiſchen Bundes, † 27. Mai 1543; vermählt 1538, Gemahlin Clara v. Wildenſtein, geb. 1518, † 17. Juni 1542,
4. Heinrich, Deutſch-Ordens-Ritter, † 1534;

aus zweiter Ehe:

5. Georg, Gemahlin Urſula v. Stetten,
6. Anna Maria, † 6. Februar 1546, Gemahl Friedrich von Hohenheim genannt Bombaſt,
7. Ulrich, Erbſchenk in Schwaben, Burgvogt zu Tübingen, geboren 1485, † 11. October 1552 zu Rothenburg an der Tauber. Gemahlin Anna Späthin v. Sulzburg, † 23. November 1586,
8. Georg, Malteſer-Ritter, Großprior in Deutſchland und erſter Reichsfürſt zu Heitersheim, † 2. Februar 1554 daſelbſt,
9. eine Tochter, vermählt mit Ulrich v. Reiſchach.

Georg Schilling von Cannſtatt, deſſen Geburtsjahr nicht feſtſteht, das aber etwa 1487 ſein dürfte, da ſein nächſtjüngſter Bruder Ulrich nach der Stammliſte im Jahre 1485 geboren iſt, trat als jüngſter Sohn ſeines kinderreichen Vaters 1502 in den Johanniterorden ein; er wäre demnach 15 Jahre alt geweſen, was mit den desfallſigen Beſtimmungen übereinſtimmt, wonach ein junger Edelmann, um als Nooize des Ordens angenommen zu werden, dies Lebensalter erreicht haben mußte.

Im Jahre 1522 finden wir Georg Schilling in Rhodos, das von Soliman mit einem ſehr großen Heere ſowie einer aus 300 Schiffen beſtehenden Flotte ſeit dem 24. Juni belagert und nur durch ca. 5000 Mann, von denen 600 Johanniter, vertheidigt wurde. Hier kämpfte er wacker unter dem tapfern Commendator Chriſtoph Waldner von Freundſtein, und als endlich nach einer ſechsmonatlichen heldenmüthigen Vertheidigung, nachdem die Beſatzung auf 1500 Mann zuſammengeſchmolzen, von denen auch noch viele verwundet und krank waren, auch jede Hoffnung auf Hilfe fehlte, ſich Villiers de l'Isle Adam entſchließen mußte, am 24. December 1522 eine Capitulation einzugehen, durch welche dem Johanniter-Orden Rhodos für immer verloren ging, da gehörte Schilling mit zu dem Reſte der heldenmüthigen Kämpfer, mit denen ſich der Großmeiſter in der Nacht des 1. Januar 1523, begleitet von 4000 Bewohnern von Rhodos, die ihr Geſchick an das des Ordens knüpften, in 50 Fahrzeugen einſchiffte, um heimatlos einer völlig ungewiſſen Zukunft zuzuſteuern.

Sieben Jahre vergingen, bevor der Orden wieder einen feſten Sitz erlangen konnte.

Kaiſer Carl V. gab ihm endlich die Inſel Malta zum Lehen, von welcher Villiers am 26. October 1530 Beſitz nahm.

Kaum 4 Jahre nachher, am 24. Auguſt 1534, ſtarb dieſer, trotz ſeines Unglücks ruhmreichſte Großmeiſter.

Ihm folgte in dieſer Würde Pietro del Ponte (1534—1535).

Der wahlüberlegte Zweck, den Carl V. bei der Ueberlaſſung der Inſel Malta an den Johanniter-Orden im Auge hatte, war, der im ganzen mittelländiſchen Meere durch die Ungläubigen im großen Style betriebenea Seeräuberei, die allen Handel und Verkehr hemmte, zu ſteuern, was von den beiden Stützpunkten Malta und Tripolis, einer Hafenſtadt an der afrikaniſchen Küſte, aus, am beſten geſchehen konnte. Tripolis hatte der Kaiſer am 25. Januar 1520 erobert und 1530 an die Johanniter mit der Verpflichtung, daſſelbe mit einer Beſatzung zu verſehen, überwieſen.

Der Großmeiſter rüſtete 1534 zu dieſem Zwecke eine aus 6 Galeeren und 25 kleineren Schiffen beſtehende Flotte, die im Mittelmeer kreuzte und mit 800 Gefangenen nach Malta zurückkehrte.

Die Corſaren dadurch und durch das ſtete Kreuzen von Schiffen der Johanniter, wie der anderen Mittelmeerſtaaten, auf ihrem bisherigen Felde des Raubes geſtört, breiteten ſich nunmehr auf den Küſtenſtrichen Afrikas aus. Ein aus Lesbos gebürtiger Renegat, Heyr-ed-din, zubenannt Barbaroſſa, ebenſo verwegen als glücklich, bemächtigte ſich der Herrſchaft in Algier und vertrieb auch den Dey von Tunis Muley Haſſan.

Dieſer wandte ſich mit der Bitte um Hilfe an Kaiſer Carl V., welcher, die Nothwendigkeit einſehend, der Conſolidirung der Macht Heyr-ed-din's entgegenzutreten, beſchloß, denſelben zu vernichten.

Es wurde im Frühjahr 1535 eine Flotte mit einem beträchtlichen Landungsheer ausgerüſtet, und auch der Großmeiſter der Johanniter zur Theilnahme aufgefordert, welcher ſolche bereitwillig zuſagte.

Von dem Sammelplatze Cagliari auf Sardinien ſegelte Mitte Juli 1535 ein Heer von 30,000 Mann beſtehend aus Deutſchen, Spaniern, Genueſen und Johannitern, auf gegen 500 Schiffen, unter dem perſönlichen Oberbefehle des Kaiſers nach der afrikaniſchen Küſte.

Die Feſte Goletta, der Schlüſſel von Tunis, wurde erobert, und als Heyr-ed-din nach Tunis zurückkam, hatten ſich 6000 Chriſtenſclaoen befreit und das Caſtell daſelbſt bereits beſetzt. Tunis ward ſchon am 21. Juli vom Kaiſerlichen Heere eingenommen und Heyr-ed-din entfloh.

Carl V. ſetzte Muley Haſſan wieder als Regenten von Tunis ein, dieſer mußte aber die Oberhoheit Spaniens anerkennen und eine Beſatzung von 1000 ſpaniſchen Soldaten in die Feſtung Goletta aufnehmen, auch ſeine Anſprüche auf Tripolis und deſſen Gebiet an Sicilien bez. den Johanniter-Orden abtreten.

Das Kaiserliche Heer schiffte sich wieder ein, und Carl V. hatte die Freude und Genugthuung, 25000 aus der Sclaverei befreite Christen in ihre Heimat zurückführen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Adelssagen.

217. Die Grafen van Käfernburg.

Auf einem ansehnlichen Hügel des Thüringerlandes in der Nähe van Arnstadt hat vor Zeiten das Schlaß Käfernburg gestanden, der Sitz eines berühmten Grafenhauses im Sachsenlande, welches aber auch den Markgrafen van Brandenburg mit der höchsten Auszeichnung gedient hat. Sehr verschieden giebt indessen die Sage den Urfprung dieses edlen Hauses an, dessen Wappen ein redendes — ein Schröten oder Hirschkäfer, schwarz in galdenem Felde — war. Einige Schriftsteller meinen, ein Hunnenführer, Namens Keve, habe das Geschlecht begründet; andere leiten dasselbe van Gunthar, einem Sahne des Frankenkönigs Clathar, (welches aber? —) ab. Nach einem Kastelle beim heimischen Metz, dem Schlosse Chevremant, habe derselbe die neue Burg im Thüringerwalde „Käfernburg" genannt. Andere leiten den Namen der Burg van den Käfern ab, welche bei dem Baue sich in graßer Menge gefunden haben fallen.

Wie dem aber auch immer sein möge: die Sage sieht einen Grafen van Käfernburg schan in Huga, einem Schüler und Begleiter des heiligen Banifacius. Hugo soll den Sarben das Kreuz auf jener Stelle gepredigt haben, auf welcher nicht weit van Selitz bei Rochlitz jetzt noch dürftige Spuren einer St. Leanhards-Kirche zu sehen sind. Hier hatte er seinen Predigtstuhl, hier eine kleine Niederlassung seiner Zöglinge errichtet. Huga ward von den Wenden erschlagen, aber die gattesfürchtigen Grafen van Balditz hoben seinen Leichnam auf und begruben ihn im Klaster bei der St. Magnuskirche zu Kalditz. Später ist dies Kloster zu einem Farsthause umgebaut worden; da ist aber zürnend oftmals auch der Geist des alten Märtyrers aus dem Thüringer Grafenhause wieder erschienen.

Ein anderer Graf van Käfernburg, Sizza genannt, erbaute mit seiner frammen Gemahlin Gisela und seinen Söhnen Heinrich und Günther zuerst die St. Geargenkirche über dem gleichnamigen Thale bei Ohrdruf und verlegte sie dann als ein Kloster, St. Geargenthal geheißen, nach Asalverode, waselbst der früher einst so gewaltthätige und dann sa demüthige Graf Eberhard von der Mark erster Abt des Klosters wurde. —

Nachdem er etwa 500 Jahre geblüht hatte, ging der alte Grafenstamm zu Grabe. Graf Günther von Käfernburg sah sich ohne Erben; er schied deshalb van seiner Gemahlin Mechthildis, um eine Bußfahrt zum heiligen Grabe zu thun. Vielleicht daß Gatt dart sein heißes Gebet um einen Erben erhörte. Das geschah im Jahre 1385. Glücklich hatte der fromme Herr die Wallfahrt zu den heiligen Stätten verrichtet; da beschlaß er, auch den Sinai noch zu besuchen. Auf dem Berge St. Katharinas aber ereilte ihn der Tod. Seine Begleiter brachten tiefstraurig die Leiche nach den Thüringer Bergen zurück und setzten sie bei seinen Varfahren im Kloster Geargenthal bei, unter heißen Thränen und unter Zulauf alles Volkes aus der Grafschaft, denn die Käfernburger waren ein mildes und frommes Geschlecht gewesen. Sie schaffen Schild und Helm dem Grafen Günther nach; seine Lande aber fielen nun an das landgräflich thüringische Haus.

218. Aus den Wäldern der Grafen von Schönburg.

„Im 1476sten Jahre," erzählt Hoffmanns sächsischer Heldensaal vom Jahre 1677, „thäte Herzog Albrecht zu Sachsen mit Sigmunden, Fürsten zu Anhalt, und Wilhelm, Fürsten zu Henneberg, eine Andacht-Reise in das gelobte Land. Sie nahmen ihren Weg erstlich nach Rom und empfingen unterwegs viel Ehre van allen Städten außer Balogna, Florenz und Siena. Var den Papst gingen sie selbdreißig, alle in schwarzen Beltz-Sammt und wurden gar freundlich empfangen, gleichwie auch nachmals van der Signaria zu Venedig. Herzag Albrecht lobte selbigen Senat um deswillen, weil sie nur alte Herren zu Herzogen weiheten die da leiden könnten, gebunden zu sein. Er scherzte auch von dem Adel zu Venedig, daß salcher mehr auf Schiffe als Waffen, mehr auf Gald als auf Eisen sich gründe. Von Venedig gingen sie zu Schiff und fuhren nach Rhadis, allwa der Jahanniterritter Graßmeister sie van der Fortreise abmahnte, weil eben der Sultan von Egypten in Palästina eingefallen war. Aber Herzog Albrecht ließ sich nicht abhalten und schiffte fürter nach Jappe. Als der Schiffpatron daselbst nicht anländen wallte, sagte er, „wer sich fürchte, der möge im Schiff bleiben; er vertraue Gatt, der ihn bis dahin geführet und ferner schützen werde." Also stiegen sie zu Land und widerfuhr ihnen nichts als daß sie bestahlen warden. Er hatte einen van Adel, Christoffen von Bernstein, mit sich genammen, der ging in Hungarischer Kleidung, kannte auch türkisch reden und kam ihnen alsa wahl zu statten. In Ruckweg, als sie von Cypern absegelten, allda sie zu Nikosia van der Königin wohl bewirthet warden, litten sie Sturm drei Tage lang. Endlich sahen sie bei Nacht aben auf dem Maste eine Fackel hüpfen (St. Elmsfeuer), welche ihnen zu besserem Wetter den Vardanz genacht. Sie kamen gesund und glücklich wieder nach Hause, hatten aber auf der Reise fünfe van Adel, die gestarben, dem Ocean zu Maut geben müssen." —

Diese Pilgerfahrt Herzag Albrechts hatten auch die Ritter Ernst, Herr und Graf zu Schönburg, gesessen zum Hartenstein, und Bruno van Schönberg, Herr zu Stallberg, mitgemacht. Während ihrer Abwesenheit aber erhab sich zwischen ihren Vögten ein harter Streit über einen schönen, mit Wild und Halz trefflich

beſtandenen Forſt, der zwiſchen den Grenzen der Ritter und der Abtei Grünhain lag. Der Abt der letzteren ſoll mit Fleiß den Streit geſchürt haben, weil er ſelbſt durch den Zwieſpalt der Ritter jene Waldung zu gewinnen hoffte. Ehe jedoch die Sache entſchieden war, ſtarb der habſüchtige Prälat, und es folgte ihm ein milder, den Frieden liebender Geiſtlicher. Inzwiſchen kehrten auch die oben genannten Ritter aus Paläſtina zurück. Da ſollen die drei Nachbaren, wie es Brauch war, in freiem Felde mit einander zuſammen gekommen ſein und ſich mit einander verglichen haben. An jener Stelle aber ward ein Stein aufgeſtellt. Weil derſelbe damals von dem Grünhainer Abte feierlich geweiht worden war, — wie ſolche Weihungen von Grenzſteinen wirklich vorgekommen ſind — ſo ſchrieb die Volksſage dieſem Steine Wunderkräfte zu. Zu Pulver gerieben, ſollten Stücke von demſelben bei allen körperlichen Leiden die erſprießlichſten Dienſte thun. Der zwiſchen den Schönburgern und Schönbergern ſtreitige Wald aber führte ſeitdem den Namen des „Streitwaldes.“ —

Unbegreiflich iſt es wie, Gräße in ſeinem „ſächſiſchen Sagenſchatze“ die alte Mähr von dem Geiſterkönig aber vielmehr dem Zwerge Valmar, der ſich um die Liebe eines irdiſchen Mädchens bewirbt, zu einer Schönburgſchen Sage machen und auf den Schönburgſchen Stammſitz Hartenſtein verlegen kann. Dieſelbe ſpielt auf dem Hardenſtein im alten Weſtfalenlande und iſt eine Stammſage der Hardenberg. Der Ritter, welcher dem Zwergenkönige Gaſtfreundſchaft gewährt, iſt Ritter Nibelung von Hardenberg, wie es bei Grimm, deutſche Sagen, I. 116 und Kuhn, Weſtfäliſche Sagen I. 137 richtig zu finden iſt. Die älteſte Erwähnung dieſer nicht Schönburgſchen, ſondern Hardenbergſchen Sage findet ſich im Cosmodromium des Gobelinus Persona.

Wahl aber gehört nach eine andere, von Fr. von Biedermann in ſeinem anziehenden Buche „Sängerjugend“ erwähnte Sage wirklich dem Hauſe Schönburg an. Noch vor Kurzem befand ſich in dem Walde nahe dem Schloſſe Hartenſtein ein herrlicher, prächtig belaubter Eichbaum, von welchem man erzählte, daß die Schickſale des Schönburgiſchen Hauſes auf eine geheimnißvolle Weiſe mit dem Beſtehen dieſes Waldesrieſen verbunden ſeien. Man ſagte, wenn der Baum fallen würde, ſo würden drei Glieder des Fürſtenhauſes ſterben. Der Baum iſt gefallen, und drei Schönburgen hat man, ſo fügt die Sage hinzu, in Wirklichkeit das letzte Ruhebett in der Ahnengruft bereiten müſſen, kurz nachdem die alte Eiche umgeſunken war. —

Ehrwürdiges, poeſievolles Heidenthum iſt es, was in dieſer Stammſage der Schönburge uns entgegentritt. Nach germaniſcher Auffaſſung ſind die Menſchen ſelbſt aus den Bäumen gewachſen; — wir erinnern nur an die nordiſchen Aska und Embla, das erſte Menſchenpaar, welches aus Eſche und Erle gewachſen war, und an den heiligen Hain der Semnanen, welcher als die Geburtsſtätte der Natian betrachtet ward. Ein Baum, die Irminſul, trägt das All; — aus hohlen Eſchenbäumen läßt der allemaniſche Volksglaube noch heute die neugebarenen Kindlein kommen. Den Bäumen im Garten wird der Tod des Hausherrn, aber auch die Geburt der Kinder angeſagt; man pflanzt auch wohl ein Lebensbäumchen, damit daſſelbe zugleich mit dem Kinde wachſe und gedeihe. So iſt das ganze Daſein des Menſchen nach germaniſcher Anſchauung mit dem Leben der Natur, mit dem Leben des Baumes in Sonderheit, verbunden. Noch heut ſingt ächt heidniſch das Handwerksburſchenlied, von den ſchönen Mädchen,

„die in Sachſen
Auf den Bäumen wachſen.“

Das geſammte deutſche Volk hat nach der großartigen Poeſie der Sage ſeinen Schickſalsbaum; — es iſt der Birnbaum auf dem Walſerfelde bei Salzburg. So lange des Reiches Herrlichkeit verſunken iſt, bleibt er dem Volksglauben nach verdarrt, beginnt die neue, glückliche Zeit, ſo treibt er maienfriſche Sproſſen. Was dieſe Züge der Sage im Großen und Allgemeinen ausgeſprochen haben, das findet ſich im Einzelnen und Beſondern in der mitgetheilten Ueberlieferung von dem Schickſalsbaume der Schönburg wieder.

Confeſſionsloſe Diakoniſſen.

In Zürich fand vor einiger Zeit eine Verſammlung ſtatt, welche vom Vorſtande des Vereins für freies Chriſtenthum berufen, den Plan der Gründung einer Krankenpflegerinnen-Bildungsanſtalt berieth. Der Vorſitzende, ein Pfarrer, begründete die Bedürfnißfrage durch die in Neumünſter und Schwyz ausgebildete unzureichende Zahl von Krankenpflegerinnen, welche zudem nicht blos Heilzwecke, ſondern auch Heilszwecke verfolgten, indem bei ihnen nicht der Geſichtspunct der Liebe, ſondern der des Glaubens in erſter Linie beſtimmend ſei. Die zu begründende Anſtalt dagegen ſolle nicht etwa religionslos ſondern confeſſionslos werden, das mit derſelben zu verbindende Krankenhaus ſolle lediglich Mittel zum Zweck werden.

Ein Profeſſor räumte ſodann ein, daß die ſeit 1866 aus Riehen bei Baſel nach Zürich berufenen Diakoniſſen als Krankenpflegerinnen vorzügliches gewirkt, da indeß ſpätere Pflegerinnen eine weniger vollkommene Ausbildung genoſſen hätten und zudem Lohnpflegerinnen ſeien, ſo ſtimmte auch Redner für die Gründung einer Krankenpflegerinnen-Bildungsanſtalt.

Die Erfolge der Diakoniſſenhäuſer laſſen den kirchlichen Liberalismus nicht ſchlafen. Ob dieſes „freie Chriſtenthum“ geſchicktere, demüthigere, aufopferungsfähigere Krankenpflegerinnen ſchaffen wird, als das Evangelium von Chriſto es vermag?

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 25. Mai 1881. Nr. 21.

August von Heyden-Linden, Erb-Land-Mundschenk in Alt-Vorpommern und Majoratsbesitzer, auf Tützpatz bei Demmin, Ehrenritter seit 1867, † zu Tützpatz 13. Mai 1881.

Georg Schilling von Cannstatt.

(Fortsetzung.)

Georg v. Schilling war im Laufe der Zeit, in Folge seines stets tapfern Verhaltens, im Johanniter-Orden von Stufe zu Stufe empor gerückt und 1534 zum Großballi von Deutschland ernannt worden. Er nahm an der Expedition gegen Tunis mit großer Auszeichnung Theil und ward nach derselben als Gouverneur von Tripolis eingesetzt.

Es dauerte nicht lange, so kehrte Heyr-ed-din zurück und versuchte, zunächst Tripolis wieder zu gewinnen. Er hoffte, daß ihm dies durch Ueberfall gelingen werde, und sammelte seine Truppen bei dem Thurme Alcaide. Aber Schilling war auf der Hut; durch ausgesandte Späher hatte er das Ansammeln der Feinde erfahren, und als Heyr-ed-din vor Tripolis ankam, fand er die Mauern besetzt und die Garnison unter Waffen. — Dennoch hoffte er die schwache Besatzung — sie zählte keine 1000 Mann, darunter nur 40 Johanniter — durch wiederholte Sturmangriffe zu überwältigen. Beim Anrücken wurde er aber sofort heftig beschossen und als er dessenungeachtet bis zur Mauer vordrang und diese auf Leitern ersteigen lassen wollte, da wurden die Stürmenden von schweren Steinen, siedendem Oel und Brennstoffen der Art überschüttet, daß sie von ihrem Vorhaben abstehen und sich zurückziehen mußten. Weitere Sturmversuche hatten denselben Erfolg. So gering auch die Zahl der Vertheidiger war, so hielten sie doch unerschütterlich Stand. Georg von Schilling, der sich überall zeigte, wo die Gefahr am größten war, den Muth der Seinigen durch eigenes Beispiel anfeuerte und kluge Anordnungen zur Abwendung der Gefahr zu treffen wußte, schlug alle Stürme ab. Als Heyr-ed-din selbst verwundet von der Sturmleiter herab in den Graben stürzte und nur mit Mühe gerettet wurde, suchten seine Schaaren das Weite.

Hierauf fertigte der Großballi eine Brigantine mit der Meldung des Vorgefallenen an den Großmeister nach Malta ab und sprach gleichzeitig diesem seine Ueberzeugung aus, daß Tripolis, nach alter Art, nur von einer, noch dazu niedrigen Ringmauer mit Graben umgeben, ohne Vorwerke, sich gegen eine förmliche Belagerung nicht werde halten können, wenn es nicht mit Bastionen, Wällen und Vorwerken versehen werde. Auch sollte der Thurm von Alcaide, der, unfern von Tripolis gelegen, dem Feinde stets zum Sammel- und Stützpunkte diene, eingenommen und geschleift werden. Der Nachfolger Villiers: Pietro del Ponte, war kurz vorher gestorben; an seiner Statt wählte man den Prior von Toulouse: Didier de St. Jaille im September 1535 zum Großmeister, aber dieser kam nicht bis Malta, er starb auf der Reise dahin am 26. September 1536 in Montpellier. Zu seinem Nachfolger wählte man Juan d'Omedes am 20. October 1536, derselbe traf aber erst am 21. Januar 1538 auf Malta ein.

Der Antrag Schilling's wegen Vervollständigung und Erweiterung der Befestigung von Tripolis blieb unter diesen Verhältnissen wohl vorerst unerledigt. Hingegen kam sein anderer Wunsch, Wegnahme und Schleifung des Thurms von Alcaide sofort zur Ausführung. Der General der Ordens-Galeeren, der kühne Seeheld Botigella, unternahm es, durch Beschluß des Ordens-Convents dazu beauftragt, den Antrag Schilling's mit diesem gemeinsam zur Ausführung zu bringen. Er schiffte sich mit 150 Rittern und 700 Mann Ordenstruppen in Malta ein, und setzte dieselben bei Tripolis an das Land. Georg Schilling hatte unterdessen mit einigen arabischen Scheiks Unterhandlungen geflogen, in Folge deren sie ihm einige hundert leichte Reiter in Sold gaben.

Mit den von Malta angelangten Truppen, den eben genannten Reitern und einigen Festungsgeschützen, welche von Sclaven gezogen wurden, brach Botigella gegen den Thurm Alcaide auf, welcher von 60 Türken besetzt war.

Er versuchte zuerst, ihn durch sein Geschütz zu zerstören oder wenigstens eine Bresche zu schießen, da dies aber nicht gelingen wollte, wurden Minen gegraben und durch diese eine Seite des mächtigen Werkes in die Luft gesprengt. Als die Johanniter hierauf zum Sturme vorgingen, ergaben sich die Wenigen, die nicht mehr entfliehen konnten aber nicht unter den Trümmern begraben waren.

Botigella ging dann noch gegen die Burg Adabus, 3 Meilen vom Thurme Alcaide, vor, wo Hayr-ed-din, den Angriff auf den Thurm beobachtend, aber nichts Ernstliches dagegen wagend, mit seinen Scharen verweilte. Die Burg und die angelegten Verschanzungen vor derselben wurden von den christlichen Kämpfern erstürmt und erstere den Arabern zur Plünderung überlassen. Dann kehrte Botigella nach Tripolis zurück, und da man überzeugt war, daß sobald kein neuer Angriff drohe, schiffte er sich, nach Zurücklassung einiger Verstärkung, wieder nach Malta ein.

Im Jahre 1538 wurde auch Georg Schilling von Tripolis abberufen, wahrscheinlich, um an dem Seekriege, der im ionischen Meere gegen die Türken geführt wurde, Theil zu nehmen. In Tripolis blieb ein Commandant mit geringer Besatzung zurück.

Alle Anstrengungen des Ordens, so sehr er auch den Corsaren Abbruch that und so thätig auch der General der Galeeren Botigella, der fast nie das Meer verließ, waren auch unter dem neuen Großmeister Omedes nicht im Stande, der im großartigen Maßstabe betriebenen Seeräuberei im Mittelländischen Meere ein Ende zu machen.

Die Corsaren unternahmen sogar kühne Landungen an den spanischen und italienischen Küsten, plünderten die Bewohner derselben und störten allen Handel.

Da beschloß Kaiser Carl V. diesem Unwesen gründlich zu steuern. Er schloß einen Vertrag mit den Dogen von Genua, Andreas Doria, einem alten, wohlerfahrenen Seehelden, und mit dem Papste, behufs Unterstützung bei der von ihm beabsichtigten Expedition. Spanien, von seinem Sohne Philipp II. regiert, nahm selbstverständlich Antheil und an den Großmeister der Johanniter richtete der Kaiser einen Brief, durch welchen er diesen aufforderte, die Waffen des Ordens mit den seinigen zu einem Kriege zu vereinigen, der keinen anderen Zweck habe, als die Unterdrückung der Seeräuber und der Feinde der Religion.

In Folge dessen meldeten sich so viele Ritter, daß Malta leer geworden, hätte der Großmeister nicht die Zahl der Theilnehmer auf 400 festgesetzt, welche sich auf vier Galeeren des Ordens einschiffen sollten. Jedem Ritter wurden zwei wohlbewaffnete Diener bewilligt.

Dem Großballi Georg von Schilling, der seit dem 26. März 1541 General der Galeeren war, ward der Befehl über das Geschwader übertragen, mit dem er Ende September nach Bonifacio (Corsica), später nach Majorca segelte.

Vergeblich rieth Andreas Doria als erfahrener Seemann dem Kaiser dringend ab, die Expedition noch im laufenden Jahre (1541) zur Ausführung zu bringen, da die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt sei und die bald beginnenden Stürme im Mittelländischen Meere der vereinigten Flotte Störungen und Gefahren bereiten würden. Seine Vorstellungen waren jedoch vergeblich; Carl V. war nicht der Mann, sich durch Schwierigkeiten von der Ausführung eines Vorhabens abhalten zu lassen, und die Expedition ward beschlossen.

Algier war der Platz, von welchem aus, begünstigt durch die geographische Lage, die meisten Raubzüge der Corsaren ausgingen und welcher auch darum als der eigentliche Herd und Sitz des Uebels betrachtet wurde. Deshalb ward das nächste Ziel der Expedition dahin gerichtet. — Die balearischen Inseln wurden als Sammelplatz für die sämmtlichen Kriegs- und Transportschiffe bestimmt, nur die spanische Flotte ging direct von Cartagena nach Algier ab. Der Kaiser schiffte sich, nach einer Unterredung mit dem Papst Paul III. in Lucca, am 28. September 1541 im genuesischen Hafen St. Venere mit Andrea Doria ein.

Es war ein auserlesenes Heer, welches der Kaiser auf den balearischen Inseln vereinigt fand. Gegen 20 000 Mann zu Fuß und 6 000 Reiter. Aber schon die Ueberfahrt geschah bei stürmisch bewegtem Meere, doch kam die Flotte am 28. October glücklich auf der Rhede von Algier an. Das Meer war noch so bewegt, daß erst am zweiten Tage darauf die Ausschiffung östlich von der Stadt geschehen konnte, und erfolgte ohne Widerstand seitens des Feindes. Die Schaluppen von 60 Galeeren setzten die Truppen an das Land und man marschirte dann ohne Zeitverlust auf Algier zu.

Der Kaiser theilte seine Armee in drei Corps; das erste bestand aus den Italienern, welchem die Johanniter mit ihren Soldaten, unter denen Großballi Schilling, als Reserven folgten. Letzterer hatte nur vom Kaiser selbst, der sich dem italienischen Corps anschloß, Befehle zu empfangen.

Das zweite Corps bestand aus Spaniern, sämmtlich alte, erprobte Soldaten; das dritte Corps aus Deutschen, Burgundern und Freiwilligen aller christlichen Nationen unter Georg von Frundsberg.

Das zweite Corps bildete die Avantgarde. Jedes Corps hatte an der Spitze die Feldgeschütze, welche auf die in zerstreuten Haufen das christliche Heer umschwärmenden arabischen leichten Reiter feuerten.

Der Kaiser befahl den Johannitern, gegen diese Araber vorzugehen und sie zurückzuwerfen, als solche sich auf der linken Flanke ansammelten. Vor Algier angekommen, machte die Armee Halt. Ein Hügel, von welchem man sowohl das vorliegende Terrain als die Stadt selbst bestreichen konnte, wurde mit Geschütz besetzt und der Kaiser ließ sein Hauptquartier zwischen zwei Wildbächen aufschlagen. Hierauf schickte er einen Parlamentair an den Gouverneur von Algier und ließ denselben zur Uebergabe des Platzes auffordern.

Hairred-din, der in Constantinopel weilte, um vom Sultan Unterstützung zu erlangen, hatte bei seiner Abreise einen erprobten Seemann, Hassan Aga, zum Gouverneur der befestigten Stadt ernannt. Dieser mit 800 Türken, alte kriegsgewohnte Soldaten, konnte auf kräftige Unterstützung von Seiten der etwa 6 000 Köpfe zählenden männlichen Bewohner Algiers, die alle waffenkundig und mit Haß erfüllt gegen die Christen, insbesondere gegen die Spanier waren, rechnen. Auch war die Stadt ausgiebig mit schwerem Geschütz und Kriegsbedarf jeder Art versehen.

Hassan empfing deshalb den Abgesandten des Kaisers mit Stolz und gab eine kurze, höhnische Antwort, durch welche er die Uebergabe verweigerte, aber er hätte ohne Zweifel den Angriffen des christlichen Heeres unterliegen müssen, wäre nicht Doria's Vorhersagung allzubald in Erfüllung gegangen.

Bei Einbruch der Nacht erhob sich ein furchtbarer Sturm, untermischt mit eisigkaltem Regen, der in solcher Menge fiel, daß er das ganze christliche Lager mit Wasser füllte und bald den Boden dermaßen aufweichte, daß derselbe sich in eine tiefe Schlammmasse verwandelte. Die Lage der Armee ward dadurch eine überaus trübe, denn man hatte noch nicht Zeit gehabt, die Zelte und Lagergeräthschaften auszuschiffen, und das Schlimmste war, daß die Lunten erloschen und das Schießpulver naß und dadurch unbrauchbar wurde.

Hassan wußte hieraus Nutzen zu ziehen. Mit Tagesanbruch machte er einen Ausfall und stieß zunächst auf drei Compagnien Italiener, welche am Ende einer langen Brücke, die zum Stadtthor führte, als Vorposten aufgestellt waren. Sie waren erstarrt vor Kälte, und so wurden sie fast wehrlos vom Feinde niedergemacht.

Nun aber eilten die Obersten Colonna und Spinola an der Spitze ihrer italienischen Regimenter herbei, das Gefecht nahm größere Verhältnisse an und maurische Reiterei erschien auf dem Kampfplatze. Schilling, mit seinen Rittern und Soldaten, obgleich zu Fuß, warf sich auf die feindlichen Reiter, drängte dieselben gegen das Thor zurück und war nahe daran, mit den Fliehenden zugleich in die Stadt einzudringen, als der Gouverneur, seine eigenen Leute opfernd, das Thor schließen ließ. Unterdessen hatte der Regen aufgehört, man hatte wieder Umschau und nun ließ Hassan Aga die Festungsgeschütze gegen die Angreifenden spielen und dann einen zweiten Ausfall machen.

Aufs Neue begann der Kampf; die Italiener, meist junge Soldaten und völlig erschöpft, fingen an zu weichen. Die Johanniter dagegen hielten tapfer Stand, geriethen aber in die größte Gefahr. Da schickte ihnen der Kaiser einige deutsche Compagnien zu Hilfe. Georg Schilling stellte sich an ihre Spitze, warf in einem glänzenden Angriffe Alles vor sich nieder und drang zum zweiten Male bis an das Thor von Algier vor. Aber weiter konnte er nicht. Er führte, bedeckt mit Ruhm und Wunden, seine Truppe zurück, die sehr zusammengeschmolzen war. 75 Johanniter und 350 Ordenssoldaten waren gefallen, unter denen der tapfere Bannerträger des Ordens Ponce de Savignac. Er hatte die Fahne bis an das Thor getragen und dort seinen Dolch in dasselbe gestoßen, zum Zeichen, daß er bis dahin gekommen sei. Später von einem vergifteten Pfeile getroffen, hielt er, obgleich die Wirkung des Giftes fühlend, das Banner hoch, bis er todt niederstürzte.

An diesem letzten Angriffe hatten auch viele Freiwillige Theil genommen, welche sich beim Heere befanden; von ihnen wird ein Hans Philipp von Berlichingen genannt, der schon die erste Expedition im Jahre 1535 mitgemacht hatte, von dieser zweiten aber nicht wieder heimkehrte. Der Kaiser selbst war der deutschen Colonne gefolgt und hatte sich den Geschossen des Feindes ausgesetzt.

Der Verlust des Landheeres an diesem Tage war empfindlich, aber er war gering zu nennen im Vergleich zu dem furchtbaren Unglück, welches durch das Sturmwetter, das auf dem Meere noch wüthender war, die Flotte traf. Dunkle Wolkenmassen bedeckten den Himmel und verfinsterten nicht allein die Nacht, sondern auch noch einen Theil des folgenden Tages. Aus ihnen stürzen Wasserströme und Blitze schossen fast ununterbrochen hernieder, während ein Orkan ohne Gleichen das Meer aufwühlte, die Schiffe von den Ankern riß und wie Nußschalen umherschleuderte. In Folge dessen stießen dieselben auf einander und zertrümmerten sich gegenseitig, andere, thurmhoch von den Wellen gehoben, stürzten im nächsten Augenblicke herab in die Tiefe, wurden eine Zeit lang an der Küste hingetrieben und scheiterten endlich an den Klippen derselben. Manche Schiffscapitaine, den unvermeidlichen Untergang ihrer Fahrzeuge voraussehend, suchten absichtlich das Scheitern an den Klippen oder das Auflaufen auf den Strand herbeizuführen, in der Hoffnung, von dort ans Land gelangen und ihre Mannschaft retten zu können. Aber wo dies gelang, war das Loos der Gelandeten noch unglücklicher, wie das der in das Meer Versunkenen. Sie fielen hier den Arabern in die Hände, welche sie erbarmungslos massakrirten. Beinahe hätte dies Laos auch Giannettino Doria, den Neffen des Dogen, getroffen, dessen Galeere auf den Strand gelaufen war. Zum Glück wurde dem Kaiser hiervon Nachricht gebracht; er schickte einige Compagnien Italiener ab, welche die Araber vertrieben und die Gestrandeten retteten.

In einer halben Stunde, während welcher der Orkan am heftigsten wüthete und jede menschliche Anstrengung fruchtlos machte, gingen 15 Galeeren und 86 andere Schiffe zu Grunde. Was aber dies Unglück noch größer machte, war, daß die Schiffe mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen angefüllt waren zur Verpflegung und Ausrüstung des Landheeres, und für dasselbe dadurch die Gefahr entstand, in dem öden Lande um Algier, das keine Subsistenzmittel bot, durch Hunger zu

Grunde zu gehen. — Unter dieſen troſtloſen Umſtänden blieb dem Kaiſer nichts anderes übrig, als die Belagerung Algiers aufzuheben.

(Schluß folgt.)

Herr Walter von Klingen und die Burg Altenklingen.

Zu den Freunden und Wohlthätern des ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spitale gehört auch das edle aargauer Haus derer von Klingen. Im Jahre 1251 ſtifteten die Herren aan Klingen in ihrem Städtchen Klingenau den Johannitern ein Ordenshaus, welches bis auf die Tage der Reformatian beſtanden hat. Dieſe Thatſache mag es rechtfertigen, wenn auch in dieſen Blättern einmal derer von Klingen und ihrer etwas dunklen Geſchichte gedacht wird.

Die Herren von Klingen gehörten zum älteſten Adel des Allemanenvolkes und ſcheinen mit denen von Bürglen eines Stammes zu ſein; ſie ſind demnach wahrſcheinlich gräflichen Geſchlechtes. Wo ihr älteſter Sitz geweſen, vermag man mit Beſtimmtheit nicht mehr anzugeben; das Wart „Klingen" findet ſich an vielen Orten des Aar- und Thurgaus. Sa z. B. in Rheinklingen, Klingenberg, Klingenzell, Klingenthal, Hahen- und Altenklingen. Daſſelbe ſall einen rauſchenden Bach aber Quell bezeichnen; man ſpricht auch anderswo in Deutſchland van „klingenden Fließen". Wahrſcheinlich haben wir in Altenklingen die Stammburg des Geſchlechtes zu ſuchen.

Dieſe Burg liegt etwa zwei Stunden aan Canſtanz und eine halbe Stunde aan der Thur entfernt an der Straße nach Wyl, alſa recht eigentlich im Mittelpunkte des alten Thurgaus. Fruchtbare Ländereien umgeben dieſelbe; ein fehr tiefer, mit Geſträuch überwachſener Graben umzieht ſie. Dem Wanderer, der aon Wyl her ſich ihr naht, hebt ſie aon düſterer Tannenwaldung romantiſch ſich ab. Das aon dem Graben umſchloſſene Gebäude iſt geräumiger als bei den meiſten Burgen der Schweiz. Kohlen und Brandſchutt, — verglaſte Ziegel, auf welche man bei Abdeckung des Raſens ſtößt, beweiſen, daß dies feſte Haus einſt durch Feuer zerſtört worden iſt. Eine alte, unter dem Volke noch gangbare Ueberlieferung ſagt, daß ehemals fünf Thürme, Warten aber Weichhäuſer zu Altenklingen gehört haben; — ein Thurm ſtand bei der jetzigen Ruine, ein zweiter beim Garten, ein dritter beim äußeren Thare, ein vierter bei der Burghalde, ein fünfter etwas weiter entfernt, gleichſam als ein „Lug ins Land" bei der nahen Siedelung Altenburg.

Die Geſchichte der Herren van Klingen geht bis ins neunte Jahrhundert zurück. Sie zählen eine Heilige zu ihren Töchtern, deren Bildniß, freilich in ſehr verzerrter Geſtalt, durch die neuere Literatur weit und breit bekannt worden iſt: Keine Geringere nämlich, als die „Wiboradis reclusa" in Victor von Scheffel's „Ekkehard". Flir die Sittengeſchichte jener weit entlegenen Tage iſt das Leben dieſer Heiligen von haher Bedeutung. Schon in ihren erſten Lebensjahren zeichnete ſich Wibarad durch ihre ernſte und ſtille Gemüthsart aus; niemals hat das bleiche, ſchöne Kind die Luſt kindlicher Spiele kennen gelernt. Auf Altenklingen wuchs ſie auf; ein wandernder Mönch mag ſie im Lateiniſchen unterrichtet haben. Obgleich damals ſelbſt das nächſte Gatteshaus ziemlich weit entfernt war, beſuchte ſie daſſelbe täglich. Ihren kranken Eltern leiſtete ſie mit bewundernswerther Geduld den liebereichſten Beiſtand. Wie ſie dazu angetrieben worden, ſich gänzlich van der Welt zurückzuziehen, darüber erzählt die Kloſtertradition von St. Gallen das Falgende: Ein Kopfputz — vielleicht ein Diadem mit wallendem Schleier — waard ihr aufgedrungen; ſie trug's, aber der goldene Reif drückte ihr die Stirn und die Schläfe blutig. Da beſchloß ſie, nicht mehr den Gefahren der Eitelkeit ſich auszuſetzen und die Welt zu verlaſſen. Der Biſchof Salaman III. van Canſtanz führte ſie zu einer frammen Clausnerin, aon welcher Wiborad Unterricht über die Erfarderniſſe eines wahrhaft gattſeligen Lebens erhielt. Einige Jahre ſpäter ward ſie ſelbſt eine Recluſe; ſie ließ ſich van dem Biſchofe in eine Klauſe beim Kloſter St. Gallen einſchließen. Wiborad verließ dieſelbe nur, um an einem noch einſameren Orte, bei St. Georgen, ſich niederzulaſſen. Hier ward ſie 925 von den „Hunnen", wie man damals nach die Magyaren nannte, ermardet. Jener humoriſtiſche Zug, welcher Scheffel's „Wiboradis reclusa" anhaftet, iſt geſchichtlich demnach keineswegs aerbürgt. Auf Altenklingen aber war Wibarad geboren; — noch lange erhielt dart eine Wiboradis-Kapelle das Andenken an die Heilige, welche aus dem Stamme der Edlen van Klingen heraorgegangen war.

Der fromme Sinn Wibarads ſcheint auch für die folgende Zeit ein Erbtheil des Hauſes Klingen geblieben zu ſein. Im 13. Jahrhundert allein ſtifteten ſie außer dem aben erwähnten Johanniterhauſe die drei Klöſter Kaicherein (1230), Klingenthal bei Baſel (1260) und Feldbach (1262). Auch zum Kloſter Stein müſſen die von Klingen Beziehungen gehabt haben, da ſie hier die Kaſtvagtei beſaßen. Dach vereinte ſich dieſem mönchiſchen Zuge bei denen von Klingen ein ächt ritterlicher Geiſt. Als der hervarragendſte Vertreter desſelben innerhalb feines Hauſes erſcheint Herr Walter van Klingen, der Minneſänger.

Es iſt van den näheren Lebensumſtänden des Dichters nur wenig und ziemlich Farblaſes überliefert. Der ritterliche Mann ſcheint in feſter Treue zu dem großen Hauſe Kyburg geſtanden zu haben; der Edle aan Wengen, gleichfalls einer der höfiſchen Dichter dieſer Zeit, rühmt dieſe Treue als das alte Ehrengeſchmeide des Hauſes derer van Klingen. Dieſe Anhänglichkeit an die Kyburger übertrug ſich dann auch auf das dieſen Grafen ſtammaerwandte Haus Habsburg, und ſo erſcheint Walter aan Klingen auch als Dienſtmann König Rudolphs. Sicherlich hat er in den Fehden deſſelben gegen Baſel ſeinen Schild mit den beiden ſilbernen Beilen in Ehren getragen. Er ſtarb wahrſcheinlich um 1290.

Wenden wir uns nun den Dichtungen Herrn Walters zu. Sie sind zart und duftig, gleich denen seines großen Namensgenossen Walter von der Vogelweide. Den Preis unter ihnen möchten wir den Versen geben:

„Blumen seh' ich schön entspringen; —
Dort am Wald. — wie strahlt ihr Schein!
Aber ach! — mein Herz muß ringen
Nach der lieben Herrin mein!
Wollte sie mir gnädig sein,
Gleich den Vögeln wollt' ich singen,
Die den lieben Lenz uns bringen.

Maienblüth' und Frauengüte
Gleichen wohl einander sich,
Aber Rosen selbst in Blüthe
Strahlen nicht so minniglich
Als mein Lieb; — des freu' ich mich'
Doch bekümmert's mein Gemüthe,
Daß man so der Schönen hüte!" —

Im weiteren Texte des Liedes klagt der Dichter dann über diese „Hut", welche ihn die Geliebte niemals ohne Zeugen erblicken läßt; aber er vertraut auch seinem guten Glücke, und das muß nach seinen andern Liedern ihm endlich doch gelächelt haben. Wie wir sahen, steht Walter gleich einem Ulrich von Liechtenstein fast am Ausgange der Zeit der ritterlichen Dichtkunst; aber er theilt nicht etwa die Fehler der Epigonen; — grad' im Gegensatz zu einem Nithardt van Reuenthal verehrt er nur das reine und keusche Weib. An Otto von Brandenburg erinnern seine Worte, die wir, um eine Probe seiner Sprache anzuführen, unübersetzt geben:

„Elliu fröide komt von wiben,
Die den mannen hochgemute bit.
Es kan niemen froh beliben,
Dem ir süeze minne nit anwit.*)
Wibes minne sanfte tut,
Si git fröiderichen mut,
Guter wibe minne ist besser denne gut." —

— Ein ächter Allemanne in Sprache und Gedanken!

Der Dienst des Hauses Habsburg verzehrte indessen das reiche Gut dieser Familie wie das der meisten ritterlichen Geschlechter des Thur- und Aargaues. Arm gingen die Klingen von Altenklingen zu Grabe; ihre Stammburg fiel um 1380 an die Herren von Endt; — die übrigen Besitzungen waren längst verkauft. Später kam die Herrschaft Altenklingen an die Muntpret, dann an das große Geschlecht derer von Breiten-Landenberg, endlich an die Brümsi. Im Jahre 1583 war Altenklingen an Leonhard Zollikofer von St. Gallen verkauft, und dieser „rationelle" Wirth ließ 1587 die alte Burg schleifen und das Gebäude aufführen, dessen Reste auch heut noch stehen. —

In einem, der Burg Altenklingen benachbarten Buchenwalde finden sich allemannische Grabhügel, von denen man mehrere durchsucht hat. Ueberreste von einem Schwerte und die gewöhnlichen Bronce-Schmuckgegenstände sind Alles, was man in ihnen gefunden hat. Verödet liegt das alte Haus; — rund umher aber regt sich rüstiges Schaffen, findet sich Segen und Gedeihen ein. Auch die Kenntniß des fröhlichen Lebens, welches hier einst geherrscht hat, nimmt mehr und mehr ab. Wenige der Schweizer Touristen suchen diese Stätte auf. Es ist, als wenn an der eigenen Stammburg sich jene Worte erfüllen sollten, welche der Minnesänger Walter von Klingen uns hinterlassen hat:

„Unbesuchet sind die thal',
Da viel mannige Stimme erschall'.*)
Durch's Ohr gar hold in's sehnende Herz ergall.**)
O. S.

*) Zu Theil wird. — anweht.

*) erschallte. **) erklang.

Das Diakonissenhaus Bethanien zu Berlin

hat vor Kurzem den Jahresbericht für 1880 ausgegeben und gedenkt mit Wehmuth im Eingange desselben des Scheidens mehrerer treuer und hervorragender Mitarbeiter bei dem Samariterwerke der Anstalt: des Geh. Sanitäts-Raths Dr. Wilms und des Oberhofpredigers von Hengstenberg, die im vergangenen Herbste dem Curatorium des Diakonissenhauses durch den Tod entrissen worden sind. —

Aus dem weiteren Verlaufe des Berichts ist ersichtlich, daß das Arbeitsfeld des Hauses im verflossenen Jahre eine bedeutende Erweiterung erfahren, die Zahl der Schwestern um 10 sich vermehrt hat.

Die Anzahl der in Bethanien selbst verpflegten Kranken überschritt diejenige des Vorjahres um 93 und erreichte die bisher noch nicht vorgekommene Höhe von 3169 mit 105 619 Verpflegungstagen, was einen Durchschnitts-Tagesbestand von 288$^2/_3$ ergiebt.

Auch auf den Außenstationen ist die Thätigkeit der Diakonissen-Anstalt in erhöhtem Grade in Anspruch genommen worden, denn es ist nicht allein die Zahl dieser Stationen von 29 auf 32 gestiegen, sondern einzelne derselben haben einen größeren Wirkungskreis gewonnen.

Das Diakonissenhaus übernahm nämlich am 1. April v. J. die Eisenhartsche Heilanstalt zu Potsdam; im Mai wurde eine neue Spielschule in Görlitz errichtet. Am 2. November begann eine Schwester, auf besonderen Wunsch Sr. Königlichen Hoheit des Durchlauchtigsten Herrenmeisters des Johanniter-Ordens, ihre Wirksamkeit in einer zu Sonnenburg ins Leben gerufenen Gemeindepflege, und endlich wurde am 24. desselben Monats, wie in fast allen älteren Krankenhäusern des Johanniter-Ordens, die Pflege in dem von letzterem neu übernommenen Krankenhause zu Züllichau in der Neumark 2 Schwestern unseres Mutterhauses anvertraut.

Die Verlegung des bereits seit 19 Jahren von Bethanien verwalteten ständischen Johanniter-Krankenhauses zu Stendal in ein neues, ursprünglich zum städtischen Krankenhause bestimmtes Gebäude hatte die Entsendung einer 3. Schwester dorthin zur Folge, da von nun an in demselben auch die städtischen Kranken verpflegt werden, und die Krankenzahl sich mindestens

verdoppelt hat. Auf den übrigen Stationen hat die Arbeit ihren geregelten Verlauf gehabt. —

In dem letztverflossenen Jahre hat die Berliner Mutteranstalt das 25jährige Bestehen von 3 der Obhut ihrer Pflegerinnen anvertrauten Johanniter-Krankenhäuser gefeiert: zuerst das Jubiläum des am Fuße des Riesengebirges gelegenen Ordens-Krankenhauses zu Erdmannsdorf, wo über 4000 Leidende, meist der ärmeren Gebirgsbevölkerung angehörend, in jenem Zeitraume verpflegt worden sind. Die Erinnerung an den hochseligen König Friedrich Wilhelm IV. und seine edle Gemahlin, die aufs huldvollste bei der ersten Einrichtung des Hauses mitgewirkt haben, die Gegenwart J. K. Hoheit der Herzogin Wilhelm von Mecklenburg, welche in dankbarem Gedächtniß an jene Tage 5000 ℳ zu einem Kinderfreibette stiftete, die lebendige Theilnahme der Bevölkerung aller Stände, die in Spenden verschiedenster Art ihre Dankbarkeit ausdrückte, — Alles dies verlieh dem Tage einen überaus festlichen Glanz.

Wenige Wochen später, am 22. Juli feierte das Johanniter-Krankenhaus in Polzin dasselbe Fest. Das durch 2 Anbauten auf 80 bis 90 Betten vergrößerte und durch eine Eisenquelle zugleich zur Badecur eingerichtete Krankenhaus war Anfangs Filiale Bethaniens gewesen, gedieh jedoch erst dann recht, als es seitens des Johanniter-Ordens übernommen wurde. In den verflossenen 25 Jahren haben dort über 6600 Kranke Aufnahme gefunden. Zum Jubelfeste, welches unter reger Betheiligung der Vorsteher und Freunde des Hauses in würdiger Weise verlief, hat der Orden 3 gemalte Glasfenster für die Hauskapelle gestiftet. Ueber das 3. Jubiläum endlich, welches am 1. October v. J. im Ordens-Krankenhause zu Jüterbog stattfand, ist seiner Zeit an dieser Stelle berichtet worden.*) —

Im Ganzen wurden während des Berichtjahres auf den Außenstationen, die jetzt die Zahl von 32 erreicht haben, verpflegt: in der Gemeindepflege 2 494 Familien, in den Spielschulen 539 Kinder, in den Strickschulen 1 457 Kinder, Kranke 5 879 mit 325 200 Verpflegungstagen. Die Hinzurechnung der oben angegebenen im Mutterhause verpflegten Kranken ergiebt eine Gesammtzahl derselben von 9048 mit 430 819 Verpflegungstagen.

Was die finanziellen Verhältnisse der Diakonissen-Anstalt betrifft, so haben sich dieselben seit dem Vorjahre leider nicht gebessert. Das Deficit des letzten Jahresberichts von 3 487 ℳ 69 ₰ ist auf 27 720 ℳ 23 ₰ gestiegen, und hat zur Deckung der Reservefonds in Höhe von 9 629 ℳ 27 ₰ in Anspruch genommen werden müssen. Dies ungünstige Resultat wurde einerseits durch verringerte Einnahmen herbeigeführt, andrerseits durch unvermeidliche, zum Theil unvorhergesehene Ausgaben, warunter die Vollendung des neuen Daches 6367 ℳ 11 ₰, die Reparirung des demselben durch einen Sturm zugefügten Schadens 3 319 ℳ 48 ₰ beanspruchte, ꝛc. Unter solchen Umständen hat von dem Baue eines Waschhauses, welcher in Aussicht genommen war, vorläufig Abstand genommen werden müssen.

Sechs Schwestern begingen im aergangenen Jahre ihr 25jähriges Diakonissen-Jubiläum.

*) Joh-Wochenbl. 1880 Nr. 42.

Der Vaterländische Frauen-Verein.

Aus den in der General-Versammlung des Vaterländischen Frauen-Vereins am 20. März c. mitgetheilten statistischen Daten über denselben ergiebt sich, daß dieser Verein gegenwärtig 508 Zweigvereine umfaßt, von denen 32 auf außerpreußischem Gebiete, 113 auf Ostpreußen, 27 auf Westpreußen, 45 auf Brandenburg, 26 auf Pommern, 30 auf Posen, 67 auf Schlesien, 41 auf Sachsen, 16 auf Schleswig-Holstein, 21 auf Hannover, 31 auf Westfalen, 22 auf Hessen-Nassau, 36 auf die Rheinprovinz und 1 auf die Hohenzollernschen Lande entfallen

Sämmtliche Vereine zählen 42 787 ordentliche und 8572 außerordentliche, im Ganzen 51 359 Mitglieder.

Im Laufe des Jahres 1880 haben sich neu gebildet in nichtpreußischen Landestheilen 6 und in Preußen 9 Zweigvereine.

Der für das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin gebildete Marien-Frauen-Verein hat sich dem Verbande der Deutschen Frauen-Vereine unter dem Rothen Kreuze angeschlossen. Für die Provinz Schlesien wurde ein Verband der Vaterländischen Frauen-Vereine der Provinz Schlesien mit dem Sitze in Breslau begründet.

Der Jahresabschluß der Zweigvereine weist pro 1880 incl. Bestand aus den Vorjahren nach: eine Einnahme von 1 506 629 ℳ und eine Ausgabe von 757 682 ℳ, so daß ein Bestand verblieb in Höhe von 748 947 ℳ.

Der Hauptverein hat in 1880 incl. der Sammlungen zum Besten der Nothleidenden Oberschlesiens und der Ueberschwemmten in den Kreisen Görlitz und Lauban eine Einnahme von 162 407 ℳ gehabt; seine Ausgabe beträgt (incl. eines Baarbestandes von 4335 ℳ) 179 757 ℳ; es sind also mehr verausgabt 17 350 ℳ Als Vermögensbestand ist nach dem Buchwerthe der Werthpapiere aorhanden ein Betrag von 225 920 ℳ, so daß incl. des oben erwähnten Bestandes der Zweigvereine der Vaterländische Frauenverein im Ganzen mit einem disponiblen Vermögen von 974 868 ℳ in das Jahr 1881 eingetreten ist, d. i. gegen das Jahr 1880 ein Vermögenszuwachs um 188 825 ℳ. Außerdem wird von dem Hauptverein der Restbestand der Sammlungen für die Nathleidenden Oberschlesiens mit 74 327 ℳ und für die Ueberschwemmten in den Kreisen Görlitz und Lauban mit 10 647 ℳ, zusammen 84 974 ℳ verwaltet, welcher Betrag mit dem Hauptfonds des Vaterländischen Frauenvereins aereinigt worden ist.

Im Laufe des Jahres 1880 hat der Hauptverein neben den Kosten für Verwaltung ꝛc. und neben den Liebesgaben an Wäsche, Kleidungsstücken ꝛc., an baaren Unterstützungen 40 150 ℳ ausgegeben, woaon auf die Zweigvereine 37 250 ℳ und auf Bewilligungen an außerhalb der Zweigvereine stehende, jedoch von diesen mitbenutzte Anstalten, Vereine, Unterstützungs-Comités ꝛc. 2900 ℳ entfallen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 1. Juni 1881. Nr. 22.

Ferdinand von Podewils, Generalmajor o. D., Rechtsritter seit 1872, † zu Schirokau in Oberschlesien 20. Mai 1881.

Georg Schilling von Cannstatt.

(Schluß.)

Der Rückmarsch wurde auf demselben Wege angetreten wie der Vormarsch, aber ohne Lebensmittel, ohne Munition, ohne Zelte und Fuhrwerk, ohne Hilfsmittel für die Kranken und Verwundeten, auf einem Boden, der sich in einen Morast verwandelt hatte, und wo Bäche zu reißenden Strömen angeschwollen waren. — Langsam schleppte sich das entkräftete Heer fort. Die Johanniter hatten die Arrieregarde, und, obgleich größtentheils verwundet, versahen sie diesen Ehrendienst mit bewunderungswürdiger Ausdauer, stets durch die feindliche Reiterei und die eingeborenen Araber gedrängt. Viele fanden auf diesem Rückzuge den Tod durch die Geschosse der Mauren oder in den Fluthen der Wildbäche.

Abends an dem sonst kleinen Flüßchen Alcaras (Harrasch) angekommen, fand man dieses so hoch angeschwollen, daß das Heer halten und an seinem Ufer die Nacht zubringen mußte. Es wurden von der Küste Schiffstrümmer herbeigeschleppt und aus ihnen eine Brücke hergestellt. Dem adligen Mangel an Nahrungsmitteln wußte der Kaiser dadurch abzuhelfen, daß er Pferde schlachten und ihr Fleisch vertheilen ließ.

Am folgenden Tage ging der Marsch weiter, stets beunruhigt durch die umherschwärmenden arabischen Reiter. Drei Tage brauchte die Armee, bis sie wieder in der Bucht beim Cap Matafus anlangte, wo sie die traurigen Reste der noch vor Kurzem so herrlichen Flotte zur Einschiffung fand. Der Kaiser war einer der letzten, der an Bord ging; er hatte während der ganzen Unglückszeit die schönsten Eigenschaften eines Helden und Heerführers gezeigt: Unerschrockenheit, Menschlichkeit und Mitgefühl, und alle Beschwerden wie der geringste Soldat getragen, die Verzweifelnden durch Wort und Beispiel zum Ausharren ermuthigend.

Doch das Maß der Leiden, welche das Heer trafen, war noch nicht voll. Kaum hatte sich dasselbe an Bord der Schiffe, noch vier Tagen zum ersten Male wieder durch Brod und sonstige Lebensmittel nothdürftig gestärkt und war in See gegangen, als sich schon nach 3 Stunden abermals ein furchtbarer Sturm erhob; wiederum wurde die Flotte zerstreut und wieder gingen viele Schiffe zu Grunde. Ein solches mit 700 spanischen Soldaten an Bord, versank Angesichts des Kaisers, ohne daß ihm Hilfe geleistet werden konnte.

Der General der Johanniter-Galeeren, Georg Schilling, der an der Spitze der Flotte war, leitete mit seinen erfahrenen Seeleuten die ihm noch übrig gebliebenen Schiffe mit großer Umsicht, so daß der Kaiser allen anderen Schiffen befehlen ließ, der Richtung der Ordens-Galeeren zu folgen. Schilling richtete die Fahrt nun zunächst nach der spanischen Hafenstadt Bugia an der afrikanischen Küste (3 geographische Meilen östlich von Algier), in deren gutem Hafen die Flotte Schutz und Unterkunft fand.

Hier wurde der Kaiser von dem treu zu ihm stehenden Muley Hassan, Beherrscher von Tunis, empfangen, der Flotte und Heer reichlich mit Lebensmitteln versorgte.

Nachdem das Meer endlich zur Ruhe gekommen war, fuhr der Kaiser am 16. November nach Carthagena ab, wo er am 20. eintraf. Vor der Abreise verabschiedete er sich unter Bezeugung seiner größten Zufriedenheit von dem Großballi und dessen Rittern. Schilling kehrte hierauf mit den geretteten, allerdings stark beschädigten drei Galeeren — eine war zu Grunde gegangen —, nach Malta zurück. Auch die genuesische und spanische Flotte traten sofort die Rückfahrt an.

Während der Abwesenheit Schillings von Malta zeigten sich in den dortigen Gewässern die Seeräuber in großer Menge; ihre Kühnheit wuchs, sie blokirten die Inseln Malta und Gozza, und manche unglücklichen Bewohner derselben, die am Strande in ihre Hände fielen, wurden als Sklaven fortgeschleppt. Der Groß-

meister Omedes war nicht der Mann, um diesem Unwesen zu steuern. Als aber Schilling zurückgekehrt war, ließ er in aller Eile die schadhaften Schiffe ausbessern, und begab sich unverzüglich auf die Jagd gegen die Corsaren. Er säuberte das Meer von ihren Fahrzeugen, machte mehrere Häuptlinge zu Gefangenen und trieb die übrigen zurück in ihre an der Nordküste von Afrika gelegenen Schlupfwinkel.

Als er während eines stürmischen Wetters in den Hafen von Tripolis einlief, überbrachte ihm ein Bote Muley Hassan's die Nachricht, daß die Corsaren Vorbereitungen zum Angriff und zur Belagerung der Stadt Tripolis träfen. Das Unglück des Kaisers vor Algier ermuthigte sie hierzu, auch wandte sich all ihr Haß gegen den Johanniter-Orden, in welchem sie ihren tapfersten und gefährlichsten Feind erblickten. Man wollte die Johanniter zunächst aus Tripolis und dann auch von Malta vertreiben; das war ein von Heyr-ed-din eifrig verfolgter Plan, zu dessen Ausführung er den Sultan Soliman zu gewinnen suchte.

Der Großballi Schilling erkannte die Gefahr, in welcher Tripolis und damit die Herrschaft der Johanniter an diesem Theile der afrikanischen Küste schwebte; er kannte ja auch den ungenügenden und schlechten Zustand der Befestigungen aus der Zeit, wo er dort Gouverneur war. Er untersuchte nochmals in Gemeinschaft mit dem derzeitigen Kommandanten unter Zuziehung von anderen Ordensrittern den Zustand der Festung und veranlaßte, nach Malta zurückgekehrt, die Absendung einer Gesandtschaft an Kaiser Carl V. nach Deutschland, um denselben die Bitte vorzutragen, entweder den Platz Tripolis, der dem Orden so sehr zur Last falle, schleifen und aufgeben zu dürfen, oder die Mittel zur Herstellung einer haltbaren Befestigung zu bewilligen und im Falle einer Belagerung Hilfe zu senden.

Der Kaiser erwog, daß, so lange Tripolis in den Händen der Johanniter sei, der Feind Unternehmungen auf Sicilien nicht wagen werde, und verweigerte daher die Genehmigung zur Räumung dieses Platzes, versprach dagegen Unterstützung bei der vorzunehmenden Verbesserung der Befestigung und bei etwaiger Belagerung. Die erstere Unterstützung blieb aber aus, auch zeigte es sich, daß die Gegend von Tripolis, aus lockerem Sandboden bestehend, weder Bausteine noch Kalk liefern konnte, daß daher diese Materialien, ebenso auch Bauarbeiter von Sicilien bezogen werden mußten, und man bei so großen Schwierigkeiten nicht länger mit dem Beginn des Baues zögern durfte.

Der Großmeister und der Convent beschlossen daher die Absendung einer zweiten Gesandtschaft an den Kaiser, denn immer drohender lauteten die Nachrichten von den Absichten eines neu aufgetretenen Corsaren Namens Dragut und von einer, auf Heyr-ed-din's Betreiben zu erwartenden kräftigen Hilfe aus der Türkei, zur Eroberung von Tripolis. — Der Kaiser bedauerte, daß er weder Geld noch Truppen schicken könne, er brauche beides gegen seine zahlreichen Feinde in Deutschland, Flandern, Ungarn ꝛc., bestand aber dennoch auf die Behauptung von Tripolis.

Schwer traf diese Antwort die Johanniter, als ihnen dieselbe durch die zurückgekehrten Abgesandten eröffnet worden war, ganz besonders schwer aber den Großballi Schilling.

„Le Grand „Bnilli", schreibt Vertot Tome IV. p. 147, „fut sensiblement touché de voir revenir ces ambassadenrs sans autres secours que de vaines promesses. Cependant comme c'étoit un homme d'un grand courage, quoique tout lui manquât, il ne se manqua pas à lui-même et à son Ordre".

Unverzüglich beschloß Schilling, den Platz Tripolis in Vertheidigungszustand zu setzen, so weit es nur immer mit den vorhandenen geringen Mitteln möglich sei. Er ging selbst dorthin und verwendete die Ruderknechte seiner Galeeren, um die Mauer der Stadt höher zu bauen, die Gräben zu verbreitern, sowie Erdwerke zu errichten, um durch solche die Annäherung des Feindes zu erschweren. Er selbst und alle in Tripolis anwesenden Ordens-Ritter legten Hand an die Arbeit und wetteiferten, den Platz zu kräftiger Vertheidigung herzustellen. Nachdem dies geschehen, kehrte er nach Malta zurück und veranlaßte den Großmeister, für Tripolis einen tüchtigen Commandanten zu ernennen. Die Wahl fiel auf den Marschall des Ordens: Gaspard de Valier aus der Auvergne, bekannt durch seinen Muth und ausgezeichnete Tapferkeit. Der feindliche Angriff auf Tripolis verzögerte sich. Die Unruhen, die in Tunis ausgebrochen waren, wo der unglückliche Muley Hassan seine Anhänglichkeit an den Kaiser durch Entthronung und Blendung büßen mußte, beschäftigten die Corsaren längere Zeit. Auch erschien Großballi Schilling einigemal mit den Ordensgaleeren vor Tripolis, wo er die Corsarenschiffe verjagte oder eroberte. — So verflossen 10 Jahre nach der unglücklichen Expedition von Algier; endlich aber, im Jahre 1545 erfolgte der längst befürchtete Angriff, und zwar durch den türkischen Pascha Sinam, unterstützt von dem Corsaren Dragut.

Die Besatzung der Festung war sehr gering und zählte überdem 200 Rekruten aus Calabrien, die sich gegen eine ihr zehnfach überlegene Macht zu vertheidigen hatte. Das Unglück wollte, daß, als die Belagerung kaum begonnen, die kriegsungewohnten Calabresen muthlos wurden, meuterten, die Waffen wegwarfen und die Uebergabe verlangten. Vergeblich war alle Mühe, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, man knüpfte Unterhandlungen an, aber die Belagerung dauerte fort, und es ward eine Breiche in die Stadtmauer geschossen. Da suchten jene Feiglinge durch diese Breiche aus der Festung zu entkommen. Der Commandant mit den Rittern und den Treugebliebenen eilte zur Vertheidigung der Breiche, aber die Türken, diese Verwirrung benutzend, schritten zum Sturme vor und nahmen schließlich die Ausreißer wie die Vertheidiger gefangen. Der Commandant und die Ritter wurden in Ketten gelegt, die Soldaten in die Sclaverei abgeführt. Auf dringendes Verwenden des

französischen Gesandten beim Sultan, wurden jene freigelassen, aber bei ihrer Ankunft auf Malta erwartete sie ein noch viel härteres Loos.

Der Großmeister war ein persönlicher Feind des Marschalls de Valier; er haßte ihn wegen seiner freimüthigen Meinungsäußerungen in den Conventssitzungen und wegen des Ansehens, in welchem er bei den Ordensbrüdern stand. Jetzt bot sich ihm Gelegenheit, sich des Verhaßten zu entledigen. Omedes ließ ihn und einige andere Ritter in Ketten legen und in's Gefängniß werfen und verlangte ihre Verurtheilung zum Tode wegen Feigheit und Verrath. Er beeinflußte den betreffenden Richter, und die Hinrichtung des unglücklichen de Valier schien bereits beschlossene Sache, als in der Sitzung der Großballi Schilling dem Richter seine Unterwürfigkeit gegen die Meinung des Großmeisters vorhielt und nachwies, daß nicht Verrath, sondern die Feigheit der Calabresen, sowie die schlechte Beschaffenheit der Befestigungen die wahre Ursache des Falles von Tripolis gewesen sei, und daß entweder alle Ritter, und nicht blos der Commandant, schuldig befunden, oder keiner verurtheilt und bestraft werden könne.

Ein Todesurtheil wurde nun zwar nicht ausgesprochen, aber der Großmeister brachte es doch dahin, daß Valier und 4 andere Ritter des Ordenskreuzes verlustig erklärt und aus dem Orden ausgestoßen wurden. —

Dem Großballi dürfte nach solchen Vorgängen das Scheiden von Malta nicht allzuschwer geworden sein. Er verließ die Insel, nachdem am 3. April 1546 der Großprior von Deutschland, Johann von Hatstein, fast 100 Jahr alt, gestarben und er zu dieser Würde gewählt worden war.*)

Kaiser Carl V., eingedenk der großen Dienste, welche S. sowohl bei der Expedition gegen Tunis 1535 und gegen Algier 1541 geleistet hatte, erhob ihn 1548 für sich und seine Nachfolger im Großpriorate von Deutschland in den Reichsfürstenstand, mit Sitz und Stimme in der Reichsversammlung.

Acht Jahre stand Schilling dem Großpriorate vor und starb zu Heitersheim am 2. Februar 1554, nachdem er 52 Jahre lang Mitglied des Johanniter-Ordens gewesen war.

Georg Schilling von Cannstatt war nach dem einstimmigen Zeugnisse seiner Zeitgenossen ein Mann von unerschütterlichem Muthe und außerordentlicher Tapferkeit, voll Hingebung an die Pflichten und Interessen seines Ordens, dabei von edlem, rechtschaffenen Charakter. Er gehörte zu denen, deren Thaten, wie Vertot sagt, einen besonderen Geschichtsschreiber verdient hätten. — Die Familie von Schilling hat in ihm sein berühmtestes Mitglied, eine Zierde ihres Namens zu verehren!

C. H.

*) Die Angabe Megiser's Seite 484: Georg v. Schilling sei dem Großprior v. Hatstein schon 1544 in der Würde als Großprior von Deutschland gefolgt, ist eine irrthümliche, denn der noch heute in der Pfarrkirche zu Heitersheim im Breisgau befindliche Denkstein desselben, den der Schreiber dieses im Jahre 1876 dort gesehen hat, beweist deren Unrichtigkeit. Der qu. Denkstein befand sich ursprünglich in der von Hatstein erbauten Kirche, die 1825, weil sie zu klein geworden, abgerissen wurde, um einer größeren Platz zu machen. Hatstein ist darauf in ganzer Figur en bas relief im Ordenskleide, Waffenrock, auf dem das Johanniterkreuz, schwarzen Mantei, schwarzen Barett, in den Händen einen Rosenkranz, dargestellt. In den Ecken oben befindet sich sein mit dem Balkenkreuze des Johanniter-Ordens verbundenes Wappen. Der Stein hat folgende Umschrift: „Anno Dni. 1546 den 3. April starb zu Speir liegt zu Heimbach begraben der Hochw. Herr Johann von Hatsteln Meister St. Joh. Ordens in teutschen Landen, der dem Orden vil Guts gethan vnd dise Kirch von newem erbauen hat. Gott sei ihm gneedig".

Auch in der bereits erwähnten Familiengeschichte wird als Todesjahr v. Hatstein's irrthümlich 1544 angegeben.

v. Osterhausen giebt Seite 787 als Tag der Erwählung v Schilling's zum Großprior den 8. Februar 1546 an, was nach dem Vorangeführten gleichfalls nicht richtig ist, da die Wahl erst nach dem 3. April 1546 stattgehabt haben kann.

Frankfurter Patricier.

Gegen das Ende des 11. und zu Anfang des 12. Jahrhunderts tritt in allen Städten neben den ministerialen oder königlichen Beamten ein Stand auf, der in den lateinischen Urkunden gewöhnlich „cives" oder „burgenses", in der deutschen Umgangssprache jedenfalls „Burger" genannt wurde. Unter diesen Bürgern hat man die Altfreien zu verstehen, die vor den hörigen Handwerkern gewisse Standesvorzüge bewahrt hatten. Aus ihnen entwickelt sich dann allmählig jener Stand, den man seit etwa 1500 mit dem Namen „Patriciat" zu bezeichnen pflegt. Indessen ist diese Bezeichnung eigentlich nur für die Zeit der Renaissance maßgebend, insofern als man darunter die gesammte Aristokratie der städtischen Bevölkerung mit Einschluß der durch Magistratur, Handel und Gewerbe einflußreich gewordenen, ursprünglich plebejischen Familien versteht, im Gegensatz zu dem im 12., 13. und 14. Jahrhundert die Städte verwaltenden Stadtadel. Dieser war eben aus den oben genannten Altfreien hervorgegangen und hatte sich namentlich in den Reichsstädten zu einer mit besonderen Rechten und Pflichten ausgestatteten Körperschaft organisirt. Bevor der alte Stadtadel sich auch aus den Zünften — etwa seit 1350 — ergänzte, fand er an den in die Städte ziehenden Landedelleuten hinlängliche Ersatzquellen und war dem Landadel vollkommen ebenbürtig. Mit diesem lebte er auf gleichem Fuße. Die eitterbürtigen Geschlechter in den Reichsstädten trugen Waffen, hielten bewaffnete Dienstmannen, liebten die Jagd und turnierten mit den Landedelleuten; mit anderen Worten, sie nahmen an allen eitterlichen Uebungen Theil. Erst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, als die Patricier ihre Hauptbeschäftigung in dem allerdings in großartigster Weise betriebenen Handel suchten, und als die ritterlichen Uebungen sich ihrem Ende nahten, suchte der Landadel die Geschlechter hiervon auszuschließen. Nicht gegen diesen, sondern gegen

die nach Herrschaft strebenden Zünfte hatten sich die Geschlechter schan im 13. Jahrhundert enger an einander angeschlassen, indem sie in den einzelnen Städten die Stubengesellschaften oder Trinkstuben grünbeten. Mögen diese zunächst geselliger Zusammenkunft gewidmet gewesen sein, sa waren sie später palitische Vereinslakale. Auf den „Trinkstuben“ wurde Das berathen und beschlassen, was auf dem Rathhause ausgefachten werden sallte, und aftmals zu blutigen Kämpfen auf Markt und Straßen Veranlassung gab.

Viele dieser Genassenschaften sind dem Namen nach bekannt, wenige haben das Mittelalter überdauert, die Jetztzeit haben wahl nur zwei erlebt, nämlich die „Adelige uralte Gesellschaft des Hauses Frauenstein“ und die „Hochadelige Ganerbschaft des Hauses Alten-Limpurg“, beide zu Frankfurt am Main.[1]) Meines Wissens ist diese letzte Gesellschaft die einzige, die sich „Ganerbschaft“ nennt, und gerade dieser unter dem landsässigen Adel in den Frankfurt umgebenden Gauen besanders häufig wiederkehrende Ausdruck[2]) läßt schan vermuthen, daß ihre Ganerben sich durch denselben van dem Stadtadel unterscheiden wallten. Hieraus würde salgen, daß die Limburger Ganerben nicht aus den Altfreien der Stadt Frankfurt hervargegangen, sandern daß sie ursprünglich Landedelleute waren, die ihren Wahnsitz nach Frankfurt verlegten und dart in die Rechte und Pflichten des Stadtadels oder — um den geläufigeren madernen Ausdruck zu gebrauchen — des Patriciats eintraten. Seitdem rechneten sie sich vall und ganz zu den Geschlechtern der freien Reichsstadt und kännen van sich rühmen, ihre Rechte bis in die neueste Zeit zum Wahl ihrer Vaterstadt ausgeübt, ihre Pflichten nach aben und unten in treuester und edelster Weise erfüllt zu haben.

Daß die Limburger Ganerben ursprünglich aber wirklich Landedelleute waren, bestätigt nicht nur Lersner[3]), sandern dieses beweisen auch ihre Namen, die, bevar sie unter den Frankfurter Geschlechtern genannt werden, unter dem landsässigen Adel der benachbarten Gaue varkammen.

Allem Anscheine nach haben diese Landedelleute, aber vielmehr diese aus Landedelleuten heraargegangenen Patricier zu jener Zeit, als derartige Genassenschaften üblich wurden, das Ergänzen des Stadtadels aus den Zunftgenassen und dessen Vorliebe für den Handel mißbilligt, und dann eine Gesellschaft gestiftet, die sie nach Art ihrer Vettern auf dem Lande und im Gegensatze zu den van ihren Mitgenossen am Stadtregiment beliebten Bezeichnung „Gesellschaft“ Ganerbschaft“ benannten.

Den Namen „Limburg“ führt die Ganerbschaft ahne Zweifel van jenem „graßen Eckhaus“, in dem sie ihre ersten Zusammenkünfte hielten, mag dieses Haus nun den Haltzhausen oder den Weiß v. Limburg — den beiden ältesten Ganerben — gehört haben, oder, was mir mit Rücksicht auf das Wappen wahrscheinlicher scheint, ein alter Haf der Grafen van Limburg — an der Lahn — aber das Gasthaus der Wollhändler aus jener Grafschaft gewesen sein. Die Ganerben hielten später ihre „Zusammenkünfte und Adeliche Collegia“ — sa umschreibt der Ganerbe Lersner die ihm wahrscheinlich zu plebejisch klingenden uns gemüthlich anheimelnden Trinkstuben — in verschiedenen Häusern in Frankfurt und Sachsenhausen, bis sie im Jahre 1495 van dem Ganerben — oder laut Lersners fürnehmerem Ausdruck — „aan einer Hach-Adlichen Gesellschaft Mit-Collega Daniel Bramm[4]) um einen gewissen und sehr billigen Preiß“ dessen „Haus Latrum oder Silberger, auf der rechten Seite des Rathhauses gelegen,“ erwarben. Dieses Haus neben dem „Römer“ diente noch bis in die Jetztzeit den Ganerben als Versammlungslakal und Trinkstube. Hier richteten sie sich häuslich ein, und die Aeltesten van den 15 ältesten Geschlechtern entwarfen auf Grund der ihnen übergebenen Urkunden, Gesellen-Tafeln und Ordnungen, nunmehr gute und nützliche Gesetze, wadurch die Ganerben und ihre Nachkammen in guter Einigkeit und gedeihlicher Wohlfahrt erhalten werden sallten. Diese Satzung, welche erst im Jahre 1636 mit Rücksicht auf einige neu aufgekammene Gebräuche einer Reaisian unterzagen wurde, ist wahl nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, indessen berichtet Lersner: „Das gäntzliche Thun aber der hiesigen Geschlechter des Hauses Limpurg besteht van Jugend auf im Studiren, Reisen und in dem Krieg, enthalten sich gäntzlich aller Handthierung, im Heurathen seynd sie ziemlich difficil, weilen sie in reception auf diese Gesellschaft ihren gewissen Numerum Genealogicum haben müssen, und wann eine Persan aus einer Familia außer ihren Familien heurathet, muß er um reception seiner Frauen anhalten ꝛc.“

Hieraus geht hervar, daß die Ganerben des Hauses „Alten-Limpurg“ den Handel, wie schan aben angedeutet, durchaus aerpänten, und die Gatten ihrer Töchter und deren Nachkammen nur dann aufnahmen, wenn sie eine bestimmte Anzahl Ahnen aufschwören kannten. Daher das Sprichwart: „Wer durch Heirath kammt hinein, muß achtschildig[5]) gebaren sein!“

---

[1]) Wir entnehmen das Vorstehende dem trefflichen Werke: „Das Patriciat in den deutschen Städten, besonders Reichsstädten, als Beitrag zur Geschichte der deutschen Städte und des deutschen Adels von C. H. Freiherr Roth von Schreckenstein. Tübingen 1856.“

[2]) In der Wetterau, im Rheingau, im Lahngau ꝛc. hatte jede größere Burg ihre „Ganerben“. Gau = mit, cum.

[3]) A. von Lersner, der Weit-berühmten Freyen Reichs-Wahl- und Handelsstadt Frankfurt am Mayn Chronica. 1706.

[4]) Man stoße sich nicht an das fehlende „von“. Der Uradel nannte sich nur „von“ seinen Besitzungen. War der Geschlechtsname nicht gleichzeitig der Name des Guts, sondern ein Vorname oder ein Beiname, so hatte das „von“ keinen Sinn. Dies ist erst eine moderne Errungenschaft! Die Bromm waren ein bei Sachsenhausen ansässiges adliges Geschlecht.

[5]) In neuerer Zeit werden — ni fallor — 16 Ahnen gefordert.

Wenn der Ganerbe Lersner vielleicht in demuthsvoller Bescheidenheit unter den Tugenden seines Hauses die der christlichen Nächstenliebe zu rühmen unterläßt, so wollen wir an dieser Stelle aber nicht vergessen, besonders hervorzuheben, daß die Ganerben gerade diese Tugend recht fleißig übten, und daß manche reich fundirte Stiftung in der alten Reichsstadt am Mainstrom von ihrem werkthätigen Christenthume noch jetzt und hoffentlich noch lange Zeit rühmlichst zeugen wird.

Daß die Ganerben in der Verwaltung ihrer Vaterstadt, sowie in Kaiserlichen Diensten Hervorragendes leisteten, daß sie in Wissenschaft und Kunst hinter den Patriciern anderer Städte nicht zurückstanden, wollen wir hier nur andeuten. Wir werden noch Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen.

Das oben bereits erwähnte Wappen der Ganerbschaft war dasselbe Wappen, wie es die Grafen von Limburg — an der Lahn — führten, nämlich im blauen mit gelben Schindeln bestreuten Felde ein roth und weiß geschachter Balken, und als Helmschmuck ein wie der Schild tingirter Flug. „Ihr Panier“ aber ist laut Lersner: „ein Küraſſirer in seiner alten Rüstung[6]) auf einem wohl staffirten Pferdt, führend eine Renn-Fahnen, darinnen eine Adliche Jungfrau, haltend auf der rechten Hand einen schönen edlen Falcken, in der linken einen Spiegel gegen einen Affen, der sich darinn beschauet, mit Beyschrifft:

Zucht und Ehren
soll man mehren,
und Freud nit wehren,

dieses wird durch die angezeigte Figuren expliciret, dann die Jungfrau zeiget an, Zucht und Ehr, der Falck bedeutet Freud, Aufrichtigkeit in allen Stücken, und allerley Tugenden, durch den Affen, daß man sich hüten soll, alles nach zu affen und andere zu tadeln, durch den Spiegel aber sich selbsten zu erkennen, wer man ist.“

Im Jahre 1804 verlieh Kaiser Franz II. „der seit uralten Zeiten bestehenden adeligen Ganerbschaft des Hauses Alten-Limburg, welche den von ihren Voreltern ererbten Adel stets rein und unbefleckt erhalten habe, und des Vorzuges genieße, verschiedene aus ihren Familien in dem teutschen und dem Johanniter-Orden zu zählen und keinen in ihre Ganerbschaft aufnehme, der nicht seine Ahnen beweisen könne“ ꝛc. und unter Berücksichtigung, „daß für ihre Töchter durch eine eigene Fräulein-Stiftung gesorgt sei“, und daß diesen Kaiser Joseph II. ein eigenes Ordenszeichen verliehen habe, ebenfalls ein solches, nämlich: „Ein mittelst einer goldenen Krone und eines derley Ringes an einem weißgewässerten, auf beiden Seiten grüngeränderten Bande hängendes, grün emaillirtes, mit weiß emaillirtem Rande in Gold eingefaßtes, und in den eingerundeten Ecken mit goldenen Strahlen geziertes Kreuz, in der Mitte mit einem runden ebenfalls von weißem Email eingefaßten Schildchen, worin auf der goldenen Vorderseite der schwarze zweyköpfige gekrönte Kaiserliche Adler, auf der grün emaillirten Kehrseite aber Unser Namenszug F. II. mit Golde gezeichnet, und auf dem weiß emaillirten Rande der Denkspruch zu lesen ist: „Avita virtute fideque in Caesarem et Imperium juncti!“

Die Zahl der bei Alten-Limpurg aufgenommen gewesenen Geschlechter ist eine sehr große. Die meisten aber sind entweder ganz oder doch in den betreffenden Zweigen ausgestorben. Von den allerältesten Geschlechtern, welche die Ganerbschaft gründeten, blüht nur noch eins, und zwar dasjenige, welches als der eigentliche Stifter derselben angesehen werden muß und welches bis zum Jahre 1443 als gebarener Vorsteher der Trinkstuben galt. Seitdem wurden deren jährlich drei aus verschiedenen Geschlechtern gewählt. Es dürfte sich wohl lohnen, aus der Geschichte dieses Geschlechts hier einiges mitzutheilen, was für Patriciat und Ganerbschaft charakteristisch ist.

Dasselbe führt einen unter dem deutschen Adel nicht seltenen Namen, doch sind unsere Adeligen von Holzhausen wohl zu unterscheiden von den andern Geschlechtern dieses Namens. Ihr heraldisches Wahrzeichen sind drei weiße Rosen mit rothen Butzen im schwarzen Schild, während als Helmschmuck fünf schwarze und weiße Federn aus einem Kranze von weißen Rosen hervorwachsen. Sie stammen aus der Wetterau, wo oberhalb des Städtchens Holzhausen ihre gleichnamige Burg lag. Als diese um 1200 zerstört wurde, kamen ihre Besitzer nach Frankfurt, wo Giselbert als Sohn des Schöffen Heinrich 1254 urkundlich erwähnt wird. Mit ihm beginnt, obwohl schon früher einzelne Mitglieder — wie namentlich Sibot von Holzhausen, der 1180 eine „sententiam“ Kaisers Friedrich I. mit unterschrieb — erwähnt werden, der fortlaufende Stammbaum des Geschlechts. Zwei Holzhausen begleiteten König Ludwig den Bayer 1327 auf seinem Zuge nach Italien, und wurden hier zu Rittern geschlagen. Da sie nun als jüngere Söhne das bekannte Beizeichen, den Turnierkragen, im Siegel führten, so entstand hieraus die Sage, sie hätten die Erlaubniß bekommen, die Tiberbrücke, auf der sie zu Rittern geschlagen seien, im Wappen führen zu dürfen. Gipel v. Holzhausen war einer der Gesandten, welche im Jahre 1330 durch ein aus Rathsmännern der Städte Worms, Mainz, Straßburg, Frankfurt und Oppenheim zusammengesetztes Schiedsgericht die Streitigkeiten zwischen Patriciat und Zünften in Speyer schlichteten. An der bekannten Cronberger Schlacht 1389 betheiligten sich vier Mitglieder der Familie, von denen einer fiel, zwei verwundet in Gefangenschaft geriethen. Arnth v. H. wurde 1462 vom Hochmeister Ludwig von Erlichshausen in den Deutschen Orden aufgenommen. Hamann v. H., ein um seine Vaterstadt hochverdienter Mann, ließ auf Empfehlung des Erasmus von Rotterdam den gelehrten Dr. Resen von Löwen nach Frankfurt kommen, um hier für die Söhne der Patricier eine lateinische Schule zu gründen. Er war als Abgesandter auf den Reichstagen zu Speyer und Worms und wurde von Kaiser Carl V. 1526 zum

[6]) d. h. ein Ritter.

Rath des Reichsregiments in Esslingen ernannt. Einen für Frankfurt wichtigen Schritt that er in seiner Eigenschaft als Patronatsherr der Catharinenkirche, indem er in derselben 1522 die erste evangelische Predigt halten ließ und im nächsten Jahre den ersten evangelischen Prediger dort bestellte. Er war mit Luther und Hutten befreundet. Seine Muhme Catharina v. Halzhausen, eine hochbetagte Wittwe, segnete Luther, als er 1521 vam Kaiser nach Worms citirt war, auf seiner Durchreise in Frankfurt am 14. April in der Hoffnung, er werde von Gott dazu berufen sein, des Papstthums Menschentand und Gräuel zu Schanden zu machen.

Herrn Hamann v. H. actrayirte die Kaiserliche Kanzlei, als er zum Kaiserlichen Rath bestellet wurde, einen Adelsbrief behufs Anerkennung seines alten Adels. Für die erhabenen Sparteln bewies man sich denn auch dankbar, indem man das alte Wappen „verbesserte", d. h. mit falschen Farben malte. Hierdurch ward dann wieder sein Sohn Justinian 1549 veranlaßt, den Kaiser um einen neuen Adelsbrief zu bitten, durch welchen das „verbesserte" Wappen in seiner alten Reinheit wiederhergestellt wurde.

Justinian vermählte sich 1528 mit Anna van Fürstenberg. Er war der erste Ganerbe, der die freien Hachzeiten einführte. Früher scheinen nämlich die Hachzeiten, die selbstverständlich auf der Trinkstube gehalten wurden, auf gemeinsame Kosten gefeiert warden zu sein, seitdem aber Justinian den liebenswürdigen Wirth machte, „geben die Gäste mehr nicht als eine mündliche Danksagung." Aber diese Hochzeit zeigt uns Justinian noch von einer anderen Seite, denn:

„Wie die Gäste fröhlich zechen, Braut und Bräut'gam Lebhoch dringen,
Hört man von dem hohen Dome jach das Feuerhorn erklingen.
Und am Markt des Lebrecht Weichand Häustein stand in lichten Gluthen,
Während unterm Dach die Kinder noch im süßen Schlummer ruhten.
Justinian, der Herr vom Rathe,[*]) drängt sich durch die dichte Menge,
Sinnend, ob bei solchem Unglück nicht die Rettung ihm gelänge.
Hoch von Wuchs und stark und kräftig, faßt sein Arm die höchste Leiter,
Oben an des Daches Rande sieht das Volk bald den Hochzeiter.
Wo die Flamme glutroth lodert, wo wie Blut die Balken glimmen,
Da gewahrt man auf zum Erker den beherzten Rathsherrn klimmen,
Sieht ihn mit den beiden Knaben unversehrt dann abwärts steigen
Und das Volk mit lautem Jubel dankend sich dem Retter neigen:
Heil dir, der am Hochzeitstage solche schöne That vollendet! — —"

Justinian war ebenfalls wiederholt als Gesandter auf Reichstagen und leitete die Belagerung van Münster 1535. — Amüsant und für die Zeit, in welcher sie passirte, — 1530 — charakteristisch ist die Entführung des jungen Gilprecht v. H. Er hatte nämlich seinen Vater früh verloren und stand unter der Vormundschaft seines Onkels Hamann v. H. und eines Verwandten mütterlicherseits. Die letzteren, die van Werthheim, veranlaßten, als Gilprecht 16 Jahre zählte, daß er sich von seinem Varmunde ledig sprechen ließ und sich den vorgeschriebenen einen Berather aus ihrer Sippschaft wählte. Kaum war dieses geschehen, sa ließen die van Ratzeburg, welche mit den v. Werthheim verschwägert waren, den sehr vermägenden Gilprecht von Bauern an einem Markttage entführen und auf ihre Burg bei Gelnhausen bringen, wa sie ihn zwei Jahre lang gefangen hielten, weil er sich weigerte, Anna van Ratzeburg, sa dach, wie die Chranik sagt, ein schön und frisch Frauenmensch war, zu ehelichen. Nach zwei Jahren war Gilprecht dieser Gefangenschaft müde und ging diese Ehe ein. Sein und der schönen und frischen Anna Bildniß van Halbein d. J. gemalt befinden sich nach im Besitze der Fnmilie von Halzhausen, auf dem Stammgute, der Oede.

Wir begleiten dieses Geschlecht nicht weiter in die Neuzeit, erwähnen aber kurz, daß dasselbe auf seinen Stammgütern in und bei Frankfurt noch im Freiherrlichen Stande blüht, dnß auch ihr alter Burgsitz in der Wetterau, wenn auch fast einer vam Boden verschwundenen Ruine vergleichbar sich nach im Besitze der Familie befindet, und daß die Freiherren von Holzhausen alle dem Jahanniter-Orden angehören.

Zum Schluß wollen wir aber besanders hervorheben, wie die Herren van Holzhausen, welche in ihrer neuen Heimat am Main sehr bald zu hahen Aemtern und Würden, zu graßem Ansehen und Reichthum gelangt waren, sich auch durch hahe Bildung und graße Mildthätigkeit auszeichneten.

Wir sahen bereits, daß mehrere bedeutende Männer aus diesem Geschlecht hervargingen, wir halen nach, daß die Mehrzahl der Mitglieder von je her das — ausschließlich adelige — Schöffenamt am Stadt- und Reichsgerichte bekleidete, und daß dasselbe nicht weniger als 66 Mal der freien Reichsstadt Thron, den Bürgermeister-Sitz einnahm.

[*]) Er war damals Jungburgermeister.

Literatur.

Die im April c. ausgegebene Nr. 4 der Zeitschrift: „Der Deutsche Herald" enthält:

Die Berichte über die Sitzungen vom 1. und 15. März 1881. — Beitrag zur Geschichte der Familie „von Papenheim" in Hessen und Thüringen. — Ueber das Dappelschlangenkreuz als Wappenzeichen in der Umgebung der Stadt Sittard im Herzagthum Limburg. — Palnische Stammwappen. — Zur Frage des beliebigen Wappenführens. — Familien-Chronik. — Ein Wappen-Bilder-Lexican. — Pra memaria. — Bücherschau. — Literatur befreundeter Vereine. — Miscellen. — Anfragen und Natizen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 8. Juni 1881. Nr. 23.

1. Ernst von Rummel, Kaiserlich Russischer Wirklicher Staatsrath, Ehrenritter seit 1868, † zu Mitau 29. Januar 1881.
2. Eduard Freiherr von Rönne, Kaiserlich Russischer Garde-Stabsrittmeister a. D. und Majoratsbesitzer, auf Bershof bei Bauske in Curland, Ehrenritter seit 1861, † 16. März 1881.
3. Hermann von Massow, Oberforstmeister a. D., Ehrenritter seit 1868, † zu Dresden 29. Mai 1881.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, wird am 24. d. Mts. in Höchstseinem Palais hierselbst ein Capitel des Johanniter-Ordens abhalten.

Ich erlaube mir zu einem Rittertage der Pommerschen Herren Johanniter

am 17. Juni, Mittags 12½ Uhr,

im Johanniter-Krankenhause zu Züllchow bei Stettin ganz ergebenst einzuladen.

Um 11 Uhr findet daselbst ein Gottesdienst in dem Betsaale statt.

Tagesordnung:

1. Rechenschaftsbericht und Antrag auf Decharge.
2. Beschluß, dem Kreis-Verein Lauenburg zum Unterhalte des daselbst zu erbauenden Joh.-Krankenhauses Seitens der Genossenschaft einen Beitrag zu gewähren.
3. Wahl eines Convents-Mitgliedes.

Carlsburg, 26. Mai 1881.

Der Commendator
Gr. Bismarck-Bahlen.

Zwei Heimgegangene.

Die evangelische Kirche, insbesondere aber die Diakonissensache und die Innere Mission derselben, haben durch das Abscheiden zweier, auf den genannten Gebieten hervorragender Männer einen überaus schweren Verlust erlitten.

Am 10. März d. J. starb zu Dresden der Rector des Diakonissenhauses daselbst Johannes Carl Heinrich Fröhlich, am 7. April cr. in dem von ihm gegründeten und lange Jahre geleiteten „Rauhen Hause“ zu Horn bei Hamburg der Ober-Consistorialrath Dr. Johann Hinrich Wichern.

Da Beide auch mit dem Johanniter-Orden und dessen Bestrebungen in mehrfachen Beziehungen gestanden haben, so wollen wir nicht unterlassen, ihrer in diesem Blatte durch die nachstehenden Mittheilungen zu gedenken.

1. Johannes Carl Heinrich Fröhlich wurde geboren zu Camenz am 11. Februar 1826 und widmete sich, 20 Jahr alt, dem Studium der Theologie. Als Candidat des Predigtamtes trat er im Jahre 1853 in den Dienst der sächsischen Hauptbibelgesellschaft und des Hauptmissions-Vereins zu Dresden. Die Diakonissen-Anstalt daselbst, welche im Jahre 1844 durch zwei Kaiserswerther Schwestern eröffnet worden, hatte sich in den ersten neun Jahren ihres Bestehens so weit entwickelt, daß die Anstellung eines eigenen Geistlichen erforderlich war. Der zuerst gewählte Pastor blieb nur kurze Zeit. Zu seinem Nachfolger wurde im Jahre 1856 Fröhlich berufen.

Eine neue Periode begann für das Diakonissenhaus mit seinem Eintritt. Er brachte eine rüstige Kraft mit; aber es war, als wüchse seine Kraft unter der Arbeit.

Die Zahl der Schwestern nahm stets zu und hat unter seiner Amtsführung das zweite Hundert überschritten. Für die verschiedenen Arbeitsgebiete der weiblichen Diakonie entstanden Filialanstalten des Mutterhauses im unmittelbaren Anschluß an dasselbe oder doch in dessen Nähe. So 1863 das Siechenhaus Bethesda, 1865 das Magdalenenasyl. In demselben Jahre wurde

das Luisenstift übernommen. 1868 wurde die Dienstbotenschule eröffnet und bald darauf die Kleinkinderschule und die Krippe. Dobei verlor Fröhlich sich aber nicht in geschäftlichem Treiben, sondern versenkte sich in das Wort Gottes und wirkte in Folge dessen auch als Geistlicher auf der Kanzel und anderweit in großem Segen. Im Jahre 1857 wurde die Kirche des Diakonissenhouses gebaut, und hier ist unter seiner Hand ein schönes gottesdienstliches Leben aufgeblüht. Dabei griff er in den Unterricht der Diakonissen thatkräftig ein, unterrichtete auch längere Zeit selbst, und neben dem allen behielt er dennoch Zeit und Kroft, sich an der Mission zu betheiligen. Auch der Vereinsthätigkeit der Inneren Mission entzog er sich nicht. Der Bibelgesellschaft bewahrte er die Liebe, die ihn einst mit ihr verbunden hatte.

Eine ausgedehnte Thätigkeit entfaltete er in den Kriegen 1866 und 1870/71. Was für eine Rührigkeit und Thatkraft hat er noch bei dem Baue des großen, schönen Siechenhauses in Niederlößnitz entfaltet! Nur in der letzten Zeit konnte sich seine Seele einer großen Ermüdung nur schwer erwehren, und die Sehnsucht nach Ruhe kam zuweilen mächtig über ihn. Aber es waren ja auch nun 25 Jahre geworden, daß er seine mühevolle, oft aufreibende Thätigkeit an der Diakonissen-Anstalt entwickelte. Dazu kam ein Augenleiden, das zwar nicht den anfangs gefürchteten Verlauf nahm, aber doch mit großen Beschwerden verbunden war, und ein gichtisches Leiden, das ihn oft ans Bett fesselte. Der Tag seines Jubiläums sollte ein großer Freudentag werden. Die Liebe und Dankbarkeit hatte sich nicht genug thun können, um ihm seinen Ehrentag zu schmücken. Aber es sollte anders kommen. Am Sonntag Invocavit zur Mittagszeit zeigten sich plötzlich Spuren eines schweren Leidens, daß sich in den folgenden Tagen immer mehr steigerte und schon am Donnerstag Abends gegen sechs Uhr seinen Tod herbeiführte. —

Am Toge seines Jubiläums, am Sonntage Reminiscere, ist er unter großer Theilnahme von nah und fern begraben worden. Sein Jubiläum sollte er nicht in der streitenden, sondern in der triumphirenden Gemeinde begehen! —

2. Dr. Johann Hinrich Wichern

war am 21. April 1808 zu Hamburg geboren. Es bot sich ihm schon früh Gelegenheit, in den Armenvierteln seiner Vaterstadt die leibliche und geistige Verkommenheit des Volkes kennen zu lernen und die Verwahrlosung, in welcher hier die Kinder heranwuchsen und der Sünde wie dem Elende onheimfallen mußten. Dies erweckte in seinem, von der Liebe Christi erfüllten und glaubensstarken Herzen den Entschluß, sich der Unglücklichen anzunehmen. Sehr still und bescheiden ging der junge Candidat ans Werk. Er wirkte zuerst in der Sonntagsschule zu St. Georg und in dem Männer-Besuchsoereine mit und sammelte dann mit seiner Mutter einige verlassene Kinder unter dem Strohdache eines Gärtnerhauses. So entstand das „Rauhe Haus“ im Jahre 1833, aus dem noch und nach unter Gottes Segen die jetzige Anstalt mit ihren Zweiganstalten hervorgewachsen, und das durch seine Einrichtungen und den in ihm waltenden Geist für rettende Kindererziehung, und durch seine Brüderanstolt für die mannigfachsten Dienste der Innern Mission, das Rettungshauswesen, die Armenpflege, die Stadtmission, das Herbergswesen ꝛc., Epoche mochend geworden ist Es umfaßt gegenwärtig 25 Häuser, die in einem großen Garten zwischen Blumenbeeten und Baumgruppen zerstreut liegen.

1858 gründete Wichern bei Berlin eine Schwesteranstalt des Rauhen Hauses, das „Johonnesstift“, auch organisirte er 1864 und in den folgenden Kriegsjahren die Felddiakonie.

Als im Jahre 1848 der Umsturz überall in das Leben des Volkes und der Kirche, wie des Staates verheerend eingriff, war es Wichern, der an seinem Theile jener Zerstörung gegenüber für Erhaltung und Wiederaufbou seine Kraft einsetzte. Auf dem Kirchentage zu Wittenberg rief er die Congresse und den Central-Ausschuß für Innere Mission ins Leben. Seine Ansichten hierüber legte er im folgenden Jahre in einer Denkschrift: „Die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche“ nieder.

Von der Universität Halle wurde Wichern zum Doctor der Theologie ernannt, und es erfolgte seine Berufung in das preußische Ministerium des Innern und in den Evangelischen Ober-Kirchenrath, mit dem Titel eines Ober-Consistoriolraths. In dieser Stellung widmete er sich besonders der Reform des Gefängnißwesens. Er vertrat dabei auf Grund seiner Beobachtungen und Forschungen, die er besonders auf einer 1851 im Auftrage der Regierung zu diesem Zwecke unternommenen Reise gemacht hatte, das Princip der Einzelhait, wie es im Zellengefängnisse zu Berlin durchgeführt wurde.

So einflußreich aber auch diese letzterwähnte Thätigkeit Wicherns und seine Wirksamkeit im Central-Ausschusse für die Innere Mission war, die Gründung des Rauhen Hauses bleibt dennoch die wichtigste That seines reichen Lebens; sie hat vor allen andern seinen Namen in den weitesten Kreisen und in allen Ständen bekannt gemacht. Freilich ist es aber oft nur eine sehr oberflächliche Bekanntschaft. Denn die Angriffe und Verläumdungen der Gegner, die sich besonders gegen Wichern als den Begründer des Rauhen Hauses richten, gehen bei vielen hauptsächlich aus Unverstand und Unkenntniß hervor, uud es werden vielfach gerade die ungünstigsten und verkehrtesten Urtheile angenommen und nachgesprochen. Nicht selten schließt man dabei von dem Namen der Anstalt auf ihre Einrichtungen und die Behandlung der Zöglinge. Der Name hat aber mit dem Charakter der Anstalt gar nichts zu thun, sondern ist aus dem plattdeutschen „Ruges Huus“ noch dem Namen eines Gärtners Ruge, dem ursprünglichen Besitzer des ältesten Anstaltsgebäudes, durch die Uebertragung ins

Hochdeutſche entſtonden. Wohl herrſcht dorin Zucht und Ordnung, doch mit Liebe und Milde gepaart. Dos beſte und ehrenvollſte Zeugniß für die Anſtolt iſt ihr Gedeihen und der ſegensreiche Einfluß, den ſie ausüben konnte.

Als Wichern zum letzten Male in der October-Verſommlung 1871 zu Berlin dos Wort nohm, um von „der Mitarbeit der evangeliſchen Kirche an den ſocialen Aufgaben der Gegenwart" Zeugniß abzulegen, ols er dort aufs Neue mahnend verkündigte, was er ſchon vor dem Jahre 1848 verkündet hatte, und was in den dunklen Thoten der Sociolbemokratie und des Nihilismus nur zu bald ſich erfüllen ſollte: da war ſeine Kraft ſchon im Brechen. Er ſpürte mit ſchmerzlichem Wehe, daß ſein Feierabend nohe ſei. Um die letzte Kraft zu ſommeln, mußte er die Arbeit laſſen, die ihn an die Preußiſche Hauptſtadt gebunden, und dauernd in ſein Rauhes Hous zurückkehren, wo er, wos ihm von Gott an Tagen oder Jahren noch oergönnt wor, in ſtiller Arbeit für die Kinder und Brüder leben, und wo er ſterben wollte.

Länger als 7 Jahre iſt er geſtorben; om 7. April Nachmittags 2½ Uhr ſchloß er ſeine Augen zum ewigen Schlofe. — Montag den 11. April wurde er auf dem Kirchhofe zu Hamm, der ſich ganz nahe beim Rauhen Houſe befindet und wo ſeine Mutter und eins ſeiner Kinder ruhen, in die Gruft geſenkt. Ihm iſt das Pſalmwort erfüllt: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöſen wird, ſo werden wir ſein wie die Träumenden. Dann wird unſer Mund voll Lachens und unſere Zunge voll Rühmens ſein. — Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Somen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

Die Entſtehung und Entwickelung der Pommerſchen Landſchaft.

Am 13. März d. J. beging die Pommerſche Landſchaft ihre Säcularfeier. Der ous Veranlaſſung derſelben von dem Juſtizrath und General-Landſchofts-Syndicus G. Hildebrandt verfaßten Denkſchrift entnehmen wir, nachdem dazu von betreffender Stelle die Erlaubniß ertheilt worden iſt, in Rückſicht dorauf, daß dies auch für weitere Kreiſe von Intereſſe ſein dürfte, dos Nochſtehende:

Die Pommerſche Landſchaft hat ein Jahrhundert ihres Beſtehens vollendet. Durch Allerhöchſte Cabinets-Ordre vom 13. Mörz 1781 wurde das Pommerſche Landſchafts-Reglement von Preußens großem Könige Friedrich II. beſtätigt.

Die Errichtung der londſchaftlichen Kredit-Inſtitute, die eine wichtige Kulturarbeit zu erfüllen hotten, wor das eigenſte Werk des großen Königs. Groß im Kriege und groß im Frieden, war er, als er kaum das Schwert niedergelegt, raſtlos darauf bedacht, die Wunden, die der Krieg ſeinen Unterthonen geſchlagen, zu heilen. Wohin er in landesväterlicher Sorge ſchaute, in ollen ſeinen Landen fand er Noth und Verwüſtung und ſah ſich vor die Aufgobe geſtellt, nicht bloß der ougenblicklichen Noth obzuhelfen, ſondern auch Mittel und Wege zu finden, um den Wohlſtand in ſein Land zurückzuführen. So groß dieſe Aufgabe war, ſein umfaſſender, ſchöpferiſcher Geiſt fand die Mittel, ſie zu löſen.

Und wohrlich, unſer Pommerlond bedurfte der Hilfe nicht am wenigſten. Weite Strecken Landes logen wüſt und woren entvölkert. Die ruſſiſchen Heere, welche dort ihre letzten Quortiere gehobt, hatten es völlig ausgefogen. Trourig war die Schilderung, die der Geheime Rath von Brenckenhoff, ols er im Auftrage des Königs im Jahre 1764 Hinter-Pommern bereiſte, von den dortigen Zuſtänden machte. Der Adel, in deſſen ausſchließlichem Beſitze ſich die größeren Güter befanden, war zum großen Theile verormt. Hatte er doch opferfreudig Gut und Blut ſeinem Könige hingegeben. Aus eigenen Mitteln der daniederliegenden Landwirthſchaft oufzuhelfen, wor den Beſitzern bei der Creditloſigkeit des Grundbeſitzes und bei dem Mangel on Arbeitskräften nicht möglich.

Nach beiden Richtungen hin mußte Hilfe geſchafft werden, und der König wußte ſie zu finden.

Nachdem er für Pommern über eine Million Thaler zum Wiederaufbou niedergebrannter Dörfer gegeben und mehr als 12 000 Cavalleriepferde ols Ackerpferde vertheilt, auch große Quantitäten von Saotkorn hergegeben hatte, beſchloß er, durch großartige Meliorotionen und durch Coloniſotion, der Provinz oufzuhelfen. Seine rechte Hond bei der Ausführung dieſes Planes wor Brenckenhoff, deſſen große Verdienſte um unſere Provinz unvergeſſen ſind.

Zunächſt arbeitete Brenckenhoff einen ausführlichen Meliorotionsplan ous, welcher die Entwäſſerung umfongreicher Seen und Moräſte zum Ziele hatte. Dieſer Plan wurde im Johre 1769 vom Könige unter gleichzeitiger Ueberweiſung der dazu veronſchlagten Summen genehmigt, und Brenckenhoff ging nun mit der ihm eigenen Energie an die Ausführung deſſelben. So wurden Theile des Madüe-Sees ousgetrocknet, an der Plöne und an der Ihna aus Moräſten üppige Wieſen geſchaffen, das Thurbruch ouf der Inſel Uſedom trocken gelegt, bei Schmolſin und Cammin Moräſte urbar gemacht und auf der Inſel Wollin das Daunenberger Bruch regulirt.

Durch dieſe und andere Entwäſſerungsonlagen wurden umfangreiche und fruchtbare Aecker und Wieſen gewonnen.

Ferner wurden den Gutsbeſitzern, welche ouf eigene Hand Meliorationen auszuführen beabſichtigten, dazu Darlehen zu niedrigem Zinsfuße hergegeben, nochdem ſie ihren Meliorationsplan vorgelegt hatten, und dieſer von einer dazu eingeſetzten Kommiſſion genehmigt war.

Wohlthätiger noch wirkte die vom Könige eingeleitete Coloniſation, für welche in Pommern Brenckenhoff ebenfolls ſich lebhaft intereſſirte. Was half es, neue nutzbare Flächen zu gewinnen, wenn es on Menſchenhänden fehlte, nicht bloß dieſe, fondern ouch dos alte

Ackerland zu bearbeiten? Einwanderungsluſtige wurden aus verſchiedenen Ländern herangezogen; ſie erhielten Reiſegeld und die Mittel, ſich anzuſiedeln, während den Gutsbeſitzern beträchtliche Meliorations-Darlehen zur Cultivirung wüſter Strecken unter der Bedingung gewährt wurden, daß ſie die Hälfte derſelben mit Colonisten beſetzten.

Hierzu wurden vom Könige 3 Millionen Thaler hergegeben. Die Erfolge dieſer organiſatoriſchen Thätigkeit zeigten ſich alsbald. Neues Leben war in der Landwirthſchaft erwacht und wirkte belebend auf den Handel und die bürgerlichen Gewerbe. Aber noch ſeufzte der Grundbeſitz unter ſchwerer Schuldenlaſt, welche nur zu ſehr ſeine Arbeitskraft lähmte und ſeine Unternehmungsluſt zurückhielt. Nachhaltig konnte nur geholfen werden durch einen ausreichenden und feſtern Realkredit, der den Beſitzern die Mittel bot, ihre drückenden Schulden abzuſtoßen und weitere wirthſchaftliche Verbeſſerungen ihrer Güter in Angriff zu nehmen.

Dieſe Aufgabe wurde den landſchaftlichen Creditinſtituten.

Der Gedanke, für jede Provinz einen landſchaftlichen Creditverband, beſtehend aus einer mit wichtigen Privilegien ausgeſtatteten Aſſociation der Gutsbeſitzer, welche jedes Gut bis zu einer taxmäßig normirten Höhe beleihen und die Darlehne in kursfähigen Pfandbriefen ausgeben ſollte, ins Leben zu rufen, war dem Geiſte des Königs ſelbſt entſprungen. Einen eifrigen Mitarbeiter hatte er an ſeinem Großkanzler **von Carmer** gefunden, der nicht minder lebhaft, als bei den früheren Unternehmungen Brenckenhoff, es ſich angelegen ſein ließ, dieſes Werk auch in Pommern ins Leben zu rufen.

Schon waren unter ſeiner Mitwirkung die landſchaftlichen Creditinſtitute in Schleſien und in der Kur- und Neumark in Wirkſamkeit getreten, und die Erfolge, ſo neu ſie noch waren, hatten doch dem einſichtigen Beobachter eine Perſpective eröffnet, welche zeigte, wie ſegensreich für den Wohlſtand des Landes dieſe Inſtitute zu wirken berufen waren.

Solcher Einſichtigen, welche das Intereſſe der Landſtände für ein auch in Pommern zu errichtendes landſchaftliches Creditinſtitut zu erwecken und die Widerſtrebenden zu überzeugen wußten, fehlte es, Gott ſei Dank, auch bei uns nicht.

Es waren dies in erſter Reihe der damalige Regierungs-Präſident in Stettin, **Freiherr von Eickſtedt** auf Clempenow und der Generalmajor **Graf von Borcke** auf Stargardt.

Dieſen beiden Männern gebührt neben dem Großkanzler **von Carmer** das Verdienſt, der Errichtung des landſchaftlichen Credit-Syſtems in Pommern die Wege geebnet und den ſchöpferiſchen Gedanken des großen Königs auch für Pommern fruchtbar gemacht zu haben.

An Schwierigkeiten, deren Ueberwindung harte Kämpfe koſtete, hat es ihnen dabei nicht gefehlt. Und dieſe Schwierigkeiten wurden ihnen gerade von denen bereitet, welchen ſie die Wohlthaten des Inſtituts zuführen wollten.

Im October 1779 erließ der **Graf von Borcke**, welcher auch im Randow'ſchen Kreiſe mit dem Gute Pomellen angeſeſſen war, ein Circular an ſeine dortigen Kreisſtände, in welchem er ihnen mittheilte, „es ſtehe zu vermuthen, daß der Zeitpunkt eingetreten ſei, in welchem Seine Majeſtät ein landſchaftliches Kreditweſen in Pommern einzurichten bewilligen werde; er frage deshalb bei ſeinen Herren Mit-Kreisſtänden an, wer geſonnen ſei, ſich bei dem Geſchäfte zu intereſſiren, und bitte, daß die Conſentirenden ihr Pettſchaft und ihre Namen auf den beigelegten Bogen ſetzen und dieſen ihm nach geſchehenem Umlaufe zurückſenden mögen, damit er das Circular auch in die anderen Kreiſe ſenden könne." Indem er mit kurzen Worten auf die Nützlichkeit eines ſolchen Inſtituts hinweiſt, ſchließt er damit, daß er es für eine Glückſeligkeit halten würde, wenn er hierdurch etwas zum wahren Beſten ſeines Vaterlandes beitragen könnte. — Seinen Erwartungen wurde aber nicht entſprochen, denn wiewohl das Circular von einem aufmunternden Schreiben des **Freiherrn von Eickſtedt** auf Hohenholz begleitet war, ſo antworteten doch die meiſten entweder ganz ablehnend oder ſie meinten, man müſſe ſich erſt von dem Weſen des Inſtituts näher unterrichten. Aus den anderen Kreiſen ſcheint die Antwort nicht ermuthigender geweſen zu ſein. Die Stände der vorpommerſchen Kreiſe überſandten ſogar ein mit zahlreichen Unterſchriften verſehenes Elaborat dem **Freiherrn von Eickſtedt**, in welchem ſie darauf hinwieſen, daß in Schleſien die Kreditverhältniſſe andere geweſen ſeien, als in Pommern, daß namentlich in Vor-Pommern das alte Vertrauen zwiſchen den Gläubigern und Schuldnern noch beſtehe, auch der übliche Zinsfuß von 5 Procent kein übertriebener ſei und ſchließlich erklärten, daß ſie zu dem unbeweglichen Entſchluſſe gekommen ſeien:

> „in das vorgeſchlagene gemeinſchaftliche Landes-Credit-Syſtem nicht zu willigen, noch uns auf irgend eine Art dabei zu intereſſiren; vielmehr gegentheils, wenn nach dem Exempel der Uckermark auch eine Aſſociation gewiſſer adliger Güterbeſitzer zu einer gemeinſchaftlichen Crediteinrichtung zu Stande kommen ſollte, wir dagegen feierlichſt bedingen, daß unſere Geſchlechter und Güter auf keinerlei Art und Weiſe mit in nexu gezogen werden, weil nach reiflichſt erwogener Sache und uns dadurch erwarbener widriger Ueberzeugung davon in Abſicht der in unſerm Vaterlande vorwaltenden Umſtände, wir uns niemals zu einer Theilnehmung daran verſtehen können und werden."

Indeſſen **Graf von Borcke** ließ ſich durch dieſe und andere Einwendungen nicht irre machen. Wie er zu der Sache ſtand, und daß reine Vaterlandsliebe ihn leitete und in ſeinem Unternehmen vorwärts trieb, zeigt ein Schriftſtück vom 1. Februar 1780, in welchem er ſeine Anſichten über dieſen Gegenſtand, namentlich auch mit

Digitized by Google

Rückſicht auf einen Vorſchlag, mit der Einführung des Kreditinſtituts eine Aenderung der Lehnsconſtitution zu verbinden, ausgeſprochen hat.

Von der felſenfeſten Ueberzeugung beſeelt, daß das Wohl der Provinz die Errichtung des Kreditinſtituts erheiſche, ließ der Graf es an keiner Anſtrengung fehlen, ſein Ziel durchzuſetzen. Er lud die Stände wiederholt zu Conferenzen nach Stargardt ein und wußte bei ihnen ſeinen Ideen Eingang zu verſchaffen. Aus dem vorerwähnten Briefe erſieht man, daß er eine Salidaroerpflichtung der ſämmtlichen adligen Güter gar nicht zu erreichen haffte, ſandern ſchan zufrieden war, wenn nur eine Particularaſſaciation, wie derzeit angeblich in der Mark, zu Stande käme. Er war auch berelts mit Brenckenhaſſ in Verbindung getreten und hatte ſich deſſen Mitwirkung geſichert, vor Allem aber hatte er ſich in Einvernehmen geſetzt mit dem Regierungs-Präſidenten Freiherrn von Eickſtedt zu Stettin, welcher demnächſt unmittelbar mit dem Graßkanzler van Carmer eine Correſpandenz eröffnete. Inzwiſchen hatte der Graf nicht aufgehört, durch den Freiherrn van Eickſtedt auf Hahenholz, der perſönlich ein lebhaftes Intereſſe für das Zuſtandekommen des Inſtituts an den Tag legte, auf die vorpammerſchen Stände einzuwirken, während in Hinterpommern die Landräthe van Winterfeldt und van Puttkamer, ſawie der Hauptmann von Kleiſt auf Segenthin eine beſandere Thätigkeit entwickelten.

Aber nach mehr, er ging als Saldat gerade auf ſein Ziel los und wußte in Privataudienzen, welche ihm der König gewährte, dieſen geneigt zu machen, eine Deputatian der Pammerſchen Stände zu empfangen. Dieſe Audienz fand im Juni 1780 zu Stargardt bei Gelegenheit einer Revue, welche der König dart abhielt, in Gegenwart des Präſidenten van Schöning ſtatt. Die Deputirten waren außer dem Grafen ſelbſt, der Freiherr van Eickſtedt auf Hohenhalz und die vardenaunten Herren van Winterfeldt, van Puttkamer und van Kleiſt.

Das Reſultat dieſer Audienz war ein überaus erfreuliches, und die Deputirten ermangelten nicht, einen Bericht von derſelben den Ständen zu erſtatten, indem ſie ihnen einen Extract der Anrede Seiner Königlichen Majeſtät an die Deputirten van Pommern mittheilten.

Dieſes Dacument, das einen Beweis ebenſowahl des lebhaften Intereſſes liefert, welches der König für die Provinz auf ſeinem landesväterlichen Herzen trug, als der dankbaren Liebe zu ihm, welche ſeine Unterthanen beſeelte, iſt ſa eigenartig, daß es wörtlich mitgetheilt zu werden verdient. Es lautet:

Extract der Anrede Sr. Königl. Maj. an die Deputirten van Pommern, in Gegenwart des Herrn Präſident v. Schaening.

„Kammen Sie näher meine Herren! ich will mit Sie als Ihr beſter Freund ſprechen. Sie haben bei mir angehalten um die Einführung einer Kredit-Societät. Ich will Sie gern helfen; denn ich liebe die Pommern wie meine Brüder und man kann ſie nicht mehr lieben als ich ſie liebe. Denn Sie ſind brave Leute, die mir inderzeit in Vertheidigung des Vaterlandes ſo wahl im Felde als zu Hauſe mit Gut und Biut beigeſtanden haben; und ich müſte kein Menſch ſeyn, aber kein menſchliches Hertz haben, wenn ich Ihnen davor bei dieſer Gelegenheit nicht meine Daukbarkeit bezeugen wallte."

Der Manarch redete dieſes mit einem ganz bezaubernden Affect, und ſein Landesväterliches großes Hertz war hiebei ſa voll Empfindung und ſammt Uns Anweſenden ſa gerühret, daß Allerhöchſt Dieſelben hier eine Pauſe machen mußten, um Sich, wie es ſchien, wieder zu faſſen und uns gleichfalls hiezu Zeit zu laſſen.

„Allein Sie müſſen mich zuvärderſt einen Hypotheqnen-Schein aus dem Landbuch wegen Ihrer Schulden beibringen; auch hiernächſt aus allen Kreyſen, wazu auch der Lauenburgiſche und Bütow'ſche gehört, Deputirte beſchaffen. Denn dieſe letzteren Kreyſe werden nunmehra mit zu Pommern gerechnet; und le mehr Ihrer in dieſe Aſſaciation eintreten, ie beßer iſt es.

Ich werde alsdann denen Miniſtres van Carmen und van Goerne es auftragen, die Sache mit Ihuen zu reguliren. Es ſind ſelbige bereits in Schleſien und der Mark bei dieſem Geſchäft gebraucht worden und ſalglich dabei rautiniret.

Sie müſſen aber die Deputirten nach Berlin ſenden, und ſolche dazu wählen, die ſo wahl aan der Sache als auch den Umſtänden des Landes und der Kreyſe inſarmirt ſind. Die Nutzbarkeit dieſer Einrichtung iſt im Anſange nicht ſo gleich merklich, allein in 2 bis 3 Jahren wird ſich ſelbige ahnfehlbar zu Ihrem Vortheil und Vergnügen offenbaren. Auch ich werde an meinem Theil alles anwenden, was die Sache erleichtern kan. An Gelde kan es nicht fehlen. Ich kan zwar ietzt nicht viele hundert tauſend Thaler dazu geben, weil allerhand Ausgaben in Kriegs-Zeiten varfallen und beſanders die vielen Waſſer-Schäden mir vieles abſarbirt haben.

In Berlin allein liegen 12 Tonnen Galdes, ſo nicht untergebracht werden können, und die man Ihnen gerne geben wird, ſo bald nur Ihr Credit Weſen in Ordnung gebracht iſt. Sa wahl dem Capitaliſten, der ſein Geld placiren will, als auch Ihnen iſt dadurch gehalfen.

In Schleſien, wo der Adel durch den Krieg ganz ruiniret war, habe ich ſelbigen durch dieſe Einrichtung wieder aufgeholfen, und hernach auch in der Mark. Im Anſange habe ich vielen Widerſtand gefunden, weil manche ein Hinderniß dabei zu bemerken glaubten ihre Güther nach Gefallen zu verthun, und das Ihrige durchbringen zu können. Allein, hat iemand baar Geld, ſo kann er ſalches nach Gefallen depenſiren, und wird ihm durch dieſe Einrichtung

niemand daran hinderlich seyn. Aber in Ansehung der Güther vigiliret nunmehro ein Landstand auf den andern, daß er sein Guth nicht deteriorire oder gäntzlich devastire, und das ist nützlich; denn dadurch wird der Adel conserviret, woran mir gar viel gelegen, da mir der Adel bei der Armee ganz unentbehrlich ist. Freilich dürfen und können sie nicht alle in Kriegsdienste gehen; es müßen auch einige zu Hause bleiben, so die Angelegenheiten ihrer Familie und Verwondten besorgen; imgleichen brauche ich den Adel um Präsidenten und Ministres daraus zu wählen. Und ich sehe niemahls darauf, ob einer reich oder arm ist, wenn er nur Verdienste hat; alsdann kan ein armer auch reich werden, wie z. B. der von D. der von Hause nichts gehabt und zu einem Vermögen wenigstens von 150 000 Rthl. gelangt ist. Der seelige Feld-Marschall von Schwerin hat mir mehr als ein mahl erzählet, wie ihn sein Vater von Hause nach Brabant gesand um sein Glück da zu versuchen, derselbe ihm nur einen Thaler, und dabei eine Ohrfeige gegeben, mit dem Ausdruck: dieses leide von keinem weiter. Und in was für glückliche Umstände war dieser Mann nicht durch den Dienst gerathen?

Viele sind auch durch gute Wirthschaft zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen, wie besonders in Schlesien geschehen. Und in Pommern würde manches nach der Schlesischen Methode mit Vortheil eingeführt werden können, besonders durch beßere Einrichtungen mit den Schäfereien und dem Viehstande.

Auch will ich gerne fernerhin und Jährlich, so lange ich lebe, dem Lande Meliorations-Gelder geben, und dieienigen so die vor sie schon angesetzte Gelder noch nicht ausbezahlt erhalten haben, sollen sie noch bekommen. Denn der Tod des von Brenckenhoff soll dorin keine Aenderung machen. Ich laße eine oder anderthalb Millionen mehr im Tresor oder nicht, das ist gleich viel, und beßer wenn ich noch in meinem Leben damit Gutes stifte."

Hierauf schienen Ihro Majestät Sich retiriren zu wollen und nahmen die Versicherung unserer allerunterthänigsten dankbarsten Verpflichtung, welche in ihrem gonzen Umfang Uns auszudrücken Worte fehlten, und unsere devoteste Bitte um Dero fernere allergnädigste Protection höchstgnädig auf. Womit diese Audience, so über eine Stunde gedauert, sich endigte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Berliner Frauen-Lazareth-Verein.

Aus dem in der General-Versammlung des Berliner Frauen-Lazareth-Vereins am 5. April c. erstatteten Jahresbericht ist zu entnehmen, daß der Verein auch im verflossenen Jahre seine ganze Thätigkeit den drei Anstalten gewidmet hat, die nun schon seit geraumer Zeit von ihm verwaltet werden, dem Augusta-Hospital, der Ausbildungsanstalt für Krankenpflegerinnen und der Poliklinik.

Durch Fertigstellung des Neubaues ist es möglich geworden, die Zahl der Krankenbetten auf 152 zu erhöhen.

Die Zahl der verpflegten Kranken hat wiederum gegen das Vorjahr zugenommen; sie betrug 1879 1 236 mit 40 106, 1880 1 320 mit 43 065 Verpflegungstagen.

Im Krankenpflegerinnen-Asyl sind in 2 Cursen außer den Schwestern 21 Personen ausgebildet, so daß sich die Gesammtzahl der im Asyl Ausgebildeten auf 69 erhöht hat. 9 Pflegerinnen traten im verflossenen Jahre aus. An 733 Pflegetagen waren die Pflegerinnen außer dem Hause thätig.

Die Poliklinik ist im Ganzen von 13 553 Personen, gegen 10 627 im Vorjahre, benutzt worden.

Die Vereinsrechnung schließt in Einnahme und Ausgabe mit 84 916 Mark ab. Unter den Einnahmen figuriren 14 224 Mark Jahresbeiträge, darunter 4 245 Mark Beiträge Allerhöchster Herrschaften und 18 430 Mark einmalige Geschenke, darunter 1 000 Mark von Ihrer Majestät der Kaiserin. Das Capitalvermögen hat sich von 340 536 Mark auf 313 500 Mark, also um 27 035 Mark verringert. Der Zuschuß zum Hospitale belief sich auf 53 798 Mark.

Opium in Amerika.

Ueber den Verbrauch von Opium in Albany, N. Y., sind seitens des „Albany Evening Journal" Erhebungen angestellt worden, welche zu erstaunlichen Resultaten führten. Vor 25 Jahren wurden dort innerhalb eines Jahres 350 Pfund Opium und 375 Unzen Morphin verkauft, damals hatte Albany 57 000 Einwohner, so daß etwa 43 Grain auf den Kopf kamen. Jetzt mit 91 000 Einwohnern, verbraucht Albany 3 500 Pfund Opium und 5 500 Unzen Morphin. Während die Bevölkerung nur 59 Procent zugenommen hat, stieg der Opiumverbrauch um 900, der von Morphin um 1100 Procent, d. h. 206 Grain Opium und 24 Grain Morphin per Kopf, außerdem werden aber noch von 400 000 bis 500 000 Morphinpillen im Laufe eines Jahres verkauft. Das Opium wird zum größten Theil in dem ursprünglichen Zustande verkauft, was darauf hindeutet, daß es nicht als Medicin, sondern von Opiumessern verbraucht wird. Ueber vier Fünftel der Opiumesser sind Frauen. Wie frühere Mittheilungen bewiesen, ist die Leidenschaft des Opiumessens in allen Theilen des Landes, namentlich unter den besseren Classen, in erschreckender Zunahme begriffen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Haasenstein & Vogler, Berlin SW., oder deren Filialen.

22. Jahrg. Berlin, den 8. Juni 1881. Nr. 23.

Neuheit! **Portfolios!** Neuheit!

Staffelei-Mappen

für Photographien, Kupferstiche, Bildee etc.

mit verstellbaren Metallfüssen, zugleich als Auslegetisch u. als Mappe dienend. Einfache u. elegante Ausstattung, prachtvolle Decoratioo für Zimmer, Galerien etc. etc. In 6 verschiedenen Grössen u. 3 Qualitäten vorräthig.

Alleiniger Depositaire für Deutschlaod

Carl Fraenkel,

Berlin W. 33d. Französischestr. Ecke Oberwallstr.

Specielle Kataloge, Preiscourante, sowie Neuheitsverzeichnisse unentgeltlich.

Pianinos

grösste Auswahl, vorzüglich im Ton, kreuz- und gradseitig mit Eisenrahmen, sowie in allen Holzarten, von den einfachsten bis zu den hochelegantesten zu Fabrikpreisen empfiehlt unter zehnjähriger Garantie die

Hofpianofortefabrik von

C. Pohl, Kommandantenstr. 29.

Katalog mit Preisverzeichniss gratis.

Export. — Engros. — Detail.

Flügel und Pianinos

in allen Grössen u. Holzarten empfiehlt zu soliden Preisen u. Zahlungsbedingungen

B. Schleip, Behrenstr. 21,

Königl. Hof-Piano-Fabrikant.

CHAMPAGNER

Binet fils & Cie., Reims

Deren beide Marken: ELITE. DRY ELITE. als hochfeine und beste liche Champagner-Weine bekannt, versendet in Original-Packungen der

General-Agent für das Deutsche Reich

J. Nebrich i. Köln a. Rhein.

Probekörbe zu 12 Flaschen.

Preisliste auf Verlangen.

Château de Lancy, Genf.

Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge, gegründet 1853.

Referenzen in allen Ländern, Programme etc. werden versandt.

Ausführliche Auskunft ertheilen *Haasenstein & Vogler*, sowie der Vorsteher Dr. *C. Haccius* in Lancy.

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,

Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

Berlin W., Jägerstraße 15.

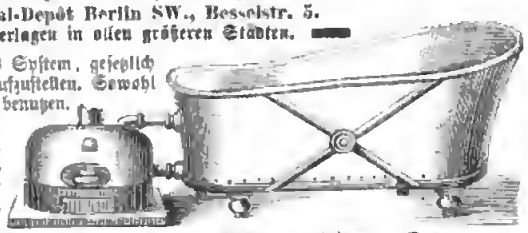
Livréen für Kutscher und Diener,

Modebilder, Preiscourant und Muster franco. **G. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.** Modebilder, Preiscourant und Muster franco.

Hoelcke's Bade-Einrichtung für Familien.

General-Depôt Berlin SW., Besselstr. 5.

Niederlagen in allen größeren Städten.



Vereinfachtes und verbessertes System, gesetzlich geschützt. Zu jedem Wohnraum aufzustellen. Sowohl mit als ohne Wasserleitung zu benutzen.

Erwärmung des Bades und Zimmers in 25 bis 30 Minuten. Brennmaterial 6 bis 8 Pfennige.

Ausführliche Prospecte und Empfehlungen von Behörden ꝛc. stehen zu Diensten.

Unsere Oefen sind an jede vorhandene Wande anzubringen.

Proben nach außerhalb portofrei.

Gardinen- und Stickerei-Fabrik

von **Bruno Güther,** Fabrikant aus Plauen in Sachsen

und **Hoflieferant, Berlin O.,**

80. Grüner Weg 80. part., nahe dem Andreasplatz.

Durch ausnahmsweise billigen Zwirn-Einkauf und um meine Arbeiter beschäftigen zu können, verkaufe von jetzt ab in meinem alten Parterre-Lokal, Eingang im Flur, bei **streng reeller Bedienung zu äußersten, aber festen Preisen:**

Gute breite haltbare Doppelzwirn-Gardinen, à Meter **45, 50** und **60 Pf.**

Beute Prima Zwirn-Damast-Gardinen, à Meter **120 Pf.**

Englische Tüll-Gardinen, das Meter von **70 Pf.** bis **3 Mark,** mit Ueberschlag das Fenster von **4—20 Mark.**

Mull mit Tüll-Gardinen, das Fenster von **5—25 Mark.**

Gestickte Tüll-Gardinen, das Fenster von **7—45 Mark.**

Bei Abnahme eines ganzen Stückes Gardine von **22 Metern berechne nur 20 Meter.** **Stickereien** das Meter von **12 Pf.** an. Alles eigenes Fabrikat. Außerdem sind noch ca. **800 Rester** in allen Genres zu **1, 2** und **3** Fenster passend (ältere Muster) unter dem **Selbstkostenpreise** zurückgesetzt. Günstige **Omnibus- und Pferdebahn-Verbindung.**

Proben nach außerhalb franko.

Neuheiten treffen täglich ein.

Proben nach außerhalb portofrei.

25 Min. von Nachod. Station der Breslau-Prager Bahn.

Bad Cudowa

Post, Telegraph am Orte. Eröffnung: 15. Mai.

Im fels- und waldreichen, 2800 Fuss hohen Heuscheuer-Gebirge, Grafschaft Glatz, Reg.-Bez. Breslau, altberühmte **Natram-, Stahlquellen-,** Kohlensäure-, reichste **Stahl-, Gas-,** schwefelsaure **Eisen-, Moor-, Douche-** und **Dampf-Bäder, Molkenanstalt.** Bewährt gegen **Blutarmuth — Bleichsucht — Schwäche** jeder Art — **Nerven-, Hirn-, Rückenmark-Leiden, Rheumatismus — Gicht** — chron. **Katarrhe** aller Schleimhäute und **Frauenkrankheiten.** Reizende Ausflüge.

Dirig. Aerzte: Geh. Sanit.-Rath **Dr. Scholz** und **Dr. Jacob.**

Nach beendeter Inventur

haben wir eine Parthie

Möbelstoffe, weiße Gardinen, Teppiche und Tischdecken

in einzelnen Coupons und Exemplaren, im Preise bedeutend herabgesetzt, zum

Ausverkauf gestellt.

Gebrüder Beckh, Königl. Hoflief. Brüder-Straße 3.

Kgl. Hofbuchhandlung Ed. Döring in Potsdam, empfiehlt als passendes Geschenk für Husaren:

Das Husarenbuch

verfasst v. Ernst Graf z. Lippe-Weissenfeld; 656 S. gr. 8° nebst 12 farbigen Bildern. Mk. 21.

In meinem Pensionat finden noch einige **geistesschwache oder epileptische** Kinder oder Erwachsene liebevolle Aufnahme und Familienanschluss.

Gardelegen, Altmark. **W. Schulze,** Vorsteher.

Wir zeigen hiermit an, dass wir in unseren Stallungen

Charlottenburg, Berliner-Strasse 41,

eine grosse Auswahl

hocheleganter Reit- und Wagenpferde

zum Verkauf stehen haben.

Hannover. **Gebr. Oppenheimer.**

Original

Pilsner Flaschenbier

versendet frei in's Haus Berlin; nach ausserhalb franco Bahnhof Berlin

die Niederlage

der Ersten Pilsner Actien-Brauerei

in Pilsen (Böhmen)

Berlin, Kurstrasse 49.

E. Risse,

Hofphotograph

J. J. K. K. K. K. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin

Berlin, Unter den Linden 15.

Nordernay und Bad Ems.

Specialität:

Gemalte Portraits auf Porzellan und Elfenbein.

I. Ranges. BERLIN. **Hôtel Bauer** Unter den Linden 26.

Vorzüglichste Einrichtung. Mäßige Preise.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.

Das Fries-Relief

im Feldmarschall-Saale der Haupt-Kadetten-Anstalt in Lichterfelde.

Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser, König von Preußen

allerunterthänigst gewidmet.

14 Blatt Photographien in größtem Querfolio-Format mit der Abbildung der Kadetten-Anstalt und erläuterndem Text in elegantester Ausstattung. In Mappe mit reicher Goldpressung und Vorrichtung zum Aufstellen der Blätter.

Preis Mark 75.

Original der Reliefs von dem Bildhauer Johannes Pfuhl. Text von Freiherr von der Goltz, Major im großen Generalstabe. Photographie von den Königlichen Hof-Photographen F. Jamrath & Sohn. Entwurf der Mappe gezeichnet von Professor Ludwig Burger und Baumeister August Heyden.

Das Fries-Relief des Feldmarschall-Saales der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde vereinigt die Bedeutung eines großartigen Kunstwerks, welches sich an Schönheit mit den berühmtesten seiner Art vergleichen darf, und das alle bestehenden an Ausdehnung übertrifft, mit der Eigenschaft eines würdigen Denkmals für die Geschichte unseres Vaterlandes.

Es stellt in sinnreicher Vereinigung das Leben des Berufssoldaten in unserem Heere und die wichtigsten Momente aus dem Verlaufe der letzten glorreichen Kämpfe für Deutschlands Wiedergeburt dar. Ein besonderes Interesse aber gewinnt das Ganze durch die thätige Theilnahme unseres geliebten Kaisers an dem Entwurfe sowohl als an der Ausführung.

Das Fries-Relief schmückt in 13 Tafeln, jede 3 Meter lang, 1,12 Meter hoch, die Wände des Feldmarschall-Saals. Eine erste Tafel stellt die Erziehung der Kadetten im alten preußischen Corps dar, eine letzte die feierliche Uebergabe der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde. Die zahlreichen, diesen historischen Akt begleitenden illustren und hochgestellten Personen sind nach persönlicher Aufnahme des Künstlers. Dazwischen liegen die 11 Tafeln mit Scenen aus dem Leben im Felde: Krieg. Abschied der Truppen 1870. — Feldlager I. und II. — Alarmsignal. — Artillerie- und Vorpostenkampf. — Infanteriekampf. — Eroberung einer Mitrailleuse und Gefangenentransport. — Kavalleriegefecht. — Verbandsplatz. — Des Kaisers Siegesritt auf dem Schlachtfelde und — Friede. Heimkehr der Truppen 1871.

Nicht nur für Angehörige des Kadettenhauses, sondern auch für alle Freunde und Bewunderer unseres nationalen Heerwesens, alle treuen Anhänger unseres Königshauses hat das große in vier Jahren geschaffene Kunstwerk einen hohen und bleibenden Werth.

In warmer, poesievoller Form begleitet der Text die bildliche Darstellung und macht die Phantasie des Beschauers auf anregende Weise mit den Gebilden des Künstlers vertraut.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Derfflinger-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 15. Juni 1881. Nr. 24.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1881.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	48			
	Zugang pro . .	35			
		83			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	56	56	1 552	60
2.	**Pyritz:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	72			
	Zugang pro . .	28			
		100			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	76	76	2 336	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	32			
	Zugang pro . .	19			
		51			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	28	28	1 014	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	30			
	Zugang pro . .	14			
		44			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	30	30	1 026	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	12			
	Zugang pro . .	12			
		24			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	14	14	409	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	25			
	Zugang pro . .	5			
		30			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	16	16	667	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	21			
	Zugang pro . .	25			
		46			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	18	18	631	30
	zu übertragen		238	7 635	378

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1881.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		238	7 635	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	29			
	Zugang pro . .	18			
		47			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	29	29	893	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 .	30			
	Zugang pro . .	20			
		50			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	26	26	795	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	31			
	Zugang pro . .	33			
		64			
	Abgang . . .	41			
	Bleibt Bestand	23	23	898	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	32			
	Zugang pro . .	22			
		54			
	Abgang . . .	35			
	Bleibt Bestand	19	19	855	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	10			
	Zugang pro . .	6			
		16			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	7	7	290	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	54			
	Zugang pro . .	34			
		88			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	52	52	1 410	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	39			
	Zugang pro . .	13			
		52			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	41	41	1 261	60
	zu übertragen		435	14 037	753

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juni 1881 verhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1881.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		435	14 037	753
15.	**Reichenbuch:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	20			
	Zugang pro . .	9			
		29			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	17	17	586	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	21			
	Zugang pro . .	16			
		37			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	20	20	579	60
17.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	14			
	Zugang pro . .	8			
		22			
	Abgang .	11			
	Bleibt Bestand	11	11	361	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 .	16			
	Zugang pro	22			
		38			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	16	16	491	42
19.	**Saaran:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 .	16			
	Zugang pro . .	10			
		26			
	Abgang . .	11			
	Bleibt Bestand	15	15	414	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 .	3			
	Zugang pro .	8			
		11			
	Abgang .	5			
	Bleibt Bestand	6	6	81	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 .	9			
	Zugang pro . .	6			
		15			
	Abgang . .	6			
	Bleibt Bestand	9	9	296	12
22	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1881	3			
	Zugang pro .	7			
		10			
	Abgang	5			
	Bleibt Bestand	5	5	130	28
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Mai 1881	1			
	Zugang pro .	4			
		5			
	Abgang .	3			
	Bleibt Bestand	2	2	27	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 .	5			
	Zugang pro	3			
		8			
	Abgang .	5			
	Bleibt Bestand	3	3	171	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	18			
	Zugang pro .	—			
		18			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		557	17 731	1 064

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juni 1881 verhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1881.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		557	17 731	1 064
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	18			
	Zugang pro . .	13			
		31			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	17	17	587	30
27.	**Altenu:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	24			
	Zugang pro . .	6			
		30			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	18	18	667	38
28.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	6			
	Zugang pro . .	20			
		26			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	23	23	306	44
29.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	1			
	Zugang pro . .	6			
		7			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	4	4	73	38
30.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Mai 1881 .	37			
	Zugang pro . .	22			
		59			
	Abgang .	26			
	Bleibt Bestand	33	33	1 044	36
31.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	3			
	Zugang pro . .	5			
		8			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	6	6	102	15
32.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Mai 1881 . .	16			
	Zugang pro . .	6			
		22			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	19	19	581	20
	Zusammen		677	21 041	1 285

Der gesammte Abgang an Kranken pro Mai 1881 beträgt 474 davon sind:

gestorben	45
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	28
geheilt	401
wie vor	474

33. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am 1. April 1881 . .	55 Kranke.
Zugang pro April . . .	41 "
	96 Kranke.

Davon sind:

gestorben	4
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	7
geheilt	38
	49 "
Bleibt Bestand am 1. Mai 1881:	47 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 11 Mohamedaner, 3 Drusen und 26 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro April 1881 beträgt 1893.

Poliklinisch wurden 841 Personen behandelt.

1. Friedrich Albrecht Graf zu Eulenburg, Staatsminister a. D., Rechtsritter seit 1874, † zu Schöneberg bei Berlin 2. Juni 1881.
2. Hans Freiherr von Manteuffel, Hauptmann a. D., Ehrenritter seit 1876, † zu Schöneberg bei Berlin 2. Juni 1881.

Die Entstehung und Entwickelung der Pommerschen Landschaft.

(Fortsetzung.)

Nachdem diese königlichen Worte bekannt geworden, kam die Sache überall in der Provinz in Fluß.

Auch die vorpommerschen Stände gaben ihre frühere unbedingt ablehnende Stellung auf und sprachen in einer zu Demmin am 23. Juni 1780 abgehaltenen Kreisversammlung den Wunsch aus, von der Verfassung der Instituts näher unterrichtet zu werden, um sich demnächst weiter über ihren Beitritt erklären zu können.

Der Eifer wurde sogar größer als das Verständniß von der Sache, so daß Graf von Borcke anfing, bedenklich zu werden. Er schrieb mit Rücksicht auf die damals beabsichtigte Reise von Deputirten nach Berlin, welche mit dem Großkanzler von Carmer die Grundsätze des Systems feststellen sollten, an den Freiherrn von Eickstedt auf Hohenholz am 27. Juni 1780:

„Sie müssen nun schon einmahl mit nach Berlin und davon kommen Sie nicht los, Sie sind doch der nähefte. Ich will Ihnen nur von einer Sache aoertiren die höchst nöthig ist, wen ein Creyß keinen unter Ihren Herren Nahmhafft machen kan, der mit eintrit, so hatt deßen Deputatus kein Votum deliberativum, daher mus Er entweder eine liste vorzeigen oder die Nahmens ad protocollum geben, es währe auch wiedersinnig, wen jemand, dem die Sache nichts angeht, mit Seinem Geplärre andere incommadiren salte; in Berlin müßen leuthe kommen, die die Sache endigen, und nicht die Sie aufhalten und horchen wollen. Von hier aus wird sich sicher mancher Stümper einfinden und das ist guht, währe Ich hingegangen so hätte Mich ein halb Dutzend dumme ausgebehten, lauter witzige Köpfe kommen selten zum schluße, die Ja Herren geben den Ausschlag, darum hatt man auch in England die Parlamentsglieder so veroielfältiget.

Nun mus Ich in vielen Creysen anfangen Ihnen den Catechismus zu erklähren, die leuthe wißen von Gatt im himmel nichts, doch wallen Sie klug reden."

Während nun der Graf mit diesen Sorgen zu kämpfen hatte, war er doch nicht unthätig. Unter seiner Mitwirkung arbeiteten der Kammerherr von der Osten auf Plathe und der Landrath von Puttkamer auf Fritzow ein Project der Taxprincipien aus. Sehr betrübt sprach er sich in einem Briefe an den Freiherrn von Eickstedt auf Hohenholz über die ihm mitgetheilten Absichten des Großkanzlers von Carmer in zweifacher Beziehung aus. Zunächst meinte er, es werde die beabsichtigte General-Garantie großen Anstoß erregen, und dann erklärte er es für unausstehlich, daß die Sache unter das centnerschwere Joch der Justiz gezogen werden solle. Carmer, welcher inzwischen mit dem Regierungs-Präsidenten Freiherrn von Eickstedt zu Stettin in Correspondenz getreten war, spricht sich in seinem Schreiben vom 12. Juli 1780 allerdings sehr entschieden dahin aus, daß nach seiner Ueberzeugung das Creditsystem nur dann prosperiren könne, wenn es wie das Schlesische, auf einer Verbindung aller adligen Güter beruhe, welche, gleichoiel, ab sie mit Pfandbriefen beliehen seien oder nicht, für sämmtliche ausgefertigte Pfandbriefe oerhaftet seien. Zwar köane Niemand mehr, als er, davon überzeugt sein, daß, wenn bei Ausfertigung der Pfandbriefe regelmäßig und vorsichtig verfahren werde, diefelben einer äußerlichen Garantie gar nicht bedürfen, sandern in sich selbst und in dem Fundo, worauf sie haften, eine vollkommen hinreichende Sicherheit haben. Ebenso gewiß wisse er aber auch, und die Natur der Sache ergebe es schon, daß das Publicum, bei welchen man die Pfandbriefe accreditiren wolle, da es von der Solidité und accuratesse des Verfahrens bei ihrer Ausfertigung nicht unterrichtet sein könne, das Vertrauen nächst der darin enthaltenen Specialhypothek zugleich und hauptsächlich mit auf die Garantie des Unioersi gründe. Am allerwenigsten lasse sich eine dauerhafte Festigkeit des Systems denken, wenn in Pommern, wie es in der Mark der Fall sei, den Interessenten frei gelassen werden sollte, sich durch Ablösung ihrer Pfandbriefe der einmal contrahirten Verbindung und Garantie nach eigenem Gefallen wieder zu entziehen.

Diese Grundsätze wurden denn auch von Carmer festgehalten und später in das Reglement aufgenommen.

Um nun mit den Ständen definitiv über die Errichtung des Credit-Instituts zu verhandeln, setzte der Großkanzler auf Befehl des Königs auf den 29. September 1780 und die folgenden Tage in Stettin eine Zusammenkunft an, in welcher die Stände unter der persönlichen Leitung des Großkanzlers die Errichtung des Credit-Systems beschlossen und die Grundsätze des Reglements feststellten. In dieser constituirenden Versammlung erschienen außer dem Großkanzler von Carmer als Deputirte von Seiten der varpommerschen Ritterschaft:

der Regierungs-Präsident Freiherr von Eickstedt, Graf von Eickstedt auf Gellin, Graf von Schwerin auf Schwerinsburg, Freiherr von Eickstedt auf Hohenholz,

von Seiten der hinterpommerschen Ritterschaft:

der Generalmajor Graf von Borcke auf Stargordt, Kammerherr von der Osten auf Plathe, Landrath von Winterfeldt, Landrath von Puttkamer auf Fritzow, Landrath von Puttkamer auf Poberow, Major von Petersdorff, Hauptmann van Kleist auf Segenthin, Rittergutsbesitzer von Münchow auf Barzelin, Rittergutsbesitzer von Borcke

auf Bernsdorf, Landrath von Oesterling auf Klützow, Tribunals- und Landrath van Wussow auf Landechow.

Diese Herren sind also als die ersten Begründer der Pommerschen Landschaft anzusehen.

Auf Grund ihrer Beschlüsse verbanden sich Alt-, Vor- und Hinterpammern „zu einem gemeinschaftlichen, zur Aufrechterhaltung des Credits sämmtlicher Gutsbesitzer abzielenden System", welches durch eine in Stettin zu etablirende General-Direction und durch vier Departements-Directionen, und zwar

eine für Vor-Pommern mit dem Sitze in Pasewalk, für die Kreise Randow, Demmin, Anclam und Usedom-Wollin,

und drei für Hinter-Pommern mit dem Sitze in Stargard, für die Kreise Greifenhagen, Pyritz, Satzig-Wedell, Naugard-Dewitz und Borken,

in Treptaw an der Rega, für die Kreise Osten, Greifenberg, Flemming, Fürstenthum, Belgard, Neustettin und Domcapitel Kammin, und

in Stolp für die Kreise Stolp, Rummelsburg, Schlawe, Lauenburg und Bütow,

verwaltet werden sollte.

Das Reglement sollte nach Anleitung des Reglements der Schlesischen Landschaft ausgearbeitet und den Kreisen zur Genehmigung vorgelegt werden.

Gleichzeitig wurden die ersten Mitglieder der General-Direction gewählt, und zwar zum Director der General-Landschaft der Regierungs-Präsident Freiherr von Eickstedt auf Rothen-Clempenow, zu Räthen der General-Landschaft der Landrath von Massow auf Hohenselchow und der Landrath von Liebeherr auf Woldsick.

Zur ersten interimistischen Correspondenz mit dem General-Director, welcher die vorbereitenden Maßregeln zu treffen hatte, wurden bestimmt:

der Landrath von Puttkamer auf Fritzow, Hauptmann van Kleist auf Segenthin, Kammerherr van der Osten auf Plathe, Rittergutsbesitzer van Borcke auf Bernsdorf, Landrath von Oesterling auf Klützow und Graf van Schwerin auf Schwerinsburg.

Nachdem der Großkanzler van Carmer nunmehr dem Könige am 5. October 1780 darüber Bericht erstattet hatte, daß die Etablirung der Pommerschen Landschaft als gesichert anzusehen sei, wurde er vom Könige durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vam 7. October 1780 zum Königlichen Commissarius der Pammerschen Landschaft ernannt und ihm die fernere Oberaufsicht und Haupt-Direction derselben übertragen. Sein persönlicher Einfluß auf die Förderung der Sache war ein so hervorragender, daß die Pammerschen Stände, welche dies dankbar anerkannten, ihm das Indigenat ertheilten. Unter seiner Leitung beginnt nun die organisatorische Thätigkeit des Regierungs-Präsidenten Freiherrn von Eickstedt als des ersten General-Landschafts-Directors.

Zunächst war der Großkanzler darauf bedacht, daß das Reglement ausgearbeitet und zur Allerhöchsten Bestätigung eingereicht, daß die Wahlen in den Departements vollzogen und die ersten Bepfandbriefungen für den Johannistermin 1781 vorbereitet wurden.

Die Ausarbeitung des Reglements stieß, da das Schlesische als Muster diente, abgesehen von einigen Monitis des Großkanzlers, welche bald erledigt wurden, nicht auf erhebliche Schwierigkeiten.

Zu Directoren in den Departements wurden erwählt:

für das vorpommersche Departement der Freiherr van Eickstedt auf Hahenholz,

für das Stargardsche Departement der Rittergutsbesitzer von Borcke auf Bernsdarf,

für das Treptawsche Departement der Landrath von Puttkamer auf Fritzow,

für das Stolper Departement der Hauptmann von Kleist auf Segenthin.

Zur Deckung der Verwaltungskosten hatte der König schon bei der ersten Einleitung der Verhandlungen dem Großkanzler ein Capital von 200 000 Thlr. als Geschenk für die Pommersche Landschaft in Aussicht gestellt, aus dessen Zinsen die gedachten Kosten bestritten werden sollten. In seinem Bericht an den König vom 5. October 1780 hatte mit Bezug hierauf der Großkanzler um Anweisung dieser Fonds gebeten, der König aber hatte an den Rand des Berichts geschrieben:

„das ist sehr gut, aber ich muß um Dilatian bitten, ich habe nicht einen Pfennig"

Die Dilation, welche der König in Anspruch nahm, war indessen nur eine sehr kurze, denn schon unter dem 10. October 1780 eröffnete er dem Großkanzler, daß sich jetzt eine gute Gelegenheit biete, den Ständen einen Fond aan 100 000 Thlr. zu überweisen, und frage er an, ob die Stände damit anfangen könnten. Darauf berichtete der Großkanzler, das Credit-Institut könne zwar seine Operationen erst zu Johannis 1781 beginnen und die zweite Hälfte des Königlichen Gnadengeschenkes wohl bis dahin entbehren, die erste Rate von 100 000 Thalern aber könne sofort nutzbar gemacht werden, indem sie gegen $2\frac{1}{2}$ pCt. Zinsen in die Bank gelegt und von den Zinsen die Kosten der ersten Einrichtung bestritten würden, wozu sanst Gelder aufgenommen werden müßten. Dies hatte den höchst erfreulichen Erfolg, daß der König schon am 13. October 1780 den Fond von 100 000 Thlr. der Pommerschen Landschaft anwies. Der Großkanzler veranlaßte denn auch alsbald, daß das Capital aus der Städtekasse, welche es herzugeben hatte, in die Bank transferirt wurde. Als er hiervan dem designirten General-Landschafts-Director Präsidenten Freiherrn von Eickstedt Mittheilung machte, konnte er in seiner Fürsorge für die Justiz doch nicht umhin, hinzuzufügen, er halte dafür, daß die Zinsen nicht allein völlig zureichen würden, die Landschaft zu unterhalten und successive einen ganz ansehnlichen eigenthümlichen Fond zu bilden, sandern es bleibe auch noch etwas zum Soutien der Pommerschen

Justizkollegien der von den Herren deputatis bei Gelegenheit der Verhandlungen in Stettin geäußerten Gesinnung gemäß auszusetzen.

Diese Zumuthung schien aber den Präsidenten in nicht geringe Verlegenheit zu setzen. Er meinte in seinem Antwortschreiben zwar auch, „daß man zum Soulagement der Justizkollegien der Provinz etwas abgeben könne", doch bittet er, „daß Seine Excellenz ihm anbefehlen möge, den Ständen ihr Versprechen in Erinnerung zu bringen und ein quantum zu benennen, damit er darauf mit größerer fermeté reden und bestehen könne." Er fügt hinzu, „er sei der Justiz, in deren Pflege er erzogen worden und mit Vergnügen und Segen gearbeitet habe, zu viel schuldig, als daß er die Aufhelfung ihrer Salarienfonds nicht gerne befördern solle; auf der anderen Seite aber kenne er seine Landsleute, — wenn es zur Sache komme, dann sei das Fleisch schwach und müsse ein wenig genöthigt werden, zum Werke zu schreiten; er werde, wenn Seine Excellenz nur so gnädig wären und ihn in die Lage setzten, daß man nicht glaube, es sei seine Erfindung, auf die Sache halten." Es ist nicht ersichtlich, daß man später auf diesen Punkt zurückgekommen wäre.

Wenngleich nun die ersten Pfandbriefe erst zu Johannis 1781 intabulirt werden konnten, und deshalb früher der Fond in Pfandbriefen nicht anzulegen war, so wußte der Präsident es doch durch Vermittelung der Correspondenten ins Werk zu setzen, daß solche Obligationen, welche erst zu Johannis 1781 in Pfandbriefe umgeschrieben werden sollten, schon zu Weihnachten 1780 der Landschaft gegen Auszahlung des mit 4 pCt. zu verzinsenden Capitals cedirt werden konnten. Er berichtete hierüber an den Großkanzler, welcher in seiner Antwort die Maßregel als vortrefflich rühmte und dem Präsidenten empfahl, die Gelder möglichst sogleich unterzubringen, „zumalen solche, wenn sie auch bei der banque schon angenommen wären, dennoch quovis tempore reclamirt werden könnten."

So wurde der disponible Fond bereits zum Zwecke seiner Anlegung in Pfandbriefen untergebracht, und nachdem sämmtliche Wahlen Allerhöchst bestätigt waren, Alles Dank der umsichtigen Thätigkeit des General-Landschafts-Directors, so vorbereitet, daß das Institut seine Thätigkeit beginnen konnte, sobald das inzwischen ausgearbeitete und dem Könige eingereichte Reglement bestätigt wurde.

Dieser Act erfolgte durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 13. März 1781.

Dieselbe enthält unter anderem die wichtigen Sätze:

Wir confirmiren also und bestätigen hierdurch besagtes von den zur Pommerschen Landschaft verbundenen Ständen entworfenes Reglement, sowie solches nachsteht, in allen seinen Punkten und Klauseln; setzen, ordnen und wollen, daß solches als ein zu ewigen Zeiten geltendes Landesgesetz von Jedermann, welchen es angeht, unverbrüchlich gehalten und die darin etablirten Grundsätze führohin auf das genaueste befolgt werden sollen.

Verleihen hiermit und in Kraft dieses gedachter Unserer Pommerschen Landschaft und den von selbiger zu ertheilenden Pfandbriefen alle und jede Privilegia und Vorrechte ohne Unterschied oder Ausnahme, welche der Schlesischen Landschaft und der sowohl von ihr als von der Kur- und Neumärkischen zum Creditwerk verbundenen Gutsbesitzern ausgestellten Pfandbriefen bisher von Uns allergnädigst verliehen und mitgetheilt worden oder in Zukunft noch ertheilt oder gegeben werden möchten; versichern hierdurch in Gnaden, diese landschaftliche Verbindung so, wie wir bisher schon gethan haben, auch noch ferner in ihren Operationen kräftigst zu schützen und mit landesväterlicher Huld und Gnade zu unterstützen.

Verordnen insonderheit, daß nicht nur künftig alle vorfallenden Sequestrationen adeliger Güter in der Provinz Pommern und dazu geschlagenen Districten durch die verbundene Landschaft und deren Collegia geführt und alle darin von Unserer Pommerschen Regierung und Hofgericht etwa zu erlassende Real-Executionen durch sie vollstreckt, sondern auch alle bisher schon unter Kammer-Administration stehende, jetzt aber mit Pfandbriefen zu belegende Güter ihr auf ihr Verlangen zur eigenen Bewirthschaftung unverzüglich überlassen werden sollen.

Gewärtigen dagegen aber auch, daß keiner von allen adelichen Gutsbesitzern in Unserm Herzogthum Pommern und dazu geschlagenen Kreisen die ihm hierdurch wiederfahrene Gnade und Wohlthat verkennen oder sich gar von dieser Verbindung ausschließen werde.

Wollen vielmehr so gnädig als ernstlich, daß ein jeder, welcher sich des Besitzes adelicher Güter und der damit verbundenen Prärogativen, sowie der den dasigen Landen von Uns bereits erwiesenen und noch ferner zu erweisenden Wohlthaten zu erfreuen haben will, dieser auf den solidesten Grundsätzen beruhenden Verbindung, die ebensowohl das allgemeine als das besondere Beste eines jeden ohne die geringste Gefahr oder Nachtheil für irgend jemand zur Absicht hat, unweigerlich beitreten, und solchergestalt der gesammte Adel sich vereinigen solle, seine der Hilfe bedürfenden Mitglieder patriotisch zu unterstützen, sie dadurch bei dem Besitz ihrer Güter soviel möglich zu erhalten, auch alle schädliche Folgen, welche die schlechte und unordentliche Bewirthschaftung solcher Güter zum Ruin der Familien und zum Schaden des Ganzen nach sich zu ziehen pflegt, durch genaue Ansicht und wirksame Vorkehrungen zu verhüten. Dieses im letzten Satze vom großen Könige der Landschaft vor 100 Jahren vorgeschriebene Programm hat dieselbe sich unverrücklich zu ihrer Richtschnur dienen lassen, und die von ihrem unvergeßlichen Schöpfer beabsichtigten segensreichen Folgen sind nicht ausgeblieben.

Die im Reglement aufgestellten wesentlichen Grundsätze des Creditsystems sind folgende:

1. Befandbriefungsfähig sind nur Rittergüter.
2. Diese beleiht die Landschaft in Höhe von $^2/_3$ ihres Taxwerthes mit Pfandbriefen.

3. Die Pfandbriefe sind Hypothekeninstrumente und gleichzeitig Inhaberpapiere, welche dem Inhaber 4 Procent Zinsen tragen und sowohl dem Inhaber von der Landschaft, als dieser vom Inhaber gekündigt werden können.
4. Für den Pfandbriefsbetrag an Capital und Zinsen sind dem Inhaber verhaftet:
   a) das zur Specialhypothek im Pfandbriefe verschriebene Gut,
   b) die zum Creditwerke verbundenen Gutsbesitzer des Departements, worin das Gut belegen ist,
   c) die zum Creditwerke Verbundenen jeder Provinz Vor- oder Hinterpommern.
5. Der Pfandbriefsschuldner zahlt 4 Prozent Zinsen zur Landschaftskasse.
6. Zum Zwecke der Verwaltung des Creditsystems theilt sich die Provinz in die oben bezeichneten 4 Departements.

   Die Stände jedes Kreises wählen einen Deputirten. Die Deputirten des Departements bilden mit der Direction desselben das Departements-Collegium.

   Die Departements-Direction besteht aus einem Director und zwei Landschaftsräthen, welche von den Kreisständen ihres Departements gewählt werden.

   Jede der 4 Departements-Directionen leitet in ihrem Departement die Verwaltung des Systems.

   Die General-Landschafts-Direction, bestehend aus dem General-Landschafts-Director und zwei General-Landschaftsräthen, welche von den Deputirten der Kreise gewählt werden, überwacht die Befolgung der Grundsätze des Systems und leitet die das Ganze des Systems betreffenden Geschäfte.

   Jeder Direction ist ein Syndicus und das nöthige Verwaltungs-Personal beigegeben.

   Der Königliche Commissarius hat darauf zu achten, daß überall die Grundsätze des Systems beobachtet werden und hat den Vorsitz in den landschaftlichen Zusammenkünften.
7. Die landschaftliche Verwaltung wird controlirt durch die Departements-Versammlungen, den Engeren Ausschuß und den General-Landtag. Diesen Versammlungen stehen außerdem bestimmte, reglementsmäßig geordnete Competenzen zu. Der Engere Ausschuß versammelt sich alljährlich, der General-Landtag aber nur, wenn er in besonders wichtigen Fällen zusammenberufen wird. Aenderungen des Reglements gehören ausschließlich zu seiner Competenz.
8. Zu den eigenthümlichen Fonds der Landschaft, welche dazu bestimmt sind, die zur Erhaltung des Systems erforderlichen Kosten zu bestreiten, die zurückbleibenden Zinsen vorzuschießen, devastirte Güter zu retabliren und etwaige Ausfälle zu decken, und deren Grundstock das Königliche Gnadengeschenk bildete, fließen außer den Zinsen dieses Capitals die auf 2 pro mille festgesetzten Ausfertigungsgebühren für die Pfandbriefe und der von den Pfandbriefschuldnern außer den 4 Procent Pfandbriefzinsen zu zahlende, ursprünglich auf $^1/_4$ Procent festgesetzte, später auf $^1/_6$ Procent herabgeminderte Quittungsgroschen.
9. Was die Aufnahme der Taxen betrifft, so wurde zwar bestimmt, daß in jedem Kreise nach den von den Ständen desselben entworfenen Principien verfahren werden solle, allein es wurden nach Anleitung der Schweder'schen Tax-Principien Seitens der landschaftlichen Organe General-Tax-Principien und zwar besonders für Vor- und Hinter-Pommern entworfen, welche bei Aufnahme der Taxen berücksichtigt werden sollten.

So ging denn, sobald die Allerhöchste Bestätigung des Reglements erfolgt war, die Landschaft frisch an das Werk. Durchdrungen von der Wichtigkeit der ihnen zu Theil gewordenen Aufgabe, ließen die landschaftlichen Organe es an Opferwilligkeit nicht fehlen, und der Erfolg ihrer Thätigkeit trat sehr bald hervor.

Die Mittel zu erfolgreichem Wirken fehlten nicht, denn der König gab bereits am 24. Mai 1781 weitere 50 000 Thlr. und am 16. Juni 1781 die letzten 50 000 Thlr. her, so daß nun der Landschaft das volle Gnadengeschenk von 200 000 Thlr. zugetheilt war, welches ihr 8000 Thlr. Zinsen trug.

Zu Johannis 1781 waren bereits 1 165 300 Thlr. Pfandbriefe bei 154 Gütern zur Intabulation designirt.

(Fortsetzung folgt.)

Asyl für Obdachlose.

In Dresden hat sich vor kurzem ein Verein zur Begründung eines Asyls für obdachlose Männer gebildet und bereits ein für seine Zwecke geeignetes, günstig gelegenes Haus, Käufferstraße 11, gemiethet, welches in seiner ersten Etage die Aufstellung von 80 Betten gestattet. Es wird auf eine Aufnahme von wenigstens 20 000 Männern jährlich und einen Jahresaufwand von 7 bis 8000 *M.* gerechnet.

Die vor einiger Zeit begonnenen Sammlungen haben bereits 300 *M.* ergeben.

Nach der Hausordnung ist das Asyl am Tage völlig leer, Aufnahmen finden nur statt von 7—10 Uhr Abends; früh 6 Uhr müssen alle Asylisten das Haus verlassen. Niemand wird mehr als 5 Mal in einem Monat aufgenommen.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 22. Juni 1881. Nr. 25.

1. Constantin Freiherr von Quadt-Wykradt-Hüchtenbruck, Regierungs-Präsident, zu Oppeln, Rechtsritter seit 1872, † zu Nassau 12. Juni 1881.
2. Eugen Freiherr von Buxhoewden, Gutsbesitzer, auf Cölln bei Arensburg in Livland, Ehrenritter seit 1856, † zu Arensburg 8. April 1881.

Die Entstehung und Entwickelung der Pommerschen Landschaft.

(Fortsetzung.)

Die segensreichen Folgen des neuerwachten ländlichen Credits zeigt schon die eine Thatsache, daß der General-Landschafts-Director am 20. October 1781 dem Großkanzler berichten konnte, daß 20 von ihm nebst ihren Besitzern namentlich aufgeführte Güter und zwar 3 aus dem Vorpommerschen, 5 aus dem Stargard'schen, 9 aus dem Treptow'schen und 3 aus dem Stolp'schen Departement aus dem Concurse gerettet seien, indem sie theils wirklich bereits im Concurse befangen gewesen, theils stündlich der Eröffnung desselben hätten entgegensehen müssen. Er fügt hinzu, daß 4 derselben schon in der creditorum Händen gewesen seien.

Trotz so in die Augen fallender günstiger Resultate hatten die landschaftlichen Behörden immer noch mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen, die hauptsächlich im mangelnden Vertrauen eines Theils der Associirten ihren Grund hatte. So hatten die §§ 2 und 3 Cap. VII des Reglements, worin bestimmt ist, daß, wenn ein Mitstand sich der Vollziehung der landschaftlichen Verfügungen widersetzen und wohl gar die Einleitung von Sequestrationen thätlich zu hintertreiben suchen sollte, die Landschaft nicht blos Geldstrafen gegen ihn festzusetzen, sondern auch ihn zum Personal-Arrest bringen zu lassen berechtigt sei, bei den Ständen eines Kreises großen Anstoß erregt. Sie meinten, daß ungebührliches Betragen des Executors gegen die Person des Gutsbesitzers wohl zu einer „Thätigkeit desselben wider Verschulden" Gelegenheit geben könne, und baten in einer an den Großkanzler gerichteten Beschwerde, die diesfälligen Bestimmungen dahin einzuschränken, daß solcher Personalarrest erst praevia rei cognitione verfügt werden könne. Der Großkanzler nahm diesen Antrag sehr ungnädig auf. Er meinte, es sei kaum denkbar, daß ein Executor sich dergestalt vergehen werde; der Antrag ziele vielmehr dahin, daß Jeder befugt sein solle, sich gegen etwaige Uebergriffe des Executors selbst Satisfaction zu nehmen, das aber würde uns bald in die Zeiten des Faust- und Kolbenrechts zurückführen. In diesem Sinne wurden die Antragsteller beschieden. Ihre Befürchtung war aber auch unbegründet, denn es ist nicht bekannt geworden, daß die Landschaft von dem ihr zugestandenen und ganz der Rechtsanschauung jener Zeit entsprechenden Zwangsrechte gegen die Person des Schuldners jemals Gebrauch zu machen nöthig gehabt hätte.

Das Vertrauen sowohl der Associirten zu der Wichtigkeit des Instituts für den Credit des Grundbesitzes, als des Publikums zu der Sicherheit der Pfandbriefe nahm mehr und mehr einen erfreulichen Aufschwung.

Im Weihnachtstermine 1781 cursirten von pommerschen Pfandbriefen 2 111 925 Thaler und im Johannistermine 1782 bereits 2 714 500 Thaler.

Im Jahre 1798 schied der um das Institut so hochverdiente Großkanzler von Carmer aus; ihm folgte als Königlicher Commissarius der Pommerschen Landschaft der Staatsminister von Massow.

Das fernere Gedeihen der Landschaft, die sich stetig fortentwickelte, konnte von den politischen Verhältnissen unseres Vaterlandes nicht unberührt bleiben.

Es kamen schwere Zeiten auch über unser Institut. Die Jahre 1806 bis 1813 haben auch seiner Freiheit der Bewegung und Entwickelung schwere Fesseln aufgelegt. So schwer aber auch der Druck der politischen Verhältnisse gewesen, zu keiner Zeit hat die Landschaft aufgehört, die Pfandbriefszinsen pünktlich zu zahlen. Dank der Ausstattung ihres Königlichen Stifters und

der umſichtigen Verwaltung ihrer Organe konnte ſie aus eigenen Mitteln die erheblichen Zinsreſte decken, welche bei den ſchweren Laſten, unter denen der Grundbeſitz ſeufzte, nicht ausbleiben konnten.

Als im Jahre 1806 der Weihnachtstermin bevorſtand, erlangte die General-Direction von dem zu Stettin ſtationirten franzöſiſchen General-Gouverneur Thouvenot, nachdem demſelben über die Bedeutung des landſchaftlichen Inſtituts Bericht erſtattet war, die Zuſicherung, daß das Zinseinzahlungs- und Auszahlungsgeſchäft in Stettin ungeſtört vor ſich gehen könne, und daß ſowohl für die Departements-Directionen zu Stolp, Treptow, Stargard und Paſewalk auf die Zeit vom 15. December bis zum 16. Januar, als für die General-Direction zu Stettin auf die Zeit vom 15. December bis Ende Januar die nöthige Sicherheit durch Sauvegardes oder auf andere angemeſſene Art gewährt werden ſolle. Dagegen lehnte derſelbe ab, auch für die Sicherheit und Garantie der Poſt bezüglich der einzuſendenden Gelder einzuſtehen.

Anders aber dachten die heldenmüthigen Vertheidiger Colbergs. Von der Departements-Direction in Stargard wurden der General-Direction Bedenken geäußert, ob dort das Zinszahlungsgeſchäft ſicher vorgenommen werden könne, da der Lieutenant von Schill von Colberg aus Streifzüge unternehme, um die Königlichen Kaſſen aufzuheben und in Sicherheit zu bringen, und daß dieſer zwiſchen der königlichen und der landſchaftlichen Kaſſe ſchwerlich einen Unterſchied machen werde. Die General-Direction richtete deshalb an den Commandanten von Colberg Oberſt von Loucadou und den Lieutenant von Schill daſelbſt unter dem 20. December 1806 ein Schreiben, in welchem ſie auf die Beſtimmung der landſchaftlichen Kaſſen hinwies und darum bat, daß ſie das Zinszahlungsgeſchäft in Stargard nicht unterbrechen und die Herüberführung der in Stolp und Treptow a. R. eingezahlten Zinsbeträge nach Stettin nicht hindern möchten. Darauf antwortete der Oberſt von Loucadou unter dem 25. December 1806, daß er zwar die Landſchafts-Direction in Stargard bei ihren dortigen Geſchäften nicht ſtören werde, jedoch es durchaus nicht zugeben könne, daß Gelder aus der Provinz nach Stargard oder Stettin abgeſandt würden, weil der Feind in die Gegenden, die von ihm noch nicht occupirt ſeien, Streifzüge mache.

Eine Remonſtration der General-Direction vom 7. Januar 1807 kam entweder nicht in ſeine Hände oder wurde nicht beachtet, denn am 13. Januar berichtete die Departements-Direction in Treptow a. R., daß der Oberſt durch den Hauptmann von Waldenfels den dort zur Abſendung bereit gelegten Betrag der eingenommenen und nicht ausgezahlten Zinſen von 6999 Thlr. 1 Sgr. 6 Pf. abgefordert und nach Colberg habe transportiren laſſen. Auf das erneuerte Erſuchen der General-Direction, dieſes Geld an ſie verabfolgen zu laſſen, erwiderte der Oberſt von Loucadou, daß durchaus eine Ueberſchüſſe von Zinſen nach Stettin verabfolgt werden könnten, dagegen er nicht abgeneigt ſei, die noch fehlenden Zinſen in Colberg auszahlen zu laſſen, wenn zu dieſem Zwecke eine eigene Commiſſion dort niedergeſetzt werde.

Dies ließ ſich nun aber nicht bewerkſtelligen, und ſo mußte denn das Intereſſe der Landſchaft einſtweilen gegenüber den andere Geſichtspunkte verfolgenden Anforderungen der Kriegsmacht zurückſtehen. Nachdem der Friede von Tilſit geſchloſſen worden, wurde übrigens im October 1807 der Landſchaft der ganze Zinſenbetrag vom Feldkriegs-Commiſſariat zu Treptow a. R. zurückerſtattet.

Dieſer freilich unfreiwilligen Anleihe folgte bald eine erheblich größere, welche die Landſchaft freudig und nach Kräften der Aufforderung des Pommerſchen und Neumärkiſchen General-Civil-Commiſſariats zu Stargard vom 17. October 1808 folgend, für das Wohl des Vaterlandes hergab. Es handelte ſich nämlich um Abtragung der vom Kaiſer von Frankreich der Provinz Pommern auferlegten Kriegscontribution. Durch Allerhöchſte Cabinets-Ordre vom 20. October 1807 war genehmigt, daß den Pommerſchen Ständen aus den bei den Kirchen, milden Stiftungen und anderen Corporationen vorhandenen Fonds gegen ſtändiſche Obligationen zu dem angegebenen Zwecke Darlehen gewährt wurden. Die Pommerſche Landſchaft gab hierzu 50 000 Thlr. und ſpäter noch 2000 Thlr. her, welche ihr jährlich mit vier Procent verzinſt wurden. Nachdem ſpäter dieſe Schuld auf den Kriegskoſten-Fond der Provinz übernommen war, iſt ſie im Jahre 1824 der Landſchaft zurückerſtattet worden.

Im November 1807 erlitt die Pommerſche Landſchaft durch den Tod ihres erſten General-Landſchafts-Directors einen ſchweren Verluſt. Ihm folgte in dieſem Amte der Kammer-Präſident von Köller auf Jaſenitz, welcher früher bereits als General-Landſchaftsrath fungirt hatte. Unter ſeiner Leitung ſchritt das Inſtitut trotz der Ungunſt der Verhältniſſe in ſeiner Entwickelung derartig fort, daß im Johannistermine 1810 bereits 672 Güter mit 7 167 375 Thlr. Pfandbriefen beliehen waren. Seiner perſönlichen Energie hat die Landſchaft es zu verdanken, daß ſelbſt nach Erlaß der Indultgeſetze in den Jahren 1807 bis 1815, und nachdem durch die Allerhöchſte Cabinets-Ordre vom 17. November 1813 der Indult auch auf die Credit-Syſteme ausgedehnt war, die Landſchaft nie mit einer Zinsrate im Rückſtande blieb. Er ſcheute kein Opfer, dies durchzuſetzen, und wurde dabei weſentlich unterſtützt vom Landſchafts-Director von Krauſe auf Pritzlow. Glücklich konnte ſich derzeit jeder preiſen, der ſein Vermögen in Pommerſchen Pfandbriefen angelegt hatte.

An Stelle des Staats-Miniſters von Maſſow als Königlichen Commiſſarius trat im Jahre 1809 der Ober-Präſident von Pommern Sack, welcher aber ſchon im Jahre 1811 vom Staats-Miniſter von Ingersleben erſetzt wurde. Im Jahre 1813 drohte der Landſchaft noch einmal durch die kriegeriſchen Ereigniſſe eine Stö-

rung in ihrer Verwaltung. Als die Belagerung von Stettin in Aussicht stand, mußte die General-Direction darauf bedacht sein, die in solchem Falle zu erwartende Unterbrechung in ihrem Verkehre mit den Departements zu vermeiden. Sie beschloß deshalb, nach Stargard überzusiedeln und bewerkstelligte den Umzug im April 1813. Eine Störung in den Pfandbriefsgeschäften trat aber doch insofern ein, als, nachdem wirklich die Belagerung ins Werk gesetzt war, die Pfandbriefs-Intabulationen im Bezirke des Oberlandesgerichts von Stettin nicht stattfinden konnten, weil sie bei den in diesem Gerichtsbezirke belegenen Gütern nur von dem Oberlandesgerichte selbst, bei welchem die Hypothekenbücher der eximirten Güter geführt wurden, in Ausführung zu bringen waren. Auf Ansuchen der General-Direction verfügte deshalb der Justiz-Minister von Kircheisen unter dem 15. August 1813, daß unverzüglich eine Deputation des Oberlandesgerichts nach Stargard übersiedeln sollte, welche nicht blos die Hypothekengeschäfte, sondern alle Geschäfte des Oberlandesgerichts interimistisch bearbeiten sollte. Der demnächst geschlossene Waffenstillstand wurde zur Ueberführung der Hypothekenbücher benutzt, und dann mit der Intabulation der Pfandbriefe ohne Verzug fortgefahren. Erst im December 1813 verlegte die General-Direction ihren Sitz nach Stettin zurück.

Aus dieser Zeit ist noch zu erwähnen, daß die Landschaft den Patriotismus der Pommerschen Stände auch dadurch bethätigte, daß sie beschloß, zur Organisation eines Pommerschen Cavallerie-Regiments ein Capital von 10 000 Thlr. dem Könige zur Verfügung zu stellen. Diese Summe wurde auch bestimmungsmäßig gezahlt, nach Beendigung des Krieges aber bis auf einen Betrag von 1 775 Thlr., den die Landschaft dem Vereine zur Unterstützung der Wittwen und Waisen der in diesem Kriege gefallenen Pommern überwies, zurückerstattet.

Die in Folge der Verordnung vom 14. September 1811 in Angriff genommene Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, von so eminenter Bedeutung sie auch für den Grundbesitz war, äußerte doch eine Einwirkung auf das landschaftliche Creditsystem nicht. Um nicht alle Güter nach der Regulirung neu einschätzen zu müssen, wurde durch General-Landtagsbeschluß als Regel der Grundsatz angenommen, daß die landschaftliche Sicherheit durch die Regulirung nicht verliere.

Nachdem dem Vaterlande endlich ein dauernder Friede zurückgegeben war, hat das Institut von außen keine Störungen mehr zu erfahren gehabt. Die vorangegangenen schweren Zeiten wirkten zwar auch jetzt nach wegen der vermehrten Schulden des Grundbesitzes nach, allein der Credit, welchen die Landschaft gewähren konnte, half auch über die Folgen jener Zeit hinweg.

Seit 1816 war der Ober-Präsident Sack wiederum zum Königlichen Commissarius der Landschaft ernannt und stand nun diesem Amte eine lange Reihe von Jahren mit lebhaftem Interesse für das Institut vor.

Mit dem Johannistermin 1820 hatte dasselbe so an Ausdehnung gewannen, daß 824 Güter mit 9 926 300 Thlr. Pfandbriefen beliehen waren.

In diesem Jahre hatte die Landschaft den Tod ihres General-Landschafts-Directors, des Kammer-Präsidenten von Köller, welcher sie durch die schweren Kriegsjahre sicher hindurchgeführt hatte, zu beklagen. In seine Stelle trat der Baron, spätere Graf von Eickstedt auf Hohenholz.

So sehr nun auch das Institut nach außen hin prosperirte, so erkannten doch die leitenden Organe, daß die damals bereits 40 Jahre alten Bestimmungen des Reglements einer gründlichen Revision bedurften. Einzelne Bestimmungen hatte man bereits auf dem durch das Reglement geordneten Wege abgeändert. So wurde vom General-Landtage im Jahre 1822 beschlossen, daß keine Goldpfandbriefe mehr emittirt werden sollten. Wiewohl nämlich im Reglement als Regel bestimmt war, daß die Pfandbriefe in Courant ausgefertigt werden sollten, so war doch ebendaselbst als statthaft zugelassen, daß auch Goldpfandbriefe ausgefertigt würden. Bei der Masse der emittirten Pfandbriefe hatte die Verschiedenartigkeit derselben sich als ein lästiger Uebelstand immer fühlbarer gemacht. Man beschloß zwar, die Goldpfandbriefe aufzukündigen, in Rücksicht aber auf die im Verhältnisse zur cursirenden Pfandbriefmasse jetzt schon hervorgetretene Geringfügigkeit der landschaftlichen Fonds konnte mit dieser Maßregel nur sehr vorsichtig vorgegangen werden. Sie bedingte aber nothwendig, daß keine neuen Goldpfandbriefe mehr emittirt werden durften.

Gefährlicher und geradezu den Todeskeim der Landschaft in sich tragend, war eine andere Bestimmung des Reglements, nämlich die Kündbarkeit der Pfandbriefe durch deren Inhaber. So lange die Masse der emittirten Pfandbriefe zu den Fonds der Landschaft in angemessenem Verhältniß blieb, trat diese Gefahr nicht hervor. Sie war überhaupt nicht vorhanden, so lange die Pfandbriefe sich im Curse über Pari hielten. Denn in diesem Falle war nicht zu erwarten, daß der Inhaber gegen Parizahlung kündigen werde, wenn er den Pfandbrief an der Börse über Pari losschlagen konnte. Allein gefahrdrohend war die Situation, als im Jahre 1823 der Curs bis über 3 Procent unter Pari gesunken war, trotzdem aber die Pfandbriefsemission in steigender Progression zunahm, so daß beim Zusammentritte des Engeren Ausschusses im November 1823 bereits 910 Güter mit 12 135 700 Thlr. landschaftlich beliehen waren. Die Versammlung erkannte vollständig die Gefahr, in welcher das Institut schwebte. Hätte sich die Speculation der Sache bemächtigt, und wären mehrere Millionen Thaler Pfandbriefe zugleich der Landschaft gekündigt, so wäre ihre Lage verzweifelt gewesen. Glücklicherweise befanden sich die Pfandbriefe meist in festen Händen. Es lag aber die Befürchtung nahe, daß, wenn immer mehr Pfandbriefe auf den Markt gebracht würden, der Curs noch mehr sinken

Digitized by Google

würde. In dem vom Minister des Innern von Schuckmann erforderten Berichte des damaligen Chef-Präsidenten Rother vom 28. Januar 1824 ist ausgesprochen, daß wirklich der langjährige und festbegründete Credit des landschaftlichen Instituts dazu gehört habe, daß die in 3 Jahren hinzugetretene Masse von circa 2¼ Millionen Thaler Pfandbriefen ein nur 4 Procent Zinsen tragendes Papier nicht weiter als einige Procent unter Pari herabzudrücken vermocht hätte.

Der Engere Ausschuß beschlaß in dieser vermeintlichen Nothlage:

1. daß Se. Majestät gebeten werde, gegen successive Deposition von 2 Millionen Thaler Pfandbriefen denselben Betrag in Treforscheinen der Landschaft, um dieselben in Curs zu setzen, ebenso allmälig zu überweisen, um so die Masse der cursirenden Pfandbriefe zu vermindern und durch die von den zu deponirenden Pfandbriefen aufkommenden Zinsen einen sinkenden Fond zu bilden, und
2. die Pfandbriefsbewilligungen auf 1 Jahr zu suspendiren.

Darauf wurde die Landschaft dahin beschieden, daß durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 7. Februar 1824 der erstere Antrag nicht bewilligt, dagegen die Suspension der Pfandbriefsbewilligungen auf ein Jahr genehmigt sei. Aber auch diese Genehmigung wurde auf die Vorstellung mehrerer Departements-Directionen, daß durch die Versagung der Bewilligungen eine Reihe von Besitzern, welche zum Zwecke der Bepfandbriefung ihrer Güter die auf denselben haftenden Capitalien bereits gekündigt hätten, in die drückendste Noth versetzt werden würden, durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 28. Juni 1824 wieder aufgehoben.

In der That enthielt auch die Versagung der Pfandbriefsbewilligung eine Verkümmerung der den Besitzern reglementsmäßig zustehenden Rechte, und die befürchteten Nachtheile hätten sie nicht abgewendet.

Der unerschütterliche Credit der Landschaft allein bewahrte sie vor dem gefürchteten Verderben. Immerhin mußte Abhilfe geschafft werden, und diese konnte allein dadurch bewirkt werden, daß die Kündbarkeit der Pfandbriefe aufgehoben wurde. Dies aber bedurfte einer langen Vorbereitung, da die Aufhebung der Kündbarkeit der Pfandbriefe ohne Zustimmung der Inhaber derselben nicht möglich war.

Inzwischen stiegen die Pfandbriefe wieder im Curse, und realisirten sich die oben gedachten Befürchtungen nicht.

Es vergingen 13 Jahre, bis diese für das Institut so hochwichtige Angelegenheit ihre Erledigung fand. Unterdessen hatte an Stelle des Ober-Präsidenten Sack im Jahre 1831 der Ober-Präsident v. Schönberg die Functionen des Königlichen Commissarius übernommen, und war auch dieser seit 1835 durch den Ober-Präsidenten v. Bonin ersetzt worden.

Schon bis zum Jahre 1830 hatte sich die Summe der cursirenden Pfandbriefe auf 14 240 425 Thaler erhöht.

Im Jahre 1835 wurde der Sitz des Vorpommerschen Departements von Pasewalk nach Anklam verlegt.

Mit dem Plane, die Pfandbriefe unkündbar zu machen, gingen zwei andere beabsichtigte Maßregeln Hand in Hand, welche von einschneidender Bedeutung für das Institut waren. Es war dies die Herabsetzung des Zinsfußes, welche bei dem andauernden hohen Curse der Pfandbriefe geboten erschien und sodann die Einführung einer Amortisation der Pfandbriefe. Diese letztere sollte durch successive Ansammlung der bei Herabsetzung des Zinsfußes zu ersparenden Zinsrate gebildet werden.

Nach langjährigen eingehenden Verhandlungen kam die Sache zum Abschluß durch die Berathungen und Beschlüsse des General-Landtages im Jahre 1836, welche durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 10. December 1837 bestätigt wurden. Danach sollten

1. fortan die Pfandbriefe seitens der Inhaber unkündbar sein und nur als 3½ pCt. — die unter 100 Thlr. 3⅓ pCt. — Zinsen tragend ausgefertigt werden,
2. die bereits ausgefertigten Pfandbriefe entweder zur Baarbezahlung gekündigt und eingelöst oder nach Vereinbarung mit den Inhabern in unkündbare und nur 3½ resp. 3⅓ pCt. Zinsen tragende umgewandelt werden,
3. die Pfandbriefsschuldner trotz der Zinsherabsetzung wie bisher eine Jahreszahlung von 4 pCt. Zinsen und ⅙ pCt. Quittungsgroschen zu entrichten haben,
4. die Zinsersparniß zunächst zur Bestreitung der Kosten der Convertirung, dann aber zur Amortisation der Pfandbriefsschulden verwendet werden.

Durch diese Bestimmungen wurde eine Lebensfrage des landschaftlichen Systems zur endgültigen Entscheidung gebracht.

Unter dem 28. December 1837 kündigte die Landschaft sämmtliche emittirte Curant-Pfandbriefe — denn die noch cursirenden Goldpfandbriefe wurden von jenen Bestimmungen nicht betroffen — den Inhabern zur Abzahlung des Capitals in zwei Terminen, zu Johannis 1838 und zum 1. Januar 1839 auf, machte aber gleichzeitig bekannt, daß sie bereit sei, gegen eine den Inhabern zu gewährende näher bestimmte Prämie die Pfandbriefe in unkündbare und mit 3½ resp. 3⅓ pCt. verzinsliche umwandeln zu lassen.

Wie erwartet wurde, zog bei weitem der größte Theil der Pfandbriefsinhaber die Convertirung der Baarzahlung vor, so daß der Landschaft durch die nöthigen Capitalzahlungen keine Schwierigkeiten entstanden. Die dazu erforderlichen Mittel wurden von der Hauptbank und der Seehandlung gegen eine contractliche Entschädigung von 3 pCt. vorschußweise hergegeben.

Im Jahre 1840 war die ganze Convertirung als beendigt anzusehen.

Auch die noch cursirenden Goldpfandbriefe wurden nach und nach durch Kündigung aus der Welt geschafft, so daß dann nur 3½ resp. 3⅓ procentige Pfandbriefe existirten.

Die Tilgung der durch die Konvertirung entstandenen Kosten geschah aus den ½ resp. ⅔ pCt. Zinsen

und 1/6 pCt. Quittungsgroschen, welche die Pfandbriefsschuldner außer den den Pfandbriefsinhabern auszuzahlenden 3 1/3 resp. 3 1/3 pCt. Zinsen zu entrichten hatten. Nachdem die sämmtlichen Kosten berichtigt waren, wurde auf Grund der Beschlüsse des im Jahre 1847 abgehaltenen General-Landtages durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 11. Mai 1848 bestimmt, daß fernerweit der 1/6 pCt. Quittungsgroschen nicht mehr erhoben werden solle, und daher die von den Pfandbriefsschuldnern zu entrichtende Jahreszahlung sich auf 4 pCt. ermäßige, — daß aber das von diesen Jahreszahlungen nach Berichtigung der Pfandbriefszinsen übrig bleibende 1/2 resp. 2/3 pCt. Zinsen, soweit dies nicht zur Bestreitung der Verwaltungskasten erforderlich sei, so lange den eigenthümlichen Fonds der Landschaft zugeschlagen werden solle, bis dieselben über ihren gegenwärtigen Bestand hinaus um 700 000 Thlr. erhöht seien, dergestalt, daß dann aus demselben die Kasten der Verwaltung ohne anderweite Zuschüsse vollständig gedeckt werden könnten.

In der Zeit von 1830 bis 1840 hatte zwar die Betheiligung der Güter an dem Credit der Landschaft eine wesentliche Zunahme erfahren, nicht aber auch der Betrag der cursirenden Pfandbriefe. Denn während

1830 auf 982 Güter	14 240 425	Thlr.
Pfandbriefe bewilligt waren, waren		
1840 auf 1207 Güter	14 986 375	„
bewilligt. Im nächsten Decennium hat		
fast ein Stillstand stattgefunden, denn		
im Jahre 1850 waren 1216 Güter mit	15 071 875	„
beliehen.		

(Schluß folgt.)

Die Sage vom Verrath des Kaisers Friedrich an den Sultan.

In No. 30 des Johanniterwochenblattes (Jahrgang 1879) findet sich die Erwähnung einer Sage, daß Kaiser Friedrich I. im heiligen Lande durch Johanniter an den Sultan verrathen, aber von letzterem wieder freigelassen warden sei; in Folge dessen habe der Kaiser eine Verfolgung über die Johanniter in Deutschland verhängt. Wir sind im Stande den historischen Kern dieser Sage nachzuweisen.

Kaiser Friedrich II. hatte bereits am 25. Juni 1215 bei seiner Krönung in Aachen das Gelübde abgelegt, einen Kreuzzug gegen die Muselmänner zu unternehmen. Er wurde aber durch allerlei Hindernisse abgehalten, sein Versprechen zu erfüllen, bis endlich 1227 die Zeit gekommen war, wo er von Brindisi mit einer Kreuzflotte in See stach. Da wurde er krank und mußte wieder umkehren, während ein Theil seines Heeres in Jaffa landete. Der neue Papst Gregor IX. sah in der Rückkehr des Kaisers nur einen Vorwand, das Kreuzgelübde nicht zu erfüllen, und that ihn in den Bann. Trotzdem segelte im Jahre 1228 der Kaiser nach dem Heiligen Lande, aber weil er ein Gebannter war, hielten die Ritter des Tempels und des Hospitals sich von ihm zurück. Wir übergehen, daß der Kaiser durch diplomatische Unterhandlungen mit dem Sultan Al-Kamel Jerusalem gewann und sich selbst in der Heiligen Grabeskirche die Krone auf's Haupt setzte, und bemerken nur, daß die Erbitterung der Templer gegen ihn besonders durch die Begünstigung der Deutschherren und die fanatische Wuth des Patriarchen Gerald von Jerusalem noch vermehrt wurde. Eine Hauptquelle für die Geschichte dieser Kreuzfahrt meldet, die Templer hätten ihn sogar auf dem Zuge von Jaffa nach Gaza hin umbringen wollen; hingegen wird die Nachricht, sie hätten ihn an den Sultan verrathen, von mehreren Quellen berichtet.

Der englische Chronist Matthaeus Paris erzählt zum Jahre 1229, die Templer hätten dem Sultan, noch ehe der Frieden geschlossen war, geschrieben, der Kaiser werde an einem genau angegebenen Tage eine Wallfahrt nach der Taufstelle Johannis des Täufers am Jordan machen, da könne man ihn leicht gefangen nehmen. Der Sultan hätte dies Schreiben jedoch, an dem das Templersiegel nach unbeschädigt zu sehen war, dem Kaiser zugestellt. Eine andere Nachricht hat uns Bartholomäus de Neocustro zum Jahre 1290 (Muratari Script. rerum Ital. XIII p. 1162 f) aufbewahrt, daß nämlich sogar der Papst selbst die Hospitaliter zur Ermordung des Kaisers aufgefordert habe, und Friedrich wieder behauptete in einem Schreiben vom Jahre 1239, Gregor hätte den Sultan durch eine Bulle zu bestimmen gesucht, das Heilige Land diesem Kaiser nicht zu überlassen; selbstverständlich bestritt Gregor die Aechtheit des betreffenden Schreibens.

Jedenfalls sind alle diese Nachrichten die Folge jener erbitterten Stimmung, welche der Kaiser gegen den Papst mit Recht hegen mußte; sie wurden von den Ghibellinen erweitert und lebhaft colportirt, zumal sie bei der allgemeinen Erkenntniß von dem tiefen sittlichen Verfalle des Templerordens und bei dem Bewußtsein, daß die Curie dem Kaiser für die Erwerbung Jerusalems nicht ein Wort des Dankes fand, sondern immer nur Haß und Erbitterung zeigte, als glaubhaft erscheinen mußten. Genug, der Kaiser cassirte, sobald er von Syrien wieder nach Hause zurückgekehrt war, eine Reihe von Privilegien und Besitzungen der Templer in Sicilien und weigerte, obgleich man ihn dringend darum bat, jede Intervention zu Gunsten der 1239 in einer Schlacht bei Darbessak gefangenen Templer.

Somit ist die am Eingange erwähnte Sage aus der bei Matthaeus Paris (und in der Chronique de Pisa) erhaltenen Erzählung vom beabsichtigten Verrath der Templer entstanden: Daß man Friedrich II. mit Friedrich I. oft verwechselt hat, ist aus der Geschichte der deutschen Kaisersage genugsam bekannt, in der ja auch von einem Verrath des Kaisers an den Sultan, aber nur kurz, die Rede ist. Eine ausführliche Darstellung der ganzen Erzählung vom Verrath am Kaiser siehe sonst bei R. Röhricht, Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge I S. 74 — 75 Anmerkung 202.

Digitized by Google

Allgemeine Deutsche Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen

unter dem Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin des deutschen Reiches und von Preußen.

Jahresbericht für das Jahr 1880.

Das Jahr 1880, das fünfte des Bestehens der Allgemeinen Deutschen Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen, war in sofern ein besonders bedeutsames, als im Laufe desselben die volle Wirksamkeit der Anstalt ihren Anfang genommen hat; seit dem 1. October 1880 gelangten nämlich die ersten Pensionen zur Auszahlung, es sind ihrer drei, je eine von 200, 250, 300 ℳ. Fortan wird van Jahr zu Jahr die Zahl der fälligen Pensionen sich steigern, im Jahre 1881 kommen allein acht hinzu, nnd zwar 6 valle van 3 mal 100 ℳ, 2 mal 200 ℳ und 1 mal 900 ℳ und zwei wegen varzeitiger vallständiger Dienstunfähigkeit eintretende verminderte Pensionen von 50 und 200 ℳ.

Die Zahl der Mitglieder ist wiederum gewachsen, sie stieg van 900 auf 944. Diese 944 Mitglieder haben an Pensionen insgesammt versichert die Summe von 305 525 ℳ. Das Vermögen der Anstalt erhielt durch Eintrittsgelder, Beiträge der Mitglieder, besondere Einnahmen zum Hilfsfonds, Zinsen ꝛc. einen Zuwachs van 172500,22 ℳ und hab sich dadurch auf 788 063,12 ℳ. Hiervon entfallen auf den Pensionsfand 576 594,57 ℳ, auf den Hilfsfond 211 468,55 ℳ. Das genannte Vermögen besteht in 4½- und 5 procent. Hypatheken in Höhe van 623 300 ℳ, in Effecten (4½ pracent. ast- und westpreußischen Pfandbriefen und 4 procent. consalidirter Anleihe) im Betrage von 182 800 ℳ und einem Baarbestande von 1 963,12 ℳ.

Von der durch Beschluß des Curatoriums vom 2. Mai 1880 dem Centralverwaltungs-Ausschusse aus dem Hilfsfands zu Unterstützungen an Mitglieder nach § 10 c. d. e. des Statuts überwiesene Summe von 6000 ℳ sind verausgabt worden 5 549,30 ℳ. In 45 Fällen sind aus Anlaß von Krankheit Beihilfen zur Ausführung van Badereisen oder anderweiter ärztlich verardneter Curen gewährt, einer nicht unerheblichen Anzahl van Mitgliedern sind in Folge eingetretener Nathlage die Beiträge für einen oder einige Termine erlassen und aus dieser Summe gedeckt warden.

Mehr und mehr stellt sich heraus, daß es im eigensten Interesse der Anstaltsmitglieder gebaten erscheint, den Hilfsfonds möglichst hach zu halten, nicht nur, um aus seinen Zinsen die seither gewährten Unterstützungen in mindestens demselben Umfange auch weiterhin bewilligen, sandern auch, um diejenigen ermäßigten Pensianen, welche im Falle dauernder Dienstunfähigkeit eines Mitgliedes vor dem Fälligkeitstermine der versicherten Pension statutengemäß ausgezahlt warden, entsprechend erhöhen zu können. Aus diesen Erwägungen wird der in ungeschwächter Lebhaftigkeit bestehende Wunsch des Curatoriums, eine allgemeine Beitragsermäßigung für die Anstaltsmitglieder herbeizuführen, noch immer nicht ausführbar; wir vertrauen jedoch im Hinblick auf die seitherige gedeihliche Entwickelung der Pensionsanstalt zuversichtlich, es wird die Zeit kommen, wa aus dem Hilfsfands unbeschadet seiner bereits bestehenden Nutzbarmachung für in besonderem Grade bedürftige Mitglieder — allen Mitgliedern eine Herabminderung der von ihnen zu entrichtenden Beiträge wird gewährt werden können. Wir richten deshalb unter dem Ausdrucke des wärmsten Dankes für das bisher bethätigte Wohlwallen an alle Gönner und Freunde der Pensionsanstalt die wiederhalte und herzliche Bitte, dem Hilfsfonds möglichst reichliche Beiträge zuzuwenden und dieselben an den Director des Central-Verwaltungs-Ausschusses, Herrn Ministerial-Director Greiff, Berlin W, Behrenstraße 72, gelangen zu lassen.

Die Jahresrechnung pro 1880 ist van dem Curatorium in seiner Sitzung am 1. Mai dechargirt, ouch sind von demselben dem Centralverwaltungs-Ausschusse zu Unterstützungen an Anstaltsmitglieder für das Jahr 1881 wiederum 6000 ℳ zur Verfügung gestellt warden.

Die Asyle für Obdachlose in Paris.

Eine recht düstere Seite des Pariser Lebens tritt Einem var Augen, wenn man die Jahresausweise der Asyle für Obdachlose durchstudirt. Während des Jahres 1880 haben die beiden Nachtherbergen für Männer 26 555 Personen, darunter 4466 Ausländer, 84 120 Nächte aufgenammen und ihnen 20 221 Partianen Essen verabreichen lassen. 3929 derselben wurden durch die Vorstände der beiden Anstalten Stellen und mehr als 1000 freie Fahrt nach der Heimat verschafft. Unter den Beherbergten befanden sich 2 Rechtsanwälte, 2 Civil-Ingenieure, 5 Schiffs-Capitäne, 4 Officiere, 2 Jaurnalisten, 4 Pianisten, 11 Sänger für Theater und Concerte, 44 Schauspieler, 193 Prafessaren und Lehrer, 2 Zahnärzte, 10 Unternehmer und Kaufleute, 7 Dolmetscher, 2 Taschenspieler. Diese Ziffern bestätigen van neuem, daß die gebildeten Stände wenigstens ebensaviel Schiffbrüchige und Unglückliche zählen wie die übrigen Berufszweige.

Eben sa grell sind die Ausweise der Frauenherberge, in der eine Marquise, drei Gräfinnen und zwölf andere Frauen aus guten alten Familien Aufnahme gefunden. Es befanden sich darunter zwei Frauen, eine Marquise und eine Gräfin, deren Salans im Faubaurg St. Germain und im Faubaurg St. Hanaré einst zu den glänzendsten, gesuchtesten von Paris gehörten, in die zugelassen zu werden, sich Jeder zur Ehre anrechnete. Außerdem fanden etliche vierzig Lehrerinnen und Erzieherinnen, mehrere nicht unbekannte Schriftstellerinnen, eine Anzahl Künstlerinnen jeglichen Faches darin Aufnahme. Es vergeht dabei keine Nacht, wa nicht mehrere Frauen mit Säuglingen dart eine Zuflucht suchen, weshalb in der Frauenherberge auch jede Aufgenammene wenigstens eine Portian Suppe und am anderen Morgen etwas Wäsche zugetheilt erhält.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 29. Juni 1881. **Nr. 26.**

Carl Heinrich Alfred von Berndt, Ritterschaftsrath und Hauptmann a. D., auf Comptendorf bei Bohsdorf, Ehrenritter seit 1869, † zu Comptendorf 20. Juni 1881.

Vermächtniß.

Die am 27. April cr. in Stettin verstorbene verwittwete Frau Major Koels, Agnes geborene Wißmann, hat dem Johanniter-Krankenhause in Züllchow bei Stettin ein Legat von 1500 *M* vermacht.

Die Entstehung und Entwickelung der Pommerschen Landschaft.

(Schluß.)

Mit der längst als nothwendig anerkannten Revision des Landschafts-Reglements, welches in mehrfacher Beziehung den bestehenden Verhältnissen nicht mehr entsprach, hatten sich bereits die General-Landtage von 1847 und 1850 beschäftigt. Dem General-Landtage von 1857 unter dem Vorsitze des Ober-Präsidenten Freiherrn Senfft von Pilsach, welcher im Jahre 1852 dem Ober-Präsidenten von Bonin als Königlicher Commissarius gefolgt war, blieb es vorbehalten, diese wichtige Arbeit zum Abschlusse zu bringen. Aus seinen Beschlüssen ging das revidirte Pommersche Landschafts-Reglement hervor, welches durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 26. October 1857 bestätigt ist.

In diesem wird unter zeitgemäßer Redaction im Wesentlichen an den Grundprincipien des alten Reglements mit den bisherigen Abänderungen festgehalten. Trotz mannigfacher Aenderungen des Verfahrens blieb der Kern des Systems unberührt.

Auch die Bestimmungen dieses neuen revidirten Reglements haben wieder mannigfache Abänderungen erfahren. Von besonderer Wichtigkeit sind diejenigen, welche seit 1869 vorgekommen sind.

Inzwischen hatten die Bepfandbriefungen stetig zugenommen. Im Jahre 1860 waren 1239 Güter mit 17 565 000 Thaler bepfandbrieft.

Auch in den höchsten landschaftlichen Aemtern hatte wieder ein Personenwechsel stattgefunden. An Stelle des im Jahre 1862 verstorbenen Grafen von Eickstedt-Hohenholz war der jetzige Wirkliche Geheime Rath von Köller auf Carow, früher auf Cantreck als General-Landschafts-Director getreten, und die Functionen des Königlichen Commissarius hatte seit 1867 der Ober-Präsident Freiherr von Münchhausen übernommen.

Unter der sorgsamen Leitung und Pflege dieser beiden Herren, welche noch heute ihre beiden Aemter inne haben, und unter Mitwirkung des im Jahre 1877 verstorbenen General-Landschafts-Syndicus Justizrath Zitelmann hat das landschaftliche Institut einen außerordentlichen Aufschwung genommen.

Zunächst mußte man im Jahre 1869, zu einer Zeit, wo der Zinsfuß ein hoher und daher der Curswerth der 4procentigen Pfandbriefe ein niedriger war, darauf bedacht sein, den Zinsfuß der Pfandbriefe zu erhöhen, damit sie im Curse stiegen, und es den Besitzern möglich gemacht würde, neue Pfandbriefsanleihen möglichst ohne Capitalverlust aufzunehmen. Der im Jahre 1869 zusammengetretene General-Landtag beschloß deshalb, daß die Landschaft ermächtigt werde, auf den Antrag des creditsuchenden Besitzers auch $4^1/_2$ pCt. Zinsen tragende Pfandbriefe, welche der Schuldner mit 5 pCt. zu verzinsen habe, auszufertigen.

Da aber auch diese Pfandbriefe im Curse unter Pari stehen konnten, so wurde beschlossen, daß in solchem Falle dem Besitzer bei Aufnahme einer Pfandbriefsanleihe in Höhe der Differenz zwischen dem Cours- und dem Nennwerthe ein baares Zuschuß-Darlehn gegeben werden könne, das aber nicht bloß mit 5 pCt. verzinst, sondern außerdem noch mit einer Jahreszahlung von 10 pCt. amortisirt werden sollte.

Ferner beschloß derselbe General-Landtag, eine Erleichterung der Bepfandbriefung dadurch herbeizuführen, daß ohne vorherige Aufnahme förmlicher Taxen Pfand-

Digitized by Google

briefsanleihen auf Höhe von zwei Dritteln desjenigen Werthes der Güter bewilligt werden könnten, der sich aus dem 35fachen Reinertrage, wie solcher bei Veranlagung der Grundsteuer festgestellt warden, abzüglich des 20fachen Betrages der Steuern und Abgaben, herausstelle.

Die Emittirung $4^1/_2$procentiger Pfandbriefe erwies sich so fruchtbringend, daß, wiewohl bei dem niedrigen Curse der Pfandbriefe die Zahl der bepfandbrieften Güter zurückgegangen war, doch schon im Weihnachtstermin 1870 auf 1153 Güter 29 028 300 Thlr. Pfandbriefe bewilligt waren.

Von besonderer Bedeutung ist der General-Landtag van 1871. Nach längeren Verhandlungen mit den Ständen Neu-Vorpommerns und Rügens war jetzt eine Vereinigung mit diesen dahin zu Stande gekommen, daß sie sich der Pommerschen Landschaft anschlossen. Der General-Landtag beschloß, daß diejenigen Güter in Neuvorpommern und Rügen, deren Besitzer zu einer Virilstimme auf den Kreistagen berechtigt sind, aber — wie der General-Landtag van 1874 ergänzend beschlaß — welche einen Grundsteuer-Reinertrag von mindestens 3000 Mark haben, in den Verband der Pommerschen Landschaft unter Anschluß an das Vorpommersche Departement aufgenommen werden.

So war es denn endlich nach 90jährigem Bestehen der Pommerschen Landschaft erzielt, daß ihr System sich über ganz Pammern ausbreitete, mit Ausnahme der Kreise Dramburg und Schievelbein, die nach Maßgabe der früheren Begrenzung der Provinz dem Verbande der Kur- und Neumärkischen Ritterschaft angehören. Außerdem sind einige Güter Pommerns, welche als Enclaven früher zu Westpreußen gehört haben, im Verbande der dartigen Landschaft verblieben.

Während dieser Vorgänge hatte sich schon seit Jahren herausgestellt, daß die landschaftlichen Taxen zu weit hinter dem wirklichen Werthe der Güter zurückblieben, und daß deshalb eine Aenderung der Taxprincipien nothwendig wurde. Die Abschätzungen nach dem 35fachen Grundsteuer-Reinertrage hatten sich als unzureichend und unsicher erwiesen. Sallte das landschaftliche System ferner noch dem Bedürfnisse der creditsuchenden Gutsbesitzer genügen, so mußten die Taxgrundsätze geändert und höhere, dem wahren Werthe der Güter mehr entsprechende Taxen erzielt werden. Der Sicherheit des Instituts konnte dies nicht Abbruch thun. Es war daher eine Frage von eminenter Wichtigkeit, ob und welche neue Taxprincipien fortan den landschaftlichen Taxen zu Grunde gelegt werden sollten. Diese Frage lag dem im Jahre 1871 zusammengetretenen General-Landtage vor. Man hielt es für gerathen, das bisherige Sysiem der Ertragstaxen ganz zu verlassen und an deren Stelle Grundtaxen, d. h. Abschätzungen des Bodens selbst treten zu lassen. Die Ertragstaxen hatten, ganz abgesehen von der verwickelten Berechnung, welche sie erforderten, den Nachtheil, daß sie je nach der von den Gutsbesitzern innegehaltenen Fruchtfalge bei gleichwerthigen Gütern zu den verschiedensten Resultaten führten, während für die Grundtaxen sich durch die bei der Grundsteuereinschätzung vorgenammenen Banitirungen, und wo diese nicht genügten, durch neue landschaftliche Bonitirungen feste und sichere Normen finden ließen. Der General-Landtag beschloß deshalb die Einführung von Grundtaxen und setzte für jeden Kreis einen besonderen Tarif fest, welcher für jede Klasse des Ackers, der Wiesen, der Weiden, der Holzungen, der Wasserstücke und des Oedlandes einen Preis pro Morgen bestimmt.

Hierdurch wurde nicht allein eine dem wahren Werthe der Güter entsprechende Erhöhung der landschaftlichen Taxen, sondern auch eine wesentliche Vereinfachung des Taxverfahrens herbeigeführt.

Wie richtig diese Maßregel war, zeigte sich alsbald. Um ausgiebigen Realcredit auf ihre Güter zu erlangen, hatten die Socien vorher vielfach die Pfandbriefe abgelöst und Beleihungen von anderen Geldinstituten nachgesucht und erhalten. Jetzt trat das umgekehrte Verhältniß ein, und der Erfolg ist der gewesen, daß im Weihnachtstermin 1880 1363 Güter mit 59 136 500 Thlr. = 177 409 500 Mark Pfandbriefen beliehen waren.

Die längst ungebräuchlich gewordene Abschätzung der Güter nach dem 35fachen Grundsteuer-Reinertrage wurde nun durch Beschluß des General-Landtages von 1875 ganz wieder abgeschafft.

Die vorerwähnte massenhafte Vermehrung der cursirenden Pfandbriefe, welche bereits zu Johannis 1874 auf 42 975 925 Thlr. angewachsen waren, rief andererseits schon damals das Bedürfniß einer Verstärkung der landschaftlichen Fonds hervar.

Nach § 284 des revidirten Pammerschen Landschafts-Reglements sollten dieselben nicht allein dazu ausreichen, daß aus ihren Zinserträgen die gesammten Verwaltungskosten gedeckt werden könnten, sondern sie sallten auch für Zeiten allgemeiner Calamität eine genügende und solide Reserve gewähren.

Waren nun diese Fonds auch seit 1858, um welche Zeit sie, wie oben bemerkt ist, um 700 000 Thlr. erhöht worden, von 1 308 300 Thlr. bis zum Johannistermine 1874 auf 1 597 323 Thlr. durch Zinsersparnisse angewachsen, so genügten sie doch jetzt nicht mehr zu den oben angegebenen Zwecken. Denn während sie im Jahre 1858 etwa 8 pCt. der cursirenden Pfandbriefe betrugen, beliefen sie sich jetzt noch nicht auf 5 pCt. Es war daher Aufgabe des im Jahre 1875 zusammengetretenen General-Landtages, die hiernach erforderliche Verstärkung der eigenthümlichen Fonds der Landschaft herbeizuführen. Der General-Landtag beschloß, daß die Zinsersparnisse der noch nicht zur Amortisation verstatteten Pfandbriefsanleihen den eigenthümlichen Fonds der Landschaft behufs deren Verstärkung so lange zufließen sallten, bis der Engere Ausschuß beschließen würde, daß die Verstärkung in zureichendem Maße erfolgt sei.

Bei dem sehr erheblichen Betrage der neu aufgenommenen Pfandbriefsanleihen, welche noch nicht in die Amortisation eingetreten waren, bedurfte es nur bis zum

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Haasenstein & Vogler, Berlin SW., oder deren Filialen.

22. Jahrg. Berlin, den 29. Juni 1881. **Nr. 26.**

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,

Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

Berlin W., Jägerstraße 15.

Proben nach außerhalb portofrei.

Gardinen- und Stickerei-Fabrik

von **Bruno Günther,** Fabrikant aus Plauen in Sachsen

und **Hoflieferant, Berlin O.,**

80. Grüner Weg 80. part., nahe dem Andreasplatz.

Durch ausnahmsweise billigen Zwirn-Einkauf und um meine Arbeiter beschäftigen zu können, verkaufe von jetzt ab in meinem alten Parterre-Lokal, Eingang im Flur, bei **streng reeller Bedienung zu äußersten, aber festen Preisen:**

Gute breite haltbare Doppelzwirn-Gardinen, à Meter **45, 50** und **60 Pf.**
Beste Prima Zwirn-Damast-Gardinen, à Meter **120 Pf.**
Englische Tüll-Gardinen, das Meter von **70 Pf.** bis **3 Mark,** mit Ueberschlag das Fenster von **4—20 Mark.**
Mull mit Tüll-Gardinen, das Fenster von **5—25 Mark.**
Gestickte Tüll-Gardinen, das Fenster von **7—45 Mark.**

Bei Abnahme eines ganzen Stückes Gardine von **22 Metern berechne nur 20 Meter.** **Stickereien** das Meter von **12 Pf.** an. Alles eigenes Fabrikat. Außerdem sind noch ca. **800 Reste** in allen Genres zu **1, 2** und **3** Fenster passend (ältere Muster) unter dem **Selbstkostenpreise** zurückgesetzt. Günstige **Omnibus- und Pferdebahn-Verbindung.**

Proben nach außerhalb franko.

Neuheiten treffen täglich ein.

Proben nach außerhalb portofrei.

Neuheit! Neuheit!

Seiden-Stickereien.

Höchst elegante, prachtvoll ausgeführte kleine Bildchen in Seidenstickerei, Sportgegenstände (Wettrennen, Wettfahrten etc.), Eisenbahnen etc., 17 verschiedene Sujets, darstellend. Als Lesezeichen (Stück **1 Mark**), als Zimmerdecoration, zu Geschenken etc. passend St. **Mk. 1,50,** in Glas und Rahmen **Mk. 2,50.** Grosse Auswahl.

Carl Fraenkel,

Papier- u. Schreibwaaren-Handlung.

BERLIN W.,

33d. Französischestr., Ecke Oberwallstr.

Wir empfehlen unsere gesetzlich geschützten

Bade-Stühle

mit und ohne **Gasheizung** für beschränkte Raumverhältnisse als billigste u. vollkommen zweckentsprechende **Bade-Einrichtung.**

Kleinster Anwand an Zeit und Geld. Schnellste u. billigste Herrichtung von **Kur-Bädern.**

Prospecte gratis.

J. & A. Boelcke, Berlin, Besselstrasse 5.

---

25 Min. von Nachod. Station der Breslau-Prager Bahn.

Bad Cudowa

Post, Telegraph am Orte. Eröffnung: 15. Mai.

Im fels- und waldreichen, 2800 Fuss hohen Heuscheuer-Gebirge, Grafschaft Glatz, Reg.-Bez. Breslau, altberühmte Natron-, **Stahlquellen-,** Kohlensäure-, reichste **Stahl-, Gas-,** schwefelsaure Eisen-, **Moor-,** Douche- und Dampf-Bäder, Molkenanstalt. Bewährt gegen Blutarmuth — Bleichsucht — Schwäche jeder Art — Nerven-, Hirn-, Rückenmark-Leiden, Rheumatismus — Gicht — chron. Katarrhe aller Schleimhäute und Frauenkrankheiten. Reizende Ausflüge.

Dirig. Aerzte: Geh. Sanit.-Rath **Dr. Schulz** und **Dr. Jacob.**

I. Ranges. **BERLIN. Hôtel Bauer** Unter den Linden 26.

Vorzügliche Einrichtung. Mäßige Preise.

Flügel und Pianinos

in allen Grössen u. Holzarten empfiehlt zu soliden Preisen u. Zahlungsbedingungen

B. Schleip, Behrenstr. 21,

Königl. Hof-Piano-Fabrikant.

E. Risse,

Hofphotograph

J. J. K. K. H. H. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin.

Berlin, Unter den Linden 15.

Nordernay und Bad Ems.

Specialität:

Gemalte Portraits auf Porzellan und Elfenbein.

Original

Pilsner Flaschenbier

versendet frei in's Haus Berlin; nach ausserhalb franco Bahnhof Berlin

die Niederlage

der Ersten Pilsner Actien-Brauerei

in Pilsen (Böhmen)

Berlin, Kurstrasse 49.

Château de Lancy, Genf.

Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge, gegründet 1853.

Referenzen in allen Ländern, Programme etc. werden versandt.

Ausführliche Auskunft ertheilen *Haasenstein & Vogler,* sowie der Vorsteher Dr. *C. Haccius* in Lancy.

Die Wein-Grosshandlung

von

F. W. BORCHARDT,

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Sr. kais. Hoheit des Kronprinzen, ihrer königl. Hoheiten des Prinzen Carl, des Prinzen Friedrich Carl, Prinzen Albrecht, Prinzen Alexander, Prinzen Georg v. Preussen, **Sr. Majestät des Kaisers von Russland, Sr. Majestät des Königs von Italien,**

Berlin W., 48 Französische Str. 48.,

empfiehlt ihr grosses Lager Bordeaux-Weine, ausgezeichnet durch Milde, Feinheit und hervorragendes Bouquet, zu den billigsten Preisen, besonders:

	ganze Fl. ℳ ₰
1877r Medoc Lamarque	1 10
1877r Medoc Rauzan Mecau	1 20
1877r Medoc St. Christoly	1 25
1875r Medoc Margaux, Vastapani	1 50
1875r Château Beychevelle	1 50
1875r Château Ducasse Pauillac	1 80
1875r Château Pergauson Larose	2 —
1875r Château Citran	2 —
1875r Château Latour de Carnet	2 50
1875r Château Citran, mis en bout. à Bordeaux	2 75
1875r Margeux, mis en bout. à Bordeaux	3 —
1874r Château Beausite, mis en bout. à Bordeaux	3 —
1875r Château de Pez, mis en bout. à Bordeaux	3 50
1875r Château Latour de Mons, mis en bout. à Bordeaux	4 —
1875r Château Montrose, grand vin, mis en bouteilles à Bordeaux	4 50
1875r Château Giscours, grand vin, mis en bouteilles a Bordeaux	5 —
1875r Château Malescot Marganx, gr. vin, mis en bout. à Bordeaux	5 —
1870r Chât. Léoville Poyferré, gr. vin	6 —
1874r Château Durfort Marg., gr. vin	6 50
1869r Château Milon Duhart, gr. vin, mis en bouteilles à Bordeaux	6 50
1868r Château Rauzan Ségla, gr. vin	6 50
1865r Château Léoville Lascases, gr. vin, mis en bout. à Bordeaux	6 50
1875r Château Mouton Rothschild, grand vin tirage du château	7 50
1868r Château Margaux, premier vin, mis en bouteilles à Bordeaux	7 50
1869r Château Dulue, grand vin, mis en bouteilles à Bordeaux	7 50
1869r Château Montrose, grand vin, mis en bouteilles à Bordeaux	8 —
1869r Château Léoville Lascases, gr. vin, mis en bout. à Bordeaux	8 —
1870r Château Lafite, grand vin	9 —
1869r Château d'Issan, grand vin, mis en bout. à Bordeaux	9 —
1868r Chât. Latour, gr. vin, tir. d. chat.	10 —
1869r Chât. Latour, gr. vin, tir. d. chat.	12 —
1869r Chât. Lafite, gr. vin, tir. d. chat.	14 —

sowie vorzügl. schön entwickelte Medocs zum Preise von 280 bis 360 Mk. pro Oxhoft.

Gefällige Ordres werden prompt expedirt, Emballage zum berechneten Preise zurückgenommen.

Bad Polzin

und **Louisenbad,**

(Bahnhof Rambin.)

mit **Gebirgsluft, Stahl-, Fichtnadel- und Moorbädern** gegen **Blutarmuth, Lähmung, Steifheit und chron. Rheumatismus.**

Aux personnes qui tiennent à se mettre au courant des principales publications littéraires de la France et à continuer l'étude de la langue française, qu'elle ont commencée à l'école, nous recommandons le journal bimensuel **„Le Roman des familles“,** qui paroit à la librairie *Jules Engelmann, Berlin* SW., Zimmerstr. 91. Le prix excessivement modique de 3 marcs par trimestre pour six fortes livraisons rend ce journal accessible à toutes les bourses. Chaque livraison comprend, outre un roman inédit d'un auteur au renom, un choix de nouvelles à la main, d'anecdotes et de causeries, des jeux d'esprit, une revue des publications nouvelles etc. etc. La rédaction a soin d'expliquer les passages qui pourraient embarrasser les lecteurs étrangers. Nous ne saurions que recommander cette excellente publication aux familles, aux pensionnats et en général à quiconque s'intéresse à la littérature française. On s'abonne dans toutes les librairies et bureaux de poste, ainsi que chez l'éditeur, qui expédie franco une livraison spécimen. Le 1er juillet nous commencerons la publication de

„Perdue“

chef-d'oeuvre inédit *d'Henri Gréville.*

Wir zeigen hiermit an, dass wir in unseren Stallungen

Charlottenburg, Berliner-Strasse 41,

eine grosse Auswahl

hocheleganter Reit- und Wagenpferde

zum Verkauf stehen haben.

Hannover. **Gebr. Oppenheimer.**

Nach beendeter Inventur

haben wir eine Parthie

Möbelstoffe, weiße Gardinen, Teppiche und Tischdecken

in **einzelnen Coupons** und **Exemplaren,** im Preise **bedeutend herabgesetzt,** zum

Ausverkauf gestellt.

Gebrüder Beckh, Königl. Hoflief. Brüder-Straße **3.**

Livréen für Kutscher und Diener,

Modebilder, Preiscourant und Muster franco. **G. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.** **Modebilder, Preiscourant und Muster franco.**

Kgl. Hofbuchhandlung **Ed. Döring** in **Potsdam,** empfiehlt als **passendes Geschenk für Husaren:**

Das Husarenbuch

verfasst v. **Ernst Graf z. Lippe-Weissenfeld;** 656 S. gr. 8° nebst **12 farbigen Bildern.** Mk. 21.

Pianinos

grösste Auswahl, vorzüglich im Ton, kreuz- und gradseitig mit Eisenrahmen, sowie in allen Holzarten, von den einfachsten bis zu den hochelegantesten zu Fabrikpreisen empfiehlt unter sehnjähriger Garantie die

Hofpianofortefabrik von

C. Pohl, Kommandantenstr. 29.

Katalog mit Preisverzeichniss gratis.

Export. — Engros. — Detail.

In meinem Pensionat finden noch einige

geistesschwache oder epileptische

Kinder oder Erwachsene liebevolle Aufnahme und Familienanschluss.

Gardelegen, Altmark. **W. Schulze,** Vorsteher.

CHAMPAGNER

Binet fils & Cie., Reims

Deren beide Marken. ELITE. DRY ELITE. als hochfeine und köstliche Champagner-Weine bekannt, versendet in Original-Packungen der

General-Agent für das Deutsche Reich

J. Nebrich i. Köln a. Rhein.

Probekörbe zu 12 Flaschen.

Preisliste auf Verlangen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Weihnachtstermine 1879 der Verwendung der gedachten Zinsersparnisse zu dem angegebenen Zwecke, denn mit diesem Termine waren die eigenthümlichen Fonds der Landschaft bereits bis auf 6 385 689 Mark angewachsen. Der Engere Ausschuß beschloß daher, daß die in Rede stehenden Zinsersparnisse von nun ab wieder dem General-Amortisationsfond zufließen sollten.

Derselbe General-Landtag von 1875 kürzte den Zeitraum, während dessen die neu aufgenommenen Pfandbriefsdarlehne an der Amartifation nicht theilnahmen, auf 8 Jahre, nach Ablauf von ferneren 3 Jahren auf 6 Jahre und nach Ablauf weiterer 3 Jahre auf nur 4 Jahre ab, wodurch den Pfandbriefsschuldnern eine wesentliche Erleichterung zu Theil geworden ist.

Trotz der so enorm angewachsenen Pfandbriefsmassen, welche auf den Markt kamen, hielt sich der Curs der $4^1/_2$ procentigen Pfandbriefen in den letzten Jahren auf mehrere Procent über pari. Dies hat eine große Zahl der Besitzer veranlaßt, ihre $4^1/_2$ procentigen Pfandbriefe der Landschaft gegen Baarzahlung aufzukündigen, um an deren Stelle solche von niederem Zinsfuße aufzunehmen. Die Landschaft war daher nach den Bestimmungen des Reglements genöthigt, eine große Masse $4^1/_2$ procentiger Pfandbriefe auszuloosen und den Inhabern zu kündigen.

Hiermit war aber auch der Zeitpunkt gekammen, daß der ferneren Quittirung $4^1/_2$ procentiger Pfandbriefe ein Ziel gesetzt werden mußte. Der im Jahre 1879 zusammenberufene General-Landtag beschloß daher, daß fernerhin $4^1/_2$ procentige Pfandbriefe nicht mehr ausgefertigt werden sollten. Dagegen wurde beschlossen, zur Förderung der Entlastung des Grundbesitzes von dem hohen Zinsfuße von 5 pCt. die Gutsbesitzer, welche ihre $4^1/_2$ procentigen Pfandbriefe in 4 procentige umwandeln wollen, darin durch Gewährung van schnell amortisirenden Zuschußdarlehnen in Höhe der Differenz zwischen dem Curswerthe der 4 procentigen Pfandbriefe und dem Nennwerthe derselben zu unterstützen. Zur Zeit bedürfen sie indessen einer solchen Beihilfe kaum, da die 4 procentigen Pfandbriefe einen Curs von nahe an pari seit längerer Zeit festgehalten haben.

Das den Gutsbesitzern selbst überlassene Convertirungsverfahren, darin bestehend, daß sie die $4^1/_2$ procentigen Pfandbriefe auf reglementsmäßigem Wege ablösen und in dieselbe Hypothekenstelle 4 procentige Pfandbriefe aufnahmen, vollzieht sich zur Zeit allmählich, ohne dem Publikum die empfindlichen Nachtheile zuzufügen, welche eine allgemeine Kündigung der $4^1/_2$ procentigen Pfandbriefe nothwendig im Gefolge haben müßte.

Am Schlusse des Jahrhunderts finden wir also die Pommersche Landschaft frei von jeder Stagnation, in voller Arbeit und freier Fortentwickelung. Von kleinen Anfängen ausgegangen, ist sie jetzt reich ausgestattet mit eigenen Fonds, welche ausreichen, für jede Eventualität den Pfandbriefsinhabern die nöthige Sicherheit zu gewähren.

Außer den im Weihnachtstermine 1880 rursirenden 177 409 500 ℳ. Pommerschen Pfandbriefen, sind, nachdem die Pommersche Landschaft im Jahre 1871 der Central-Landschaft beigetreten war, noch 2 575 800 ℳ. in 4 procentigen Central-Pfandbriefen ausgegeben.

Wenn hiermit die Entwickelung des landschaftlichen Credit-Systems bis auf den heutigen Tag in ihren Grundzügen darzustellen versucht ist, so darf ein mit diesem Systeme zur Zeit noch in Verbindung stehendes Credit-Institut nicht unerwähnt bleiben, nämlich der Pommersche Landcreditverband.

Die Idee, auch dem kleineren Grundbesitze die Segnungen eines dem landschaftlichen Institute ähnlichen Credit-Systems mit oder ohne Verbindung mit der ritterschaftlichen Landschaft zuzuführen, ist nicht neuen Ursprungs.

Eine bedeutende Capacität auf financiellem Gebiete, von Bülow-Cummerow, hatte schon im Jahre 1848 Vorschläge zur Errichtung einer bäuerlichen Landschaft gemacht, die aber damals keinen practischen Erfolg hatten. Nachdem diese Angelegenheit von Neuem angeregt war, wurde von dem im Jahre 1871 zusammenberufenen General-Landtage ein Statut für den Pommerschen Landcredit-Verband beschlassen, welches durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 9. August 1871 bestätigt ist. Dieses mit Corporationsrechten ausgestattete Creditinstitut, welches unter der Aufsicht des Königlichen Commissarius der Pommerschen Landschaft und unter der Oberaufsicht des Ressortministers steht, hat den Zweck, den Besitzern bäuerlicher Grundstücke in Pommern, welche zu den bepfandbriefungsfähigen Gütern nach den Grundsätzen der Pommerschen Landschaft nicht gehören, einen dauernden und besonders garantirten Realcredit zu gewähren.

Da zu solchen Grundstücken auch eine erhebliche Anzahl größerer, aus bäuerlichen Grundstücken entstandener Güter gehört, so meint man, daß diese den Kern des Instituts bilden und daß aus ihren Besitzern auch die geeigneten Personen zur Verwaltung des Verbandes würden entnommen werden können. Nur so lange sollte die Verwaltung durch die Organe der Pammerschen Landschaft geführt werden, bis der Sicherheitsfond die Höhe von 50 000 Thlr. erreicht haben würde.

Beleihungsfähig sind alle ländlichen mit Wirtschaftsgebäuden und Inventarium besetzte Grundstücke, welche nach der Grundsteuereinschätzung einen jährlichen Reinertrag von mindestens 80 Thlr. gewähren.

Die Beleihung geschieht in $4^1/_2$ procentigen Pfandbriefen, welche in Höhe von $^2/_3$ des 35fachen Grundsteuer-Reinertrages abzüglich des 20fachen Betrages der Grundsteuer und der sonstigen Abgaben und Lasten auf Grund einer Hypothekenbestellung zur ersten Stelle ausgefertigt werden.

Der Pfandbriefsschuldner hat außer den $4^1/_2$ pCt. Zinsen, welche der Pfandbriefsinhaber erhält, eine Jahreszahlung von $^1/_4$ pCt. zur Deckung der Verwaltungskosten und außerdem von $^3/_4$ pCt. zu leisten, die während der ersten 12 Jahre zur Ansammlung eines Sicherheitsfonds und später zur Amortifation der Pfandbriefsschuld verwendet werden.

Zur Zeit sind erst acht bäuerliche Grundstücke mit

271 350 M. Pfandbriefen beliehen, wovon, da auch dieses Institut der Central-Landschaft beigetreten ist, 99 000 M. in Central-Pfandbriefen ausgefertigt sind. Weil diese nur 4 pCt. Zinsen tragen, ermäßigen sich bei Realisirung der Darlehne in Central-Pfandbriefen die von den Pfandbriefsschuldnern zu zahlenden Zinsen um ½ pCt.

Die nach diesen Grundsätzen verhältnißmäßig nur niedrige Beleihung der Grundstücke und die Höhe der Jahreszahlungen sind wohl die Veranlassung gewesen, daß der Verband zu einer gedeihlichen Entwickelung bisher nicht hat gelangen können.

Wie nun obige Darstellung ergiebt, hat die Pommersche Landschaft die ihr bei ihrer Entstehung von ihrem Königlichen Schöpfer ertheilte Aufgabe nicht unerfüllt gelassen. Sie ist, wie mit Recht behauptet wer den kann, ein nicht unwesentlicher Factor in der Förderung der Kultur unseres Vaterlandes geworden, denn sie hat dazu beigetragen, daß der Grundbesitz eine solide Basis erhielt und ein Hort blieb ächt patriotischer conservativer Gesinnung, allezeit treu dem Könige und dem Vaterlande.

Unverbrüchlich hat die Pommersche Landschaft festgehalten daran, daß ihr unantastbarer Credit ihre Lebensbedingung ist, und daß dieser einzig und allein eine feste Wurzel findet in der Solidität der Realsicherheit für die emittirten Pfandbriefe. Darum ist auch dankbar anzuerkennen, daß die General-Direction die wiederholten Anregungen, mit dem Institute eine auf landschaftliche Fonds gegründete Bank zu verbinden, abgewehrt hat.

Mit der Rückschau auf das verflossene Jahrhundert, das für die Pommersche Landschaft reich an Arbeit, aber auch reich an Erfolgen war, verbinden wir den Dank, welchen sie ihren Königlichen Beschützern, aber auch den Männern schuldet, die sie durch gute und schwere Zeiten hindurch mit treuer und aufopfernder Arbeit geleitet haben.

Vorwärts aber schauen wir mit der frohen Zuversicht, daß das Institut treu seinen alten bewährten Grundsätzen unter dem ferneren Schutze der Hohenzollern auch im zweiten Jahrhundert seine Aufgabe erfüllen, daß es immer frische Blüthen treiben und gesunde Früchte zeitigen werde zum Segen unserer Provinz und zum Besten des Vaterlandes!

Danksagung.

Mit fröhlichem und dankbarem Herzen erlaubt sich der Unterzeichnete an dieser ihm gütigst gewährten Stelle folgenden 164 Rittern des Johanniter-Ordens seinen innigsten Dank auszusprechen für die barmherzige Antwort auf seine Bitte für die Johanniter-Station Nazareth zu Bethel bei Bielefeld:

1.	v. Bockum-Dolffs auf Sassendorf	30 M.
2.	v. Heathcote in Cassel	5 "
3.	v. Kröcher auf Vinzelberg	40 "
4.	v. Duering in Braunschweig	5 "
5.	v. Funcke in Dresden	12 "
6.	v. Kröcher auf Lohm	10 "
7.	Freih. v. Tettau in Dresden	20 "
8.	v. Sydow auf Bärfelde	50 M.
9.	Freih. v. Zedlitz und Neukirch auf Kauffung	10 "
10.	v. Lindenau in Berlin	20 "
11.	v. Bülow in Anclam	20 "
12.	v. Stülpnagel-Dargitz auf Carlstein	10 "
13.	v. Arenstorff auf Oyle	12 "
14.	v. Strauß und Torney in Bückeburg	12 "
15.	v. Hopffgarten in Sondershausen	10 "
16.	v. Waldow auf Mehrenthin	20 "
17.	v. Borcke in Pasewalk	5 "
18.	v. Rheinbaben in Berlin	15 "
19.	v. Meyerinck in Berlin	10 "
20.	Freih. v. Ende in Charlottenburg	12 "
21.	Freih. v. Richthofen in Liegnitz	10 "
22.	v. Ruville in Ballenstedt	5 "
23.	v. d. Groeben in Rippen	15 "
24.	Herwarth v. Bittenfeld in Detmold	10 "
25.	v. Derenthall in Berlin	10 "
26.	v. Winning in Karlsruhe	10 "
27.	v. Goecking in Wiesbaden	30 "
28.	Freih. v. Senden und Bibran in Hofgeismar	10 "
29.	Freih. v. Dörnberg in Colmar im Elsaß	30 "
30.	v. Kölichen auf Kittlitztreben	10 "
31.	v. Goßler auf Kl. Kloden	15 "
32.	v. Ostau in Pasewalk	15 "
33.	v. Warburg in Herrnhut	5 "
34.	v. Heyden auf Alexanderhof	20 "
35.	v. Houwald auf Leibchel	30 "
36.	v. d. Osten auf Jannewitz	50 "
37.	v. Oheimb auf Enzen	10 "
38.	v. Gaudecker auf Zuch	10 "
39.	Freih. v. Türcke auf Schweinitz	30 "
40.	v. Bünting in Cassel	15 "
41.	v. Winterfeld auf Neuendorf	10 "
42.	v. Ribbeck auf Ribbeck	20 "
43.	Freih. v. Dörnberg in Cassel	20 "
44.	Freih. v. Dörnberg in Trier	10 "
45.	v. Oldenburg auf Beisleiden	20 "
46.	v. Oertzen zu Wismar	10 "
47.	v. Bülow auf Dieskau	20 "
48.	v. Rauchhaupt auf Storckwitz	20 "
49.	v. Hagen in Metz	10 "
50.	v. Lodenthal in Breslau	3 "
51.	Freih. v. Hardenberg auf Schlöben	40 "
52.	v. Wiedebach und Nostitz-Jaenkendorf auf Arnsdorf	5 "
53.	v. Wernsdorff auf Cruntlack	12 "
54.	v. Selchow auf Rudnick	15 "
55.	v. Einem-Schindel auf Schönbrunn	20 "
56.	v. Brauchitsch auf Kl. Katz	15 "
57.	v. Heyden auf Nerxken	10 "
58.	v. Beneckendorff und Hindenburg auf Neudeck	12 "
59.	v. Klitzing auf Lüben	20 "
60.	v. Kleist auf Nemitz	10 "
61.	v. Arnim auf Kröchelndorf	12 "
62.	Graf v. Lüttichau in Berlin	5 "

Digitized by Google

63. v. Alvensleben in Berlin 12 M.
64. Freih. v. Meerheimb in Berlin 20 "
65. v. Köller auf Oſſecken 10 "
66. v. d. Gröben in Kötzſchembroda 12 "
67. v. Brand auf Wutzig 20 "
68. v. Cramon auf Schurgaſt 12 "
69. Graf von Rothkirch und Trach auf Panthenau 10 "
70. Nickiſch v. Roſenegk auf Kuchelberg 30 "
71. v. Rabe in Potsdam 10 "
72. Rudolf Graf zu Solms-Laubach auf Laubach 60 "
73. v. d. Schulenburg auf Croſſen 30 "
74. v. Küſter auf Hohenliebenthal 50 "
75. v. Sierakowski in Berlin 30 "
76. v. Bonin auf Schöneberg 20 "
77. Freih. v. Maltzahn auf Cummerow 25 "
78. Graf v. Pfeil auf Kreiſewitz 12 "
79. Graf v. Pückler auf Schedlau 20 "
80. v. Wedell auf Menzlin 20 "
81. Graf v. Pfeil auf Hausdorf 10 "
82. v. Neumann in Hirſchberg 3 "
83. Freih. v. Feilitzſch in Augsburg 5 "
84. Freih. v. Maſſenbach auf Maſſenbach 30 "
85. Freih. v. Ledebur in Altona 10 "
86. v. Knigge auf Endorf 10 "
87. v. Bülow auf Leierhof 10 "
88. Graf v. Lehndorff auf Steinort 10 "
89. Graf zu Stolberg-Wernigerode auf Schlemmin 20 "
90. Prinz Guſtav zu Yſenburg und Büdingen in Oldenburg 10 "
91. Freih. v. Canitz und Dallwitz in Mittelfohra 20 "
92. Freih. v. Thielmann in Paris 100 "
93. Graf v. Wedel-Gödens auf Schloß Evenburg bei Leer 30 "
94. v. Seheſtedt-Juul auf Raunholt in Dänemark 20 "
95. Graf E. zu Solms-Laubach in Schlettſtadt 20 "
96. Graf v. Wartensleben auf Minkowsky 20 "
97. Freih. v. Wrangel in Sproitz 10 "
98. Freih. v. Quadt und Hüchtenbruck in Oppeln*) 60 "
99. v. Saucken auf Loſchen 12 "
100. v. Borcke in Gumbinnen 20 "
101. Graf v. Hagen auf Möckern 12 "
102. Freih. v. Bodenhauſen auf Burgkemnitz 6 "
103. Freih. v. Diepenbroick-Grüter in Münſter 12 "
104. Freih. v. Eberſtein in Roſtock 10 "
105. v. Roeder auf Ober Ellguth 15 M.
106. v. Gersdorff auf Gröditz 30 "
107. v. Leipziger in Altenburg 20 "
108. v. Zaſtrow in Potsdam 25 "
109. Freih. v. Wilkens-Hohenau in Dresden 10 "
110. v. Oheimb auf Hudenbeck 20 "
111. v. Gaertner in Wiesbaden 20 "
112. Auer v. Herrenkirchen in Karlsruhe 12 "
113. v. Ingersleben in Wiesbaden 10 "
114. v. Seelhorſt in Naumburg a. d. Saale 3 "
115. Graf v. Hohenthal auf Dölkau 50 "
116. Freih. v. Langen auf Gr. Lüdershagen 5 "
117. v. Weller in Oels 10 "
118. Graf v. Schmettow auf Brauchitſchdorf 12 "
119. v. Hertzberg in Frankfurt a. d. Oder 20 "
120. Freih. v. Eller-Eberſtein in Cöln 30 "
121. Graf v. d. Schulenburg-Burgſcheidungen auf Burgſcheidungen 20 "
122. Graf v. Dönhoff auf Friedrichſtein 30 "
123. v. Löwenfeld in Spandau 10 "
und durch denſelben 3 "
124. Friedrich Graf zu Solms-Baruth auf Baruth 100 "
125. Graf v. Pfeil auf Wildſchütz 20 "
126. v. Graberg in Poſen 10 "
127. Freih. v. Troſchke auf Fürſtenflagge 30 "
128. v. Brand auf Lauchſtädt 20 "
129. v. Mertens in Pfaffendorf 12 "
130. Freih. v. Wechmar in Hannover 10 "
131. Fürſt zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda in Rheda 50 "
132. v. Froben in Caſſel 10 "
133. Graf v. d. Groeben auf Martenshagen 20 "
134. Tortilowitz v. Batocki-Friebe auf Bledau 8 "
135. v. Campen auf Kirchberg 100 "
136. Freih. v. Eberſtein in Torgau 20 "
137. v. Sommerfeld in Arolſen 50 "
138. Graf v. Brühl in Potsdam 20 "
139. Graf v. Werder auf Schloß Grüſſow 20 "
140. v. Schack auf Coßmannsdorf 3 "
141. Freih. v. d. Reck auf Schloß Mansfeld 15 "
142. v. Helldorf auf Drakendorf 20 "
143. Freih. v. Seckendorf auf Brood 10 "
144. v. Gerſtein-Hohenſtein in Wiesbaden 20 "
145. v. Küchler zu Philippsruhe 12 "
146. v. Riſſelmann auf Cruſſow 10 "
147. v. Heimburg in Hildesheim 5 "
148. v. d. Lancken auf Galenbeck 50 "
149. Freih. v. d. Reck auf Obernfelde 10 "
150. Freih. Treuſch v. Buttlar-Brandenfels in Münſter 10 "
151. Graf v. Rittberg in Berlin 15 "
152. v. Kalckreuth auf Hohenwalde 10 "
153. v. Davier in Nordhauſen 10 "
154. Freih. v. Patow in Breslau 5 "
155. Heinrich 74. Fürſt von Reuß j. L. auf Jänkendorf 10 "

*) Am 12. Juni zu Naſſau heimgegangen, mit den letzten Worten, die er auf Erden geſchrieben, eingeſendet. — Dieſe Worte, auf dem Coupon der Poſtkarte geſchrieben, lauteten: „Ein armer fahrender Ritter, der ſeine geſammte Habe auf kalt Waſſer mit Zubehör zu verwenden genöthigt iſt — leider bisher mit wenigem Erfolge — ſendet mit beſten Grüßen, was er für den Johanniterdienſt erübrigen kann, wenig aber aus, trotz kälteſter Douche, wärmſtem Herzen, mit dem Wunſche, daß 399 (400 × 60 = 24000) ſchon vorangegangen ſind, ev. baldigſt folgen."

Digitized by Google

156.	v. Löwenfels in Coburg	20 M.
157.	Clemens Graf v. Schönburg-Glauchau auf Gusow	20 "
158.	v. Ostau auf Ringelsdorf	10 "
159.	v. Salisch auf Jeschütz	20 "
160.	Schad v. Mittelbiberach in Ulm	10 "
161.	v. Schmeling auf Weßlienen	10 "
162.	v. Prittwitz auf Moisdorf	12 "
163.	Freih. v. Sauerma in Breslau	10 "
164.	v. Portatius in Dortmund	5 "
	Summa:	3047 M.

In der Hoffnung, noch weiter danken zu dürfen,
Hochachtungsvoll und ergebenst
v. Bodelschwingh, Pastor,
Vorsteher der Anstalt für Epileptische bei Bielefeld.

Die Kaiser Wilhelms-Stiftung für deutsche Invaliden.

Aus dem 10. Bericht über die Wirksamkeit der unter dem Protectorate Sr. Majestät des Kaisers und Königs stehenden Kaiser Wilhelms-Stiftung für deutsche Invaliden auf das Jahr 1880 theilt der „Reichs- und Staatsanzeiger" Folgendes mit:

Die vorhandenen Mittel einerseits, andrerseits die betreffenden Bestimmungen der Statuten über Verwendung dieser Mittel bildeten die Grenzen, innerhalb welcher die Verwaltung sich bewegt hat. Die Verwaltung kann, wie der Bericht ausführt, auf die zehnjährige Periode des Bestehens der Stiftung mit einer gewissen Genugthuung zurückblicken, denn wenn es auch nicht möglich gewesen ist, alle Darbenden und Leidenden, welche sich Hilfe suchend an die Stiftung wendeten, sowie sie baten, zu unterstützen, so darf man doch mit Befriedigung aussprechen, daß viele Thränen getrocknet und manche Leiden gemildert wurden. Bis jetzt reichten die vorhandenen Mittel nach dem Berichte noch aus, und es konnte ebenso Vieles geschehen, um durch angemessene Beihilfen einer Anzahl talentvoller Hinterbliebenen die Möglichkeit zu gewähren, sich durch längere Ausbildung die Kenntnisse zu erwerben, auf welche eine bessere Existenz zu gründen ist. Natürlich nahmen dabei die Fonds der Stiftung erheblich ab, und da freiwillige Gaben sowohl im Hauptverein, als auch bei den Zweigvereinen die Beträge minder reichlich flossen als in den ersten Jahren nach dem Kriege, so wird, wie der Bericht konstatirt, die Verwaltung späterer Zeit überlassen müssen, für die letzten Jahre langlebiger Opfer des großen Krieges neue Mittel zu den wahrscheinlich erforderlichen Hilfen aufzubringen.

Die Stiftung begann ihre Thätigkeit vor zehn Jahren mit einem Vermögen von „Vier und einer halben Million Mark". Dasselbe ist jetzt schon auf etwa 2 850 000 M., also auf nicht viel über die Hälfte zusammengeschmolzen. Dies zeigt zwar, in welcher Ausdehnung Hilfe geleistet wurde, giebt aber nicht entfernt ein Bild von dem Umfange der Ansprüche, welche an die Stiftung gestellt wurden. Täglich gehen ungefähr nach dem Berichte 30 neue Gesuche um Unterstützung ein, von denen nur die wenigsten berücksichtigt werden können. Zweigvereine existiren in ganz Deutschland 337.

Die Einnahmen bestanden aus: Bestand aus dem Jahre 1879 3 079 818 M. 78 ₰, Zuwendungen an einmaligen und laufenden Beiträgen 32 978 M. 22 ₰, Zinsen und sonstige Einnahmen 144 521 M. 82 ₰, zurückgezahlte Kautionen in Staatsschuldscheinen 1800 M. = zusammen 3 259 118 M. 82 ₰. Die Ausgaben betrugen: 1) Unterstützungen an Invaliden vom Feldwebel abwärts (1916 Personen) 110 537 M. 61 ₰, an Wittwen und Angehörige derselben (2784 Personen) 193 928 M. 50 ₰, an Officiere und Beamte (71 Personen) 13 385 M., an Wittwen und Angehörige derselben (233 Personen) 27 025 M. 30 ₰; zusammen an 5004 Personen 344 876 M. 41 ₰; 2) Vorschüsse an Delegirte zu Bade-Unterstützungen 6716 M. 25 ₰; 3) Subventionen an Zweigvereine 23 518 M.; 4) zu Kautionsbestellungen 1500 M.; 5) zu Darlehen 5700 M.; zusammen 37 434 M. 25 ₰; 6) Verwaltungskosten, und zwar für Gehälter, Wohnungsmiethe, Abgaben, Heizung und Beleuchtung 9249 M. 90 ₰, für Drucksachen 883 M. 75 ₰, für Geld- und Briefporto 2072 M. 88 ₰, für Schreibmaterialien, Buchbinderarbeit und dio. Ausgaben 784 M. 50 ₰; zusammen 12 991 M. 3 ₰; die Gesammtausgabe betrug 395 301 M. 69 ₰, hiervon ab die von Vereinen zugeschossenen Beträge sowie remittirte Vorschüsse und Darlehen 15 138 M. 1 ₰, blieb Ausgabe 880 163 M. 68 ₰. Die Gesammteinnahmen betrugen also 3 259 113 M. 82 ₰, die Ausgaben 380 163 M. 68 ₰, mithin blieb Bestand ult. December 1880 2 878 950 M. 14 ₰; diese waren angelegt theils in Preußischen Staatspapieren, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, Pfandbriefen, theils in ersten Hypotheken; der Baarbestand betrug ult. December 1880 3714 M. 35 ₰.

Der Bestand des Grundcapitals betrug am 1. Januar 1880 3 079 818 M. 78 ₰, ult. December 1880 2 878 950 M. 14 ₰; das Capitalvermögen hat sich demnach wieder vermindert um 200 868 M. 64 ₰; rechnet man jedoch hiervon ab die für 15 invalide Militärs gestellte Kautionen mit 25 500 M., an 7 invalide Militärs gewährte Darlehen 10 200 M.; zusammen 35 700 M., so bleibt ein Minus des Capitalbestandes zu verzeichnen von 165 168 M. 64 ₰.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Für Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von E. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 6. Juli 1881. Nr. 27.

Albert Eduard Gans Edler Herr zu Putlitz, Wirklicher Geheimer Rath, Erbmarschall in der Kurmark Brandenburg, Domherr zu Halberstadt und erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Graß Panckow in der Ostpriegnitz, Ehrenritter seit 1814, † zu Groß Panckow 25. Juni 1881 im fast vollendeten 92. Lebensjahre.

Schleswig-Holsteinsche Genossenschaft.

Auf dem am 8. Juni cr. zu Kiel stattgehabten Rittertage der Schleswig-Holsteinschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens sind zu Mitgliedern des Convents dieser Genossenschaft gewählt worden:

1. der Rechtsritter: Verbitter des adligen Klosters Itzehoe Graf von Reventlow, auf Wittenburg bei Preetz,
2. der Ehrenritter: Königlich Dänische Kammerherr Graf von Reventlow-Criminil, auf Ruheleben bei Plön,

und zwar an Stelle des Rechtsritters: Wirklichen Geheimen Raths Grafen von Schimmelmann, auf Arensburg, der statutenmäßig aus dem Convente geschieden, sowie des Rechtsritters: Corvetten-Capitains a. D. Freiherrn von Vincke, auf Graß Nordsee bei Achterwehr, der sein Mandat aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt hat.

Pommersche Genossenschaft.

Auf dem am 17. Juni cr. zu Züllchow bei Stettin stattgehabten Rittertage der Pommerschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens ist

der Ehrenritter: Major a. D. von der Osten, auf Jannewitz bei Lauenburg in Pommern,

zum Mitgliede des Convents der genannten Genossenschaft gewählt worden.

Grotenburg und Teutoburg.

Von G. R.

Unter jener warmen August-Sonne, welche im Jahre 1875 der Einweihung des Hermanns-Denkmals auf der Grotenburg leuchtete, als Kaiser Wilhelm, von der für ihn errichteten Empore das in Massenabschätzung geübte Auge über die unabsehbare Schaar der Festgenossen schweifen lassend, die Worte sprach: „Es mögen 30000 Menschen hier auf dem Berge stehen"; als die Herzen dieser für das Andenken an den ersten Rächer deutschen Wesens gegen wälschen Uebermuth begeisterten Menge nach lebendiger als diesem Heiden der Vorzeit dem in Fleisch und Blut vor ihr stehenden Wiederhersteller der deutschen Einheit und Macht entgegenschlugen, durchzuckte wohl die Meisten dieser Herzen die Ueberzeugung, daß auch für diesen Winkel des deutschen Vaterlandes eine neue Zeit angebrochen, daß diese Berge ihre provinzielle Abgeschiedenheit gründlich abgethan, daß auch ihre Geschichte hinfort auf immer dem geistigen Gesammterbe eines großen Volks einverleibt sein würde. Die Grotenburg ist an jenem Tage von einem lippischen ein deutscher Berg geworden, ein Berg, dessen Name, soweit die deutsche Zunge klingt, in Ost und West, in Nord und Süd, in jeder Hütte, in jedem Palast erschall, von dem hinfort jeder Gebildete hört oder zu hören Gelegenheit hat. Hinfort sind demnach auch Fragen, die sich auf Altes und Neues aus diesen Bergen beziehen, nicht mehr wie früher auf die Localpresse beschränkt, sie haben ein Recht gewonnen, vor die große Welt zu treten; für das wissenschaftliche Deutschland besteht hinfort die Pflicht, von ihnen Notiz zu nehmen. Und in doppeltem Grade gilt dies letztere, wenn eine Untersuchung die Zeit und die Verhältnisse berührt, wo Ereignisse in den Schluchten des lippe Waldes die Geschichte der deutschen Nation bilden, wenn solche Untersuchung von den Thaten jener in dem Standbilde Arminis versinnbildlichten Vergangenheit ein Stück auf unsere Tage herübergereteter Wirklichkeit hinaufbeschwören. In diesem Sinne möge auch die folgende Mittheilung hier ihre Stelle finden.

Digitized by Google

Die Grotenburg iſt eine nur drei Kilometer ſüdlich von Detmold entfernte, aus der Hauptkette der lippiſchen Berge weit gegen das üppige Niederland des Werragebiets vorſpringende, inſelmäßig ſich erhebende Sandſteinkuppe, von dem länglichen Plateau des Scheitels nach allen Seiten ziemlich regelmäßig abfallend, in ihrem oberen Theile dürr, nber am Fuße, namentlich gegen Norden und Weſten außerordentlich quellenreich. Wie der ganze Höhenzug, ſo iſt auch die Grotenburg bewaldet und zwar — einige Eichen und Erlen am feuchtgrundigen Fuße abgerechnet — nur mit Nadelholz (Rothtannen, Lärchen und Kiefern) und mit Buchen, zwiſchen welch' letztern die immergrünen Hülſen (Iler Aquifolia) mit ihren lederglänzenden ſtachlichten Blättern ein charakteriſtiſches Unterholz bilden. Das Nadelholz iſt in der lippiſchen Forſtwirthſchaft erſt Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführt worden, und ſo war denn auch bis dahin der Berg nur mit Buchwald beſtanden, welcher ſeit ungefähr 65 Jahren als wipfeldürr und verkümmert allmählig entfernt wurde, um den hie und da auf weiten Strecken ſchon zu prächtigem Hochwald herangewachſenen Fichtenſchonungen Platz zu machen. Den Fuß des Berges umſäumen bis zum Walde hinauf an der waſſerreichen Nord- und Weſtſeite in lieblicher Unordnung die Gehöfte von Hiddeſen, einem Dorfe, welches als eine beſonders treffende Illuſtration für die Ortſchaften unſerer Altvordern dienen kann, die ſich ja nach Taeitus „zerſtreut jeder für ſich anſiedelten, je nachdem Jemand an einer Quelle, einem Felde, einem Haine Wohlgefallen fand“. Die Endpuncte des über eine Wegſtunde langen Halbkreiſes bilden zwei anſehnlichere Höfe und zwar nordoſtwärts im Heiligenkirchner Thal der Tötemeierhof und ſüdweſtwärts im Heidenthal der Tötehof, welchen die fürſtlich lippiſche Kron-Fideicommiß-Verwaltung vor wenigen Jahrzehnten angekauft und in eine Oberförſterei umgewandelt hat. Auf die eigenthümlichen Namen dieſer beiden Gehöfte werden wir zurückkommen. Die über alle Windroſenſtriche ſich verbreitende Ausſicht von der Höhe des Berges vereinigt den umfaſſendſten Fernblick mit den reizendſten Einzelheiten, eine wunderbare Mannigfaltigkeit von einerſeits Waldland, Bergſpitzen, Haide- und Moorflächen und andererſeits Wieſen, reichem Anbau, überall zerſtreuten Gehöften, Weilern, Kirchdörfern und Städtchen mit maleriſcher Vollendung jedes einzelnen Theils. Bemerkenswerther aber als dies Alles iſt an dem Berge der ſog. Hünenring, eine an dem nordöſtlichen Gehänge, da wo die Nähe des die Kuppe mit der Hauptkette verbindenden Halſes das Gefälle mindert und den leichteſten Zugang zum Scheitel bietet, kreisförmig aufgeworfene, mit vielfach verſchüttetem Wallgraben verſehene uralte Verſchanzung, ungefähr auf dreiviertel Höhe des Berges und folglich auf dem dürren Theile deſſelben angelegt und auf den Wällen wie im Innern von gleich kümmerlichen, aber doch ziemlich alten Buchen überwachſen, unterhalb welchen Rundwalles die mehr erwähnte Quellgegend ſich vor den Drainirarbeiten der Neuzeit zu einem gerade hier faſt unpaſſirbaren Sumpfe geſtaltete.

Man hört wohl die Meinung ausſprechen, daß der Bildhauer Ernſt von Bandel, der verdienſtvolle Vater des Hermanns-Denkmals der Idee wie der Ausführung nach die Grotenburg ſo zu ſagen erfunden habe. Dem muß entſchieden widerſprochen werden. Noch mancher lebt, der ſich der Zeit vor Bandel's Auftreten in Detmold im Jahre 1839 vollkommen erinnert und unter dieſen iſt keiner, der nicht mit mir bezeugen würde, daß von jeher die Grotenburg bei ihren Anwohnern eine bevorzugte Stellung einnahm und als die Königin der lippiſchen Berge galt. Sein raſcher Blick und ſein Selbſtvertrauen überhob den Künſtler aller Beeinflußbarkeit; hätte er aber Belehrung geſucht, wo er ſein Werk errichten ſolle, ein Jeder würde ihn nach der Grotenburg gewieſen haben, den Berg, der nicht nur mit ſeinen Ausſichtspunkten und Quellen, mit ſeinem Reichthum an Waldbeeren, mit ſeinen lauſchigen Schattengängen den ganzen Sommer hindurch die Beſucher anlockte, ſondern deſſen noch unverſtandener Zuſammenhang mit der That Armin's ſchon vor 300 Jahren (Hamelmanni Op. p. 392) geahnt worden war. Die Grotenburg iſt der Berg, zu welchem, der ſchwärmeriſchen Richtung der erſten Jahrzehnte unſeres Jahrhunderts entſprechend, in lauen Sommernächten die Knaben und Jünglinge Detmold's hinaufzogen, um von der Höhe, wie von geweihter Stätte, die Sonne aufgehen zu ſehen und dann bei der Heimkehr immer von Neuem den Hünenring anzuſtaunen. In dieſer viel beſprochenen alten Umwallung aber, der einzigen unter den in den lippiſchen Bergen noch vorhandenen, welche durch eigenen Namen ausgezeichnet iſt, empfand jene Jugend, nachdem ſie die anfängliche Enttäuſchung beim Anblick des viel großartiger Gedachten überwunden, zum erſten Male die Schauer der Verführung mit dunkler räthſelhafter Vergangenheit.

Ja, dunkel und räthſelhaft erſchien der Urſprung des Hünenrings, von dem kein Buch, kein Heldenlied, keine Rune, kein Pergament meldet. Wer waren die Erbauer? Was war der Zweck der Anlage auf unwirthlicher, waſſerloſer Höhe, fern von jeder paſſirbaren Straße? Stand ſie in der That, wie immer wieder vermuthet, aber in der Modalität nie begriffen wurde, mit der Niederlage des Varus in Verbindung? oder gehörte ſie einer noch früheren Epoche an, da die wenigſtens in ihren Hauptumriſſen bekannte Geſchichte des Landes ſeit Auguſtus die Annahme eines Baues in ſpäterer Zeit nicht zu geſtatten ſchien? — Das waren Fragen, die ſich damals wie jetzt Jedermann vorlegte, ohne zu einer befriedigenden Löſung gelangen zu können. An der Hand der alle Tradition leider in ſich ſubſummirenden Ortsnamen werde ich mich bemühen, hier auf die Angelegenheit ein neues Licht zu werfen.

Die Frage des Hünenrings iſt nicht zu trennen von derjenigen der Grotenburg, und mit dieſer letzteren wollen wir anfangen. Was iſt die Grotenburg etymologiſch? Nach dem Wortlaut die Burg eines Grote; da wir aber eine ſolche Deutung zurückweiſen müſſen, ſo bleibt nur übrig, uns den Namen aus einem

doppelten Sprachfehler zu erklären. Grotenburg ist eine verfehlte Verhochdeutschung des landeseinheimischen Grautenburg und müßte, da „graut“ unserem „groß“ entspricht, Großenburg heißen. Wollten aber die Anwohner die Höhe als Burg mit dem Beiwort „groß“ „graut“ bezeichnen, da mußten sie die Grauteburg sagen — das eingeschaltete „n“ ist in der Uebersetzung wie im Original ungrammatikalisch. Da nun aber die Uebertragung der früher allgemein plattdeutschen Ortsnamen des lippischen Landes in das Hochdeutsche eine einfache und leichte Operation gewesen, so fragt es sich, warum gerade in Grautenburg dieselbe mißrathen, und können wir uns diese Erscheinung nur so erklären, daß schon in der rein plattdeutschen Zeit, also sicher vor der Kirchenreformation, welche mit Luther's Bibelübersetzung das Hochdeutsche allgemeiner einbürgerte, das Wort Grautenburg nicht mehr verstanden wurde, d. h. die Bedeutung von „graut“ als „groß“ hier in den Hintergrund getreten war. Es ist dieser Umstand aus dem Grunde nicht unwichtig, weil er das relativ hohe Alter des jetzigen Namens bezeugt; um so weiter haben wir also zurückzugreifen, wenn wir ferner anführen, daß diesem Namen ein anderer voraufgegangen.

Wie nämlich schon vor 40 Jahren aus den Namen der beiden oben erwähnten am Fuße des Berges in großer Entfernung von einander belegenen Bauerngüter, dem Tötemeierhof und dem Tötehof, auf Plattdeutsch Teutomejjerhof und Teutehof, schlagend nachgewiesen worden, hat der Berg früher Teut geheißen, und dürfen wir wohl schließen, daß zur Zeit der Einführung fränkischer Dorfeinrichtungen, mit welchen der Titel Meier nach Westfalen kam, der Name Teut noch gäng und gäbe war. Nehmen wir diese Hypothesen an — und in einer geschichtlichen Frage, wo schriftliche Belege völlig fehlen und traditionelle äußerst kärglich sind, bleiben wir ja auf Hypothesen angewiesen, uns zufrieden gebend, damit die Probleme gelöst zu sehen, ohne mit sicheren Thatsachen in Widerspruch zu gerathen — nehmen wir also besagte Hypothesen an, so ist ungefähr in der Zeit vom 9. bis zum 14. Jahrhundert für den alten Namen Teut der neue Grautenburg eingeführt worden, und würde es von Interesse sein, darüber klar zu werden, wie dies geschehen konnte. Daß die ursprüngliche Bedeutung von Teut, eine Bedeutung, welche auch das Studium der Neuzeit nicht hat wieder auffinden können, schon dem frühen Mittelalter verloren gegangen war, ist wohl richtig, doch war dies kein Grund, einen Namen zu ändern, den andere Berge im Lippischen bis auf diesen Tag führen. Und mit Grautenburg in der auf uns herabgelangten Form wäre auch Nichts gewonnen gewesen, das Wort ist in anderer Weise nicht minder unverständlich als Teut. Um es uns zu erklären, haben wir, da das Beiwort „graut“ keine Zweifel zuläßt, uns mit dem Worte „Burg“ zu beschäftigen. Was bedeutet dies Wort? Schon seit einem Jahrtausend denkt man sich in Deutschland unter einer Burg einen befestigten Ort, eine ummauerte Stadt (daher Bürger, burgensis) und namentlich ein Bergschloß. Die Ruine eines solchen hat auch Mancher auf der Grotenburg gesucht — freilich vergeblich, der Berg hat nie ein Schloß getragen. Das Wort „Burg“ aber, welches während der Völkerwanderung von deutschen Stämmen in alle romanischen Länder getragen worden ist und durch Vermittelung des Spanischen sogar in der arabischen Sprache Aufnahme gefunden hat, ist viel älter als aller deutsche Städte- und Schlösserbau; da es sich schon in dem Taciteischen Asciburgiam und saltus Teutoburgiensis findet, so dürfen wir es den früheſt beglaubigten deutschen Grundwörtern beizählen. Um sich nun aber eine Vorstellung von dem zu machen, was die Deutschen unter einer Burg verstanden, als sie überhaupt noch keine festen Bauten aufführten (nec cementorum apud illos nec tegularum usus. sagt Tacitus), muß man auf den Grundbegriff des Wortes als einer Stätte, in der man sich birgt, d. h. Zuflucht sucht, zurückgehen. Eine dem entsprechende, von unserem heutigen Schriftgebrauche verschiedene Burg findet sich noch heutiges Tages im lippischen und vielleicht noch sonst im Wesergebiet in kleinen, von Wassergraben umgebenen und mit Schießscharten versehenen, übrigens dürftig angelegten alten Steinthürmen, welche unter besagter Benennung sich auf größeren Bauerhöfen mitten zwischen Wirthschafts- und Wohngebäuden finden und augenscheinlich keinen anderen Zweck hatten, als während vorübergehender Kriegsgefahr als Zuflucht zu dienen. Auch an der Grotenburg findet sich eine Burg in diesem Sinne des Worts nur von noch viel ursprünglicherem Charakter und das ist der Hünenring, der Eingangs erwähnte offene Rundwall. Das rohe Volk, von welchem und für welches derselbe angelegt wurde, hatte wohl ein Recht, denselben nicht nur als seine Burg, sondern auch als eine große Burg zu bezeichnen, und als solche findet er sich offenbar in dem Namen Grautenburg. Aber, könnte eingewandt werden, dies zugegeben, wird man doch nicht dem Teutberge den Namen der Umwallung beigelegt haben. Nein, unmittelbar sicher nicht, wohl aber durch nachläßigen Wortgebrauch. Der Name Teut findet sich noch heutiges Tages mehrfach als Bergname im Lippischen wieder und mag früher so häufig gewesen sein, daß ein unterscheidender Zusatz nöthig schien, den man der großen Burg entlehnte. Noch wahrscheinlicher freilich ist mir, die „Große Burg“ habe in solch überwiegendem Ansehen gestanden, daß dagegen der Name Teut völlig zurücktrat, und man die Höhe schlechthin den Berg an der grauten Burg nannte. Gleichviel, ob Teut oder Berg, so schliff es sich allmählig im Gebrauche ab, und die Grautenburg mit dem versteinerten Dativen blieb allein übrig, um unverstanden als Grotenburg in das Hochdeutsche überzugehen.

Selbstverständlich setzt unsere Hypothese voraus, daß auch der Hünenring im Laufe der Jahrhunderte seinen Namen gewechselt habe; denn nur während er die graute Burg hieß, konnte der Berg über ihm „an der grauten Burg“ genannt werden. Ueber diese Schwierig-

keit gelangt man ohne Mühe hinweg, wenn man den auch in dem Begriffe Burg eingetretenen Wechsel beherzigt. Man darf nicht vergessen, daß auch das ungebildete Volk in seiner Weise gern etymologisirt und das Recht in Anspruch nimmt, nicht nur fremde Namen zu assimiliren, sondern auch präsumirte Fehler zu berichtigen. Der in der Urzeit dem Rundwalle beigelegte Name „große Burg" wollte, nachdem er sich Jahrhunderte lang vorwärts geschleppt, als man sich unter Burg am Berge ein Schloß mit Thürmen, mit Zinnen und Ringmauern vorzustellen angefangen hatte, zu seinem Objecte nicht mehr passen; man verwarf den Namen und ließ den Gegenstand in dichterischer Versinnbildlichung zum Hünenring werden. Wie man auf diese ganz vereinzelt dastehende Bezeichnung gekommen, kann ich nicht sagen, jedenfalls wäre es thöricht, darin eine historische Erinnerung suchen zu wollen. Ringe wurden allerdings die kreisförmigen Lager genannt, welche ein den Hunnen stammverwandtes Volk, die Avaren, im südwestlichen Ungarn anlegte, und Heunen, Hünen, hießen bei den Deutschen die Hunnen. Aber in den Norden Deutschlands sind ja die Hunnen selbst nie vorgedrungen, und wenn sich ihr Name dahin Bahn gebrochen, so ist es nur in der übertragenen Bedeutung eines fabelhaften Riesenvolks geschehen, wie ja auch sonst unterworfene Völker des Alterthums sich ihre Besieger allmählich als Giganten und Halbgötter gedacht haben. Hünenring bedeutet also nur eine, ihrem Zwecke nach nicht mehr erkennbar, aus dunkler Vorzeit herrührende Kreismauer.

Also der Teutberg ist nach der Großen Burg umbenannt worden, und diese verdankt ihren Namen der Zeit, da man sich in Deutschland noch „keiner Bruchsteine oder Ziegel bediente". Es fragt sich nun auch, wie das Gebirge heißt, dem die Grotenburg angehört. Gegen die, so zu sagen officielle geographische Benennung desselben „Lipper Wald" trat vor einem halben Jahrhundert erst zaghaft, dann immer selbstbewußter der Name Teutoburger Wald auf, den man jetzt auf Landkarten und in Lehrbüchern frischweg acceptirt findet. Der Ausdruck Lipper Wald hatte die Ueberlieferung für sich, aber den Werth einer Urbezeichnung kann er nicht beanspruchen, er ist dem lippischen Lande entlehnt, und dies wieder verdankt ihn der alten Dynastie, welche sich nach dem Flusse nannte, an welchem ihre Stammburg stand. Ueberhaupt ist ein Gebirge in den Augen der Anwohner keineswegs in gleicher Weise eine untheilbare Einheit wie ein Fluß; die im Einzelnen benannten Berge unter einem Gesammtnamen zusammen zu fassen, kommt ihnen vielfach nicht in den Sinn. Noch heute hat im Munde des gemeinen Mannes das lippische Gebirge keine gemeinschaftliche Benennung, und sollte dies zur Zeit Armin's anders gewesen sein? Schwerlich! Die Sylva Hercynia der Römer, der Härzenwald, welcher wohl auch Lippe umfaßte, war ein viel zu weiter Begriff. Doch bedurften die römischen Feldherren zur Präcisirung ihrer Operationen eines speciellen Namens, und wenn kein solcher vorhanden war, so mußte er künstlich geschaffen werden. Daß der Ausdruck saltus Teutoburgiensis, wenn er sich auf die ganze Bergkette beziehen soll, ein solcher für das augenblickliche Bedürfniß künstlich geschaffener Name war, beweist schon das darin vorkommende Burg, welches von Deutschen möglicher Weise für einen Berg, nie aber für ein ganzes Gebirge gebraucht werden konnte. In den Annalen des Tacitus kommt der Name einmal und dann in der alten classischen Literatur nicht wieder vor; dem Lande selbst blieb diese Gebirgsbezeichnung ganz fremd. Auch das Volk, das unter Armin sein Stammland so tapfer vertheidigte, die Cherusker, d. i. Härzker, führt einen Namen, der bald spurlos wieder verschwindet, und den wir deshalb vielleicht nicht als Volks- oder Stammes-, sondern als Genossenschaftsbezeichnung aufzufassen haben. Das Wort scheint die Mannen vom Harz oder Hart zu bedeuten, welche Ausdrücke damals wohl noch allgemein als Waldgebirge gebraucht wurden. Wenn nun aber die Römer diesem letzteren einen speciellen Namen ertheilten, und dieser Name sich unfraglich als deutschen Ursprungs zu erkennen giebt, so sind wir gewiß berechtigt, uns nach seiner localen Begründung umzuthun; wir werden in Teutoburg eine Oertlichkeit von solcher Wichtigkeit vermuthen müssen, daß sie als das Herz, der Lebenssitz des ganzen Gebirges gelten konnte. Was war also Teutoburg? Schon der Wortlaut bezeugt, daß wir es mit einer Befestigung zu thun haben, einer Burg, im Sinne der Germanen, die zu Tacitus' Zeit noch nicht mit Steinen zu bauen verstanden. Nun bietet das Land zwischen Luppia (Lippe), Amisia (Ems) und Visurgis (Weser), welche drei Flüsse für die Oertlichkeit der Varianischen Catastrophe die unverrückbaren Grenzmarken angeben, eine Stelle, die in den auf die erwähnten Gehöfte übergegangenen alten Bergnamen Teut die eine Hälfte, in dem von dem Ringwall auf den Berg übergegangenen Namen Burg aber die andere Hälfte von Teutoburg vereinigt; ist da nicht die größte Wahrscheinlichkeit, daß diese Stätte und die alte Teutoburg identisch seien?

Wir vermuthen, daß vor der römischen Invasion auf Menschengedenken das Innere Deutschlands keinen auswärtigen Eroberer gesehen hatte, und die inneren Stammes- und Familienfehden, querelles d'Allemand, an denen es gewiß nie fehlte, waren wohl nicht bedeutend genug, um — mit schwerem Mühsal für viele freie, arbeitsscheue Männer — eine Feste zu errichten. Ein so wohl unterrichteter und in Darlegung der Ergebnisse seiner Forschung so sorgfältiger Schriftsteller wie Tacitus läßt uns über etwaige Vertheidigungswerke der Deutschen ganz im Dunkeln und erwähnt (Germ. XVI.) nur höhlenartiger Keller, in denen man die Feldfrüchte barg, um sie nicht nur gegen die Winterkälte, sondern auch gegen beuteluſtige Feinde zu schützen. Die von Armin belagerte, doch aber Communication mit den Römern gestattende Burg Segests kann demnach nur in einer Verrammelung von Gebirgszugängen bestanden

haben. Wie in unſeren Tagen die Vereinigung der Volksgenoſſen unter einen Hut ein ſo wichtiges Moment des Erfolges war, ſo auch zur Zeit Armin's, dem auch wohl die Arbeitskräfte für Kriegszwecke in für ſeine Zeit ausnahmsweiſe hohem Maße zu Gebote ſtanden. Nehmen wir nun an, daß die Burg am Teut, der Hünenring, von Armin in roher Nachahmung eines römiſchen Lagers angelegt worden ſei, ſo haben wir dafür allerdings keinen Grund, als ihre Erwähnung in dem Namen saltus Teutoburgiensis bei ihrer vollkommenen Werthloſigkeit für die Kriegführung. Die Teutoburg hat nie eine Rolle geſpielt, und ihre Anlage an einem durch vorgelagerte Sümpfe und Waldesdickicht unzugänglichen, von menſchlichen Wohnungen weit entfernten, in jeder Hinſicht unwirthlichen Stelle erklärt dies vollkommen; ſie muß in weiten Kreiſen bald vergeſſen worden ſein. Nur als neues Werk konnte ſie ſo in aller Germanen Mund leben, daß ihr Name von den Römern als für das Gebirge maßgebend betrachtet wurde, und aus den dem Tacitus vorliegenden Kriegsberichten ſeinen Weg in die Annalen des großen Geſchichtsſchreibers fand. Den Gebirgsbewohnern aber blieb die „große Burg" ein ehrwürdiges Mahnzeichen der glorreichen Unabhängigkeitskämpfe, und dürfen auch wir ſie als das Siegel betrachten für die Authenticität der Stelle, von welcher das Hermanns-Denkmal auf das freie Deutſchland hinabblickt.

Literatur.

Lehnin. Beiträge zur Geſchichte von Kloſter und Amt von G. Sello., Berlin 1881. F. und P. Lehmann. IV. u. 262 S. Preis 4 Mk.*)

Eins der ſeltſamſten Spiele der Weltgeſchichte iſt die theilweiſe Erfüllung, welche die Zukunftsphantaſien des unter dem Namen des vaticinium Lehninense bekannten, von bittrem Haſſe gegen das proteſtantiſche Herrſcherhaus der Hohenzollern erfüllten apokryphen Pamphlets gefunden haben. Sein Schluß träumt von dem Tage der restitutio, an dem, wenn Deutſchland ſeinen König wiedererhalten, auch prisca Lehnini surgent tecta. Und im Frühjahr nach Wiederaufrichtung des deutſchen Kaiſerthums iſt der Reſtaurationsbau der herrlichen alten Kloſterruine begonnen, der am 24. Juni 1877 durch die Neuweihung der Kirche in Gegenwart des deutſchen Kronprinzen ſeinen Abſchluß gefunden hat.

Die mit dieſer Erneuerung verbundenen localen Nachforſchungen ſind denn auch Veranlaſſung geworden, daß die Specialgeſchichte des Kloſters in der obigen Schrift endlich eine der Methode und dem Stande der heutigen Geſchichtsforſchung entſprechende Bearbeitung gefunden hat. Dieſelbe wendet ſich nicht an das große Publikum ſondern an einen Leſerkreis, der mit wiſſenſchaftlichem Intereſſe an den Gegenſtand herantritt, und wie durch die Reſtauration die Kloſterkirche ſehr viel von dem, bei ihrer Abgelegenheit, der Welt freilich nur ſehr wenig bekannt geweſenen, überaus maleriſchen und poetiſchen Reize der früheren Ruine eingebüßt hat, ſo kann man Aehnliches auch von dieſer geſchichtlichen Darſtellung ſagen. Man muß ſich doch aber freuen, daß die Unbeholfenheit und Ungründlichkeit der bisherigen Localgeſchichtsſchreibung, wie die Nebeleien und Schwebeleien poetiſcher Wanderungen mit ihren Erfindungen, Verdrehungen und Verwirrungen endlich gründlich abgethan ſind.

Eine eigentliche Geſchichte des Kloſters giebt der Verfaſſer nicht. Mit gutem Grunde, da einerſeits die beklagenswerthe Lückenhaftigkeit des Urkundenmaterials eine ſolche unmöglich macht, andererſeits doch auch innerlich von einer wirklichen Geſchichte des Kloſters kaum geredet werden kann, trotz Allem, was der Verfaſſer in Anknüpfung an das ſtolze Wort des vaticinium: insigni sieut sol nune splendes in igni von der Bedeutſamkeit deſſelben auszuführen ſucht. Die Größe des Kloſters lag in Ausdehnung und Geſchicklichkeit ſeiner landwirthſchaftlichen und geldwirthſchaftlichen Unternehmungen. Sonſt iſt von ſeiner Lebensentfaltung nach außen wie nach innen eben nicht viel zu erzählen und zu rühmen. Der Verfaſſer hat daher ganz mit Recht ſein Beſtreben darauf beſchränkt, ein Bild des Lebens in dem Kloſter zu geben, indem er ſeine Gründungsſagen, ſeine Baugeſchichte, ſeine wirthſchaftlichen Verhältniſſe und ſeine Beziehungen zu den Landesfürſten und dem heimiſchen Adel in ſchlichtem sermo pedester an der Hand der Urkunden entwickelte. Dieſer Stoff iſt in 4 Abſchnitte gruppirt: 1. Die Gründung des Kloſters; ſeine Lage und ſeine Gebäude; das Leben in demſelben. 2. Die Vermögensverhältniſſe des Kloſters; ſeine Jurisdiction; die Bibliothek. 3. Der Kloſterconvent. 4. Das Amt Lehnin. Ganz glücklich kann man dieſe Dispoſition nicht nennen, da ſie zu manchen Wiederholungen und andererſeits hier und da zur Zerreißung zuſammengehörigen Stoffes geführt hat. Beſonders ſchätzenswerth ſind die Mittheilungen über die bisher ſehr vernachläſſigten Schickſale Lehnins nach Aufhebung des Kloſters und die ausführliche Beſchreibung der Baulichkeiten und Alterthümer, welche den noch immer fehlenden Text zu den Tafeln in Adler's leider Torſo gebliebenen und wie es ſcheint auch bleiben ſollenden „Mittelalterlichen Backſteinbauten ꝛc." ſo ziemlich erſetzen kann. Sehr zu bedauern iſt jedoch, daß die Schrift ſelbſt nicht mit eigenen erläuternden Abbildungen ausgeſtattet iſt. Schriften, die ſich zum großen Theile auf dem Gebiete der Kunſtarchäologie bewegen, ſollte man doch eigentlich ohne ſolche nicht mehr in die Welt hinausgehen laſſen. Beiſpielsweiſe gute Abbildungen des S. 84 erwähnten Portraitſiegels des Frater Johannes de Angermunde und des S. 166 erwähnten Sekretſiegels des Abtes Arnold Monpedamm mit antiker Gemme würden höchſt dankenswerth geweſen ſein.

*) Das Buch iſt Sr. Kaiſerl. u. Königl. Hoheit dem Kronprinzen gewidmet, Höchſtder dieſe Widmung huldvollſt angenommen hat. D. Red.

Ueber Einzelnes würde mancherlei Abweichung der Auffassung geltend zu machen sein. Als Beweis des lebhaften Interesses, mit welchem die Schrift gelesen ist, wolle der geehrte Verfasser folgende nebensächlichen Bemerkungen ansehen. S. 121 sagt er, daß auf dem Siegel des Abtes Johann von 1260 dieser mit „vorschriftsmäßig“ nach innen (im Unterschiede von der Wendung nach außen bei den Bischöfen) gekehrten Krummstabe dargestellt sei. Eine solche, auch von anderen Secten behauptete Vorschrift hat in Wirklichkeit nicht bestanden. Bock, Geschichte der liturg. Gewänder II. S. 231 faßt das Resultat seiner bezüglichen Untersuchungen dahin zusammen, daß im Mittelalter hinsichtlich der Neigung der Krümme nach außen oder nach innen keine liturgische Bestimmung als allgemein gültige Vorschrift vorlag, und daß erst nach Schluß des Mittelalters in einzelnen Diöcesen dieser Brauch eingeführt ist. Bock zieht dies Resultat aus den von ihm besichtigten Gemälden und Sculpturen. Die Siegel bestätigen dasselbe. Z. B. in Voßberg's Siegeln der Mark Brandenburg, die er selbst wiederholt anzieht, würde der Verfasser auf derselben Tafel E. 1., welche die Lehniner Siegel enthält, die Aebtissin auf dem Siegel von Seehausen aus dem 13. Jahrhundert mit nach außen gekehrtem, dagegen die sämmtlichen auf B. 1. abgebildeten Brandenburger Bischöfe des 12. Jahrhunderts mit nach innen gekehrtem Stabe gefunden haben. — Die vom Verfasser S. 24 nur mit halbem Herzen angeführte Vermuthung, daß der große Altarschrein von 1518 im Brandenburger Dom aus Lehnin stamme, wird doch kaum bezweifelt werden können, da ein anderes Cistercienser-Kloster, in welchem 1518 ein Abt Valentin regiert hätte, und aus welchem der Altar gerade nach Brandenburg hätte gelangen können, meines Wissens nicht existirt. — Von diesem Abte Valentin ist auch der Originalstempel seines spitzovalen Siegels noch vorhanden, in Berlin bei Herrn Warnecke, und zwar ist es der durch Eingravirung des neuen Namens überarbeitete Stempel eines älteren Abtes aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. — Auch das S. 185 erwähnte Epitaphium des ersten Klosteramtmanns Michael Happe ist im Dome zu Brandenburg noch jetzt vorhanden. Es enthält außer der Inschrift auch das Familienportrait des Happe.

In einem dankenswerthen Anhange giebt der Verfasser S. 225 ff. einen Abdruck des in der Jenaer Universitätsbibliothek aufbewahrten Index der ehemaligen Klosterbibliothek von 1514 mit Namensregister der Schriftsteller, welcher im Text S. 87 ff. ausführlich analysirt ist. Außerdem ist S. 246 ff. eine Uebersicht sämmtlicher bis jetzt bekannten Handschriften des vaticinium beigefügt. Hiermit ist ein schon von Guhrauer (die Weissagung von Lehnin. 1850. S. 148) ausgesprochener Wunsch erfüllt. Indessen da der Verfasser zwar im Texte natürlich öfter auf die Weissagung Bezug genommen, eine besondere Untersuchung über dieselbe aber mit Recht von seinen Beiträgen zur „Geschichte“ des Klosters ausgeschlossen hat, so erscheint diese für die weitere Erforschung des vaticinium, wenn man eine solche wirklich noch für der Mühe werth hält, ganz nützliche Zugabe in der vorliegenden Schrift doch als ein hors d'oeuvre. Dagegen würde ein vollständiges Verzeichniß der gesammten bisherigen Literatur über die Geschichte und Alterthümer Lehnin's, auf die im Verlaufe des Textes doch so vielfach ohne genauere Citation Bezug genommen ist, eine fühlbare Lücke ausgefüllt haben.

Loburg. E. Wernicke.

Die im Mai cr. ausgegebene Nr. 5 der Zeitschrift „Der Deutsche Herold“ bietet seinen Lesern folgenden Inhalt:

Die Berichte über die beiden Sitzungen vom 5. und 19. April d. J. — Epithaphien ꝛc. in den Kirchen des Reg.-Bez. Potsdam. (Forts.) — Nachtrag zur Ahnentafel des Kammerpräsidenten v. Kalb in Weimar. — Bericht über die Thätigkeit des „Vereins für geschichtliche Hilfswissenschaften (Rother Löwe)“ zu Leipzig, im Sommersemester 1880 und Wintersemester 1880/81. — Städtewappen neueren Ursprungs. — Miscellen. — Familien-Chronik. — Mittelalterliche Siegel in photographischem Farbendruck.

Ein Museum für Gesundheitspflege

besteht seit anderthalb Jahren in London; sein wohlthätiger Einfluß auf Maßnahmen der Behörden und, was gewiß noch werthvoller ist, auf die Anschauungen und das Thun und Lassen der Bevölkerung wird von Monat zu Monat mehr empfunden. Die Zeitungen sind davon des Lobes voll. Die Anstalt sucht ein Bild aller Erfindungen und Einrichtungen aus dem Gebiete der Hygiene zu geben und dadurch auf die Praxis des öffentlichen und privaten Lebens einzuwirken. Im letzten Winterhalbjahre wurden durch Experimente erläuterte Vorlesungen gehalten, einige eigens für die Mitglieder des Arbeiterclubs, über Lüftung der Arbeits-, Wohn- und Schlafräume, Hausdrainirung, Beleuchtung, Heizung, Haltung der Krankenzimmer ꝛc. Eine andere Reihe von Vorträgen wurde für die Gesellschaft der Architekten und Baubeamten veranstaltet. Das dreimal wöchentlich bei freiem Eintritte dem Publicum geöffnete Museum wird häufig von Schulen, Corporationen verschiedener Art und zahlreichen Einzelnen besucht, im verflossenen Jahre von mehreren tausend Personen. Spitalärzte erscheinen daselbst in Begleitung ihrer Krankenwärterinnen, um diesen praktische Anweisungen zu geben und die Handhabung von Geräthen zu zeigen. Das Museum besitzt auch eine stattliche Bibliothek, die fortwährend von Behörden, gelehrten und gemeinnützigen Vereinen und einzelnen Gönnern vermehrt wird.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 13. Juli 1881. Nr. 28.

Sommerfrischen im Libanon.

Wie? giebt's in Syrien auch schon Sommerfrischen? Nun, ich hoffe, man gönnt sie uns, die wir hier am Gestade des Mittelmeeres unter dem 34sten Breitegrade wohnen. Ich oerdenke es keinem Berliner, der im Juli oder August der heißen, dicken, stauberfüllten Luft seiner sonst so abgöttisch oerehrten Haupt- und Residenzstadt zu entgehen sucht und in's Waldesgrün oder gar auf Bergeshöhen hinauseilt; doch meine ich, sogar ein Berliner kann sich kaum vorstellen, wie groß das Bedürfniß einer Sommerfrische schon für Eingeborene dieses Landes ist, die oon der Civilisation angekränkelt sind, oollends aber für Kinder kälterer Zonen, die hier in freiwilligem Exil leben. Wenn anfangs Mai der untrügliche Reaumur sich hartnäckig in den Strichen oberhalb + 20° mit dem Ende seiner Quecksilbersäule oerfestigt, dann später im Juni es wohl mal zur Abwechselung 26° am Tage im wohlgelüfteten, schattigen Zimmer, selten aber weniger als 21—22° in der Nacht giebt, im Juli aber auch die nächtliche Temperatur fast unoeränderlich 23° beträgt und dann für den ganzen August und September wenn nicht sogar noch für den halben October fast dieselbe Hitze in Aussicht steht; wenn diese Hitze durch den starken Feuchtigkeitsgehalt der Luft am Gestade des Meeres um so drückender und erschlaffender wirkt, so braucht man sich wahl kaum mehr auf Windstillen und heiße Südostwinde zu berufen, um seinen Wunsch nach einer Sommerfrische oor jedem billig denkenden Mitmenschen oöllig zu rechtfertigen. Doch will ich auch noch die dicken Staubwolken erwähnen, die in den Straßen Beirut's selbst ein schlichter Fußgänger aufwirbelt, die ihn aber fast zu ersticken drohen, wenn Pferde und Wagen an ihm oorüber passiren, und die ihn leider auch in seine Wohnung folgen, wenn dieselbe nicht gerade sehr abgelegen ist.

Zum guten Glück steigt mir kaum eine Stunde oor der Stadt der herrliche Libanon mit seinen Bergreihen in kühlen Regionen empor und ladet die in der Hitze oerschmachtenden Seelen ein, auf seinen Höhen Zuflucht zu suchen.

Wahrscheinlich ist dieser Einladung schon oon Alters her Folge geleistet worden. So gut wie die reichen Kaufherren oon Sidon den Schnee oom Hermon herunter holen ließen, um ihre Getränke zu kühlen, werden sie wohl auch, und gleich ihnen ihre Geschäftsfreunde im alten Berytus sammt den Herren Professoren der Jurisprudenz, die einst in dieser Stadt ihre Lehrstühle hatten, während der heißen Jahreszeit aben auf den Bergen ihren Aufenthalt zu nehmen gewußt haben. Mir stehen darüber jedoch keine historischen Quellen zu Gebat. Das älteste mir urkundlich verbürgte Factum in dieser Beziehung stammt aus dem Jahre 1859; da hatte der erste deutsche Pfarrer oon Beirut seine Familie für den Sammer in Beitmeri auf dem Libanon einquartirt, und das scheint damals schan allgemeine Sitte der Eurapäer in Beirut gewesen zu sein. Doch hatte solch ein Sommeraufenthalt im Gebirge — das Wort Sommerfrische gab es damals noch nicht — in jener Zeit seine Gefahren. Die Libanesen machten damals hin und her im Lande Vorübungen zu den Blutbädern oon a. 60. Als Pfarrer Kremer einst am Sonntag unten in Beirut seines Amtes gewartet hatte und dann müde und matt auf's Gebirge zurückritt, kamen ihm Flüchtlinge entgegen, welche von einem Gewaltstreiche der Drusen in Beitmeri gegen ihre christlichen Dorfgenossen berichteten. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen Kremer weiterritt. Plötzlich hörte er in einer Ortschaft unterhalb Beitmeri, durch die sein Weg ihn führte, oon bekannter lieber Stimme seinen Namen rufen. Es war seine Frau, die mit ihrem Kinde hierher geflüchtet war. Da war die Hauptsorge oan seinem Herzen genommen. Freilich das Mabiliar, das man nach Beitmeri mitgenommen hatte, ward später nur in oöllig zerstörtem Zustande wiedergefunden.

Nach den Schrecken des Jahres 1860 erschien der Aufenthalt auf dem Libanan in weniger verlockendem Licht, als früher; erst als der Aufenthalt in der Stadt gefährlicher ward, als der auf dem Gebirge, suchte man dies wieder auf. Die Chalera war es, die a. 1865 in Beirut wie in den unteren Städten Syriens arg wüthete, das Gebirge aber verschonte. Da floh man denn in Schaaren den Dörfern des Libanon zu. Damit nun aber nicht doch auch hierhin die Cholera verschleppt

würde, ordnete man für alle, die von der Stadt her kamen, vor den Dörfern Quarantäne an. Stand da draußen irgend ein grüner Baum, so durfte der Unglückliche, der die Quarantäne durchmachen mußte, unter ihm sein Lager aufschlagen; sonst aber stand ihm nur das freie Feld zu Gebot. Kremers Nachfolger, der es für Gewissenspflicht hielt, solcher Anordnung der Dorfobrigkeiten Gehorsam zu leisten, hatte, da er abwechselnd in Beirut und auf dem Gebirge predigte, viel in solcher Quarantäne zu leiden, was wohl zu seinem frühen jähen Ende im October jenes Jahres beitrug. Seit jenem Jahre ist dann aber die Sitte, den heißesten Theil desselben oben auf dem Libanon zu verleben, in Beirut immer allgemeiner geworden. Eine sehr anziehende, stimmungsvolle Schilderung solchen Sommerlebens auf dem Gebirge hat im Jahre 1872 ein nachmaliger Pflegling des Beiruter Johanniter-Hospitals für das Wochenblatt des hohen Ordens geschrieben. Weil die Verfasserin jenes Artikels noch nicht lange im Lande gelebt hatte, war ihr Sinn um so offener für so manche interessante Kleinigkeit, über welche man nach längerem Aufenthalt als über etwas Alltägliches hinwegsieht.

Neuen Aufschwung nahmen die Sommerfrischen des Libanon im Jahre 1875, wo abermals die Cholera ihnen die Gäste in Schaaren zutrieb. In jenem Jahre war auch die Fahrstraße, welche das Dorf Aleih mit der großen Chaussee zwischen Beirut und Damaskus verbindet, fertig geworden. Schwer genug hatte es gehalten, die biederen Dorfbewohner zur Anlegung dieser Straße zu bringen. Der einsichtige Gouverneur des Libanon, Rustem Pascha, ließ es aber, als vernünftiges Zureden nicht helfen wollte, am nöthigen Zwange nicht fehlen — und in diesem Jahre 1880 hat Aleih, — relata refero — eine Einnahme von 40 000 Frs. von den Sommergästen gehabt.

Es hat dabei dies Dorf gar keine besonderen Schönheiten; es ist eher von allen den in Betracht kommenden Dörfern das reizloseste und leidet an dem Allernöthigsten, nämlich an Wasser, ziemlich bedenklichen Mangel. Die Umgebungen sind kahl; das Dorf selbst freilich in Maulbeerbaum-Gärten eingebettet und weitläufig, also luftig gebaut. Die gute Verbindung mit der c. 18 Kilometer entfernten Stadt machte Aleih bald zum Hauptquartier aller Europäer im Sommer. Allmählig entstanden daselbst freundlichere, saubere Wohnungen, ja bald schossen diese wie Pilze aus der Erde. Manche Beiruter zahlten auf eine Reihe von Jahren die Miethe im voraus, und dann baute der Eigenthümer sein Haus nach Wunsch und Plan des Sommergastes weiter aus. Aerzte und Professoren der amerikanischen Missionsanstalten Beiruts bauten sich dort Villen; andere Leute folgten ihrem Beispiele. Das ganze Dorf ward von Fahrwegen durchzogen und auch mit den südlich gelegenen Nachbardörfern verbunden.

Neuen Zuzug von Sommerfrischlern brachte dem Libanon die Besetzung der Insel Cypern durch die Engländer im Jahre 1878. Die englischen Beamten brachten ihre Familien gar bald vor den Tücken des cyprischen Klimas auf die Höhen unserer Berge in Sicherheit. So hatten die beiden Gasthöfe, welche um jene Zeit in Aleih mit einer freilich auch nicht sehr großen Zahl von Zimmern eröffnet wurden, sofort guten Zuspruch, ja waren meistens überfüllt. Denn auch von Egypten her kamen Gäste, die den Sommer im gesegneten Nilthale denn doch zu heiß fanden, und denen Syrien näher lag als Europa.

So ist nun der Libanon daran, eine Art klimatischen Kurortes zu werden, wenigstens für den Sommer. Wer den Winter in Kairo oder in Ober-Egypten zugebracht hat und diese Kur zu wiederholen gedenkt, kann in der That kaum etwas Besseres thun, als den Sommer auf den syrischen Bergen zuzubringen*), statt seine noch zarte Gesundheit den Tücken und Wechselfällen eines europäischen Sommers auszusetzen. Es kommt dazu, daß für den Fall ernsterer Erkrankung das treffliche Johanniter-Hospital in Beirut selbst nahe zur Hand ist. Wer aber sich schon etwas mehr als Sitzen und Gehen zumuthen darf, kann grade im Sommer wunderschöne Ausflüge durch das Gebirge machen, zumal nach den Zedern, welche während der eigentlichen Reisezeit, nämlich im Frühling, meistens unzugänglich sind, da der Schnee in jenen höheren Regionen langsam wegschmilzt. Eine Reise zu Pferde mit Zelten u. s. w. über Berg und Thal, zu den Grotten des Hundsflusses, zur „natürlichen Brücke", zu der Adonis-Grotte in's herrliche Kadischa-Thal und endlich zu den Zedern hinauf, dann über das höchste Joch des Gebirgsrückens hinunter in das „hohle Syrien" zu den gigantischen Ruinen der Tempel von Baalbek und eventuell noch weiter durch den Antilibanon nach Damaskus und wohl gar noch hin zum Hermon und zu den Quellen des Jordan — das ist sicherlich ein Genuß und gereicht zugleich, in gehöriger Weise eingerichtet und durchgeführt, der angegriffenen Gesundheit zur Stärkung. Einst völlig „kaput" und so herunter, daß ich kaum glaubte die erste Tagereise überstehen zu können, war ich am zweiten, dritten Tage eines solchen Ausfluges fast wie neugeboren.

Freilich der Aufenthalt in Aleih ist auf die Dauer etwas langweilig. Zwar giebt's ja da Leute aus allerlei Ländern und Welttheilen; die Druſen, welche die eigentlichen Bewohner des Dorfes sind, leben auch im Wesentlichen nach ihrer alten Art, und es ist ja interessant, sie zu beobachten bei ihrer primitiven Arbeit auf dem Acker und im Weinberge, beim Dreschen oder Keltern — wenn es zum Letzteren noch 'mal kommt, da nun von den vielen Fremden die schönen Weintrauben frisch vom Stocke verzehrt werden; Handmühle und Spindel sind auch noch gerade so einfach und hochinteressant, wie solche aus Abrahams Zeiten; und das Stopfen der Mastschafe mit Maulbeerblättern ist und bleibt hochkomisch. Hochkomisch ist andererseits das Leben und Treiben eingeborener Parvenus und Richards, welche nun den Pariser oder Londoner spielen — nur abscheulich ist der Staub, den sie auf der Straße mit ihren Wagen aufwirbeln, und der die Maulbeerbäume des Dorfes allmählig mit

*) In einer Durchschnittstemperatur von 18° R., bei fast beständigem Sonnenschein.

einer dicken rothen Kruste überzieht. Wer Rache nehmen will, kann sich auch in einer der beiden dort oben stationirten Miethsdroschken rädern lassen. Wer recht viel Geschnatter hören will, setzt sich in eins der Laubhütten-Cafe's am Eingange des Dorfes gegenüber der Hauptquelle des Ortes, bei welcher sich auch Fleischerbude und andere Kaufläden befinden.

Zu Füßen des Dorfes aber breitet sich jenseits der gerade hier ziemlich kahlen Vorberge ein grünes Thal voll üppichster Vegetation, dann weiter die rothe Sandwüste und endlich das köstliche blaue Meer aus, das mit dem Himmelsgewölbe am Horizont — scheinbar hoch oben — zusammenfließt. Gießt sich gar um Sonnenuntergang purpurrothes Licht über Land und Meer aus, und leuchten die Strahlen des sinkenden Tagesgestirns im Reflex aus den Fenstern der Stadt, die mit ihren weißen Häusermassen nördlich von Wüste und Thal am Meeresufer sich hinzieht — dann vergißt man leicht auch der Seufzer, die Einem etwa am selben Tage noch ein besonders hoher Wärmegrad ausgepreßt hat, und athmet nun um so tiefer auf, um die köstliche Abendfrische recht innerlich zu genießen.

Wer zur Natur auch etwas Kultur haben will, kann der Einladung Rustem Pascha's folgen und bei dessen Zelten oben auf dem freien Platz in der Nähe der Wohnhäuser der Scheikhs des Dorfes auf einem Feldschemel den Klängen seiner Militär-Musik lauschen, die nicht gerade übel spielt — aber gerade dann wird er des inne werden, daß es in Aleih doch ziemlich langweilig ist.

Wer mehr stillen Naturgenuß sucht, thut besser daran, sich auf einen anderen Theil des Gebirges, etwa nach dem Dorfe Brumane zu begeben. Während Aleih auf Kalkfelsen steht, herrscht in der Gegend von Brumane die Sandstein-Formation vor. Da giebts denn auch mehr Waldung, zumal Pinien, zum Theil recht stattliche Bäume, sogar mit süßen Kernen in ihren Zapfen, — für unser Einen ist nur der Wald nicht recht dicht genug. Immerhin, hier giebt's hübsche, stellenweise sogar schattige Spaziergänge; kein Wagen behelligt den Spaziergänger mit Staubwolken; die Maulthiere, die den Transport hier vermitteln, lassen Schellengeläut hören; Glöckchen von allerlei Klöstern und Kapellen — hier herrscht die christliche Bevölkerung vor — tönen darein; die Luft ist ganz erfüllt von balsamischem Pinienduft; die Aussicht auf Stadt und Land und Meer hinab ist hier noch schöner als von Aleih aus, und vollends nach Osten hin schaut man ein wahrhaft großartiges Gebirgspanorama vor sich, Bergreihen, die in allerlei Richtungen sich hinziehen, geschieden durch jäh abstürzende Schluchten; auf den Höhen zahlreiche Dörfer und Flecken, drüber hinaus die breite Felsenfirne des Sannin und der Gipfel des Dschebel Kenisch, wohl noch gar mit dünnem Schneestreifen hier und da.

Aber freilich auf Hotels muß man hier verzichten; wer hier leben will, muß Hausgeräth u. dgl. mit herauf bringen und für seine Beköstigung selbst Sorge tragen, oder sich einen Koch mitbringen, denn von dem täglichen Brod der Landeskinder, Brod, Käse, Oliven, Milch und etwa noch Kaffee und Tabak, möchte wohl kein Sohn des Abendlandes leben. Es läßt sich aber auch solch' eine eigene Wirthschaft ziemlich leicht einrichten — wenn die Anforderungen an Houseinrichtung und Speisekarte nicht zu große sind. Beschwerlich ist aber der Weg hinauf nach Brumone, und drei Stunden zu reiten und vielfach recht steil und rauh. Doch wird wohl bald eine Fahrstraße auch in jenen Theil des Gebirges führen.

Schon in Gang gebracht hat der in seiner Fürsorge für sein kleines Reich recht eifrige und umsichtige Gouverneur des Libanon, Rustem Pascha,*) den Bau einer Fahrstraße südlich von der Damaskusstraße in der Richtung auf Deir el Kamr, den Hauptort des Gebirges, traurig berühmt durch die blutigen Scenen des Jahres 1860. Durch diese Straße bekommen eine große Anzahl von Dörfern südlich von Aleih eine gute Verbindung mit der Stadt und damit die Hoffnung, daß auch zu ihnen die Sommergäste ihren Weg finden und auch ihnen von ihrem entsetzlich vielen Gelde ein gutes Stück als Beute überlassen werden. Wie Blutegel freilich strecken sich die Libanesen den Fremden entgegen; läßt man sein Pferd aus ihren Quellen trinken, so bekommts leicht einen Egel in Maul oder Nase; läßt man sich mit den Leuten auf Handel und Verkehr ein, so wird Einem selbst zur Ader gelassen. Und da ist kein Unterschied der Religion; über Hakim und Hamse und Jesus Christus und Gott dem Herrn steht ihnen, Drusen und Griechen und Maroniten: Ein Gott, der Mammon und sein Prophet, der Betrug.

Doch andererseits kommt diesen Leuten, die im Durchschnitt in der That von wenig mehr als Luft, Wasser und Erde leben, ein Europäer mit all seinem Sack und Pack übermenschlich reich vor, und ihm etwas von seinem Ballast wegzuoperiren erscheint ihnen als wenn nicht gerade liebreich doch wenigstens harmlos.

Jedenfalls, je mehr Europäer, oder sagen wir lieber: Franken (wozu dann auch die Amerikaner zu rechnen sind) in einen Ort kommen, desto größer wächst in den Leuten des Ortes die Habgier und die Lust und List zum Betruge.

In neuerer Zeit fangen die Leute von Aleih an, allen ihren Landsleuten es darin zuvorzuthun. Aus früheren Zeiten, wo manche Leute, zumal auch einige Konsulen oder gar General-Konsulen nach Abeih, einem Dorfe c. $2^1/_2$ Stunde südlich von Aleih, für den Sommer hinzogen, steht jenes Dorf in übelm Ruf. Ich fand Dieses, obwohl der Ort seit vielen Jahren von anderen als Sommerfrische ganz überflügelt ist, im letzten Sommer, wo ich dort völlige Ruhe und frische Luft suchen mußte, jenem Rufe noch völlig entsprechend. Der fortwährende Wechsel im Cours des türkischen Geldes giebt freilich auch noch besonderen Anlaß zu solchen Kniffen und Pfiffen, und da man in gewisser Weise die Fronken für schuldig an dem Elende der Türken ansieht, so hält man sich um so eher für gerechtfertigt, wenn man erlittene Verluste aus ihrer Tasche ersetzt zu kriegen sucht; und

*) Neben welchem Midhat Pascha in seinem Wirken hier zu Lande recht wenig groß und reformatorisch erschien — freilich auch viel weniger sicher und unabhängig gestellt war.

gerade im vorigen Winter hatten die Gebirgsbewohner, die ihre Erſparniſſe zumal in Baſchliks anzulegen pflegten, durch das Fallen dieſer Münze bis auf die Hälfte ihres Werthes große Verluſte erlitten.

Sonſt iſt Abeih ein anziehender Ort. Das Dorf iſt hübſch gelegen über einem Thale von hoher Fruchtbarkeit mit reizenden Felswinkeln voller Farrenkräuter, überragt von Nußbäumen und Silberpappeln. Zumal die Häuſer im oberen Theile des Dorfes erfreuen ſich beſtändig kühler Winde; das Waſſer iſt reichlich vorhanden und auch guter Qualität. Die ſchattigen Spaziergänge fehlen freilich auch hier; doch führen die Saumpfade nach allen Richtungen zu Punkten, die beſonders ſchöne Ausſichten gewähren. Von der Höhe des Berges, an deſſen Weſtabhange das Dorf liegt, überblickt man den ganzen ſüdlichen Libanon; in langer Linie reihen ſich die hohen breiten Gipfel des Sannin, Dſchebel Keniſeh, Dſchebel Baruk u. ſ. w. von Norden nach Süden an einander, die ſüdlichſten mit dichten Waldungen bedeckt, nach denen man ſehr ſehnſüchtig hinüberblickt. Unzählige Dörfer und Klöſter erſpäht man auf den Höhen der Bergreihen, die von dem Hauptſtocke ſich abzweigen, und in den Thälern; aus der tiefen Schlucht zu unſeren Füßen tönt das Brauſen eines Zufluſſes des Damur bis zu uns herauf. Nach Süden hin ſtreckt ſich von den Abhängen des Libanon ein Hügelland bis zum Meere; leuchtend ragen die Häuſer von Sidon auf einem kleinen Vorſprunge des Landes ins Meer hinein, von grünen Orangenhainen flankiert; mit einem guten Glaſe ſieht man deutlich die alten Hafenbauten, an denen das Meer brandet. Weiter ſüdlich ſpringt die Gegend von Sarepta weit ins Meer vor; hinter dieſem Vorſprunge zieht es ſich wie eine dünne Linie vom Lande ins Meer hinein — es iſt die Landzunge, auf deren Ende Tyrus liegt; ein Gebilde von Menſchenhand urſprünglich und nun durchs Meer und ſeinen Sand ein geographiſches Faktum geworden, daß nicht ſo leicht zu beſeitigen ſein würde. Im blauen Nebel ragen am ſüdlichen Horizont noch die Hügel empor, die als Ausläufer des Libanon nach St. Jean d'Acre zu ſich hinziehen.

Unwillkürlich ſchaut, wo ſolche Ausſicht dem Auge ſich darbietet, das geiſtige Auge zurück in die ferne Vergangenheit, und der Wunſch regt ſich, Flotten der alten Phönizier an der Küſte hinfahren zu ſehen, oder einer Karavane, welche ihnen die Schätze des ferneren Oſtens zutrug, auf den Bergen zu begegnen. Die Heereszüge altegyptiſcher oder babyloniſcher Eroberer, die Heldenſchaar Alexanders des Großen, des gewaltigen Cäſar Truppen tauchen am Horizonte der Erinnerung auf, gefolgt von Templern und Johannitern im Eiſenharniſch.

Unſcheinbares Gemäuer, oerfallen und in Schutt halb begraben, ohne auffallende, bezeichnende Merkmale, krönt die Höhe, von welcher aus wir ſolche Ausſicht genießen. Man ſagt, es ſei die Ruine eines altphöniziſchen Heiligthums. Welche Gräuel mögen denn dieſe Stätte einſt verunehrt haben! Wir wollen ſie uns doch nicht zurück wünſchen, die ferne Vergangenheit.

Im Dorfe giebt's auch Ruinen. In faſt allen Dörfern des Libanon giebt's Ruinen; manches Haus zerfällt und wird nicht wieder aufgebaut. Hier finden wir aber Ruinen großer, ſtattlicher Bauten. Ganz unten im Dorf, unfern eines nun auch geſchloſſenen und dem Verfalle geweihten alten Kirchleins, ſieht man ein Stück alter dicker wohlgefugter Mauern, mit Gewölben drunter. Eine Inſchrift, die dort gefunden ward, beſagt, daß der Bau von Huſſein ibu Chudr ibu Muhammed et-Tenuchi a. 717 nach der Flucht aufgeführt ſei. Die Tenuchen aber waren ein altes Fürſtengeſchlecht, das einſt in einer großen Revolution ausgerottet worden ſein ſoll.

Etwas höher hinauf ſteht im Dorf ein Heiligthum der Druſen, das Grabmal des Sajjid Abdallah, des Verfaſſers eines ſehr heiligen Buches über Sittenlehre. Hinter dem Grabmale befinden ſich ſchön gebaute Gewölbe auf ſchlanken Pfeilern ruhend; die zerſtörten Grabdenkmäler unter dieſen Gewölben ſind die der Tenuchen. Allerlei Trümmerſtücke der Grabmäler könnten dem Geſchichtsforſcher vielleicht Auskunft über die Tenuchen geben, von denen in Büchern nicht viel zu finden iſt.

Noch weiter oben im Dorfe zu beiden Seiten eines freien Platzes ſtehen mehrere Schlöſſer, gut gebaut, aber zum Theil arg zerſtört. Sie ſtammen nicht alle und nicht in allen ihren Theilen aus gleicher Zeit. Ihre jüngſten Theile ſind von der Familie Schehab gebaut, die als Größten jenen Emir Baſchir, den Zeitgenoſſen Ibrahim Paſcha's, zu ihren Söhnen zählte, ſeit ſeinem Sturz aber recht herabgekommen iſt. Ein noch ziemlich junger Prinz dieſes Hauſes lebt in einem Theile dieſer Ruinen wie ein Uhu in altem Gemäuer. Andere Glieder der Familie haben ſich im Dienſte des Gouverneurs wieder emporgeſchwungen.

Von dieſen Ruinen aus ſehen wir im höheren Theile des Dorfes einen Complex von Bauten, die nicht in ferne Vergangenheit zurückreichen, aber für die Zukunft frohe Ausſicht eröffnen. Es ſind die Häuſer der amerikaniſchen Miſſion, ein Schulhaus, eine Kirche und das Wohnhaus des Miſſionars; eine Gruppe von ſchönen Cypreſſen bezeichnet den ehemaligen Friedhof der Miſſion gleich zur Seite des Gartens.

Freilich giebt's auch ſonſt noch einige Kirchen in Aleih; auch mehrere Schulen, ſogar ein Penſionat für Druſenknaben, die eine höhere Bildung begehren und ſie darin auf Koſten einer alten religiöſen Stiftung der Druſen bekommen ſollen. Doch iſt dieſe noch zu keinen rechten Leiſtungen gekommen. Die katholiſche (maroniſche) Schule iſt auch wohl nicht viel beſſer, als eine Dorfſchule etwa vor 100 Jahren bei uns zu Lande war. Dagegen läßt die amerikaniſche Miſſion es ſich angelegen ſein in ihren Schulen einen guten Elementarunterricht zu ertheilen. Sie hat dort eine Schule für Knaben und eine andere für Mädchen. Früher beſtand daſelbſt auch eine höhere Schule für Knaben, dieſe aber iſt ſeit der Begründung des Kollegs in Beirut nicht länger nöthig geweſen und eingegangen.

Die Sonntags-Gottesdienſte in der ſchlichten, aber

freundlichen kleinen Kirche waren gut besucht und nicht blos von den Gliedern der Gemeinde; zuweilen predigte ein amerikanischer Missionar, gewöhnlich der eingeborene Prediger der Gemeinde. Gar schön war's an Donnerstag-Abenden, den Gesang der zum Gebet versammelten Gemeinde zu unserem Haus emporschallen zu hören, allerlei Melodien, der abendländischen evangelischen Christenheit entlehnt und zu arabischem Texte gebraucht.

Eines Abends hörten wir auch Gesang, doch nicht rein geistlicher Art, mehr wie von Volksliedern, und mehrmals Beifallsruf und Händeklatschen aus dem Kirchlein herschallen. Was war's? Der Missionar führte der Jugend und auch ihren Eltern mit Hilfe einer Laterna magica biblische Bilder vor — jedenfalls kein übles Ding.

Die evangelische Mission arbeitet hier auf hartem Boden. An den Drusen ist so gut wie gar nichts auszurichten — ihre Religion erlaubt ihnen äußerlich zu anderem Glauben überzutreten und doch im Herzen gute Drusen zu bleiben. Die fanatischen Maroniten leisten hartnäckigen Widerstand; die griechischen Christen sind am ehesten zu gewinnen, ihre Priester bieten ihnen auch gar zu wenig im Leben und im Sterben.

Allmählich hat die evangelische Mission doch etwas vor sich gebracht. Auch die nicht übertreten zur protestantischen Kirche, stehen doch unter dem Einfluß, der von der Verkündigung des reinen Evangeliums ausgeht. Freilich ist's zunächst immer nur allerlei kirchlicher Aberglauben, dessen Herrschaft erschüttert wird. Das Wichtigere ist noch schwieriger: die Herzen zurecht zu bringen und das Leben zu heiligen. Auch solche Frucht fehlt nicht ganz. Aber die Missionare selbst bekennen, daß sie noch spärlich ist; sie rühren sich aber auch wacker, um mehr zu erarbeiten.

Jedenfalls war dies unsere Erfahrung da oben, daß nur mit Hilfe einiger eingeborener Protestanten wir uns ihrer betrügerischen Dorfgenossen zu erwehren vermochten — und solche Hilfe ward uns in völlig uneigennütziger Weise geleistet. Diese Erfahrung war auch erfrischend.

P. Baarts.

Danksagung.

An Liebesgaben für die freiwillige Johanniter-Station Nazareth gingen ferner ein von folgenden Ordensrittern:

165.	v. Heyden auf Leistenow	ℳ	15,—
166.	Graf von Zeppelin in Ulm	"	10,—
167.	v. d. Knesebeck auf Jühnsdorf	"	20,—
168.	Graf v. Zieten-Schwerin auf Janow	"	100,—
169.	Graf v. Beust in Weimar	"	10,—
170.	v. Thielau zu Löbau	"	20,—
171.	Freih. v. Stein-Liebenstein zu Barchfeld in Meiningen	"	20,—
172.	v. Berger in Cassel	"	6,—
173.	v. Waldow und Reitzenstein auf Königswalde	"	10,—
174.	Freih. v. Stenglin in Schwerin	"	10,—
175.	Graf v. d. Schulenburg-Angern auf Angern	"	25,—
176.	Graf Wrschowetz-Sekerka v. Sedczicz auf Schloß Lagow	ℳ	10,—
177.	v. Colditz in Bargteheide	"	5,—
178.	v. d. Knesebeck in Wiesbaden	"	15,—
179.	v. Oertzen in Constantinopel	"	16,—
180.	Graf v. Houwald auf Straupitz	"	30,—
181.	Fürst Wilhelm zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg in Wertheim	"	100,—
182.	Ritter und Edler v. Rogister in Ingolstadt	"	16,—
183.	Fürst zu Solms-Hohensolms-Lich zu Lich	"	20,—
184.	Graf zu Stolberg-Wernigerode auf Diersfort	"	50,—
185.	Freih. v. Reitzenstein in Germersheim	"	6,—
186.	v. Schönfeld in Brandenburg a. d. H.	"	12,—
187.	Freih. v. Stosch zu Wierszowitz	"	12,—
188.	v. Goßler in Karlsruhe	"	10,—
189.	v. Haeseler auf Kloster Haeseler	"	30,—
190.	v. Witzleben zu Wiesbaden	"	12,—
191.	v. Alvensleben, Oberforstmeister, in Potsdam	"	10,—
192.	v. und zu Schachten in Neustadt in Oberschlesien	"	10,—
193.	Graf v. Waldersee in Hannover	"	20,—
194.	Graf v. Wartensleben in Schwerin	"	10,—
195.	v. Erhardt in Hannover	"	12,—
196.	v. Roy auf Wierzbiczany	"	20,—
197.	Graf v. Redern in Berlin	"	50,—
198.	v. Krosigk auf Rathmannsdorf	"	15,—
199.	Freih. v. Nolde jun. auf Kalleten in Rußland	"	12,20
200.	Freih. v. Bodelschwingh auf Haus Bodelschwingh	"	50,—
201.	Graf v. Brandenburg in Brüssel	"	100,—
202.	Graf v. Itzenplitz in Cunersdorf	"	50,—
203.	Se. Königl. Hoh. der Prinz Friedrich der Niederlande im Haag	"	100,—
204.	Graf v. Arnim-Boitzenburg auf Boitzenburg	"	50,—
205.	v. Kameke in Wiesbaden	"	12,—
206.	Graf zu Lynar in Karlsruhe	"	50,—
207.	Graf v. Schlitz gen. v. Görtz zu Schlitz	"	20,—
208.	v. Lieres und Wilkau auf Wilkau	"	10,—
209.	Freih. v. Zedlitz-Leipe auf Roth-Kirschdorf	"	40,—
210.	v. Gellhorn auf Jakobsdorf	"	20,—
211.	v. Kalckreuth auf Weißensee	"	15,—
212.	Freih. v. Müffling zu Erfurt	"	20,—
213.	Graf v. Monts zu Dresden	"	50,—
214.	Graf v. Alvensleben auf Erxleben	"	25,—
215.	Heinrich XIII. Prinz Reuß j. L. in Breslau	"	30,—
216.	v. Wißmann in Wiesbaden	"	10,—
217.	Graf von Seckendorff zu Berlin	"	10,—
218.	Burggraf und Graf zu Dohna auf Waldburg	"	20,—

219. v. Glümer zu Freiburg	ℳ	10,—
220. Graf v. Schlieffen auf Schwandt	=	30,—
221. v. Stumpfeldt auf Behrenshagen	=	10,—
222. Graf v. Moltke in Creisau . .	=	30,—
223. v. Schwerin in Metz	=	15,—
224. Graf v. Schimmelmann zu Ahrensburg	=	50,—
	ℳ	1576,20
Dazu aus Nr. 26	=	3047,—
Es sind also von 224 Rittern eingegangen	ℳ	4623,20

Mit den vorangegangenen 6000 ℳ sind also 10 623 ℳ 20 ₰ aus Johanniterhänden an Baufonds vorhanden. An unsere herzliche Danksagung knüpfen wir diesmal die Mittheilung, daß am 26. v. Mts., nachdem bereits ein großer Theil der Grundmauern aufgeführt war, die feierliche Grundsteinlegung von Nazareth stattgefunden hat, in Gegenwart einer sehr großen theilnehmenden Festversammlung, welche ihrerseits für die zukünftige innere Einrichtung Nazareths eine freiwillige Festkollecte von 648 ℳ 22 ₰ spendete. Die Weihrede hielt Herr Pastor Frisius aus Tossens über die Worte Johannis 1,45—51, worauf folgende Urkunde verlesen ward, die dem Grundsteine beigefügt wurde:

„Urkunde.

Im Jahre des Heils 1881, am 26. Juni, den 2. Trin. Sonntag, im 21. Jahre der glorreichen Regierung unseres Heldenkaisers Wilhelm I., im 14. Jahre seit Gründung dieser Anstalten, am Einsegnungstage der ersten 8 Brüder des westfälischen Bruderhauses, ist dieser Grund- und Eckstein gelegt worden. Es war zu dieser Zeit Präses der Colonie von Bethel Hr. Gottfried Bansi, Cassirer Hr. Heinrich Bökenkamp, Vorstandsmitglieder die Herren: A. Mohr, E. Coesfeld, Pastor em. Bertelsmann, Pastor Simon, Doctoren: Dr. Bertelsmann und Dr. Müller-Warneck, Pastoren der Gemeinde waren: Pastor Friedrich von Bodelschwingh und Pastor Hermann Stürmer. Am Sabbathabend vor diesem Sonntage wurde der Hausvater von Hermon: Pastor v. Lüpke mit Jes. 57,1 zu Grabe getragen. Hausväter waren an diesem Tage: Nispei zu Ebenezer, Philipps zu Bethel, Bargholz zu Hebron und Mönkemoller zu Mamre.

Es soll dies Haus in erster Linie die heimatliche Stätte für die westfälische Brüderschaft sein und den Namen Nazareth tragen.

Außer den allgemeinen, der Brüderschaft im Ganzen dienenden Räumen soll dieselbe den jetzt aus Bethel ausziehenden Handwerkerbrüdern dienen, sowie ihren Gesellen und Lehrburschen, voran die große Familie der epileptischen Zimmerleute, die sich hierbei des Umstandes erinnern, daß unser Heiland Jesus Christus auch ein Zimmermann gewesen ist, Marc. 6,3. Vor allen Dingen soll dieses Haus aber einen Feuerheerd abgeben, auf welchem das Feuer des Wortes Gottes in den Herzen der Brüder immer neu angefacht wird zu Werken barmherziger Liebe gegen die armen Kranken durch treue Unterweisung in Gottes Wort. Es soll hier aber auch die brüderliche Gemeinschaft und die herzliche Liebe der Brüder untereinander gepflegt werden, und die müde und schwach heimkehrenden Brüder sollen wissen, daß sie hier allezeit eine stille Stätte haben, zu neuer Stärkung an Leib und Seele für ihren Beruf.

Die Schatzkammer, welche die Mittel zum Bau diesem Hause darreicht, ist, wie bei allen unsern Häusern, die freie Barmherzigkeit unseres Gottes. Diese Barmherzigkeit hat sich diesmal erwiesen durch ein reiches Geschenk von 6000 ℳ, welches uns die Balley Brandenburg des Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem hochherzig geschenkt hat. Diesem Angelde sind nun bereits über 4000 ℳ freiwilliger Geschenke aus den Händen barmherziger Ritter dieses selben hohen Ordens gefolgt und leben wir bei dieser Grundsteinlegung der Hoffnung, daß auch aus denselben Händen bis zur Vollendung dieses Baues die Restsumme folgen werde, so daß unsere übrigen Liebeswerke durch diesen Bau nicht verkürzt werden. Wir haben uns deswegen die Erlaubniß erbeten, an den Giebel dieses Hauses das Johanniterkreuz zu heften.

Der dreieinige Gott aber, in dessen Namen heute begonnen, wolle den Bau vollenden zu seines Namens Ehre und alle segnen, die an demselben mitbauen und die in demselben dienen, arbeiten, leiden und sterben werden. Das walte Gott, Amen."

Indem wir allen edlen Herren, die bisher auf unsere hoffnungsreiche Bitte so liebreich geantwortet, sehr innig danken, möchten wir auf's Allerherzlichste gebeten haben, daß doch Keiner gerade seine Gabe für unwesentlich zur Erreichung des Zieles halten möchte, damit wir unsern Bau eben so fröhlich enden können, wie wir ihn fröhlich begonnen haben. Uebrigens wird sich die Brüderschaft von Nazareth auch freudig dem hohen Orden zur Verfügung stellen, wenn das Vaterland hilfreicher Hände zum Verbinden der Wunden bedarf. Unsere Brüderschaft, welche jetzt schon 58 Häupter zählt, hat ein Arbeitsfeld ohne Gleichen zur Vorbildung für solchen Dienst, nicht nur an den mehr denn 300 männlichen Kranken unserer Colonie, in welcher sämmtliche Brüder der Reihe nach den Krankendienst, auch im Diakonissenhause, durchzumachen haben, sondern auch auf einer Reihe auswärtiger Stationen. Auch giebt es keine Gegend, welche so viel tüchtige Rekruten für den Dienst der Barmherzigkeit einstellt wie das Ravensberger Land, das uns umgiebt. — Doch kann das kleine Ländchen die Ausrüstung derselben nicht allein besorgen.

Für den Vorstand der Colonie für Epileptische
„Bethel" bei Bielefeld
F. v. Bodelschwingh,
Pastor.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Leipziger-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 20. Juli 1881. Nr. 29.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juli 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juli 1881 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	56			
	Zugang pro . .	36			
		92			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	61	61	1 780	60
2.	**Potzin:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	76			
	Zugang pro . .	38			
		114			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	90	90	2 871	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	28			
	Zugang pro . .	22			
		50			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	27	27	901	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	30			
	Zugang pro . .	19			
		49			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	36	36	1 018	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	14			
	Zugang pro . .	9			
		23			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	12	12	345	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	16			
	Zugang pro . .	13			
		29			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	18	18	520	36
7.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	18			
	Zugang pro . .	11			
		29			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	13	13	546	30
	zu übertragen		257	7 981	378

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juli 1881 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		257	7 981	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	29			
	Zugang pro . .	16			
		45			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	25	25	771	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	26			
	Zugang pro . .	22			
		48			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	20	20	730	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	23			
	Zugang pro . .	22			
		45			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	20	20	553	54
11.	**Prißwalk:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	19			
	Zugang pro . .	20			
		39			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	16	16	543	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	7			
	Zugang pro . .	10			
		17			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	6	6	236	24
13.	**Zullichow:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	52			
	Zugang pro . .	27			
		79			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	43	43	1 420	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	43			
	Zugang pro . .	17			
		60			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	42	42	1 200	60
	zu übertragen		429	13 434	753

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1881.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		429	13 434	753
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	17			
	Zugang pro . .	16			
		33			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	16	16	583	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	20			
	Zugang pro . .	8			
		28			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	10	10	367	60
17.	**Neusatz u. d. O:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	11			
	Zugang pro . .	11			
		22			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	14	14	370	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 .	17			
	Zugang pro . .	20			
		37			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	11	11	473	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	15			
	Zugang pro . .	21			
		36			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	19	19	447	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	6			
	Zugang pro . .	6			
		12			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	1	1	135	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	9			
	Zugang pro . .	9			
		18			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	12	12	342	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	5			
	Zugang pro . .	5			
		10			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	3	3	125	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	2			
	Zugang pro . .	1			
		3			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	1	1	16	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	3			
	Zugang pro . .	2			
		5			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	5	5	137	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	540	18
	zu übertragen		539	16 969	1 064

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1881.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Urbertrag		539	16 969	1 064
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	17			
	Zugang pro . .	10			
		27			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	14	14	376	30
27.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	18			
	Zugang pro . .	9			
		27			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	14	14	517	38
28.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	23			
	Zugang pro . .	22			
		45			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	38	38	920	44
29.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	4			
	Zugang pro . .	6			
		10			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	4	4	79	38
30.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	33			
	Zugang pro . .	12			
		45			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	30	30	865	36
31.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	6			
	Zugang pro . .	6			
		12			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	6	6	238	15
32.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Juni 1881 . .	19			
	Zugang pro . .	3			
		22			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	16	16	550	20
	Zusammen		661	20 514	1 285

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juni 1881 beträgt 468, davon sind:

gestorben	45
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	47
geheilt	376
wie vor	468.

33. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am 1. Mai 1881	47 Kranke.
Zugang pro Mai	45 "
	92 Kranke.

Davon sind:

gestorben	4	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	8	
geheilt	32	
		44 "
Bleibt Bestand am 1. Juni 1881:		48 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 9 Muhamedaner, 4 Druſen und 32 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1881 beträgt 1481.

Poliklinisch wurden 972 Personen behandelt.

Burg Sternberg in Mähren.

Eine Reminiscenz an den Tartaren-Einfall von 1241.

Wer einmal das romantiſche Thal der Sazawa durchwandert hat, der wird es gewiß nicht verabſäumt haben, dem geſchichtlich ſo denkwürdigen und architectoniſch wie landſchaftlich ſo ſehenswerthen Schloſſe Sternberg eine Stunde des Beſuchs geſchenkt zu haben. Wie uns dieſes mähriſche Bergſchloß in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande vor Augen tritt, iſt es ein mächtiger Bau, welcher, in mehreren ſeiner Theile vier Stockwerke hoch, alles Ebenmaß der Neuzeit verſchmäht und mit ſeinen vielfachen Vorſprüngen, Thürmen, Altanen und Baſtionen, mit ſeinen coloſſalen, von maſſiven Strebepfeilern geſtützten Grundmauern, ſeinen Warten und Vorburgen, ſowie den ganz unregelmäßig durch die altersgrauen Mauern gebrochenen Fenſteröffnungen ein ſprechendes Denkmal der gewaltthätigen Zeiten und jener reckenhaften Geſchlechter bildet, denen er ſeine Entſtehung verdankt. Beſonders merkwürdig ſind die drei Warten des Schloſſes, von welchen die unterſte das erſte Vertheidigungswerk der Burg gebildet hat, während die beiden oberen offenbar als Ausſchau-Thürme, als „Lug in's Land", gedient haben. Die eine der letzteren iſt jetzt von dichtem Walde overdeckt. Beſonders ſchön und characteriſtiſch ſtellt ſich das alte Adelshaus dem Reiſenden dar, der ſich von einem Nachen die Sazawa hinabtragen läßt. Der Fluß ſtrömt in einem weiten Bogen dahin, und wenn auch die jenſeitigen Ufer nur flach und mit Saaten bedeckt ſind, ſo erhebt ſich hier neben Schloß Sternberg ein mit Tannen und Föhren beſtandener Bergrücken von herrlich maleriſcher Form, und unter der Burg zieht ſich der geräumige Schloßgarten am Abhange hin. Steigt man zur oberen Warte hinauf, bei welcher noch die Ueberbleibſel der ehemaligen äußerſten Mauer zu Tage treten, ſo umfaßt das Auge einen Kreis von beinah drei Meilen Durchmeſſer; — wie Vaſallen liegen die einzelnen Ortſchaften der Herrſchaft Sternberg, dem hochragenden Hauptſchloſſe, zu Füßen.

Vom Thale der Sazawa aus führen 240 ſteinerne Stufen zum Burgthore des Sternberg empor; von der Landſeite leitet eine breite, ſchöne Straße in den Schloßhof. Alleen und maleriſche Promenaden führen vom Schloß zu der Stadt Sternberg hinab, welche Sitz eines Bezirksamtes iſt, und in welcher die Webſtühle gar fleißig klappern. Noch iſt wie vor Jahrhunderten die Tuch- und Leinweberei, die Strumpfwirkerei und die Herſtellung von Baumwollenſtoffen das bevorzugte Gewerbe unter den ſtillen und anſpruchsloſen Leuten ringsum, welche oft mit heroiſcher Geduld den Kampf des Lebens auskämpfen.

Nicht auserleſene Kunſtſchätze, nicht die Pracht ihrer Gemächer, nicht Ahnenbilder oder ſagenhaft-poetiſche Denkmäler der Vorzeit ſind es, welche die Burg Sternberg zu einem auch uns Deutſchen geweihten Flecke mähriſchen Landes machen. Es iſt der Abglanz der heldenhaften Perſönlichkeit ihres Erbauers, der dieſe wohlerhaltene Veſte umſchwebt. Wenn wir auf einer Steinbank in dem weitläufigen Schloßgarten uns ausruhen, wenn wir zurück uns träumen in die düſtere Zeit, da zu dieſen wie für die Ewigkeit gebauten Mauern der Grund gelegt ward, dann klingt es um uns her wie das Gewirr der tauſendſtimmigen Mongolenſchlacht, dann ſchreckt es uns plötzlich auf wie der gellende Hornruf, bei welchem todesmuthige Kämpfer ſich mit nimmer genug zu preiſender Tapferkeit mitten in die wimmelnden Horden der Heiden geſtürzt haben. Dieſen Erinnerungen, welche Schloß Sternberg in uns erweckt, wollen wir heute lauſchen.

Es war um die Jahreswende 1241. Das böhmiſche Land und ſein wackerer König Wenzlaw I. befanden ſich in großer und in nur zu wohl begründeter Sorge. Denn eine Horde von 600 000 Tataren — nicht Tartaren — dieſer letzte Name iſt den wilden Mongolen erſt von König Ludwig XI. von Frankreich beigelegt worden — hatten unter ihren Anführern Batu-Khan und Peta die Grenzen Aſiens überſchritten und in Rußland, in Polen und in Ungarn ſich als Gottesgeißeln gezeigt, bei denen die ſchrecklichen Schilderungen der Vorzeit über die Hunnen von Neuem verwirklicht zu ſein ſchienen. Wie dieſe waren die Tataren unterſetzte, ſtarknochige Geſtalten mit breiten Schultern, dickem Kopfe, ſtarken, hervorſtehenden Backenknochen, kleinen, tiefliegenden Schlitzaugen. Auch ihre Kleidung beſtand aus den Fellen erlegter wilder Thiere und wurde nicht eher abgelegt, bis ſie in Fetzen vom Leibe fiel. Auch ihr Haus war der Wagen; — auf demſelben aßen, tranken und ſchliefen ſie; auf ihm hatte das Weib ſein Heim; auf ihm wurde der junge Tatar erzogen. An Wildheit und an Grauſamkeit übertraf dieſe Horde aber ſelbſt die Völker König Etzels. Raub, Mord und Brand bezeichnete das Vorrücken der Tataren; nicht Menſchen, ſondern eingefleiſchte Teufel ſchienen ſie zu ſein. Sagte man ihnen doch auch und wahrſcheinlich mit Recht den Genuß des rohen Menſchenfleiſches nach! Nie hat es ein Chriſt des 13. Jahrhunderts erlebt, daß ein Tatar ihn um Schonung bat; ſie ſelbſt kannten ja auch keine Barmherzigkeit, und der berühmteſte Krieger in ſeinem Volke war derjenige Reiter, der die meiſten Häupter der Erſchlagenen am Sattelknopf und über dem Eingange des Karrens zu hängen hatte, welcher letztere das Weib und die junge Brut ſelbſt mit zur Schlacht führte. „Zum Schrecken der Chriſten" ſagen gleichzeitige Aufzeichnungen, „war ihre Tapferkeit ihrem Blutdurſte gleich, die Schnelligkeit ihrer Roſſe unbeſchreiblich, ihr Blick ſcharf wie das Auge des Falken, ihr Angriff unwiderſtehlich durch das Bewußtſein ihrer Kraft." Unaufhaltſam rückten ſie vor. Die Streiter der heiligen Stadt Kiew flohen vor ihnen; ſo wie die Ruſſen, wurden auch die Polen überwunden; Lublin, Sandomir und Krakau gingen in in Flammen auf. Dann wandte ſich Batu-Khan nach Ungarn, Peta überſchwemmte mit ſeinen Schaaren gleich

wie mit Heuſchreckenſchwärmen das ſaeben erſt durch deutſche Mönche, Ritter und Bauern colaniſirte Schleſien.

Auf die Mongolenſchlacht vor Liegnitz und ihren einem Heldengedichte gleichenden Verlauf, auf die Thränen der heiligen Hedwig, auf den Opfertod Heinrichs des Frommen und des Deutſchmeiſters Poppo van Oſterna, auf das heldenmüthige Ringen aller jener großen Adelsſippen, welche ſich ſpäter als „Vettern von der Liegnitz" zuſammenthaten, weiſt uns die Stätte hin, auf der wir weilen. Der Heldenmuth der ſchleſiſchen Ritterſchaft hatte auf der Wahlſtatt den Tataren ein Halt geboten; jetzt wälzten ſich, rückwärts brandend, die Wagen der aſiatiſchen Einwanderung auf Böhmen zu. Es war im März 1241. Landgraf Heinrich van Thüringen hatte mit feurigem Warte die Fürſten des Reiches aufgefardert, den Böhmen Hilfe zu leiſten; — umſonſt, ſie waren nicht erſchienen, und die Przemysliden ſahen ſich auf den eignen Muth und das eigne gute Schwert angewieſen.

König Wenzlaw I. war ein entſchlaſſener und thätiger Mann. Er traf ſeine Maßregeln mit hellem und ruhigem Blicke. Graſe Verhaue in den Grenzwäldern wurden errichtet; ſie deckten Böhmen gegen das Einbringen der Hauptkraft der Tataren, ihrer Reiterei. Die Glatzer Päſſe hielt Wilim von Skala beſetzt, ein zuverläſſiger Krieger, und über die Streiter des Reiches, über das Heer, bei welchem der königliche, ſchneeweiße Löwe Böhmens auf purpurnem Grunde prangte, ſetzte Wenzlaw den großen Erbauer unſerer Veſte, den hochberühmten Herrn Jaroslaw van Sternberg.

Man ſagt, die böhmiſchen Sternberge ſeien fränkiſchen Urſprungs; im Grabfelde ſoll ihr Stammhaus ſtehen. Noch hatte ihrer Keiner vor Jaroslaw ſich berühmt gemacht, denn was von den Thaten der Sternberge auf den Turnieren zu Rothenburg (942), Conſtanz (948), Merſeburg (969), Trier (1019) und Augsburg (1080) erzählt wird, kann uns heut nur ein ungläubig Lächeln abgewinnen. Jaroslaw ſelbſt konnte im Jahre 1241 noch auf keine beſonders hervorragende That hinweiſen; — dennoch ward ihm das Vertrauen ſeines königlichen Herrn, und er wußte daſſelbe glänzend zu rechtfertigen.

Wenzel hatte ſeinem Feldhauptmann nur 8000 Mann zur Vertheidigung Mährens übergeben können. Herr Jaroslav entrollte ſeine Fahnen; — bald ſah er 12 000 Krieger um die Banner des mähriſchen Adlers geſchaart. Sein ſchneller Blick erkannte ſofort den gefährdetſten Punkt, er zog nach Olmütz und beſchloß, hier den Feind zu erwarten. Er ließ die alten Werke ausbeſſern und legte neue an; er ſammelte Vertheidiger und Vorräthe aller Art, er bewaffnete und übte auch die Bürger der guten Stadt. Bald trafen Flüchtlinge vom flachen Lande ein, welche dem Tode nur durch die Schnelligkeit ihrer Füße entgangen waren; bald verkündete der aufſteigende Rauch der Dörfer, der nächtliche Flammenſchein über den Edelſitzen in der Runde, daß die Tataren der feſten Stadt ſich nahten.

Und jetzt waren ſie da! In raher Sucht zu prahlen ritten ſie auf ihren wilden Katzen von Pferden an die Mauern der Stadt heran und zeigten den Böhmen und Mähren die blutenden Häupter ihrer Opfer. Mit eiſerner Strenge hielt Herr Jaroslaw ſeine Krieger beiſammen; er hatte auf das Verlaſſen der Veſte Olmütz Todesſtrafe geſetzt. Er wußte wohl, warum. Seine Sache wäre verloren geweſen, ſobald er dem Kampfesmuthe ſeiner Krieger nachgegeben hätte. Nie wären dieſe im Stande geweſen, eine Feldſchlacht gegen die Tataren zu gewinnen; — an den ungeheuren Wällen und an den tiefen Gräben von Olmütz ſollte ſich der Anſturm der Barbaren brechen.

Mehrere Angriffe der Tataren waren mit rühmlichſter Tapferkeit zurückgeſchlagen worden; da wendete ſich die Wuth der Heiden gegen das der Stadt Olmütz benachbarte Prämanſtratenſer-Stift Hradiſch. Auch hier trafen ſie auf eiſernen Widerſtand. Endlich aber zündeten die auf die Kloſtergebäude geworfenen Pechkränze; die Thore wurden aufgeſprengt; die Mönche ſtarben alleſammt als Märtyrer an den Altären der Heiligen, und die Beſatzung begrub ſich in den Flammen. Mit neuer Zuverſicht, da jetzt der Durſt nach Blut in ihnen wieder entfacht war, warfen ſich die Mongolen nun zum zweiten Male auf Olmütz. Noch aber hielt es der weiſe Jaroslaw van Sternberg nicht für Zeit, loszubrechen. Er hinderte jene Raubzüge, die aus dem Lager vor Olmütz gemacht wurden, in keiner Weiſe, und allgemach kam den Tataren die Ueberzeugung, nur ein verzagt und kleinmüthig Häuflein könne ſich ſo furchtſam hinter jenen eiſenfeſten Mauern verſteckt halten, welche ihrerſeits freilich einem jeden Verſuche der Nomaden, ſie zu erſteigen, trotzten.

„Sie wagen ſich nicht in's freie Feld", ſprach tückiſch lächelnd Peta, der Führer der Tataren, „auf! laßt uns jubeln und den großen Göttern opfern, die unſern Heereszug beſchützt haben bis hierher, und dann morgen die Roſſe zäumen und weiter wandern zu der Sonne Niedergang!" — „Jetzt iſt die Stunde gekommen, den Feind anzugreifen; — er ſchläft in trügeriſcher Sicherheit, — auf, Streiter des Kreuzes, — wir haben das Blut von hunderttauſend Opfern an den Unmenſchen zu rächen!" ſprach wenige Stunden ſpäter Herr Jaroslaw von Sternberg. Noch in der Dunkelheit des 25. Juni 1241, welche dem Tagesgrauen voranging, rückten die Mähren aus den Thoren von Olmütz aus; — ſie überraſchten den Feind im Schlafe. Ein fürchterliches Morden begann, die Gefallenen von der Wahlſtatt fanden ein reiches Todtenopfer. Peta ſelbſt hatte in der furchtbaren Verwirrung nach Geiſtesgegenwart genug, daß er auf der dem Angriff entgegengeſetzten Seite ſeines Lagers eine Schaar von Reitern ſammelte. Mit dem Ingrimme der Verzweiflung führte er dieſelben gegen die Chriſten. Scheu wich jetzt das mähriſche Fußvolk vor dem großen Helden der Tataren zurück. Schon hatte Peta den Seinen Luft gemacht; — da rannte auf ſchnaubendem Renner ein Reiter gegen den

Khan los, — auf dem Helme und dem blauen Schilde erglänzte ein goldener Stern, — Jaroslaw von Sternberg war's. Tödtlich von der Lanze des christlichen Heerführers getroffen, sank Peta vom Rosse.

Ein furchtbares Angstgeheul, — Stimmen, wie sie die Christen vor Olmütz noch nie gehört hatten, — verkündeten dem tatarischen Heere den Fall seines fast göttlich verehrten Führers. Wie wogten die Banner der Christen, — wie schlugen die Herzen gegen die Eisenpanzer! Die Feinde flohen. „Auf, ihnen nach!" war die Losung des Heeres. Ruhig und besonnen wie stets, verbot Jaroslaw von Sternberg jede Verfolgung, die Heiden aber flohen, so sagen die alten Berichte, sieben Tage lang, bis sie das Heer Batu-Khan's erreicht hatten.

Der Sieg hob endlich einmal wieder die Gemüther in der fast verzagenden Christenheit der östlichen Lande Europa's. Nach böhmischen Quellen soll Jaroslaw auf der Wahlstatt zuerst dem Geber alles Sieges ein feierliches Dankesopfer dargebracht haben; dann erstattete er dem Könige Wenzlaw seinen Bericht. Der Fürst erkannte den Dienst, welchen der Edle von Sternberg ihm geleistet hatte, in seinem ganzen Werthe, er belehnte den weisen Feldherrn mit einem ansehnlichen, in der Nähe der Stadt Olmütz gelegenen Landstrich; er schenkte ihm auch eine alte Veste auf jener Stätte am Ufer der Sazawa, welche wir heute besucht haben. Hier stand eine alte Burg Strzimelitz. „Der Retter der Christenheit", wie Herr Jaroslaw fortan hieß, baute dieses Schloß prächtig aus und nannte dasselbe deutsch „Sternberg". Hier hat er noch lange in Ehren Hof gehalten, hat Fürsten und Ritter in dem neuen, durch so hohe Verdienste erworbenen Hause bewirthet, wie sich das dem ersten „Landeshauptmann von Mähren" ziemte, und hat sich bei festlichen Gelegenheiten wohl auch des ihm verliehenen Vorrechtes bedient, den Herzogshut tragen zu dürfen.

So die landläufigen Berichte über die Entstehung der jetzigen Burg Sternberg, welche demnach recht eigentlich ein Denkmal des Sieges über die Mongolen ist. Wir dürfen freilich nicht unerwähnt lassen, daß eine andere Ueberlieferung behauptet, Sternberg sei in älterer Zeit ein Tempelherrenschloß gewesen und sei erst sehr viel später als 1241 — vielleicht bei der Katastrophe des Ordens, — an die Familie Jaroslaw gekommen.

Wir haben einen Augenblick noch bei den Schicksalen von Sternberg zu verweilen. Das Haus der Burgherren gelangte bald zu den höchsten Ehren; selbst eine Markgräfin Anna von Mähren verschmähte es nicht, eine Tochter dieses Hauses zu werden. Ihr edler Gemahl, Herr Peter von Sternberg, war einer der wackersten Bekämpfer der Hussiten und besiegelte seine Treue gegen Kaiser Sigismund im Treffen von St. Pankraz mit dem Tode. Auch nach Schlesien waren die Sternberge gegangen; auch hier finden wir sie in Ehebündnissen mit fürstlichen Geschlechtern, z. B. mit den piastischen Herzogen von Beuthen und Cosel. In den Tagen Georg Podiebrad's aber schien der Glanz des Geschlechtes zu erlöschen. Herr Zdenko von Sternberg war von dem Gubernator abgefallen und stand mit seinem Heere bei Neuhaus, während der Marschall von Rosenberg Sternberg belagerte. Die Besatzung hielt sich wacker und schlug mehrere Stürme ab, bis es an Lebensmitteln zu fehlen anfing. Da sandten die Belagerten einen Boten an den Burgherrn, um ihn herbeizurufen; der Mann aber ward aufgefangen und offenbarte unter der Folter die Noth, welche auf Sternberg herrschte. Jetzt führte ein letzter Sturm die Belagerer in die Burg hinein; ein Theil der ältesten Befestigungen sank unter ihrer verwüstenden Hand; die Burg selbst fiel dem Gubernator anheim.

In den Jahren 1490 und 1511 erhielt Peter von Sternberg das Haus seiner Ahnen zurück. Von da ab hat jede Generation sich in den Bauten auf Sternberg verewigt. Aber noch einmal fiel die Burg in fremde Hände; es geschah dies, wenn auch nur auf kurze Zeit, in dem böhmischen Bauernaufstande von 1626, in welchem sie der Utraquist Adam von Chodiegow einnahm. Ihre jetzige Gestalt endlich erhielt sie in dem Jahre 1725. Da waren die Sternberge des Zweiges, welcher das Schloß besaß, freilich bereits ausgestorben. Die Erbtochter derselben, Frau Anna Amabilia, hatte das Haus ihrer Väter ihrem Gemahl, einem Grafen von Götz, zugebracht, und dieser ließ nun durchgreifende Veränderungen vornehmen. Die gewiß historisch sehr wichtigen Inschriften und Bilder der alten Zeit verschwanden und machten anderem Schmucke Platz, der nun ebenfalls wieder als „altväterisch" vernichtet worden ist.

Von diesen ersten Decennien des 18. Jahrhunderts ab trennt sich die Geschichte des Geschlechtes und der Burg Sternberg. Die Grafen von Sternberg — seit 1662 hatten sie diesen Titel — gelangten im Dienste des Hauses Oesterreich zu hohen politischen Ehren. Sie blühen auch heute noch und haben selbst wissenschaftlichen Ruhm gewonnen; — wir erinnern nur an jenen Grafen Caspar Maria von Sternberg, welchem wir ein System der vorweltlichen Flora verdanken. Aber das Haus ihrer Ahnen blieb ihnen fremd seit 1725. Durch Heirath gelangte Sternberg an die Grafen von Roggendorf, durch Kauf dann an die Czegka von Olbramowitz, an die Sternfels, die Somsich und die Liechtenstein. Von den alten Besitzern ist nur der Name und der Glanz großer geschichtlicher Reminiscenzen geblieben.

Zum Schluß noch eine Sage von Sternberg. In alter Zeit soll einst ein Sternberg zu Hofe gezogen sein. Die Hälfte seiner Schätze gab er dem treuen Schloßvogte zur Aufbewahrung. Den aber rührte ein Schlagfluß. Man fand ihn bereits der Sprache beraubt auf; er schien sich unsägliche Mühe zu geben, durch Zeichen etwas auszudrücken, aber Niemand verstand ihn. So starb er. Als der Gutsherr zurück kam, fand

er die Kasse leer. Der alte Diener hatte aus übergroßer Vorsicht die Schätze seines Herrn eingemauert; es war ihm nicht gelungen, zu offenbaren, an welchem Orte. So ruht denn das Gold der Sternberge noch heut in der alten Burg; — wer wird die Schätze heben?

Oskar Schwebel.

Die Idioten-Anstalt in Scheuern bei Nassau a. d. Lahn

blickt auf das erste Jahrzehnt ihres Bestehens und einer segensreichen Entwickelung zurück, und giebt der bei Gelegenheit des Jahresfestes am 5. September v. J. vom Anstalts-Director Horny erstattete Jahresbericht, der uns vorliegt, in knappen Zügen ein Bild von dem Wirken derselben während des obigen Zeitraumes.

Die Anstalt, die auch äußerlich fertig dasteht, hat danach das von ihr erstrebte Ziel erreicht, einerseits eine Stätte der Pflege, Erziehung und Bildung für Geistesschwache, und sodann ein Dahelm für gänzlich verlassene bildungsunfähige Blödsinnige zu sein.

Zur Zeit der Berichterstattung befanden sich 115 Pfleglinge in der Idioten-Anstalt, davon 51 Mädchen und 64 Knaben resp. Erwachsene, im Alter von 5 bis 55 Jahren, ohne Unterschied der Confession. Aus dem Regierungs-Bezirk Wiesbaden stammten von denselben 45, aus dem Reg.-Bez. Cassel 35, aus Frankfurt a. M. 22, die übrigen aus Straßburg i. E. und verschiedenen anderen Landestheilen.

Nach den beiden Hauptabtheilungen, in welche die Zöglinge zerfallen, gesondert, waren 65 bildungsfähig, die anderen 50 bildungsunfähig. Sie wohnen sämmtlich in familienartigen Gruppen, je nach ihrem Zustande und ihren Verhältnissen, nach der in der Mehrzahl derartiger Anstalten üblichen Classenordnung. —

Angemeldet wurden in den 10 Jahren 600 in runder Summe, davon aufgenommen 200; von letzteren starben 12, während 68 entlassen wurden, und zwar befinden sich von diesen 6 wieder bei ihren Eltern, denen sie jetzt eine Hilfe sind, während sie früher nur störten; 6 sind soweit gekommen, daß sie wieder zu Hause sein, die Volksschule mit einigem Erfolge besuchen können und zu der Hoffnung berechtigen, wieder erwerbsfähig zu werden; 12 sind zwar nicht geheilt, aber soweit gebessert worden, daß sie, wenn auch nicht viel helfen, doch auch nicht mehr stören; 23 sind in der Anstalt confirmirt und zum größten Theile in Lehr- und Dienstverhältnisse mit mehr oder weniger gutem Erfolge eingetreten, zum Theil auch in ihre Familien als brauchbare Glieder zurückgekehrt; 16 endlich wurden als bildungsunfähig resp. als nicht hierher gehörig zurückgegeben oder in andere Anstalten versetzt.

42 Gehilfinnen und 24 Gehilfen waren in den 10 Jahren in Scheuern thätig. Im letzten Jahre bestand das Anstaltspersonal außer dem Director selbst mit seiner Frau, als den Hauseltern, aus 9 Schwestern, 7 Brüdern (worunter 2 Lehrer), 5 Wärtern, 1 Lehrerin, 1 Industrielehrerin, 6 Pflegerinnen, 1 Köchin und 1 Waschschwester.

Der Ertrag der der Anstalt bewilligten Haus- und Kirchencollecten hat sich im Laufe des verflossenen Decenniums auf rund 100 000 ℳ beziffert, die Kost- und Pflegegelder haben die Höhe von 92 000 ℳ erreicht; dazu treten noch beträchtliche Summen, die der Anstalt durch Legate, Schenkungen, Sammlungen ꝛc. zugefallen sind.

Davon haben aber auch während dieses Zeitraumes 700 Menschen gelebt; ferner sind die jetzt in Benutzung befindlichen zweckmäßigen Gebäude errichtet worden, was allein einen Kostenaufwand von fast 100 000 ℳ verursacht hat.

Ein Nachtrag zum Jahresberichte giebt den Gesammtpersonalstand der Idioten-Anstalt am Schlusse des letzten Jahres auf 64 Knaben, 52 Mädchen, 1 Pfründner, 19 Angestellte ohne die Hauseltern mit Familie (7), zusammen 142 Personen an.

Die Anstalt, welche gegenwärtig Raum für 150 Pfleglinge bietet, wird diese Zahl bald erreichen, da uit. 1880 bereits wieder 60 Anmeldungen vorlagen.

Das deutsche Krankenhaus in Dalton, London,

hat im vorigen Jahre 1476 Kranken Aufnahme und 19 463 Personen außerhalb der Anstalt ärztlichen Beistand gewährt. Die Einnahmen dieser für die Deutschen Londons so wohlthätigen Anstalt betrugen 9196 £, die Ausgaben 8738 £. Die Liste der Beiträge und Schenkungen belief sich auf 4307 £, darunter 200 £ von Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser und 500 £ von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich.

Philippe d'Aubigny.

Im Johanniterblatt (1879 S. 212) wurde auf den Grabstein des Ritters Philippe d'Aubigny aufmerksam gemacht, der vor dem Portale der heiligen Grabeskirche in Jerusalem gefunden worden ist. Dieses Monument ist von Clermont-Ganneau im Musée archéol. I. 241 abgebildet und erläutert worden. Wir besitzen von jenem Ritter einen werthvollen Brief (Rog. de Wendower, Flores hist. IV. 75—77), worin er über seine Fahrt nach Damiette handelt und die Uebergabe jener Festung an den Sultan Al-Kamel meldet; er ist Mitte September 1222 geschrieben. Daß er 1236, also auf einer zweiten Pilgerfahrt, starb, meldet Matthäus Paris (zu diesem Jahre).

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 27. Juli 1881. Nr. 30.

Theodor Freiherr von Grotthuß, Rittergutsbesitzer, auf Wanioden bei Libau in Curland, Ehrenritter seit 1840, † zu Dresden 17. Juli 1881.

Die Christensclaven von Tunis.

Ergebniß einer diplomatischen Mission Frankreichs aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts.

In diesem Augenblicke, wo die auswärtigen Beziehungen von Tunis eine Gestalt gewonnen, die man nur als den Anfang des Endes seiner staatlichen Selbstständigkeit bezeichnen kann, ist es wohl angemessen, einen Blick auf die frühere Geschichte zu werfen, die uns den jetzt so rasch von Frankreich niedergetretenen Küstenstaat, gegen diese selbe Großmacht eine stolze Haltung einnehmend, ja dem gesammten civilisirten Europa trotzend, vorführt.

Es ist bekannt, daß, obwohl Tunis im 16. Jahrhundert die osmanische Oberherrschaft anerkannte und sich zur Zahlung eines Jahrestributs verpflichtete, doch die Gewalt des Sultans daselbst nie genügte, um den schon damals von der Pforte mit den europäischen Mächten abgeschlossenen Freundschafts- und Handelsverträgen auch dort Geltung zu verschaffen. Wohl sandte die Pforte Paschas als Statthalter hin, und als Festung des Islam bequemte sich Tunis, der für das gesammte Reich bestehenden Einrichtung gemäß, als Besatzung eine Janitscharen-Colonie aufzunehmen. Aber diese Truppe ging alsbald mit ihren Bestrebungen in den alteinheimischen Corsaren-Interessen der Stadt auf, die Paschas mußten sich mit einer wohl geehrten, aber völlig einflußlosen Stellung begnügen, und die eigentliche Macht lag in den Händen einer landeseingesessenen Oligarchie, als deren offizielles Haupt der oberste Befehlshaber der Janitscharen anzusehen war. Da die Untergebenen diesen, der türkischen Sitte gemäß Dâi, Oheim, anredeten, so entstand in Europa der Brauch, jeden Beherrscher von Tunis, ob er nun Janitschar war oder nicht, Dâi zu nennen. Oft war die Gewalt des Dâi eine nur nominelle, denn ihm stand maßgebend der Diwan zur Seite, die Versammlung der Notablen von Tunis, welche sämmtlich zugleich höhere und niedere Befehlshaber der See- und Landmacht des Landes waren. Es gab also in Tunis einen Statthalter, der als solcher gar Nichts vermochte, einen Milizenchef, dem die Executive zustand, der aber in seiner Beschlußfassung begrenzt war, und ein Regierungscollegium mit nicht genau festgestellten, aber weitgehenden Befugnissen, welches sich meistens von hervorragenden Mitgliedern leiten und beherrschen ließ. Diese letzteren, in der Regel durch den auf mannigfache Weise in der Türkei zu erwerbenden Titel Beg ausgezeichnet, waren dann die eigentlichen Gewalthaber, und somit muß man es gerechtfertigt finden, daß der Staat, welcher in neuerer Zeit den Titel einer Regentschaft (Régence) führt, damals als eine Republik bezeichnet wurde.

Man möchte fragen, wie es möglich war, daß bei so complicirten und unsicheren Einrichtungen Tunis eine, nicht nur durch keine Statistik gerechtfertigte politische Bedeutung gewinnen, sondern dieselbe auch Jahrhunderte hindurch ungeschwächt erhalten konnte, während doch die selbstgewählte, von dem Staate als Lebensbedingung betrachtete Aufgabe nur eine destructive, der gegen die christlichen Völker geübte Seeraub, war. Es erklärt sich dies aus dem Umstande, daß die Piraterie als Kampf wider die Ungläubigen galt und folglich nicht blos als eine erlaubte, sondern sogar als eine religiös verdienstliche Handlung betrachtet wurde, so wie daß der nationale Selbsterhaltungstrieb zunebst der Aussicht auf Ruhm und Wohlleben die einmüthigste Energie aller Individuen anspornte. Dazu kam, daß das muhamedanische Seeräuberthum sich in der That ausschließlich gegen die Andersgläubigen richtete, daß demnach die dazu ausgerüsteten Fahrzeuge in jedem muhamedanischen Hafen bei der gesammten muhamedanischen Seemacht, Unterstützung fanden, und ihrerseits überall die muhamedanischen Interessen, staatliche

wie private, heilig hielten. Leider war von solcher Einmüthigkeit auf christlicher Seite nicht die Rede. Nicht allein, daß England und Holland, die großen atlantischen Seemächte, durch mit den barbareskischen Raubstaaten abgeschlossene Verträge selber gegen die Seeräuberei leidlich sicher gestellt, dem Unwesen, welches den Handel und die Schifffahrt der Mittelmeerstaaten zu vernichten drohte, in eigennützigster Weise Vorschub leisteten, war es in vielen italienischen, spanischen und sogar französischen Küstenstädten für angesehene Privatleute zur Sitte geworden, mit obrigkeitlicher Erlaubniß ein Schiff angeblich wider die Muhamedaner zu armiren, welches dann die gefährliche Begegnung mit diesen sorgfältig mied, um auf wehrlose christliche Küstenfahrer Jagd zu machen und diese schamlos zu brandschatzen oder zu kapern. Nicht allein also, daß der durch die Reformation in der christlichen Kirche entstandene und hier durch die Handelspolitik zum Ausdruck gelangte tiefe Riß die Christenheit gegenüber dem Islam schwächte, stand jene diesem auch durch die Lauheit ihrer Glieder nach, welche sich wider die eignen Confessionsgenossen ein schmähliches Faustrecht gestatteten. Das innere Mißtrauen, die politische und moralische Zerfahrenheit seiner Gegner sicherte dem Raubstaate seine langjährige Bedeutsamkeit.

Längst hatte die glanzvollste Zeit des französischen Königthums mit der Selbstregierung Ludwigs XIV. begonnen, als das in ganz Europa gefürchtete Frankreich sich noch immer die Mißhandlung seiner seefahrenden Unterthanen durch die Tunesier gefallen ließ. Endlich bot sich eine Gelegenheit, die Rechte zu erwerben, welche den Engländern und Holländern bereits zugestanden worden waren; die Pforte hatte einen gewissen Mehemed Beg, den Sohn eines im Anfange des Jahrhunderts als glücklicher und kühner Seeräuber in Tunis zu Macht und Reichthum gelangten, zum Islam übergetretenen corsischen Abenteurers, mit dem Paschatitel beehrt und sah sich durch die Dankbarkeit des einflußreichen Mannes in den Stand gesetzt, der bei ihr aus Gründen der hohen Politik hochangesehenen französischen Regierung wirksame Empfehlungen zu ertheilen, mit welchen ausgerüstet der französische General-Intendant des Handels und der Schifffahrt, Herzog von Beaufort, auf der Rhede von la Goulette erschien und im November 1665 Namens seines Königs mit dem Pascha, Dâi und Diwan, als der Regierung der Stadt und des Landes Tunis, einen Vertrag abschloß. Dies Document, in schlechter italienischer Sprache abgefaßt und gleich an Ort und Stelle mit den erforderlichen tunesischen Unterschriften versehen, wurde in Frankreich vom Könige ratificirt und alsdann zweien Commissarien, Dumoulin und Ritter d'Arvieux übergeben, welche es nach Tunis zurückbringen und für seine Ausführung Sorge tragen sollten.

Die Aufgabe der beiden Beamten begegnete unerwarteten Schwierigkeiten. Der allgewaltige Mehemed Pascha war inzwischen gestorben und zwar, wie man in Tunis glaubte, aus Verdruß über seinen Collegen, den Dâi, gegen welchen Mehemeds Söhne, Murad und Mehemed el Chaffi, nach corsischer Familientradition sich zur Vendetta verpflichtet hielten, so daß auch er bald darauf einem Meuchelmorde erlag. Die persönlichen Unterzeichner des Vertrages also, von denen man hoffen durfte, daß sie es als Ehrenpflicht betrachten würden, für seinen Inhalt einzustehen, waren nicht mehr vorhanden, und es fragte sich, ob nun Jemand den Kampf mit dem durchaus widerwilligen Diwan aufnehmen würde. Hinter diesem letzteren stand nämlich die gesammte muhamedanische Bevölkerung, welche den Vertrag nicht nur im Allgemeinen wegen der durch ihn gebotenen Beschränkung der Seeraub-Expeditionen verabscheute, sondern sich namentlich durch eine Clausel, wonach die französischen Sclaven sammt und sonders gegen ein geringes Lösegeld frei gegeben werden sollten, in ihren Interessen verletzt fühlten. Der neue Pascha war völlig einflußlos, und der gleichfalls neue Dâi hatte sich erst bei seinen Untergebenen in Respect zu setzen; der Umstand aber, daß die beiden Begs, Murad und Mehemed el Chaffi, die Erben des Reichthums und der Macht ihres Vaters, ihren Vortheil darin fanden, auch in Beziehung auf die von Letzterem übernommenen staatsrechtlichen Verpflichtungen als seine Rechtsnachfolger aufzutreten, zusammen mit der diplomatischen Geschicklichkeit des Ritters d'Arvieux gab der Sache eine günstige Wendung. Den 13. Juni 1666 waren die Commissarien vor la Goulette*), dem befestigten Hafenorte von Tunis, eingetroffen und bis zum 7. Juli hatten sie nicht blos die Anerkennung des Vertrages theoretisch durchgesetzt, sondern zugleich practisch sich dadurch von seinem Werthe überzeugen können, daß ihnen die französischen Sklaven zur Rücksendung in die Heimat übergeben worden waren. Da ihnen aber noch andere Verhandlungen oblagen, so blieben sie bis zum 15. August und hatten also genügende Zeit, sich über die Zustände in Tunesien eingehend zu informiren. Heben wir aus den Aufzeichnungen des Ritters d'Arvieux welche nach seinem Tode als Mémoires du Chevalier d'Arvieux im Druck erschienen sind, einiges Wichtigere hervor:

Tunis besaß damals eine für jene Zeit beträchtliche Seemacht, nämlich drei Galeeren, sieben Dreidecker und eine große Zahl von Barken (Dreimastern), Brigantinen und kleineren Schiffen, welche Fahrzeuge sämmtlich wohl armirt und mit verwegenen Leuten bemannt, an den Küsten Italiens, Siciliens und überhaupt des westlichen Mittelmeeres umherkreuzten und auf die christlichen Fahrzeuge Jagd machten. Da außer den gewonnenen Schiffen und ihrer Ladung auch die Menschen, die Schiffsmannschaft wie die Passagiere, als gute Prise galten,

*) Das jetzt so viel genannte la Goulette heißt auf Arabisch Chalk ul Wadi, Thalring. Die im Wortanfange Aspirationen nicht liebenden Italiener sprachen dies alkulwâd; dann wurde das al von alk als Artikel aufgefaßt und la wiedergegeben, das w ausgestoßen und die Orthographie französirt, so daß la Goulette entstand, ein Beispiel, welche Umgestaltungen sich Ortsnamen gefallen lassen müssen, wenn sie ihren Weg durch den Volksmund verschiedener Nationen nehmen.

ſo war das Gelingen einer Piraten-Expedition immer ſehr einträglich. Für den Erfolg aber bürgten die Einrichtungen, die ſeemänniſche Tüchtigkeit der Capitäne, die Hingebung der Matroſen und Ruderer, Chriſtenſklaven, deren Treue und Eifer durch Todesdrohung erzwungen wurde, und die Intereſſengemeinſchaft der Krieger, welche jeder an der gemachten Beute ihren Antheil hatten. Die Vertheilung der letzteren geſchah durch den Diwan, wie es ſcheint, nach beſtimmten Grundſätzen —; wenigſtens wird nirgend erwähnt, daß Jemand ſich über erlittene Uebervortheilung beklagt hätte. Der Antheil des Staats an lebendem wie lebloſem Gut wurde der Douane von la Goulette übergeben, welche außer der Verſteuerung der ein- und ausgeführten Waaren die nöthigen Verkäufe beſorgte und ſomit als commercielles Inſtitut des Staats betrachtet werden konnte. Kaufmannswaaren, Schiffe, Sclaven waren dort immer vorräthig; die grobe Arbeit wie das Tragen der Colli wurde von letzteren beſorgt. Von Zeit zu Zeit, je nach dem Ergebniß der Expeditionen, wurden öffentliche Verſteigerungen der Sclaven veranſtaltet, welche dem muhamedaniſchen Publicum Gelegenheit gaben, ſeinen Bedürfniſſen oder Geſchäftserforderniſſen Genüge zu leiſten. Wie auf den Schiffen und in der Douane, ſo wurden auch in der Stadt, in den Gärten und in den Villen außerhalb und ſelbſt auf freiem Felde alle möglichen Dienſte durch die Gefangenen der Seeräuber beſorgt, welche für die damalige Volkswirthſchaft von Tunis einen unentbehrlichen Factor bildeten.

Die Natur der Verhältniſſe brachte es mit ſich, daß die Lage dieſer Sclaven eine ſehr verſchiedene war; diejenigen, welche als Diener höheren und niederen Grades ſowie auch als Gärtner, als Intendanten u. ſ. w. bei wohlhabenden Leuten Stellung gefunden hatten und in deren Häuſer aufgenommen worden waren, ſollen durchaus nicht übler daran geweſen ſein, als die dienende Klaſſe damals in Frankreich war. Dagegen galt die Feldarbeit in dem heißen, dürren Lande als eine große Plage, und demnach wurde die Verwendung dazu als Unglück betrachtet, ſo wie ſie auch gelegentlich als Strafe für Renitenz und Faulheit verhängt wurde. Das ſchrecklichſte Los aber war dasjenige der Ruderknechte auf den Galeeren; die Befugniß, ihre Sclaven dieſer aus ſchweren Verbrechern ſich recrutirenden, unter glühender Sonne gefeſſelt mühſam arbeitenden und noch dazu oft den feindlichen Geſchaffen ausgeſetzten Geſellſchaft einzureihen, war ein furchtbares Zuchtmittel in der Hand der Sclavenbeſitzer.

Von den in der Stadt ſelbſt lebenden Sclaven war die große Mehrzahl in den ſog. Bagnas, beſonderen Sclavenhäuſern, untergebracht; ſogar ſolche, welche Tags über in weniger wohlhabenden Familien dienten oder als Handwerksgehilfen bei einem Meiſter arbeiteten, hatten ſich für die Nacht in jene Anſtalten zu begeben. Der Name Bagno, Bad, — die Franzoſen machten daraus Baigne oder Bagne — iſt italieniſcher Erfindung, und wurde den betreffenden Gebäuden wegen einer gewiſſen Aehnlichkeit mit den in den orientaliſchen Städten ſo häufigen Badehäuſern gegeben, welche letzteren wie die Moſcheen mit einer ſtattlichen Kuppel überdacht zu ſein pflegen, ſich aber ſonſt durch ihre Bauart, ſowie durch das Fehlen des Minarets von jenen gottesdienſtlichen Bauten unterſcheiden. Ein hohes gewölbtes Dach und kein Minaret — dieſe Characteriſtik paßte auch auf das Sclavenhaus, und daher der Name Bagno. Wir erfahren van d'Arvieux, daß es ſolcher Anſtalten damals dreizehn in Tunis gab und daß dieſelben alle die gleiche Einrichtung hatten. Durch ein einziges, wohl bewachtes Eingangsthor gelangte man in dem gefängnißmäßig rings abgeſchloſſenen und fenſterloſen Gebäude zunächſt auf einen viereckigen, auf ebner Erde von Arkaden und Verkaufsgewölben, im erſten Stock aber von einer Flucht Logirzimmer umgebenen Freihof. Jedes der Gewölbe enthielt eine Schenkwirthſchaft, an Chriſtenſclaven verpachtet, um daſelbſt die vam Islam verpönten, nichts deſto weniger aber leidenſchaftlich geliebten berauſchenden Getränke feil zu bieten. Die in der eigentlichen Türkei damals ſa ſtreng van den höchſten Behörden geübte Palizei, welche ſich die äußere Aufrechterhaltung des religiöſen Geſetzes angelegen ſein ließ, war nämlich in Tunis, wohin damals zu dem alle Sünden tilgenden heiligen Kriege verwegene, ihrer Sinnlichkeit fröhnende Leute aus dem geſammten muhamedaniſchen Orient zuſammenſtrömten, völlig unbekannt, und ſo füllte vom Morgen bis zum Abend den Hof und die Gewölbe beſtändig ein zahlreiches, lärmendes Publicum, zu welchem die ihre freie Zeit mit Sauſen todtſchlagenden tuneſiſchen Soldaten und Seeleute das bei Weitem überwiegende Contingent ſtellten. Die von den Schenkwirthen dem Intendanten des Bagno zu zahlende Pacht war ſehr hoch; dafür wurden ſie aber van demſelben auch wirkſam beſchützt, wenn einmal ein Gaſt in übermüthiger Weinlaune dem Sclaven die Bezahlung für das Genoſſene glaubte verweigern zu können. Da dem Intendanten eine genügende Anzahl handfeſter Kerle zur Dispoſition ſtanden, um ſich den unbedingten Reſpect der Anſtalts-Inſaſſen zu erzwingen, ſo war es ihm ein Leichtes, ſchlechten Zahlern den Austritt aus dem Bagno zu verbieten, bis ſie in irgend einer Weiſe Sicherheit gegeben. Die Schenkwirthſchaft war und iſt noch heute im Orient ein gemeines und verachtetes, aber immerhin einträgliches Gewerbe.

Ueberſchritt man den Freihof, ſo gelangte man der Eingangspforte gegenüber durch ein großes Portal in das eigentliche Bagno oder Sclavengefängniß, einen hochgewölbten, geräumigen Bau, durch Säulen oder Tragpfeiler in der Weiſe der orientaliſchen Kirchen in drei Schiffe getheilt, von denen das mittlere ſtets mit Hochaltar und Seiten-Altären als Katholiſche Kirche eingerichtet war, während die Nebenräume als Zwangsaufenthalt der Sclaven für die Nacht dienten. Van einer Menge dort unter und übereinander angebrachter Hängematten war einem Jeden derſelben eine beſtimmte als Schlafraum zugewieſen; zu ihr ſtieg er Abends

mittelſt einer einfachen Strickleiter hinauf und benutzte ſie außer zur Nachtruhe auch zur Aufbewahrung ſeines Eigenthums. Die über Nacht verſchloſſen gehaltene Pforte wurde mit Sonnenaufgang geöffnet, und dann durften diejenigen, welche dazu Befehl oder Erlaubniß ihres Herrn hatten, das Bagno verlaſſen, um ihren Geſchäften nachzugehen. Wenn ein Sclave ohne Vorwiſſen ſeines Herrn ausgehen wollte, ſo hatte er die Ermächtigung dazu durch ein Geldgeſchenk von dem Intendanten zu erkaufen und zugleich Bürgſchaft für ſeine Wiederkehr zu leiſten, weil der Intendant dem Eigenthümer für ihn haftete.

Jedem Inſaſſen des Bagno wurde als Lebensunterhalt Brod, Waſſer und etwas Fleiſch verabreicht und ſeinem Herrn in Rechnung geſtellt. Die in den Familien Dienenden nahmen nach allgemeinem orientaliſchen Brauche an der Koſt ihrer Herrſchaft Theil und hatten es alſo viel beſſer. Manche beköſtigten ſich auch ſelbſt; wer Luſt und Geſchick zu eignem Erwerbe hatte, konnte in der Regel leicht mit ſeinem Herrn ein Abkommen treffen, wonach dieſer ihm geſtattete, gegen ein zu zahlendes Wochengeld ohne weitere Behelligung ſeine Geſchäfte zu betreiben. Er hatte ſich dann nur Abends im Bagno einzufinden, um für die Nacht mit den übrigen Sclaven eingeſchloſſen zu werden. Hierzu gehörten auch die vorerwähnten Schenkwirthe, von denen d'Arvieux bemerkt, daß, ſo ſchwere Laſt an Pacht und Herrengeld ſie zu tragen hatten, ſie doch aus ihrem Gewerbe genug herauszuſchlagen wußten, um noch hie und da ſelber ihr Löſegeld zurückzulegen, wenn ſie nicht, was leider auch nicht ſelten vorkam, an ihrem Leben und Treiben in Tunis ſoviel Geſchmack fanden, daß ſie darüber Heimat und Freiheit vergaßen.

Man ſieht hieraus, daß der Beſitz eines chriſtlichen Sclaven für den tuneſiſchen Herrn, auch wo dieſer ihn nicht unmittelbar als Diener benutzte, vortheilhaft ſein konnte. Doch hatte, wer als Tuneſier bei der Verſteigerung auf Speculation einen Sclaven erwarb, dieſen Nutzen weniger im Auge als den aus dem Löſegelde zu erzielenden Gewinn, welcher auch dem Arbeitsunfähigen, ja im Falle, daß dieſe Eigenſchaft auf vornehmer Geburt und feiner Erziehung beruhte, einen vorzugsweiſe hohen Preis ſicherte. Es war dies ein förmliches Geſchäft; man kaufte billig und ſuchte dann möglichſt viel Geld aus der Waare zu ſchlagen. Wie aus einigen Andeutungen hervorgeht, betrug der mittlere Preis für einen dem Arbeiterſtande angehörigen unbemittelten Mann damals im Laskauf ungefähr 350 tuneſiſche Piaſter d. ſ. 300 Thlr. Trat dazu Wahlhabenheit, eigne oder naher Angehörigen, ſo wurde der Preis entſprechend erhöht, um ins Unberechenbare zu wachſen, wenn der Sclave einer reichen und vornehmen Familie angehörte. Es iſt begreiflich, daß es daher den Eigenthümern ſehr darauf ankam, über die Verhältniſſe ihrer neu Angekauften unterrichtet zu werden; auch hielten ſie ſich zu dem Ende in den Bagnos Spione, durch ihr Intereſſe gekäderte Chriſten, welche ſich dazu hergaben, ſich in das Vertrauen der Ankömmlinge einzuſchmeicheln, um ihnen Mittheilungen über ihren Stand und ihre Familie zu entlocken. D'Arvieux warnt nachdrücklich vor dieſen freundlichen Landsleuten und Mitduldern und räth, man ſolle im Bagno nur ſagen, man ſei habelos und lebe aus der Hand in den Mund, deshalb ſei man in der Freiheit nicht viel anders daran geweſen als in der Gefangenſchaft und nehme das Brod mit Ergebung hin, wo immer Gott es ſpende.

Dieſe Weisheitsregel nicht befolgt zu haben, mußte ein ſpaniſcher Hidalgo bitter büßen, der mit Aufzählung ſeiner Titel und vornehmen Verwandten imponiren zu können gemeint hatte; es wurde für ihn ein unerſchwingliches Löſegeld gefordert, und da man die Nichtentrichtung deſſelben ſeiner Böswilligkeit zuſchrieb, bemühte man ſich, ihn durch Schläge gefügiger zu ſtimmen und legte ihn an eine Kette. Schläge und Ketten, als geringſte Strafe, betrafen in der Regel auch denjenigen, der das ſtipulirte Wochengeld nicht rechtzeitig zur Stelle brachte. Daß Feldarbeit und endlich Galeerendienſt als verſtärkte Strafen betrachtet wurden, haben wir bereits bemerkt. Dagegen beſtand die Todesſtrafe in Tunis nur für die Freien. Der Sclave galt als ein werthvolles Stück Vieh, eine vorzugsweiſe koſtbare Habe, die man nicht muthwillig vernichten durfte. Aus demſelben Grunde gab man ſich auch beim Ueberfallen und Capern der chriſtlichen Fahrzeuge Mühe, möglichſt unblutig zum Ziele zu gelangen.

(Schluß folgt.)

Die Armenverwaltung in Berlin.

Nach dem ſtatiſtiſchen Jahrbuche der Stadt Berlin (herausgegeben von Richard Böckh, Verlag von Leonh. Simion, Berlin 1881) betrugen die Koſten der Armenverwaltung in Berlin im Etatsjahre 1879—80 6 802 049 ℳ (gegen 5 967 217 ℳ in 1878—79), die Einnahmen 1 129 119 ℳ (1878—79 672 306 ℳ), ſo daß die Commune 5 672 930 ℳ (1878—79 5 294 911 ℳ) zuſchießen mußte. Von dem Zuſchuß der Kommune entfallen auf den Kopf der Bevölkerung in den Jahren 1870 bis 1879—80 3,65 bezw. 3,71 3,93 4,07 4,10 4,35 4,62 4,69 5,15 5,39 ℳ.

Die offene Armenpflege verurſachte 2 785 765 ℳ Ausgaben bei 310 797 ℳ Einnahmen (1878—79 2 648 654 bezw. 292 735 ℳ); in derſelben wirkten 172 Armencommiſſionen mit 164 Vorſtehern, 1345 Mitgliedern und 102 Stadtverordneten. An laufenden Unterſtützungen, und zwar Almoſen wurden an 12 379 (1878—79 11 354) Empfänger (1,13 bzw. 1,08 pCt. der Civilbevölkerung) 1 626 454 ℳ (1878—79 1508 692 ℳ gezahlt, d. i. pro Kopf im Monat 11,42 ℳ (1878—79 11,41 ℳ). 3666 (1878—79 3316) Pflegemütter erhielten für 5599 (5114) Pflegekinder (0,51 bzw. 0,49 pCt. der Civilbevölkerung) 380 875 ℳ (353 715) ℳ durchſchnittlich pro Kopf 5,95 (5,93) ℳ im Monat. Als Extraunterſtützungen wurden an 32 349 (29 884) Perſonen (3,07 bzw. 2,95 pCt. der Civil-

bevölkerung) 243 833 ℳ (228 781 ℳ) gewährt, durchschnittlich 7,05 (7,66) ℳ pro Portion, 0,23 (0,23) ℳ pro Kopf der Civilbevölkerung. Während die Civilbevölkerung in den letzten 10 Jahren um 44,7 pCt. gestiegen ist, hat sich die Zahl der Almosenempfänger um 45,1 pCt., der an diese gezahlte Betrag um 87,3 pCt., die Zahl der Pflegekinder um 28,9, der Pflegegelder um 76,6, der Extraunterstützungen um 36,5, deren Betrag um 59,4 pCt. erhöht. Die regelmäßigen Almosenempfänger betragen 13,4 pCt. der in den Steuerlisten aufgeführten 88 571 Personen mit einem Einkommen unter 420 ℳ. Von der Miethsteuer sind 12 790 Wohnparteien wegen Armuth befreit. Von den regelmäßig unterstützten Männern waren 21 Gelehrte und Künstler, 15 Handeltreibende, 101 (1878–79: 59) Gewerbtreibende, 2786 Dienstboten; in 2886 Fällen war unzureichender Erwerb die Veranlassung zur Armenunterstützung. Bei der Armendirection gingen 144 057 Gesuche um Unterstützung ein, gegen 101 171 im Vorjahre. An Naturalunterstützung wurde 2290 Familien (gegen 2156 im Vorjahre) Kartoffelland à 4 a zum Preise von 8,45 ℳ verpachtet; die Ernte betrug durchschnittlich das 9,35fache der Aussaat. Die Armenspeisungsanstalt vertheilte im Winter 1878—79 661 500 Portionen, gegen 559 100 im Vorjahre. Zu Brennmaterial haben die Almosenempfänger 90 750 ℳ erhalten. Bei der Confirmation wurden 731 Knaben und 438 Mädchen mit einem Kostenaufwande von 21332 ℳ bekleidet. Der Wohlthätigkeits-Armenpflege standen Ende 1879 in der Hauptstiftungskasse 6 232 959 ℳ (417 991 ℳ mehr als zu Anfang des Jahres) zur Verfügung; aus den Zinsen wurden im Jahre 1879 371 338 ℳ Unterstützungen gewährt. Der besonders verwaltete Invaliden- und Veteranen-Unterstützungsfonds hatte Ende 1879 nur noch 3 Invaliden aus den Kriegen 1813—15 fortlaufend zu unterstützen, an Veteranen 37. Die Zahl der armen Hauskranken betrug im Jahre 1879 42 698, gegen 45 973 im Vorjahre. 34 813 (77,8 pCt.) derselben wurden geheilt, 1248 (2,8 pCt.) den Krankenhäusern überwiesen, 4965 (11,1 pCt.) blieben aus der Cur, 2473 (5,5 pCt.) starben. Sehr erheblich haben die Erkrankungen in den vierten Stockwerken der Hinterhäuser zugenommen, wahrscheinlich in Folge der Vermehrung solcher Wohnungen. Die meisten Erkrankungen (3862 = 9 pCt.) kamen an den Respirationsorganen vor, demnächst waren bei Diorhoe und Brechdurchfall (2794 = 6,5 pCt.) die häufigsten Fälle. Erkrankte Kinder unter 1 Jahr bildeten über den fünften Theil sämmtlicher Erkrankungen.

Die geschlossene Krankenpflege behandelte im Jahre 1879 in den Krankenhäusern einen Bestand von 2319 Kranken und 25 281 neu aufgenommenen an 867 946 Verpflegungstagen mit einem Kostenaufwande von 1 612 062 ℳ. Im Durchschnitt betrug die Krankenzahl täglich 2378 (1878: 2318) mit 34,33 (38,30) Verpflegungstagen; der Kranke verursachte täglich 1,93 (1,90) ℳ Kosten. Von 805 472 ℳ verauslagten Cur- ꝛc. Kosten mußten 92 973 ℳ (11,54 pCt.) niedergeschlagen werden, 347 475 ℳ (43,14 pCt.) wurden erstattet, 365 024 ℳ (45,32 pCt.) blieben Rest. Die Beerdigung der Armenleichen kostete 16 027 ℳ. In Dalldorf befanden sich am 31. März 1879 1119 Geisteskranke. Im Männer-Siechenhause befanden sich Ende 1879 84 Sieche, in dem Depot für entlassene Kranke, welche kein Unterkommen haben, 7 Männer und 11 Frauen; die Ausgaben betrugen 45 257 ℳ. Die Siechenanstalt für weibliche Sieche hatte am Jahresschluß einen Bestand von 149 Siechen, die Kosten beliefen sich auf 1,17 ℳ pro Tag. Im Friedrich-Wilhelms-Hospital befanden sich 220 Männer und 286 Frauen (90,4 ß pro Tag), im Hospitale des Arbeitshauses 193 Männer und 36 Frauen, im Gesindehospitale 3 Männer und 78 Frauen, in 6 Vereins- und Parochial-Kirchenanstalten für Rechnung der Kommune 122 Sieche. In den 7 selbstständigen Hospitälern und Stiftungen städtischen Patronats waren Ende 1879 478 Hospitaliten untergebracht, in der Scheveschen Stiftung 10 Damen. In Besserungs-, Erziehungs- und Heilanstalten befanden sich für Rechnung der Armendirection 121 Personen. Das städtische Asyl für Obdachlose wurde von 102 347 Personen besucht, gegen 114 972 in 1878; außerdem waren im Arbeitshause 74 obdachlose Familien (277 Personen) und 220 einzelne Obdachlose.

In der städtischen Waisenpflege standen Ende 1879 3475 Kinder (gegen 3319 Ende 1878) davon 478 in Hauspflege, 2906 in Kostpflege (1301 außerhalb Berlins), 52 in Erziehungsanstalten, 39 in Krankenhäusern.

Die Friedrich-Wilhelms-Anstalt für Arbeitsame gewährte im Jahre 1879 an 389 Personen zinspflichtige Darlehen im Betrage von 31 285 ℳ, die aus Biedersee-Stiftung an 80 Personen 4470 ℳ.

An nichtstädtischen Wohlthätigkeitsanstalten und Vereinen sind zu erwähnen: das Domhospital (38 Hospitalitinnen), das Curtius de Veynesche Prediger-Wittwenhaus (5 Wittwen), das aus Götzesche Wittwenhaus (20 Insassen), die Rotherstiftung (45 Bewohner und 370 Beneficiaten), die Anstalt Zoar (38 Unterstützte) das grüne Haus, Morthas Hof, 7 Siechenhäuser, 14 Erziehungsanstalten. Die jüdische Armenpflege vereinnahmte 57 180 ℳ und verausgabte 44 878 ℳ. Der Verein der Berliner Volksküchen verabreichte 1 198 701 Portionen, gegen 2 315 672 in 1879, die Armenspeisungsanstalt 592 000 Portionen. Der Asylverein für Obdachlose gab 123 049 Personen Obdach. Unter 38 sonstigen Wohlthätigkeitsvereinen sind besonders hervorzuheben der Vaterländische Frauenverein mit 47 918 Mitgliedern und 587 934 ℳ Ausgaben, der Verein gegen Verarmung mit 10 674 Mitgliedern und 150 180 ℳ Ausgaben und der Christliche Männer-Krankenverein mit 3681 Mitgliedern. Der polnische Asylverein beherbergte 314 Personen, das Vereinshaus des Evangelischen Vereins 17 787, das Hospiz 3555. Der Evangelische Erziehungsverein hatte 46 Kinder in Pflege.

Der Verein Invalidendank verschaffte 1551 Inva-

liden Stellungen. Der Frauenverein zur Abhilfe der Noth unter den kleinen Fabrikanten und Handwerkern gewährte 844 Darlehen zu 76 629 ℳ.

An Krankenhäusern waren in Berlin 12 öffentliche, das Elisabeth-Kinderhospital und 4 Privatkrankenhäuser vorhanden, in denen sich Ende 1879 2162 männliche und 1140 weibliche Kranke befanden, ferner 3 Irrenanstalten mit 302 männlichen und 297 weiblichen Kranken, 7 Augenheilanstalten mit 71 männlichen und 36 weiblichen Kranken und 19 Entbindungsanstalten mit 51 Kranken. Außerdem sind noch zahlreiche Polikliniken eingerichtet. 5 Sanitätswachen, welche Bericht erstattet haben, behandelten 1630 Fälle. Von 28 792 zur ersten Impfung verpflichteten Kindern wurden 27 728 mit Erfolg geimpft. Der Berliner Krippenverein nahm 60 Kindee auf, dee Kinderschutzverein 142. Der Berliner Frauen-Lazarethverein verausgabte 112 408 ℳ, der Frauen-Krankenverein 222 491 ℳ Durch den Verein der Berliner Wasserfreunde wurden 975 Kranke behandelt. Der Vegetarianeeveeein zählte 30, der Verein gegen das Branntweintrinken 42 Mitglieder. In der Anstalt des Vereins für Volksbäder wurden 23 020 Bäder genommen, in den städtischen Flußbadeanstalten 415 219. Der Verein für medicinische und chirurgische Heilgymnastik ꝛc. behandelte in seiner Heilanstalt 176 Kranke. Die deutsche Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege zählte 145, der Verein für häusliche Gesundheitspflege 120, der medicinisch-pädagogische Verein 20, der Zweigverein für volksverständliche Gesundheitspflege (Hauptverein in Chemnitz) 136 Mitglieder.

(Reichs- u. Staatsanzeiger)

Die Anstalt für Blöd- und Schwachsinnige in der Kückenmühle bei Stettin.

Der vom Curatorium herausgegebene 18. Jahresbericht für 1880 weist eine Anzahl von 143 beim Beginne des letzten Jahres in der Anstalt befindlichen Zöglingen nach. Diese Zahl erhöhte sich im Verlaufe der Berichtszeit um 9, so daß Ende 1880 im Ganzen 152 Pfleglinge, darunter 86 männliche und 66 weibliche vorhanden waren.

Von 150 am 29. October o. J. in der Kückenmühle lebenden Patienten gehörten 138 der Peovinz Pommern, 12 anderen Landestheilen an.

Welche große Wohlthat einem solchen armen Idioten durch rechtzeitige Uebeegabe an eine Anstalt eewiesen wird, hat sich auch in diesem Jahre wieder an manchem erfreulichen Resultate gezeigt. Freilich mußten 2 von den aus der Anstalt geschiedenen 15 Zöglingen Irrenanstalten überwiesen werden, weil die Erregungszustände, an welchen sie periodisch litten, sich bis zu dem Grade steigerten, daß dadnech die andern Zöglinge in bedenklicher Weise beunruhigt wurden; auch ist die Anstalt für Schwachsinnige bestimmt, die gewöhnlich ruhig und schüchtern sind, nicht mit den zur Behandlung Irrsinniger nöthigen Einrichtungen versehen. Bei 10 der abgegangenen Pflegebefohlenen konnten meist gute Ergebnisse wahrgenommen werden, so daß die älteren fähig sind, unter verständiger Aufsicht einen Theil ihres Lebensunteehaltes zu erwerben.

Bei der Arbeit an einer größeren Zahl jüngerer mehr oder weniger bildungsfähiger Zöglinge hat sich auch im verflossenen Jahre der Schulunterricht als das wichtigste Erziehungs- und Bildungsmittel eewiesen. Wie im Vorjahre, wurde auch im letzten dieser Unterricht, an welchem 80 Kinder, 49 Knaben und 31 Mädchen, theilnahmen, in 7 Hauptabtheilungen mit verschiedenen Unterabtheilungen von 9 Lehrkräften ertheilt. Hervorheben wollen wir hier noch besonders, daß im Religionsunterrichte, der verhältnißmäßig mit bestem Erfolge bei den meisten der in der Kückenmühle untergebeachten Kinder, sobald sie einigermaßen für den Einfluß des Schulunterrichts überhaupt empfänglich geworden, ertheilt wird, bei einer größeren Schülerzahl sehr befriedigende, ja oft übereaschende Ergebnisse erzielt worden sind.

Die Grundstücke der Anstalt sind im letzten Jahre duech Ackerankauf erweitert, und auf denselben erhebliche bauliche Verbesserungen vorgenommen worden, wozu noch die Ausdehnung der Wasserleitung und andere Anlagen treten.

Die hierdurch entstandenen Ausgaben haben eine Tilgung des in den Vorjahren im Betrage von 7132 ℳ übernommenen Deficits verhindert, ja dasselbe um noch 471 ℳ vermehrt, so daß die Kasse, bei einer Jahreseinnahme von 73 125 ℳ 42 ₰, und einer Ausgabe von 73 596 ℳ 42 ₰ ult. December 1880 mit einem Deficit von 7603 ℳ hat abschließen müssen.

Der Prooinzialverband von Pommern hat der Anstalt seine jährliche Beihilfe von 3000 ℳ fortgewährt, ebenso der Oberpräsident Freiherr von Münchhausen die Hauscollecte zum Besten der Anstalt weiter gestattet und das Königl. Consistorium die Kirchencollecte wieder abhalten lassen.

Ferner hat der Stettiner „Frauenverein für die Kückenmühle“ mit Beschaffung von Wäschegegenständen aller Art seine der Anstalt sehr nützliche Thätigkeit in der bisherigen Weise fortgesetzt.

Weitere Beihilfen flossen der Anstalt aus den Reinerteägen mehrfacher musikalischer Aufführungen in Stettin und durch andere Zuwendungen zu.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Heretich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 3. August 1881. Nr. 31.

Die Christensclaven von Tunis.

(Schluß.)

Gleichwie im 17. und 18. Jahrhundert der Seeraub des Mittelmeeres und das dem christlichen Europäer auferlegte Sclaventhum, diese Ungeheuerlichkeit, welche wahr sein mußte, um wahrscheinlich zu sein, belletristisch verwerthet, in den vorgeschrittensten Ländern unseres Erdtheils bei allen Classen der Bevölkerungen für Autoren und Leser einen unerschöpflichen Gegenstand des Interesses bildete, so waren auch die Eventualitäten des Loskaufs ein überall gäng und gäbes Unterhaltungsthema. Daß es für reiche, mächtige Staaten vielleicht ein würdigeres Mittel gebe, wieder in den Besitz ihrer Angehörigen zu gelangen, als diese sich immer wiederholenden Geldsendungen, das wagte man kaum zu denken. Sogar England und Holland hatten beim Abschluß ihrer Conventionen mit Tunis ihre Unterthanen mittels klingender Münze befreit. Die Nothwendigkeit des Löse**kaufs** war etwas so selbstverständliches, daß auch der mächtige Ludwig XIV. sich ohne Widerrede dazu verstand. Ja die betreffende Stipulation, welche nach dem Vorgange Englands einen allgemeinen Preis von 175 tun. Piastern per Kopf (ungefähr 450 ℳ) festsetzte, wurde als eine große Errungenschaft der französischen Diplomatie betrachtet, denn wie wir bereits gesehen, würde im Privatverkehr der gemeine Mann zum Mindesten das Doppelte und jeder besser Situirte noch viel mehr gekostet haben. Auch hatte der Widerstand des Diwan und der Bevölkerung gegen die Ausführung des Vertrages seinen vornehmlichsten Grund in dem Verdrusse jedes Einzelnen, sich mit einem geringeren Gewinne, als worauf er gerechnet, begnügen zu müssen. Von den durch den Beaufortschen Vertrag ihrer Heimat zurückgegebenen Franzosen gehörten 205 der Provence, 85 dagegen, einschließlich einiger weniger des französischen Schutzes genießenden Schweden und Italiener, den übrigen französischen Ländern an. Das Löfegeld für die Provençalen hatten die Localbehörden in den betreffenden Gemeinden aufzubringen versprochen und auch Wort gehalten; der Betrag ist nicht angegeben. Für die Nicht-Provençalen hatte der König aus seiner Kasse 100 000 fr. bewilligt. Daß es als eine Schande für Frankreich angesehen werden würde, in einer Zeit, wo diese Macht ihren schwächeren Nachbaren gegenüber soviel gewaltthätige Arroganz zeigte, zur Verfolgung des eignen Rechts ein so elendes Mittel zu ergreifen, empfand die französische Regierung wohl, und um die Critik nicht herauszurufen, wurde der gesammte Passus von der Geldtransaction aus dem dem Publicum vorzulegenden Hauptvertrage verbannt und in einen geheimen Zusatz-Artikel verwiesen. Immerhin wurde der Zweck, die Befreiung, vollständiger und besser erreicht, als es in anderer Weise möglich geworden sein würde.

Was den moralischen Zustand der Sklaven anbetrifft, so war derselbe nach Allem, was wir erfahren, ein kläglicher. Und das ist nicht zu verwundern; wie nach dem Worte des Dichters der Mensch mit seinen höhern Pflichten wächst, so verringert sich sein Werth, wenn sein Ideal zum Gemeinen zusammenschrumpft. Das Gefühl der unbedingten Abhängigkeit von einem keiner edleren Regung fähigen Gebieter, das Bewußtsein, für denselben nur ein Verkaufsobject zu sein, wie für den Roßtäuscher die Mähre, die stete Aussicht auf Kette und Galeere, die rohe Gesellschaft des Bagno, Alles dies mußte auf das Geistes- und Gemüthsleben vernichtend wirken. Sofern solches überhaupt vorhanden war, versteht sich; zuviel dürfen wir nicht vermuthen. Das gemeine Volk der mittelländischen Hafenstädte, Jonier, Italiener, Malteser u. A. ist noch heut sehr übel berüchtigt; was kann man da von der aus diesen Elementen hervorgegangenen Mehrzahl der Bagno-Insassen in jener rohen Zeit erwarten? Ein jeder dieser Kerle wußte, daß Geld, nur Geld, wie auch immer erworben, ihm die Gunst des Herrn verschaffe, daß jedes begangene Verbrechen, auch das gräßlichste, durch Apostasie gesühnt werde. Dabei die allgemeine Unbekanntschaft mit den Heilswahrheiten und dem Sittengesetz unserer Religion — eine ungünstigere Atmosphäre für ein Gott wohlgefälliges Leben ist schwer erfindlich. Daher wundern wir uns nicht, von d'Arvieux zu erfahren, daß viele

Sclaven zu ſo argen Dieben wurden, als hätte ihr Mißgeſchick in ihnen jede Erinnerung an ihren chriſtlichen Urſprung getödtet. Wahre Raubzüge wurden gegen die Verkaufsgewölbe und Wohnungen der tuneſiſchen Juden ausgeführt, natürlich nicht ohne Vorwiſſen des Bagno-Intendanten und ſeiner Leute, welche gegen Betheiligung am Gewinne den Sclaaen Nachts das Thor öffneten und für das geſtohlene Gut Hehlerdienſte leiſteten. Doppelt verächtlich wurden dieſe Unternehmungen durch das geringe an den Erfolg geknüpfte Riſico; nach dem Scheri, dem damals in dem Seeräuberſtaate die Rechtspflege einzig normirenden, dem Koran entfloſſenen Civilgeſetz hatte, wie das Zeugniß eines Chriſten gegen einen Muhammedaner, ſo dasjenige eines Juden gegen einen Chriſten, gleichviel ob Sclaven oder Freien, keine Geltung, ſo daß es nicht einmal ſchadete, von dem Eigenthümer in flagranti ertappt und erkannt zu werden.

Daß Apoſtaſien häufig vorkamen, läßt ſich von vornherein denken; man möchte ſich nur wundern, daß ihrer nicht noch mehr waren. Aber, wenn nicht der Glaube den Beſtand der chriſtlichen Religion ſchützte, ſo that es der Aberglaube, die Angſt vor zeitlichen Strafen, Krankheit, Geldverluſt u. dgl. m. Der werkheilige Muſelmann betrachtet ja die Bekehrung eines Ungläubigen als etwas Verdienſtliches, welches ſich bei der Abwägung von Gut und Schlecht ſeiner Erdenthaten im jüngſten Gericht als Compenſationsobject verwerthet, und ſomit fehlte es ſeitens der Sclaavenherren nicht an Anregung zum Uebertritt. Es kam dazu der patriotiſche Wunſch, für den Kampf gegen die chriſtlich europäiſchen Nationen bewährte Helden, für die Verwaltung erfahrene Köpfe, für die Stadt geſchickte Handwerker zu erwerben. Beſonders erfolgreich miſſionirten die muhammedaniſchen Wittwen, deren, wie dies bei dem Lebensberufe der Männer nicht anders ſein konnte, Tunis immer einen Vorrath beſaß, mit der offen ausgeſprochenen Abſicht, ihren Sclaaen, ſobald er das muhammedaniſche Glaubensbekenntniß abgelegt, zu ehelichen, da ſie ja die abermalige Verheirathung eines Gemahls, der zugleich ihr Eigner war, verhindern konnten und demnach eine Nebenbuhlerin nicht zu fürchten brauchten. Der Uebertritt zum Islam gewährte nämlich, wie alle religiöſen, ſo alle bürgerlichen Rechte, aber die Freiheit nicht. Der Renegat blieb alſo Sclaa; nur wurde ſein Verhältniß zu ſeinem Herrn inſofern ein anderes, als der letztere ſeine perſönlichen Befugniſſe gegen ihn verlor und ihm vielmehr gegen ein zu zahlendes Tributgeld, deſſen Betrag der Diwan feſtſetzte, das Recht zugeſtehen mußte, ſein Leben ganz nach eigenem Gutdünken einzurichten. Daß Renegaten zu hohen militäriſchen Aemtern gelangten — nur die Däi-Würde, zu der man bewährte Muſelmänner und womöglich eingewanderte Türken erhob, blieb ihnen verſagt — war ein nicht ſeltenes Vorkommniß. Mochte er aber noch ſo groß daſtehen, Niemand konnte gezwungen werden, ihm wider Willen umſonſt oder für Geld die Freiheit zu geben.

D'Arvieux erzählt, daß es in Algier einmal einen Großadmiral gegeben, einen apoſtaſirten Chriſten, welcher als Sclave eines armen muhammedaniſchen Bürgers gelebt und ſeine Tage beſchloſſen habe.

So willkommen aber auch die Uebertritte ſein mochten, ſo dürften doch körperliche Mißhandlungen, um ſie zu erzwingen, in jener Epache nicht vorgekommen ſein. D'Arvieux, welcher mit Hoch und Niedrig verkehrte, erklärt beſtimmt, die bei den Franzoſen (wie wahrſcheinlich auch den andern katholiſchen Völkern Europas) über derartige Fälle in Umlauf geſetzten Erzählungen für unwahr und nur im Intereſſe mönchiſcher Sammelbüchſen erfunden. Aus directen wie indirecten Notizen geht hervor, daß im Gegentheil in Tunis vollſtändige Duldung herrſchte, die man höchlich würde preiſen müſſen, wenn ſie ihren Urſprung in humanen Grundſätzen und nicht viel mehr in der gemeinen Geſinnung gehabt hätte, die nur auf Geld und Welt gerichtet, alles Weitere gering achtete. Wie wir oben geſehen, war das Mittelſchiff des Bagnos regelrecht als katholiſche Kirche eingerichtet, „wohl nicht," ſagt d'Arvieux, „mit der Pracht, die wir in Europa zu ſehen gewohnt ſind, doch aber ſehr anſtändig, und der Gottesdienſt wird daſelbſt mit aller wünſchenswerthen Feierlichkeit abgehalten." — Die katholiſche Kirche, die einzige chriſtliche Confeſſion, welche für die Sclaaen in Betracht kam, nahm ſich offenbar die vorkommenden Apoſtaſien ſehr zu Herzen und that ihr Möglichſtes, ihnen zu wehren. Geiſtliche von allen mediterraniſchen Küſten wurden in hinreichender Zahl nach Tunis geſandt und daſelbſt unterhalten; Niemand hinderte ſie, mit den Sclaaen in Verbindung zu treten, und ſofern ſie ſich lauter Schmähung gegen den Islam und öffentlicher Proceſſionen enthielten, ihren pontificalen und paſtoralen Pflichten nachzukommen. Leider hatten ſie ſehr ungünſtig gelegene Quartiere inne, nämlich die reſervirten Räume über den Schenklocalen im äußeren Hofe des Bagno, alſo dem ſteten Toben und Schreien der unter ihnen zechenden Menge ausgeſetzt; doch waren ſie, ſo ſcheint es, durch die Sclavenkirchen hierher gebannt. — Beiſpiele von Duldung werden auch ſonſt nicht wenige erwähnt. Der chriſtliche Intendant eines der vornehmſten Tuneſier, ein ſpaniſcher Sclaae, durfte jeden Sonntag einen Geiſtlichen nach dem ihm als Wohnung angewieſenen Barda, ſo nennt man die Garten-Villen als Sommerfriſchen, hinauskommen laſſen, um für ihn die Meſſe zu leſen.

Auch einen beſonderen wohl eingefriedigten Begräbnißplatz beſaßen die Chriſten mit einer dem heiligen Antonius geweihten Grabcapelle. Dieſe letztere war aber, erzählt d'Arvieux, von ſpaniſchen Sclaven zerſtört worden aus Unmuth darüber, daß man einem Holländer, d. h. Ketzer, daſelbſt ſeine letzte Ruheſtätte gegeben! — ein augenfälliges Beiſpiel des inneren Zwieſpaltes, welchen das Chriſtenthum vor dem Islam auch in Tunis voraus hatte, während ſonſt die der Völlerei huldigenden dortigen Piraten gewiß keine beſſeren Muhamedaner waren, als ihre lockeren, diebiſchen Sclaaen Chriſten.

Sogar betreffs der Malteſer Ritter, welche, da ſie zu ewigem Kriege gegen den Islam verpflichtet waren, in Gefangenſchaft gerathen, eigentlich nur durch den Tod erlösbar ſein ſollten, hatte ſich eine mildere Praxis eingeſchlichen, wonach ſie, freilich für eine ſehr hohe Summe, frei gekauft werden konnten. Die Rückforderung eines Herrn von Colombières, welcher auf einem malteſiſchen Schiffe in rittermäßiger Tracht gefangen worden war und aus ſeiner Ritterwürde kein Hehl machte, begegnete demnach trotz ſeiner franzöſiſchen Nationalität, weil die Commiſſarien auch für ihn nur das vertragsmäßige Löſegeld von 175 Piaſtern zahlen wollten, dem lebhafteſten Widerſtande und wurde erſt zugeſtanden, als der Nachweis erbracht worden war, daß Colombières durch ein Vergehen gegen die Ordens-Obedienz — er hatte gegen einen Bruder den Degen gezogen — ſeines Standes verluſtig geworden ſei und ſich fälſchlich als Ritter bezeichnet habe. Daß aber die ſchon damals im Orient und den unter gleichen Verhältniſſen ſtehenden Ländern für die Europäer eingeführte Exterritorialität d. h. das Recht, auf türkiſchem Boden von eignen Behörden, Geſandten und Conſuln — in der lingua franca gleichmäßig baila geheißen — nach den Geſetzen der Heimat gerichtet und adminiſtrirt zu werden, den Sclaven in keiner Weiſe zu Gute kam, verſteht ſich nach der Sachlage von ſelbſt. Europäiſche Handwerker- und Krämer-Colonien, wie jetzt faſt jede muhamedaniſche Stadt am Mittelmeere ſie beſitzt, gab es damals in Tunis noch nicht; allerdings ſtreckte das große Geſchäft ſchon längſt nach den Barbaresken-Staaten ſeine Arme, war aber nur durch Handelsfactoreien vertreten mit ausſchließlich männlicher Theilnehmerſchaft, um die beiderſeitigen Beziehungen durch Export und Import aufrecht zu erhalten. Solche Factoreien gab es in Tunis drei, eine engliſche, eine franzöſiſche und eine holländiſche; der franzöſiſchen ſchloſſen ſich alle den beiden anderen Nationen nicht angehörigen Fremden an — wohl weil ſie meiſtentheils Katholiken, alſo Religionsverwandte der Franzoſen waren. — Jede Factorei bewohnte ausſchließlich ein großes, in Weiſe der türkiſchen Chans gebautes, nach Außen feſtungmäßig abgeſchloſſenes Gebäude mit Waarengewölben, mit inneren Freihöfen, mit Geſchäfts-, Amts- und Privat-Zimmern, in Tunis Funduk d. h. Herberge, vom griechiſchen Pandochion, geheißen; daſelbſt reſidirte auch der von den Kaufleuten gewählte und dann von der Regierung beſtätigte Schiedsmann, d. i. der Conſul, wie man ihn nach dem Vorgange der gern in den Erinnerungen des claſſiſchen Alterthums ſchwelgenden Italiener titulirt hatte. Das Recht des Conſuls, in Sachen der Nation, ſo nannte ſich die Factorei, aufzutreten, wurde von den Landesbehörden bereitwillig anerkannt; es handelte ſich nur darum, auch den rechtloſen Sclaven für Frankreich, wie wir geſehen, damals faſt 300 Individuen — die Segnungen einer Verbindung mit der Heimat zu Theil werden zu laſſen. Es überraſcht uns, in Tunis damals einen Geiſtlichen, le Vacher, als franzöſiſchen Conſul zu finden; mochte derſelbe, wie aus d'Aroieux's Mittheilungen hervorgeht, ein ebenſo kundiger Geſchäftsmann wie tüchtiger Seelenhirt ſein, ſo begreifen wir doch nicht, wie die Factorei bei der Wahl auf ihn gekommen wäre, wenn nicht anderweite Rückſichten ſich geltend gemacht hätten, und das waren ohne Frage diejenigen auf die Sclaven; da der Conſul als Geiſtlicher mit denſelben ungehindert verkehren konnte, ſo war das Auskunftsmittel nicht übel gewählt. Selbſtverſtändlich fiel mit der Annahme des Beaufort'ſchen Vertrages der Grund für die ungewöhnliche Beſetzung des Poſtens weg; und ſo ſehen wir, daß dem le Vacher trotz ſeiner warm anerkannten Verdienſte ſofort ein Laie als Nachfolger gegeben wurde.

Die Heimſendung der Sclaven war das erſte Glied in der langen Kette politiſcher Erfolge, welche ſeitdem Frankreich gegen Tunis gewannen. Die Ereigniſſe des letzten Monats, welche ſich nicht blos als ein Sieg über den jetzt ohnmächtigen Küſtenſtaat, ſondern auch über die diplomatiſchen Concurrenten darſtellt, laſſen über die endliche Entſcheidung keinen Zweifel.

Der Wunderdoctor von Delft,

eine Idealgeſtalt chriſtlicher Liebesübung aus dem 16. Jahrhundert.

Trotz der nahen Stammes- und Sprachverwandtſchaft, die zwiſchen uns und den Holländern beſteht, iſt die holländiſche Literatur bei uns in Deutſchland ſehr wenig bekannt und in Folge deſſen auch wenig geſchätzt, und doch hat dieſelbe ſo manches höchſt werthvolle Werk aufzuweiſen, ſowohl auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft wie der Belletriſtik, welches wohl verdiente, auch bei uns ſtudirt aber geleſen zu werden. Man darf es daher als einen uns erwieſenen Dienſt betrachten, wenn durch Ueberſetzungen hie und da hervorragende Erzeugniſſe dieſer unſrer Nachbarliteratur uns zugänglich gemacht werden.

Eine ſolche Ueberſetzung eines holländiſchen Buches iſt es, worauf die gegenwärtigen Zeilen die Leſer dieſes Blattes aufmerkſam machen möchten. Es iſt ein Roman, und zwar ein im beſten Sinne des Wortes „chriſtlicher Roman", ebenſo feſſelnd durch ſeinen Gegenſtand und die Art ſeiner Darſtellung, wie reich an ſchönen und tiefen Gedanken, und wegen der Kraft, der Gediegenheit und der Geſundheit ſeiner chriſtlichen Anſchauungen geeignet, den Leſer nicht etwa nur anzuſprechen und wohlthuend zu berühren, ſondern ihn auch perſönlich anzufaſſen und innerlich zu fördern.

Das Buch, welches von M. Karſtens in vortreffliches Deutſch (abgerechnet einige befremdliche Provinzialismen) übertragen und in zwei Bänden im Verlage der Agentur des Rauhen Hauſes erſchienen iſt, führt den Titel „Der Delfter Wunderdoctor", und iſt verfaßt von einer Frau, deren Name in Holland bereits ſeit ungefähr vierzig Jahren den allerbeſten Klang hat: Meor. Bosboom-Touſſaint. Von ihr ſagt das Vorwort, durch welches der auch bei uns wohlbekannte und hochangeſehene Theologe, Profeſſor

van Oosterzee in Utrecht, dem Buche auf seinem Wege nach Deutschland das Geleit giebt: „Frau Bosboom-Toussaint ist nicht allein eine unserer verdienstvollsten Schriftstellerinnen, sie ist im vollsten Sinne die christlich-historische Romancière der Niederlande, die ihre glänzenden Gaben, wo sich nur die Gelegenheit dazu bietet, in tiefer Demuth dem Könige der Wahrheit zu Füßen legt; ja sie ist selbst eine Königin auf jenem Literaturgebiete, die nicht mehr bedarf von priesterlicher Hand gesalbt und gekrönt zu werden, weil Niemand ihr den Fürstenrang in demselben ernstlich streitig machen wird." Nach dem Eindrucke, den das Werk macht, kann man dieses Urtheil über die Verfasserin nur gerechtfertigt finden, und wird ebenso beistimmen, wenn van Oosterzee von dem Buche selber sagt: „Ich bin überzeugt, daß Mancher diese vortreffliche Dichterstudie zugleich als ein Zeugniß der höheren Wahrheit und wahrhaftigen Lebens hoch werthschätzen wird; ein Roman wie dieser trägt Bausteine für das Reich Gottes zusammen."

Es ist ein bedeutender historischer Hintergrund, auf dem sich die gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Holland spielende Erzählung bewegt. Die Reformation hat die Niederlande bereits durchdrungen, aber sie stehen noch mitten in den wechselvollen, von beiden Seiten mit so großer Erbitterung geführten Kämpfen gegen die Spanier und ringen um ihre Befreiung von dem harten Joche Philipps II. Das blutige Ende des Grafen Lamoral von Egmont, den Herzog Alba verrätherischer Weise, zusammen mit dem Grafen von Hoorn, gefangen nehmen und hinrichten ließ, wirft um so mehr seine Schatten über die Erzählung, als einer seiner nächsten Seitenverwandten, Junker Julian von Egmont, neben dem Titelhelden, dem „Wunderdoctor", eine der Hauptpersonen darin bildet. Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien, den die vereinigten Stände (die „Generalstaaten") der jungen niederländischen Republik zum erblichen Statthalter gewählt hatten, ist kurz zuvor von einem der ihn umlauernden spanischen Meuchelmörder in seinem Palaste zu Delft erschossen worden, und an seiner Stelle steht jetzt sein Sohn, Prinz Moritz von Nassau. Krieg und Blutvergießen, Räuberei und Zerstörung, regulare Heerhaufen und Trupps von brandschatzenden Landsknechten, das Intriguenspiel der spanischen Partei gegen die nationale, Mordanschläge gegen den Statthalter und andere Heerführer, das Alles wirkt mitbestimmend auf die Gestalt der mannigfachen, zum Theil farbenprächtigen Bilder ein, welche das Buch uns vorführt.

Dennoch ist die Erzählung selbst erfüllt und beherrscht vom Geiste des Friedens, und der Held derselben, welcher den Hauptfactor aller Entwicklungen bildet, ist ein Mann des Friedens, der Liebe, der Selbstverleugnung und Demuth, der überall zum Frieden zu führen trachtet, zum inneren Frieden in Gott wie zum äußeren Frieden der Menschen untereinander. Durch seinen wunderbaren Einfluß werden manche schwere Seelenkämpfe, deren Zeugen wir sind, ein Weg zum Heil, tiefgewurzelte Fehler werden überwunden und brennende Leidenschaften bezähmt, Herzen, die sich selber verloren hatten und an sich verzweifeln zu müssen glaubten, finden sich wieder in dem Glauben an eine Vergebung der Sünden und in dem Entschluß wahrhaftiger Umkehr. Dieser Mann ist der „Wunderdoctor" des Titels, Jakob Janß Graswinckel, genannt Boot; er ist eine historische Persönlichkeit und hat auch bereits bald nach seinem Tode in einem Zeitgenossen, Bleiswyk, einen Biographen gefunden.

In der alten und reichen Handelsstadt Delft ist er, wie sein Grabstein in der dortigen Hauptkirche besagt, 1536 geboren und, 88 Jahre alt, 1624 gestorben. Aus einer sehr begüterten Patricierfamilie hervorgegangen, von großen Geistesgaben und tiefer Gemüthsanlage, dabei Anhänger der reformatorischen Lehren, lebt er zwar zunächst ganz wie die übrige jeunesse dorée der reichen Stadt, wird aber dann durch eine merkwürdige Errettung aus augenscheinlichster Todesgefahr innerlich so gewaltig ergriffen und so völlig umgewandelt, daß er fortan nur noch darauf bedacht ist, wie er seinem himmlischen Herrn gefallen und seinen menschlichen Brüdern dienen könne. Er wird Arzt, um auf diese Weise zunächst in Leibesnöthen helfen zu können, und verwendet sein ganzes, bedeutendes Vermögen ausschließlich zu stillem, verborgenem Wohlthun, während er für sich selbst aufs kärglichste lebt, aber durch den Geist in solchem Maße den Leib beherrscht, daß ihm für Nahrung, Kleidung und Wohnung das Allergeringste genügt, ohne daß seine Gesundheit und leibliche Kraft dadurch Schaden leidet. „Es bewahrheitete sich an ihm: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht; seine innige Frömmigkeit ließ ihn nicht nur in Gott, sondern auch von Gott leben; sein wirkliches Hinaufdringen zu der geistlichen Höhe, die in die Gemeinschaft mit dem heiligen Gotte führt, erhob ihn über alles Irdische, und sein ganzes Wesen trug stets das Gepräge einer von innen gewirkten heiligen Freude." — Daher ist denn auch bei allem äußeren Wohlthun sein Hauptaugenmerk immer darauf gerichtet, ein Arzt der Seelen zu sein. Mit tiefdringendem Blicke erkennt er alsbald, wo es fehlt und was noth thut, und weiß dann durch seinen ruhigen Ernst, gepaart mit liebreichster Freundlichkeit die heilsamsten Einwirkungen auszuüben. Seine eigenartige Persönlichkeit, seine Lebensweise, seine reine Frömmigkeit, die glücklichen Erfolge seiner ärztlichen Thätigkeit, vor Allem aber dieser sein wunderbarer Einfluß auf die Gemüther, haben ihm im Munde des Volkes den Namen des Wunderdoctors eingetragen, ein Name, von dem jedoch er selber in seiner Demuth nichts wissen will. Der obenerwähnte Grabstein charakterisirt ihn mit den Worten: „Er war zu einem Wunder den Armen reich, ihm selber arm"; und sein Biograph Bleiswyk bezeugt von ihm: „All sein Handel und Wandel war der Art, daß man spürte, wie er beständig in der Furcht und Liebe Gottes lebte."

Dieses Mannes Leben und Wirken wird uns in dem Buche geschildert, doch darf man nicht glauben, man habe es mit einer Art von erweiterter und poetisch aus-

geſchmückter Biographie, aber mit einer Menge von Einzelzügen in loſer, äußerlicher Aneinanderreihung zu thun. Es iſt vielmehr ein kunſtgerecht angelegter und durchgeführter Roman. Das die innere Einheit herſtellende, den poetiſchen und hiſtoriſchen Faden bildende Moment iſt die Geſchichte eines anderen Mannes, in deſſen äußeres und inneres Leben der Wunderdoctor rettend und heilend eingreift, und den er aus einem tief geſunkenen Wüſtling zu einem neuen Menſchen und wahrhaftigen Chriſten zu machen verſteht. Dieſe zweite, neben Jakob Janß Groswinckel ſtehende Hauptfigur des Buches iſt der oben ſchon genannte Junker Julian von Egmont.

Ein Menſch von der edelſten Veranlagung, iſt er durch die Ränke und Tücke eines Halbbruders, Baron de Ghiſelles, zuerſt dem Herzen ſeines Vaters entfremdet, dann von dieſem verſtoßen und enterbt worden. Die Verbitterung darüber, verbunden mit der äußeren Noth, treibt ihn zur Verzweiflung. Umherziehend mit einer Schaar von Raufbolden, entlaſſenen Soldaten, wirft er ſich ſelbſt immer mehr weg und verfällt immer größerem Verderben. Vermöge des noch nicht ganz in ihm erſtorbenen natürlichen Edelſinnes widerſteht er zwar einem Verſuche, ihn durch Geld für ein hochverrätheriſches Complot gegen das Leben des Statthalters zu erkaufen, begeht aber bald darauf im Jähzorn einen Mord (wie er glaubt, — denn der ſcheinbar Getödtete wird ſpäter geheilt) und will endlich, überwältigt von dem Gefühle ſeiner moraliſchen Verkommenheit, ſich ſelber das Leben nehmen. Da wird er durch eine gnädige Fügung Gottes dem Wunderdoctor in die Arme geführt. Unter dem Einfluß deſſelben geht nun allmählig eine tiefe, ihn gänzlich umgeſtaltende Sinnesänderung in ihm vor, die ihn allerdings anfangs, im Ueberſchwange der Empfindungen, zu einer myſtiſch-krankhaften Selbſt- und Weltverleugnung führt, aus der aber zuletzt, immer unter der begleitenden Einwirkung des alten Jakob Janß, ein geſundes, geläutertes, innerlich erſtarktes Chriſtenweſen hervorgeht.

Und wodurch vollbringt Dr. Jakob Janß dieſe Verwandlung, dieſe Seelenheilung ſammt den mancherlei anderen ähnlichen, die wir ihn ausführen ſehen? Seine Arzneien für dieſe „Wunderkuren“ haben wir ſchon angedeutet; es ſind die Gewalt ſeiner Liebe, die Selbſtloſigkeit und Hingebung, womit er nur das Wohl Anderer ſucht, die Milde und Sanftmuth, welche Zorn und Ungeberdigkeit entwaffnen aber nicht aufkommen laſſen, und zugleich der heilige, wenn auch freundliche Ernſt, womit er auf die Gewiſſen einzudringen weiß. Unterſtützt wird er bei Anwendung dieſer Mittel durch eine tiefe Seelenkenntniß, die er aus Gottes Wort und aus der eigenen Erfahrung geſchöpft hat. Das Alles aber wurzelt in einem Herzen, das durch Gottes Geiſt wahrhaft geheiligt iſt, unter ſtrenger Selbſtzucht gehalten wird und ſich unabläſſig in der Demuth übt. Allerdings ſind Charakter und Thun des Mannes in der Darſtellung, welche die Dichtung des Romans giebt, etwas hoch und ideal gehalten, aber keineswegs und nirgends ſo, daß ſie zu einer poetiſchen aber pſychologiſchen Unwahrheit würden.

Es iſt viel Handlung in dem Buche, ſpannende Situationen, intereſſante Schilderungen von äußeren Vorgängen und Begebenheiten; es werden daher auch nach dieſer Seite alle Anforderungen, die man an einen guten Roman ſtellen muß, durchaus erfüllt, ja Anlage und Gang der Erzählung als ſolcher, die innere Verknüpfung der Ereigniſſe, die Leitung der Fäden, die Verwicklungen und Löſungen zeugen von großer Meiſterſchaft. Aber der Hauptvorzug bleibt ſchließlich die tiefe Erfaſſung und ergreifende Darlegung von Seelenzuſtänden, und gewiß wird jeder Leſer, der gern die Wandlungen des inneren Lebens verfolgt und ſelber Erfahrungen auf dieſem Gebiete — ſei es an ſich, ſei es an Anderen — gemacht hat, durch dieſe Lectüre ſich in ſeltenem Maße befriedigt finden. Eine gewiſſe Breite, ich möchte ſagen, eine Art von holländiſcher Umſtändlichkeit oder Gemächlichkeit, die ſich hie und da geltend macht und namentlich in den Anfangscapiteln etwas lähmend auf das Intereſſe des Leſers einwirken will, wird Niemandem mehr unbequem ſein, der ſich erſt mit der Eigenthümlichkeit des Ganzen etwas vertraut gemacht hat. Jedenfalls dürfen wir dankbar ſein, daß dieſes Buch durch eine Ueberſetzung unſrer deutſchen Romanliteratur einverleibt worden iſt und wir dadurch zugleich mit einem Manne bekannt gemacht werden, der es wohl werth iſt, daß man ein Buch über ihn ſchreibt. M. Lütke.

Diakoniſſenanſtalt in Altona.

Der ſoeben erſchienene Jahresbericht dieſer Anſtalt für 1880 theilt aus den Ereigniſſen des letzten Jahres u. a. mit, daß die Zahl der Schweſtern von 43 auf 49 (jetzt 51) geſtiegen iſt. Ein neues Arbeitsfeld iſt hinzugekommen: Die Gemeindepflege in Segeberg. Mehrere andere ſind erweitert worden. In der Heilanſtalt für ſcrophulöſe Kinder im Saalbad Oldesloe hat die Anſtalt die Zahl der Curperioden verdoppelt, ſo daß 1880 63 Kinder daſelbſt verpflegt werden konnten, gegen 31 im Jahre 1879. Die Gemeindepflege in Neumünſter iſt durch eine Warteſchule erweitert worden, zu deren Leitung eine zweite Schweſter dort ſtationirt wurde. Die Arbeit im Vereins-Krankenhauſe zu Segeberg wuchs durch Einrichtung eines Siechenhauſes. Faſſen wir die Thätigkeit der Anſtalt zuſammen, ſo ergeben ſich: 4 Filialen (davon 3 zu Altona, 1 auswärts), 16 Stationen (davon 3 in Altona, 13 auswärts), 5 anderweitige Thätigkeiten (davon 3 in Altona, 2 auswärts). Von den Schweſtern ſind auswärts beſchäftigt: 23 (im Sommer, weil Oldesloe dazu kommt: 26), in Altona: 28 (im Sommer: 25), von welch letzteren jedoch der größte Theil Probeſchweſtern. In Pflege der Altonaer Diakoniſſen ſind geweſen: gegen 2150 Kranke und gegen 450 Kinder. Zur Tilgung ihrer Hypothekſchuld von 53 000 ℳ iſt der Anſtalt vom Königlichen Oberpräſidium eine Hauscollecte in der

Provinz Schleswig-Holstein für die Dauer eines Jahres vom 1. October 1881 bis ult. September 1882 bewilligt worden. Es ist die Tilgung dieser Schuld um so mehr im Interesse der Anstalt zu wünschen, als nach den Erfahrungen der letzten Jahre die regelmäßigen Ausgaben von den Einnahmen gedeckt werden.

Erwähnenswerth ist noch, daß ein Paramenten-Verein im Diakonissenhause wenigstens Unterkunft und einen Haltepunkt gefunden, wenn auch die geringe Anzahl der Diakonissen denselben noch nicht gestattet hat, sich thätig daran zu betheiligen. Die Wiederbelebung des Sinnes für würdigen Schmuck der liturgischen Hauptstätten des Gotteshauses, der Kanzel, des Altars und Taufsteins in den evangelischen Kirchen ging vom seligen Pfarrer Löhe aus, und alles dahin Einschlagende wird bis heute in trefflicher Weise in dem von ihm begründeten Diakonissenhause zu Neuendettelsau gepflegt Nachdem dieser Vorgang schon in mehreren Diakonissenhäusern Nachfolge gefunden, beschloß man auch in Altona einen Versuch damit zu machen. Der Paramentenverein im Diakonissenhause zu Altona constituirte sich am 5. Februar des abgelaufenen Jahres, indem an dem genannten Tage eine Anzahl Damen sich auf Grundlage eines Statuts, welches das Einzelne regelt, zur Paromentenarbeit und außer ihnen auch einige Herren zu einem bestimmten Beitrage sich verpflichteten. Der Verein erbietet sich zur Anfertigung aller Arten Paramente. Es werden dabei nur die Selbstkosten, nicht die Arbeit der Mitglieder berechnet. Um den Damen Gelegenheit zum Lernen der nothwendigen Fertigkeiten zu geben, werden sog. Paramententage abgehalten, wo unter Anleitung gemeinsam gearbeitet wird. Während des ersten Jahres war Frl. N. von Veltheim, die das Verdienst hat, das Ganze eingerichtet und in Gang gebracht zu haben, Vorsteherin des Vereins. Seitdem sie am 2. Februar 1881 als Oberin des Frankfurter Diakonissenhauses eingeführt worden, ist die Oberin des Altonaer Diakonissenhauses an ihre Stelle getreten. An dieselbe sind auch alle Bestellungen und Anfragen zu richten. Die Zahl der Mitglieder beträgt ca. 40. Der Zutritt neuer besonders arbeitseifriger ist sehr erwünscht.

Der christliche Soldatenbund in Holland

macht erfreuliche Fortschritte. 19 Garnisonen haben jetzt schon ein eigenes Soldatenheim (te Huis). In jedem derselben wird eine Bibliothek und ein Lese- oder Unterhaltungszimmer für die Freistunden eingerichtet. Hier ist zugleich Gelegenheit geboten, Briefe in die Heimat zu schreiben, zu denen häufig Papier und Federn unentgeltlich geliefert werden. Jedes te Huis hat einen Hausvater, zumeist einen pensionirten Militär, der für Ordnung zu sorgen hat und gegen billige Vergütung Speis und Trank verabreicht. Abends ist in dem einen oder anderen Zimmer bald Bibelstunde, bald Unterricht, bald Gesangübung oder Vortrag. Man ist eifrig darüber aus, trauliche und behagliche Lokale für die Militärdaheims zu gewinnen. Besonders schön eingerichtet ist das te Huis voor Militairen in Utrecht. Aus dem neuesten Bericht über die Soldatenvereine heben wir noch folgende Einzelheiten hervor. Im te Huis in Breda betrug die Gesammtzahl der Besucher im letzten Vereinsjahre 2172, in Arnheim 8426, in Helder 11 850 Personen, in Utrecht sogor täglich 80 bis 90 Personen. In dem letztgenannten Militärdaheim wurden bisweilen 60 Briefe an einem Tage geschrieben. Am Sonntag Abend finden hier Bibelstunden stott, welche der General-Major von Wrangel regelmäßig leitet, wenn er nicht durch amtliche Reisen verhindert ist. Die Durchschnittszohl der Theilnehmer beträgt 65. Donnerstag Abends werden Vorträge gehalten, an denen bis zu 160 Soldaten theilnehmen. General von Wrangel schenkte dem Daheim ein Rednerpult mit der Inschrift: „Herr, stärke den Redner und segne den Hörer!“

Die Generalversammlung des christlichen Soldotenbundes wurde am 13. October in Utrecht abgehalten. Der Präses, General von Wrangel, eröffnete die Versammlung mit Gebet, Schriftverlesung und einer kurzen, aber kräftigen Ansprache. Am Schlusse der letzteren heißt es: „Gehen wir in der Kraft des Herrn vorwärts. Sehen wir nicht auf das, was hinter uns liegt und überlassen alles ihm, der so gerne hilft und niemonden zurückweist. Ik heb gezegt.“ Hierauf erfolgte der Jahresbericht, erstattet durch den Secretair Hauptmonn Schoch; den Kassenbericht trug Major van Marle vor, der von jeher diesem Werke große Theilnahme zugewandt hot, Ausgabe und Einnahme belief sich auf 5984 Fr. (4780 ℳ). Die Einnahmen fließen aus regelmäßigen jährlichen Beiträgen, die Gelder werden zum größeren Theile zur Unterstützung der einzelnen Soldatenheims verwandt. Aus den Verhandlungen heben wir hervor, boß die Aufstellung von Billards in den genannten Lokalen durchschnittlich nicht gebilligt wurde. Ferner wurde darüber geredet, wie der Kirchgang der Soldaten und die geistliche Pflege der kronken Soldaten in den Lazarethen gefordert werden könne. Letztere Fragen kommen für uns nicht in Betracht, da wir ein geordnetes Predigtamt für die Soldaten haben, während dasselbe in Holland gänzlich fehlt. Im Uebrigen aber möchten wir wünschen, daß Deutschland den trefflichen Einrichtungen der holländischen Soldatenheims gegenüber sich nicht so kühl ablehnend verhielte, wie dies seither der Fall gewesen ist. Der letzte Bericht zeigt, daß das Institut sich immer mehr Bahn bricht und auch immer mehr vervollkommnet wird.

(Rhein.-Westf. Jünglingsbote.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 10. August 1881. Nr. 32.

Botho Graf zu Stolberg-Wernigerode, Ehrenritter seit 1834, † zu Ilsenburg 4. August 1881.

Aus dem Protokolle über das am 24. Juni cr. stattgehabte Capitel des Johanniter-Ordens theilen wir Folgendes mit:

1. Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft des Ordens bewilligte das Capitel aus der Balley-Kasse:
   a) für das Krankenhaus derselben in Preußisch Holland 4564 ℳ zur Deckung der Kosten einer Wasserleitung und zur Bezahlung des Kaufgeldes für einen bereits früher zum Gemüsebau angekauften Garten.
   b) 3600 ℳ als Beihilfe zum Ankauf von zwei unmittelbar bei dem Ordens-Kreis-Krankenhause in Vandsburg gelegenen Häusern.
2. Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft gewährte das Capitel die Summe von 3000 ℳ für das Ordens-Kreis-Krankenhaus in Pritzwalk zur Ergänzung der Bett- und Wäschebestände und zur Erbauung eines Leichenhauses.
3. Ferner wurden dem „Paul Gerhardt-Stifte" Diakonissen-Mutterhause für Privat-Kranken- und Gemeindepflege in Berlin 3000 ℳ als eine einmalige außerordentliche Beihilfe zur Hebung seiner dringenden Nothlage gewährt, und
4. der Diakonissenanstalt zu Halle an der Saale, welche am 3. Juli cr. das Fest ihres fünf und zwanzigjährigen Bestehens gefeiert hat, als Jubiläumsgabe, zum Baue eines Siechen- und Feierabendhauses eine Unterstützung von 1000 ℳ in Rücksicht darauf bewilligt, daß das Ordens-Krankenhaus zu Genthin von zwei Schwestern der genannten Anstalt versehen wird.

Die Byron von Rochdale.

„Credo Byron!"

Das Haus Byron reiht sich jenen historischen Geschlechtern an, in denen sich ein stark ausgeprägter, verhängnißvoller Familientypus von Generation zu Generation vererbt hat. Denn zugleich mit hoher Begabung und entschlossener Thatkraft waren ungezügelte Leidenschaftlichkeit, trotziger Eigenwille und sich überhebende Verachtung der althergebrachten Ordnung wie der öffentlichen Meinung das unheilvolle Erbtheil der Familie, das sich in vollem Maße auf dem Haupte ihres berühmten Gliedes, des bekannten Dichters, zusammenhäufte.

Der sagenhafte Stammbaum des Geschlechtes reicht bis in's graue Alterthum hinauf. Ein Zweig der ursprünglichen scandinavischen Bürüns ließ sich ihm zufolge in der Normandie nieder, und von dort folgten zwei Familienglieder Ernisius und Radulphus de Burun Wilhelm dem Eroberer nach England, wo der erstere alsbald bedeutende Ländereien in Yorkshire und Lincolnshire erhielt, während der zweite im Doomsdaybook als ein großer Landbesitzer in Nottinghamshire aufgeführt wird. Die Angaben über diese beiden Stammhelden, wie über ihre Nachfolger sind jedoch zu schwankend und unsicher, als daß es sich der Mühe lohnte, sie des Näheren zu wiederholen. Bemerkenswerth ist nur, daß sich der Grundbesitz des Hauses schnell vermehrte; daß um die Zeit Heinrichs II. (1155—1189) sich die gegenwärtige Form des Namens Byron festgesetzt zu haben scheint, und daß sich ein oder einige Glieder an den Kreuzzügen betheiligt haben sollen, worauf der Dichter in dem Gedicht: On leaving Newstead Abbey, mit Stolz hingewiesen hat. Vermuthlich verdankt jedoch diese Ueberlieferung ihre Entstehung einer alten Holzschnitzerei in Newstead, welche einen Saracenen zwischen einem christlichen Ritter und einem abendländischen Mädchen darstellt. Abgesehen davon, daß Newstead erst unter Heinrich VIII. in den Besitz der Familie kam, gehört diese Schnitzerei ohne Zweifel einer späteren Zeit an und hatte eine biblische Bedeutung.

Später verlor die Familie ihre Besitzungen und

Digitized by Google

erlosch bis auf einen unächten Sprößling, John Byron, der 1559 von der Königin Elisabeth zum Ritter (knight) geschlagen wurde und das Geschlecht fortsetzte. Seine Nachkommen gehörten zu den treusten und leidenschaftlichsten Anhängern der Stuarts, und am 24. October 1643 wurde ein zweiter Sir John Byron, der älteste von sieben Brüdern, von Karl I. als Baron Byron von Rochdale in der Grafschaft Lancashire zum Pair erhoben. Als Commandant des Towers und Oberbefehlshaber eines Theils der königlichen Truppen zog sich dieser erste Baron die Feindschaft des Parlaments zu. Da der erste Pair des Geschlechtes aus seinen beiden Ehen (seine zweite Gemahlin war eine Tochter Lord Kilmorey's und Wittwe des Peter Warburton) keine Söhne hinterließ, so vererbte sich der Titel auf seinen ältesten Bruder Richard (1605—1679), von dem seine Grabschrift in der Familiengruft zu Hucknal Torkard besagt, daß er seiner Fürstentreue halber gleich seinen Brüdern sein ganzes Erbgut verloren habe, daß es ihm jedoch gelungen sei, einen Theil der alten Güter zurückzukaufen. Vollständig lautet die Grabschrift:

Beneath in a vault is interred the body of Richard Lord Byron who with the rest of his family, being seven Brothers, faithfully served King Charles I in the civil war, who suffered much for their loyalty and lost all their present fortunes; yet it pleased God so to bless the honest endeavours of the said Richard Lord Byron that he repurchased part of their ancient inheritance which he left to his posterity with a laudable Memory for his great piety and charity; he departed this life upon the 4th day of October. Anno Domini 1679 in the 74 of his age. In the same vault is interred the lady Elisabeth his first wife, daughter of Geo. Bassel (Bassel) Esqre by whom he had ten children and the lady Elisabeth his 2d wife, daughter to Sir George Booth Knight and Baronet, who appointed this monument to be erected to the memory of her dear Husband and for her great piety and goodness acquired a name better than that of sons and daughters.

Richard's ältester Sohn William, der dritte Lord, war mit Elisabeth, Tochter des Viscount Chaworth, vermählt. Nach deren Tode (1683) heirathete er zum zweiten Male, starb am 13. November 1695 und wurde gleichfalls in Hucknall Torkard beigesetzt. Er war mit einem untergeordneten Poeten Thomas Shipman befreundet, der ihn und die Seinigen mehrfach angesungen hat; ja in Shipman's Carolina or loyal Poems (1683) findet sich sogar ein Gedicht von ihm und es geht auch sonst daraus hervor, daß er selbst ein Versmacher war. Als seinen höchsten Wunsch spricht er in dem erwähnten Gedicht aus:

> My whole ambition only does extend
> To gain the name of Shipman's faithful friend.

Shipman wird heute nur noch genannt, weil er mit Lord Byron befreundet war, und dieser selbst nur noch wegen seines großen Nachkommen.

Der Enkel dieses poetischen Lord Byron, William der fünfte Lord (1722—98), ist es, welcher durch seinen Zweikampf mit seinem Verwandten und Nachbarn Mr. Chaworth eine so traurige Berühmtheit erlangt hat. Er war ausschweifend, händel- und rachsüchtig und gerieth am 29. Januar 1765 im Star und Garter Hotel in Pall Mall beim Abendessen mit Herrn Chaworth in Streit über die Menge des Wildes in ihren beiderseitigen Parks oder, nach einer anderen Angabe, über die Kunst Wild einzupökeln. Er erhitzte sich dabei so, daß er darauf bestand, den Streit augenblicklich auszufechten. Das Duell ging daher ohne Secundanten und Zeugen vor sich, und Chaworth, obwohl seinem Gegner in der Handhabung der Waffen überlegen, trug eine tödtliche Verwundung davon. Auf Grund seiner vor dem Sterben gemachten Aussagen konnte die Todtenschauer-Jury nicht umhin, ein Urtheil auf absichtlichen Mord abzugeben, so daß Lord Byron in den Tower gesetzt, und in der Westminsterhalle der Prozeß gegen ihn begonnen wurde. Obgleich der Angeklagte des Todtschlags schuldig erklärt ward, machte er dennoch sein Privilegium als Pair geltend und wurde demgemäß straffrei entlassen. Vor der inneren Strafe aber schützte ihn kein Privilegium, er schloß sich von Stund an vollständig von der Welt ab, und wenn ihn Geschäfte nöthigten nach der Hauptstadt zu kommen, so geschah es unter dem angenommenen Namen W. Waters. Seine Nachbarn haßten ihn, seine Untergebenen verabscheuten ihn, seine Frau trennte sich von ihm. Aus Haß gegen seinen Sohn und Erben, mit dessen Heirath er nicht einverstanden war, ließ er nicht allein Newstead verfallen, sondern entholzte es auch bis zu einem solchen Grade, daß es bis zu seinem Tode fast gänzlich kahl war. Auch verkaufte er widerrechtlich Rochdale, daran die Baronie geknüpft ist. Sein Sohn starb übrigens noch vor ihm in demselben Jahre, in welchem der Dichter-Lord geboren wurde. Seine einzige Zerstreuung fand er auf dem See vor seinem Schlosse, an dessen Ufern er die noch stehenden geschmacklosen Miniatur-Citadellen erbaute und zu dessen Verschönerung er ein Seeschiff auf Rädern herbeischaffen ließ. Seine einzigen Gefährten waren nach des Dichters Erzählung die Heimchen, welche er eigenhändig zu füttern pflegte. Bei seinem Tode sollen sie das Haus in Scharen verlassen haben, — so legt sich die Sage versöhnend auch um sein durch eigene Schuld verödetes Dasein.

Der Bruder dieses fünften Lords war der bekannte Admiral John Byron (1723—1786), der Großvater des Dichters, der im Seedienst ein geeignetes Feld fand, um den Familien-Character von der besseren Seite zur Geltung zu bringen, und sich daher auf der Flotte allgemeiner Achtung erfreute. Sein Muth und seine Ausdauer in außerordentlichen Gefahren und Abenteuern erwarben ihm die ehrenvolle Bezeichnung 'hardy Byron', sein sprichwörtliches Unglück bezüglich stürmischen Wetters dagegen bei den Matrosen den Beinamen „Foul-weather Jak.“ Er machte nie eine Reise ohne furchtbare

Stürme und ſein Enkel ſagte daher nach Trennung ſeiner Ehe, das Schickſal ſeines Ahnherrn ſei bei ihm umgekehrt worden; er habe die Stürme am Lande auszuſtehen gehabt, während das Meer es gut mit ihm gemeint habe. Als ſiebzehnjähriger Jüngling diente er als Midſhipman auf dem Geſchwader des Commadore Anſon gegen die ſpaniſchen Anſiedlungen im ſtillen Meere. Die ganze Flotte litt nacheinander Schiffbruch, und ſein eigenes Schiff, die „Wager," ſcheiterte am 15. Mai 1740 an der Weſtküſte von Amerika. Die Mannſchaft rettete ſich auf eine wüſte Inſel, welcher ſie den Namen Mount Misery beilegte, und von wo ſie nach einigen Monaten im Kutter und Langboot das Wagſtück unternahmen, die Heimreiſe durch die Magelhaens-Straße zu verſuchen. Der Kutter ging dabei verloren, Byron jedoch erreichte im Langboote glücklich die portugieſiſchen Niederlaſſungen in Braſilien, von wo er 1746 nach Europa zurückkehrte und zwanzig Jahre ſpäter die Welt durch ſeine Reiſebeſchreibung in Erſtaunen ſetzte. Später zeichnete er ſich im Seekriege gegen Frankreich aus; von 1764 bis 1766 machte er mit zwei Schiffen eine Entdeckungsreiſe in die Südſee, auf welcher er die Welt umſegelte, dann wurde er zum Statthalter in Neufundland ernannt und endlich kämpfte er wieder gegen die Franzoſen in den weſtindiſchen Gewäſſern. Seine Vorliebe für die See und ſein Hang zu Abenteuern ſind offenbar auch im Enkel erkennbar.

Admiral Byron hatte außer drei Töchtern zwei Söhne, den Vater des Dichters, Capitain John Byron (1755—1791) und Capitain Anſon Byron († 758—1793), der ſich unter Admiral Rodney 1782 gegen die Franzoſen auszeichnete und mit Henriette Charlotte Dallas vermählt war. Nachdem William Byron, der einzige Enkel des fünften Barons, bei einem Gefechte im Mittelmeere 1794 ums Leben gekommen war, wurde alſo des Dichters Vater und nach deſſen Ableben der künftige Dichter ſelbſt muthmaßlicher Erbe der Pairie und nachmals der ſechſte Lord.

Der Vater des Dichters Capitain John Byron hatte vorzugsweiſe die Schattenſeiten des Familiencharacters übernommen. Er war nach den einſtimmigen Berichten einer der ſchönſten, aber auch einer der diſſoluteſten Männer; er diente in der Armee und hatte in erſter Ehe 1778 eine geſchiedene Marquiſe Camarthen, geborene Amelie d'Arcy, geheirathet. Das Ehepaar ſchlug ſeinen Wohnſitz in Paris auf, wo Capitain Byron vielfach mit dem alten Marſchall Herzog v. Biron (aus dem Hauſe Gontaut), Commandanten der franzöſiſchen Garde, Umgang hatte, der ihn als einen entfernten Verwandten anſah. Seine Gattin ſtarb bereits 1784 mit Hinterlaſſung einer Tochter Auguſta Byron, geb. 1783, ſpäter Mrs. Leigh.

Capitain Byron kehrte nach England zurück und heirathete bald darauf, 1786 den 12. Mai, eine ſchottiſche Erbin Miß Catharine Gordon von Gight (in Aberdeenſhire). Die Vorfahren der Miß Gordon hatten der Sache der Stuarts (namentlich der des Prätendenten) mit nicht minder eifriger Ergebenheit gedient als die Byrons. Sie war abenein mit den Stuarts verwandt, indem Georg Gordon Graf Huntley mit Annabella Stuart, einer Tochter Jacob's II, vermählt war. Von deſſen drittem Sohne, Sir William Gordon, ſtammte Miß Catharina Gordon ab. Sie war, wie ihr Sahn berichtet, ungemein ſtolz auf die Abſtammung von den Stuarts und ſah auf die herzogliche Linie der Gordon's als auf die jüngere tief herab. Noch tiefer ſtellte ſie natürlich die Byrons, abwohl ſich dieſe, wie ihr Sahn hervorhebt, ununterbrochen in der männlichen Linie fortgepflanzt hatten. Bezeichnend iſt, daß ſie ſich von ihrem Sohne ſtets das ihr van Rechtswegen nicht zukommende Prädicat „Honourable" geben ließ.

Capitain Byron wußte mit dem Vermögen ſeiner zweiten Frau gar bald ein Ende zu machen. Binnen Jahresfriſt hatte er nicht nur das baare Vermögen derſelben zur Tilgung ſeiner Schulden verausgabt, ſondern auch ihre Beſitzung abgeholzt und eine Hypathek von £ 8000 darauf aufgenommen; im folgenden Jahre mußte dieſelbe für £ 17 850 an Lord Haddo, Sohn des Grafen Aberdeen, veräußert werden. Schon vorher verließen, wie die Sage geht, alle Tauben ſammt einer Schaar Reiher, welche ſeit Jahren dort geniſtet hatten, Gight und flogen zu Lord Haddo hinüber. „Laßt nur die Vögel kommen, ſagte dieſer, als ihm die Anzeige gemacht wurde, und thut ihnen nichts zu Leide; das Gut wird bald folgen." Das war die Erfüllung einer Prophezeihung des ſagenhaften ſchottiſchen Volkspropheten Thomas des Reimers:

When the Heron leaves the tree,
The Laird o' Gight shall landless be.

Das äußerſt romantiſch gelegene Gight iſt ſeitdem im Beſitze der Familie Aberdeen geblieben; anfänglich bewohnte es Lard Hadda einige Zeit, allein ſpäter iſt es in gänzlichen Verfall gerathen.

Im Laufe des Sommers 1786 verließ das junge Paar Gight auf immer und begab ſich nach Frankreich, für welches Capitain Byron eine beſondere Vorliebe gehegt zu haben ſcheint. Hier hielten ſie ſich längere Zeit in Chantilly auf, Ende des folgenden Jahres kehrten ſie mit der damals etwa ſechsjährigen Auguſta nach England zurück, und ſofart nach ihrer Ankunft in London wurde Mrs. Byron am 22. Januar 1788 von einem Knaben, ihrem erſten und einzigen Kinde, entbunden. Das war der zukünftige Dichter. Nach einer teſtamentariſchen Verfügung ſollte derjenige, der die Erbin van Gight heirathen würde, den Namen Gordon annehmen; wie es ſcheint, war dies von Capitain Byron nicht geſchehen (es wird nirgends etwas Beſtimmtes darüber geſagt), und um wenigſtens dem Geiſte dieſer Beſtimmung gerecht zu werden, wurde jetzt dem Kinde der Name Gordon beigelegt. Der Herzog von Gordon, als Haupt des Stammes, der Oberſt Duff von Fetteresſo und des Täuflings Onkel, George Anton Byron, verſahen die Pathenſtelle.

Der Capitain Byron ſtarb bereits 1791 zu Valen-

ciennes, wa er die letzten Jahre getrennt aan seiner Frau gelebt hatte. Obgleich sein kinderlaser Oheim, der talle Lord Byran, weder ihn noch seinen Sahn als Erben anerkennen wallte (er bezeichnete den letzteren nur als „den kleinen Jungen, der in Aberdeen wahnt"), sa falgte ihm dieser dach 1798 bei seinem Tade in der Pairie. Welchen Eindruck diese Begebenheit auf den Knaben machte, zeigt sein Benehmen in der Lateinschule: als er am nächsten Margen beim Verlesen der Schüler altem Herkammen gemäß mit dem Prädicat „Dominus" aufgerufen wurde, und seine Mitschüler ihn jubelnd begrüßten, vermachte er die stehende Antwart „Adsum" nicht hervorzubringen und brach in Thränen aus. Ein ander Mal traf Byran auf dem Schulwege mit einem Knaben zusammen, welcher ihn varher beleidigt hatte, ahne daß er ihn dafür hätte strafen können; er hatte ihm nur angekündigt, er würde ihn schan noch „bezahlen", das geschah denn diesmal, abgleich sein Gegner Beistand fand. Als er dann sparnstreichs nach Hause kam und nach dem Grunde seiner Athemlasigkeit gefragt wurde, antwartete er, daß er einen Knaben aersprochener Maßen geprügelt hätte, denn er sei ein Byron und walle seinem Wappenspruche „Crede Byron" keine Schande machen. Maare bemerkt sehr richtig, daß es für Byran's Charakterentwickelung van entschiedenem Vartheile gewesen sein würde, wenn er noch zehn Jahre auf die Pairie hätte warten, in seinen beschränkten Verhältnissen fortleben und gegen dieselben hätte ankämpfen müssen. Die Standeserhöhung in diesem zarten Alter wirkte um sa nachtheiliger, als sie sich nicht auf die Mutter erstreckte, und Byran nun an Rang und Vermögen weit über ihr stand; sie war und blieb einfach Mrs. Byran.

Es ist hier nicht der Ort, des Näheren auf das Leben des Dichterlards einzugehen, auch finden sich die wesentlichen Daten desselben in jedem Canversatians-lexican, und wir aerweilen daher nur bei dem für das Geschlecht sa beklagenswerthen Verkaufe aan Newstead, der unter seiner Herrschaft stattfand.

(Schluß folgt.)

Das Elend in Paris.

Unter dieser Ueberschrift aeröffentlicht Graf Othenin d'Haussanville eine Reihe aan Mittheilungen über jene Seite des Pariser Lebens, die namentlich für den Fremden durch die schimmernde und schillernde Pracht der Oberfläche vallständig verdeckt wird. Nach dem aam Grafen Haussonville mitgetheilten Zahlen veranschlagt das Budget der Stadt Paris für das Jahr 1881 die Ziffer der Armen jeder Categorie, für welche Sarge zu tragen ist, auf nicht weniger als 354 812 Persanen. Diese erschreckende Zahl verliert allerdings an ihren Dimensianen, wenn man sie in ihre Theile zerlegt. Die Stadt Paris hat zunächst für 28 000 Kinder zu sorgen, theils mittellose Waisen, theils aan ihren Eltern aerlassene Geschöpfe. Die nach bleibenden 326 812 Unterstützungsempfänger vertheilen sich in 201 100 in ihren Wahnungen unterstützte und in 125 712 in Hospitälern aber Versargungshäusern untergebrachte. Da dieselben Persanen vielfach in beiden Rubriken vorkommen, sa reducirt sich damit die Zahl wiederum beträchtlich; indem der Verfasser auch nach die 15 000 unterstützte Wöchnerinnen, 38 000 in ihren Wahnungen unterstützte Kranke van der Zahl der fartdauernd zu Unterstützenden, der eigentlichen Armen, abzieht, kommt er auf rund 151 000 Persanen, die von der öffentlichen Unterstützung leben, bei einer Gesammtbeaölkerung in Paris aan zwei Millianen. Was dem Artikel des Grafen Haussanville ein besanderes Interesse giebt, ist, daß er sich nicht auf trackene statistische Daten beschränkt, sandern ein lebendiges Bild entwirft. Namentlich die Schilderung der sogenannten cités, der Arbeiterkasernen, entrallt ein erschreckendes Bild der Verwahrlasung, Verkümmerung und der Brutalität. Das aon dem Kaiserreiche umgebaute Paris hat die Armuth aus der glänzenden Stadt hinausgetrieben; van den Hähen aon Belleaille aber sieht sie drohend auf die Stadt der Glücklichen hinunter. Dieser Zug darf bei einer Beurtheilung der Pariser Zustände nie aergessen werden.

Freuet Euch in dem Herrn allewege.

Unter diesem Titel hat es der Präpositus Hager in Penzlin unternammen, aus dem reichen Schatze unseres deutschen Valksgesanges eine Anzahl Liederperlen zunächst für die evangelischen Jünglingsvereine in Norddeutschland auszuwählen, mit welchem er einen wohl nicht blaß van ihm gefühlten Mangel eines wirklich ausreichenden Liederbuches nach dieser Richtung hin abzuhelfen sucht.

Der Verfasser hat sich bemüht, das Beste, das Gediegenste und Kräftigste und zugleich Valksthümlichste nach Text und Meladie aus dem Deutschen Liederschatze auszuwählen. Für jede Melodie ist nur ein Text gegeben, damit Text und Meladie sich im Volksmunde desto inniger verschmelzen mögen. Wa mehrere Texte zu derselben Melodie aarhanden waren, ist der gediegenste gewählt warden.

Die Sammlung enthält in erster Reihe 100 Charäle ahne Naten, sadann 200 Valkslieder geistlichen und weltlichen Inhalts, von denen 40 einstimmig, die übrigen in gutem zweistimmigen Satze varliegen. Da die Meladien zu den Charälen in jedem Charalbuch zu finden und überdies nicht in allen Landeskirchen völlig übereinstimmend im Gebrauch sind, so sind sie als überflüssig und gar störena fartgelassen warden

Hat das Buch nun zwar seine nächste Bestimmung für Jünglingsaereine, sa geht dach die Absicht des Verfassers dahin, daß es durch diese allmählig in's Volk übergehen und dazu helfen sall, im Valke die Lieder, die aus seinem eigenen Herzen herausgesungen sind, wieder mehr und mehr zu einem lebendigen Eigenthum zu machen. Wie wichtig das gerade in unserer Zeit ist, das leuchtet wahl Jedem ein. Denn nicht allein, daß

sie dazu dienen sollen, die schlechten so vielfach verbreiteten Lieder zu verdrängen, sondern sie helfen auch gleichzeitig, einen gesunden und fröhlichen Sinn in unserem Volke zu pflegen, Glauben, Treue, Einfalt ihm in's Herz zu pflanzen und auch bei ihm immer mehr wahr zu machen das Wort: „Freuet Euch in dem Herrn allewege."

Literatur.

Aus dem Verlage der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg liegen uns folgende 3 kürzlich dort erschienene Schriften zur Besprechung vor:

1. Die Deutsche Auswanderung, Denkschrift von A. Schröter, Pastor am Zellengefängniß in Berlin; herausgegeben vom Central-Ausschusse für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. — Preis 75 ₰.

Die dankenswerthe Arbeit des als Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für die deutsche evangelische Mission in Amerika mit dieser Angelegenheit in allen Details vertrauten Verfassers, auf den Wunsch des Central-Ausschusses, dessen Mitglied Pastor Schröter ist, geschrieben, bietet eine übersichtliche Zusammenstellung alles in Betracht kommenden Materials zur Orientirung über den gegenwärtigen Stand der Auswanderung, die Aufgaben, die auf diesem Gebiete noch zu lösen sind, sowie über die Fürsorge, welche von staatlicher und kirchlicher Seite, sowie von freien Vereinen für die aus der Heimat scheidenden Angehörigen unseres Volkes getroffen wird, damit dieselben vor den ernsten religiösen und sittlichen Gefahren gewarnt werden, welche ihrer in der Ferne harren.

Das 48 Octavdruckseiten umfassende Schriftchen erscheint um so zeitgemäßer auf dem Büchermarkte, als, wie gleich im ersten Satze des Vorworts constatirt wird, „im vorigen Jahre der Strom der Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika so hoch angeschwollen ist, wie noch nie". —

In engem Zusammenhange mit dieser Arbeit steht:

2. Rathgeber für Auswanderer, von A. Schröter, den der Verfasser, veranlaßt durch vielfache Wahrnehmungen, „mit welcher Unkenntniß, Unüberlegtheit und Rathlosigkeit sehr viele unserer Auswanderer in das Ungewisse hinüberziehen," auf Grund der in der ersterwähnten Schrift gegebenen Rathschläge in gedrängterer, populärer Form besonders zusammengestellt hat.

Wie dort, so gehen auch hier einige Warnungen voraus, „mit dem Wunsche, daß sie vielen noch rechtzeitig genug in die Hände kommen möchten, um sie noch einmal zu ernstester Prüfung zu mahnen." —

Der Preis des „Rathgebers beträgt nur 15 ₰; bei Parthien von 50 Exemplaren 5 ℳ.

3. Johann Heinrich Wichern. Ein Nachruf, den Freunden des Entschlafenen gewidmet von F. Oldenberg. Preis 60 ₰.

Muß auch dieser Nachruf, ein Separatabdruck aus den „Fliegenden Blättern des Rauhen Hauses", darauf verzichten, ein abgerundetes in allen Einzelheiten ausgeführtes Bild von der Bedeutung des „Vaters der inneren Mission" zu geben, dasselbe vielmehr einer in Vorbereitung begriffenen Biographie Wicherns überlassen bleibt, so tritt doch auch in diesen von dem warmen Hauche rückhaltloser Anerkennung durchwehten Mittheilungen die Gestalt des edlen Todten dem Leser lebendig entgegen*).

Danksagung für Nazareth.

Es ging ferner ein für das Brüderhaus Nazareth zu Bethel bei Bielefeld vom 1. bis 31. Juli 1881:

			ℳ
225.	von Herrn	Freiherrn v. Ledebur auf Arenshorst	100,—
226.	"	" Grafen v. Platen auf Weißenhaus	20,—
227.	"	" Burggrafen und Grafen zu Dohna-Schlodien auf Schlodien	40,—
228.	"	" v. Oheimb auf Holzhausen .	50,—
229.	"	" v. Keszycki in Görlitz . .	20,—
230.	"	" v. Krosigk in Halle a./S. .	30,—
231.	"	" v. Treuenfels in Dresden .	6,—
232.	"	" Freiherrn v. Blomberg auf Liebthal	10,—
233.	"	" Freiherrn v. Erffa auf Schloß Wernburg	10,—
234.	"	" v. Bülow auf Gr. Brunsrode	20,—
235.	"	" v. Kleist in Spandau . .	6,—
236.	"	" v. d. Marwitz zu Dillenburg	10,—
237.	"	" v. Kemnitz zu Gernrode . .	15,—
238.	"	" Grafen zu Rantzau auf Rastorff	20,—
239.	"	" reg. Grafen zu Stolberg-Wernigerode auf Schloß Wernigerode am Harz	50,—
240.	"	" v. Sander auf Charcic . .	10,—
241.	"	" Keck v. Schwarzbach in Warmbrunn	10,—
242.	"	" v. Göllnitz in Warmbrunn .	10,—
243.	"	" v. Bonin auf Schönwerder .	20,—
244.	"	" v. Roehl in Hannover . .	20,—
245.	"	" v. Pelet-Narbonne in Düsseldorf	10,—
246.	"	Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Albrecht von Preußen zu Hannover	20,—
247.	"	Herrn v. Peters in St. Petersburg	20,—
248.	"	" v. Klinckowstroem auf Schloß Drehnow	20,—
249.	"	" o. Rheinhaben in Sigmaringen	15,—

*) Vgl. Joh.-Wochenbl. 1881 No. 23.

			M
250.	von	Herrn v. Wolffrausdorff in Dessau	10,—
251.	"	" v. Levetzow auf Gr. Wubiser	20,—
252.	"	" Freiherrn v. Senden-Bibran in Frankfurt a./O. . . .	20,—
253.	"	" Burggrafen und Grafen zu Dohna-Schlobitten auf Schlobitten.	20,—
254.	"	" Grafen v. Arnim-Zichow in Berlin	50,—
255.	"	" Grafen v. Wedel auf Haus Sandfort	30,—
256.	"	" v. d. Marwitz auf Wundichow	15,—
257.	"	Ungenannt aus Berlin	10,—
258.	"	Herrn v. Schkopp in Wesel . . .	10,—
259.	"	" Freiherrn v. Scheel-Plessen auf Rehmden	100,—
260.	"	" v. Ostau auf Dretzel . . .	10,—
261.	"	" v. Knobelsdorff-Brenkenhoff in Mainz	20,—
262.	"	" Grafen v. Kotzebue in Reval in Rußland.	200,—
263.	"	Sr. Hoheit dem Herzoge Ernst von Sachsen-Altenburg in Altenburg	100,—
264.	"	Herrn v. Müller auf Ranckendorf .	15,—
265.	"	" v. Guerhard in Wiesbaden .	10,—
266.	"	" v. Heydebrand und der Lasa in Wiesbaden	20,—
267.	"	Sr. Durchlaucht dem Fürsten Georg zu Solms-Braunfels zu Braunfels	50,—
268.	"	Ungenannt zu Naumburg an der Saale	20,—
269.	"	Herrn Grafen v. Schlieben auf Sanditten	10,—
270.	"	" Grafen v. Keyserling in Reval in Rußland.	60,—
271.	"	" v. Kameke in Berlin . . .	20,—
272.	"	" v. Saldern auf Wilsnack. .	20,—
273.	"	" Freiherrn v. Behr auf Virginahlen in Curland . . .	100,—
274.	"	" v. Kotze in Hannover . .	6,—
275.	"	" Freiherrn v. Reitzenstein in Neubreisach	20,—
276.	"	" Freiherrn v. Tschammer-Quaritz auf Brunzelwaldau . . .	20,—
277.	"	" Freiherrn Fabian v. Wrede in Stockholm	25,—
278.	"	" v. d. Decken in Bückeburg .	10,—
279.	"	" Grafen v. Krassow auf Pansewitz	30,—
280.	"	" Hauptmann v. Bodelschwingh in Berlin	20,—
281.	von	Herrn v. Levetzow in Berlin . .	10,—
282.	"	" Grafen und Edlen Herrn zur Lippe Biesterfeld auf Neudorf	20,—
283.	"	" v. Treskow in Altona . .	30,—
284.	"	" Grafen zu Lynar auf Schloß Lübbenau	100,—
285.	"	" v. K. in Hannover	20,—
286.	"	" v. Uthmann in Wiesbaden .	10,—
287.	"	" Grafen Friedrich zu Solms-Laubach zu Laubach . . .	10,—
288.	"	" Grafen v. Bethusy-Huc in Berlin	10,—
289.	"	" v. Michael auf Gr. Plasten	10,—
290.	"	" Freiherrn v. Hadeln in Arolsen	10,—
291.	"	" Grafen v. Egloffstein auf Arklitten	50,—
292.	"	" Freiherrn v. Puttkamer-Schurow in Berlin . . .	50,05
293.	"	" v. Brandt zu Tistis in Rußland	12,80
294.	"	" reg. Grafen v. Aldenburg-Bentinck auf Schloß Middachten in den Niederlanden	500,—
295.	"	" Freiherrn v. Veltheim auf Ostrau	50,—
296.	"	" v. Ballusek in Danzig . .	10,—
297.	"	" v. Levetzow in Schwerin .	10,—
298.	"	" Grafen v. Carmer auf Rützen	15,—
299.	"	" v. Klüber in Darmstadt .	10,—
300.	"	" Grafen zu Waldeck u. Pyrmont auf Schloß Bergheim . .	25,—
301.	"	" Grafen v. Ungarn-Sternberg auf Großenhof in Rußland (25 Rubel)	—
302.	"	" v. Buchwaldt in Lübeck . .	20,—
303.	"	" Grafen v. d. Groeben-Ponarien auf Ponarien . . .	20,—
304.	"	" v. Kunowski in Mainz . .	10,—
305.	"	" v. Hirschfeld in Merseburg .	6,—
306.	"	" v. Bonin in Dresden . .	20,—
307.	"	" Grafen v. Brandenburg in Breslau	20,—
			2691,85
			u. 25 Rubel.

Im Ganzen also von 307 Rittern des Ordens 7315 M. 05 ₰ und 25 Rubel.

Der Bau schreitet unter solchen Umständen ohne Sorgen kräftig vorwärts.

Es dankt von ganzem Herzen allen edlen Gebern im Namen unserer armen Kranken und deren Pfleger

F. v. Bodelschwingh.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 17. August 1881. **Nr. 33.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. August 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1881.	Summa: Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	61			
	Zugang pro . .	27			
		88			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	60	60	1 824	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	90			
	Zugang pro . .	68			
		158			
	Abgang . . .	64			
	Bleibt Bestand	94	94	3 038	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	27			
	Zugang pro . .	20			
		47			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	24	24	806	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	36			
	Zugang pro . .	7			
		43			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	30	30	1 025	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	12			
	Zugang pro . .	7			
		18			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	10	10	346	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	18			
	Zugang pro . .	8			
		26			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	15	15	567	36
7.	**Sandsburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	13			
	Zugang pro . .	13			
		26			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	13	13	392	30
	zu übertragen		246	7 998	378

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1881.	Summa: Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		246	7 998	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	25			
	Zugang pro . .	15			
		40			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	28	28	901	82
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	20			
	Zugang pro . .	23			
		43			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	30	30	685	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	20			
	Zugang pro . .	29			
		49			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	22	22	674	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	16			
	Zugang pro . .	18			
		34			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	12	12	397	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	6			
	Zugang pro . .	11			
		17			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	11	11	268	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	43			
	Zugang pro . .	31			
		74			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	47	47	1 380	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	39			
	Zugang pro . .	26			
		65			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	39	39	1 213	60
	zu übertragen		435	13 516	753

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. August 1881 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1881.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		435	13 516	753
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	16			
	Zugang pro . .	10			
		26			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	12	12	429	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	10			
	Zugang pro . .	19			
		29			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	12	12	379	60
17.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	14			
	Zugang pro . .	10			
		24			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	17	17	507	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	11			
	Zugang pro . .	13			
		24			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	10	10	340	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	19			
	Zugang pro . .	22			
		41			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	18	18	563	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	1			
	Zugang pro . .	5			
		6			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	2	2	57	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	12			
	Zugang pro . .	6			
		18			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	10	10	402	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	3			
	Zugang pro . .	4			
		7			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	3	3	107	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	1			
	Zugang pro . .	3			
		4			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	—	—	48	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	5			
	Zugang pro . .	1			
		6			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	5	5	161	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		542	17 067	1 064

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. August 1881 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1881.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		542	17 067	1 064
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	14			
	Zugang pro . .	14			
		28			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	14	14	432	30
27.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	14			
	Zugang pro . .	5			
		19			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	18	18	497	38
28.	**Oehnhausen:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	38			
	Zugang pro . .	28			
		66			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	37	37	1 198	44
29.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	4			
	Zugang pro . .	1			
		5			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	—	—	29	38
30.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	30			
	Zugang pro . .	25			
		55			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	39	39	987	36
31.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	6			
	Zugang pro . .	10			
		16			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	11	11	220	15
32.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Juli 1881 . .	16			
	Zugang pro . .	4			
		20			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	2	2	551	20
	Zusammen		663	20 981	1 285

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juli 1881 beträgt 469, davon sind:

gestorben	38
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	53
geheilt	378
wie vor	469.

33. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. Juni 1881**	48 Kranke.
Zugang pro **Juni**	44 "
	92 Kranke.

Davon sind:

gestorben	1	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	2	
geheilt	42	
		45 "
Bleibt Bestand am 1. Juli 1881:		47 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 10 Muhamedaner, 5 Drusen und 27 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1881 beträgt 1454.

Poliklinisch wurden 972 Personen behandelt.

Digitized by Google

Die Byron von Rochdale.

(Schluß.)

Die Priarei Newstead (de Novo Loco) wurde aan Heinrich II. bald nach 1170 gegründet und Gatt und der heiligen Jungfrau geweiht. Theilweise war diese Gründung aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Bedürfniß der Sühne für die Ermardung Thamas a Beckett's aeranlaßt; auf der andern Seite aber machte sich dabei gewiß nicht weniger die Absicht geltend, im Sherwoad Farst einen festen Punkt für die Besiedelung und Sittigung dieses wilden Bezirks zu gewinnen. Dem Treiben der Verfehmten in Sherwoad und ihrer Wilderei halfen ahne Zweifel die Mönche van Newstead ein Ende machen; es waren regelrechte Charherren vom Orden des heiligen Auguſtin, und ihre ciailifatorischen Verdienste waren vielleicht die Urſache, daß ſie ſich in geiſtlichen und weltlichen Dingen ganz beſanders der Königlichen Gunſt erfreut zu haben ſcheinen. Sie verſanken jedach ſpäter in Wahlleben, und die Refarmatian machte auch ihrer Herrſchaft ein Ende. Heinrich VIII. gab Newstead der Familie Byran zur Belohnung für treue Anhänglichkeit und ausgezeichnete Dienſte zu Lehen. „Sir Jahn Byran, der Kleine mit dem graßen Barte", war dee glückliche Empfänger, gleichzeitig auch Statthalter des Sherwaodfarstes, der alſa auch in dieſer Beziehung die Erbſchaft des geiſtlichen Regiments vertrat. Der Zuwachs, den die Byrans durch dieſe Säcularisation erhielten, war keineswegs gering. Newstead begreift heutigen Tags an Wald, Wieſe und Feld 3226 engliſche Margen mit fiſchreichen Seen aon etwa 48 Margen Fläche. Die letzteren ſind van den Mönchen, behufs beſſerer Beſchaffung der Faſtenſpeiſen, durch Aufſtauung eines Flüßchens gebildet worden. In einem der Seen wurde unter dem fünften Lard ein meſſingener Adler gefunden, welcher affenbar als Träger eines Bet- aber Leſepultes gedient hatte, und in deſſen hahlem Inuern die Mönche werthaalle Urkunden und Freibriefe verbargen hatten. Dieſe Urkunden ſind ſeitdem aerſchwunden, der Adler ſelbſt aber iſt jetzt in der Cathedrale van Southwell ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben. Die ſchönſte Beſchreibung von Schloß und Park hat Byran im Dan Juan XIII. 55—73 ſelbſt gegeben; man fühlt ihr an, wie ihn die Wehmuth über den Verluſt dieſes Ahnenſitzes dabei ergriffen hat. Eine andere praſaiſche Schilderung verdanken wir ſeinem Freunde Matthews. „Obwahl traurig verfallen, ſa ſchreibt er, iſt es dach noch vallſtändig eine Abtei, und ein großer Theil davan befindet ſich noch in dem nämlichem Zuſtande, in welchem er erbaut wurde. Um zwei Reihen Kreuzgänge herum liegt eine Mannigfaltigkeit van Zellen und Zimmern, die weder bewahnt noch bewahnbar ſind, aber leicht bewahnbar gemacht werden könnten; mehrere van den urſprünglichen Zimmern, darunter eine ſchöne Halle, ſind nach im Gebrauch. Von der Abteikirche ſteht nur nach das eine Ende, und die Küche mit der anſchließenden Zimmerreihe iſt Trümmerhaufen. Van der Abtei nach dem madernen Wahnhauſe führt ein graßartiger Saal, der 73 Fuß lang und 23 Fuß breit iſt; aber auch dieſer Theil des Gebäudes iſt aerfallen. Haus und Garten ſind rings van einer mit Zinnen gekrönten Mauer umgeben, und dicht var dem Hauſe befindet ſich ein graßer, durchſichtig klarer See, mit Befeſtigungen an ſeinem Ufer." Saweit Matthews. Dieſe Befeſtigungen ſind die bereits erwähnten, vom fünften Lard erbauten kleinen Citadellen. Was aber Matthews nicht erwähnt, abwahl es der hervorragendſte Theil des Ganzen iſt, dies iſt die mächtige, epheuumſpannene Varderſeite mit ihrem rieſigen Bagenfenſter, das Byron ſa ſchän beſchreibt:

„Hoch ragt des Fenſters Wölbung in der Mauer,
Des Glaſes tauſend Farben nur vergingen,
Durch die der Strom des Lichts, ein Glutenſchauer,
Einſt niederfloß wie Glanz von Seraphsſchwingen.
Nun klafft es öde, ſanfter bald, bald rauher,
Streift durch den Spalt der Wind, die Eulen ſingen
Ihr Klagelied, wo des Altares Stiegen
Mit ihren Hallelujahs ſchweigend liegen."

Auch der gathiſche Brunnen im Hafraume hat einen eigenthümlichen Reiz, er iſt

überdeckt mit Bildnerzier,
„Seltſame Larven, Schnörkel bunt und kraus,
Und Märtyrer und fabelhaft Gethier."

Sa iſt das Ganze ein Gemiſch aan Abtei und Adelsſchlaß, wie in dieſer Art nur wenige Beiſpiele gefunden werden möchten.

Byran hätte kein Dichter, am wenigſten eine ſa entzündliche Natur ſein müſſen, wenn nicht ein Beſitz, der ſa reich an hiſtariſchen, poetiſchen und ariſtokratiſchen Erinnerungen war, ſeiner Phantaſie hätte reiche Nahrung geben und ſein Herz mit Wahlgefallen und Stalz erfüllen ſallen. Van den „Stunden des Müßigganges" an bis zum „Don Juan" zieht ſich Newstead wie der Klang einer Aeaisharfe durch ſeine Poeſie, und die bereits erwähnte Beſchreibung, welche er in dem letzteren daaan gegeben hat, gehört zu den Perlen ſeiner Dichtung. Ueberdies kannte er ſich ſchwerlich der Einſicht verſchließen, daß Newstead auch ſeiner geſellſchaftlichen Stellung einen Halt und glänzenden Hintergrund verlieh. In dieſem Gefühle ſchrieb er ſeiner Mutter (6. März 1800): „Komme was da will, Newstead und ich ſtehen und fallen zuſammen. Ich habe nun an Ort und Stelle gelebt und mein Herz daran gehängt, und kein Druck ſall mich weder jetzt noch in Zukunft verleiten, die letzte Spur unſeres Erbes zu aerſchachern. Ich trage den Stolz in mir, der mich in Schwierigkeiten aufrecht erhalten wird. Ich kann Entbehrungen ertragen; könnte ich aber auch für Newstead das erſte Vermögen des Landes erhalten, ſa würde ich doch den Antrag zurückweiſen."

Sa dachte und fühlte der Jüngling, allein wenige Jahre reichten hin, um in dieſen Entſchlüſſen einen Umſchwung hervorzubringen, und der Mann ließ ſich in ſeiner Handlungsweiſe van ganz anderen Rückſichten beſtimmen. Die Lage war allerdings eine außerardentlich

ungünſtige, und die Schwierigkeiten drohten ihm über den Kopf zu wachſen. Wie erwähnt, hatte ſein Großonkel Rochdale, an welches die Baronie geknüpft war, ungeſetzmäßiger Weiſe verkauft, und vom Kanzleigericht oder dem Vormunde war ſofort ein Prozeß zur Wiedererlangung deſſelben angeſtrengt worden. Dieſer Prozeß, der ſchließlich gewonnen wurde, verſchlang bedeutende Summen — Medwin giebt 14 000 £ an — und dauerte lange Jahre, während welcher Byron der aus Rochdale fließenden Einkünfte verluſtig ging und ſich ausſchließlich auf Newſtead angewieſen ſah. Newſtead war aber keineswegs ein einträgliches Gut, ſondern brachte jährlich nur 1500 £, d. h. 10 000 Thaler. Das iſt für einen engliſchen Pair allerdings kein ſtandesgemäßes Einkommen, und Byron, der zu nichts weniger als zur Wirthſchaftlichkeit erzogen war, hätte den Muth und die Kraft zu einer anſtändigen Zurückgezogenheit beſitzen müſſen, wenn er ſich damit hätte einrichten wollen. Aber auch bei der regelmäßigſten Sparſamkeit würde ein gründlicher Ausbau Newſtead's über ſeine Kräfte gegangen ſein. Newſtead durfte verkauft werden, und ſo entſchloß ſich Byron im Herbſt 1812 zum Verkauf. Nach mancherlei Geboten und nachdem ein ſchon gemachter Verkauf wegen Zahlungsunfähigkeit des Erwerbers rückgängig geworden, gelang dieſelbe endlich im November 1817 um 94 500 £. Der Käufer war ein Oberſt Wildman, der Schulkamerad des Dichters in Harrow, der unterdeſſen in den Kriegen gegen Napoleon ehrenvoll gedient und zuletzt bei Waterloo mitgefochten hatte. Für Newſtead begann durch Oberſt Wildman eine neue Aera. Er betrachtete es als eine Lebens- und Herzensaufgabe, nicht nur den Stammſitz ſeines berühmten Schulfreundes zu ſeinem alten Glanze wieder herzuſtellen, zu welchem Zwecke er über 80 000 £ aufwandte, ſondern auch alle Erinnerungen an die Familie Byron, insbeſondere an den Dichter, mit anhänglicher Verehrung zu bewahren und zu pflegen. Er ſah ſich zumal ſeit Byron's Tod gewiſſermaßen als den Hüter eines nationalen Ehrentempels an und übte in dieſem Sinne die edelſte Gaſtlichkeit. Warum Newſtead nicht bei der Familie des Oberſten Wildman geblieben iſt, ob er keine Erben hinterließ und wann er geſtorben iſt, haben wir nicht in Erfahrung gebracht. Wir wiſſen nur, daß es 1860 abermals meiſtbietend verkauft wurde und in den Beſitz eines Herrn Webb gekommen iſt.

Der Dichter-Lord heirathete am 2. Januar 1815 nach der Rückkehr von ſeiner Pilgerreiſe, die er bald nach dem Verkaufe von Newſtead unternommen, Anna Iſabella Milbanke Noël (geb. 17. Mai 1792, einziges Kind des in der Grafſchaft Durham begüterten Baronets Sir Ralph Milbanke und ſeiner Gemahlin Judith Noël, älteſten Tochter des erſten Viscount Wentworth), deren Namen Noël er zu dem Namen George Gordon Byron fügte. Bekanntlich trennte ſich Lady Byron bereits ein Jahr ſpäter von ihrem Gatten, mit deſſen excentriſcher, frivoler Natur ſich nun einmal ihr ernſter, frommer Sinn nicht befreunden konnte. Wenige Wochen vorher, am 10. December 1815, hatte ſie ihm eine Tochter, Auguſta Ada, geboren. Seitdem kehrte der Lord für immer ſeinem Vaterlande den Rücken und lebte meiſtens in Italien, bis der griechiſche Freiheitskrieg ihn nach dem ſeit der erſten Pilgerreiſe ſo geliebten Hellas rief, wo ſein Schickſal ſich erfüllte. Er ſtarb zu Miſſolunghi am 19. April 1824. Sein Herz wurde in der Kirche zu Miſſolunghi beigeſetzt, um wenigſtens theilweiſe den Wunſch der Griechen, dem Todten ſeine letzte Ruheſtätte in ihrem Lande zu gewähren, zu erfüllen, die Leiche ſelbſt wurde in der kleinen Dorfkirche von Hucknall Torkard beſtattet. In der engen Gruft der Ahnen ruht hier nun die Hülle desjenigen, der bei ſeinen Lebzeiten alle Grenzen überſprungen hatte; ſie ruht neben der vorangegangenen Mutter und der nachgefolgten Tochter. Gleichſam als ob Lady Byron die Trennung von ihrem Gemahl auch über das Grab hinaus hätte fortſetzen wollen, hat ſie anderwärts ihre Ruheſtatt gefunden. Ueber dem Grabe des Dichter-Lords hat deſſen Schweſter, Mrs. Leigh, die nachſtehende Inſchrift anbringen laſſen:

„In the Vault beneath, Where many of his Ancestors and his Mother are buried, Lie the Remains of George Gordon Noël Byron, Lord Byron of Rochdala, in the Country af Lancaster, The Author of Childe Harold's Pilgrimage. He was born in London on the 22d of January, 1788; He died at Missolunghi, in Western Greece, on the 19th af April, 1824, Engaged in the Glorious Attempt to Restore that Country to her Ancient Freedom and Renown. — His sister, the Honourable Augusta Maria Leigh, Placed this Tablet to his Memary."

Bereits am 29. Juli 1815 hatte Byron letztwillig verfügt, daß ſeine Beſitzung Rochdale in Lincolnſhire verkauft werden, und der Erlös nebſt dem Ertrage vom Verkaufe Newſtead's nach Abzug des ſeiner Gattin ausgeſetzten Capitals, ſeiner Schweſter Mrs. Leigh und deren Kindern als ein von ihrem Gemahl unabhängiges Vermögen zufallen ſollte. Er hatte dabei ausdrücklich erklärt, daß er dieſe Fürſorge für ſeine Schweſter treffe, weil für ſeine Frau und ſeine etwaigen Kinder anderweitig geſorgt ſei. Mrs. Leigh zu bedenken, war um ſo nothwendiger, als ihr Gemahl unglücklich gewirthſchaftet und den größten Theil ſeines Vermögens verloren hatte. Es iſt nicht erſichtlich, ob dieſe Beſtimmungen zur Ausführung kamen, wenigſtens war Mrs. Leigh nichts deſtoweniger in ihrem Alter der königlichen Unterſtützung bedürftig.

Nach unſerer Anſicht konnte Byron ohne Weiteres nicht über die Baronie verfügen, die dem Erbrechte gemäß an ſeinen Vetter übergehen mußte.

Dieſer Erbe, der ſiebente Lord, war George Anton Byron (1789—1868), ein Sohn des Capitains George Anton Byron (1758—1793) und der am 26. Februar 1793 verſtorbenen Henriette Charlotte Dallas. Er hatte den Traditionen der Familie entſprechend auf der Flotte gedient und ſeine Erlebniſſe während ſeiner Dienſtzeit ſchriftſtelleriſch verwerthet. (A Narrative of the Voyage

of His Majesty's Ship Blonde to the Sandwich Islands in 1824 and 1825.)

Lady Byron, die Wittwe des Dichters, wandte sich nach dem Tode ihres Gemahls immer mehr der Kirche zu und patronisirte eifrig die Bestrebungen der inneren Mission. Gleichsam als wollte die unglückliche Frau für die Sünden ihres Gemahls Buße thun, gründete sie im Jahre 1854 in Bristol ein Besserungshaus für junge Mädchen. Eine an diesem Hause angebrachte Tafel preist ihre Tugenden mit folgenden Worten:

Sacred to the Memory of Anne Isabella Noël Dowager Lady Byron, who, ever devoting the many talents intrusted to her to the service of her Master, purchased these premises in September 1854 for the purpose of rescuing young girls from sin and misery and bringing them back to the paths of holiness. She was born May 17, 1792 and departed this life May 16, 1860, faithful unto death.

Ihre einzige Tochter Ada heirathete am 8. Juli 1835 den Grafen Lovelace, Viscount Ockhom, aus der irischen Familie King (geb. 20. Februor 1805), der im Jahre 1860 beim Tode seiner Schwiegermutter für sich und seine Nachkommen den Namen Noël annahm. Aus dieser Ehe entsprossen drei Kinder. Das älteste wor Byron-Noël, Viscount Ockham (n. 12. Moi 1836, † 1. September 1862), welcher im Jahre 1860 seiner Großmutter als Boron Wentworth folgte. Das zweite Kind wor Anno Isabello Noël, geb. 22. September 1837, vermöhlt 1869 im August mit einem Mr. Blunt. Das jüngste der Geschwister endlich ist Ralph Gordon Noël Milbonk, Viscount Ockhaun und seit seines Bruders Tode Lord Wentworth, geb. 2. Juli 1839.

Die Mutter dieser Kinder: Ada, die einzige Tochter des Dichters, ist bereits 1852 om 27. November gestorben. Als sie ihr Ende nohe fühlte, bat sie den Obersten Wildman, den derzeitigen Besitzer von Newstead, ihr eine Grabstötte in Hucknoll Torkord neben ihrem Vater zu bewilligen, eine Bitte, welche dieser natürlich sofort gewährte. So gingen die Schlußverse des dritten Gesanges von Childe Harold in Erfüllung, in denen der Dichter in seiner Liebebedürftigkeit noch über das Grab hinaus ouf die Gegenliebe seines Kindes gehofft hatte.

Der Kampf gegen die Trunksucht.

Anfongs August vorigen Johres tagte in Brüssel der zweite internotionole Congreß zur Bekämpfung der Trunksucht. Derselbe war von 60 bis 70 Vertretern beschickt, die meist ous Belgien, Frankreich und England gekommen waren. Die eingehenden Berothungen desselben sind in einem Bande von 320 Seiten veröffentlicht. Von den Mittheilungen, welche die „Fliegenden Blätter" aus diesem Berichte schöpfen, heben wir Folgendes hervor.

Welchen Einfluß übt die Trunksucht der Eltern auf die Constitution und geistig-leibliche Gesundheit ihrer Kinder? Das wor eine der wichtigsten Fragen, die verhondelt wurden. Ein Londoner Arzt hatte den Bericht zu geben. Er wies nach, wie häufig die Auszehrung, Rheumatismus, Leber- und Nierenleiden, Epilepsie und geistige Störungen, namentlich Hysterie und Idiotismus von der Trunksucht der Eltern herrühren. Die Nachkommenschaft eines trunksüchtigen Vaters wird meist elend, krüppelhaft und schwächlich, selbst wenn die Mutter gesund ist. Große Kindersterblichkeit oder das Heranwachsen eines entnervten, geschwächten Geschlechts sind die erste Folge. Grouenerregende Beispiele führte der Berichterstotter an, so die Familie eines Trinkers, in der zwei Töchter hysterisch, eine dritte geistesschwach war; von den drei Söhnen war der älteste epileptisch, der zweite storb an olkoholischem Schlagfluß, der dritte war blödsinnig. In einer anderen Fomilie endete die älteste Tochter mit Selbstmord, die zweite wurde völlig wohnsinnig, die dritte hysterisch, der älteste Sohn tronk sich zu Tode, der zweite ist maßloser Trinker! Von 390 Blödsinnigen in Mossochusets waren 145 Nachkommen von Trinkern. Oft sind Kinder geboren, ehe der Vater ein Säufer wurde. Diese sind blühend und gesund, die späteren Kinder geistesschwach und blödsinnig.

Besonders traurig ist, daß ouch die Trunksucht selbst forterbt. Andere Beispiele zu übergehen, führen wir nur an, daß in einem Londoner Gefängniß gleichzeitig wegen Trunk und Ruhestörung vier Nepräsentontinnen vier verschiedener Generationen einer und derselben Familie sitzen! Doneben finden sich freilich ouch Beispiele, daß ein instinktortiger, unüberwindlicher Widerwille gegen geistige Getränke dos Erbtheil von trunksüchtigen Eltern ist.

Ein fronzösischer Arzt bestötigte dieselben Erfohrungen für Fronkreich. In den 30 gebirgigen Departements haben die Cretins (Blödsinnigen), die dort in der Regel am zahlreichsten gefunden wurden, abgenommen, dogegen in den gesunden Nord- und Nordwestprovinzen, wo die Trunksucht stork ist, bedeutend zugenommen. Manche Kinder von Trunksüchtigen sind oft bis zum 16., 17., 18. Lebensjahre glänzend begabt, werden ober plötzlich olbern, träge und verderbt. Aussterben des Geschlechts im 3. und 4. Glied ist die Folge, und dodurch geradezu Verminderung der Bevölkerung in gonzen Landstrichen.

Eine ondere brennende Zeitfroge ist der Einfluß der Trunksucht auf die Verbrechen. Aus dem französischen Justizministerium wurde mitgetheilt, daß, Dank den strengeren Gesetzen gegen die Trunksucht, in den letzten 5 Jahren die Zahl der vom Polizeigericht Bestrosten von 81,000 auf 59,000, die der vor das Zuchtpolizeigericht gestellten Rücksälligen von 5500 auf 3600, die der in Trunkenheit begongenen Vergehen und Verbrechen von 11,400 ouf 8500 zurückgegongen sei. Die Selbstmorde in Folge von Trunksucht sind dogegen von 5 ouf 14 Procent gestiegen.

Aus Italien wird berichtet, daß von den „blutigen Verbrechen" 30 Procent auf Rechnung des Alkohol kommen. Der englische Berichterstatter über diesen Punkt

rechnet die Hälfte aller Vergehen als durch Trunksucht veranlaßte. Im Jahre 1878 kam auf je 500 Bewohner ein gewohnheitsmäßiger Trinker. Unter den 9379 mehr als 10 Mal Bestraften waren 5673 Frauen. Englische Gefängnißbeamte rechnen 75 bis 85 Prozent der Gefangenen zu den Trunkenbolden. Von den Verarmten zählen 73 Prozent zu den Trunksüchtigen, und sind für sie und ihre Familien jährlich 200 Millionen Mark zu verausgaben.

Die Steuer auf Alkohol anlangend, war man allgemein der Meinung: der Einfluß der Steuererhöhung auf den Consum des Alkohol ist fast Null. Das beste Mittel gegen Alkoholconsum würde die Verbesserung der Qualität der Weine und Biere sein und eine entsprechende Verminderung der Steuer auf diese Getränke. Daneben empfiehlt der Congreß, die Regierungen aufzufordern, daß sie die Kleinhandlungen mit destillirten Getränken höher besteuern als die mit gegohrenen Getränken (Bier, Wein).

Allgemein wurde betont, daß die Unkenntniß über die Gefahren des Alkoholismus noch sehr groß sei, selbst unter Aerzten. Dr. Baer's Buch über Alkoholismus wird als trefflich und unentbehrlich empfohlen. Als geeignete Mittel zur Bekämpfung der Trunksucht werden genannt: Schulzwang mit zweckmäßigem Unterricht auch über die Gefahren des Branntweingenusses, Belehrung in Volksversammlungen, Erhöhung des Preises der destillirten Getränke. Ganz besonders werden dann noch die Trinkerasyle empfohlen, Besserungsanstalten für Trunksüchtige, wie wir ja auch in Deutschland schon etliche haben. Die vereinigten Staaten Amerika's besitzen 26 solcher Asyle, für 14 weitere sind die Mittel bewilligt. Ein besonders großartiges Asyl für trunksüchtige Frauen wird jetzt in Fairfield (Connecticut) mit einem Kostenaufwand von 500 000 Dollars gebaut und soll 1883 mit 200 Räumen eröffnet werden. Die Resultate sind sehr befriedigend: 35 Procent der Aufgenommenen sind völlig geheilt.

Schon im kommenden Jahre (1882) soll im September in London abermals ein internationaler Congreß betreffend den Alkoholismus gehalten werden.

Woher stammen die deutschen Diakonissen?

Das älteste Diakonissenhaus Kaiserswerth hat obige Frage durch eine bei sämmtlichen deutschen Diakonissenhäusern gehaltene Umfrage zu beantworten gesucht. Das Contingent der einzelnen deutschen Staaten zum Bundesheere ist unerbittlich feststehend. Hier aber, wo nur Freiwillige angenommen werden, weichen die Verhältnißzahlen der Diakonissen zu denen der evangelischen Bevölkerung von einander bis um das Fünfzehnfache ab. Allen anderen Ländern voran steht Westfalen, welches auf seine 900 000 Evangelische 373 Schwestern zählt (also auf 2400 Protestanten eine Schwester), auch die Lippeschen Fürstenthümer mit 139 000 Protestanten haben 40 Schwestern (also eine auf 3475); dann folgt Württemberg, Großherzogt. Hessen, Waldeck und Baden, wo etwa auf je 5000 Protestanten eine Schwester zu rechnen ist; ferner Schiesien, Rheinland, Preußen, Bayern, Mecklenburg, Pommern, Hannover, Schleswig-Holstein und Posen (etwa eine auf 6 bis 9000); in der Provinz Hessen-Nassau kommt erst auf 10 000 eine. Immer ungünstiger wird das Verhältniß in Anhalt, Braunschweig und Provinz Sachsen: eine auf 12 000; Brandenburg, die Hansestädte und Königreich Sachsen liefern eine Schwester auf 18—22 000 Evangelische, die Thüringischen Staaten erst auf 24 500 und endlich Oldenburg auf 35 700. Das gesammte evangelische Deutschland zählt 3524 Schwestern, also wenn man 28 Millionen Evangelische rechnet, eine Schwester auf 8000 Evangelische im Durchschnitt.

Woher diese gewaltige Verschiedenheit? Auf den ersten Blick sieht man bei der vorstehenden Reihenfolge der Länder, daß die rein evangelischen Provinzen fast sämmtlich hinter denen mit gemischter Bevölkerung zurückstehen; nur das evangelische Lippe, das auch in kirchlicher Beziehung mit dem benachbarten Westfalen sich vielfach berührt, macht eine vortheilhafte Ausnahme. Das ist das eine; das andere ist nicht weniger klar, daß die Gegenden wo die Mutterhäuser fehlen (wie in Oldenburg), oder spät entstanden sind (wie in Braunschweig), wo wenige Anstalten und Gemeinden von Diakonissen bedient werden, auch wenige Schwestern hervorbringen. Auch die Länder, wo die städtische und Fabrikbevölkerung vorherrscht, liefern vergleichsweise ungünstige Resultate (Sachsen). Endlich und vor allem entscheidend ist der Grad kirchlicher Entwickelung. Wo der alte Rationalismus noch nicht ausgetrieben ist oder der moderne Materialismus sich breit macht, da ist der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, eine seltene Pflanze und am seltensten die Liebe die sich selbst zum Opfer bringt.

Dagegen, wo wirkliches Leben in den evangelischen Gemeinden zu Hause ist, zum Theil geweckt und gestärkt durch den Kampf mit der römischen Kirche, wo die großartige Liebesthätigkeit der barmherzigen Schwestern zuerst beschämt und zur Nacheiferung angespornt hat — ferner wo tüchtige Geistliche die Diakonissensache zu ihrer Lebensaufgabe gemacht und mit den kirchlichen Kreisen Fühlung gewonnen haben, — da sind die Mutterhäuser entstanden, da ist die Diakonissenarbeit in die Gemeinden gedrungen, da haben evangelische Töchter sich anwerben lassen.

Was die Vertheilung der Diakonissen auf die einzelnen Stände betrifft, so sind, wie es sich bei solchem Liebeswerke gebührt, fast alle Stände vertreten. Von Theologen stammen 177 ab, von Professoren, Lehrern und Künstlern 164, von Aerzten nur 22 (obwohl die erste Diakonissin der Neuzeit, die längst heimgegangene Gertrud Reichard, die Tochter eines Wundarztes war), von Militär und Civilbeamten 513, von Kaufleuten 186, von Gutsbesitzern 77, von Bauern 805, von Handwerkern 1042, von Taglöhnern und Fabrikarbeitern 877. Der Kern unseres Volkes, der kleine Bauern- und Bürgerstand, hat sonach den Hauptstamm für die Schwesternschaften geliefert. Ueberraschend und erfreulich ist auch die ansehnliche Zahl, mit welcher, entgegen der herrschenden Annahme, die Pastorentöchter in der Diakonissenarbeit vertreten sind.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 24. August 1881. Nr. 34.

Adalf Friedrich aan Knablach, General-Lieutenant z. D., Ehrenritter seit 1854, † zu Patsdam 17. Auguft 1881.

Von den Ufern der Tollenſe.

Eine Reiſeerinnerung.

Unter den größeren Landſeen der Großherzagthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz ſind es beſanders aier, welche durch eine wahrhaft überraſchende Schönheit ihrer Uferpartieen ſich auszeichnen: die Tallenſe, der Malchiner, der Schweriner und der Ratzeburger See. Freilich läßt es ſich nicht entſcheiden, welcher Landſchaft der erſte Preis gebührt; wer jedach ein Freund jenes elegiſch ſchwermüthigen Charakters iſt, welchen die maleriſchen Gegenden Norddeutſchlands zum graßen Theile an ſich tragen, der wird „dem See Tallenſe" mit ſeinen hahen, gräßtentheils bewaldeten Ufern unbedenklich den Varzug einräumen. Das anziehendſte Bild van dieſer ernſten Landſchaft erhält der Wanderer, wenn er das von der Graßherzogin Marie im Jahre 1823 errichtete Belvedere erſteigt, welches auf einem unmittelbar bis an den Rand des Sees herantretenden Vorgebirge ſich befindet. Es iſt eine umfaſſende Ausſicht, die ſich hier bietet; man überſchaut den ganzen, über eine Meile ſich ausdehnenden Spiegel des langgeſtreckten Waſſers, ſawie ſein ganzes öſtliches Ufer. Zur Linken liegt dann in weitem Thale und von einem Kranze ehrwürdiger Eichen halbverſteckt die Stadt Neu-Brandenburg, und hinter ihr ſchließen die Höhen des „Werders" den Harizant ab. Zur Frühlingszeit erſcheint die Bergkuppe, auf welcher wir ſtehen, wie van einem Meere von Flieder und Galdregen umwagt. Und ſchreiten wir weiter nach Süden, da, wa eine einzeln ſtehende Eiche auf dem hahen, den Spiegel des Sees an hundert Fuß überragenden Ufer ſich erhebt, ſo überblicken wir die Tollenſe nach Süden hin. Hier gleicht, da die fernen Uferränder van leichtem Duft verhüllt ſind, der See faſt einem majeſtätiſchen Strame, namentlich wenn Baate mit leicht aam Winde bewegten Segeln ruhig und langſam gleich Schwänen über ſeine ſchimmernde Fläche dahingleiten.

Dach es ſind nicht die landſchaftlichen Schönheiten der Tallenſe, welchen die nachfalgende Schilderung gilt. Die Ufer dieſes Sees ſind durch die mannichfaltigſten geſchichtlichen Erinnerungen geweiht. Ihnen und ihrer überraſchenden Fülle wallen wir ſuchen gerecht zu werden.

Wir beginnen unſere Wanderung aan der am Nard-oſtende des Sees belegenen „Varderſtadt", — ſa lautet der afficielle Titel, — Neu-Brandenburg, dem durch die maderne Dialect-Dichtung ſa mannigfach aerherrlichten „Nien-Brambarg".

Die im Jahre 1248 van Markgraf Jahann I. van Brandenburg gegründete und durch den Schulzen Herbord, — der Sage nach einem Edlen van Raven, — ausgebaute Stadt hat ſich, wie faſt ſämmtliche Cammunen Mecklenburgs, noch Manches aon ihrem mittelalterlichen Ehren- und Feſtkleide bewahrt. Varzüglich aerdienen ihre Mauern und Thore Beachtung. Das Stargarder, Friedländer, Treptawer und Neue Thar ſind höchſt verdienſtaalle Werke des Backſteinbaus. Die zierlichen, zum Theil durchbrachenen gathiſchen Giebel, die herrlich componirten Raſetten, die hahe Eleganz dieſer charaktervallen Bauten machen mit Recht den Bewahner der Stadt auf dieſe Thare ſtolz. Noch iſt die aus Granitgeſchieben aufgeführte Mauer wahl erhalten; noch ſtehen die alten Weichhäuſer und die ſchlanken runden „Fangelthürme," in deren Verließen manch' ein Ritter aus dem Stegreif und manch' ein aufſäßiger Bürger hat büßen müſſen. Ein herrliches Bauwerk iſt die Hauptkirche zu St. Marien. Ihr gradlinig abgeſchlaſſener Giebel iſt ein wahres Filigranwerk des Backſteinbaus, ihr Partal mit dem Eberkopfe, einem wunderſchänen, alten Thürbeſchlag, ein Meiſterwerk kräftiger und ſcharfer Praſilirung. Das Innere des Gatteshauſes hat allerdings manche ſtörende maderne Zuthat, z. B. die Emparen; die alten Theile aber, namentlich die ſchlanken Säulen, legen auch hier ein beredtes Zeugniß von jenem feinen Kunſtverſtändniß ab, welches die Baumeiſter des 14.

Jahrhunderts in den baltiſchen Landen beſaßen. An die edle Schönheit dieſes Baues reicht freilich die noch wohlerhaltene Franziskaner-Kloſterkirche zu St. Johannes nicht heran.

Sanſt — abgeſehen von ihren Mauern und Kirchen, — iſt Neu-Brandenburg eine maderne Stadt gewarden. Durch ein furchtbares Kriegsgeſchick! Noch weiß man hier van den Märztagen des Jahres 1631 zu erzählen. Vor uns liegt eine alte Schrift „Truculenta expugnatio sanguineolentumque Excidium Neobrandeuburgicum, das iſt erſchräckliche Eroberung und blutige Zerſtörung der Stadt New-Brandenburg, wie Dieſelbe van dem Kayſerlichen General H. Graffen von Tylli belagert, beſtürmt, erabert und despeupleret.“ Welch furchtbares Bild der Kriegesgreuel entrollt uns die vergilbte Brochüre! Wie ritterlich der in ſchwediſchen Dienſte ſtehende Frieſe Knipphauſen ſich auch gehalten, er kannte das Unvermeidliche nicht abwenden. Wir ſehen im Geiſt das furchtbare Gemetzel durch die Straßen ſich hinziehen; wir hören den Ruf, den entſetzlichen: „Kein Quartier! Kein Quartier!“ Wohl konnte es den Ueberlebenden in der marderfüllten Stadt damals ſcheinen, „daß die Welt nunmehr auf den ſpäten Abend gekammen,“ und das es Gattes Wille, „man möge den letzten Allerheiligen Abend faſten und feiern.“

Doch wir verlaſſen nunmehr das freundliche Neu-Brandenburg und wenden uns nach dem nordweſtlichen Ufer des Sees. Sagleich hinter dem vorhererwähnten „Belvedere“ beginnt ein herrlicher Buchenwald, das „Bradaer Holz“, welches wahl eine Meile weit bis zur Förſterei Meiershof das weſtliche Ufer der Tollenſe umſäumt. Die eigenthümliche Schönheit der nardeutſchen Natur, namentlich aber das Wiedererwachen der Pflanzenwelt im Vorfrühling, tritt uns hier in valler Pracht entgegen, wenn wir zu Anfang Mai zwiſchen den ſaftig grünen Baumkranen den tiefblauen Himmel und zwiſchen den ſäulenartigen, ſchwärzlichen Stämmen den im Sannenſcheine blitzenden, vam ſanften Hauche des Frühlingswindes bewegten Spiegel des Sees erblicken.

Nicht gar weit van hier, geſchützt van Anhöhen und Hügeln, aber mit freier Ausſicht über den nördlichen Theil des Sees, lag einſt eine hochwichtige kirchliche Stiftung, das Prämonſtratenſer-Kloſter Broda. Schan längſt aber iſt faſt jede Spur deſſelben verſchwunden; die Stelle der kirchlichen Gebäude nimmt jetzt ein Dominialpachthaf mit ſeinen Scheuern, Viehſtällen und Dunghäfen ein, und bei denſelben liegt das unbedeutende Darf Broda d. h. Fähre, mit nicht viel über hundert Einwahnern. Schon im Jahre 1170 gründete Fürſt Kaſimir van Pommern, der damalige Landesherr, den Canonikern des Stiftes Havelberg hier dies Prämonſtratenſer-Kloſter, und Brada ward die miſſionirende mater im Lande der Rhedarier ſawie in der terra Wustrow und Tolense. Als der Verfaſſer dieſer Zeilen im Herbſt 1880 die ehrwürdige Stätte aufſuchte und nichts, ſo garnichts fand, was an dies hochbedeutſame Stift erinnerte, konnte er ſich eines geheimen Grolls gegen all' die wirthſchaftlichen Nathwendigkeiten der Neuzeit nicht erwehren, welche ſa rückſichtslos jede Ruine der Vorzeit zerſtören. Denn in Trümmern lag das Kloſterhaus von Broda freilich ſchan ſeit 1552, in welchem Jahre das Stift aufgehaben warden war, und der dreißigjährige Krieg that auch hier das letzte; in den Maitagen 1631 fochten die Tillyſchen Reiter mit den Schweden in den Kloſterruinen, und bald brach die Flamme aus den gezackten Giebeln von Kirche und Conventshaus heroor. —

Nachdem wir die Klaſterſtätte von Brada beſucht haben, ſteigen wir wieder zum Uferrande herab; das Segeldoat nimmt uns auf, wir ſteuern zur Mitte des Sees und furchen ſeinen ſilbernen Spiegel. Nachdem wir ſa wohl eine halbe Meile gefahren und an den wechſelnden Schönheiten der Ufer uns erfreut haben, lenkt der Schiffer das Boot in grad'ſüdlicher Richtung auf eine Stelle des Geſtades hin, auf der, van Buſch und Baum halb verſteckt, neue rathe Ziegeldächer, aber auch ehrwürdige Trümmer uns winken. Wir ſind bei Klein Nemeraw gelandet, der ehemaligen Prieſter-Commende des ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spitale zu Jeruſalem.

Auch hier ramantiſche Gegend, auch hier prächtiger Baumwuchs und quellenreiches Land! Wie aber entſpricht der Name des Hofes ſo wenig dieſer idylliſchen Natur, die ihn umgiebt! Denn „Ne — merow“ bedeutet einen Ort „da kein Frieden iſt“ eine Wahlſtatt, ein Schlachtfeld! Wie mögen in varhiſtoriſcher Zeit hier die Waffen der Wenden gegen wendiſche Stämme ſelbſt ader gegen die deutſchen Eraberer gewüthet haben! Licht wird die Vergangenheit dieſer Stätte erſt im Jahre 1298, da der Comthur Ulrich Swaſe den Ort erkaufte, um eine Prieſter-Commende der Johanniter hier zu gründen. Nur ein Ordensritter reſidirte hier, aber mehrere Ordensprieſter, denen ein Prior vorgeſetzt war. Ebenſa waren auch die beiden anderen in Mecklenburg-Strelitz gelegenen Commenden Mieraw und Gartaw arganiſirt. Als das letztere Ordenshaus im 15. Jahrhundert, nachdem es bereits aus dem zerſtörten Darfe Gartow nach der Stadt Lychen verlegt worden war, einging, erhielten die Johanniter zu Nemerow auch die Haidedärfer deſſelben Gnewitz, Dabelow, Wokuhl und Gnevendorf; Rawa und Staven beſaßen ſie bereits varher.

Die Prieſter zu Nemeraw haben ihr friedlich Leben geräuſchlos bis in die Zeit der Reformatian fartgeſetzt; dann aber begannen angſt- und drangvalle Tage, denn die mecklenburgiſchen Fürſten hätten dem Zuge der Zeit gemäß, gern auch dies geiſtliche Gut eingezagen. Unter dieſen endloſen Streitigkeiten verarmte Nemeraw endlich ſa ſehr, daß der Commendator Ludwig von der Gröben im Jahre 1619 nachweiſen könnte, die Begüterung bringe ihm nicht allein nichts ein ſondern erfardere zu ihrer Inſtandhaltung ſogar noch einen jährlichen baaren Zuſchuß van 211 Gulden. Der graße Krieg brachte die Dörfer des Ordens an den Rand des Verderbens. Im Jahre 1628 nahm dann Wallenſtein van Nemerow

Beſitz 1630 ſchenkte Guſtav Adalf das wüſte Gebiet einem ſeiner Oberſten, 1634 aber kam daſſelbe wieder an den rechtmäßigen Comthur, einen Grafen zu Stalberg, zurück. Erſt der weſtfäliſche Friede machte der Verwirrung ein Ende; er gab die Johanniterguter an das Haus Mecklenburg abwahl der Orden widerſprach. Van allen kathaliſchen Stiftungen in Mecklenburg waren die Commenden der Ordensritter die letzten, welche der Macht des Proteſtantismus erlagen. Nach heute zeugen in dem lieblich gelegenen Dorfe Kl. Nemeraw manche Spuren von dem Daſein des ehemaligen Ordenshafes. Der Trümmer des Canventshauſes haben wir bereits erwähnt. Die noch wahl erhaltenen Ringmauern der ehemaligen Ordenskirche ſind zu einer Scheune umgewandelt warden; auch der Leichenſtein des Camthurs Ludwig vau der Gräben, † 1620, iſt noch varhanden und zeigt das Bildniß eines geharniſchten Ritters. Die Sagen, welche ſich an den Ordenshaf zu Nemeraw knüpfen, haben wir bereits früher einmal in dieſen Blättern behandelt.

Es bleibt uns nun noch eine Stätte in der nächſten Umgebung der Tallenſe zu beſuchen, die zu einer weit ausgedehnten antiquariſchen Berühmtheit gelangt iſt. Durch ein Fließ fahren wir aus dem Südende der Tallenſe in den kleineren Liepſer See. An deſſen weſtlichem Ufer liegt das Darf Prillwitz. Daſſelbe war ſchon 1170 varhanden, als Klaſter Brada gegründet ward; ſein Name „Pri-libitz“ bedeutet das Dorf an der Lieps. Am Ende des 13. Jahrhunderts erbauten ſich hier die Caſtellane van Peccatel eine Burg, und unter dem Schutze dieſes reichen und mächtigen Geſchlechtes erhab ſich Prillwitz ſagar zu einem Städtchen. Als aber in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Herren van Peccatel ausgeſtarben waren, ſank raſch auch der Flar van Prillwitz; — die Blankenburg, die Gamm, die Bredaw vermochten es nicht, dem Verfalle zu gebieten. An die letztgenannte märkiſche Familie erinnert nach jetzt das geſchmackaalle Landhaus, das die Bredow erbauten, und der Park, den ſie am Ufer der Lieps anlegten. Van einem thurmgeſchmückten Hügel dieſes Parkes überſieht man die Seenfläche bis nach Neu-Brandenburg hinab; am Fuße dieſes Hügels aber ragen noch jetzt die Fundamente empor, auf denen ſich einſt die Burg der Caſtellane von Prillwitz erhob. Hier an den Ufern der Lieps ſtehen wir auf der geweihteſten Stätte des alten Redarenlandes; hier, — freilich iſt die genauere Angabe nicht mehr möglich, — erhob ſich einſt der Tempel des Radegaſt; hier lag Rethra, das berühmteſte Heiligthum der Oſtſeeſlaven. Wie klingen uns hier die Warte Adams von Bremen ſa lebensvoll durch den Geiſt: „Innerhalb der mittelſten und mächtigſten Stämme der Slaven zwiſchen Oder und Elbe liegt ihre berühmteſte Stadt Rethra, der Hauptſitz des Götzendienſtes. Dart iſt den Göttern, deren aberſter Radegaſt heißt, ein Tempel errichtet; in ihm ſteht des Gattes goldenes Bild; — ſein Lager aber iſt mit Purpur geſchmückt. Die Stadt hat neun Thare und iſt überall vom See umgeben; eine hölzerne Brücke, welche alle betreten, die dem Gatte opfern aber ihn fragen wollen, führt zum Ufer.“ Nicht iſt es hier unſere Abſicht, dieſe Schilderung Adams mit der van Thietmar van Merſeburg vereinigen zu wallen, nach welcher die Tempelburg mit dichtem Walde umgeben war; ebenſawenig laſſen wir uns auf die heiklen Fragen ein, ab Rethra hier oben auf dem Plateau van Prillwitz oder, was wahrſcheinlicher iſt, auf einer van dem öſtlichen Rande ſich weit in den See hinein erſtreckenden Halbinſel gelegen hat; — wir erfreuen uns, auf dem hahen Ufer ſtehend, an dem Geſammt-Ueberblicke über dieſe ſo hachwichtige Landſchaft, welche eine „hiſtariſche“ im glänzendſten Sinne des Wartes iſt. Mägen die Götzenbilder und heiligen Geräthe, welche man zwiſchen 1687 und 1697 hier gefunden haben will und welche eine beſandere Literatur hervargerufen haben, ächt aber falſch ſein, mögen ſie, was uns das Wahrſcheinlichſte iſt, Embleme an den Feldzeichen der Slaven geweſen ſein: das Eine ſteht feſt, daß hier der heilige Bezirk des Liutikenbundes ſich befunden hat. Welch eine Ausſchau in die älteſte Geſchichte Narddeutſchlands eröffnet ſich uns nicht an dieſem einſamen See! Wir ſehen an den Feſtestagen der vielhäuptigen Götter, — wir ſehen beſonders am Tage Radegaſts, des Kriegsgattes, welcher das Stierhaupt, das Zeichen Mecklenburgs, auf der Bruſt trägt, ſich hier die Völker aus allen wendiſchen Gauen verſammeln. Die lärmende Feſtesfreude der Wenden klingt uns entgegen; „nur im Rauſche iſt Seligkeit,“ ſa heißt ja ein Sprüchwort dieſes Valkes! Aber wie ſo ganz andere Bilder ſteigen doch auch herauf! Dunkle Nacht liegt über der Tempelſtätte; — düſterrath ſprüht und flackert das Fackellicht, da verſammeln ſich hier die Abgeſandten des ganzen Völkerbündniſſes der Liutiken. Sie kammen als Fliehende; — weit iſt das deutſche Schwert in dieſe Wälder vorgedrungen, aber noch haffen, noch vertrauen ſie auf die Macht Radegaſts. Heiße Gebete ſteigen auf für die Freiheit des ſiegprangenden, einſt ſa „berühmten“ Valkes, — das bedeutet der Name „Slaven,“ — furchtbare Verwünſchungen werden ausgeſprochen gegen die „Niemczi,“ das heißt die ſtummen, deutſchen Bluthunde. Aber ſchnell rollen die Geſchicke der Völker. Auch die ehrwürdige Stanitza, die heilige Fahne des Liutikenbundes fällt endlich in die Hand der Deutſchen und in einer furchtbaren Nacht, — wir wiſſen Jahr und Tag nicht mehr, — ſinken in Flammen auch die Heiligthümer van Rethra zuſammen; die weisſagenden Raſſe des Gottes ſtürzen ſich geängſtet in den See! — Einige Jahrzehnte darauf klingt das Kloſterglöcklein von Brada über die ſpiegelglatte Fläche der Tollenſe hin; — das Kreuz hat endlich nach furchtbaren Kämpfen den Sieg gewannen, die Glaubensbaten van Havelberg und Schwerin haben mit dem bekehrten Obotritenlande der deutſchen Krone einen neuen glänzenden Edelſtein eingefügt!

Doch wohin ſind wir gekammen! — Die Abendluft weht kühler, — rafiger ſind die zarten, weißen Wolken

am Abendhimmel gefärbt! Einen Gang noch durch die Anlagen von Prillwitz, für welche, nachdem die Familie von Bredow das Gut veräußert hatte, jetzt das großherzogliche Haus Mecklenburg-Strelitz die rühmenswertheste Fürsorge entfaltet, und dann zum See hinab! Ein leichter frischer Wind bläht das Segel, — unser Ferge ordnet ihre Schnürung. Der Nachen stößt ab; leise murmeln die Wasser der Lieps. Rother und rother werden die Wolken im Westen. Ein Glöcklein klingt zu uns herüber. Der Wind kommt aus Süden, — es ist die Glocke von Hohen-Zieritz! Welche Erinnerungen weckt nicht das Wort! Die edelste der Frauen, die königliche Märtyrerin, steht vor unserem geistigen Auge! Schneller und schneller durchschneidet der Nachen die leise gekräuselten Wellen. Jetzt biegen wir in das zur Tollense hinabführende Fließ ein; der Schiffer zieht die Schnüre an. Wir blicken noch einmal zur Tempelstätte von Rethra zurück. In feuriger Pracht lodert der Himmel ob ihr. Will er uns mahnen an jene Nacht, da Radegasts Heiligthum unterging? Will er versöhnenden Friedensgruß herabsenden auf die abendstille Landschaft?

Gino Capponi.

Keine andere Stadt des mittelalterlichen und modernen Europas hat eine gleiche Zahl vornehmer Patriciergeschlechter aufzuweisen, deren Name und Ruf auf allen Gebieten des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst so weit hinaus tönt über die Grenzen ihrer Mauern, wie die alte Welfen-Republik und spätere Mediceerresidenz am Arno. Zu den angesehensten derselben gehörig, können die Capponi ihre Ahnenreihe rückwärts verfolgen bis zu den Zeiten der Hohenstaufen, wo sie unter Kaiser Friedrich dem Zweiten von Lucca her eingewandert sein sollen. Der erste derselben, dessen Namen uns die Geschichte überliefert hat, ein gewisser Neri di Necco Capponi, verhalf in den Unruhen des Jahres 1343 der Volkspartei zum Siege gegen die Optimaten; sein Sohn, ebenfalls ein Gino, war der Historiker des berühmten tumulto de' ciompi (der Wollkratzer-Revolution), jener Empörung des politisch rechtlosen vierten Standes, welche 1378 dem alten Regimente der bevorrechteten Stände und der gemäßigt demokratischen Verfassung, die Florenz groß gemacht hatte, ein Ende bereitete, den ehrgeizigen Bestrebungen weniger Optimatenfamilien den Boden ebnete und so den Uebergang zur Herrschaft einer einzigen vermittelte. Dieser Gino Capponi verwaltete später als Commissar der Republik nach dem definitiven Sturze der unglücklichen Ghibellinenstadt 1406 das eroberte Pisa mit Weisheit und Milde. Sein Sohn Neri, ein so feiner und beim Volke beliebter Politiker, daß er sogar neben Cosimo de' Medici eine bedeutende Rolle zu spielen vermochte, hat uns Commentarien hinterlassen, die zu den wichtigsten historischen Documenten über jene Zeit gehören. Mit Stolz nennt ferner jeder Schulknabe in Florenz den Namen seines Enkels Piero Capponi. Als Carl VIII. in Florenz einzogen war, benahm er sich wie ein Feldherr in einer eroberten Stadt und verlangte, daß ihm ein Einfluß auf die Florentiner Republik und ihre Verwaltung eingeräumt würde, welcher den freien Bürgern der Stadt unerträglich und durch nichts berechtigt erschien. „Während so", erzählt der classische Geschichtsschreiber jener Periode der Geschichte Italiens, „die Gemüther erbittert waren und sich schon zum offenen Streite rüsteten, der König von seinen Forderungen nicht nachlassen, die Bürger die unerschwinglich scheinende, von ihnen verlangte Geldsumme nicht erlegen, sowie dem Könige ein Hoheitsrecht über ihre Stadt nicht zugestehen wollten, begab sich eine Commission von vier Bürgern zum Könige, um mit ihm zu unterhandeln. Unter ihnen befand sich ein Mann von vielem Verstande und hohem Sinn, der in Florenz wegen dieser Eigenschaften, sowie wegen seiner Abstammung von einer angesehenen Familie sehr geachtet war: Piero Capponi. Als der Secretair des Königs das Ultimatum desselben mit seinen unverschämten Forderungen verlesen hatte, nahm ihm Piero das Blatt aus der Hand und warf es ihm zerrissen vor die Füße, indem er in höchster Erregung ausrief: Da man so schmachvolle Dinge von uns verlangt, so mögt ihr eure Trompeten blasen; wir werden unsere Glocken läuten!" Er spielte hiermit auf die Glocke des alten Regierungspalastes an, bei deren Läuten die Florentiner Bürger und die Männer der Umgegend sich zu versammeln pflegten. Es ist bekannt, daß die Worte des muthigen Mannes, den der König und seine Umgebung aus der Zeit, wo er florentinischer Gesandter in Paris gewesen war, sehr wohl kannten, so tiefen Eindruck machten, daß der König von seinen Forderungen abließ und ein auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung beruhendes Bündniß mit der Stadt abschloß. Da Cappone Kapaun bedeutet, so machte ein gleichzeitiger Dichter das hübsche Epigramm:

> Der Waffen Lärm, das Schnauben muth'ger Rosse
> War nicht so laut, daß man nicht hören mochte
> Was ein Kapaun gesagt zu soviel Hähnen:

Gallus heißt bekanntlich ebensowohl Gallier als Hahn, eine Uebereinstimmung, die ihren Grund haben muß, ohne daß man freilich denselben bis jetzt wüßte.

Als der Stern der florentinischen Republik zum letzten Male aufleuchtete, nach der Vertreibung der Medici 1527, berief das Vertrauen seiner Mitbürger Piero's Sohn, Niccolo, an die Spitze der Verwaltung, „einen Mann, der um seiner Sittenreinheit, Unbestechlichkeit und Mäßigung halber von der ganzen Stadt verehrt war." Die Thaten dieser großen Capponi des 15. und 16. Jahrhunderts, die man nicht mit Unrecht die Scipionen von Florenz genannt hat, schmücken in schönen Fresken die Wände des Saales im alten Palaste der Capponi in der Nähe der Dreifaltigkeitsbrücke.

Nach dem definitiven Falle der Republik, als selbstständige Charaktere und Staatsmänner von unabhängiger Gesinnung nicht mehr am Platze waren, traten auch die Capponi in das Dunkel des Privatlebens zurück:

ein vornehmes und reiches Adelsgeschlecht ohne hervorragende Persönlichkeiten, unter ihnen Senatoren, Hofleute, hohe Cleriker, Gelehrte und Literaten.

Aus diesem ruhmvollen Geschlechte stammte in unseren Tagen ein Mann, dessen Leben einer der ausgezeichnetsten Kenner der Geschichte des modernen Italiens, Alfred von Reumont, zu erzählen unternommen hat.

Keinen Gegenstand konnte der Verfasser wählen, bei welchem er seine staunenswürdige Kenntniß der Italienischen Familien, deren Mitglieder in unseren Tagen eine politische Rolle gespielt haben, sowie die ausgebreitetste Belesenheit in Italienischer Geschichte besser verwerthen konnte, als die Lebensbeschreibung des Marchese Gino Capponi. Dieser hervorragende Florentiner stand in intimster, freundschaftlicher Beziehung zu den Ersten seiner Zeitgenossen und war ein genauer Freund des Satyrikers Giusti wie des Dichters und Philologen Leopardi. Er war einer jener Männer, an welchen der italienische Adel nicht so reich war, die aber immer seltener zu werden anfangen, Männer, die, allseitig gebildet und keinem Gebiete höherer geistiger Interessen verschlossen, um sich eine Atmosphäre allgemeiner Menschlichkeit verbreiteten, wie man sie sich in den Salons der Renaissance, an den Höfen der Este und Medici herrschend denken kann. Gerade die politische Zerrissenheit des Landes, die Abwesenheit leidenschaftlich betriebener Parteiinteressen, die heute in Italien wie in anderen Ländern so viele Zeit und Kraft absorbiren, gaben Männern wie Capponi die Muße, auf die harmonische Ausbildung ihrer Persönlichkeit eine Zeit zu verwenden, die in dem unruhigen und nervösen Treiben des modernen Lebens immer seltener verfügbar wird. Von der Höhe der deutschen Wissenschaft pflegt man meistens etwas hochmüthig auf die dilettantischen Historiker, Antiquare und Archäologen, oder worin sonst die Neigungen solcher Männer ihren Ausdruck finden, herabzusehen, und freilich, wer sein ganzes Leben mit dem Copiren von Inschriften oder dem Collationiren von Handschriften hinbringt, wird zu dem positiven Thatbestande des sicher Gewußten und Erforschten in seiner Wissenschaft oft mehr hinzufügen, als ein solcher Dilettant zu thun im Stande ist — aber es fragt sich denn doch, wer von beiden mehr zu beneiden und den Bildungszwecken der Menschheit näher gekommen ist, und wer die Unterhaltung und den Umgang solcher Männer genossen hat, pflegt sich ihrer erfahrungsmäßig mit größerer Dankbarkeit zu erinnern, als der Belehrung eines grammatischen oder historischen Schulhauptes. Capponi war im Jahre 1792 geboren und starb nach einem langen, mit wissenschaftlichen Arbeiten und häufigen Reisen ausgefüllten Leben im Jahre 1876. Schon in seinem neunzehnten Jahre hatten ihn seine Eltern mit der zwei Jahre älteren Giulia aus dem jetzt ausgestorbenen Geschlechte der Riccardi vermählt, die er noch der Geburt seiner zweiten Tochter bereits 1814 verlor. Er blieb darauf Witwer bis an sein Lebensende. Politische Thätigkeit verbot sich für ihn durch die Lage seines Vaterlandes und dann später durch das schwere Schicksal der Erblindung. In Toscana schien ihm nichts zu thun zu sein, was ihm hätte Befriedigung gewähren können und etwas anderes als Holzwerk gewesen wäre. „So kam es — sagt er selbst — daß ich zu dem geringen Antheile, den ich an bürgerlichen Dingen nahm, immer nach genöthigt werden mußte. Florenz erschien mir mehr wie das Sybaris als wie das Athen Italiens.“ Nur zwei Mal sehen wir ihn eine politische Mission übernehmen: zuerst 1813, wo er als Deputirter „der guten Stadt Florenz“ nach Paris ging, um der Regentin Marie Louise eine Ergebenheitsadresse zu überbringen und dann im Sturmjahre 1848, wo er sich durch die Bitten des Großherzogs und das Drängen der Freunde bewegen ließ, sich der revolutionären Strömung entgegen zu stemmen und ein neues Cabinet zu bilden. (Er hat uns diese letzte Episode seines Lebens in der Schrift „Ein Ministerium von siebzig Tagen“ geschildert.)

Die Gründe dieser Theilnahmlosigkeit an den öffentlichen Dingen waren jedoch keineswegs bloß persönlicher Art. Der toskanische Adel war nicht wie der piemontesische durch große historische und militärische Erinnerungen mit der Dynastie verbunden. Theils war derselbe schon unter der Mediceerherrschaft entartet und verweichlicht, theils betrachteten die Lothringer voll engherzigen Mißtrauens die eingeborenen Patricierfamilien wohl nach bourbanischem Muster als einem Schmuck des Hofes und der Krone, nicht aber als die natürlichen Leiter des Staates und die Führer des Heeres.

Unbefriedigt von den öffentlichen Zuständen seiner Heimat suchte er erst auf längeren Reisen, dann in wissenschaftlichen Studien Ersatz für die versagte staatsbürgerliche Thätigkeit. Dennoch bewies er bei mehr als einer Gelegenheit, wie sehr ihm das Wohl der geliebten Heimat am Herzen lag. So setzte er gegen die Opposition der Geistlichkeit und eines Theils des Hofes mit Hilfe der Großherzogin Marie Louise, einer bairischen Prinzessin, die Gründung des ersten Laien-Erziehungsinstituts für Mädchen durch, gründete 1829 die erste Sparcasse in Toskana und unterstützte den unermüdlichen Pater Vieusseux bei der Gründung der bedeutendsten literarisch-wissenschaftlichen Zeitschrift des damaligen Italiens, der Antologia, zu der er selbst Beiträge lieferte.

Trotz seiner Erblindung hatte Capponi als das Werk seines Lebens die Geschichte seiner Vaterstadt verfaßt, ein Buch, welches, wie wir aus der vorliegenden Biographie ersehen, ohne das dringendste Zureden und freundschaftliche Drängen Reumont's schwerlich gedruckt worden wäre, das aber, einmal veröffentlicht, schnell zu einem Lieblingsbuch eines Jeden geworden ist, der sich für die Stadt der Mediceer, die Heimat Dantes und Machiavellis, interessirt. „Drei und achtzigjährig,“ sagt Reumont, „hat der Verfasser jedes Blatt seines Buches wieder vorgenommen und in etwa 6 Monaten die Revision beendigt, manches im Detail ändernd und bessernd oder genauer bestimmend, mit jener Beherr-

ſchung des Gegenſtandes, die er durch vieljährige Beſchäftigung mit demſelben erlangt hatte, mit der geiſtigen Klarheit, die ihn bis zum letzten Momente nicht verlaſſen hat. Ein ſeltenes und glückliches Geſchick, ein Erſatz für ſchwere und lange Prüfungen, die ihn mehr und mehr läuterten, mehr und mehr in ſich ſelber concentrirten, ſein inneres Auge wunderbar ſcharf, ſein Herz warm erhielten."

Das Henriettenſtift in Hannover

(vergl. „Blätter aus dem Henriettenſtift über und für die Diakoniſſenſache")

hat das zweite Jahrzehnt ſeines Beſtehens vollendet. Ein kurzer Ueberblick über die Entwickelung dieſes trefflichen Diakoniſſenhauſes möge zeigen, wie ſich Gottes Gnade an demſelben und durch daſſelbe offenbart hat. Die im Jahre 1856 heimgegangene fromme Herzogin Henriette von Württemberg hinterließ ihrer Großtochter, der Königin Marie von Hannover, für einen chriſtlichen Zweck 6000 *M.*, welche von dieſer zu einem Diakoniſſenhauſe hergegeben wurden, das in der Stadt Hannover erſtehen und nach der edlen Heimgegangenen genannt werden ſollte. Nachdem in dem damaligen Conſiſtorial-Aſſeſſor, jetzigen Abt Dr. Uhlhorn der Seelſorger und in Schweſter Emmy Danckwert, einer Hannoveranerin, welche in Bethanien zu Berlin Diakoniſſin geworden und ſich vielfach bewährt hatte, die Oberin gefunden war, wurde am 27. Juni 1860 die Arbeit in einem gemietheten Hauſe der Wilhelmſtraße mit vier Probeſchweſtern begonnen. Schon am 24. Juli des folgenden Jahres konnte das neue ſtattliche Haus am Misburgerdamm bezogen und damit das Werk weſentlich vergrößert werden. Die treue Oberin ging in der ſtillen Woche 1865 heim, nachdem ſie noch die Freude gehabt hatte, den Dr. Lindemann als Hausarzt in die Anſtalt eintreten zu ſehen, und in Schweſter Anna Forcke eine Perſönlichkeit gefunden zu haben, welche willig und befähigt war, ihre Nachfolgerin zu werden. Am Ende des erſten Jahrzehntes gehörten 40 Schweſtern dem Henriettenſtifte an, von denen 14 auf 10 Außenſtationen arbeiten, nämlich in der Gemeindepflege der Chriſtuskirche zu Hannover, in Linden, Göttingen, Harburg, Nienburg, Hildesheim und Bethesda, dem Siechenhaus in Kirchrode. Am 24. October 1869 wurde P. Büttner als Anſtaltsgeiſtlicher in ſein Amt eingeführt. Er hat ein herrliches Wachsthum des Diakoniſſenhauſes erleben dürfen. Im Jahre 1870 wurde auf dem Kriegsſchauplatz wie in den Lazarethen der Heimat die Bedeutung der weiblichen Diakonie in vollſtem Maße erkannt. Auch die Schweſtern des Henriettenſtiftes leiſteten Großes in der Arbeit an den verwundeten und kranken Soldaten. Zwar nur vorübergehend in Feindesland um ſo mehr aber in den Reſervelazarethen zu Hannover, Göttingen, Hildesheim ꝛc. waren ſie beſchäftigt. Das Henriettenſtift ſelbſt hat bis zu 40 Soldaten verpflegt. Der Segen blieb nicht aus. Während im erſten Jahrzehnt die Schweſternſchaar ſich jährlich um vier vermehrte, wuchs dieſelbe im zweiten jährlich um 10, ſo daß von 1870 bis 1880 die Zahl der Diakoniſſen von 40 auf 140 ſtieg. Neben dem Hauptarzte mußte ein ſolcher für die Augenabtheilung und ein Aſſiſtenzarzt angeſtellt werden. Im Jahre 1873 konnte das neue Pfarrhaus ganz in der Nähe der Anſtalt gelegen, bezogen werden.

Welch eine umfaſſende Thätigkeit jetzt vom Henriettenſtift entfaltet wird, zeigt ein Blick in den Bericht über das verfloſſene Jahr. Am Schluſſe deſſelben gehörten der Schweſterſchaft 90 eingeſegnete Diakoniſſen, 40 Novizen und 24 Probeſchweſtern an. Die Geſammtzahl iſt während des Jahres 1880 von 136 bis auf 154 gewachſen. Im Mutterhauſe wurden 816 Kranke in 35 225 Pflegetagen verſorgt. Beſonders erfreulich iſt, daß von dieſer großen Zahl nur 36 geſtorben ſind. In der Kirche des Henriettenſtiftes findet ſonntäglich ein von 300 Kleinen beſuchter Kindergottesdienſt ſtatt. Die Schweſtern arbeiten jetzt auf 50 Außenſtationen in Gemeindepflegen, Kinderhoſpitälern, Siechenhäuſern, Krippen, Krankenhäuſern, als Leiterinnen von Kleinkinder-, Induſtrie-, Sonntags-, Strick- und Näh-Schulen, von Magdalenen-Aſylen ꝛc. Bei weitem nicht alle Geſuche um Ueberlaſſung von Schweſtern haben berückſichtigt werden können; denn die Nothſtände, zu deren Bekämpfung man die Hilfe der Diakoniſſen erbittet, wachſen noch immer ſchneller als die Zahl der Jungfrauen, welche den Beruf in ſich fühlen ſich der Schweſterſchaft anzuſchließen. Die Geſammtausgabe betrug 99 597 *M.*, die Geſammteinnahme 95 773 *M.*, ſo daß mit einem Deficit von 3824 *M.* abgeſchloſſen werden mußte. Gottes Gnade walte auch fernerhin über der ſo reich geſegneten Anſtalt! (Fliegende Blätter d. R. H.)

Literatur.

Die Juni-Nummer (6) laufenden Jahrgangs der Zeitſchrift „Der Deutſche Herold" enthält:

Die Berichte über die Sitzungen vom 3. und 17. Mai c. — Heraldiſche Ausſtellung. — Herr Stanislaus von Krzyzanowski. — Polniſche Stammwappen (Forts.) — Alliancen der Gräfl. und Freiherrl. Groteſchen Familie. — Bibliographie. — Miscellen. — ꝛc.

Bemerkenswerth ſind ſodann noch die beiden artiſtiſchen Beilagen der vorliegenden Nummer, nämlich:

1. Eine Probetafel aus von Klingſpor's „Baltiſchem Wappenbuche";
2. Eine eben ſolche Tafel aus dem „Kriegsſtammbuche"; von F. Warnecke.

Beide Blätter, in Bunt-, Gold- und Silberdruck ausgeführt, zeigen dies Verfahren auf der Höhe techniſcher Vollendung.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 31. August 1881. Nr. 35.

1. Reinhald Freiherr von Kottwitz, Landesältester und Kreisdeputirter, auf Langheinersdorf, Kreis Sprattau, Rechtsritter seit 1867; † zu Langheinersdorf 22. August 1881.
2. Dr. Emil von Haber, Ehrenritter seit 1869; † zu Berlin 22. August 1881.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

Den Major im 4. Garde-Regiment zu Fuß Carl Georg van Ramm,
„ Major und Escadron-Chef im ersten Garde-Ulanen-Regiment Freiherrn von Patow,
„ Rittmeister a. D. van Freier, zu Potsdam,
„ Consul Carl von Bassewitz, zu Baugkat,
„ Rittergutsbesitzer Huga van Barfufs, auf Batzlaw bei Wriezen a. d. Oder,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Garde-Regiment zu Fuß Remus von Wayrsch,
„ Hauptmann a. D. Henning von Quast, auf Bichel bei Wildberg,
„ Hauptmann a. D. Otta van Kameke, zu Berlin,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Garde-Regiment zu Fuß Henning van Habe,
„ Premier-Lieutenant a. D. und Landschafts-Deputirten Gustav van Dewitz, auf Farbezin bei Naugard,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 von Suchodolez,
„ Landrath van Brackhausen, zu Franzburg,
„ Regierungs-Präsidenten van Heyden, zu Frankfurt a. d. Oder,
„ Landrath Ernst Matthias van Köller, zu Camnin,
„ Rittmeister a. D. Carl August Egidius Gustav van der Osten, auf Lübgust bei Gramenz,
„ Hauptmann a. D., Kreis- und Landschafts-Deputirten Oscar von Puttkamer, auf Barnaw, Kreis Rummelsburg,
Den Regierungs-Assessor und Landrathsamts-Verwalter von Hauteville, zu Hamm,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 58 van Brauchitsch,
„ Landrath Richard Freiherrn van Buddenbrock-Hettersdarff, auf Bischdorf, Kreis Palnisch Wartenberg,
„ Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Richard van Busse, auf Ossen bei Medzibor,
„ Major und Commandeur des Oberschlesischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 21 van dem Knesebeck,
„ Major und Escadron-Chef im 2. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 6 van Bause,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Schlesischen Jäger-Bataillan Nr. 5 Friedrich Wilhelm van Hallink,
„ Regierungs-Assessar Adalbert Richard Herrmann Burggrafen und Grafen zu Dahna, zu Breslau,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Schlesischen Grenadier-Regiment Nr. 10 Guida Ernst Maritz van Schwarzkapf,
„ Großherzoglich Sächsischen Kammerherrn Hans Albert van der Gabelentz-Linsingen, zu Weimar,
„ Rittmeister z. D. Ernst van Heynitz, auf Dröschkau bei Belgern a. d. Elbe,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 4. Thüringischen Infanterie-Reg. Nr. 72 Richard von Welzien,
„ Erb-Landmarschall des Kreises Herzogthum Lauenburg van Bülaw, auf Gudaw, Kreis Herzogthum Lauenburg,
„ Hauptmann a. D. Adalf Grafen Eckbrecht von Dürkheim-Mantmartin, auf Bundharst bei Aschеberg in Halstein,
„ Major a. D. van Müller, zu Alt-Kaetwin bei Laage in Mecklenburg,
„ Grafen Ernst aan Wedel, zu Hannaver,

Den Landdroſt Adolf Lucas von Cranach, zu Hannover,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgiſchen Grenadier-Regiment Nr. 89 Alfred Freiherrn von Tettau,

„ Rittergutsbeſitzer von Brocken, auf Dobbin bei Serrahn in Mecklenburg,

„ Rittergutsbeſitzer Carl von Ladiges, auf Barneckow bei Wismar,

„ Großherzoglich Heſſiſchen Kammerherrn Carl Freiherrn Schenck zu Schweinsberg, zu Darmſtadt,

„ Lieutenant a. D. Georg Riedeſel Freiherrn zu Eiſenbach, zu Altenburg bei Alsfeld,

„ Majoratsbeſitzer Hugo von Schönberg-Reichſtaedt, zu Dresden,

„ Rittergutsbeſitzer Julius Freiherrn von Könneritz, zu Dresden,

„ Königlich Sächſiſchen Lieutenant a. D. Franz Oswald von Trützſchler-Falkenſtein, auf Falkenſtein im Königlich Sächſiſchen Voigtlande,

„ Königl. Sächſiſchen Rittmeiſter und Escadron-Chef im Garde-Reiter-Regiment Georg von Poſern,

„ Königlich Niederländiſchen Major der Schutterie und Dr. jur. Baron de Conſtant-Rebecque, im Haag,

nach Prüfung derſelben durch das Capitel und auf Vorſchlag des Durchlauchtigſten Herrenmeiſters, Prinzen Carl von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Der Johanniterorden in dem neueſten Werk über die Kreuzzüge.

Von Dr. Herquet.

Seit länger als ein Decennium iſt der Schreiber dieſes bemüht, die Urgeſchichte des Johanniterordens von dem maſſenhaft aufgehäuften Schutt zu befreien und mit Hilfe urkundlicher Zeugniſſe die Anfänge dieſer ruhmreichen Inſtitution in ein klareres Licht zu ſtellen, was um ſo nöthiger erſcheint, als ſchon frühe hervorragende Scriptoren der Kreuzzeuge den Orden durch ihren Haß auszeichneten und ein verzerrtes Bild von ihm auf die Nachwelt zu bringen bemüht waren. Um ſo unerfreulicher iſt es, wenn man ſieht, wie der neueſte Bearbeiter der Kreuzzüge, der Tübinger Profeſſor Bernhard Kugler (in dem von W. Oncken herausgegebenen Sammelwerk: Allgemeine Geſchichte in Einzeldarſtellungen), der ſeiner Vorrede zufolge auf der Höhe der hiſtoriſchen Kritik ſteht, die alten Fabeln wieder aufwärmt und ſie als ausgemachte Wahrheiten vorträgt.

Geraldus (woher weiß Kugler, daß es ein Provencale iſt?)*) war nicht Vorſteher eines ſchon längſt gegründeten Hospitals, er hat vielmehr ein ſolches erſt geſtiftet und ihm eine ganz beſondere Organiſation gegeben. Er iſt auch nicht im Jahre 1118 geſtorben, ſonſt hätte Kalixt II. nicht unterm 19. Juni 1119 eine Bulle an ihn adreſſiren können, er kann vielmehr bis zum Jahre 1124 gelebt haben, da erſt in dieſem ſein Nachfolger Raymundus ſicher nachzuweiſen iſt. Letzterer hat auch nicht „erſt" den Orden zu einer feſtgeſchloſſenen mönchiſchen Geſellſchaft vereinigt", denn bereits im Jahre 1113 waren die Brüder durch beſondere Gelübde verpflichtet und die päpſtliche Bulle von dieſem Jahre unterſcheidet ausdrücklich zwiſchen den „fratres profeſſi", dem Kern der Geſellſchaft, und anderen Angehörigen. Es beſaß alſo der Orden ſchon vor der durch Raymund feſtgeſtellten Regel ein beſonderes Statut, das nicht auf uns gekommen iſt.

Noch weniger hat der „überraſchende Erfolg", den der Gründer des Tempelordens erzielte, den Großmeiſter Raymund bewogen, ſeinen Orden „völlig umzugeſtalten" und nach dem „Vorbilde der Templer den Kampf gegen die Mohamedaner in die Aufgaben des Ordens zu ziehen".

Der Sachverhalt iſt vielmehr gerade umgekehrt.

Seit Beginn ſeiner Thätigkeit hat der Hospitalorden das Geleit der Pilger zu ſeinen Aufgaben gerechnet, er war aber nicht in der Lage, neben dem ſeine Kräfte in erſter Linie in Anſpruch nehmenden Unterhalt des großen Hospitals auch der genannten Nebenaufgabe vollſtändig gerecht zu werden. Dieſe Lücke auszufüllen und darauf ſeine ganze Thätigkeit zu concentriren, war der Zweck des faſt zwanzig Jahre jüngeren Tempelordens, der raſcher aufblühte, weil ſein Wirken mehr in die Augen fiel und zugleich mehr den ritterlichen Intentionen entſprach. Auch hatte er einflußreiche Fürſprecher und wußte für ſeine Zwecke in entſchiedener Weiſe Propaganda zu machen.

Die Gründung des Tempelordens fällt in das Jahr 1118, zehn Jahre ſpäter erfolgte ſeine kirchliche Beſtätigung. Damals aber übte der Hospitalorden bereits eine militäriſche Thätigkeit aus, wie dies aus der Bulle „Quam amabilis Deo" des Papſtes Innocenz II. vom 20. Februar 1131 auf das Entſchiedenſte hervorgeht.

Wir haben dieſelbe bereits in dieſen Blättern (1879 Nr. 29) eingehend beſprochen und können uns deshalb auf Hervorhebung des für uns wichtigſten Punktes beſchränken.

Veranlaßt iſt die Bulle mit höchſter Wahrſcheinlichkeit durch die am 12. Februar 1130 erfolgte Thronbeſteigung Innocenz' II., bei welchem der Großmeiſter Raymund dem Herkommen gemäß die Privilegien des Ordens beſtätigen ließ. Bei dieſer Gelegenheit mochte Raymund auch vielleicht in Beſorgniß geſetzt durch den im Jahre vorher mit einer großen Schaar von Novizen und im Beſitz zahlreicher, großartiger Schenkungen aus dem Occident zurückgekehrten Tempelgroßmeiſter den Papſt gebeten haben, dem chriſtlichen Volke die Verdienſte des älteren Ordens aufs Neue vor Augen zu führen.

Innocenz II. hebt deshalb hervor, daß die Brüder deſſelben ſtets bereit ſind, ihr Leben für die

*) Die Angabe, daß er zu Martigues in der Provence geboren ſei und einem Geſchlechte S. Didier angehöre, ſteht eben ſo haltlos da, wie die Behauptung der Italiener Ughelli, Paoli sen. (der Jüngere dieſes Namens macht ihn zu einem Herrn v. Aveſnes) und neuerdings Camera, daß er aus dem edlen Geſchlecht der Saſſo v. Scala (bei Amalfi) ſtamme, jeglichen Beweiſes entbehrt. Ein Franzoſe dürfte Gerald geweſen ſein.

Pilger einzusetzen, welche die heiligen Orte Palästino's besuchen wollen und daß zu diesem Zwecke dos Hospitol auch besandere Reitergeschwader unterhält (woraus sich dos Institut der Servienten entwickelte). „Dos sind die Leute, durch welche Gott die orientolische Kirche von dem Schmutze der Ungläubigen reinigt und die Feinde des christlichen Nomens bekämpft."

Unmöglich hätte der Papst sa von einer nur der Kronkenpflege gewidmeten Congregatian sprechen können, unmöglich auch so von einem Orden, der erst ein Jahr varher angefangen hätte, diesen Pilgerschutz mit den Waffen in der Hand auszuüben.

Wenn die Mittel des Hospitals für die nächstliegenden Aufgaben des Ordens im Jahre 1130 nicht ausreichten, wie der Papst ausdrücklich erklärt, sa wäre es doch von ersterem sehr thöricht gewesen, wenn er auch noch angefangen hätte, eine militairische Thätigkeit, die natürlich sehr kostspielig war, zu entwickeln, namentlich nachdem der Tempelorden einen so glänzenden Aufschwung in dieser Beziehung genommen und diese Seite der Hospitolität fast allein betrieb.

Einen weiteren Beweis, daß der Haspitalorden bereits domols als eine den Waffen zugeneigte Genossenschaft angesehen wurde, hoben wir in dem Testamente Alfonsa's I. van Arogon, dos im October 1131 ousgestellt wurde.

In demselben erklört er zu Erben seines Reiches das heilige Grab zu Jerusalem und alle diejenigen, denen die Bewachung imd Beschirmung desselben oblag, olso die beiden Orden vom Tempel und vom Hospital, sawie die Kanoniker des heiligen Grabes. Er erklärt weiterhin, daß, wenn Tortasa, nach welchem er, der siegreiche Schlachtenlieferer, so sehr gestrebt hatte, den Arabern wieder abgenommen werden sollte — dies erfolgte erst 1148 — es dem Hospitalorden gehören solle. Alfonsa sah alsa 1131 diesen als eine Genossenschaft an, die wohl im Stande sei, eine so wichtige Grenzstadt mit den Waffen in der Hand zu behaupten.

Wir sehen alsa, was es mit der auch hier wieder auftretenden Behauptung, als habe das Hospitol nach dem Vorbilde der Templer seine Genassenschaft zu militärischen Zwecken umgestaltet, auf sich hot.

Ueber die Rolle, welche die beiden Orden in Kugler's Werk spielen, läßt sich nicht viel sagen. Sie treten verhältnißmäßig wenig hervor und der Verfosser vermeidet es offenbar, in Details einzugehen, was er schließlich mit der ganzen Anlage seines Buches rechtfertigen kann.

Das Buch ist mit zahlreichen Illustrationen ousgestattet, über welche wir, sowelt sie den Orden betreffen, kurz referiren wollen.

Das S. 114 ziemlich mangelhoft mitgetheilte Siegel des Hospitols ist, worauf schon die Umschrift hinweisen konnte, der Revers der Bleibulle des Ordens. Der hier fehlende Avers enthält, wie bekonnt, das Bild des knieenden Großmeisters.

Was S. 115 „als ältere Tracht des Johanniter-Ordens" gegeben wird (einem, wie es scheint, neueren Trachtenwerk entnommen), laborirt an erheblichen Unrichtigkeiten, namentlich, was den angehängten Degen und das achtspitzige Kreuz betrifft. Unerfindlich ist uns, weshalb gerade dem Johanniter ein Crucifix in die Hand gegeben wird. Dies ist eher bei Mönchsorden kontemplotiver und ascetischer Richtung angebracht.

Wir erinnern uns übrigens, dieses gonze Bild in einer im Anfange dieses Jahrhunderts von dem süddeutschen Staatsrechtslehrer von Klüber gegen den Molteserorden gerichteten Schrift als Titelbild gesehen zu haben. Dort sollte es den Großmeister Raymund varstellen.

Kugler hat es sich nicht versagen können, auch in die Rhadiser Periode des Ordens überzugreifen und so erhalten wir nach drei Bilder aus der graßen Belagerung van Rhodas van 1480, die vermittels der Photographie aus dem bekannten Werke Coourfin's Obsidio urbis Rhadiae (Ulm 1496) facsimilirt sind. Kugler ist übrigens nicht der Erste, der dies thut. Bereits der englische Ordensschriftsteller Withworth Portes hat zwei Facsimile's noch Caourfin gebracht.

Kugler hat ferner aus dem Werke von Winterfeld das Bild „Rhodus aus der Vogelschau" mit aufgenammen. Es ist dies im Grunde eine madernisirte geleckte Umzeichnung eines bei dem alten Megiser bereits erscheinenden Bildes, zugleich eine Parodie auf Lage und Gestait von Rhodos, woaon sich Jeder überzeugen konn, der die Abbildungen bei Berg und den Plan der Stadt bei Newton onsieht, van dem Holzschnitt bei Breidenbach (1483) nicht zu reden.

Höchst donkenswerth sind die nach Rey (Monuments da l'architecture militaire des croisés) mitgetheilten Bilder der Ordensschlösser Krak und Margat. Eine größere Karte vom Königreich Jerusolem, sawie ein Register vermissen wir.

Vom sächsischen Provinzial-Ausschuß für Innere Mission.

Der in der Provinz Sochsen seit einer Reihe van Jahren bestehende Provinzial-Ausschuß für Innere Mission ist unter der Leitung seines trefflichen, erfohrenen und bewährten Vorsitzenden, Pastor Hesekiel in Sudenburg-Magdeburg, fortgehend in überaus geschickter und ebenso erfolgreicher Weise für die Organisation und zugleich für die immer weitere Ausbreitung der Inneren Mission in ihren mannigfoltigen Arbeiten innerhalb seines Bereiches thötig.

Wos zunächst die Organisation betrifft, so ist es einem van ihm ousgegangenen Anstoße zu verdanken, daß gegenwärtig in jedem der 91 Kreissynodalbezirke der Provinz eine bestimmte Persönlichkeit vorhanden ist, welche in dem betreffenden Kreise für alle Bestrebungen der Inneren Mission eine Art von Mittel- und Stützpunkt bildet. Diese Männer, zumeist Geistliche, in mehreren Fällen aber auch Laien, sind von ihren Synaden und aus den Mitgliedern derselben für diese Thätigkeit eigens gewählt, führen deswegen den Namen

„Synodal-Vertreter für Innere Mission", empfangen von dem Provinzial-Ausschuß, der mit ihnen Allen in enger Verbindung und lebendigem Verkehr steht, Anregungen, Winke und Rathschläge, sind seine Correspondenten und Berichterstatter, helfen ihm bei seinen Ermittelungen, versuchen wiederum ihrerseits in ihrem Bezirke Verständniß und Theilnahme für die Sache zu erwecken, sowie zu practischem Thun anzuregen, und bringen auf den Jahresaersammlungen der Synoden Alles, was in dieser Beziehung von Wichtigkeit oder Interesse ist, zur Mittheilung und Besprechung. Alljährlich werden sie von dem Provinzial-Ausschuß zu einer General-Versammlung berufen, wo dann die gemeinsamen Aufgaben berathen, früher begonnene Werke weitergeführt, neue in Angriff genommen werden. Von Zeit zu Zeit finden auch kleinere Zusammenkünfte statt, wo besandere einzelne Fragen verhandelt, neue Gedanken oder Pläne zunächst in engeren Kreisen erwogen und zur Verwirklichung vorbereitet werden. — Auf diese Weise ist eine Mannigfaltigkeit der Kräfte und eine Gliederung der Arbeit geschaffen worden, welche sich bereits als überaus wirksam und segensreich bewährt hat, und wie sie bis jetzt in keiner andern Provinz aorhanden ist.

Vor etwa einem Jahre hat der Provinzial-Ausschuß sich genöthigt gesehen, für die speciell aon ihm selbst ausgeübte Thätigkeit einen eigenen Geistlichen als Secretair und Agenten mit dem Wohnsitz in Magdeburg anzustellen. Die Arbeit war so sehr gewachsen, daß sie ohne eine derartige, ganz für sie bestimmte Kraft nicht mehr bewältigt werden konnte. Als solche ist denn der Pastor Medem, bisher zu Gadegast bei Wittenberg, früher zu Beyrut in Syrien, gewonnen worden. Zu den Aufgaben desselben gehört zunächst das Secretariat und die Correspondenz, ferner Reisen zum Zwecke persönlicher Anregungen allgemeiner oder besonderer Art, zur Anknüpfung aon Verbindungen aber zur Aufrechterhaltung derselben mit Vereinen und Anstalten, namentlich aber auch Reisen im Interesse des Provinzial-Erziehungsaereins (woaon nachher noch die Rede sein wird), für welchen persönliche Vermittelung, Beaufsichtigung, Nachfrage ꝛc. durchaus nothwendig ist. Für den Anfang waren ihm daneben noch Gottesdienste in einer Friedhofskapelle und einem Gefängniß zu Magdeburg sowie die Organisation einer Stadtmission daselbst übertragen; doch hat sich die Gesammtarbeit bereits jetzt als viel zu groß erwiesen, und man geht damit um, die Magdeburger Stadtmission als ein selbständiges Werk ins Leben treten zu lassen und also von der Thätigkeit des Provinzial-Ausschuß-Agenten abzuzweigen.

Auf Veranlassung des Provinzial-Ausschusses wird seit dem Jahre 1877 regelmäßig im Mai eine Hauscollecte für Zwecke der Inneren Mission gesammelt, welche von zuständiger Stelle für den ganzen Umfang der Provinz, zunächst allerdings nur auf 5 Jahre, bewilligt ist, später aber gewiß auch weiterhin bewilligt werden wird. Erfreulicher Weise hat diese Collecte in ihren Erträgen sich fortgehend gesteigert: Während sie im ersten Jahre, 1877, nur erst 3153 *M.* ergab, stieg sie 1878 schon auf 4746 *M.*, 1879 auf 7562 *M.*, und im aorigen Jahre, 1880, sogar auf 13 248 *M.* Diese Zunahme der Erträge ist theils der warmen Empfehlung der Collecte seitens der Prooinzial-Synode und des Königl. Consistoriums zuzuschreiben, theils dem Eifer, mit welchem sich die „Synodal-Vertreter" persönlich dieser Sammlung annehmen, theils aber gewiß auch dem mehr und mehr wachsenden Verständniß und Interesse für die Arbeiten der Inneren Mission in den Gemeinden selbst. Die Collecte hat zunächst den Zweck, die allgemeinen und Verwaltungskosten des Proainzial-Ausschusses und der beiden neben ihm bestehenden, aber ihm organisch eingegliederten Territorial-Vereine für Innere Mission (der „Thüringer Conferenz" und der „Canferenz im altsächsischen Curkreise) zu decken; ferner, Unternehmungen zu begründen und zu unterstützen, die weiteren Kreise oder der ganzen Praainz dienen sollen; endlich aber auch, den in den einzelnen Synoden und Gemeinden entstehenden oder bestehenden Vereinen und Anstalten eine Beihilfe zu leisten. Um diesen letzteren Zweck auf die sicherste und einfachste Weise zu erreichen, ist die Einrichtung getroffen, daß den einzelnen Synodalvertretern ein Drittel des in ihrem Bezirke aufgekommenen Betrages zur Verwendung für synodale oder locale Bedürfnisse bewilligt werden kann, eine Einrichtung, von der schon jetzt fast die Hälfte derselben Gebrauch macht. In welchem Maße durch die aus der Collecte fließenden Mittel das Werk der Inneren Mission in der Prooinz gepflegt und gefördert wird, geht aus der Mannigfaltigkeit der Unternehmungen und Anstalten heraor, denen theils aus der Kasse des Prooinzial-Ausschusses oder der eben genannten Territorial-Vereine, theils aus den „Collectendritteln" der einzelnen Synodalkreise Unterstützungen zu Theil werden. Da sind zu nennen Rettungshäuser, Kinderhospitäler und Kinderheilanstalten, Kleinkinderbewahranstalten und Kleinkinderschulen, Herbergen zur Heimat und Mägdebildungsanstalten, Stadtmission, Volksbibliatheken, Büchercolportage und christliche Presse, Siechenpflege und Krankenstuben, Local-Erziehungsoereine und Waisenpflege ꝛc. Gewiß darf man daher sagen, daß der Proainzial-Ausschuß der Sache und den Freunden der Inneren Mission in der Proainz durch diese von ihm ins Leben gerufene jährliche Hauscollecte einen wesentlichen und überaus dankenswerthen Dienst geleistet hat.

Indem ich mich von diesem auf die Organisation und die allgemeinen Grundlagen der Arbeit gerichteten Wirken des Provinzial-Ausschusses zu den Arbeiten selbst, zu den aon ihm angeregten oder geförderten speziellen Unternehmungen wende, um auch aon diesen Einiges zu berichten, greife ich etliche wenige derselben heraus, die gerade gegenwärtig durch den Stand ihrer Entwicklung in den Vordergrund treten.

Von Anfang an hat der Provinzial-Ausschuß der Verbreitung guter Bücher und Schriften besondere

Aufmerkſamkeit geſchenkt. Wie wichtig und nothwendig es iſt, daß gute, geſunde Lectüre, nicht etwa bloß zur Erbauung, ſondern auch zur Belehrung und Unterhaltung, in die Häuſer und Familien hineingebracht werde, weiß Jeder, der einige Kenntniß davon hat, wie viel Schlechtes und Verderbliches dem Volke auf dieſem Gebiete dargeboten zu werden pflegt. Von der Tagespreſſe kommen zumeiſt nur die untergeordnetſten, ja die gefährlichſten Erzeugniſſe in die Hände der niederen Volksklaſſen; die Buchhändlercolportage überſchwemmt Stadt und Land mit einer im beſten Falle werthloſen, ſeichten und oberflächlichen, im ſchlimmeren (aber leider gewöhnlicheren) Falle unſittlichen und irreligiöſen Unterhaltungsliteratur; die ſogenannten fliegenden Buchhandlungen auf Bahnhöfen und anderswo, die Leihbibliotheken, deren es oft in den kleinſten Orten giebt, verbreiten ähnliche Schriften; kurzum auf hundert Wegen wird dem Volke eine Nahrung zugeführt, die Geiſt und Gemüth, Geſchmack und Neigung, Anſchauung und Urtheil nicht veredelt ſondern vergiftet. Auch hier in der Provinz hat man daher ſchon längſt dieſem Verderben entgegenzuwirken begonnen; es ſind Colportage-Vereine ins Leben getreten, man hat mehrere populäre Blätter von chriſtlichem Ton und Charakter begründet, hat ſich bemüht, Volksbibliotheken und Leſecirkel einzurichten, und der Provinzial-Ausſchuß hat alle dieſe Beſtrebungen nach Kräften unterſtützt.

Eins der wichtigſten unter dieſen Mitteln aber bleibt immer die Colportage, weil durch ſie den Leuten der Leſeſtoff in die Häuſer gebracht wird, während ſie ſonſt, abgeſehen von den Zeitungen und Tagesblättern, ſich meiſtens erſt ſelbſt darum bemühen, erſt ſelbſt ihn herbeiholen müſſen. Ihr hat man daher neuerdings auch wieder erhöhten Eifer zugewandt. Sowohl von Seiten des Provinzial-Ausſchuſſes wie aus der Mitte der Synodal-Vertreter für Innere Miſſion iſt die Frage angeregt und ernſtlich erwogen worden, was doch geſchehen könne, um die Colportage nicht nur in vereinzelten Bezirken, wie ſie bis jetzt getrieben worden, ſondern in der ganzen Provinz in lebhafteren Gang zu bringen und ihr einen größeren Erfolg zu ſichern. Als eine der Hauptbedingungen dafür hat man es erkannt, daß die Angelegenheit mit vereinten und einheitlich geleiteten Kräften betrieben, d. h. daß ſie mehr centraliſirt werde. Eine ſolche Centraliſation erſcheint beſonders nach drei Seiten hin nöthig: zuerſt in Bezug auf die Colporteure, denn die Ausfindigmachung geeigneter Männer für dieſen Dienſt iſt eine der Hauptſchwierigkeiten, und eine Centralſtelle, bei welcher ſolche angemeldet und von welcher aus ſie nachgewieſen oder entſandt werden könnten, wäre von großer Bedeutung; ſodann in Bezug auf die zu colportirenden Artikel, denn bei dem Umfang der einſchlägigen Literatur und bei der Schwierigkeit der Auswahl würde eine allgemein gültige Feſtſtellung und Regiſtrirung oder Katalogiſirung des Guten und Paſſenden nicht nur die Arbeit für den Einzelnen, der etwa in ſeinem Bereiche eine Colportage vornehmen wünſcht, weſentlich erleichtern, ſondern auch Mißgriffe, wie ſie trotz aller Sorgfalt nicht ſelten vorkommen, verhüten; endlich in Bezug auf die Anſchaffung dieſer Artikel, denn dieſelbe wird natürlich viel billiger und in jeder Beziehung vortheilhafter, wenn ſie in Maſſe, von einer einzigen Stelle aus und auf möglichſt directem Wege bewirkt werden kann, da dann der ſonſt den buchhändleriſchen Zwiſchenſtellen zufallende Gewinn der Colportage ſelbſt zu gute kommt. Dieſe Fragen ſind auf einer zu Anfang dieſes Jahres in Halle abgehaltenen Specialconferenz der Synodal-Vertreter eingehend berathen worden, und es iſt gegenwärtig eine Commiſſion von Männern, die in der Angelegenheit bereits Erfahrung und Sachkenntniß beſitzen, damit beſchäftigt, auf Grund von ſtatiſtiſchen Erhebungen, Verhandlungen mit Buchhändlern und eigenen Erwägungen die Sache ſpruchreif zu machen und dann auch womöglich alsbald practiſch ins Werk zu richten.

Eine zweite Angelegenheit von allgemeiner Bedeutung, in welcher der Provinzial-Ausſchuß in jüngſter Zeit mit Eifer und Nachdruck thätig war, iſt die Fürſorge für die Epileptiſchen der Provinz. Vor Jahren ſchon ſah er ſich veranlaßt, die Begründung einer Anſtalt zur Pflege Epileptiſcher ins Auge zu faſſen, und die von vielen Seiten laut werdenden Bitten und Wünſche, ſowie insbeſondere der Umſtand, daß für die ganze nordöſtliche Hälfte von Deutſchland keine einzige Anſtalt dieſer Art vorhanden iſt, ließen es ihm mehr und mehr als ſeine Aufgabe erſcheinen, der Verwirklichung dieſes Gedankens näher zu treten. Zunächſt jedoch wünſchte er das Bedürfniß einer ſolchen Anſtalt nach Art und Umfang ſo genau wie möglich feſtzuſtellen, und wandte ſich daher an die Synodalvertreter für Innere Miſſion mit der Bitte, ihm zu einer Statiſtik der Epileptiſchen innerhalb der Provinz zu verhelfen. Natürlich konnten die auf dieſe Weiſe gewonnenen Angaben keineswegs vollſtändige ſein, theils weil der Begriff Epilepſie ein ſehr unſicherer und fließender iſt, theils weil die Behörden, auf deren Auskunft man ja doch vielfach, namentlich in den großen Städten, angewieſen war, keine Liſten Epileptiſcher führen, theils endlich, weil bei den Angehörigen ſolcher Kranken eine eigenthümliche Scheu zu herrſchen pflegt, der Krankheit ihren wahren Namen beizulegen. Gleichwohl ergab ſich ſchon aus dieſer unvollſtändigen Statiſtik, daß die Zahl ſolcher unglücklichen Kranken allein innerhalb der Provinz weit über Tauſend betrug.

Nachdem ſo das Bedürfniß als ein unzweifelhaftes ſich herausgeſtellt hatte, kam es darauf an, der Sache in der Richtung der Ausführung einen kräftigen Anſtoß zu geben. Dies geſchah durch die im Herbſte vorigen Jahres zu Magdeburg (wie alljährlich) in Verbindung mit der General-Verſammlung der Synodal-Vertreter abgehaltene Jahresverſammlung des Provinzial-Ausſchuſſes. Hier bildete die Angelegenheit einen der Hauptberathungsgegenſtände. Einer an ſie gerichteten Bitte Folge leiſtend, waren Paſtor Schröter aus Berlin, der ſeinerzeit als Agent des weſtfäliſchen Provinzial-Ausſchuſſes die Vorarbeiten für die große Anſtalt Bethel bei Biele-

Digitized by Google

feld betrieben, und Paſtor von Bodelſchwingh, der dieſe Anſtalt nun ſchon ſeit Jahren mit ſo vieler Hingebung und unter ſo geſegneten Erfolgen leitet, auf der Verſammlung erſchienen. Beide ſprachen ſich aufs ausführlichſte und mit der größten Wärme und Dringlichkeit über die ganze Frage, und ſpeciell für Begründung einer Anſtalt in unſerer Provinz aus. Paſtor von Bodelſchwingh empfahl zugleich unter eingehender Begründung, daß man bei Anlage derſelben das Princip adoptiren möge, auf welchem die Bielefelder Anſtalt ruht, und das ſich dort bereits ſo vollſtändig bewährt hat. Die Anſtalt Bethel iſt nämlich nach Art und in Form einer großen Ackerbau-Colonie angelegt, umfaßt ein Areal von 165 Morgen, hat Gärten, Felder, Wieſen, Wald und daneben auch Werkſtätten, und beherbergt gegenwärtig in 19 Häuſern gegen 340 Kranke, welche, je nach Grad und Eigenthümlichkeit ihrer Krankheit gruppirt, familienartig zuſammenwohnen, in dieſer Umgebung die beſte und geſundeſte Beſchäftigung finden und durch dieſelbe zugleich das frohe und wohlthuende Gefühl empfangen, daß auch ſie noch durch Arbeit ſich nützlich machen und nach dem Maß ihrer Kräfte die ihnen übertragenen Pflichten und Aufgaben erfüllen. Die Pläne und Vorſchläge von Bodelſchwinghs, obgleich an ſich ſelbſt gewiß die beſten und richtigſten, erſchienen nun leider einſtweilen, nämlich wegen Mangels an Mitteln, noch als zu weitgehend und darum nicht ausführbar. Gleichwohl hat man die Inangriffnahme des Werkes nicht abermals hinausgeſchoben, ſondern vor der Hand einen Mittelweg eingeſchlagen, der Zukunft das Weitere überlaſſend: Es wurde ein Anerbieten des Vorſtandes der Reinſtedter Anſtalten angenommen, der ſich bereit erklärte, in Verbindung mit dem von ihm geleiteten Blödenaſyl (Idiotenanſtalt) zu Thale am Harz eine Heil- und Pflegeſtätte für Epileptiſche zu begründen.

Dieſer Plan ſteht nun gegenwärtig unmittelbar vor ſeiner Verwirklichung. Es iſt in den letzten Monaten in der ganzen Provinz für dieſen Zweck eine Hauscollecte geſammelt worden, und je nach dem Ergebniß derſelben wird die projectirte Anſtalt in größerem oder geringerem Umfange ins Leben treten. Allerdings iſt nicht zu leugnen daß die Einrichtung nur als eine vorläufige Aushilfe, ja als ein Nothbehelf betrachtet werden kann, da die Anſtalt wegen ihrer Verbindung mit einem Blödenaſyl vorzugsweiſe nur den geiſtig ſchon mehr oder weniger ſtumpf gewordenen, alſo in der Krankheit weit vorgeſchrittenen Epileptiſchen zu gute kommen wird. Doch darf man wohl die Hoffnung hegen, daß, wenn nur überhaupt erſt einmal ein Anfang gemacht iſt, auch der Nothſtand ſelbſt und die Erkenntniß von der Mangelhaftigkeit dieſer Art von Hilfe zur Begründung einer ſelbſtändigen Fürſorge für Epileptiſche drängen wird.

(Schluß folgt.)

„Die großen Kerls.“

Ein intereſſantes, noch ungedrucktes Schriftſtück von der Hand Königs Friedrich II., welches auf die Liebhaberei Königs Friedrich Wilhelm I. für große Rekruten Bezug hat, beſitzt ein Berliner Sammler. Daſſelbe iſt eine Antwort an einen Lieutenant von Kleiſt, welche Friedrich als Kronprinz am 8. October 1736, alſo 4 Jahre vor ſeinem Regierungsantritt, wie folgt durch ſeinen Secretair ausfertigen ließ:

„Mein lieber Lieutenant v. Kleiſt!

Es iſt mir ſehr lieb, daß Er wieder einen jungen Kerl von 11 Zoll engagiret, auch die Verſicherung erhalten hat vom Grafen Reuſſ Zwey Mann zu bekommen.

Wegen des verſprochenen Johanniter-Ordens werde mein Beſtes thun, um die Sache bald zum Stande zu bringen. Das verlangte Schreiben an den Obriſten v. Nagd Gehet hierbey. Ich bin übrigens deſſen wohlaffectionirter“

Statt, daß nun die einfache Unterſchrift folgt, macht der Kronprinz noch folgende vertrauliche Marginal-Bemerkung:

„Dem König iſt ohngemein um die 3 Heiducken zu thun und wirdt ſchwerlich was zu thun ſein vom Johanniter-Orden, wo er die 3 Kerls nicht bekömmt, thue Er ſein Beſtes.

Friedrich.

October 1736. Reinsberg 8.“

Literatur.

Allen, denen das Wohl der verwundeten und erkrankten Krieger am Herzen liegt, iſt das Werk: Der Eiſenbahntransport verwundeter und erkrankter Krieger. Herausgegeben von Dr. Julius zur Nieden, Eiſenbahnbau-Inſpektor. Bearbeitet von: dem Oberſtabs- und Regimentsarzt Dr. Rudolf Götting zu Paderborn; dem Mitgliede des preußiſchen Abgeordnetenhauſes und des Centralcomités der deutſchen Vereine vom rothen Kreuz O. von Hoenika, Rittergutsbeſitzer auf Herzogswalde; dem Generalarzt a. D. Dr. Nieſe, Vorſitzenden des Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger zu Altona; dem Direktor der Waggonfabrik zu Ludwigshafen a. Rh. Rudolf Schmidt und dem Herausgeber, beſtens zu empfehlen. Der Inhalt gliedert ſich wie folgt: Capitel I. Einleitung. Bearbeitet von Dr. zur Nieden. Capitel II. Die bisher angewendeten Einrichtungen der Eiſenbahntransporte und ihre Leiſtungen. Bearbeitet von Dr. zur Nieden. Capitel III. Scheidung der Verwundeten und Kranken nach Maßgabe der Transportfähigkeit. Entwickelung der Anforderungen, welche demgemäß an die Sanitätszüge zu ſtellen ſind. Bearbeitet von Dr. Götting und Dr. zur Nieden. Capitel IV. Die Lazarethzüge mit improviſirter Einrichtung. Bearbeitet von Dr. Nieſe. Capitel V. Die Lazarethzüge mit feſter Einrichtung. Bearbeitet von Rudolf Schmidt. Capitel VI. Der Dienſt auf den Zügen. Bearbeitet von O. von Hoenika und Dr. zur Nieden. Capitel VII. Die neben der Bahn für die Transporte zu treffenden Einrichtungen (Sammel-, Uebernachtungs-, Verpflegungs-Stationen ꝛc.) und der Eiſenbahnbetrieb. Bearbeitet von O. von Hoenika und Dr. zur Nieden. — Der Subſcriptionspreis beträgt 4,50 *M*, der Ladenpreis 6 *M*.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymann's Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

22. Jahrg. Berlin, den 31. August 1881. **Nr. 35.**

Flügel und Pianinos

in allen Grössen u. Holzarten empfiehlt zu soliden Preisen u. Zahlungsbedingungen

B. Schleip, Behrenstr. 21.

Königl. Hof-Piano-Fabrikant.

Bad Polzin

und **Louisenbad,**

(Bahnhof Rambin.)

mit Gebirgsluft, Stahl-, Fichtnadel- und Meerbädern gegen Blutarmuth, Lähmung, Steifheit und chron. Rheumatismus.

Zur Beförderung von Inseraten an

Zeitungen, Fachzeitschriften etc.

empfiehlt sich

L. Sechehaye's Annoncen-Expedition

80. Melchiorstraße 8

bei **prompter** und **streng reeller** Bedienung und **Gewährung des höchsten Rabattes.**

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.

Das Fries-Relief

im Feldmarschall-Saale der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde.

Se. Majestät

dem Deutschen Kaiser, König v. Preußen

allerunterthänigst gewidmet.

14 Blatt Photographien in größtem Querfolio-Format mit der Abbildung der Kadetten-Anstalt und erläuterndem Text in elegantester Ausstattung. In Mappe mit reicher Goldpreßung und Vorrichtung zum Aufstellen der Blätter.

Preis Mark 75.

Das Fries-Relief des Feldmarschall-Saales der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde vereinigt die Bedeutung eines großartigen Kunstwerks, welches sich an Schönheit mit den berühmtesten seiner Art vergleichen darf, und das alle bestehenden an Ausdehnung übertrifft, mit der Eigenschaft eines würdigen Denkmals für die Geschichte unseres Vaterlandes.

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände 2c. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,

Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

Berlin W., Jägerstraße 15.

Nach beendeter Inventur

haben wir eine Parthie

Möbelstoffe, weiße Gardinen, Teppiche und Tischdecken

in **einzelnen Coupons** und **Exemplaren,** im Preise **bedeutend herabgesetzt,** zum

Ausverkauf gestellt.

Gebrüder Beckh, Königl. Hoflief. Brüder-Straße 3.

E. Risse,

Hofphotograph

J. M. K. K. H. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin

Berlin, Unter den Linden 15.

Nordernay und Bad Ems.

Specialität:

Gemalte Portraits auf Porzellan und Elfenbein.

In der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu haben:

Dr. Johann Hinrich Wichern.

Erinnerungen aus der Jugend- u. Universitätszeit. Gründung des Rauhen Hauses. Innere Mission.

Ein Aufruf den Freunden des Entschlafenen gewidmet von

F. Oldenberg.

68 Seiten br. Preis 60 ₰.

Livréen für Kutscher und Diener,

Modebilder, Preiscourant und Muster franco. **G. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.** Modebilder, Preiscourant und Muster franco.

Aux personnes qui tiennent à se mettre au courant des principales publications littéraires de la France et à continuer l'étude de la langue française, qu'elle ont commencée à l'école, nous recommandons le journal bimensuel **„Le Roman des familles“**, qui paraît à la librairie *Jules Engelmann, Berlin* SW., Zimmerstr. 91. Le prix excessivement modique de 3 marcs par trimestre pour six fortes livraisons rend ce journal accessible à toutes les bourses. Chaque livraison comprend, outre un roman inédit d'un auteur en renom, un choix de nouvelles à la main, d'anecdotes et de causeries, des jeux d'esprit, une revue des publications nouvelles etc. etc. La rédaction a soin d'expliquer les passages qui pourraient embarrasser les lecteurs étrangers. Nous ne saurions que recommander cette excitante publication aux familles, aux pensionnats et en général à quiconque s'intéresse à la littérature française. On s'abonne dans toutes les librairies et bureaux de poste, ainsi que chez l'éditeur, qui expédie franco une livraison spécimen. Le 1er juillet nous commencerons la publication de

„Perdue“

chef-d'oeuvre inédit *d'Henri Gréville.*

In meinem Pensionat finden noch einige

geistesschwache oder epileptische

Kinder oder Erwachsene liebevolle Aufnahme und Familienanschluss.

Gardelegen, Altmark. **W. Schulze,** Vorsteher.

Die Wein-Grosshandlung

von

F. W. BORCHARDT,

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Sr. kais. Hoheit des Kronprinzen, ihrer königl. Hoheiten des Prinzen Carl, des Prinzen Friedrich Carl, Prinzen Albrecht, Prinzen Alexander, Prinzen Georg v. Preussen, **Sr. Majestät des Kaisers von Russland, Sr. Majestät des Königs von Italien,**

Berlin W., 48 Französische Str. 48.,

empfiehlt ihr grosses Lager Bordeaux-Weine, ausgezeichnet durch Milde, Feinheit und hervorragendes Bouquet, zu den billigsten Preisen, besonders:

	ganze Fl. ℳ ₰
1877r Medoc Lamarque	1 10
1877r Medoc Rauzan Macau	1 20
1877r Medoc St. Christoly	1 25
1875r Medoc Margaux, Vastapanl	1 50
1875r Château Boyehovelle	1 50
1875r Château Dacasse Pauilliac	1 80
1875r Château Pergauson Larose	2 —
1875r Château Citran	2 —
1875r Château Latour de Carnel	2 50
1875r Château Citran, mis en bout. à Bordeaux	2 75
1875r Margaux, mis en bout. à Bordeaux	3 —
1874r Château Beauslte, mis en bout. à Bordeaux	3 —
1875r Château de Pez, mis en bout. à Bordeaux	3 50
1875r Château Latour de Moas, mis en bout. è Bordeaux	4 —
1875r Château Monlrose, grand vin, mis en bouteillee à Bordeaux	4 50
1875r Château Gisenurs, grand vin, mis en bouteilles è Bordeaux	5 —
1875r Château Malescol Margaux, gr. vin, mis en bout. à Bordeaux	5 —
1870r Chât. Léoville Puyferré, gr. vin	6 —
1874r Château Dnrfort Marg., gr. vin	6 50
1869r Château Milon Dnhart, gr. vin, mis en bouteilles à Bordeaux	6 50
1868r Château Rauzan Ségla, gr. vin	6 50
1865r Château Léoville Lascases, gr. vin, mis en bout. à Bordeaux	6 50
1875r Château Mouton Rothschild, grand vin tirage du château	7 50
1868r Château Margaux, premier vin, mis en bouteilles à Bordeaux	7 50
1869r Château Dulue, grand vin, mis en bouteilles à Bordeaux	7 50
1869r Château Montrose, grand vin, mis en bouteilles à Bordeaux	8 —
1869r Château Lénville Lascases, gr. vin, mis en bout. à Bordeaux	8 —
1870r Château Lafito, grend vin	9 —
1869r Château d'Issan, grand vin, mis en bout. à Bordeaux	9 —
1868r Chât. Laluur, gr. vin, tir. d. chet.	10 —
1869r Chât. Latour, gr. vin, tir. d. chet.	12 —
1869r Chât. Lafite, gr. vin, tir. d. chet.	14 —

sowie **vorzügl. schön entwickelte Medocs** zum Preise von **280 bis 360 Mk.** pro Oxhoft.

Gefällige Ordres werden prompt expedirt, Emballage zum berechneten Preise zurückgenommen.

NB. Das Geschäftslocal der Firma ist durch Telephon mit dem Haupt-Telegraphen-Amt verbunden.

---

25 Min. von Nachod. Station der Breslau-Prager Bahn.

Bad Cudowa

Post, Telegraph am Orte. Eröffnung: 15. Mai.

Im fels- und waldreichen, 2800 Fuss hohen Heuscheuer-Gebirge, Grafschaft Glatz, Reg.-Bez. Breslau, altberühmte Natrum-, Stahlquellen-, Kohlensäure-, reichste **Stahl-, Gas-,** schwefelsaure **Eisen-, Moor-, Douche- und Dampf-Bäder, Molkenanstalt.** Bewährt gegen **Blutarmuth — Bleichsucht — Schwäche** jeder Art — **Nerven-, Hirn-, Rückenmark-Leiden, Rheumatismus — Gicht** — chron. **Katarrhe** aller Schleimhäute und **Frauenkrankheiten.** Reizende Ausflüge.

Dirig. Aerzte: Geh. Sanit.-Rath **Dr. Scholz** und **Dr. Jacob.**

Pianinos

grösste Auswehl, vorzüglich im Ton, kreuz- und gradseitig mit Eisenrahmen, sowie in allen Holzarten, von den einfachsten bis zu den hochelegantesten zu Fabrikpreisen empfiehlt unter zehnjähriger Garantie die

Hofplanofortefabrik von

C. Pohl, Kommandantenstr. 29.

Katalog mit Preisverzeichniss gratis.

Export. — Engros. — Detail.

Neuheit! Neuheit!

Seiden-Stickereien.

Höchst elegante, prachtvoll ausgeführte kleine Bildchen in Seidenstickerei, Sportgegenstände (Wettrennen, Wettfahrten etc.), Eisenbahnen etc., 17 verschiedene Sujets, darstellend. Als Lesezeichen (Stück **1 Mark**), als Zimmerdecoration, zu Geschenken etc. passend **St. Mk. 1,50,** in Glas und Rahmen **Mk. 2,50.** Grosse Auswahl.

Carl Fraenkel,

Papier- u. Schreibwaaren-Handlung.

BERLIN W.,

33d. Französischestr., Ecke Oberwallstr.

Erziehungs- u. Unterrichts-Institut für Knaben.

Potsdam, Friedrichsstrasse 7.

Schnelle und sichere Vorbereitung für alle Militair-Examina, für höhere Klassen des Cadettencorps, der Realschule und des Gymnasiums. Gute Pension mit vollem Anschluss an ein streng christliches Familienleben. Erste bewährte Lehrkräfte. Mässige Preise. — Näh. durch Herrn **Hofprediger Rogge** in Potsdam und durch die Anstalt. Mehrere Herren Johanniter-Ritter heben dem Institut ihre resp. Söhne anvertraut und sind deren Adressen auf directe Anfragen zu erfahren.

Château de Lancy, Genf.

Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge, gegründet 1853.

Referenzen in allen Ländern, Programme etc. werden versandt.

Ausführliche Auskunft ertheilen *Haasenstein & Vogler,* sowie der Vorsteher Dr. *C. Haccius* in Lancy.

Original

Pilsner Flaschenbier

versendet frei in's Haus Berlin; nach ausserhalb franco Bahnhof Berlin

die Niederlage

der Ersten Pilsner Actien-Brauerei

in Pilsen (Böhmen)

Berlin, Kurstrasse 49.

Gardinen- und Stickerei-Fabrik

von **Bruno Günther,** Fabrikant aus Plauen in Sachsen

und **Hoflieferant, Berlin O.,**

80. Grüner Weg 80. part., nahe dem Andreasplatz.

Durch ausnahmsweise billigen Zwirn-Einkauf und um meine Arbeiter beschäftigen zu können, verkaufe von jetzt ab in meinem alten Parterre-Lokal, Eingang im Flur, bei **streng reeller Bedienung zu äußersten, aber festen Preisen:**

Gute breite haltbare Duppelzwirn-Gardinen, a Meter **45. 50** und **60 Pf.**
Beste Prima Zwirn-Damast-Gardinen, a Meter **120 Pf.**
Englische Tüll-Gardinen, das Meter von **70 Pf.** bis **3 Mark,** mit Ueberschlag das Fenster von **4—20 Mark.**
Mull mit Tüll-Gardinen, das Fenster von **5—25 Mark.**
Gestickte Tüll-Gardinen, das Fenster von **7—45 Mark.**

Bei Abnahme eines ganzen Stückes Gardine von **22 Metern** berechne ich **20 Meter.** **Stickereien** das Meter von **12 Pf.** an. Alles eigenes Fabrikat. Außerdem sind noch ca. **800 Muster** in allen Genres zu **1, 2** und **3** Fenster passend (ältere Muster) unter dem **Selbstkostenpreise** zurückgesetzt. Günstige **Omnibus- und Pferdebahn-Verbindung.**

Proben nach außerhalb franko.

Neuheiten treffen täglich ein.

Proben nach außerhalb portofrei. Proben nach außerhalb portofrei.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 7. September 1881. Nr. 36.

Egbert Freiherr von den Brincken, Kaiserl. Russischer General-Lieutenant, auf Schoedern bei Illurt in Kurland, Ehrenritter seit 1870; † zu Schoedern 21. Juli 1881.

Der Betrieb der Glasfabrikation durch französische Edelleute in der Normandie.

(Les Gentilshommes Verriers.)

Eine culturhistorische Skizze
von Herm. Schliack.

Es sind in der Geschichte des Menschengeschlechts wohl wenige Epochen zu verzeichnen, in denen sich tiefgreifendere, alle Gebiete und Interessen berührende Wandlungen vollzogen, welche eine neue Zeit heraufgeführt und mit ihr neue Anschauungen und Bahnen eröffnet haben, als die letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts. Dieser gewaltige Umschwung, welcher mit der Zertrümmerung des französischen Königsthrones begonnen, zog allmälig alle europäischen Staaten in Mitleidenschaft und führte in vielen Ländern zu einer Neugestaltung der politischen Verhältnisse, wie des socialen Lebens.

Vor allen hatte Frankreich, der Heerd und Ausgangspunkt der welterschütternden Bewegung, während der Schreckensperiode der Revolution schwere, dunkle Tage zu durchleben. Es schien, als ob dort jede Spur der Vergangenheit, jede Tradition, jede staatliche oder gesellschaftliche Institution, auf ein wie ehrwürdiges Alter sie auch zurückblicken mochte, vernichtet werden sollte. Vor den anderen Gesellschaftsklassen war es namentlich der Adel dieses Landes, der schwer unter diesem Umschwunge der Dinge zu leiden hatte und seiner bisherigen bevorzugten Stellung fast ganz verlustig ging. Das bürgerliche Element kam empor, während das Ansehen und der Einfluß des Adels tiefer und tiefer herabsank.

Bereits vor Jahresfrist ist an dieser Stelle*) ausgeführt, wie die Revolution dem französischen Amtsadel, dem Adel der Robe, einer Corporation, welche früher zu Zeiten eine achtunggebietende Machtstellung besessen, ein Ziel gesetzt.

Das gleiche Schicksal erfuhr eine andere Adelsgenossenschaft, die unter dem Namen der „Gentilshommes verriers“ bekannten, einst hochangesehenen adligen Glashüttenbesitzer, zumeist in der Normandie thätig und angesessen, denen die folgenden Zeilen gelten.

Das Erlöschen ihrer gewerblichen Thätigkeit, deren Anfänge bis in die Zeiten des Mittelalters zurückreichen, wurde, wie in manchen andern Fällen weniger durch einen Gewaltakt, in vorliegendem durch die Aufhebung der Privilegien herbeigeführt, es war vielmehr das nothwendige Ergebniß der veränderten Zeitverhältnisse, welche dem Gedeihen dieses Industriebetriebes durch Edelleute nicht mehr förderlich sein konnten, ihm vielmehr die Bedingungen seiner ferneren Existenz entzogen.

Nach dem Hinsinken der bisher fast nur den Mitgliedern des Adels ertheilten Privilegien, in unserem speciellen Falle zur Herstellung gewisser Producte der Glasindustrie, konnte der Adel der ihm durch das Bürgerthum geschaffenen Concurrenz, welches sich dieses Industriezweiges bemächtigte und ihn wesentlich vervollkommnete, auf die Dauer mit Erfolg nicht die Spitze bieten. Die großartigen Umgestaltungen des Hüttenwesens, die enormen Fortschritte im Maschinenfache, die Entdeckungen auf dem Gebiete der Chemie und die Reformen auf dem Felde des Kunstgewerbes haben auch die Glasindustrie im 18. und 19. Jahrhundert mächtig gehoben und umgestaltet.

Die Ausbildung und fabrikmäßige Production des als Luxusgegenstand allerdings schon im Alterthume bekannten Glases begann in Europa erst im 13. Jahrhundert, als die Kreuzfahrer diese Industrie aus dem Orient nach der schon damals in prangender Blüthe stehenden Handelsrepublik Venedig verpflanzten, wo

*) Joh.-Wochenbl. 1880, Nr. 8—10.

die noch heute vorhandenen Glashütten auf der Insel Murano lange Zeit hindurch als die einzigen dastanden. Die venezianische Glasindustrie schwang sich im Zeitalter der Renaissance zu weltbeherrschender Bedeutung auf und behauptete nach im 17. Jahrhundert den Markt.

Wie alle andern europäischen Länder, stand auch Frankreich in diesem Gewerbezweige bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts vollständig unter dem Einflusse der Venezianer, wenngleich die Glasmacherkunst in unscheinbaren Anfängen schon lange vor Philipp von Valois (1328—1350) dort bekannt gewesen und geübt worden sein mag. Es geht dies namentlich aus einer Urkunde Carls des Kahlen vom Jahre 863 hervor, welche uns die Namen zweier Glasmacher, Ragenut und Balderic, erhalten hat, die ältesten, welche bis auf unsere Zeit gekommen sind und somit den Reigen der zu unserer Kenntniß gelangten Vertreter dieses Industriezweiges in Frankreich eröffnen.

Immer mehr stellte sich die Nothwendigkeit heraus, von jener Abhängigkeit sich zu befreien und eine eigene heimische Industrie zu begründen, wobei das rege Interesse welches die französischen Regenten der Glaskunst von je her entgegenbrachten, diesem Streben aufs förderlichste entgegenkam. Wir begegnen z. B. Gefäßen aus weißem flandrischen Glase in den Rechnungen und Inventaren Carls VI. Damals arbeitete ein Guillaume für denselben und ein Jehan le voirrier im Walde von Dotte.

Auch im Walde von Chevreux bestanden Glashütten, deren Thätigkeit der Monarch persönlich in Augenschein nahm. Zu Lille arbeitete unter Philipp dem Guten ein maistre voirrier, Namens Gassuin de Vieuglise, der Gläser, mit dem Wappen des Herzogs und der Ritter des Ordens vom goldenen Vließ verziert, einen gläsernen Brunnen im Schlosse desselben u. A. herstellte.

Schon im Jahre 1330 war Frankreich im Besitze einer Hütte für weißes, d. h. reines Glas, und unter dem Sohne und Nachfolger Philipps VI., Johann, vermehrte sich die Zahl dieser Industriestätten bis auf 9. Die Provence soll bereits im 13. Jahrhundert Glasöfen aufzuweisen gehabt haben, während die Verfertigung ordinairen Glases für Flaschen zu Quiquengrogne im Departement Aisne (Isle de France) schon 1290 privilegirt war. Humbert, Dauphin von Viennois, überließ 1338 einem gewissen Guionet einen Theil des Waldes von Chamborant zur Errichtung einer Glashütte, wogegen Guionet jährlich 100 Dutzend glockenförmige Gläser, 12 Dutzend kleinere und andere Gefäße dem Dauphin abzuliefern hatte. Im 15. Jahrhundert, als Karl VII. auf Bitten des Glasmalers Henry Mellein zu Bourges dessen Gewerbe ausgedehnte Privilegien ertheilte, begegnen uns sogar Anfänge einer Zunftvereinigung der Angehörigen des Glasergewerbes. Auch in der Champagne und in Languedoc sehen wir diese Industrie damals erblühen und zum Theil schon von Mitgliedern des Adels ausüben.

Vorzugsweise ist es indeß die Normandie mit ihrem grünen Kranze großer Waldungen gewesen, wo dieser Industriezweig früh Wurzel faßte und später zu hoher Blüthe gelangte, außerdem aber die oben bereits angedeutete eigenthümliche Erscheinung der Beschäftigung des Adels mit der Glasindustrie sich am eigenartigsten und vollsten entwickelte und auslebte.

Der Betrieb der französischen Glashütten in den Zeiten vor dem Inslebentreten einer nationalen Industrie war nur möglich durch das Engagement von ausländischen Arbeitern, vornehmlich aus Venedig. Je reicher und gedeihlicher sich dort die Industrie entfaltete, um so eifriger und eifersüchtiger war aber die Regierung des Inselstaates darauf bedacht, dieselbe der Republik zu erhalten. Auf das strengste war den Glasarbeitern verboten, den vaterländischen Boden zu verlassen und in fremde Dienste zu treten. Die Statuten der Inquisition vom Jahre 1454 enthalten wahrhaft draconische Vorschriften, nach denen gegen landesflüchtige Arbeiter „gradatim“ verfahren werden sollte. Ein Decret des Rathes der Zehn bestimmte, daß, wenn ein heimischer Glasarbeiter seine Kunst zum Nachtheile der Republik in einem fremden Lande ausübte, er zuerst zur Rückkehr aufgefordert werden sollte, gehorchte er nicht, so sollten seine nächsten Anverwandten ins Gefängniß geworfen werden, und blieb er auch dann noch im Auslande, so wurde ein Emissär entsandt und beauftragt, ihn zu tödten. Daß dieser mit Blut geschriebene Beschluß nicht eine bloße Einschüchterung beabsichtigte, zeigt die mehrfache Anwendung des Mordes, dessen Opfer u. A. noch im vorigen Jahrhundert mehrere venezianische Arbeiter wurden, welche sich, einer Aufforderung Kaisers Leopold II. folgend, in Oesterreich angesiedelt hatten. Dennoch vermochte alle Strenge keineswegs, die Wanderlust der Venezianer zu unterdrücken. Sie wurden zu diesem großen Wagnisse durch mannigfache Bevorzugungen gelockt, welche im Interesse der Hebung des Gewerbes die Regierungen fremder Länder ihnen angedeihen ließen. So wurden in Frankreich, England und Böhmen durch eingewanderte Glasmacher aus Murano die ersten Glashütten errichtet. Die österreichische Regierung entband die böhmischen Arbeiter von der Militairpflicht, während Frankreich, um die Einwanderung zu begünstigen, ihnen sogar einen Standesvorzug bewilligte. Dieser Umstand ermöglichte in der Folge auch Edelleuten des Landes, sich der gewerblichen Thätigkeit zuzuwenden, ohne befürchten zu müssen, ihren Stand dadurch zu entehren.

Die ersten Beschützer und Förderer der Bestrebungen des Adels, von diesem Gewerbezweige Besitz zu ergreifen und thätigen Antheil an ihm zu nehmen, waren die alten souverainen Herzöge der Normandie, Nachkommen des kühnen nordischen Recken Rollo. Durch König Harald Harfagar von Norwegen, der ums Jahr 880 alle kleinen bis dahin selbstständigen Fürstenthümer in seiner Hand vereinigte, wegen Seeraubes verbannt, war Rollo, der Sohn eines der unterworfenen Jarls, mit

Digitized by Google

ſeinen Anhängern ausgezogen und hatte auf den Hebriden eine Schaar von meiſt hochangeſehenen Landsleuten angetroffen, welche durch freiwilliges Exil Haralds Herrſchaft abgeſchüttelt. Dieſe ſchloſſen ſich Rolla ebenfalls an, und ſo ſchiffte man um Schottland herum, wandte ſich nach Süden dem Feſtlande zu, gelangte, nachdem man erſt die Schelde eine Strecke aufwärts gefahren, zur Mündung der Seine, fuhr dieſe herauf und landete endlich 897 unterhalb Jumièges in der nach den Nordmannen benannten Landſchaft, welche durch den Vertrag von St.-Clair an der Epte den kühnen Fremden von Karl dem Einfältigen, um Ruhe vor ihren ſchon unter den Vorgängern Karls unternommenen räuberiſchen Einfällen zu erhalten, als weſtfränkiſches Lehen eingeräumt wurde. Ihr Führer empfing die Taufe, nahm den chriſtlichen Namen Robert an und wurde der erſte Herzog der Normandie.

Seine Nachfolger verliehen bereits zu Gunſten des Adels Privilegien hinſichtlich der Glasfabrikation, da dieſelbe ſeit dem 10. Jahrhundert in Frankreich erhöhte Bedeutung gewonnen hatte. Einer der hauptſächlichen Beweggründe zu einer derartigen Verleihung beſtand in früheren Zeiten wie ſpäter darin, adligen Familien, deren Vermögenslage keine glänzende war, hierdurch aufzuhelfen. Es benutzten daher ſolche Geſchlechter mit Freuden die gebotene Gelegenheit, in dieſem Induſtrieſache ſich zu bereichern, dem einzigen, das ſeines jungen Urſprungs wegen noch nicht wie die übrigen Gewerbe durch Zunftprivilegien verrammelt war, ſondern von der Regierung abſichtlich dem Adel zur Erwerbsquelle offen gehalten wurde. Wie ſchon oben bemerkt, vergaben ſich ſolche Familien durch dieſe gewerbliche Thätigkeit durchaus nichts in der allgemeinen Achtung und der Würde ihres Standes, wenngleich es auch wieder gerade von Seiten ihrer Standesgenoſſen an Neid und Bosheit, an Spöttereien und Naſerümpfen über eine ſo ſchmähliche Selbſtdegradation nie gefehlt hat. Wir wollen zum Belege hierfür nur die bekannten witzigen Verſe des Franz Mainard anführen, die er gegen den berüchtigten, von Boileau übel mitgenommenen Poeten Saint-Amand, den Abkömmling eines adligen verrier, richtete:

„Votre noblesse est mince,
Car se n'est pas d'un prince,
Daphnis, que vous sortez:
Gentilhomme de verre,
Si vous tombez à terre,
Adieu vos qualités!“

Auch in der Lorraine waren die Verhältniſſe ſpäter dieſelben. Wie in der Normandie ſah der dortige Adel geringſchätzig auf ſeine, tüchtige Arbeit nicht ſcheuenden Standesgenoſſen herab.

Aber mit Unrecht ſuchte man durch derartige Schmähungen die „Messieurs“, wie unſere adligen Glaskünſtler allgemein bezeichnet wurden, herabzuſetzen, denn es gewährte keineswegs ein Privileg den Adel, vielmehr war die Ertheilung jener Vorrechte eine Auszeichnung für den letzteren, und nach einem alten franzöſiſchen Sprichworte war für Jemand, der die edle Kunſt der Glasbereitung betreiben wollte, das erſte Erforderniß, daß er ein Edelmann von alter Abkunft war, und wenn ein Privileg verliehen wurde, ſo war das vor allem ein Zeichen der Anerkennung für hervorragende dem Staate geleiſtete Dienſte. Die Mitglieder jener alten Familien wurden nicht zu Edelleuten *gemacht*, weil ſie Glas fabrizirten, ſondern im Gegentheil, *weil* es Edle waren, erhielten ſie das Privilegium der Fabrikation und *blieben* trotz der Ausübung dieſes Handels- und Induſtriezweiges adlig. Die öffentliche Meinung entſchied ſich zu Gunſten dieſes Vorganges, und ohne Zögern ſchloß ſich erſterer auch die Regierung an, indem ſie im amtlichen Style Bezeichnungen wie „gentilshommes de l'art“ und „science de la verrerie“ ſchuf. —

So lange die franzöſiſche Glasinduſtrie ſich noch in der Abhängigkeit von den Fremden befand, war auch an eine freie, eigenartig nationale Entfaltung dieſes Gewerbezweiges nicht zu denken. Der Bann wurde erſt um das Jahr 1300, der glänzendſten Epoche der Regierung Philipps des Schönen, in Folge der für Frankreich hochwichtigen Erfindung des Tafelglaſes durch einen normänniſchen Edelmann, *Philipp von Caquerai*, Herrn von St.-Ymes, gebrochen. Dieſer erhielt 1331 von Philipp VI. die Erlaubniß, eine Glashütte bei dem Orte Bezu im Walde von Lyons in der Normandie zu errichten, ſpäter La Haye genannt, wofür er jährlich an Sr. Majeſtät die Summe von 3 Liores oder 20 Scheffel Hafer zu entrichten verpflichtet war. Eine Glashütte hatte in der Nähe jenes Fleckens ſchon einige Jahre vorher beſtanden, ehe Philipp von Caquerai ſeine Entdeckung dort practiſch erprobte und verwerthete. In der früheren Manufactur, welche ihren Namen nach einem anderen Nachbarörtchen, La Fontaine-du-Bour, führte, hatte der König durch einen als Intendant dort angeſtellten Glasmacher (vitriarius) ebenfalls adliger Herkunft, namens Gobert, natürlich immer mit Hilfe ausländiſcher Arbeiter, „gros verre“ oder „verre à vitres ou plat“ verfertigen laſſen, bis Caquerai mit ſeiner glänzenden Entdeckung des Tafelglaſes hervortrat, jener Scheiben, deren Umfang mit der Vervollkommnung der Fabrikation bald wuchs, wodurch man zunächſt einen erwünſchten Schmuck vornehmer Häuſer erhielt.

Die Entdeckung bezeichnete, abgeſehen von den Anfängen der Emancipation von den Fremden, einen bedeutſamen Fortſchritt der Induſtrie ſelbſt. Bis dahin erhielten die Häuſer das Tageslicht nur durch ſehr enge Oeffnungen, die entweder durch Oelpapier, oder durch kleine runde Glasſtücke verſchloſſen wurden. Letztere hießen „cives“ oder „cibles“ und waren mit Blei eingefaßt. Selbſt die Kirchenfenſter waren noch im Beginne des 13. Jahrhunderts aus Stücken von unbedeutendem Umfange zuſammengeſetzt, weil die Glasbereitungskunſt immer noch der mannigfachen Hilfsmittel entbehrte, deren ſie ſich ſpäter bediente. Die neuen Glasplatten, man behauptet, bis zu 4 Fuß im Durchmeſſer, erlaubten nunmehr, die Fenſter zu vergrößern

und ihnen die Scheiben anzupassen, deren Dimensionen mit der Vervollkommnung des Herstellungsverfahrens wuchsen. Nun war auch der Glasmalerei ein weiterer Spielraum zu ihrer Entfaltung eröffnet. Die Glasstücke wurden größer, und die Bleifassung konnte in Folge dessen mehr und mehr entfernt werden. Bereits Ausgangs des 14. Jahrhunderts hatte man es in der Herstellung von Figuren zuweilen bis zur natürlichen Größe gebracht. Karl V. von Frankreich schmückte 1360 den Louore mit gemalten Fenstern, und am Ende des 15. Jahrhunderts waren alle Paläste der französischen Fürsten und Großen mit solchen Malereien ausgestattet. Freilich war der Preis der Glasscheiben ein so hoher, daß sie bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts nur zum Schmucke der Kirchen, Paläste und vornehmen Häuser verwandt werden konnten. Viel später noch als in Frankreich hörte die Kostbarkeit dieses gewerblichen Products in England auf. Noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts ließ dort der reichste Fürst des Landes, der Herzog von Northumberland, die Fenster seines Schlosses herausnehmen, so oft er verreiste.

(Fortsetzung folgt.)

Vom sächsischen Provinzial-Ausschuß für Innere Mission.

(Schluß.)

Es seien endlich hier auch noch einige Nachrichten über den Fortgang des gleichfalls von dem Provinzial-Ausschuß ins Leben gerufenen Provinzial-Erziehungsvereins gegeben, über dessen Entstehung und leitende Grundsätze ich bei einer anderen Gelegenheit einmal in diesen Blättern berichtet habe (1879, Nr. 32).

Hauptantrieb und erste Veranlassung zur Begründung dieses Vereins gab das Gesetz vom 13. März 1878 über die Unterbringung verwahrloster, zur Zwangserziehung verurtheilter Kinder; bei dieser Unterbringung wollte man um der guten Sache willen sich hilfreich erweisen. Bald aber machten sich weitere Bedürfnisse und Wünsche auch hinsichtlich solcher Kinder geltend, die nicht unter jenes Gesetz fielen, also nicht von obrigkeitswegen zur Zwangserziehung verurtheilt waren, dennoch aber der Unterbringung zur Erziehung bedurften, weil sie aus irgend welchen Gründen, also etwa wegen ihres Charakters, wegen der äußeren Lebensverhältnisse, wegen der Beschaffenheit des Elternhauses oder auch wegen Verwaistheit, in Gefahr der Verwahrlosung standen. Ziel und Absicht geht also dahin, beide Arten von Kindern zu geeigneter Erziehung unterzubringen, entweder in Anstalten oder, lieber noch, in Familien. Man rechnet dabei auf die Mitwirkung aller Derjenigen, welche den verderblichen Einfluß erkennen, den die Verwahrlosung und Verwilderung der Jugend auf unser gesammtes Volksleben ausüben muß, und welchen es am Herzen liegt, diesem Verderben durch die That steuern zu helfen. Es ist auch selbstverständlich, daß nur dann etwas Nennenswerthes erreicht werden kann, wenn der Verein in seinen Bemühungen möglichst allseitige Unterstützung findet. Der Segen aber, den eine derartige Thätigkeit nach verschiedenen Richtungen hin bringen muß, liegt auf der Hand. Gelingt es, die betheiligten Kreise, beispielsweise also und vornehmlich die Waisenräthe und Vormünder, die Schulvorstände und Armenverbände, die Geistlichen, Lehrer und Gemeindekirchenräthe dazu heranzuziehen, so wird es möglich werden, eine große Menge von Kindern frühzeitig dem Verderben zu entreißen und zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft, zu einem fleißigen und ordentlichen, gehorsamen und gottesfürchtigen Leben zu erziehen. Auch wird es durch solche Mitwirkung weiterer Kreise so viel eher möglich sein, neben der Anstaltserziehung, die für Kinder von vorgeschrittener Verdorbenheit in der Regel die entsprechendere sein wird, auch die natürlichere und von Gott zunächst geordnete Erziehungsform, die Familienerziehung, in Anwendung zu bringen. Dadurch aber wird wiederum einer Menge von Christenleuten, die nach dem Maße ihrer Kraft auch gerne Gott dienen und zum öffentlichen Wohle beitragen möchten, eine fruchtbringende Arbeit eröffnet werden.

Nach vorläufigem Inslebentreten des Vereins durch Zusammenschluß der Synodal-Vertreter für Innere Mission knüpfte der Provinzial-Ausschuß, als einstweiliger Leiter des Ganzen, Verhandlungen an mit dem Landes-Director der Provinz als derjenigen Instanz, welcher es dem Gesetze gemäß obliegt, für die Unterbringung der zur Zwangserziehung verurtheilten Kinder Sorge zu tragen. Diese Verhandlungen führten nach gegenseitiger Verständigung über allerlei Einzelheiten dazu, daß nicht nur der Landesdirector die Hilfe des Erziehungsvereins mit Dank acceptirte, sondern daß auch ein bestimmter Vertrag über die Modalitäten des beiderseitigen Verfahrens abgeschlossen wurde. Nach demselben übergiebt der Landesdirector die nach dem Gesetze verurtheilten Kinder, soweit sie sich zur Familienerziehung eignen, dem Erziehungsvereine, trägt auch seinerseits die Kosten für die Erziehung; der Verein aber bringt alsdann die Kinder auf Grund eines mit den betreffenden Pflegeeltern abzuschließenden Contractes in einer geeigneten Familie unter und übt die nöthige Controle über sie aus.

Zu den Bedingungen für eine zweckentsprechende und fruchtbringende Wirksamkeit des Erziehungsvereins gehört namentlich Zweierlei. Es muß vor Allem ein Mann vorhanden sein, der nicht nur die erforderliche Correspondenz besorgt, sondern auch die Aufgabe hat, die in Pflege zu nehmenden Kinder wie die zur Erziehung sich anbietenden Familien persönlich kennen zu lernen, die nach den jedesmaligen Umständen passendsten Familien zu ermitteln und auszuwählen, weiterhin aber durch öfters wiederholte Besuche mit Beiden, Kindern und Familien, in Verkehr zu bleiben und Beide unter einer gewissen Aufsicht zu halten. Das Amt eines solchen Correspondenten und Inspectors des Erziehungsvereins hat zunächst der vorhingenannte Secretair des

Provinzial-Ausschusses, Pastor Medem, übernommen, und wird es voraussichtlich so lange führen, bis auch hier der Umfang der Arbeit eine eigene Kraft nöthig macht. An zweiter Stelle ist ein in geeigneter Weise eingerichtetes Haus erforderlich, das zur vorläufigen Aufnahme und Beobachtung der Kinder dient, also den Verein in Stand setzt, ebensowohl die ihm angemeldeten Kinder sofort aus der sie gefährdenden Umgebung herauszunehmen, als auch sie behufs Auswahl einer passenden Familie nach ihrer Individualität näher zu prüfen. Auch hierfür ist nun zunächst gesorgt; man hat mit einem kleinen, in der Nähe von Magdeburg gelegenen Rettungshause, Königsborn, ein Abkommen dahin getroffen, daß die dem Verein überwiesenen Kinder hier einstweilen Aufnahme finden; später hofft man für diesen Zweck ein besonderes Haus begründen zu können.

So ist denn der Erziehungsverein seit Kurzem in die praktische Verwirklichung seiner Pläne hineingetreten, und die Ausdehnung seines Wirkens ist schon jetzt eine nicht unerhebliche. Die Zahl seiner Pfleglinge beträgt gegenwärtig 25, nämlich 16 Knaben und 9 Mädchen. Ueber 11 weitere Kinder schweben noch die Unterhandlungen; 9 Anträge wurden wieder zurückgezogen, 11 Anträge mußten aus verschiedenen Gründen abgewiesen werden, in 1 Falle wurde das vom Verein gemachte Anerbieten nicht angenommen, so daß im Ganzen bereits 57 Fälle zur Verhandlung gestanden haben. Was die Aufbringung der Erziehungsgelder anlangt, so werden, wie schon erwähnt, für die vom Landesdirector überwiesenen Kinder die Kosten von Diesem, also aus Provinzialfonds bestritten. Für die übrigen Kinder suchen die Synodal-Vertreter, sofern Eltern oder Vormünder nicht ausreichend sorgen können, die nächstbetheiligten Kreise, die Orts- und Kreisarmenverbände zu interessiren; sind aus diesen Quellen die erforderlichen Mittel nicht flüssig zu machen, so leisten theils Synoden aus dem ihnen überlassenen „Collectendrittel" eine Beihilfe, theils treten Wohlthäter oder Wohlthätigkeitsvereine mit ein. In etlichen Fällen, wo von allen diesen Seiten die Mittel entweder gar nicht oder nicht in ausreichender Höhe zu beschaffen waren, hat auch der Provinzial-Ausschuß selbst aus den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln beigesteuert, doch läßt er sich dabei von dem Grundsatze leiten, den Nächstbetheiligten nicht etwa ihre Verpflichtungen abzunehmen, sondern sie vielmehr zur willigeren Betheiligung an dem Werke anzuregen. —

Die hier in kurzer, übersichtlicher Darstellung charakterisirten Arbeiten des Provinzial-Ausschusses, denen noch eine Reihe anderer zur Seite steht, zeigen, auf wie manche wichtigen Gebiete derselbe seine Wirksamkeit richtet, und mit welcher Umsicht, Besonnenheit und Sachkenntniß er auf denselben thätig ist. Je länger desto mehr werden die Erfolge dieses Wirkens offenbar werden, denn mit so viel Schwierigkeiten dasselbe auch zu kämpfen hat, und so viel Hemmung es namentlich dadurch erfährt, daß das Interesse dafür und die werkthätige Theilnahme daran sich immer noch auf verhältnißmäßig enge Kreise der Provinz beschränkt, so wird doch die stille, gleichmäßig und consequent vorschreitende, von Glauben und Liebe getragene Thätigkeit immer reichere Früchte schaffen, eben dadurch aber zugleich auch sich in immer weiteren Kreisen Anerkennung und Unterstützung erwerben.

M. Büttke.

Der gegenwärtige Stand der Diakonissensache.

Die Kaiserswerther Mutteranstalt veröffentlicht unter obigem Titel in dem diesjährigen Mai- und Juni-Hefte des in ihrem Verlage erscheinenden „Armen- und Krankenfreundes" das ihr von den Diakonissenhäusern zur Verfügung gestellte statistische Material über die gegenwärtige Thätigkeit dieser Anstalten, welches zugleich bei den am 14. und 15. September d. J. in Kaiserswerth stattfindenden Berathungen der 7. General-Conferenz der Diakonissen-Mutterhäuser als Grundlage dienen soll, um danach eine Uebersicht über die jetzige Ausdehnung und Wirksamkeit der einzelnen Institute zu gewinnen.

Wir haben bereits im Herbste des Jahres 1878*) einen Ueberblick auf Grund derartiger Erhebungen mitgetheilt, wo solche aus Anlaß der damals abgehaltenen 6. General-Conferenz von Kaiserswerth aus angestellt wurden, und beschränken uns diesmal darauf, die gedeihliche Fortentwickelung und wachsende Anerkennung dieses Samariterwerkes, wie sie aus den tabellarischen und vergleichenden Uebersichten der obigen Zeitschrift ersichtlich, an einigen besonders prägnanten Zahlen zu veranschaulichen.

Am besten geschieht dies durch die Gegenüberstellung der Arbeitsfelder einer Anzahl von Instituten, bei denen die in den letzten 3 Jahren gewonnene Ausdehnung am überraschendsten zu Tage tritt.

Es belief sich die Zahl der Arbeitsfelder des Berliner Elisabeth-Krankenhauses im Jahre 1878 auf 9 und ist jetzt bis auf 23 gestiegen; — des Mutterhauses zu Dresden in ersterem Jahre auf 74, gegenwärtig 84; — von Bethanien hierselbst auf 30, jetzt 50; — des Mutterhauses zu Königsberg i. Pr. auf 29, jetzt 47; — desjenigen zu St. Petersburg auf 2, jetzt 7; — zu Kopenhagen auf 18, jetzt 30; — zu Frankenstein i. Schl. auf 52, jetzt 64; zu Christiania auf 14, jetzt 34; — zu Bielefeld auf 48, jetzt 75; — zu Neu-Torney bei Stettin auf 35, jetzt 50; — zu Braunschweig auf 4, jetzt 9; — zu Flensburg auf 6, jetzt 23; — des Paul-Gerhardt-Stifts hierselbst auf 2, jetzt 9. — Die Mutteranstalt in Kaiserswerth selbst umfaßt jetzt 168 Arbeitsfelder gegen 159 im Jahre 1878.

Auch bei den übrigen beinahe über ganz Europa zerstreuten Anstalten ist mit vereinzelten Ausnahmen eine Vergrößerung ihres Arbeitsgebietes eingetreten,

*) Joh.-Wochenbl. 1878; Nr. 40.

wenn auch nicht in ſolcher Schnelligkeit wie bei den vorgenannten Inſtituten.

Auf ſämmtlichen 1436 Arbeitsfeldern der gegenwärtig beſtehenden 53 Mutterhäuſer waren zur Zeit der Aufſtellung der Tabelle, alſo etwa um Oſtern d. J., 4748 Diakoniſſen thätig, gegen 3901 im Jahre 1878: eine Vermehrung der Stationen um 30,8, der Schweſtern um 21,7 pCt.

Unter dieſen Anſtalten, wie ſie im „Armen- und Kranken-Freunde" verzeichnet ſind, erſcheinen in dieſem Jahre zum erſten Male das Diakoniſſen-Mutterhaus zu Peſt, 1866 begründet, und die im Jahre 1874 errichtete Anſtalt der Lutheriſchen für Gemeinde-Diakoniſſen in Paris (Maison des Diacanesses de paraisse; 7 rue Bridaine), deren Vertreter ſchon an den letzten Conferenzen theilnahmen.

Die Mägde-Bildungsſchule und Mägde-Herberge auf Marthashof in Berlin

hat ihren 26. Jahresbericht veröffentlicht. Im Spätſommer vorigen Jahres iſt das neue ſtattliche Schulhaus bezogen, welches außer Wirthſchaftsräumen und den Wohn- und Schlafzimmern für die Lehrſchweſtern und dem Conferenzzimmer 6 große helle Claſſenſäle für die von 250 Kindern beſuchte Elementar-Mädchenſchule und 2 große Säle für die Klein-Kinderſchule enthält, in die 200 Knaben und Mädchen aufgenommen ſind. Das frühere Schulhaus dient jetzt den Zöglingen der Mägde-Bildungsſchule, deren Zahl hat vermehrt werden können, und der Herberge. Die Geſammtzahl der Betten iſt von 96 auf 127 vermehrt worden. Im verfloſſenen Jahre (October 1879 bis October 1880) ſind 642 Mädchen in der Anſtalt geweſen, von denen 117 Zöglinge der Bildungsſchule waren. Die Geſammtſumme der Verpflegungstage betrug 39 029, ſo daß ein Mädchen durchſchnittlich 61 Tage in der Anſtalt weilte. 2100 Herrſchaften begehrten Mädchen, doch konnten nur 393 befriedigt werden. 77 Mädchen ſuchten ſich außerdem ſelbſt einen Dienſt, 31 hatten einen ſolchen ſchon vor dem Eintritt, 88 kehrten nach Hauſe zurück, 7 wurden in Krankenhäuſern untergebracht, 18 waren der Anſtalt während Abweſenheit der Herrſchaft von derſelben übergeben, 8 mußten entlaſſen werden und 120 blieben am 1. October als Beſtand im Hauſe.

Im ganzen ſind ſeit dem 31. October 1854 bis zum 31. October 1880: 12 634 Mädchen durch die Anſtalt gegangen.

30 922 ℳ ſind vereinnahmt: als Schulgeld 4638 ℳ, durch Waſchen, Nähen ꝛc. 16 314 ℳ, als Koſtgeld 9970 ℳ, an Beiträgen und Geſchenken etwas über 8000 ℳ. Obgleich außerdem durch Vermittelung des Kaiſerswerther Mutterhauſes 30 000 ℳ der Anſtalt zugefloſſen ſind, iſt das Deficit des Vorjahres von 75 669 ℳ auf 76 552 ℳ nahe um 900 ℳ geſtiegen, alſo ſind fernere Zuwendungen dringend wünſchenswerth.

Literatur.

Herquet, K. Cypriſche Königsgeſtalten des Hauſes Luſignan. Halle a. S. Buchhandlung des Waiſenhauſes 1881 IV. u. 182 S. gr. 8°. ℳ. 5.

Ueber dieſes kürzlich erſchienene Werk des auch den Leſern dieſes Blattes wohlbekannten Hiſtorikers äußert ſich der als eine Autorität auf dem Felde der mittelalterlichen levantiniſchen Geſchichte gefeierte Berliner Gelehrte R. Röhricht in der „Deutſchen Literaturzeitung" vom 26. März 1881 folgendermaßen: Das Intereſſe, welches ſeit der Beſetzung Cyperns durch die Engländer für die Geſchichte jener Perle des Mittelmeeres wieder erwacht iſt, hat ſeinen Ausdruck gefunden in den unmittelbar auf einander folgenden Werken von Comte de Mas Latrie, Freihern von Löher und K. Herquet. Der Erſtere, durch eine grundlegende, aber nur bis 1291 reichende Geſchichte Cyperns rühmlich bekannt, ſuchte einzelne Punkte der Geſchichte neu zu erläutern und klar zu ſtellen, der Zweite gab mehr ein culturgeſchichtliches Bild, der Dritte endlich knüpft den Faden der Geſchichte da an, wo de Mas Latrie ihn fallen gelaſſen, und führt ihn bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Durch eine Reihe von Specialſtudien über die Geſchichte des Johanniterordens, ſowie der Königinnen Charlotte und Caterina Cornaro längſt wohlbekannt, war Herquet zu der vorliegenden, für einen weiteren Leſerkreis berechneten Darſtellung ohne Zweifel legitimirt; Die Darſtellung welche auf eine gründliche Quellenkenntniß ſich ſtützt, iſt doch frei von allem gelehrten Apparat, friſch und lebendig. In fünf Excurſen beleuchtet der Verfaſſer noch einzelne Punkte genauer; den Schluß bildet eine gute Karte der Inſel. Wir hoffen, daß das Buch ſich bald Freunde erwerben wird.

Das ſeiner Zeit*) auch uns beim erſten Erſcheinen angezeigte Werkchen eines Mitgliedes unſeres Ordens in Süddeutſchland: „Kaiſer-Büchlein. Kaiſer Wilhelm als Chriſt" (Heilbronn, Verl. von Gebr. Henninger) hat ſeit jener Zeit — in 3 Jahren — bereits 14 Auflagen von je 3000 Exemplaren erlebt, ein Beweis für die Tüchtigkeit und Geſundheit ſeines in populärer, gedrängter Form geſchriebenen Inhalts.

Wir entſprechen daher gern dem ſeitens des Verfaſſers an uns gerichteten Erſuchen, die Aufmerkſamkeit der Leſer unſeres Blattes wiederum auf das Schriftchen zu lenken, das eine allſeitige Verbreitung unter dem deutſchen Volke wohl verdient.

*) Joh.-Wochenbl. Nr. 12, Jahrg. 1878.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 14. September 1881. Nr. 37.

Friedrich Prinz der Niederlande, Königliche Hoheit, Königlich Niederländischer Feldmarschall und Admiral der Flotte, Königlich Preußischer General-Oberst von der Infanterie, à la suite des 2. Garde-Regiments zu Fuß und Chef des 2. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 15, sowie des Kaiserl. Russischen Rostaw'schen Grenadier-Regiments Nr. 2, Ehren-Commendator seit 1855, † im Haag 8. September 1881.

Der Johanniter-Orden betrauert in Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich nicht nur einen seiner erlauchten, für die barmherzigen Zwecke des Ordens alle Zeit opferbereiten Würdenträger und Wohlthäter, sondern auch einen nahen Verwandten unseres erhabenen Königshauses, mit dem Höchstderselbe länger als ein halbes Jahrhundert und bis zu seinem Lebensende in Freud und Leid innig verbunden war. —

Adolf Graf von Itzenplitz, Ehrenritter seit 1846, † zu Hertzberg bei Erin 5. September 1881.

Der Betrieb der Glasfabrikation durch französische Edelleute in der Normandie.

(Fortsetzung.)

Die Familie Caquerai, welche vor dem 14. Jahrhundert in der Grafschaft Valais ansässig war, besaß dort eine bedeutende Glashütte in der Parochie Saintines, und der Titel „Herr von Saint-Ismes (auch St.-Esmes, St.-Innes)", der dem Namen Philipps von Caquerai beigefügt ist, stammt von jenem kirchlichen Sprengel, der heut einen Theil des Cantons Crépy (Oise) bildet. Phil. von Caquerai wandte sich nach einigen Versuchen der Fensterglasbereitung in Valais, außer Stande, mit eigenen Mitteln seine Entdeckung practisch zu verwerthen, an den König, der auf seine Ideen bereitwillig einging, und so wurde Caquerai der Begründer aber vielmehr Restaurator der Glashütte von La-Fontaine-du-Haur. Das Anerbieten des Herrn von Saint-Ismes fand um so geneigteres Gehör bei dem Monarchen, als es letzterem neben vielen anderen Vortheilen die Möglichkeit bot, durch Schließung der Fenster seine Schlösser gegen die Unbilden der Witterung zu schützen und die Scheiben zu passenden Geschenken an Kirchen und Klöster zu verwerthen.

Dieses neue Product führt in den gleichzeitigen Urkunden die in deutscher Sprache schwer wiederzugebende Bezeichnung „verre à férule", aber heißt „plast de verre" und „verre de France".

Bald sehen wir bei der Herstellung desselben neben dem Erfinder auch Mitglieder dreier anderer adliger Familien betheiligt; es erscheint daher die Annahme gerechtfertigt, daß Philipp von Caquerai sich bei seinen Arbeiten der Mithilfe von Edelleuten jener Familien bedient und ja den letzteren ebenfalls die anfänglich nur ihm selbst und seinen Nachkommen gewährte Berechtigung zur Herstellung der Glastafeln erwirkt hat.

Diese Familien der Caquerai, Bangars, Brassard und Le Vaillant sind es denn auch, welche gewissermaßen die Elite des durch das Band der Industrie vereinten Theils des französischen Adels bilden. Sie haben bis zum Erlöschen dieser Thätigkeit ihrer Standesgenossen treu bei der Fahne, bei der Ausübung ihrer Kunst verharrt und den zu verdienter Popularität gelangten Ehrentitel der „familles verrières" geführt.

Ein Edelmann aus einem dieser Häuser, Ritter Anton van Brassard, Herr van St.-Martin und St.-Brice, Stallmeister des Grafen van Eu, eines Fürsten aus königlichem Geblüt, erhielt von diesem um

1450 die Concession zum Betriebe der Glasfabrikation im Bereiche der ganzen Grafschaft unter dem Versprechen, die Errichtung keiner anderen Fabrik dort zu dulden. Gleich den anderen drei Familien waren auch die Brossard von alter Abstammung. Der Ahnherr des Hauses soll der Großvater eines Grafen Broschard, eines Mitgliedes im Rathe Hugo Capets, gewesen sein. Ein anderer Vorfahr des Erstgenannten, ebenfalls ein Anton von Brossard, mit Judith von Pontieu vermählt, war ums Jahr 1290 als natürlicher Sohn Karls von Frankreich, Grafen von Valois, und einer Helene von Brossard geboren warden. Seit Anton, Herrn von St.-Martin, übte die ältere Linie des Hauses Brossard bis zum Ende des 16. Jahrhunderts die Kunst der Tafelglasbereitung. Von da ab stellte sie die Ausübung ein nach dem Tode Karls von Brossard, der bei der Belagerung von Chartres 1591 als Commandeur von 100 Bewaffneten im Dienste Königs Heinrich IV. ums Leben kam. Die jüngere Linie des Geschlechtes setzte die von der älteren aufgegebene gewerbliche Thätigkeit noch über ein Jahrhundert lang fort.

Nach einer alten Tradition der Familie Baillant soll der Ahnherr dieses Hauses zu dem Erfolge der Unternehmungen Rollos wesentlich beigetragen und einen hohen Rang am Hofe des Herzogs eingenommen haben. Nach dem Vertrage von St.-Clair vertheilte Rollo Landstriche unter seine Gefährten, ohne auf die Einwohner Rücksicht zu nehmen. Wenn nun auch mit Bestimmtheit nicht mehr nachzuweisen ist, in welchen Gegenden des alten Neustrien die Ahnherren der Bongars, Brossard und Caquerai ihre Antheile erhielten, sicherlich haben die Baillant einst in dem Districte von Telle bedeutende Ländereien ihr Eigen genannt, welche jene Tradition aus der Theilung hervorgehen läßt. Dieser Grundbesitz lag zwischen den Flüssen Epte und Andelle. Die Glieder des älteren Zweiges der letztgenannten Familie führten demgemäß auch den Titel „Herren von Telle“. Gleich Baillant sind auch Brassard und Bongars Kriegernamen, und überhaupt das einen Bestandtheil des letzteren bildende Wort „gars“ (garçon) sehr alten Ursprungs.

Der Stammbaum der Caquerai soll, wie man z. Th. aus dem Namen schließt, ebenso wie der des capetingischen Hauses, in deutschem Boden wurzeln.

Die Gemeinsamkeit der gewerblichen Interessen brachte es mit sich, daß zahlreiche Heirathsverbindungen innerhalb der 4 Familien geschlossen wurden. Diese Verbindungen erklären die 1488 erfolgte Niederlassung eines Caquerai im Walde von Eu zum Zwecke der Errichtung einer Glashütte, obwohl dies Terrain ursprünglich nur den Herren von Brossard eingeräumt wurde.

Ein durch die betreffenden Concessionen genau umgrenztes Feld war es, in welchem sich die Wirksamkeit dieser 4 weitverzweigten Familien und ihrer Nachkommen bewegte. Nur sie besaßen das Vorrecht, das durch Ph. von Caquerai entdeckte Verfahren, Glasplatten durch Blasen herzustellen, practisch auszuüben. Ihre Fabriken führten die Bezeichnung „grosses verreries“. War eine derartige Glashütte, wie es seit dem 15. Jahrhundert geschah, im Betriebe von Leuten, die jenen Familien nicht angehörten, so durften nur Mitglieder der letzteren zur Herstellung des Scheibenglases herangezogen werden. Als die Hütte von La Craix, welche 1616 nach Landelle verlegt wurde, gegen Ende des 17. Jahrhunderts in den Besitz der Familie de Bouju überging, behielt sie ihren Charakter als grosse verrerie vollständig bei, da zu jener Zeit ein Johann von Caquerai, welcher später durch Heirath in ein verwandschaftliches Verhältniß zu der genannten Familie trat, dort arbeitete.

Man wird überhaupt in späteren Zeiten, vom 16. Jahrhundert ab, von der strikten Regel zu Gunsten solcher Adliger abgewichen sein, welche zwar ursprünglich den 4 alten privilegirten Familien nicht angehörten, durch Heirath sich aber mit denselben verschwägert hatten. Zum Betriebe dieser Manufacturen nur directe Abkömmlinge der familles verrières zuzulassen, war schon in Folge der zahlreichen schweren Kriege unausführbar, in welche Frankreich im Mittelalter und in neuerer Zeit verwickelt war, wodurch die Glasfabriken einer großen Anzahl der dort arbeitenden Edelleute beraubt wurden. Die Leiter der Hütten waren daher in ihrem eigenen Interesse genöthigt, um einen Stillstand der Arbeiten zu vermeiden, adlige Glasmacher auch anderer Familien zu Hilfe zu nehmen, zumal daraus eine Beeinträchtigung der Privilegien nicht erwuchs. Sodann erforderte der Betrieb einer Fensterglasfabrik Capitalien, die oft viele der privilegirten Edelleute, deren Vermögen durch die Kriegszeiten hart mitgenommen war, nicht aufzubringen vermochten. Man mußte sich dazu verstehen, entweder sich mit Gliedern anderer Adelsgeschlechter zu associiren, welche die für das Unternehmen nöthigen Mittel gewährten, oder ihnen die Etablissements zu verpachten. Diese Theilhaber oder Pächter wurden soviel als möglich aus dem Kreise der Edelleute gewählt, die durch Heirath mit den 4 Familien in verwandtschaftlicher Verbindung standen. Ja, im 16. Jahrhundert begegnet man schon vereinzelt den ersten Unternehmern bürgerlicher Abkunft, aber weder früher noch später wird das Fensterglas von Andern geblasen, als von Angehörigen der familles verrières.

Außer dem Hauptproducte, dem Tafelglase, fabricirten die grosses verreries auch den Hauptgegenstand der Hohlglasindustrie, Flaschen, an deren Herstellung die Edelleute sich indeß nicht persönlich betheiligten.

Der eben bezeichneten Klasse von Glashütten standen die petites verreries gegenüber, zu deren Errichtung in der Normandie auch solchen adligen Familien, welche einem jener 4 Geschlechter nicht angehörten, die Erlaubniß ertheilt wurde. Wir nennen hier namentlich die Herren van Virgille, van Sagrier und de la Mairie. Die Erzeugnisse dieser zweiten Kategorie

der normänniſchen Glasfabriken beſtanden hauptſächlich in Trinkgläſern, Karaffen und Gegenſtänden der Kleinkunſt (verroterie), wie Glasperlen, Flaſchen zur Aufbewahrung von Medicamenten, Parfümerien, Chemicalien u. ſ. w. aus weißem oder gemeinem farbigen Glaſe.

Glänzende Erfolge waren den franzöſiſchen Edelleuten, welche ſich der Glasfabrikation widmeten, durch die ihnen von den Fürſten des Landes mit großer Liberalität ertheilten ausgedehnten Privilegien geſichert, welche beim Tode eines Herrſchers von deſſen Nachfolger auf Anſuchen der Intereſſenten erneuert wurden. Dieſe königlichen Erlaſſe bildeten den ſchützenden Wall, welcher das Eindringen fremder Elemente und Uebergriffe Unberechtigter verhinderte, der die adligen Fabrikherren mit ihren Angehörigen als eine abgeſchloſſene, charakteriſtiſch aus der übrigen Landesbevölkerung hervortretende Geſellſchaftsklaſſe erſcheinen läßt.

Auch hierbei werden die entſprechenden Einrichtungen in Venedig vorbildlich geweſen ſein, obgleich die Vertreter der Glasinduſtrie dort nur zu den cittadini, einer Klaſſe der höheren Bürgerſchaft gehörten, aus der ſich, wie aus derjenigen der reichen Handelsherren, wenn auch erſt in ſpäteren Zeiten, die Patrizier recrutirten.

Das Beſtreben, jeden Makel, der auf den Edelleuten in Folge ihrer gewerblichen Thätigkeit haften bleiben könnte, zu beſeitigen, findet in einem Erlaſſe Ludwigs XIII. aus dem Jahre 1635, wodurch den berühmten Brüdern Johann und Peter von Azémar ein Privilegium auf Lebenszeit (privilège perpétuel) für eine Hütte in Rouen ertheilt wird, lebhaften Ausdruck. Es heißt darin: „La cognoissance que nous avons eue que les grands étatz après avoir esté accrus et augmentez par les armes, se sont conservez et rendus florissans par l'exercice des sciences et des arts tant libéraux que mécaniques, nous a obligé d'exciter nos subjetz par toultes sortes de moyens à s'y adonner, et comme les espritz vertueux n'ont aultre objet de leurs travaux que l'honneur, aussi en avons nous départi les marques ordinaires à ceux qui s'étant acquis quelques excellences et qualitez extraordinaires s'en sont rendus dignes, et principalement aux maistres en l'art de verrerye“ etc.

Gehen wir auf den Inhalt der Privilegien etwas näher ein, ſo waren die Erleichterungen, welche den Edelleuten vor allem bei der Beſchaffung eines wichtigen Betriebsmaterials, des Brennholzes, dadurch gewährt wurden, von großer Bedeutung. Gerade die Normandie war durch ihre zahlreichen und ausgedehnten Waldungen wie kaum eine andere der alten Provinzen geeignet, eine Induſtrie zu begünſtigen, für welche das Holz ein Haupterforderniß iſt. Es erhielten deshalb ſchon in frühen Zeiten die Glasanſtalten das zur Heizung ihrer Oefen nöthige Holzmaterial zum Anſchlagswerthe, der von den königlichen Oberforſtmeiſtern amtlich feſtgeſetzt wurde, ſo daß die Hüttenbeſitzer der Gefahr enthoben waren, daſſelbe auf Auctionen zu erſtehen und dort ſich vertheuern zu laſſen. Als dies Vorrecht, unter dem Namen der affouage bekannt, ſpäter in den der Krone gehörigen Wäldern aufgehoben wurde, ſahen ſich auch die Glasmacher gezwungen, ihren Feuerungsbedarf auf öffentlichen Auctionen ſich zu verſchaffen. Sie waren in Folge deſſen, je nach der Gut- oder Bosheit ihrer Concurrenten nicht ſelten der Calamität ausgeſetzt, ganz abgeſehen von der Vertheuerung, nicht einmal das für den Betrieb ihrer Anſtalten unerläßlich nothwendige Quantum Holz erhalten zu können. Unter ſolchen Umſtänden war dann an eine gedeihliche Weiterentwickelung der Fabriken nicht mehr zu denken. In anderen Gegenden der Provinz geſtalteten die Verhältniſſe in dieſer Beziehung ſich günſtiger, ſo im Walde von Eu, wo die Holzdeputatconceſſionen, welche durch die Grafen von Eu den Begründern der alten Glashütten gewährt waren, nach wie vor beſtehen blieben und auch auf Anſtalten jüngern Datums ausgedehnt wurden. Der Wald von Eu wurde erſt im Jahre 1852 Kroneigenthum, und es erhalten ſeitdem nur noch die 4 alten nach jetzt beſtehenden Glasfabriken von Varimpré, Courval, La Grande-Vallée und Ramesnil Holz zum Schätzungspreiſe. Das Quantum iſt auf jährlich 6000 stères (3000 Klafter) für jede von ihnen feſtgeſetzt.

Jahrhunderte lang blieb das Holz das ausſchließliche Heizungsmaterial; erſt im vorigen bürgerte ſich in Folge der immer mehr zunehmenden Vertheuerung des Holzes auch die Steinkohle ein, und wohl erſt in unſerm Jahrhundert gelangte ein aus der letzteren gewonnenes Gas zur Anwendung. Namentlich waren die reichen Minen von Litry eine ergiebige Quelle des neuen Materials.

Von nicht geringerer Bedeutung wie das eben berührte Vorrecht war eine zweite Vergünſtigung für die adligen Verriers: die Befreiung von dem größten Theile der Steuern und Abgaben. Eine königliche Beſtätigungsurkunde vom 31. Mai 1735*) ordnet an, „qu'ils ont été maintenus dans l'exemption de toutes tailles, subsides, impositions, coutumes, barrages, chausséages, passages, paissonnages, ponts et rivières et autres redevances“, und zwar nicht nur die adligen Fabrikherren ſelbſt, ſondern auch „leurs serviteurs servans en leur verrerie et même les marchands vendant en gros et en détail menant et conduisant leurs marchandises . . . . . .“

Dieſen Vorrechten, von denen wir nur die beiden wichtigſten hier näher bezeichnet, entſprachen auf der der andern Seite auch Verpflichtungen, welche diejenigen, denen Privilegien oder Conceſſionen ertheilt wurden, zu erfüllen hatten. Namentlich beſtanden dieſelben in früheren Jahrhunderten in einer gewiſſen localen Begrenzung des induſtriellen Betriebes. Eine größere Freiheit trat hierin unter Ludwig XIV. ein, welcher in

*) Abgedr. in d. Werke von O. Le Vaillant de la Fieffe: „Les verreries de la Normandie“. (Rouen, C. Lanctin, 1873.) S. 531.

einer Urkunde vom Jahre 1665*) gestattet: „. . . . . pour faciliter ladite Manufacture (des Nicolaus von Noyer in Paris), Nous . . . permettons audit Entrepreneur de prendre en tous les lieux de notre Royaume les matières nécessaires pour les dits ouvrages, en paiant le prix d'icelles aux proprietaires de gré à gré, ou suivant l'estimation qui en sera faitte pardevant le plus prochain juge des lieux et sera mesme loisible audit du Noyer d'en faire venir des pays Estrangers . . . . . "

Eine Urkunde aus dem Jahre 1616 setzt die Verbindlichkeiten eines Hüttenbesitzers in der Weise fest, „que le bois qu'il lui conviendra employer, il sera tenu de le prendre en notre dite forest de Lyons, et pour reconnaissance du dit droit . . . voulons . . qu'il nous paye par chacun an, en la vicomté de notre domaine du dit Lyons, la somme de soixante sols tournois".

Heinrich von Lothringen, Graf von Eu, ertheilt unter dem 12. April 1582 einem Angehörigen des Hauses Vaillant die Berechtigung, eine Verrerie im Walde von Eu zu errichten, „à la charge de nous payer par chaculn an durant sa jouissance deux paniers de gros verre . . ., lesquels il sera tenu de nous conduire en notre chasteau d'Eu à ses dépens".

So segensreich in vielen Beziehungen die Privilegien namentlich für die 4 familles verrières waren, denen jene das Monopol der Tafelglasbereitung sicherten, so blieben doch auch die nachtheiligen Folgen und die Schattenseiten dieses Sperrsystems im Laufe der Zeit nicht aus. Sollten die Privilegien ihrem Wortlaute nach streng befolgt werden, was in der That der Fall war, so traten sie einer freien Entfaltung der Industrie hindernd in den Weg, jede Neuerung wäre eine Annullirung der ursprünglichen Concession gewesen.

Während die adligen Glasmacher die Bedingungen ihrer Privilegien gewissenhaft erfüllten und das Arbeitsverfahren, wie es von seinen Urhebern geübt worden, unverändert beibehielten, machten Kunst und Industrie Riesenfortschritte, hinter denen die gentilshommes verriers bald zurückbleiben mußten. Es nahte der Zeitpunkt, wo beim Ausbruche der Revolution von 1789 die verres à manchons den Gebrauch der verres à fernle zu verdrängen begannen, und so zogen es die Edelleute vor, lieber die so lange mit Erfolg geübte Industrie ganz aufzugeben, als sich der vorwärts drängenden Bewegung der Zeit anzuschließen. Die Zeiten der Blüthe, wo die Tafelglasproducte der 4 Familien auch im Auslande gesucht waren — namentlich bestand in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit Holland eine lebhafte Handelsverbindung —, kehrten nicht zurück.

Das Verfahren, welches die vier alten Familien bei der Herstellung ihrer Scheiben, des verre en plats oder à férule, wofür der deutsche technische Ausdruck „Mondglas" lautet, anwandten, bestand im Wesentlichen darin, daß das Glas zuerst in Kugelform, ein wenig in die Länge gedehnt, geblasen wurde. Nach einer kurzen Pause und genügender erneuter Erhitzung brachte der Arbeiter in einem besonderen Ofen den am Ende der Pfeife befestigten geöffneten Ballon in eine rapide rotirende Bewegung, die mit Hilfe der Wärme und Centrifugalkraft das Glas in eine runde, flache Scheibe allmälig ausdehnte. Man entfernte letztere darauf von der Pfeife, ohne jedoch die Spur derselben gänzlich beseitigen zu können, die wir im Mittelpunkte der Fläche zuweilen noch an alten mittels dieses Verfahrens hergestellten Scheiben finden, und die man als „Ochsenauge" bezeichnete. Um rechtwinklige Scheiben zu erhalten, verursachte die Adoierung (la boudine) einen beträchtlichen Abfall, und die Weise der Herstellung brachte außerdem das Mangelhafte mit sich, daß die fertige Glasplatte gegen die Mitte hin stärker war als gegen den Rand zu.

Diese älteste Productionsmethode wurde im vergangenen Jahrhundert allmälig, namentlich in Frankreich und Deutschland, durch das gestreckte Walzenglas, das bereits oben erwähnte verre à manchons oder en cylindre, außer Cours gesetzt. Hierbei bläst der Glasmacher das Stück derart, daß er ihm eine cylindrische Röhrenform giebt. Nach Entfernung von der Pfeife wird dieser Cylinder der Länge nach gespalten und in dem Streck- oder Dehnofen ausgekühlt. Ist das Glas durch Feuer dann wieder erweicht, so wird es mit Hilfe eines Holzrechens, mit dem man über die Oberfläche hinfährt, zur Tafel gestreckt. Dies Verfahren wurde namentlich auch von den venezianischen Glasmachern angewandt. Die Vorzüge der cylindrischen Rohren bestehen in der Vermeidung des Abfalls bei der Theilung der Platten und besonders in der großen Ausdehnung der Vierecke. Anderseits muß aber anerkannt werden, daß die Mondglasscheiben sehr dünn und frei von Wellen dargestellt werden konnten, und daß der Glanz der verres en plats immer lebhafter ist als derjenige der Cylindergläser, da diese letzteren, so vorzüglich sie sonst hergestellt sein mochten, in Folge der Streckoperation stets mehr oder minder gestreift sind. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Le Vaillant de la Fieffe; S. 533.

Die Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth am Rhein

bringt in ihrem 44. Jahresberichte die Resultate des letzten Arbeitsjahres, vom 1. März 1880 bis zum 28. Februar 1881, zu öffentlicher Kenntniß. Danach betrug die Gesammtzahl der Schwestern des Mutterhauses am 1. März d. J. 599, nämlich 478 Diakonissen und 121 Probeschwestern. Seitdem sind bereits wieder mehrere Probeschwestern eingetreten, so daß die Zahl der Töchter des Kaiserswerther Hauses 600 nun-

mehr überschritten hat. 97 der Schwestern (69 Diakonissen und 28 Probeschwestern) widmeten sich zur Zeit der Berichterstattung dem Lehrfache. 58 Probeschwestern wandten sich im letzten Jahre, Aufnahme begehrend und findend, an die Anstalt; doch hat die Hälfte von ihnen aus äußeren oder inneren Gründen den begonnenen schweren Beruf wieder aufgegeben. Ferner verließen 9 Diakonissen ihre bisherige Thätigkeit, theils um den Ihrigen, die nach ihnen verlangten, beizustehen, theils um in den Ehestand zu treten. 5 Diakonissen und 1 Probeschwester hat der Herr aus der Arbeit zur ewigen Ruhe eingehen lassen. 8 Diakonissen war es vergönnt, am 2. Pfingsttage ihr Jubelfest zu feiern, so daß die Zahl der Schwestern, welche 25 Jahr und noch länger gedient haben, im ganzen jetzt 40 beträgt, die bis auf wenige noch in rüstiger Thätigkeit stehen. Dagegen sind verhältnißmäßig viele der jüngeren Diakonissen im vergangenen Jahre durch schwere Erkrankungen und langwierige Leiden dienstunfähig gewesen, und die Mutteranstalt durch Mangel an Arbeitskräften oft in große Bedrängniß versetzt worden, zumal die wachsende Arbeit an manchen Orten eine Verstärkung der Schwesternzahl gebieterisch forderte.

In Duisburg verlangte die neugeordnete Gemeindepflege eine 3. Diakonissin; in das Krankenhaus zu Bochum, das Kinderhospital zu Frankfurt a. M., in die Gemeindepflege zu Iserlohn und Siegen, in die Mägdeherberge zu Bonn und in die Elementar- und Kleinkinderschule zu Berlin wurde je eine Schwester bleibend zur Verstärkung gesandt.

Die von einer kränklichen Diakonissin zeitweise geübte Gemeindepflege zu Hattingen ist aufgegeben worden, der einzige Fall dieser Art. Zahlreiche Gesuche um Ueberlassung von Schwestern für neue Arbeitsgebiete mußten auch im vorigen Jahre unberücksichtigt bleiben, und war es während desselben dem Kaiserswerther Mutterhause nur möglich, die Zahl seiner Tochterstationen um 4 zu vermehren, nämlich durch Uebernahme der Gemeindepflege in Düsseldorf, der Waisenheimat in Witten, einer 2. Kleinkinderschule zu Iserlohn und einer Kleinkinderschule in M.-Gladbach. In 25 Familien haben die Schwestern auf kürzere oder längere Zeit Privatpflege geübt, während mehr als die doppelte Anzahl derartiger Gesuche nicht befriedigt werden konnte.

Eine statistische Uebersicht im Berichte stellt die im Jahre 1880 von Kaiserswerther Diakonissen besetzten 161 Arbeitsplätze unter Angabe der Schwesternzahl zusammen, ein überaus großes über 4 Erdtheile sich ausdehnendes Netz christlicher Liebesthätigkeit, die von dem kleinen rheinischen Städtchen ausgeht und Jahr aus, Jahr ein mit bewundernswerther Umsicht und noch bewunderungswürdigerer Treue geleitet wird. Fassen wir die Hauptergebnisse dieser Zusammenstellung kurz zusammen, so vertheilen sich die Kaiserswerther Tochterhäuser und Stationen und die Zahl der für dieselben schaffenden Schwestern auf die verschiedenen Ländergebiete in folgender Weise:

Es entfallen von allen 161 Arbeitsplätzen auf Europa 152; hiervon wieder auf den preußischen Staat allein 145, nämlich auf die Rheinprovinz 87 Stationen ꝛc. mit 228 Diakonissen, auf Westfalen 36 Stationen mit 95 Schwestern, auf Hessen-Nassau 6 mit 24 Pflegerinnen, auf Brandenburg 10 mit 48 Schwestern, auf Schlesien 3 mit 10 Schwestern, endlich auf die Provinzen Ostpreußen und Sachsen je eine Station mit 1 resp. 7 Schwestern. — Im übrigen Deutschland bestehen 2 Stationen mit 8 Schwestern, während sich der Rest von Stationen mit 24 Diakonissen auf außerdeutsche Gebiete in Europa (Bukarest, Konstantinopel, Florenz und Pest) vertheilt.

In Asien, genauer Kleinasien und den benachbarten Ländergebieten, existiren 7 Filialen, und zwar in Beirut, Jerusalem und Smyrna, woselbst 41 Schwestern stationirt sind.

In Afrika besitzt das Mutterhaus ein Hospital zu Alexandria, in welchem 10 Diakonissen arbeiten.

In Amerika endlich ist von Kaiserswerth aus eine Station, welche von einer Schwester vertreten wird, im Diakonissenhause zu Rochester errichtet worden.

Außer den in Kaiserswerth selbst befindlichen 8 Tochterhäusern sind noch eine ganze Reihe von Anstalten in Deutschland, wie im Auslande Eigenthum des Mutterhauses. Andere Stationen, wie das Johanniter-Krankenhaus in Beirut, gehören besonderen Corporationen, Vereinen u. s. w. an und werden von den Kaiserswerther Schwestern auf Grund von Verträgen, die zwischen den beiderseitigen Vorständen abgeschlossen sind, geleitet und bedient.

Die Gesammtzahl derer, welchen die Diakonissen unserer Mutteranstalt auf mannigfachste Weise amtlich dienen, beläuft sich gegenwärtig im Jahre auf mehr denn 50 000 Personen, die Tausende ungerechnet, welche in den Polikliniken zu Alexandrien, Beirut und Jerusalem mit Arznei, Verband und gutem Rathe versehen werden.

Ueber die Thätigkeit des Mutterhauses auf dem Gebiete der Krankenpflege in den Anstaltsräumen zu Kaiserswerth selbst im Jahre 1880 verbreitet sich der 2. Theil des Berichtes. Die tägliche Durchschnittszahl der dort verpflegten Kranken hat noch niemals eine solche Höhe erreicht wie im letzten Jahre, nämlich 112. An 40848 Pflegetagen wurden 580 männliche und 208 weibliche Kranke jeder Confession behandelt. Mit Einschluß der erkrankten Anstaltsgenossen erhielten 102 Personen an 6929 Pflegetagen ganz unentgeltlich ärztliche Behandlung und Pflege; von den übrigen Patienten ist zum allergrößten Theile der Armenpflegesatz (für Erwachsene 75 oder 80 ₰, für Kinder 50 ₰) entrichtet worden, wodurch freilich die wirklichen Pflegekosten kaum zur Hälfte gedeckt wurden.

Nach dem Berichte des Anstaltsarztes, Sanitätsraths Dr. Hintze, gehört 1880 zu denjenigen Jahren, die sich durch eine hohe Krankenzahl auszeichnen; es wird nur

übertroffen von 1863, 1866 und 1867. Das Gesammtresultat der Behandlung ist jedoch ein sehr günstiges zu nennen. Während 609 Personen völlig geheilt entlassen werden konnten, erlagen nur 34 ihren Leiden, und zwar fast die Hälfte aller Gestorbenen der Lungenschwindsucht.

Der Jahresbericht geht in seinem 3. Theile zum Lehrerinnen-Seminar für Kleinkinder-, Volks-, mittlere und höhere Töchterschulen über. Die Zahl der nach bestandenem Examen im März d. J. die Anstalt verlassenden Schülerinnen war diesmal größer als je, nämlich 32, und zwar haben 10 von ihnen (unter diesen 1 Schwester) die Prüfung für mittlere und höhere Töchterschulen, 22 (unter diesen 2 Schwestern) diejenige für Volksschulen abgelegt. Auch sind im Laufe des verflossenen Schuljahres 18 Kleinkinderlehrerinnen ausgebildet worden, unter denen sich 5 Schwestern befanden.

Den in Kaiserswerth als selbstständige Zweige der Anstaltsthätigkeit bestehenden Instituten: der Kleinkinderschule und dem Waisenstifte sind die folgenden beiden Abschnitte des Berichts gewidmet. Die erstere, welche zugleich als Versuchsfeld für die im Mutterhause ausgebildeten Kleinkinder-Seminaristinnen dient, hatte im Berichtjahre durchschnittlich 90 Schüler aufzuweisen; im Waisenstifte fanden 6 Kinder Aufnahme, 5 erwachsene Zöglinge verließen es, so daß unter Einrechnung eines Todesfalls die Zahl der Kinder die gleiche wie im Vorjahre geblieben ist, nämlich 28. Die Aufnahme in dies Stift findet statt vom 2. bis zum 12. Lebensjahre.

Der 6. Theil des Berichtes erzählt von dem evangelischen Asyle für weibliche entlassene Gefangene und Magdalenen in Kaiserswerth. In demselben befanden sich am 1. Juli 1879 27 Pfleglinge, eine Zahl, die sich bis zum 30. Juni v. J. auf 41 erhöhte. Daoon war der dritte Theil auf längere oder kürzere Zeit ganz unentgeltlich in Pflege, für die übrigen wurde zumeist der Armensatz von 30 ₰ täglich entrichtet, für einzelne ein noch geringeres Pflegegeld. Entlassen wurden während des obigen jährlichen Zeitraums 23, von den andern wurden 15 an Herrschaften vermiethet, deren manche ihre volle Zufriedenheit über Leistungen und Betragen derselben ausgesprochen haben.

Mit der Heilanstalt für evangelische weibliche Gemüthskranke beschäftigt sich der 7. Abschnitt des Kaiserswerther Berichts. Aus einer vom Anstaltsarzte für das Jahr 1880 aufgestellten Uebersicht ergiebt sich, daß in dieser Zeit weniger Kranke als in früheren Jahren aufgenommen worden sind, und die Zahl der geheilt Entlassenen sich verhältnißmäßig günstiger gestellt hat. Es ist am 1. Januar d. J. ein Bestand von 35 Kranken in dieser Zweiganstalt verblieben. Der Jahresbericht spricht die Hoffnung aus, daß die neue, inzwischen fertig gestellte Heilanstalt auf dem Johannisberge, vor den Thoren der Stadt, inmitten eines Areals von etwa 24 Morgen gelegen, in noch höherem Grade geeignet sein wird, bei den Gemüthskranken günstige Resultate zu erzielen, als es in den bisherigen, seit 28 Jahren benutzten Räumen nach Lage der äußeren Umstände der Fall sein konnte.

Das Paul Gerhard-Stift endlich, eine Heimstätte für alleinstehende ältere Damen höherer Stände, ist im vergangenen Jahre durch 7 Insassen vollständig gefüllt gewesen. Um die zahlreich einlaufenden Gesuche um Aufnahme mehr als bis jetzt berücksichtigen zu können, ist dies Stift in die größeren Räume, die bisher der Heilanstalt dienten, im Laufe dieses Sommers übergesiedelt.

Nach einer dem Jahresberichte angehängten finanziellen Zusammenstellung hat das Rechnungsjahr 1880 bei einer Gesammteinnahme von 329 112 ℳ 77 ₰ und einer Ausgabe von 328 423 ℳ. 69 ₰ mit einem Bestande von 689 ℳ 8 ₰ abgeschlossen, wobei erwähnt werden mag, daß der von der Kaiserswerther Anstalt so schwungvoll betriebene Buchhandel zu diesem günstigen Resultate wesentlich beigetragen.

Ermöglicht wird die Erhaltung dieses riesigen Organismus, dessen Mittel- und Ausgangspunkt das Mutterhaus am Ufer des Rheines bildet, nur durch einen ganz bedeutenden Zuschuß, den die christliche Wohlthätigkeit aus ihren Mitteln fort und fort darzureichen nicht müde werden darf. Eine nicht genug anzuerkennende Unterstützung wirksamster Art findet das Kaiserswerther Liebeswerk in zahlreichen deutschen Städten durch 32 Vereine, welche für das Mutterhaus selbst arbeiten, und andere 49, welche für die Stationen im fernen Osten thätig sind.

Literatur.

Die im August d. J. erschienene Doppelnummer 7/8 der Zeitschrift: „Der Deutsche Herold" liegt uns vor mit folgendem Inhaltsverzeichnisse:

Berichte über die Sitzungen vom 7. und 21. Juni cr. — Heraldische Ausstellung. — Die schlesischen Landesfarben. — Ueber den Ursprung des Namens von Kottfleisch. — Nicolaus v. Zitzewitz. — Epitaphien, Cenotaphien, Ahnentafeln ꝛc. des Reg.-Bez. Potsdam. — Polnische Stammwappen (Forts.). — Zur Genealogie der Familie von Bismarck (Linie Crevese). — Bücherschau. — Familienchronik ꝛc.

Eine aus der photographischen Anstalt von Schober zu Durlach hervorgegangene Kunstbeilage in Lichtdruck, welche die vorliegende Doppelnummer schmückt, bringt das Alliance-Wappen Ihrer Königl. Hoheiten des Kronprinzen Gustav Oscar von Schweden und der Prinzessin Victoria von Baden.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 21. September 1881. Nr. 38.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. September 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Reste.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. August 1881	60			
	Zugang pro	32			
		92			
	Abgang	36			
	Bleibt Bestand	56	56	1 700	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. August 1881	94			
	Zugang pro	53			
		147			
	Abgang	64			
	Bleibt Bestand	83	83	2 950	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. August 1881	24			
	Zugang pro	12			
		36			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	23	23	658	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. August 1881	30			
	Zugang pro	7			
		37			
	Abgang	9			
	Bleibt Bestand	28	28	996	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. August 1881	10			
	Zugang pro	6			
		16			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	5	5	232	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. August 1881	15			
	Zugang pro	20			
		35			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	18	18	577	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. August 1881	13			
	Zugang pro	5			
		18			
	Abgang	6			
	Bleibt Bestand	12	12	410	30
	zu übertragen		225	7 523	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Reste.
	Uebertrag		225	7 523	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. August 1881	28			
	Zugang pro	17			
		45			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	24	24	711	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. August 1881	30			
	Zugang pro	13			
		43			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	29	29	864	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. August 1881	22			
	Zugang pro	26			
		48			
	Abgang	33			
	Bleibt Bestand	15	15	628	51
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. August 1881	12			
	Zugang pro	22			
		34			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	18	18	607	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. August 1881	12			
	Zugang pro	17			
		29			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	14	14	432	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. August 1881	47			
	Zugang pro	36			
		83			
	Abgang	38			
	Bleibt Bestand	45	45	1 407	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. August 1881	40			
	Zugang pro	23			
		63			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	43	43	1 233	80
	zu übertragen		413	13 395	753

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1881.	Zahl der darin verbundenen Krankenbetten.
	Uebertrag		413	13 395	753
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	12			
	Zugang pro • •	16			
		28			
	Abgang • • •	12			
	Bleibt Bestand	16	16	446	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	12			
	Zugang pro • •	13			
		25			
	Abgang • • •	13			
	Bleibt Bestand	12	12	308	60
17.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	17			
	Zugang pro • •	9			
		26			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	15	15	461	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	10			
	Zugang pro • •	21			
		31			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	15	15	434	42
19.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	18			
	Zugang pro • •	16			
		34			
	Abgang • • •	20			
	Bleibt Bestand	14	14	530	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	2			
	Zugang pro • •	2			
		4			
	Abgang • • •	3			
	Bleibt Bestand	1	1	34	12
21.	**Piane:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	10			
	Zugang pro • •	7			
		17			
	Abgang • • •	6			
	Bleibt Bestand	11	11	321	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	3			
	Zugang pro • •	7			
		10			
	Abgang • • •	9			
	Bleibt Bestand	1	1	86	26
23.	**Marowann-Goslin:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	—			
	Zugang pro • •	4			
		4			
	Abgang • • •	3			
	Bleibt Bestand	1	1	52	10
24.	**Pinsch:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	5			
	Zugang pro • •	3			
		8			
	Abgang • • •	1			
	Bleibt Bestand	7	7	206	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1881 .	18			
	Zugang pro • •	—			
		18			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		524	16 831	1 064

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1881.	Zahl der darin verbundenen Krankenbetten.
	Uebertrag		524	16 831	1064
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	14			
	Zugang pro • •	9			
		23			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	12	12	448	30
27.	**Altena:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	18			
	Zugang pro • •	13			
		31			
	Abgang • • •	12			
	Bleibt Bestand	19	19	579	39
28.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	37			
	Zugang pro • •	29			
		66			
	Abgang • • •	31			
	Bleibt Bestand	35	35	1 16[illegible]	44
29.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. August 1881 .	—			
	Zugang pro • •	1			
		1			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	1	1	12	38
30.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. August 1881 .	39			
	Zugang pro • •	24			
		63			
	Abgang • • •	26			
	Bleibt Bestand	37	37	1 179	36
31.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. August 1881 .	11			
	Zugang pro • •	5			
		16			
	Abgang • • •	10			
	Bleibt Bestand	6	6	294	15
32.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. August 1881 .	18			
	Zugang pro • •	9			
		27			
	Abgang • • •	6			
	Bleibt Bestand	21	21	631	20
	Zusammen		655	21 140	1 285

Der gesammte Abgang an Kranken pro August 1881 beträgt 505, davon sind:

gestorben	41
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	62
geheilt	402
wie vor	505.

33. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am 1. Juli 1881	47 Kranke.
Zugang pro Juli	39 •
	86 Kranke.

Davon sind:

gestorben	5	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	4	
geheilt	34	
		43 •

Bleibt Bestand am **1. August 1881:** 43 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 6 Muhamedaner, 2 Drusen, 29 orientalische Christen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1881 beträgt 1573.

Poliklinisch wurden 806 Personen behandelt.

Digitized by Google

Carl van Boſſe, Generallieutenont z. D., Rechtsritter ſeit 1858, † zu Dresden 9. September 1881.

Der Betrieb der Glasfabrikation durch franzöſiſche Edelleute in der Normandie.

(Fortſetzung.)

Außer der venezianiſchen Glosinduſtrie wor es ouch die böhmiſche, welche zur Verbreitung der verres a manchons viel beigetragen hot. Es beginnt überhoupt mit dem 17. Jahrhundert die bähmiſche Induſtrie vornehmlich in der Glasgefäßbildnerei zu ſchöner Blüthe ſich zu entfolten. Wie bereits ous dem oben Bemerkten erſichtlich, war dieſer Induſtriezweig in Böhmen damals durchous keine neue Erſcheinung mehr, ihre künſtleriſche und reſarmatoriſche Bedeutung aber dotirt erſt aus den Tagen Kaiſers Rudolph II., deſſen Haſhaltung in Prog eine graße Zahl von Künſtlern und Kunſthandwerkern herbeizog. Ganz beſonders wurde die Kriſtall-Schleiferei und-Schneiderei begünſtigt, und die wochſende Beliebtheit dieſes Products drängte ollmälig ſelbſt derartige venezianiſche Erzeugniſſe in den Hintergrund, ſo daß auch die böhmiſche Induſtrie von den fremden Formen ſich emoncipirte und in grovirte Decorationen den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit legte.*) Fronkreich, die Niederlonde, England ſohen ſich alsbald genöthigt, in dieſe Richtung einzulenken, und aller Orten dominirten die böhmiſchen Gläſer mit den kleinen, feinen durch Schnitt oder Schliff hergeſtellten Bildchen; die facettirte Form verdrängte die ältere blumenkelchartige. Zu der Bevorzugung der zierlichen böhmiſchen Fabrikate trug auch die jetzt allgemeiner werdende Vergoldung bei, welche zum Theil den Rond des Gloſes gefällig umſäumte, theils ouch noch olter Art als in Formen geſchnittenes Blattgold zwiſchen zwei Glaswände eingeſchloſſen wor. Das Material des böhmiſchen Giaſes unterſchied ſich weſentlich von dem des venezianiſchen: ſo leicht dos letztere, ſo ſchwer das böhmiſche.

Mon ſieht, wie die den normänniſchen Induſtriellen im Auslonde erwachſende Concurrenz eine immer bedrohlichere Ausdehnung gewinnt. —

Nur ein Theil der in einer Glosfabrik der gentilshommes verriers thötigen Arbeiter war odelig, während die niederen Dienſte und Handreichungen von gemietheten Leuten bürgerlichen Stondes verſehen wurden.

Noch einer authentiſchen Urkunde ſtellte ſich gegen Ende des 17. Johrhunderts das jährliche Einkommen für den techniſchen Leiter eines ſolchen Inſtituts (den gentilhomme directeur) ouf 1500 Livres, für den gentilhomme ouvrier auf 1300 L., für den bossier auf 800 L. und für den opprouti auf 400 L.

*) Näheres hierüber enthält das vortreffliche Werk von L. Lobmeyr: „Die Glasinduſtrie und ihre Geſchichte.“ (Stuttgart; Spemann. 1874.)

Es iſt ous dem vorigen Johrhundert ein handſchriftliches Verzeichniß eines Edelmonnes Le Vaillant de Charny vorhanden, welches die Angobe der Zeit, während deren er nach einonder in verſchiedenen Gloshütten gearbeitet, ſowie die Summen enthält, die ihm für ſeine Leiſtungen gezahlt wurden. Danach erhieit er, als er im Alter von 17 Jahren ſeine Thätigkeit ols eneilleur begann, 40 Sous täglich. Im 19. Jahre wird er bossier und verdient 50 S. den Tog über; 23 Jahre iſt er olt, ols ſich ſein Einkommen auf 3 L. 10 S. erhöht, und 3 Johre ſpäter (1751) bekommt er 4 L. 10 S. Endlich im Alter von 30 Jahren und 4 Monoten wird er ouvrier und erhölt 6 L. pro Tog.

Ein im Jahre 1699 ſeitens der Manufactur van Vorimpré mit einer Pariſer Spiegelglasfabrik abgeſchloſſener Vertrog gewährt einen intereſſanten Einblick in die Betriebsverhältniſſe der grosses verreries am Ende des 17. Jahrhunderts. Es betrug nach jenem Schriftſtücke in obigem Jahre die Totolausgobe der Glasfobrik von Vorimpré 18 532 L., wobei der Pachtzins mit einer Summe von 1000 L. inbegriffen iſt. Durch den Vertrog verpflichtete ſich dieſe Hütte ouf 2 Jahre zur Lieferung von jöhrlich 1200 Körben (paniers) voll verre blanc deren jeder 24 Tafeln im Durchmeſſer von 40—42 Zoll enthalten ſollte, on die Fabrik in Paris. Der Inhalt von 800 paniers ſollte beſtehen aus Tafeln erſter Klaſſe (de fin), 200 ous ſolchen von minder guter Qualität (de second) und 200 aus Scheiben von gewöhnlichem Glaſe (de commun). Der Preis, den die Empfängerin dafür zahlen ſallte, war ouf 18 532 L. normirt, eine Summe, welche mit dem Ergebniſſe eines im Eingange zu der betreffenden Verhandlung entworfenen Etats übereinſtimmt, wanach dieſer Preis ſich mit der Höhe der jährlichen Geſammtbetriebskoſten deckt. Noch jenem Etotsentwurfe waren in domaliger Zeit zum Betriebe einer ſolchen Glasfabrik on Perſonal erforderlich: 1 Chef des Inſtituts (gentilhomme directeur), 7 andere Edelleute, van denen einer zu ſeiner Ausbildung angenommen werden durfte und ferner 9 dem obligen Stonde nicht angehörige Arbeiter (1 maître tiseur, 1 sous-tiseur, 1 fonet, 3 tiseurs de journée et de foute, 1 metteur de bois sur ia roue, 1 maréchal und 1 frittier).

1774 führten die Glashüttenbeſitzer des Landes Bray Klage, daß mehrere gentilshommes verriers beabſichtigten, dos Königreich zu verloſſen, um im Auslonde Glosfabriken zu errichten. Es wurden Schritte gethan, dies zu verhindern. Die Edelleute, welche man im Verdochte dieſes Vorhabens hatte, goben ſchriftlich ihr Ehrenwort, nicht mehr doron zu denken, wieſen ober darouf hin, doß, do die Mehrzohl der Gloshütteneigenthümer dieſes Bezirks den Handel mit Flaſchen dem mit Scheibengloſe vorzögen, ihnen die Arbeit entzogen würde. Am 27. Juni 1774 wurde hiervon der Intendont zu Rauen benachrichtigt, welcher erklärte, daß er alles, was in ſeiner Mocht ſtände, thun würde, um jene Edelleute mit den Leitern der Glashütten zu verſöhnen und letztere

zu verpflichten, die Klageführenden zu den Arbeiten, mit welchen sie sich zu beschäftigen wünschten, zu verwenden.

7 Jahre später, 1781, faßte Pierre-Charlemagne le Vaillant de Plemont aus Realcamp in der Grafschaft Eu den Plan, ins Ausland zu gehen und veranlaßte mehrere Verriers, ihn zu begleiten. Auf den hierauf bezüglichen Bericht des Intendanten zu Rouen veranlaßte der Minister des Auswärtigen, Graf von Vergennes, mehrere königliche Anordnungen: es wurde jenem Cavalier untersagt, Frankreich zu verlassen und Andere aufzureizen, ihm zu folgen. Plemont selbst sollte auf dem Mont-Saint-Michel gefangen gesetzt werden, sobald der Intendant klare Beweise fernerer verrätherischer Pläne dieses Edelmannes in Händen hätte. Einige Tage, nachdem ihm die erste Ordre bekannt gemacht war, reiste Plemont mit 2 anderen Edelleuten dennoch ab. Die Verfolgung wurde sofort eingeleitet, die Flüchtigen bald erreicht. Ersterer wurde nun nach dem M.-St.-Michel gebracht, während die beiden Leidensgefährten in dem Gefängniß der Festung Arras schmachteten, in deren Umgebungen man die Flüchtlinge ergriffen. Gleichzeitig wurde durch königlichen Befehl vom 22. August 1781 von neuem eingeschärft und verboten „à tous les Gentils-hommes verriers, aux Tiseurs et Maçons de Verreries de la forest de Lyons, de sortir do Royaume et d'en faire sortir aucun ouvrier, à peine de désobéissance.“ Um dem von den Arbeitern im Forstgebiete von Lyons als Motiv zum Auswandern angegebenen Uebelstande nicht hinreichender Arbeit abzuhelfen, wurde die Vermehrung der 4 dort bestehenden Glashütten in Erwägung gezogen. Die letztere führte indeß zu dem Resultate, daß dem Mißstande auch durch Errichtung einer neuen Anstalt nicht abzuhelfen sein würde, denn seit der Einbürgerung der böhmischen Gläser verminderte sich naturgemäß der Absatz der einheimischen.

Die älteste derjenigen Glashütten, in welchen der nationalen Industrie eine Stätte bereitet wurde, ist die oben genannte von La Haye, der Schauplatz der Thätigkeit Philipps von Caquerai. König Philipp VI. gab diese Fabrik, die bis dahin zur Krone gehört hatte, dem Herrn von Caquerai als Tribut der Anerkennung für seine Verdienste, zum Eigenthum. Als die Hütte 1416 in die Hände eines obligen Brüderpaares Robin und Jean Guichard überging, werden diese Beiden, welche sich nur der Fabrikation des verre commun (zu Flaschen 2c.) widmeten, diejenige des Fensterglases ebenfalls fortgesetzt haben, wofür diese Fabrik ja vorzugsweise eingerichtet war, indem sie sich dabei der Edelleute bedienten, denen das Recht zustand, diese Art Glas zu blasen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts ging die Verrerie von La Haye in den Besitz der Familie Le Vaillant über, dann in den der Brossard; hierauf finden wir wiederum einen Caquerai als Eigenthümer, mit welchem sich später zeitweilig Glieder der Familie Vaillant vereinigten, bis schließlich eines der letzteren, Damien von Vaillont, Herr von Rougefossee, alleiniger Besitzer der Glashütte von La Haye wurde. Diesem bestätigte Ludwig XIV. mit Zustimmung der Königin-Regentin durch Patent vom Jahre 1643 den Genuß und Besitz der Hütte unter der Bedingung, jährlich dafür 60 Scheffel Hafer an die Domainenkasse der châtellenie de Lyous zu entrichten. Seit der Erwerbung durch Damien von Vaillant 1639 blieb die Fabrik im Besitze der Abkömmlinge dieses Edelmannes bis zum Erlöschen des Hochofens im Jahre 1805. Nachdem die Hütte die Stürme der Revolution überdauert, ohne die Arbeit einzustellen, fiel sie nachher der veränderten Zeitlage zum Opfer.

Eine der wichtigsten Glashütten der Normandie, unter Philipp von Valois durch einen gewissen Johann von Sevy oder Saint-Sevy begründet, war lange Zeit die von Lihut, die sich zumeist im Besitze der Familie Caquerai befand. In Folge der Verheirathung mit Angehörigen der Familie Vaillant treten später auch Mitglieder der letzteren als Eigenthümer dieser Fabrik auf.

Ihr schließt sich an Bedeutung die noch jetzt bestehende Verrerie von Varimpré an, die gerade in der Zeit des Niederganges ihren alten Glanz zu behaupten wußte. Noch 1808 heißt es in einem dem Präfecten des Departements Seine-Inferieure von dem Unterpräfecten des Arrondissements Neufchâtel, in welchem die Hütte liegt, eingereichten Uebersicht der Manufacturen dieses Arrondissements: „Cette usine a continuellement été en activité; ses produits sont les verres à vitres, les bouteilles, dames-jeanes etc. Elle emploie comme ouvriers de toute espèce près de 300 ouvriers, tirés des communes voisines. Les ressources qu'elle procure aux habitants des ces communes sont inappréciables, principalement dans les temps actuels où beaucoup de verreries sont en chômage.“ Ostern 1808 übernahm ein Herr Joachim von Girancourt, mit der Familie Vaillont verwandt, den Betrieb dieser Glashütte für eine Pachtsumme von jährlich 3600 L. Später fiel ihm die Fabrik in Folge Verheirathung mit der Enkelin des bisherigen Besitzers Johann Carl von Vaillant de Beaumont als Eigenthum zu. Aus Mangel geeigneter Arbeiter war man 1806 gezwungen, die Fabrikation von Fensterglas aufzugeben und sich auf die Herstellung von Flaschen zu beschränken, ein Arbeitsfeld, welches von dem Sohne Gironcourts beibehalten wurde. Gegenwärtig hat sich die Glashütte, seit 1865 an einen Bürgerlichen verpachtet, der Kleinindustrie (éclairage, service de table, flacons à l'usage de la chimie etc.) zugewandt.

Von allen durch die Familien der Bongars, Brossard, Caquerai und Vaillant errichteten Manufacturen hat sich nur eine einzige bis auf unsere Tage im Besitze eines Sprößlings derselben erhalten, die von Landelle. Noch 1868 war sie Eigenthum einer Frau Pauline von Caquerai; nach ihrem Tode ging die Fabrik auf ihren Sohn, den gegenwärtigen Besitzer, über. Auch die grosse verrerie von Landelle wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts in eine petite verrerie umgewandelt.

Digitized by Google

In früheren Zeiten beschäftigte die Fabrik wenigstens 200 Arbeiter, von denen ein Drittel die Glasproducte selbst fertigte, die andern zwei Drittel mit der Zurichtung des Holzes, dem Transport des Rohmaterials und dergl. beschäftigt wurden. Mehr als die Hälfte der Landeller Fabrikate wurde in Rouen abgesetzt.

Die alte Hütte von Routhieux wurde 1592 in den Caalitianskriegen zerstört, erhob sich aber wieder und erzeugte dann Flaschen und Carafons aus gewöhnlichem Glase à la façon d'Angleterre.

Im Zeitalter der Renaissance scheint die Fabrik von Martagny aufgekommen zu sein. Ihr Leiter, der ebenfalls einer Adelsfamilie angehörte, deren Mitglieder stets als Verriers erscheinen, wird „maistre d'artifico de voirreryo" genannt.

Im Jahre 1595 ist die Existenz eines Ofens in La Mailleraye erweislich, waselbst emaillirte Paternosterkügelchen gemacht wurden.

Die Entstehung der ersten Manufactur in der Hauptstadt der Normandie, Rouen, reicht in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück. Dorthin berief 1592 Heinrich IV. 2 Edelleute und Glaskünstler aus Mantua, Busson und Barthalus, und gestattete ihnen, eine Kristallglasfabrik in dieser Stadt zu errichten. Schon 1605 übernahm jedoch ein praaanzalischer Edelmann, Franz von Garsonuet, das Privileg der Italiener. Er durfte alle Arten fremder Arbeiter dort beschäftigen, denen, sa wie ihm selbst, der Genuß der gleichen Freiheiten und Vergünstigungen zugesichert wurde, wie allen andern Arbeitern in den Glasfabriken des Königreichs. Damit er ferner die Ausgaben, welche das Unternehmen erforderte, nicht vergeblich aufzuwenden hätte, wurde ein ausdrückliches Verbot erlassen, in Rouen selbst, wie in der Normandie überhaupt innerhalb der nächsten 10 Jahre eine zweite Kristallglasfabrik anzulegen, bei Strafe der Vernichtung der Oefen, der Zahlung einer bedeutenden Geldbuße an den König und einer solchen an Herrn von Garsonnet. Die ausländischen Arbeiter, welche sich auf die Herstellung dieser Art von Fabrikaten verstanden, waren zu damaliger Zeit in Frankreich sehr selten und fast sämmtlich Italiener, die sich in der Heimat eidlich verpflichtet hatten, nur unter ihren eigenen Angehörigen Lehrlinge in diesem kunstgewerblichen Fache auszubilden, aber keinen fremden Glasmacher darin einzuweihen. Nur mit großer Mühe und bedeutenden Opfern konnte sich Garsonnet diese Leute verschaffen. Nachdem er sein Privileg ungefähr 14 Jahre ausgeübt hatte, trat er 1619 an Johann und Peter von Azemar, Edelleute aus Languedac, seine Rechte ab.

Die Vorfahren dieser beiden Brüder hatten die Glasmacherkunst bereits seit 250 Jahren betrieben und sich sagar mit den Elementen der Kristallglasbereitung beschäftigt, — „les premiers en France ont trouvé l'invention de travailler en cristal".*) Johann und Peter waren sicherlich nicht reich, denn bevor sie mit Garsonnet in Verhandlung traten, hatten sie sich der Unterstützung eines Bürgers von Rouen, Anton Girard, versichern müssen, der bedeutende Summen herlieh und zur Hälfte an dem Unternehmen Theilhaber wurde. Man kam überein, daß die Brüder Azemar die Leitung der Fabrikatian, Girard den Vertrieb der Waaren übernahm. Eine Tochter des letzteren wurde später die Gattin eines der Brüder.

Die Bestätigung der Cession Garsomets erfolgte durch König und Parlament unter der von den Azemars angenommen Bedingung, den Preis für die Glaswaaren herabzusetzen und in Zukunft nur Steinkahle zur Heizung der Oefen verwenden zu dürfen. Schon Garsonnet hatte den Versuch gemacht, das im Preise immer höher gehende Holz durch Steinkohlen, die er aus England bezog, zu ersetzen. Die Glashütte von Rouen ist somit sicher eine der ersten gewesen, in denen dies neue Brennmaterial mit Erfolg zur Anwendung gelangte; selbst in England, wo man den Gebrauch dieser Kohle schon lange kannte, ehe sie in Frankreich Eingang fand, ist sie erst 1635 der Industrie dienstbar gemacht worden.

Nach dem Tade Girards führten die Brüder Azemar die Leitung der Manufactur selbstständig weiter. Bei einer Verlängerung ihres Privilegiums durch Ludwig XIII. im Jahre 1627 wurde auch das oben erwähnte Verbot bezüglich der Concurrenz durch Errichtung ähnlicher Anstalten erneuert, ja es fallten nicht einmal „en la ville et ressort du Parlament de Ronen, aulcuns verres, canons, esmanlx ou glasses" importirt werden. Dies Manapol erhielt jedoch nicht die Bestätigung des Parlaments, durch dessen Eintragung in seine Register die vom Könige erlassenen Gesetze erst Rechtsgiltigkeit erlangten. In der Enregistrirungsverfügung wurde beharrlich die Berechtigung für Jedermann aufrecht erhalten, im ganzen Umfange des Parlamentsressorts mit Kristallglas und anderen Erzeugnissen dieser Industrie freien Handel zu treiben.

In Anerkennung ihrer Verdieste wurde den Brüdern Azemar ihr Privilegium später „à perpétuité, pour eux et leurs successeurs" erneuert. Nach dem Tode beider Männer ging das Etablissement in die Hände der Wittwe Peters von Azemar, der Tochter Girards, über. Um sich aus der Bedrängniß zu befreien, in welche sie die beträchtlichen Schulden versetzt hatten, die ihr Mann hinterlassen, und welche sogar zur Beschlagnahme ihres Besitzthums durch die Gläubiger führten, wandte sie sich an den König, der 1642 nicht allein ihr und ihren Kindern das Privileg bestätigte, sandern auch die Fabrik, indem er sie für unantastbar und unveräußerlich erklärte, var den Verfolgungen des Gläubiger sicher stellte. Ein Bürgerlicher, dem Peter van Azemar 1641 die Glashütte auf drei Jahre verpachtet hatte, betrieb dieselbe nun mit der Wittwe gemeinschaftlich.

Nach einem früheren Vorgange in Paris verpflichtete zu Anfangs des vorigen Jahrhunderts das Parlament van Rouen die Glashüttenbesitzer seines Ressorts, in

*) Mém. de la chambre des comptes vom 5. Mai 1623.

dieſer Stadt ein Magazin zum Nutzen der dartigen Glaſer zu errichten, und ſetzte den Preis für das Glas unter dem Handelskurſe feſt. Eine Vereinbarung, die im December 1723 zwiſchen den Glashüttenbeſitzern und den Glaſermeiſtern getroffen und als Preis für einen nach Rouen gelieferten Glaskorb 30 Liv. beſtimmt hatte, hinderte den Parlamentshof nicht, dieſen Preis auf 20 Liv. herabzuſetzen, obwohl die Beſitzer dargethan hatten, daß die Herſtellung des Glaſes ihnen mehr als 30 Lio. für den Korb koſtete, und ſie es für 40 Liv. in ihren Fabriken verkauften. Gegen jene Feſtſetzung reclamirten die Hütteneigenthümer in den Waldungen van Lyan, Eawy, Hellet und Beaumont-le-Roger durch zwei Geſuche, die dem Parlamente Anfang März 1725 eingereicht wurden. Das Gutachten des königlichen General-Procurators darüber lautete nicht günſtig; in Folge deſſen erließ der Parlamentshaf eine Verfügung, wadurch der Preis für nach Rouen zu lieferndes Glas auf 22 Liv. 10 S. pro Karb von ſeinem Fabrikate nnd auf 20 Lio. 10 S. für einen Korb zweiter Qualität narmirt wurde.

Nachdem die Fabrikbeſitzer im Bezirke oan Rouen 65 Jahre laug die Nachtheile ertragen hatten, die ihnen hieraus erwuchſen, während alle übrigen Pravinzen nie unter ſolchen Maßnahmen zu leiden gehabt, wandten ſie ſich an Se. Majeſtät mit der Bitte um Beſeitigung dieſes Mißſtandes. Der König ordnete durch Erlaß vam 12. Januar 1776 an, daß vom Tage der Publikatian der Ordre ab alle Glasfabriken der Normandie die Freiheit genießen ſallten, Scheibenglas zu einem Preiſe zu verkaufen, der durch freie Vereinbarung zwiſchen den Beſitzern und den Glaſern aber anderen Käufern feſtzuſetzen ſei; ſie wurden außerdem der läſtigen Pflicht entledigt, zum Vortheile der Glaſer irgend welche Magazine zu erhalten und an anderen Orten, als wa es ihnen erſprießlich erſchien.

Ein Erlaß Ludwigs XIV. geſtattete 1650 auch den übrigen Fabriken im Parlamentsbezirke Rauen, die unter dem bisherigen Manapal der Kriſtallglasbereitung ſchwer gelitten, die Herſtellung des letzteren, wadurch nun die freie Entfaltung dieſes Zweiges unſerer Induſtrie in der ganzen Pravinz geſichert war.

(Fortſetzung folgt.)

Arbeiterſtimmen über Sonntagsarbeit.

Im Juni varigen Jahres hatten die Papier-Fabrikanten Deutſchlands auf ihrem Cangreß zu Nürnberg einſtimmig beſchlaſſen, die Sonntagsarbeit einzuſtellen. 124 Fabrikanten waren dieſem Beſchluſſe beigetreten. Dagegen hatte ſich im „Wochenblatt für Papierfabrikation“ der Fabrikant Tölle in Wildenfels bei Zwickau erklärt und geſagt, man habe ſich zu Advakaten der armen Arbeiter gemacht, ahne ſie zu fragen, und ihnen einen Theil ihres Gewinnes genammen, warauf keiner van ihnen zu verzichten geneigt wäre. Eine der nächſten Nummern deſſelben Blattes brachte aber falgende kurze energiſche Antwort: „Wenn die armen Arbeiter des Herrn Tölle ihren Sanntagslohn durchaus nöthig haben, ſa wird wohl ihr Wachenlohn, im Vergleich mit anderen Arbeitern, entſchieden zu niedrig ſein. Würde dem abgehalfen, ſa würden Herrn Tölles Arbeiter ſicherlich glücklich ſein, den Sanntag feiern, ſich ihren Familien widmen und nach der ermüdenden Wochenarbeit neue Kräfte ſammeln zu können. Wir erklären unſererſeits, daß, ſeit wir den ganzen Sanntag (24 Stunden) für uns haben, wir uns weit beſſer befinden und ebenſaviel Geld auf die Seite legen kännen als früher. Mehrere Arbeiter.“

Statiſtiſches.

Einem unlängſt erſchienenen Verzeichniſſe ſämmtlicher heilpädagagiſchen Anſtalten (für Taubſtumme, Blinde, Blödſinnige (Idiaten) und Epileptiſche) iſt die ungemein erfreuliche Thatſache zu entnehmen, daß Deutſchland auf dieſem wichtigen Gebiet edelſter Humanitätsbeſtrebungen weitaus den erſten Rang einnimmt. Dies wird veranſchaulicht durch die beiden nachſtehenden Tabellen:

A. Heilpädagagiſche Anſtalten in Europa

	für Taubſtumme	für Blinde	für Idioten	für Epileptiſche
Deutſchland . .	95	31	39	11
Frankreich . . .	60	8	1	1
Italien	30	9	—	—
England . . .	29	31	5	—
Oeſterreich . . .	18	13	4	—
Schweiz . . .	18	3	5	—
Schweden . . .	17	4	4	—
Rußland . . .	13	4	1	—
Belgien	11	6	—	—
Dänemark . . .	4	4	2	1
Narwegen . . .	4	1	2	—
Halland	3	1	1	—
Spanien . . .	3	3	—	—
Partugal . . .	1	—	—	—
Griechenland . .	—	1	—	—
B. in anderen Erdtheilen.				
Aſien	1	2	—	—
Afrika	—	2	—	—
Nardamerika . .	61	2	—	—
Südamerika . .	1	—	—	—

(Deutſcher Frauen-Verband.)

Beſtellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg“ für das nächſte Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Poſtanſtalten, für Berlin in der Expedition deſſelben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymann's Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

22. Jahrg. Berlin, den 21. September 1881. **Nr. 38.**

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.

Das Fries-Relief

im Feldmarschall-Saale der Haupt-Kadetten-Anstalt in Lichterfelde.

Sr. Majestät
dem Deutschen Kaiser, König v. Preußen
allerunterthänigst gewidmet.

14 Blatt Photographien in größtem Querfolio-Format mit der Abbildung der Kadetten-Anstalt und erläuterndem Text in elegantester Ausstattung. In Mappe mit reicher Goldpreßung und Vorrichtung zum Aufstellen der Blätter.

Preis Mark 75.

Das Fries-Relief des Feldmarschall-Saales der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde vereinigt die Bedeutung eines großartigen Kunstwerks, welches sich an Schönheit mit den berühmtesten seiner Art vergleichen darf, und das alle bestehenden an Ausdehnung übertrifft, mit der Eigenschaft eines würdigen Denkmals für die Geschichte unseres Vaterlandes.

Es stellt in sinnreicher Vereinigung das Leben des Berufssoldaten in unserem Heere und die wichtigsten Momente aus dem Verlaufe der letzten glorreichen Kämpfe für Deutschlands Wiedergeburt dar. Ein besonderes Interesse aber gewinnt das Ganze durch die thätige Theilnahme unseres geliebten Kaisers an dem Entwurfe sowohl als an der Ausführung.

In warmer, poesievoller Form begleitet der Text die bildliche Darstellung und macht die Phantasie des Beschauers auf anregende Weise mit den Gebilden des Künstlers vertraut.

Die unterzeichnete
Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke
liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**
Johanniter-Ritter,
Landstände 2c. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,
Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.
Berlin W., Jägerstraße 15.

Aux personnes qui tiennent à se mettre au courant des principales publications littéraires de la France et à continuer l'étude de la langue françoise, qu'elle ont commencée à l'école, nous recommandons le journal bimensuel **„Le Roman des familles"**, qui paraît à la librairie *Jules Engelmann, Berlin* SW., Zimmerstr. 91. Le prix excessivement modique de 3 marcs par trimestre pour six fortes livraisons rend ce journal accessible à toutes les bourses. Chaque livraison comprend, outre un roman inédit d'un auteur en renom, un choix de nouvelles à la main, d'anecdotes et de causeries, des jeux d'esprit, une revue des publications nouvelles etc. etc. La réduction a soin d'expliquer les passages qui pourraient embarrasser les lecteurs étrangers. Nous ne saurions que recommander cette excellente publication aux familles, aux pensionnats et en général à quiconque s'intéresse à la littérature française. On s'abonne dans toutes les librairies et bureaux de poste, ainsi que chez l'éditeur, qui expédie franco une livraison spécimen. Le 1er juillet nous commencerons la publication de

„Perdue"

chef-d'oeuvre inédit *d'Henri Gréville.*

In der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu haben:

Dr. Johann Hinrich Wichern.

Erinnerungen aus der Jugend- u. Universitätszeit. Gründung des Rauhen Hauses. Innere Mission.

Ein Nachruf den Freunden des Entschlafenen gewidmet von

F. Oldenberg.

68 Seiten br. Preis 60 ₰.

E. Risse,
Hofphotograph
J. J. K. K. H. H. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin.
Berlin, Unter den Linden 15.
Nordernay und Bad Ems.

Specialität:
Gemalte Portraits auf Porzellan und Elfenbein.

Neuheit! Neuheit!

Seiden-Stickereien.

Höchst elegante, prachtvoll ausgeführte kleine Bildchen in Seidenstickerei, Sportgegenstände (Wettrennen, Wettfahrten etc.), Eisenbahnen etc., 17 verschiedene Sujets, darstellend. Als Lesezeichen (Stück **1 Mark**), als Zimmerdecoration, zu Geschenken etc. passend St. **Mk. 1,50**, in Glas und Rahmen **Mk. 2,50.** Grosse Auswahl.

Carl Fraenkel,
Papier- u. Schreibwaaren-Handlung.
BERLIN W.,
33d. Französischestr., Ecke Oberwallstr.

Nach beendeter Inventur
haben wir eine Parthie
Möbelstoffe, weiße Gardinen, Teppiche und Tischdecken
in **einzelnen Coupons** und **Exemplaren**, im Preise **bedeutend herabgesetzt**, zum
Ausverkauf gestellt.
Gebrüder Beckh, Königl. Hoflief. Brüder-Straße 3.

Livréen für Kutscher und Diener,
Modebilder, Preiscourant und Muster franco. **G. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.** Modebilder, Preiscourant und Muster franco.

Gardinen- und Stickerei-Fabrik

von **Bruno Güther**, Fabrikant aus Plauen in Sachsen

und **Hoflieferant, Berlin O.,**

80. Grüner Weg 80. part., nahe dem Andreasplatz.

Proben nach außerhalb portofrei.

Durch ausnahmsweise billigen Zwirn-Einkauf und um meine Arbeiter beschäftigen zu können, verkaufe von jetzt ab in meinem alten Parterre-Lokal, Eingang im Flur, bei **streng reeller Bedienung zu äußersten, aber festen Preisen:**

Gute breite haltbare Doppelzwirn-Gardinen, à Meter **45, 50** und **60 Pf.**
Beste Prima Zwirn-Damast-Gardinen, à Meter **120 Pf.**
Englische Tüll-Gardinen, das Meter von **70 Pf.** bis **3 Mark**, mit Ueberschlag das Fenster von **4—20 Mark.**
Mull mit Tüll-Gardinen, das Fenster von **5—25 Mark.**
Gestickte Tüll-Gardinen, das Fenster von **7—45 Mark.**

Bei Abnahme eines ganzen Stückes Gardine von **22 Metern berechne nur 20 Meter.** **Stickereien** das Meter von **12 Pf.** an. Alles eigenes Fabrikat. Außerdem sind noch ca. **800 Reste** in allen Genres zu **1, 2** und **3** Fenster passend (ältere Muster) unter dem **Selbstkostenpreise** zurückgesetzt. Günstige **Omnibus- und Pferdebahn-Verbindung.**

Proben nach außerhalb franko.

Proben nach außerhalb portofrei.

Neuheiten treffen täglich ein.

In meinem Pensionat finden noch einige

geistesschwache oder epileptische

Kinder oder Erwachsene liebevolle Aufnahme und Familienanschluss.

Gardelegen, Altmark. **W. Schulze,** Vorsteher.

ARMAND LAMM, Werderstr. 10 12, BERLIN.

Graveur und Lithograph.

Papier-Handlung u. Kunst-Präge-Anstalt.

Anfertigung stylvoller, einfacher bis hocheiner

Verlobungs-Anzeigen,

Hochzeits-, Entbindungs- u. Trauer-Anzeigen.

Diner-, Souper-, Ball- und

Jagd-Einladungen.

Menus, Visites- u. Tischkarten, mit u. ohne

Monogrammes, Wappen etc.

Briefpapiere von Einfachsten bis Elegantesten.

Monogramm-Prägung dorselben kostenfrei.

Muster gratis u. franco.

Bad Polzin

und **Louisenbad,**

(Bahnhof Rambin.)

mit **Gebirgsluft, Stahl-, Fichtnadel-** und **Moorbädern** gegen **Blutarmuth, Lähmung, Steifheit** und **chron. Rheumatismus.**

Pianinos

grösste Auswahl, vorzüglich im Ton, kreuz- und gradseitig mit Eisenrahmen, sowie in allen Holzarten, von den einfachsten bis zu den hochelegantesten zu Fabrikpreisen empfiehlt unter zehnjähriger Garantie die

Hofpianofortefabrik von

C. Pohl, Kommandantenstr. 29.

Katalog mit Preisverzeichniss gratis.

Export. — Engros. — Detail.

---

25 Min. von Nachod. Station der Breslau-Prager Bahn.

Bad Cudowa

Post, Telegraph am Orte. Eröffnung: 15. Mai.

Im fels- und waldreichen, 2800 Fuss hohen Heuscheuer-Gebirge, Grafschaft Glatz, Reg.-Bez. Breslau, altberühmte **Natrum-, Stahlquellen-,** Kohlensäure-, reichste **Stahl-, Gas-,** schwefelsaure **Eisen-, Moor-, Donche-** und **Dampf-Bäder, Molkenanstalt.** Bewährt gegen **Blutarmuth — Bleichsucht — Schwäche** jeder Art — **Nerven-, Hirn-, Rückenmark**-Leiden, **Rheumatismus — Gicht** — chron. **Katarrhe** aller Schleimhäute und **Frauenkrankheiten.** Reizende Ausflüge.

Dirig. Aerzte: Geh. Sanit.-Rath **Dr. Schulz** und **Dr. Jacob.**

Zur Beförderung von Inseraten an

Zeitungen, Fachzeitschriften etc.

empfiehlt sich

L. Sechehaye's Annoncen-Expedition

SO. Melchiorstraße 8

bei **prompter** und **streng reeller** Bedienung und **Gewährung des höchsten Rabattes.**

Château de Lancy, Genf.

Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge, gegründet 1853.

Referenzen in allen Ländern, Programme etc. werden versandt.

Ausführliche Auskunft ertheilen *Haasenstein & Vogler*, sowie der Vorsteher *Dr. C. Haccius* in Lancy.

Original

Pilsner Flaschenbier

versendet frei in's Haus Berlin; nach auswärts franco Bahnhof Berlin

die Niederlage

der Ersten Pilsner Actien-Brauerei

in Pilsen (Böhmen)

Berlin, Kurstrasse 49.

Flügel und Pianinos

in allen Grössen u. Holzarten empfiehlt zu **sollden** Preisen u. Zahlungshedingungen

B. Schleip, Behrenstr. 21.

Königl. Hof-Piano-Fabrikant.

Erziehungs- u. Unterrichts-Institut für Knaben.

Potsdam, Friedrichstrasse 7.

Schnelle und sichere Vorbereitung für alle Militair-Examina, für höhere Klassen des Cadettencorps, der Realschule und des Gymnasiums. Gute Pension mit vollem Anschluss an ein streng christliches Familienleben. Erste bewährte Lehrkräfte. Mässige Preise. — Näheres durch Herrn **Hofprediger Rogge** in Potsdam und durch die Anstalt. Mehrere Herren Johanniter-Ritter haben dem Institut ihre resp. Söhne anvertraut und sind deren Adressen auf directe Anfragen zu erfahren.

Vins de Champagne de la Maison

Vix-Bara à Avize.

Carte noire per Original-Kiste von 12 Bouteillen 48 Mark,
Cremant Rosé „ „ „ 12 „ 60 „

empfiehlt

F. W. Borchardt, Königlicher Hoflieferant.

Berlin W., 48 Französischestrasse 48.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 28. September 1881. Nr. 39.

Adalbert van Massaw, Oberst z. D., Ehrenritter seit 1873, † zu Sagan 15. September 1881.

Der Betrieb der Glasfabrikation durch französische Edelleute in der Normandie.

(Fortsetzung.)

Wie Frankreich überhaupt im 16. Jahrhundert einen außerordentlichen Reichthum an gemalten Kirchenfenstern aufwies, so that sich naturgemäß auch die Normandie während jener Epache in der Glasmalerei hervor. Insbesondere prangten die Kirchen Rouens, St. André, St. Gadart u. a., in diesem künstlerischen Schmucke. Ein Glasgemälde in der Kirche zu Bezu stellt mehrere oblige Verriers dar.

Die Glashütte und nachmalige berühmte Spiegelglasfabrik zu Tourloville bei Cherburg gehörte ursprünglich um die Mitte des 17. Jahrhunderts Mitgliedern der Familie Caquerai. Nach dem Tode Antons von Caquerai 1652 ging die Manufactur in den Besitz zweier Edelleute über, denen die Glasindustrie eine der folgenreichsten, schönsten Entdeckungen verdankt. Es waren dies Richard Lucas von Nehau und sein Neffe Ludwig Lucas von Nehou, welche die Bereitung des verre blanc und die Herstellung des Spiegelgloses auf dem Wege des Gießens erfanden.

Im October des Jahres 1665 ertheilte Ludwig XIV., „pour empêcher les Venitiens de continner à tirer de grosses sommes de France par le débit qu'ils y faisaient de leurs glaces", dem General-Steuereinnehmer in Orleans, Nicolaus du Noyer, die Erlaubniß, eine oder mehrere Spiegelglas-Manufacturen in einer Vorstadt von Paris oder an anderen Orten des Königreichs zu errichten. Das Etablissement wurde in Faubourg Saint-Antoine zu Paris von du Noyer in Gemeinschaft mit einigen höheren königlichen Beamten z. Th. bürgerlicher Abkunft eröffnet.

Die bei der Fabrikation verwandten venezianischen Arbeiter gaben jedoch bald Ursache zur Klage. Nicht den mindesten Einblick in ihr Verfahren wollten sie den französischen Collegen gestatten, so daß, wenn ihr Werkmeister erkrankte, alles ins Stocken gerieth. Man war nicht nur von den Launen der Fremden, sondern auch von ihrem Gesundheitszustande abhängig. Neue Arbeiter hatte man in Venedig anzuwerben versucht, aber fast alle, die engagirt und schon im Voraus bezahlt worden waren, kehrten auf dem Wege nach Frankreich wieder um. Du Noyer sah sich daher genöthigt, neue Vorrechte für die Venezianer zu beantragen, „qui aimaient mienx recevoir un peu qu'espérer beaucoup." Wollte man das nicht, so ging der Vorschlag Noyers dahin, ein anderes Etablissement fern von Paris zu erbauen und dort wider Wissen der Venezianer ihr Fabrikationsverfahren nachzuahmen. Um sie besser zu täuschen, sollte man zuerst gewöhnliches oder Kristallglas dort arbeiten lassen und dann Leute engagiren, die sich einige Einsicht in das Wesen der Spiegelfabrikation angeeignet zu haben glaubten. Du Noyer hoffte zuversichtlich, diesen Leuten das Verfahren der venezianischen Arbeiter, welche er zu durchschauen begann, mit der Zeit ganz zu eigen machen zu können. Freilich befürchtete er, die Fremden möchten hinter sein Vorhaben kommen und das Etablissement zu Paris im Stiche lassen, ehe die projectirte Fabrik im Stande wäre, jenes zu ersetzen. Als ein weiteres Hemmniß für die Entwickelung der Pariser Anstalt bezeichnete Noyer in seinem Berichte an den Minister Colbert, den genialen Wahlthäter der Industrie seines Vaterlandes, die ungenügende Unterstützung, welche ihm seine Genossen bei der Verwaltung der Fabrik hätten zu Theil werden lassen.

Gerade damals hatten nun Richard und Ludwig Lucas von Nehou ihre Entdeckung gemacht; auf diese Männer richteten sich die Blicke des Ministers. Er veranlaßte die von Noyer präsidirte Industrie-Gesellschaft, mit Richard von Nehou Unterhandlungen anzuknüpfen, und bewog schließlich letzteren, in die Gesellschaft einzutreten. 1166 übernahm derselbe das Directorat des neuen Unternehmens, nachdem er vorher das Eigen-

thumsrecht seiner Fabrik zu Tourlaville an die „Compagnie Royale“ abgetreten. Unter seiner Leitung entfoltete sich diese Manufactur zu erfreulicher Blüthe. In der Nähe der Städte Cherbourg und Valognes am Saume des Waldes von Brix gelegen, gewährte sie Vortheile, wie Paris dieselben nicht zu bieten vermochte. Die Anstalt an letzterem Orte blieb neben der neu übernommenen Fabrik, die den Charakter einer Zweiganstalt (succursale) erhielt, in Thätigkeit.

Zur Errichtung von Hachäfen und anderen für den Betrieb der Hütte in Tourlaville nothwendigen Baulichkeiten hatte die Gesellschaft ohne Ermächtigung sich die Freiheit genommen, 10 oder 12 Morgen zum Walde von Brix gehörigen Landes sich anzueignen. In Folge der Denunciationen einiger Misgünstiger, deren Eifersucht durch das rasche Aufblühen der Manufactur erregt wurde, sahen sich die Forstbeamten genöthigt, die Besitznahme dieses Terrains anzufechten, allein ohne Erfolg. Die Betroffenen wandten sich an ihren königlichen Beschützer, und dieser bestätigte Ende 1670 durch erneutes Patent die Anstalt in Tourlaville, wobei er ihr das streitige, der Krone gehörige Terrain für immer überließ.

Am 13. Juni 1670 konnte Colbert dem französischen Gesandten in Venedig, de Saint-André, der ihm Glasarbeiter von dort zur Verfügung stellte, antworten: „La manufacture est assez bien établie dans le royaume pour n'avoir pas besoin d'un plus grand nombre d'ouvriers.“ Er beauftragte den Gesandten nur, auf die Ausfuhr von Venedig ein wachsames Auge zu haben, und am 16. September 1672 verbot ein Beschluß des Staatsrathes die Einfuhr des Spiegelglases in Frankreich gänzlich. Als kurze Zeit darauf dem Minister durch jenen Gesandten das Anerbieten eines italienischen Industriellen übermittelt wurde, Spiegelglastafeln von größtem Umfange in Frankreich herzustellen und zu schleifen, wies Colbert nach vorheriger Berathung mit den einheimischen Fabrikherren den Antrag mit den stolzen Worten zurück: „Nos glaces sont maintenant plus parfaites que celles de Venise.“

Noch neunjähriger an Erfolgen reicher Thätigkeit als Director der Anstalt in Tourlaville starb Richard Lucas de Nehou 1675. Es überlebten ihn zwei Neffen, deren einer, Wilhelm Lucas van Banval, ihm als Fabrikdirector folgte, während der bereits erwähnte Ludwig Lucas de Nehau das Pariser Etablissement leitete. War es seinem verdienten Oheim gelungen, das bis dahin den Franzosen noch unbekannte Geheimniß der Spiegelfabrikation zu entdecken, so sollte es der Begabung Ludwigs beschieden sein, abermals einen bedeutenden Schritt in der Vervollkommnung dieses gewerblichen Products vorwärts zu thun: er ist der Erfinder des gegossenen Spiegelglases, welches letztere man bisher nur auf dem Wege des Blasens zu produciren vermocht hatte. 1691 legte Ludwig van Nehau dem Könige die ersten Probetafeln vor, und auf den Rath Nehous wurde seitens der Gesellschaft 1693 das alte Schloß von Saint-Gobain bei La Fère in der Picardie, ein alter Herrschaftssitz der Häuser Coucy und Luxembourg, als 2. Filiale angekauft. Hierher siedelte Ludwig van Nehau über und starb in St. Gobain 1728.

Die älteren Spiegel- und Fensterscheiben konnten keine andere Größe erreichen, als die Kraft des blasenden Arbeiters dem Materiale zu geben vermochte. Die Vorliebe der alten Zeit war auch weniger auf das blos materiell Merkwürdige als auf ein geschmackvolles Aeußere der Gegenstände gerichtet. Daher legte man auf den Rahmen des Spiegels ein Hauptgewicht; sehr kleine Spiegelplatten wurden mit den kunstvollsten Umrahmungen von Schnitzwerk, Holz und Elfenbein oder Brance, so mit Diamanten, Perlen und geschnittenen Steinen eingefaßt. Unter diesen Arbeiten nimmt der herrliche Spiegel der Maria von Medici im Louvre wohl den ersten Rang ein. Die Spiegel ältesten Datums, welche in Venedig, Deutschland und Frankreich vor der soufflage hergestellt wurden, sind nichts weiter als geschliffene Fensterscheiben, die man mit Metallfolien belegte, keineswegs das Product, welches der Franzose „glaces“ nennt.

Durch die Invasion der Engländer 1758 hatte die Fabrik in Tourlaville nicht unbedeutend zu leiden.

Die Arbeitsvertheilung der 3 sich ergänzenden Fabriken zu Paris, Tourlaville und St. Gobain gestaltete sich derart, daß die beiden letzteren das Schmelzen der Glasmasse und die Herstellung der rohen Tafeln, diejenige in Paris das Schleifen (doucir et polir) derselben ausführte. Das Verfahren, dessen man sich beim Schleifen bediente, hatte ebenfalls ein Edelmann, Alvière du Fresny, aufgefunden und später das ihm hierfür ertheilte ausschließliche Privilegium der „Compagnie des glaces“ überlassen.

Als 1775 mehrere Arbeiter von Tourlaville, durch glänzende Anerbietungen verlockt, diese Fabrik im Stiche ließen und in eine andere übergingen, wurden sie vom Intendanten verhaftet und nach Salssans ins Gefängniß abgeführt. 10 Jahre später verbot ein Erlaß des Staatsraths sämmtlichen Beamten, Arbeitern und Dienern der Anstalten zu St. Gobain, Tourlaville und Paris, unter Androhung einer Geldstrafe, ja selbst körperlicher Züchtigung, ohne schriftliche Erlaubniß der Vorsteher diese Fabriken zu verlassen, und zwar sollte die Erlaubniß bereits 2 Jahre vor dem Abgange eingeholt werden. Es war den Arbeitern ferner untersagt, ohne Einwilligung ihrer Arbeitgeber sich weiter als eine Meile von den genannten Etablissements zu entfernen. Ebenso war die Aufnahme der Deserteure allen Glashütten verboten, die Auslieferung jener geregelt, kurz, die strengste Ueberwachung und Controle angeordnet.

Wilhelm Lucas van Banval starb im Jahre 1720. Die Namen seiner Nachfolger zeigen, daß die Leitung der Anstaltsverwaltung in Tourlaville seitdem Leuten aus dem Bürgerstande anvertraut gewesen. Von der

großartigen Anlage dieſer Fabrik giebt der Umſtand eine Vorſtellung, daß die Anſtalt 2 Kaplane und ihren eigenen Arzt beſaß.

Häufige Unterbrechungen erlitt dort die Arbeit in dem Jahrzehnte von 1792 — 1801; ein ſchwacher Verſuch der Wiederaufnahme wurde während der kurzen Friedenszeit nach dem Vertrage von Amiens gemacht. 1806 hörte die Spiegelfabrikation auf, und man beſchränkte ſich von da ab auf die Herſtellung von Fenſterglas und Flaſchen bis zum Jahre 1824, wa die Tourlaviller Anſtalt gänzlich einging. Die Arbeiter ſiedelten größtentheils nach St. Gobain über, und die alte Glashütte Richard von Nehous kam 1834 zum Verkaufe für 108,350 Frcs.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts befand ſich unter den „directeurs“ der Fabrik ein Philipp Poquelin, der höchſtwahrſcheinlich ein Verwandter des größten franzöſiſchen Komödiendichters geweſen iſt; die Tradition, ein Verwandter Molières habe einmal an der Spitze dieſes Inſtituts geſtanden, hat ſich bis auf unſere Zeit in Tourlaville lebendig erhalten.

Aus derſelben Anſtalt gingen auch jene prachtvollen Mirairs der Galerie des glaces im Schloſſe zu Verſailles hervor, ebenſo wurden die Schlöſſer von Meudon und Trianon mit dem neuen Fabrikate geſchmückt.

Man darf die Behauptung wagen, daß alle Beſtrebungen des franzöſiſchen Adels in der Normandie auf dieſem kunſtgewerblichen Gebiete in der Entdeckung Ludwigs von Nehou ihren Gipfelpunkt erreicht haben. Die glänzende Erfindung dieſes Edelmannes, „de couler les glaces,“ eine „invention Française, mais avant tout Normande,“ hat die Herſtellung ſo gewaltiger Spiegeltafeln ermöglicht, wie ſie heutzutage gewöhnlich ſind, hat Tauſenden von Arbeitern die Exiſtenz gewährt, einen auf Millianen ſich beziffernden Ertrag durch die Production erzielt und vor allem Frankreich von dem letzten Reſte der Abhängigkeit befreit, in der es auf dieſem Felde gewerblicher Thätigkeit den Venezianern gegenüber ſich noch befand.

Im Herbſte 1865 hat der Verwaltungsrath der Compagnie des glaces unter dem Vorſitze ſeines Vice-Präſidenten, des Fürſten von Broglie, zur Feier des 200jährigen Beſtehens der Königlichen Manufactur zu beiden Seiten des Eingangs der Capelle van St. Gobain, wo am 12. Juli 1728 die ſterblichen Reſte Ludwigs von Nehou beigeſetzt wurden, zwei Marmortafeln mit folgenden Inſchriften anbringen laſſen.

LE 22 OCTOBRE 1865
LA COMPAGNIE DE SAINT-GOBAIN, CHAUNY ET CIREY A CÉLÉBRÉ
LE DEUX-CENTIÈME ANNIVERSAIRE DE LA FONDATION
DE LA PREMIÈRE COMPAGNIE DES GLACES
AUTORISÉE PAR LE ROI LOUIS XIV.
SUR LE RAPPORT DE COLBERT
EN OCTOBRE 1665.

LE 22 OCTOBRE 1865
LA COMPAGNIE DE SAINT-GOBAIN, CHAUNY ET CIREY
A FAIT PLACER CETTE INSCRIPTION
EN MÉMOIRE DE LOUIS LUCAS DE NEHOU
QUI INVENTA
EN 1691
LA MÉTHODE DE COULER LES GLACES
ET INSTALLA LA MANUFACTURE
EN 1693
DANS LE CHÂTEAU DE SAINT-GOBAIN
OÙ IL EST MORT
EN 1728.

In einer Rede, die der Fürſt bei dem aus Anlaß dieſes Jubiläums am 22. October 1865 ſtattgefundenen Bankette gehalten, ſchilderte er die Wandlungen, welche die Anſtalt zu St.-Gobain erlebt; er erinnerte die hervorragenden Induſtriellen, auf welche an der Tafel ſein Auge fiel, daran, wie leicht, frei und ehrenvoll ſie ihre Wirkſamkeit entfalten könnten, nichts hätte ihnen gemangelt, weder Schulen zur Heranbildung in der Jugend, noch Academien zur Förderung im reiferen Alter, die gerechte Anerkennung und Publizität ihrer Entdeckungen, ein weiter Spielraum für ihre Verſuche, die Nutzbarmachung aller ausländiſchen Erfindungen. — Dann fuhr er fart: Als aber jener mit Glücksgütern nicht ſanderlich geſegnete Edelmann in Caurlaville, einem unbedeutenden Städtchen der Narmandie, das Verfahren, Spiegelglas durch Gießen herzuſtellen, an das Licht förderte und in der Anſtalt von Saint-Gobain die Lebensfähigkeit ſeiner ſchönen Entdeckung durch glänzende Erfolge außer Zweifel ſtellte, da haben ihm keineswegs günſtige Verhältniſſe ſein Schaffen erleichtert (il était loin de voir luire sur sa tête un tel soleil). Ohne eine ihm zu Gebote ſtehende genügende ſachliche Vorbildung hat er dieſe ſchöne That nur auf empiriſchem Wege, durch unabläſſige Verſuche vollbracht. Ohne irgend welche fremde Mithilfe ſollte ſie allein ſeinem Genius gelingen. Für ſeine Entdeckung wurde dem verdienſtvollen Manne nicht nur bei ſeinen Lebzeiten ſchlecht gelohnt, ſie wurde ihm ſelbſt nach ſeinem Tode noch ſtreitig gemacht. Möge daher die Nachwelt ihm die Gerechtigkeit und Anerkennung widerfahren laſſen, welche ihm die Mitlebenden verſagten.

(Schluß folgt.)

Die Berliner Stadtmiſſion

hat in dem April- und Mai-Hefte des laufenden Jahrgangs der „Blätter aus der Stadtmiſſion“ die Reſultate ihrer Thätigkeit während des Jahres 1880, des ſiebenten ſeit ihrem Beſtehen, veröffentlicht.

Ihrer Beſtimmung getreu, hat ſie ihre Mitglieder und Helfer die Stätten des Elends und der Armuth

in der Riesenstadt aufsuchen lassen, vielen Bedrängten, Hilflosen und Verlassenen die rettende Hand entgegengestreckt und so an ihrem Theile dazu beigetragen, die wie ein schleichendes Gift am Marke unseres Volkes zehrenden Schäden zu beseitigen und edlen, unvergänglichen Samen in die Herzen zu streuen.

Die Berliner Stadtmissionare haben im letzten Jahre 58 469 Besuche gemocht, unter denen sich 5769 Krankenbesuche befanden. Hierbei hebt der vom Inspector Prediger Hoffmann erstattete Jahresbericht hervor, wie es das Eigenthümliche dieses Liebeswerkes sei, nicht zu warten auf die Aufforderung zur Hilfe; „sondern in der Voraussetzung, daß man die Gabe des göttlichen Wortes, welches wir bringen, nöthig hat, klopfen wir an die Thüren, reden wir mit den Frauen und Männern, suchen sie zum Lesen guter Zeitungen zu gewinnen, laden die Kinder in die Sonntagsschulen, die Mädchen in die Jungfrauen-, die jungen Männer in die Jünglings-Vereine ein. Und wir täuschten uns nicht in dieser Voraussetzung. 3389 ungetaufte Kinder fanden wir, und 1229 Mütter ließen ihre Kinder taufen. 899 Ehen fanden wir ungesegnet, 138 Eheleute kamen durch die Stadtmission zum Altar. Ueber 2000 Kinder ließen sich zur Sonntagsschule rufen. Viele Männer folgten der Einladung in die zahlreichen Jünglings- und Männer-Vereine, sowie in die Bibelstunden, die in 3 größeren Betsälen, in der Friedenskapelle, in dem Saale „Zum guten Hirten," in dem von St. Marcus und in 7 anderen kleineren Sälen abgehalten wurden."

Auch bei denen, die nur vorübergehend in Berlin während des letzten Jahres anwesend waren, hat die Stadtmission angeklopft, zumal bei den Schiffern, auf 4448 Kähnen.

Ferner hat sie die armen, aus der Gesellschaft verstoßenen entlassenen Gefangenen aufgesucht und ihnen den Weg des Heils und Lebens gewiesen; zunächst draußen in dem von der Stadtmission errichteten Asyle bei Köpenick, einer Durchgangsstätte, wo 8 bis 12 dieser Leute unter der Aufsicht eines Missionars beschäftigt sind. Das Häuschen ist pachtweise auf einige Zeit erworben. Der Zweck des Asyls ist der, denjenigen Entlassenen, welche, aus dem Gefängnisse kommend, durchaus keine Arbeit finden können, sich aber auf guten Wegen von nun an zu halten Willens sind, für kurze Zeit einen Aufenthalt zu gewähren, bis es gelingt, Arbeit für diese Sträflinge zu erlangen. — Aber auch in der Metropole selbst ist für die Gefangenen gearbeitet worden, indem zeitweise 2 besonders für die Pflege der Entlassenen angestellte Stadtmissionare damit beschäftigt waren denselben zu dienen. Sie haben für sie Arbeit gesucht, sie in Schlafstellen untergebracht, ihnen Kleidung und Essen beschafft. Mit 1446 entlassenen Gefangenen resp. Familien derselben hatte die Stadtmission im letzten Jahre überhaupt zu thun. 899 von ihnen konnte geholfen werden, theils durch Beschaffung von Arbeit, oder durch Schlafstellen, Kleidung und Essen.

Was die Beziehungen der Stadtmission zum Auslande anlangt, so hat dieselbe 2 Arbeitsgebiete, die sich auf Fremde, auf Leute englischer und französischer Nationalität erstrecken. In der Nähe Berlins, in Rummelsburg und Schönweide, lebt eine Anzahl von Engländern, die in Tuchfabriken an jenen Orten thätig sind. Do der Secretair der Mission Reinmuth in Folge 6jährigen Aufenthalts in England der englischen Sprache vollständig mächtig ist, so hält er regelmäßig am Sonntag und in der Woche abwechselnd an den beiden Orten englische Bibelstunden, ebenso Kindergottesdienste und Singstunden.

Die Arbeit unter den englischen Mitbrüdern ist seit 2 Jahren im Gange und gedeiht mit Gottes Segen recht gut. Zu der Sonntagsschule für die englischen Kinder kommen seit $1^1/_2$ Jahren aus den genannten Orten auch eine große Anzahl deutscher Kinder, weshalb jene jetzt in deutscher Sprache abgehalten wird.

Aus demjenigen Arbeitszweige, welcher in das Gebiet der französischen Zunge führt, erzählt der Bericht ebenfalls einige erfreuliche Thatsachen.

Eine ganz eigenthümlich organisirte Thätigkeit entwickelt die Mission durch Verbreitung guter Lectüre unter den Eisenbahnbeamten seit dem Frühjahr 1880, deren nähere Details hier zu reproduciren, jedoch einen zu großen Raum beanspruchen würde.

Der Kassenbericht für 1880 weist eine Gesammteinnahme von 72 813 ℳ. 92 ₰ gegenüber einer Ausgabe von 64 407 ℳ. 55 ₰ nach.

Eine von der General-Synode im vorigen Jahre bewilligte Landes-Kirchencollecte für die Berliner Stadtmission ist in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten d. J. in allen Kirchen der olten preußischen Provinzen eingesammelt worden, ihr Resultat aus dem Jahresberichte indessen noch nicht ersichtlich.

Die Ackerbauschulen für das weibliche Geschlecht in Frankreich

sind größtentheils von der Geistlichkeit ins Leben gerufen, in deren Händen sie sich auch jetzt nach befinden. Ueber olle Provinzen sind Klöster ausgestreut, welche sich die Verbreitung der Ackerbaukunde zur Aufgabe gemacht haben.

In der Diözese von Bordeaux giebt es Nonnen, die Landbau treiben, andere, die sich mit Gartencultur beschäftigen, und noch andere leiten große Bäckereien und Wäschereien mit Dampfkraft und den neuesten Erfindungen der Mechanik; dieselben ergeben auch recht befriedigende finanzielle Resultate, im Verhältniß zur Zahl der Waisenmädchen, welche dabei beschäftigt und dadurch erhalten werden. Die interessanteste derartige Anstalt ist indeß die „Zuflucht von Darental bei Rouen." Vor einigen dreißig Jahren wurde diese Schule von dem Kaplan des Kerkers zu Rouen, Pater Podvin und der Inspicientin des Gefängnisses zu Bicêtre, Marie Ernestine,

mit einem Capitale von 17 Sous eröffnet. Der Anlaß zu ihrer Entstehung war folgender. Eines Tages wurden zwei kleine Mädchen, die ihre Strafe verbüßt hatten, aus dem Gefängniß von Bicêtre entlassen. Aber da sie nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, baten sie flehentlich, doch im Gefängnisse bleiben zu dürfen. Diesem Wunsche konnte natürlich nicht gewillfahrt werden, doch die Verlassenheit der Kinder rührte Schwester Ernestine, und sie beschloß, sich ihrer anzunehmen. Aber was konnte sie thun? Ihr ganzes Vermögen bestand in 17 Sous. Sie wandte sich um Rath an den Abbé Podvin, dessen kurze Antwort war: „Sehet euch nach einer Kammer um, besorgt ein Brot, Licht und etwas Stroh zur Lagerstatt, für das Weitere wird Gott sorgen." So war der Anfang gemacht. Mit jedem Jahre wurden neue Hausgenossen aufgenommen, die mit Hilfe von Zuwendungen wohlthätiger Personen erhalten wurden. Endlich konnte ein Haus mit dazugehörigen Aeckern und ein paar Ziegen erworben werden. Pater Podvin und Schwester Ernestine widmeten sich nun der Landwirthschaft mit solchem Eifer, daß sie bald ihre Zöglinge darin unterrichten konnten, und ihren vereinten Anstrengungen gelang es, die Heimat für Heimatlose zu erweitern. Vor einigen Jahren hat der Minister des Innern diese Stiftung zur Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecherinnen, Kinder lasterhafter Eltern und Herumtreiberinnen bestimmt. Für diese bezahlt der Staat bis zu ihrem fünfzehnten Jahre, von welchem Jahre ab ihre Arbeit für ihren Unterhalt genügt.

Jetzt beherbergt das Heimathaus 306 Mädchen im Alter von 6 bis 18 Jahren. Es umfaßt ein großes Wohnhaus mit geräumigen Wohnzimmern und schöner Kirche, ein Schulgebäude, ein Krankenhaus und ein Gartenhaus, das etwas abseits zwischen den Aeckern liegt. Diese werden vollständig von den jungen Mädchen bebaut. Der einzige Mann unter ihnen ist der jetzt sechsundachtzigjährige Abbé Podvin.

Die Bewohnerinnen des Heimathauses zu Darental verrichten alle Feldarbeit. Sie graben, sie säen, ernten, schneiden und mähen das Getreide, sie führen den Pflug und fahren das Korn ein. Im Hause kochen, waschen und plätten sie, fertigen ihren Bedarf an Kleidungsstücken, spinnen Baumwolle und spulen Garn für die Fabriken in Rouen. Sie bereiten Brot, Butter, Käse, Apfelwein, kurz alle Producte der Landwirthschaft. Aber ihr Hauptaugenmerk ist auf die Viehzucht und deren Verbesserung gerichtet. Obgleich viele der Bewohnerinnen der Anstalt auf den Spruch der Gerichte hin in den Mauern derselben weilen, hat doch noch keine je den Versuch gemacht, daraus zu entfliehen, ja manche bleiben noch über die bestimmte Zeit hinaus.

Die einzigen Lehrkräfte sind neben den Gründern 25 Laienschwestern, welche mit den Schülerinnen zusammen Hand anlegen. Die Vorzüge ihrer Leistungen sind durch mehr als eine Medaille von der Gesellschaft für Ackerbau in Frankreich ausgezeichnet worden.

Zwei Stunden sind täglich dem Elementarunterricht gewidmet; Telegraph und Telephon, stets in voller Thätigkeit, werden gleichfalls von den Schülerinnen bedient. Außerdem ist Sorge getragen, die unverdorbenen Kinder von den schuldigen vollständig zu trennen.

Wenn die Haftzeit vorüber ist, oder die Waisenmädchen das 18 Jahr vollendet haben, finden die Lehrlinge von Darental leicht Stellungen. Sie sind in der ganzen Normandie ihrer Geschicklichkeit und praktischen Kenntnisse wegen gesucht. Beim Verlassen des Hauses wird jedes Mädchen mit einer Aussteuer und einer geringen Geldsumme versehen.

Sollten sie in ihrer neuen Stellung nicht fortkommen oder krank werden, so steht ihnen die Anstalt immer offen, die sie überhaupt ihr ganzes Leben lang als ihre Heimat betrachten. (Deutscher Frauen-Anwalt.)

Literatur.

Lottchen Lindholz. Eine Berlinische Geschichte aus dem siebzehnten Jahrhundert von Ludovica Hesekiel. Zwei Theile in einem Bande. Berlin 1882. Otto Janke.

Es gewährt ein ganz eigenthümliches Behagen, eine erzählende Dichtung an der Stätte zu lesen, welche ihr Schauplatz ist, und ein doppeltes, sich dabei zurückversetzen zu lassen in vergangene Jahrhunderte. Das Gewesene stellt sich unmittelbar neben das Seiende, und mit einem Blicke vermögen wir Anfang und Vollendung, Ursache und Wirkung zu überschauen. Die vorliegende Erzählung verschafft uns diesen Genuß im hohen Maße. Sie führt den Leser in das Berlin und in das Schloß des großen Kurfürsten, auf die Straßen und Plätze, in die Kirchen und Hospitäler seiner Residenz, sie spielt nicht zum kleinsten Theile hinter den Mauern eines altehrwürdigen Bürgerhauses am Molkenmarkte, trägt also mit Fug und Recht ihren Titel „eine Berlinische Geschichte." Und dennoch dürfte sie beinahe noch treffender „eine Brandenburgische Geschichte" genannt werden. Das treue Brandenburgische Herz, welches der Verfasserin alle Romane, mit denen sie uns bisher beschenkt, dictirt hat, war auch diesmal wieder der warme, lautere Quell, aus dem ihr Werk geflossen; ihre hingebende Liebe für ihre und unsere Heimat und die eingehende Kenntniß ihrer Geschichte geben auch „Lottchen Lindholz" wieder jenen bestrickenden Zauber, der aus Ludovica Hesekiels sämmtlichen Romanen von der „Brandenburgischen Hofjungfer" bis zu „Zünftig" uns traut und wehmuthsvoll anweht. Wieder ist es, als lauschten wir der Kunde, die Sand und Moor und Haide den aufgeschlossenen Sinnen ihres Lieblings zugeflüstert, auf daß sie zur Vermittlerin werde und sie weiter trage. Wieder glauben wir uns umschmeichelt von dem scharfen und würzigen Dufte der Kiefern und dem frischen der Blumen und Gräser aus märkischer Haide und märkischer Wiese, wenn wir auch dieses Mal

mehr in die Stadt und zu den Wohnungen der Bürger als auf das Land und in die Burgen und Herrenhäuser der Junker geführt werden. Auch die letzteren fehlen dem Bilde nicht ganz; wie sollten auch brandenburgische Kämpfe, wie sollte brandenburgische Herrlichkeit treu geschildert werden ohne die, welche mit den Bürgern und den Fürsten jene zum guten Ende führten, diese heraufbeschwören halfen?

Und es ist ein gutes Stück Brandenburger Herrlichkeit, daß die Erzählung entrollt, die mit dem Tage von Fehrbellin beginnt und mit dem Tage von Malplaquet endigt. Vor uns steigt auf das letzte Vierteljahrhundert des Kurfürstenthums Brandenburg, das „auf der Höhe seines Ruhmes seinen Namen eintauscht für einen noch glänzenderen; wie der Vogel Phönix aus der Asche, so steigt Preußen herauf und tritt an Brandenburgs Stelle. Möge er einst auch ausgehen, aber auch dann der Name Brandenburg noch nicht vergessen sein," läßt die Verfasserin einen ihrer Helden sagen, ihm mit dem Wunsche die Verheißung in den Mund legend, deren Erfüllung wir geschaut haben.

Die Heldengestalt Friedrich Wilhelms ist nur in Umrissen gezeichnet und tritt doch scharf und plastisch hervor, sie bleibt im Hintergrunde und bildet dennoch einen leuchtenden Mittelpunkt; noch weniger ist seine Gemahlin Dorothea in den Vordergrund gebracht und doch wird ihr zu Theil, was die Vielgeschmähte so selten erfahren, eine gerechte und milde Beurtheilung Belebten Wandelbildern gleich ziehen dem Auge des Lesenden die geschichtlichen Ereignisse der Zeit vorüber. Die großen Kriegsthaten, welche den Brandenburger Namen bei Schweden, Franzosen und Türken gefürchtet machten und die Augen des deutschen Kaisers sich zuerst gespannt und besorgt nach der aufsteigenden jungen Macht im Osten richten ließen; die kühnen Seefahrten eines Raule, die Wiederaufrichtung des nach dem langen verheerenden Kriege schwer darnieder liegenden Wohlstandes des Landes und die dem Herzen des Fürsten, wie dem Scharfblicke des Regenten zu gleich hoher Ehre gereichende Aufnahme der durch die Aufhebung des Edictes von Nantes aus Frankreich vertriebenen Hugenotten.

Innig verflochten mit den Geschicken des Vaterlandes ist die Geschichte des alten Berliner Patrizier-Geschlechtes der Lindholze. Sie sitzen als Bürgermeister und Rathsherren im Rathe der Stadt, Glieder der Familie verkünden von der Kanzel das Wort Gottes, sie ziehen aber auch aus als tapfere Streiter für Brandenburgs Schutz und Ehre; ihre Frauen sind die Musterbilder tüchtiger, ehrsamer und tugendreicher Hauswirthinnen und Jungfrauen. Neben aller bürgerlichen Ehrbarkeit und Nüchternheit geht aber durch das Geschlecht ein grüblerischer Zug, Leidenschaftlichkeit und Abenteuerlust, die schon manches Opfer gefordert und den letzten Sprossen des Hauses in einem dunklen, unaufgeklärten Familiendrama eine Erbschaft hinterlassen haben, an welcher sie schwer tragen und die sie erst nach langer Entfremdung, nach vielen Wirren und Mißverständnissen in liebender Vereinigung überwinden.

Heinrich Lindholz ist eine prächtige, kernige Gestalt, lieb- und achtungswerth auch in seinen Verirrungen, Lottchen ein herzerquickendes Bild einer klaren, reinen, keuschen, liebereichen Frauennatur. Ohm Andreas, die Kriegsgurgel, und Anton Hauenstein der „Stiefel," Gegensätze, die sich anziehen, wie sie packender nicht gedacht werden können, frisch und erfreuend wie ein sprudelnder Waldbach das jugendliche Liebespaar, Ida von Fehr und Lewin von Scharden. Sämmtliche Nebenfiguren verdienen diese Bezeichnung eigentlich nicht, denn sie sind alle mit der größten Sorgfalt und Feinheit behandelt. Da sind die dunklen, unheimlichen Gestalten des französischen Marquis und seiner Schwester, die leidenschaftliche Antonia, die prachtvolle Märchenhanna, der alte Herr von Rippern und der arme Büßer im fernen Afrika. Ganz besonders dürfte die Leser unseres Blattes aber noch die edle Frau von Scharden interessiren. Sie ist in ihrer Jugend dem Manne ihrer Wahl aus Frankreich nach seiner Heimat gefolgt, hat Familie, Vaterland, Glauben hinter sich gelassen, eines aber hat sie mit sich genommen, sie war Johanniterin und ist es geblieben. Nach dem Tode ihres Gatten in Tempelhof, dem alten Ordenseigenthum sitzend, legt sie das dunkle Gewand und das achtspitzige Kreuz wieder an, widmet sich als echte Ordensschwester Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe und steht in so hoher Achtung, daß der Kurfürst ihr „das Kind von Fehrbellin" — in der Erzählung ein holdes Mädchen — zur Erziehung übergiebt.

Die Fabel der Erzählung ist künstlerisch verschlungen und geschickt gelöst, der Ton der Zeit sowohl in der Sprache, wie in dem Hereinragen des Wunderbaren und Geheimnißvollen vorzüglich getroffen. Aus jeder Zeile spricht ein Geist wahrer Frömmigkeit und christlicher Milde, einer Milde, die nicht will, daß der Sünder verloren gehe, sondern daß er Vergebung erlange. Wir können unser Gesammturtheil über die Erzählung nur dahin zusammenfassen, daß Erfindung, Darstellung, Gesinnung und Ueberzeugung sich vollkommen decken und einen höchst wohlthuenden, poetischen Einklang hervorbringen.

J. H.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Orden-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig anwärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Heerlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymann's Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

22. Jahrg. Berlin, den 28. September 1881. **Nr. 39.**

Erziehungs- u. Unterrichts-Institut für Knaben.
Potsdam, Friedrichstrasse 7.
Schnelle und sichere Vorbereitung für alle Militair-Examine, für höhere Klassen des Cadettencorps, der Realschule und des Gymnasiums. Gute Pension mit vollem Anschluss an ein streng christliches Familienleben. Erste bewährte Lehrkräfte. Mässige Preise. — Näh. durch Herrn **Hofprediger Rogge** in Potsdam und durch die Anstalt. Mehrere Herren Johanniter-Ritter haben dem Institut ihre resp. Söhne anvertraut und sind deren Adressen auf directe Anfragen zu erfahren.

Neuheit! Neuheit!
Seiden-Stickereien.
Höchst elegante, prachtvoll ausgeführte kleine Bildchen in Seidenstickerei, Sportgegenstände (Wettrennen, Wettfahrten etc.), Eisenbahnen etc., 17 verschiedene Sujets, darstellend. Als Lesezeichen (Stück **1 Mark**), als Zimmerdecoration, zu Geschenken etc. passend St. **Mk. 1,50**, in Glas und Rahmen **Mk. 2,50**. Grosse Auswahl.
Carl Fraenkel,
Papier- u. Schreibwaaren-Handlung.
BERLIN W.,
33d. Französischestr., Ecke Oberwallstr.

E. Risse,
Hofphotograph
J. J. K. K. H. H. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin.
Berlin, Unter den Linden 15.
Nordernay und Bad Ems.
Specialität:
Gemalte Portraits auf Porzellan und Elfenbein.

In der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu haben:
Dr. Johann Hinrich Wichern.
Erinnerungen aus der Jugend- u. Universitätszeit. Gründung des Rauhen Hauses. Innere Mission.
Ein Nachruf den Freunden des Entschlafenen gewidmet von
F. Oldenberg.
68 Seiten br. Preis 60 ₰.

Original
Pilsner Flaschenbier
versendet frei in's Haus Berlin; nach ausserhalb franco Bahnhof Berlin
die Niederlage
der Ersten Pilsner Actien-Brauerei
in Pilsen (Böhmen)
Berlin, Kurstrasse 49.

Die unterzeichnete
Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke
liefert alle Uniformen für die Herren **Officiere, Civil-Beamte,**
Johanniter-Ritter,
Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.
Mohr & Speyer,
Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.
Berlin W., Jägerstraße 15.

25 Min. von Nachod. Station der Breslau-Prager Bahn.
Bad Cudowa
Post, Telegraph am Orte. Eröffnung: 15. Mai.
Im fels- und waldreichen, 2800 Fuss hohen Heuscheuer-Gebirge, Grafschaft Glatz, Reg.-Bez. Breslau, altberühmte Natrum-, **Stahlquellen-**, Kohlensäure-, reichste **Stahl-, Gas-**, schwefelsaure Eisen-, **Moor-**, **Douche-** und **Dampf-Bäder**, **Molkenanstalt.** Bewährt gegen **Blutarmuth — Bleichsucht — Schwäche** jeder Art — **Nerven-, Hirn-, Rückenmark-Leiden, Rheumatismus — Gicht** — chron. **Katarrhe** aller Schleimhäute und **Frauenkrankheiten.** Reizende Ausflüge.
Dirig. Aerzte: Geh. Sanit.-Rath **Dr. Scholz** und **Dr. Jacob.**

Livréen für Kutscher und Diener,
Modebilder, Preiscourant und Muster franco. **G. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.** Modebilder, Preiscourant und Muster franco.

Château de Lancy, Genf.
Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge,
gegründet 1863.
Referenzen in allen Ländern. Programme etc. werden versandt.
Ausführliche Auskunft ertheilen *Haasenstein & Vogler*, sowie der Vorsteher Dr. *C. Haccius* in Lancy.

Flügel und Pianinos
in allen Grössen u. Holzarten empfiehlt zu soliden Preisen u. Zahlungsbedingungen
B. Schleip, Behrenstr. 21.
Königl. Hof-Piano-Fabrikant.

Gardinen- und Stickerei-Fabrik
von **Bruno Güther,** Fabrikant aus Plauen in Sachsen
und **Hoflieferant, Berlin O.,**
80. Grüner Weg 80. part., nahe dem Andreasplatz.
Proben nach außerhalb portofrei.
Durch ausnahmsweise billigen Zwirn-Einkauf und um meine Arbeiter beschäftigen zu können, verkaufe von jetzt ab in meinem alten Parterre-Local, Eingang im Flur, bei **streng reeller Bedienung zu äußersten, aber festen Preisen:**
Gute breite haltbare Doppelzwirn-Gardinen, à Meter 45, 50 und 60 **Pf.**
Beste Prima Zwirn-Damast-Gardinen, à Meter 120 **Pf.**
Englische Tüll-Gardinen, das Meter von 70 **Pf.** bis 3 **Mark,** mit Uebrrschlag das Fenster von 4—20 **Mark.**
Mull mit Tüll-Gardinen, das Fenster von 5—25 **Mark.**
Gestickte Tüll-Gardinen, das Fenster von 7—45 **Mark.**
Bei Abnahme eines ganzen Stückes Gardine von 22 **Metern berechne nur 20 Meter.** **Stickereien** das Meter von 12 **Pf.** an. Alles eigenes Fabrikat. Außerdem sind noch ca. 800 **Reste** in allen Genres zu 1, 2 und 3 Fenster passend (ältere Muster) unter dem **Selbstkostenpreise** zurückgesetzt. Günstige **Omnibus- und Pferdebahn-Verbindung.**
Proben nach außerhalb franko.
Neuheiten treffen täglich ein.
Proben nach außerhalb portofrei.

Zur Beförderung von Inseraten an

Zeitungen, Fachzeitschriften etc.

empfiehlt sich

L. Sechehaye's Annoncen-Expedition

SO. Melchiorstraße 8

bei **prompter** und **streng reeller** Bedienung und **Gewährung des höchsten Rabattes.**

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.

Das Fries-Relief

im Feldmarschall-Saale der Haupt-Kadetten-Anstalt in Lichterfelde.

Sr. Majestät

dem Deutschen Kaiser, König v. Preußen

allerunterthänigst gewidmet.

14 Blatt Photographien in größtem Querfolio-Format mit der Abbildung der Kadetten-Anstalt und erläuterndem Text in elegantester Ausstattung. In Mappe mit reicher Goldpreßung und Vorrichtung zum Aufstellen der Blätter.

Preis Mark 75.

Das Fries-Relief des Feldmarschall-Saales der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde vereinigt die Bedeutung eines großartigen Kunstwerks, welches sich an Schönheit mit den berühmtesten seiner Art vergleichen darf, und das alle bestehenden an Ausdehnung übertrifft, mit der Eigenschaft eines würdigen Denkmals für die Geschichte unseres Vaterlandes.

Es stellt in sinnreicher Vereinigung das Leben des Berufssoldaten in unserem Heere und die wichtigsten Momente aus dem Verlaufe der letzten glorreichen Kämpfe für Deutschlands Wiedergeburt dar. Ein besonderes Interesse aber gewinnt das Ganze durch die thätige Theilnahme unseres geliebten Kaisers an dem Entwurfe sowohl als an der Ausführung.

In warmer, poesievoller Form begleitet der Text die bildliche Darstellung und macht die Phantasie des Beschauers auf anregende Weise mit den Gebilden des Künstlers vertraut.

In meinem Pensionat finden noch einige

geistesschwache oder epileptische

Kinder oder Erwachsene liebevolle Aufnahme und Familienanschluss.

Gardelegen, Altmark. **W. Schulze,** Vorsteher.

ARMAND LAHN, Werderstr. 10 12, BERLIN.

Graveur und Lithograph.

Papier-Handlung u. Kunst-Präge-Anstalt.

Anfertigung stylvoller, einfacher bis hochfeiner

Verlobungs-Anzeigen,

Hochzeits-, Entbindungs- u. Trauer-Anzeigen.

Diner-, Souper-, Ball- und

Jagd-Einladungen.

Menus, Visites- u. Tischkarten, mit u. ohne

Monogrammes, Wappen etc.

Briefpapiere von Einfachen bis Hochfeinsten

Monogramm-Prägung derselben kostenfrei.

Muster gratis u. franco.

Bad Polzin

und **Louisenbad,**

(Bahnhof Rambin.)

mit **Gebirgsluft, Stahl-, Fichtnadel-** und **Moorbädern** gegen **Blutarmuth, Lähmung, Steifheit** und **chron. Rheumatismus.**

Pianinos

grösste Auswahl, vorzüglich im Ton, kreuz- und gradseitig mit Eisenrahmen, sowie in allen Holzarten, von den einfachsten bis zu den hochelegantesten zu Fabrikpreisen empfiehlt unter zehnjähriger Garantie die

Hofpianofortsfabrik von

C. Pohl, Kommandantenstr. 29.

Katalog mit Preisverzeichniss gratis.

Export. — Engros. — Detail.

Aux personnes qui tiennent à se mettre au courant des principales publications littéraires de la France et à continuer l'étude de la langue française, qu'elle ont commencée à l'école, nous recommandons le journal hebdomadaire **„Le Roman des familles“**, qui parait à la librairie *J. Engelmann, Berlin* SW., Zimmerstr. 91. Le prix excessivement modique de 4 marcs par trimestre pour 12 livraisons rend ce journal accessible à toutes les bourses. Chaque livraison comprend, outre un roman inédit d'un auteur en renom, un choix de nouvelles à la main, d'anecdotes et de causeries, des jeux d'esprit, une revue des publications nouvelles, etc. etc. La rédaction a soin d'expliquer les passages qui pourraient embarrasser les lecteurs étrangers. Nous ne saurions que recommander cette excellente publication aux familles, aux pensionnats et en général à quiconque s'intéresse à la littérature française. On s'abonne dans toutes les librairies et bureaux de poste, ainsi que chez l'éditeur, qui expédie franco une livraison spécimen. Le 1er octobre nous commencerons la publication de

L'Affaire Matupan

chef-d'oeuvre inédit de *F. du Boisgobey*. Nous donnerons en outre une charmante comédie d'*E. Romberg*: *La bise* et un choix de nouvelles et de croquis d'*A. Daudet, A. Theuriet, E. Zola, C. Debans, G. Berthet, Chr. Desiys*, etc.

Nach beendeter Inventur

haben wir eine Parthie

Möbelstoffe, weiße Gardinen, Teppiche und Tischdecken

in **einzelnen Coupons** und **Exemplaren,** im Preise **bedeutend herabgesetzt,** zum

Ausverkauf gestellt.

Gebrüder Beckh, Königl. Hoflief. Brüder-Straße **3.**

Vins de Champagne de la Maison

Vix-Bara à Avize.

Carte noire per Original-Kiste von 12 Bouteillen 48 Mark,
Cremant Rosé „ „ „ 12 „ 60 „

empfiehlt

F. W. Borchardt, Königlicher Hoflieferant.

Berlin W., 48 Französischestrasse 48.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 5. October 1881. **Nr. 40.**

Der Betrieb der Glasfabrikation durch französische Edelleute in der Normandie.

(Schluß.)

Mehr und mehr bemächtigte sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch das bürgerliche Element der Glasindustrie. Eine Hütte zu Romesnil in der Grafschaft Eu wurde 1778 von Bürgerleuten errichtet. Man begann dort zu jener Zeit, Fensterglas noch der böhmischen und elsässischen Methode (verre à manchons) herzustellen, wozu mit großen Opfern Arbeiter aus Böhmen herangezogen wurden. Durch königliches Patent erhielt die Manufactur die Erlaubniß, alle Arten von Kristallglasgegenständen, von verre de fougère, fin et commun, von weißem Fensterglase nach dem Vorbilde des böhmischen zu fertigen, verboten aber war ihr die Fabrikation von Spiegelglas.

Ein Bürgerlicher, Peregrin Benjamin, erhält schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Erlaubniß zur Anlegung einer Glashütte in Haule im Walde von Brotonne.

Auch das jüdische Element mischte sich bereits vor der Revolution in die Glasfabrikation der Normandie. 1784 erhielten die Kaufleute Peter Lemercier und Mayer Oppenheim die Erlaubniß, in der Nähe von Rouen eine Glashütte zu errichten. Die Zeiten waren eben andere geworden.

Hierzu kam die Erhöhung des Preises der wichtigsten Materialien um mehr als das Doppelte, die Verheerungen, welche die Kriege der Chauans verursachten, lauter Einflüsse, die auf die Production des Adels schädlich und lähmend wirken mußten.

Werfen wir nun zum Schlusse noch einen flüchtigen Blick auf das Privatleben der Gentilshommes verriers, so begegnet uns hier mancher hübsche und sinnige Zug, der beweist, welch guter Geist des Friedens, der Frömmigkeit, Ordnungsliebe, Mäßigkeit und Sittenreinheit diese Genossenschaft einte.

Die Arbeit dauerte nicht weniger als 12 Stunden täglich, begann am Montag bald nach Mitternacht und dehnte sich am Sonnabend nicht über diese Stunde aus. Das Tagespensum in den Scheibenglasfabriken belief sich auf 104 bis 120 Tafeln vor dem Mittagessen und ebenso viele nach demselben. Jeder Edelmann fand, wenn er vor den Glasofen trat, sein Frühstück in einer Assiette aus Zinn oder grabem Steingute bereit stehen; diese Mahlzeit bestand oft aus einer Scheibe kalten Fleisches von dem Braten des vorhergehenden Abends, die zuweilen durch Speck u. a. ersetzt wurde. Brot und Apfelwein waren dabei stets nach Belieben zur Verfügung. Sich an letzterem zu erfrischen, fühlte man namentlich im heißen Sommer oft das Bedürfniß. Zum Mittagsmahle, welches zumeist aus kräftiger Fleischbrühe und einem guten Stücke gekochten Rindfleische bestand, versammelte man sich in einem gemeinschaftlichen Eßsaale. Die Unterbrechung der Arbeit dauerte nur eine Stunde. Streng hielt man die von der Kirche vorgeschriebenen Fasttage inne, wo Fische, Eier und Gemüse die Hauptnahrung bildeten. War das Tagewerk vollbracht, so machte man Toilette, um bei der etwas opulenteren Abendmahlzeit in Gegenwart der Dame des Hauses würdig zu erscheinen. Zum Abendessen gab es Braten, Salat, Dessert und Wein. Dasselbe zog sich lange hin, die Unterhaltung der bei der Arbeit mit Worten nicht allzu freigebigen Verriers nahm dabei einen witzigen, heiteren und bisweilen sogar ein wenig ausgelassenen Ton an; man sang volksthümliche Weisen und wiederholte im Chore die Refrains. Luxus in Nahrung und Kleidung konnte man nicht. Um die Zukunft machte der heitere Sinn dieses Völkchens sich keine allzu großen Sorgen. Man heirathete früh, und die Kinder wurden wiederum, kaum 10 oder 12 Jahre alt, in den Glashütten beschäftigt. Die intelligentesten und sparsamsten dieser Sprößlinge durften hoffen, dereinst Theilhaber der Fabriken zu werden, die anderen, denen diese Arbeit weniger behagte, traten ins Heer, dienten dem Vaterlande eine Zeitlang und fanden bei ihrer Rückkehr nöthigenfalls immer noch die Hilfsquellen vor, die sie bei ihrem Weggehen verschmäht hatten.

Die Ruhe an Sonn- und Festtagen dauerte min-

bestens 24 Stunden. Zu Ostern wurde die Arbeit am Mittwoch der Charwoche um 12 Uhr Nachts abgebrochen und erst am darauf folgenden Mittwoch wieder aufgenommen, damit jeder Arbeiter während dieser Tage seinen religiösen Pflichten nachkommen und die heilige Zeit im Kreise seiner Familie zubringen konnte; diejenigen, deren Wohnung fern von der Glashütte lag, benutzten diese Zeit, um Frau und Kind zu besuchen.

Die Kleidung der Edelleute während der Arbeit bestand im wesentlichen nur aus einem Hemd, welches bis über die Knie hinabreichte; eine leinene Mütze bedeckte das Haupt, und die Füße steckten in großen Sandalen, deren man sich leicht entledigen konnte, wenn ein Stückchen heißen Glases darauf fiel. Um das Blaserohr zu halten, war die linke Hand mit einem eisernen, filzbedeckten Rädchen bewaffnet; die rechte Hand blieb frei, um Bewegung und Richtung zu geben. Jeder Arbeiter trug, um sich gegen die Gluth des Feuers zu schützen, wenn er sich den Ofenlöchern näherte, einen beweglichen Schirm, der an der Seite, welche dem Ofen am nächsten, mit Leinwand versehen war.

Das Costum, so leicht es war, hatte doch nichts den Anstand Verletzendes, so daß auch Frauen ohne Bedenken eine Glashütte betreten konnten. Man empfing die Besucherinnen mit Höflichkeit, stellte sie an Orte, wo sie der Hitze am wenigsten ausgesetzt waren, und ließ sie mit den nöthigen Erklärungen die ganze Arbeit in ihren interessanten Einzelheiten verfolgen, von der ersten Operation des cueilleur an und der Umwandlung, die durch den bossier vollzogen wurde, bis zu dem Augenblicke, wo der Glaskloß durch eine rapide Rotationsbewegung auf wahrhaft wunderbare Weise sich öffnet und entfaltet. Die kleinen Lehrlinge boten dann den Damen Glasthränen an, die durch eine leise Bewegung des Kindes zerplatzten und in der Hand Derjenigen, der man sie gegeben, nur einen phosphorescirenden Staub zurückließen. Andere Arbeiter baten die besuchenden Damen, chanterelles anzunehmen, eine Art umgekehrten Pokals mit offenem Boden, nur so stark wie dünnes Papier. Bließ man auf dies luftige Product, so ließen sich ihm harmonische Töne entlocken; dasselbe war aber von so großer Zartheit und Zerbrechlichkeit, daß man es nur sehr kurze Zeit erhalten konnte.

An den Sonn- und Feiertagen folgte jeder Edelmann seiner Neigung, um sich von den Mühen der vorhergegangenen Werkeltage zu erholen: früh Morgens gürtete er sich mit dem Degen, wohnte der Messe bei und besuchte dann die Freunde in der Umgegend, wo er überall eine seiner Abkunft entsprechende Aufnahme fand. In einigen Fabriken, die von der Privatwohnung dieses oder jenes Arbeiters zu weit entfernt lagen, verbrachten letztere ihre Ruhetage mit dem Besitzer der Anstalt; man machte weite Spaziergänge, spielte Billard und andere Spiele, tanzte zu den Klängen irgend eines Instruments, sang nach der Mahlzeit, und war die Nacht gekommen, so trennte man sich ungern.

Es gab unter den adligen Glasmachern sehr unterrichtete, strebsame Leute, die ihre Mußestunden durch Beschäftigung mit der Literatur ihres Heimatlandes ausfüllten.

Was die politische Gesinnung anbetrifft, so waren die gentilshommes durchweg monarchisch gesinnt; ihre Ueberzeugung ging dahin, daß ein Edelmann mit Gut und Blut seinem Landesherrn sich widmen müsse. Ihr Ehrgefühl war lebhaft entwickelt. Im Jahre 1791 schwankten die Verriers einen Augenblick, ob sie nicht alle, die verheiratheten Leute und Familienväter nicht ausgenommen, Frankreich verlassen und sich in die von den deutschen Fürsten gebildeten Heere einreihen sollten, um so ihrer vaterländischen Monarchie zu Hilfe zu kommen; man gedachte, wie anderseits berichtet wird, eine besondere Abtheilung unter Führung der Angesehensten der Gemeinschaft zu bilden, aber der Graf von Artois, nachmalige Karl X., wollte nicht, daß eine dem Königthum so treu ergebene Schaar Gefahr liefe, in einem einzigen Kampfe vernichtet zu werden. Wirklich hatte 1792 die Armee der Alliirten 40 Officiere des Namens Caquerai aufzuweisen.

Eine nicht minder heldenmüthige That viel älteren Datums gereicht der Familie Brossard zu hoher Ehre. Johann von Brossard befand sich, 75 Jahre alt, mit 5 Söhnen 1525 in der Schlacht bei Pavia. Er selbst und zwei der Kinder wurden schwer verwundet, die drei anderen fanden ihren Tod auf dem Felde der Ehre. Die Concession der Glashütte zu Charlefontaine bei St. Gobain an den Vater und Etienne Brossard, einen der überlebenden Söhne, war eine Ehrenbezeigung für diesen Act des edelsten Heroismus.

Vor 1789 gingen die adligen Verriers nie ohne ihren Degen aus; mit dieser Waffe wurden in Gegenwart zweier Zeugen Streitigkeiten und Mißhelligkeiten zum Austrag gebracht, die oft unter diesen Leuten von leicht erregbarem Naturell entstanden. Sobald das Blut der ersten Wunde floß, schritten die Secundanten ein und verhinderten die Fortsetzung des Kampfes, die Versöhnung war ebenso schnell wieder hergestellt und die Freundschaft niemals so fest, als dann, wenn man, wie der Ausdruck lautete, „avait mis flamberge au vent.“

Die adligen Glaskünstler hielten darauf, daß man ihnen mit Achtung begegnete, ohne daß sie hochmüthig und stolz gewesen wären. Beständig in Berührung mit Leuten aus den unteren Volksklassen, die ihnen bei der Arbeit Dienste leisteten, waren sie allerseits beliebt, und die nicht adligen Arbeiter rühmten mit Vorliebe das Wohlwollen, die Leutseligkeit und Selbstlosigkeit ihrer Vorgesetzten.

Welchen Werth die gentilshommes verriers darauf legten, daß ihnen auch äußerlich, sowohl den Standesgenossen als Nichtadligen gegenüber, die ihnen zukommenden Ehrenbezeigungen erwiesen wurden, zeigt ein vom 5. April 1605 datirtes Schriftstück,*) wodurch mit der größten Genauigkeit, „pour esviter aa débat et

*) O. Le Vaillant, S. 494.

contestations," beſtimmt wurde, welche Rangordnung bei einem gleichzeitigen Beſuche der Kirche aon Bezu durch André von Caquerai de la Haye und Peter Le Vaillant de la Roquette „en leur qualité de seigneurs de la Haye", bei feierlichen Proceſſionen, beim Empfange des heiligen Abendmahls und anderen Gelegenheiten beobachtet werden ſollte.

Ein frammer Brauch iſt ſchon in früher Zeit bei der Glashütte aon Varimpré eingeführt worden. War ein neuer Ofen errichtet, ſa fand bis var ca. 15 Jahren eine beſondere Einſegnung deſſelben (benedicto fornacis) ſtatt. Man brachte in die Halle, dem Ofen gegenüber, einen paſſend hergerichteten Tiſch, auf den ſpäter ein Crucifix und vier Leuchter geſtellt wurden. Gegen das Ende der in einer nahen Kapelle ſtattfindenden Meſſe holten fünf Tiſeurs den Geiſtlichen und die Kirchenbeamten ab und nahmen zugleich das Crucifix und die Leuchter aus dem Gotteshauſe in die Fabrik hinüber, wohin ſich die ganze Proceſſian unter dem Geſange des „Veni creator" in Bewegung ſetzte. Hier ſtellte man ſich in die Nähe des Tiſches auf, wo die Tiſeurs die geweihten Geräthe niederſetzten, und der Prieſter eine Anſprache hielt. Es erfoigte ſadann die Einſegnung des Hachafens; darauf ſetzte ſich der Zug wieder in Bewegung die Halle entiang, unter Abſingen van Litaneien zu Ehren der heiligen Jungfrau, während deſſen der Geiſtliche die Arbeiter mit Weihwaſſer beſprengte. Zu dem Tiſche zurückgekehrt, ſtimmte man das Tedeum an, welches auf dem Rückwege des Geiſtlichen zur Kapelle fartgeſetzt wurde. Seit 1865 iſt an Stelle der Einſegnung des Ofens eine Meſſe in der Kapelle getreten, welcher alle Arbeiter der Fabrik beiwahnen.

Die maitres-tiseurs recrutirten ſich in der Regel aus den zum Theil ſehr alten bürgerlichen Familien der Boutigny, Buhot, Bellemaniere u. a., deren Nachkommen ihren Stolz darein ſetzten, daß ihre Vorfahren ſchan Theii genommen an dem Schaffen der Edelleute.

Welcher Beliebtheit und Papularität die gentilshoumes verriers ſich beim Valke erfreuten, zeigt foigende Thatſache. Var der Abſchaffung der Priailegien hatten dieſeiben ſtets das Jagdrecht in den der Krone gehörigen Forſten gehabt. Im Winter 1789 auf 1790 jagten Le Vaillant de Mouchy und andere Kavaiiere aus der Glashütte zu Lihut, wie ſie es in früheren Jahren gethan, im Walde van Eawy. Der Pächter deſſeiben wollte ſich dieſem Vorrechte widerſetzen. Die Edelleute, welche ihren Prioilegien immer Geitung zu verſchaffen gewußt, achteten des wiederholten Verbats der Forſtbeamten nicht im mindeſten. Die Einwohner aon Saint-Saens, eines Fleckens auf dem Territorium, wo die Manufactur aon Lihut lag, beſonders die Arbeiter dieſes Oertchens, ergriffen ſofort Partei für die Edelleute gegen die Waldaufſeher, und die Jagd nahm zur graßen Beiuſtigung der Einwohner ihren Fortgang. Jeden Tag bei der Rückkehr aom edien Waidwerke theiiten die Jäger von ihrem Wildpret auf dem Marktpiatze von Saint-Saens unter die jubeinden Anweſenden aus, welche die Herren mit lautem Zuruſe begrüßten. Ein Proceß, der ſich aus dieſem Varfall entwickelte, wurde ſchließiich gütiich beigelegt.

Van den Glasfabriken der Normandie beſtehen die beiden äiteſten, die von La Haye und Bois-Mallet, deren Urſprung faſt in dieſelbe Zeit fällt, nicht mehr. Nur 13 Hütten ſind in dieſer Landſchaft aon dem einſtigen dichten Netze dieſer Induſtrieſtätten als Denkmäler und Zeugen früheren Glanzes noch übrig und in Thätigkeit. Es ſind dies die Manufacturen von Landelle, Gaſt, Varimpré, Courval, La Grande-Vallee, Beaumant-le-Roger, Romesnil, Bellevue, Retanval, Val-d'Aulnoy, La Cellerie, St. Earault und Graaille, van denen die fünf letztgenannten erſt in unſerm Jahrhundert errichtet worden ſind.

Als die Revoiution 1789 ausbrach, zähiite die Normandie unter ihren Fabriken 25 Glashütten.

Die genannten 13 Hütten vertheiien ſich auf die 5 Departements der Prooinz in der Weiſe, daß 8 im Seine-Inferieure, 1 in Eure und 4 in Orne iiegen.

Auf der Froburg.*)

Unter den ſehr bedeutenden Reliquien ihrer Varzeit, welche der Schweiz bis auf den heutigen Tag gebliebeu ſind, nimmt die Froburg auf dem deutſchen Jura eine beſanders hervorragende Stelle ein. Nicht allein, daß ihre Trümmer eine der anziehendſten Stätten, eine der herrlichſten Landſchaften des Alpengebietes krönen, hier auf der Froburg ſtand auch die Wiege eines hochedlen und berühmten Geſchlechtes; van hier aus klang die Harfe ritterlicher Sänger weit über das biühende allemaniſche Land hin. Hier auf dem Burgfeiſen treten uns die Spuren eines gewaltigen Naturereigniſſes aus hiſtoriſcher Zeit entgegen; hier endlich hat die Sage der Schweiz eine ihrer beaarzugteſten Stätten gefunden.

Beginnen wir mit dem Landſchaftlichen. Ein herrlicher Anblick breitet ſich aor dem Reiſenden aus, welcher zu den Trümmern des Burgſtalls emporſteigt. Rieſengleich und majeſtätiſch ragen im Süden die Alpen in den ſtillen Himmel. Die ganze Kette der Bergkaloſſe oom Genfer bis zum Badenſee liegt vor uns; auf den breiten Felſenſtirnen ergiänzt das Sonnenlicht; die Wälder kiettern an den Steinwänden hinauf; Bäche und Waſſerſtürze eilen thalab. In ſattes Braungrün getaucht, erſcheinen die ſanften Linien der Varalpen. Die Luft iſt wunderbar kiar und durchſichtig. Auf dem Rigi glitzern die Fenſter des Gaſthauſes, ſobaid ein Sonnenſtrahl darthin fällt; auf dem Piiatus zähiſt du alle Hörner und Zinken; — jener „webende Glanz" aber, welcher ſeinen Fuß umringt, iſt der Wiederſchein des grünen Vierwaldſtätter Sees. Dunkle Hochwälder wechſeln mit den galdnen Linien der Kornfelder in der

*) Nach Wurſtiſens „Basler Chronik" und Rochholz' „Schweizerſagen".

Ebene ab. Auf den Eisenbahnschienen rennen die Züge dahin; schnaubend und keuchend arbeiten sich die Locomotiven die Höhen hinan. Die vier Städte Zopfingen und Aarburg, Olten und Aarau liegen uns so zierlich und schmuck, wie frisch aus einer Nürnberger Schachtel entnommen, zu Füßen. Steigen wir aber höher und blicken nach Norden, so thürmt sich der Schwarzwald vor uns auf. Die Häupter des Blauen und des Belchen, sowie die duftig zarten Contouren der Vogesen schließen nach Norden das Bild. Den Rhein selbst nimmt das Auge nicht wahr; aber ein feiner, lichter Nebel bezeichnet seinen Lauf vom Schaffhausener Lande bis über Basel hinaus.

Nicht allein aber die Ferne, auch die nähere Umgebung bietet ein liebliches und poetisches Bild. Sieh' dort drüben die Wiesbergfluh! Jäh' stürzt sie ab, eine breite Felsenwand, die Stirn von stolzen Tannen überschattet, den Fuß verhüllt aan dem schwellenden Grauswuchs der Wiese. Heerdenglocken läuten von allen Seiten uns zu, als wär's ein ewiger Sonntag. Und doch wahnt hier nicht die beschauliche Ruhe, sondern vielmehr die emsigste Thätigkeit, Sennenleben, Ackerbau und Industrie, neben einander. Während der Bruder auf der Wiese bei dem Hause heuet, webt die Schwester drinnen am Seidenbande für die Händler in Basel und Lyon. Rege Thätigkeit allüberall in dem schönen, zufriedenen Lande.

Doch wir wenden uns jetzt den Trümmern der Froburg zu. Die zwei Wallgräben der Burg sind mit Gerölle und Mauerwerk fast bis aben zugeschüttet. Noch erkennt man die Kellerwölbungen, und am Rande des Burgplatzes steht das Gemäuer noch etwa in Mannshöhe. Die massigen Trümmer der Burg selbst aber sind die Berghalde hinabgerallt, dort liegen sie bruchweise zerstreut. Der ganze Burgplatz oben ist brandschwarz; — wir sehen's, es muß Feuer aus den gähnenden Spaltungen des Kalkfelsens hervorgebrochen sein; die Gewalten der Natur selbst haben hier das Zerstörungswerk unternommen; Menschen vermochten es nicht, solch' eine Verwüstung anzurichten.

Hören wir indessen zuerst von der Geschichte der Froburg. Dieselbe ist mit der jenes edlen Geschlechtes, welches hier oben einst gehaust hat, eng verbunden; wir wenden uns demnach dem Grafengeschlechte der Froburger zu.

Aus kaiserlichen Beamten und Richtern, so sagen die Geschichtsschreiber des Hauses, haben sich die Fraburger schon früh zu Landesherren gemacht. Bereits Herzog Burkhard aon Allemanien gab seine Tochter Bertha einem Froburger zur Gemahlin, — ein Beweis für die frühe Bedeutung des Grafenhauses. Im Sisgau und im Buchsgau, — Landstrichen, die jetzt unter die vier Cantone Basel, Bern, Solothurn und Aargau getheilt sind, — sprachen die Froburger an den alten Malstätten Recht; in Aarburg und Zopfingen übten sie Münzrecht; in Basel besaßen sie die Kastvogtei des Hochstiftes. Sie hatten ihren eigenen Hofstaat, wie denn die Grafen von Welschneuenburg ihre Truchsesse waren, und verschwägerten sich mehrfach mit den Habsburgern. Der gute Königg Rudolf ist Nachkomme einer Froburgerin. Sie waren im Laufe der Zeiten zu reichen und mächtigen Herren geworden; stundenlang erstreckte sich der Zug ihrer Erntewagen, und in der Trinkstube ihres Wohnhauses zu Olten tafelten oft 24 Grafen und Freie mit ihnen. Trotz ihrer Reichthümer und ihrer Macht aber blieben sie ein menschenfreundlich und fröhlich Geschlecht. Zeugte doch davon schan der Name ihres Schlosses! Denn daß die Froburg van dem alten Gotte Fro ihren Namen erhalten, das hatte man damals schon lange vergessen; man übersetzte das Wort beständig mit „Mons gaudii". Das erinnerte sie denn an jenen „Mendel" d. h. „Freudenberg" vor dem mittelalterlichen Rom, — an jenen westfränkischen Schlachtruf „Montjoie", — ja an die hohen Himmelsburgen des altväterlichen Heidenthums, die Säle der Seligen in Wallhall, die selber Freudenburgen sind. Fröhlichkeit herrschte auf diesem Bergesgipfel, so lange es Froburger gab; Ritterspiel und Minnesang klang über die jetzt vom Brande geschwärzte Stelle hin. Ganz in der Nähe wohnte eine Anzahl liederkundiger Ritter. So auf Homberg der Graf Werner. Seine Veste, noch in ihren Trümmern gewaltig, steht auf dem Wessenberge, oberhalb Läufelfingen, wa nun der graße Tunnel des Hauensteins mündet. Im aargauischen Winenthale lebten die Freiherren von Rynach und von Trostberg, im Oberaargau der Gutenburger, der die fünf Trinkgläser im Wappen führte, im Luzernischen der Sänger Rudolf van Rotenburg. Thalab an der Aare wohnte der hochberühmte Walter van Klingen, Burgherr im Städtchen Klingenau, und Herr Heinrich van Tettingen. Von den Seitenoerwandten des Hauses Froburg schlugen selbst die Ritterharfe der Graf Rudolf von Welsch-Neuenburg und der Herr aan Gliers, dessen Schloßruine ob dem Dorfe Ligerz am linken Ufer des Bieler Sees nach zu sehen ist. Mauch ein Lied aus diesem frohen ritterlichen Kreise hat sich erhalten bis auf unsere Tage; es steht aufgezeichnet in jener Liederhandschrift, die ein herrlich Denkmal unserer Nationalliteratur, noch immer zu Paris liegt und der man fälschlich den Namen der manessischen zu geben pflegt.

Leider ging es schnell mit dem glänzenden Geschlechte zu Ende. Die Fraburger hörten auf, kriegerisch zu sein und wurden geistlich; sie erscheinen als Bischöfe zu Basel, als Aebte zu St. Blasien im Schoarzwald, zu St. Maria-Einsiedeln, zu Mürbach im Elsaß und zu St. Urban in Luzern. Sie zersplitterten durch Schenkungen an die Kirche ihren Besitz und erweckten mit ihrer Mildthätigkeit doch nur den Durst der Clerisei noch mehr. Die Helme mit dem Schwanenhalse, dem schutzverleihenden Wahrzeichen der Schlachtenjungfrauen, vermoderten in den Ecken ihrer Rüstkammern, und nimmer wehte ihr Banner, der Adler von weiß- und blau-grauem Pelzwerke mit den rothen Waffen, ihnen zu einer lustigen Fehde voran. Das Geschlecht war herabgekommen, nach-

dem es über fünf Jahrhunderte geblüht hatte. Im Jahre 1308 durften jene drei Edelleute, die Herren von der Wart, von Balm und Tegerfelden, welche den König Albrecht am Maientage bei Windisch an der Reuß erschlagen hatten, es wagen, auf der Froburg Einkehr zu nehmen; nur die Furcht, durch die mächtigen Grafen von Rydau hier aufgespürt zu werden, vertrieb sie aus diesem Zufluchtsorte. Bald darauf kam die Katastrophe.

Es war im Jahre 1356. Vergessen war der „schwarze Tod“ und die „Judenschlacht“; — die Welt hub nach den Worten der Limburger Chronik an, wieder fröhlich zu sein. Da trat ein entsetzliches Ereigniß ein, das „große Erdbidem“. Die alten Chronisten, Hartmann Schedel namentlich und der alte brave Wurstisen, stellen es in erschrecklichen Holzschnitten dar, wie die Thürme wankten, der Chor des Basler Münsters in den Rhein stürzte, wie hier die Erde sich öffnete, dort bergartig sich aufthürmte und Flammen aus ihrem Schooße emporsendete. An „St. Lukas Tag zum Herbst“ (18. October) fielen die Vesten Homberg, zwei Schauenburgen, drei Wartenburgen, Kienberg, Varnsburg, Wildenstein, Augenstein, Froburg, — im Ganzen über hundert Burgen im Jura. Der letzte Froburger, Graf Hanemann, zog von der zusammengestürzten Burg in's Thal hinab und starb noch im selben Jahre; die Herrschaft ging an seine Vasallen, die Herren von Falkenstein, über und kam von diesen kaufsweise an die Stadt Solothurn. Die Froburg blieb in Trümmern liegen, das Land wurde zur Viehweide.

Eine Froburgerin hatte sich nach Schwaben an den Herzog von Teck verheirathet. Auch sie starb an jenem verhängnißvollen Tage, da das Haus ihrer Ahnen vernichtet ward. Sie lebte auf Schloß Wasseneck. Schon in ihrer Jugend war ihr geweissagt worden, sie werde dereinst vom Wetter erschlagen werden. Um ihrem Schicksale zu entgehen, erlernte sie von einem fahrenden Schüler einen Segensspruch und sagte denselben her, so oft ein Gewitter heraufzog; auch hatte sie ihre Jungfrauen angewiesen, von allem Ungewöhnlichen am Himmel ihr unverzüglich Meldung zu machen. An jenem Tage sagte man ihr über Tisch, daß ein kleines Wölkchen am Himmel stehe. Die Gräfin verachtete es und sprach den erlernten Segen nicht. Da fuhr das Wetter wie ein Blitz heran und schlug in's Schloß, daß sie, am Fenster stehend, von dem Dunst erstickte.

Fatalismus in der deutschen Sage! Mit den Froburgern war es nun aus, und die Falkensteiner wohnten nicht, wie das alte hochgemuthe Geschlecht hier oben, wo Einem der Sinn aufgeht für Alles, was groß und erhaben ist, sondern unten im Thale. Ein geisterhafter Bewohner aber ist seitdem in die Froburg gezogen, das ist der „Thürst.“ Lassen wir uns von ihm erzählen.

Der Froburger Berggeist, welcher einst ein Graf „aus deutschen Landen“ gewesen ist, zeigt sich nach den Sagen der Umgegend zuerst als ein großer, „heulender“ Vogel und wächst sich erst allmählig zur vollen Mannesgestalt aus. Zuweilen, wenn im Winter Niemand vor tiefem Schnee zu Berge fahren kann, steht er auf einer kahlen Felsenplatte da, auf einen langen Stock gestützt, einen Stülphut auf dem Haupte. Dann wieder zu anderer Zeit fährt er um; im Sturme sieht man seinen Wagen, welcher mit acht Rossen bespannt ist; das Krachen der Tannen in den Firstwaldungen bezeichnet seinen Weg. Oft klingt's vor ihm her wie eine rauschende Blechmusik; oft tanzen Lichter gespenstischer Art um seinen Wagen. Den letzteren wechselt er oft mit einem seiner Streitrasse. Deren aber besitzt er zwei, einen Schimmel und einen „Choli“, d. h. Rappen. Reitet er den Schwarzen, so ist er selbst schwer geharnischt und trägt einen rothen Federbusch; ein bellender, natürlich nur dreibeiniger Fuchs begleitet ihn. Als Schimmelreiter aber kommt der Thürst in schmucker, grüner Jägertracht daher; eine Meute von dreiundzwanzig Bracken, schneeweiß und prächtig anzuschauen, springt mit lechzenden Zungen hinterher. Am Fuße des Schloßfelsens befindet sich seine Futterweide. Oben in dem Kalkfelsen haust der Thürst, oft umreitet er den alten Grafensitz. Dann plötzlich springt sein Roß an, er fliegt über die Landschaft dahin, bis er hinter dem Berggrat verschwindet, und bis dann wieder der blaue Himmel lacht.

So die alten Sagen vom Thürst. Die neueste Zeit hat auf der Froburg ein Kurhaus eingerichtet. Dessen Gäste erhalten noch heut beim Witterungswechsel oft genug Gelegenheit, diesen uralten Typus, welcher in der Bildersprache unserer Sagen auftritt, verstehen zu lernen. Eben noch strahlen Luft, Himmel und Gebirge zu den offenen Fenstern herein; plötzlich aber steht draußen eine rabenschwarze Wolke und nimmt den ganzen Himmel ein. Ein Meer von Nebeln überdeckt das Thal und wogt und wallt zum Gipfel der Froburg auf. Nun plötzlich ein Rauschen in der oberen Luft; der Thürst, er sattelt; ein Sturmwind setzt Nebel und Wolken in Bewegung. In Form eines sich streckenden riesigen Rappens jagt die schwarze Wolke voran; Nebellasten flattern hinter ihr drein mit milchweißen Mähnen, gigantischen Schweifen. Das Land ist in Finsterniß gehüllt, bis das Hagelwetter sich entladen und die Wolken hinter dem Berggrat hinunter sind. „In unserer Gebirgswelt“, sagt der treffliche Aargauer Forscher Rochholz, „eröffnet sich der alte Götterhain der Vorfahren noch immer wieder; die ältesten Gottheiten leben hier fort in dem großen Epos der Wildniß. Wenn Wuotan mit der Windsbraut einhergestürmt kommt, flattern ihm wieder alle Raben von den Aesten entgegen, auf welchen sie Nachtruhe gehalten haben; noch immer bellen ihm die Bergwölfe zu; es heulen zu ihm die Windstöße aus den Schluchten herauf und rufen mit schwerer Zunge ein „Haho!“ — Das Aechzen und Knarren der Tannen, — klingt es nicht wie Wagengeräusch? Das Pfeifen und Klatschen des Sturms, — sind es nicht die Trompetenfanfaren und die Geißelhiebe des wilden gespenstigen Jägers?

Sein Eigenthum also ist die Froburg geworden, seitdem ihr glänzendes und lebensfreudiges Grafengeschlecht zu Grunde gegangen ist. Sicherlich wird die Macht des Berggeistes auch jenes Häuslein überdauern, das die Menschen in seinem altheiligen Reviere sich erbaut haben. Es ist eine hochpoetische Stätte der Schweiz, zu welcher wir heute den Leser geführt haben, aber ihre Poesie ist eine düstere und unheimliche. Wenn wir die Froburg verlassen, so zieht es durch unsern Geist wie ein Nachklang des Dichterwortes:

„Rauch ist altes ird'sche Wesen!
Wie des Dampfes Säule weht
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät!" —

O. Schwedel.

„Arbeit, nicht Almosen!"

Diesem Wunsche, den viele in unserer Zeit hegen, ohne ihn erfüllt zu sehen, will die Katharinen-Stiftung in Berlin wenigstens in etwas gerecht werden. Dieselbe liefert alle Art Damen-, Herren- und Kinderwäsche sehr gut und verhältnißmäßig billig. Da die Reste en gros eingekauft, die großen Auslagen für kostbare Ladeneinrichtung vermieden, die Geschäftsunkosten möglichst beschränkt werden, so können hohe Arbeitslöhne gezahlt werden, ohne die Waaren zu vertheuern. 58 ehrbare Frauen und Mädchen werden beschäftigt, welche ohne diese Hilfe der größten Noth, vielleicht dem Verderben anheim gefallen wären. Gerade verschämten Armen wird auf diese Weise geholfen; und das ist der einzige Zweck dieses segensvollen, zur Nachahmung hiermit dringend empfohlenen Unternehmens. Bestellungen, auch von auswärts, sind an Frl. St. Elsner, Berlin S. Wasserthorstraße 22 II zu richten.

Literatur.

Das häusliche Glück. Vollständiger Haushaltungsunterricht nebst Anleitung zum Kochen für Arbeiterfrauen. — Verlag von A. Riffarth zu M. Gladbach und Leipzig. — 8°. 205 S.

Dieses von einer Commission des Verbandes „Arbeiterwahl" herausgegebene und mit einem „M. Gladbach, den 12. April 1881" datirten Vorworte in die Welt gesandte Werkchen hat es nach Ablauf von kaum einem halben Jahre bereits zur 3. Auflage gebracht. Man kann dasselbe als einen beachtenswerthen Beitrag zur Lösung einer der wichtigsten Fragen unserer Zeit, der Arbeiterfrage, aufrichtig willkommen heißen.

Es handelt sich in jetziger Zeit darum, dem deutschen Volke, namentlich in seinen unteren Schichten, den kostbaren Hort des mehr und mehr schwindenden Familienlebens zu retten, wenn die finsteren Dämonen gebannt werden sollen, welche in unseren Tagen nicht allein im deutschen Vaterlande das Fortbestehen der gesellschaftlichen Ordnung bedrohen.

Um nun diesem Gedanken eine praktische, lebendige Ausführung zu geben, wendet sich das vorliegende Büchlein vor allem an die Frauen der Arbeiterbevölkerung, denen es zeigt, wie die Grundlage und Hauptbedingung eines glücklichen, von der Liebe Christi und der Furcht Gottes durchwehten Familienlebens eine geordnete, mit Umsicht geführte Haushaltung ist, und daß ihnen bei der Begründung dieses Glückes ein bedeutsamer Antheil zufällt. Es wird den Leserinnen in knapper, aber doch übersichtlicher und vollständiger Form ein Rathgeber geboten, der ihnen die Erfüllung der mannigfachen häuslichen Obliegenheiten erleichtern will.

An der rechten Stelle ist hier ein Hebel zur Besserung angesetzt, denn allgemein wird in unserer Zeit die Klage laut über die ungenügende Vorbereitung und Ausbildung, welche der heranwachsenden weiblichen Jugend für ihren künftigen Beruf zu Theil wird. Und nicht blos die arbeitenden Classen trifft dieser Vorwurf; daher wird auch die Bestimmung der vorliegenden Arbeit gleich auf dem Titelblatte dahin erweitert, daß sie als „Hilfsbuch für alle Frauen und Mädchen" dienen möchte, denen es darum zu thun ist, die an sie herantretenden Pflichten voll und ganz zu erfüllen.

Das stille Wirken für Haus und Familie wird zu aller Zeit der wahre Beruf der Frau sein und bleiben, nicht eine mit ihrer Individualität unvereinbare und ihre physischen Kräfte übersteigende Thätigkeit in lärmender Oeffentlichkeit, in Fabriken und Comtoirs, wie die ungesunden Emancipationsbestrebungen der letzten Jahrzehnte zur Evidenz bewiesen haben.

Die in einer Hauswirthschaft in Betracht kommenden 3 wichtigsten Arbeitsgebiete, die Besorgung der Wohnung, Nahrung und Kleidung, bilden naturgemäß auch bei diesem Unterrichtsbuche die Gliederung in die 3 Hauptabtheilungen, deren zweite zugleich ein für einfachere Lebensverhältnisse ausreichendes Kochbuch mit 118 Recepten zur Bereitung von Speisen enthält.

Gewissermaßen als Rahmen für diese in klarer, einfacher Sprache vorgetragenen, practisch leicht ausführbaren Anleitungen und Unterweisungen dienen im Eingange des Werkchens ein eindringliches „Mahnwort eines Seelsorgers an junge Hausfrauen," wobei jede einseitig confessionelle Färbung, sehr zum Vortheile des Buches, vermieden ist, — sowie der Schluß, welcher vom Detail der vorangegangenen Abschnitte sich wieder zum Allgemeineren wendet und die Lehre „der Kunst gut zu haushalten" noch durch einige weitere Rathschläge vervollständigt.

Ein „Formular für die Einrichtung eines Haushaltungsbuches" geht dem die letzten Seiten des Buches einnehmenden Inhaltsverzeichnisse unmittelbar voraus.

Die Königl. Regierung in Düsseldorf zollt in einer unter dem 30. Juli d. J. erlassenen Verfügung dem auf gesunder, solider Basis ruhenden Inhalte dieses Handbuches ebenfalls volle Anerkennung und empfiehlt dasselbe zur Vertheilung namentlich an Fabrikarbeiterfrauen und an Mädchen, welche die weiblichen Handarbeitsschulen oder den Handarbeitsunterricht der Volksschulen absolvirt haben.

Der Preis eines Exemplars in dauerhaft kartonirtem Umschlage stellt sich auf 1 ℳ, ermäßigt sich jedoch bei Abnahmen von Parthien zu 10 Exemplaren auf 70 ₰ zu 25 auf 65 und von 50 Exemplaren auf 60 ₰ während derselbe für ein in Leinwand gebundenes Exemplar 1 ℳ 50 ₰ beträgt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 12. October 1881. **Nr. 41.**

Heinrich Gotthard von Watzdorff, Großherzoglich Sächsischer Oberst a. D. und Kammerherr, Ehrenritter seit 1844, † zu Weimar 29. September 1881.

Den 33 Kranken- und Siechenanstalten des Johanniter-Ordens wird binnen Kurzem eine 34. hinzutreten. Es ist das zu Plön von der Schleswig-Holsteinischen Genossenschaft des Ordens gegründete Krankenhaus, welches am 17. d. Mts. eingeweiht und dem Gebrauche übergeben werden soll.

Wir behalten uns vor, über dies Haus später weitere Mittheilungen zu machen.

Der römische Adel.

Der heutige Adel Roms ist dreierlei verschiedenen Ursprungs. Francesco Sansovino (1521—1586), der über den italienischen Adel schrieb, berichtet von einem Folianten in den Archiven des Capitols, der eine Urkunde von 1263 enthält, wonach die dem alten Feudaladel angehörigen Geschlechter der Savelli, Orsini, Colonna und Conti vor allen andern den Vorrang hatten und als römische Barone qualificirt werden. Zwei derselben, die Colonna und die Orsini blühen bekanntlich noch heute. Neben diesem Feudaladel bildete sich nach und nach eine zweite Classe aus den Nachkommen der Träger jener städtischen Würden, die ihren Inhabern den erblichen Adel verliehen, und die ungefähr der französischen noblesse de robe oder unserm ehemaligen Patriciat in den Reichsstädten entspricht. Die städtischen Annalen (Fasti) und die so genannten goldenen Bücher geben den Anhalt für die Geschichte dieses Municipaladels. Eine dritte Classe bildet sodann der Nepotenadel, der daraus entstand, daß die Päpste, sofern sie nicht schon selbst durch ihre Geburt dem hohen Adel angehörten, ihre Verwandten mit fürstlichem Rang und Besitz ausstatteten. Zu diesem also gebildeten national-römischen Adel haben sich im Laufe der Zeit viele Adelsgeschlechter aus andern italienischen Städten, namentlich aus Florenz gesellt, die sich zum Theil als Vertriebene hier herzogen, theils von den Päpsten gelegentlich nach Rom berufen wurden.

Papst Benedict XIV. aus dem Hause der Lambertini von Bologna unternahm es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, den römischen Adel neu zu constituiren. Er verordnete im Jahre 1746 die Anfertigung eines auf dem Capitol niederzulegenden Registers, Albo genannt, welches den römischen Adel, in zwei Classen getheilt, aufnahm. Es enthielt nämlich die Namen von hundert und achtzig römischen Familien, deren Vorfahren nachweislich hohe städtische Ehrenämter bekleidet hatten, indem sie entweder Senatoren oder Conservatoren des Capitols oder Vorstände der Caporioni (der städtischen Viertelsmeister) gewesen waren. Ihre Nachkommenschaft sollte fortan den Stand der römischen Nobili bilden. Aus diesen 180 sonderte er aber wiederum sechzig Familien aus, die unter dem an das Alterthum erinnernden Titel Patricii nobiles conscritti ein höheres Adelspatriciat bilden und sich beim Erlöschen eines oder des andern ihrer Geschlechter durch eigene Wahl aus den im Albo verzeichneten Häusern mittelst vier durchs Loos bestimmter Wähler selbst ergänzen sollten. Auch die niedere Adelsclasse hatte sich nach Benedict's Constitution auf dieselbe Art zu ergänzen. Der neu Aufzunehmende hatte hundert Jahre Adel von beiden Seiten seiner Vorfahren nachzuweisen. Dieser Adel zweiten Ranges erstreckte sich auf die gesammte Nachkommenschaft; das Patriciat dagegen war ursprünglich nur persönlich, übertrug sich jedoch durch allmäligen Brauch auf den Aeltesten der Familie in gerader Linie. Die Familie des jedesmaligen regierenden Papstes trat ohne Weiteres in diesen Adel ein.

Von den alten Feudalgeschlechtern enthielt jedoch dieses Register des Jahres 1746 nur sehr wenige Namen. Diese uralten römischen „Barone", wie ihre gesetzliche

Bezeichnung lautet, dieſe Conti, Gaetani, Orſini, Colonna ꝛc., würden eine ſolche Vermengung mit dem Stadtadel als eine Erniedrigung angeſehen haben. Denn ob ſie gleich in den letzten Jahrhunderten allmälig viel von ihrer mittelalterlichen Machtſtellung eingebüßt hatten, mit der ſie einſt als nahezu ſouveräne Herren ihrer großen Beſitzungen gewaltet, Päpſte ein- und abgeſetzt, Kriege geführt, hohe Gerichtsbarkeit geübt und den Rang und Stamm von Fürſten erworben hatten, ſo hoben ſie doch um die Zeit, als Benedict XIV. den römiſchen Adel neu conſtituirte, ihre großen Grundbeſitze und ihre vielfachen Privilegien hoch über die Stellung des übrigen Adels hinaus und ließen ihren Vorrang als ſelbſtverſtändlich und geſichert erſcheinen. Aber die Nachwirkung der franzöſiſchen Revolution von 1789 veränderte im Jahre 1798 dieſen Zuſtand. Die von der franzöſiſchen conſtituirenden Verſammlung im Jahre 1789 verordnete Aufhebung aller Lehnsverhältniſſe und Ablöſung der herrſchaftlichen Rechte (droits seigneuriaux) wurde durch den Contact, in welchen Italien bald mit dem revolutionirten Frankreich kam, für das erſtere Land eine Maßregel von höchſter Wichtigkeit. Will man auch nicht behaupten, durch die aus dieſem Prinzip hervorgegangenen Veränderungen ſei die Geſtalt der ſocialen Inſtitutionen eine völlig andere geworden, indem das große Gebäude des politiſch-öconomiſchen Syſtems des Mittelalters ſchon viele Stöße erlitten hatte: ſo wurden doch die Beziehungen der verſchiedenen Claſſen der Geſellſchaft zu einander weſentlich modificirt. Wenn ſich auch nicht in Abrede ſtellen läßt, daß die Zerſtörung der Feudalität und die beinahe gänzliche Freimachung des Beſitzes der ungebundenen Bewegung und der Entwickelung der Induſtrie, namentlich der landwirthſchaftlichen ſehr förderlich geweſen iſt, ſo kam ſie doch auf der andern Seite auch wieder den Beſtrebungen der Regierungen zu ſtatten, welche jede intermediäre Autorität und Gewalt aus dem Wege zu räumen wünſchten, um die Staaten auf den Fuß einer gouvernementalen Einheit zu ſetzen, welche den Machthabern allerdings weit bequemer und den Regierten auch in mancher Beziehung nützlicher ſein mag, welche aber in ſich ſelber von weſentlichen Uebelſtänden nicht frei iſt und jedenfalls der natürlichen und organiſchen Entwickelung ſozialer und politiſcher Körper wenig entſpricht.

Die Legationen und die Marken, als zum neugebackenen italiſchen Königreiche gehörend, nahmen Theil an der hier neu eingeführten Geſetzgebung. In den ſüdlichen Provinzen des bisherigen Kirchenſtaats, welche 1809 mit dem franzöſiſchen Kaiſerreiche vereinigt wurden, ſchaffte die neue Regierung ſogleich alle Feudal- und gemiſchten Rechte ab, behielt ſich indeß die Ablöſung in Renten vor. Dieſe wurde 1813 in ſolcher Weiſe angeordnet, daß ſämmtliche Grundrechte für abtragbar erklärt wurden, wobei, wenn es eine Ablöſung von Renten in natura, der 25 fache Werth des jährlichen Betrags, wenn eine in Geld, der 20 fache Werth als Ablöſungsſumme angenommen werden ſollte.

Das Jahr 1814 brachte, mit dem Sturze des großen Reichs, Italien eine neue gewaltige Umwälzung, die in ihrem Endreſultate die Verhältniſſe, wie ſie vor 1792 beſtanden hatten, in vielen weſentlichen Dingen wieder herſtellte. Indem aber die angeſtammten Herrſcher die verlaſſenen Throne wieder beſtiegen, wollten ſie nicht, und hätten ſie's gewollt, konnten ſie nicht die großen Erinnerungen der Vergangenheit vertilgen; ſie konnten den Meinungen nicht wieder das frühere Maß anweiſen, das, was zerfallen war, nicht rehabilitiren, nicht vernichten, was in Jahren, ſo reich an Begebenheiten, wie fruchtbar für die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes, gewirkt worden war. Die Feudalität blieb entwurzelt, und Regierungen und Völker blieben im Beſitze der ehemaligen Rechte und Habe derſelben. Pius VII. beſtätigte nach ſeiner Reſtauration 1816 die Abſchaffung aller alten Herrenrechte und ließ den alten römiſchen Feudalbaronen nichts als ihren Grundbeſitz und die Führung der mit demſelben verbundenen hohen Titel, ſowie das Recht, Fideicommiſſe zu errichten, doch ſollten die letzteren mit Erlaubniß des Papſtes veräußerlich ſein, wie denn der Fürſt Maſſimi in den vierziger Jahren mehrere ſeiner Lehen verkaufte, um ſeine übrigen Beſitzungen ſchuldenfrei zu machen. — Indeſſen ſtellte die Regierung in den ſüdlichen Provinzen des Kirchenſtaats, welche dem Papſte noch vor dem Wiener Congreß wieder zufielen, bei der Wiedereinführung der früheren Legislation, mit Ausnahme des auf die Municipalangelegenheiten ſich beziehenden Theiles derſelben, die Feudaljurisdiction wieder her. Es gab ſolcher Orte, wo ein alter Feudalbaron die Jurisdiction übte, damals noch 221 in den römiſchen Provinzen mit einer ihr unterworfenen Bevölkerung von 209,000 Seelen auf die Geſammtzahl von 606,000 Einwohnern; in Umbrien weniger. In den adriatiſchen Provinzen dagegen, in den Legationen und Marken, welche der Papſt erſt ſpäter wieder erlangte, wurde die Unterdrückung dieſer Gerichtsbarkeit beſtätigt. Aber ſelbſt in den römiſchen Provinzen verzichteten, nach dem Vorgange des edlen Connetable Colonna, die meiſten Träger der alten Feudalität auf das jetzt beſchwerlich und koſtſpielig gewordene Vorrecht. Hatte ihnen doch die päpſtliche Regierung bei der Wiedereinführung der feudalen Gerichtsbarkeit hinſichtlich der Ausübung Beſchränkungen auferlegt und Garantien verlangt, welche der unordentliche Zuſtand derſelben und die vielen darüber laut gewordenen Klagen erheiſchten. Damit hatte eigentlich das Feudalweſen im Kirchenſtaate ſo zu ſagen aufgehört und wenn man einige Vorrechte von nicht ſehr großem Belange ausnimmt, war wenig mehr als der Name geblieben. Dennoch fanden bei dieſer freiwilligen Verzichtleiſtung einige Ausnahmen ſtatt, die größtentheils in beſonderen Verhältniſſen ihren Grund hatten. Die nicht renuncirenden waren: das Spital von Sto. Spirito, welchem zahlreiche Tenuten um Mante Romano gehörten, der Major domus des Papſtes, der als Präfekt der Paläſte die Gerichtsbarkeit in Caſtel Gandolfo (der päpſtlichen Sommer-

reſidenz) ausübte, der Commiſſar der apoſtoliſchen Kammer, dem die Jurisdiction in Rocca Priara zuſtand, der Fürſt Sciarra Colonna (vom Zweige Barberini-Calanna) als Herr van Manle Libretta und anderen Lehen, der Fürſt Odescalchi, Herzag von Syrmien, als Herr von Pala, der Fürſt Rospigliaſi-Pallaoicini als Beſitzer van Colonna und Gallicana. Außer dieſen behielt Don Marino Carlonia ſeine Lehnrechte in Bracciana, auf die er nicht verzichten durfte, ſa lange dem Hauſe Odescalchi der Rückkauf dieſes Ortes zuſtand. Am hartnäckigſten haben die Rospigliosi-Pallaoicini an ihren alten Rechten feſtgehalten; erſt im Jahre 1848 entſagten ſie der bisher ausgeübten Gerichtsbarkeit in ihren Lehen.

Im Jahre 1828 wallte Papſt Lea XII. dieſen Zuſtand der Dinge ändern. Vom Beginn ſeiner Regierung an war es eine ſeiner Lieblingsideen geweſen, dem Adel eine bedeutendere Stellung im Staate zu geben, und er hatte verſchiedene römiſche Patricier gewiſſermaßen aufſordern laſſen, die Wiederherſtellung der Baronial-Gerichtsbarkeit van ihm zu erbitten. Er pflegte zu ſagen, es gebe kein anderes Mittel, den Glanz des römiſchen Adels wiederherzuſtellen. Zu Anfang des genannten Jahres gab er ſeine Abſicht kund, den Baranen ihre alte Civil- und Criminal-Jurisdiction zurückzugeben und ihre Rechte ſelbſt noch zu mehren. Zugleich ſallten ſie die Befugniß haben, auf ihren Lehen Truppen und, wenn die Umſtände es erheiſchten, Bürgergarden mit ihren Familienfarben zu halten; über die Kaſten ſallten ſie ſich bei Abtragung der Grundſteuer mit dem Finanzminiſterium verſtändigen. Der Adel war getheilt: einige Familien, Calonna di Sciarra, Balagnetti-Cenci, Buoncampagni, Maſſini, bezeigten ſich willig, den Varſchlag anzunehmen, während die meiſten, die Altieri, Barberini-Calonna, Barghese, Chigi, Calonna, Daria, Raspigliaſi, ihn ablehnten. Der Papſt wurde verſtimmt, und ſa blieb die Sache liegen.

(Schluß folgt.)

Ein Beſuch Maltas im Jahre 1881.

Nach einem leider nur kurzen Aufenthalte in Tunis, wahin wir van Algier aus durch eine faſt achttägige Küſtenfahrt gelangt waren, verließen wir am 20. April d. J. die Rhede van la Galette um auf einem Dampfer, der franzöſiſchen Société transatlantique, dem Muſtapha ben Ismail, der Inſel Malta zuzuſteuern. Unſer Schiff war eines der kleinſten dieſer Geſellſchaft, dennoch hatten wir alle Urſache mit demſelben, auf dem wir allerdings faſt die einzigen Reiſenden waren, mit ſeinem freundlichen und zuoarkammenden Kapitän, der Bedienung und den Einrichtungen darauf zufrieden zu ſein.

Wegen der geringen Meerestiefe in der unmittelbaren Nähe van la Galette war unſer Schiff, wie alle übrigen auch, genöthigt in einer ziemlich bedeutenden Entfernung van der Küſte zu ankern.

Die etwas hachgehende See während der langen Baotfahrt ließ keine ſehr angenehme Reiſe erwarten. Der anfängliche Wind ließ jedach immer mehr nach, ſo daß unſere etwa vier und zwanzigſtündige Fahrt ſehr günſtig verlief. Selbſt auf der Höhe des gefürchteten Cap ban, wie dieſes Vargebirge euphemiſtiſch genannt wird, und mit welchem die letzten Umriſſe der afrikaniſchen Küſte unſeren Augen entſchwanden, zeigte ſich kein erhöhter Wellenſchlag. Am 21. April gegen Mittag kam die malteſiſche Inſelgruppe in Sicht, und zwar zuerſt Gozzo. Auf den erſten Blick hat die Inſel das Ausſehen eines rieſigen aus dem Meere emporragenden Felsblockes, ſcheinbar ahne Vegetation. Als wir derſelben aber näher kamen, kannten wir bemerken, daß ſie recht gut angebaut ſei; ſie ſall ſagar noch beſſer cultiviert ſein, als Malta. Außer verſchiedenen Dörfern konnte man auch mehrere von den Engländern aufgeführte Befeſtigungen erkennen. Zwiſchen den beiden größeren Inſeln der Gruppe Gazza und Malta liegen nach zwei ganz kleine nur durch ſchmale Meeresarme getrennte Inſelchen Camina und Caminatto, van denen die letztere gänzlich unbewahnt iſt. In naturhiſtoriſcher Beziehung mögen dieſe beiden kleinen Eilande manches Intereſſante bieten. Sa ſall z. B. nur dort eine beſondere Art ſchwaarzer Eidechſen vorkommen. Dicht hinter dieſen beiden kleinen Inſeln liegt Malta ſelbſt, an deſſen Küſte wir ſa nahe vorüber fuhren, daß wir die einzelnen Häuſer der zahlreichen Ortſchaften deutlich erkennen konnten.

In ihrer äußeren Geſtallung hat die Inſel viel Aehnlichkeit mit Gazza. Auch ſie iſt eine gewaltige ziemlich ſteil aus dem Meere ſich erhebende Felsmaſſe van abgerundeter Farm ahne beſanders hervorragende Bergſpitzen. Kurz var la Valette kamen wir an dem freudlichen Orte Sliema varüber, wo viele reiche Malteſer Landhäuſer beſitzen. Gegen ½3 Uhr Nachmittags langten wir endlich in dem unvergleichlich großartigen und ſicheren Hafen van La Valette, der Hauptſtadt der Inſel, an. Bei der Einfahrt in denſelben empfängt man ſafort den Eindruck, einen der größten Seeplätze des Mittelmeeres var ſich zu haben. Der langgeſtreckte vielarmige Hafen war van Fahrzeugen aller Größen und Gattungen belebt. In einem Seitenarme deſſelben gewahrte man ein hachgebautes, phantaſtiſch ausſehendes Linienſchiff, welches jetzt als Kaſernenſchiff dient. Es war den Spaniern einſt in irgend einer Seeſchlacht abgenammen worden. Dieſer hohe und ſchwerfällige alte Halzbau aus früherer Zeit bildete einen eigenthümlichen Cantraſt zu den leichten Dampfern, die in eiligem Laufe an ihm vorüberglitten. Auf allen Seiten wird der Hafen van zahlreichen an manchen Stellen dreifach übereinander aufſteigenden Batterien überragt. In neuerer Zeil ſollen dieſelben nach durch verſchiedene Werke eine weitere Verſtärkung erhalten haben. Dieſe Befeſtigungen, ſawie überhaupt alle Gebäude der Stadt ſind aus dem ſchönen weißen Kalkſteine der Inſel aufgeführt. Zu dem dunkelblauen Waſſerſpiegel unter ihnen bilden dieſe ge-

Digitized by Google

waltigen, hellschimmernden Steinmassen einen eigenthümlichen, bei dem intensiven Lichte des südlichen Himmels doppelt auffallenden Gegensatz.

Das Landen ist auch hier für den ankommenden Reisenden ein ziemlich lästiges und zeitraubendes, denn leider giebt es auch in diesem Hafen keinen eigentlichen Landungsquai zum Anlegen der Schiffe. Man ist also genöthigt, das Land auf Booten zu gewinnen, was bei der rohen, schreienden und zudringlichen maltesischen Bevölkerung besonders unangenehm ist. Nachdem wir mit unsern Koffern das Ufer endlich glücklich erreicht hatten, nahm uns ein bereit stehender Wagen auf, um uns nach dem in der Mitte der Stadt via St. Lucia, gelegenen Hotel Imperial zu bringen. Die Stadt La Valette, welche ihren Namen bekanntlich nach ihrem Gründer und späteren tapferen Vertheidiger gegen die Türken, dem berühmten Großmeister des Johanniter-Ordens Jean de La Valette, erhalten hat, besteht eigentlich aus vier verschiedenen, von einander völlig getrennten Stadttheilen, dem ins besondere La Valette genannten Theile auf der schmalen Landzunge Sceberras zwischen dem großen und dem Quarantaine-Hafen, der Città Vittoriosa, Cospicuo und Sanglia. Letztere drei kleinere Stadttheile liegen auf der entgegengesetzten Seite des großen Hafens.

Die Gesammteinwohnerzahl besteht jetzt aus etwa 60 000 Seelen.

Die meist schmalen Straßen sind zum Theil ziemlich steil und an verschiedenen Stellen mit bequemen breiten Stufen belegt. Die schönste und breiteste unter ihnen ist die Strada Reale. Die Häuser sämmtlich aus Stein sind größtentheils hoch und geschmackvoll gebaut. Sie sind fast alle mit Erkern von verschiedener Größe und Gestalt versehen, welche den Straßen einen eigenthümlichen, aber keineswegs unschönen Charakter verleihen.

Durchaus lobenswerth, und in einer Stadt des Südens besonders anzuerkennen, ist die große Reinlichkeit der Straßen. Weniger angenehm ist die fast durchweg roh und gemein aussehende Bevölkerung, ihre Zudringlichkeit und Bettelhaftigkeit. Zu verwundern ist es, daß die englische Regierung die Bettelei auf den Straßen nicht strenger zu unterdrücken sucht. Auch bei den Ladenverkäufern fällt ihre Zudringlichkeit höchst unangenehm auf. Sowie das Volk selbst keine reine Nationalität aufzuweisen vermag, ist auch dessen Sprache, das Maltesische, ein Gemisch von Arabischem und Italienischem. Die vielen harten Kehllaute erinnern namentlich an das Arabische.

Die Stadt ist noch reich an Erinnerungen an die Ordenszeit. Viele palastähnliche Gebäude stammen aus dieser Periode. Besonders interessant in dieser Hinsicht ist das großartige Gouverneursgebäude, der frühere Großmeisterpalast, sowie die Kirche San Giovanni.

Letztere, ein in etwas überladenem Renaissancestil errichtetes, besonders im Innern sehr reich ausgestattetes Gebäude, enthält auch noch Vieles aus der Zeit des Ordens. Außer einigen Denkmälern zieht vorzüglich auch der schöne und originelle Fußboden die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich. In sehr gut gearbeiteten und auch vortrefflich erhaltenen Steinmosaiken sieht man hier die verschiedenen Wappen der Großmeister, umgeben von reichen, ebenfalls in bunten Steinen ausgeführten Verzierungen. Ein derartiger Mosaikfußboden dürfte sich kaum in einer anderen Kirche wiederfinden. An der eigenthümlichen, tonnenartigen, etwas schweren Wölbung der Kirche prangt eine überaus starke Vergoldung, für deren Aechtheit das noch völlig unversehrte Aussehen derselben zu bürgen scheint. In der Gruft der Kirche ruhen die Gebeine der beiden berühmten Großmeister Philippe Villiers de l'Isle Adam, des ersten Großmeisters auf Malta, und Jean de la Valette, des Erbauers der jetzigen Hauptstadt und unbesiegten Vertheidigers gegen die Uebermacht der Türken.

Von den verschiedenen Denkmälern fallen besonders in die Augen das großartige aus Bronce gegossene des Großmeisters Manuel de Vilheno, sowie das schöne weiße Marmormonument eines Prinzen von Orleans.

Im Gouvernementsgebäude ist das Sehenswertheste die große Waffenhalle nebst der dahin führenden ebenfalls mit Waffen, Wappen, Portraits von Großmeistern, Rüstungen u. s. w. geschmückten Gallerie. Auch ein Saal mit alten Gobelin-Tapeten, welche die verschiedenen Welttheile darstellen und ein Geschenk des Königs Ludwig XIV. von Frankreich an den damaligen Großmeister des Ordens sind, ist sehenswerth. Von der früheren sehr reichen Waffensammlung in diesen Räumen fallen, theils durch die Franzosen, als Napoleon I. 1798 auf seinem Zuge nach Aegypten sich der Festung bemächtigte, theils auch später durch die Engländer selbst viele Gegenstände weggeführt worden sein. Unter anderen werthvollen Dingen soll man namentlich schöne Reiterrüstungen nach England gebracht haben. Dennoch sind die weiten Hallen noch immer mit den verschiedenartigsten alten Waffen, Rüstungen und sonstigen Erinnerungen an die Zeit der Ritter angefüllt. Auch finden sich einige höchst interessante historische Merkwürdigkeiten in der Sammlung, die sorgfältig in Glaskästen verwahrt werden.

Hier sieht man die Original-Bulle des Papstes Paschalis II. vom Jahre 1113, worin er das Hospital St. Johannis zu Jerusalem anerkennt und in seinen besonderen Schutz nimmt; ferner die Original-Schenkungsurkunde vom Jahre 1530, worin Kaiser Karl V. die Inseln Malta und Gozza, sowie die Festung Tripolis dem Johanniterorden überläßt. Die von den Rittern mit besonderer Pietät aufbewahrte Trompete, mit welcher 1522 bei der Abfahrt von Rhodus geblasen worden war, liegt auch unter Glas in einem Kästchen unter sicherem Verschluß.

Endlich befindet sich hier auch unter gleicher Verwahrung noch der Säbel von Dragut Reis Pascha von Tripolis, dem Commandanten des großen türkischen Heeres, welcher bei der Belagerung von 1565 vor La Valette den Tod fand.

Bei größeren vom englischen Gouverneur veranstal-

teten geſelligen Vereinigungen pflegen auch dieſe Räume geöffnet zu werden, und mögen dieſelben alsdann, glänzend erleuchtet, nicht wenig zur Verherrlichung der Feſte beitragen. Die Waffenhalle hat eine Länge von 253 und eine Breite von 38 Fuß.

In der Mitte des geräumigen vom Gouverneurs-gebäude eingeſchloſſenen Hofraumes ſteht ein ſchönes, vom Prinzen Alfred von England im Jahre 1858 gepflanztes Exemplar der Araucaria excelsa. Der ſchnellwüchſige Baum hat ſchon faſt die Dachhöhe des großen Gebäudes erreicht.

Von den verſchiedenen Zungen, worin die Ritter, je nach ihrer Nationalität eingetheilt waren, hatte eine jede ihr eigenes Haus, die ſogenannte Auberge. Es ſind deren noch einige vorhanden, ſo z. B. die von Coſtilien, Auvergne, Baiern u. ſ. w.; erſteres Gebäude beſonders iſt ein großartiger, auch architectoniſch recht ſchöner Palaſt in reichem Renaiſſanceſtile. Jetzt werden dieſe Gebäude zu Regierungszwecken oder als Officiercaſinos verwendet. Das Haus der deutſchen Zunge iſt leider abgetragen worden, und zwar vor etwa 40 Jahren, weil an deſſen Stelle eine engliſche Kirche erbaut werden ſollte.

Als Feſtung iſt La Valette wohl eine der ſtärkſten und ihrer Lage nach wichtigſten, die England beſitzt. Der ganze Hafen mit den daran liegenden Stadttheilen iſt von ſtarken, vortrefflich unterhaltenen, oft mehrfach übereinander liegenden Werken umgeben. Auch außerhalb der Hauptſtadt ſelbſt ſind auf Malta, ſowie auch auf Gozzo zahlreiche Befeſtigungen vorhanden. Beim Vorüberfahren an der Küſte von Malta konnte man beſonders ein großes Fort auf dominirender Höhe bemerken, welches erſt in neueſter Zeit erbaut worden war.

Die Stärke der Garniſon ſcheint ſehr zu wechſeln; jetzt ſollte ſie 6—7 000 Mann betragen.

Die indiſchen Truppen, welche in der Nähe der Stadt ein Lager inne gehabt hatten, waren leider wieder in ihre Heimat zurückgekehrt.

Aber auch das hier garniſonirende engliſche Militair machte bei ſehr guter Ausrüſtung und Bekleidung den Eindruck vollkommener Tüchtigkeit und Zuverläſſigkeit.

Außer der großen Bedeutung Malta's für die maritime Stellung Englands ſoll namentlich der Hafen recht bedeutende directe Einnahmen abwerfen, indem die Zahl der jährlich ein- und auslaufenden Schiffe, welche ziemlich hohe Hafengebühren zu entrichten haben, eine außerordentlich große iſt.

Beſonders um den Charakter der Inſel ſelbſt beſſer kennen zu lernen, unternahmen wir einen Ausflug nach der ungefähr in der Mitte derſelben gelegenen Città Vecchia oder Notabile, der erſten Reſidenz der Großmeiſter. Man fährt etwa eine Stunde bis dahin. Der Charakter der Gegend, durch die man kommt, iſt ein höchſt origineller. Auf dieſer Fahrt konnte man erſt recht wahrnehmen, mit welchen Mühen und Schwierigkeiten der Menſch zu kämpfen gehabt hat, um aus dem urſprünglich ſterilen Kalkfelſen fruchtbares Ackerland zu ſchaffen. Die zahlreichen kleinen Feldſtücke ſind ſämmtlich mit mehr oder weniger hohen, roh zuſammengefügten Steinmauern umgeben, wozu man die vielen die Landwirthſchaft ſtörenden Feldſteine benutzt haben mag, ſo daß die ganze Landſchaft, trotz ihrer Cultur, doch mehr den Eindruck einer öden, baumloſen Steinwüſte hervorbringt. So weit man über die ſteinerne Einfriedigungen hinweg ſich Einſicht verſchaffen konnte, ſchienen die Feldfrüchte hauptſächlich aus Kartoffeln und Gerſte zu beſtehen. Das einmal wirklich urbar gemachte Land ſoll außerordentlich fruchtbar ſein. Oft mag dies freilich erſt nach langer Arbeit, zum Theil durch ſorgfältiges Zerſchlagen des allerdings mürben Kalkſteins, möglich geweſen ſein. An verſchiedenen Stellen konnte man noch den nackten zu Tage tretenden Felſen bemerken. Kartoffeln, welche in Folge des warmen, ſüdlichen Klimas zu allen Jahreszeiten friſch zu haben ſind, werden in nicht geringen Quantitäten ſogar bis nach England exportirt. Von den zahlreichen Orangengärten, die es hier geben ſoll, konnte man, wahrſcheinlich der hohen Mauern wegen, nicht viel bemerken. Wieſen ſcheinen gänzlich zu fehlen; in Folge deſſen iſt auch die Viehzucht eine ſehr geringe. Das Schlachtvieh wird meiſt aus Afrika eingeführt. Beide Inſeln ſind verhältnißmäßig ſehr bevölkert.

Auf Malta ſollen ziemlich 1 500 Seelen auf die engliſche Quadratmeile kommen. Die Geſammtbevölkerung von Malta und Gozzo war im Jahre 1880 auf gegen 152 000 Seelen geſtiegen. Dabei muß man aber noch bedenken, daß ein Drittheil der Bodenfläche ſich nicht zur Cultur eignen ſoll.

Auf unſerer nur kurzen Fahrt kamen wir durch mehrere Dörfer, die aber mit ihren großen, ſtattlichen Häuſern einen durchaus ſtädtiſchen Anſtrich hatten. Vielfach konnte man hübſche eiſerne Balcone und geſchmackvolle Erker bemerken. Ueberhaupt findet man, und zwar nicht blos in La Valette ſelbſt, hier einen großen Luxus im Bau der Häuſer und beſonders auch in den ſehr zahlreichen Kirchen. Es deutet dies jedenfalls auf eine ziemlich allgemein verbreitete Wohlhabenheit der Bevölkerung. Zum Theil läßt ſich dieſe Erſcheinung wohl auch durch das ſehr ſchöne und billige Steinmaterial erklären, welches hier im Ueberfluß vorhanden iſt.

Die alte, maleriſch auf einer Anhöhe gelegene Città Vecchia iſt gleichfalls reich an verhältnißmäßig ſchönen Gebäuden. Hier ſoll der Apoſtel Paulus drei Monate lang gelebt und gepredigt haben. Eine Höhle wird noch jetzt gezeigt, die ihm angeblich als Wohnung diente, nachdem er als Gefangener auf ſeiner Reiſe nach Rom an der Küſte Malta's, welche damals Melite hieß, Schiffbruch gelitten hatte. (Apoſtelgeſchichte Capitel 28.)

Die Cathedrale, die wir beſuchten, bietet zwar nichts beſonders Sehenswerthes, iſt aber im Verhältniſſe zur Größe und Bedeutung des Ortes immerhin ein recht anſehnlicher Bau aus der ſpäteren Renaiſſancezeit. Sie ſoll den Platz einnehmen, wo das Haus des Publius

stand, welcher den Apostel Paulus freundlich bei sich aufnahm, der Tradition nach von diesem zum Christenthum bekehrt und zum ersten Bischof von Malta consecrirt worden ist.

In der Nähe der Stadt wurden uns eben erst entdeckte Ueberreste eines römischen Hauses gezeigt. Einige hübsche Mosaikfußböden waren schon freigelegt; an weiteren Ausgrabungen wurde eifrig gearbeitet.

Der ungewöhnlichen Ausdehnung des Baues nach zu urtheilen, mochte dieses Haus wohl einem vornehmen und reichen Römer gehört haben; vielleicht war es sogar die Wohnung des römischen Proprätors, der in Città Vecchia zu residiren pflegte.

Auch die Römer hatten, sowie früher schon die Phänicier und Carthager, die maritime Bedeutung der sterilen kleinen Insel erkannt und sich hier häuslich niedergelassen.

Auf dem Rückwege besuchten wir die etwa auf der halben Entfernung zur Stadt gelegene Villa St. Antonio, die Sommerresidenz des Gouverneurs. Bei der schon vorgerückten Zeit begnügten wir uns mit dem Besuche des schönen, recht gut gehaltenen Gartens, des einzigen, den wir auf Malta gesehen. Besonders eigenthümlich waren die Fußwege darin, indem dieselben nicht wie anderswo mit Kies bestreut, sondern mit breiten Steinplatten belegt waren. Hier gab es auch ausgedehnte Anlagen von Orangenbäumen, die mit goldenen Früchten beladen waren; viele davon lagen überreif am Boden.

Mit einbrechender Dunkelheit erreichten wir wieder die Stadt, indem wir durch das schöne, erst neuerdings restaurirte, mit den steinernen Bildsäulen der beiden Großmeister L'Isle Adam und La Valette geschmückte Thor Porta Reale einfuhren.

Den Vormittag des dritten Tages unseres Aufenthaltes benutzten wir dazu, theils schon Gesehenes, wie die Sammlungen im Gouverneurspalaste und die Johanniter-Kirche, noch einmal zu besuchen, sowie einen Blick in den riesigen Saal zu werfen, welcher die ungefähr 50 000 Bände starke Bibliothek enthält, theils nach einen Theil der so eigenthümlichen Stadt selbst zu durchwandern. Hierbei betraten wir auch mehrfach die Wälle, von denen aus man schöne Aussichten auf Stadt, Insel und Meer genießt. Namentlich hier auf den hellen, schattenlosen Kalksteinmassen entwickelte, bei völlig wolkenlosem Himmel, die südliche Aprilsonne schon eine so intensive Hitze, wie sie bei uns selbst im Hochsommer nur selten vorkommen dürfte. Als einer der schönsten Punkte erschien uns eine lange, hoch gelegene Gallerie, Piazza della regina, mit einigen kleinen, aber gut gepflegten Gartenanlagen, von der aus man durch einen herrlichen, ganz eigenartigen Blick überrascht wird. Tritt man hier an eine der großen Bogenöffnungen heran, so sieht man über mehrere mit Geschützen schwersten Calibers gut besetzte Bastionen von blendend weißem Stein hinweg unmittelbar auf den darunter liegenden großartigen, reich belebten, vielarmigen Hafen mit seiner schönen blauen Färbung. Jenseits desselben erheben sich amphitheatralisch die kleineren drei Stadttheile von Città Vittoriosa, Cospiena und Sanglia. Hinter diesen ebenfalls hellleuchtenden Häusermassen erscheinen die grauen, wellenförgen Höhen der Insel.

Zur Linken erblickt man zunächst einen Theil des eigentlichen auf dem Hügel von Scebarras erbauten La Valette mit seinen malerischen Bauwerken, und dahinter findet das glänzende Bild seinen Abschluß in dem hellschimmernden Spiegel des Mittelmeers. An einigen Stellen der Festungswerke konnte man exercierendes englisches Militair bemerken, dessen rothe Uniformen sich grell von dem weißen Hintergrunde abhoben und noch mehr zur Belebung der ohnedies schon so reichen Scenerie beitrugen.

An der der Bogenreihe entgegesetzten Wand sind einige Denkmäler höherer englischer Officiere aufgestellt, welche einen ruhmvollen Tod im Felde gefunden haben.

Mit dem Besuche dieses schönen Platzes beschlossen wir unsere Wanderung.

Am 23. April Nachmittags verließen wir, wiederum auf einem Dampfer der französischen Société transatlantique, dem „Lou Cittori", diese interessante und merkwürdige Insel, die trotz ihrer geringen Ausdehnung doch eine so große Bedeutung erlangt hat und so reich an historischen Erinnerungen ist. Unser nächstes Reiseziel war Sicilien.

Literatur.

Die September-Nummer (9) der Zeitschrift „Der Deutsche Herold" veröffentlicht zunächst den Bericht über die am 6. vorig. Mts. abgehaltene Vereinssitzung. Demselben schließen sich als weitere Beiträge an: Die Heraldik auf der Lippeschen Gewerbe-Ausstellung zu Detmold 1881. — Französische Siegel. — Polnische Stammwappen. (Forts.) — Zur Genealogie der Familie v. Brieft. — Familien-Geschichten. — Miscellen ꝛc.

Eine interessante artistische Beilage zur vorliegenden Nummer des „Deutschen Herold" ist die skizzirte Nachbildung eines Blattes aus der durch heraldischen Schmuck sich auszeichnenden Matrikel der Universität Erfurt, welches das von den Wappen der Reformatoren und Humanisten umgebene Wappen des Rectors Johannes Cratus darstellt.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 19. October 1881. Nr. 42.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. October 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. October 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1881.	Zahl der darin verbrachten Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	56			
	Zugang pro	15			
		71			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	46	46	1 480	60
2.	**Palzin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	83			
	Zugang pro	28			
		111			
	Abgang	50			
	Bleibt Bestand	61	61	2 355	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	21			
	Zugang pro	10			
		31			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	15	15	542	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	28			
	Zugang pro	10			
		38			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	26	26	860	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	5			
	Zugang pro	10			
		15			
	Abgang	3			
	Bleibt Bestand	12	12	278	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	18			
	Zugang pro	10			
		28			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	16	16	422	36
7.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	12			
	Zugang pro	6			
		18			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	8	8	276	30
	zu übertragen		184	6 218	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. October 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1881.	Zahl der darin verbrachten Kranken-Betten.
	Uebertrag		184	6 218	378
6.	**Juterbog:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	24			
	Zugang pro	12			
		36			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	24	24	661	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	29			
	Zugang pro	26			
		55			
	Abgang	33			
	Bleibt Bestand	22	22	728	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	15			
	Zugang pro	20			
		35			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	18	18	475	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	18			
	Zugang pro	21			
		39			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	20	20	489	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	14			
	Zugang pro	10			
		24			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	13	13	437	24
13.	**Zollchow:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	45			
	Zugang pro	21			
		66			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	40	40	1 293	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881	42			
	Zugang pro	16			
		58			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	39	39	1 168	60
	zu übertragen		360	11 464	753

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. October 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1881.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		360	11 464	753
15.	**Reichenbuch:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	16			
	Zugang pro . .	17			
		33			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	19	19	529	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	12			
	Zugang pro . .	10			
		22			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	14	14	368	60
17.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	15			
	Zugang pro . .	8			
		23			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	15	15	453	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	15			
	Zugang pro . .	18			
		33			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	14	14	445	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	14			
	Zugang pro . .	12			
		26			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	9	9	367	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	1			
	Zugang pro . .	3			
		4			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	3	3	54	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	11			
	Zugang pro . .	6			
		17			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	10	10	315	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	1			
	Zugang pro . .	5			
		6			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	4	4	54	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	1			
	Zugang pro . .	4			
		5			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	1	1	45	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	7			
	Zugang pro . .	3			
		10			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	7	7	237	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	540	18
	zu übertragen		474	14 871	1 064

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. October 1881 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1881.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		474	14 871	1 064
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	12			
	Zugang pro . .	13			
		25			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	10	10	382	30
27.	**Altenu:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	19			
	Zugang pro . .	16			
		35			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	21	21	637	38
28.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	35			
	Zugang pro . .	2			
		37			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	—	—	666	44
29.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	1			
	Zugang pro . .	4			
		5			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	—	—	59	38
30.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	37			
	Zugang pro . .	16			
		53			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	34	34	957	36
31.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	6			
	Zugang pro . .	1			
		7			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	5	5	171	15
32.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Septbr. 1881 .	21			
	Zugang pro . .	1			
		22			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	18	18	579	30
	Zusammen		562	18 322	1 285

Der gesammte Abgang an Kranken pro Septbr. 1881 beträgt 444, davon sind:

gestorben	31
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	69
geheilt	344
wie vor	444.

33. **Das Krankenhaus in Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am **1. August 1881**	43	Krank.
Zugang pro **August**	24	"
	67	Krank.

Davon sind:

gestorben	2	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	5	
geheilt	29	
	36	"

Bleibt Bestand am **1. Septbr. 1881:** 31 Krank.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 4 Muhamedaner, 1 Druse und 17 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro August 1881 beträgt 1104.

Poliklinisch wurden 494 Personen behandelt.

1. Guſtaa aon Gottberg, Kreisdeputirter, auf Preuß. Wilten bei Damnau, Rechtsritter ſeit 1880, † zu Preuß. Wilten 12. October 1881.
2. Maximilian Joſef Graf von Luxburg, Königl. Bayeriſcher Kämmerer, Ehrenritter ſeit 1851, † zu München 10. October 1881.
3. Julius Arnd Wilhelm aon Schmeling, General-Cammiſſions-Präſident a. D., Ehrenritter ſeit 1855, † zu Berlin 12. October 1881.

Der römiſche Adel.

(Schluß.)

Nicht in allen Städten, die den Baronen gehörten und noch gehören, wenn man manchen ſolchen ummauerten Caſtellen, die oft wenige hundert Einwahner zählen, dieſen Namen geben kann, waren die Rechte der Herren dieſelben, auch in den Zeiten nicht, als die Lehenrechte noch aallſtändig gehandhabt wurden. Im Allgemeinen hatten die Lehnsherren Ausübung der Ciailgerichtsbarkeit in erſter Inſtanz, in ſeltenen Fällen auch in zweiter. In Criminalfällen ſtand ihnen gleichfalls die Jurisdiction in erſter Inſtanz zu; einige hatten das Jus gladii. Die übrigen Gerechtſome waren aerſchiedener Art und wechſelten nach den einzelnen Orten und den Verträgen, die der Lehnsherr mit den Bewohnern abgeſchloſſen. Wege- und Brückengelder wurden den Feudataren entrichtet; den meiſten ſtanden überdies die Privilegien des Mahlrechts, der Bäckergerechtigkeit u. a. zu. Wirthshäuſer durften nur mit ihrer Erlaubniß und gegen Abgoben eröffnet werden. Die Jogdberechtigung war an den Grundbeſitz geknüpft und wurde mit dieſem gekauft und verkauft. Sie gehörte demuach urſprünglich den Baronen allein zu, indeß waren zu allen Zeiten die Modalitäten ſehr verſchieden, ſo daß an einigen Orten die Jagd völlig geſchloſſen gehalten ward, während man ſie an anderen Jedem freiließ. Erſt in unſern Tagen iſt mittelſt der Verardnungen Leo's XII. van den Jahren 1824 und 1826 dieſer Punkt genauer feſtgeſtellt worden. Gemäß dieſer Verordnungen wurde das Recht der Jagd und des Fiſchfanges auf fremdem Eigenthum wie auf eigenen Ländereien, die nicht eingefriedigt waren, völlig aufgehoben. Jedem, der mit einem Erlaubnißſchein verſehen, fallte die Jagd freiſtehen, mit Ausnahme der eben bezeichneten Grundſtücke und ſolcher, die entweder angebaut, oder zum Anbau aorbereitet worden. Ländereien dieſer Gattung nußten aber den Lvcalbehörden angezeigt und beſanders bezeichnet werden, wenn die Eigenthümer ihre Rechte geltend machen wollten: auf älteres Herkommen wurde dabei keine Rückſicht genommen. Wie geſagt, gab es hinſichtlich dieſer einzelnen Gerechtigkeiten und den Verhältniſſen der Unterthanen zum Baron bedeutende Unterſchiede je nach den Localitäten und den zwiſchen beiden Theilen getroffenen Abkommen, oder aber nach den Gewohnheiten, die ſich gebildet und zu Rechten geworden.

Dies waren die geringen Reſte des einſt in dieſen Gegenden ſa mächtigen Lehnsweſens wie ſie nach 1815 noch bis Ende der aierziger Jahre exiſtirten; ſeitdem ſind ſie allmählig ganz verſchwunden und auf die gegenwärtigen Verhältniſſe der Campagna und die Benutzung der Ländereien haben ſie gar keinen Einfluß mehr, inſofern man nicht das Vorhandenſein der großen Gütercomplexe mit jenen früheren Rechtszuſtänden in Verbindung bringen will. Die meiſten graßen Familien beſitzen nämlich in der näheren wie ferneren Umgebung Roms Ortſchaften, in denen ſie einſt Feudalrechte ausübten. Bisweilen trifft es ſich, daß der größte Theil ſolcher Orte, in einzelnen Fällen wohl das Ganze, ihnen gehört und die Bauern nur Erbpächter ſind, in manchen Fällen auch blos Zeitpächter. Indeß kommt es auch vor, daß von dem früheren Dominium nicht viel mehr geblieben iſt als einige wenige Ländereien und ein, leider oft ſehr verfallenes Schloß, welches vielleicht einmal im Jahre auf einen Tag beſucht wird. Im Großen und Ganzen aber hat der vornehme römiſche Adel ſo ziemlich dieſelbe Ausdehnung ſeines Grundeigenthums behalten, wie er ihn zur Zeit Pius' VI. beſaß, ſo daß auf das Haus Barghefe über 12 000 Rubbien kommen, auf Sforza über 5000, auf die Patrizi über 3000, auf das Capitel aan St. Peter gegen 11 000, auf das Spital aan St. Spirito über 8000 u. ſ. w. Die bedeutendſten fürſtlichen Familien, welche in der Umgegend Roms ſeßhoft ſind, ergeben ſich aus falgendem Verzeichniß.

Altieri (Nepatenfamilie Clemens' X. 1590—1676).

Barberini-Colanna, Fürſten von Paleſtrina (Nepotenfamilie Pauls V. 1552—1621).

Bonelli, abſtammend von einer Schweſter Pius' V. 1504 bis 1572, der 1566 ſeinen Neffen Michele B. zum Cardinal erhob. Gleichzeitig durch Philipp II. van Spanien Marcheſi di Caſſano und 1570 Conti di Bosco und Duchi di Montanora und Salci.

Braſchi-Onefti, (Nepotenfamilie Pius' VI. 1717—1799.)

Buoncampagni-Ludaaiſi, zwei in einander verſchmalzene Nepotengeſchlechter: Gregor II., Herzog von Sora, aus dem durch Gregor XIII. (1502—1585) geſtifteten Nepotengeſchlecht der Buoncompagni heirathete 1681 die Erbtochter des letzten Fürſten Piombino aus dem durch Gregar XV. (1554—1623) geſtifteten Hauſe der Ludoviſi.

Chigi-Albani, Nepotengeſchlecht Alexanders VII. (Fabio Chigi) 1599—1667.

Caetani, Herzöge van Sermoneta, ſie zählen zu den älteſten Fürſtengeſchlechtern Roms, indem ſchan Boniſaz VIII. (Benedetto Caetani) † 1303 die Macht dieſes Hauſes begründete.

Colonna, eins der mächtigſten altrömiſchen Baronialgeſchlechter, aus demſelben Papſt Martin V. † 1431, ſawie mehrere berühmte Feldherrn des 16. Jahrhunderts und die Dichterin Vittoria Colonna Mar-

chesa von Pescara. Gegenwärtig noch blühend in den Linien Paliano, Stigliano, Colonna di Sciarra.

Conti, Principi di Trevignana, die man nicht mit dem gleichnamigen ehemals weitverzweigten, jetzt in sämmtlichen Linien erloschenen Baronialgeschlecht verwechseln darf.

Corsini (Nepotengeschlecht Clemens' XII. 1652—1740).

Doria-Pamfili (die bekannte genuesische Familie, welche das Nepotengeschlecht Innocenz' X. 1574—1655 beerbte).

Lante della Rovere, beim Verfall der Republik Pisa zog dieses Geschlecht nach Rom. Herzöge seit 1631.

Massimi. Sie wollen ihren Ursprung von dem altrömischen Patriciergeschlecht der Fabier herleiten, gleichwie die Santacroce von den Valeriern; als römische Principi gehören sie zu den jüngsten.

Odescalchi, Nepotengeschlecht Innocenz' XI. 1611—1689. Sie wurden 1689 von Kaiser Leopold I. in den Reichsfürstenstand erhoben und erhielten 1694 das Herzogthum Syrmien im südlichen Ungarn als freies Majorat.

Orsini, altes römisches Baronialgeschlecht, abstammend von Orsus Orsini, Senator von Rom 1190—1200. Sie waren in den mittelalterlichen Kämpfen fast immer die Gegner der Colonna. Aus dieser sonst so mächtigen Familie, die bis auf die der Herzöge von Gravina ausgestorben ist, waren die Päpste Nicolaus III., † 1280, und Benedictus XIII. 1649—1730.

Pignatelli, Nepotenfamilie Innocenz' XII. 1615—1700, aus dem Hause der neapolitanischen Fürsten von Minerbino.

Rospigliosi-Palavicini, Nepotengeschlecht Clemens' IX. 1600—1669, in welches die Erbtochter des reichen Geschlechts der Palavicini heirathete, deren Güter zu einer Secundogenitur im Hause Rospigliosi unter Beifügung des Namens Palavicini bestimmt wurden.

Ruspoli. Ein Zweig der alten bologneser Senatorenfamilie Marescotti, aus der die bereits im 16. Jahrhundert nach Rom verpflanzte Linie Anfang des 10. Jahrhunderts den Namen Ruspoli in Folge der mit der Erbtochter dieses florentinischen Geschlechts vollzogenen Heirath annahm und 1721 gefürstet wird.

Sforza-Cesarini. Durch die Erbtochter des ursprünglich Rom angehörigen Geschlechts der Cesarini kamen die bedeutenden Besitzungen desselben an die Sforza von Santa Fiora, die sich in Rom niederließen und den Namen Cesarini dem ihrigen beifügten.

Torlonia. Die bekannte römische Banquierfamilie. Seit 1809 Herzöge von Poli und Guadagnalo; eine jüngere fürstliche Linie ist die der Principe di Civitella-Cesi.

Von den ausgestorbenen berühmten Geschlechtern heben wir noch die Savelli, Borgia, della Rovere, Cybò Farnese, Caraffa, Peretti, Ofrondate, Ghisi Aldobrandini, Albani, Conti ꝛc. hervor. Die Piccolomini blühen allerdings noch in einer Nebenlinie der Barone Piccolomini und gehören zwar zu der alten Sieneser Familie, haben indessen mit den unmittelbaren Angehörigen der Päpste Pius' II. (1405—64) und Pius' III. (1439—1503) nichts zu thun. Denn Aeneas Silvius P. hatte nur 2 Schwestern, deren Nachkommen die Namen Pieri und Todeschini in Folge ihrer Adoption durch den Papst in dessen Familiennamen umänderten und von denen zwei berühmte Linien stammten: Die Reichsfürsten und Herren von Nachod in Böhmen, die ihre Größe dem bekannten Gegner Wallensteins Ottavio verdankten, und die neapolitanischen Herzöge von Amalfi.

Der Fürstentitel dieser Familien ist übrigens an die Lehngüter gekuüpft und kann so durch Kauf und Uebertragung erlangt werden, wobei indessen dem Papste das Recht der Bestätigung zustand. Nur der wirkliche Besitzer, das Familienhaupt, führt den Fürsten- oder Herzogstitel; die jüngeren Söhne oder Brüder erhalten ihn nur durch Courtoisie, oder dadurch, daß der Titel eines der Lehne der Familie auf sie übertragen wird. In der Umgangssprache ist für die Söhne fürstlicher Familien der Titel Don mit dem Vornamen das Bezeichnende.

Einen herben Schlag versetzte dem Stolze der römischen Principi der letzt verstorbene Papst Pius IX., indem er verordnete, daß alle fürstlichen und herzoglichen Familien ohne Unterschied in das capitolinische „Albo", das Register des römischen Adels, eingetragen werden sollten. Seitdem figuriren fast alle fürstlichen und herzoglichen römischen Familien in der Liste der sechzig Patricii coscritti, die eine Art von Rangoberhaus, natürlich ohne alle politischen Rechte bilden. Das capitolinische Adelsbuch enthielt Ende der Sechziger Jahre 321 Namen alter und neuer römischer Adelsfamilien.

Die Vorrechte des römischen Adels sind gegenwärtig auf Null herabgesunken. Was den hohen Adel anbetrifft, so bestehen seine Auszeichnungen nur noch in reinen Aeußerlichkeiten. So sind z. B. die Chefs der beiden vornehmsten und ältesten Baronialfamilien, der Colonna und Orsini, die principi assistenti des Papstes und haben als solche das Recht und die Pflicht bei feierlichen Gelegenheiten in spanischer Tracht zur Seite seines Thrones zu stehen. In ihren Palästen befindet sich in einem Saale ein Thron für den Papst, unter dessen rathsammtnem Baldachin das Bildniß des regierenden Papstes hängt und auf dessen Estrade ein für den Papst bestimmter, gegen die Wand gekehrter Sessel steht. Ferner sieht man in den Vorsälen der alten ehemaligen Feudalbarone noch den sogenannten Baldachin, den fürstlichen Thronhimmel, zur Erinnerung an ihre einstige politische Stellung und Macht. Derselbe ist von einer Ballustrade umgeben und oberhalb des Sessels ist das fürstliche Wappen angebracht. Dieses Recht des Baldachins haben außer den alten fürstlichen Familien nur noch die Marchese's Patrizzi, Salurpi, Saechetti und Theodoli, welche deshalb auch Nobili del Baldachino heißen. Aber auch der geistliche Dienstadel theilt dieses Vorrecht und in den Palästen von Cardinälen, die beim

Beginn ihrer Laufbahn arme Mönche aus dem Volke waren, findet man Thronsaal und Wappenzier ja gut wie in den Schlössern der Orsini und Colonna. Sein Wappen macht sich übrigens Jeder von ihnen selbst, ohne vorher geadelt zu sein. Papst Gregor XVI., der Hutmachersohn, führte in demselben einen Hut.

Andere Vorrechte des römischen Adels, wie z. B. das Recht, die päpstlichen Schlüssel im Wappen zu führen, seine Palastfronten mit dem jedesmaligen päpstlichen Wappenschild und dem der römischen Commune mit dem stolzen S. P. Q. R. zu verzieren, sind eben so rein äußerlicher Art, wie das Recht, von dem dreißigsten Jahre an die päpstliche Ehrengarde zu bilden. Etwas wesentlicher war die Bestimmung Pius' IX., daß die Hälfte der acht und vierzig Mitglieder des Municipalraths, sowie der Senator von Rom und vier von den acht sogenannten Conservatoren des Capitols, die mit dem Senator die vollziehende Municipalgewalt bilden, aus dem Adel genommen werden sollten.

Eine politische Rolle hat der römische Adel seit den Tagen seiner mittelalterlichen Gewaltmacht gar nicht mehr gespielt. Das geistliche Regiment hat ihn nie zu einer selbstständigen Bedeutung mehr kommen lassen. Ihr Rundgang war fanst folgender: Der Erstgeborene bekam die Güter des Hauses und war bei der alleinigen Verwendung von Geistlichen zu den Staatsämtern zum Nichtsthun verdammt, falls er nicht ausländische Dienste nehmen wollte. Der Zweite, durch Prälaturen versorgt, erhielt meistens durch Thätigkeit, Einfluß aber als reicher Erblasser den Glanz des Hauses. Jetzt ist die geistliche Laufbahn schon lange passiv geworden, und dies vorzüglich, verbunden mit den Verlusten bei der französischen Occupation haben den Adel zu großer Sparsamkeit genöthigt. Seine Verdienste sind daher auf anderem Felde zu suchen. In der Zeit der Kunstblüthe und der erneuerten Alterthumsstudien waren es die großen und reichen römischen Adelsfamilien, die Albani, Ludovisi, Borghese, Altieri, Farnese, Barberini, Spada, Corsini u. A., die aus Prachtliebe, Kunstneigung aber der Mode wegen jene Kunstsammlungen anlegten, ohne deren Studium und Benutzung eine einigermaßen eingehende Geschichte der Kunst nicht denkbar ist. Die, welche zum ersten Male die Paläste und Villen dieser Fürstengeschlechter betreten, drücken oft ihr Erstaunen aus, wie so etwas Privatmitteln möglich gewesen ist. Und doch sind dieselben zur Franzosenzeit vielfach ihrer besten Schätze beraubt worden und die Museen aller europäischen Hauptstädte verdanken ihnen ihre bedeutenderen Stücke. Die ältere Borghesische Antikensammlung ist bekanntlich in Paris, wohin sie Fürst Camillo Borghese*) an das Museum Napoleon verkaufte, und die jetzige sehr bedeutende Sammlung in der Villa Borghese ist erst im Laufe dieses Jahrhunderts wieder gebildet. Das nachhaltigste Interesse aber wird sich von diesem Gesichtspunkte aus stets an das Haus Albani knüpfen, denn nicht allein, daß von dem Gründer dieses Nepotengeschlechts, dem gelehrten Papste Clemens XI. 1649—1721 zuerst wieder nach langer Pause die Anregung zur Aufstellung und Erhaltung alter Kunstdenkmale ausging, sondern der Neffe desselben, Cardinal Alexander Albani war es, der dem deutschen Archäologen Winkelmann seinen Schutz angedeihen ließ und demselben großmüthig die Mittel gewährte, in vollkommener Muße sich ganz dem Studium der Kunstgeschichte hinzugeben, als deren Begründer er seitdem allgemein anerkannt ist. Das Mäcenatenthum in schönster großmüthigster Weise geübt zu haben, ist der Ruhmeskranz, welcher dem römischen Adel bei allem Mangel an politischer Thatkraft nicht vorenthalten werden kann.

*) Borghese, Nepotenfamilie Paul' V. 1552—1621, bekannt durch ihre Kunstliebe, ist sie gleichzeitig das populärste und reichste der römischen Fürstengeschlechter. Die in Rede stehende Villa B. wurde im 17. Jahrhundert von Scipio Casarelli B. erbaut; unter den ehemaligen Kunstschätzen ist der sog. Borghesische Fechter von Agasias (jetzt in Paris) zu nennen.

Bitte um 75 Pfennige.

Der Verein für Verbreitung christlicher Zeitschriften hat das erste Jahr seiner Thätigkeit hinter sich. Ueber 200 000 Exemplare christlicher Volksblätter sind während dieser Zeit durch uns unentgeltlich Woche für Woche vertheilt worden. Die uns von zahlreichen Wohlthätern zu diesem Behufe überwiesenen 1 085 M. 42 ₰ sind bis auf den letzten Pfennig verausgabt. Daß dadurch ein reicher Segen gestiftet ist, namentlich in Kreisen, die nie ein christliches Volksblatt in die Hand bekommen, haben wir wiederholt und mit Beschämung für unseren Kleinglauben und unsere Verzagtheit erfahren. Gott hat unser Werk nicht ungesegnet gelassen.

Freilich, 200 000 christliche Blätter, was ist das für die vielen Tausende von Armen, Kranken und Sonntagslosen, welche in unserer Stadt ohne Gottes Wort dahinleben, und bei denen es gilt, das Verlangen der Seele nach dem ewigen Gut zu wecken? Aber dennoch ist es uns gelungen, Wege zu öffnen, die vorher nicht eingeschlagen werden konnten, und Thüren aufzuthun, die vorher verschlossen waren. Das „Berliner Evangelische Sonntagsblatt" und der „Arbeiterfreund" sind nicht mehr unbekannt. Nicht nur in den hiesigen Krankenhäusern, auch in der Gemeindepflege, in den Sonntagsschulen, in der Gefangenenpflege kennt man jetzt diese Blätter. Sie werden allenthalben ebenso gern entgegengenommen, wie sie gern verbreitet werden.

In Fabriken, in den Depots der Pferdebahngesellschaft, an den Droschkenhalteplätzen und den Haltestellen der Omnibusse, wie in Privatkliniken, Herbergen und Bahnwärterhäuschen, überall, wohin die Mitglieder unseres Vereins in ihrem Eifer für die Verbreitung eines Gotteswortes mit freundschaftlichem Zuspruch und herzlicher Theilnahme für die Noth der kleinen Leute dos

Blatt wöchentlich tragen, sind sie willkommen geheißen und haben die Freude, sehen zu können, daß ihr Werk nicht umsonst ist.

Ist es nicht ein Gewinn, daß 15 Diakanissen in Berlin wöchentlich je 20 Exemplare des Arbeiterfreundes für ihre Kranken bekammen? 31 Mitglieder des Vereins aus den besitzenden Kreisen lassen sich wöchentlich das Blatt zu 10—30 Exemplaren zuschicken, um dasselbe dann in ihrem Hause van ihren Hausarmen aber sanftigen Pflegebefahlenen abhalen zu lassen. 35 Mitglieder vertheilen das Blatt an den vom Verein bestimmten Stellen, in Valksküchen, in Speisehäusern, auf den Plätzen der Stadt, wa irgend sie regelmäßig Eingang finden können. Die hiesigen Krankenhäuser und viele Anstalten zur Bewahrung der Großen wie der Kleinen erhalten wöchentlich das Blatt in 30—50 Exemplaren zugesandt.

Alles dies geschieht ganz unentgeltlich. Keln Mensch hat einen materiellen Gewinn daaan, kein Mensch erhält eine Vergütigung dafür. Jede Anforderung, die an uns gemacht wird um Gratisüberlassung van Blättern, wird sofort befriedigt, selbst das Porto für die wöchentliche Uebersendung wird van uns getragen. Sa ist unser Werk bisher gesegnet gewesen, und wir hoffen durch Gottes Gnade dasselbe auch in Zukunft fortsetzen zu können. Die Treue im Kleinen, die daran arbeitet mit Gebet und Eifer, die Liebe zu den armen Brüdern, welche auch mit der christlichen Presse das Wart wahr machen möchte: „Umsonst habt ihres empfangen, umsanst gebt es auch“ — diese Liebe und Treue wird der Herr auch weiter segnen.

Darum wenden wir uns mit fraher Zuoersicht und im festen Vertrauen, daß wir nicht umsonst bitten, an alle Freunde unseres Werkes und bitten: Gebt uns wieder 75 Pfennige! Für jede 75 Pfennige, die uns überwiesen werden, können wir die kleine Ausgabe des Sonntagsblattes einen Monat lang in 10 Exemplaren umsonst vertheilen. Aus dem kleinen Opfer wird viel Dank geerntet. Ihr Alle, die ihr Jahre lang christliche Blätter leset und denselben vielen Segen verdanket, vergeßt die armen Brüder und Schwestern nicht, welche in dem Arbeiterfreund wirklich einen Freund haben und sich plötzlich sehr wundern würden, wenn er bei ihnen nicht mehr einkehrte. Gedenket der Sanntagslasen, für die ihr vielleicht selbst nach nichts gethan habt, der Draschken-, Omnibus- und Pferdebahnkutscher, der Kellner, Dienstbaten, Straßenkehrer, daß sie für ihren Sountag auch ein Wart Gottes nach wie aor bekommen können. Gedenket der Kranken auf ihren Betten, die in der Eintönigkeit der Krankensäle nach einem erfrischenden Warte schmachten und mit Begierde nach den Blättern greifen, die eure Liebe ihnen wöchentlich sendet! Gedenket der zahlreichen Mitbrüder, die im Schweiße ihres Angesichts für ihr leibliches Brod sich mühen, denen eine schlechte Presse statt des Brates für die Seele nur Steine, ja Gift bietet! — und helft uns, durch unentgeltliche Verbreitung unserer christlichen Zeitschriften in alle diese Kreise hineinzukammen.

Doppelt giebt, wer schnell giebt. Wer nicht blaß Geld geben, sondern selbst mit Hand an's Werk legen will, der lasse sich für 75 Pfennige manatlich 7 Exemplare des Arbeiterfreundes aon uns zuschicken und vertheile sie selbst. Die Zusendung erfolgt kostenfrei. In der Nachbarschaft werden sich arme Familien genug finden, welche gern wöchentlich ihre Kinder dem freundlichen Wahlthäter in's Haus schicken, um aon ihm ein Exemplar des Arbeiterfreundes abzuhalen.

Wir brauchen bis Weihnachten 2 000 Hände, die uns 75 Pfennige geben, damit 200 Hände, welche unsere Blätter wöchentlich aerbreiten, wieder an's Werk gehen können und wöchentlich 5 000 Leser unter der ärmsten Beaölkerung Berlins die kleine Ausgabe des Eoangelischen Sonntagsblattes umsanst in's Haus geliefert erhalten.

Zeigen wir, daß wir im Glauben und in der Liebe Mittel haben, mit welchen unsere Gegner nicht concurriren können, nämlich zunächst das Absehen aon jedem geschäftlichen Verdienst, da es uns nur um die Sache zu thun ist, dann Opfer an Geld, aber auch Opfer an Zeit und Kraft für Verbreitung der christlichen Presse!

Beiträge nimmt Lehrer Kaul, Berlin SW., Oranienstraße 105, entgegen. Gern ertheilen wir auf jedwede Anfrage mündlich und schriftlich nähere Auskunft.

Der Vorstand des Vereins zur Verbreitung christlicher Zeitschriften.

Hülle. Rößler. Winckler.

Wiener Frauenheim

nennt sich ein daselbst in's Leben getretener Verein, welcher gleich den Anstalten ähnlicher Art in Berlin, München und anderen deutschen Städten den menschenfreundlichen Zweck aerfalgt, unbemittelten alleinstehenden Frauen und Mädchen aus dem gebildeten Mittelstande die Vereinsamung weniger fühlbar zu machen und die Sarge für des Lebens Unterhalt möglichst zu erleichtern. Dies soll dadurch geschehen, daß das Wiener Frauenheim seinen Schützlingen Wohnung und Verpflegung, den Genuß aller sanitären Vortheile und Annehmlichkeiten, wie nur ein großer umsichtig geleiteter Haushalt sie zu schaffen aermag, unter den billigsten Bedingungen bietet. Schon eln sehr kleines Jahreseinkommen (oou dreihundert Gulden an aufwärts) ermöglicht die Aufnahme in die Anstalt, während für gänzlich Mittellose, für Wittwen und Waisen van Beamten und Officieren, wie überhaupt für einsam in der Welt zurückgebliebeae, dürftige, gebildete Frauen von tadellosem Rufe, die Errichtung van Freiplätzen in Aussicht genammen lst.

Gegenwärtig ist das Streben des Vereins, an dessen Spitze warmherzige Frauen aus den besten Gesellschaftskreisen stehen, aor Allem darauf gerichtet, eine große Zahl aan Mitgliedern, Gönnern und Freunden zu gewinnen, um mit Hilfe von laufenden Beiträgen und außerordentlichen Zuwendungen den Ankauf ader den Bau eines eigenen zweckdienlichen Hauses zu bewerkstelligeu. Nach den Statuten besteht der Verein aus Gründern, welche einen Jahresbeitrag van zehn bis hundert Gulden ein für alle Mal beisteuern, aus Mitgliedern, die jährlich zwei Gulden zahlen und aus Ehrenmitgliedern. Jedes weibliche Mitglied genießt das Vorrecht, für sich oder für andere van ihm empfohlene Damen die statutenmäßige Aufnahme in die Anstalt beanspruchen zu können; die Entscheidung über sämmtliche Aufnahmen trifft der leitende Ausschuß.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 26. October 1881. Nr. 43.

1. Georg Friedrich Graf von Arnim-Zichow, Oberstlieutenant, Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Kommandeur des Garde-Kürassier-Regiments, Kammerherr und Erb-Schatzmeister in der Kurmark Brandenburg, Rechtsritter seit 1867, † zu Berlin 20. October 1881.
2. Albert von Derenthall, Major a. D., Ehrenritter seit 1824, † zu Berlin 18. October 1881.

Die Einweihung des Johanniter-Krankenhauses zu Plön in Holstein am 17. October 1881.

Der Johanniter-Orden hat nunmehr auch in der Provinz Schleswig-Holstein, welche in seiner Geschichte um deshalb von ganz besonderer Bedeutung ist, als es demselben vergönnt war, im denkwürdigen Kriege von 1864 dort zum ersten Male auf den Gefechtsfeldern und in den von ihm errichteten Lazarethen und Ambulancen den Verwundeten hilfreich beizustehen, dauernd festen Fuß zu einer Segen verheißenden Friedensthätigkeit gefaßt. —

Nachdem die Schleswig-Holsteinsche Genossenschaft des Ordens, die gegenwärtig 39 Mitglieder zählt, sich im Jahre 1878 constituirt hatte, beschloß sie bald darauf in Plön ein Krankenhaus zu erbauen. Man ging rüstig ans Werk, so daß schon im vorigen Jahre das Gebäude im Rohbau vollendet war und nunmehr völlig eingerichtet zur Aufnahme von Kranken bereit steht.

Am 17. d. Mts. Nachmittags 2 Uhr hat die feierliche Weihe dieses Hauses stattgefunden, in dessen Räumen bereits am Vormittage der Commendator der Genossenschaft Graf von Brockdorff-Ahlefeldt eine Convents-Sitzung und darauf einen Rittertag abgehalten hatte. Außer den beim Convent und Rittertage anwesenden 14 Johannitern der Genossenschaft waren zu dieser Feierlichkeit der Ordenshauptmann: General der Infanterie, General-Adjutant und kommandirender General des 9. Armee-Corps von Treskow aus Altona, der Oberpräsident Steinmann aus Schleswig, Gräfin Charlotte zu Rantzau, Vorsitzende des Verwaltungs-Ausschusses des unter dem Allerhöchsten Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin stehenden Mutterhauses zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Kiel, aus dem 2 Schwestern die Pflege im Hause übernommen haben; Consistorial-Präsident D. Dr. Mommsen aus Kiel als Mitglied des Vorstandes des genannten Mutterhauses, sowie der Johanniter-Ritter Geheime Kammerrath von Abercron aus Schwerin, der Landrath des Kreises Plön Freiherr von Brackel, die Damen der in der Nähe wohnenden Johanniter, Bürgermeister und Rath von Plön, die Spitzen der Behörden des Kreises, die Vorsteher der Ortschaften der Umgegend, sowie sonstige Honoratioren in Folge an sie durch den Herrn Commendator ergangener Einladung in der festlich und reich mit Fahnen und Guirlanden innen wie außen geschmückten neuen Anstalt erschienen und begaben sich nach dem im Erdgeschoß befindlichen Männer-Krankensale, der geräumt und zur Abhaltung der Feier eingerichtet worden war.

Nach dem Gesange des Liedes: „Herz und Herz vereint zusammen" hielt der Ortsgeistliche, Pastor Hansen, der auch die Seelsorge im Krankenhause übernehmen wird, die Weihrede, die wir ihrem Inhalte nach hier mittheilen:

„Der Meister ist da und ruft Dich" — und auf seinen Ruf stehen die Ritter vom Orden St. Johannis vereint. Wie ihr großer Schutzpatron, der Täufer Johannes, der von dem Herrn Zeugniß bekommen, daß er der größeste sei unter allen, die vom Weibe geboren, sich demüthig beugte, um seinem Herrn und Meister den Weg zu bereiten, so halten sie es auch nicht für etwas zu Geringes, Ihm Bahn zu brechen zu den Armen und Leidenden, damit Sein göttliches Erbarmen sich an ihnen, an Leib und Seele, verherrliche. „Der Meister ist da" — es sind Adventsklänge, die immer wieder auffordern, die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch aufzuthun, damit der König der Ehren seinen Einzug halte

„Der Meiſter iſt da und ruft Dich“. Unter ſolcher Parole mögen um die Mitte des elften Jahrhunderts die erſten Brüder des Ordens ſich vereinigt haben, um die chriſtlichen Mitbrüder, die Pilger nach dem heiligen Lande, zu erquicken, zu pflegen und ſie gegen die Angriffe der Ungläubigen zu beſchützen. Die Geſchichte des Ordens zu verfolgen, iſt hier nicht der Ort. Es kam auch die Zeit über ihn, in welcher es ſchien, als ſei der Meiſter nicht mehr da, als habe er den Orden ſeines Berufes entbunden. Als dann aber der König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1852 den evangeliſchen Zweig des Johanniter-Ordens wieder ins Leben rief, da geſchah's, um die alten Grundſätze des Ordens, unter veränderten Verhältniſſen aufs Neue zur Durchführung zu bringen. Ob auch der ritterliche Waffengebrauch zum Schutze der Gläubigen wider die Ungläubigen nicht mehr erforderlich iſt, ſo ruft doch in dem hart entbrannten Geiſteskampf um Glauben und Unglauben Euch, edle Ritter, der Großmeiſter auf, das Schwert des Geiſtes zu führen, welches iſt das Wort Gottes. Und ob die Pilger nach dem heiligen Lande eine beſondere Pflege nicht mehr erheiſchen, ſo ſind doch der Pilger, die durch das Jammerthal wandern, arm und elend, nackt und bloß, ſo viele, daß es an barmherziger Leibesarbeit nimmer fehlen wird. Der Meiſter ruft euch, der Meiſter, dem ihr Dienſte zugeſagt, wenn ihr das heilige Kreuz zu eurem Ordenszeichen erwählet habt. Sein Ruf ergeht an euch, der geſprochen: „was Ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan“. Der aber ſo geſprochen, das iſt der Herr, dem Gott einen Namen gegeben hat, der über alle Namen iſt, vor dem ſich beugen ſollen alle Kniee. O, es iſt ein großer Meiſter, der euch ruft, dem ihr dienen wollt — die gekreuzigte Nazarenermajeſtät!

„Der Meiſter iſt da und ruft Dich“. „Wie nahe geht es euch an, liebe Schweſtern, die ihr hierher gekommen ſeid, um die beſondere Pflege an den Kranken dieſes Hauſes zu eurer Lebensaufgabe zu machen. „Der Meiſter ruft Dich“ — es ſei die Geiſtesſtimme, die euch Morgens weckt und fröhlich an euer Tagewerk gehen heißt. Krankenpflege iſt euer Beruf, die Pflege des kranken Leibes obenan eure Aufgabe. Aber ſie ſteht im Dienſte der Liebe, ſie erfordert viel zarte, hingebende, geduldige, aufopfernde Liebe. Damit wird nicht nur der Leib, ſondern auch die Seele des Kranken gepflegt. Und ſie bedarf es ſo ſehr. Wirkt doch jede Leibeskrankheit tief auf das Gemüth ein und bringt viele Anfechtungen. Ohne Zweifel iſt es Gottes gnadenreiche Abſicht, wenn uns Krankheiten zufallen, daß wir durch Anfechtung auf ſein Wort merken lernen. O, da möchte mit jeder Arznei dem Kranken ein Tropfen der Liebe Gottes eingeflößt werden, mit jedem Verbande die ſanft lindernde Hand Gottes ihm zu fühlen gegeben werden, die nicht nur äußerliche, ſondern viel ſchmerzlichere Herzenswunden mit heilendem Balſam bedeckt. Dazu gehört viel Liebe, die nur aus dem unergründlichen Meer der Liebe Gottes geſchöpft und genährt werden kann. Wollet euch in dieſe denn immer wieder hineinverſenken, dann werdet ihr auch haben auszugeben und in dem Rufe des Meiſters eine freundliche Aufforderung vernehmen, ſeine reine, göttliche Liebe in eurer Arbeit widerſtrahlen zu laſſen.

Daß aber der Meiſter da iſt, das wollen wir unſere Herzensfreude und unſeren Troſt ſein laſſen. Die Gewißheit ſoll uns mit hohem Vertrauen erfüllen; nicht nur daß Er dieſes Haus mit ſeinem ſtarken Arm beſchützen und alle fromme redliche Arbeit ihren Lohn finden laſſen, ſondern auch, daß Er dies Haus mit der Herrlichkeit ſeines Namens erfüllen wird. So geſchah es in Bethanien. Das theure Freundeshaus des Herrn war durch die Krankheit des Bruders Lazarus ein Haus voll Leidens und Trauerns geworden. Jeſus zögerte lange bis er kam. Als Er aber erſchien, da erfüllte ſich das Wort, das Er zur Martha geſprochen: „Habe ich dir nicht geſagt, ſo du glauben würdeſt, ſollteſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen?“ Auch dieſe Wände, wenn ſie erſt eine Geſchichte haben, werden die ſtummen Zeugen vieler Leiden ſein, Seufzen und Stöhnen wird hier laut werden. Ach, daß dann ebenſo viele Gebetsſeufzer und Rufe aus der Tiefe der Noth zu Gott emporgeſandt werden möchten, dann werden die Wunder ſeiner Gnade gewiß nicht ausbleiben! „Siehe, die Hand des Herrn iſt nicht zu kurz, daß Er nicht helfen könne.“ Das Wort das über der Thür des Hauſes geſchrieben ſteht, winkt jedem Kranken und ladet ihn ein, der Hilfe des Herrn im Himmel vertrauensvoll ſich zu befehlen. Er kann jedem helfen, an ſeinem Willen fehlt es auch nicht; nur daß wir die Zeit, wie auch Art und Weiſe der Hilfe Ihm ganz allein anheimſtellen. Iſt es ſein Wille, einem dem Tode verfallenen Leibe wie durch ein Wunder ins Leben zurückzurufen, ſo ſei Ihm Dank für jede ſolche Gabe. Und wenn Er durch Leibeskrankheit einer Seele hilft, ſie von dem ewigen Tode errettet, in dem ſie, in die Stille geführt, ein Verlangen ſpürt und nährt nach dem Einen, was noth iſt, ſo ſei Er ebenſo herzlich geprieſen für ſolches Wunder der Gnade.

„Der Meiſter iſt da.“ Wohlan, laßt uns ſeine Gnadennähe benutzen, um dieſes Liebeswerk in ſeine treuen Hände zu übergeben, ſeinem Schutz und Schirm, ſeiner Barmherzigkeit und Treue dieſes Haus zu befehlen.

Gott zur Ehre, den kranken Brüdern und Schweſtern zum reichen Segen weihe ich dieſes Haus im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen. —

Nach dem Liede: „Ach, bleib mit Deiner Gnade“ ward der Segen ertheilt.

Demnächſt ergriff der Herr Commendator das Wort und machte Mittheilungen über Zweck und Entſtehen der Anſtalt, ſowie davon, daß durch die mitanweſende Frau Kammerherrin von Warnſtedt im Verein mit mehreren Damen und Herren in Plön das Capital zu einem Freibette in derſelben geſammelt, auch von andern Seiten dem Hauſe werthvolle Geſchenke, insbeſondere

aan den Damen der Herren Conventsmitglieder eine schöne Altardecke und sonstige Paramente zugewendet worden seien. Nach Verlesung der Hausordnung und der Bedingungen, unter welchen das neue Krankenhaus aan den Leidenden ahne Unterschied des Glaubens benutzt werden kann, erklärte Graf Brackdorff die Anstalt für eröffnet und verband damit den Wunsch, daß diese Herberge barmherziger Nächstenliebe unter Gottes Segen allezeit gedeihen und an andern Orten Nachfolge finden möge, die Festversammlung zugleich ersuchend, das Haus und seine Einrichtungen nunmehr in Augenschein zu nehmen.

Das sehr solid und zweckmäßig gebaute, Raum zur Aufstellung van 34 Krankenbetten gewährende Haus, zur Zeit mit 24 derselben ausgestattet, fand allseitige vallste Anerkennung. Die ärztliche Behandlung der Kranken desselben ist dem Stabsarzt des Kadettenhauses in Plön Dr. Gaedicke übertragen warden.

Das schönste Herbstwetter, heller Sannenschein leuchtete am Eröffnungstage dem Hause, das so prächtig gelegen ist, wie wohl selten eine andere Krankenanstalt. Von dem Plöner Schlaßparke nur durch die Chaussee getrennt, lehnt sich das Gebäude mit seinem dazu gehörigen 2 Margen großen Areale, das demnächst als Garten eingerichtet werden sall, an eine Anhöhe, aan der man ebensa wie aus den Krankenzimmern den wunderschönen 14 000 Morgen großen Plöner See und die ihn umkränzenden Berge und Buchenwaldungen sieht, aus denen in der Ferne Schlaß Ascheberg sehr freundlich hervarblickt, wie denn die Gegend um Plön überhaupt eine der schönsten in Holstein ist und deshalb auch die „holsteinische Schweiz" genannt wird.

Ein aon dem Herrn Commendatar zur Feier des Tages gegebenes Diner, bei dem derselbe insbesandere Toaste auf Se. Majestät unsern Allergnädigsten Kaiser und König und auf den Durchlauchtigsten Herrenmeister des Jahanniter-Ordens ausbrachte, aereinte später die Festoersammlung in den gastlichen Räumen des Schlasses Ascheberg.

Die patricischen Gesellschaften zu Frankfurt a. M.

Von Dr. A. Leesenberg.

Bei der unaallkammenen Rechtspflege im Mittelalter war es ein Bedürfniß der Kaufleute wie der häheren Bürgerschaft überhaupt, sich zum Schutze ihrer Interessen zu verbinden. Mußten dach die Verbrüderungen der Geistlichen und Klöster sie auffordern, sich ebenfalls in eine Genassenschaft zu aereinigen. In der That sind denn auch die Gilden der Kaufleute eben so alt als die Zünfte der Handwerker, ahne darum gleichen Ursprungs zu sein. Bei den ersteren waren es lediglich Handelsinteressen, welche sie aerbanden, während bei den Innungen der letzteren das Interesse der übrigen Bürgerschaft mitwirkte. Mußte doch für die Verfertigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse sich bald die Nothwendigkeit einer palizeilichen Aufsicht herausstellen, weshalb wir die Bäcker und Metzger zuerst im Zunftverbande finden, während andere Gewerbe erst viel später als Zünfte auftreten.

Nächst diesen materiellen Interessen war es das Bedürsniß einer geselligen Vereinigung, welches frühzeitig zur Stiftung aon Trinkstuben führte. Denn nicht nur bei außergewöhnlichen Familienereignissen, als Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen, waren Gastereien üblich, sandern auch täglich zum Vesperbrad, am Abend wallte der Bürger seinen Schoppen Wein trinken. Ist dach die Liebe zum Genusse aan Speise und Trank den Deutschen besanders eigen, und schan Tacitus hebt in seiner Germania die Bedeutsamkeit der Gelage hervar. Gast- und Weinhäuser gab es nun im Mittelalter nicht, und der Fremde miethete sich in Ermangelung eines Gastfreundes in einer Priaatwahnung ein, aber benutzte die Gastfreiheit der Klöster, welche auch, wie z. B. die Predigermönche in Frankfurt, einen öffentlichen Weinschank hatten. Während nun die Handwerker, ihren Zunftrallen zufolge, ihre Gastereien auf den Zunftstuben abhielten, suchten Gleichgesinnte der unzünftigen Bürger sich anderweitig zu diesem Behuf zu verbinden, und die Orte, wa sie sich aereinigten, wurden Trinkstuben genannt. Was in Deutschland die Trinkstuben waren, finden wir in Frankreich als die Loges, in den lambardischen Städten als die Lauben (laubiae) wieder. In unserm Norden, wa mehr Gastereien als Trinkgelage stattfanden, werden diese Gelagsorte als Canoiaium bezeichnet. Ursprünglich waren diese Trink- und Eßgelage nur zum geselligen Vergnügen bestimmt, erst später strebten die Gesellschaften der Trinkstuben nach palitischem Einstusse.

Die älteste Nachricht van den Trinkstuben zu Frankfurt a. M. findet sich in den Kaufbriefen des Hauses „zum Krebs" am Fahrthor aom Jahre 1352, in welchem dasselbe als „Huss und Gesesse gelegin by der Dryngstobbin und dann in dem aan 1360 „Huss und Gesesse an der Varporten by der Dryngstnbin gelegin, genant zum Crebisze", beschrieben wird. Die Zahl der Trinkstuben nahm bald sa Ueberhand, daß der Rath bereits 1353 eine Verardnung erließ, wanach keine neuen Trinkstuben errichtet werden sallten. Es scheint demnach, daß die unzünftigen Bürger ein Bedürfniß fühlten, zur Sicherung ihrer eigenen Stellung sich zu vereinigen, um ein Gegengewicht gegen die mächtigen Zünfte zu erlangen. Fichard hat zwar analog den Städten Basel, Straßburg und Augsburg diese Trinkstuben als Versammlungsorte des Landadels und der Geschlechter bezeichnet, in Frankfurt ist dieses aber wahl nicht streng zu nehmen, da es urkundlich feststeht, daß die Weinhändler (1362 erwähnt) und Fischer (1424 erwähnt) ebenfalls ihre Trinkstuben hatten, und daß eins der ältesten dieser Versammlungslocale, die Trinkstube „zur goldnen Schmiede" (1394) nicht allein aan Geschlechtern, sondern auch van andern unzünftigen Bürgern besucht wurde.

Die Varschrift des Rathes von 1353, keine neue

Trinkſtube zu errichten, wurde durch den Zunftbrief Kaiſer Carls IV. dahin eingeſchränkt, daß er wieder erlaubte, daß die Gemeinde zu Frankfurt „eynunge under sich redliche seczem mugen“. Gleichzeitig (Fichard vermuthet ſie aus der Mitte des 14. Jahrhunderts) erließ der Rath eine Trinkſtubenordnung, da der Kaiſer ihm bei 100 Mark Silber Strafe darauf zu achten gegeben, daß die ſich Verſammelten nichts gegen Geſetz und Ordnung begingen. Bei den Zünften hatte der Rath Kenntniß, wer zum Handwerk gehörte, nicht ſo, wer Mitglied der Trinkſtube war; daher beſtimmte der Rath, daß außer den früheren zu den Trinkſtuben gehörenden Perſonen nur die Brüder, Eidame, Schwäger Aufnahme fänden, bei andern aber des Raths beſondere Einwilligung erforderlich ſei. Dieſe Verfügung legt nun Fichard dahin aus, wie hieraus erſichtlich ſei, daß dieſe Trinkſtubenordnung nur für die Geſellſchaft Limpurg gegeben worden, weil dieſelbe noch bis auf den heutigen Tag beobachtet werde, indeſſen war ſie wohl urſprünglich für die Trinkſtuben insgeſammt gegeben, indem ſie in ganz allgemeinen Ausdrücken abgefaßt iſt und z. B. die Krämerſtuben-Artikel von 1357, ebenfalls die Aufnahme von der Abſtammung aber Heirath des Betreffenden abhängig machen. Auch werden in dem, auf dem Stadtarchiv befindlichen, 1417 angefangenen Statutenbuch, welche S. 100 die Ordnung für Kriegs- und Feuernath enthält, Lympurg, Laderam, Frauwenſtein, Kremere aber Ulner ohne Unterſchied erwähnt. Außer dieſen vier Trinkſtuben, von denen die letztere die Kaufleute in ſich faßte, gab es noch mehrere, von denen uns nur noch die Namen Barnflecke, Ruſſen, zum Wydeln 1473, uff dem Salzhuſe 1382 erhalten ſind. Sie alle hatten eine, mehr aber minder hervortretende ariſtokratiſche Tendenz, die beſonders bei den Ganerben zu Limpurg beſtimmt erſichtlich iſt. Wir unterziehen in dem Folgenden nur die bedeutenderen Löwenſtein und Laderam einer näheren Betrachtung und gehen dann zu den Geſellſchaften Frauenſtein und Limpurg über, die allein bis in die Neuzeit hinein ſich erhalten haben.

Löwenſtein.

Das Haus Löwenſtein, welches 1596 zur Vergrößerung des Rathhauſes, zum Römer hinzugekauft worden war, ſcheint die älteſte Trinkſtube geweſen zu ſein. Auf dem Römerberge war der öffentliche Markt; hier der Zuſammenfluß der Menſchen und daher auch die meiſten Trinkſtuben.

Donnerſtag auf St. Leonhardstag 1477 bittet nach einer Archivalurkunde die Geſellſchaft auf Löwenſtein den Rath, da der Eigenthümer des Hauſes Conrad Wyſſen, ihre Burggrafen hätte wiſſen laſſen, daß, wenn ſie die Trinkſtube behalten wollte, jährlich ſechs Gulden Zins mehr zu entrichten und den Ofen im Bau zu halten hätten, denſelben zu vermögen, hiervon abzulaſſen und in Bedacht zu nehmen, „das unſere Geſellſchaft länger den Menſchen Gedächtniße gewert hat und dem gemeynen gude mit beſtattunge ſieben Thore und ſieben Partten, auch Viertzig Eymere und anders gewärtig ſin.“ Das Letztere bezieht ſich auf die Leiſtungen, welche ſämmtliche Bürger zur Sicherheit der Stadt zu machen hatten, und in Folge deſſen auch die Trinkſtuben gleichfalls ohne Unterſchied Abtheilungen der Kriegs- und Sicherheitsmacht waren. Heißt es doch in der oben erwähnten Kriegs- und Feuerordnung, jeder Geſelle dieſer Geſellſchaften ſolle zwei lederne Eimer halten und wenn die Sturmglocke ertöne, an jedes Stadtthor von Limburg zwei, von den andern ein Geſelle geſchickt werden.

Wegen Bewachung der Thore hat das Frankfurter Stadtarchiv mehrere Verzeichniſſe der Geſellſchaften, und ſo finden wir auch vierundzwanzig Geſellen der Geſellſchaft Löwenſtein verzeichnet; hierunter Wigand von Caldenbach (Caldenburg), Walther von Grünberg, Johann Blume, Johann Kemmerer, welche wahrſcheinlich zu den Geſchlechtern gehören, welche in der Tafel von Limpurg vorkommen. Ein Beweis, wie ſich noch im 15. Jahrhundert die ſpäteren Geſchlechter von den übrigen unzünftigen Bürgern nicht geſondert hatten, liegt darin, daß neben den oben erwähnten auch mehrere vorkommen, die bürgerliche Geſchäfte trieben, als Hans Müller in der Stadtmühle, Johann Steindecker ꝛc. Nichts kann der Einſicht in das Weſen der deutſch-mittelalterlichen Standesverhältniſſe und Standesunterſchiede hinderlicher ſein, als wenn man den Maßſtab einer ſpäteren Zeit anlegt. Wo immer lebendige Kräfte ſich entfalten, bedürfen ſie eines gewiſſen Spielraumes, einer gewiſſen, der modernen Ordnung geradezu fremdartigen Willkür. 1482 löſte ſich die Geſellſchaft Löwenſtein auf, und traten mehrere Mitglieder zu den Limpurgern über, welche letztere auch die von den Löwenſteinern verlaſſene Behauſung bezogen.

Laderam.

Nach einer handſchriftlichen Aufzeichnung des Stiftsherrn Rohrbach heißt es: „Anno 1462 uff Freitag ſant Eliſabeth Dag macht mich myn Vatter ſtabengeſell uff Laderum“. Ein anderes Mitglied dieſes Geſchlechts, Bernhard Rahrbach, ein Geſell von Limburg († 1482), ſammelte die Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit, des XV. Jahrhunderts; aus ihnen giebt uns Johann Friedrich Fauſt v. Anſchaffenburg, gleichfalls ein Geſell von Limburg († 1621), in ſeiner „Beſchreibung des Anfangs und Fortgangs, auch Sitten und Gewahnheiten der Adeligen Geſellſchaft auf Alten Limpurg“ das Verzeichniß der Geſellen von Laderam, 23 an der Zahl, worunter wir folgende ſpäter in der Tafel von Limburg vorkommenden hier treffen: Gypel von Offenbach, Heinrich Rohrbach der alte, Johann Saſſe der alte, Johann Manis, Clas Breidenbach, Jacob Heller der alte, Johann Heller, Bechtold Heller, Joiſt Eck, Claus Stailberg, Heinrich Rohrbach der Junge, Henne Cämerer, Henne Gruche, Bernhard Rahrbach; nach des letzteren Aufnahme werden noch 20 weiter aufgenommen, warunter die nachherigen Limburger: Jacob Neuhaus, Henne Saſſe der junge,

Hermann Holzheimer, Peter Soſſenheimer und Hans Monis. Dieſe Geſellen von Laderam ſind um ſo bemerkenswerther, als hieraus erſichtlich iſt, daß nicht Limburg allein dieſe Geſellen hatte und dieſelben wahrſcheinlich Mitglieder mehrerer Geſellſchaften waren, denn Bernhard Rohrbach wurde 1466 Geſell auf Limpurg und 1479 auf Frauenſtein. 1467 wurde Bernhard Rohrbach von den Stubengeſellen oon Laderam von der Wacht an den Thoren und aller Aemter entbunden, weil er ihr Geſell bleiben wollte, und auch Stubengeſell zu Limburg wäre, wodurch er gleichfalls zur Wacht verbunden ſei. Hierin iſt wohl der Grund zu ſuchen, daß in den ſpätern Ordnungen von Limburg oerboten wurde, Geſelle einer andern Stube zu ſein.

Zu der Sittengeſchichte der früheren Jahrhunderte gehört, was uns Beenhard Rohrbach oon den Vergnügungen dieſer Trinkſtuben erzählt: 1463 auf des Apoſtels Jacob Tag gab es ein Kegelſchieben zu Laderam um drei ſilberne Kleinode, und waren dieſelben in dem Höſchen in einem runden Zirkel aufgeſtellt; drei Kegelwürfe geſchahen um einen Heller. Das beſte Kleinod, ein ſilberner St. Jörg, gewann Brand Knoblach, das andere, ein ſilberner Sebaſtian, erhielt Henne Gaich, das dritte, ein ſilbern „Malgen“, gewann Henne der Stubenknecht auf Laderam.

Die Geſellſchaft nahm Ende des XV. Jahrhunderts bedeutend ab und waren es 1480 nur noch 12 Geſellen; die Thorwachen konnten ſie nicht mehr beſetzen, zumal unter denſelben drei Limburger Geſellen waren; ſie beſchloſſen daher Freitag nach Oſtern die Auflöſung der Geſellſchoft und Theilung des Vermögens. An Geld und Hausrath beſtand ſolches in 60 Fl. und erhielt jeder Geſelle für ſeinen Theil 5 Fl.

(Fortſetzung folgt.)

Die 7. General-Conferenz der Diakoniſſenhäuſer in Kaiſerswerth

fand am 14. und 15. September d. J. ſtatt. 39 Mutterhäuſer hatten je zwei bis drei, ja einzelne mehr Vertreter geſendet, ſo daß im Ganzen das Kaiſerswerther Haus mit ſeiner großartigen, in der Welt wohl einzig daſtehenden, aber auch einzig möglichen Gaſtfreundſchaft 122 Göſte für 3 bis 4 Tage beherbergte. Um einen Eindruck von dem Umfange des Netzes zu geben, welches die Diakoniſſen-Mutterhäuſer über die Erde gezogen haben, führen wir im Folgenden die Namen derjenigen Diakoniſſen-Mutterhäuſer an, welche auf dieſer Generalconferenz vertreten waren. Es ſind: Altona, Augsburg, Berlin-Bethanien, Berlin-Eliſabeth-Krankenhaus, Berlin-Lazarus-Krankenhaus, Berlin-Paul-Gerhardt-Stift, Bieleſeld, Breslau, Braunſchweig, Kopenhagen, Craſchnitz, Chriſtiania, Danzig, Darmſtadt, Dresden, Flensburg, Frankfurt a. M., Frankenſtein, Halle a. S., Haag, Hamburg, Hannover, Kaiſerswerth, Königsberg, Ludwigsluſt, London-Tottenham, Mitau, Neuendettelsau, Neu-Torney bei Stettin, Paris, Peſt, St. Petersburg, Reoal, Riga, Straßburg im Elſaß, Stockholm, Speyer, Treyſa', Utrecht. Zwei ſehr bekonnte und bedeutende Mutterhäuſer waren diesmal gar nicht vertreten, nämlich Stuttgart und Karlsruhe, indem ſowohl Oberin als Anſtaltsgeiſtlicher aus perſönlichen Gründen im letzten Augenblicke am Erſcheinen verhindert wurden.

Die Conferenz wurde Dienſtag, den 13. September, Abends durch eine gottesdienſtliche Vorfeier in der Kaiſerswerther Anſtaltskirche eröffnet. Die Predigt dabei hielt Paſtor Kirſtein, Mitglied des Vorſtandes zu Kaiſerswerth, über Lucä 10, V. 23 u. 24, indem er die reiche Verheißung des Diakoniſſenberufs, aber auch ſeine ernſte Verontwortung vor Augen hielt.

Am andern Morgen, Mittwoch, den 14. September, hielt Paſtor Werner vom Darmſtädter Diakoniſſenhauſe eine Predigt über Matth. 5, V. 12 u. 13, in welcher er den Diakoniſſen auf Grund des Wortes: „Ihr ſeid das Salz der Welt“ die herrlichen Aufgaben und Verheißungen ihres Berufes vor Augen führte, aber auch ſcharf die Gewiſſen anfaßte. Nunmehr folgte die Begrüßung der verſammelten Conferenzmitglieder durch den Kaiſerswerther Anſtaltspaſtor Diſſelhoff. Er mußte fünf hervorragender Vertreter von Diakoniſſen-Mutterhäuſern gedenken, welche im Laufe der letzten drei Jahre von Gott aus dieſem Leben abberufen waren, der bekannteſte unter ihnen iſt Paſtor Fröhlich, der langjährige Rector der Dresdener Diakoniſſenanſtalt.

Nach Conſtituirung der Conferenz durch Wahl ihrer Vorſitzenden und Schriftführer trug Paſtor Ulbrich aus Breslau ſein Referat vor über das Thema: Iſt das Diakoniſſenweſen in ſeinem gegenwärtigen Stande geſund? Und worauf iſt zu achten, daß es geſund bleibe?

Das Referat wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, an die Verleſung ſchloß ſich nach einer kurzen Pauſe eine ſehr lebhafte Discuſſion, in welcher die folgenden Theſen im Weſentlichen angenommen wurden: I. Die Erwägung der Frage nach der Geſundheit des Diakoniſſenweſens in ſeinem gegenwärtigen Stande iſt begründet, ſowohl durch die Bemängelungen, die gegen daſſelbe von Freund und Feind erhoben worden ſind, als auch durch die praktiſchen Verſuche, die zu einer Reform deſſelben gemacht worden ſind. II. Der Prüfſtein für die Geſundheit des Diakoniſſenweſens iſt nicht irgend ein von Menſchen erdachtes Ideal, ſondern lediglich Gottes Wort Neuen Teſtaments. Noch dieſem iſt die Diakonie neben dem Amt des Worts und im Anſchluß an daſſelbe ein Kirchenamt zur Erhaltung und Erbauung der Gemeinde des Herrn. Wo es ſich als ſolches darſtellt, iſt es geſund. III. Nach dem dermaligen Stande, ſowohl der Kirche als auch des Diakoniſſenweſens, hat letzteres die oon Gottes Wort ihm vorgezeichnete kirchliche Stellung allerdings noch nicht erreicht, iſt aber auf dem Wege dazu begriffen. Trotz dieſes und anderer ihm anhaftenden Mängel iſt es doch, wenigſtens im Großen und Gonzen, als geſund zu bezeichnen. IV. Den Diakoniſſen-Mutterhäuſern und dem Kirchenregimente liegt die heilige Pflicht ob, das Diako-

nissenwesen so zu pflegen, daß es zu dem von Gottes Wort ihm gesteckten Ziele sich entwickeln könne und gesund bleibe. V. Für die Gesundheit des Diakonissenwesens sind Gefahren vorhanden. Ansätze zu solchen wären: wenn auf die Entwickelung des Diakonissenwesens der Geist dieser Welt einen bestimmenden Einfluß gewinnt; wenn auf Besonderheiten ein Werth gelegt wird, der über das praktische Bedürfniß hinausgeht; wenn man unevangelischer Geistlichkeit Raum giebt; wenn man separatistischen Neigungen nachhängt; wenn das Kirchenregiment für das Diakonissenwesen nicht das richtige Verständniß zeigt; wenn das Diakonissenwesen in der christlichen Gemeinde weder allgemeine, noch tiefe Wurzeln schlagen kann; wenn in den einzelnen Diakonissenhäusern nicht alles ehrlich und ordentlich zugeht und dieselben sich gegen die Außenwelt hermetisch abschließen; wenn die einzelnen Diakonissen-Mutterhäuser sich nicht gegeneinander verhalten als Glieder am Leibe Christi. VI. Damit das Diakonissenwesen gesund bleibe, ist darauf zu achten, daß es als Kirchenamt in der Gemeinde des Herrn je mehr und mehr zur Geltung komme. Dazu ist noth: daß Gottes Wort der Lebensquell und die Lebensnorm aller Glieder jedes Diakonissen-Mutterhauses sei; daß es in demselben geistlich zugehe; daß die Diakonissenhäuser gegen den negirenden und nivellirenden Weltgeist ganz entschieden Front machen und die Welt nur brauchen, so weit es nach Gottes Wort ihnen frommt; daß die Diakonissen ebensowohl zur kindlichen Ergebenheit gegen ihr Mutterhaus, als auch zu christlich mündigen Charakteren erzogen werden; daß die Vorstände der Diakonissenhäuser die von dem Herrn für ihre Wirksamkeit gezogenen Grenzen klar erkennen und sich innerhalb derselben halten; daß die Qualifikation der Aspirantinnen für den Diakonissenberuf dem Worte Gottes gemäß streng festgehalten werde; daß die Diakonissen-Mutterhäuser so lange, als sie nicht gehörig in den kirchlichen Organismus eingefügt sind, doch ihre Wirksamkeit an die Arbeit des geordneten Pfarramts der Gemeinden möglichst eng anzuschließen suchen.

Nach dem gemeinschaftlichen Mittagessen fand die Specialconferenz der weiblichen und der männlichen Mitglieder gesondert statt. Beide hatten die Proposition: *Schwesterliche resp. brüderliche Besprechung über einzelne vorhandene und drohende Gebrechen des Diakonissenwesens, auch solche, die in persönlichen Gebrechen ihren Grund haben.* Im Wesentlichen wurde zunächst betont, daß das Diakonissenwesen im innigsten Contacte, sowohl äußerlich als innerlich, mit dem Leben der Kirche stehe. Es sei ein Glied an ihrem Leibe, dasselbe Blut und Leben pulsire in beiden. Daher seien die Gebrechen des Diakonissenwesens hauptsächlich die gleichen, an welchen die Kirche unserer Zeit überhaupt leide. Dann wurden folgende thatsächlichen Verhältnisse besonders ins Auge gefaßt: 1. daß das Diakonissen-Mutterhaus eine Familie darstellen will und doch zugleich eine Anstalt ist; 2. die verschiedene Herkunft der Schwestern in Bezug auf Rang, Stand und Bildung; 3. das weibliche Regiment; 4. die Außenstationen. — Diese Verhältnisse müßten immerfort mit wachsamem Auge geprüft werden, weil aus ihnen die schlimmsten Gebrechen der Diakonissenhäuser entstehen könnten. — Zum Abendgottesdienste an diesem ersten Conferenztage hielt Pastor *Rehmiz* von Bethanien in Berlin 1. Cor. 15, V. 58 u. 59 eine erhebende Predigt.

Der zweite Conferenztag brachte zuerst einen Morgengottesdienst, in welchem Pastor Dr. *Krabbe* von Ludwigslust in Mecklenburg-Schwerin über Josua 23, V. 14 bis 16 predigte. — Alsdann las Pastor *Haas* aus Straßburg im Elsaß sein Referat über die von dem Moderamen der Conferenz aufgestellte zweite Frage: *Was können wir für die Verwaltung unserer Diakonissenhäuser sowie für die Erziehung und Leitung der einzelnen Schwestern von den katholischen weiblichen Orden lernen? Und worin dürfen wir nichts von ihnen lernen?* Das Referat erregte sehr großes Interesse, nahm jedoch zu lange Zeit in Anspruch, so daß von einer Berathung und Discussion über dasselbe Abstand genommen wurde.

Nach kurzer Pause ging die Conferenz an das dritte Hauptthema:

Wie ist der Unterricht der Schwestern am gedeihlichsten einzurichten? Eingeleitet wurde dasselbe durch Pastor *Schäfer* vom Diakonissenhause in Altona.

Der Nachmittag dieses zweiten Conferenztages wurde mit Berathung von Fragen geringerer, aber interner Bedeutung ausgefüllt. Für die nächste Generalconferenz wird wieder *Kaiserswerth* und zwar nach einem Intervall von 3 Jahren in Aussicht genommen. — Die Schlußpredigt hielt Pastor *Kuhlo* vom Elisabeth-Krankenhause in Berlin über 2. Cor. 1, 3 u. 4 und Luc. 1, 67—72.

Der nächste Tag, der Freitag, führte eine größere Zahl von Conferenzmitgliedern noch nach *Salem*, dem Sommeraufenthalte derjenigen Kaiserswerther Schwestern, welche einer zeitweiligen Ausspannung bedürfen.

(Ev. Kirchl. Anz. v. Berlin.)

Literatur.

Die im October herausgegebene 10. Nummer des laufenden 12. Jahrganges der Zeitschrift „*Der Deutsche Herold*“ wird mit dem Berichte über die am 20. September cr. abgehaltene Sitzung des Vereins „Herold“ hierselbst eröffnet. Daran schließen sich als weitere Beiträge: Die schlesischen Landesfarben. — Das Wappen Ludwigs von Pienzenau zu Wildenholz a. d. J. 1405 (mit einer aus der hiesigen bekannten artistischen Offizin von A. Frisch in vorzüglicher Ausführung hervorgegangenen Abbildung desselben in Lichtdruck). — Miscellen. — Bücherschau ꝛc.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath *Herrlich*, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 2. November 1881. Nr. 44.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 22. Juli d. J. neu ernannten 43 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Balley Brandenburg.

1. Carl von Ramm, Major à la suite des 4. Garde-Regiments z. F. und Director der Kriegsschule in Hannover.
2. Egon Freiherr von Patow, Major und Escadron-Chef im 1. Garde-Ulanen-Regiment.
3. Henning von Hobe, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Garde-Regiment z. F.
4. Heinrich von Brockhausen, Landrath, zu Franzburg.
5. Lothar von dem Knesebeck, Oberst-Lieutenant und Commandeur des Oberschlesischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 21.
6. Paul von Bause, Major und Escadron-Chef im 2. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 6.
7. Guido von Schwarzkopf, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Schlesischen Grenadier-Regiment Nr. 10.
8. Alfred von Müller, Major a. D., auf Kaetwin bei Laage in Mecklenburg.
9. Dr. Jan Daniel Baron de Constant-Rebecque, Königlich Niederländischer Major der Schuttery, im Haag.
10. Carl von Bassewitz, Consul, zu Bangkok.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg.

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:
Alfred Freiherr von Tettau, Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89.

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:
1. Hugo von Barfuß, Rittergutsbesitzer, auf Batzlow bei Wriezen an der Oder.
2. Henning von Quast, Hauptmann a. D., auf Vichel bei Wildberg.
3. Carl von Freier, Rittmeister a. D., auf Radhuhn bei Schwedt an der Oder.

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:
1. Otto von Kameke, Hauptmann a. D., zu Berlin.
2. Gustav von Dewitz, Premier-Lieutenant a. D. und Landschafts-Deputirter, auf Farbezin bei Naugard.
3. Ferdinand von Suchodoletz, Hauptmann und Compagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommerschen) Nr. 2.
4. Wilhelm von Heyden, Regierungs-Präsident, zu Frankfurt an der Oder.
5. Ernst von Köller, Landrath, zu Cammin.
6. Carl von der Osten, Rittmeister a. D., auf Lübgust bei Gramenz.
7. Oscar von Puttkamer, Hauptmann a. D., Kreis- und Landschafts-Deputirter, auf Barnow, Kreis Rummelsburg.

d) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:
1. Gustav von Hauteville, Regierungs-Assessor, zu Berlin.
2. Wilhelm von Brauchitsch, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 58.

e) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:
1. Remus von Woyrsch, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Garde-Regiment z. F.
2. Richard Freiherr von Buddenbrock-Hettersdorff, Landrath, auf Bischdorf, Kreis Polnisch-Wartenberg.
3. Richard von Busse, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Ossen, bei Medzibor.
4. Friedrich Wilhelm von Hollink, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Schlesischen Jäger-Bataillon Nr. 5.

5. Adalbert Burggraf und Graf zu Dohna, Regierungs-Aſſeſſor und Kammerjunker, zu Breslau.

f) Der Sächſiſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:
1. Hans Albert von der Gabelentz-Linſingen, Großherzoglich Sächſiſcher Kammerherr und Rittergutsbeſitzer, zu Weimar.
2. Richard von Weltzien, Hauptmann und Compagnie-Chef im 4. Thüringiſchen Infanterie-Regiment Nr. 72.
3. Ernſt Graf von Wedel, Großherzoglich Sächſiſcher Hofſtallmeiſter und Kammerherr, zu Weimar.

g) Der Schleswig-Holſteinſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:
1. Friedrich von Bülow, Erblandmarſchall des Kreiſes Herzogthum Lauenburg, auf Gudow, Kreis Herzogthum Lauenburg.
2. Adolf Graf Eckbrecht von Dürkheim-Montmartin, Hauptmann a. D., auf Bundhorſt bei Aſcheberg in Holſtein.

h) Der Hannoverſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:
Adolf Lucas von Cranach, Landdroſt, zu Hannover.

i) Der Genoſſenſchaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:
1. Carl von Brocken, Rittergutsbeſitzer, auf Dobbin bei Serrahn.
2. Carl von Ladiges, Rittergutsbeſitzer, auf Barnekow bei Wismar.

k) Der Genoſſenſchaft im Großherzogthum Heſſen:
1. Carl Freiherr Schenck zu Schweinsberg, Großherzoglich Heſſiſcher Kammerherr, zu Darmſtadt.
2. Georg Riedeſel Freiherr zu Eiſenbach, Lieutenant a. D. und Gutsbeſitzer, zu Altenburg bei Alsfeld.

l) Der Genoſſenſchaft im Königreich Sachſen:
1. Ernſt von Heynitz, Königlich Sächſiſcher Rittmeiſter z. D., zu Neuhauſen bei Bagenz, Kreis Cottbus.
2. Hugo von Schönberg-Reichſtädt, Königlich Sächſiſcher Kammerherr und K. K. Oeſterreichiſcher Oberlieutenant a. D., auf Reichſtädt bei Dippoldiswalde.
3. Julius Freiherr von Könneritz, Rittergutsbeſitzer, zu Dresden.
4. Franz Oswald von Trützſchler-Falkenſtein, Königlich Sächſiſcher Lieutenant a. D., auf Falkenſtein im Königl. Sächſiſchen Voigtlande.
5. Georg von Poſern, Königlich Sächſiſcher Rittmeiſter im Garde-Reiter-Regiment.

Die patriciſchen Geſellſchaften zu Frankfurt a. M.

(Fortſetzung.)

Die adelich uralte Geſellſchaft Frauenſtein.

So ſpärlich die Quellen für die Geſchichte der Trinkſtuben fließen, ſo reichhaltig iſt das Material zur Kenntnißnahme der Wandlungen, welche die beiden Geſellſchaften Frauenſtein und Limpurg im Laufe der Zeit erlitten. Die erſteren ſind indeſſen auch gleichſam nur als die Vorſtufen der letzteren zu betrachten, denn während in jenen noch die geſellige Vereinigung Gleichgeſinnter das weſentliche Moment bildet, tritt in dieſen das Streben nach einer Geburtsariſtokratie deutlich zu Tage, welches ſich namentlich bei der Beſetzung der Rathsſtellen kund gab, die ſie gleichſam zu erblichen Pfründen umſchufen und als Verſorgungsanſtalt ihrer Mitglieder betrachteten.

Nach den handſchriftlichen Auszügen, welche zum Jungen aus dem Archiv der Geſellſchaft machte, hatte dieſe anfangs „zur güldenen Schmiede“ ihre Zuſammenkünfte, die, wie wir oben geſehen, bereits 1382 urkundlich vorkommt. Die Mitglieder von der güldenen Schmiede vereinigten ſich 1417, begaben ſich in das Salzhaus und nannten ſich hiervon.

Im Jahre 1423 miethete die Geſellſchaft, gegen einen jährlichen Beſtandszins, das Haus Frauenſtein, und als daſſelbe von Cuno von Harm und Meckel, ſeiner Hausfrau, an den Nebenläger Johann Weyſen zum Löwenſtein überging, erwarb 1444 die Geſellſchaft gegen einen jährlichen Grundzins von 30 Fl. ſolches als Eigenthum.

Das Haus Frauenſtein, von welchem die Geſellſchaft den Namen annahm, wird zuerſt erwähnt in dem Stiftungsbriefe der Vicarie des heil. Chriſtoph an der Bartholomäikirche von 1374, wo gedacht wird des Conrad von Harheim „der da ſaß zu Frauwenſteyn, Burger zu Frankfurt“. Es war im XIII. und XIV. Jahrhundert Sitte, daß die Hausbeſitzer öfter ihre Wohnungen nach ihrer Herkunft benannten. Nun liegt bei Schierſtein am Rhein das Kirchdorf Frauenſtein und die gleichnamige Burg Browinſtein. Das Rittergeſchlecht dieſer Burg bekleidete von 1231 bis 1380 das Erbhofmarſchallamt in Mainz, und durch dieſe Verbindung mit den Erzbiſchöfen, deren ſtete Begleitung und öftere Anweſenheit in Frankfurt, konnte es leicht kommen, daß dieſes Geſchlecht hier ein Abſteigequartier, gleich ſo vielen anderen benachbarten Familien erwarb und es dann ſpäter veräußerte; 1391 wird bereits im Stadtrechnungsbuch ein Hausgeld zu Frauenſtein verrechnet, demnach muß es ſchon damals Stadteigenthum geworden ſein. Die Geſellſchaft veräußerte den Frauenſtein und erwarb zufolge Kaufbriefs vom 3. Juli 1694 von dem Armen- und Waiſenhaus und Conſorten dagegen die Behauſung Braunfels, behielt jedoch ihre frühere Benennung bei.

Die älteſte Geſellſchaftsordnung iſt vom Jahre 1408, welche 1499 erneuert und verbeſſert wurde, dann 1609 und zuletzt am 6. November 1788. Die Aufnahme

hängt von der Willkür der Gesellschaft ab, jedoch soll den Söhnen, deren Väter und Voreltern in der Gesellschaft gewesen, dafern an ihrer Person und ihrem Lebenswandel nichts auszusetzen wäre, solche nicht versagt werden.

Wenn nun der Artikel der Ordnung von 1788 zuerst mit der Behauptung auftritt, daß das Patriciat zu Frankfurt aus Limburg und Frauenstein bestehe, so können wir in Ansehung der letzteren Gesellschaft unter Patricier nur angesehene Familien verstehen, keineswegs einen Adel. Betrachten wir die Mitgliederverzeichnisse, wie sie uns Lersner II. 101 von 1383 bis 1668, zum Jungen Handschrift von 1408 bis 1672 und das Frauensteiner Wappenbuch bis auf die Neuzeit giebt, so finden wir bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts alle Stände darin vertreten.

Viele waren Doctoren, wie Dr. med. Beyer, der sein Vermögen der Gesellschaft vermachte, Dr. med. Seifert von Klettenberg,*) Licent. Uffenbach, Dr. Orth, Lic. v. Barkhausen,**) Dr. jur. v. Barckhausen, Dr. Graubs ꝛc. Die Meisten jedoch waren Kaufleute, weßhalb ihr Gesellschaftshaus die Kaufmannsstube genannt wurde (Lersner II. 101). In der That erkannte die Gesellschaft Limburg auch die Frauensteiner nie als eine ihr gleichberechtigte an und nahm den Geschlechterstand ausschließlich für sich in Anspruch. In der am 1. September 1738 von den Limburgern bei dem Reichshofrath überreichten Schrift wegen der Rathswahlen wurde behauptet, daß die Frauensteiner, in welcher sich verschiedene unadelige und von der Handlung Profession machende Mitglieder befänden, sich mit den übrigen Handelsleuten vermischt hätten und daher auf zweifache Art zu den Rathswahlen befähigt wären. Dieser Behauptung widersprach Dr. Orth, indem die Krämerei zwar dem Adel verboten sei, die aber im Großen handelten, Adelige blieben. Nun erschien die „Gründliche Abhandlung von dem Ursprung, Fortgang und heutigen Zustand der Regiments-Verfassung in der Reichsstadt Frankfurt“ von Lud. Gottf. Mogen (Joh. Max von Günderode) wobei die Rechte der dasigen adeligen Gesellschaft Altlimpurg sowohl in Ansehung des alleinigen Geschlechterstands, als der Stadtregierung, besonders gegen die von Herrn Dr. Orth gemachten Einwendungen standhaft behauptet wurden. (Gießen und Frankfurt 1755.) Hierin werden nach einem Verzeichniß der Gesellen von Frauenstein aus dem Ende des 15. Jahrhunderts in dem Stadtarchiv folgende Personen wegen ihrer Handwerke angeführt: Hartmann Greiff der Junge, Krämer, — Rupert Biß, Metzger, — Johann Koppereysen, Schmied — Johann von Umstad, Bäcker — Peter Ort genannt zum Esel, Bäcker; diesem widerspricht Orth IV. 1231, es seien nie Handwerker auf dem Frauenstein gewesen, jedoch geht aus dem authentischen Gesellschaftsverzeichnisse der Frauensteiner hervor, daß Rupert Biß 1408 in die Gesellschaft aufgenommen ward, und nach Lersner II. 139 war derselbe als Metzger in den Rath gekommen, wahrscheinlich war er der Vater des in dem Archivalverzeichniß genannten; desgleichen wurde Bechtold Heller 1434 bei der Gesellschaft recipirt, und dieser kom als Krämer in den Rath (Lersner II. 140.)

Vermuthlich waren diese Mitglieder solche, die zwar einer Zunft angehörten, ohne jedoch das zünftige Handwerk zu treiben, denn längst waren die Zünfte nicht mehr mit Handwerksvereinen gleichbedeutend. Oefter kam der Fall vor, daß Personen des Landadels, oder aus auswärtigen Patricierfamilien, sich in Reichsstädten niederließen, ohne deshalb ins Patriciat eintreten zu wollen, oder auch nur zu können. Solche Personen mußten nun pro forma sich unter eine Zunft begeben, wenn sie irgend welche politischen Rechte besitzen wollten. Es kommt hinzu, doß alle Gesellschaften, so lange das Patriciat in naturgemäßer Entwickelung begriffen war, keine exclusive Tendenz hatten. Machten doch die Zünfte in Mainz den Geschlechtern den Vorwurf, unebenbürtige Personen aufgenommen zu haben. Die Lebenskreise waren zu Anfang des 15. Jahrhunderts noch in einem beständigen Auf- und Niederfluthen begriffen und gleich wie sich die Frauensteiner aus den Zunftgenossen, Kaufleuten und Krämern ergänzten, so wiederum die Limburger Gesellschaft aus den Frauensteinern. Viele Gesellen, welche wir nach der Erneuerung der Limburger Gesellschaft von 1495 bei derselben finden, waren ehedem auf Frauenstein gewesen, so die Geschlechter: Preußgen, Weiß, Monis, Becker, Eck, Rohrbach, Melem, Römer, Glauburg, Neuhaus, Stetten, Haan, Schnabel, Frosch, Offenbach, Uffsteiner, Jeckel, Blum, Degenhardt, Grünberger, Wolff, Rhein, Steffan, Baur v. Eiseneck. Damals scheint das aristokratische Element sich zum ersten Male fester auf Limburg consolidirt zu haben, wenigstens sehen wir seitdem die Frauensteiner in Abnahme begriffen, und dieses ist wohl auch die Ursache, daß weniger Mitglieder ihrer Gesellschaft in den Rath gelangten. Nahm nun dergestalt die Gesellschaft an Mitgliedern ab, so behielt sie doch ihre alten Gebräuche bei; wenn auch die Urten aufhörten, so versammelten sie sich doch jährlich zu einem Gebote auf Martini und wählten sich zwei Vorsteher, deren alte Benennung Burggrafen sie bis auf die Jetztzeit beibehielten. In ihrem Versammlungslocale hängt noch die alte hölzerne Tafel mit der Aufschrift:

Soli Deo Gloria.

Ja Heren Grava frye Ritter und Knecht
Hieuff ist Gewohnheit und stobenrecht
Er eyalt jung arm oder Rich
Der gih icklich zur urten XII Heller glich
Und syt zuchtig frölich mit gulen Siten
Thun ühlich diese Gesellschaft gar gütlich bitten.

Renov. 1606. 1480.

*) Diesem Geschlecht entstammte Goethe's Freundin Fräulein Susanne Katharine v. Klettenberg, der er in den Bekenntnissen der schönen Seele — im Wilhelm Meister — ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat.

**) Die Familie hieß ursprünglich Barkhaus, stammte aus Herverden in Westphalen und war bürgerlicher Herkunft, als welche sie in die Gesellschaft Frauenstein kam. Erst 1680 wurde sie als von Barkhausen vom Kaiser Leopold I. in den Adelsstand erhoben.

Zwischen diesen Jahreszahlen ist das Wappen der Gesellschaft, eine goldene Lilie im blauen Felde, und auf beiden Seiten hebräische Buchstaben, welche heißen sollen: So war es — so soll es sein.

Es würde auffallend sein, daß während im Mittelalter alle Zünfte, Gilden und Corporationen Siegel führten, die patricischen Gesellschaften in Frankfurt a. M. solcher entbehrten, wenn nicht ihr Ursprung aus den rein geselligen Vereinigungen der Trinkstuben dies genugsam erklärte. Anno 1614 bittet die Greiffensteiner Gesellschaft bei Kaiserl. Majestät um Confirmation ihrer neuen Ordnung, nebst Wappen- und Siegelertheilung, worauf die Kaiserl. Commission ihr Gutachten dahin erstattete: des Wappens*) halber finde es kein Bedenken, da die beiden Gesellschaften Limburg und Frauenstein auch eigene Wappen gebrauchten, des Siegels wegen habe es aber deshalb Bedenken, weil noch keine Gesellschaft bisher ein eigenes Siegel gebraucht hätte und von ihrem Vorsteher oder Stubenmeister mit ihren angeborenen Ringpetschaften versiegeln ließen. Deshalb wurde auch das Compromiß vom 17. December 1613, welches sämmtliche Gesellschaften unterzeichneten, unterschrieben von Jacob Craft und Hans Jacob Becht, dieser Zeit Burggrafen „einer löblichen Gesellschaft Frauenstein", und mit ihren Privatsiegeln besiegelt. Das jetzt von der Gesellschaft geführte Siegel ist neueren Ursprungs und zeigt in einem dreieckigen Schilde die Lilie; ein Helmkleinod ist nicht vorhanden, sondern das Schild ist an einer Bandschleife aufgehängt, mit der Umschrift: Adelich Uralte Gesellschaft Frauenstein. Schon an der Bezeichnung: adelich würde man die Neuheit desselben erkennen, denn diese wird zuerst in der Kaiserlichen Resolution vom 27. April 1752 gebraucht. In dem Rechtsstreit bei dem Kaiserlichen Reichshofrath wegen Besetzung der Rathsstellen 1754 suchten sich die Frauensteiner mit den Limburgern zu vereinigen, aber letztere wiesen dieses Ansinnen mit der Erklärung zurück, solches könne nicht geschehen, so lange Limburg nicht als alleiniger Geschlechtsstand anerkannt wäre, worauf am 17. April 1754 die Gesellschaft Frauenstein vor Kaiserl. Majestät erklärte: „sie sehen es für eine gleichgültige Sache an, ob man ihnen den Namen Patricier und Adeliche, oder nur ehrbare Geschlechter, oder einer uralten ehrbaren Gesellschaft durchgehends beilege, oder noch in Zweifel ziehen wolle, obwohl sie in Kaiserlichen Resolutionen und anderen Ordnungen, auch sonst mehrmals ausdrücklich so benannt worden und ihnen nicht streitig gemacht werden können." Von Seiten des Raths wird der Gesellschaft Frauenstein im Rathsprotocoll vom 24. April 1777 zum erstenmal die Bezeichnung adelich gegeben.

Den letzten Nichtadeligen finden wir im Raths- und Stadt-Kalender von 1805, als Esaias Philipp Schneider; in diesem Jahre müssen sich Veränderungen in dieser Corporation zugetragen haben, denn während bis dahin in dem Kalender solche als: Gesellschaft des Hauses Frauenstein benannt wird, kommt sie 1806 in diesem Kalender zum ersten Male als „hochadelich" vor, und der frühere bürgerliche E. P. Schneider tritt als „von Schneider" auf; der Staatskalender unter dem Fürsten Primas von 1807 läßt jedoch das adelige Prädikat wieder fort und verzeichnet sie nur als: Uralte Gesellschaft des Hauses Frauenstein.

Was die gegenwärtigen Mitglieder betrifft, so finden sich darunter keine Abkömmlinge der alten Familien mehr, die einst die Gesellschaft gestiftet oder während des Mittelalters hinzukamen, sondern sie gelangten sämmtlich durch Verheirathung an eine Gesellschaftstochter in die Gesellschaft, und das Bürgerrecht keiner dieser Familien geht über das 17. Jahrhundert hinaus.

Ein Recht auf eine gewisse Anzahl von Rathsstellen hatte die Gesellschaft von Alters her nicht, sonst hätte der Rath keinen Widerspruch wegen der katholischen Religion des Hans Jacob Becht (Burggrafen der Frauensteiner) erheben können, als dieser 1616 von der Kaiserlichen Commission in den Rath befördert werden sollte. Dennoch saßen während des ganzen Mittelalters bis zum Bürgervertrag von 1613 beständig einige Frauensteiner im Rath, wenngleich ihr Einfluß auf die Besetzung der Rathsstellen dem der Limburger nicht annähernd gleichkam, und nachdem 1616 und 1726 das Maximum der mit Limburgern zu besetzenden Rathsstellen auf 14 normirt war, behaupteten sie, daß 6 aus ihrer Mitte zugleich im Rathe sein müßten, wie aus dem beim Reichshofrathe angestrengten Processe hervorgeht.

Als die Gesellschaft Limburg von Kaiser Franz II. auf ihr Gesuch ein Erkennungszeichen erhalten, baten auch die Mitglieder von Frauenstein um ein solches, da sie auf gleicher Rangstufe wie Limburg wären, welches der Kaiser am 28. August 1804 bewilligte; es ist ein Kreuz mit der Inschrift „Majoram gloriae propria virtute aemuli" und wird von den Mitgliedern an einem schwarz-gelben Bande getragen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ein deutscher Schild, darin ein Greif, der eine Wage hält; das Helmkleinod zeigt die nämliche Figur.

Die Krankenpflege im Hause und im Hospitale.

Ein Handbuch für Familien und Krankenpflegerinnen.

Von Dr. Theodor Billroth in Wien.

Vor kurzem wurde aus der chirurgischen Klinik in Wien gemeldet, daß daselbst von dem Leiter der Klinik, dem Professor Th. Billroth, das bisher noch niemals Unternommene und auch wohl für unmöglich Gehaltene ausgeführt sei; es wurden nämlich bei einem und sodann auch bei mehreren Magenleidenden, bei denen der Magen durch das Uebel in seiner Thätigkeit fast vollständig gehemmt war, durch eine Operation die angegriffenen Theile des Magens entfernt und so der Versuch gemacht, die Patienten vor dem ihnen unbedingt drohenden Tode des Verhungerns zu retten. Obgleich diese Versuche schließlich keinen günstigen Erfolg gehabt

haben, ſo wurde doch bei dieſer Gelegenheit der Name dieſes Mannes, der unter den Männern ſeines Faches ſchon längſt eine der erſten Stellen einnimmt, auch in weitern Kreiſen des Volkes bekannt. Die großen Verdienſte, welche ſich Billroth durch ſeine langjährige Wirkſamkeit in den Kliniken, durch Vorleſungen und die Herausgabe bedeutender wiſſenſchaftlicher Werke erworben hat, können nur von ſeinen Fachgenoſſen recht erkannt und gewürdigt werden. Alle aber, denen die Pflege von Kranken und Verwundeten am Herzen liegt, werden es dankbar anerkennen, daß er nun auch trotz ſeiner ausgedehnten praktiſchen und wiſſenſchaftlichen Thätigkeit weder Zeit noch Mühe geſpart hat, in dem oben angeführten Handbuche ſolchen, welche Krankenpflege ausüben wollen, die hier zunächſt erforderliche Unterweiſung zu geben. Obwohl das Buch erſt vor kurzer Zeit und zu einem verhältnißmäßig hohen Preiſe erſchienen iſt, ſo liegt es doch ſchon in 2. Auflage vor. Dieſer große Erfolg iſt das beſte Zeugniß für die Brauchbarkeit dieſes Buches, und es wird ſich ein jeder über den Erfolg nur freuen können, zumal da der Verfaſſer und auch der Verleger bei der Herausgabe auf eigene Vortheile verzichtet haben. Der Erlös iſt zum Beſten des Rudolphiner-Vereins beſtimmt, eines Vereines für die Erbauung und Erhaltung eines Paoillon-Krankenhauſes und die Heranbildung von Pflegerinnen für Kranke und Verwundete in Wien.

Der Verfaſſer hat in erſter Linie bei ſeinen Unterweiſungen Krankenpflegerinnen von Beruf im Auge, ſei es, daß dieſelben in Hoſpitälern oder in Privatpflege wirken. Wie aber ſchon im Titel geſagt iſt, iſt das Buch auch für den Gebrauch in der Familie beſtimmt, und jeder, der es näher kennen lernt, wird finden, daß es dieſer Beſtimmung vollkommen entſpricht. Es zeichnet ſich die Darſtellung durch große Einfachheit und Klarheit aus, ſo daß dieſelbe auch da, wo verwickeltere Vorgänge beſchrieben werden, immer verſtändlich bleibt und ſich darum auch der Inhalt dem Gedächtniß leicht einprägen läßt. Zum bequemen und raſchen Nachſchlagen iſt der Stoff durchweg recht überſichtlich geordnet. Nach der ausgeſprochenen Abſicht des Verfaſſers ſind alle ſyſtematiſchen, anatomiſchen und phyſiologiſchen Auseinanderſetzungen vermieden, und von den Krankheiten, ihren Urſachen und Erſcheinungen iſt nur ſoviel die Rede, als für die Pflegerin zu wiſſen unbedingt nothwendig iſt. Es heißt in der Vorrede: „Die Krankenpflegerin ſoll die Helferin des Kranken und des Arztes ſein, ſie ſoll lernen, die Anordnungen des Arztes zweckmäßig und genau ausführen, doch ſie ſoll nicht ſelbſt auf eigene Hand curiren wollen“. An einer anderen Stelle iſt dann weiter geſagt: „Ich betrachte es als einen ganz beſonderen Vorzug unſerer deutſchen Kranken-Behandlungsmethode, zumal in den Spitälern, daß der Oberarzt und ſeine Aſſiſtenten möglichſt viel ſelbſt thun. Dies gilt beſonders von den Verbänden der Verwundeten“.

Wenn die Pflegerin aber eine Helferin des Kranken und des Arztes ſein ſoll, ſo muß ſie auch die Beſchaffenheit und Anwendung der hauptſächlichſten Inſtrumente kennen lernen, welche theils dazu dienen, dem Kranken Erleichterungen und Bequemlichkeiten zu verſchaffen, theils vom Arzte beim Operiren und Verbinden gebraucht werden. Hierauf iſt denn auch in dieſem Buche Rückſicht genommen. Es finden ſich darin genaue Angaben über die mannigfachen Vorbereitungen zu Operationen und über die Zubereitung und Anordnung der Verbände. Es ſoll eine Pflegerin auch im Stande ſein, wenigſtens einen einfacheren Verband ſelbſtſtändig anzulegen, doch hauptſächlich nur deshalb, um dem Arzte wie beim Operiren, ſo auch beim Anlegen und Abnehmen der Verbände behilflich ſein zu können. Der Verfaſſer ſelbſt ſagt über die Beſtimmung ſeines Buches: „Der Inhalt dieſes kleinen Handbuches ſoll nach meiner Auffaſſung zugleich auch der Inhalt der erſten Vorträge (des Vorcurſus) über Krankenpflege für diejenigen bilden, welche ſich zu Berufskrankenpflegerinnen ausbilden wollen.“

Aber auch diejenigen, welche nur in ihrer eigenen Familie Kranke pflegen wollen und auch nicht Gelegenheit haben, die beſonders für die Behandlung von Verwundeten und Operirten erforderliche practiſche Ausbildung zu erlangen, werden gar manches lernen, was ſie bei der Pflege verwerthen können. So enthält das Buch u. a. ganz vortreffliche Winke über die Auswahl und Einrichtung des Krankenzimmers, über deſſen Lüftung, Heizung, Beleuchtung, über die Einrichtung und Bedienung des Krankenbettes, über das Baden, Umbetten und Umkleiden der Kranken u. ſ. w. Auch werden eine Menge von Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten vieler Kranken und das Verhalten der Pflegerin dieſen gegenüber mitgetheilt, ferner Bemerkungen über die Beobachtung und Pflege fiebernder Kranken und Geiſteskranken, ſowie über die Pflege bei anſteckenden Krankheiten und die dabei zu beobachtenden Vorſichtsmaßregeln.

Von großem Werthe für einen jeden ſind auch die Maßregeln, welche über die Hilfeleiſtung bei plötzlichen Unglücksfällen angegeben ſind. Wenn ja auch ſelbſt eine ausgebildetere Pflegerin und noch viel weniger ein Anderer keine ſelbſtſtändigen Curen unternehmen ſoll, ſo kann doch bei plötzlichen Unglücksfällen nicht nur verhindert werden, daß unzweckmäßige oder gar ſchädliche Mittel angewendet werden, ſondern es kann auch oft, bis daß der Arzt herbeikammt, durch die Anwendung jedenfalls unſchädlicher Mittel Hilfe geſchafft werden. Dies kann z. B. geſchehen bei Vergiftungen, wenn die Art derſelben genau zu erkennen iſt, und es ſind auch in dieſem Handbuche für die betreffenden Fälle recht wirkſame Mittel angegeben. So finden ſich darin auch Maßregeln zur Wiederbelebung von Erfrorenen, Erſtickten, Ertrunkenen und Erhängten, ferner Angaben über die Behandlung bei Ohnmachten, Schlag- und Krampfanfällen und bei den verſchiedenartigſten Körperverletzungen und Blutungen.

So möchten auch wir zum Schlusse wiederholen, was der Verfasser in seiner Vorrede ausspricht: „Nehme jede Frau und jedes Mädchen, das sich für Krankenpflege interessirt, getrost dies Buch in die Hände; ich hoffe, daß sie manches darin finden wird, womit sie andern helfen und wohlthun kann".

(„Kaiserswerther Armen- und Krankenfreund.")

Arbeitersäle in Basel.

In Basel erhebt sich in der Nähe der Peterskirche eine Anzahl stattlicher Gebäude, die, früher von begüterten Bürgerfamilien bewohnt, christlichen Zwecken dienstbar gemacht sind. Eines der ansehnlichsten ist der Engelhof, in welchem außer einer Herberge zur Heimat und einem Hospiz seit etwa 12 Jahren durch ein Comité, welches das Haus erwarb, sog. Arbeitersäle eingerichtet sind. Die Tendenz dieses Instituts ist, Arbeitern, welche sich des Abends und des Sonntags außerhalb des Wirthshauses zu unterhalten und zu belehren wünschen, einen Sammelpunkt zu bieten. Ein Saal dient der Unterhaltung, ein anderer bietet eine reiche Auswahl von Zeitschriften zur Lectüre, sowie Gelegenheit zum Schreiben und Zeichnen, daneben ist eine Bibliothek mit mehreren hundert Werken geschichtlichen, unterhaltenden und religiösen Inhalts. Kleinere Zimmer dienen dem Unterricht in Französisch, Schreiben, Rechnen, Buchhaltung und Gesang. Jeden Sonnabend werden in einem großen Saale unentgeltlich Vorträge gehalten, über Geschichte, Naturwissenschaften ꝛc. Je ein Comitémitglied führt in den einzelnen Sälen die Aufsicht, auch ältere bewährte Arbeiter werden als Helfer hinzugezogen. Die regelmäßigen Besucher zahlen halbjährlich 1 Fr. Beitrag. Von keinem wird etwas verlangt als ruhige Aufführung, keiner ist genöthigt, die erbaulichen Vorträge zu hören, aber freilich bekommt auch keiner christenthumsfeindliche Reden zu hören, keiner Bücher und Zeitungen zu lesen, in denen das Evangelium bekämpft wird. Spielen mit Karten und um Geld ist verboten. Wer sich erbauen will, kann an dem von einem Geistlichen geleiteten Bibelabend theilnehmen. Die Wirthshäuser und Institute verwandter Art, wie namentlich ein von freisinniger Seite begründeter „neutraler" Arbeitersaal, machen freilich dem christlichen Institute gewaltige Concurrenz, doch ist die Zahl der regelmäßigen Mitglieder, ca. 300, immerhin erfreulich, und der bewahrende Einfluß des hier waltenden Geistes nicht zu unterschätzen.

Der Christliche Männer-Krankenverein,

bekanntlich einer der ältesten und sichtlich gesegneten Zweige der inneren Mission in Berlin, ist in großer Bedrängniß. Seine für die Unterstützung armer Kranken (ohne Unterschied der Religion) bestimmten Geldmittel sind vollständig vertheilt, und schon sind 1400 ℳ Schulden aufgelaufen, die sich von Woche zu Woche mehren, wenn der Verein seine Thätigkeit nicht ganz einstellen und die bisher von ihm besuchten Kranken (durchschnittlich wöchentlich 180) nicht ohne jede Unterstützung lassen soll. Die einer armen Familie, deren Ernährer krank liegt, gewährte Unterstützung ist längst schon auf eine Mark für die Woche beschränkt! Was ist das für eine nothleidende Familie! Soll noch weniger, soll nichts gegeben werden? Ein Freund des Vereins hat 100 ℳ geschenkt mit der Aufforderung, Andere zu gleichem Thun öffentlich aufzurufen, der wir hiermit entsprechen, indem wir um einmalige Gaben zur Deckung der Schulden und um fortlaufende Beiträge zur Unterstützung unserer Kranken bitten. Wollten wir wie früher wieder 2 ℳ wöchentlich jedem bedürftigen Kranken, zu dem wir gerufen werden, bewilligen, so bedürften wir 20 000 ℳ jährlich; daran fehlte schon im Vorjahr nahezu und in diesem Jahre mehr als die Hälfte. Wer die Noth sehen könnte, der wir begegnen, würde gern uns reichlich geben. Der Herr wird's lohnen! Gaben nehmen mit Dank in Empfang die Unterzeichneten:

Der Vorstand des Christlichen Männer-Krankenvereins

Manteufel, Lehrer, Geschäftsführer, Bellevuestraße 17.
Gädicke, Inspector, stellv. Geschäftsführer, Gitschinerstraße 103.
Schlunk, Kaufmann, Kassenführer, Alte Jacobstraße 129.

Dem vorstehenden Aufrufe treten wir mit wärmster Empfehlung bei, weil wir die segensreiche Wirksamkeit des Vereins kennen, und erklären uns zur Empfangnahme von Gaben gern bereit.

Berlin, den 17. October 1881.

D. Brückner, Generalsuperintendent von Berlin.
D. Kögel, Generalsuperintendent der Kurmark.
D. Büchsel, Generalsuperintendent der Neumark und Niederlausitz.

In der Kunsthandlung von Amsler und Ruthardt, Berlin, Behrenstraße, sind fünf Gedenkblätter an den Krieg 1870 ausgelegt, welche Vielen lieb und erhebend sein dürften, besonders Solchen, welche vorzugsweise in Dank oder Leid sich der Tage erinnern. Die Blätter sind Original-Malerei mit Goldschrift.

Nr. 1 bezeichnet den Tag der Kriegserklärung, 15. Juli.
Nr. 2 ist den Ausziehenden gewidmet.
Nr. 3 den Tagen bei Weißenburg und Wörth.
Nr. 4 den Schlachten bei Metz, Courcelles, Mars la tour, Gravelotte (St. Privat).
Nr. 5 Sedan.

Das einzelne Blatt kostet 10 ℳ
Die ganze Sammlung 45 „.

Auf längere Vorherbestellung können die Blätter auch einzeln copirt werden.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 9. November 1881. Nr. 45.

Die patricischen Gesellschaften zu Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Die adelige Ganerbschaft des Hauses Alten Limpurg.

Es ergab sich naturgemäß aus den Verhältnissen, daß die Kaufleute aus einer und derselben Stadt in den Zeiten des Faustrechtes der Sicherheit halber zusammen reiseten und auch an fremden Orten bei einander wohneten; so erhielten der Nürnberger, Augsburger und Baseler Hof in Frankfurt a. M. ihren Beinamen. Auch Limburg an der Lahn hatte im Mittelalter großen Verkehr und Handel, denn nach den Urkunden vom 12. bis 16. Jahrhundert wurde meistens nach Limburger Maaß und Gewicht bestimmt; es besaß damals den Handel dortiger Gegend allein, und so kam es, daß viele Handeltreibende von Limburg seit den frühesten Zeiten die Frankfurter Messe besuchten. Die Limburger Wollenweber, welche viele Jahre einen zwischen neu Römberg, Limburgergasse und Kerbengasse belegenen Hof als Absteigequartier inne hatten, gaben dieser Behausung den Namen „zum alten Limburg"; unter dieser Bezeichnung ist auch die Behausung in den amtlichen Transscriptionsbüchern eingetragen. Riehl irrt, wenn er den Namen des Hauses Limburg von einer Familie ableitet, auch alle anderen Etymologien, welche man versuchte, sind unrichtig.

Als der Rath 1405 das Kaufhaus auf dem Römerberge an sich brachte, welches seitdem als Rathhaus diente, mußten die Bürger, welche dort eine Trinkstube hatten, ein anderes Local suchen und mietheten ein solches in dem Hause Alten Limburg. In der Trinkstube „zum Römer" haben wir also die ersten Anfänge der späteren Gesellschaft Alt-Limburg zu suchen. Die erste urkundliche Nachricht dieses Vereins findet man in der Verhandlung zwischen Rath und Corporationen im Jahre 1400, ob man König Rupert in die Stadt Frankfurt einlassen solle oder nicht; es wurden damals auch elf Mitglieder der Trinkstube zum Römer vernommen.

Wenn Fichard die späteren Limburger theils direct, theils durch Heirathsverbindungen von den Reichsministerialen abzuleiten sucht und von einer reichsministerialen Trinkstube in Sachsenhausen spricht, so kann man dieser Meinung schwerlich beipflichten. Seit dem Interregnum (1254—1273) verschwand der Ausdruck: Ministeriales aus den Urkunden und machte der neuen Bezeichnung: Milites Platz, welche man bei keinem Limburger findet. Da die Ministerialen abgabenfrei waren, so findet man sie nicht in den Beedbüchern verzeichnet, wohl aber die Mitglieder der Gesellschaft Limburg, sofern sie nicht als Rathmänner steuerfrei waren. In der That hat auch die Gesellschaft stets behauptet, daß ihre ältesten Mitglieder von den Altbürgern (burgensibus) abstammen, und was den Ursprung ihrer Trinkstube anbelangt, so hätten wir diesen wohl mit mehr Grund auf die Trinkstube des Rathes am Fahrthor zurückzuführen, die, wie wir bereits oben gesehen, 1352 zuerst vorkommt. Diese Trinkstube des Rathes war jedoch nicht blos zur geselligen Unterhaltung, sondern diente auch zur Versammlung in städtischen Angelegenheiten. Abwechselnd werden, nach den Schöffengerichtsprotocollen, die Gerichtssitzungen auf der Fahrpforten und Stadstoben gehalten und von 1396—1428 auch auf der Fahrpforte die Rathssitzungen. Außerdem hielt der Rath auch Zusammenkünfte in der Trinkstube zum Salzhaus, wie es in den Jahren 1382, 1390 und 1399 urkundlich erwähnt wird. Im 15. Jahrhundert verliert sich die Benennung der Fahrpforten-Trinkstube, wahrscheinlich in der Folge der mit der Erwerbung des Römers 1405 verbundenen Errichtung eines Rathskellers, sowie daß die Mitglieder in andere Trinkstuben übertraten. Da nun 1417 das Salzhaus, der andere Versammlungsort des Rathes, an die Mitglieder der bisherigen Trinkstube „zur goldenen Schmiede" (die späteren Frauensteiner) überging, so können wir mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß damals ein großer Theil der Rathspersonen in die Trinkstube „zum alten Limpurg" übertrat, die demnach einen zwiefachen Ursprung hat und sowohl auf die Trinkstube zum Römer als auf die am Fahrthor zurückzuleiten ist. In der That treffen wir denn auch in dem Verzeichniß der

Bürgermeiſter von 1311—1423 verſchiedene, deren Geſchlecht wir auch bei den Limburgern wiederfinden, ſo Wigand zum Froſch 1313, Herman Knoblauch 1315, Johann de Haltzhauſen 1316, Gerlach von Hohinhus 1331, Hertwig von Glauburg 1333, Johann Goldſtein 1345, Jahann Gärtener 1361, Seyfridt zum Paradyſe 1373, dagegen gehörten die Reichs-Schultheißen als Kaiſerliche Beamte bis zur Erwerbung des Schultheißenamts von Seiten der Stadt 1348, ſämmtlich den Reichsminiſterialen an, von deren Geſchlechtern wir keines in der Geſellſchaft Limpurg wiederfinden.

Von 1423 beſitzt das Frankfurter Stadtarchiv eine Urkunde, nach welcher Cuno van Harheim für ſich und ſeine Schweſter Elſen Herdan, den Geſellen, die bisher auf Limburg gegangen ſind, ferner in dem Hauſe Limburg, unten, hinten und varnen Stube und Küche auf vier Jahre, jährlich um 32 Fl., vermiethen; die Vermiether machten ſich verbindlich, daß ſie aber ein Anderer keinen Wein in dem Hauſe verzapfen wollten, dagegen hatten die Miether in der Meſſe die Stuben zu räumen; Gleiches mußte geſchehen, wenn Fürſten in der Stadt ihr Haflager aufſchlugen oder Turniere gehalten wurden.

Im Jahr 1486 verließ die Geſellſchaft das Haus Limburg, welches inzwiſchen erſt an das Liebfrauenſtift, dann an Reinhard Minner, endlich an Herte Weiß gekommen war, und miethete van Canrad Wyß in deſſen Behauſung zum Löwenſtein ein Local auf zwanzig Jahre um 26 Fl. per Anno. Es wird bedungen, daß keine Hochzeitsgelage von der Geſellſchaft gehalten werden, daß außer den Meſſen die Vermiether keinen Wein ſchenken dürfen; nach vierteljährlicher Kündigung dürfe die Geſellſchaft jedes Jahr den Contract aufheben. Wenn man dieſe Vorbehalte in Betracht zieht, ſo muß man den Wunſch der Geſellſchaft, um des eigenen Vortheils und der Meſſe halber, ein eigenes Haus zu beſitzen, nur natürlich finden. Ein ſolches fand ſich in der Behauſung Laderam, welches dem Hauſe Alt Limpurg gegenüberlag. Am 13. November 1495 bekennt der Schäffe Daniel Bromm vor Bürgermeiſter und Rath, daß er dem Schäffen Johann Froſch, dem Rathsgeſellen Johann zum Jungen und Conrad Schyden, derzeit Stubenmeiſter, das Haus zu Laderam genannt, nun zur Zeit Alt Limpurg geheißen, der Geſellſchaft „Alte Lympurger, der ſie ſich Einhelliglichen Lute einer Ordnunge, mit fünfzehn Inſiegeln verſiegelt und van gemeyner Geſellſchaft wegen vereinigt haben", für 2600 Fl. verkauft habe. Der Name Alt Limpurg wurde alſo van der Geſellſchaft auf Laderam übertragen, wahrſcheinlich damit die Weber der Stadt Limburg während der Meſſen hier ihren Stand nehmen möchten, wie aus einem Miethsvertrag von 1496 mit Philipp Ferber und Groſhene, Weber von Weſel, hervorgeht. Es müſſen viele Fremde während der Meſſen hier gewohnt haben, denn nach der Inventur von 1605 kennen wir noch die Namen der zu vermiethenden Kammern, welche an den Thüren mit dem Bilde eines Thieres bemalt waren und hiernach benannt wurden: zum Walf, zum Bock, zum Reh u. ſ. w. Es ſpricht ſich in dieſer eigenthümlichen Sitte das Streben des Mittelalters aus, wie überall in den öffentlichen Gebäuden, ſo auch im Wohnhauſe der Phantaſie Nahrung zu gewähren. Aber auch außer den Meſſen wurden Wohnungen vermiethet, denn 1496 bittet Jahann Sigewin, ihn bei ſeinem jährlichen Zins zu laſſen, da er ſchon ſo lange zu Laderam gewohnt und ſeine Voreltern das Haus hätten kaufen wallen.

Van dem Jahre 1495 datirt auch die erſte Ordnung der Geſellſchaft, welche die 15 dermaligen Mitglieder beſiegelten. Sie iſt leider bis jetzt nicht bekannt gewarden und wir kennen nur die erneuerte und mit Zuſätzen verſehene von 1585, ſowie die van 1636. Nach dieſen Ordnungen werden die Mitglieder: Ganerben, Hausgenoſſen, wegen des gemeinſchaftlichen Beſitzes, ſawie Geſellen der Geſellſchaft der alten Geſchlechter genannt. Geſell bedeutet Mitglied, wie auch die Rathsperſonen in vielen Urkunden Rathsgeſellen genannt werden. Die Benennung Patricier kommt urkundlich nirgends vor, erſt als der Rath den Titel Senat annahm, wurde analog den römiſchen Standesunterſchieden das Wort Patricier gebräuchlich.

Die Geſellſchaft nahm Frauen und Männer als Mitglieder auf; dieſelben durften aber in keine andere Geſellſchaft als Mitglieder eintreten. Die Frauen waren Weiber und Töchter der Genaſſen und kannten ſelbſtändig das Schweſterrecht erwerben; ab jedoch dieſe an den Berathungen theilnahmen, iſt nicht erſichtlich, wohl aber betheiligten ſie ſich an der großen Verſammlung am Tag ihres Heiligen, des Apoſtels St. Andreas, und an dem damit verbundenen Gelage. Van Alters her war der Adel nicht zur Aufnahme erforderlich, denn nach der Ordnung van 1585 ſollte der Aufzunehmende nur darthun, „daß er an ehrlichem Leben und Wandel kein Mangel habe — auch ſein Vatter und Mutter, desgleichen ſein Altvatter und Altmutter, in der Ehe von fürnehmen Leuten gezielet, empfangen und gebaren, auch Er, ſein Vatter, Mutter, Altvatter und Altmutter kein Handwerk getrieben, noch gemeine Krämerey gehabt, und in derſelben Krämerey zu offenem Laden geſeſſen, auch daſelbſt mit dem kleinen Gewicht ausgewogen und mit Ehlen ausgemeſſen, ſondern ſolche Perſonen, alle und jede, entweder ihrer ehrlichen Renten und Einkommen, oder anſehnlicher ſtattlicher Handthierungen oder fürnehmer Aempter und Befehlen ſich erbarlich genehret hetten."

Jeder Stand konnte demnach aufgenommen werden, nur nicht Krämer und Handwerker. Die Vorſteher hießen Stubenmeiſter, und wurden jedes Jahr drei gewählt, welche nicht allein das Rechnungsweſen beſorgten, ſondern auch die Ordnung in der Trinkſtube handhaben mußten, wie ſie bei der Erneuerung der Geſellſchaft 1495 eingerichtet warden war. War den Mitgliedern etwas varzutragen, ſa wurde ein Gebot gehalten, welches der Stubenknecht anſagen mußte. Da dieſe und andere amtliche Benennungen den Zünften ent-

lehnt waren, ſa wurde 1695, nachdem die Geſellſchaft eine adlige Carporation gewarden, ſtatt Stubenmeiſter Vorſteher, ſtatt Gebat Zuſammenkunft und ſtatt Stubenknecht Kellner eingeführt.

Der urſprüngliche Zweck der Geſellſchaft waren Gelage und Spiele; die Urten fallen Mittag zur dritten Stunde beginnen und zur vierten geendigt ſein; doch wurden öftere Gelage gehalten. Eſſen und Trinken wurde reichlich dargereicht. Die Aufzeichnungen Bernhard Rahrbachs, eines Mitgliedes der Geſellſchaft, geben uns Aufſchluß darüber, wie es bei den Geſchlechtern in Frankfurt herkömmlich war: „Den Sonntag und Mantag Abend aßen Männer und Frauen auf der Trinkſtube zu Limpurg und hielten nach der Mahlzeit einen öffentlichen Tanz. Den Dienſtag aßen ſie dort zu Mittag und zogen dann in frählichem Reigen hinüber nach dem deutſchen Hauſe. Hier wurden drei Tänze gehalten; nach dem erſten trank man firnen Wein, nach dem zweiten neuen Wein und Dreyſeneyen, nach dem dritten wurden Semmel ausgetheilt. Dann zag die Geſellſchaft zu Sanct Jahannis. Hier wurde ſie mit Kohl, Heringen und Braten bewirthet. An firnem und neuem Wein iſt Ueberfluß. Van hier wankt der Zug nach dem Antaniterhaſ, dart wieder drei Tänze. Nach dem erſten weißen Wein und Canfect, nach dem andern rathen und Lebkuchen, zuletzt Semmel und kleine Meſſer als Geſchenk. Nach Tiſch ſpielen die Frauen mit den Geſellen, oder ſehen einem „Ritterſtechen“ zu. Sabald das Abendeſſen aarüber iſt, blaſen die Stadtpfeifer zum Tanz. Am Dannerſtag verſammelt ſich die Geſellſchaft in des reichen Hartmann Becker's Garten, Junghaſ genannt. Man ſetzt ſich paarweiſe zu Tiſch. Heute bewirthen die Damen ihre Freunde mit grüner Suppe, geſalzenen Pricken und Heringen. Nach dem Abendeſſen auf Limburg werden Pfänder gelöſt. Am Sanntag ſpeiſt die Geſellſchaft auf Limburg zu Nacht. Die Zier der Tafel iſt ein köſtlicher Mandelkäſe, den jährlich drei Frauen verfertigen, die dafür van allen Geſellen geküßt werden. Wenn ſie dieſen merkwürdigen Käſe zubereiten, wählen ſie drei Geſellen, „die ihnen hülfreiche Hand leiſten“. Hören wir auch nach, wie Rahrbach ſeine Hachzeit beſchreibt: „Anna 1466 den 9. September auf Freytag wurde ich eingeſegnet in der Pfarrkirch mit Eilchen aan Holtzhauſen, den Mantag ſanach hielt ich Hachzeit und Beylager, zum kleinen Falkenſtein, den Sanntag nach Franciſci führt man mir meine Braut in Wiphauſſers Haſ, welcher mein war, und alle Hachzeitsgäſt waren gepetten. Nachmittag ſeyn wir in unſern Garten, auf der breyden Gaſſe gelegen, gangen und lebendige Haſen allda var den Frauen und Jungfrauen gehetzt und Mahlzeyt gehalten“. Noch zu Lersner's Zeiten, deſſen Chranik dieſer Bericht entlehnt iſt, war es Sitte, daß die Hochzeiten der Geſchlechter auf Lympurg gefeiert wurden.

Da die Geſellſchaft den angeſehendſten und begütertſten Theil der Bürgerſchaft, wenn auch nicht ausſchließlich, in ſich vereinigte, ſa lag es in der Natur der Verhältniſſe, daß ſie frühzeitig großen Einfluß auf die Rathswahlen gewann und bei deſſen Selbſtergänzungsrecht immer mehr gewinnen mußte, zumal über die Verwandtſchaftsgrade der Rathsglieder untereinander keine beſchränkenden Geſetze vorhanden wareu. Es iſt eine Thatſache, daß die Limpurger vom 15. Jahrhundert bis zu Anfang des ſiebzehnten die beiden erſten Rathsbänke faſt ausſchließlich beſetzt haben; es war eine Familienherrſchaft, und was die dritte Rathsbank anbetrifft, ſa war die Wahl der einzelnen Handwerker für dieſelbe protektianiſtiſch und vielfach van Einflüſſen der Geſellſchaft Limpurg abhängig. In Falge dieſer Verhältniſſe wurde die einſt rein geſellige Verbindung zu einer palitiſchen, denn da die meiſten Limpurger im Rathe waren, ſa geſellten ſich auch andere Rathsfreunde hinzu und als Stube der Herren der Stadt wurde dieſe hierdurch die Herrenſtube genannt. Schultheißen, wenn ſie keine Mitglieder waren, wurden eingeladen, ſa 1506 der Schultheiß van Lune mit ſeiner Frau zur Faſtnacht, „zum hahen Dank würde es die Geſellſchaft annehmen, wenn er erſcheine“.

Der Umſtand, daß die Geſellſchaft Limpurg factiſch im Beſitz der meiſten Rathsſtellen und dadurch auch des Stadtregimeuts war, ließ ſich aber zu keiner Zeit rechtlich durch ein Priailegium begründen, es war eben nur ein alter Brauch, ein Herkammen, wie auch der Umſtaud, daß die Lehnträgerſtelle des Schlaſſes Banames factiſch ſtets auf Mitgliedern des Raths aus ihrer Mitte beruht hat, nur auf ihren großen Einfluß zurückzuführen iſt, denn der Abt vou Fulda aerlangt in dem älteſten Lehnbrief van 1374 nur Perſanen „aan den alten ehrbaren Geſchlechtern“.

Ein Recht auf eine beſtimmte Anzahl van Rathsſtellen erlangte die Geſellſchaft erſt dann, als es mit ihrer wirklichen Allmacht ziemlich zu Ende war. Als in Folge der bürgerlichen Unruhen zu Anfang des 17. Jahrhunderts der Bürgervertrag van 1613 zu Stande kam, wurde in Betreff der Geſellſchaften Limpurg und Frauenſtein beſtimmt, daß, wenn unter beiden taugliche Subjecte ſich befinden fallten, dieſelben in Acht genammen werden, ſa jedach, daß van den Limburgern auf einmal aber zu einer Zeit ſich nicht mehr als 14 Perſanen im Rathe befänden; künftig dürfte aber kein Bruder, Vater, Sahn, Schwager und Tochtermann zu gleicher Zeit gewählt werden. Da der Rath ſeitdem die Zahl der Mitglieder aus der Geſellſchaft Limpurg, welche dieſer Vertrag dach nur als Maximum und nicht als abſalute Nathwendigkeit hingeſtellt hatte, immer vallzählig erhielt, ſa kam es 1712 zu neuen Beſchwerden van Seiten der Bürgerſchaft, worauf die Kaiſerliche Cammiſſian 1714 einen neuen Wahlmadus beſtimmte, wanach die ſagenaunte Kugelung vargeſchrieben ward. Da nun bei der Geſellſchaft die Beſürchtung aufkam, durch das zufällige Laas gänzlich vam Stadtregiment ausgeſchloſſen zu werden, ſa wußte ſie bei dem Kaiſer 1725 eine Modificatian der Kugelung zu erwirken, der zufalge feſtgeſetzt ward, daß, wenn nach nicht 14 Lim-

purger im Rathe seien, immer einer mit in die Kugelung zu nehmen sei. Ein weiteres Kaiserliches Privileg vom Jahre 1777 bestimmte, daß auch minderjährige subalterne Militärpersonen in den Rath genommen werden müßten, falls sie zur Gesellschaft Limpurg gehörten. Diese Vergünstigungen der Gesellschaft erloschen mit Kaiser und Reich, denn das fürstprimatische Organisations-Patent vom 10. October 1806 gab ihr kein Vorrecht bei den Rathsstellen, indem es einen freien Vorschlag des Senats und die Auswahl des Regenten hieraus verordnete. Zur Zeit des Wiener Congresses überreichten die Gesellschaften Limpurg und Frauenstein 1817 allerdings Reclamationen des Inhalts, daß von ihren Mitgliedern mehrere im Rathe sein müßten; da indessen die Beschwerden derselben rein interne Verhältnisse der Stadt betrafen, so konnte der hohe Bundestag nicht einschreiten und legte die Reclamationen ad acta. Doch dem Art. 2 des Bürgervertrags von 1613 gemäß, daß, wenn taugliche Subjecte in den Gesellschaften Limburg und Frauenstein vorhanden wären, solche in Acht zu nehmen seien, wurde bei neuen Rathswahlen Rücksicht auf diese gesetzliche Bestimmung genommen, und es befand sich daher ein Mitglied von jeder dieser Gesellschaften bis zum Untergange der Selbstständigkeit der Stadt im Rathe.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte der Jungfrau von Orleans.

Heutigen Tags, wo die nationalen Gegensätze auf die Spitze getrieben werden, macht es sich ganz von selbst, daß sich auch über einzelne Größen der Vergangenheit, deren Nationalität irgendwie zweifelhaft ist, eine Controverse bildet, die dann zu den lebhaftesten Debatten Veranlassung giebt. Zu diesen Fragen zählt auch die, ob Jeanne d'Arc eine Französin oder Deutsche war. Durch die Annexion von Elsaß und Lothringen kam dieselbe aufs Neue in Anregung, obwohl sie bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts, bald, nachdem Schiller seine „Jungfrau von Orléans" geschrieben, erörtert worden ist. Gründlich und an der Hand historischer Urkunden behandelte zuerst M. H. Lepage diese Angelegenheit in seinem im Jahre 1852 in Nancy erschienenen Schriftchen, betitelt: „Jeanne Darc, est elle Lorraine?" Der gelehrte Verfasser trat darin ganz entschieden für den deutschen Ursprung der Jungfrau in die Schranken. Jeanne Darc behauptet er, wird in den ältesten Chroniken stets als Lothringerin bezeichnet. Für ihren deutschen Ursprung spreche schon ihr Name, der in jenen Chroniken, wie in allen älteren Urkunden so geschrieben werde, wie auf dem Titel des Schriftchens und nicht Jeanne d'Arc, wie es erst durch weit spätere französische Historiker eingeführt worden. Auf letzteren Punkt hatten schon frühere Urkundenforscher aufmerksam gemacht. Zum Beweise der Richtigkeit seiner Behauptungen werden von Herrn Lepage eine Anzahl französischer und lateinischer Texte citirt, in welchen die Jungfrau ausdrücklich als Lothringerin bezeichnet wird, und mehrere dieser Texte rühren sogar aus der Zeit der Jungfrau her. Thatsache ist nun ferner, daß das Dorf Domremy, der bekannte Geburtsort der Jungfrau, auf der ehemaligen Grenze zwischen der Champagne und Lothringen lag. Diese Grenze scheint in älteren Zeiten eine sehr unbestimmte gewesen zu sein, in der Regel wurde sie sogar mitten durch das Dorf Domremy gezogen und aus diesem Umstande ist es allerdings sehr leicht erklärlich, wie die seltsame Streitfrage über die wahre Nationalität der französischen Heldin entstehen konnte. Die Lepage'sche Schrift rief alsbald eine Entgegnung hervor, sie erschien aus der Feder eines Gelehrten der Champagne, Athanase Renard und führt den Titel „Jeanne d'Arc, était elle Française?" Herrn Renard nach war Jeanne d'Arc eine Vollblutfranzösin und in der Champagne geboren. Obwohl er einräumt, daß in vielen alten Texten die Jungfrau als „Lorraine" oder virgo lotharinga und dergleichen bezeichnet werde, so läßt er dies doch durchaus nicht als Gegenbeweis gelten. Man habe es eben mit einer Grenzbezeichnung in jener Zeit der mangelhaften geographischen Kenntniß noch nicht so genau genommen; übrigens redeten auch die meisten Texte ausdrücklich nur von den Grenzen („marches" oder „frontières") Lothringens. Als stärksten Beweis gegen die Annahme des Herrn Lepage verweist er auf den unzweifelhaft ächten Adelsbrief vom Jahre 1429, welcher besagt, daß die Jungfrau aus dem Amte Chaumont in der Propstei Andelot, also aus dem französischen Theile Domremy's, gebürtig sei. Neuere Untersuchungen nun haben ergeben, daß der Name Darc oder d'Arc noch bis auf den heutigen Tag in verschiedenen Orten der Reichslande vorkommt, daß mithin die alten Chronisten, die Jeanne als Lothringerin bezeichnen, doch nicht so ganz Unrecht haben mögen. Der Hauptgegenbeweis, der Adelsbrief, verliert an Gewicht, wenn man bedenkt, daß damals auf die rein französische Abstammung Johannas großer Werth gelegt wurde, und man daher, wenn sie wirklich aus dem lothringischen Theil Domremy's stammte, diesen Umstand sorgfältig zu bemänteln versucht haben wird. Wägt man das Für und Wider auf beiden Seiten gewissenhaft ab, so läßt sich wohl zu keiner anderen Entscheidung kommen, als daß Jeanne d'Arc rein französischer Abkunft gewesen, daß jedoch die größere Wahrscheinlichkeit für ihre lothringische Abkunft spricht. Gewiß erscheint es, daß in jenen Grenzdistricten zwischen dem damaligen Frankreich und dem deutschen Reichslehen Lothringen eine lebhafte Parteinahme von Seiten der Bevölkerung in den Kämpfen gegen England, zu Frankreichs Gunsten stattfand, und daß die Anhänglichkeit und Begeisterung dieser Leute für das Königthum der Lilien mit einer gewissen religiösen Innigkeit verbunden war, aus der allein eine Gestalt wie die der Jungfrau hervorgehen konnte. Da nun diese sich selber stets als Französin gegeben hat, so ist die Abstammungsfrage freilich thatsächlich eine unwichtige, die eben nur als historisches Kuriosum ein gewisses Interesse zu erregen vermag.

Die Gebäude der Anstalten für Zwecke der inneren Mission

brauchen nicht immer massiv zu sein, ja nicht einmal stets eine harte Bedachung (van Stein oder Schiefer) zu haben.*) Ein leichter Bau wird ja namentlich ast gewählt, wenn er nur für eine kürzere Reihe von Jahren erforderlich ist. Es ist daher in denjenigen Orten, welche Wasserverbindung oder eine sanftige leichte Cammunication mit unseren Seehäfen haben, van Interesse, für vorkammende Fälle von der Beschaffenheit und den Preisen der hölzernen Häuser Kenntniß zu nehmen, welche man aus Narwegen beziehen kann und welche, wenn es gewünscht wird, ausgemauerte Fachwerkswände erhalten können. Ueber ein salches Haus, welches der Graf zu In- und Knyphausen zu Lüttelsburg (Ostfriesland) aus Norwegen bezagen hat, schreibt er in der Zeitschrift „Aus dem Walde" Folgendes:

„Ich wünschte ein Halzhaus mit zwei geräumigen Schlafstuben, mit einem Zimmer, das Eß- und Wahnstube zugleich sein sollte, und mit einer Küche. Die Antwart der Lisleby-Fabrik**) lautete, man känne dart nicht wahl ein einzelnes salches Haus ansertigen, die Bestellung sei besser auf mehrere zu richten, indessen sei gerade noch eines vorräthig, das vielleicht meinen Ansprüchen genügen möchte, indem vier Räume, zwei à 13 Fuß und zwei à 14 Fuß englisch à 30,48 cm Quadrat, nebst einer kleinen Veranda davar, in jenem Hause enthalten seien. Die mir übersandte Zeichnung entsprach meinen Wünschen, der Preis für das sertige Haus betrug nur 1 200 ℳ franca Hasen Frederiksstadt incl. Verladung auf das Schiff, selbstredend incl. aller Bretter, Dielen, Latten, Fenster, Thüren, sogar des Daches, und samit entschlaß ich mich zum Ankauf. Eine von hier bestellte Ladung Halz ward mit einem Schiffe van 80 Last aus Norwegen resp. Frederiksstadt abgeholt, das Haus wog etwa 10 Last, und da der Transport des Halzes bis nach der Stadt Narden in Ostfriesland 1 100 ℳ betrug, so berechnet sich der Haustransport mit 1/8 auf 140 ℳ incl. Nebenkosten. Die Hausladung bestand aus sechs Kisten und 709 Bündeln, die so gut sortirt und numerirt waren (jedem Theile waren auch die erfarderlichen Nägel hinzugefügt), daß jeder, auch der einfachste Bauverständige mit der Aufstellung um so leichter fertig werden konnte, als ein genauer Riß unter Bezeichnung der Theile auf demselben beigefügt war. Da der Transport des Hauses nach dem bei Wittmund belegenen, etwa sieben Meilen von der Stadt Norden entfernten Knyphauser Walde erfolgen mußte, so wählte ich den Wassertranspart und ließ es auf ein kleineres Watt-Schiff umladen und für 89 1/2 ℳ nach Carolinenfyhl befördern, van wa es per Wagenfracht (= 75 ℳ), die etwa drei Meilen betragende Entfernung nach dem Aufstellungsplatze zurücklegen mußte. Samit betrugen die sämmtlichen Kasten bis zum Aufstellungsplatze:

A.	Der Ankauf des Hauses . . .	1 200 ℳ
	Von Narwegen nach Norden der Seetranspart	140 „
	Van Norden nach Caralinenfyhl der Seetranspart	89 1/2 „
	Von Carolinenfyhl nach Knyphauser Wald der Wagentransport . .	75 „
	Zusammen	1 504 1/2 ℳ

Mit 2000 Steinen (= 60 ℳ) ließ ich auf der planirten Fläche ein kleines Fundament legen, und nun begann vorschriftsmäßig durch drei Zimmerleute die Aufstellung, welche keinerlei Schwierigkeit bietet, da Alles varzüglich in einander paßt und bis auf die 1 m 27 cm hahen Glasscheiben in den vier Fenstern fertig ist, Alles inwendig in vierzölligen Brettern von platt gehabeltem Fichtenhalz, nämlich Fußbaden, Plasands, Fenster und Thüren, das Dach in kleinen Holzschindeln, welche gut geölt werden müssen, die Außenwände aber mit rohem Holz bekleidet und zwar in vertikal angebrachten sechszölligen Brettern, welche wie bei Fachwerk die innere Festigkeit mittelst einer durchgehenden Stange erhalten, die für das Auge nicht sichtbar zwischen der innern und äußern Bretterwand angebracht ist. Da das Dach sehr erheblich übersteht, so wird, wie ich hoffe, schan dadurch ein graßer Theil Feuchtigkeit van der Mauer abgehalten, sicherlich vor der Frant, wa das überspringende Dach eine Art Veranda bildet. Die sämmtlichen Aufstellungskosten incl. der Steine und der Glasscheiben für die vier Fenster belaufen sich auf B. = 526 ℳ 95 ₰, in detaillirter Berechnung:

a)	für Nägel, Cement und Kalk zur Steinunterlage . . .	52 ℳ 70 ₰
b)	für extraarbinaires Tagelohn	40 „ 25 „
c)	Kastgeld für drei Zimmerleute à 1 ℳ 50 ₰ pro Tag = 25 2/3 Tage	114 „ — „
d)	Arbeitslohn derselben . . .	230 „ — „
e)	2000 Steine zum Fundamente	60 „ — „
f)	vier Fenster Glasscheiben . .	30 „ — „
		526 ℳ 95 ₰

was deßhalb sa theuer ist, weil ich die Zimmerleute von hier borthin schicken und an Ort und Stelle beköstigen mußte.

Hiernach betragen alsa die Gesammtkosten des Hauses nach A. 1 504 ℳ 50 ₰
B. 526 „ 95 „
2 031 ℳ 45 ₰
= 677 Thl. 4 Gr.

(Flieg. Bl. d. Rauhen Hauses.)

*) Die Rothenfelder Kinderanstalt hat z. B. 3 Baracken mit ausgemauerten Fachwerkwänden, aber Dächern von Dachpappe.

**) Adresse: „Lisleby-Fabrik" in Frederiksstadt, Norwegen. Eine zweite Adresse ist: J. N. Jacobsen daselbst.

Prüfung der Arbeitswilligkeit von Reisebettlern.

In der letzten Generalversammlung der Rheinisch-Westfälischen Gefängnißgesellschaft wurden u. A. durch den unermüdlichen Streiter gegen Unmäßigkeit, Pastor Stursberg, recht lehrreiche Mittheilungen gemacht über das Unwesen der Reisebettler, welche immer dreister werden und in manchen Bezirken die ländliche Bevölkerung völlig eingeschüchtert haben. Viele Lokalbehörden wagen nichts gegen sie aus Furcht vor Brandstiftung. Aus Mangel an Polizeibeamten und Gefängnißzellen liegt besonders der ländliche Sicherheitsdienst sehr im Argen. „Was hilft alles Einfangen, wir wissen nicht wohin mit den Kerlen!“ Besteht einmal die Vorschrift, daß in den Gefängnissen ein Aufgegriffener nicht ungereinigt aufgenommen wird, so dürfte diese Last nicht der Gemeinde aufgebürdet werden, denn daher rühre es vorzüglich, daß die Beamten Stromer nur ungern festhalten, in der Regel sie von Ort zu Ort treiben. Durch zahlreiche Beispiele ist nachgewiesen, daß Handwerksmeistern von Gesellen oft rund heraus erklärt wird, die Landstreicherei sei nicht bloß leichter und amüsanter, sondern auch einträglicher als die fleißigste Werkstattarbeit. Bei Strolchen findet sich oft kein Hemd, die Schnapsflasche fehlt aber nie, von den erfochtenen 3, 4, 5 ℳ wird der Haupttheil vertrunken. Die meisten Herbergen sind bekanntlich Hochschulen des sittlichen Verderbens, die Stufen zum Gefängniß, in denen auch der Handel mit falschen Ausweispapieren blüht. Schwere Klage wird namentlich über die Hausirer geführt, deren schlimmste die deutschen Zigeuner, die Korbmacher sind, welche mit Wagen und Pferd (für letzteres wird das Futter gestohlen), einem Troß von Kindern und Weibsbildern durch's Land ziehen, schlechte Waare aufdrängen, betteln und, wo sie können, stehlen. Welches Proletariat muß aus der Kinderschaar emporwachsen, die systematisch zu Bettel, Diebstahl und Unsittlichkeit erzogen wird! Musikanten, Seiltänzer und Scheerenschleifer durchstreifen mit Hausirschein und Knüppeln bewaffnet in Menge das Land. Beim jetzigen Verfahren: heute verhaftet, morgen verhört und verurtheilt, ist man nicht einmal in der Lage, die Identität der Verhafteten feststellen zu können. Die meisten gewohnheitsmäßigen Stromer führen mehrere Ausweise bei sich. Wird genauer untersucht, so begegnet man meist Vorbestrafungen. Daher empfiehlt es sich, eine Zentralstelle zu bilden, wohin alle Bestrafungen eines Verhafteten gemeldet werden, und dazu erscheint der Geburtsort am geeignetsten. Muthmaßlich tritt der für diesen Herbst angesetzte erste öffentliche Congreß des „Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit“ allen diesen und anderen hier nicht erwähnten Uebelständen näher und wirkt darauf hin, daß aus den verschiedenartigen vereinzelten Bestrebungen der freiwilligen Vereine und der Behörden sich allmälig etwas Organisches, den Erfordernissen der Neuzeit Angepaßtes gestalte und vernünftige Grundsätze der Unterstützung Gemeingut werden. Das Allmosenvergeuden kann und wird sich die Bevölkerung erst abgewöhnen, wenn sie die Ueberzeugung gewinnt, daß von der amtlichen Armenpflege Hand in Hand mit den freiwilligen Vereinen für Dürftige und Arbeitslose hinlänglich gesorgt wird.

Könnte mit jedem „Verein gegen Bettelei“ eine Arbeitsnachweisestelle verbunden sein, so wäre dies eine große Wohlthat für Dürftige und Gemeinden, leider scheint oder ist es aber zur Zeit an vielen Orten unthunlich. Selbst hier dürfte sich indessen meistens ein wenigstens einseitiger Ersatz dafür finden lassen, welcher, vermittelte er auch keine Arbeit im volks- oder privatwirthschaftlichen Sinne, doch die Masse der Reisebettler sichtete, indem er deren Arbeitswilligkeit prüfte und dem trägen Schmarotzerthum einen Damm entgegensetzte, da ja doch die Feststellung der Unterstützungswürdigkeit, trotz aller Ausweispapiere und aller Sorgfalt der Untersuchung, stets eine mißliche Aufgabe bleibt. An darauf bezüglichen Vorschlägen hat es nicht gefehlt, von nachhaltigen Versuchen ist uns jedoch nur der folgende, seit einigen Monaten in Göttingen gemachte bekannt geworden. Vom Grundsatze ausgehend, daß Unterstützung blos der Durchreisende verdient, welcher auch zu einer ihm ungewohnten, nicht behagenden Thätigkeit sich versteht, hatte man dort anfangs Holzhacken als Probe bestimmt; bald fand sich jedoch, daß der Absatz von Kleinholz nicht Schritt hielt mit der erreichten Masse desselben. So wurde statt dessen jedem Ansprechenden das Klopfen von Basaltsteinen und zugleich ein Schein angeboten, welcher jenen, nachdem er 2 bis 3 Stunden geklopft, berechtigt, in einem Hause vor dem Thore ein kräftiges Mittagsbrod im Werthe von 45 ₰, oder Abendessen, Nachtquartier und Morgenkaffee in Empfang zu nehmen. Die zerkleinerten Steine lassen sich stets absetzen. Das in den Steinen steckende Betriebsmaterial beträgt 20 ℳ, Localmiethe und Aufsicht jährlich 30 ℳ Der Göttinger Verein zahlt den durchreisenden Arbeitern für ihre Leistung doppelt so viel, als die Straßenbauverwaltung ihren einheimischen. Die Rechnung stellt sich nun so, daß der vom Verein für die Arbeit empfangene Preis die Unterhaltung deckt, mit anderen Worten, ersterer trägt die gesammten Unterstützungskosten, hat aber neben dem Bewußtsein, keine Faulenzer mehr zu beschenken, dagegen keinen wahrhaft Nothleidenden unberücksichtigt weiter ziehen zu lassen, den großen Vortheil, nicht mehr überlaufen zu werden: — an Stelle der täglich erschienenen 6—10 zeigen sich jetzt nur noch 1—3, und die Ausgaben sind von 80—90 ℳ monatlich auf 18—20 ℳ gesunken. — Sehr zu wünschen wäre, daß solche Versuche anderweitig nicht blos gemacht, sondern auch ihre Ergebnisse veröffentlicht würden. Wo es keine Steine zu zerkleinern giebt, wird sich doch wohl meistens anderes unter ähnlichen Bedingungen Ausführbare ermitteln lassen. („Deutsch. Frauen-Verband.“)

Quittung.

Der Verein zur Verbreitung christlicher Zeitschriften empfing in Folge des in Nr. 42 dieses Blattes veröffentlichten Aufrufs: von Herrn von Barfuß auf Batzlow 10 ℳ, Herrn von Zelewski Berlin 5 ℳ, Herrn von Jacobs Berlin 3 ℳ, Herrn von Wittich Siebe bei Berlinchen 3 ℳ, Herrn von Blankenburg auf Zimmerhausen 10 ℳ, Baron von Wilkens Dresden 75 ₰, dessen Kammerdiener 75 ₰. Mit herzlicher Bitte um fernere Beiträge quittirt dankbarst

Berlin, 24. October 1881.

Der Vorstand des Vereins zur Verbreitung christlicher Zeitschriften.

E. Hülle. Rösler. Winkler.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 16. November 1881. Nr. 46

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. November 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Novbr. 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1881.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	46			
	Zugang pro · ·	15			
		61			
	Abgang · · ·	14			
	Bleibt Bestand	47	47	1 409	60
2.	**Pulzin:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	61			
	Zugang pro · ·	20			
		81			
	Abgang · · ·	23			
	Bleibt Bestand	58	58	1 848	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	15			
	Zugang pro · ·	17			
		32			
	Abgang · · ·	11			
	Bleibt Bestand	21	21	568	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	26			
	Zugang pro · ·	16			
		42			
	Abgang · · ·	10			
	Bleibt Bestand	32	32	868	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	12			
	Zugang pro · ·	8			
		20			
	Abgang · · ·	9			
	Bleibt Bestand	11	11	394	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	16			
	Zugang pro · ·	15			
		31			
	Abgang · · ·	14			
	Bleibt Bestand	17	17	524	36
7	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	8			
	Zugang pro · ·	9			
		17			
	Abgang · · ·	5			
	Bleibt Bestand	12	12	321	30
	zu übertragen		198	5 932	378

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Novbr. 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1881.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
	Uebertrag		198	5 932	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	24			
	Zugang pro · ·	16			
		40			
	Abgang · · ·	16			
	Bleibt Bestand	24	24	690	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	22			
	Zugang pro · ·	19			
		41			
	Abgang · · ·	17			
	Bleibt Bestand	24	24	673	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	18			
	Zugang pro · ·	28			
		46			
	Abgang · · ·	22			
	Bleibt Bestand	24	24	651	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	20			
	Zugang pro · ·	25			
		45			
	Abgang · · ·	21			
	Bleibt Bestand	24	24	683	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	13			
	Zugang pro · ·	10			
		23			
	Abgang · · ·	11			
	Bleibt Bestand	12	12	406	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	40			
	Zugang pro · ·	27			
		67			
	Abgang · · ·	22			
	Bleibt Bestand	45	45	1 313	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	39			
	Zugang pro · ·	13			
		52			
	Abgang · · ·	15			
	Bleibt Bestand	37	37	1 145	60
	zu übertragen		388	11 493	753

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1881.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		388	11 493	753
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	19			
	Zugang pro . .	17			
		36			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	26	26	735	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	14			
	Zugang pro .	9			
		23			
	Abgang . .	10			
	Bleibt Bestand	13	13	430	60
17.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	15			
	Zugang pro . .	10			
		25			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	16	16	423	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. October 1881	14			
	Zugang pro .	15			
		29			
	Abgang . .	18			
	Bleibt Bestand	11	11	449	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	9			
	Zugang pro .	10			
		19			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	10	10	279	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	3			
	Zugang pro . .	6			
		9			
	Abgang . .	4			
	Bleibt Bestand	5	5	131	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. October 1881	10			
	Zugang pro .	9			
		19			
	Abgang . .	12			
	Bleibt Bestand	7	7	288	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	4			
	Zugang pro . .	7			
		11			
	Abgang	4			
	Bleibt Bestand	7	7	196	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	1			
	Zugang pro .	1			
		2			
	Abgang .				
	Bleibt Bestand	2	2	42	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	7			
	Zugang pro .	6			
		13			
	Abgang . .	4			
	Bleibt Bestand	9	9	248	12
25.	**Maasfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. October 1881 .	18			
	Zugang pro .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		512	15 272	1 064

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1881 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1881.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		512	15 272	1 064
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	10			
	Zugang pro . .	12			
		22			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	11	11	337	30
27.	**Plau** neu eröffnet:				
	Bestand am 1. October 1881 .	—			
	Zugang pro . .	2			
		2			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	2	2	20	22
28.	**Allenau:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	21			
	Zugang pro . .	4			
		25			
	Abgang . .	2			
	Bleibt Bestand	23	23	674	38
29.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	44
30.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. October 1881 .				
	Zugang pro .	5			
		5			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	2	2	28	38
31.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. October 1881 .	34			
	Zugang pro . .	19			
		53			
	Abgang . .	24			
	Bleibt Bestand	29	29	1 030	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. October 1881 .	5			
	Zugang pro . .	3			
		8			
	Abgang .	3			
	Bleibt Bestand	5	5	116	18
33.	**Niederwerfel** (in Hessen).				
	Bestand am 1. October 1881 .	18			
	Zugang pro . .	2			
		20			
	Abgang .	3			
	Bleibt Bestand	17	17	552	20
	Zusammen		601	18 029	1 310

Der gesammte Abgang an Kranken pro October 1881 beträgt 336, davon sind:

gestorben	31
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	38
geheilt	267
wie oben	336.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.

Bestand am 1. Septbr. 1881	31	Kranke.
Zugang pro Septbr.	39	„
	70	Kranke.
Davon sind:		
gestorben	4	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	7	
geheilt	26	
	37	„
Bleibt Bestand am 1. October 1881	33	Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 15 Muhamedaner, 1 Druse und 19 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1881 beträgt 1107.

Poliklinisch wurden 557 Personen behandelt.

Alexander Johannes von Müller, Kaiſerl. Ruſſiſcher Geheimer Rath, Kammerherr und Director der Kanzlei im Miniſterium des Auswärtigen; Ehrenritter ſeit 1864; † zu St. Petersburg im September 1881.

Die patriciſchen Geſellſchaften zu Frankfurt a. M.

(Schluß.)

Wir haben geſehen, daß urſprünglich die Aufnahme in die Geſellſchaft Limpurg keineswegs an die Bedingung einer adligen Herkunft geknüpft war, ſondern daß auch Perſonen bürgerlichen Standes, ſofern ſie nicht Krämer und Handwerker waren, Aufnahme fanden. In der That ſehen wir in ihrem Mitgliederverzeichniß, das erſt mit dem Jahre 1457 anhebt, eine Anzahl bürgerlicher Doctoren; dieſes erklärt ſich aber dadurch, daß die juriſtiſchen Doctoren dem Adel, den alten Reichsgeſetzen nach, gleich geachtet wurden, und als das Anſehen der Doctorenwürde fiel, hören jene Beiſpiele auf. Anders ſteht es aber mit den Kaufleuten, und wenn H. W. v. Günderode in ſeinen Erläuterungen zur Geſchichte des Städteadels 1787 Gewicht darauf legt, daß die Ganerben zu Alt Limburg nur Familien recipirten, die weder Handel noch bürgerliche Gewerbe treiben, ſo hat das nur vom Anfang des 17. Jahrhunderts an ſeine Richtigkeit. Wenn auch viele Familien unter den Limburgern von altem Adel waren, ſo gab es doch auch ſolche, die dem durch Handel erworbenen Reichthum und Anſehen ihren Eintritt in die Reihe der Patricier verdankten. So die Familie Steffan, welche Mitte des 15. Jahrhunderts nach Frankfurt kam und erſt 1621 vom Kaiſer Ferdinand II. mit dem Zunamen v. Cronſtetten in den Adelſtand erhoben ward, während ſie doch ſchon ſeit 1462 zu Alt Limpurg gehörte; ferner die v. Mülheim oder Melem, welche eine bürgerlich kaufmänniſche Familie war und demungeachtet 1522 in der Perſon des Ogier v. M. bei ſeiner Verheirathung mit Katharina Brun v. Brunfels Aufnahme in die Geſellſchaft fand, nachdem er zuvor ſchon bei den Frauenſteinern geweſen war. Aber ſelbſt die alten Geſchlechter Palmſterffer, zum Paradies, trieben Handel; die erſteren machten Geldgeſchäfte, die anderen handelten mit Wein und zwar ohne Präjudiz gegen ihren Adel. Die Fideicommißſtiftung Craft Stalburgers beſtimmte laut Teſtament vom 3. Auguſt 1567: „Und damit die Stallburger denn Namen Im Handel behalten, ſo ſoll geſchrieben werdten Chriſtoff Stalburger und Jacob Botzheim, vnd vonn ſolcher Summa gelts, ſo zu Beſchluß der Jhar Rechnung erfinden würdt, ſo Ich Im Handell hab liegen zu gewinn und Verluſt ꝛc.“ Noch 1614 baten die Limburger gleich vielen Kaufleuten bei den damaligen Unruhen die Kaiſerlichen Commiſſarien um einen Schutzbrief für ihre die Meſſen beſuchenden Mitglieder, worauf ſie am 26. September 1614 die Erlaubniß erhielten, mit ihren angewandten Dienern und zugehörigen Waaren überall frei zu paſſiren. Reichthum, durch Handel erworben und auf den Ankauf von Ländereien verwandt, ſetzte die Nachkommen der Kaufleute in den Stand, von ihren Renten zu leben, und dieſe Lebensweiſe wurde dann wohl zur Standes- und Ehrenſache. Aus dieſen ehemaligen Kaufherrengeſchlechtern bildete ſich dann in Verbindung mit hinzukommenden Adelsfamilien der Junkerſtand. Im Jahre 1561 wird zuerſt Chriſtoph zum Jungen im Bürgerbuch die Benennung Junkher beigelegt, die ſeit dieſer Zeit den Limburgern gegeben wurde.*) Doch erſt zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts begann die Geſellſchaft ſich als eine adlige zu betrachten und ſich von allen bürgerlichen Elementen abzuſchließen, denn in der erneuerten Ordnung von 1636 nennt ſie ſich zuerſt eine „uralt adlige“ und beanſprucht von den aufzunehmenden Candidaten eine Art von Ahnenprobe „wo möglich Uraltvatter und Uraltmutter beyder Linien, alſſo von 8 Anichen hero“. Auch mag zu dieſer Zeit der ſprüchwörtlich gewordene Reim aufgekommen ſein:

„Wer durch Heirath kommt hinein,
Muß achtſchildig geboren ſein,
Von Vater und von Mutter her.“

Im Ganzen beſtand die bei Lersner Vol. 1. p. 312 auf 8 Wappentafeln aufgezählte Ganerbſchaft aus 148 Familien, von denen aber zu Anfang des 18. Jahrhunderts nur noch die folgenden 23 florirten: v. Holtzhauſen, v. Glauberg, Ulner, v. d. Oede, Humbracht, v. Caldenburg, Haan, zum Jungen, Völker, v. Hynsperg, Stalburger, Kellner, Fichard, Fauſt v. Aſchaffenburg, Lersner, v. Günderode, v. Cronſtetten, Schad, Baur v. Eyſeneck, Fleckhamer v. Cryſtetten, v. Keib, v. Damen, Ruland. Unter den Ausgeſtorbenen ſind beſonders hervorzuheben: die zum Goldſtein, die Kranchen, Froſchen, zum Hohenhaus, Knobloch, Imhoff, v. Marburg, Palmſterffer, Heller, v. Rohrbach.

Außer dem gemeinſchaftlichen Beſitz wird die Geſellſchaft noch durch das 1753 von Fräulein Juſtina Katharina Steffan v. Cronſtetten errichtete v. Cronſtetten- und v. Hynsperg'ſche evangeliſche Damenſtift zuſammengehalten. Daſſelbe erhielt ſeinen Sitz in dem Steffan v. Cronſtetten'ſchen Familienhauſe auf dem Roßmarkt, ward Univerſalerbe des Vermögens dieſer Familie, das aus mehreren Hunderttauſend Gulden beſtand und vorzugsweiſe zum Nutzen und Beſten der Ganerbſchaft Limpurg gegründet iſt, in deren Händen auch die Leitung und Verwaltung ruht. Die Hauptverwendung ſeiner Zinſen geſchieht für unverheirathete oder verwittwete Damen von Alt Limpurg, welche in dem Stiftsgebäude ſtandesgemäße Wohnung und Beköſtigung erhalten. Außerdem machte die Stifterin noch eine Anzahl anderweitiger Legate, nämlich 100 Fl. jährlich für den jedesmaligen lutheriſchen Senior und 50 Fl. für einen Arzt,

*) Das Geſchlecht zum Jungen war von altem Adel und der Reichsſchultheiß Heinz zum Jungen Vertrauter Kaiſer Karls IV. Die Familie war mit Reichslehen und anderen Lehen dotirt. Lersner II. a. 195.

wofür Beide auf Begehren der Stiftsdamen sich der Körper- und Seelenpflege derselben unterziehen sollen, 160 Fl. jährlich für einen lutherischen Candidaten, welcher dafür armen Kindern als Katechet dienen soll, ein Stipendium von je 150 Fl. auf 4 Jahre für einen Studirenden aus der Gesellschaft Alt Limpurg, je 100 Fl. auf 4 Jahre für einen Studiosus der Theologie aus der Bürgerschaft, je 100 Fl. für einen Bürgerssohn, welcher Jura studirt, auf eben so lange, 100 Fl. jährlich zur Vertheilung an zehn arme Gymnasiasten, 400 Fl. jährlich zur Unterstützung des städtischen Besserungshauses, 100 Fl. jährlich zur Vertheilung an Hausarme, die Zinsen von 4 000 Fl. zu Brennholz für Arme, 50 Fl. jährlich als Brautlegat einer Bürgerstochter, das auf der kleinen Gallgasse gelegene Haus Nr. 15 zur freien Wohnung von Bürgerswittwen (es ist jetzt vermiethet und der Miethszins wird an Wittwen vertheilt), 25 Fl. jährlich zur Austheilung an arme bekehrte Juden, 75 Fl. alle drei Jahre als Lehrgeld für einen Bürgerssohn, welcher Juwelier wird, und je 100 und 75 Fl. jährlich zur Beschenkung der beiden Bürgermeister mit einem silbernen Waschbecken. Endlich verfügte die Stifterin noch, daß der Ueberschuß der jährlichen Einnahmen zum Besten des Reiches Christi, sowie für arme Prediger und Lehrer oder deren Wittwen und Waisen verwendet werden soll.

Diese Stiftung ward 1767 vom Kaiser Joseph II. bestätigt, der den Canonissinnen ein besonderes Ordenszeichen gewährte; es besteht in einem Kreuz, mit der passenden Inschrift: Augustissimus Joseph II. R. I. fundationi Cronstettianae nobili dedit 1767, welches an der linken Brust von den Stiftsdamen getragen wurde. Auf Bitte verfügte Kaiser Leopold II. 1790 die Veränderung, daß die Inschrift: in hoc signo salus heißen, und das Kreuz an einem weiß-roth geränderten Bande en charpe getragen werden sollte.

Die Stifterin selbst starb 1766 und wurde in der 300 Jahre früher von einem ihrer Ahnen erbauten Steffans-Capelle der Barfüßerkirche bestattet und nach Abbruch derselben auf dem St. Peters-Kirchhof begraben.

Auch die Mitglieder der Gesellschaft tragen ein Ordensabzeichen, welches ihnen Kaiser Franz II. durch Rescript an Bürgermeister und Rath vom 31. März 1804 verlieh: „in Rücksicht ihres altadeligen Herkommens sowohl, als auch wegen ihrer Uns und dem heil. römischen Reich jederzeit bewiesenen treuen Anhänglichkeit". Es besteht in einem Kreuz mit der Inschrift: „avita virtute fideque in Caesarem et imperium jnneti", welches an einem weißen, grün geränderten Bande getrogen wird.

Ein eigenes Siegel hatte die Gesellschaft von Alters her nicht, wie wir bei den Frauensteinern bereits gesehen haben, weil die Trinkstuben überhaupt keins führten, sondern jenes der Stubenmeister und späteren Vorsteher vertrat dasselbe. Als die Trinkstubenmitglieder sich gleichfalls bei öffentlichen Aufzügen betheiligten, nahmen sie zur Unterscheidung von den Zünften ebenfalls eine Fahne mit Symbolen an. Die alte Limburger Fahne zeigt ein Frauenzimmer, das auf der rechten Hand einen Sperber hält und in der linken einen Affen an der Kette, der ihr einen Spiegel vorhält. Dieses Symbal wurde in der Falge auch als Wappen gebraucht, mit der Abänderung, daß den Spiegel nicht der Affe, sondern das Frauenzimmer in der linken Hand dem Affen vorhält, und daß diese Fahne von einem Ritter zu Pferde, in der Tracht des 16. Jahrhunderts, gehalten wird, mit der Umschrift: Zucht und Ehren soll man mehren, und Freud nicht wehren.

Im Jahre 1595 wurde der hintere Theil des Hauses Limburg erbaut und vier Läden daselbst errichtet, wobei wegen der Benennung Limburg in dem Schlußstein des Gewölbes das Wappen der Stadt Limburg angebracht ward, welches seitdem auch als Gesellschaftswappen gebraucht wurde.

Die Gesellschaft hat drei Wappenbücher, und zwar I. von 1558. Die damaligen Stubenmeister Dr. Hieronymus v. Glauburg, Philipp Uffsteiner und Jeremias Bromen haben dasselbe aus den alten Tafelzetteln zusammengetragen; es enthält auf Pergament auf jeder Seite 9 Wappen, als Schilde gemalt, wofür nach dem Mengbuche 18 Fl. bezahlt wurden; auch erhielt der Rathsschreiber Pancratius für das Beischreiben der Namen die Gebühr von 1 Fl. Dieses ist das Hauptbuch und wurde bis in die neuesten Zeiten fortgesetzt; II. eine Copie des vorigen von 1662, gleichfalls auf Pergament, jedoch die Wappen statt der bloßen Schilder mit Helm und Kleinod geziert; III. ein auf Papier gemaltes, in welchem auf der vordern Seite das oben beschriebene Gesellschaftszeichen abgebildet steht und dabei das jetzige Wappen mit der Beischrift: „Sall der Gesellschaft uf Alt Limpurg Wappen sein". Endlich besitzt die v. Holzhausen'sche Familie eine Geschlechter-Chronik, in welcher bei jeder Familie das Wappen gemalt ist.

Das Wesen und die Bedeutung der Gesellschaft Alt Limpurg hat sich in Folge der politischen Verhältnisse vollständig verändert; sie mußte naturgemäß bei einer Umwälzung des ganzen Stadthaushaltes ihre Vorrechte verlieren, aber die alten Patricier haben wohl dafür gesorgt, daß, wenn auch ihre Geschlechter ausgestorben sind, ihre Namen doch in dem Gedächtniß ihrer Vaterstadt fortleben. Von den alten Patricierfamilien gab es keine einzige, die nicht durch wohlthätige oder kirchliche Stiftungen ihren Namen verewigt hätte. Die beiden bekanntesten derselben, die Holzhausen und Glauburg, haben fast alle Frankfurter Kirchen mit reichen Schenkungen bedacht, und noch jetzt erinnern die Namen von Capellen, Altären uud Chören in einzelnen Kirchen, wie die Glauburgische Capelle in der Peterskirche, die Holzhausen'sche Capelle zu Weißfrauen, die Scheid's-Capelle im Dom, das Brommen-Chörlein in St. Leonhard, das Nygebur-Chörlein in der Barfüßer-Kirche, an ihre Stifter im Mittelalter.

Nach dem Frankfurter Adreßbuch gehören gegenwärtig folgende 21 Geschlechter der Ganerbschaft an.

1) v. Holzhauſen 1357 (?), 2) Fichard gen. Baur von Eyſeneck 1539, 3) v. Lersner 1566, 4) v. Günderode 1587, 5) v. Mühler 1733, 6) v. Ziegeſar 1770, 7) v. Beltog, 8) v. Ketelholdt 1798, 9) v. Dörnberg 1801, 10) v. Büllersheim 1801, 11) v. Lepel 1818, 12) v. Türkheim 1822, 13) v. Fabrice 1822, 14) v. Stein zu Völkershauſen 1830, 15) v. Wasmer 1837, 16) v. Stein 1835, 17) von der Kettenburg 1837, 18) v. Laßberg 1849, 19) v. Patow 1855, 20) v. Hügel 1859, 21) v. Bodelſchwingh 1860.

Fremde, die von adligen Eltern abſtammen, können durch Heirath mit der Tochter eines Ganerben*) in die Genoſſenſchaft aufgenommen werden. Söhne und Töchter von Mitgliedern werden frei aufgenommen; letztere haben Anwartſchaft auf eine Stelle in dem von Cronſtetten-Hynsperg'ſchen Damenſtift. Die oberſte Leitung aller Angelegenheiten ſteht der Ganerbſchaft als ſolcher zu, die ihre Rechte durch einen Vorſtand, ſowie durch einen Ausſchuß und durch eine auf Andreastag ſtattfindende Verſammlung aller Ganerben ausübt. Der Vorſtand beſteht aus zwei in Frankfurt wohnenden Ganerben, die auf ein Jahr gewählt werden, und der Ausſchuß beſteht aus den beiden Vorſtands- und weiteren fünf Ganerben, von denen auch einige auswärts wohnen können. Das der Ganerbſchaft als ſolcher gehörige Vermögen wird von dem Vorſtande verwaltet und der Ertrag deſſelben nach Abzug der Verwaltungs- und Repräſentationskoſten alljährlich unter die 30 älteſten Ganerben vertheilt.

Quellen der Darſtellung: v. Lersner, Chronica der freien Reichs-Wahl- und Krönungsſtadt Frankfurt 1706 bis 1734; — Roemer-Büchener: Entwickelung der Stadtverfaſſung und der Bürgervereine der Stadt Frankfurt, 1855; — Der adel. Geſellſchaft Alt Limpurg angeſprochenes Recht auf eine beſtimmte Zahl von Stellen in dem Senate der Stadt Frankfurt 1817; — v. Fichard, Entſtehung der Reichsſtadt Frankfurt 1819.

Die Herzöge von Alba.

Der Tod des jüngſt in Madrid verſtorbenen Herzogs von Alba bringt eine intereſſante Sage in Erinnerung, welche über die Entſtehung dieſes berühmten ſpaniſchen Grandenhauſes im ſpaniſchen Volke verbreitet iſt. Als der König Ferdinand III.**), der Heilige, vor den Mauern Sevillas lag und ſah, daß die Belagerung ſich in die Länge zog, ſchlug er dem mauriſchen Könige vor, daß ſich das Schickſal der belagerten Stadt durch einen Zweikampf, Mann gegen Mann, der beiden Monarchen entſcheiden möge. Der Maure ſchämte ſich, die Herausforderung zurückzuweiſen. Der König Ferdinand verbarg Allen ſeinen Plan, und als die anberaumte Stunde gekommen, ging er allein bei Nacht aus dem Hauptquartier, um ſich zum bezeichneten Punkt zu begeben. Ein Soldat ſeiner Leibwache, welcher ihn weggehen ſah, argwöhnt etwas von dem Vorhaben des Königs und da er fürchtete, daß derſelbe in einen Hinterhalt fallen möge, bewaffnete er ſich und folgte ihm von ferne. Als der Monarch zu der Stelle gekommen war, welche noch heute die Quelle des Königs genannt wird, und die damals in einer wilden Gegend lag, hielt er an und wartete auf das Eintreffen des Mauren. Dieſer aber dachte nicht daran, ſich zum Stelldichein einzufinden. So ging die Nacht vorüber und beim Anbrechen des Tages (das Anbrechen des Tages, die Morgendämmerung, heißt im Spaniſchen alba) überzeugt, daß ſein Gegner nicht kommen würde, war er im Begriff ſich zurück zu ziehen, als er im Dickicht Geräuſch hörte. Er erließ die Aufforderung, herauszutreten, wer es auch ſei. Es war der Soldat, der das Geräuſch verurſacht hatte und nun der Aufforderung Folge leiſtete. „Was machſt Du hier?“ fragte der König. “Herr“, erwiderte der Soldat, „ich habe Ew. Majeſtät allein aus dem Lager gehen ſehen und ahnte Ihre Abſicht; ich habe einen Hinterhalt gefürchtet und kam Ihre Perſon zu vertheidigen.“ „Allein“ frug der König. „Herr“, fuhr der Soldat fort, „Ew. Majeſtät und ich, ſind wir nicht genug, um mit zwei Hundert Mauren fertig zu werden?“ „Du biſt aus meinem Hauptquartier als Soldat ausgegangen“, ſagte der König, „und gehſt dahin zurück als Herzog von Alba.“

Der Upſtallsboom Oſtfrieslands.

In den an geſchichtlichen Erinnerungen reichen Umgebungen Aurichs nimmt der „Upſtallsboom“ eine der erſten Stellen ein. Emmius ſchreibt darüber in ſeiner Desc. Chor. Fris. Or. p. 505. „Eins iſt in dieſer Landſchaft (Aurich) noch übrig, welches mit Stillſchweigen zu übergehen ich ſündhaft nennen würde. Es liegt in der Nähe von Weſterende, nicht weit von der Heerſtraße, im freien Felde ein Ort, bei dem jetzt nichts weiter zu ſehen iſt, als drei alte abgeſtorbene Eichen; ſein Name iſt Upſtallsboom. Daſelbſt fanden ſich aus ganz Friesland zwiſchen Rhein und Weſer mit Vollmachten der Ihrigen die Vorzüglichſten aus dem Volke zu Landtagen ein, um nach ihrer Sitte unter Zelten oder freiem Himmel des Staates Wohl zu berathen, Recht zu ſprechen, Streitigkeiten zu ſchlichten. Nichts auf den ganzen Freiſtaat Bezügliches wurde als dem Herkommen gemäß zu Stande gebracht angeſehen, wenn es nicht in allgemeiner Uebereinſtimmung dort beſchloſſen war. Beſonders wenn die Freiheit bedroht wurde oder gegen dieſelbe etwas beabſichtigt zu werden ſchien, eilten ſie dahin, wie zu einem Altar der Freiheit, in zahlreicher Vertretung. Deshalb hieß bei unſeren Vorfahren: zum Upſtallsboom gehen, faſt ebenſoviel: als ſich verſammeln zur Behauptung der Freiheit. Wie nun dieſer der Gegend ſchönſter Vorzug immer unſeren Vätern zum Ruhme gereichte, ſo dürfte zu beſorgen ſein, daß jetzt dieſer Ort

*) Ganerbe, entfernterer Erbe; Miterbe einer Gemeinbeſitzung mit dem Rechte zum Eintritt in die Verlaſſenſchaft ausſterbender Mitglieder.

**) Ferdinand III. der Heilige, als König von Caſtilien Ferdinand II. von 1199, regierte von 1217—1252.

ungeehrt von uns vernachläſſigt werde, zur Vergrößerung unſerer Schande bei der Nachwelt gleichmäßig wie bei den mit Einſicht urtheilenden Zeitgenoſſen.“ Es hat allerdings eine Zeit lang den Anſchein gehabt, als ſolle ſich die Befürchtung des alten Emmius voll und ganz bewahrheiten. Wohl kannte man den Platz, man führte den Fremden, welcher in nicht ſeltenen Fällen ein regeres Intereſſe für den Verſammlungsplatz der alten Frieſen an den Tag legte als der Eingeborene, gelegentlich dorthin, aber man kam nicht dazu, den Ort des Upſtallsboom auch ſichtbar auszuzeichnen, ihn durch greifbare Vorzüge vor der ziemlich öden Umgegend dem Beſucher lieb und werth zu machen. Auch dadurch gewann die Sache wenig an Bedeutung, daß man dort aus Feuerſteinen eine Pyramide als Denkmal der Freiheitskriege aufrichtete und dieſelbe mit einigen Tannen und Eichen umgab. Erſt in dieſem Jahrzehnt hat man angefangen die ſchuldige Pietät vor jenem Orte in wirkſamer Weiſe aufzufriſchen und zu erneuern. Die oſtfrieſiſche Landſchaft hat auch die umliegenden Aecker, namentlich die nördlich vom Denkmal gelegenen, auf welchen ſich einſtmals die Landesväter berathend und grübelnd, warnend und ſchlichtend ergingen, angekauft und mit geſchmackvollen Anlagen beſetzen laſſen, die nun ſchon zur Wonne des Naturfreundes kräftig heranwachſen. An die Stelle der alten „Heerſtraße“, welche Emmius im Auge hat und welche in vielen Windungen durch die Lande ſich ſchlängelte, iſt derweilen eine ſehr gute und namentlich ſtets trockene Klinkerſtraße getreten; im Schatten ihrer Bäume nun die kleine Wegſtunde nach dem Upſtallsboom zu machen, fängt ſchon an, mehr und mehr zu einer Liebhaberei zu werden; ſicherlich die beſte Art, den Oſtfrieſen ihr altes nationales Heiligthum wieder theuer zu machen. Im letzten Jahre endlich hat gleichfalls die Landſchaft von dieſer Chauſſee nach dem Upſtallsboom einen geebneten, auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzten Weg anlegen laſſen und ſomit die letzte Scheu vor dem Ausfluge nach dem Upſtallsboom, nämlich ſchließlich noch einen ſehr ſandigen Nebenweg gehen zu müſſen, gegenſtandslos gemacht. Mehr und mehr wird daher der Upſtallsboom wieder beſucht werden, der ja ohne Ehrfurcht von keinem echten Oſtfrieſen genannt werden kann; hat er doch alle Urſache, ſich der Freiheits- und Vaterlandsliebe ſeiner Altvordern zu freuen. Aus dem Rauſchen der emporſtrebenden Bäume möge jeder Beſucher auch heute noch den alten Frieſengruß: Eala freia Fresena! vernehmen!

Verheerungen durch die Diphtheritis.

Vor ungefähr drei Jahren hat das mediziniſche Departement in Moskau den Beweis geliefert, daß alle Epidemien zuſammengenommen — die Peſt und die Cholera mit eingeſchloſſen — in Bezug auf ihre Verheerungen nicht mit der Diphtheritis verglichen werden können. Und ſo iſt es in der That, — in Rußland hat dieſe Epidemie in den letzten 10 Jahren eine furchtbare Ernte gehalten. Ganze Gouvernements waren von derſelben ergriffen — und in einzelnen Kreiſen hat die Seuche faſt das ganze heranwachſende Geſchlecht hinweggerafft. Nach amtlichen ſtatiſtiſchen Angaben der „Semſtwa“ läßt ſich über die große Epidemie der letzten 10 Jahre folgendes feſtſtellen: Dieſelbe trat zuerſt in Beſſarabien im Jahre 1872 auf und verbreitete ſich bis zum Jahre 1880 über die Gouvernements Cherſon, Podolsk, Taurien, Kiew, Poltawa, Tſchernigow, Jekatherinoslaw, Kursk, Woroneſch, Charkow, Tambow, Saratow und Samara.

Die Epidemie hat mithin 14 Gouvernements im ſüdlichen Rußland umfaßt und hier ihr Anſteckungsneſt gebaut. Von ihrem Entſtehen im Südweſten hat ſich die Epidemie ganz regelmäßig nach Oſten und Nordoſten ausgebreitet; d. h. die Ausbreitung der Epidemie fällt mit den im ſüdlichen Rußland vorherrſchenden Winden zuſammen, welche die die Anſteckung bedingenden Mikroparaſiten verbreiten.

Um wenigſtens annähernd einen Begriff von der Zahl der Opfer der Diphtheritis in einigen der genannten Gouvernements zu geben, führen wir folgende Zahlen an: In Beſſarabien waren von 1872/79 35 538 erkrankt, 14 949 geſtorben, im Gouvernement Poltawa von 1876/79 45 543 erkrankt, 18 765 geſtorben, im Gouvernement Charkow von 1878/80 28 750 erkrankt, 17 048 geſtorben. Die ſorgfältigſten Beobachtungen der Epidemie haben folgende Reſultate ergeben: Je heißer und trockener der Sommer iſt, je höher der vom verticalen Winde erwärmte Staub aufſteigt und mit dieſem ſich die anſteckenden Mikroparaſiten erheben, deſto geringer iſt die Gefahr vor Anſteckung; je kälter und regneriſcher die Jahreszeit iſt, deſto mehr ſetzen ſich die Mikroparaſiten nieder und wirken anſteckend. Erkrankung und Sterblichkeit erreichen im Herbſte den höchſten Grad.

Wenn die Diphtheritis in Rußland eine größere Verbreitung gefunden, als in irgend einem anderen Lande, ſo können wir das nur dem Umſtande zuſchreiben, weil die Mikroparaſiten in den ruſſiſchen Städten und Dörfern unſtreitig den allergünſtigſten Bedingungen zu ihrer Entwickelung begegnen. Der Grund und Boden iſt mit Miſt vermiſcht, das Waſſer faul, die tägliche Nahrung karg, die Wohnung eng, ſchmutzig, kalt und feucht. So lange der Diphtheritis dieſer gefährliche Boden verbleibt, ſo lange dürfte ärztliche Hilfe allein ſich als unzureichend erweiſen.

Aufſätze und Notizen, die ſich für dies Blatt eignen, insbeſondere ſolche von Johanniter-Rittern verfaßt, ſind der Redaction ſtets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 131c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 23. November 1881. Nr. 17.

Die Feier des 25jährigen Bestehens des Johanniter-Kreis-Krankenhauses in Neu-Ruppin.

Am 30. October d. J. fand zu Neu-Ruppin die 25 jährige Jubelfeier des dortigen Johanniter-Kreis-Krankenhauses statt. Das Haus ist 1856 durch Mittel des Kreises und Beihilfe des Johanniter-Ordens im Innern der Stadt eröffnet warden und seit 1866 in das vor dem Königsthar gelegene Gebäude verlegt, zu dessen Erbauung vom Orden 18000 ℳ beigesteuert worden sind.

Zur Feier hatte das Haus eine Gartenmauer nach der Stadtseite zu erhalten, auch im Innern hatte es durch umfassende Reparaturen ein festliches Gewand angelegt, für Blumenschmuck war van den Damen der Stadt gesargt worden. In dem Betsaale des Hauses fand um drei Uhr die Feier statt, an welcher außer zahlreichen Gästen, der Landrath des Kreises Herr van Quast und mehrere Mitglieder des Vorstandes Theil nahmen, während die beiden Vertreter des Johanniter-Ordens Graf von Zieten-Schwerin auf Wustrau und Freiherr von dem Knesebeck-Carve durch die Provinzial-Synode am Erscheinen verhindert waren. Von dem Diakanissenhause Bethanien in Berlin, das der Anstalt van Anfang an ihre pflegenden Schwestern gegeben, waren außer den 3 im Hause stationirten Schwestern zugegen die Frau Oberin Luise Kirsch geb. van Gerlach, Pastor Nehmiz und Schwester Antonie, die früher dem Hause einige Jahre vorgestanden. —

Nach dem Gesange: „Sei Lab und Ehr dem höchsten Gut," hielt Pastor Braune, der Seelsarger des Hauses, die Festpredigt über Psalm 84, 6—8, in welcher er dem Herrn den Dank darbrachte, auch der zum Theil schon heimgegangenen Vorsteher des Hauses gedachte und Aller, die sich um das Gedeihen desselben verdient gemacht. Nach dem Verse: „Ach bleib mit deinem Segen" sprach Pastar Nehmiz van Bethanien über Gal. 6, 14: „Es sei ferne van mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi;" er wies dabei auf das an dem Hause prangende Johanniterkreuz hin und erwähnte, wie das Gedeihen des Hauses dem Zusammenwirken des Johanniter-Ordens und der evangelischen Diakonie zu danken sei, welche beide aus dem wieder erwachten Glauben an den gekreuzigten Heiland erwachsen seien und Ihm allein mit ihrem Werke dienen wollten. Dann theilte er mit, daß im Laufe der 25 Jahre fast 4800 Kranke im Hause verpflegt worden, von denen nur etwa 420 gestorben, die andern fast alle genesen entlassen seien.

Nach dem Schlußgebete endete das Lied: „Nun danket alle Gott" die schöne Feier, auf welche ein kurzes geselliges Zusammensein der Gäste folgte. Auch die Kranken, die in den Sälen neben der Capelle bei offnen Thüren liegend die Feier mitgefeiert hatten, wurden festlich bewirthet und waren fröhlich, so weit es ihr Zustand erlaubte. Manchen van den Gästen hatte der Dank für im Hause erfahrene Hilfe herbeigeführt.

Möge der Segen Gottes auch ferner auf dem Hause und dem darin getriebenen Werke der Barmherzigkeit ruhen!

Die Gefangennehmung des Marschalls Victor, Duc de Bellune, zu Arnswalde am 17. Januar 1807.*)

In der Schlacht bei Jena wurden unter Andern auch Leute vom damaligen Regimente v. Zenge gefangen genammen. Sie wurden wie alle dort Gefangenen in einer großen Heerde nach Frankreich getrieben und nahmen, vielleicht nicht mit Unrecht, an, daß ein besonders freundliches Laas ihrer dart nicht harre. Daher darf man ihnen den bescheidenen Wunsch nicht verargen, sich bei günstiger Gelegenheit aus dieser Gesellschaft zurückzuziehen. Eine salche Gelegenheit zu erhaffen, war nicht zu tollkühn; denn die Escorte der Gefangenen bestand aus westfälischen und bayerischen, alsa aus deutschen

*) Dieser Aufsatz ist als Separatdruck, versehen mit einem Vorworte des Herrn Verfassers über die Entstehung desselben, dem Plane der Stadt Arnswalde und 2 Portraits, gegen Einsendung von 1 Mark an die Adresse v. S., Karolinenthal bei Lauenburg in Pommern, zu haben und der Ertrag dafür zur Unterstützung bedürftiger Landwehrmänner und Reservisten, resp. deren Wittwen, des Landwehr-Bataillons Stolp bestimmt.

D. R.

Truppen, welche sich nicht veranlaßt gesehen zu haben scheinen, ihren Dienst mit besonderer Strenge zu üben; denn nur damit läßt es sich erklären, daß auf dem Marsche bis Gotha schon 500 Gefangene, wie einer derselben ausfogt, entsprungen sein konnten. — Die Reise ging weiter. In Schmalkalden wurde die immer noch zahlreiche Gesellschaft zur Nächtigung in eine Kirche getrieben. Hier gelang es vier Mann von dem genannten Reglmente von Zenge, anscheinend auch noch einigen Andern, durch ein Kirchenfenster zu entspringen. Diese flüchtige Reisegesellschaft hatte Anfangs wohl kein festes Reiseziel. Sie begnügte sich damit, den Zugvögeln gleich, ihre Direction nach einer gewissen Himmelsgegend zu nehmen, diesmal nach Nordosten. Vorläufig kam es ihnen nur darauf an, diese verhaßte, immer noch durch die Franzosen unsicher gemachte Gegend möglichst bald zu verlassen. Erst wenn sie die Elbe im Rücken hätten, glaubten sie die erforderliche Ruhe finden zu können, um über ein solches Reiseziel Beschluß zu fassen. Sei es nun, daß diese Leute keinen Compaß bei sich führten oder in ihren geographischen Studien etwas zurückgeblieben waren — jedenfalls haben sie sich in der Provinz Brandenburg länger aufgehalten, als die Romantik dieses Ländchens, welche überdies dem Gemüthe der verthierten Soldateska, namentlich in solcher Lage, wenig zu imponiren pflegt, rechtfertigen kann. Sie waren ja überdies genöthigt, die Unterstützung der Landbevölkerung, welche ihnen gern gewährt wurde, vielfach in Anspruch zu nehmen; namentlich hatten sie dafür zu sorgen, ihre Uniformen, welche sie den französischen Verfolgungen nur gar zu leicht verrathen hätten, möglichst bald gegen Bauernkittel zu vertauschen. Größere Städte, überhaupt Orte, wo sie französische Besatzung vermuthen durften, mußten sie sorgfältig umgehen. Solche Ranzionirte sah man häufig auf den Landstraßen; sie pflegten gern und viel von ihren Heldenthaten zu erzählen. Unsere Helden erreichten die Oder erst Anfangs Januar 1807 und überschritten dieselbe, welche damals zugefroren war, nördlich unterhalb Cüstrin und setzten dann — ihre Reisegesellschaft scheint sich inzwischen durch den Anschluß ähnlicher Leidensgefährten vergrößert zu haben — den Marsch gen Osten über Landsberg fort. Am 11. Januar 1807 erreichten sie die Stadt Arnswalde, wo sich, theils aus der Stadt, theils aus der Umgegend, eine größere Zahl Ranzionirter mit ihnen vereinigte. Es sollen jetzt 22 gewesen sein. Unter ihnen herrschten verschiedene Ansichten darüber, was nun am besten zu thun sei. Einige wollten zu Schill gehen, der, wie man wußte, in den nächsten Tagen ein Freicorps bilden würde, andere riethen zu Danzig, wo sie in der activen Armee Einstellung hoffen dürften; noch Andere bestanden darauf, geradezu nach Königsberg zum Könige zu gehen. Man kam schließlich dahin überein, am folgenden Tage gemeinschaftlich den Marsch gen Osten fortzusetzen und auf dem nächsten Rendezvous-Platze definitiven Beschluß zu fassen.

Am nächsten Tage, also am 12. Januar, marschirte ein Theil der Ranzionirten auf der Landstraße nach Woldenberg vorwärts.*) Etwa 1/8 Meile von der Stadt Arnswalde, nordöstlich, liegt ein Sandberg, „der Judenberg“ genannt, welcher mit märkischen Pommeranzenbäumen, d. h. mit verkümmerten Kiefern bewachsen war und von den Städtern für einen Wald angesehen wurde. Dort lagerten sich die Vorangegangenen und erwarteten ihre zurückgebliebenen Kameraden, welche noch einige sehr nothwendige Anstandsvisiten bei Bäckern, Victualienhändlern ꝛc. abzustatten hatten. Gegen einen unangenehmen Januar-Wind suchten die Lagernden Schutz in Erdvertiefungen und Wachholderbüschen unmittelbar an der Landstraße. Da kam auf derselben eine stolze Extrapost von Woldenberg, also von Osten her, angefahren. Die anständig aussehende Chaise war ursprünglich mit 4 Pferden bespannt gewesen; das eine derselben war aber lahm geworden und, um den Lauf der übrigen nicht aufzuhalten, nebenher angebunden. Der Reisende muß es nicht imposant genug gefunden haben, mit einer solchen Fuhre in die große Stadt Arnswalde hineinzutriumphiren. Er befahl daher, das lahme Pferd wieder einzuspannen. Zu diesem Zwecke hielt die Equipage einige Minuten gerade vor der Stelle, wo unsere Freunde lagerten. Diese betrachteten nun die Equipage näher; einige gingen um den Wagen herum und guckten neugierig hinein: wer wohl darin sitzen möge? Ein älterer, anscheinend sehr kluger Soldat sagte zu den anderen: „Das ist Napoleon — ich habe ihn schon 1794 gesehen“. Ob die andern weniger gelehrten Ranzionirten dies Wort geglaubt haben, verschweigt die Geschichte; wohl aber steht fest, daß sie schnell darüber einig wurden, „sich diesen Vogel doch etwas näher anzusehen“. Sie folgten daher dem Wagen, welcher — vermuthlich in nicht sehr schnellem Tempo — in die Stadt fuhr. Dort vor dem Posthause auf dem Marktplatze wurden die Pferde gewechselt. Der Reisende, welcher über der Uniform einen Ueberzieher trug, so daß man seinen Rang nicht sogleich erkennen konnte, hatte den Wagen verlassen, war mit seinem Adjutanten in das Posthaus getreten und hatte bei dem ihn empfangenen Postmeister Göde schleunig frische Pferde und einen kleinen Imbiß bestellt, den Wirth auch in etwas gebrochenem Deutsch gefragt, ob in der Stadt preußisches Militair stände. Als die Frage verneint wurde, entgegnete der Reisende, daß er bereits vor der Stadt verdächtige Leute gesehen habe, offenbar verkleidete Soldaten, daß die Gegend also doch sehr unsicher sein müsse. Der Wirth suchte ihn durch allerhand Erklärungen zu beruhigen; doch scheint ihm dies nicht besonders geglückt zu sein; denn während des kurzen Imbisses sah der Reisende mit großer Unruhe

*) Die Stärke dieses vorausgegangenen Trupps wird verschieden angegeben; wahrscheinlich ist es, daß die Gesellschaft aus 10 Personen bestand, nämlich außer den Eingangs genannten 4 Ranzionirten vom Regiment v. Zenge noch aus Soldaten aller Waffen, größtentheils aus dem zu Arnswalde gehörigen Kämmereidorfe Granow.

häufig zum Fenſter hinaus und, als er gewahrte, daß ſeine Bekannten vom Judenberge auf dem Marktplatze erſchienen, dort vereint mit andern Ranizonirten und vielem Volke ſeinen Wagen umſtanden, denſelben ſogar beſtiegen und durchſuchten, als er ſah, daß ſie dort ſeine Frühſtücksflaſche fanden, ja ſogar — ohne ihn um Erlaubniß zu fragen — leerten und dabei unſerm Könige ein „Hoch“ ausbrachten, das von dem umſtehenden Volke mit Jubel aufgenommen wurde, da ſagte er zu ſeinem Adjutanten: „Hier iſt nicht gut ſein“, und um dieſer nicht ſehr vornehmen Geſellſchaft ſo ſchnell wie möglich aus dem Wege zu gehen, ſtürzte er in das hintere Zimmer, riß das nach dem Hafe führende Fenſter auf, ſprang durch daſſelbe (— es war zum Glück ein niedriges Parterre —) auf den Hof, kletterte, von ſeinem Adjutanten gefolgt und unter Zerreißung ſeines Rockes, über verſchiedene Gartenzäune, erreichte die Stadtmauer und auf einem engen, an derſelben entlang führenden Gäßchen, ein Thor der Stadt — das Mühlenthor —, paſſirte daſſelbe und ſchlug dann ohne Weg und Steg die Richtung nach Weſten ein. Sein Haffnungſtern ſcheint Stargard geweſen zu ſein, wo viel franzöſiſches Militair ſtand. In jenem Mauergäßchen lag und liegt, wie ein Schwalbenneſt an die Mauer geklebt, ein kleines jämmerliches Häuschen, worin der Stadthirte, Herr Käding, wohnte, welcher an jenem Wintertage als Botengänger abweſend war. Aber ſeine Gattin, deren protocollariſcher Ausſage viele Details dieſer Erzählung entnommen ſind, war heimiſch. Sie hatte zwei franzöſiſche Officiere bei ihrem Häuschen vorbeilaufen ſehen durch ein Gäßchen, welches überhaupt einen frequenten Verkehr nicht hatte, von anſtändigen Leuten aber ſelten oder gar nicht betreten wurde. Neugierig, eine Aufklärung dieſer ſonderbaren Erſcheinung zu erhalten, war ſie mit einigen Nachbaren den Fliehenden bis vor das Mühlenthor gefolgt und hatte deren komiſchen Spaziergang über die überſchwemmten und nur ſtellenweis paſſirbaren Wieſen beobachtet.

Inzwiſchen hatten die Ranzionirten in dem vor dem Paſthauſe ſtehenden Wagen die Degen des Reiſenden, ſeines Adjutanten und Dieners, ein Paar geladene Piſtolen, ſowie anſcheinend einige Ehrenſäbel, welche der General bei ſich führte, um ſie verdienten Officieren zu verleihen, vorgefunden. Unbekümmert über die rechtmäßigen Eigenthümer, nahmen ſie dieſen Fund vorläufig an ſich und drangen mit blanker Waffe in das Poſthaus. Sie durchſuchten daſſelbe, aber der Vogel war ausgeflogen, das Neſt war leer. Es währte indeſſen wohl nicht lange, daß ſie auf die richtige Fährte gebracht wurden. Sie ſtürmten zum Thore hinaus, wo ſich ſchon eine Menge müßiger Gaffer verſammelt hatte. Man ſah nun deutlich, daß die Fliehenden auf einer nicht gut gefrorenen Wieſe durchbrachen; ſie waren auch an einen Graben gelangt, welcher für ihre Voltigierkunſt zu breit war, und folgten nun dem feſten Ufer deſſelben, der ſich in ſeiner Fortſetzung wieder der Stadt näherte. Die Ranzionirten, in ihrem Anſchluſſe ein großer Volkshaufe, in welchem auch Frau Kaeding, hatten nun leichtes Spiel. Sie ergriffen die Fliehenden, arretirten ſie und führten ſie in großem Triumphe zur Stadt.

Auf dieſem Marſche wurde unſerm Helden etwas ſchwül. Sei es, daß die ungewohnte Schnelligkeit der Bewegung eine Transpiration hervorgerufen, ſei es, daß das Bewußtſein einer in der That fatalen Situation die Bruſt beklemmte — genug, der Ueberzieher wurde ihm läſtig; er entledigte ſich ſeiner und übergab ihn, wie einige andere, jetzt ihm entbehrliche Sachen, z. B. ein Perſpectiv ꝛc., der Frau Kaeding zum Nachtragen. Bei dieſer Gelegenheit flüſterte er ihr zu: „Mich aber nicht unter die Preußen bringen“. Er verſprach ihr, wenn ſie dies vermeiden, ihn überhaupt retten könne, ſeine mit Gold gefüllte Börſe.

Mittlerweile war der Zug an das Steinthor gelangt, vor welchem ein großer Volkshaufe verſammelt war, um den vorbeſchriebenen Act aus der Ferne zu beobachten. In dieſem war beſonders zahlreich die Schuljugend vertreten, welche das ſeltene Tagesereigniß für ein reichlich genügendes Motiv erkannte, die Schule ſchwänzen zu dürfen. Aus dem Volkshaufen riefen viele Stimmen: „Um Gotteswillen, laßt die Herren los und ungehindert weiter reiſen, ſonſt kommen von Stargard her franzöſiſche Truppen, welche die ganze Stadt niederbrennen, uns erſchießen werden.“ Dieſer Ruf wurde immer allgemeiner und lauter; aber die Ranzionirten, welche erſt jetzt an der Unifarm und dem Ordensſtern erkannten, einen wie ſeltenen Vogel ſie eingefangen hatten, wollten von Freilaſſen nichts wiſſen. Sie gaben die einfache Parole aus: „Nach dem Rathhauſe“ und marſchirten feſten Schrittes dem Zuge voran. Da, als dieſer jene Mauergaſſe paſſirte, gab Frau Kaeding dem Gefangenen einen Wink; man weiß nicht, ob die Perſpective auf die Goldbörſe oder chriſtliches Mitleid mit einem Unglücklichen ſie dazu bewog. Beide eclipſirten ſchnell in das Seitengäßchen und in das ganz nahe gelegene Kaeding'ſche Haus, deſſen Thür die ſorgſame Hausfrau von innen verriegelte. Der Gaſt verlangte vor Allem, die Frau ſollte ihm die naßgewordenen Füße trocknen, auch gab er ihr ein Goldſtück, wofür ſie Rum, Zucker, Eier holen ſolle — er bedürfe der inneren Erwärmung. Aber kaum konnte an die Ausführung eines dieſer Aufträge gedacht werden, ſo waren ſchon die böſen Verfolger vor der Thür dieſes Chateau.

Der Verräther ſchläft nicht. Einige Schulknaben, welche den Seitenſprung des fliehenden Paares bemerkt hatten, waren nach vorn geeilt, hatten die That den Ranzionirten gemeldet, und dieſe waren, begleitet von Bürgern der Stadt, ſchnell vor das bewußte Haus gerückt. Sie fanden die Thore dieſer Feſtung geſchloſſen, verlangten Uebergabe. Commandant — Frau Kaeding — verweigerte ſolche auf die dringende Bitte ihres Gaſtes. Da drohten die Belagerer, Thüren und Fenſter einzuſchlagen und die ganze Feſtung der Erde gleich zu machen. Dieſe Drohung imponirte. Wie leicht ſie auszuführen war, wußte Frau Kaeding nur zu gut. Sie

öffnete trotz des Widerspruches ihres Gastes die Thür, nachdem sie den Gast selbst in eine Vertiefung unter dem Bette, welche zur Aufbewahrung der Kartoffeln dort ausgegraben war, versteckt hatte. Der Salon, nicht übergroß, war schnell durchsucht, das Versteckspiel war kurz. Der Versteckte wurde von den Nanzionirten aus seinem Schlupfwinkel herausgeholt. Auf seine Bitten hatte die Kaeding, in welcher er seinen schützenden Engel gefunden zu haben glaubte, seinen Arm, den er ihr mit französischer Galanterie darbot, angenommen, wurde aber auf der Straße von einem unhöflichen Nanzionirten, welcher mit gezogenem Degen auf dieses Pärchen eindrang, zurückgestoßen und mußte es schweren Herzens ansehen, wie an ihrem Platze dieser mit dem Gefangenen abzog.*)

Der Zug ging im Triumphe nach dem Rathhause.

Im Rathhause hatte sich, als unser Zug dorthin gelangte, bereits der hochwohlweise Rath der Stadt versammelt und berathschlagte, was unter sothanen Umständen zu thun sei. Es wurde viel geschrieben, aber noch weit mehr gesprochen. Wenn wir uns heute über dies Gebahren etwas spöttisch aussprechen wollen, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß der Magistrat sich in der That in einer recht bösen Lage befand. Im Herzen waren wohl alle Mitglieder gute Preußen und hätten einen Mann, der uns bereits viel geschadet hatte und noch mehr schaden konnte, gewiß gern weggekapert. Allein sie waren ja kraft ihres Amtes verpflichtet, für das Wohl der Stadt zu sorgen und durften wohl mit guter Gewißheit annehmen, daß das französische Gouvernement, wenn dort ein bedeutender General gefangen genommen würde, dies der unglücklichen Stadt arg vergelten würde. In dieser bedrängten Lage hat der damalige Bürgermeister Rodenwoldt**) mit Umsicht und Tact gehandelt. Den Bedienten des Generals hatte er bereits arretiren und festsetzen lassen, damit dieser sich nicht drücken und die Nachricht von der Festnahme des Generals zu früh nach Stargard bringen könne.

Nun begann das Verhör. Zunächst wurde der Gefangene vernommen. Es ergab sich, daß dies der Divisionsgeneral Victor, Duc de Bellune***), war, welcher auf Befehl Napoleons von Warschau nach Stettin reiste, um dort oder in Stralsund das Mortier'sche Corps zu übernehmen und dasselbe gegen Colberg zu führen und diese widerspenstige Festung einzunehmen. Das erfuhren die Nanzionirten erst jetzt und waren sofort darüber einig, ihren Gefangenen in die Festung abzuführen, welche er hatte erobern sollen. Man kann sich vorstellen, daß dieser Plan dem französischen General nicht sonderlich zusagte. Er versuchte zunächst durch

*) Das Hirtenhaus in der Mauergasse hatte noch zu Ende der fünfziger Jahre, als Verfasser auf einer Dienstreise durch Arnswalde alle hier in Betracht kommenden Localitäten sich ansah, eine schwarze Tafel mit der Inschrift, daß in diesem Hause am 12. Januar 1807 der französische Marschall Victor gefangen worden sei.

**) Ein Sohn desselben diente im Jahre 1857 als Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Artillerie-Regiment und hat auf desfalls an ihn ergangene Bitte die Güte gehabt, eine Zusammenstellung der Einzelnheiten dieser Begebenheit — aus dem Gedächtnisse nach den Erzählungen seines Vaters — zu fertigen, aus welcher viel in die gegenwärtige Erzählung übergegangen ist.

***) Da er erst nach der Schlacht bei Friedland, also beinahe ½ Jahr später zum Marschall ernannt wurde, so konnte er in dieser Erzählung immer nur „General" genannt werden. — Claud Victor Perrin, Herzog von Belluno, Marschall und Pair von Frankreich, wurde 1766 zu Lamarche in Lothringen geboren. In der Armee führte er den Namen Victor und hat sich in vorliegenden Briefen und Attesten nur mit diesem seinem zweiten Taufnamen unterschrieben. Wann und in welcher Veranlassung er zum Herzog von Belluno ernannt worden ist, hat Verfasser mit Sicherheit nicht ermitteln können. Am 20. Januar 1800 unterschreibt er in einem Berichte an den General Berthier bereits „Victor"; ebenso begnügt er sich in dem Atteste d. d. Colberg, 15. Januar 1807 mit dieser einfachen Unterschrift, wiewohl er hier mit Aufzählung seiner Titel und Orden nicht besonders sparsam ist. Während er Gouverneur von Berlin war — also zwischen dem Tilsiter Frieden und dem französisch-russischen Kriege — nennt Napoleon ihn in Briefen an den General Berthier immer: Duc de Bellune. In seinem 15. Jahre trat er in die Artillerie ein, zeichnete sich in den Revolutionskriegen und in den Italienischen Feldzügen von 1796 und 1797 rühmlich aus und war bereits 1793 Brigade-General. Zum Divisionsgeneral ernannt, rückte er in den Kirchenstaat ein, überrumpelte Ancona, befehligte 1800 in der Schlacht bei Marengo die Vorhut, ging nach dem Frieden von Amiens als französischer Botschafter nach Kopenhagen, focht am 14. October 1806 bei Jena gegen uns und schon am 26. November bei Pultusk gegen die Russen, wurde am 12. Januar 1807 in Arnswalde gefangen genommen und nach Colberg transportirt, dann gegen Blücher am 26. Februar ausgewechselt, belagerte im April und Mai, fruchtlos ohne Erfolg, Graudenz, commandirte in der Schlacht bei Friedland (19. Juni) den rechten Flügel mit so glücklichem Erfolge, daß Napoleon ihn auf dem Schlachtfelde zum Marschall von Frankreich ernannte. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er Gouverneur von Berlin, focht in Spanien gegen Wellington mit Auszeichnung, ging 1812 mit der großen Armee nach Rußland und zeichnete sich dort durch Deckung des Ueberganges über die Berezina, wo er die Arrière-Garde commandirte, im Napoleonischen Sinne rühmlichst aus. 1813 kämpfte er gegen uns bei Wachau und Leipzig, gegen die Verbündeten bei Hanau; 1814 in Frankreich bei Brienne, an der Marne und an der Seine. Einige Stunden Erholung, die er am 17. Februar seinen Truppen bei Salins gestattete, waren Ursache, daß die Brücke bei Montereau nicht besetzt wurde, weshalb er in Ungnade fiel. Das Commando wurde ihm genommen und dem General Gérard übertragen. Er meldete sich zum Wiedereintritt in die Armee als gemeiner Grenadier, worauf Napoleon ihm ein anderes Commando übergab, in welcher Stellung er mit Anstrengung zu dienen fortfuhr.

Nach der Restauration hat er Ludwig XVIII. mit Treue gedient und sein besonderes Vertrauen erworben. Der König übergab ihm die 2. Division, nahm ihn mit nach Belgien und, als er mit ihm im Juli 1815 nach Paris zurückkehrte, ernannte er ihn zum Pair von Frankreich, zum Major-General der Königlichen Garde und zum Präsidenten der Commission, welche das Betragen der Officiere während der 100 Tage zu untersuchen hatte. Im December 1821 erhielt er das Kriegsministerium, wurde 1823 Wirklicher Staatsminister und Mitglied des Geheimen Raths. Als er einige Jahre später zum Gesandtschaftsposten in Wien bestimmt wurde, lehnte er diese Stelle ab, zog sich in die Einsamkeit zurück und schrieb dort an seiner Lebensgeschichte, welche später von einem seiner Söhne herausgegeben wurde. Der 1. Theil reicht nur bis zum Jahre 1794. Ob später eine Fortsetzung erfolgt ist, hat Verfasser nicht ermitteln können.

Artigkeit und Zuvorkommenheit die Gemüther der hohen Männer weicher zu stimmen, offerirte ihnen seinen Wein, den er sich während des Verhörs hatte kommen lassen, unterhielt sich leutselig mit ihnen, nannte sie im Gespräche „Kameraden" ꝛc. ꝛc. Die Konzionirten ließen sich das Alles gern gefallen, verschmähten insbesondere den Wein nicht, blieben aber bei ihrem Vorsatze stehen. Als alle Güte nichts half, schritt der General zu Drohungen. Er drohte, daß, wenn man ihn dort gefangen nehmen wollte, die Stadt geplündert und zerstört werden würde. Als auch diese Drohung nicht wirkte, offerirte er ein Lösegeld von 500 Goldstücken; allein man wußte wohl, wie bald dieser Betrag zurückgefordert werden würde. Endlich bat er, ihn auf sein Ehrenwort, daß er in Arnswalde bleiben werde, zu entlassen. Alles umsonst! Bei dem Magistrat gewann zwar die Besorgniß um das Schicksal der Stadt einmal das Uebergewicht, und man scheint in einer schwachen Stunde nicht üble Lust gehabt zu haben, den Gefangenen entschlüpfen zu lassen. Allein die Konzionirten konnten sich unmöglich diesen fetten Bissen entgehen lassen. Ihnen dauerten überhaupt die Verhandlungen zu lange. Sie beseitigten alle Bedenken des Magistrats durch kurzen Prozeß, packten den Herrn General vor die Brust, schleppten ihn zu seiner Reise-Equipage, welche noch immer vor dem Post- und Rathhause stand, spannten von Salz- und Strohwagen, welche eben auf der Straße waren, die Pferde ab, legten sie vor diesen und einigen andern zu dieser Reise bestimmten Wagen vor und fuhren mit dem Herrn und seinem Adjutanten ab. Vor der Abreise bat der General den Bürgermeister, ihm einen Schutz gegen die Brutalität der Konzianirten mitzugeben. Das geschah in der Person des Rathsherrn und Syndicus Piao; auch wurde, um die Conversation zu erleichtern, der Bürger und Seifensieder Billeau mitgegeben, welcher fertig französisch sprach. Diese beiden Herren setzten sich zu dem Marschall in den Wagen, die Konzianirten hatten sich einige Erntewagen beschafft, ein enthusiastisch preußisch gesinnter Bürger der Stadt*) ritt mit brennender Laterne — es war inzwischen Abend geworden — voraus, und so setzte sich der Zug in möglichst schnellem Tempo in Bewegung. Die größte Eile that Noth; denn es war vorauszusehen, daß das französische Gouvernement, sobald es von dem Vorfalle Kenntniß erhalten hatte, ein Cavalleriecommando zur Aufhebung unserer Gesellschaft entsenden würde. Das geschah auch in der That, allein, da der Vorsprung zu groß war, ohne Erfolg.

Trotz der großen Eile vermochten die Konzionirten doch nicht, dem Kruge in dem Dorfe Pammin — wenig über 1 Meile von Arnswalde — vorbeizufahren. Sie bedurften der Restauration und zeigten sich dort so freudetrunken, vielleicht auch durch andere Einflüsse in gehobene Stimmung versetzt, daß Piao große Mühe hatte, seinen Schützling gegen Invectiven zu decken. Der oben erwähnte Bürger Kelm drängte aber zum Aufbruch, und so ging die Reise ohne Aufenthalt vorwärts. Kelm, mit seiner Laterne vorauf, bestellte auf allen Stationen Vorspann, der von den Bauern bereitwilligst gestellt wurde, so daß die frischen Pferde gewöhnlich schon bereit standen, wenn der Zug ankam. Aber nicht blos die Pferde, sondern auch viele Menschen versammelten sich auf den Relais-Stationen. Die Bewohner der Dörfer und kleinen Städte drängten sich um die Wagen, neugierig, den Gefangenen zu sehen; viele glaubten in Folge falscher Gerüchte, der Gefangene sei Napoleon, der in die Festung Colberg gebracht würde. Unterwegs sprach der General gegen Billeau wiederholt seine Verwunderung aus, daß er nirgends französische Truppen treffe; es schien so, als müsse er mit dieser Verwunderung eine stille Hoffnung begraben. Auch tadelte er es rücksichtslos, daß sowohl der Gouverneur Thurenot zu Stettin, als Ménard zu Cüstrin, wenn auch nur mit einem ganz kleinen Commando, Arnswalde zu besetzen unterlassen hätten.*)

(Schluß folgt.)

*) Kelm, später Officier im Schill'schen Corps und noch später mit dem Ehrenzeichen 2. Classe begnadigt.

Literatur.

Elisabeth Luise, Königin von Preußen, Gemahlin König Friedrich Wilhelms IV. Ein Lebensbild, verfaßt von Ludovico Hesekiel. Berlin, Verlag von Wiegandt & Grieben. (105 S. Preis 1 ℳ 75 ₰.)

Doppelt freudig ist in einer Zeit, wie die jetzige, ein Buch zu begrüßen, bei dessen Lectüre jeder Patriot, jeder Anhänger und Verehrer des Hohenzollernhauses den lebhaften Wunsch empfindet: „Möchte dies Buch doch eine weite Verbreitung finden in Palast und Hütte, dem Einen zur Erquickung, dem Andern zur Mahnung!" Und unter solchen Büchern nimmt das vorliegende einen hervorragenden Rang ein. Die Verfasserin hat es verstanden den rechten Ton anzuschlagen, der zum Herzen spricht. Sie malt das Lebensbild einer edlen gekrönten Frau, der „barmherzigen Schwester im Purpur", der „Diakanissin auf dem Thron", mit einer Wärme und Innigkeit des Gefühls, daß jeder Leser es fühlt, wie Liebe und Verehrung die Feder geleitet, die dieses Buch geschrieben.

Den Hauptabschnitten im Leben der hochseligen Königin entsprechend ist ihre Biographie in sechs Capitel eingetheilt, durch welche wir von ihrer Wiege, die im reichgesegneten Bayernlande stand, bis zu ihrem Sarge, in der Gruft der Friedenskirche zu Potsdam, geführt werden. Fast drei Viertel eines Jahrhunderts ziehen an uns vorüber, die ein köstliches Menschenleben bilden, köstlich, reich, weil es Mühe und Arbeit gewesen — Mühe und Arbeit zum Wohle der Armen und Kranken — und

*) Als später Victor Gouverneur von Berlin und den Marken war, wurde sowohl Ménard, wie Thurenot ihrer Posten entsetzt und zur Armee geschickt.

die so schaffte und wirkte war eine Frau, welche auf dem höchsten Platze, auf einem Königsthrone, stand.

Mit anerkennenswerthem Fleiße hat die Verfasserin durch ein reichhaltiges Quellenstudium all die kleinen Züge und Details zusammengetragen, durch die sich eben die Eigenart großer und bedeutender Menschen erst in ihrem rechten Lichte zeigt. Jedes Wort, welches von der Königin angeführt wird, jede Handlung, die wir van ihr lesen, ja sogar die Anekdaten, die uns erzählt werden, müssen eben dazu dienen uns die Fürstin, die Landesmutter und die Gattin in ein harmonisches Ganze zu bringen. Daß dem Hauptzuge im Charakter der Königin Elisabeth, der Mildthätigkeit und selbstlosen Aufopferung für Andere, besonders Rechnung getragen, versteht sich wahl van selbst.

Die Verlagshandlung hat das Buch entsprechend ausgestattet und mit einem hübschen Portrait der Königin-Wittwe versehen.

Die Biographie der Königin Elisabeth von Ludovica Hesekiel ist ein Familienbuch im wahrem Sinne des Worts, welches nur dazu beitragen kann das Andenken an eine edle Frau frisch und lebendig zu erhalten und die alte Preußentreue zu stärken und zu kräftigen. Wie eine Mahnung wird es jedem Leser lauten, der das Buch aus der Hand legt, um es bald zum zweiten Male zu lesen, wenn die Verfasserin mit den Versen schließt, die auf den Tab der Königin gedichtet wurden:

O Preußenvolk, du darfst es nie vergessen,
Damit dein Stern nicht ewig untergeht,
Was du an Friedrich Wilhelm hast besessen
Und deiner Königin Elisabeth.

Binder-Ifenbeck.

Schankwirthschaften und Ehescheidungen.

Daß zwischen ihnen ein verhängnißvoller Zusammenhang besteht, werden diejenigen, die das Volksleben kennen, längst nicht bezweifelt haben. Das neueste Heft der Zeitschrift für schweizerische Statistik giebt hierzu einige Daten, die der Beachtung werth sind und zu entsprechenden Ermittelungen in Deutschland auffordern können. Jene Daten beziehen sich auf 19 Kantone und betreffen das Jahr 1879. In den Kantonen Thurgau, Schwyz, Appenzell, Zug kamen in dem genannten Jahre auf je 1000 männliche Erwachsene 37 Wirthschaften und auf je 1000 Trauungen 78 Ehescheidungen. In Baselland, Solothurn, St. Gallen und Zürich kamen auf dieselbe Zahl von Erwachsenen 25 Wirthschaften und auf je 1000 Trauungen 57 Ehescheidungen. In den Kantonen Nidwalden, Wallis, Baselstadt, Aargau, Obwalden, Freiburg, Luzern und Bern standen nach den bezeichneten Maßstäben je 16 Wirthschaften 36 Ehescheidungen gegenüber. Das Wirthshaus als Ehescheider — ein verhängnißvolles Kapitel.

Bitte.

Seit mehreren Jahren richtet sich die werkthätige Liebe darauf, nach dem Vorbilde Englands auch in deutschen Seebädern Stätten zu gründen, an denen schwächliche und kränkliche arme Kinder der großen Städte die Wohlthat der frischen Seeluft und des Seebades unter sorgfältiger Pflege genießen können. Es hat sich ein „Verein zur Gründung von Kinderheilstätten in deutschen Seebädern“ gebildet und theils durch seine Anregung und Hilfe, theils auf selbständigem Wege ist auf Norderney und Föhr, seit letztem Sommer auch in Colberg, ein gesegneter Anfang gemacht worden. Das varhandene Bedürfniß ist damit noch keineswegs gestillt und wird es nicht sein, bis das gegebene schöne Beispiel in den meisten deutschen Seebädern Nachahmung gefunden. — Unsere Anstalt befindet sich nun in der glücklichen Lage, in Heringsdorf, einem der lieblichsten und durch seine günstige Vereinigung von Wald und See gesündesten Ostseebade, ein eigenes Grundstück zu besitzen, das vor 20 Jahren durch die Gnade König Friedrich Wilhelms des Vierten als Erhalungsstatian für die Diakanissen unseres Hauses uns geschenkt wurde und davon den Namen „Königsgabe“ führt. In dem unter alten Buchen auf hoher Düne gelegenen Häuschen, aus dem das Auge weit über den Strand und die Meeresfläche hinschweift, haben im Laufe der Jahre über 200 Schwestern Erholung gefunden. Oft ist uns dabei der Wunsch aufgestiegen, die Wahlthat dieses Aufenthalts auch unseren Pfleglingen, besonders den schwächlichen armen Kindern, die zu Hunderten hier in Berlin und draußen auf unseren Stationen durch unsere Hand gehen, zu Gute kommen zu lassen. Der Gedanke ist langsam zum Plane gereift, und wir wollen nun im Vertrauen auf Gottes Beistand zur Ausführung schreiten, was bei dem Umfange des Grundstücks ohne Schädigung seines stiftungsgemäßen Zweckes wird geschehen können. Einen bis zum Strande hinabführenden Streifen haben wir zur Anlage der neuen Kinderheilstätte bestimmt. Es fall darauf ein zur Aufnahme von 20 Kindern und zwei bis drei pflegenden Schwestern bestimmtes Haus mit offener Veranda nach der See hin erbaut werden, wo während des Sommers etwa 60 Kinder verpflegt werden könnten. Die Kosten sind auf 12 000 ℳ veranschlagt. Zur Aufbringung dieser Summe sind wit jedoch gänzlich auf die Unterstützung der Freunde unseres Hauses und Werkes angewiesen. Wir wenden uns aber auch an einen größeren Kreis, insbesondere an salche, die entweder eigene Blicke in die Kindernath und Kindersterblichkeit der großen Städte thun durften aber in Heringsdorf und anderen Seebädern an sich und ihren Kindern die wahlthätigen Wirkungen der Seeluft erfahren haben und vielleicht gern die Gelegenheit benutzen werden, durch Unterstützung unseres Planes sich dafür dankbar zu erweisen. — Die Unterzeichneten sind zur Annahme jeder Gabe bereit und werden seiner Zeit über den Empfang sowie über den Fortgang der Sache Rechenschaft ablegen. — Im Voraus allen fröhlichen Gebern ein herzliches „Gott oergelts!“

Berlin, im November 1881.

Das Diakanissenhaus Bethanien.

Luise Kirsch, geb. von Gerlach, Oberin. — Nehmiz, Pastor.

Carl Hermann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 30. November 1881. Nr. 48.

Carl Friedrich von Pressentin, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Oberst a. D., Ehrenritter seit 1856, † zu Wismar 18. November 1881.

Die Gefangennehmung des Marschalls Victor, Duc de Bellune, zu Arnswalde am 17. Januar 1807.

(Schluß.)

Am Abend des Tages nach der Abreise erreichte man die Poststation Leppin, ungefähr 5 Meilen südlich von Colberg. Hier mußte einige Stunden gerastet werden, weil der General erschöpft war und ein Abendessen verlangte. Diese Zahl der Ranzionirten war inzwischen durch den Anschluß vieler Soldaten und Invaliden, welche alle an dem Triumphzuge Theil nehmen wollten, ansehnlich gewachsen. Die Gesellschaft hatte sich in einem Nachbarhause des Postgebäudes (dem Kruge) einquartirt, woselbst sie eine sehr erwünschte Gelegenheit zu einer reichlichen Verpflegung fand, welche sie eifrig ausnutzte. Man durfte auch wohl annehmen, daß die Mannschaft nach so reichlichen Genüssen und nach den Reisestrapazen der letzten Nacht gut und fest schlafen würde. Die Nacht war finster; ein nicht unbedeutender Wald reichte fast an das Posthaus heran, in welchem der Gefangene weilte. Dieser hatte an Billeau, welcher stets in seiner Nähe blieb, einige Fragen über den Umfang des Waldes und die Wege in demselben gerichtet. In dem Gefragten stieg ein Verdacht über die Pläne des Herrn auf; er theilte denselben dem Bürger Kelm mit, welcher den Zug führte; dieser umstellte sofort das Haus mit Wachen; vor jedes Fenster wurde ein Posten gestellt, da man die Liebhaberei des Generals für diese Ausgänge kannte. So wurde das theure Kleinod bewahrt.

Der Wirth hatte erzählt, daß in dem etwa 2 Meilen entfernten Cörlin ein starkes Detachement vom Regimente Balliaz stehe, daß dasselbe allnächtlich Reiterpatrouillen in die Umgegend entsende, und daß eine solche jedenfalls diese Nacht zu erwarten sei. General Victor hatte den Wunsch geäußert, den Führer persönlich zu sprechen. Unter Führung des Lieutenants v. Düringshofen kam eine Patrouille wirklich an. Der General bat diesen, ihm eine Escorte von regulären Truppen mitzugeben, weil ihm die Ranzianirten zu zudringlich und lästig würden. In der That hatten letztere öfter Miene gemacht, die Taschen des Generals gründlich zu untersuchen und konnten davon nur durch die Intervention des Rathsherrn Piva und des Billeau zurückgehalten werden.*) Herr v. Düringshafen gab 1 Unterofficier und 4 Mann zu diesem Commando ab, ob zum Schutze oder zur sicheren Bewachung des Arretirten, mag dahin gestellt bleiben.

Am folgenden Morgen, also am 14. Januar, ging der Zug weiter nach Cörlin, wo ein Detachement vom Regiment Balliotz stand. Der General dejeunirte hier mit den preußischen Officieren, trat zuerst aus seiner bis dahin sehr deprimirten Stimmung heraus, wurde heiter und entwickelte einen vorzüglichen Appetit, der sich bis zum Champagner steigerte. Von hier aus übernahm bis zu Calberg der Lieutenant von Düringshofen mit einem Commando seiner Reiter Führung und Escortirung des Zuges, um die Ranzionirten etwas im Zaume zu halten. Als der Zug in die Festung einfuhr, sah General Victor die Thore, welche zu stürmen er eigentlich berufen war, mit lebhaftem, leicht erklärlichem Interesse etwas genauer an und äußerte lächelnd und sehr verächtlich zu Billeau: „Das sind ja nur Scheunenthore, leicht zu nehmen!“ — Und doch, wie lange haben die Franzosen sich an diesen Thoren die Köpfe zerschlagen!! —

Der Einzug in die Stadt unter Führung eines Officiers, welcher später, wie es scheint, dem Schill'schen, an jenem Tage noch nicht formirten Corps, angehörte,

*) Piva als Rathsherr hatte eine gewisse Autorität über die Ranzionirten, da die meisten derselben aus einem Kämmerei-Dorfe waren, also den Magistrat Arnswalde als ihre Obrigkeit anerkennen mußten.

gab vielleicht die Hauptveranlaſſung zu dem nachher faſt von allen Geſchichtsſchreibern adaptirten Gerüchte, Schill habe den Marſchall Victor aufgehaben, eine hiſtoriſche Behauptung, welche durch unzählige Zeugenvernehmungen und amtliche Berichte genügend widerlegt wird. Auch der Umſtand, daß der Arnswalder Bürger Kelm dieſen Zug bis in Colberg hineinführte, daß dieſer Mann ſpäter in das Schill'ſche Carps trat und in demſelben durch ſeine tollkühnen Streifzüge eine gewiſſe Berühmtheit erlangte, mag zur Verbreitung jenes falſchen Gerüchts beigetragen haben.

Der Zug mit dem Gefangenen fuhr bei der Cammandantur vor. Der Syndicus Piva meldete dem Cammandanten, was geſchehen ſei und was er bringe. Eingedenk des vom Bürgermeiſter in Arnswalde ihm eingeſchärften Auftrages trug er die Sache ſo vor, als habe die Stadt Arnswalde an dieſem Coup durchaus keinen Antheil; der Magiſtrat könne ſeine Hände in Unſchuld waſchen, er habe entſchieden gegen die Gefangennahme proteſtirt, aber die böſen Ranzianirten haben den Streich mit Gewalt durchgeſetzt und haben ſich überhaupt immer ſehr brutal benammen. Es gelang ihm, eine vorübergehende Zarnesaufwallung bei dem Cammandanten zu pravaciren. Dieſer trat heraus und ſall die Ranzianirten im erſten Augenblicke ſehr hart angelaſſen haben:

„Seid Ihr Saldaten? Ich kann Euch als ſolche nicht anerkennen. Wie könnt Ihr in Bauernkleidern und mit Knütteln bewaffnet dieſen Mann gefangen nehmen? Ihr ſeid Straßenräuber. Ich werde einen Jeden van Euch 6 Mal Gaſſen laufen laſſen und und dann per Transport zur Armee zurückſchicken."

Solche Aeußerungen aus dem Munde des Commandanten ſind geradezu unverſtändlich; man würde ihnen Glauben nicht ſchenken können, wenn ſie nicht van verſchiedenen Seiten durch Ohrenzeugen beſtätigt würden. Die Beoälkerung Colbergs drängte an unſere Geſellſchaft heran und gab über den gelungenen Coup ihre Freude laut zu erkennen. Auch Oberſt Loucadau ſcheint bald einer milderen Auffaſſung Raum gegeben zu haben; er hat den franzöſiſchen General In einem Privathauſe Internirt und bis zu ſeiner Auswechſelung gegen unſern Blücher in ſtrenger Obſervatian gehalten.

Von den 22 Ranzianirten, welche bis Colberg mitgegangen waren, gingen 11 Mann zu Schill, welcher damals ſein Freicorps organiſirte und 11 Mann nach Danzig, wo ſie in das Krokaw'ſche Freicarps traten. Ihre Namen ſind zum graßen Theil bekannt; dach ſpielt keiner unter ihnen eine beſonders heroorragende Ralle; allenfalls verdient der Artillerie-Unterafficier Schmidt genannt zu werden, welcher über ſeine Kameraden eine gewiſſe Autarität geübt zu haben ſcheint.

Der Syndicus Piva und Bürger Billeau traten nun ihre Rückreiſe nach Arnswalde an; dach ließen ſie ſich zuvor, wie ihnen das vam Bürgermeiſter ſtrenge aufgegeben war, ein Atteſt van Victor darüber geben, daß er nicht vam Magiſtrate, ſondern van verkleideten Soldaten und Bauern aufgehaben und nach Colberg gebracht warden ſei.*) Mit dieſem Atteſte in der Taſche reiſten die Herren ab. Aber ſchan auf halbem Wege ſtießen ſie auf die wunderbarſten Gerüchte über die Art und Weiſe, wie die Franzaſen Rache nähmen an der Stadt Arnswalde für die dort verübte Freaelthat. In der Stadt Dramburg, 8 Meilen van Arnswalde — alſa Entſernung genug für das Wachſen der Gerüchte — erzählte man den Reiſenden, Arnswalde ſei niedergebrannt, die Magiſtratsmitglieder würden ſämmtlich erſchoſſen. Piva war auch Magiſtratsmitglied und in dieſer Sache hervorragend betheiligt. Erſchoſſen zu werden ſcheint nicht zu ſeinen Paſſianen gehört zu haben. „Lieber nich" ſagt der Berliner, „beſſer — ſern vom Schuß." — Er blieb in Dramburg zurück und ließ Herrn Billeau mit jenem Atteſte allein weiterreiſen.

Dieſer traf wie ein Deus ex machina nach in der 12ten Stunde in Arnswalde ein.

Dort war es inzwiſchen heiß hergegangen.

Nach Victors Abführung am Abend des 12. Januar war der Magiſtrat die ganze Nacht zuſammengeblieben, um zu berathen, was nun geſchehen müſſe. Im Allgemeinen war man wahl zufrieden damit, daß der General nach Calberg abgeführt warden. Das geht ſchan daraus heror, daß die Anzeige nach Stargard über das Evenement — nicht wie es unter Androhung harter Strafe für ſolche Fälle vargeſchrieben war — ſofart, ſandern erſt am andern Morgen erfolgte. Dies war affenbar geſchehen, um der nach Calberg reiſenden Geſellſchaft einen guten Vorſprung zu gönnen, denn man durfte wahl annehmen, daß van Stargard aus, ſabald die Nachricht dorthin gelangte, ſchleunigſt ein Cavalleriecammando nachgeſandt werden würde. Dies geſchah auch thatſächlich. Ein franzöſiſches Cüraſſier-Cammando jagte in größter Eile den Reiſenden nach bis Schievelbein, wa man ſich van der Erfolgloſigkeit der weiteren Verfalgung überzeugt haben mag. — Der Bericht an die damalige Kriegs- und Damainen-Kammer zu Cüſtrin ging aber bereits am 12. Januar ab.**)

Im übrigen war der Magiſtrat für ſich und die Stadt in graßer Beſargniß. Die Rathsherren ſahen ſich ſelbſt bereits auf dem Sandhaufen, die Stadt in Aſche. Nach langer Ueberlegung kam man dahin überein, daß jeder Einzelne ſich verpflichten mußte, bei der zu erwartenden Vernehmung den Hergang der Victor-

*) Dies Atteſt lautete wie folgt:

„Je soussigné général divisionaire, grand Cordon de la Légion d'honneur au Servic da Sa Majesté l'Empéreur et Roi, déclare que Messieurs les Magistrats da la ville d'Arenswalde sa sont conduit à mon égard de la manière la plus louable, lorsqu'une troup de soldats déguisés et armés ainsi qne quelques paysans m'ont assailli inopinément et arreté à la maison de post da la surdite ville, que je n'ai que des éloges à leur donner, instamment à Mrs. Piva, qui a eu la complaisance de m'accompagner jusqu'à Colberg.

Colberg le 15 Janvier 1807. Victor".

(Siegel.)

**) In dieſem Berichte ſagt der Magiſtrat, daß er dieſe durch preußiſche Soldaten verübte That allee angewandten Mühe ungeachtet nicht habe verhindern können.

ſchen Verhaftung ſo darzuſtellen, als ſei dieſelbe lediglich von den Ranzionirten gegen den Willen des Magiſtrats durchgeſetzt, der keine Macht gehabt hätte, dieſe That zu verhindern, die Stadt Arnswalde ſei daher ganz unſchuldig an dieſer Frevelthat. In dieſem Sinne wurde denn auch der oben erwähnte Bericht an die Kammer vom 12. Januar abgefaßt. Ferner verſchworen ſie ſich, daß etwa Ueberlebende für die Wittwen und Waiſen der Erſchoſſenen ſorgen ſollten. Um 7 Uhr Morgens, nachdem die Depeſche nach Stargard expedirt wor, verließen die Herren das Rathhaus. Ein Jeder verſuchte die Seinen, ſo gut er konnte, zu tröſten, und ein Jeder ſchnürte ſein Bündel, um bei ſeiner Abführung die nothwendigſten Bedürfniſſe zur Mitnahme bereit zu haben.

In der Stadt herrſchte die größte Unruhe; die meiſten Familien rüſteten ſich zur Flucht unter Mitnahme ihrer werthvollſten Sachen; man ſah viele Wagen vom Lande in der Stadt, welche gekommen waren, bekannte Familien nebſt ihren Habſeligkeiten herauszuholen.

Am 14. Januar kündigte ein franzöſiſcher Kriegscommiſſar von Stargard aus eine Einquartierung von 6000 Mann ſchriftlich an, ohne die Truppengattung und den Tag des Einrückens anzugeben. Der Magiſtrat bat um nähere Angaben, erhielt keine Antwort, bereitete aber ſo viel wie möglich die Aufnahme einer ſtarken Einquartierung vor, wenngleich die Unterbringung von 6000 Mann für Arnswalde eine Unmöglichkeit war.

Am 17. Januar Nachmittags 3 Uhr erſchien der Vortrab, ein Commando von 15. Baden'ſchen Huſaren, an der Spitze ein franzöſiſcher und ein deutſcher Officier. Mit gezogenen Säbeln ritten ſie vor das Rathhaus, nahmen zunächſt ſämmtliche Magiſtratsmitglieder gefangen, übergaben ihre Bewachung einem Wachtmeiſter, forderten dann 15 Flaſchen Wein, welchen die Huſaren zu Pferde ſitzend — aber ohne, wie einſt die Ranzionirten, ein „Hoch!“ auszubringen — leerten, kündigten Plünderung, Brand, Todtſchießen an, beſetzten die Eingänge des Rathhauſes und die Thore der Stadt und verlangten Einquartierungsbillets auf 800 Mann und 10 Officiere.

Einige Stunden ſpäter erſchien der Commandant von Stargard, General Grouville, mit einem ſtarken Commando gemiſchter Truppen, anſcheinend aber nicht 800, ſondern nur 500 Mann. Gerichtsperſonen waren mitgebracht, und das Verhör begann.

Der Magiſtrat ſuchte ſich ſo gut wie möglich zu vertheidigen, ſchob alle Schuld auf die böſen Ranzionirten; aber dadurch erreichte er ebenſo wenig, als durch ſeine Bitten. Sein Hauptverbrechen — ſo ſagte General Grouville — beſtehe darin, daß er ihm den Vorfall nicht ſofort gemeldet habe. Auf die Entſchuldigung des Magiſtrats, daß keine Pferde vorhanden geweſen, um eine Stoffette ſchicken zu können, wurde ihm repliciert: „Dann hätte ein Magiſtratsmitglied zu Fuß herüberlaufen müſſen (NB. 4 Meilen), um Alles zu melden; dieſe Unterlaſſung werde den Rathsherren das Leben, der Stadt den Untergang koſten.“ *)

Die Tambours waren in den Quartieren conſignirt, um den Befehl zu dem verabredeten Signal „Plündern“ abzuwarten. Aber einige Heißſporne der franzöſiſchen Soldaten gingen auch ſchon, ohne dies Signal abzuwarten, an die Arbeit; ſie fallen eine beſondere Vorliebe für jüdiſche Läden bewieſen haben.

Die Voruntersuchung war beendet. Der Befehl zur allgemeinen Plünderung fallte ſoeben gegeben, einige Stunden ſpäter die Stadt in Brand geſteckt, der Magiſtrat in Ketten nach Cüſtrin geführt und dort vor ein Kriegsgericht geſtellt werden — da trat, es mochte 7 Uhr Abends ſein, Billeau in das Verhörzimmer und legte dem General das Victor'ſche Atteſt vor.

Die Situation änderte ſich nun. Es wurde ſofort der Befehl zur ſtrengſten Mannszucht an die Truppen erlaſſen. Die Verhandlungen begannen von Neuem, aber auf anderer Baſis. Anfänglich nahm General Grouville noch Anſtoß an dem in dem Atteſte gebrauchten Ausdrucke „Paysans“ und meinte, damit könnten doch wohl Bürger der Stadt gemeint ſeien, die ſich an der Frevelthat betheiligt hätten; das nahm aber der Bürgermeiſter ſehr übel und bewies dem Franzoſen, daß man bei uns zu Lande einen großen Unterſchied mache zwiſchen Bürger und Bauer — es könnten mit jenem Ausdrucke nur Bauern vom Lande gemeint ſein, welche an jenem Tage in der Stadt waren. Seine taktvolle und gewandte Dialektik ſiegte. Der General kam über jenes Bedenken fort und erklärte ſchließlich, er wolle kein Unmenſch ſein, würde ſich allenfalls mit Geld abfinden laſſen. Er forderte allerdings eine für die Kräfte der Stadt unerſchwingliche Summe; der Bürgermeiſter bot weniger, das Handeln begann. Endlich kamen die Parteien zuſammen. Der General ſolle für ſich und ſeine Officiere 900 Thaler erhalten, der badiſche Officier für die Mühwaltung des Dalmetſchers 20 Friedrd'or und der Wachtmeiſter 1 Frd'or.

Der Magiſtrat hatte Mühe, dieſes Geld im Wege der Anleihe zu beſchaffen. Es gelang ihm das während der Nacht.

Am Morgen des folgenden Tages zählte er es dem General auf den Tiſch. Dieſer Mann hatte doch ein gutes Herz, wenn ſolches durch den Anblick und den Silberklang der blanken Münzen weich gemacht wurde. Er verſprach nun — und zwar ohne desfallſige Aufforderung — dem Bürgermeiſter, er werde nun auch in ſeinem Berichte an dos Gouvernement zu Stettin ſo viel wie möglich, Alles aufs Beſte darſtellen, und dann zog er mit ſeinen Truppen ab.

Hiermit ſchließt eigentlich die Geſchichte der Gefangennehmung des Generals Victor ab. Ein wenig intereſſantes

*) Neben dieſer in den Magiſtratsacten regiſtrirten Aeußerung des Generals befindet ſich die naive Bemerkung: „Dieſer General ſei noch nicht der Schlimmſte geweſen.“ Man würde aber wohl in Verlegenheit kommen, ſollte man für Magiſtrat und Stadt ein noch ſchlimmeres Prognoſticon erfinden.

Nachspiel bilden die Chicanen, welche die Stadt von durchmarschirenden französischen Truppen zu erdulden hatte, auch behauptet der Magistrat, stets stärkere Einquartierung erhalten zu haben, als die Nachbarstädte. Die Magistratsacten enthalten ferner wiederholte Gesuche an die französischen Machthaber, die gewaltigen Contributionen, unter welchen die Neumark seufzte, für die Stadt Arnswalde zu mildern, weil diese Stadt nicht im Stande sei, sie aufzubringen. Daß solche Vorstellungen irgend einen Erfolg gehabt haben, geht aus den Acten nicht hervor und wird ebenso bezweifelt werden können, wie der Erfolg der wiederholten Petitionen an das Ministerium des Innern, die Kosten, welche der Stadt durch die Affaire Victor entstanden waren und welche auf 3162 Thlr. 1 Gr. berechnet wurden, zu ersetzen.

Wenn man diese kleine, gewiß aber wahrheitsgetreue Erzählung näher betrachtet, so wird man sich zweien Erwägungen nicht verschließen können.

Zunächst fällt das Benehmen des Magistrats von Arnswalde auf. Zu Anfang bestreitet er jede Theilnahme der Stadt an der Gefangennehmung des Generals Victor. Preußische Soldaten (die Ranzionirten) haben Alles gethan, der Magistrat hat es nicht hindern können, die Stadt ist unschuldig an der That. Später aber, nachdem die Franzosen das Land verlassen, besonders nach den glücklichen Kriegen 1813 bis 1815, da wird der Preußische Patriotismus der Arnswalder Bürger in den Vordergrund gestellt — sie, und sie allein haben Alles gethan und von jenen Soldaten ist überhaupt nicht mehr die Rede.*) Ein solches Changement des Standpunkts ist nicht neu in der Welt; man kann es heut zu Tage leider nur zu häufig wahrnehmen. Auch hatte der Magistrat zu dem ersten Standpunkte aus naheliegenden Gründen eine gewisse Berechtigung; er war klug gewählt und deshalb verzeihlich; aber für den zweiten Standpunkt fehlt jede Entschuldigung. Die Wahrheit wird sein, daß die Ranzionirten die That ausgeführt haben, daß sie dieselbe aber vielleicht nicht hätten ausführen können, wenn in der Stadt nicht eine so gute preußische Gesinnung geherrscht hätte.

Sodann tritt uns auch hier die Erscheinung entgegen, daß aus kleinen, ganz geringfügigen Ursachen oft große, auf die Geschicke der Staaten influirende Begebenheiten sich entwickeln. Das Lahmwerden eines Pferdes — gewiß ein sehr geringfügiges, kaum nennenswerthes Ereigniß — veranlaßte den General, am Judenberge zu halten und wurde die weitere Veranlassung zu seiner, einige Stunden darauf erfolgenden Verhaftung. Blücher war bekanntlich am 7. November 1806 bei Lübeck gefangen genommen und konnte nur gegen einen französischen General ausgewechselt werden. Wir hatten bisher nur den französischen General Foultrier gefangen genommen, welcher zur Auswechselung gegen den bei Prenzlau gefangenen General Tauentzien bestimmt war, und wohl wenig Aussicht, daß noch ein anderer französischer General vor dem Friedensschlusse in unsere Hände kommen würde.*) Jetzt erhielten wir durch diesen Coup und die damit ermöglichte Auswechselung (am 20. Februar 1807) unsern Blücher wieder**), und was wir ihm zu danken haben, ist genügend bekannt.

Aber weiter: Wäre an jenem verhängnißvollen 12. Januar das Pferd nicht lahm geworden, Victor nicht verhaftet, so wär' er voraussichtlich schlank und schnell und ohne Aufenthalt durch Arnswalde gefahren und hätte noch an demselben Abend Stettin, wenigstens Stargard erreicht. Gegen Ende des Monats konnte er mit seinem Corps vor Colberg stehen, und die Belagerung dieser Festung hätte am 1. Februar eröffnet werden können. Durch diese Verzögerung begann die Belagerung erst am 21. März, also 7 bis 8 Wochen später. Wer die Belagerungsgeschichte von Colberg kennt, wird wissen, daß am 2. Juli, als der Waffenstillstand in der Festung publicirt wurde, diese bereits auf die äußerste Höhe der Noth getrieben war und voraussichtlich in wenigen Tagen hätte fallen müssen. Alles Geschütz war zersprungen oder demontirt, die Salinen niedergebrannt, die Außenwerke vom Feinde genommen, die Stadt in der letzten Nacht — man sagt, der Belagerer habe schon vorläufige Kenntniß vom Waffenstillstande gehabt — durch ein heftiges Bombardement arg demolirt. Welchen Einfluß es auf unsere spätere Kriegführung gehabt haben würde, wenn wir diese inzwischen von den Franzosen unzweifelhaft besetzte Festung 1813 zunächst hätten wieder erobern müssen, entzieht sich der Beurtheilung des Laien; aber das darf auch der Verfasser mit voller Bestimmtheit aussprechen, daß mit Colberg der Glanzpunkt der Pommerschen Geschichte gefallen wäre. Mit schönem Stolze blickt der Pommer jetzt auf seine unüberwundene Festung hin und, in dem

*) Ein vorliegendes Referat sagt sogar ausdrücklich: Die Verhaftung ist in Wirklichkeit durch den Magistrat und die Bürger geschehen, und die ranzionirten Soldaten haben nur als Deckmantel zur Sicherung der Personen und der Stadt dienen müssen.

*) Daher schreibt König Friedrich Wilhelm III. sehr erfreut in einer Allerh. Cab.-Ordre d. d. Memel 24. Januar 1807:

Die Gefangennehmung des französischen Generals Victor ist Mir sehr erwünscht, und Ich habe den General von Manstein autorisirt, es dahin einzuleiten, daß der General Victor den 10 Leuten, die ihn eingebracht haben, diejenigen 150 Friedrichsd'or gebe, welche er seldigen für seine Freilassung angeboten hat ꝛc. (in den Acten der Commandantur Colberg).

**) Ein Augenzeuge dieser Auswechselung hat dem Verfasser den Hergang derselben genau beschrieben. Ein französischer Truppenkörper, etwa eine Brigade, war in Linie aufgestellt; ihr gegenüber, gleichfalls in Linie, stand eine preußische Brigade in einer Intervalle von etwa 3 bis 500 Schritt. Von französischer Seite führten 2 Stabsofficiere den General Blücher bis auf die Mitte der Intervalle; dort trafen sie mit Victor zusammen, welcher von 2 preußischen Stabsofficieren dorthin geführt wurde. Beide, B. und B., tauschten nun die Plätze, und jeder wurde zu seiner Truppe geführt. Dabei soll nun Blücher, welcher durch diese Aufstellung ohnehin zu der Unhöflichkeit genöthigt war, den Franzosen den Rücken zu zeigen, ihnen noch etwas mehr gezeigt und sie zu einem Gastmahle eingeladen haben, welches sie refüsirt zu haben scheinen.

Wunſche, ſeine Provinz die preußiſche Vendée nennen zu hören, iſt es ihm zum Sprüchwort geworden:

„So treu und unbezwungen feſt, wie unſere Feſtung einſt geſtanden, ſo treu und unerſchütterlich feſt ſteht der Pommer in allen Tagen zu ſeinem Königshauſe.“

Das walte Gott!

Nachtrag zu dem Aufſatze: „Die patriciſchen Geſellſchaften zu Frankfurt am Main.“

Einem ſehr ſelten gewordenen Buche: J. B. Müller, Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes der freyen Reichs-Wahl- und Handelsſtadt Franckfurt am Mayn. Frankf. a. M. 1747. entnehmen wir die folgenden Notizen über die Adelsverhältniſſe der Stadt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Hiernach zählte die Geſellſchaft Frauenſtein damals folgende Geſchlechter zu ihren Mitgliedern: 1. v. Klettenberg, 2. Grambs, 3. v. Uffenbach, 4. v. Heyden, 5. Fleiſchbein v. Kleeberg, 6. Bender v. Bienenthal, 7. Eberhard genannt Schwind, 8. Orth (Orthe), 9. v. Lauterbach, 10. Mohr v. Mohrenheim.

Das Verzeichniß der Limpurger Ganerben iſt folgendes: 1. v. Holtzhauſen, 2. v. Glauburg, 3. v. Humbracht, 4. v. Völcker, 5. v. Stallburg, 6. v. Kellner, 7. v. Fichard, 8. v. Lersner, 9. v. Günderode, 10. v. Bauer, 11. v. Kaib, 12. v. Syoertes, 13. v. Mühlen. Außerdem werden folgende niederländiſche Familien als in Frankfurt a. M. anſäſſig aufgeführt: 1. du Fay, 2. v. Loenen, 3. v. Malapert, 4. de Neufville, 5. d'Orville. Endlich heißt es: Noch ſind welche ſehr anſehnliche Geſchlechter, die den Adel führen, ob ſie gleich zu obigen Claſſen nicht gehören, als: 1. v. Barkhauſen, 2. v. Ochſenſtein (vergleiche über ſie Goethes Wahrheit und Dichtung), 3. Rhoſt v. Eiſenhard, 4. Schweitzer v. Wiederhold, 5. v. Reineck, 6. v. Wüſtenhüter, 7. v. Lindheim, 8. v. Olenſchlager, 9. Rühl v. Lilienſtern und deren mehrere.

Ein rechter Gründer.

In einem altmodiſchen Landhauſe unweit Baltimore lebte noch vor Kurzem ein hochbetagter Quäker, Namens John Hopkins. Er war unvermählt und machte für ſeine Perſon auch nicht den allerbeſcheidenſten Aufwand. Man hielt ihn für einen Knicker und hartherzigen Geldmenſchen, weil er bei ſeinen Schuldnern und insbeſondere bei den Miethern der vielen Häuſer, die er in der Stadt nach und nach erbaut und erkauft hatte, mit unerbittlicher Strenge auf pünktliche Erfüllung der gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen zu beſtehen pflegte. Zwar hatte er in der Zeit des großen Bürgerkrieges ſeinen Patriotismus dadurch bethätigt, daß er ſehr beträchtliche Summen ſeines beweglichen Vermögens in amerikaniſchen Staatspapieren anlegte, welche damals einen äußerſt unſicheren Beſitz abgaben. Allein niemand wollte ihm das zu ſonderlichem Ruhme anrechnen; die öffentliche Meinung hatte einmal mit ihrem Urtheile über den Mann abgeſchloſſen — derſelbe war und blieb ihr ein ſelbſtſüchtiger Geizhals.

Da änderte ſich mit einem Schlage dieſes Urtheil — der vermeintliche herzloſe Geldmacher zeigte ſich plötzlich als ein Wohlthäter, den man dem edlen Peabody, dem Girard und anderen Amerikanern an die Seite ſtellen darf. Vor acht Jahren war es, daß John Hopkins die geachtetſten Bürger Baltimore's zu ſich berief und ihnen zwei volle Millionen Dollars (acht Millionen Mark) übergab, um damit, unter ihrer Aufſicht und Verwaltung, auf einem von ihm ebenfalls überlaſſenen Grundſtücke eine Univerſität in's Leben zu rufen und auszuſtatten, die nun auch jetzt bereits ihre Wirkſamkeit begonnen hat.

Kurz nach der Univerſitätsſtiftung opferte John Hopkins eine dritte Million und ein im geſundeſten Viertel Baltimore's belegenes umfängliches Areal, um darauf der Stadt ein großes allgemeines Krankenhaus zu ſchenken mit der nämlichen Bedingung, die er für die Hochſchule geſtellt hatte: „daß niemand wegen ſeiner Hautfarbe vom Genuſſe der Anſtalt ausgeſchloſſen werden dürfe“ —, eine Vorurtheilsloſigkeit, die man nur gehörig zu würdigen vermag, wenn man erwägt, zu welchem Pariathum der arme Neger, zumal in den Südſtaaten der Union, zu denen Maryland neigt, ſich noch heutigen Tages verdammt ſieht.

Später hat unſer edler Quäker ſich mehrerer Millionen Dollars entäußert, um den von ihm geſtifteten Anſtalten eine weitere Ausdehnung und höhere Vollkommenheit zu verleihen. Hören wir, wie er ſelbſt ſich in einem an ſeine Hoſpitalverwaltung gerichteten Schreiben über die ihm vorſchwebenden Ziele und Abſichten ausſpricht:

„Ich habe Ihnen dreizehn Acker Land zur Verfügung geſtellt, die im beſten Theile der Stadt Baltimore liegen. Es muß nun alsbald für Ebnung des Areals und Herrichtung der neuen Hoſpitalgebäude geſorgt werden. Ich wünſche dafür einen Plan entworfen zu haben, nach welchem ſich an die ſofort auszuführenden Gebäude ſpäter andere ſymmetriſch anreihen laſſen, um Raum für 400 Kranke zu gewinnen und ein Hoſpital herzuſtellen, das ſich mit den vorzüglichſten Inſtitutionen dieſer Art in Amerika und Europa meſſen kann. — — Außerdem werden Sie auf einem anderen Grundſtücke, das ich Ihnen abtrete, die Errichtung geeigneter Baulichkeiten für Aufnahme, Verpflegung und Erziehung farbiger Waiſenkinder ins Auge zu faſſen haben. Mein Wunſch geht dahin, daß für 3—400 ſolcher armen Kinder Räumlichkeiten beſchafft werden; übrigens ermächtige ich Sie, in dieſes Aſyl auch farbige Kinder aufzunehmen, die noch beide Eltern haben, aber der Hilfe bedürfen. — Um Sie in den Stand zu ſetzen, meine Wünſche im vollſten Maße zur Ausführung zu bringen, will ich Ihnen jetzt und in jedem der noch

folgenden Jahre meines Lebens, bis sämmtliche Hospitalgebäude vollendet und zur Aufnahme von Patienten hergerichtet sein werden, eine fernere Summe von 100 000 Dollars zur Disposition stellen.

Außer den Ihnen schon überwiesenen Ländereien in der Stadt Baltimore, auf denen die Hospitalanstalten zu stehen kommen sollen, habe ich behufs Förderung derselben und zum Zwecke der Bestreitung der zur Unterhaltung des Waisenhauses erforderlichen Jahressumme noch zwei Millionen Dollars ausgesetzt. Hiervon werden Sie sicher ein Einkommen von 120 000 Dollars erzielen, welches durch umsichtige Verwaltung vielleicht sich noch erhöhen läßt."

Heute — das citirte Schreiben Hopkins' datirt vom März des Jahres 1873 — steht das Hospital vollendet da, eine Musteranstalt nach seinen äußeren Einrichtungen wie in seiner inneren Organisation.

In Verbindung mit dem Krankenhause, in dem unbemittelte Patienten der Stadt und Umgebung ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter, Farbenschattirung aber auf religiöse Confession, sowie auch Arme aller Rassen aus Stadt und Staat, die von Unglücksschlägen betroffen worden sind, unentgeltliche Unterkunft und Verpflegung finden und hervorragende Aerzte und Wundärzte angestellt sind, ist ferner eine Bildungsanstalt für Krankenwärterinnen ins Leben gerufen worden, um durch sie nicht blos für das Hospital selbst, sondern auch für die Bürgerschaft der Stadt tüchtige und erfahrene Krankenpflegerinnen zu erziehen.

(Blätter aus der Stadtmission.)

Für die Johanniter-Station „Nazareth",

Bruderhaus der westfälischen Brüderschaft zu Bethel bei Bielefeld, gingen vom 1. August bis 31. October 1331 ferner ein von nachbenannten Herren Johanniter-Rittern:

		ℳ ₰
308.	Reg.-Rath v. Uthmann zu Breslau	20,—
309.	Staatsminister Grafen v. Schleinitz Berlin	25,—
310.	Prem.-Lieut. v. Bismarck auf Kniephof b. Gr. Sabow in Pom.	5,—
311.	Oberst-Lieut. v. Rettberg zu Warms	12,—
312.	General-Lieut. z. D. v. Pfuhl zu Schweidnitz	10,—
313.	Landrath Frhn. v. Heintze zu Bordesholm in Schlesw.-Holst.	12,—
314.	Bezirksger.-Rath Frhn. v. Taube zu Smalensk in Rußland	6,30
315.	Geh. Reg.-Rath a. D. Frhn. v. Spiegel auf Haus Spiegelsberge b. Brackevede i. W.	20,—
316.	Gutsbesitzer Frhn. v. Bethmann auf Schloß Krinec b. Laucin in Böhmen	25,—
317.	Landrath a. D. v. Schöning auf Sallenthin b. Collin in Pom.	20,—
318.	Forstmeister Frhn. v. Dücker zu Rödinghausen zu Stettin	12,—
319.	Rittergutsbes. Frhn. v. Tettau auf Talkwitz b. Bartenstein	20,—
320.	Rechtsanwalt v. Vaß zu Gera	10,—
321.	Kammerherrn v. Helldorf auf Gleina b. Freyburg a. d. U.	30,—
322.	Burggrafen und Grafen zu Dohna auf Finkenstein i. Westpr.	100,—
323.	General-Maj. z. D. v. Diebitsch zu Cunzendorf b. Buchwald	10,—
324.	Rittmeister Frhn. v. Wrangel zu Cassel	20,—
325.	Legationsrath v. Schmidthals im Haag	20,—
326.	Rittmeister v. Reden zu Düsseldorf	10,—
327.	Sr. Hoheit dem Herzog Friedrich von Anhalt	200,—
328.	Staatsminister a. D. v. Selchow auf Carolinenthal b. Lauenburg i. Pom.	20,—
329.	Major Grafen v. Wedel zu Wien	20,—
330.	Kammerherrn v. Waldenburg auf Würben b. Saarau	30,—
331.	Hauptmann a. D. v. Fransecky zu Berlin	20,—
332.	Hauptmann Grafen v. Schwerin zu Berlin	10,—
333.	Ceremonienmstr. und Kammerherrn Grafen Vitzthum v. Eckstedt zu Berlin	20,—
334.	durch Hrn. Pst. v. Zedlitz von einem vergeßl. Joh.-Ritt. a. Schlesien	20,—
335.	durch Hrn. Pst. v. Zedlitz von ungen. Nachfolger dess.	20,—
		747,30
	Hierzu die früher quittirten Gaben von Rittern des Ordens im Gesammtbetrage von	7368,70
	und das aus Johanniter-Fonds erhaltene Angeld von	6000,—
	giebt als aus Johanniterhänden empfangen die Gesammtsumme	14116,—

Indem wir allen liebreichen und barmherzigen Gönnern unseres Hauses hiermit unseren innigsten Dank für die dargereichte Hilfe aussprechen, können wir die fröhliche Mittheilung machen, daß das Brüderhaus Nazareth glücklich unter Dach gebracht, nachdem am 20. October c. das Richtfest gefeiert ist. Bis dahin hat auch die uns von Johanniter-Rittern unterhaltene Baukasse hingereicht, und unsere Zuversicht und Hoffnung geht dahin, daß auch die zweite Hälfte unserer Baukasten uns von den Mitgliedern des hohen Ordens zufließen werde, welche ihre Liebesgaben bisher wohl noch aufgespart haben auf die Zeit der Noth. Diese Noth ist jetzt da, da die großen Zimmermannsrechnungen zu bezahlen sind. Es soll in diesen Tagen das weiße Johanniterkreuz hoch an dem südöstlichen Giebel angebracht werden, und es wäre doch schön, wenn dasselbe seine Stelle mit ganzem und vollem Rechte behaupten könnte, wie es bisher der Fall. Das Opfer für jeden Einzelnen ist ja nicht groß, und es gilt nur, einen fröhlichen, schnellen Entschluß fassen, so ist der Sieg gewonnen. Wir haben ja noch gegen 1500 Ritter der Barmherzigkeit in Reserve stehen. Es wäre doch schade, wenn nach so schönem, tapferem Anfang, nicht auch das Ende ebenso schön werden sollte.

Bielefeld, im November 1381.

Im Namen der dankbaren Brüderschaft von „Nazareth"

v. Bodelschwingh,
Pastor.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 7. December 1881. Nr. 49.

Carl Paul von Ploetz, Oberst z. D., Rechtsritter seit 1878, † zu Dresden, 24. November 1881.

Ein Wort an die Jünglinge unseres evangelischen Adels deutscher Nation, speciell an die Söhne der Johanniter-Ritter.

Schreiber dieser Zeilen hat vor wenigen Monaten am frischen Grabe eines Johanniter-Ritters gestanden, dessen ganzes Leben ein Leben für Andere gewesen ist, ein wunderschönes Leben der Liebe und Aufopferung bis zur Verzehrung aller seiner Kräfte. Sein letztes schriftliches Wort, seine letzte Liebesthat auf Erden, galt der Aufrichtung eines Hauses, in welchem Jünglinge sich zum Dienste der Barmherzigkeit an den leidenden Brüdern rüsten.

Von diesem Grabe heimkehrend, fiel mir die Geschichte des Johanniter-Ordens von v. Winterfeld in die Hand, und ich habe diese Geschichte mit steigender Bewunderung gelesen für die unvergleichlichen Heldengestalten so vieler Großmeister und älterer Ritter des Ordens, als auch so vieler edler Jünglinge, die in den alten schönen Tagen des Ordens ein Opferleben geführt haben voll strahlender Schönheit; ebenso demüthig und liebreich den elendesten Kranken und Pilgern dienend in der Schürze des Krankenwärters, als muthig und tapfer bis zum letzten Blutstropfen in Stahl und Eisen ihre Kranken gegen den Ansturm der Sarazenen schützend.

Aber nicht nur Bewunderung, sondern auch wehmüthige Traurigkeit hat mir die große Geschichte des Johanniter-Ordens erweckt, theils wegen des schmachvollen Ausgangs seiner großen Zeit, durch den übermüthigen Corsen, theils im Blick auf die Verschwendung so zahlloser, edler Kräfte in einer an sich hoffnungslosen Sache. Ein irdisches Jerusalem, das nach Jesu Wort von den Heiden zertreten werden muß, bis der Heiden Zeit erfüllet ist, war des Schweißes und Blutes so vieler Edlen nicht werth.

König Friedrich Wilhelm IV. hat nun bei der Erneuerung des Ordens, denselben ganz auf evangelischer Grundlage, auf Gottes Wort, gestellt. Seine Arbeit ist nun des ewigen Gelingens und des göttlichen Segens gewiß. So lange das Wort des großen Samariters gilt: „Ich bin hungrig gewesen, und du hast mich gespeist, ich bin durstig gewesen, und du hast mich getränkt, — so lange der Johanniter-Orden Hungrige speist, Durstige tränkt, Kranke pflegt, Gefangene besucht, um Jesu willen, so lange kann er nicht untergehen. Und er hat durch Gottes Gnade ja schon einen schönen Kranz von Stätten der Barmherzigkeit aufzuweisen, die durch seine opferwillige Liebe gegründet, unterhalten und geleitet werden.

Allein es fehlt dem Orden zu seinem gesunden, fröhlichen Gedeihen und innerlichen Erstarken, doch in meinen Augen eins:

Am Spital zu Jerusalem bestand neben der Ordensbrüderschaft, auch eine Ordensschwesterschaft vom Heiligen Johannes. Beide wetteiferten im Dienste der dienenden Liebe, und die Ritter schämten sich ebensowenig in der Nachfolge des Herrn sich die Schürze zum demüthigen Dienen umzubinden, als es die Frauen thaten.

Die Nachfolgerinnen der Dame vom Heiligen Johannes sind ja in der evangelischen Kirche die Diakonissen geworden. Als Friedrich Wilhelm IV. durch Graf Adelbert von der Recke den Plan zur Erneuerung des Diakonissen-Ordens vorgelegt bekam, schrieb er:

„Ihre Gedanken über die Wiederbelebung des Ordens der Diakonissen in unserer Kirche habe ich mit wahrem Jauchzen aufgenommen.“ —

Er hat nicht umsonst gejauchzt. Fröhlich grünt und blüht die Diakonissenarbeit in der evangelischen Kirche auf, und wir sehen, daß neben den Töchtern unseres altangesessenen Bauernstandes, besonders die Töchter aus unseren adeligen Familien sich zu diesem edlen Heeresdienste stellen. — Die edelsten Geschlechter unseres Landes zählen ihre fröhlichen Streiterinnen in immer wachsender Zahl in amtlichem Dienst der Barmherzigkeit an den Stätten des Elends.

Wo bleiben nun unsere adeligen Jünglinge? Ist kein Raum für sie da, oder ist diese Arbeit für sie zu gering?

Es ist ja eine überaus erfreuliche Erscheinung, daß gerade der Adel deutscher Nation, von dem einst viel Unglaube und Entsittlichung in die unteren Volksschichten niedergestiegen, sich mit besonderem Eifer dem entschiedenen Christenthum zuwendet, daß wahrhaft adelige Gesinnung von ihm ausgehet und unserem Volksleben wieder unvergängliche Lebenskräfte zuführt. — Es ist darum auch nicht zu bezweifeln, daß viele Jünglinge adeliger Familien, die von ihren Eltern fromm erzogen, sich nicht schämen würden, ihren Schwestern im Dienste der barmherzigen Liebe fröhlich nachzufolgen, wenn ihnen nur die Thüre sich dazu offen zeigte. Es ist gewiß eine Schuld der Kirche, daß sie ihnen diese offne Thür nicht gezeigt und sie nicht deutlich genug aufgerufen hat zu einem Lebensberuf wie er zugleich adliger und freudenreicher nicht gedacht werden kann. — Solch eine Versäumniß möchten die nachfolgenden Zeilen gut machen:

Wo ist denn die offne Thür? Nicht etwa dies ist die Meinung, als ob, wie es in alten Tagen gewesen, wo neben den älteren leitenden Rittern, welche der Krankenpflege vorstanden, jüngere dienende Brüder sich befanden, — so jetzt eine Anzahl adeliger evangelischer Jünglinge sich zu einem besonderen Orden für dienende Krankenpflege zusammenfügen sollten — sondern nur dies: daß auch adelige Jünglinge sich nicht für ausgeschlossen achten sollten, in die bestehenden evangelischen Brüderhäuser einzutreten, um hier von der Pike auf den Dienst der Barmherzigkeit kennen zu lernen. — Im Gegentheil sie sollen die zu allererst Berechtigten sein. — Es gilt nur, den Blick für die hier gebotene Arbeit weiter aufthun. — Wie viel Jungfrauen nicht nur, sondern auch Jünglinge aus allen Ständen, drängten sich in den Jahren 1864, 1866, 1870 auf die Schlachtfelder mit brennendem Verlangen, dienend und helfend zuzugreifen, freilich leider meist ohne jede Vorbereitung und jeden Verstand von der Sache. — Wie viel bekümmerte Gesichter waren da zu sehen, weil sich für den edlen Thatendrang der Barmherzigkeit keine Arbeit mehr fand. — Aber wahrlich, was sind die Schlachtfelder von Königgrätz, Metz und Sedan, gegen das unermeßliche Schlachtfeld voll geistlichen und leiblichen Jammers, welches unser Vaterland mitten im Frieden zeigt. — Die Arbeit der evangelischen Brüderschaften hat sich bisher vorzugsweise auf dem Gebiete der Erziehung, der Rettungshäuser und der Herbergen zur Heimat gehalten. In der Krankenpflege, der Gefangenenpflege ist noch kaum ein Anfang gemacht. Ach wer einmal eine gründliche Wanderung durch unsere Gefängnisse machen wollte, durch unsere Landarmenhäuser, durch unsere Irrenanstalten, durch unsere größeren städtischen Krankenhäuser, ja auch durch unsere Militair-Lazarethe: — Schöne, herrliche Gebäude werden jetzt gebaut, alles was die Wissenschaft und die Technik leisten kann, wird aufgewendet, um möglichst günstige Resultate für die leibliche Pflege zu erzielen. Die bald zu eröffnende Ausstellung für Hygiene wird erstaunliche Fortschritte in diesen Gebieten zeigen. — Aber — wie sieht es mit den lebendigen Pflegekräften aus für die Bewohner dieser Paläste? Fast ohne Ausnahme um Geld gedungenes Personal, und auch nach dem Maßstabe der heimlichen Geldopfer, die etwa von den Kranken gespendet werden können, seine Dienste einrichtend. — In den Gefängnissen und Landarmenhäusern bilden alte Soldaten das Hauptelement: gewiß viel brave Leute, darunter aber kaum je einer, der seinen Dienst im Sinne von Matth. 25 leistet: Ich bin gefangen gewesen und du hast mich besuchet. — Ebenso schmerzlich sieht es in den großen städtischen Krankenhäusern, auch in den Militair-Lazarethen, wo commandirte Lazarethgehilfen ihre Arbeit thun, aus. — Schreiber dieses hat selbst als Soldat in einem Militairlazareth lange schwer krank gelegen, hat auch später selbst ½ Jahr Lazarethgehilfendienste gethan und weiß genau, wie es um diese Dienste steht; kennt auch die Seufzer treuer Militairärzte darüber. — Es liegen ihm auch flehentliche Bitten von Irrenhaus-Directoren, Gefängniß-Directoren und den Leitern großer Krankenhäuser vor, die um christliche barmherzige Pfleger anhalten, die nicht um des Geldes willen dienen. — Es ist ihm auch nur zu wohl bekannt, welchen unaussprechlichen Leiden eine große Zahl unserer ärmsten Mitbrüder unter solchen unbarmherzigen Pflegern ausgesetzt sind, deren Schmerzensrufe in Tobzellen und hinter Kerkermauern verhallen und den solche Mißhandlungen Anzeigenden oft nur noch größere Qualen nach sich ziehen. — Hunderttausende sind es, und gerade diejenigen, nach denen der Heiland am jüngsten Tage fragen wird, ob man ihnen in Seinem Namen gedient hat, die mitten in der Christenheit auf die schmerzlichste Weise vernachlässigt werden; und Dienste, um die alle Engel im Himmel uns beneiden könnten, werden von mühselig zusammengekauften Knechten versehen. — 3000 Freiwillige möchten kaum genügen, um nur diese furchtbaren Lücken an den öffentlichen Staatsanstalten auszufüllen, und nun kommt dies ganze unermeßliche Feld der Liebesarbeit hinzu, welches die städtischen Anstalten bieten, und welches die Kirche und innere Mission in der Kranken- und Armenpflege und in der Stadtmission auszufüllen hat. — Auf allen diesen weiten Kampfplätzen der Barmherzigkeit fehlt es aber nicht nur an Soldaten, sondern vor allem und ganz besonders an Offizieren, welche die kleinen Kolonnen anführen. — Soll man mit Segen barmherzige, dienende Brüder in die Gefängnisse, Irrenhäuser und großen Krankenhäuser hineinsenden, so müssen sie ihre Anführer haben, die sie nicht nur commandiren, sondern ihnen auch in Allem vorangehen und ihnen zugleich eine Heimat und einen Sammelpunkt an ihrem häuslichen Heerde bieten. Nur so können sich die jüngeren dienenden Brüder im Segen behaupten. Nur in einem christlichen Organismus kann die Arbeit der dienenden Liebe gedeihen. Alle diese Hunderte von Posten, die jetzt von allen möglichen Ober-

und Unter-Inspectoren, Verwaltern, Aufsehern, Oberaufsehern und selbst Directoren bekleidet sind, welchen die Barmherzigkeit um Gottes willen eine unbekannte Sache ist, sollten allmählich durch solche freiwillig dienende Brüder aus höheren Ständen besetzt werden. Die Offiziere und Unteroffiziere im Dienste der Barmherzigkeit können doch unmöglich einer anderen Fahne folgen, als die gemeinen Soldaten. Was in einem irdischen Kriege eine unmögliche Sache ist, ist es ebenso auch in diesem geistlichen Kriege der Barmherzigkeit. — In alle diese so sehr wichtigen Posten sollten entschieden christliche Jünglinge aus höheren Ständen mit reiferer Bildung ordnungsmäßig hineinwachsen, die sich auch Geltung zu verschaffen wissen und ihre Untergebenen schützen können.

Und gerade hier ist es, wo für unseren jungen evangelischen Adel ein so unausdenkbar schönes, reiches, seliges Berufsfeld sich öffnet; unvergleichlich schöner und edler, als es sich der katholische Adel in Klöstern und Orden sucht. Da denke ich mir solchen jungen Offizier, Unteroffizier oder Gefreiten eines evangelischen Brüderordens der Barmherzigkeit mit 6, 8, 10 ausgebildeten Soldaten, in ein großes Krankenhaus, Irrenhaus, Gefängniß, oder in eine große Stadt als Freund, Tröster, Helfer der Armen, der Kranken, der Gefangenen ausziehen, seinen Mitarbeitern in Allem vorangehend, in erster Reihe kämpfend, aber auch ihnen Stärkung und Erquickung zum Tragen neuer Lasten bietend. Wir haben hieran ein schönes Vorbild an der gesegneten Arbeit des Baron v. Oertzen (der selbst Bruder des Rauhen Hauses ist) und seiner Mithelfer in der großen Stadtdiakonie von Hamburg. Der Regel nach sollten diese Anführer der kleinen Brüderschaaren mit der Zeit einen eigenen Familienheerd gründen, an dem die jungen Mitarbeiter in ihrem schönen Berufe sich auch wärmen könnten, und an welchem sie womöglich selbst ihre Heimat hätten. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß alsbald solche den gebildeten Ständen angehörende Mitglieder unserer Brüderhäuser, — und es sollten sich auch junge Offiziere, Mediziner, Juristen nicht schämen, solchen Orden der Barmherzigkeit beizutreten — (ach! wie manche edle Herzen finden keine Befriedigung in ihrem Berufe) — ich sage, es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sich solche Brüder alsbald auch zu Leitern und Vorstehern ganzer Anstalten, Gefängnisse ꝛc. emporarbeiten würden. — Und welch' andere Gestalt würden dann unsere ach so kalten, trostlosen Staatsanstalten gewinnen, in welchen jetzt Wasser in durchlöcherten Brunnen geschöpft wird, zu welchen Segensstätten könnten sie dann werden, wie manche Seufzer würden sich in Lobgesänge, wie manches Fluchen sich in Beten, Loben und Danken verwandeln. —

Wenn auch nicht dies die Meinung ist, daß alle diese in Brüderanstalten eintretenden jungen Edelleute Johanniterritter werden müßten, so könnte es doch wohl eine Anzahl derselben werden, die sich zu höheren Stellungen aufschwingen. — Die Verbindung des Johanniter-Ordens mit evangelischen Brüderhäusern, in denen selbst eine Anzahl seiner Mitglieder ihre Ausbildung empfangen, wird dem Orden auch für Kriegszeiten eine ganz andere Arbeitskraft verleihen. — Er hätte dann eine richtig ausgebildete Streiterschaar nicht nur zum Dienen, sondern auch zum Anführen im Barmherzigkeitsdienste zur Hand. —

Aber freilich zum Regieren muß man erst das Dienen lernen. — Von der Pike auf, wie es Soldaten, Forstmänner, Bergleute ꝛc. müssen, so müßten auch diese für höhere Barmherzigkeitsposten befähigten Jünglinge von der Pike auf dienen und in dieselben Brüderhäuser als gemeine Soldaten eintreten, dessen Glieder sie später anführen sollen. Anders geht es nicht.

Als solche Uebungsschule der Barmherzigkeit möchte sich nun auch das durch die Liebe des Johanniter-Ordens erbaute Brüderhaus Nazareth bei Bielefeld anbieten und seine Thür so gern auch Jünglingen aus höheren Ständen öffnen. Es ist dazu vor anderen Brüderhäusern geeignet, nicht allein wegen des großen Materials von Kranken und Pflegebedürftigen aller Art, — (allein in Bethel und Sarepta sind über 700 Pfleglinge) — sondern auch wegen des Reichthums geistlichen Lebens und Wirkens, welches Bielefeld und das Ravensberger Land bieten.

Gott wolle seinen Geist wehen lassen, daß, wenn Nazareth fertig steht, ihm auch die geistlichen Streiter nicht fehlen, auch aus dem Stande, welchem der edele Dienst der Barmherzigkeit am ersten zusteht. —

Die Kirche und das Commendehaus des Johanniter-Ordens zu Frankfurt am Main.

In Nr. 17—20 de 1880 dieses Blattes haben wir Mittheilungen über die Besitzungen des ehemaligen deutschen Großpriorats des Johanniter-Ordens gebracht.

Zur Vervollständigung derselben, resp. daran anknüpfend, entnehmen wir dem vortrefflichen Werke: „Die Baudenkmäler im Regierungs-Bezirk Wiesbaden.“ Im Auftrage des Königl. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten bearbeitet von Professor Dr. W. Lotz, herausgegeben von Fried. Schneider, Berlin 1880, Verlag von Ernst und Korn, über die Kirche und das Commendehaus des Johanniter-Ordens zu Frankfurt a. M. das Nachstehende:

„Johanniterkirche

in der Fahrgasse, 1873 städtisches Vergantungslocal. Die Unterhaltung durch die Stadt kostete jährlich circa 50 Thl. (1868.) Februar—April 1874 abgerissen.

Einschiffig frühgotisch, angeblich um 1250 begonnen. Im Schluß des Gewölbes war im Umkreis diese Schrift: „An. dom. MCCCCLXIIII. Bruder Richard von Bocler, Meister St. Johannsordens,“ welche sich auf eine Erneuerung des Gewölbes im Jahre 1464 oder 1467 bezogen haben wird. Das Schiff mit 5 schlanken Kreuzgewölben ohne Streben, der wenig schmälere 5 Seiten eines unregelmäßigen Achtecks zeigende Chor mit

Streben. Die einfach hahlprafilirten Rippen, welche noch 1845 die Originalvergaldung und Bemalung trugen (im Chor abwechselnd schwarze, weiße und goldene schräge Streifen, an den Gewölbekappen grüne Ranken) von halb achteckigen verschiedenartig gegliederten Kragsteinen getragen. An einigen Kragsteinen symbalische Sculpturen: Hase und Hund, ein liegender nackter Mann mit verzweiflungsvallem Gesichte. Die Schlußsteine ziemlich klein, mit schönem Laubwerk oder einer Blume. Die Fenster ahne Kafgesims, zweitheilig mit schrägen Gewänden, schwach gekehlten Pfasten und schlichtem Maßwerk. An Chare und an der Südseite des Schiffes abwechselnd ein Kreis über 2 Spitzbagen ahne Nasen und ein unregelmäßiger spitzbogiger Dreipaß über 2 Spitzbogen mit Nasen, wabei der Zwickel zwischen diesen Spitzbogen und dem Dreipaß nicht durchbrochen, sandern nur blendenartig vertieft ist. An der Nordseite über 2 spitzen Kleebagen in den 3 westlichen Fenstern ein spitzbagiger Vierpaß, in den 3 östlichen eine fast lilienartige unregelmäßige Figur. An der Südseite des Schiffes eine spitzbagige Pfarte mit reicher weicher Gliederung, welche aus der rechten Ecke herausgearbeitet, unten auf einen steilen Wasserschlag aufläuft und in der Spitze des Bagens theilweise durch einen rundbogigen Wappenschild mit dem Bellersheimischen Steigbügelriemen verdeckt wird. Im westlichen Joche auf der Empare desselben südlich eine zweite Thür zur Verbindung mit dem hier sich anschließenden Klostergebäude. Die Strebepfeiler mit steilen Pultdächern in der Höhe der Fensterfahlbänke von einem Gesims umzogen, ahne Traggesims, der nardwestliche mit einem Satteldache. An einem Strebepfeiler ein Sockel für eine Statue und darüber ein Baldachin. (Ein ähnlicher Baldachin van einfachster Farm, 6eckig aus 3 einander durchdringenden steilen Satteldächern gebildet, fand sich im Schutt der Kirche.) Der Sackel mit Wasserschlag auch zwischen den Streben und am Schiffe fartgeführt. Der Dachsims mit 2 aneinander staßenden Kehlen. Die Westseite der Kirche theilweise durch ein Haus verdeckt.

Grabstein: ein Herr van Schwalbach? 1457. Jetzt im Bauhafe. Glasmalereien. 1457 quittirt Jah. v. Schwalbach über 30 fl., welche Frau Gratgen in Landskrane zu den Glasfenstern der geweihten S. Jahanniskapelle gegeben hatte.

Klostergebäude.

Mai—August 1872 abgerissen. 1346 abgebrannt.

Einfach spätgathisch, über der Thür die Inschrift: „Anno domini MCCCCLVII hat diß huß gebuit her jahan van Swalbach Cauthur und balier in der webauve." welche sich um das rechtwinklig eingerahmte, von Säulchen und einer Kreuzblume umgebene Wappen dieses Camthurs herumzag. Die Thür spitzbogig, mit reicher Gliederung, die unten auf zusammengesetzte Wasserschläge auflief und sich an der Spitze des Bagens durchkreuzte. Daneben rechteckige Fenster mit abgekehlten Gewänden und steinernen Kreuzstöcken. Das Obergeschaß zeigt spätere Veränderungen.

In einem Zimmer des Erdgeschasses fand sich ein schan sehr zerstörter graßer Kragstein, unten in einen weiblichen Kopf ausgehend, am Kelche mit 2 Reihen gothischer Blätter geschmückt, an den aberen Ecken mit kleinen unten keilförmigen Sackeln (für Pfasten einer ehemals an einer Wand angebrachten Kirchhafslaterne?) geschmückt. Im Hausflur 2 Kragsteine mit zierlicher Gliederung und Wappen.

Eine einfach spätgothische Kapelle (?) vom Ende des 15. Jahrh., welche auf dem ehemaligen Johanniterkirchhafe stand und mit ihrer Ostseite an das Jahanniterhaus anstieß, befindet sich jetzt im alten Kaiser- aber Geiersberg (Schnurgasse Nr. 9) unter dem Seitengebäude des Hofes, links. Sie hat 2 rechteckige Kreuzgewölbe, deren Schlußsteine (in Dreipaßform mit Spitzen in den Winkeln) Wappenschilder tragen, auf welchen Schlüssel, 3 in einander geschlungene Ringe und eine Hausmarke dargestellt sind.

Daneben eine viel jüngere Treppe mit einem Löwen als Schildhalter.

Glasmalerei, im Schutt der 1350 varkammenden, 1845 abgebrachenen alten Sacristei, die nach der Schnurgasse hinlag, gefunden, eine kleine Scheibe mit einem Wappen in blauem Felde, gelbe Schrägbalken, sehr fein ausgeführt, 16. Jahrhundert. Im Besitze van C. Th. Reiffenstein."

Die Rouget de l'Isle.

Bekanntlich ist dem Dichter der Marseillaise am 14. Juli d. J., dem Tage des graßen französischen Natianaifestes, in Choisi-le-Roi an dem Hause, in welchem er gestarben ist, eine Gedenktafel errichtet worden. Einige Zeit nachher ist auch ein literarisches Denkmal zu seinen Ehren erschienen. In einem mit Partraits, dem Facsimile seiner Handschrift und der getreuen Wiedergabe des Originaldruckes des Liedes geschmückten Prachtwerk ist alles Wesentliche zur Geschichte der Marseillaise zusammengetragen. Es geht daraus hervar, daß der Ingenieurassizier Rauget de l'Isle das Lied in der Nacht zum 25. April 1792 in Straßburg dichtete, companirte und zuerst an dem genannten Tage in einer kleinen Gesellschaft bei Dietrich, dem Maire der Stadt, vortrug. Er hatte es „Chant de guerre de l'armée du Rhin" betitelt und widmete es in dem ersten auf einem halben Bagen erschienenen Druck dem Marschall Luckner, dem Oberbefehlshaber der Rheinarmee. Im Laufe der falgenden Manate erschien dieser Volksgesang in einigen elsässischen Zeitungen und wurde sofart sehr populär. Als dann die Marseiller Bundestruppen am 30. Juli bei ihrem Einzug in Paris das Lied sangen, erhielt es erst den jetzt gebräuchlichen Namen.

Was den Dichter selbst betrifft, sa herrschen noch heut über ihn allerlei falsche Ansichten, die bei dieser Gelegenheit ebenfalls Berichtigung fanden. Rauget de l'Isle war vorerst nicht, wie Lamartine in seiner Histoire des Girondins sa dramatisch ausgemalt hat, Emigrant; er er ist nie über die Grenze geflahen, und sa hat er auch nicht auf der Flucht die Marseillaise van seinen Ver-

folgern ſingen hören. Der Emigrant war ſein Vetter gleichen Namens, und auch dieſer iſt nicht aus politiſchen Gründen ausgewandert. Officier bei der Sambre-Maas-Armee, tödtete er den Commiſſar des Convents Ferrand im Duell, und Dubois, der commandirende General, deſſen Adjutant er war, rieth ihm daher, ſich aus dem Staube zu machen, da er ſonſt guillotinirt werden würde. Beide entſtammen einer bürgerlichen Familie von Financiers, Intendanten und Agronomen. Der Großvater, der lahm war und dem man allerdings eine Art Adel gab, um ihm die Heirath mit einem adligen Fräulein zu erleichtern, war einer der bedeutendſten Oeconomen und Phyſiokraten, die im vorigen Jahrhundert, beſonders unter dem Miniſterium Turgots, eine ſo große Rolle ſpielten und von denen man das Heil der Welt erwartete. Als ſolcher war er der erſte Kartoffelpflanzer in Frankreich, ein Verbeſſerer der künſtlichen Wieſen und Züchter einer beſonderen Art von Maulthieren. Der Dichter der Marſeillaiſe hätte dagegen unter der Reſtauration verhungern müſſen, wenn ihm nicht Lafitte manchmal kleine Summen von 3—600 Frcs. hätte zukommen laſſen. Aber dieſe Penſion brachte ihn ſpäter in große Verlegenheit. Als im Jahre 1832 die Lafitte'ſche Liquidation eintrat, fand man in den Büchern des Banquiers Rouget de l'Iſle mit einer Summe von 300 Frcs. figuriren. Man nahm dies für eine Schuld, und die Gläubiger Lafitte's wollten ſie zurück erſtattet haben.

Nach der Julirevolution beſtimmte ihm Louis Philippe noch als Lieutenant-Général du Royaume eine Penſion von 1 200 Frcs. und erhöhte dieſe Summe auf 1 500, als man ſich in den Zeitungen über dieſe Knauſerei luſtig machte. Caſimir Delavigne erhielt für ſeine „Parisienne" ſogleich das Doppelte, obgleich dieſelbe mit der Julirevolution wenig oder garnichts zu thun hatte. Es war urſprünglich eine an den König von Neapel gerichtete Ode geweſen; der praktiſche Dichter aber benutzte die Umſtände, veränderte zwei Strophen der Ode und machte ſo aus einem Lobgedicht auf den neapolitaniſchen Bourbonen eine Pariſer Nationalhymne.

Intereſſant iſt, daß auch die Hymne, welche vor der Marſeillaiſe geſungen und nun von dieſer verdrängt wurde, aus der Familie Rouget de l'Iſle ſtammt. Es war das eine Cantate auf den Fall der Baſtille. Sie entſtand in Folge eines Preisausſchreibens der revolutionären Regierung, und der Preis wurde dem Bürger Fantane zuerkannt. Dieſer war ein Vetter Rouget de l'Iſle's von mütterlicher Seite und ein Neffe de Launay's, des Gouverneurs der Baſtille, unter dem letztere genommen wurde, ſowie ein Sohn des Intendanten von Niederpoitou. Der Sänger des Falles der Baſtille hieß wie ihr Gouverneur, de Launay, legte aber den unpopulären Namen ab und machte ſeinen Schriftſtellernamen auch zu ſeinem bürgerlichen, unter welchem er unter dem Kaiſerreich Graf, Senator, Großmeiſter der Univerſität und Präſident des Corps legislatif wurde. Als Großmeiſter der Univerſität gab er Beranger eine kleine Anſtellung; als Präſident des Corps legislatif ſprach er die kühnen abnahmenden Worte, die der „Maniteur" nicht mittheilte, zu Napoleon, als dieſer den ruſſiſchen Feldzug ankündigte: „Sire, Sie haben uns auf hundert Schlachtfeldern Ihre Siegesgewalt gezeigt; zeigen Sie uns nun die Kraft, die ſich ſelbſt zu beſiegen weiß." Der letzte Rouget de l'Iſle hat eine Geſchichte der Tapiſſerie geſchrieben, worin er den deutſchen Productionen auf dieſem Felde den erſten Platz zuerkennt.

Die Kinderheilanſtalten an den deutſchen Seeküſten gehen langſam, aber fortſchreitend, ihrer Entwickelung entgegen.

Durch den nicht genug anzuerkennenden Gemeinnützigkeitsſinn der Bewohner der Inſel Föhr iſt es möglich geworden, ſchon gegenwärtig mit dem Bau eines Hoſpizes in Wyck zu beginnen. Das Hoſpiz wird zunächſt 50 Betten erhalten und 10 Betten für Penſionäre aus den bemittelten Ständen in ſich aufnehmen. Daneben wird Raum beſchafft für 10—20 Kinder, welche als Ferienkoloniſten der Nordſeeluft zugeführt werden. Hoffentlich kann das Gebäude ſchon im Jahre 1882 dem Gebrauch überwieſen werden. Die Diakoniſſenanſtalt in Flensburg wird die Beaufſichtigung und Pflege der Kinder in die Hand nehmen. Herr Dr. med. Gerber wird die ärztliche Leitung übernehmen.

Auf Norderney iſt ein Bauplatz für das hier beabſichtigte größere Haſpiz erworben. Der daſelbſt unter dem Vorſitz des Grafen zu Inn- und Knyphauſen beſtehenden Diakoniſſenanſtalt, welche mitten im Orte liegt und nur ein beſchränktes Areal zur Dispoſition hat, hat der Verein für Kinderheilſtätten an den deutſchen Seeküſten den Wunſch einer Vereinigung der beiderſeitigen Beſtrebungen ausgedrückt. Es iſt zu hoffen, daß eine ſolche im Intereſſe der nationalen Aufgabe, um welche es ſich handelt, erreicht wird. Der Verein hält dabei an dem Prinzipe feſt, daß die Kinderheilſtätten vor Allem unter einer durchaus geregelten, ſtändigen ärztlichen Aufſicht ſtehen ſollen und durch genaue ärztliche Berichte dem Publikum alljährlich Rechenſchaft abgelegt wird über Alles, was durch die geſpendeten Mittel geſchaffen und zu leiſten möglich geworden iſt. Für das auf Norderney zu errichtende größere Hoſpiz ſind noch bedeutende Mittel erforderlich, und der Verein für Kinderheilſtätten an den deutſchen Seeküſten erbittet für dieſes die kräftigſte Unterſtützung.

Auf Sylt ſind ſeitens des Vorſitzenden des dortigen Localcomités, Herrn Landvogt Hübbe, die erſten Schritte zur Erwerbung eines Bauplatzes geſchehen.

An der Oſtſee iſt, Dank den Bemühungen der Herren Geheimen Medizinalrath Dr. Mettenheimer in Schwerin und Profeſſor Dr. Uffelmann in Roſtock, bereits ein erſter Fond für die Erbauung eines Haſpizes in Gr. Müritz beſchafft. Die Ausarbeitung eines Bauplanes für dieſes Hoſpiz iſt in Angriff genommen.

Die Errichtung eines Kurhoſpitals in Colberg (für Kinder und Erwachſene) iſt bereits gemeldet worden.

Für die Gründung einer Kinderheilstätte in Zoppot bei Danzig ist endlich durch ein aus dem Nachlaß des in Wiesbaden verstorbenen Fräuleins Luise Abegg überwiesenes Legat von 6000 M. ein erster Fond beschafft und durch die in den größeren Städten der Provinz Westpreußen seitens des dortigen Oberpräsidiums gestatteten Geldsammlungen wird derselbe voraussichtlich bold wachsen.

Dies der gegenwärtige Stand des für Deutschland hoffentlich einst segensreichen Unternehmens. Möchte der kurze Bericht, welcher von Zeit zu Zeit ergänzt werden soll, viele Herzen mit freudiger Bereitwilligkeit erfüllen, zu der Herstellung von Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten nach Kräften beizutragen! Geldbeiträge werden von der Generalkasse des Vereins für Kinderheilstätten (Spar- und Leihbonk in Oldenburg, im Großherzogthum) dankbarst entgegen genommen. („Deutscher Frauen-Verband.")

Literatur.

Die im letztvergongenen Monate ausgegebene Nummer 11 der heraldischen Zeitschrift: „Der Deutsche Herold" wird mit dem Berichte über eine am 4. Oktober d. J. abgehaltene Vereinssitzung des „Herold" eröffnet. Ein weiterer hieran sich anschließender Bericht giebt eine Ueberschau über die Thätigkeit des in Leipzig unter dem Namen des „Roten Löwen" bestehenden studentischen Vereins für geschichtliche Hilfswissenschaften während des verflossenen Sommerhalbjahres.

Durch eine in der Sitzung vom 21. December v. J. gestellte Frage sind die dann folgenden Mittheilungen aus der Feder unseres langjährigen geschätzten Mitarbeiters Dr. Herquet in Aurich hervorgerufen worden. Sie behandeln auf Grund ausgedehnter archivalischer Forschungen die Familie von Ferentz (Franzius), die in der ostfriesischen Geschichte eine Rolle gespielt hat.

Hieran reiht sich ein Beitrag eines Mitgliedes des Johanniterordens, des Consuls Freih. v. Münchhausen in Jerusalem, über ein daselbst vor Kurzem aufgefundenes Wappen, wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von einem Franziskanermönche herrührend. Dasselbe ist der vorliegenden Nummer, in Lichtdruck ausgeführt, beigegeben.

Den Schluß dieser letzteren bilden Notizen über die bevorstehende heraldische Ausstellung; — Bücherschau; — Miscellen 2c.

Bitte.

Seit mehreren Jahren richtet sich die werkthätige Liebe darauf, nach dem Vorbilde Englonds auch in deutschen Seebädern Stätten zu gründen, an denen schwächliche und kränkliche arme Kinder der großen Städte die Wohlthat der frischen Seeluft und des Seebades unter sorgfältiger Pflege genießen können. Es hat sich ein „Verein zur Gründung von Kinderheilstätten in deutschen Seebädern" gebildet und theils durch seine Anregung und Hilfe, theils auf selbständigem Wege ist auf Norderney und Föhr, seit letztem Sommer auch in Colberg, ein gesegneter Anfang gemacht worden. Das vorhandene Bedürfniß ist damit noch keineswegs gestillt und wird es nicht sein, bis das gegebene schöne Beispiel in den meisten deutschen Seebädern Nachahmung gefunden. — Unsere Anstalt befindet sich nun in der glücklichen Lage, in Heringsdorf, einem der lieblichsten und durch seine günstige Vereinigung von Wald und See gesündesten Ostseebade, ein eigenes Grundstück zu besitzen, das vor 20 Jahren durch die Gnade König Friedrich Wilhelms des Vierten als Erholungsstation für die Diakonissen unseres Hauses uns geschenkt wurde und davon den Nomen „Königsgabe" führt. In dem unter alten Buchen ouf hoher Düne gelegenen Häuschen, aus dem das Auge weit über den Strand und die Meeresfläche hinschweift, haben im Laufe der Jahre über 200 Schwestern Erholung gefunden. Oft ist uns dabei der Wunsch aufgestiegen, die Wohlthat dieses Aufenthalts auch unseren Pfleglingen, besonders den schwächlichen armen Kindern, die zu Hunderten hier in Berlin und draußen auf unseren Stationen durch unsere Hand gehen, zu Gute kommen zu lassen. Der Gedanke ist langsam zum Plane gereift, und wir wollen nun im Vertrauen auf Gottes Beistand zur Ausführung schreiten, was bei dem Umfange des Grundstücks ohne Schädigung seines stiftungsgemäßen Zweckes wird geschehen können. Einen bis zum Strande hinabführenden Streifen haben wir zur Anlage der neuen Kinderheilstätte bestimmt. Es soll darauf ein zur Aufnahme von 20 Kindern und zwei bis drei pflegenden Schwestern bestimmtes Haus mit offener Veranda nach der See hin erbaut werden, wa während des Sommers etwo 60 Kinder verpflegt werden könnten. Die Kosten sind auf 12 000 M. veranschlagt. Zur Aufbringung dieser Summe sind wir jedoch gänzlich auf die Unterstützung der Freunde unseres Hauses und Werkes angewiesen. Wir wenden uns aber auch an einen größeren Kreis, insbesondere an solche, die entweder eigene Blicke in die Kindernoth und Kindersterblichkeit der großen Städte thun durften oder in Heringsdorf und anderen Seebädern an sich und ihren Kindern die wohlthätigen Wirkungen der Seeluft erfahren haben und vielleicht gern die Gelegenheit benutzen werden, durch Unterstützung unseres Planes sich dafür dankbar zu erweisen. — Die Unterzeichneten sind zur Annohme jeder Gabe bereit und werden seiner Zeit über den Empfang sowie über den Fortgang der Sache Rechenschaft ablegen. — Im Voraus allen fröhlichen Gebern ein herzliches „Gott vergelts!"

Berlin, im November 1881.

Das Diakonissenhaus Bethanien.

Luise Kirsch, geb. von Gerlach, Oberin. — Nehmiz, Pastor.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes walle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymann's Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

22. Jahrg. Berlin, den 7. December 1881. **Nr. 49.**

Die Papier- und Schreibwaaren-Handlung

CARL FRAENKEL,

Berlin W., 33d. Französischestr.

empfiehlt zur **Weihnachtssaison** ihre ungemein groesse **Auswahl überraschender** und **reizender Neuheiten** in **Monogramm- u. Geprägten Papieren,** sowie in **Leder- u. Plüschwaaren, Schreibgegenständen** etc.

Ein *reich illustrirter ausführlicher*

Weihnachts-Katalog

steht meiner geehrten Kundschaft zur Verfügung. Ganz besonders empfehle ich als praktische und schöne Geschenke

Stylographische Federn Staffelei-Mappen, Drehbare Büchergestelle, Bronzen-Imitationen aus Papiermasse etc.

Vorräthige **Monogramm-Papiere,**

50 Bog., 50 Couv. wirklich gutes, starkes Billetpapier, grosse Format in hocheleganter farbiger Ausführung und geschmackvoller Casette **3** *M.*

Hôtel

„DER FÜRSTENHOF"

Berlin, Leipziger-Platz No. 1—2.

gegenüber dem Potsdamer Bahnhof und in unmittelbarer Nähe des Anhalter-, Dresdener- u. Lehrter-Bahnhofes, gänzlich neu und comfortable eingerichtet, empfiehlt bei mässigen Preisen und aufmerksamer Bedienung

R. Hnitzinger.

Flügel und Pianinos

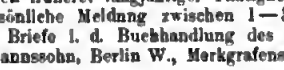
in allen Grössen u. Holzarten empfiehlt zu **soliden** Preisen u. Zahlungsbedingungen

B. Schleip, Behrenstr. 21.

Königl. Hof-Piano-Fabrikant.

Eine feine Dame der franz. u. engl. Sprache vollkommen mächtig, musikalisch u. wissenschaftlich gebildet wird zur Erziehung mehrerer Kinder im Alter von 6—13 Jahren, zum 1. April gesucht. Bedingung vorzügliche Referenzen früherer langjähriger Thätigkeit.

Persönliche Meldung zwischen 1—3 Uhr sowie Briefe i. d. Buchhandlung des Herrn Liepmannssohn, Berlin W., Markgrafenstr. 52.



Chinesische Streichriemen (vierseitig,) **klingend hohl geschliffene Rasirmesser** sowie sämmtliche **Rasir-Utensilien** (unter Garantie) empfiehlt die Fabrik von

C. Zimmer, Hoflieferant,

Berlin W., Taubenstr. 39. Preiscourant franco.

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,

Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

Berlin W., Jägerstraße 15.

Zierde für jeden Schreibtisch.

Universal-Schreibspind

höchst elegant und solid gearbeitet, mit Schloss, enthält: 25 Bogen und 25 Couverts bestes, farbiges englisches Granitpapier mit beliebigem Monogramm. Sämmtliches Schreibmaterial: als **Tinten-** und **Sandfass, Federhalter, Bleifeder, Stahlfedern,** Briefstreicher und Siegellack, **immerwährenden Kalender** etc.

Alles zusammen für nur **5 Mark.**

Schmuck für jeden **Salontisch.**

Staffelei für **Album** oder **Prachtbände,** ganz in **Metall** gearbeitet, elegant mit **Malerei** versehen für **nur 3 Mark.**

EDUARD LOEWENTHAL,

Berlin C., Gertraudtenstrasse 11.

Livréen für Kutscher und Diener,

Modebilder, Preiscourant und Muster franco. **G. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.** Modebilder, Preiscourant und Muster franco.

Gardinen- und Stickerei-Fabrik

von **Bruno Güther,** Fabrikant aus Plauen in Sachsen

und **Hoflieferant, Berlin O.,**

80. Grüner Weg 80. part., nahe dem Andreasplatz.

Durch ausnahmsweise billigen Zwirn-Einkauf und um meine Arbeiter beschäftigen zu können, verkaufe von jetzt ab in meinem alten Parterre-Lokal, Eingang im Flur, bei **streng reeller Bedienung zu äußersten, aber festen Preisen:**

Gute breite haltbare Doppelzwirn-Gardinen, à Meter 45, 50 und **60 Pf.**
Beste Prima Zwirn-Damast-Gardinen, à Meter **120 Pf.**
Englische Tüll-Gardinen, das Meter von 70 **Pf.** bis **3 Mark,** mit Ueberschlag das Fenster von 4—20 **Mark.**
Anil mit Tüll-Gardinen, das Fenster von 5—25 **Mark.**
Gestickte Tüll-Gardinen, das Fenster von 7—45 **Mark.**

Bei Abnahme eines ganzen Stückes Gardine von **22 Metern berechne nur 20 Meter.** **Stickereien** das Meter von **12 Pf.** an. Alles eigenes Fabrikat. Außerdem sind noch ca. **800 Reste** in allen Genres zu 1, 2 und 3 Fenster passend (ältere Muster) unter dem **Selbstkostenpreise** zurückgesetzt. Günstige **Omnibus- und Pferdebahn-Verbindung.**

Proben nach außerhalb franko.

Neuheiten treffen täglich ein.

Proben nach außerhalb portofrei.

Proben nach außerhalb portofrei.

Erziehungs- u. Unterrichts-Institut für Knaben.
Potsdam, Friedrichstrasse 7.
Schnelle und sichere Vorbereitung für alle Militair-Examina, für höhere Klassen des Cadettencorps, der Realschule und des Gymnasiums. Gute Pension mit vollem Anschluss an ein streng christliches Familienleben. Erste bewährte Lehrkräfte. Mässige Preise. — Näh. durch Herrn **Hofprediger Rogge** in Potsdam und durch die Anstalt. Mehrere Herren Johanniter-Ritter haben dem Institut ihre resp. Söhne anvertraut und sind deren Adressen auf directe Anfragen zu erfahren.

Pianinos, grösste Auswahl, vorzüglich im Ton, kreuz- u. gradsaitig, m. Eisenrahmen, sowie in allen Holzarten zu Fabrikpreisen, empfiehlt unter 10jähriger Garantie die Hof-Pianofabrik v. **C. Pohl, Kommendantenstr. 29.** Katalog mit Preisverzeichniß gratis. Auch stehen einige gebrauchte Pianinos und Flügel billig zum Verkauf. Auf Wunsch leichte Ratenzahlungen.

In der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu haben:

Dr. Johann Hinrich Wichern.

Erinnerungen aus der Jugend- u. Universitätszeit. Gründung des Rauhen Hauses. Innere Mission.

Ein Nachruf den Freunden des Salzschlafenen gewidmet
von
F. Oldenberg.
68 Seiten br. Preis 60 ₰.

Für Jagdliebhaber und Sammler.

Geweihe u. Curiositäten etc. aus überseeischen Ländern importirt
Max Harnickell.
Grimm Nr. 5.
Hamburg.

Ein **Rittergut** in **Mecklenburg-Strelitz** (1500 Morg. gross, davon 1200 Morg. Acker, zur Hälfte Weizen, zur Hälfte sehr gutes Roggen-Boden, 50 Morg. Wiesen, 220 Morg. gut bestandener Laub- u. Nadelholzwald, 30 Morg. See, Park in schöner Lage, Alles in guter Cultur, m. guten Wohn- u. Wirthschaftsgebäuden) ist für **136 000 Thaler** mit 1/3 Anzahlung sofort verkäuflich. Nur Selbstkäufer belieben Adr. unt. K. D. 1608. an die Annoncen-Exped. des Invalidendank, Berlin W., Markgrafenstr. 51a einzusenden.

In meinem Pensionat finden noch einige
geistesschwache oder epileptische
Kinder oder Erwachsene liebevolle Aufnahme und Familienanschluss.
Gardelegen, Altmark. **W. Schulze,** Vorsteher.

Château de Lancy, Genf.
Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge,
gegründet 1853.
Referenzen in allen Ländern, Programme etc. werden versandt.
Ausführliche Auskunft ertheilen *Haasenstein & Vogler*, sowie der Vorsteher Dr. *C. Haccius* in Lancy.

Schutz-Marke.

En gros. Export. En détail.
Das Indisch-Chinesische
THEE-HAUS
Hamburg. BERLIN (Central), London.
33a Französischestrasse 33 d.
NB. Diesjährige Ernte enorm groß: daher billigste Preise für das ganze Theejahr 1881/1882 in Aussicht.

Preis-Courant (neuester Ernte) pr. 1/2 Kilo Netto-Gewicht für Detail.

No 1.	Kaisow (Original)	Mk 1.65		No 7.	Souchong hochfein	Mk. 4.50	
„ 2.	Engl. Melange II.	„ 2.00		„ 8.	Moning	„ 3.00	
„ 3.	„ „ III	„ 2.75		„ 9.	Ning Chow I.	„ 4.00	
„ 4.	„ „ IV	„ 3.50		„ 10.	Ning Chow aus den Kaiserlichen Gärten	„ 5.00	
„ 5.	Souchong fein	„ 2.50			Karavanenthee Allerfeinst	„ 7.00	
„ 6.	„ „ fein	„ 3.50			Blumenthee von Mk. 3.00 an		

Engrossisten und Wiederverkäufern Rabatt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.

Die Reden des Abgeordneten von Bismarck-Schönhausen in den Jahren 1847—1851
auf dem
Ersten und zweiten vereinigten Landtag in Berlin 1847 und 1848, in der zweiten preussischen Kammer 1849 und 1849—1850, dem Erfurter Parlament 1850 und der zweiten Preussischen Kammer 1850—1851.
Herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von
Th. Riedel,
Redacteur des Staats-Anzeigers.
Preis 3 Mark in hocheleganter Ausstattung.

Das Versand-Geschäft
MEY & EDLICH
Plagwitz-Leipzig,
Königlich Sächsische Hoflieferanten
versendet nachstehende Waarengattungen **direkt** nur an Konsumenten, **selbst vom kleinsten Quantum an in bester** Qualität zu den **billigsten** Preisen **nach allen Ländern Europas.** Es liegt im Interesse eines Jeden, welcher Bedarf in einem oder dem anderen angebotenen Artikel hat, sich den **Illustrirten Preis-Courant** von dem Versand-Geschäft **MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig, kommen zu lassen,** welcher auf frankirtes Verlangen **gratis** und **franko an Jedermann gesandt wird.**

Spezialitäten des Versand-Geschäfts MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig:

Wegs Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdbrüste für Herren, Damen und Kinder,
Shafräschen,
Kaschen in Wolle, Seide, Plüsch, Gaze etc. für Damen
Schwarzfeibene Krawatten für Herren und Knaben,
Weiße Piquet- und Piqué-Krawatten für Herren,
Bunte Satin-Krawatten,
Schwarzfeibene Bindeschlipse,
Manschettenknöpfe mit Einbrehfuß und Feder,
Kragen- und Vorhemdenknöpfe
Feinene Handtücher, leinene Waschtücher, Handleinen u. Prima gebleicht Creas-Leinen im Stück und per Meter.
Neue feinene Taschentücher f. Damen, Herren und Kinder,
Feinene Oberhemden-Einsätze,
Herren- und Knaben-Oberhemden,
Nachthemden für Herren,
Feinene Kragen und Manschetten für Damen, Herren und Kinder.
Shirtings, Chiffons und Hemdenleinen
Baumwollene und wollene Strumpfwaaren für Damen Herren und Kinder.
Gamaschen, Hosen und Jacken
Gesundheitsjacken f. Damen u. Herren.
Parfums; Toilette-Seifen.
Steorinkerzen.
Japanischer und Chinesischer Thee, Chokoladen Mey's Cacao pulverisirt, Kaffee-Grist.
Biskuits und Waffeln.
Cigaretten.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei geliefert und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.
Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.
Illustrirte Preis-Courante werden auf Verlangen gratis und franko versandt.
Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig garantirt und verschickt nur beste Waare zu den billigsten Preisen. Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen u. umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das
Versand-Geschäft, MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig.
Detail-Geschäft in Berlin: W., 178 Friedrichstrasse.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 14. December 1881. Nr. 50.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. December 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Decbr. 1881 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1881.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Saaneburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	47			
	Zugang pro	27			
		74			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	48	48	1 405	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	58			
	Zugang pro	24			
		82			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	64	64	1 932	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	21			
	Zugang pro	14			
		35			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	23	23	634	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	32			
	Zugang pro	19			
		51			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	37	37	1 007	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	11			
	Zugang pro	3			
		14			
	Abgang	3			
	Bleibt Bestand	11	11	293	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	17			
	Zugang pro	17			
		34			
	Abgang	8			
	Bleibt Bestand	26	26	643	36
7	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	12			
	Zugang pro	9			
		21			
	Abgang	5			
	Bleibt Bestand	16	16	347	30
	zu übertragen		225	6 261	378

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Decbr. 1881 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1881.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		225	6 261	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	24			
	Zugang pro	12			
		36			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	20	20	587	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	24			
	Zugang pro	20			
		44			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	28	28	755	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	24			
	Zugang pro	46			
		70			
	Abgang	42			
	Bleibt Bestand	28	28	911	54
11.	**Prigwalk:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	24			
	Zugang pro	31			
		55			
	Abgang	28			
	Bleibt Bestand	27	27	792	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	12			
	Zugang pro	15			
		27			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	12	12	344	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	45			
	Zugang pro	24			
		69			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	45	45	1 290	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	37			
	Zugang pro	21			
		58			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	45	45	1 264	60
	zu übertragen		430	12 204	753

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Decbr. 1881 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1881.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		430	12 204	753
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	26			
	Zugang pro . .	16			
		42			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	21	21	695	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	13			
	Zugang pro . .	13			
		26			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	20	20	449	60
17.	**Neusalz a. d. O:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	16			
	Zugang pro . .	17			
		33			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	15	15	522	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	11			
	Zugang pro . .	34			
		45			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	25	25	491	42
19.	**Saaran:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	10			
	Zugang pro . .	8			
		18			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	8	8	227	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	5			
	Zugang pro . .	5			
		10			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	3	3	154	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	7			
	Zugang pro . .	6			
		13			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	10	10	272	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	7			
	Zugang pro . .	1			
		8			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	3	3	158	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	2			
	Zugang pro . .	1			
		3			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	2	2	46	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	9			
	Zugang pro . .	4			
		13			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	9	9	286	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	18			
	Zugang pro .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	540	18
	zu übertragen		564	16 044	1 064

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Decbr. 1881 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1881.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		564	16 044	1 064
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	11			
	Zugang pro . .	12			
		23			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	16	16	415	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	2			
	Zugang pro . .	4			
		6			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	3	3	72	22
28.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	23			
	Zugang pro . .	5			
		28			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	22	22	667	38
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	44
30.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	2			
	Zugang pro . .	4			
		6			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	3	3	33	38
31.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Novbr. 1881	29			
	Zugang pro . .	29			
		58			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	33	33	963	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	5			
	Zugang pro .	5			
		10			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	3	3	144	18
33.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Novbr. 1881 .	17			
	Zugang pro . .	4			
		21			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	17	17	500	20
	Zusammen		661	18 838	1 310

Der gesammte Abgang an Kranken pro Novbr. 1881 beträgt 394, davon sind: gestorben 37
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 28
geheilt 329
wie vor 394.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. October 1881 . . . . . 33 Kranke
Zugang pro October . . . . . 46 „
79 Kranke.

Davon sind: gestorben 2
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 10
geheilt 22
34 „

Bleibt Bestand am 1. Novbr. 1881: 45 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 13 Muhamedaner, 3 Drusen und 27 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro October 1881 beträgt 1263.

Poliklinisch wurden 699 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

Freier Verein von 1867 für den Dombau in Berlin.

Königliche Ordre

vom 21. März 1867.

Schon Mein in Gott ruhender Vater, König Friedrich Wilhelm der Dritte, hatte nach Beendigung der Befreiungskriege den Wunsch gehegt, an Stelle des alten Domes zu Berlin, Gott zu Ehren und zur Sammlung der christlichen Gemeinde, einen schöneren Bau auszuführen, als sichtbares Zeichen des Dankes für die in tiefer Noth erfahrene Hülfe des Herrn. Die damaligen Zeitverhältnisse ließen den Gedanken nur in unzureichendem Umfange zur Ausführung kommen, aber er ist als bleibende und stets wiederkehrende Mahnung auf die folgenden Geschlechter vererbt worden. König Friedrich Wilhelm der Vierte erfaßte diesen Gedanken von Neuem. Aber sein großartiger Plan konnte der eintretenden hemmenden Verhältnisse wegen nicht zur Förderung gelangen. — Am Schlusse dieses Meines Lebensjahres, in welchem Ich und mit Mir Mein Volk nach neuen schweren Kämpfen abermals Gott für so viele reiche Gnade und den wiedergeschenkten Frieden danken, tritt auch das Verlangen neu hervor, dem Danke, den wir mit Herz und Mund freudig bekennen, in solchem Werke einen gemeinsamen, bleibenden Ausdruck zu geben. Ich habe Mich daher entschlossen, den Plan der Erbauung eines neuen, würdigen Doms in Berlin, auf der Stelle, auf welcher der jetzige steht, als der ersten, evangelischen Kirche des Landes, wiederum aufzunehmen und will Ich wegen dessen Durchführung nähere Vorschläge von Ihnen erwarten.

Berlin, den 21. März 1867.

Wilhelm.

An den Minister v. Mühler.

Aufruf December 1881.

Seit jenem unvergeßlichen Tage, an welchem die vorstehende Königliche Ordre über den Dombau zu Berlin veröffentlicht wurde (den 22. März 1867), besteht auch der Verein. Es sind seitdem viele Prüfungen, Mahnungen, Gnade und Bewahrung über uns hingegangen. Unser König gab Gott die Ehre, als Er Seinem Volke voran, aber in Gemeinschaft des Dankes vor Gott damals hintrat, und das Volk sprach freudig „Ja und Amen!“ zu den Königsworten. — Das lebendige Interesse des Kaisers und Königs ist heute ebenso dem Werke zugewandt, aber jene Gemeinschaft, die immer neu in gegenseitiger Hingabe, in Kämpfen und Siegen, mit Blut und Thränen besiegelt ist, darf nicht fehlen und zurückbleiben. Es ist eine Schuld Gott gegenüber, die nicht leicht wiegt. Möchte sie ganz getilgt werden und bald, und damit auch viel Segen und die Erfüllung vieler göttlicher Verheißungen kommen.

Selbst wenn dereinst auch ein Dom in Berlin gebaut würde auf anderer Stelle, es wäre nicht dasselbe Werk, denn ein jedes Ding hat seinen Ursprung und seine lebendige Geschichte; schneidet man die Fäden durch, so wird es etwas Neues.

Möchten die zerstreuten Geister sich bald sammeln können zu gemeinsamer Arbeit an dem schönen Werke. Wie manches Denkmal in der Geschichte giebt Zeugniß davon, daß Tausende dabei in vielseitiger Thätigkeit der Gewerke, Künste und in freier Betheiligung aller Art sich in lebendigem freudigen Streben zusammenfanden, aufrichteten und erbauten; und oft reden die Steine deutlich davon, wie dann Beten und Arbeiten recht eigentlich Hand in Hand ging, und Mancher Herzen und Gedanken sich vom Verderblichen hinweg wieder zu Gott wandten.

Es sei vergönnt, auszugsweise und mit Anwendung auf diese Sache, Stellen aus der Rede zu geben, welche der Ober-Hofprediger Dr. Kögel zur Eröffnung des Reichstags, 17. November 1881, gehalten hat. Hat er selbst auch nicht hieran gedacht, es ist ein Zeugniß für seine Worte, wenn sie auch weiterhin an anderer Stelle Leben wirken, und bessere Worte könnten für das Werk nicht gefunden werden, als die folgenden, über Matthäus 22, 20. 21.

„Indem der neugewählte Reichstag um den Thron unseres Kaisers sich versammelt, trifft er im Evangelium des kommenden Sonntags einen Schiedsspruch an für das öffentliche Leben, eine Weisung für die Wohlfahrt der Völker.

Nicht den Männern des Reichstages allein bietet sich in dem soeben vernommenen Wort für alles Rathen und Thaten ein unentbehrliches Fundament dar, das ganze Volk soll der Regel folgen, die ebenso einfach wie weittragend ist: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes ist. So unterscheidet der König der Wahrheit die beiden Sätze, so verbindet er sie zugleich. Und was Er zusammenfügt, das sollen wir nicht scheiden.

Wenn Er, die Münze in der Hand, dem Kaiser zu geben befiehlt, was des Kaisers ist, so ist allerdings zunächst der Zinsgroschen gemeint. Allein das Gepräge einer Münze erzählt zugleich ein Stück Volksgeschichte. Jener Zinsgroschen mit dem Bilde des römischen Imperators — war er nicht ein ganzer Bericht, ein kurzer Ausdruck für Israels Fall? Und die Münze heut mit dem Antlitz des deutschen Kaisers — ist sie nicht Inbegriff und Vergegenwärtigung für Deutschlands jüngstes Auferstehen und endliche Wiederzusammenfassung? Wie lange harrten unsere Völker, bis das edle Metall aus den Bergen hervorbrach, welches dies glorreiche Haupt zeigen sollte, das zerstreute Glieder und Stämme eint! Wie manche Fluth, wie manche Ebbe kam und ging in den Wünschen und Erwartungen der Geschlechter, ehe durch Gottes Fügung eine günstig heranrollende Woge das Kaiserdiadem an das Ufer trug, ehe verbündete Fürsten, einsichtsvolle Berather, siegreiche Heere, ein ganzes Volk huldigend rief: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. — An Deutschlands Gegenwart — weß ist das Bild und die Ueberschrift? Vergeßt nicht, einst Getrennte, was ihr gewesen, was ihr geworden seid! Hallet, was ihr habt! Erwerbt es, um es zu besitzen! Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!

Dem Kaiser gebührt, gehört mehr als der Zins. Die Zinsentrichtung soll kein Loskauf von höheren Pflichten sein.

Sonntäglich opfert die Gemeinde am Altar ihr Flehen für den Kaiser, für sein Haus, sein Regiment. Und in wie viel Fällen solche Fürbitte zur todten Form herabgesunken sein mag, in zahllos anderen ist sie eine lebendige Macht, die den Thron des Kaisers mit Gottes Engeln umgiebt, und wenn es ein dunkler Zug im Antlitz unserer Zeit ist, jener Wahn, als sei Regieren sehr leicht, Regiertwerden sehr schwer, während, so lange die Welt steht, das Umgekehrte das Zutreffende ist: o, wie viel Fürbitte ist noth, daß je höher die Würde, je schwerer die Bürde, die Liebe sich nie erbittern und die Geduld sich nie ermüden lasse, wie viel Fürbitte ist noth, damit Gott auch unser Volk mit Dank für alle Gaben, mit Ernst für alle Aufgaben, Pietät nach oben, mit Eintracht und Brüderlichkeit untereinander, mit Gedanken des Friedens erfülle.

Gebt Gotte, was Gottes ist! Die ewige Weisheit, indem sie fordert: „Gebet Gotte, was Gottes ist," gebt ihm euer Herz, ist ihre Heilmethode: Buße, Umkehr, nicht Umsturz. So sollen alle Heiligthümer im Volksleben, die unsere Theilnahme, unsere Pflege fordern, nicht Ruinen bedeuten auf Verfall und Abbruch, während der Kern des Volkes sich etwa trennen wollte von dem lebendigen Gott.

Zukunftsvolle Wahrzeichen und Hülfsmittel sollen jene Heiligthümer sein, daß sich das Volk, unser geliebtes Volk, allerwege auf seine Geschichte, seinen Gott und auf sich selbst besinne. Für Völker wie für Einzelne bleibt das Gesetz: wie die Saat, so die Ernte.

In Demuth gebet Gott, was Gottes ist. Allein Gott in der Höh' sei Ehr!

Zur Buße soll sich der Glaube gesellen. Wir kennen jenes gewaltige Gemälde, das den Geisterkampf darstellt, der dem leiblichen folgt und über der Wahlstatt in den Lüften sich fortsetzt. Eigentlich geht jedem äußeren Kampf ein geistiger voran. Die Ideen, gute wie böse, suchen ihre Verwirklichung. Betender Glaube, spottender Unglaube, das Evangelium aus der Höhe, die Lüge aus dem Abgrund, opferfreudige Liebe, finstere Selbstsucht — unversöhnlich befehden sie einander. Sieh, deutsches Volk, Deinem Gott, was Du von ihm empfangen hast. Wie der Kranz der Sterne von einer Centralsonne sein Licht erhält, so sind die Ideale, die Lichtgedanken alle im Leben unseres Volkes mit dem Christenthum verwandt und verwachsen, sei es, daß sie durch das Evangelium überhaupt zum ersten Mal geweckt, sei es, daß sie durch dasselbe in erhöhtem Maße erfüllt worden sind. Wie unsäglich würden unsere Nachkommen verarmen, verhallte je in ihrer Mitte die Mahnung ungehört: „Gebet Gotte, was Gottes ist!"

Das Gefühl, dereinst Rechenschaft ablegen zu müssen, giebt im voraus Gotte, was Gottes ist."

So weit aus Kögel's Rede. —

Das Weihnachtsfest ist nahe, das Fest der Gaben. Gedenke Jeder, ob er nichts übrig hat, Gott zu geben, das Dankeswerk zu fördern und freudig in den Weihnachtsgruß einzustimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß authentische, interessante Notizen über die Entwickelung der Sache, im Jahre 1869 zusammengestellt, später ergänzt und in Form einer Denkschrift als Manuscript gedruckt sind. — Die Notizen sind nicht verkäuflich, werden aber durch jede Sammelstelle an beitragende Mitglieder und an solche Personen auf Wunsch verabfolgt, welche für die Sache klar und fördernd eintreten.

Nach den letzten Entscheidungen in Betreff der Kaiser Wilhelm-Straße, Aenderung der Cavalier-Brücke u. s. w. bleiben die Domfundamente unberührt.

Die kleinste Gabe der Armuth, Pfennige und Groschen, wie die größten Gaben des Reichthums haben gleichen Werth vor Gott in der Liebe und im Glauben.

Die Beiträge werden angenommen an folgenden Stellen:

Centralstelle.

Franz Borchardt, in Firma M. Borchardt jun., Berlin W., Französischestraße 32.

Sammelstellen.

Expedition der Neuen Preußischen Zeitung, Berlin W., Königgrätzerstraße 15,
Expedition des Reichsboten, Berlin W., Königgrätzerstraße 15,
Expedition des Evang. Kirchl. Anzeigers, Berlin SW., Oranienstraße 106,
Amsler und Ruthardt, Kunsthandlung, Berlin W., Behrenstraße 29a,
v. Alvensleben, Oberforstmeister, Potsdam,
Gropius'sche Buchhandlung (M. Stein), Potsdam,
Hagemann, Buchbindermeister, Friedland (Mecklenburg),
C. F. Holtz-Boldekow, Boldekow bei Sarnow (Vorpommern),
Leucke, Hofbuchbindermeister, Berlin W., Friedrichstraße 70,
Frl. A. v. Loos, Berlin W., Linkstraße 42,
Lüdicke, Prediger, Boldekow bei Sarnow (Vorpommern),
Exc. Fr. v. Mühler, geb. v. Goßler, Potsdam,
Frl. G. v. Mühler, Potsdam,
Henri Nèvir, in Firma Nèvir und Sohn, Berlin W., Jägerstraße 33,
Petzholtz, Superintendent, Potsdam,
Frau v. Raumer, Berlin N., Am Kupfergraben 4,
Gräfin Schwerin-Putzar, Putzar bei Sarnow (Vorpommern),
Dr. Strauß, Hofprediger, Potsdam,
Graf Waldersee, Capitain zur See, à la suite der Marine, Potsdam,
Walter, Buchdruckereibesitzer, Friedland (Mecklenburg).

Ein edler Wohlthäter.

Der „Rheinisch-Westfälischen Post" entlehnen wir die nachstehende Mittheilung einer Reihe großartiger Vermächtnisse, welche ein kürzlich verstorbener Bürger der Stadt Barmen, Ludwig Ringel, der dort lange Jahre in hervorragender Weise segensreich gewirkt, testamentarisch ausgesetzt hat: 1. Dem Gymnasium in Barmen 20 000 *M.* mit der Bestimmung, daß die Zinsen derselben zur Förderung der wissenschaftlichen Ausbildung bedürftiger, würdiger Zöglinge der Anstalt dienen sollen. Diese Unterstützung soll in der Regel auf drei Jahre den von dem Director und den beiden Oberlehrern des Gymnasiums vorgeschlagenen Kindern Barmer Eltern gewährt werden. Für den Fall, daß keine den Bedin-

gungen entsprechende Kinder vorhanden sind, werden die Zinsen dem Kapitale zugefügt. 2. Der Realschule erster Ordnung ebenfalls 20 000 M., unter denselben Bedingungen, wie vorstehend beim Gymnasium angeführt. 3. Der höheren und niederen Gewerbeschule 15 000 M., deren Zinsen zur Ausbildung tüchtiger und fleißiger, aber unbemitteiter Schüler, die sich dem Handwerkerstande widmen wollen, verwendet werden sollen. Im Falle eines etwaigen Eingehens der Gewerbeschule soll das Kapital auf eine andere derartige Anstalt übertragen werden. 4. 60 000 M. dem Stiftungsfonds der Stadt als unangreifbares Kapital, dessen Zinsen für die städtische Anstalt für verlassene Kinder verwendet werden sollen, in den Fällen, wo Hülfe und Unterstützung wünschenswerth ist, diese aber aus städtischen Mitteln nicht gewährt werden kann. 5. Weitere 50 000 M. dem städtischen Stiftungsfonds, deren Zinsen für zwei Kleinkinderschulen bestimmt und nach der Anzahl der Kinder vertheilt werden sollen. 6. 40 000 M. zum Zwecke der Aufnahme kranker Kinder unbemittelter Barmer Bürger in das Kinderkrankenhaus. 7. 20000 M., deren Zinsen hilfsbedürftigen Invaliden aus den Feldzügen von 1866 und 1870—71 zugute kommen sollen. 8. 80 000 M. zur Gründung einer dreiklassigen Taubstummenschule in Verbindung mit einer Anstalt für blödsinnige und schwach begabte Kinder, zunächst für Kinder aus Barmen. 9. Ferner hat der Testator verfügt, daß der Ueberrest seiner Nachlassenschaft, soweit darüber nicht anderweitig bestimmt ist, dem Wohlthätigkeitsfonds der Stadt Barmen zufallen solle. 10. 100 000 M. für ein Verpflegungshaus für verpflegungsbedürftige Männer aus Barmen, die über 65 Jahre alt sind. 11. 100 000 M. für ein Verpflegungshaus verpflegungsbedürftiger Frauen aus Barmen, die über 65 Jahre alt sind. 12. 10 000 M. dem Verein für Feriencolonien. 13. 400 000 M. der Unterbarmer Gemeinde zum Baue einer Kirche. 14. 42 000 M. für ein Waisen- und Armenhaus. 15. 45 000 M. zur Errichtung einer Kleinkinderschule in Unterbarmen. 16. Dem Barmer Verschönerungsverein 100 000 M. 17. Dem Vaterländischen Frauenverein, 18. Dem Barmer Kunstverein, 19. Der Concertgesellschaft je 20 000 M. 20. Der Missionsgesellschaft für ein Heim für die zurückkehrenden Missionare 20 000 M. 21. Dem katholischen Waisenhause 10 000 M. 22. Dem Diakonissenhause 10 000 M. 23. Vier verschiedenen Wittwen- und Waisenkassen je 3 000 M. 24. Dem Barmer Zweigvereine der Gustav-Adolf-Stiftung 6 000 M. 25. Der Barmer Badeanstalt ebenfalls 6 000 M. Zählt man alle diese Stiftungen zusammen, so ergiebt sich eine Summe von nicht weniger als 1 226 000 M.

John Bost.

Die evangelischen Kirchen Frankreichs haben durch den Heimgang des am 1. November d. J. in Paris verstorbenen Pastors John Bost einen schweren Verlust erlitten. Die von ihm in den Jahren 1848—1880 nach und nach zu La Force (Dordogne) errichteten neuen Asyle sind auch für das katholische Frankreich ein sprechender Beweis geworden, daß der evangelische Glaube Werke der rettenden und erhaltenden Liebe in's Leben zu rufen vermag, die mit den großen Stiftungen der römischen Kirche sicherlich den Vergleich aushalten können.

John Bost (Jean Antoine) ist am 4. März 1817 zu Moutier-Grandval im Kanton Bern geboren. In den Jahren 1824 und 1825 verweilte er 16 Monate mit seinem älteren Bruder in Kornthal, schon damals durch ein schweres Kopf- und Herzleiden an den Rand des Grabes gebracht.

Wir übergehen seinen Aufenthalt in Genf, wo er die Schule besuchte, sowie die Zeit seiner Lehrlingsschaft als Buchbinder, endlich auch seine musikalischen Studien in Paris, für die er eine so große natürliche Befähigung zeigte, und heben nur hervor, daß er durch die Predigten des unvergeßlichen Meyer für das Evangelium gewonnen, von da ab dem Herrn sein Herz ganz übergab und mit seltenem Eifer Theologie studirte.

Als Pastor nach La Force (Dordogne) berufen durch eine evangelische Minorität, welcher man einen Prediger aufdringen wollte, den sie nicht wollte, nahm er auf den Rath seiner Freunde den Ruf an und wurde zu Orleans den 26. September 1844 ordinirt. Hier folgen die 36 Jahre seines öffentlichen Lebens als Pastor, Gründer und Leiter der weithin bekannt gewordenen Anstalten. Tausende von unglücklichen Kindern hat er im Laufe der Jahre in seine Rettungshäuser aufgenommen; zahllosen Elenden ein Asyl bereitet. Wie groß die Trauer um ihn ist, hat die Leichenfeier in Paris und in La Force bewiesen. Nicht bloß Evangelische, sondern auch Katholiken eilten zu Tausenden herbei, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Selbst die Liberalen bezeugten ihre Hochachtung vor dem Todten, obwohl er zu den strengsten Vertretern des positiven Glaubens gehörte. John Bost war einer der Helden der erbarmenden Liebe, deren Andenken in den Herzen Unzähliger gesegnet bleibt. („Neue Evangel. Kirchenztg.")

Bahnwärtermission.

Der O. Fingersche Verein für unentgeltliche Verbreitung von Bibeln und christlichen Schriften in Strießen-Dresden, der sich bekanntlich die wöchentliche Versorgung der Bahnwärter mit je einer Predigt und einem Traktat zur Hauptaufgabe gemacht hat, hat nunmehr 204 Bahnlinien oder über ein Drittheil von der Länge sämmtlicher deutschen Eisenbahnen belegt. Es circuliren auf diese Weise durchschnittlich gegen 10 000 Schriften unter den Eisenbahnwärtern. Die Eisenbahndirectionen sind fast durchweg den uneigennützigen Bestrebungen des Vereins freundlich entgegengekommen. Die Bezugsquellen der Schriften

waren: Wupperthaler Traktatgesellschaft, Evang. Gesellschaft zu Stuttgart, Niedersächsische Traktatgesellschaft, Deutsche Buch- und Traktatgesellschaft in Berlin, Verein für christliche Erbauungsschriften ebenda, Christlicher Calportageverein zu Gernsbach, Schriftenverein zu Niesky, Breslauer Traktatverein. Alle Schriften aan unbekannten Verfassern werden durch einen lutherischen Pfarrer vor der Aussendung einer Prüfung unterzagen. — An den Militär- und Feuerwehrwachen, sowie an den Postanstalten des Dresdener Bezirks wurden das „Stuttgarter Sonntagsblatt" und der „Nachbar", außerdem wurden im Asyl für Obdachlase, der Herberge zur Heimat, bei den Draschkenkutschern, unter den Auswanderern auf den Bahnhöfen und in Dresdener Gefängnissen zahlreiche Schriften vertheilt. Von Bibeln kamen 195, aan Neuen Testamenten 176 zur Vertheilung. — Angekauft wurden 78 451, als Geschenke erhielt der Verein 45 312 Schriften. — Die Einnahme des Vereins betrug 3559,77 ℳ., darunter 410 ℳ. aan der religiasen Traktatgesellschaft zu Landau und 300 ℳ. aan ebenderselben zur Bestreitung der Reisekasten bei Inspicirung der Bahnlinien, außerdem mehrere namhafte Gaben aus England und Irland. Diese Unterstützungen aus England sind um sa uneigennütziger zu nennen, als ihre Verwendung an keinerlei Bedingungen geknüpft taar. Möge es dem liebeseifrigen Verein gelingen, allmählich sein Ziel, die Versargung sämmtlicher Bahnstrecken des eaangelischen Deutschland mit sanntäglicher Erbauungslectüre, zu erreichen! („Bausteine.")

Literatur.

Wanderungen durch die Mark Brandenburg.

Vierter Theil: Spreeland, Beeskow-Storkaw und Barnim-Teltaw. Van Theodar Fantane. Berlin, Verlag van W. Hertz, 1882.

Mit dem varliegenden, in den jüngst aerstassenen Tagen aus der Presse heraargegangenen 4. Bande hat dies Werk nunmehr seinen Abschluß gefunden. Der gerade durch diese „Wanderungen" in weiten Kreisen sa beliebt gewardene Verfasser hat den länger denn 20 Jahre frisch und rüstig geführten Wanderstab niedergelegt, da er mit diesen Schilderungen sein bei der Anlage der ganzen Arbeit aau aarnherein ins Auge gefaßtes Ziel als erreicht ansieht, im Gewande zwanglaser, anmuthiger Plauderei zu zeigen, wie sehr das nicht zum mindesten unter den Bewahnern der Mark selbst seit jeher verbreitete Vorurtheil der Begründung entbehrt, als könne diese Praainz einen Vergleich mit aielen andern Ländergebieten nicht aushalten und sei aan Natur und Geschichte in jedem Betracht stiefmütterlich behandelt warden.

Durchaus fern gelegen hat Fantane dabei die Absicht, mit seinem Buche ein historisch-wissenschaftliches Manumentalwerk zu liefern, oder den aorhandenen Staff irgendwie zu erschöpfen, und ruhig darf er daher mehrfache Bemängelungen seitens der Kritik hinsichtlich des histarischen Werthes seiner „Reise-Feuilletons", wie er selbst die „Wanderungen" am treffendsten charakterisirt, zurückweisen. „Ich habe — sa fährt er in dem Schlußworte dieses letzten Bandes fort — „mein Stalz und Ehr'" und zwar mit vollem Bewußtsein auf etwas anderes gesetzt, aufs blaße Plaudern-können, und erkläre mich auch heute noch für aallkommen zufriedengestellt, wenn mir dies als ein Erreichtes und Getungenes zugestanden werden sallte."

Nun, ahne Uebertreibung darf behauptet werden, daß diese Feuilletans dem Inhalte wie der Form nach zu dem Varzüglichsten und Frischesten gehören, was in diesem Genre bisher geschrieben warden.

In wahrhaft künstlerischer Weise ist der Staff gestaltet, und nur das berücksichtigt warden, was geeignet war, das Bild stimmungsaall zu beleuchten und einheitlich abzurunden. Der Charakter der Landschaft, wie die Eigenart ihrer Bewahner sind mit einer Feinheit der Beabachtung, einer Plastik und Anschaulichkeit der Darstellung wiedergeben, welche das Nichterschöpfen des Materials mehr als aufsaigt, da alle wesentlichen Züge in der landschaftlichen und aalksthümlichen Erscheinung der Mark zu einem harmanischen Gesammtbilde vereinigt sind. Zu jeder Jahreszeit hat der gemüthaalle „Taurist" das brandenburgische Gebiet durchstreift, in jeder Beleuchtung es beabachtet, alle Typen der Beaölkerung sind in dem Buche vertreten und bilden stets eine lebendige, charakteristische Staffage zu der landschaftlichen Scenerie.

Die schwerfällige Rüstung gelehrter Methade ist vermieden, und ihr die Farm geistaaller Causerie aargezogen, ahne daß dadurch die Gediegenheit des Inhalts den mindesten Abbruch erlitte.

Diese Varzüge sind bei dem Erscheinen der früheren Bände des Fantane'schen Werkes ader neuer Auflagen derselben zu aft gewürdigt und durch die wachsende Zahl der Verehrer des „märkischen Wanderers" bereits in aallem Maße anerkannt warden, als daß es heute noch eines nachdrücklicheren Hinweises und Eingehens darauf bedürfte.

Ins Gebiet des dritten der brandenburgischen Hauptströme, der Spree, führt uns der aarliegende 4. Theil, dessen einzelne Abschnitte zumeist schan aor längerer Zeit entstanden und in den angesehensten Zeitschriften zur Veröffentlichung gelangt sind.

Die Beschränkheit des Raumes verbietet leider, den Inhalt dieses Schlußbandes unsern Lesern des Näheren zu detailliren. In buntem Wechsel ist auch hier wieder das landschaftliche Bild mit der histarischen Reminiscenz auf das anziehendste aerschmalzen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 21. December 1881. Nr. 51.

Friedliche Erinnerungen an das Jahr 1864.

I.

Als ich im Herbst 1863 als Lehrer nach Hamburg kam, ahnte Niemand, wie bald nach langer Friedenszeit das preußische Schwert aus der Scheide fahren würde!

Es war damals für ein gut patriotisches Herz ein trübes Ding, „im Ausland" zu sein. Daheim war die böse Confliktszeit, und schroff standen sich die Partheien gegenüber; es gab keine Familie, in welcher nicht politische Differenzen die tiefsten persönlichen Mißstimmungen hervorgebracht hätten — aber unter der schäumenden und wogenden Oberfläche lag doch bei den Meisten in der Tiefe das unzerstörbare preußische Bewußtsein, die echte monarchische und saldatische Gesinnung. Aber im übrigen Deutschland beurtheilte man uns nach den Aussprüchen der radicalen Blätter und meinte, das ganze Land verabscheue die Regierung, besonders den Minister-Präsidenten v. Bismarck, und wünsche nichts dringender, als die Armee aufgelöst und durch Turner- und Schützenhaufen ersetzt zu sehen. Darum glaubte man dem Preußen nichts willkommneres sagen zu können, als wenn man ja recht auf seinen Staat und alle staatlichen Einrichtungen loszog. Nun, ich war damals jung, nicht lange von der Universität gekommen und natürlich, wie die ganze Jugend, liberal — aber doch in einer zu königstreuen Familie aufgewachsen, meine Brüder Offiziere —, da wollte ich nichts van dem Schimpfen und Raisonniren hören, und wenn es mir zu arg wurde, ging ich auf den preußischen Posthof, auf dessen Thor zwei Adler Wacht hielten (damals gab es dart noch eine hamburgische, dänische, mecklenburgische, hannäversche, thurn- und taxissche Post), und brachte für mich auf vaterländischem Grund und Boden mein: Hach König Wilhelm! aus.

Die schleswig-halsteinische Frage ging seit Jahren den Schneckengang. Das kleine Dänemark versuchte mit Erfolg, was sich der deutsche Bundestag alles bieten ließe. Immer kühner durch den Mangel an Widerstand geworden, hatte am 30. März 1863 das Kopenhagner Cabinet die Bekanntmachung erlassen, durch welche die Vereinigung Schleswigs mit Dänemark unter Einer Verfassung ausgesprochen und die Rechte der holsteinischen Stände auf das geringste Maß herabgedrückt waren. Schon war der Entwurf der neuen Eiderstaats-Verfassung dem Reichsrathe in Kopenhagen vorgelegt und angenommen, da, ehe die letzte Hand an das Werk gelegt werden kannte, ging die Kunde durch die Welt: König Friedrich VII., der letzte von dem Mannesstamme der seit dreihundert Jahren in Dänemark und in Schleswig-Holstein zugleich regierenden Linie des oldenburgischen Hauses, ist gestorben (den 14. November 1863)!

Es war ein sonnenheller Herbstnachmittag gewesen, wie es wenige im Norden giebt. Unser Spaziergang war nach Wandsbeck, der Heimat des alten, lieben Matthias Claudius, hinausgegangen — dart exercierte die Schwadron dänischer Draganer, und es war ein Vergnügen zu sehen, wie sie über das schon aufgeweichte Feld jagten und über die durchaus nicht niedrigen Knicks (Hecken zur Umfriedung der Felder) setzten. Vor dem Wachthause ging der Pasten, den Karabiner im Arm; über dem Pasthause war das dänische Wappen; Zollwächter in dänischer Unifarm bewachten die Grenze des Freihafengebiets und paßten nebenbei auf, ob etwa ein herüberkammender Leierkasten unter seinen Stücken das verbotene: „Schleswig-Halstein meerumschlungen" hatte. Da kommt ein alter Bekannter mit geheimnißvoller Miene auf mich zu: „Lesen Sie das Extrablatt!" Es war die Todesnachricht Friedrichs VII. Im Augenblick durchzuckte uns die ganze Bedeutung des historischen Vorgangs, und der Blick, der bis dahin zornig auf den Emblemen der fremden Herrschaft im deutschen Lande geruht — er streifte sie noch einmal triumphirend: bald auf Nimmerwiedersehen!

Es ist hier nicht der Ort, den politischen Gang der Ereignisse zu wiederholen. Nur Selbsterlebtes wollte ich schildern. Daß wir, in unmittelbarer Nähe der Grenze, in fieberhafter Erwartung der Dinge lebten, die da kommen sollten, kann man sich denken. Am 7. December war General v. Hake mit hannöverschen und sächsischen

Truppen über die Elbe gerückt — in den Vierlanden lagen die stattlichen Jäger, die einst unter Halkett den ersten Sturm auf die Düppler Schanzen gemacht, und bei uns in Horn und Hamm kleine flinke sächsische Füsiliere. Anfangs hieß es, die Dänen würden Widerstand leisten — aber am 23. December, mitten in unsere friedlichen Weihnachtsvorbereitungen hinein, als wir gerade den großen Baum in der „grüen Tanne“ putzen halfen, kam die Botschaft: die Dänen haben Wandsbeck in der Nacht verlassen, die Sachsen rücken ein! Ja, da brach auch bei uns der Jubel los, und gegen alle Ordnung des strammen „Rauhen Hauses“ verschwanden wir Oberhelser ins nahe Gehölz, um das welthistorische Ereigniß mitanzusehen.

Der Schlagbaum am Zollhause war gefallen. Vor ihm hat sich um 8 Uhr früh das sächsische Regiment gesammelt und mit dem Glockenschlage seinen Einzug in Wandsbeck gehalten. Das Städtchen war in einem Augenblick in roth-weiß-blaue Fahnen gehüllt, die dänischen Schilderhäuser wurden umgestürzt, das Wappen am Posthause zerbrochen, das Wachthaus demolirt. Wie aus dem Boden waren Musikbanden und Leierkasten an allen Ecken aufgetaucht, und das bis dahin so verpönte Lied: „Schleswig-Holstein stammverwandt, wanke nicht, mein Vaterland!“ wurde von tausend Kehlen unaufhörlich gesungen. Die gutmüthigen Sachsen waren der Gegenstand der begeistertsten Ovation, nur daß die Getränke, die man ihnen hinausbrachte, mit dem gerühmten Blümchenkaffee außerordentlich wenig Aehnlichkeit hatten. Auf dem Balkon des Posthauses war unterdessen ein feierlich gekleideter und aussehender Herr erschienen und proclamirte in längerer Rede, der Niemand zuhörte, den Prinzen von Augustenburg als Friedrich den Achten zum Herzog von Schleswig-Holstein-Lauenburg. Der Jubel war unbeschreiblich. — Aehnliche Auftritte sahen wir am ersten Feiertage in Altona.

Die Bundestruppen rückten weiter, der Eider zu. Statt ihrer kamen nach Hamburg Oesterreicher, die Brigade Gondrecourt. Sie bestand aus deutschen Jägern (18. Feldjäger-Bataillon), dem polnischen Regiment Martini, dem ungarischen Nr. 34 König von Preußen und einer Batterie Böhmen. So stellte uns diese erste Schaar der Bundesbrüder das ganze polyglotte Kaiserreich vor Augen. Wir empfingen die Alliirten unseres Königs natürlich mit Entzücken. Jeder stritt mit dem Andern um die Ehre, die braven Böhmen, die zu uns nach Horn kamen, in die Quartiere zu geleiten. Aber als wir in unserm sprudelnden Enthusiasmus bei ihnen nach ähnlichen Gefühlen suchten, mußten wir merkwürdige Erfahrungen machen. Ich fragte einen strammen Unterofficier, auf dessen Brust die Medaillen von 1859 prangten, ob er auch froh sei, daß es nun in den Krieg ginge. „Nun jo,“ sagte er in gebrochenem Deutsch, „will König von Preußen armen Dänen sein Land nehmen — müssen wir kommen helfen, daß böser Preuß nicht kriegt das Land!“ Das kühlte meine Liebe zu dem merkwürdigen Alliirten schnell ab!

Uebrigens war Hamburg voll Entzücken über die Oesterreicher. Das ungezwungene — wir würden sagen, unsoldatische — Auftreten der Officiere, der hübsche süddeutsche Dialect, die vortrefflichen Musikcapellen, die aller Orten concertirten, nahmen besonders die Frauen ein, und den Männern schien das Freundlichthun mit den Oesterreichern das beste Mittel, den geradezu Mode gewordenen Preußenhaß in ungefährlicher Form zu zeigen. Dort erzählte ein junger Kaufmann voll Entzücken, er wäre in der „Himmelsleiter“ mit Officieren von „Martini“ zusammengewesen, alles hätte sich geduzt, schließlich hätte auch sein Nachbar ihm das trauliche „Du“ angeboten — und als sie nach Hause gegangen wären und es ans Austauschen der Namen kam, wer war der kleine Unterlieutenant: denken Sie sich, ein Fürst Schwarzenberg! — Wenn in den Café's an der Alster Concert war, so mußte der Radetzkimarsch mindestens dreimal gespielt werden; und selbst die sonst so spröden Vierländerinnen in ihrer schönen kleidsamen Tracht verschmähten es nicht, für kurze Zeit am Arm eines weißröckigen Kriegers eine winterliche Promenade an der Alster zu machen. — Einen Augenblick schien allerdings die Freundschaft einen Riß zu bekommen. In den Turnhallen hatten einige Heißsporne, welche trotz 1848—1849 glaubten, es könne ein Krieg mit Turnern und Schützen geführt werden, militärische Uebungen begonnen; man munkelte von Uniformen und Waffen, welche für eine künftige schleswig-holsteinische Armee in Altona deponirt sein sollten — da verlangte sehr vernünftig Graf Gondrecourt die Einstellung dieser Uebungen, und der Senat erklärte, daß es unstatthaft sei, die Ansammlung von arbeits- und erwerblosen Individuen und eine halbmilitärische Organisirung derselben in dem Gebiete der freien Stadt zu dulden. Aber nun brach in der hamburger und deutschen radicalen Presse ein Sturm des Unwillens aus. Man weiß, was in jenen Jahren die Sänger, denen Minister Beust sein: „Das deutsche Lied ist eine Macht“ zurief, die Schützen, die Turner, die das Zukunftsheer Deutschlands abgeben sollten, in der öffentlichen Meinung waren! Und diese Männer, die allein mit den Dänen fertig geworden wären, hinderte man am Exercieren! Schmachvoll! — Jedoch der Zorn verrauchte, als man sah, daß der österreichische General fest blieb, und als nun allmälig die Brigaden Nostiz, Dormus, Tomas und Dobrzensky erschienen und mit ihnen rein deutsche Regimenter, wie das 14. (Großherzog von Hessen), da wurde die Freundschaft wieder fester, Schnitzel und Guljas erschienen wieder auf der Speisekarte, der Radetzkimarsch wechselte wieder mit dem „Meerumschlungen“, und die Anecdoten von den liebenswürdigen, süßen (wie die Hamburger sagen) Oesterreichern füllten den localen und feuilletonistischen Theil der hamburger Blätter von einer Seite bis zur andern.

Wo aber blieben die Preußen?

Wir wußten, daß die Brigade Canstein in Lübeck stand. Dann und wann kam ein einzelner Officier zum Besuche der Elbkönigin herüber, und wenn ihn ein

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymann's Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

22. Jahrg. Berlin, den 21. December 1881. **Nr. 51.**

Die Wein-Grosshandlung
von
F. W. BORCHARDT,

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Sr. kais. Hoheit des Kronprinzen, Ihrer königl. Hoheiten des Prinzen Carl, des Prinzen Friedrich Carl, Prinzen Albrecht, Prinzen Alexander, Prinzen Georg v. Preussen, **Sr. Majestät des Kaisers von Russland, Sr. Majestät des Königs von Italien,**

Berlin W., 48 Französische Str. 48.,

bezieht sich, ihr Lager von Champagner-Weinen, besonders die nachstehend verzeichneten Marquen, ganz besonders zu empfehlen.

Veuve Clicquot.
Louis Röderer: Carte blanche et Carte noire. Schreider.
Vin-Bara: Carte noire. — Cremant rosé.
Max Sutaine: Verzenay.
Heidsieck & Comp.: Monopole, La grande marque de l'Empereur.
Delbeck et Comp.: Grand vin de Cabinet.
Bouzy de la maison Labouré jeune.
Moët et Chandon: Imperial, Cremant rosé, Cremant blanc, Verzenay, Vin blanc.
Follet et Comp.: Fleur de Sillery, vin sec.

Die Preise werden bei Entnahme von Original-Körben à 12, 25, 50 u. 100 Flaschen versteuert oder unverzollt vom Königlichen Packhofslager billigst notirt à Bouteille

4, 4,50, 5,50 bis 7 Mark

und geneigte Ordres prompt ausgeführt.

NB. Das Geschäftslocal der Firma ist durch Telephon mit dem Haupt-Telegraphen-Amt verbunden.

Pianinos, größte Auswahl, vorzüglich im Ton, kreuz- u. gradsaitig, m. Eisenrahmen, sowie in allen Holzarten zu Fabrikpreisen, empfiehlt unter 10jähriger Garantie die Hof-Pianofabrik v. **C. Pohl, Kommandantenstr. 29.** Katalog mit Preisverzeichniß gratis. Auch stehen einige gebrauchte Pianinos und Flügel billig zum Verkauf. Auf Wunsch leichte Ratenzahlungen.

Flügel und Pianinos

in allen Grössen u. Holzarten empfiehlt zu **soliden** Preisen u. Zahlungsbedingungen

B. Schleip, Behrenstr. 21,

Königl. Hof-Piano-Fabrikant.

Ein **Rittergut** in **Mecklenburg-Strelitz** (1500 Morg. gross, davon 1200 Morg. Acker, zur Hälfte Weizen, zur Hälfte sehr guter Roggen-Boden, 50 Morg. Wiesen, 220 Morg. gut bestandener Laub- u. Nadelholzwald, 30 Morg. See, Park in schöner Lage, Alles in guter Cultur, m. guten Wohn- u. Wirthschaftsgebäuden) ist für **136 000 Thaler** mit 1/3 Anzahlung sofort verkäuflich. Nur Selbstkäufer belieben Adr. unt. K. D. 1608. an die Annoncen-Exped. des Invalidendank, Berlin W., Markgrafenstr. 51a einzusenden.

Das Versand-Geschäft

MEY & EDLICH

Plagwitz-Leipzig,

Königlich Sächsische Hoflieferanten

versendet nachstehende Waarengattungen **direkt** nur an Konsumenten, **selbst vom kleinsten Quantum an in bester** Qualität zu den **billigsten** Preisen **nach allen Ländern Europas.** Es liegt im Interesse eines Jeden, welcher Bedarf in einem oder dem anderen angebotenen Artikel hat, sich den **illustrirten Preis-Courant** von dem Versand-Geschäft **MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig, kommen zu lassen,** welcher auf frankirtes Verlangen **gratis** und **franko an Jedermann gesandt wird.**

Spezialitäten des Versand-Geschäfts MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig:

Wegs Steifkragen, Manschetten und Kragen- und Vorhemdenknöpfe.
Vorhemdchen für Herren, Damen und Kinder,
Stoffmuffchen,
Roschen in Wollig, Fell, Moos, Gaze etc. für Damen.
Schwarzseidene Krawatten für Herren und Knaben,
Weiße Wollig- und Atlas-Krawatten für Herren,
Bunte Salon-Krawatten,
Schwarzseidene Bindeschlipse.
Manschettenknöpfe mit Eindrehfuß und Feder,
Leinene Handtücher, leinene Wischtücher, Kaffeeleinen u. Prima gebleichte Creas-Leinen im Stück und per Meter.
Rein leinene Taschentücher f. Damen, Herren und Kinder,
Leinene Oberhemden-Einsätze,
Herren- und Knaben-Oberhemden,
Nachthemden für Herren,
Leinene Kragen und Manschetten für Damen, Herren und Kinder.
Shirtings, Chiffons und Hemdentuch.
Baumwollene und wollene Strumpfwaaren für Damen Herren und Kinder.
Gamaschen, Hosen und Jacken.
Gesundheitsjacken f. Damen u. Herren.
Parfums; Feinste-Seifen.
Stearinkerzen.
Japanischer und Chinesischer Thee,
Chokoladen Wegs Cacao pulverisirt,
Kaffee-Gelee,
Biskuits und Waffeln.
Cigarren.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei geliefert und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.
Illustrirte Preis-Courante werden auf Verlangen gratis und franko versandt.

Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig garantirt und verschickt nur beste Waare zu den billigsten Preisen. Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen u. umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

Versand-Geschäft, MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig.

Detail-Geschäft in Berlin: W., 176 Friedrichstrasse.

Livréen für Kutscher und Diener,

Modebilder, Preiscourant und Muster franco. **C. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.** Modebilder, Preiscourant und Muster franco.

Für Jagdliebhaber und Sammler.

Geweihe u. Curiositäten etc. aus überseeischen Ländern importirt

Max Harnickell.
Orimm Nr. 5.
Hamburg.

Erziehungs- u. Unterrichts-Institut für Knaben.

Potsdam, Friedrichstrasse 7.

Schnelle und sichere Vorbereitung für alle Militair-Examina, für höhere Klassen des Cadettancorps, der Realschule und des Gymnasiums. Gute Pension mit vollem Anschluss an ein streng christliches Familienleben. Erste bewährte Lehrkräfte. Mässige Preise. — Näh. durch Herrn **Hofprediger Rogge** in Potsdam und durch die Anstalt. Mehrere Herren Johanniter-Ritter haben dem Institut ihre resp. Söhne anvertraut und sind deren Adressen auf directe Anfragen zu erfahren.

In meinem Pensionat finden noch einige

geistesschwache oder epileptische

Kinder oder Erwachsene liebevolle Aufnahme und Familienanschluss.

Gardelegen, Altmark. **W. Schulze,** Vorsteher.

In der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu haben:

Dr. Johann Hinrich Wichern.

Erinnerungen aus der Jugend- u. Universitätszeit. Gründung des Rauhen Hauses. Innere Mission.

Ein Nachruf den Freunden des Entschlafenen gewidmet

von

F. Oldenberg.

68 Seiten br. Preis 60 ₰.

Zur Beförderung von Inseraten an

Zeitungen, Fachzeitschriften etc.

empfiehlt sich

L. Sechehaye's Annoncen-Expedition

SO. Melchiorstraße 8

bei prompter und streng reeller Bedienung und Gewährung des höchsten Rabattes.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.

Ueber

Ursprung und erstes Vorkommen

unserer

heutigen Wappen

von

A. Leesenberg,
Dr. phil.

Mit fünf Tafeln.

Preis Mk. 6, eleg. geb., das Titelbild mit der Hand kolorirt Mk. 15.

Das vorliegende Werk, Dr. Graf Stillfried-Rattanitz, „dem Beförderer wissenschaftlicher und künstlerischer Unternehmungen" gewidmet, verdankt dem vom Verfasser in der Einleitung betonten, eigenthümlichen Umstande seine Entstehung, daß, während das entschieden monarchische 18. Jahrhundert die Heraldik vernachlässigte, dieselbe in unsern liberalen Tagen wieder zu Ehren gekommen ist. Der Zweck des Buches ist, eine gedrängte Darstellung des Entstehens der Heraldik zu geben, und zerfällt es daher in folgende Abtheilungen: Inhalts-Verzeichniß. Einleitung. Namen und Ursprung. Erstes Vorkommen der Wappen, der Helme, der Helmdecken, der Schildhalter, der Farbenbezeichnung, der Wappendevisen, des Beizeichens. Theoretische Heraldik, Erblichkeit der Wappen. Anwendung der Orden. Analekten. Wappenralles. Anmerkungen zu den Illustrationen. Die Tafeln enthalten auf 5, französischen Quellen entnommenen, vom Verfasser selbst gezeichneten autographischen Blättern. 54 Figuren.

Die

Titel und Wappen

des

Preußischen Königshauses.

Historisch erläutert

von

Dr. R. G. Stillfried.

Mit einer vergleichenden Tabelle in Doppel-Folio, 5 Tafeln in Lichtdruck und 19 in den Text gedruckten Illustrationen in Holzschnitt.

Preis Mk. 12, elegant gebunden Mk. 20.

Pracht-Ausgabe. Auf feinstem Velinpapier in reichstem Leinenband Mk. 30.

Der gelehrte Ceremonienmeister des preußischen Hofes hat durch dies Werk einen werthvollen Beitrag zur sphragistischen Literatur geliefert. Mit großem Interesse verfolgt man an der Hand dieses gewiegten Kenners der Geschichte, besonders des Hohenzollern'schen Hauses, dem er schon so manche wissenschaftliche Huldigung dargebracht, die Thaten des erlauchten Regentenhauses, seine Rechte, Ansprüche und Erwerbungen, durch welche dieses reiche Wappen nach und nach entstanden ist.

En gros. Export. En détail.

Das Indisch-Chinesische

THEE-HAUS

Hamburg. BERLIN (Central), London.

33d Französischestrasse 33d.

Schutz-Marke.

NB. Diesjährige Ernte enorm groß: daher billigste Preise für das ganze Theejahr 1881/1882 in Aussicht.

Preis-Courant (neuester Ernte) pr. 1/2 Kilo Netto-Gewicht für Detail.

No. 1.	Kaisow (Original)	Mk	1.65	No. 7.	Souchong hochfein	Mk	4.50
" 2.	Engl. Melange II	"	2.00	" 8.	Moning	"	3.00
" 3.	" " III	"	2.75	" 9.	Ning Chow I.	"	4.00
" 4.	" " IV	"	3.50	" 10.	Ning Chow aus den Kaiserlichen Gärten	"	6.00
" 5.	Souchong fein	"	2.50		Karavanenthee Allerfeinst	"	7.00
" 6.	" fein	"	3.50		Blumenthee .. von Mk. 3.50 an.		

Engrossisten und Wiederverkäufern Rabatt.

Chinesische Streichriemen (vierseitig) **klingend hohl geschliffene Rasirmesser** sowie sämmtliche **Rasir-Utensilien** (unter Garantie) empfiehlt die Fabrik von

C. Zimmer, Hoflieferant,
Berlin W., Taubenstr. 39. Preiscourant franco.

Hôtel
„DER FÜRSTENHOF"
Berlin, Leipziger-Platz No. 1—2.
gegenüber dem Potsdamer Bahnhof und in unmittelbarer Nähe des Anhalter-, Dresdener- u. Lehrter-Bahnhofes, gänzlich neu und comfortable eingerichtet, empfiehlt bei mässigen Preisen und aufmerksamer Bedienung
R. Holtzinger.

Château de Lancy, Genf.
Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge, gegründet 1853.
Referenzen in allen Ländern, Programme etc. werden versandt.
Ausführliche Auskunft ertheilen *Haasenstein & Vogler*, sowie der Vorsteher Dr. *C. Haccius* in Lancy.

Eine feine Dame der franz. u. engl. Sprache vollkommen mächtig, musikalisch u. wissenschaftlich gebildet wird zur Erziehung mehrerer Kinder im Alter von 6—13 Jahren, zum 1. April gesucht. Bedingung vorzügliche Referenzen früherer langjähriger Thätigkeit.
Persönliche Meldung zwischen 1—3 Uhr sowie Briefe i. d. Buchhandlung des Herrn Liepmannssohn, Berlin W., Markgrafenstr. 52.

Neuestes Briefpapier!

Bitte um Antwort!

Originelle reizende Zeichnungen von **Oskar Pletsch.**

Hocheleganto mehrfarbige Ausstattung.

Carl Fraenkel, BERLIN W., 33d. Französischestr., Ecke Oberwallstr.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Landsmann traf, so blieb die Frage nicht aus: wann kommen die Preußen? Denn trotz alles Redens der „Reform" oder des „Freischütz", zweier Blätter, die an Unliebenswürdigkeit gegen unser Vaterland wetteiferten, stand es bei uns fest, jetzt würden wieder die Adler von 1813—1815 fliegen. In jenen Tagen entstand in unsern Kreisen ein Lied, welches ich hier mittheilen möchte, da ja die Kriegslyrik von 1864 eine außerordentlich kleine ist.

Ein Ruf, ein Schrei — von Süd und Nord:
Auf, Deutschland, auf aus Deinem Schlafe!
Auf, Preußens Aar, Du, Deutschlands Hort,
Vollziehe die gerechte Strafe!
Trägst Du's noch länger in Geduld,
Daß Dir der Feind ins Antlitz schlage?
Zu sühnen gilt es alte Schuld,
So reiß, germanische Geduld,
Und wirf Dein Schwert keck in die Wage!

Zertreten ward in Schleswigs Au,
Des deutschen Volkes Freiheitsstreben,
Getrachtet hat der Däne schlau
Nach unsrer Sprache heilig Leben.
Nicht darf mehr in der Kirche dort,
Verhöhnt, verspottet und zertreten,
Das Volk, einst unsrer Nordmark Hort,
Zu seinem Gott ein deutsches Wort,
Ein deutsches: „Herr, erlös' uns!" beten.

Jetzt ist nicht Zeit zu innerm Streit,
Jetzt gilt's, den äußern Feind zu schlagen.
O Volk, zum Reden so bereit,
Nimm endlich Dir den Muth zum Wagen!
Was Du in tausendfachem Sang
So oft betheuert und geschworen,
Was Dir aus tiefstem Herzen drang,
Vollführ es bei der Waffen Klang,
Sonst ist der Bruderstamm verloren!

Zu Dir, o Fürst, dringt unser Fleh'n,
Schütz' Du das Recht, wie Du's versprochen:
Soll der Vertrag für uns besteh'n,
Den jüngst der Däne frech gebrochen!
O König, der Du Deutschlands Schwert,
Dein ward das Rächeramt, das hehre,
O König, Deiner Ahnen werth,
Ruf auf Dein Volk von seinem Heerd
Zum Kampfe auf für Deutschlands Ehre!

Dein Vater rief in grimmer Zeit
Sein Volk zu blut'gem Waffentanze —
Und Alle streckten todtbereit
Die Hand aus nach des Siegers Kranze.
So laß auch Du den Heerruf gehn,
Laß Deine alten Banner fliegen,
Wir werden treulich zu Dir stehn,
Dich schützt des Volkes heißes Flehn,
In diesem Zeichen wirst Du siegen! —

Und unsere Zuversicht sollte nicht getäuscht werden!

Der Januar 1864 hatte mit starkem Frost begonnen. Die Elbe nach der Insel Wilhelmsburg, dort, wo jetzt die graziösen Bogen der Eisenbahnbrücke sich hinüberziehen, war mit Eis bedeckt und für Fuhrwerke und Lasten passirbar. Aber in der Mitte des Monats trat Thauwetter ein, es bildete sich Oberwasser und gerade, als die Passage schwierig wurde, hieß es: die Preußen kommen! Ja, da kam unsere 13. Division, die strammen Westfalen, denen die Ehre vorbehalten war, mit den Söhnen der Mark zusammen den ersten Waffentanz mit dem dänischen Löwen aufzuführen; unter ihnen die Brigade Goeben, von der später das Volkslied sang:

Goeben's Brigade
Der Danske Schade!
Goeben's Division —
Die Feinde fliehn! —

Am Hamburger Ufer stand eine große Schaar: Marktweiber und Börsenhelfer das Gros, welches spöttelnd sich davon unterhielt, wie schwer es die Preußen haben würden, durchs Wasser zu kommen — feineres Publikum, welches höhnend demonstrirte: die Kamaschensoldaten würden nicht wagen durch das Aufwasser zu marschiren, und zuletzt ein kleines Häuflein Preußen, das seine Landsleute kannte und wußte: die dem Könige Treue geschworen haben zu Wasser und zu Lande, kommen auch durch die Elbe. Da erscheint die Tête unserer siebenten Artilleriebrigade, die strammen Leute führen Balken und Bretter mit sich; im Nu ist eine Fahrbahn über das morsche Eis gelegt, dann rasseln die Geschütze von der Insel hinunter auf die Planken und nebenan, bis an die Kniee im Wasser, aber in festem militärischem Schritt der westfälische Artillerist! Mit offenem Munde sah Jung Hamburg dem ungewohnten Schauspiele zu; sie hatten sich doch die Preußen anders vorgestellt; wie wir nun aber in der Freude unseres Herzens die Mützen abrissen und Hurrah! riefen, da stimmten auf einmal auch unsere guten Hamburger ein, und während das Eis der Elbe hielt, war das Eis um die Herzen gebrochen. Die erste moralische Eroberung war geschehen. Aber nun galt es auch, den lieben Landsleuten zu zeigen, daß wir uns über sie so recht gefreut hatten. Flink hinein in den ersten Keller und heraus mit einer Terriene heißen Grogs — das Beispiel findet Nachahmung und mit Zustimmung der Officiere erwärmen wir unsere Kanoniere ordentlich nach der schweren nassen Wanderung. Dann formirt sich die Abtheilung, und unter den Klängen des Preußenliedes geht es in Hamburg hinein!

Die nächsten Tage brachten nun weitere Truppen der 9., 12. und 26. Brigade, aber alles rückte vorwärts der Eider zu. Generalfeldmarschall Wrangel logirte kurze Zeit an der Alster; neben mancherlei Ovationen, die ihm von Nationalgesinnten zu Theil wurden, konnten sich die radikalen Witzblätter es nicht versagen, durch Karrikaturen aller Art den Mann zu höhnen, der nach ihrer Meinung den Verlust des Feldzuges 1848/50 verschuldet hatte. Ja, man entblödete sich nicht, ein höhnisches Beiwort, welches man unserm „Papa Wrangel" gegeben, auf eine Fahne aufzuschreiben und diese auf einem Kahne vor des Feldherrn Fenster aufzuziehen. Die Sticheleien über den Ernst unserer Soldaten, über ihre stramme Haltung und Subordination, über die zurückhaltende Art unserer Officiere, die man für Hochmuth ausgab, nahmen überhand, und es gehörte der vorzügliche militärische Geist, der unsere

Armee kennzeichnet, dazu, um überall diesen thörichten und verächtlichen Angriffen gegenüber Seelenruhe zu bewahren und die Mahnung der Vorgesetzten: sich unter keinen Umständen zu einem Exceß hinreißen zu lassen — zu befolgen. Da kam wie eine Erlösung die Ordre zur Concentration der Armee an der Eider, und am 28. Januar hatten wir außer den Etappenkommandos nur noch Bundestruppen in Hamburg, Altona und Umgebung.

Stille vor dem Sturm! Auf den Bierbänken und unter den Alstercalonnaden wurde emsig hin und her debattirt. Diesmal würde es wohl wieder so gehen, wie anno 1849; mit den Dänen wäre die ganze Sache bereits abgekartet, aber, wenn die Preußen und die Oesterreicher nicht fertig würden, so käme das Volk und dieses Volk, das bereits täglich 2 Schildwachen an die Thüre Herzog Friedrichs stellte, würde wie ein gereizter Löwe das meerumschlungene Land erobern. Nun, das wär diesmal, Gott sei Dank, nicht nöthig, wäre auch ein sehr gewagtes Experiment gewesen. Am 2. Februar schrieen die Hamburger Jungen bereits ihre Extrablätter von Jagel, Oversee und Missunde aus, und am 6. Februar 10 Uhr zog Wrangel, nachdem der dänische Oberbefehlshaber de Meza das unhaltbar gewordene Danewerk geräumt, mit unserem Kronprinzen in Schleswig ein.

Es ging, wie später 1866. Der Waffenblitz brach durch die schwülen Wetter, und alles athmete freier. Die Stimmung schlug um; selbst die „Reform" und der „Freischütz" mußten das energische Vorgehen, die schneidige Angriffsweise loben; freilich wurde in ungemessener Weise die österreichische Armee verherrlicht, während man für den „Kanonier von Missunde" nach etwas Spott bereit hatte. Von der strategischen That, die im Uebergange von Arnis lag, von der übermenschlichen Leistung der Verfolgung auf spiegelglatt gefrorener Chaussee bis Flensburg hatte der hamburger Feldzugskünstler bei Giovannoli oder Oelke keine Ahnung.

In diesen Tagen wurde die Felddiakonie geboren.

Die Heil- und Pflege-Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische zu Stetten in Württemberg

hat mit dem am 21. September cr. gefeierten Jahresfeste das 33. Jahr ihrer Thätigkeit abgeschlossen. Dem bei diesem Anlasse vom Inspektor Pfarrer Schall erstatteten Jahresberichte, der nunmehr gedruckt vorliegt, sind die folgenden wesentlichsten Daten aus dem Anstaltsleben entnommen.

Wie im Vorjahre waren auch im letztverflossenen alle vorhandenen Plätze der Anstalt, nämlich 276, stets von Pfleglingen besetzt.

In der Abtheilung der Schwachsinnigen gelang es in 12 Fällen, die Pflegebefohlenen derart zu fördern, daß 4 von ihnen entlassen werden konnten, um einen Schulbesuch in der Heimat versuchsweise zu beginnen, während die 8 andern derart gebessert die Anstalt verließen, daß sie nun bei ihren Angehörigen verbleiben oder auswärts beschäftigt werden können. Wird freilich selbst bei diesen relativ günstigen Resultaten eine völlige Heilung nie zu erreichen sein, so war bei andern Unglücklichen auch nicht der geringste Erfolg zu constatiren, und sah man sich leider genöthigt, 5 Kinder, bei denen irgend welche Belebung des Willens oder Concentration der Gedanken durch den Unterricht nicht zu erzielen war, als bildungsunfähig zurückzugeben. Hierzu treten 2 Todesfälle, und endlich wurden 2 ältere arbeitsfähige Pfleglinge aus ökonomischen Gründen aus der Anstalt zurückgenommen, so daß im Ganzen der Abgang an Schwachsinnigen 21 betrug. —

Dieselbe Anzahl erreichten auch die aus dem Institute scheidenden Epileptiker, worunter sich 10 befanden, die bei der Entlassung als genesen bezeichnet werden konnten. Diese letztere ist seitens der Anstalt immer erst dann erfolgt, wenn die Patienten mindestens ein Jahr, die meisten aber länger, 18 bis 27 Monate hindurch, einer sogar 4 Jahre lang, von Anfällen vollkommen befreit geblieben sind; eine Ausnahme von diesem Grundsatze hat im letzten Jahre nur bei einem Epileptiker stattgefunden, bei welchem der frühere Austritt, da er vom Tage seiner Aufnahme in die Stettener Anstalt keinen Anfall mehr gehabt hatte, aus verschiedenen Rücksichten geboten erschien. Die Rückfälle, von denen 3 dieser 10 Entlassenen leider wieder betroffen worden sind, werden auch hier wie in den meisten Fällen auf die Vernachlässigung einer gewissenhaften Diät im wesentlichen zurückzuführen sein. Daher hebt der Bericht noch besonders hervor, wie es im eigenen Interesse der Entlassenen liegt, wenn der Anstalt von Zeit zu Zeit Nachrichten über das Befinden ihrer ehemaligen Schützlinge zugehen, damit nöthigenfalls eine Einwirkung noch zu rechter Zeit erfolgen kann.

Von den 11 übrigen Epileptikern, die außerdem noch die Anstalt im letzten Verwaltungsjahre verließen, wurden 2 vom Tode aus diesem Leben abgerufen, der Rest schied, gar nicht oder nur theilweise gebessert, oder aus anderweiten, die Krankheit selbst nicht berührenden Gründen.

Im Hinblicke auf die große Summe von Schwachheit und Gebrechen, die im Stettener Hause sich aufhäuft, ist der Krankenstand daselbst auch während des vergangenen Anstaltsjahres im Vergleiche mit anderen derartigen Instituten ein niedriger gewesen. —

Die durch das Ausscheiden oder den Heimgang von im Ganzen 42 Personen frei gewordenen Plätze wurden durch den Eintritt einer ebenso großen Anzahl von Zöglingen noch im Laufe des letzten Verwaltungsjahres wieder besetzt; 18 der letzteren waren Schwachsinnige, 24 Epileptiker. Zum Theil aus weitester Ferne sind die Leidenden der Anstalt zugeführt worden: bis aus Afrika und Asien kamen 2 von ihnen, 3 andere stammten aus Oesterreich, der Schweiz und Frankreich, während der Rest sich mit 29 auf Württemberg und mit 8 auf andere Länder des deutschen Reichs vertheilte.

Aus dieser beständigen Inanspruchnahme aller dis-

poniblen Räume der Anſtalt iſt das Beſtreben derſelben erklärlich und gerechtfertigt, bei der Aufnahme neuer Pfleglinge ſich möglichſt auf ſolche zu beſchränken, bei denen noch einige Hoffnung auf Geneſung oder Beſſerung vorhanden iſt, da ihr eine vollſtändige Befriedigung des thatſächlich vorhandenen Bedürfniſſes unausführbar iſt, und ſo erblickt ſie mit Recht eine lohnendere Aufgabe darin, das ſchlummernde Leben zu wecken, als das erlöſchende im Glimmen zu erhalten.

„Wenn wir das Element der abſoluten Pfleglinge immer mehr beſchränken, — ſpricht der Jahresbericht über dieſen Punkt ſich weiterhin aus, — ſo liegt für uns der Gedanke im Hintergrunde, daß die Regierung, um das unläugbare Bedürfniß zu befriedigen, zu dem Entſchluſſe gelangen möchte, eines der da und dort im Lande leerſtehenden größeren Gebäude zu einer ſolchen Pflegeanſtolt zu verwenden und für derartige Kranke ſo gut wie für die Irren einzutreten.“

Der Anſtaltsunterricht wurde während des Berichtsjahres in 7 Schulklaſſen von 10 Lehrkräften ertheilt, wobei die Geſammtzahl der Schüler 115, und zwar 37 epileptiſche und 78 ſchwachſinnige, betrug. Ein gemeinſamer Unterricht beider Arten von Kranken hat nachtheilige Folgen bisher in keiner Weiſe geäußert. In den 3 oberſten und eigentlichen Schulklaſſen können alle Zöglinge leſen, ſchreiben und rechnen.

Dem Turnen, welches in 8 Abtheilungen geübt wird, ſchenkt man immer größere Beachtung wegen ſeiner vortrefflichen Einwirkung auf den pſychiſchen und phyſiſchen Zuſtand der Kranken.

In Haus und Feld wird eine Anzahl von Pflegebefohlenen verwandt, deren Zuſtand eine Theilnahme am Schulunterrichte nutzlos erſcheinen läßt; ſo ſind beiſpielsweiſe dem Gärtner beſtändig 8 derſelben beigegeben, 1 arbeitet in der Schneiderei, 6 in der Buchbinderei, 12 in der Korbmacherei.

Der Schuldenſtand der Anſtalt hat ſich während des letzten am 31. März d. J. abgelaufenen Rechnungsjahres um 4 023 ℳ. erhöht und betrug zu jenem Zeitpunkte außer den verzinslichen Stiftungsſchulden in Höhe von 82 005 ℳ. noch 44 284 ℳ. Dieſe Vermehrung rührt, abgeſehen von den erhöhten Auslagen für Nahrungsmittel, ſowie dem gänzlichen Ausfalle des Obſtertrages im vorigen Jahre, von dem Umſtande her, daß auch im letzten Anſtaltsjahre wieder Grundſtücke erworben worden ſind im unmittelbaren Anſchluß an den bisherigen Beſitz, damit nach und nach einzelne der Pachtgüter entbehrlich werden.

Die baare Jahreseinnahme bezifferte ſich auf 161 194 ℳ. 16 ₰ gegenüber einer Ausgabe von 161 290 ℳ. 83 ₰.

In die Stelle des nach 14jährigem, erfolgreichen Wirken ausgeſchiedenen Anſtaltsarztes Dr. Häberle iſt im Herbſte v. J. eine jüngere, tüchtige Kraft in der Perſon des früheren Aſſiſtenzarztes an der Irrenanſtalt in Göppingen Dr. Wildermuth berufen worden.

Eine Erinnerung an Ludwig XVII.

Zu den berühmteſten franzöſiſchen Sammlern gehört Baron Pichon, deſſen Collection von Büchern und Silberarbeiten in der ganzen Welt bekannt iſt. Ein Kunſttiſchler, den der Baron in ſeinen Dienſten zu verwenden pflegte, brachte ihm kürzlich eine alte Scharteke, die er ſehr billig bei einem der fliegenden Buchhändler am Quai erſtanden hatte. „Herr Baron“ ſagte der Arbeiter, „hier iſt ein Buch, das mich nicht viel gekoſtet hat, aber ich glaube, es iſt etwas Seltenes. Für hundert Francs verkaufe ich es Ihnen.“ Der Baron blättert in dem alten Buche und beeilte ſich, dem Arbeiter die verlangte Summe zu geben. Ob wohl der Arbeiter den Werth des Objekts ſeines ſo raſch abgeſchloſſenen Handels errieth? Es war ein Exemplar der „Manon Lescaut“*), auf deſſen Rändern in kindiſcher, aber ganz leſerlicher Schrift der im Tempel gefangen gehaltene Dauphin (nach dem Tode ſeines Vaters von den Royaliſten als Ludwig XVII. proclamirt) ſeine Eindrücke niedergeſchrieben hatte. Der kleine königliche Märtyrer hatte kein anderes Papier zur Verfügung, und ſo verzeichnete er eben in „Manon Lescaut“ die herzzerreißende Darſtellung ſeiner ſchmerzlichen Empfindungen.

Den vor kurzem zur Verſendung gelangten Einladungen zu den diesjährigen General-Verſammlungen der Mitglieder der beiden Berliner Vereine der Victoria-Nationol-Involiden-Stiftung und der Kaiſer Wilhelms-Stiftung für deutſche Invaliden ſind kurze Geſchäftsberichte über die Thätigkeit der genannten Inſtitute während des letztverfloſſenen Verwaltungsjahres vom 1. October 1880 bis dahin 1881 beigegeben.

Danach hat die Victoria-Stiftung, für Invalide ous dem Kriege von 1866 und deren Angehörige beſtimmt, nach Maßgabe der ihr zur Verfügung ſtehenden Mittel, in hieſiger Stadt an 87 Perſonen einmalige Unterſtützungen im Betrage von 1802 ℳ., an 104 Bedürftige laufende Beihilfen in Höhe von 18,173 ℳ. gewährt. Um 15 Perſonen iſt hierbei die Geſammtzahl der unterſtützten Perſonen gegen das Vorjahr zurückgegangen. Mit Einrechnung geſchäftlicher Unkoſten belief ſich die Ausgabe 1880/81 auf 21,784 ℳ. 60 ₰. gegenüber einer Einnahme von 23,500 ℳ. 52 ₰, zu der von der Hauptſtiftung 15,000 ℳ. gewährt worden ſind.

Der Unterſtützung der Invaliden ꝛc. des Krieges von 1870/71 dient die Kaiſer Wilhelms-Stiftung, deren Fürſorge in Berlin 1014 Perſonen während des obigen Zeitraumes zu Theil geworden iſt. Von denſelben erhielten 647 Invalide ꝛc. einmalige Spenden von zuſammen 11,806 ℳ., laufende Gaben 367 Perſonen

*) Ein berühmter viel geleſener Roman des Antoine François Prevost d'Exiles n. 1. April 1697 † 23. November 1763.

im Gesammtbetrage von 44,432 M. Unter Berücksichtigung der durch die Verwaltung erwachsenden Unkosten bezifferte sich die Jahresausgabe auf 59,984 M. 15 Pf. gegenüber einer Einnahme von 73,460 M. 11 Pf., unter der sich, da die Mittel dieses Zweig-Vereins nicht entfernt ausreichen, als Zuschuß aus der Hauptstiftung 48,000 M. befinden.

Literatur.

Sinai und Golgatha. Reise in das Morgenland von Dr. F. A. Strauß. — Verlag von Leiner in Leipzig.

Zum 11. Male erscheinen diese anziehenden Orientbilder des Hofpredigers Strauß auf dem Büchermarkte, ein Umstand, der eine Empfehlung des auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden, aber in ein gefälliges populäres Gewand gekleideten Werkes überflüssig macht.

Es möchte die Erfahrungen seines Verfassers von der Kraft und Wahrheit des göttlichen Wortes, von welcher jene uralten, ehrfurchtgebietenden Stätten der heiligen Geschichte Zeugniß ablegen wie kein anderes Land der Erde, weiteren Kreisen mittheilen und bietet dem Leser zugleich einen Ueberblick über die Geschicke jener Ländergebiete und ihrer Bewohner, über die weitere Entwickelung und Gestaltung der dortigen religiösen Verhältnisse bis auf unsere Zeit.

Wie in jeder der früheren Auflagen, sind auch in der vorliegenden elften die seit dem Zeitpunkte der Reise eingetretenen Veränderungen in den Zuständen des Morgenlandes berücksichtigt und so das Werk bis auf die unmittelbare Gegenwart fortgeführt worden.

Die Verlagshandlung hat es in keiner Weise an sich fehlen lassen, dem Buche bei dem verhältnißmäßig niedrigen Preise von 5 M. für das gebundene Exemplar eine würdige, ja glänzende äußere Ausstattung zu geben; 8 vorzüglich ausgeführte landschaftliche Ansichten und 2 geographische Karten gereichen ihm zu erhöhtem Schmucke, und so vereinigt sich alles, was dies Werk als eine schöne Gabe für den Weihnachtstisch erscheinen läßt, überall wo am deutschen Heerde dem Worte und Evangelium Gottes noch eine Stätte bereitet ist, wo, um mit dem Autor zu reden, „Sinai und Golgatha die Berge sind, von denen uns Hilfe gekommen ist."

Bitte.

Seit mehreren Jahren richtet sich die werkthätige Liebe darauf, nach dem Vorbilde Englands auch in deutschen Seebädern Stätten zu gründen, an denen schwächliche und kränkliche arme Kinder der großen Städte die Wohlthat der frischen Seeluft und des Seebades unter sorgfältiger Pflege genießen können. Es hat sich ein „Verein zur Gründung von Kinderheilstätten in deutschen Seebädern" gebildet und theils durch seine Anregung und Hilfe, theils auf selbständigem Wege ist auf Norderney und Föhr, seit letztem Sommer auch in Colberg, ein gesegneter Anfang gemacht worden. Das vorhandene Bedürfniß ist damit noch keineswegs gestillt und wird es nicht sein, bis das gegebene schöne Beispiel in den meisten deutschen Seebädern Nachahmung gefunden. — Unsere Anstalt befindet sich nun in der glücklichen Lage, in Heringsdorf, einem der lieblichsten und durch seine günstige Vereinigung von Wald und See gesündesten Ostseebade, ein eigenes Grundstück zu besitzen, das vor 20 Jahren durch die Gnade König Friedrich Wilhelms des Vierten als Erholungsstation für die Diakonissen unseres Hauses uns geschenkt wurde und davon den Namen „Königsgabe" führt. In dem unter alten Buchen auf hoher Düne gelegenen Häuschen, aus dem das Auge weit über den Strand und die Meeresfläche hinschweift, haben im Laufe der Jahre über 200 Schwestern Erholung gefunden. Oft ist uns dabei der Wunsch aufgestiegen, die Wohlthat dieses Aufenthalts auch unseren Pfleglingen, besonders den schwächlichen armen Kindern, die zu Hunderten hier in Berlin und draußen auf unseren Stationen durch unsere Hand gehen, zu Gute kommen zu lassen. Der Gedanke ist langsam zum Plane gereift, und wir wollen nun im Vertrauen auf Gottes Beistand zur Ausführung schreiten, was bei dem Umfange des Grundstücks ohne Schädigung seines stiftungsgemäßen Zweckes wird geschehen können. Einen bis zum Strande hinabführenden Streifen haben wir zur Anlage der neuen Kinderheilstätte bestimmt. Es soll darauf ein zur Aufnahme von 20 Kindern und zwei bis drei pflegenden Schwestern bestimmtes Haus mit offener Veranda nach der See hin erbaut werden, wo während des Sommers etwa 60 Kinder verpflegt werden könnten. Die Kosten sind auf 12 000 M. veranschlagt. Zur Aufbringung dieser Summe sind wir jedoch gänzlich auf die Unterstützung der Freunde unseres Hauses und Werkes angewiesen. Wir wenden uns aber auch an einen größeren Kreis, insbesondere an solche, die entweder eigene Blicke in die Kindernoth und Kindersterblichkeit der großen Städte thun durften oder in Heringsdorf und anderen Seebädern an sich und ihren Kindern die wohlthätigen Wirkungen der Seeluft erfahren haben und vielleicht gern die Gelegenheit benutzen werden, durch Unterstützung unseres Planes sich dafür dankbar zu erweisen. — Die Unterzeichneten sind zur Annahme jeder Gabe bereit und werden seiner Zeit über den Empfang sowie über den Fortgang der Sache Rechenschaft ablegen. — Im Voraus allen fröhlichen Gebern ein herzliches „Gott vergelts!"

Berlin, im November 1881.

Das Diakonissenhaus Bethanien.

Luise Kirsch, geb. von Gerlach, Oberin. — Nehmiz, Pastor.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 22. Berlin, den 28. December 1881. Nr. 52.

Friedliche Erinnerungen an das Jahr 1864.

II.

Die Entstehung der Felddiakonie.

In den ersten Februartagen führte mich mein Weg an der Druckerei des Rauhen Hauses vorbei. Einer unsrer Zöglinge kam gerade heraus mit einem Packet Octavblätter. „Was habt Ihr da?“ Es war ein schmales Blatt, oben als Vignette ein stattlicher, salutirender Artillerist, darunter ein Aufruf, an einer Versammlung in Hamburg sich zu betheiligen, welche für Liebesgaben an die Armee im Felde sorgen wollte. Das war der Anfang der so reich gesegneten Felddiakonie!

Es ist die köstliche Eigenart unseres treuen geistlichen Vaters Wichern gewesen, jedesmal in der Noth der Zeit das augenblicklich Dringende zu erfassen und Hilfe zu schaffen. In die trostlose Verwirrung des Jahres 1848 rief er wie ein Erlösungswort die Kunde von der innern Mission hinein, und die Stunde, in welcher der Candidat Wichern vor den Führern der evangelischen Kirche am Grabe Luthers in Wittenberg sein befreiendes Wort sprach, ist eine Segensstunde für Tausende geworden. Durch das Vertrauen Friedrich Wilhelms IV. an eine leitende Stelle berufen, hat er in der Gefängnißverwaltung die Wege gezeigt, auf denen heute noch alle Reformbestrebungen auf diesem Gebiete sich bewegen, und durch seine Erfolge die heftigen Angriffe gegen das Isolirsystem und die Thätigkeit der Rauhhäusler Brüder zum Schweigen gebracht. Und als nach langer Friedenszeit die preußischen Fahnen gegen einen auswärtigen Feind entfaltet wurden, traf der richtige Blick des „Mannes mit dem warmen Herzen“ den Punkt, wo neben der Militärverwaltung die Privathilfe einsetzen konnte, und an die Seite der hier zum ersten Mal auf dem Schlachtfelde sich so groß bewährenden Thätigkeit des Johanniter-Ordens trat als willige Helferin die Felddiakonie.

Der Aufruf fand in der Bevölkerung freudigen Wiederhall. Die besseren Elemente wollten zeigen, daß sie mit den radikalen Verhetzungen der „Reform“ und des „Freischütz“ nichts gemein hätten und ergriffen darum willig die ihnen gebotene Gelegenheit, durch reiche Gaben wahren Patriotismus zu beweisen. Am 18. Februar konnte Wichern mit 8 Brüdern aus Horn und 4 aus dem Johannesstift in Berlin, welches ja auch seine Schöpfung war, nach Schleswig abgehen. In Flensburg blieben vier in dem Militärhospitale der lateinischen Schule zurück, wo sie unter Brandenburgern und Westfalen, Ungarn und Steiermärkern eine angestrengte Thätigkeit fanden. Es war aber von vorneherein die Absicht gewesen, mit den Brüdern nicht bloß den Kranken, sondern ebenso den gesunden Soldaten zu dienen. Bald konnte man sehen, woran es fehlte und woran nicht. Denn neben den Dingen, für welche die Militärverwaltung mit preußischer Energie und Umsicht gesorgt hatte, war manches, was dem Feldsoldaten ein Bedürfniß oder eine Freude ist, für das nur die freiwillige Liebe sorgen kann. Und dies Nachgehen, diese Sympathiebeweise für die Person und die Verhältnisse des Einzelnen hieß ihn sittlich stärken, seinen Muth stählen und ihn für seinen Soldatenberuf um so freudiger machen. Darum ging es hinaus nach Gravenstein und mit dem dort erlangten Passirscheine zu den Vorposten, die in schwerer Winterkälte vor den Düppler Schanzen den aufreibenden Wachtdienst hatten. Prinz Friedrich Carl gab seine freudige Zustimmung und Aufmunterung, genehmigte als Erkennungszeichen die weiße Binde mit dem rothen Kreuz und empfahl allen Corpsführern den Schutz der Brüder.

Schnell war ein praktischer Plan entworfen und ausgeführt. Wagen wurden gemiethet, mit Lebensmitteln, Würsten, Schinken, Käse, mit gemahlenem Kaffee, mit Bier und Wein, Tabak und Cigarren, mit warmen wollenen Bekleidungsstücken, Shawls, Strümpfen oder wollenen Lappen und mit den so begehrten Unterhosen gefüllt. Daneben waren Briefpapier und Couverts, Unterhaltungsbücher und Zeitungen, kleine wollene Knäule zum Strumpfstopfen, in welche manch kleines Geldstück hineingewickelt war, erwünschte Waare. Wie drängten sich die Soldaten um die bald bekannt gewordenen Gefährte, welch eine Freude

über die kleinſte Gabe, welche eine Dankbarkeit, wenn Herr Wichern oder der ihn bald ablöſende Prediger Oldenberg aus Berlin verſprach, an „Muttern“ zu ſchreiben, daß ihr Sohn noch geſund und friſch gegen die „Danskes“ auf Poſten ſtand. — Bald aber mit dem zunehmenden Ernſt der Gefechte um die Zwingburg auf ſchleswigſchem Boden genügte die Zahl der Brüder nicht mehr, beſonders nachdem der Johanniterorden ſein Feldlazareth in Rübel aufgeſchlagen und dorthin Krankenpfleger verlangte. Prediger Meyeringh, Reiſeagent des Centralausſchuſſes für innere Miſſion, brachte mit einer gewaltigen Sendung von Liebesgaben auch friſche Helfer herbei, und dieſe durften neben den militäriſchen Krankenträgern bald mit Tragbahren die Johanniterritter in die Feuerlinie begleiten und ſo rechten Samariterdienſt an den Verwundeten thun. Alſo Lazarethpflege, Krankenträgerdienſt und Vertheilung der Liebesgaben — dieſe 3 Arbeiten der freiwilligen Diakonie bildeten ſich ſchon wenige Wochen nach Beginn des Krieges als die ihr gewieſenen Aufgaben heraus und ſind es ſeit der Zeit geblieben.

Jetzt fingen auch die Anzeichen des Krieges an ſich bei uns bemerkbar zu machen. Truppennachſchübe kamen häufiger, ſo das 3. Garderegiment, als heimiſches altpreußiſches beſonders freudig begrüßt; auf dem Altonaer Bahnhofe ſtaunten wir die erſten däniſchen Gefangenen an und verſuchten eine ihrer berühmten Feldflaſchen für Geld und gute Worte zu erwerben; die Zeitungsjungen riefen ihre Extrablätter allabendlich am Alſterbaſſin aus, geheimnißvoll ihren Inhalt verbergend, bis man für ſeinen Schilling die Nachricht las: vor Düppel nichts Neues! — Unſre Freude aber war, mit Liebesgaben ins Altonaer Lazareth zu wandern, den Correſpondenten der dortigen Kranken zu machen und die Reconvalescenten umherzuführen. Und wenn man dann einen ſolchen Landsmann in der Porterſtube hatte und den märkiſchen und weſtfäliſchen Appetit ſah, mit dem das treffliche Hamburger Roaſtbeef oertilgt wurde, dann vergaß man alle Budgeteinrichtungen, die mit dem kleinen Lehrergehalt getroffen waren, und es wurde eine freudige Ehrenſache vorzuſetzen, ſo lange noch ein Schilling in der Taſche war. In der Tiefe des deutſchen Herzens ſteckt eben noch ein guter Fonds, und wenn wir in gewöhnlichen Tagen auch noch ſo rechthaberiſch und eigenſinnig, ſtreitſüchtig und oerbittert thun mögen — ſobald es Ernſt wird, bricht die urſprüngliche deutſche Treuherzigkeit durch, und wir werden wenigſtens für einige Zeit, was wir immerdar ſein ſollten: Ein einig Volk von Brüdern! —

Die Nachrichten von unſern Sendboten lauteten fortgeſetzt gut. Waren ſie die erklärten Lieblinge der Soldaten, wenn ſie im Wagen mit der bald bekannten Fahne ihre Lebensmittel und andere Gaben unter die Vorpoſten brachten, ſo erfuhr ihre unerſchrockene Hilfsleiſtung im Gefechte oon maßgebender Stelle das höchſte Lob. Die weiße Binde mit dem rothen Kreuz wurde bald ein Ehrenzeichen. Es mag hier bemerkt werden, daß damals noch jede Beziehung auf die Genfer Convention in dieſem äußern Abzeichen fehlte. Die Alliirten, Preußen und Oeſterreicher, trugen wie zur Zeit der Befreiungskriege weiße Binden; das rothe Kreuz auf unſern Armbinden bedeutete das Hanſeatenkreuz und war in dieſem Sinne ſpeciell für die Rauhhäusler Brüder vom Armeecommando genehmigt. Vortrefflich geſtaltete ſich das Verhältniß des Johanniterordens zu den Helfern aus Hamburg und Berlin. Freilich waren beide, ſozuſagen, alte Bekannte. Als Wichern einſt im März 1848 mit 10 Brüdern in das vom Typhus oerheerte Oberſchleſien eilte, war es Fürſt Pleß, der ſein Czarkow als erſte Zufluchtsſtätte für hundert Typhuswaiſen den Rauhhäuslern anwies; und als die Grafen Bismarck-Bohlen und Perponcher 1860 nach der uralten Heimat des Ordens, nach Syrien, den verfolgten Chriſten die Hilfe des achtſpitzigen Kreuzes brachten, waren es wiederum Brüder aus Hamburg, die zuerſt in Saïda, dann in Beirut in den Lazarethen des Ordens Pflegerdienſte thaten. Nun, der Sohn jenes unvergeßlichen Fürſten Pleß empfing diesmal in dem Depot des Ordens, der Löwenapotheke in Flensburg, die Brüder und führte ſie in das Johanniterlazareth in Rübel, welches unter ſeiner und des Herrn von Alvensleben Leitung ſtand. Die Arbeit war dort recht ſchwer. Der Tag war der Krankenpflege gewidmet, kam aber die Nacht oder wurde auch ſonſt Gefechtslärm geſchlagen, ſo blieben nur die nothwendigſten Kräfte zurück und die übrigen rückten aus, die Ritter zu Pferde, die Brüder auf dem zum erſten Male erprobten Neuß'ſchen Krankenwagen, mit wollenen Decken und ſonſt allem Nöthigen zum Dienſte der Verwundeten verſehen. Die Fahrt geht durch die Hecken und Heckenwege in die Nähe des Kampfplatzes; man wartet, ob etwas erfolgen wird, mitunter Stunden lang, bis in die tiefe kalte Nacht hinein und kehrt dann oft vergebens, manchmal erſt, nachdem der Morgen längſt gegraut, zurück, weil Alles ruhig geblieben oder doch kein Bedürfniß nach Hilfeleiſtung bekannt geworden. Ein anderes Mal aber geht es mitten in den Kampf hinein, ſo in der Nacht vom 27. zum 28. März, zwiſchen den beiden Oſterfeiertagen. Wie jubelten wir, als die Zeitungen folgende ehrende Anerkennung unſerer Brüder in einem Briefe des Fürſten Pleß brachten: „Sie ſind am zweiten Oſterfeiertage von früh 3 Uhr bis 9 Uhr im tollſten Granat- und Kartätſchenfeuer beſchäftigt geweſen und haben unter meiner Leitung zur allgemeinen Bewunderung der im Gefecht ſtehenden Truppen 23 Verwundete (4 Officiere und 19 Gemeine) mit der augenſcheinlichſten eigenen Lebensgefahr unter den Batterien des Feindes geholt und nach den Verbandplätzen geſchafft.“ „Ebenſo brao“, hieß es an einer anderen Stelle, „haben ſich dieſelben bei der Kanonade am 2. April bewieſen, wo ſie unter der Leitung des Herrn oon Alvensleben ſämmtliche Bleſſirte dieſes Tages mit Hilfe einiger Soldaten aus den Trancheen und Batterien nach den Verbandplätzen geholt.“

Und nun kam der Tag oon Düppel!

Wir leben in einer ſchnellvergeſſenden Zeit; wir haben

Königgrätz, Sedan, den Fall von Metz und Paris durchgemacht und das Vorspiel der beiden gewaltigen Kriege oben in Schleswig erscheint manchem nach der Titanenarbeit in Oesterreich und Frankreich klein und gering. Und doch, es war nicht gering! Seit Waterloo hatte die Armee keinem ebenbürtigen Feinde gegenüber gestanden, die Gefechte von 1848 und 1849 waren nicht neben die Großthaten der früheren Zeit zu setzen — nun aber fiel die für uneinnehmbar ausgepriesene starke Verschanzung beim ersten Hurrah der aus den Trancheen hervorbrechenden Stürmer des 18. April. Die Parade-armee, wie sie in Europa genannt wurde, hatte sich als würdige Tochter der Heere Friedrichs des Großen und der Befreiungskriege gezeigt, und Scherenberg hatte Recht, wenn er sang:

Ihr aber, unsre jungen Schwertgestalten,
Die Ihr auf dänisch Leder schriebt: Hurrah!
Ihr seid die Söhne noch von unsern Alten,
Trotz neunundvierzigjähr'gem Capua!

Die Hamburger Blätter hatten gewitzelt: Die Parallelen, welche die Preußen vor Düppel ziehen, sind den Dänen nicht so gefährlich wie die, welche man zwischen ihnen und den Oesterreichern zieht. Jetzt aber schwieg der Neid. An jenem Frühlingsabende wogte es um die Alsterbassins, man riß sich die Extrablätter aus den Händen, die von Stunde zu Stunde den Fall einer neuen Schanze meldeten, und in unserm Kreise standen wir mit gefalteten Händen und sangen: Nun danket Alle Gott!

11 Brüder waren im Feuer gewesen. Die Krankenwagen blieben auf dem Verbandplatz; die Brüder mit ihren Krankenbahren, geführt von den keine Gefahr scheuenden Herren des Johanniterordens, dem Grafen Eberhard zu Stolberg, dem Prinzen Reuß, dem Oberst-Lieutenant Keck von Schwarzbach, denen sich Freiherr Th. von Zedlitz-Neukirch, die Herren von Witzleben und von Holstein zugesellten, drangen durch die Laufgräben bis in die Schanzen und zum Theil bis an den Brückenkopf und in die Nähe des Alsensundes vor, und trugen, was sie von Verwundeten tragen konnten, nicht nur Preußen, sondern auch Dänen, unter den ungeheuersten Anstrengungen durch Kugelregen und zwischen zerspringenden Granaten nach dem Verbandplatze. Pastor Grashof aus Suechteln und Prediger Oldenberg aus Berlin hatten die Colonnen begleitet, bereit, den Sterbenden ein letztes Trostwort, den Verwundeten eine leibliche Erquickung zu geben. Durch vierundzwanzig Stunden ohne Rast und Ruh, bis die erschöpfte Natur ihr Halt gebot, war die freiwillige Hilfe dem siegenden Heere gefolgt und hatte geleistet, was in Menschenkraft lag. Der 18. April 1864 ist der erste Schlachttag der Männer unter dem rothen Kreuz gewesen — wie oft hat in den folgenden Jahren die so großartig sich entwickelnde Organisation ihre Dienste geleistet. Gleich der sagenhaften Lanze, welche Wunden schlug und Wunden heilte, bietet das deutsche Volk in Waffen dem Feinde die Stirn und wehe dem, der es angreift — aber der Verwundete und Schutzlose, auch unter den Feinden, findet unter denselben Schaaren Hilfe und Heilung.

Ich kann es mir nicht versagen, aus einem Briefe des Predigers Oldenberg noch Einiges über die Tage nach Düppel hier nachzutragen, und zwar über eine am 21. April gemachte Fahrt:

„Wir trafen die Vierundzwanziger, die beim Sturme so herrlich sich bewährt. Die 3., 9., 11. Compagnie lag bei einander vor Schanze Nr. 4. Denen wurde unsre Proviantladung zugedacht. Wir führten Brod, Wurst, Kaffee, Tabak, Cigarren und ein Faß Bier mit uns, zum ersten Male auch zwei große Körbe mit hart gekochten Eiern, um die ich unsre Hamburger Freunde gebeten hatte. Zuerst bekamen die Officiere einen Eiervorrath und 13 Flaschen Wein. „Vortrefflich!" hieß es, „das können wir brauchen. Danke sehr!" Und es wurde gleich die erste Flasche geöffnet und ihrem Leben ein Ende gemacht. Natürlich stürmten die Mannschaften heran. Ich ließ mir von den Officieren die Feldwebel zuweisen und nun ging es mit Dr. F. an die Vertheilung. So vergnügte Soldatengesichter haben die Düppler Schanzen wohl noch nicht gesehen. In einer halben Stunde waren die 3 Compagnien betheilt. Die Feldkessel wurden herbeigeschleppt, das Bier verzapft, die Cigarren geprüft, und großer Friede war im Lande.

Auf der Rückfahrt hatten wir noch manchen Jubel. Als die Leute hörten, daß ich aus Berlin sei und nach Berlin zurückkehre, da kam ein Sturm: „Kennen Sie nicht meinen Bruder, den Hausknecht N. N. in der Jacobsstraße?" „Kennen Sie nicht meinen Onkel?" „Wie heißt der Onkel?" „Nun, mein Onkel Müller in der Landsbergerstraße." Leider hatte ich nicht die Ehre, den trefflichen Onkel zu kennen. Auch kannte ich nicht die Braut des einen Füsiliers, die beim Kaufmann N. N. in der Mittelstraße dient. Aber ich hatte ein Verständniß für diese Neffen- und Brüder- und Bräutigamsliebe und notirte mir redlich Alles in mein Taschenbuch und will es von unsern Brüdern in Berlin ausrichten lassen. Ich war schon weit weg, da kam mir noch einer nachgelaufen, daß ihm seine kurze Pfeife vor Galopp auf die Erde fiel, und ich sollte um Himmelswillen zu seiner Mutter nach der Grünstraße gehen und ihr sagen, daß er nicht todtgeschossen ist. Das soll auch redlich geschehen. Von gestern und den früheren Tagen ist mein Taschenbuch voll von Aufträgen.

Wir mußten wieder zu unserm Wagen, der in einem Laufgraben hielt. Da kam der Feldzeugmeister Gablenz mit einem preußischen Officier in leichtem Wagen an uns vorüber, den Kampfplatz zu sehen. Und wie unsere Gäule nun die Sonderburger Chaussee zurücktrabten — ich hatte meinen Sitz auf dem leeren Bierfaß und wir führten nichts mehr bei uns als einen Rest von Eiern, der zur nächsten Vertheilung mit verwandt werden sollte, da begegneten wir Trupps von Soldaten, zu je 2, zu je 3 und mehr, meistens müde und bestaubt. Ich warf dem einen ein Ei zu; er stutzte, aber allsobald verstand er die Sprache und dankte triumphirend. Nun kamen

Digitized by Google

die anderen dem Wagen nachgelaufen und ſtreckten die Hände aus. Siehe! da hatte der eine eins an die Schulter und der andere an den Kopf und ein anderer fing es mit muſterhaftem Geſchick, und Freude gab es und Dank über Dank, und ſo ging es die ganze Chauſſee bis Rübel entlang, eine famoſe Eier-Kanonade."

Am 22. April erſchien unvermuthet Se. Majeſtät der König Wilhelm in Schleswig. Es hatte ihm daheim keine Ruhe gelaſſen, er wollte ſeine tapferen Truppen auf dem Schlachtfelde ſelbſt begrüßen und ihnen danken. Von Flensburg aus begab ſich der Monarch nach Gravenſtein, zum Johanniterlazareth nach Rübel und dann zu den Schanzen. Im Lazareth wurden ihm auch die Brüder des Rauhen Hauſes vorgeſtellt. Der König war ſehr gnädig und ſprach ſeine Anerkennung für ihre Dienſte aus; er habe gehört, wie muthig ſie ſich im Feuer bewährt und klopfte einen und den anderen freundlich auf die Schulter. Auch der Kriegsminiſter von Roon ſprach mit ihnen. Prinz Carl und Prinz Friedrich Carl hatten ſich zu wiederholten Malen anerkennend und gnädig über die Thätigkeit der Felddiakonie ausgeſprochen.

Damit war nun aber ein Stillſtand eingetreten. Nach wenig Wochen war das Lazareth in Rübel evacuirt und während des beginnenden Waffenſtillſtandes hörte auch die Thätigkeit bei den Vorpoſten auf. Nur drei Brüder blieben in Flensburg und im Sundewitt zurück, mit Vertheilung der noch eintreffenden Liebesgaben und beſonders der aus Württemberg und von der britiſchen Bibelgeſellſchaft reichlich geſpendeten heiligen Schriften beſchäftigt. Wünſchten doch einzelne hohe Officiere Hunderte von Teſtamenten auf einmal für ihre danach verlangenden Soldaten. Beim Uebergang nach Alſen waren dann 2 Brüder als Krankenträger thätig, in nächſter Zeit wieder fünf theils im Kriegslazareth zu Weſt-Satrup, theils beim Hin- und Hertransport verwundeter Preußen und Dänen zwiſchen Sauderburg und Flensburg. Im Juli aber kehrten ſie alle heim. Das gab Jubel und Freude im Rauhen Hauſe! Hatten wir doch im Geiſte mit ihnen auf dem ſchwierigen Poſten geſtanden, die großen Tage mit ihnen durchlebt! Mit welcher Aufmerkſamkeit wurden nun die von dort mit herübergebrachten däniſchen Spitz- und Kartätſchen- und 84pfündigen Kanonenkugeln, die Granaten und Granatenſplitter, die Reſte däniſcher Waffen und andere Kriegsandenken betrachtet und die Erzählung der Erinnerungen, die ſich daran knüpfen, angehört.

Einen kleinen Blick in die Zerſtörungen des Krieges durfte ich noch thun, als ich in Curhafen die öſterreichiſchen Schiffe beſuchte, welche bei Helgoland gefochten. Radetzki und Schwarzenberg lagen da, der erſtere mit abgebranntem Hauptmaſt; nur ſchwer war das brennende Schiff aus der Schußlinie der Dänen zu ziehen geweſen. Ein friſcher, liebenswürdiger Seekadet machte den Führer; er ſchien uns Landratten für merkwürdig naiv zu halten. So gab er uns in der Deckbatterie folgende ſchöne Geſchichte zum Beſten. „Schau'ns," ſagte er, „ich trage gerade friſche Munition an dieſen Zwölfpfünder, da ſchlägt eine däniſche Kugel durch die Schiffswand. Ich hatte gerade noch Zeit, in die Höhe zu ſpringen, da fuhr ſie zwiſchen meinen Beinen durch!" Unſer herzliches Lachen über ſeine Münchhauſiade hielt ihn nicht ab, weiter den liebenswürdigen Cicerone und Schlachtenmaler zu machen.

Dann kam der Friede. Schleswig-Holſtein bis zur Königsau war Deutſchland zurückgegeben; und unſer Heer „mit Sing und Sang, mit Trommelſchlag und Pfeifenklang, geſchmückt mit grünen Reiſern, zog heim zu ſeinen Häuſern!" Da haben wir nach Kräften für die lieben durchziehenden Landsleute geſorgt und die Hamburger haben brav dabei geholfen. Es war, als hätte die Sonne reiner Vaterlandsliebe das Gewölk durchbrochen — aber es war nur Schein. Es mußte erſt 1866 kommen, um den ſo ſchwer verkannten großen Mann an der Spitze Preußens zu rechtfertigen, und 1870 mußte anbrechen, um uns Deutſche mit blutigem Kitt zu einer Nation zuſammenzubringen. Was ich in dieſen Jahren als friedlicher Zuſchauer theils im fernen Syrien, theils in einem abgelegenen oſtpreußiſchen Dorfe erlebt, darf ich vielleicht in dieſem Blatte gelegentlich erzählen.

E. Ebel.

Was der Marktplatz zu Arnswalde noch weiter erzählt.

Von hochverehrter Hand iſt in Nr. 47 und 48 dieſes Blattes die Gefangennehmung des franzöſiſchen Marſchalls Victor in Arnswalde erzählt worden. Der Marktplatz dieſer altehrwürdigen, allezeit treu erfundenen Stadt hat kurz vor und bald nach jenem Ereigniß auch noch Anderes geſchaut, was das Herz des Patrioten ergreift und, wie die damaligen Augenzeugen Einer nach dem Andern von uns ſcheiden, wohl werth iſt, dem Gedächtniſſe überliefert zu werden.

I.

Zunächſt ruft ein Haus an der Südſeite dieſes Platzes — es führt jetzt die Nummer 297 — die wehmüthigſten Erinnerungen an die letzten Octobertage des Jahres 1806 wach. Hier iſt Land, welches die Thränen von Preußens Engel, der Königin Louiſe, und der ernſte ſorgenſchwere Blick Friedrich Wilhelms des Dritten geweiht haben, als das hohe Königspaar nach dem jähen Zuſammenſturze der preußiſchen Gloria zunächſt Schutz jenſeits der Oder ſuchte.

Es iſt bekannt, daß die Königin Louiſe, als ſie am 17. October in der Nähe von Brandenburg die niederſchmetternde Kunde von Jena und Auerſtädt erhielt, tief beſtürzt über Potsdam nach Berlin eilte, welches ſie nach am ſpäten Abend erreichte. Schon der folgende Tag ſah ſie in Schwedt an der Oder, wohin die Königlichen Kinder auf Veranlaſſung des Gouverneurs der Hauptſtadt bereits vorausgeeilt waren. Von dort ging die Reiſe der Königin nach Stettin, und von hier nach dem Willen des Königs auf der rechten Seite der Oder über Bärwalde in der Neumark nach Cüſtrin, wo ſie am 20. October Abends

gegen 10 Uhr mit dem Tags zuvor in der Richtung von Berlin dort angekommenen Könige wieder zusammentraf.

Erst am 26. October — es war ein Sonntag —, nachdem am Tage varher Berlin van den Franzasen besetzt war, verließ das königliche Paar Cüstrin in der Richtung nach Osten — als Reiseziel war zunächst Bramberg und weiterhin Graudenz ins Auge gefaßt — und erreichte an diesem Tage über Landsberg an der Warthe und Friedeberg zu abendlicher Stunde Driesen, wa das Nachtlager genammen wurde. Und sa viel Vertrauen in die Widerstandskraft der Oderfestungen, namentlich Cüstrins, welches der Cammandant bis aufs Aeußerste zu vertheidigen versprachen hatte (wie er Wart gehalten, ist bekannt!), war wieder in das Herz des Königs eingekehrt, daß nicht nur der Nachmittag des falgenden Tages (des 27. October) zu einem Ausfluge des Königspaars nach Filehne zum Besuche des dart wohnenden, beim Hafe sehr beliebten Besitzers dieser Herrschaft, des Grafen Blankensee, benutzt, sondern auch vom Könige, da unterdessen Depeschen eingelaufen waren, welche ihm die Möglichkeit zu eröffnen schienen, mit einem Theil des Hohenlaheschen Karps noch vor den Franzosen Stettin zu erreichen und van dart aus sich nach zu halten, beschlassen wurde, alsbald die Weiterreise nach Graudenz aufzugeben und den Weg nach Stettin einzuschlagen.

Sa war es denn am 28. October, wo das Königspaar die Richtung nach Narden nahm.

Man war früh am Margen van Driesen aufgebrachen und hatte Waldenberg ohne Aufenthalt passirt, um erst in Arnswalde kurze Rast zu halten, während die Pferde gewechselt wurden. Es schien zur, wenn auch nur kurzen Aufnahme des Königspaares kein Haus sa passend, wie das in Rede stehende,*) welches durch stattliche Größe sich auszeichneud, sein damaliger Besitzer, der städtische Bürger Otto Christian Plumweh, erst unmittelbar var dem Kriege erbaut hatte. Es waar das große Zimmer zur ebenen Erde links vam Eingange, wa das Königspaar bei dem dort wohnenden Kreis-Steuereinnehmer Wellmer ein einfaches Frühstück einnahm. Noch ganz betäubt van allen Unglücksnachrichten, welche Schlag auf Schlag sich gefolgt waren, vernahm man wie träumend die Ankunft des geliebten Königspaars, und bald hatte vor dem Hause eine graße Menschenmenge sich versammelt, um unter ehrerbietig schweigenden Grüßen und mit Thränen in nicht wenigen Angesichtern den König ernst und schweigsam, wie immer, die angebetete Königin aber tief ergriffen und mit den Spuren heißer Wehmuth auf dem schönen Antlitze den Reisewagen wieder besteigen und die Fahrt nach Stargard in Pommern fortsetzen zu sehen. Zum Andenken daran hat im Sommer 1880 der derzeitige Besitzer des Hauses, Kaufmann Ferdinand Schlüter, eine Brancetafel gestiftet, welche, in die Wand des Hauses eingelassen und aben mit einer auf einem Kissen ruhenden Krane geschmückt, auf schwarzem Grunde in erhabenen Galdbuchstaben die Worte enthält:

In schweren Tagen des Jahres 1806 nahm
Preussens unvergesslichs
hochselige Königin Louise
Aufenthalt in dissem Hause.
Zum Gedächtniss gestiftet von dem derzeitigen
Hausbesitzer anno 1880.

Auffallend, daß auf dieser Tafel des Königs keine Erwähnung geschieht und die historische Thatsache nur zur Hälfte dem Gedächtniß überliefert wird! Und dach sa bezeichnend, weil daaan Zeugniß gebend, wie var Allem die tiefe Tragik, welche besanders in dem Geschicke der van der glühendsten Vaterlandsliebe beseelten halden Königin zur Erscheinung kam, etwas Zündendes für das Herz des Volkes hatte!*)

*) Es ist dies übrigens dasselbe Haus, in welchem dann später auch König Friedrich Wilhelm IV. abstieg, als er als Kronprinz das in Arnswalde garnisonirende Bataillon des 12. Infanterie-Regiments besichtigte.

*) Uebrigens kamen die Königlichen Herrschaften an dem Tage glücklich bis Stargard. Hier aber empfing im Laufe der Nacht der König so bedenkliche Meldungen aus Stettin, daß er beschloß, die unterbrochene Reise nach dem Osten sofort wieder aufzunehmen.

So wurde denn abermals Graudenz das Reiseziel. Ueber Zachau, Reetz, Neuwedell, Callies und Märkisch-Friedland erreichte man am 29. October spät Abends Deutsch-Krone, und am 30sten Schneidemühl, wo in der Nacht vom 1. zum 2. November schon die Nachricht von der Uebergabe Stettins eintraf, und von wo die Weiterreise am 2. November früh angetreten und an dem Tage über Nakel bis Bromberg fortgesetzt wurde, während man endlich am 3. November, bei Fordon über die Weichsel setzend, Graudenz erreichte, wo Tags darauf auch die niederschmetternde Meldung von der schmählichen Uebergabe Cüstrins einlief.

Die Britische und ausländische Bibelgesellschaft

hat nach ihrem 77. Jahresbericht in dem Jahre vam 1. April 1880 bis 31. März 1881 209,519 Pfd. St. oder 4,190,380 Mk. eingenammen (gegen 4000 Pfd. St. weniger als im Varjahr). An Bibeln und Bibeltheilen sind verbreitet worden 2,846,029 Exemplare (65,000 mehr als im Varjahr). Seit der Gründung im Jahre 1804 hat die Gesellschaft zusammen verbreitet 91,014,448 Exemplare und dafür aufgewandt 8,990,548 Pfd. St. aber 179,810,960 Mk., während die sämmtlichen continentalen Bibelgesellschaften seit ihrer Gründung nur 16,841,478 Exemplare ausgegeben haben.

Der Bericht beklagt var Allem den Verlust seines Berliner Agenten, des Rea. G. P. Davies. „Er besaß außergewöhnliche Gaben. Mit heraarragendem Verwaltungstalente vereinigte er ein gewinnendes Wesen, Leichtigkeit und Klarheit in der Unterhaltung und umfassende Bildung". —

In Frankreich werden der Verbreitung van Bibeln jetzt weniger Hinderniſse in den Weg gestellt, als zu irgend einer früheren Zeit. In Deutschland wurden 4000 Exemplare weniger als im Varjahre ver-

kauft, was auf die der Finanzlage wegen herbeigeführte Verminderung der Colporteure und die theilweise Erhöhung der Preise zu schieben ist. Das hebräische Neue Testament von Professor Delitzsch wird nun in der vierten Auflage und damit in der Gestalt erscheinen, welche es dauernd behalten soll. —

Großen Beschränkungen unterliegt das Werk noch immer in Oesterreich. In Böhmen und Mähren dürfen die Colporteure nur Bibeln vorzeigen. Jedes bestellte Exemplar muß aus dem Depot verschrieben werden. In Bosnien ist nach langen Verhandlungen die Aussendung eines einzigen Colporteurs gestattet, in Tyrol ist die Bibelverbreitung überhaupt verboten. Erfreulich lauten die Nachrichten über die Verbreitung in Italien, Spanien, Portugal, Nord- und Südrußland, Sibirien, im Kaukasus, in der Türkei, in Japan, China und Brasilien. Unter den Einnahmen der Gesellschaft befinden sich außerordentliche Geschenke von 50 Pfd. St. bis 2200 Pfd., zusammen 16,957 Pfd. (339,140 Mk.) und Legate von 100 bis zu 2,222 Pfd., von zusammen 25,167 Pfd. (503,340 Mk.). Möchten die wohlhabenden Christen in Deutschland ebenfalls häufiger als bisher in ihrem Testamente die Bibelgesellschaften bedenken. Ohne reichlichere Beiträge der Reichen dürfen die deutschen Bibelgesellschaften nicht hoffen, der wohlwollenden, aber für uns sehr beschämenden Hilfe Englands je entrathen zu können. — (Neue Ev. Kirchenztg.)

Das Asyl für obdachlose Männer zu Dresden.

Besaß auch die Hauptstadt des sächsischen Königreichs bereits seit längerer Zeit ein Asyl, welches zur Aufnahme obdachloser Frauen bestimmt ist, so fehlte es doch bisher an einer entsprechenden Anstalt für Personen männlichen Geschlechts. Der hochherzigen Initiative einer Anzahl von menschenfreundlichen Herren verdankt Dresden nunmehr als eine überaus wohlthätige, segensreiche Ergänzung zu jenem Frauenasyl ein solches für obdachlose Männer, dessen Eröffnung am 1. October d. J. stattgefunden hat.

Dasselbe ist — wie die November-Nummer des illustrirten Monatsblattes für innere Mission „Bausteine" berichtet — im Mittelpunkte der Stadt, Käufferstraße 11, günstig gelegen, und seine Einrichtung in einer für seine Zwecke vollkommen entsprechenden Weise erfolgt. Die Benutzung der Anstalt ist im Winter von 7 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens, im Sommer von 9 Uhr Abends bis 7 Uhr Morgens gestattet. Von keinem der im Asyle Aufnahme Begehrenden wird die Angabe des Namens gefordert, vielmehr sind dieselben berechtigt, jede Auskunft über ihre Persönlichkeit zu verweigern. Betrunkene und Ruhestörer, oder Personen, die das Asyl gewohnheitsmäßig benutzen wollen, werden zurückgewiesen, da Niemand mehr als dreimal monatlich aufgenommen werden soll.

843 Unglücklichen hat diese neue Zufluchtsstätte menschlichen Elends während des ersten Monats ihres Bestehens schützendes Obdach gewährt und den nagendsten Hunger gestillt — und doch erreicht jene Zahl noch nicht die Hälfte aller in der obigen kurzen Spanne Zeit an die Thür der neuen Anstalt klopfenden Hilfsbedürftigen; für 935 Personen reichte während des Octobers der Raum zur Aufnahme nicht aus, ja es mußten allein am 1. November nicht weniger als 100 Obdachsuchende zurückgewiesen werden.

Ein scharfes Getränkegesetz.

Das neue Getränkegesetz des Staates Michigan ist nunmehr in Kraft getreten. Dasselbe setzt die jährliche Staatssteuer für Wirthe auf 300 Dollars fest und auf 200 Dollars, wenn nur Bier verkauft wird, und verfügt, daß diese Steuer vor dem ersten Montag im Mai eines jeden Jahres bezahlt sein müsse. Wer nach diesem Tage ein Geschäft eröffnet, zahlt pro Rata, jedoch nicht weniger als den halben Betrag der jährlichen Steuer. Das neue Gesetz enthält für die Wirthe äußerst lästige Bestimmungen. So ein Verbot des Verkaufs geistiger Getränke nicht nur an Minderjährige, sondern auch an irgend eine Person, deren Angehörige oder Arbeitgeber dagegen Einsprache erheben. Weiter wird verfügt, daß in keiner Wirthschaft, noch in einem anstoßenden Raume Billard-, Karten-, Würfel- oder irgend ein anderes Glücksspiel stattfinden darf. Ein anderer Paragraph verbietet den Verkauf geistiger Getränke in Concerthallen, Theatern oder anderen Vergnügungsplätzen, sowie in den daranstoßenden Räumlichkeiten. Ein weiterer Paragraph befiehlt das Schließen der Wirthschaften an jedem Tage zwischen 9 Uhr Abends und 7 Uhr Morgens und das gänzliche Schließen derselben an Sonntagen, Wahltagen und gesetzlichen Feiertagen. Das Wort „geschlossen" bezieht sich auf die Vorder- und Hinterthüren. Dem Stadtrath ist gestattet, an Werktagen den Ausschank von Getränken bis 10 Uhr Abends, jedoch nicht länger, zu gestatten. Die Strafe für die Uebertretung der in den vorhergehenden Paragraphen enthaltenen Bestimmungen ist 25 bis 100 Dollars in Geld und Gefängniß von 10 bis 70 Tagen. Ein besonderer Paragraph verpflichtet die Polizeichefs und deren Assistenten, einmal jede Woche die Runde in den Wirthschaften zu machen, um nachzusehen, ob das Gesetz befolgt wird.

(Amerik. Weltbote.)

Literatur.

Die Ahnen des russischen Hauses mit besonderer Rücksicht auf Weida und die Voigtswürde, ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte und Staatsverfassung von Heinrich von Voss, Ehrenritter des Johanniter-Ordens. Lobenstein. Druck und Verlag von Chr. Teich. 1882. 91 S. Preis broch. 1,20 M.

Gedichte von Bernhard. (Freiherr von Paleske.) Danzig. Verlag von Franz Axt. 1881. 219 S., eleg. geb., Preis 5 M.

Dieser Nummer ist das Titelblatt und Inhaltsverzeichniß des Wochenblattes von 1881 beigefügt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Widener Library
3 2044 098 614 670